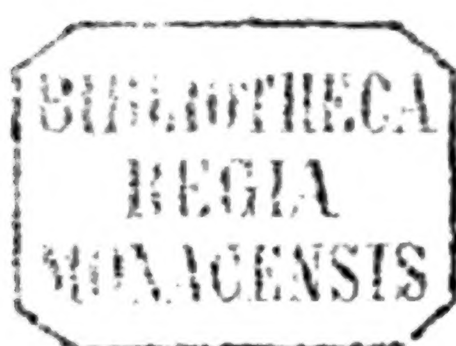
image
not
available

Neuer
NEKROLOG
der Deutschen.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.
1844.

Erster Theil.



Leipzig, d. Engl. Kunst Anstalt — W. C. Wrankmore sc.

Cäcilie

Grosherzogin von Oldenburg

geborne königl. Prinzessin von Schweden

Neuer Nekrolog der Deutschen.

> Ein junges Kindlein in Mutterleib ist allein in Gottes Gewalt und wird nicht eher geboren, bis seine Stunde kömmt. Also scheiden wir auch von hinnen und wenn gleich alle Aerzte verzagen und alle Kräfte uns entgehen, sterben wir doch nicht bis die Stunde kömmt. Darum betrüben und ängstigen wir uns nicht viel um den Tod; wenn er kömmt, sterben wir dahin in Gottes Willen, wie es ihm gefällt.
>
> Dr. Mart. Luther (Ausleg. des Pred. Sal. 3, 2.)

Zweiundzwanzigster Jahrgang, 1844.

Erster Theil.

Weimar 1846.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München

D e m

Herrn Ober-Bürgermeister und Stadt-Direktor,

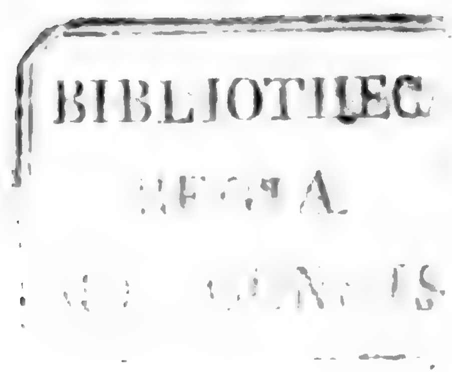
Carl Georg Hase,

Ritter des großherzogl. Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken und Inhaber der silbernen Civilverdienst-Medaille,

zu Weimar

widmet diesen Jahrgang des Nekrologs als einen öffentlichen Beweis seiner wahrhaften Hochachtung

Der Verleger.


BIBLIOTHEC

Vorrede.

Auch diesesmal, wie früher, fühle ich bei Vorausschickung dieses Vorworts das Bedürfniß, dem Publikum über die Entstehung, die Dauer, die gesammelten Erfahrungen, die Einrichtung, über die dabei beobachteten Principien, über die Geschichte und das bisherige Schicksal des Nekrologs, über seine Wichtigkeit für Deutschlands Personen- und Literaturgeschichte, über sein Verdienst als deutsches Nationalwerk und über noch so manches Andere Erörterungen zu geben und zwar aus der Ueberzeugung, daß jedem Freunde und Besitzer desselben, sowie denen, welche jährlich neu hinzukommen, oder vielmehr die durch den Tod oder veränderte Verhältnisse Verlorengegangenen ersetzen, hierüber richtige Ansichten nöthig sind. — Dennoch enthalte ich mich diesesmal aller solcher Erörterungen gänzlich, um nicht das in den 21 vorausgegangenen Vorreden bereits Gesagte, oft schon Wiederholte, noch einmal zu repetiren und dadurch einen Theil der Leser zu ermüden;

ich begnüge mich auf jene früheren Vorreden hiermit aufmerksam zu machen, und sie Denen, welche sie noch nicht kennen sollten, als wichtig zur Beurtheilung und Erkenntniß dieses großen Werkes (bis jetzt, exclus. der beiden Register, 46 starke Bände) angelegentlich zu empfehlen.

Bei dieser Uebergehung kann ich das, was sonst noch bei der Erscheinung des gegenwärtigen 22. Jahrgangs zu sagen wäre, in's Kurze fassen.

Wiewohl überhaupt die deutsche Literatur wenig Werke aufzuweisen haben dürfte, die sich einer so außerordentlich großen Zahl höchst günstiger kritischer Anerkennungen und beifälliger Recensionen erfreuen, als der Nekrolog (sie umfaßt viele Hunderte und ist wohl auch ebenso gut durch eine mehr als 20 jährige Dauer, als durch den Werth des Werks motivirt), so hat sich die Kritik auch wieder über den letzten 21. Jahrgang in wohlwollender, ermunternder und theilnehmender Weise ausgesprochen. Ich verweise in dieser Hinsicht nur auf Nr. 292 (6. Dec. 1845) der neuen Jenaer Literaturztg., ein Blatt, welches sich überhaupt seit seiner vor 4 Jahren begonnenen Regeneration vor vielen andern kritischen Blättern durch gründliches Streben, Parteilosigkeit und Gerechtigkeit würdig und vortheilhaft auszeichnet. — Diese Recension beginnt mit Betrachtungen über die Opfer, welche der Verleger dieser deutschen Angelegenheit bringe und die in einem jährlich mit 500 Rthl. anzuschlagenden Verlust*) bestehen, indem von den 40 Millionen lebender Deutschen nur 202 Personen den Nekrolog kaufen, wodurch die Verlagskosten für Honorar, Druck und Papier noch nicht zur Hälfte gedeckt werden. — Dem Recensenten drängt sich dabei die Frage auf: „wel-

*) Multiplicirt sich binnen 22 Jahren auf 11,000 Rthl.

cher Grund das Interesse an diesem biographischen Werke so gering erscheinen lasse", — und er fragt weiter: „Steht etwa an der Spitze ein Herausgeber ohne Befähigung?" und beantwortet solche selbst: „Es leitet die Herausgabe der Superintendent M. Teuscher in Buttstädt, ein Mann, welcher seine wissenschaftliche und humane Bildung mehrfach durch Schrift und That erprobt hat." — „Oder mißfällt die Redaktionsweise, die sich durch 20 Jahre hindurch ziemlich gleich geblieben?" — „Kaum möchte sich ein Leser finden, dem in vorliegendem (21.) Jahrgang nicht ein verehrter oder befreundeter Name entgegen träte. Sind die Biographieen auch nicht gleichen Gehalts und verschiedenen Umfangs, so geben sie doch einen Umriß des Wesens und Wirkens ausgezeichneter und in ihrem Berufe thätiger Deutschen und es gewinnt die Literärgeschichte, die Staatengeschichte, die Geschichte des Lebens ein reichhaltiges Material. Auch nennt das Verzeichniß der Mitarbeiter so manchen ehrenwerthen Verfasser der hier gegebenen Beiträge. — Schon, daß nicht eine Feder das Ganze bearbeitet, vielmehr die Erzählung Solchen, die den Verstorbenen näher standen, überlassen wird, kann nur gebilligt werden. Fast sollte man glauben, der Deutsche sey mit seiner Gegenwart und Zukunft zu sehr beschäftigt, als daß er auf die früheren Verdienste einer kaum vergangen Zeit zurückblicken möge. Nicht alle, deren Lebensbild hier dargelegt wird, sind weltberühmt, oder eines Monuments aus Erz oder Stein werth, ja es kommen auch Namen vor, bei denen man die Nachfrage nach dem hochzeitlichen Gewand thun wird; dies aber kann doch das Interesse nicht schmälern, welches ein ächter Nationalsinn an verehrten und verdienstvollen Deutschen nimmt. Ein nicht zu übersehender Gewinn aber liegt darin, daß selbst die Nachrichten

von minder bekannten Männern lehrreich werden durch Darlegung der auch in's Allgemeine eingreifenden Lokalverhältnisse und eines stillen Wirkens, welches oft ein um so größeres Verdienst in sich schließt, wie denn aus jedem einigermaßen bedeutungsvollen Leben manche Regel für's Praktische und die eigene Ausbildung entnommen werden kann. Möge die Fortsetzung dieses für Deutschland nicht unwichtigen Werks sich einer allgemeineren Begünstigung erfreuen, und jeder in seinem Kreise zur Anerkennung des Würdigen und Edlen in der Nation durch Beiträge mitwirken!" —

Soweit die Jenaer Literatur-Zeitung über den 21. Jahrgang. In dem nemlichen Verlage derselben, bei Hrn. F. A. Brockhaus in Leipzig, erscheint nach des würdigen Professor Joh. Daniel Beck's Tode die Fortsetzung seines Repertorium vom Dr. E. G. Gersdorf. Wie sehr verschieden das Urtheil dieses Journals über den nämlichen Jahrgang des Nekrolog's ist, dürfte dem unbefangenen Beobachter des deutschen Recensionswesens von einigem Interesse seyn, besonders wenn er dabei mit den leitenden Beweggründen bekannt gemacht wird.

Zu Beck's Zeiten beachtete das Repertorium fast sämmtliche Verlagswerke, welche aus der Offizin des Nekrolog-Verlegers kamen, und obschon sie damals weder in Quanto noch in Quali auf ihrem später erreichten Standpunkt standen, so widerfuhr ihnen in der Regel Gerechtigkeit, meist Beifall. Der bekannte Verlagskatalog desselben citirt und extrahirt die empfehlenden Recensionen seiner Artikel aus dem Repertorium zu Hunderten. Sobald dasselbe unter die Leitung des Hrn. Gersdorf kam, geschah dieses Verlags schon seltner Erwähnung, aber er wurde doch auch nicht in auffallender Weise sichtbar und geflissentlich vernachlässigt. Eine eigentliche kri-

tische Zertretung oder ein fast gänzliches Ignoriren selbst der Werke von großer literärischer und wissenschaftlicher Bedeutung trat erst nach folgendem Vorfalle ein: Im Jahre 1836 und zwar im XI. Stück pag. 98. 99 passirte dem Hrn. Gersdorf die Menschlichkeit, das Fräulein Natalie v. Herder, welche in meinem Verlage eine treffliche Jugendschrift herausgegeben hatte, als „pseudonyme Verfasserin" zu charakterisiren, sowie von einer ähnlichen Schrift der Frau Professorin Charlotte Leidenfrost zu behaupten: „Diese Schrift habe mit der vorhergehenden die Verfasserin und den Verleger gemein." — Diese ungewaschene und völlig lächerliche Behauptung war eine reine Mystifikation des Herrn Gersdorf; denn Fräulein Natalie v. Herder, die Enkelin des berühmten Herder, existirt wirklich und ist keineswegs eine pseudonyme Person, sowenig als die heute noch hier lebende, sehr geachtete Frau Professorin Charlotte Leidenfrost mit jener angeblich Pseudonymen eine und dieselbe Person seyn konnte, obschon Herr Gersdorf beide Damen in unbekannten Größen durchaus identificiren wollte; ein Fehler, den er selbst auf dem Inhaltsverzeichnisse dieses Heftes noch einmal wiederholte. — Am 31. Januar 1837 machte ich Herrn Gersdorf auf diese falschen Angaben aufmerksam und forderte ihn auf, sie in einem der nächsten Stücke seines Repertorium zu berichtigen. — Es unterblieb und nun machte ich ihm bemerklich, daß es mir unbegreiflich sey, ja mein Erstaunen errege, wie ein Journal-Redakteur, der eine offenbare und sogar persönliche Unrichtigkeit aufgenommen habe, solche, nachdem sie ihm unwiderlegbar nachgewiesen, als ein Ehrenmann und Diener der Wahrheit, zu widerrufen Anstand nehme! — Auch jetzt erfolgte kein Widerruf, wodurch mir der Herr Gersdorf das Recht eingeräumt hat, seine

Wahrheitstreue in Zweifel zu ziehen und ihn öffentlich des Unrechts zu zeihen, daß er behauptete Unwahrheiten, selbst wenn man ihn darüber belehrt, und wenn sie ihm evident nachgewiesen werden, unberichtigt läßt.

Seit jener Zeit fanden meine neuen Verlagswerke im Gersdorf'schen Repertorio keinen Pardon mehr. Was nicht völlig ignorirt oder kritisch zertreten wurde, fand, wo dieses ein zu grober Verstoß gegen die Wahrheit oder die öffentliche Meinung gewesen seyn würde, doch nie eine rechte und wohlverdiente Würdigung seines ganzen Werthes und selbst anderweit anerkannte und namhafte Werke konnten nie ohne hämische Seitenhiebe und schielende Glossen durchschlüpfen. — Zu den Kritiken solcher Art gehört die des **XXI.** Jahrgangs des Nekrologs, welchen wir bereits oben aus der Jenaischen Literatur-Zeitung kennen gelernt haben, und deren Nullität und Vagheit zu charakterisiren, jetzt meine Aufgabe seyn soll.

Zuerst bemerkt Hr. Gersdorf tadelnd, daß Biographieen gleich berühmter Männer nicht von gleicher Länge seyen und wählt als Beweis dafür die Biographie des Geh. Kirchenraths Baumgarten-Crusius, welche 19 Seiten einnimmt, gehalten gegen die des Geh. Hofraths Fries, die sich auf 5 Seiten beschränkt, findet auch den Grund dieses nicht zu rechtfertigenden Verhältnisses darin, daß der Redakteur seine Standesgenossen begünstige. — Wie? Seit wann werden die literarischen Produkte nach der Elle gemessen? Das wäre ein sehr wunderlicher Recensentengrundsatz, zumal in Bezug auf Lebensbeschreibungen, bei denen auf den innern und äußeren Ereignissen der Geschilderten, bei all' ihrer literärischen Bedeutsamkeit auf den Mittheilungen der Angehörigen, auf der Zugänglichkeit und Ergiebig-

keit der Quellen u. s. w. die Möglichkeit längerer oder kürzerer Schilderungen beruht. Der Beweis davon findet sich in allen biographischen Mittheilungen gelehrter und politischer Blätter zur Genüge. — Die weiter folgenden Rathschläge des Hrn. Gersdorf zu meherer Raumersparniß sind weder wohlerwogen, noch würdig mitgetheilt. Früher und ehe noch Herr Gersdorf dieses Repertorium übernahm, war man bedacht, den kurzen Sätzen der zweiten Abtheilung eine kompendiösere (nicht wie Herr Gersdorf sagt, kompendiarischere) Form zu geben. Nach mancherlei Versuchen und Proben hat man gefunden, daß die jetzige Einrichtung die zweckmäßigste und raumersparendste ist. Hätte sich der Herausgeber des Nekrologs nach allen den tollen Ideen und Vorschlägen richten wollen, die die Kritiker zu seiner angeblichen Verbesserung gethan haben, so würde er nach und nach eine merkwürdige Gestalt erhalten haben. Wie er seit dem III. Jahrgange ist, so muß er bleiben, denn diese Einrichtung und die dabei leitenden Prinzipien sind wohl überlegt. Auch ist diese, seit 20 Jahren behauptete Stabilität seiner Würde und Einheit wohl angemessen und hat bewiesen, daß man wohl gethan hat, sich an unreife und dünkelhafte Besserwisserei nicht zu kehren. Gewiß sind selbst die kürzeren Angaben der Familienverhältnisse für manche und gerade für die eifrigsten Leser des Nekrologs nicht ohne Werth und es ist eine offenbar lächerliche Behauptung des Recensenten, zu sagen, daß sich die Angaben, ob ein Verstorbener Kinder u. s. w. hinterlassen habe, in den meisten Fällen von selbst verständen. — Der Mangel an einer würdigen Mittheilung tritt aber besonders in der verspottenden Bemerkung über den „stereotyp gewordenen Jammer des Verlegers, womit er jeden neuen Jahrgang in die Welt setze" —

am Stärksten hervor. Es ist die geringe Theilnahme an diesem Nationalwerke nicht genug zu beklagen; der Verleger ist das Zeugniß über diese Theilnahmlosigkeit der Mit- und Nachwelt schuldig und erfreut sich deshalb der vollen Anerkennung Aller, die ein Herz für wahre Nationalität in sich tragen und des gerechtesten Bedauerns aller Wohlgesinnten. So mag er sich über die Verhöhnung und unwürdige Aeußerung dieses Recensenten leicht trösten. Jeden Gebildeten muß der Ausdruck: „in die Welt setzen" indigniren; als wenn man Nekrologsjahrgänge gleich unehelichen Geschöpfen in die Welt setzte! —

Es ist ferner eine ehrenwerthe, obschon dem Herrn Gersdorf mißbeliebige Gewissenhaftigkeit der Redaktion, so vollständig zu seyn, als sie es irgend seyn kann, also auch selbst die Todten zu verzeichnen, von denen sie den Sterbetag anzugeben außer Stande ist, wie wenig ihrer auch seyn mögen. Im letzten Jahrgange ist ihnen eine halbe Seite oder der 2532te Theil desselben gewidmet, und das nennt Herr Gersdorf Raumverschwendung! Endlich zum Schlusse ärgert sich Herr Gersdorf, daß die Redaktion von seinen derartigen Verbesserungsvorschlägen bis jetzt keine Notiz genommen hat. — Er beruhige sich mit der Versicherung, daß dieses im wahren Interesse dieses Werks und seiner Leser geschehen ist.

Ihm selbst aber wollen wir den Rath geben, den Ruf der Parteilosigkeit, welchen das von ihm übernommene Repertorium von seinem würdigen Begründer, Dr. Dan. Beck, ererbt hat, in Ehren zu halten, wohlgemeinte Berichtigungen nicht vornehm zu ignoriren, und nicht Alles, was außer dem Bereiche gewisser, ihm privilegirt scheinender Verläge erscheint, sey es auch das Würdigste, in deren Interesse entweder ganz zu übergehen oder herabzuziehen oder als Fabrikwaare zu verdächtigen.

Die Leser können nach dieser Antikritik vorhersehen, welch' eine unfreundliche Aufnahme dieser gegenwärtige Nekrologs-Jahrgang nun in einem der nächsten Hefte des Gersdorf'schen Repertoriums zu erwarten hat. Diese Voraussicht hat aber den Unterzeichneten nicht abhalten können, des Herrn Gersdorf's Gesinnung gegen ihn und deren uranfängliche Beweggründe endlich furchtlos zu beleuchten, wie er dieses in ähnlichen Fällen auch gegen Andere stets zu thun gewohnt ist. Er begnügt sich vorläufig, diese seine Antikritik nur dem leider so wenig zahlreichen Nekrologspublikum vorzulegen. Sollte aber Herr Gersdorf seine Ungerechtigkeiten fortsetzen und weiter treiben, so bleibt nichts übrig, als derselben eine größere Verbreitung durch ganz Deutschland in vielen tausend Separatabdrücken zu geben und sie zur allgemeinsten Kenntniß zu bringen, wie man es der Wahrheit, dem Publikum und sich selbst schuldig ist. — Wer sich an die Spitze einer kritischen Anstalt stellt, wer das Urtheil über die gesammte literärische Production Deutschland's in seine Hände nimmt, wer es als oberster Richter der ganzen Schriftstellerwelt in seiner Gewalt hat, das Publikum mit Wahrheit zu bedienen, oder dasselbe irre zu führen, dessen unverbrüchliches Symbol muß stets die gewissenhafteste Ueberzeugungstreue und Unparteilichkeit seyn. Sollte mir aber dennoch diese nach jahrelangen erfahrenen Unbilden endlich abgepreßte Nothwehr nur neue Anfeindungen des Hrn. Gersdorf, Herabsetzungen und Verdächtigungen meiner Unternehmungen überhaupt zuzuziehen, so muß ich an die Ueberzeugung der Nekrologsfreunde appelliren, welche wohl in einer durch 22 Jahre hindurch mit Beharrlichkeit und großer Aufopferung treu verfolgten, großen und wichtigen Vaterlandssache die Ab-

sichten und Grundsätze, welche mich bei meinen Unternehmungen leiten, am untrüglichsten haben erkennen können.

Gewähren wir nun zum Schluß unseren Lesern die interessante Uebersicht über den Inhalt des gegenwärtigen Jahrganges nach verschiedenen Seiten! Es finden sich in ihm die Namen von 1384 Deutschen, welche im Jahre 1844 ihre irdische Laufbahn geendet haben. Weder Geld, noch Zeit und Mühe, weder dringender Aufruf, noch freundliche Worte sind gespart worden, um genügende Nachrichten über ihr Leben zu erlangen; nur 320 haben in mehr oder weniger ausführlicher und erschöpfender Darstellung beschrieben werden können. Diese bilden den ersten Abschnitt des Werkes und bestehen in 214, durch den vorgesetzten Asteriskus kenntlichen, Originalarbeiten; die übrigen, aus schon vorhandenen gedruckten Nachrichten oft mühsam aufgespürt, sorglich ausgehoben, wo nöthig, abgekürzt, wo möglich, berichtigt und vermehrt, werden ihrem Zwecke ebenfalls entsprechen. Daß die Quellen genau nachgewiesen worden sind, versteht sich von selbst. Auch bei der zweiten Abtheilung ist besonders den literargeschichtlichen Zusätzen Fleiß und Sorgfalt gewidmet worden. — Ueberschauen wir nun den Inhalt jenes ersten Theiles, welcher mehr oder weniger ausführliche Biographien enthält, aus politisch-geographischem Gesichtspunkte, so lieferte Baden 5 (2 Karlsruhe, 1 Heidelberg); — Baiern 19 (2 München); — Braunschweig 5; — die deutschen, unter Dänemarks Scepter stehenden, Herzogthümer 30; — die freien deutschen Städte zu-

sammen 11, und zwar Frankfurt a. M. 1, Hamburg 8, Lübeck 2; — Hannover 11 (2 die Hauptstadt, 2 Göttingen); — die beiden Hessen 17 (5 Darmstadt, 1 Kassel, 2 Marburg); — Lippe 2; — die beiden Mecklenburg 3; — Nassau 4; — Oesterreich 30 (21 Wien, 5 Prag); — Oldenburg 5; — Preußen 100, nämlich Berlin 24, Prov. Brandenburg 3, Pommern 2, Preußen mit Posen 4, Rheinprov. 25, Prov. Sachsen 13, Schlesien 14 (4 Breslau), Westphalen 15; — Reuß 1 (Gera); — Königr. Sachsen 19 (7 Dresden, 3 Leipzig); — Großherzogth. und Herzogthümer Sachsen und zwar Altenburg 2, Koburg-Gotha 2, Weimar 11 (die Residenz 4); — die Schweiz 32; — Würtemberg 8 (Tübingen 3); — das Ausland 5.

Nach Stand und Lebensberuf, wobei zugleich die literarische Thätigkeit berücksichtigt wird, enthält der Nekrolog 6 fürstliche Personen, von denen Graf Alexander von Würtemberg werthvolle Poesien hinterlassen hat; 9 höhere Staatsbeamtete und Hofleute mit 1 Schriftsteller; 41 Kriegsleute, von denen 6 nicht bloß ihre Berufswissenschaft, sondern auch andere Literaturzweige in Schriften kultivirt haben; die 2 Bischöfe der katholisch. Kirche haben außer ihren amtlichen Hirtenbriefen nichts im Drucke veröffentlicht; 66 Kirchendiener höherer und niederer Stellung, von denen 23 mit 6 Schriftstellern der katholischen, 43 mit 19 Schriftstellern der evangelischen Konfession angehören; 49 Juristen und Staatsdiener für Rechtspflege und Verwaltung, unter denen 15 der literar. Welt durch Schriften bekannt geworden sind; 17 akademische Lehrer und zwar 1 für kathol. (Schriftsteller), 2 für evangelische Theologie (beide Schriftsteller), 2 für Jurisprudenz (auch beide Schriftst.), 5 für Medicin (3 Schriftst.) die übrigen 7, sämmt-

lich Schriftsteller, für Philosophie mit den verwandten Zweigen: Philologie, Naturwissenschaft u. s. w.; 24 Gymnasial- und Seminarlehrer von denen bloß 4 keine Schriften hinterlassen haben; 5 Volksschullehrer mit 1 Schriftsteller; 2 Vorsteher von Erziehungsanstalten, den einen als Schriftsteller bekannt; 1 jüd. Lehrer, der auch gedrucktes hinterlassen; 13 Aerzte und Naturforscher, von denen 7 öffentlich geschrieben haben; 16 Magistratspersonen unter ihnen 4 Schriftsteller; 5 Komponisten und ausübende Tonkünstler, zum Theil (3) durch literarische Werke bekannt; 2 Postbeamtete, von denen einer über Postwesen geschrieben hat; 5 Forstleute mit 2 Schriftstellern; 2 Münz- und Bergbeamtete; 5 Buch- und Musikalienhändler, von denen einer die eigenen Werke verlegt hat; 15 Kaufleute und Fabrikherrn; 9 Privatgelehrte, von welchen 7 ihre Geisteswerke haben drucken lassen; 4 Bibliothekare, von denen 3 die Büchersammlungen durch eigene Werke vermehrt haben; 2 Gutsbesitzer; 5 Maler und Kupferstecher; 5 Bildhauer und Baumeister mit einem Schriftsteller; 7 Schauspieler und Schauspielerinnen; 1 Kunstgärtner und 2 Frauen.

Als bemerkenswerth unter den fürstlichen Personen treten hervor die vielbeklagte Cäcilie, Großherzogin von Oldenburg (25), der kunstsinnige Herzog Ernst v. S. Koburg-Gotha (30), der Kriegsheld, Prinz v. Hohenzollern-Hechingen (105), und der Dichter, Alexander Graf v. Würtemberg (164). — Zu den ausgezeichneten höheren Staatsbeamteten zählen wir: v. Kopp zu Darmstadt (75), v. Schele zu Hannover (200), v. Vinke zu Münster (248) und Eichrodt in Karlsruhe (267). — Rühmlichst genannte Kriegsleute waren v. Moranville in Darmstadt (50), v. Wacquant in Wien (88), v. Othegraven

in Köln (91), v. Borstell in Berlin (130), v. Decker in Berlin (158), v. Lynker in Homburg v. d. H. (176), Hirzel in Zürich (291), der Veteran aus dem siebenjährigen Kriege, Behrens in Wolfenbüttel (311). — Unter den höheren Würdenträgern der Kirche hat sich Fürstbischof Knauer zu Breslau (134) bei den kirchlichen Wirren in seiner Diöcese bedeutsam gemacht. — Als höchst einflußreiche oder doch ihrem Berufe treu ergebenen Männer sind die katholischen Geistlichen: Dr. Stapf zu Brixen (15), Pat. Landes zu Rom (23), Hantelmann zu Hildesheim (64), Tschudi zu Pfäffikon (76), Ruttenstock zu Klosterneuburg (156), Plaßmann zu Paderborn (174), Drüke ebendas. (235), Widmer zu Beromünster (253), Glutz v. Blotzheim zu Solothurn (298) anzusehen. — Gleicher Ruhm gebührt den evangelischen Geistlichen: Bickel zu Neustrelitz (36), v. Majer zu Ulm (81), Cellerier zu Satigny (90), Dr. Wolff zu Hamburg (108), Dr. Züllig in Heidelberg (119), Kreytschy zu Prag (141), Dr. Böhme zu Luckau bei Altenburg (166), Dr. Guericke zu Halle (221), Sasse zu Minden (251), Asmussen auf Föhr (301). — Als ausgezeichnete Staatsdiener im Gerichts- und Verwaltungssache machen sich geltend: Schnell zu Burgdorf (38), v. Schmitz-Grollenburg zu Düsseldorf (53), Buddeus zu (Gera) Leipzig (62), v. Stein zu Breslau (163), Händel (als Soldat und Schriftsteller) zu Weimar (167), Genth (als Dichter) zu Wiesbaden (173), v. Hauer zu Koblenz (177), Streckfuß (als Uebersetzer und Dichter) zu Berlin (183), Kuhn (als Schriftsteller) zu Dresden (184), v. Weber zu Tübingen (245), Dr. v. Adeler zu (Traventhal) Stuttgart (281), Weyh zu Aarau (300). —

Namhafte akademische Professoren waren: Dr. Creuzer zu Marburg (68), Dr. v. Scherer zu Wien (109), Dr. Michaelis d. ä. zu Tübingen (146), Dr. Seidel zu Berlin (188), Dr. Hugo in Göttingen (207), Dr. Lutz in Bern (211), Dr. Illgen zu Leipzig (250), Dr. Berres zu Wien (263) – Eines vorzüglichen Rufes erfreuten sich mit Recht unter den Gymnasial- und Seminarlehrern: Rickli zu Münchenbuchsee (1), Falkmann zu Detmold (43), Eichhoff zu (Weilburg) Höchst a. M. (73), Geist zu Kempten (139), Hoffmeister zu Köln (171), Reber ebendas. (266). — Wer kennt nicht Fellenberg's, des Vorstehers der Bildungsanstalten zu Hofwyl (237) berühmten Namen? — Als vorzüglicher Volksschullehrer galt Vitzthum zu Moosburg (161). — Der Rabbiner Chorin zu Arad (195) wurde von seinen Freunden hochverehrt, von seinen Gegnern sehr geachtet. — Von den Aerzten genossen vorzügliches Vertrauen: Dr. Großheim zu Berlin (12), Dr. Wirer v. Rettenbach zu Wien (100), Dr. Gerson zu Hamburg (249). — Buser zu Liestall (127), v. Tscharner zu Bern (131), Ihm zu Frankfurt a. M. (148), Scherer zu Solothurn (255) werden als Magistratspersonen mit Auszeichnung genannt. — Unter den Tonkünstlern stehen der heitere, vielseitige Blum zu Berlin (162), der allen Guitarrespielern wohlbekannte Bornhardt zu Braunschweig (173), der tiefgebildete, ernste Häser zu Weimar (228) an der Spitze. — Der weltbekannte Cotta zu Tharand (222) ist unter den Forstleuten der Erste; ihm nahe stand von Bulté in Marburg (224) in gleichem Berufe. — Unter den Buchhändlern nennen wir den gewandten, vielthätigen Rein zu Leipzig (114) und den durch seine wechselnden Lebensschicksale und seine

patriotische Gesinnung denkwürdigen Amberger zu Solingen (210). — Wem wäre in der Handelswelt der als Aeronaut weitgereiste Fabrikherr und Professor Reichard zu Döhlen (97), der Millionär Heine zu Hamburg (259), der den Damen bestens empfohlene Farina zu Köln (275), der schwärmerische Afterprophet Albrecht aus Altenburg unbekannt? — Als Privatgelehrte machen sich der gefällige Musculus zu Weimar (309) und der rechtseifrige **Dr.** v. Kobbe zu Winterhude (310) besonderer Auszeichnung würdig. — Von den Bibliothekaren haben sich besonders v. Mosel zu Wien (106) und der slavische Sprachforscher Kopitar ebendas. (187) einen Namen gemacht. — Der vielversprechende Sim. Meister zu Koblenz (65), der originelle Disteli zu Solothurn (87) und der industrielle Clar zu Berlin (89) gehören zu den vorzüglichsten Malern, sowie Stiglmaier zu München (66) an Berühmtheit den übrigen bildenden Künstlern vorangeht. — Auf der Bühne erwarben sich die Mimen Heurteur zu Wien (80), Karoline Benda zu Karlsruhe (128) und Polawsky zu Prag (276) vorzüglichen Ruf. — Beide Frauen, deren wir gedacht, verdienen ein ehrendes Andenken: die durch Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichnete Gräfin v. Erbach-Erbach (138), die durch ihre industrielle Thätigkeit namhaft gewordene Franziska Wittich zu Berlin (223).

Suchen wir aber unter den Vorzüglichen nach den Vorzüglichsten, so erscheinen als die leuchtendsten Namen:

Alexander, Graf v. Würtemberg,
v. Vincke,
v. Borstell,
Generalfeldmarschall von Hohenzollern.

Dr. Hugo.
Fellenberg.
Oberforstrath Cotta.
Stiglmaier.
Salomon Heine.

Weimar, im Mai 1846.

Bernh. Fr. Voigt,
Begründer u. Verleger des Nekrologs.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Aktuar und Ritter C. G. Albrecht in Dresden.
— Dr. H. E. Apel, Professor am Gymnasium zu Altenburg.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Julius Arndts zu Arnsberg.
— Freiherrn v. Bibra, großh. hess. Kammerherr und Forstinspektor zu Romrod.
— Frhrn. v. Biedenfeld zu Weimar.
— Stadtvikar Bockshammer zu Reutlingen.
— Lehrer C. Bornhak zu Naumburg.
— Hauptmann Caljar zu Cüstrin.
— Dr. Heinrich Döring zu Jena.
— Justizrath Jul. Eberwein zu Rudolstadt.
— Assessor Dr. Eckermann zu Göttingen.
— Baron von Ehrenstein zu Hamburg.
— Dr. K. Eichhoff, Oberlehrer am Gymnasium zu Elberfeld.
— Hofthierarzt Falke zu Rudolstadt.
— Gutsbesitzer Falkmann zu Pottenau bei Bielefeld.
— Pfarrer Fr. Fiala zu Herbetswyl bei Solothurn.
— Franz Gräffer zu Wien.
— K. G. Gröger, Lehrer an der Bürgerschule zu Wittenberg.
— Klemens Frhrn. v. Hausen, Oberlieutenant und Brigadeadjut. zu Dresden.
— Adjunkt C. Henschen zu Großobringen bei Weimar.
— Studios. Theol. Hildebrand zu Leipzig.
— Studios. Kammeral. F. Hofacker zu Heidelberg.
— Kommissionsrath Hoffmann zu Weimar.
— Dr. Hohenschuh zu Mölenforst bei Mülheim a. R.
— Raimund Holzäuser zu Wien.

Herrn Pfarrer H. Hopf zu Tübingen.
— Professor Hopf zu Kempten.
— Oberbibliothekar Jäck zu Bamberg.
— Bildhauer J. J. Imhoff zu Köln.
— Dr. Matthias Ritter Kalina v. Jäthenstein zu Prag.
— Kantor Kirsten zu Kleinkromsdorf bei Weimar.
— Professor F. W. Koch zu Hildesheim.
— Dr. Kreutzberg zu Prag.
— Dr. Emil Kuhn zu Dresden.
— J. Kunhardt, Prediger an der St. Aegidienkirche zu Lübeck.
— Frhrn. v. Laffert, Gardelieutenant zu Hannover.
— W. Lechler, Advokat zu Wismar.
— Oberlieutenant von Lenz, in der k. sächs. Gardeinfanterie zu Dresden.
— Lehrer F. Lüben zu Frankfurt a. d. O.
— Oberlieut. von Lyncker, im Leibgarderegiment zu Darmstadt.
— Dekan Ludw. Majer zu Geislingen bei Ulm.
— A. Michaelis, Professor der Rechte zu Tübingen.
— Kriegsrath Karl Müchler zu Berlin.
— Professor J. Olshausen zu Kiel.
— Hauptmann von Othegraven zu Trier.
— Martin Quix zu Aachen.
— Diakonus M. Pescheck zu Zittau.
— Franz Peter zu Leipzig.
— Julius Petzholdt, Bibliothekar zu Dresden.
— Landkreditkassendirektor Pfeiffer zu Kassel.
— Major von Rebenstock, Kommandeur des Kadettenhauses zu Bensberg.
— Reg.-Arzt Dr. A. L. Richter zu Düsseldorf.
— Oberlehrer Rosenheyn zu Marienburg.
— Postsekretär Salzenberg zu Magdeburg.
— Dr. Schäffer, Kreisphysikus zu Hirschberg.
— Oberpräsident von Schaper zu Münster.
— Dr. E. Schaumann, Direktor der Schulen zu Offenbach.
— Pastor prim. Schläger zu Hameln.
— Musikdirektor Gustav Schmidt zu Würzburg.
— Professor Dr. Schneidawind zu Aschaffenburg.
— Konrektor Dr. K. Schramm zu Langensalza.
— Privatgelehrten Dr. Hans Schröder zu Altona.
— Freiprediger Schwabe zu Darmstadt.
— Karl Schwabhäuser jun. zu Leipzig.

Herrn P. H. Sillig zu Zittau.
— Kammerassessor Spehr zu Cösfeld.
— Buchhändler Julius Springer zu Berlin.
— G. E. Steitz, evangel.-lutherischer Stadtpfarrer zu Frankfurt a. d. O.
— Alois v. Stockhammern, königl. Oberlieut. zu Eichstädt.
— Hofrath Strackerjan zu Oldenburg.
— Superintendent M. Teuscher zu Buttstädt.
— Professor Dr. Theile zu Bern.
— Kurat G. A. Thiem zu Bamberg.
— Pfarrer u. Adj. Uhlich zu Hardisleben.
— Dr. Unna, prakt. Arzt zu Hamburg.
— Forstgehülfen von Vulté zu Marburg.
— Dr. Wagner zu Darmstadt.
— Assessor Karl Weißleder zu Samter bei Posen.
— Oberjustizrath von Werlhoff zu Hannover.
— Kunsthändler Wittich zu Berlin.
— Prem.-Lieut. von Ziegler, im Kaiser Franz Grenadierregiment zu Berlin.
— Dr. Zober, Gymnas.-Lehrer zu Stralsund.
— W. von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Schlebusch bei Solingen.

Berichtigungen u. Ergänzungen zum 21. Jahrg.

S. 454 Z. 22 v. o. lies es statt er.
» 454 » 16 v. u. l. 1695 st. 1795.
» 455 » 10 v. u. l. Kunde st. Freunde.
» 455 » 4 v. u. zu **): Der geehrte Einsender der Biographie hat gegen den Inhalt der von der Redaktion aus glaubhaften Quellen beigefügten Note reklamirt und auf Berichtigung angetragen. Die Redaktion fühlt sich durch die nachfolgenden Bemerkungen zu Dank verpflichtet und kann nicht bereuen, jene Note beigefügt zu haben, weil sie zufällig Veranlassung wird, einen sehr interessanten Theil der neueren Geschichte auf diese Weise berichtigt und außer Zweifel gesetzt zu sehen. — Der Herr Einsender sagt: Begeisterte Vaterlandsliebe bewog den Landvoigt v. Sury v. Bussy, einen im Alter schon vorgerückten Mann mit seinen beiden noch minderjährigen Söhnen die Waffen gegen die Franzosen zu ergreifen; er fiel in der Nähe des Dorfes Selzach in dem Augenblicke, als er, unter dem Feuer des Feindes, sich anstrengte, die von demselben hartbedrängten Kantonstruppen in Ordnung zu bringen und auf einem, dem Dorfe Selzach gegenüber liegenden, Hügel aufzustellen. Er blieb todt auf dem Kampfplatze und wurde mit den übrigen Waffengefährten, welche sein Schicksal getheilt auf dem Kirchhofe von Selzach begraben. Der älteste seiner Söhne, Graf Joseph Viktor, war bei'm Auszuge der Truppen auf die Wälle der Stadt beordert worden und hat die Stadt nicht verlassen; der jüngere Sohn, im Gefecht von seinem Vater getrennt, befand sich bei'm Tode desselben gleichfalls nicht in seiner Nähe. Auch der noch lebende Major v. Gibelin versichert, daß er, einem anderen Truppenkorps angehörend, in jenem Gefechte dem Landvoigt v. S. v. B. nicht begegnet sey, ihm also auch bei seinem Tode keine Hilfe habe leisten können. Eben so wird bemerkt, daß der Geist der Solothurn'schen Truppen im Allgemeinen gut gewesen sey und ihr widriges Schicksal hauptsächlich der Uebermacht des Feindes und dem Mangel an übereinstimmenden Vertheidigungsmaaßregeln der verschiedenen Kantone zugeschrieben werden musse.
» 457 » 16 v. o. l. hohe st. helvet.
» 746 » 16 v. u. l. Sundewitt st. Sundeweitt.
» 757 » 2 v. u. l. Itzehoe st. Ithehoe.
» 940 » 3 v. o. der Pastor Andr. Albrecht ist verheirathet gewesen, aber als Wittwer gestorben u. hat keine Kinder hinterlassen.
» 986 » 21 v. u. l. noch st. nach.
» 996 » 19 v. o. l. Panitz st. Poenitz.
» 996 » 3 v. u. setze nach „Natur." — In.
» 1028. Zu der Biogr. Kasp. Tob. Zollikofer's ist zu bemerken: Nicht in Göttingen, sondern in Halle hat Z. studirt; seine Inauguraldissert. handelt nicht De phtisi tubercul. pulm.; (jener Z., der in Göttingen 1791 u. 1792 studirte und diese Dissertation schrieb, starb in St. Gallen schon 1800), sondern De sensu externo. Hal. 1794. In Leyden hielt er sich gar nicht lange auf, wohl aber Studirens halber in Edinburgh. Er war nie Präsident der Verwaltungskammer, sondern nur Sekretär. Auch war er nicht Mitglied der Kommission zur

Einführung der Mediationsverfassung, verließ vielmehr im J. 1803 die politische Laufbahn ganz und ward in's Komite des neuen Sanitatskollegium erwählt. Nicht seit ihrem Entstehen, sondern erst seit dem J. 1816 gehörte er der naturforschenden Gesellschaft an. Schon im J. 1819 war er einmal Präsident derselben; im J. 1830 aber zum zweiten Male.

S. 1090 Z. 3 v. u. der in dem Texte gemeinte Landgraf Friedrich von Hessen ist ein anderer, als der in der Note ***) gemeinte, da Jener erst im J. 1845 verstorben ist.

- 1122 = 1 v. o. l. Schwansen st. Schwansee.
- 1123 = 6 v. o. l. Gegrus st. Gegeus.
- 1126 = 18 v. o. l. Gesel st. Gepe.
- 1126 = 13 v. u. l. nun st. nur.
- 1131 = 2 v. u. l. Edlessen st. Edlassen.
- 1139 = 3 v. u. l. Bregentved st. Beegentved.

Zusätze zu dem gegenwärtigen 22. Jahrg.

S. 533. **Unter den Schriften des Dr. K. Hoffmeister, welche sich über „Schiller" verbreiten, ist noch aufzuführen: „Schiller's Leben für den weiteren Kreis seiner Leser. Ergänzt u. herausgeg. v. Heinr. Viehoff. 3 Thle. Stuttgart.", wovon der 1. Theil bereits erschienen ist und die übrigen im Laufe des J. 1846 erscheinen sollen.**

- 683. Der Konsist.-Rath Cosmar hat in seinem Testamente auch 200 Thaler der Erwerbschule zu Berlin mit der Bestimmung vermacht, daß deren Zinsen zu Geschenken für ausgezeichnete Schülerinnen bei ihrem Abgange verwendet werden sollen.

Durch ein Uebersehen der Redaktion, welches die geneigten Leser entschuldigen wollen, ist Kramer in Husum (Nr. 35 u. 277) und Petersen in Breadet (Nr. 102 u. 286) doppelt aufgenommen worden.

Register zum 22. Jahrgang (1844).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

pens. Oberpolizeikommiss. zu Stuttgart 1000. Dr. Keller, Landschaftsmaler zu Stuttgart 576. Keller, Priester zu Aachen 741. Keller, Statthalter zu Klingenberg 490. Kemp, Oberlehrer zu Berlin 742. v. Kessel, Kreditinstit.-Direkt. zu Raake 624. Kettler, Superint. zu Schneverdingen 1358. Dr. v. Kielmeyer, Staatsrath zu Stuttgart 1136. Kiesewetter, Konrekt. zu Oels 599. Kirchner, gew. Garnison-Stabsarzt zu Kolberg 807. Kirschten, Pfarr. zu Frankfurt a. M. 859. Kistner, Musikalien-Händler zu Leipzig 261. Klamt, Kanonik. u. Propst zu Glogau 832. Klara, Aebtissin zu Kloster Paradis 418. v. Kleinmayern, salzb. Landstand z. Wien 922. v. Kleist-Retzow, Landrath zu Kieckow 565. v. Klinckowström, Graf, Obristlieut. zu Königsberg 762. Klipfel, Hauptm. a. D. zu Belzig 1042. v. Klitzing, Obristlieut. a. D. a. Berlin zu Saalfeld 750. Klose, Land- u. Stadtger.-Sekr., Kanzleidirekt. zu Oels 1176. Klose, Major a. D. u. Steuereinn. zu Reichenbach 558. D. Kluge, geh. Medic.-Rath u. Profess. zu Berlin 842. D. Knauer, Fürstbischof zu Breslau 134. v. Knobelsdorff-Brenkenhoff, Rittmstr. a. D. zu Berlin 1166. Knörich, Pfarr. zu Syra 1247. D. Knorr, zu Guttentag 1120. Knothe, Sup. u. Pfarr. zu Rieda 328. v. Kobbe, Dr. d. Rechte zu Winterhude 310. Koch, Eisenbahnbaumstr. zu Liegnitz 995. Koch, Ober- und Landger.-Advok. zu Glückstadt 1252. Koch, Obergerichtspräsident zu Bern 204. v. Koch, Obrist zu Wolfenbüttel 848. Köhler, Past. zu Loitschütz 948. v. Kölle, geh. Staatsrath zu Stuttgart 694. König, Medailleur zu Dresden 908. M. Königer, Pfarr. zu Höfgen 957. v. Könneritz, Major u. Kammerherr zu Eisenach 931. Körber, Sekondlieut. zu Berlin 457. Kohaut, pens. Stabsarzt zu Karlsruhe 767. Kohler, Hofrath zu München 1167. Kohlmeister, Missionär zu Neusalz 873. Kompalla, Propst u. Dekan zu Ostrowo 388. Kopitar, Hofrath zu Wien 187. v. Kopp, Finanzminister zu Darmstadt 75. Korneck, Justizkommissär zu Kleinlaubten 958. v. Koschitzky, Hauptm. zu Braunsberg 890. Koschnitzky, Hauptm. a. D. zu Breslau 797. Kosmeli, Literat zu Breslau 368. v. Kossowski, pension. Major zu Graudenz 783. Kotthoff, Lehrer zu Rheydt 698. Kottmann, Obristlieut. zu Wohlenschwyl 104. Krahmer, Amtsrath zu Egeln 975. Kramer, Justizrath zu Husum 35 u. 277. Kramer, Professor zu Rendsburg 247. Kranz, Pfarr. zu Gillersdorf 1256 Kranzfelder, Buchhändler zu Augsburg 438. Graf v. Krassow, Landtagsabgeordneter zu Diritz 84. Dr. Kraus, Professor zu Tübingen 197. Krausche, Buchdruckereibes. zu Kamenz 743. Krause, Pfarr. zu Groß-

schreiber u. Großrath zu Sitten 453. v. Raven, Ritterschaftsrendant zu Prenzlau 596. Dr. Reber, Profess. zu Köln 266. v. Rechenberg, Major zu (?) 363. v. Reckow, Hauptm. a. D. zu Rummelsburg 1141. Reclam, Buchhändl. zu Leipzig 1306. v. Redtel, geh. Ob.=Finanzrath zu Frankfurt a. d. O. 854. Reibisch, Kand. d. Rechte zu Norburg 608. Reichard, Buchhändl. zu Güns 821. Reichard, Prof. zu Döhlen 97. Reiche, Major a. D. zu Neiße 1060. Reimann, Stadtkämmereiverwalter zu Buttstädt 71. Rein, Buchhändl. u. Wechselsensal zu Leipzig 114. Reiner, Propst zu Zobten a. B. 522. Reinhart, geh. Obertribunalsrath zu Berlin 243. Reinhardt, 2. Pred. zu Nordheim 446. von Reischach, Graf, Hauptm. a. D. zu Rieth 848. v. Reitzenstein, Oberforstmstr. zu Dresden 777. Dr. Rembold, emer. Profess. zu Penzing 1157. Renaud, Pfarr. zu Alle 915. v. Renz, pens. Regier.=Rath zu Stuttgart 1126. Resius, Elbzollverwalter zu Brunshausen 1359. v. Retteberg, Obristlieut. zu Wiesbaden 1245. v. Rettenbach, Hofrath zu Wien 100. v. Rex, Obristlieut. zu Oelzschau 1212. Rheder, Zollkontrol. zu Dweerkathen 506. v. Rhein, Steuerrevisor zu Weimar 192. Rheinländer, Landamtsrevisor zu Karlsruhe 466. Rhude, Kand. d. Theol. zu Jersbeck 1372. Rhyner, Landesstatthalter zu Trogen 1340. Dr. Richter, Arzt zu Wiesbaden 52. Rickli, Seminardirekt. zu Münchenbuchsee 1. Riebel, Rath im Kriegsminister. zu München 924. Ribies, Protokollist zu Wien 1078. Dr. Richter, Hofger.= u. Kriegsadvok. zu Mannersdorf 934. Riedel, Bürgerschullehrer zu Breslau 1064. Riedel, emerit. Pfarr. zu Ruttersdorf 354. von Riedheim, Domkapitular zu Augsburg 476. Riester, geistl. Rath zu München 58. Rimani, Major zu Bulchau 722. v. Rittberg, Graf, Hauptm. zu Schwerin 582. Rodig, pens. Justizamtm. zu Dresden 571. Röbausch, Oberbaudir. zu Baden b. W. 939. Dr. Röck, Vik. sen. am Hochstifte zu Lübeck 1105. v. Röder, Generallieut. zu Dresden 520. Röll, Rathsassess. zu Ilmenau 333. v. Röpert, geh. Konferenzrath zu Meiningen 1297. Röstel, Oberpred. zu Woldenberg 373. Röther, Pfarr. zu Schwetzingen 1341. Röthig, Prof. zu Berlin 323. Roghmans, Kaplan zu Wesel 1277. von Rohrscheidt, Kapitän zu Dresden 179. Roller, Tanzlehrer zu Schulpforte 10. Rose, Oberamtm. zu Berlin 382. von Rosenberg=Gruszczynski, Generalmajor a. D. zu Danzig 715. Dr. Rosenheyn, Gymnas.=Direkt. zu Lyk 198. Mg. Rosenmüller, Pfarr. zu Belgershain 592. v. Rosenzweig, Obrist a. D. zu Neiße 720. Rost, Premierlieut. zu Deutz 188. Roszner v. Roszeneck, Feldmarschalllieut. zu Arad 1230. Dr. Roth, Bezirksgerichtsarzt zu Schmölln 1159. Roth,

Kapitular d. Abtei Muri zu Engelberg 1152. Roth, Pfarr. zu Frauenbreitungen 527. Rothe, geh. Ob.-Regier.-Rath z. Heidelberg 1061. Rothkegel, Pfarr. zu Neuwalde 1370. Rottenstein, Spezereihändler zu Frankfurt a. M. 1377. von Rougemont, Besitzer d. Chartreuse zu Neapel 422. Roussel, Hauptm. a. D. zu Wolfenbüttel 447. v. Rümelin, Oberregier.-Rath bei Eßlingen 1043. Rüttimann, Altschultheiß zu Luzern 364. Dr. Ruttenstock, Propst zu Klosterneuburg 156. Dr. Sachs, praktischer Arzt zu Breslau 33. Sachs, Stadtpfarr. u. Kirchenrath zu Durlach 728. Sachse, Oberförst. zu Dresden 147. Ernst, Herzog zu Sachs.-Koburg-Gotha 30. v. Sack, Generallieut. zu Berlin 1335. Sack, gew. Stadtinspekt. zu Neusalz 467. Sackreuter, Pfarr. zu Raunheim 241. Saigey, Profess. d. franz. Spr. zu Dresden 1183. v. Salis, Obrist zu Modena 758. v. Salisch, Obristlieut. zu Liegnitz 22. Salzenberg, Generalpostdirekt. zu Braunschweig 59. Sandberger, Prof. zu Weilburg 202. v. Sanden, k. pr. Hauptm. zu (?) 543. v. Sandersleben, Hauptm. v. d. A. zu Neubau 913. Sandkuhl, k. pr. pens. Major zu (?) 513. Sasse, Konsistorialrath zu Minden 251. Sattig, Justizrath zu Glogau 157. Sauerländer, Artill.-Obristlieut. zu Aarau 209. Sauerweith, Maler u. Profess. zu St. Petersburg 1290. v. Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz, Obristlieut. zu (?) 883. Schäfer, Pfarr. zu Bernich 1021. Schäfer, Weinhändl. zu Glückstadt 399. Schärer, Aebtissin zu Rathhausen 540. Schärer, Pfarr. zu Bern 355. Schaffer, Kollaborator zu Oldenburg 289. Scharrer, Kaufmann zu Nürnberg 99. Scharte, Hofpostsekret. zu Berlin 448. Scheiber, Past. zu Frauenhain 1053. Frhr. v. Schele, Staatsminist. zu Hannover 200. Dr. Scheller, Medic.-R. zu Braunschweig 60. Schelver, Schlachtenmaler zu München 1291. Schenk, Schichtmstr. u. pens. Stadtrichter zu Altenberg 1213. Schenk v. Geyern, Appellat.-Ger.-Präsid. zu Ansbach 1203. Schenzel, Pfarr. zu Großpramsen 1262. Scherer, Altregier.-Rath zu Solothurn 255. Dr. v. Scherer, Profess. zu Wien 109. Scherzer, General-Lotterie-direkt. zu Berlin 1360. Scheufler, Advok. u. Ger.-Dir. zu Lommatzsch 938. Scheurmann, Kupferstecher zu Aarau 27. Schieß, Maler zu St. Gallen 471. Schiffmann, Postsekret. zu Ratibor 1328. Dr. Schinner, Arzt zu Sitten 1257. von Schirding, Postmstr. zu Neuwied 1250. Schirmer, quiesc. Notar zu Oppenheim 479. v. Schlegell, Rittmstr. zu Pausa 544. Dr. Schleiermacher, Geheimerath zu Darmstadt 117. Dr. Schleiermacher, Oberbaudirektor zu Darmstadt 45. Schleif, Rathshilfskopist zu Altenburg 598. Schleuniger, Kaplan zu Klingnau 669. Schleyer, Generallieut. zu Tor-

nitz 812. Dr. Frhr. v. Vincke, Oberpräsid. v. Westphalen z. Münster 248. Vitzthum, Schull. u. Organist zu Moosburg 161. Vogl, Profess. zu Schleißheim 125. Vogler, Altbezirksrichter zu Rohrdorf 662. Vogt, Konsist.-Rath und Propst zu Allentaken 351. v. Vogten, Kreisjustizrath zu Hirschberg 921. v. Voigt, Postsekret. zu Braunschweig 909. Voigt, Propst u. Konsist.-Rath zu Dessau 647. Voigtländer, Oberpfr. zu Königsbrück 598. Voit, Joh. Wilh., Kaufmann zu Hamburg 765. D. Vollmayer, Hofkriegrathsadvok. zu Wien 992. v. Vulté, Oberforstmstr. zu Marburg 224. Frhr. v. Wacquant, Gen.-Feldzeugmstr. zu Wien 88. Wächter, hohenz.-sigmar. geh. Konferenzrath zu Stuttgart 847. v. Wächter, Oberreg.-Rath u. Direkt. des Medicinalkoll. z. Stuttgart 449. Wäntig, Fabrikherr zu Großschönau 835. Wagner, Dekan u. Pfarr. zu Bergzabern 1098. v. Wagner, Obristlieut. zu Ulm 1091. Wagner, Stadtrichter a. D. zu Wohlau 689. v. Wald-Erbach, Bar., Maréch. de Camp z. Wald-Erbach 674. Wall, ev. Pfarr. zu Moyland 541. Walter, k. k. Oberlieut. zu (?) 1012. Walter, Regier.-Assess. z. Oppeln 910. Warburg, zu Altona 853. Dr. Warnecke, Arzt zu Lauenstein 501. Weber, Komponist zu Luzern 3. Weber, Dompred. u. Superint. zu Stendal 1190. Weber, Lehnsvoigt zu Wange 780. v. Weber, Präsid. d. Gerichtshofs zu Tübingen 245. v. Wechmar, Major zu Schweidnitz 468. Wechsler, Pfarrvikar zu Hildisrieden 1254. Widderihn, Lehrer zu Hamburg 9. Wedekind, Kaufm. zu Altona 1260. Weibezahn, Konsistorialrath zu Osnabrück 154. M. Weichert, Rekt. u. Prof. zu Grimma 994. Weigand, Schull. zu Heinersdorf 469. Dr. Weineck, Apothek. zu Schkeuditz 1171. Weingärtner, Schuldirekt. zu Erfurt 1220. Weinholdt, Hofrath zu Berlin 676. Dr. Weinmann, Dekan zu Aubstadt 55. Dr. Weis, Pfarr. zu Gesenwang 24. Christiane Weise, Schauspielerin zu Danzig 182. Weiß, Past. zu Döse 454. Weiß, Philbellene zu Chalkis 1130. v. Weiß, Staatsrath zu Lausanne 1382. Weißleder, Justizrath zu Posen 186. v. Weltzien, Distriktsobrist u. Kammerh. zu Schwerin 709. v. Wenckstern, geh. Hofrath zu Berlin 1310. Dr. Wenger, Mitgl. d. medic. Fakult. zu Wien 1329. Dr. Wenzl, kön. Leibarzt, geh. Rath zu München 691. Werdermann, Hauptmann zu Liegnitz 42. Werner, Premierlieut. zu Neiße 736. v. Werra, Hauptm. zu Trient 1383. v. Werra, Officier a. Wallis 831. Werschhoven, emerit. Pfarr. zu Ramershoven 347. Wessendorff, Pfarr. zu Heek 132. Weschel, Hofkoncipist zu Wien 460. Weskamp, Kaplan zu (?) 1233. Westermann, Bürgermstr. zu Visselhövede 1054. v. Wenser von u. zu Freyenthurm, Landstand zu Wien 1216. Wey, Oberrichter zu Aarau 300.

* * *

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Nachtrag

einiger im Jahr 1843 Verstorbenen.

---

* 1. Karl Rickli *),

Direktor des Lehrerseminars zu Münchenbuchsee;

geb. den 10. August 1791, gest. den 18. Februar 1843.

In Wangen, einem freundlichen Städtchen des Kantons Bern, wurde unser R. geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Bürger und suchte seinen vielen Kindern, so viel möglich, eine gute Erziehung zu geben. Karl, als der talentvollste und sinnigste unter seinen Knaben, wurde zum Studiren und zwar nach dem strengen Willen des Vaters zum Studium der Rechte bestimmt. Er wurde in die Schule nach Aarau geschickt und kam von da zu Pfarrer Rahn nach Entfelden, dessen Unterricht und väterlicher Liebe er Vieles verdankte. Nach Aarau zurückgekehrt, vollendete er an der Kantonsschule seine Vorstudien und begab sich dann nach Heidelberg, um sich der Jurisprudenz zu widmen. Aber je näher er dem Examen und der gefürchteten juristischen Praxis kam, desto mehr stieg sein heimlicher Widerwille gegen das ihm nicht zusagende Studium und besonders gegen die künftige Wirksamkeit. Dennoch wagte er es nicht, sich dem Willen des Vaters entgegenzustellen. Da kam plötzlich die Nachricht, daß dieser sehr gefährlich krank sey und vor seinem Ende seinen Karl noch einmal zu sehen verlange. Karl reiste sogleich ab, traf den theuren Vater noch am Leben und

*) Eine kurze Notiz s. 21. Jahrg. S. 1199.

konnte ihm die Augen zudrücken. Nun hielt ihn nichts mehr zurück. Entschieden erklärte er seiner Familie, daß er eine unüberwindliche Abneigung gegen die juristische Praxis hege und erlangte leicht die Zustimmung der frommen Mutter, sich der Theologie zu widmen. Es war freilich die Ausführung dieses Entschlusses mit großen Schwierigkeiten verbunden, da das Studium der alten Sprachen und das Aneignen der viele Vorkenntnisse fordernden Theologie seine Vestigkeit sehr auf die Probe setzten und seine Studienzeit auf mehrere Jahre verlängerten; aber R.'s Fleiß und Eifer überwand sie. Er bestand seine Ordinationsprüfung auf die rühmlichste Weise und wurde 1817 in den geistlichen Stand aufgenommen. Die ersten Jahre war er, wenn ich mich recht erinnere, Lehrer an den Stadtschulen von Bern; im Jahr 1826 hingegen wurde er als erster Pfarrer an die neuerrichtete reformirte Kirche von Luzern berufen. Diese hatte, da ihre Angehörigen fast nur aus fremden Dienstboten und Leuten der niedern Stände bestanden, besonders in finanzieller Beziehung mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen und auch sonst war die Stellung des einzigen protestantischen Pfarrers in einem ganz katholischen Kantone gewiß keine leichte. Um dem ersten Uebelstande abzuhelfen, sammelte R. Beiträge in reformirten und katholischen Kantonen und gab zum Besten seiner Gemeinde seine erste größere schriftstellerische Arbeit „Johannes erster Brief, erklärt und angewendet in Predigten. Mit historischem Vorbericht und exegetischem Anhange. Luzern 1828" heraus und seinen Bemühungen hat auch die reformirte Kirche von Luzern ihre gesicherte Existenz großen Theils zu verdanken. Anderer Seits kam die Regierung und vielfach auch die katholische Geistlichkeit der Stadt seiner Klugheit und liebevollen Verträglichkeit mit Vertrauen und Hilfe entgegen und aus der Achtung gegen den Charakter und die Wirksamkeit des reformirten Pfarrers ging Achtung und Toleranz gegen die Konfession hervor, der er angehörte. R. selbst fühlte sich in seiner Stellung glücklich und zufrieden und hatte sich auch im geselligen Leben des vertrautern Umganges mit manchem trefflichen Manne zu erfreuen. Doch blieb er nur wenige Jahre in Luzern. Im J. 1831 wurde er zum ersten Diakon an der Münsterkirche und zum Religionslehrer am Gymnasium in Bern gewählt und wirkte auch hier wieder in segensreicher Weise. Indessen war durch die Bewegungen der J. 1830 und 1831 die Restaurationsregierung gestürzt worden. Den Männern, die nun das Staatsruder führten, war es besonders daran gelegen, die Volksbildung und den Jugendunterricht zu heben und zu ver-

bessern. Vor Allem mußte für bessere Schullehrer gesorgt werden. Zu Münchenbuchsee, einer ehemaligen Johanniterkommende, in deren weitläufigen Gebäuden sich schon Vater Pestalozzi *) längere Zeit mit seinem Institute aufgehalten, wurde ein Lehrerseminar errichtet und Pfarrer Langhans zum Direktor desselben ernannt. Aber das Unternehmen wollte nicht recht gedeihen. Während man auf Unterstützung vom nahen Hofwyl gerechnet hatte, wo unter des trefflichen Wehrli's Leitung die Armenschule früher in so blühendem Zustande gewesen, waren Fellenberg und Langhans bald uneins geworden und statt Vertraulichkeit herrschte eine schädliche Spannung unter den beiden Anstalten. Da warf die Regierung ihre Augen auf R. Er war als trefflicher Schulmann bekannt und von seinem milden, friedlichen Charakter, von seiner Berufstreue durfte man das Beste hoffen. R. wurde 1835, nachdem Langhans seine Entlassung genommen, zum Director des Lehrerseminars berufen und er nahm den Ruf an, wenn schon bei seiner Beliebtheit in Bern ihm höhere Stellen in Aussicht standen und er die Last seines neuen Berufes und die Schwäche seiner Gesundheit nur zu gut kannte. Er betrachtete den Ruf als eine Stimme Gottes, der er sich hingeben müsse. R. wurde nun der eigentliche Gründer des Seminars. Mit inniger Liebe und Ausdauer widmete er ihm seine ganze Wirksamkeit und seine besten Kräfte, bis er in Folge der allzugroßen Anstrengung erlag. Welche Erinnerungen seiner Wirksamkeit als Lehrer und Erzieher er zurückgelassen hat, schildert einer seiner Schüler in der Berner Schulzeitung und dieser Schilderung entnehmen wir Folgendes: „Es war im Frühlinge, als wir Zöglinge aus der Vakanz wieder in's Seminar einrückten und den neuen, uns unbekannten, Direktor fanden. Ihn zu grüßen und mich ihm zu empfehlen, klopfte ich mit pochendem und etwas beklommenem Herzen an seiner Thüre. Das herzliche „Herein" machte mir Muth. Ich trat ein und ein Mann mit hochaufgerichteter Gestalt stand vor mir. Die ausdrucksvolle Würde, die sich schon in der vesten, sichern Haltung aussprach, mit der er auf mich zuschritt; der männliche Ernst, mit dem er mir die dargereichte Hand drückte; die klangreiche, volle Stimme, die mich begrüßte; das große, hellglänzende Auge, so forschend auf mich gerichtet, als wollte es mir die geheimsten Gedanken in der Seele lesen: diese ganze seltene Erscheinung war bei aller Hoheit und Würde angeglüht und durchwärmt von dem himmlischen Feuer einer

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

wahren Christusliebe, die in sich selbst vergessender Demuth nichts weiß von der eigenen Größe und Herrlichkeit. Wie freundlich und milde, wie warm und herzlich nahm er mich auf! Wie ein Vater, der auf seinen Sohn gewartet hat. Da war nichts Gemachtes, nichts Gesuchtes, Alles wie von selbst. Seine Rede drang wie Sonnenlicht und Sonnenwärme in meine Seele; mit jedem Worte zog er mein Herz in das Seinige hinüber. Ich wußte nicht, wie mir geschah. Es war mir, als öffnete sich mir eine neue Welt; reden konnte ich nicht viel; das Herz war mir größer und voller geworden; ich schaute dem lieben Manne in's Auge, da gingen mir die Augen über; ich mußte ihn verlassen und mein Herz war auf ewig sein. Und wie in dieser ersten Stunde, so wirkte er immer eben so erziehend durch seine bloße Erscheinung und die Art, wie er sich benahm, auf uns ein, als durch Belehrung und Unterricht. Es war in seinem Wesen eine magnetische Kraft und diese bestand in dem Adel seiner Gesinnung, mit der er seiner ganzen Umgebung die Richtung auf das Edle und Göttliche gab. Und in seinem Unterrichte, wenn er uns die heil. Schrift auslegte, wie redete er so gewaltig! Wir erfuhren es, wie mächtig sich das Wort des Herrn an den Herzen der Kinder Gottes erweist. Man sah es, daß er, was er in diesen Stunden sagte, Alles an seinem eigenen Leben erprobt und bewährt gefunden hatte. Leben trug jedes Wort in sich, das er sprach, und zündete eben darum auch in unseren Herzen, weil wir darin die innigste Beziehung zu unserm und zum ganzen Leben erkannten. Seinen Unterricht über Erziehung zeichnete gerade das aus, daß er stets anziehend war und immer den ganzen Menschen im Auge hatte. Die größte Theilnahme schenkte er auch dem Unterrichte, den er nicht selbst ertheilte; besonders gern verweilte er in der Gesangstunde. Aber nicht bloß in den Unterrichtsstunden war er uns nahe; er bekümmerte sich um Alle und um Alles. An jedem freudigen oder traurigen Ereignisse, das einen Schüler betraf, nahm er den innigsten Antheil. Mit unbeschreiblicher Hingebung wachte er oft Nächte hindurch am Krankenbette eines Zöglings, er, der so sehr der Ruhe und Schonung bedurfte. Er konnte keinen Unglücklichen sehen, ohne ihm zu helfen. Ich habe gesehen, daß ein zerlumpter Bettler ihn um ein Almosen bat und er an den Schrank ging und ihm eines seiner Kleider gab. Gern weilte er in der freien Natur. Da gestaltete sich ihm Alles zum Tempel Gottes und jedes Blümchen wurde ihm zum himmlischen Boten. Wie dann die Stimme der Natur in seinem Gemüthe innig erklang, so quoll sie in kindlich-

schönen Liedern aus seiner Brust hervor. Viele seiner Gedichte, besonders das liebliche Liedchen „Das Kind und das Vergißmeinnicht“ leben im Munde des Volkes und vorzüglich im Munde der Jugend. In der Natur fand er auch in den Stürmen seines Lebens Ruhe und Stärkung. Wenn auch sein Wirken zuweilen gefährdet schien, wenn in dem Geisterkampfe unserer Tage manche Erscheinung ihn betrübte; so war er doch in sich getrost und gewiß, daß das Alles zur Vollendung des Lebens nothwendig sey. „Was aus Gott ist, kann nicht untergehen,“ war sein Wahlspruch. So weit sein Schüler. Aber nicht nur die Herzen aller seiner Zöglinge hatte er so sehr gewonnen, daß einer von ihnen bezeugt, er habe Keinen, selbst keinen Mißrathenen, je in Unehre von ihm reden hören; wer mit dem seltenen Manne in Berührung kam, wurde für ihn eingenommen. Er besaß die Gabe, alle Persönlichkeiten so zu behandeln, daß er überall, wo er erschien, Freunde gewann. Die Regierung schätzte ihn hoch und gab ihm auch nach dem Tode einen hohen Beweis von Achtung, indem sie seine Büste zum immerwährenden Andenken im Seminare aufstellen ließ und obschon bei unsern republikanischen Zuständen von Pensionen weder für Angestellte, noch ihre Hinterlassenen die Rede ist, doch seiner Wittwe eine Gratifikation von 3000 Schweizerfranken zuerkannte. Mit seinen Nachbarn, Fellenberg in Hofwyl und Langhans, der als Pfarrer zu Münchenbuchsee geblieben, lebte er in freundlichem Vernehmen und wußte, als im Anfange eine leicht erklärbare Gereiztheit des Letztern störend einwirken zu wollen schien, mit Liebe und Versöhnlichkeit ihn ganz zu gewinnen. Aber schöner und edler trat doch nirgends sein ganzes Wesen hervor, als in seinem Familienleben. Er hatte sich mit der Tochter seines väterlichen Lehrers und Freundes, des würdigen Pfarrers Rahn zu Entfelden, vermählt, und ein Sohn und eine Tochter, deren Erziehung und geistiger Bildung er seine freien Stunden widmete, machten ihn zum glücklichen Vater. Es war jedes Mal für ihn und die Seinigen ein Fest, wenn er, nach dem gemeinsamen Abendgebete mit allen Lehrern und Zöglingen der Anstalt, noch einige Stündchen im Kreise seiner Familie zubrachte. Ja selbst in seiner letzten Krankheit fühlte er sich so glücklich in der Liebe der Seinigen. Jedes Zeichen ihrer zarten Aufmerksamkeit und Theilnahme erfreute ihn. Ein gegen Ende des J. 1842 im Lehrerseminare grassirendes typhöses Fieber hatte auch ihn ergriffen und ging später in ein hektisches über, das seinem Leben ein Ende machte. Ruhig lag er in seinem Bette vom Morgen bis zum Abende und

vom Abende bis zum Morgen, 11 Wochen lang, ohne sich je zu beschweren oder seine Geduld zu verlieren. Die letzten 4 Wochen wurde sein Geist immer freier. Seine Liebe zur Dichtkunst erwachte mit neuer Kraft. So zeigte er noch in den letzten Tagen eine herzliche Freude an Tobler's vaterländischem Epos „Die Enkel Winkelried's," besonders freute ihn aus Schefer's Laienbrevier das schöne „Wer nicht in seinen Lieben leben kann &c." Er entwarf selbst Pläne zu verschiedenen Arbeiten und ließ sich vorlesen aus den Briefen seiner Freunde, oder Anderes, was ihm für Geist und Herz Nahrung gab. So wünschte er in der letzten Woche noch das 17. Kapitel aus dem Evangelium Johannes zu hören, für das er, selbst eine edle Johannesnatur, eine innige Vorliebe hegte. Da muß eine eigene Klarheit ihm den innersten Sinn geoffenbart haben; denn er redete mit seinen Kindern voll glühender Wärme darüber, wie ihm diese Stelle, über die er viel und gern geforscht, erst in diesem Augenblicke so ganz klar geworden. Noch am Tage vor seinem Tode diktirte er, obschon mit Mühe, einen Brief an einen Züricher Gelehrten über das Lesebuch, das er für die Volksschule bearbeiten wollte. Er schrieb einige Worte mit eigener Hand an den Rand und äußerte seine Freude, daß er wieder Buchstaben machen könne. Dieser Brief blieb unvollendet. Selbst am letzten Tage beschäftigte er sich noch mit seiner lieben Schule. Bei seinem Leichenbegängnisse, das am 21. Febr. stattfand, waren sehr viele Geistliche und Lehrer anwesend; auch der Kantonsrath und Regierungsrath hatten Abgeordnete dazu geschickt. Zuerst sprach ein ehemaliger Zögling der Anstalt den Schmerz über das Dahinscheiden des geliebten Lehrers aus; dann hob Professor Dr. Lutz, der ihm nur zu bald im Tode nachfolgte, in ergreifender Rede seine Verdienste hervor — Ueber R., als Schriftsteller, bleibt wenig zu sagen übrig. In seinen Schriften: „Vom Gebete. Zwei Predigten. Bern 1824;" seiner schon angeführten Erklärung des ersten Briefes des Johannes; „Geschichte und Lehren der heil. Schrift, Bern 1836;" „Namenbüchlein zum ersten Unterricht im Lesen u. Schreiben, ebd. 1838;" „Bericht über das Verfahren bei Abfassung des Namenbüchleins, ebd. 1838;" der Zeitschrift „Bernerisches Schulblatt," die er mehere Jahre redigirte und in der viele Aufsätze und Gedichte von ihm erschienen u. a. m. zeigt sich überall neben tiefer theologischer und pädagogischer Bildung jene ächte Frömmigkeit, jene warme Begeisterung für alles Schöne und Gute und jene innige Liebe, welche den Grundzug seines ganzen Wesens bildeten. Zum Schlusse führen wir noch, um

seine Idee von der hohen Bestimmung der Volksschule zu bezeichnen, der er sein Leben widmete, seine eigenen Worte darüber an. „Der Zweck der Primarschule," schreibt er, „ist kein geringerer, als christliche Humanisirung des ganzen Volks. Während andere Schulen den besondern Bedürfnissen einzelner Stände geweiht sind, ist es die große Aufgabe der Primarschule, zu der im gebildeten, christlichen Staate Allen nöthigen humanen Bildung bei jedem Einzelnen wenigstens den Grund zu legen, ohne alle Rücksicht auf äußere Lebensverhältnisse."

* 2. Franz Jakob Perrot,

erster Staatsanwalt bei dem Landgerichte zu Elberfeld;
geb. d. 3. Febr. 1808, gest. d. 22. März 1843.

P. wurde in Saarburg, einem kleinen Städtchen der preuß. Rheinprovinz unweit Trier geboren. Seine Aeltern, wenigstens von väterlicher Seite aus Frankreich stammend und römisch-katholischen Bekenntnisses, gehörten der Mittelklasse an; sein Vater, Franz Perrot, war zur Zeit Friedensrichter eben in Sarburg gewesen. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe im älterlichen Hause, dann in der Stadtschule, bis er nach seinem vollendeten 11. Lebensjahre das Gymnasium in Trier bezog und daselbst in dem Zeitraume von 8 Jahren die verschiedenen Klassen durchlief. Der edle wissenschaftliche Geist, welcher damals in Trier herrschte, weckte den Jüngling nicht blos zur Verfolgung seines vorgesteckten Zieles, das sogenannte Fachstudium, sondern regte ihn zugleich thätig an, nach allen Seiten menschlicher Erkenntniß sich auszubilden, wie die schöne Natur um Trier den Zögling für alle Eindrücke der Kunst zugänglich machte. Mit dem J. 1827 bezog er die Hochschule von Bonn und widmete sich dort 3 Jahre hindurch dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, erwarb sich durch seinen Fleiß, wie durch seine freundliche Persönlichkeit das Wohlwollen seiner Lehrer und die Liebe seiner Genossen. Die Prüfung zur Auskultatur bestand er darauf in Münster und war dann, nach der damals bestehenden Vorschrift: daß sich die Rheinländer mit der altländischen Gesetzgebung bekannt machen sollten, an dem Untergerichte in Tecklenburg 6 Monate thätig. Mit der Aufhebung jener Vorschrift kehrte er alsbald in seine Heimath zurück und setzte seine Geschäftsbildung bei dem Landgerichte zu Trier mit allem Eifer fort. In der ungewöhnlich kurzen Zeit von 4 Jahren bestand er die beiden vorbereitenden, wie die große Staatsprüfung und erntete

das ungetheilte Lob aller, mit diesen Prüfungen beauftragten, Beamteten. Bei seiner praktischen Ausbildung hatte er stets den Zweck im Auge, sich für alle Dienstzweige des öffentlichen Staatslebens auszubilden; weßhalb er denn auch, um den Geschäftsgang und die Gesetzgebung von der untersten Stufe der gerichtlichen Wirksamkeit kennen zu lernen, nach zurückgelegter Staatsprüfung um Verleihung einer Friedensrichterstelle einkam. Diese wurde ihm sofort gewahrt. Zuerst wurde er als stellvertretender Friedensrichter nach Daun, in die Eifel gesandt, am 17. Juni 1834 ihm aber diese Stellung definitiv überwiesen. Als Friedensrichter entwickelte P. eine seltene Thätigkeit, eine solche Fähigkeit, daß seine Oberen bald daran dachten, ihn aus der Verborgenheit zugleich in einen größeren Wirkungskreis zu versetzen. Schon im November desselben Jahres wurde er als Assessor nach Trier berufen und bei dem königlichen Landgerichte mit den Geschäften des öffentlichen Ministeriums betraut. Eine kön. Bestallung vom 5. Sept. 1835 ernannte ihn bald darauf zum Staatsprokurator und er trat in dieser Eigenschaft zuerst bei dem damals errichteten Landgerichte in Saarbrücken in Thätigkeit. Später wurde P. in gleicher Eigenschaft an das Landgericht nach Trier; im Jahr 1842 aber als erster Staatsanwalt an das von Elberfeld berufen. Vor seiner Abreise von Trier ging P. mit einer jungen Trierer Bürgerin evangelischen Bekenntnisses eine Mischehe ein. Wie sehr die meisten seiner Bekannten und Freunde, von dem konfessionellen Eifer ergriffen, ihm abriethen, so konnte und wollte der freisinnig denkende Mann seinem Herzen nicht Gewalt anthun, fühlte zu edel, um heucheln zu können und in dieser Zeit der Heuchelei die Religion zu politischen Zwecken zu gebrauchen. Leider sollte er das so schwer errungene Familienglück nicht lange genießen; im Winter 1843 verfiel er in ein schleichendes Fieber, welches ihn auch endlich dahinraffte. Als P., während seiner Krankheit, von der katholischen Geistlichkeit Besuche erhielt und ihm von derselben die frommen Gebräuche dieses Bekenntnisses geboten wurden, erklärte er feierlich: daß er diese Besuche, als die von Freunden ehrend und dankbar annehme, daß er sich aber durchaus nicht dazu verstehen könne, Gebräuche mitzumachen, von deren Heiligkeit, von deren Zweckmäßigkeit er nicht überzeugt sey; daß es ihm unmöglich sey, sich zu einer Kirche zu bekennen, deren Wirksamkeit er als erdrückend, als geisterstickend anerkannt habe; daß er hiermit nicht zu einem andern christlichen Bekenntnisse übertrete, sondern im Geiste der allgemein christlichen Kirche leben und sterben wolle, wie sie sich einstens

siegend durchkämpfen müsse. Durch diese Erklärung wurde der Sterbende von allen Bekehrungsversuchen befreit, von der römischen Priesterschaft gänzlich aufgegeben. Als aber nach seinem Hintritte die Leiche beerdigt werden sollte, weigerte sich die Geistlichkeit auf das Entschiedenste, zur Feier des Leichenbegängnisses etwas beizutragen, indem der Todte als Ketzer und Unchrist dahingefahren sey. Kein Vernünftiger ließ sich jedoch durch diese finstere Maaßregel abhalten, dem theuern Todten die letztere Ehre zu erzeigen. Das Leichenbegängniß wurde so zahlreich, wie je das eines allgemeiner Achtung sich erfreuenden Mannes gewesen, obschon P. erst seit wenigen Monden Bürger und Einwohner von Elberfeld geworden war. Während P.'s Studienzeit, wie während der Dauer seines amtlichen Wirkens zeichnete er sich vor vielen seiner Genossen durch fleißige Forschung, durch reiche, sorgsam gebildete Geistesgaben aus, deren Reiz er durch eine große Liebenswürdigkeit im gesellschaftlichen Umgange, durch felsenveste Biederkeit noch zu erhöhen wußte. Für Recht und Wahrheit war er ein allzeitfertiger, unermüdlicher Kämpfer, für jeden großen Gedanken war er zu begeistern und trug in sich ein für die Blüthen der Kunst erwärmtes Herz. Obschon von Jugend auf auch stets ein entschiedener Gegner des mittelalterlichen Treibens, das sich wieder in unsere Tage heimlich hineinzuschmuggeln bestrebt, obschon dem Mönchswesen aus tiefer Seele gram, so war er dennoch hingerissen von der Kunst des Mittelalters, bewunderte die herrlichen Bauten, die Kirchen, welche seine Wiege umstanden, bewunderte vor allen den Dom zu Köln, für dessen Wiederherstellung und Vollendung er auch thätig das Wort erhob, für dessen Ausbau er nach Kräften mitwirkte. P. gehörte zu den, in unseren Tagen eben nicht zahlreichen, Gemüthern, welche zur Verwirklichung ihrer Gedankenbilder im höchsten Grade opferwillig, mit unverdrossener Ausdauer thätig sind. Da ihm der Kreis innerhalb seines Gerichtssprengels zu beschränkt schien zu dieser Verwirklichung in seinem Rechtsfache, so griff er zur Feder und gründete solchergestalt im Bunde mit Gleichgesinnten die in der Lintz'schen Buchhandlung in Trier noch erscheinende Zeitschrift „Annalen für Rechtspflege und Gesetzgebung." Durch sein bekanntes Werk „Ueber Verfassung, Zuständigkeit und Verfahren der Gerichte der preuß. Rheinprovinz in bürgerlichen Rechtssachen" hat er sich eben so sehr als Richter, wie als wissenschaftlicher Kenner des rheinischen Rechtes und der rheinischen Rechtszustände bewährt und eine sehr fühlbare Lücke des rechtswissenschaftlichen Schriftenthums ausgefüllt und somit in der geist-

reichen und glänzenden Behandlung seines Stoffes, seinem Namen eine ruhmvolle und bleibende Stellung in der Geschichte der Wissenschaft errungen. Leider hat sein früher Tod die gänzliche Vollendung dieses Werkes verhindert. Der erste Band des zweiten Theiles lag jedoch bis auf wenige Zusätze und Ergänzungen in der Handschrift druckgerecht vor, so daß sein Amtsgenosse, Staatsprokurator Heimsöth, sich der Herausgabe unterziehen und die Vervollständigung des Werkes unternehmen konnte. P. hinterließ neben seinem schriftstellerischen Rufe, was mehr sagen will, den Namen eines treuen Gatten, eines liebenden Vaters, eines warmen Freundes, eines tugendhaften Mannes, eines ehrenvesten Bürgers, so daß der Staat an ihm einen ausgezeichneten Beamteten, seine Genossen einen ausgezeichneten Mitgenossen, jeder Bürger aber ein tüchtiges Vorbild verlor.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 3. Friedrich Anton Weber *),

Komponist zu Luzern;

geb. im J. 1812, gest. d. 1. Dec. 1843 **).

Geboren zu Gunzwyl bei Beromünster im Kanton Luzern, widmete er sich seit seinem Knabenalter mit unermüdlichem Fleiße und Eifer der Musik. Seine Bildung zum Künstler erhielt er zuerst durch den Kanonikus Herzog zu Beromünster und später durch den berühmten Kalliwoda. Durch unausgesetztes Studium der alten Meisterwerke, in deren Geist er wie Wenige eindrang, erhob er sich selbst zum Meister, der nicht nur als Virtuose auf dem Pianoforte sich auszeichnete und als trefflicher Orgelspieler die schwierigsten Fugen des großen Sebastian Bach mit Erstaunen erregender Meisterschaft vortrug, sondern auch als Komponist, besonders im Variationen-Genre, Vorzügliches leistete. Der ältern, gediegenen Schule angehörig, begnügte er sich nicht damit, seine Thema's mit einigen bloß auf Fingerfertigkeit berechneten Variationen abzufertigen, sondern es war ihm vorzüglich um charakteristische Einheit und interessante Entwicklung zu thun. Sein reicher Geist, sein tiefes Gefühl, sein gründliches Studium der klassischen Musik spricht sich wie in den gediegenen, kurz vor seinem Tode zur Oeffentlichkeit gekommenen Klavierkompositionen, so in dem kleinsten Produkte

*) Eine kurze Notiz s. 21. Jahrg. S. 1260.
**) Nach Zeitungen.

seiner meist nicht ganz vollendeten hinterlassenen Manuskripte aus und zeigte sich besonders auch in seinem ergreifenden, freien Phantasiren auf Orgel und Pianoforte. Bei allen seinen künstlerischen Vorzügen und Verdiensten zeichnete er sich durch eine seltene, an Schüchternheit gränzende Bescheidenheit aus und gewann sich dadurch um so zahlreichere Verehrer. In häufigen Briefen, selbst aus Frankreich und England, mit den schmeichelhaftesten Beifallbezeigungen überschüttet, blieb er anspruchlos wie zuvor; ja er hätte es nicht gewagt, seine vorzüglichsten Kompositionen öffentlich bekannt zu machen, wenn nicht bewährte Meister der Tonkunst und seine Freunde ihn dazu ermuntert und aufgefordert hätten. In ihm verloren seine Aeltern und Geschwister einen liebevollen Sohn und Bruder, seine Freunde einen edeln, bei all seinen körperlichen Leiden stets heitern und zuvorkommenden Freund und die Schweiz einen ihrer wenigen vorzüglichen Virtuosen und Komponisten.

4. Michael Dufour *),

Altlandeshauptmann zu Monthey (Schweiz);

geb. im Jahr 1768, gest. den 6. December 1843 **).

Aus einem angesehenen Geschlechte des Unterwallis stammend, wurde er zu Vionnaz, einem Dorfe des Zehntens Monthey geboren und genoß seine erste Bildung in den Kollegien von Brig und Belley. Später widmete er sich zu Besançon der Jurisprudenz und trat, nachdem er sich das Diplom eines Licentiaten erworben, in sein Vaterland zurückgekehrt, als Rechtsanwalt auf. Seine Vorliebe und Tüchtigkeit im Militärwesen verschafften ihm schon 1793 den Majorsrang. Bald wiederhallte in jener Zeit die französ. Revolution auch in den Schweizerbergen und besonders im Unterwallis, das damals noch Unterthanenland des Oberwallis war. Schon 1790 war ein Aufstand ausgebrochen. Als sich die Waadt nun am 24. Januar 1798 unter dem Schutze französ. Bajonette von Berns Herrschaft frei machte, da brach es auch im Unterwallis und zuerst an D.'s Wohnorte, Monthey, los. Der junge, feurige Mann stand an der Spitze und erweckte durch seine Freiheitsliebe und seinen Muth so viel Vertrauen, daß er alten Militärs vorgezogen und ihm das Kommando der Truppen übergeben wurde. Im März 1798 erklärte sich das Unterwallis zur selbstständ-

*) Eine kurze Notiz s. 21. Jahrg. S. 1261.
**) Nach: Courier du Valais. Jahrg. 1844 n. X.

digen Republik und schlug selbst das Begehren des Oberwallis ab, sich mit ihm zu verbrüdern. Aber noch im Frühlinge des nemlichen Jahres wurden beide Landestheile mit der zu einer helvetischen Republik verwandelten Schweiz verbunden, obschon Oberwallis mit Waffengewalt zur Annahme der neuen Verfassung gezwungen werden mußte. Im J. 1799 ward D. von der helvetischen Regierung zum Generalinspektor der Milizen ernannt und als solcher nahm er auch im Mai desselben Jahres an dem Kampfe gegen die Oberwalliser Theil, welche auf österr. Hilfe vertrauend, sich wieder gegen die neue Verfassung erhoben hatten und nach tapferm Widerstande wieder überwältigt wurden. Nun brachen schwere Zeiten über das unglückliche Land herein. Lange Zeit hielten franz. Truppen dasselbe besetzt und brachten ihm Hungersnoth und Elend. Bedrückungen und schöne Verheißungen wurden angewendet, das Volk von der Schweiz loszutrennen und von ihm ein Begehren für Vereinigung mit Frankreich zu erpressen. Aber D. und mit ihm andere Patrioten widersetzten sich mit all ihrem Einflusse, obschon sie es nicht hindern konnten, daß durch einen Vertrag Frankreichs mit der helvetischen Republik 1802 das Wallis von dieser losgerissen und zum selbstständigen Freistaate konstituirt wurde. Damals wurde D. Mitglied und Sekretär des Landrathes, arbeitete thätig an den denkwürdigen Gesetzen jener Epoche und trat 1806 in den Staatsrath. Doch Napoleon hielt das Land wegen seiner Pässe und der Verbindung mit Italien für zu wichtig, als daß er die Pläne auf den Besitz desselben aufgegeben hätte. Nachdem er lange vergeblich unterhandelt, erklärte er es endlich zum französ. Departement und D., dessen treffliche Eigenschaften er zu würdigen wußte, wurde Unterpräfekt zu St. Moritz. Dieses blieb er bis zum verhängnißvollen Jahre 1814. Als so manches kaum Errichtete umgestürzt, so manches Alte wieder hergestellt wurde, erwachte auch im Oberwallis wieder das Gelüsten nach der ehemaligen Herrschaft im Unterthanenlande und man forderte trotz dem feierlichen Versprechen von 1798 und trotz den Anforderungen der Zeit die alte Oberlehensherrschaft zurück. Aber diese Versuche scheiterten an der unermüdlichen Thätigkeit und Geschicklichkeit D.'s. Bei der Reorganisation der schweizerischen Eidgenossenschaft vertheidigte er das Unterwallis mit einem Eifer und Geschick, daß der österr. Minister v. Schrautt*) erklärte: „Herr Düfour hat endlich die Sache seines Landes gewonnen.“ Hierauf vertrat er 1815 den Kanton Wallis

*) Eine kurze Notiz s. 3. Jahrg. S. 1639.

an der Tagsatzung und unterzeichnete dort mit dem Landeshauptmanne Stockalper *) den jetzt noch bestehenden Bundesvertrag. Im J. 1817 trat er wieder in den Staatsrath; aber erst 1829 erhielt der vormalige General des Unterwallis die höchste Würde des Kantons, indem er zum Landeshauptmann ernannt wurde. D. und Karl Emanuel v. Rivaz waren die ersten Unterwalliser, die zu dieser Ehre gelangten. Im J. 1835 wurde er zum zweiten Male gewählt. Später aber zog er sich von Staatsämtern zurück, obschon er an dem Schicksale des Landes stets innigen Antheil nahm und besonders von den letzten Wirren schmerzlich berührt wurde. Bei seinem Leichenbegängnisse wurde er, wie er es verdiente, als der Mann gefeiert, dem der Kanton seine Selbstständigkeit großen Theils verdankte und dem das gesammte Volk große, ungeheuchelte Achtung zollte. Eine Menge Menschen folgte ihm zum Grabe und vier den verschiedenen Parteien angehörige Notabilitäten, Altgroßrathspräsident Barmann und die Altstaatsräthe de Rivaz, de la Coste und Cocatrix hielten die Enden des Leichentuchs. D.'s fünf Söhne, auf die sein kriegerischer Geist überging, standen in französ. Diensten, in denen einer von ihnen auf dem Schlachtfelde einen ruhmvollen Tod fand. Bekannt ist besonders der eidgenössische Obrist Wilhelm Heinrich D., der sich zu Genf aufhält.

---

1 8 4 4.

---

5. Jacob Lendroy,

Professor der französ. Sprache zu Offenbach am Main;

geb. den 15. März 1769, gest. den 1. Januar 1844 **).

L., zu Saint-Jean près Marville im französ. Moseldepartement geboren, genoß durch die Bemühungen seines Vaters, eines gebildeten Kaufmanns, eine treffliche Jugenderziehung und folgte der Neigung seines Herzens, indem er

*) Eine kurze Notiz s. 4. Jahrg. S. 1136.

**) Schulblatt für das Großherzogth. Hessen rc. Jan. 1844.

sich zur geistlichen Laufbahn vorbereitete. Leider gelangte er aber nicht zum Ziele, indem er durch den Ausbruch der, solchen Studien so überaus ungünstigen, französ. Revolution zur Auswanderung aus seinem geliebten Vaterlande genöthigt war (1792). So kam er nach Deutschland und fand in Offenbach eine neue Heimath. Durch seine liebenswürdige Heiterkeit und durch seinen rastlosen Fleiß, dem er oft seine nächtliche Ruhe zum Opfer brachte, erwarb er sich bald in allen Kreisen der Gesellschaft eine große Anzahl dankbarer Schüler und Schülerinnen und seine Thätigkeit wurde von dem fürstl. isenburg'schen Hause dadurch anerkannt, daß er 1795 zum öffentlichen Lehrer an der damaligen lateinischen Schule zu Offenbach ernannt und nicht lange nachher durch den Titel „Professor" ausgezeichnet ward. Als im J. 1834 genannte lateinische Schule in eine Realschule umgewandelt wurde, übernahm er auch an dieser den Unterricht in der französ. Sprache. Seit einigen Jahren sehnte er sich jedoch wegen seines vorgerückten Alters nach Erleichterung und er vernahm mit der innigsten Dankbarkeit seine am 5. Oktober 1842 erfolgte Versetzung in den Ruhestand. Im Laufe des J. 1843 nahmen aber seine Kräfte sichtlich ab und obschon er sich noch immer fleißig mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte, so machte ihn doch bald die zunehmende Augenschwäche, bald der erschwerte Athem besorgt und am ersten Tage des J. 1844, das er munter und mit frohen Hoffnungen angetreten, entschlief er sanft Abends zwischen 8 und 9 Uhr. — Als Schriftsteller ist er öfters aufgetreten. Seine bekanntesten Arbeiten sind außer seinem neuen franz. A B C-Buch. 2. Aufl. Frankf. a. M. 1831. — Parémiographe fr.-all., ou Dictionaire de Métaphores et de tous les proverbes fr. adopt. et sanct. p. l'Acad. fr. Frcf. 1820. — Neues Wörterb. d. franz. Sprache. 2 Thle. (1. franz.-deutsch, 2. deut.-franz.). Ebd. 1835. — Vorschule d. franz. Unterrichts f. die Elementarklassen der Realschulen u. ähnlicher Unterrichtsanstalten (im Vereine mit Dr. Curtmann). 1. u. 2. Kursus. Offenbach 1840. — Th. Leclercq proverbes dramatiques. Auswahl f. Schulen. (Mit demselben.) Ebd. 1840. — Elementarbuch z. leichten, schnellen und gründl. Erlernung der französ. Sprache. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1842. — Konversationsregeln für Diejenigen, welche französisch sprechen, übersetzen u. lehren, oder Anleitung, sich in d. französischen Sprache auszudrücken. Mainz 1844.

* 6. Heinrich Karl Ferdinand Friedrich Freiherr v. Hausen,

Generalmajor u. Brigadier der Infanterie, Ritter des kön. sächs. Milit. - St. Heinrichs-, des k. baier. St. Michaelsordens u. der k. franz. Ehrenlegion, zu Dresden;

geb. d. 26. Jan. 1786, gest. d. 2. Jan. 1844.

Dieser verdiente Krieger, der jüngste Sohn des kurtrier'schen Hauptmanns und Kammerherrn, Freiherr v. Hausen, ward in Thal-Ehrenbreitenstein bei Coblenz geboren. Der Bruder seiner Mutter, der damalige königl. sächs. Obristlieutenant, später als Generallieutenant und Kriegsminister verst. v. Cerrini *) nahm ihn nach dem, während der Rheinkampagne im J. 1795 erfolgten, Tode seines Vaters zu sich nach Sachsen, wo er im J. 1796 in das Kadetenkorps eintrat und 1804 als Lieutenant im Infanterieregimente Prinz Anton angestellt wurde. Als im J. 1807 ein Kontingent sächs. Truppen dem französ. Heere zum Feldzuge nach Polen sich anschloß, folgte der damalige Lieutenant v. H. seinem Regimente zur Belagerung von Danzig, wohnte ihr bis zum Ende bei und stand zum Sturm schon der Bresche gegenüber, als die Kapitulation des Platzes erfolgte. Später kämpfte er in diesem Feldzuge noch in der Schlacht von Heilsberg mit. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er dem damaligen Brigademajor v. Langenau beigegeben und 1808 nahm ihn der Generallieutenant v. Polenz, welcher die in Polen verbleibenden sächs. Truppen befehligte, in seinen Generalstab. In demselben blieb er, bis bei dem Ausbruche des Krieges gegen Oesterreich im J. 1809 dem Generallieutenant v. Polenz, welchem er, zum Premierlieutenant avancirt, folgte, das Kommando einer Division Sachsen unter dem Prinzen Ponte Corvo und später unter dem General Reynier übertragen und auch ihm ein neuer Wirkungskreis angewiesen wurde und zwar als Hauptmann im Generalstabe, als welcher er der Schlacht von Wagram beiwohnte und hier erneute Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen, wofür ihm durch die Ernennung zum Ritter des St. Heinrichordens die verdiente Belohnung wurde. Nach dem Friedensschlusse ward er mit den Friedensartikeln nach Dresden abgesendet, bei der neuen Formirung der Armee, 1810, dem königl. Generalstabe als Adjoint zugetheilt, aber schon 1811 zum Major ernannt und als solcher zu dem in Danzig stehenden In-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.

fanterieregimente v. Rechten versetzt. Der Feldzug in Rußland im Jahre 1812 führte dieses Regiment, welches einen Theil des 9. Armeekorps unter den Befehlen des Marschalls Victor bildete, zu der großen Armee, deren Rückzug zu decken, die so schwierige als gefährliche Aufgabe des Korps wurde. Rühmlich focht Major v. H. an der Spitze seines Bataillons in den Treffen bei Czaszniki, bei Smoliany und bei Weselowo an der Berezina. Bei diesem, in den Annalen der Kriegsgeschichte ewig denkwürdigen, Ereignisse, dem Uebergange über die Berezina, gehörten die bis auf wenige Hunderte geschmolzenen Ueberreste der Regimenter v. Rechten und v. Low zu der Hand voll Tapferen, welche den Uebergang der Armee zu decken bestimmt waren und unter tausend Mühseligkeiten und Gefahren sich jenes Auftrages entledigten. Major v. H., obgleich während dieses Gefechtes durch eine Flintenkugel nicht unbedeutend am Kopfe verwundet, blieb auf seinem Posten, bis er nach Mitternacht das, seiner Leitung folgende, kleine Häufchen Tapferer auf das andere Ufer des Flusses geführt hatte. Die erhaltene Blessur nöthigte ihn, zur Herstellung seiner Gesundheit, vorerst nach Danzig und sodann nach Sachsen zurückzukehren, woselbst ihm im Febr. 1813 das Kommando eines Rekrutenbataillons in Torgau übertragen wurde, was er jedoch seiner noch immer auf's Höchste geschwächten Gesundheit halber nur bis zur Mitte Mai führen konnte. Hierauf ward er im Juni als Platzkommandant in Lauban angestellt und erhielt bei der Wiederformirung des 7. Armeekorps unter dem französ. General Grafen Reynier im Juli desselben Jahres das Kommando des neuformirten Bataillons v. Rechten, mit dem er in dem Gefechte bei Wittstock und in den Schlachten bei Großbeeren, Dennewitz und Leipzig focht. Zu Ende des J. 1813 erhielt er das Kommando eines aus den Resten der Regimenter Prinz Anton und v. Rechten gebildeten Bataillons, mit welchem er vor Torgau, wo er bei einem Ausfalle der französ. Besatzung sich mit seinem Bataillone dem Feinde kühn entgegenwarf, zum Erfolge des Tages viel beitrug und an den Feldzügen 1814 in den Niederlanden; bei der Belagerung von Maubeuge und 1815 im Elsaß bei der Belagerung von Neu-Breisach war er ebenfalls betheiligt. Bei der Theilung des Landes erhielt er mit der neuen Formirung der Armee ein Bataillon im 2. provisorischen Regimente, dem nachherigen Regimente Prinz Maximilian, mit welchem er bei der Okkupationsarmee in Frankreich blieb, bis solches im J. 1818 nach Sachsen zurückkehrte; wurde im J. 1819 zum Gardebataillon versetzt, erhielt 1821 das Kommando der neuge-

bildeten Infanteriegarde, ward 1823 zum Obristlieutenant befördert und 1825 zum Obrist und königl. Generaladjutanten ernannt, wobei ihm das Kommando des 1. Linieninfanterieregiments Prinz Anton übertragen wurde, welches er führte, bis er im J. 1830 zum Generalmajor und Brigadier der 1. Linieninfanteriebrigade avancirte. Schon im J. 1813 hatten seine Verdienste und seine Tapferkeit dem im J. 1809 erhaltenen Ritterkreuze des St. Heinrichordens den Orden der französ. Ehrenlegion beigefügt und als im J. 1841 das Vertrauen seines Monarchen ihn mit der Sendung zur Bundeskontingentsrevision beehrte, erhielt er das Großkreuz des königl. baier. St. Michaelsordens. Im J. 1810 vermählte er sich mit Franziska v. Ehrenstein, die ihm nach einer neunjährigen glücklichen Ehe durch den Tod entrissen wurde. Hierauf vermählte er sich zum zweiten Male mit Amalie v. Plötz im J. 1821. Gleich treu seinem Könige, seinem Vaterlande und seiner Pflicht, wahr seinen Freunden gegenüber, sorgend für seine Untergebenen, wohlwollend gegen Jeden, der sich ihm nahete, war er auch ein Vorbild im häuslichen Kreise der Seinen.

* 7. Jürgen Suhr,

Kirchenbeamteter an St. Petri zu Hamburg;

geb. den 4. Oktober 1773, gest. den 2. Januar 1844.

Von 10 Kindern seines Vaters, Christopher Suhr, war der Verstorbene das vierte; zwei Schwestern starben früh; drei Brüder, Christopher*), Cornelius und Peter wurden Künstler, drei andere Kaufleute und Jürgen, wie sein Bruder Hermann, ergriffen das Geschäft eines Lohgerbers, das nicht nur der Vater, sondern auch vor ihm schon wenigstens vier Generationen getrieben hatten. Am 12. Dec. 1826 wurde S. Kirchenbeamteter, womit am 14. März 1835 die Stelle eines Kirchen- und Gotteskastenschreibers verbunden wurde. Man kann sagen, daß S. wie geschaffen war zu diesen Stellen; er verwaltete sie nicht nur mit Treue und Sorgfalt, sondern mit einem wahrhaften Interesse, das sich immer mehr steigerte; der Mann verwuchs wirklich mit seiner Kirche und — als sie sank durch die schreckliche Feuersbrunst vom 5. bis 8. Mai 1842, da war auch seine Lebensfreude geknickt. — Er war nicht müde geworden, Alles zu sammeln und zusammenzutragen, Alles aufzuschreiben und abzuzeichnen und nachzumessen, was seiner lieben Kirche an-

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 369.

gehörte. Alle seine Mußestunden verwendete er auf diese Arbeiten und besonders schätzbar war es an S., daß er mit großer Gefälligkeit, mit zuvorkommender Freude gern Alles mittheilte. Darin war er wirklich ächt literarisch liberal. Dem Vereine für Hamburg'sche Geschichte schloß er sich sofort an und war einer der thätigsten Mitarbeiter in meheren Sektionen. Seine Arbeiten über die St. Petrikirche und die Johanniskirche schenkte er dem Vereine in Handschriften und als die Kirche zusammengesunken war in Schutt und Trümmer, hielt er die Herausgabe seines Werkes für zweck- und zeitgemäß und ließ es sich wieder nicht nehmen, viele Exemplare des Buches seinen geschichtsliebenden Freunden zu schenken. Seit einigen Monden kränkelte S. ersichtlich, am 2. Jan. fehlte er, der sonst nie Fehlende in der biographischen Sektion des Vereines; Freunde hatten ihn besucht und sehr krank gefunden; — er hatte, als wir noch auf Besserung hofften, schon geendet. S. hinterläßt eine Wittwe, 3 Töchter und 2 wohlverheirathete Söhne.

8. Johann Joseph Baal,

geistl. Rath u. chem. bischöfl. Kanzler zu Chur;

geb. den 8. Juli 1754, gest. den 3. Januar 1844 *).

Er wurde zu Tschagguns im Montafun geboren. Da seine Aeltern, gottesfürchtige, nicht unbemittelte Landleute, schon frühe Anlagen zum Studiren an dem Knaben bemerkten und er Neigung zum geistlichen Stande äußerte, so wurde er an die Lehranstalt zu Innsbruck gesandt, wo er seine theologischen Studien vollendete. Zu Chur erhielt er am 19. Sept. 1778 die Priesterweihe und wurde dann Pfarrvikar an seinem Heimathorte. Im Anfange des Jahres 1779 als Registrator an die bischöfl. Kanzlei in Chur berufen, ward er später zum Fiskal und 1802 zum bischöfl. Kanzler erhoben. Als solcher genoß er das unbeschränkte Zutrauen von 3 Bischöfen, das er aber auch durch Pflichttreue und Thätigkeit in hohem Grade verdiente. In den Revolutionszeiten, als abwechselnd die verschiedensten Parteien in Bündten die Oberhand hatten und bald Oesterreicher, bald Franzosen das Land besetzten, setzte er für seinen Bischof seine Freiheit und selbst das Leben der größten Gefahr aus. Auch verwaltete er in den schwierigsten Zeiten während der Abwesenheit des Bischofs ganz allein das damals noch sehr weitläufige Bisthum und zwar auf die rühmlichste Weise.

*) Nach einer gedruckten Leichenpredigt.

Das bischöfliche Seminarium zu Chur hat ihm großen Theils seine Begründung und seinen Fortbestand zu verdanken. Für seine Verdienste wollte man ihn mit einer Domherrnstelle belohnen; er schlug sie aber aus und blieb in seinem, wenn auch nicht glänzenden, doch einflußreichen Wirkungskreise. Erst als die Beschwerden des hohen Alters ihn in seiner Pflichterfüllung hinderten, legte er als 84jähriger Greis 1839 die Kanzlerstelle nieder, nachdem er über 60 Jahre in der bischöfl. Kanzlei thätig gewesen war. Die letzten 2 Jahre seines Lebens war er von schweren Leiden heimgesucht, dabei aber immer geduldig, oft sogar heiter. Er vollendete am eben angegebenen Tage Abends 8 Uhr. — B. besaß eine umfassende Gelehrsamkeit. Neben den alten Sprachen, die er sich in seinen Studienjahren zu eigen gemacht, lernte er später noch das Französische, Italienische und Romanische, so daß er sich in diesen Sprachen unterhalten und korrespondiren konnte. In der Philosophie der ältern Zeit und besonders in der Mathematik hatte er mehr als mittelmäßige Kenntnisse. Daneben war er ein tüchtiger Theolog und Kanonist, der aber die Rechte der Kirche nicht nur kannte, sondern sie auch gegen jeden Angriff mit Festigkeit und Gewandtheit wahrte und vertheidigte. Innige Frömmigkeit, Strenge gegen sich selbst und Milde und Wohlthätigkeit gegen Andere waren die schönsten Eigenschaften seines Privatcharakters. Sein Tisch war sehr einfach, fast ärmlich und er enthielt sich, seine letzte Krankheit ausgenommen, 50 Jahre lang, so zu sagen, gänzlich des Genusses von Wein und geistigen Getränken. Dafür konnte er desto mehr zum Besten kirchlicher Anstalten und der Armen verwenden. Für religiöse Brüderschaften, das Spital u. a. m. opferte er bedeutende Summen, viele Hausarme genossen von ihm Unterstützung und überhaupt stand er jedem Hilfsbedürftigen, der sich an ihn wandte, nach Kräften mit Rath und That bei.

* 9. Johann Christoph Wedderihn,

Lehrer der St. Jakobikirchenschule zu Hamburg;

geb. den 8. November 1776, gest. den 3. Januar 1841.

W. trat schon 1794 als Gehilfe an die St. Petrikirchenschule, deren tüchtiger Lehrer damals der verdiente Christoph Diedrich Westphalen war. Vier Jahre später übernahm der so vorbereitete Wedderihn die Privatschule seines verst. Vaters, am 12. März 1798; doch schon 1802 wurde er zum Lehrer der St. Jakobikirchenschule erwählt. Er wurde somit

Nachfolger des als Pädagog und Dichter für Jugend und Volk geschätzten und allgemein geliebten Johann Hinrich Röding. W. hatte also die nicht leichte Aufgabe, Röding's Nachfolger und Westphalen's Kollege zu werden; aber er löste sie auf seine Weise treulich und mit Ehren. Zu der Zeit, wo er seine Jugendbildung erhielt, wo er sich zum Lehreramte vorbereitete, wurden an einen Volksschullehrer und an seine Wirksamkeit bedeutend geringere Forderungen gestellt, als die Jetztzeit sie erheischt. Aber W. war wirklich ein Mann des Fortschrittes und wo seine eigenen Kräfte nicht ausreichten, schloß er sich Anderen an; so wie er an seiner eigenen Fortbildung unermüdet arbeitete, so war die Fortbildung des ganzen Standes der Volksschullehrer in und um Hamburg sein rastloses Streben, wirklich seine Lebensaufgabe. So trat er bald in die 1803 errichtete Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens und wurde am 2. Febr. 1815 zu deren Proponenten erwählt. Oft war seitdem seine gesetzliche Amtszeit beendigt, aber jedesmal traf ihn wieder die Wahl und immer höher stieg die Liebe und Verehrung, welche seine Kollegen, welche die Gesellschaft ihm widmete, wie sein thätiger und besonnener Eifer für das Beste des Vereines, der die achtbarsten Bürger Hamburgs zu seinen Mitgliedern zählt. Wer die vielfachen Geschäfte, die mitunter warlich nicht angenehmen Verhandlungen kennen lernte, welche mit W.'s Ehrenamte verknüpft waren, der mußte mit hoher Achtung gegen den Mann erfüllt werden, welcher, neben seinen schweren und dennoch treulich erfüllten Berufsgeschäften, die Angelegenheiten des Vereins so sorgsam leitete, so streng rechtlich, so freundlich, so gutmüthig nachgebend und in die Forderungen der Zeit eingehend und doch so vest und kräftig, wo das richtig erkannte Beste der Gesellschaft es erforderte. W.'s höchstes Glück war die innige Liebe seiner Schüler, seiner Amtsgenossen, seiner Vereinskollegen und rührend bethätigte sich diese bei den Jubiläen seines Schulamtes, seiner Ehe, seiner Proponentschaft. In letzterer unterstützte ihn seit den letzten Jahren sein würdiger und um die Gesellschaft hochverdienter Assistent, der Schullehrer Jürgen Andreas Schlüter; in der Kirchenschule wurde ihm sein Sohn, Johann Christoph W., anfangs adjungirt und dann substituirt. Aber rastlos wirkte W. noch, bis Kränklichkeit ihn überwältigte; am Nachmittage des 3 Jan. nahm ihn der Todesengel sanft in die Arme.

* 10. Franz Anton Roller,

Lehrer der Tanzkunst und Gymnastik zu Schulpforte;

geb. d. 1. Aug. 1775, gest. d. 4. Jan. 1844.

Er war zu Pesth in Ungarn von deutschen Aeltern geboren. Von einem Oheim anständig erzogen, zuerst durch Privatunterricht, dann auf der Militärschule gebildet, widmete er sich der theatralischen Tanzkunst. Nachdem er als Operntänzer für das Ballet an den Theatern zu Wien und Prag angestellt gewesen war, ertheilte er in Leipzig mit Beifall Privatunterricht in der Tanzkunst, schrieb auch Meheres darüber und führte zugleich gymnastische Uebungen ein. Von hier berief ihn die sächsische Regierung als Tanzlehrer nach Pforte. Beinahe 40 Jahre hindurch verwaltete er sein Amt mit anerkanntem Geschick, großer Pflichttreue, disciplinarischer Festigkeit und ausgezeichnetem Erfolge. In der altfranzös. Schule der schönen Tanzkunst gebildet, faßte er seine Aufgabe in einem höheren Sinne, als die gewöhnlichen Tanzlehrer. Er wollte die Jugend nicht bloß für den gewöhnlichen Bedarf des gesellschaftlichen Tanzes abrichten, sondern suchte derselben, im Einklange mit ihrer geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung, auch die künstlerische des Körpers, in edler Haltung und Bewegung bis zur Kunst des schönen mimischen Tanzes gesteigert, zu verleihen und zwar in methodischer Stufenfolge künstlerischer Uebung, von den einfachsten Anfängen bis zu höheren zusammengesetzteren Kunstleistungen. Diesen Plan konnte er erst vollständig verfolgen, seit durch Verordnung der vorgesetzten Behörden, des königl. Kultusministerium und des Provinzialschulkollegium im J. 1832 der Tanzunterricht, welcher bisher nur in den beiden Abtheilungen der Tertia, als Vorbereitungskursus, ein öffentlicher gewesen war, auf alle Schüler während ihres sechsjährigen Aufenthaltes auf der Schule, doch mit Beschränkung auf Eine wöchentliche Lehrstunde, ausgedehnt wurde. Daß R. in seinem Fache den alten Ruf der Pförtner, so weit ihre wissenschaftliche Bestimmung es zuläßt, nicht bei einzelnen Wenigen, wie früher im Privatunterrichte, sondern bei Allen aufrecht zu erhalten gesucht, das haben noch zuletzt die mimischen Kunsttänze der Schüler bei'm Bergfeste der vorjährigen Sekularfeier zu allgemeiner Anerkennung bewiesen. Im J. 1816 führte er auch, nachdem er sich in Jahn's Schule zu Berlin gebildet, die gymnastischen Uebungen in der Anstalt ein. Seit Michaelis des J. 1843 fing er, der sonst nie bedeutend unwohl gewesene zu kränkeln an

und starb in der Nacht vom 3. bis 4. Jan. an einem abzehrenden Fieber, nachdem er in seinem der Pforte zum Sekularfeste gewidmeten Werke: „Systematisches Lehrbuch der bildenden Tanzkunst. Weimar 1843" noch ein Denkmal der gründlichen Tanzkunst hinterlassen. Am 6. Jan. ward er feierlich zur Erde bestattet; das Ecce hielt Prof. Keil, welcher nach einer kurzen Schilderung der Leistungen R.'s, als Künstlers und Lehrers, seiner Anhänglichkeit an die Pforte, seiner Wahrhaftigkeit und Mannhaftigkeit rühmend gedachte.

11. Dr. Johann Arnold Joseph Büttner,

geheimer Obermedicinalrath zu Berlin;

geb. d. 21. März 1768, gest. d. 8. Jan. 1844*).

Wie mit jedem fliehenden Jahre die Reihen der Kampfgenossen, deren Leistungen auf dem Felde der Ehre sich an des Vaterlandes erhebendste Erinnerungen aus diesem Jahrhunderte anreihen, gelichtet werden, so rief auch das beginnende Jahr einen Mann aus dem Kreise der höheren Beamteten des Heeres, dessen treues Wirken im Staatsdienste über ein halbes Jahrhundert umfaßte, ganz besonders aber in den Jahren des Befreiungskrieges leuchtete. In den folgenden Andeutungen ein vollendetes Bild seines Lebens zu liefern, kann nicht die Absicht seyn; nur eine schwache Skizze bieten soll dieser Nachruf zur Erinnerung an das nunmehr geschlossene Berufsleben des hingegangenen pflichteifrigen Beamteten, menschenfreundlichen Arztes und treuen Freundes. B. wurde zu Halberstadt geboren, wo sein Vater die ersten Jahre des siebenjährigen Krieges als Soldat mitgefochten hatte, dann aber durch Verwundung invalid geworden, ein bürgerliches Gewerbe betrieb. Der Sohn erbte des Vaters militärischen Sinn und nach vollendeter Schulbildung war sein Streben darauf gerichtet, sich zum Militärchirurgen auszubilden; allein gleich vielen anderen wackeren Aspiranten, denen in ihrer bedrängten Lage zu diesem Zwecke weder Hochschulen zugänglich, noch andere Bildungsanstalten damals eröffnet waren, vermochte er sein Ziel nur dadurch zu erreichen, daß auf sein Ansuchen ein Regimentschirurg — Schopper, bei dem in Halberstadt garnisonirenden damaligen Infanterieregimente Herzog von Braunschweig — ihn zum Studium anleitete und demnächst seine Anschauungen am Krankenbette möglichst zu vervielfältigen suchte. Nach dieser Unterweisung

*) Beilage zur Allg. preuß. Zeitg. 1844, Nr. 71.

am 15. Okt. 1785 als Kompagniechirurg bei gedachtem Regimente angestellt, machte B., als solcher, im J. 1790 den Marsch nach Schlesien und von 1792 — 1794 den Krieg gegen Frankreich mit. Schon in dieser unteren Sphäre durch besondere Dienstbeflissenheit die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich lenkend, ward er den 1. Januar 1795 als Kompagniechirurg zum Regimente Garde versetzt und im Jan. 1801 zum Pensionärchirurgus ernannt, in welchen Verhältnissen er, neben dem emsigen und erfolgreichen Streben nach Vervollkommnung seiner allgemeinen Bildung, dem Studium seiner Fachwissenschaft so eifrig oblag, daß er im Winter 1802 bis 1803 die medicinisch-chirurgischen Staatsprüfungen zu vorzüglicher Zufriedenheit bestehen konnte. Hauptsächlich aber ward seine praktische Ausbildung durch eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich gefördert, die er mit kön. Unterstützung im Mai 1804 antrat und auf der er namentlich die Unterweisungen in den Hospitälern zu Paris ein ganzes Jahr hindurch fleißig benutzte. Inzwischen war er (den 18. Juni 1804) zum Regimentschirurgus des damaligen Infanterieregiments v. Wedel in Bielefeld befördert worden, in welchem Dienste er bis zu der im J. 1806 erfolgten Auflösung des Regiments verblieb. Durch die trüben Ereignisse jener Zeit seinen dienstlichen Beziehungen für einige Jahre entrückt, widmete er, der inzwischen am 22. Sept. 1806 von der medicinischen Fakultät zu Duisburg zum Doktor promovirt worden war, in Pr.-Minden sich der civilärztlichen Praxis und gewann auch in diesem Wirkungskreise allseitiges Vertrauen. — Zu Anfange des J. 1807 vermählte sich mit der Tochter des Kaufmanns Delius zu Bielefeld; allein schon im September des darauf folgenden Jahres trennte der Tod die glückliche Ehe, aus welcher ihm als theures Vermächtniß ein Sohn (jetzt Regimentsarzt des 2. Gardeuhlanen- [Landwehr] Regiments in Berlin) verblieben ist. — Im Juli 1809 ward B. unter den schmeichelhaftesten Aeußerungen des damaligen Chefs des Militärmedicinalwesens, Görke, auf dessen Vorschlag wieder zur Stelle eines Regimentsarztes des Infanterieregiments Nr. 1 (1sten ostpreußischen) nach Königsberg berufen und schon unterm 10. Sept. des nämlichen Jahres zum Divisionsgeneralarzt in der Provinz Preußen ernannt. In dieser Eigenschaft begleitete er das Armeekorps 1812 in den Feldzug nach Kurland und 1813 bis 1815 unter den Bülow's siegreicher Führung auf den Feldzügen gegen Frankreich. Seine Leistungen in diesen Kriegen, sowohl auf den Schlachtfeldern, als auch in den, seiner Leitung untergebenen und theilweise oft unter sehr schwierigen Umständen

von ihm in's Leben gerufenen, Lazarethen sind wahrhaft ausgezeichnet gewesen und ein Quell des Heils geworden für Tausende von Kranken und Verwundeten der vaterländischen, wie der verbündeten und feindlichen Heere. Schon im Laufe der Feldzüge, so wie bald nach denselben, erfreute sich B. einer mehrseitigen ehrenvollen Anerkennung der von ihm geleisteten Dienste. So ward ihm, außer vielfachen anderen Beweisen der Zufriedenheit und des Vertrauens des kommandirenden Generals und vieler anderen höheren Militärpersonen, der Ehrenschmuck des eisernen Kreuzes am schwarzen Bande und des russ. St. Wladimirordens zu Theil; auf das Ausgezeichnetste belohnt aber fand er sich durch das kön. Vertrauen, welches ihn, unmittelbar nach dem Schlusse des glorreichen Feldzuges 1815, den 9. Aug., zum zweiten Generalstabsarzt und Stellvertreter des damals designirten, seit dem 12. Mai 1822 wirklichen, ersten Generalstabsarztes und geheimen Obermedicinalrathes Dr. v. Wiebel in dem Verhältnisse als Chef des Militärmedicinalwesens und den damit verbundenen Aemtern für die Fälle von dessen Abwesenheit berief. — Es wird nicht eben oft sich ereignen, daß der Zeitraum einer solchen kollegialischen Wirksamkeit und Vertretung in der Leitung einer wichtigen Branche über 28 Jahre hinausreicht; noch weniger häufig aber dürfte es beobachtet werden, daß eine solche vereinte Wirksamkeit während einer so langen Zeit nie einen Mißklang, eine Differenz der Gesinnungen hervorruft, vielmehr zum Prüfsteine und zur Weihe eines Freundschaftsbundes wird, der über das Grab hinausdauert. Bei einer solchen Gemeinsamkeit des Wirkens wird es begreiflich, daß B.'s einsichtsvollem Rathe und thätigem Beistande alle Verbesserungen, welche das Medicinalwesen des Heeres in dem genannten Zeitraume erfuhr, einen Antheil verdanken, den er selbst bei seiner achtungswerthen Gewohnheit, sich dem älteren Freunde und Chef bescheiden unterzuordnen, nicht hoch zu veranschlagen geneigt, dieser aber andererseits stets dankbar anzuerkennen bedacht war. Auch allerhöchstenorts blieb sein Verdienst in dieser amtlichen Thätigkeit nicht unbeachtet; so ward ihm im J. 1819 der rothe Adlerorden 3ter und im J. 1832 2ter Klasse mit Eichenlaub verliehen. Auch an den Interessen des Civilmedicinalwesens nahm B. in mehrfacher Beziehung Antheil; namentlich wohnte er vom J. 1822 ab in v. Wiebel's Abwesenheit den Sitzungen der Medicinalabtheilung des königl. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten bei und nach Umgestaltung der ärztlichen Staatsprüfungen im J. 1825 nahm er mehere Jahre hindurch als Mitglied der medicini-

schen Oberexaminationskommission an den chirurgischen Prüfungen der Civil- und Militärmedicinalpersonen höherer Kategorie Theil. Nach seinem Ausscheiden aus letzterem Verhältnisse ward er von des Königs *) Majestät im Dec. 1828 zum geheimen Obermedicinalrathe ernannt. Mit Eifer widmete er sich ferner auch den städtischen Interessen, insbesondere der Armenpflege, und war ununterbrochen als Bürgerdeputirter und Mitglied der Armendirektion, unter Anderem auch in dem Kuratorium des neuen Hospitals, thätig. Bei der vielfachen Gelegenheit, welche namentlich höhere Officiere und Militärbeamtete im Kriege gehabt hatten, B. als theilnehmenden und geschickten Arzt kennen und schätzen zu lernen, konnte es nicht fehlen, daß seit seiner Rückkunft aus dem Felde sich hier um jenen Stamm bald ein Kreis von Familien bildete, die in Krankheitsfällen vertrauungsvoll seinen Beistand erbaten, ein Vertrauen, das der menschenfreundliche und sorgsame Arzt in vollem Maaße rechtfertigte bis zu dem Schlusse seines Lebens. B. war eben so wenig ein Freund von vielen und zusammengesetzten Arzneien, als von übereilten und gewagten Operationen und erwartete, gleich jedem wahrhaft erfahrenen Arzte, viel von der heilkräftigen Natur; wo es aber galt und die Natur eine Beihilfe oder einen Eingriff entschieden verlangte, da säumte er auch nicht, energisch zu handeln und wir erinnern beispielsweise nur an so manche Heilungen, die er vermöge längeren Gebrauchs größerer Dosen Salmiaks, besonders aber des Zittmann'schen Dekokts vollbrachte, eines Mittels, das, nachdem B. dasselbe im J. 1823 durch einen Aufsatz in Rust's **) Magazin (Bd. 13) der Vergessenheit, in der es seit Theden's Zeit geschlummert hatte, wieder entzogen, einen großen Ruf bekommen und seine Heilkräfte vielfach bewährt hat. Die Beschäftigungen im Amte und als praktischer Arzt gestatteten B. keine große Muße zu literarischen Zwecken; dessenungeachtet verfolgte er nicht nur unablässig die Fortschritte der Wissenschaft, sondern theilte auch Interessantes und Wissenswerthes aus dem Bereiche seiner Erfahrungen theils durch Vorträge in den ärztlichen Vereinen, denen er als Mitglied angehörte, theils durch Aufsätze in medicinischen Zeitschriften mit, die sich, wie seine Schreibart überhaupt, durch Klarheit und Bündigkeit auszeichneten. Auch geselligen Vereinen entzog er sich nicht und nächst dem Freimaurerbunde, dem er mit treuer Hingebung angehörte, waren es besonders Kreise von Genossen aus dem Felde, in denen er gern verweilte. Bei so vielsei-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 617.
**) — — — 18. — — — S. 1306.

tigen Beziehungen als Beamteter, Arzt und Freund konnte es nicht überraschen, daß, nachdem am 15. Oktober 1835 50 Jahre verflossen waren, seitdem B. seine militärische Laufbahn begonnen hatte, seine Dienstjubelfeier eine sehr ausgedehnte und wahrhaft erhebende Theilnahme fand, bei welcher die Augenzeugen von seinem Wirken im Felde und an deren Spitze die kommandirenden Generals v. Borstell *) und damaliger Generallieutenant v. Boyen voranleuchteten. Dem königl. Weihgeschenke — einer mit Brillanten verzierten goldenen Tabatiere mit der Namens-Chiffre Sr. Majestät in Brillanten — reihten sich bei jener Veranlassung viele andere sinnvolle Zeichen der Anerkennung und reiche Gaben der Liebe an, von welchen wir, als des dauerndsten Zeichens der Erinnerung an die Feier des Tages, hier nur einer goldenen Denkmünze erwähnen, welche die Aerzte des Heeres dem Jubilar verehrten. Noch 8 Jahre blieb es diesem vergönnt, sich seinem Berufe nach allen Richtungen hinzugeben mit einer Kraft, die in der rüstigen Körperkonstitution und dem ernsten Willen B.'s ihre Erklärung findet und mit einem Erfolge, der auch von Seiten des Königs, namentlich durch Verleihung des Sterns zum rothen Adlerorden 2. Klasse im Dec. 1841, anerkannt wurde. Trotz dem fehlte es dem nach Außen noch rüstig Erscheinenden in seinen letzten Lebensjahren nicht an Beschwerden, die ihn die Abnahme seiner Gesundheit erkennen ließen und besonders waren es Unterleibs- und rheumatische Leiden, von denen er sich heimgesucht sah. Mehrmals hatte namentlich der Gebrauch der Bäder von Teplitz und Eilsen dieselben wieder beschwichtigt; mit jedem Jahre des vorrückenden Alters gelang solches indessen in geringerem Maaße, bis sich endlich das Unterleibsleiden seit dem Okt. des Jahres 1843 zu einer Höhe steigerte, die den Kranken das Zimmer zu hüten nöthigte und allen Heilversuchen widerstehend, endlich seine Kräfte erschöpfte. Er starb 75¼ Jahr alt, vest und besonnen, wie er gelebt und dankbar zurückblickend auf eine schöne Vergangenheit. Allgemein und ehrenvoll sprach sich die Theilnahme seiner Verehrer und Freunde auch bei seinem Leichenbegängnisse aus, bei welchem, außer meheren anderen Notabilitäten aus dem Militär und Civil, seinen Sarg die beiden vorgenannten, von ihm hochverehrten Kriegshelden umstanden, welche Zeuge seiner Leistungen im Felde und auch bei seiner Jubelfeier ihm zur Seite gewesen waren. Nachdem der Probst Brinkmann — B. gehörte der katholischen Kirche an — dem Dahingeschiedenen erhebende Worte der Erinnerung geweiht hatte,

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. unterm 9. Mai.

ward seine irdische Hülle feierlichst nach ihrer letzten Ruhestätte auf dem Invalidenkirchhofe geleitet. Hier ruht sie neben der seines trauten Freundes Pomowitz *); sein Andenken aber lebt fort, tief eingeprägt vielen Herzen, die für Menschenwerth schlagen und bleibt unvergeßlich dem Freunde.

12. Dr. Ernst Leopold Großheim,

Regimentsarzt u. Leibarzt des Prinzen von Preußen, zu Berlin;

geb. d. 8. Mai 1799, gest. d. 8. Jan. 1844 **).

Zu Rogasen, einem Städtchen des vormaligen Südpreußen, jetzigen Großherzogthums Posen, ward Gr. geboren und im evangelischen Glauben erzogen. Sein Vater war daselbst Kreisjustizrath, seine noch lebende Mutter eine geb. Wustmann. Glücklich schwanden ihm unter deren Augen und bei dem Elementarunterrichte, den er von einem tüchtigen Kandidaten des Predigtamts empfing, die ersten Kinderjahre dahin; doch nur zu bald sollte er den Unbestand aller irdischen Güter erfahren. Das gemeinsame Unglück des Vaterlandes im J. 1806 zog auch das des älterlichen Hauses nach sich: der Vater ward amt- und brodlos. Zwar ward derselbe nach Jahresfrist wieder als Stadtrichter in Neustettin angestellt; doch schon 1809 starb er und hinterließ seine Familie, eine Wittwe mit 9 Kindern, ohne Mittel. Wohl nahmen Freunde des Verstorbenen sich der Verwaisten an, und besonders empfing ein Oheim sie mit ausdauernder Liebe; allein in so mancher Hinsicht mußten sie doch die Schule der Trübsal und der Entbehrung durchwandern, und das ganze Wesen, das unserem Freunde lebenslang eigen blieb, sein milder Ernst, seine klare Ruhe und Vestigkeit, die, jede Uebereilung verhütend, Manchem fast wie Kälte erschien, seine bescheidene oder bedächtige Zurückhaltung, wurzelten in dem Boden jener Prüfungsjahre der Jugend. Nachdem Gr. auf dem Hedwigsgymnasium zu Neustettin, welches er von 1808 — 1815, das letzte Jahr als Primaner, besucht, sich eine recht gediegene schulwissenschaftliche Bildung erworben hatte, wurde er, um das ihn vorzugsweise ansprechende medicinische Studium betreiben zu können, zu Michaelis 1815 als Zögling des medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelmsinstituts aufgenommen und unter Mursinna's ***) Dekanat bei der königl. medicinisch-chirurgischen Akademie für das

---

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 773.

**) Nach: „Zur Erinnerung an Dr. E. L. Großheim, Berlin 1845," wozu jedoch nicht unerhebliche Zusätze gekommen sind.

***) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

Militär immatrikulirt. Wie auf dem Gymnasium, so zeichneten ihn auch hier Fleiß und Sitte während der ganzen Studienzeit aus, die er mit einem einjährigen Chirurgendienste auf den einzelnen Stationen des Charitékrankenhauses beschloß. Auf solche Weise theoretisch und praktisch gebildet, ward er den 1. Okt. 1820 als Kompagniechirurg beim Füsilierbataillon des 1. Garderegiments angestellt, bestand als solcher die akademischen Prüfungen bei der Berliner Universität und empfing nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: „de venarum absorptione“ am 22. Dec. 1821 aus Link's Händen die Doktorwürde. Im Juli 1823 kehrte Gr., um neben seiner eigenen höheren Ausbildung die der Zöglinge des Friedrich-Wilhelmsinstituts leitend und repetirend zu fördern, als Oberarzt in dasselbe zurück, absolvirte im darauf folgenden Winter die höheren medicinisch-chirurgischen Staatsprüfungen mit dem Votum „vorzüglich gut“ und dem Prädikat „Operateur“, so wie die geburtshilfliche Prüfung mit dem Votum „recht gut“, ward im Febr. 1825 bei Gelegenheit der Verschmelzung des Friedrich-Wilhelmsinstituts mit dem der Pensionärärzte zum Stabsarzte befördert und verblieb in dieser Qualität, zuletzt als Assistenzarzt im Charitékrankenhause fungirend, bis zum Mai 1830. Gr.'s Beziehungen zum Institute erlitten indessen mehrmalige Unterbrechungen durch außerordentliche Kommandos, zu denen ein höheres Vertrauen, das er stets rechtfertigte und steigerte, ihn berief. So begleitete er den Prinzen Wilhelm (jetzigen Prinzen von Preußen) als Arzt in den Wintern 1825—1826 und 1827 — 1828 nach St. Petersburg und im Frühjahre 1829 nach Weimar, desgleichen den Prinzen Albrecht vom Januar bis Mai 1830 nach den beiden Residenzstädten Rußlands. In der zweiten Hälfte des J. 1828 aber befand er sich mit meheren preußischen und anderen deutschen Officieren (worunter die Grafen v. Nostitz und v. Bethusi, die Freiherrn v. Reitzenstein *) und v. Stein **), dieser aus weimar'schen Diensten, v. Moliere u. A. m.) bei der im Feldzuge gegen die Türkei begriffenen russischen Armee und war hier nicht nur meheren schwer erkrankten Landsleuten ein willkommener Beistand, sondern auch den russischen Kranken und Verwundeten, namentlich während eines zweimonatlichen Aufenthaltes in Bazardszik, einem von den Einwohnern gänzlich verlassenen Orte, wo sich ein Hauptdepot Schwerverwundeter befand, deren Zahl mehrmals auf 2000 stieg,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 245.
**) — — — 6. — — — S. 617.

und vor Varna, so hilfreich, daß der Kaiser Nikolaus ihm zum Lohne dafür am 1. Oktober den St. Wladimirorden 4. Klasse verlieh und Gr.'s Danksagung dafür mit den huldreichen Worten entgegennahm: „Ich muß Ihnen danken, daß Sie meiner Soldaten sich annehmen; leider haben Sie viel zu thun, und es ist mein Blut, welches fließt." Das Feldleben auf so fremdem Terrain und unter so außergewöhnlichen Umständen bot — wie sich aus dem geführten Tagebuche ergiebt — in Bezug auf klimatische Verhältnisse, Formen von Krankheiten (namentlich epidemische Wechselfieber, Durchfälle, Ruhren) und Verwundungen, so wie in Bezug auf vorbereitete und improvisirte Hospitaleinrichtungen und Krankenpflege, des Interessanten gar Vieles dar; nicht minder wurden hier Freundschaften geknüpft, die, auf gegenseitige Achtung gegründet, einen dauernden Bestand gehabt und unserm Gr. manche nachhaltige Freude bereitet haben. Allein auch an Mühseligkeiten und trüben Stunden hat es ihm auf jenem Ausfluge nicht gefehlt, und wie sein Gemüth gar oft durch schwere Sorge um liebe Kranken, deren Pflege er, obwohl selbst oft sehr leidend, doch mit der größten Hingebung sorgte, bewegt ward, so blieb auch der an sich zarte Körper von den ungewohnten Eindrücken des Klimas, der fremden mit großen Entbehrungen verbundenen Lebensweise und ununterbrochenen Anstrengungen nicht verschont. Zwar hatte er durch seine thätige Hilfe überall, wo diese Noth that, reiche Erfahrungen für sein medicinisches Wissen, so wie für seine operative Geschicklichkeit erworben — aber er hatte es theuer erkauft; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß das mit ruhrartigem Durchfalle verbundene Wechselfieber und der Bluthusten, woran Gr. im August jenes Jahres zu Bazardszik schwer darniederlag, die Grundvesten seiner Gesundheit, wenn auch auf eine äußerlich nicht sofort bemerkbare Weise, erschüttert haben. — Der aus dem Felde in die Heimath Zurückgekehrte empfing von dem Könige *) zum Lohne für die den preuß. Militärs bei dieser Gelegenheit geleisteten guten Dienste das damalige allgemeine Ehrenzeichen 1ster, jetzigen rothen Adlerorden 4ter Klasse, und von dem Kaiser von Rußland noch die zum Andenken an diesen Türkenkrieg gestiftete Medaille am Bande des St. Georgenordens. In dem darauf folgenden Jahre (1829) nahm die Herausgabe des 1. Bandes seines Lehrbuchs der operativen Chirurgie seine ganze Muße in Anspruch; der König gestattete dem Verfasser die Ueberreichung des Werks und verlieh

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

ihm als Anerkenntniß dieser seiner wackeren Leistung auf literarischem Felde die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Inzwischen war Gr. zum ältesten Stabsarzte des Friedrich-Wilhelmsinstituts hinaufgerückt und als solcher ward er mittelst Kabinetsordre vom 14 Mai 1830 in die Stelle des als ordentlicher Professor der Chirurgie nach Halle berufenen Dr. Wutzer zum Regimentsarzte des 13. Infanterieregiments in Münster mit Kapitänsrang befördert. Aber nur kurze Zeit verblieb er in diesem Wirkungskreise, der sich nach wenigen Monaten noch durch das von dem geheimen Staatsminister v. Altenstein *) ihm übertragene Lehramt über den Cursus operationum und die Leitung der chirurgischen Klinik bei der dortigen medicinisch-chirurgischen Lehranstalt ehrenvoll erweitert hatte. Denn schon im Laufe des nämlichen Jahres gab der Tod des Regimentsarztes des Kaiser Franz Grenadierregiments, Dr. Kriebel, Gelegenheit zu der, von dem Könige dem Prinzen Wilhelm zugesicherten, Versetzung Gr.'s zu einem dasigen Truppentheile. Am 4. Sept. 1830 erfolgte seine Berufung zu dem ebengedachten Regimente, als dessen Arzt Gr. bis zu seinem Tode gewirkt und durch die Pflichttreue und Humanität, wie durch den Erfolg seines Wirkens sich allseitiges Vertrauen und Anerkennung erworben hat. Aber auch noch über andere Kreise dehnte sich seine nützliche Thätigkeit aus. So berief das Vertrauen des Ministers v. Altenstein ihn im August 1831 zur Theilnahme an den Geschäften der medicinischen Oberexaminationskommission und zwar für das Fach der Chirurgie in der mündlichen Schlußprüfung, in welchem Verhältnisse Gr. über 11 Jahre verblieb. Im Sommer 1832 ernannte der Prinz Wilhelm ihn zu seinem Leibarzte, ein Beruf, welcher für Gr., der sich sehr bald des beglückendsten Vertrauens des Prinzen erfreute, der Quell vieler erhebenden Empfindungen wurde, aber zu Zeiten, namentlich bei schwerer Erkrankung seines Patienten, sein Herz auch mit Besorgniß füllte und dann den Sinn für alle Freuden der Welt verscheuchte. Auch eine mehrmalige Abwesenheit von Berlin hatte dieß leibärztliche Verhältniß zur Folge, indem Gr. den Prinzen sowohl in verschiedene Bäder, wie Ems, Teplitz u. s. w., als auch auf sonstigen Reisen in's Ausland, Rußland, Oesterreich und die Schweiz, zu begleiten hatte. Die Sorgfalt und der Erfolg, womit er seinen ärztlichen Obliegenheiten auch in dieser Beziehung überall und jederzeit nachkam, blieb höchsten Orts nicht unbemerkt, und als äußeres Zeichen die-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

ser Anerkennung ward ihm u. a. am Ordensfeste 1840 der rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife und im April 1841 der russische St. Stanislausorden 2. Klasse zu Theil. Bei den häufigen Unterbrechungen seiner Wirksamkeit in Berlin mußte Gr. seinen Lieblingswunsch, sich dem chirurgischen Lehrfache widmen zu können, und zu diesem Zwecke bei der medicinischen Fakultät der dasigen Universität als Privatdocent einzutreten, wozu die nöthige Einleitung bereits im J. 1831 getroffen und die Genehmigung der Fakultät selbst ertheilt worden war, wieder aufgeben. Aus gleichem Grunde konnte auch seine Privatpraxis nicht füglich einen ausgedehnten Umfang gewinnen; wer ihn aber als Arzt konsultirte, fühlte sich bald an ihn gefesselt und lernte die Besonnenheit, Aufmerksamkeit und Geräuschlosigkeit, womit er Krankheiten zu erforschen, zu überwachen und zu bewältigen suchte und besonders seine menschenfreundliche, herzliche, durchaus uneigennützige Hingebung schätzen. Das große Zutrauen, das Gr. sich durch solche Eigenschaften gewann, veranlaßte u. a. auch die Direktion der Allgemeinen Kriegsschule, ihn sich höheren Orts von Neujahr 1840 ab zum Arzte zu erbitten, als welcher er die von den verschiedenen Armeeabtheilungen zu dieser Anstalt kommandirten Officiere, so wie das Unterpersonal, zu behandeln hatte. Einen neuen Zuwachs erhielt Gr.'s Thätigkeit, und zwar in einer ihn sehr ansprechenden Richtung, im folgenden Jahre dadurch, daß er auf den wiederholten Antrag des Präsidium des Medicinalkollegium für die Provinz Brandenburg, unter Dispensation von den Physikatsprüfungen, mittelst Kabinetsordre, zum Medicinalrathe und Mitgliede des genannten Kollegium ernannt ward. Auch hier trugen seine Leistungen, die leider nur kurze Zeit währten, den Stempel der Gewissenhaftigkeit und Gediegenheit, und seine angenehmen Formen in der Berathung steigerten den Werth der Ansichten, die seiner Erfahrung entsprossen. Auch noch anderweitig fand Gr. willkommene Veranlassung und Gelegenheit, neben der praktischen Beschäftigung seine wissenschaftlichen Tendenzen zum Besten seiner selbst, wie seiner Kunst, zu verfolgen. So erfreuten sich seiner thätigen Mitgliedschaft mehere ärztliche Vereine seines Aufenthaltorts, wie: die ärztliche Gesellschaft zu Münster während seiner dortigen Anwesenheit im J. 1830, und in Berlin: die Hufeland'sche *) medicinische Gesellschaft, deren Stifter die hohe Achtung, die er für Gr.'s Wissen und Charakter hegte, u. a. auch dadurch kundgab, daß er ihm

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

nach Heim's *) Tode das Amt des Censors im Vorstande übertrug, desgleichen die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, besonders aber der Verein für Heilkunde in Preußen, in den Gr. gleich bei dessen Stiftung im J. 1832 eintrat, und welchem er vom März 1836 an als Hauptredakteur der Zeitung alle seine Muße zum Opfer brachte, ja selbst auf dem letzten Krankenlager noch zu nützen bestrebt war. — Wie Gr. in diesen Vereinen, denen er nicht bloß dem Namen nach, sondern mit voller Seele angehörte, seine Erfahrungen oder sein Urtheil über die Erfahrungen Anderer vortragsweise mitzutheilen pflegte, so gingen dergleichen Mittheilungen auch in Zeitschriften und Wörterbücher oder Encyklopädieen der Medicin und Chirurgie über. — Von seinem Lehrbuche der operativen Chirurgie ist 1831 der zweite, S. Königl Hoheit dem Prinzen Wilhelm gewidmete Band erschienen, 1835 aber ward mit dem dritten, dem Generalstabsarzte Dr. v. Wiebel bei seinem 50jährigen Dienstjubiläum gewidmeten, Bande das Werk beschlossen, welches, wie Alles, was Gr. geschrieben, Bündigkeit mit Klarheit in einem nicht gewöhnlichen Grade vereinigt und deshalb für Lehrer wie für Schüler ein sehr nützliches Kompendium geworden ist, ja für Schriftsteller zu solchem Zwecke als ein Muster in der Anordnung gelten kann. Auch mehere gelehrte Gesellschaften des Auslandes gaben Gr. Zeichen der Achtung seiner wissenschaftlichen Leistungen durch Uebersendung ihrer Diplome, so: die medicinisch-chirurgische Akademie zu St. Petersburg und die Sociedade das sciencias medicas de Lisboa, die ihn zum korrespondirenden, der Verein bad. Medicinalbeamteter zur Beförderung der Staatsarzneikunde und der Apothekerverein im nördlichen Deutschland, die ihn zum Ehrenmitgliede erwählten. Am 19. Okt. 1830 hatte sich Gr. mit Julie Zschaler, der aus Leipzig gebürtigen Tochter des königl. sächs. Finanzsensals Zschaler, die er als älternlose Waise in der Familie des ihr verwandten Kommissionsraths Hoffmann zu Weimar kennen gelernt hatte, vermählt. Innige Zuneigung und Harmonie der Gesinnung ließen diesem Bunde viele Freuden erblühen; aber auch manch Herzleid mischte sich diesen bei: namentlich kehrten wiederholt Krankheiten in das Haus ein; zwei früh geknickte hoffnungsvolle Knospen sanken in die Gruft, so daß nur zwei Töchter den Vater überlebt haben. So hatte Gr. in allen seinen Verhältnissen die Heiterkeit und den Ernst des Lebens, das Bleibende und das Vergängliche kennen gelernt und als Re-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

sultat sich eine Ergebung in den höheren Willen und Zufriedenheit mit dessen Fügungen angeeignet, die ihn jede verfehlte Hoffnung verschmerzen, jede erfüllte aber mit dem dankbarsten Herzen empfangen und als eine Aufforderung zu verdoppelter Thätigkeit betrachten ließen. Zu solchen freudigen Empfindungen gewährten ihm die J. 1840 und 1841 manchen Anlaß: er sah sich angelangt auf einer Stufe, wo er den Beruf und die Wissenschaft, denen er sich hingegeben mit dem Blicke einer gewissen innern Reife zu überschauen vermochte und auch seine äußere Lage begann in diesem Zeitraume sich vortheilhaft zu gestalten; er hatte die Freude, seine geliebte Mutter, die aus weiter Ferne gekommen, längere Zeit um sich, seine beiden Kinder geistig und körperlich sich entwickeln zu sehen und unvermögende Verwandte unterstützen zu können. Allein der Schluß des letztgenannten Jahres ward auch schon der Wendepunkt seines Glückes hienieden. Mit einer nichts weniger als robusten Körperkonstitution begabt, war Gr. schon in früheren Jahren, namentlich schon im Laufe seiner Studien, zeitweise durch Beschwerden gemahnt worden, seiner Brust nicht zu viel zu bieten. Auf seinem Krankenlager in der Türkei erging diese Mahnung an ihn noch dringender; allein er erholte sich doch immer wieder und an vorübergehenden katarrhalisch-rheumatischen oder gastrischen Erkrankungen der späteren Zeit schienen die Athmungsorgane keinen sonderlichen Antheil zu nehmen. Im Herbste 1841 aber auf einer Dienstreise erkältete er sich sehr und litt in Folge dessen im darauf folgenden Winter an nicht unbedeutenden katarrhalischen Beschwerden, Husten, öfterer Heiserkeit u. s. w. Das Streben, die durch wiederholte Abwesenheit veranlaßten Unterbrechungen seiner amtlichen und außeramtlichen Wirksamkeit möglichst wieder auszugleichen, ließ ihn jene Beschwerden weniger, als es sonst vielleicht geschehen seyn würde, beachten und das rauheste Wetter, selbst die Nachtluft des Winters, nicht scheuen, namentlich wenn es galt, einem Kranken Hilfe zu spenden. Das Uebel stieg; gegen das Frühjahr fanden sich Schmerzen im Schlund- und Kehlkopfe ein und im März ward das Hüten des Zimmers eine Nothwendigkeit. Nach manchen vergeblichen Versuchen, sein Leiden, für dessen ursprünglich abdominelle oder rheumatische Natur so manche Gründe von dem Patienten selbst geltend gemacht wurden, hier und während eines ländlichen Aufenthalts in der Nähe Berlins zu bekämpfen, entschloß sich Gr. im Sommer 1842 zu einer Badereise nach Ems und Wiesbaden. Die unmittelbare Wirkung dieser Heilquellen war nicht eben günstig zu nennen und der Zustand des, nach

einer längeren Ruhe in Erfurt, Heimgekehrten keinesweges geeignet, seinen Freunden Beruhigung einzuflößen. Allein nach einer sorgfältigen, besonders diätetischen Pflege und einem vorsichtigen Verhalten mit Einstellung aller Geschäfte außer dem Hause im darauf folgenden Winter, gestaltete sich das Befinden so entschieden besser, daß sich Gr., dem die Beschränkung seiner Thätigkeit und der Gedanke, Anderen durch die Vertretung seiner noch länger eine Last aufzubürden, höchst peinlich war, durch alle Mahnungen der Angehörigen und Freunde im April 1843 nicht mehr bewegen ließ, seine Zurückgezogenheit noch fortzusetzen. Er übernahm seinen Dienst wieder, und die üblen Folgen davon, durch die Ungunst der Witterung gesteigert, säumten nicht lange, sich ihm und Anderen bemerkbar zu machen. Es entwickelte sich bei ihm allgemach die Lungenschwindsucht mit allen ihren Qualen für den Leidenden und seine Umgebung. Nicht lange schimmerte der letzteren, länger noch dem Kranken selbst, ein Hoffnungsstrahl der Genesung; endlich erlosch auch ihm dieser Strahl; ein letzter Versuch, durch den Genuß der Landluft u. s. w. Linderung zu erzielen, mußte rasch wieder aufgegeben werden und ohne sich in Worten darüber auszusprechen, bewies Gr. Monate lang durch Mienen und Handlungen, daß er seinen Zustand klar überschaue. Wohl mag der Gedanke an die gewaltsam unterbrochene Besserung im Frühjahre ihn nun zuweilen schmerzlich berührt haben und in solcher Stimmung in dem letzten Herbste seines Lebens u. a. ein Aufsatz über Brustleiden von ihm begonnen seyn, dem, wegen der subjektiven und objektiven Beziehungen auf den Verfasser selbst, folgende Stelle entnommen wird: „Ohne excentrischen Hoffnungen zu huldigen, darf man behaupten, daß den Brustkranken und Schwachen der Born der Genesung reicher quellen würde, als es bisher geschehen ist, wenn dieselben den Zeitpunkt nicht zu weit hinausschöben, aus jenem zu schöpfen. In keiner chronischen Krankheit kommt es überhaupt so sehr darauf an, den richtigen Zeitpunkt für die Hilfe dagegen zu wählen, als hier. Mag der an Nerven-, Unterleibs-, Haut- und anderen Krankheiten Leidende die Anwendung der zweckmäßigen Heilmittel dagegen ein Jahr lang hinausschieben, sein Uebel wird tiefer und vester wurzeln, die Heilung wird schwieriger werden, das Uebel widersteht ihr vielleicht in Folge der Versäumniß ganz und gar; aber das Leben wird nicht so leicht dadurch gefährdet. Anders ist es bei Brustkrankheiten, und wohl darf man den damit Behafteten zurufen: fugit interea, fugit irreparabile tempus. Nicht der augenblickliche Schmerz der wunden Brust

allein ist es, nicht die Angst des gepreßten Busens, welche die Zeit bezeichnen, wo Hilfe zu suchen ist, sondern auch — und ganz besonders — die Tage sind zur Kräftigung zu nützen, wo die allgütige Natur das quälende Weh mit wohlthätigem Balsam lindert und mit liebender Hand die drükkende Last, ach! oft nur zu vorübergehend, in Etwas von der beengten Brust hebt. In den Tagen des Frühlings und des Sommers, wenn alle Wesen in längeren Zügen den Lebensbalsam der milderen Luft einathmen, wenn die Schöpfung überall erfüllt wird von dem belebenden und erquickenden Strahle der Sonne; wenn nicht mehr rauhe Nord- und schneidende Nordostwinde feindlich das zarte Gewebe der Athmungswerkzeuge angreifen: dann ist es die rechte Zeit, zur Kräftigung der letztern diejenigen Maaßregeln zu ergreifen, welche eine 2000jährige Erfahrung der besseren Aerzte als hilfreich und rettend bezeichnet hat. Wer nach den überstandenen Beschwerden des Winters und im Gefühle der Erleichterung von seinem Brustübel, die der Frühling ihm gewährt, sein Spiel um das Leben gewonnen glaubt und sich auf dem sichern Wege zur vollständigen Genesung wähnt, wenn er nur sein Alltagsleben fortsetzt: der verkennt die Gunst der gütigen Natur, die durch Entfernung der Schädlichkeiten des rauhen Herbstes und Winters zwar die Empfänglichkeit für die Wirkung der Heilmittel erhöht und dadurch eine durch keine Kunst zu ersetzende Vorkur macht, aber die nöthigen Heilmittel selbst nicht darbietet. Die Natur leistet dem Brustkranken viel; sie kann aber nur dann Alles leisten, wenn sie zur rechten Zeit unterstützt wird. Geht der Frühling und der Sommer vorüber, ohne daß ein vester Grund in der Genesung gewonnen wird, naht der Herbst wieder mit seinen kalten Regenschauern, mit seinen rauhen Stürmen, lagert sich der Winter wieder mit seinem Kleide von Eis auf Flächen und Höhen, — dann ist die Frist für den armen Leidenden vorüber und geplagt von gesteigertem Weh blickt er schmerzlich zurück auf die nicht benutzte Zeit und zu dem Schmerze über die verlorene Vergangenheit gesellt sich der Zweifel an der Zukunft." — Auch diese blieb unserm leidenden Freunde nicht mehr lange zweifelhaft und mit der Ruhe, die nur einem gläubigen Sinne und guten Gewissen entquillt, ergab er sich in den höheren Rathschluß. Er ordnete sein Zeitliches, nahm, wie später kund geworden, von fernen Freunden in Briefen Abschied und je länger je mehr löste sich der Geist von dem Irdischen. Der Körper aber hatte noch manchen Kampf zu bestehen, ehe die Kraft eines Alters von noch nicht 45 Jahren erschöpft ward. Gr. hat lange

und viel gelitten, aber auch in diesem Leiden die Liebenswürdigkeit seines Charakters bewahrt; ja selbst die in gesunden Tagen stets vorherrschende milde Heiterkeit des Gemüths verließ ihn nicht ganz und jede kleine Aufmerksamkeit die ihm wurde, war seiner freundlichen Anerkennung sicher. Oft umschwebten und beschäftigten seinen Geist in diesem letzten Lebensabschnitte Erinnerungen an die Heimath und die Jahre der Kindheit; auch das weitere Leben ließ er an sich vorübergehen und gedachte bei solchem Rückblicke gern und mit Dank aller Derer, die ihm Freundliches und Gutes erwiesen hatten. Als an einem Abende der Weihnachtswoche der Unterzeichnete Namens des Vereins für Heilkunde den, Gr. gewidmeten und mit seinem Bildnisse gezierten, Band des „Magazins" als letztes Zeichen der Anerkennung dessen, was er dem Vereine geleistet, auf sein Leidenslager niederlegte, sprach tiefe Rührung aus seinem Antlitz; er ließ sich die zum Motto gewählten Worte Klopstock's: „Wirke! — Durchdenk's arbeitend, durchdenk's, wenn Du ausruhst: Gut sey und stark und es daure, was Du wirkest!" wiederholen und dankte, indem er das Buch in seiner zitternden Hand hielt, auf das Innigste bewegt mit den Worten: „Die Liebe hat mir ein Denkmal geweiht, aber ich habe es noch nicht verdient!" — Wenn Schmerzen ihn an die Gegenwart erinnerten, war er um die Seinigen, namentlich die mit der größten Aufopferung Tag und Nacht nur seiner Pflege lebende Gattin, mehr besorgt, als um sich selber, und die stumme Theilnahme und der Händedruck eines Freundes, in dessen Augen sich die Gewißheit des nahen Scheidens spiegelte, sagten seinem Gemüthe mehr, als eitle Trostreden, zu. Die mächtigste Erhebung gewährte ihm in seiner Leidenszeit der Genuß des heiligen Abendmahls, mit dem er am 19. Dec., dem Todestage seines Vaters, sich für die Ewigkeit weihte; die letzte Erquickung endlich spendeten ihm, wenige Tage vor seinem Tode, die edlen Worte, womit der erlauchte Prinz von Preußen bei seinem Abschiedsbesuche, jeden Dank Gr.'s ablehnend, seinen Dank für das ihm Geleistete in tiefster Bewegung aussprach und so in die Brust des Sterbenden — nach dessen eigner Aeußerung — den Trost senkte, daß er kein verfehltes Leben hinter sich lasse. Am Frühmorgen des 8. Jan 1844 war endlich der Leidenskelch Gr.'s geleert und seine Sehnsucht nach Erlösung erfüllt; sein Sterben glich einem sanften Hinüberschlummern in das Land der ewigen Heimath. Am 11. Morgens war, um seine Hülle zur letzten Ruhestatt zu geleiten, ein großer Kreis seiner Gönner, Verehrer, Verwandten, maurerischen und ärzt-

lichen Freunde, Genossen und Untergebenen um seinen Sarg versammelt und vernahm mit Andacht die Worte der Liebe und Wahrheit, welche der ihm innig befreundete Divisionsprediger Heydenreich dem Gedächtnisse des Verklärten weihte. Wohl klang es wieder in Aller Herzen, als der Redner bei der Schilderung von Gr.'s Charakter als ein Hauptmerkmal desselben hervorhob, daß er das Unedle und Gemeine überall von sich ausgeschlossen. Ja! edel, nachsichtsvoll und anerkennend war sein Urtheil über Andere und ihre Leistungen; edel sein eigenes Streben als Arzt und Mensch; edel das Verhältniß zu seinen Lieben und Freunden, zu seinen Oberen und Untergebenen; edel seine Freude, wie seine Traurigkeit; das Edelste aber in ihm war die Wahrheit, die er achtete über Alles. — Heimgegangen ist er zu dem Quell der ewigen Wahrheit; wir aber blicken ihm nach, des gleichen Rufes gewärtig und bis zur Vereinigung mit ihm sein Andenken in Liebe und Ehren haltend! —

W. Eck.

* 13. Johann Heinrich Abken,

gräfl. bentinck'scher Kammerrath zu Kniphausen;

geb. den 8. Februar 1759, gest. den 9. Januar 1844.

Er war der Sohn armer Aeltern zu Sengwarden in der Herrschaft Kniphausen, die er beide schon im früheren Lebensalter verlor, worauf denn die Sengwarder Armenkasse seiner sich annehmen mußte. Auf Rechnung derselben wurde er in die Kost verdungen, aber fleißig zur Schule gehalten und benutzte den Unterricht in derselben mit Eifer. Nach Allem scheint er ein gutartiger, anstelliger Knabe gewesen zu seyn, der sich die Zufriedenheit seines Lehrers uud seiner Vorgesetzten vor Anderen erwarb; besonders schenkte der damalige Pastor Hansing zu Sengwarden ihm seine Gunst und verschaffte ihm, da er eine gute Hand schrieb, nach seiner 1773 erfolgten Konfirmation eine Stelle als Schreiber bei dem damaligen Advokaten, nachherigen Amtmann Garlichs zu Kniphausen. Freilich befand er anfangs sich hier in einer sehr untergeordneten Stellung, da er nebenbei allerlei häusliche Dienste leisten mußte; allein dieß dauerte nicht lange, da Garlichs bald nachher als Assessor bei den Behörden zu Kniphausen angestellt wurde, als solcher zugleich das Sekretariat und die Expedition zu besorgen hatte und nun ihn in der Schreibestube hinlänglich beschäftigen konnte. Garlichs hielt auf strenge Zucht und Ordnung in seiner Schreibestube und so bekam A. hier eine Richtung, welche ihm für sein

ganzes Leben blieb. Das erstreckte sich sogar auf seine körperliche Haltung; er mußte kerzengerade am Schreibtische sitzen und diese Haltung behielt er bis in sein höchstes Alter. Aber er durfte ohne Erlaubniß sich auch nicht aus der Schreibstube entfernen und mußte sich alles Umganges enthalten und wenn auch dazu auf Kniphausen sich eben nicht viele Veranlassung fand, so gab das ihm doch eine gewisse Schüchternheit, die ihm für sein ganzes Leben blieb. In seiner Jugend nicht verwildert, religiös erzogen, von Natur gutmüthig, vielleicht etwas engherzig, aber wißbegierig und doch fast ganz auf sich beschränkt, benutzte er seine müssigen Stunden zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse unter den Augen seines Principals, dessen Bibliothek zu gebrauchen ihm erlaubt war. Um diese Zeit, gegen Ende des J. 1775 vereinigten sich einige Väter in der Herrschaft Kniphausen, ihren Söhnen durch einen Kandidaten gemeinschaftlichen Unterricht ertheilen zu lassen. Es waren 10 Knaben da, aber von 5 bis 12 Jahren; deren Unterricht mußte also nach dem Alter sehr verschieden ausfallen. Durch einen Sohn seines Principals, der daran Theil nahm, kam A. bald mit allen diesen Schülern in Berührung und seine Wißbegierde wußte das so zu benutzen, daß er, ohne den Unterricht des Lehrers zu genießen, nothdürftig Latein, Französisch und etwas Mathematik sich aneignen konnte. Da er alle Kopierarbeiten der Behörden zu besorgen hatte, so gingen alle Verhandlungen bei denselben durch seine Hände. Alle Eingaben der Anwälde, die Urtheile mit den Entscheidungsgründen, alle Berichte der Behörden, alle von denselben oder vor denselben geschlossenen Kontrakte mußten kopirt werden, und selbst ein beschränkter Kopf würde dadurch in einer Reihe von Jahren eine große Routine sich verschafft haben; um so weniger war das bei A. zu verwundern. A. blieb 10 bis 12 Jahre in seiner ersten Stellung, dann wurde hinsichtlich der Expedition bei der Kammer eine Aenderung getroffen und er mit einem kleinen Gehalte als Kammerschreiber angestellt. Da er jedoch als solcher nicht hinlänglich beschäftigt war, so behielt ihn Garlichs im Hause und er besorgte nach wie vor auch die übrige Expedition. Erst später bekam er eine eigene freie Wohnung auf der Burg und Zulage, so daß er nun eine selbstständigere Stellung erhielt. Garlichs war während dieser Zeit zum Amtmanne befördert und als er starb, ihm zwar ein Nachfolger ernannt worden, allein rücksichtlich der Geschäftseinrichtung Alles bei'm Alten geblieben. Im Herbste 1805 aber, als der Kanzleirath Siegen von den Geschäften zurücktrat und nun die Behörden eine andere Einrichtung

bekamen, die Mitglieder derselben auf vestes Gehalt gesetzt und die Sporteln für die Kasse berechnet wurden, veränderte sich auch A.'s Stellung. Er wurde als Registrator und Sportelnrendant angestellt und zugleich die Besorgung der Expedition ihm aufgetragen, wogegen er aber die Kopialgebühren berechnen mußte, jedoch einen Antheil an den Kammersporteln behielt. Zugleich wurde ihm die Administration der sogenannten Vakanzkasse aufgetragen, einer Kasse, worein die Einkünfte einiger überflüssigen und daher unbesetzten geistlichen Stellen kommen, die zu milden Zwecken verwendet werden. Später wurde ihm, weil es an der nöthigen Anzahl studirter Advokaten gerade fehlte, auch gestattet, in gewissen Fällen Advokaturgeschäfte zu übernehmen. Bald traten jedoch die Veränderungen mit der Herrschaft Kniphausen ein, wodurch dieselbe Anfangs durch den Traktat von Fontainebleau am 11. Nov. 1807 mit Holland vereinigt und dann am 9. Juli 1810 nebst Holland dem französ. Reiche einverleibt wurde. Mit dem 1. März 1811 hörte darnach die Gerichtsbarkeit der Behörden in Kniphausen auf und A. blieb nun nur noch in seiner Funktion bei der Kammer; aber auch diese fand nicht mehr statt, als in Folge der Ereignisse des J. 1813 die Herrschaft Kniphausen für die französ. Domänenverwaltung sequestrirt wurde *). A., gewohnt, nur von dem Kenntniß zu nehmen, was ihn unmittelbar berührte und zu seinen Geschäften gehörte, ertrug auch alle diese Veränderungen mit stoischem Gleichmuthe. Als im Anfange des J. 1809 der Kanzleirath Mosle, welchem bis dahin besonders die Kameralgeschäfte obgelegen hatten, sich von dem Grafen Bentinck als Oberinspektor nach Varel versetzt sah und dessen Stelle unbesetzt blieb, wurde A. zum Kammersekretär ernannt und als solcher besorgte er mit der Kammer zu Varel auch die Geschäfte für Kniphausen. In dieser Zeit, als es darauf ankam, die gutsherrlichen Rechte des Grafen in Kniphausen nach den französ. Gesetzen zu sichern und daher solche auf dem Hypothekenbureau zu Jever eintragen zu lassen, machte A. seine erste Reise nach Varel und dann nach Jever; so wenig hat er je die Herrschaft Kniphausen verlassen. Als aber der Graf Bentinck nach Beendigung der französischen Zwangsherrschaft und ihrer Folgen mit dem 1. Febr. 1816 den Besitz seiner nutzbaren Rechte in der Herrschaft Kniphausen wieder erlangt und zur Regulirung und Verwaltung seiner Besitzungen eine „Liquidations- und Administrationskommission" niedergesetzt hatte, kam auch A. wie-

*) Nekrolog fur 1835. S. 904 fg. — fur 1843. S. 205.

der in Thätigkeit. Mit allen Landesangelegenheiten und Allem, was auf die innere Verwaltung Bezug hatte, mehr bekannt als irgend Einer, dazu als Registrator im Stande, über Alles Auskunft und Nachweisung zu geben, war er der neuernannten Behörde ein sehr nützlicher, manchmal unentbehrlicher und, je anspruchsloser desto willkommener, Mann. Daher war es auch natürlich, daß, als nun die Kammer zu Kniphausen wieder in Thätigkeit kam und zu dem Ende neu organisirt wurde, er als Assessor und Mitglied in dieselbe eintrat. Sein früherer Gehalt wurde dabei freilich nicht erhöhet, und als man bei seinem zunehmenden Alter im J. 1827 nöthig fand, noch ein Mitglied in die Kammer zu setzen, gab er anfangs diesem sogar von seinem Gehalte einen Theil ab, ging jedoch nach einigen Jahren mit einer Pension und dem von seinem Landesherrn ihm beigelegten Prädikate eines Kammerraths ganz ab. Seitdem lebte er, zwar ohne Geschäfte, aber geehrt und geachtet, bis der Tod, lediglich als Folge des Alters, bei ihm eintrat. A. ist das seltene Beispiel eines Mannes, der, ohne hervorragende Geistesgaben fast nur durch passives Verhalten von der untersten Stufe in der bürgerlichen Gesellschaft und der größten Armuth zu einer ansehnlichen Stellung emporstieg und ein bedeutendes Vermögen erwarb. Von Natur zwar beschränkt und furchtsam, aber gutmüthig, fleißig und wißbegierig, kam er gleich anfangs in solche Verhältnisse, wo seine natürlichen, aber keineswegs hervorstechenden Eigenschaften und Anlagen ausgebildet wurden, so daß er der brauchbare Geschäftsmann werden konnte, als welchen er nachher sich zeigte. Freilich kamen dabei ihm allenthalben die Umstände zu Hilfe. Zuerst war es Garlichs, der sich in ihm einen brauchbaren und zugleich zuverlässigen Mann herangezogen und ihn mit seinen eigenen, eben nicht angenehmen Verhältnissen vertraut gemacht, auch deshalb in seinem Testamente zum Vormunde seiner Kinder ernannt hatte. Dann, als die Neutralisirung der Schiffe durch die Kniphausen'sche Flagge fast ganz die Thätigkeit des Kanzleiraths Mosle in Anspruch nahm, mußte diesem ein Mann höchst willkommen seyn, dem er die übrigen Geschäfte, so weit er selbst solche wahrzunehmen nicht im Stande war, mit Sicherheit überlassen konnte. Endlich die Liquidationskommission konnte einen Mann nicht entbehren, der alle Verhältnisse genau kannte, in allen administrativen Geschäften gewandt war und keine Arbeit scheuete, so lange das Alter ihm die Kräfte dazu ließ. A. war ein durchaus rechtlicher Mann, der sich durch Nichts hatte zu einer Handlung verleiten lassen, die er für unrecht hielt.

Er war, wie schon erwähnt, sehr religiös; aber er hielt nur vest an dem Kirchenglauben, den er in der Schule sich eingeprägt hatte, und erlaubte es sich nicht, darüber zu grübeln. Er war ohne Leidenschaften, oder wußte wenigstens solche zu beherrschen. Seine Kenntnisse von der Welt und den bürgerlichen Verhältnissen waren sehr beschränkt und einseitig, denn er ging nur mit seiner nächsten Umgebung um, hatte, wie gesagt, vielleicht in 20 Jahren nicht die Burg Kniphausen verlassen und gewiß in manchem der späteren nicht einmal sein Zimmer. Er führte ein sehr einfaches, man möchte sagen einsames Leben. Seine besten Jahre hatte er im Hause des Amtmanns Garlichs zugebracht, ohne je die Freuden und Genüsse der Jugend kennen zu lernen. Später zwang seine beschränkte Einnahme ihn zur Sparsamkeit und als er derselben nicht mehr bedurfte, war er einmal daran gewöhnt und kannte keine anderen Bedürfnisse, als die nothwendigsten. Er gestand es selbst, daß die ersten 3 Louisd'or, welche er, als erspart, hatte auf Zinsen geben können, ihm eine unaussprechliche Freude gemacht hätten, und diese Freude und die Arbeit ersetzten ihm alle andern Genüsse, befriedigten alle Ansprüche, die er an das Leben machte. So war es möglich, daß er mehr als 30,000 Thlr. nachlassen konnte. Die Kinder zweier, in beschränkten Umständen verst. Schwestern sind seine Erben geworden, doch hat er mehere Legate vermacht, besonders an Kirchen und Schulen und namentlich an die Armenkasse zu Sengwarden, welcher er seine Erziehung und damit die Grundlage seines Glücks verdankte.

* 14. Johann Georg Maria Laurenz Bossi,

Bischof von Chur;

geb. den 10. August 1773, gest. den 9. Januar 1844.

Geboren zu Mont, einer Berggemeinde des jetzigen Kantons Graubünden, der Sohn wohlhabender Landleute, wurde er schon als 10jähriger Knabe in die Schule am bischöflichen Hofe zu Chur geführt, um sich einst dem geistlichen Stande zu widmen. In Feldkirch, wo er 2 Jahre lang die Schule besuchte und am damals rühmlich bekannten Gymnasium der Benediktinerabtei Ottobeuern zeichnete er sich durch Fortschritte und gesittetes Betragen aus, eben so am Borromäischen Kollegium zu Mailand, in dem er seine philosophischen und theologischen Studien beendigte und mit der Würde des Präfekten beehrt wurde. Nachdem er am 23. April 1797 in seiner Heimathgemeinde seine Primiz gefeiert hatte, begab er

sich als Hofmeister zur freiherrlichen Familie v. Mont auf das Schloß Löwenberg. Seine dortigen Leistungen sind jetzt noch bei den Sprößlingen der Familie in dankbarem Andenken, obschon Kränklichkeit ihn bald nöthigte, dem Lehrerberufe zu entsagen. Im J. 1799 übernahm er die Pfarrei Trimmis; wurde aber schon nach wenigen Monaten als Pfarrer in seine Heimathgemeinde berufen. Hier wirkte er als eifriger Seelsorger zum Segen des Volkes und erwarb sich die allgemeine Achtung und Liebe desselben, so wie die seiner Amtsbrüder. Im J. 1810 wurde er Sekretär, 1818 Dekan des Ruralkapitels unter und ob dem Stein, 1826 nichtresidirender Domkapitular des Bisthums Chur und bald darauf als Domskolastikus und Vicedekan nach Chur berufen. Auch hier gewann sein freundliches, geselliges Wesen im Umgange, seine vielseitige Bildung, seine Frömmigkeit und unermüdliche Thätigkeit ihm bald Hochachtung und Liebe und nach und nach großen Einfluß im bischöfl. Rathe und besonders bei'm damaligen Fürstbischofe Karl Rudolf Freiherrn v. Buol *). Sein unerschütterliches Vesthalten an den Gesetzen und Institutionen der katholischen Kirche und seine kräftige Wahrung und Vertheidigung ihrer Rechte bewirkte schon damals einige energische Schritte des Bischofs und des Domkapitels, die sehr verschieden beurtheilt wurden und auf der einen Seite Lob, auf der andern Tadel einernteten. Dazu gehörte vorzüglich die viel Aufsehen machende Suspensionsgeschichte des Professors Alois Fuchs zu Rapperschwyl. Dieser hatte sich in einer 1833 gedruckten Predigt gegen das herrschende, vom päpstlichen Stuhle ausgehende System der kirchlichen Regierung ausgesprochen und ihm Stabilismus und Erstarrung vorgeworfen und deswegen wurden ihm alle priesterlichen Funktionen untersagt und er so lange suspendirt, bis er endlich nach 10 Jahren die anstößigen Stellen seiner Schriften widerrief. Welchen Antheil B. an der strengen Sentenz des bischöfl. Rathes hatte, weiß ich nicht; jedenfalls war er nicht gering. Denn damals, wie überhaupt in den letzten Lebensjahren Karl Rudolfs, der durch Kränklichkeit gehindert war, leitete meistens B. die Angelegenheiten des Bisthums, und seinem entschiedenen Charakter und seinen streng kirchlichen Ansichten genügten auch nur entschiedene und strenge Maaßregeln. Der Fürstbischof von Buol, der letzte Fürstbischof von Chur, starb am 23. Okt. 1833, und sogleich übertrug das Domkapitel B. das Kapitelsvikariat und somit die oberste Leitung der Diöcese. Nun trat aber

*) Eine kurze Notiz s. 11. Jahrg. S. 960.

die Regierung mit energischen Maaßregeln auf. Im J. 1824 war der Kanton St. Gallen, der früher unter dem Bischofe von Konstanz gestanden, durch eine päpstliche Verordnung mit Chur zu einem Doppelbisthume verbunden worden. Es bestanden also zwei Domkapitel zu Chur und St. Gallen und der Bischof sollte seine Residenz abwechselnd in beiden Städten nehmen. Dadurch aber glaubten die Regierungen von Graubünden und St. Gallen ihre Interessen gefährdet und der Tod des Bischofs bot eine Gelegenheit dar, die unverzüglich benutzt wurde. Auf Beschluß des großen Rathes des Kantons Graubünden ließ 1833 die Regierung, ungeachtet der Protestation B.'s an der Spitze des Domkapitels, die bischöfl. Residenz und sämmtliche Güter des Bisthums in Beschlag nehmen und sie durch einen vom Staate ernannten Verwalter besorgen. Mit dem päpstlichen Stuhle wurde um Trennung des Doppelbisthums unterhandelt, aber ohne Erfolg. So verfloß über ein Jahr, ohne daß der bischöfliche Stuhl wieder besetzt wurde und da weder von Seite des Domkapitels, noch des Staates Schritte zu einer statutengemäßen Wahl geschahen, erfolgte, datirt vom 8. April 1835, eine päpstliche Bulle, welche den Kapitelsvikar B. zum Bischofe von Chur und St. Gallen ernannte. Die Regierungen von St. Gallen und Graubünden protestirten, und die letztere forderte auch das Domkapitel von Chur auf, diese Wahl nicht anzuerkennen. Allein das Domkapitel entsprach nicht, sondern nahm den Gewählten freudig als Bischof an. Am 7. Juli des nemlichen Jahres wurde B. vom damaligen päpstlichen Nuntius bei der Eidgenossenschaft, dem jetzigen Kardinale de Angelis, weil die Regierung die Kathedrale von Chur innehielt, in der Stiftskirche von Einsiedeln feierlich konsekrirt und mit der bischöflichen Inful geschmückt. Der große Rath des Kantons Graubünden protestirte auf's Neue und erklärte, B. nur dann als Bischof von Chur annehmen zu wollen, wenn das Doppelbisthum aufgelöst werde. Dieses geschah endlich durch ein Breve vom 26. April 1836 und erst jetzt wurde B. von der Regierung als Bischof von Chur anerkannt und in den Besitz der Residenz und die Verwaltung der bischöflichen Güter eingesetzt. Aber seine Kämpfe waren noch nicht zu Ende. Unter einigen früher zur Diöcese Konstanz gehörigen Kantonen war bei der Auflösung derselben auch der katholische Theil von Glarus dem Bisthume Chur einverleibt worden. Dieser Kanton veränderte 1837 seine Verfassung und nun wurden, was sonst nie geschehen, die katholischen Geistlichen aufgefordert, einen Eid der Treue auf die neue Verfassung abzu-

legen. Sie wandten sich um Verhaltungsbefehle an ihren Bischof, und B., der nach seiner Ueberzeugung die beigelegte Eidesformel nicht billigen konnte und durch Beschwörung derselben Verletzung des Beichtsigills fürchtete, wollte sie abgeändert wissen und verbot den Eid. Einen Kaplan ausgenommen, den der Bischof von seinen Funktionen suspendirte, gehorchten alle Priester des Kantons seinem Verbote; wurden aber dafür von der Regierung ihres Amtes entsetzt und aus dem Kantone verwiesen. Ihre Stellen wurden wieder ausgeschrieben; doch Niemand meldete sich; denn der Bischof drohte Jedem, der sie annehmen würde, mit Suspension. B. ließ die Pfarreien interimistisch durch Kapuziner versehen und erlangte mit seinem eisernen Willen den Sieg. Die Regierung änderte die Eidesformel ab und rief endlich 1844 auch die verbannten Geistlichen zurück. Mit der nemlichen Vestigkeit und dem nemlichen Erfolge kämpfte B. für die bischöfl. Schule zu Chur, mit der die katholische Kantonsschule verbunden wurde. Ueberhaupt zeigte er, daß er die bischöfliche Würde mit dem vesten Entschlusse übernommen, seine Kirche, ihre Grundsätze und Rechte in ihrer ganzen Ausdehnung mit beharrlichem, nichts fürchtendem Muthe, mit unnachgiebiger Strenge zu wahren und gegen jeden Angriff zu vertheidigen und dafür seine Ruhe, seine Kräfte und sein Leben zu opfern. Er hatte die veste Ueberzeugung, daß die katholische Kirche nicht einmal in unwesentlichern Institutionen und Formen sich der jetzigen Zeit anbequemen, daß sie kein altes Recht aufgeben dürfe; sondern daß es Pflicht ihrer Vorsteher sey, sich unerschütterlich den Wogen des Zeitgeistes entgegenzustellen und dieser Ueberzeugung blieb er treu in Wort und That. Obgleich schon in den ersten Zeiten seines bischöfl. Amtes kränklich und körperlich hinfällig, unterzog er sich doch den beschwerlichsten Pastoralreisen über Berg und Thal, um überall das Sakrament der Firmung zu spenden und die Pfarreien seiner Diöcese zu visitiren. Doch diese Wirksamkeit sollte von kurzer Dauer seyn. Am dritten Mai 1838 lähmte ein Schlagfluß seine linke Seite und von diesem Tage an schwankte er mehr oder weniger immer zwischen dem Tode und einem leidensvollen, kränklichen Leben. Wenn auch der von den Leiden des Körpers gedrückte Geist zuweilen in alter Kraft und Klarheit aufflackerte, so fühlte er nur zu gut, daß die Gebrechlichkeit und Schwäche des Körpers alle kräftige Wirksamkeit vereitle. Immer mehr resignirte er auf die Hoffnung der Wiedergenesung und um so lebendiger erwachte in ihm der Wunsch nach Unterstützung in seinen oberhirtlichen Sorgen und Arbeiten. In seinem Auftrage

wurde daher die Bitte um einen Koadjutor im bischöflichen Amte nach Rom befördert und zu seiner großen Freude ihm derselbe in der Person des Dompropstes Kaspar Karl von Hohenbalken auch wirklich gewährt. Am 29. Nov. 1843 wurde der neugewählte Koadjutor in der Kathedrale von Chur vom päpstlichen Nuntius Andrea zum Bischofe von Hippos in partibus geweiht und ihm das Recht der Nachfolge auf dem bischöflichen Stuhle von Chur ertheilt. Am 3. Dec. erließ der greise Bischof selbst noch ein Rundschreiben an seine Bisthumsangehörigen, verkündete ihnen die große, ihm zu Theil gewordene Freude und empfahl ihnen den neugeweihten Koadjutor als seinen Stellvertreter zu Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam und sich selbst in ihr liebevolles Andenken und Gebet: „Laßt es euch," heißt es in dem Schreiben, „als eure angelegenste Pflicht empfohlen seyn, in öffentlichen und häuslichen Andachten für euren Oberhirten zu beten, daß Gott unserm Stellvertreter die Fülle seines heiligen Geistes verleihe, auf daß er in seinem so wichtigen und beschwerlichen Amte mit dem Geiste der Weisheit und des Verstandes, mit dem Geiste des Rathes und der Starkmuth und mit dem Geiste der Wissenschaft und Gottseligkeit erfüllt werde; uns aber in unsern anhaltenden Leiden und Krankheiten die so nothwendige Gnade der Geduld, der Ausdauer und Ergebenheit verdoppele, auf daß wir zur Krone des glücklich vollendeten Kampfes gelangen mögen. Vorzüglich aber gedenket unser in andächtiger Fürbitte, wenn dereinst die Kunde unseres Hinscheidens zu euch gelangt." — Und dieses Hinscheiden kam schneller, als er damals ahnte. Gleichsam als hätte er mit der letzten Fürsorge für seine Diöcese seine Laufbahn vollendet, verschlimmerten sich schon nach 6 Wochen seine Gesundheitsumstände, daß sein naher Tod unzweifelhaft war. In der Nacht vom 8. auf den 9. Jan. 1844 stritt die noch kräftige Natur mit der kalten Todeshand von 11 bis 2 Uhr, bis er endlich im Herrn entschlummerte. Am 21. Jan. wurden seine sterblichen Ueberreste unter großen Feierlichkeiten in die bischöfl. Gruft beigesetzt.

15. Jos. Ambros Stapf,

Doktor d. Theol., geistl. Rath u. Domkapitular zu Brixen;

geb. im J. 1785, gest. den 10. Jan. 1844 *).

St. wurde zu Flirs im Oberinnthale geboren und bildete sich auf österr. Lehranstalten zum tüchtigen Theologen.

*) Nach Zeitschriften u. A.

Im J. 1821 wurde er als Professor der Moral nach Brixen berufen und lehrte am dortigen Kollegium bis zum J. 1841, wo Kränklichkeit ihn nöthigte, sein Lehramt niederzulegen, mit trefflichem Erfolge. Zwar war er schon 1831 geistlicher Rath und Ehrendomkapitular geworden; er behielt aber neben diesen einträglichen Ehrenstellen seine Professur bei, so lange seine Gesundheit es ihm erlaubte. Denn er wollte wirken und thätig seyn und glaubte das in seinem Lehramte am besten thun zu können. Als Schriftsteller hat ihm vorzüglich sein Handbuch der christlichen Moral einen Namen erworben. Es erschienen von diesem umfangreichen Werke in kurzer Zeit 5 Auflagen, die letzte im J. 1841 zu Innsbruck unter dem Titel: Theologia moralis, in compendium redacta in vier starken Bänden. Wenn sich der Verfasser in diesem latein. Kompendium mehr an die früher unter den Katholiken gewöhnlichen Form einer vereinzelten Pflichtenlehre hielt, so stellte er sich dagegen in der deutschen Bearbeitung desselben: „Die christl. Moral oder Antwort auf die Frage, was wir thun müssen, um in das Reich Gottes einzugehen. Innsbruck 1841 — 1843" auf den Standpunkt des trefflichen Hirscher, und behandelt die Moral als die Lehre vom Werden des Reiches Gottes auf Erden, mit dem er dann, so viel möglich, die größere Detaillirung des alten Systems verbindet. Sein „Epitome theologiae moralis, praelectionibus accomodata, Salzburg 1832. 2. Ausgabe. Innsbruck 1841" wurde nicht nur von dem k. k. Studienrathe für alle österr. theologischen Studienanstalten als Vorlesebuch vorgeschrieben, sondern auch von den Universitäten Würzburg, Breslau u. a. m., als solches gewählt. Seine „Erziehungslehre im Geiste der kathol. Kirche. 3. verb. Aufl. Innsbruck 1844" entspricht ganz ihrem Titel und steht vom kathol. Standpunkte aus fast als das einzige größere Werk der neuern Zeit auf diesem Gebiete da. Auch seine biblische Geschichte, welche in den österr. Staaten zum Gebrauche der Schulen dient und sein Leben des heil. Vincenz von Paula, verdienen rühmlich erwähnt zu werden. Für erstere, so wie für seine latein. Moral erhielt er von der Regierung als Anerkennung nicht unbeträchtliche Prämien. Er schenkte aber dieselben sammt dem Erlöse der beiden Werke der Taubstummenanstalt und den Ertrag seines deutschen Moralkompendium dem durch Brand verunglückten engl. Fräuleininstitute zu Brixen.

* 16. Christian Quix,

früher Gymnasiallehrer, später Stadtbibliothekar zu Aachen;

geb. d. 5. Okt. 1773, gest. d. 13. Jan. 1844.

Der Verewigte gehörte zu den vereinzelt stehenden Gelehrten, deren Verdienste um ihrer Zurückgezogenheit willen häufig übersehen werden, zu den stillen Forschern, welche, den Bergleuten gleich, die das unscheinbare Metall der Wissenschaft mühevoll aus der Tiefe emportragen, dann gewöhnlich vergessen bleiben, wenn es zum köstlichen Geschmeide verarbeitet worden ist. Er war zu Hoensbroich, an der Limburger Grenze, von nicht unvermögenden Aeltern geboren. In seinem 10. Jahre kam er zu seiner Erziehung und Ausbildung nach Aachen und nachdem er hier den vorbereitenden Unterricht empfangen hatte, studirte er noch 3½ Jahre bei den dasigen Exjesuiten. 1792 ging er zu den Karmelitern nach Cöln und blieb dort ein Jahr als Novize. Im folgenden Jahre kehrte er nach Aachen zurück, that bei den dasigen Karmelitern Profeß, begab sich aber 1794 nach Frankfurt, um sich dort ganz der Philosophie und Theologie zu widmen. Kränklichkeit zwang ihn im Jahre 1796 diese Studien aufzugeben. Fast ein Jahr verweilte er im älterlichen Hause, um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. 1797 wurde er zu Münster zum Subdiakon und im folgenden Jahre in Cöln zum Priester geweiht. Während er die Erziehung einiger Kinder eines reichen Gutsbesitzers leitete, widmete er sich gänzlich seinen Lieblingsstudien: der Geschichte und Naturwissenschaft. Im J. 1802 verließ er jenen Posten, um in Aachen eine Elementarschule zu errichten, die er in kurzer Zeit so in Aufschwung brachte, daß sie als die beste der Stadt gepriesen und besucht wurde. 1804 wurde er zum Oberlehrer des Gymnasium ernannt und erwarb sich durch die Unübertrefflichkeit seines Unterrichts in der Geschichte, Geographie, Naturhistorie und der latein. Sprache einen allgemein anerkannten und bleibenden Ruf. In der Naturgeschichte beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Zoologie und machte die einheimischen Thiere und namentlich die Vögel zu seinem speciellen Studium. Er besaß ein bedeutendes und nicht uninteressantes Naturalienkabinet, das in den jüngsten Jahren käuflich in die Hände der Redemptoristen zu St. Trond übergegangen ist. Zunehmende Harthörigkeit zwang ihn im J. 1822 seine Entlassung als Oberlehrer zu nehmen, die ihm mit ehrenvoller Pension ertheilt wurde. Bis dahin hatte er sich nur in seinen Frei-

stunden mit der Geschichte beschäftigt; nunmehr aber erhob er sie zu seinem einzigen Studium und erwarb sich dadurch große und bleibende Verdienste. In rascher Folge erschienen von ihm eine Menge Werke über die Geschichte Aachens und der bedeutenden Punkte der Umgegend; zuerst im J. 1818 die Beschreibung Aachens. Unermüdlich im Nachforschen und Ergründen der Quellen, verschaffte er sich einen Reichthum an geschichtlichem Wissen der Vorzeit, wie Wenige ihn besitzen mögen. Tausende von Urkunden entriß er dem Untergange und hinterließ eine bedeutende Anzahl derselben als Manuskripte. Die Fertigkeit und Gewandtheit, welche er im Lesen der unscheinbarsten Urkunden besaß, möchte nicht leicht mehr ihres Gleichen haben und es ist daher auch in diesem Punkte der Verlust dieses Mannes nicht nur für die Stadt Aachen, sondern für die ganze Rheinprovinz sehr zu beklagen. Zu bedauern ist, daß es diesem gelehrten und verdienten Manne nicht vergönnt war, sein letztes bedeutenderes Werk: „Geschichte der Stadt Aachen mit einem Codex diplomaticus Aquensis," wovon bereits der 1. u. 2. Band 1840 und 1841 erschienen sind, zu Ende zu führen. Der 3. Band lag bereits zum Drucke vorbereitet; allein es fehlte dem Verfasser an gehöriger Aufmunterung und Unterstützung, sowohl von Seiten des Staates, als der Stadt. Seine Wirksamkeit fand überhaupt nicht die gehörige Anerkennung und nur einem kleinen Kreise seiner Freunde hat man es zu verdanken, daß er noch Manches selbst mit Geldopfern seiner Seits an's Licht treten ließ. Die kommende Zeit aber, davon sind Alle überzeugt, wird seinen Bestrebungen die verdiente Anerkennung nicht versagen, welche ihm bis dahin niemals in gebührendem Maaße zu Theil geworden ist*). Die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde in Westphalen ernannte ihn 1835, und die zu Wetzlar 1840, zu ihrem ordentlichen, korrespondirenden Mitgliede. Sein Aeußeres hatte wenig Einnehmendes. Er war ernst und zurückhaltend, dabei aber theilnehmend am Wohl und Wehe seiner Mitbürger. — Seine Hauptcharakterzüge waren Geradheit in hohem Grade und äußerst strenge Wahrheitsliebe. Erstere Eigenschaft schien sogar oft in Derbheit auszuarten, da er

---

*) Zur Entschuldigung der Zeitgenossen Q.'s muß bemerkt werden, daß Werke solcher Art, deren größtes, oft einziges Verdienst in Mittheilung von Quellenschriften besteht, im Allgemeinen ein geringes Publikum finden. Dazu kam noch, daß der auf den Inhalt gerichtete Blick des Forschers wenig die Form beachtete, in welcher seine Leistungen hervortraten.

Die Redakt.

den Unterschied der Personen kaum beachtete. Seine Wahrheitsliebe aber bethätigte er bei jeder Gelegenheit, indem er sich nicht scheute, die in früheren Schriften zuweilen begangenen Irrthümer in später erscheinenden selbst als solche anzuerkennen und zu berichtigen. — Seit dem 1. Sept. 1833 bekleidete er das Amt eines Stadtbibliothekars. Als solchem verdankt man ihm die Herausgabe des Katalogs der städtischen Bibliothek. Er hinterließ eine kostbare Privatbibliothek von historischen Werken und war einer der ersten Bücherkenner in der geschichtlichen Literatur.

Aachen. Martin Quix.

* 17. Ludwig Johann Theodor Moter,

großherz. hessischer Oberfinanzrath u. Doktor der Philosophie zu Darmstadt;

geb. d. 31. März 1764, gest. d. 17. Jan. 1844.

M. wurde zu Pirmasens geboren, wo sein Vater als landgräfl. hess. Hauptmann lebte. Kaum hatte er eine tüchtige Erziehung erhalten und sich dem Forstfache zuzuwenden beschlossen, als den angehenden Jüngling das Unglück traf, seinen Vater zu verlieren. Seine Vermögensverhältnisse gestatteten ihm nicht, die wissenschaftliche Laufbahn zu betreten; gefaßt und rasch, wie er war, ergriff er den Gedanken, in der Ferne zu suchen, wozu in der Nähe sich keine Gelegenheit zu bieten schien. Mit 20 Gulden in der Tasche ging er nach Wien. Doch auch hier konnte er in den untergeordneten Stellungen, die er bei meheren hochgestellten Personen, unter andern auch bei dem berühmten Grafen und Staatsmanne Kaunitz einnahm, auf die Dauer sich nicht wohl fühlen. Nach einigen Jahren Aufenthalt in Wien kehrte er, bereichert an Erfahrung und Lebenskenntniß, in die Heimath zurück. Durch einige Ersparnisse, welche er in Wien gemacht hatte, wurde es ihm möglich, die Universität Gießen zu beziehen, um sich den Kameralwissenschaften zu widmen. Nach zurückgelegten Studien wurde er als Accessist im Sekretariat der Rentkammer und kurz darauf im J. 1792 als Sekretär bei dem damals neuerrichteten Marstallamt angestellt. Von nun an begann für unsern M. ein durch die kriegerischen Ereignisse der Zeit herbeigeführtes reges, thätiges Leben. Seine Gewandtheit in der französischen Sprache, die er vorzugsweise seinem Wiener Aufenthalte verdankte, empfahl ihn dem damaligen Landgrafen, der ihm eine Mission in das französische Hauptquartier des Generals Custine übertrug. Er rechtfertigte vollkommen das in ihn gesetzte Vertrauen, und seinen Bemühungen muß man es verdanken, daß

die Lande seines Fürsten von der drohenden Invasion, sowie von jeder Requisition verschont blieben. Zu Anfange des Jahres 1793 bot ihm sein Fürst eine Officiersstelle in dem damaligen Regimente „Landgraf" an und M. wurde Adjutant bei dem damaligen Obristlieutenant v. Lindau und ging mit seinem Korps über den Rhein in die Kantonirungen vor Landau. Darauf nahm er an der Belagerung von Mainz Theil und nach dem Uebergange dieser Vestung marschirte er mit seinem Korps, das in englische Subsidien getreten, nach den Niederlanden. Während der Feldzüge von 1793 und 1794, in welchen die hessischen Truppen stets zum Vorpostendienst gebraucht wurden, zeichnete sich M. in seinem beschwerlichen Dienste als Adjutant vielfach aus und erwarb sich in hohem Grade das Vertrauen seiner Chefs, erst des obengenannten Obristlieutenants v. Lindau, und nach dessen Abgang zur Rheinbrigade, des Obristlieutenant v. Nagel. In der Affaire von Boxtel gelang es seinem Muthe, die Fahne des 1. Bataillons Landgraf, nachdem dasselbe durch die französische Kavallerie fast gänzlich zerstreut worden, zu retten und, obgleich mehere Stunden lang von einigen französischen Husaren vom Regiment Lauzun verfolgt, glücklich in's englische Lager zn bringen. Im Jahre 1796 wurde M., der indessen die militärische Laufbahn verlassen, zum Assessor bei'm Kammerkollegium ernannt, aber noch am Tage seiner Ernennung mit Aufträgen seines Fürsten in das Hauptquartier des französischen Generals Jourdan gesandt, der mit der Sambre- und Maasarmee nach Franken vorrückte. Auf dessen Wunsch führte M. die auf dem linken Mainufer marschirende Division des Generals Bernadotte, und er hatte großen Theil daran, daß auf diesem Zuge nicht der mindeste Exceß vorfiel. Bei'm Rückzuge dieser, bei Neumark und Würzburg vom Erzherzog Karl geschlagenen Armee, wurde, wegen des Aufstandes der Landleute im Spessart, eine allgemeine Entwaffnung vorgenommen. M. bewirkte es, daß die Waffen nicht abgeführt, sondern auf dem Rathhause zu Darmstadt, unter Verantwortlichkeit der Kriegskommission, deponirt und später von dem General Marceau, welcher die Arriergarde kommandirte, ihm zur Ablieferung überlassen wurden. Unter der Anführung des Obergenerals Hoche ergriff die genannte Armee wieder die Offensive und passirte bei Neuwied den Rhein; bald aber folgte ein Waffenstillstand mit den Kaiserlichen, der für die hessischen Lande von unangenehmen Folgen war. Denn die zwischen dem Rhein, Main und der Nidda gelegenen hessischen Landestheile wurden in Folge davon zwei Jahre lang von den französischen Truppen

besetzt gehalten. Außer der Verpflegung und Kleidung der Truppen verlangte man noch eine sehr beträchtliche Kontribution. Unser M. wurde deshalb wieder mit einer Mission in das französische Hauptquartier beauftragt und es gelang ihm, das Vertrauen des Obergenerals in so hohem Grade zu gewinnen, daß er denselben bewog, die bestimmte Kontribution von einer Million auf die Summe von 400,000 Franken zu ermäßigen; ja nicht genug, alle bereits bei'm Vorrücken von einzelnen Korps erpreßten Gelder, im Betrag von 328,000 Franken, durften hierauf mit zugerechnet werden. Auch wurde die im J. 1796 angesetzte, aber noch nicht bezahlte Kontribution in diese Verhandlung mit einbedungen. Auch gelang es seinen Bemühungen, daß die im genannten Jahre nach Trier abgeführten Geiseln in Freiheit gesetzt, sowie das von den Franzosen weggetriebene Rindvieh von mehr als 5000 Stück zurückgegeben ward. Als bald darauf durch den in Abwesenheit des Obergenerals das Kommando der Truppen interimistisch führenden General Championnet eine Requisition von 20,000 Paar Schuhen ausgeschrieben worden, wußte M. es nach der bald darauf erfolgten Rückkunft des Obergenerals Hoche bei diesem dahin zu bringen, daß dieselbe wieder niedergeschlagen wurde. Eben so wurde auf seinen Betrieb die auf Befehl der Generale Lefebre und Ney erfolgte Beschlagnahme der herrschaftlichen Zehnten gegen ein unbedeutendes Opfer, das dafür gebracht wurde, wieder aufgehoben. Um dieselbe Zeit hatte die intermediaire Kommission zu Bonn eine ungeheure Quantität Holz, worunter eine Masse eichene Stämme als Schiffsbauholz und eine Million Klafter Brennholz, an eine Gesellschaft holländischer Kaufleute verkauft. Dasselbe sollte aber erst in den Waldungen der von der französischen Armee besetzten Länder geschlagen werden und die Requisition war bereits an die verschiedenen betreffenden Regierungen erlassen worden. Wiederum war es vorzüglich unser M., der durch seinen Einfluß auf den Obergeneral den verderblichen Plan zu vereiteln wußte, und dadurch den unersetzlichen und gar nicht zu berechnenden Schaden, den die Ausführung dieser Maaßregel zur nothwendigen Folge gehabt haben würde, abzuwenden. In diese Zeit fällt auch eine wichtige, hier nicht näher zu bezeichnende Entdeckung, welche M. im Hauptquartier des an der Stelle des verstorbenen Generals Hoche interimistisch kommandirenden Generals Lefèbre zu machen so glücklich war, wodurch ein verderblicher Plan der Franzosen gestört und das hessische Korps vor einem großen Nachtheile bewahrt wurde. Zum Glück für M. wurde es nicht bekannt,

daß er die Entdeckung gemacht und seinen Fürsten noch frühzeitig davon in Kenntniß gesetzt hatte, um die geeigneten Maaßregeln zu treffen; sonst würde er der Rache der Franzosen schwerlich entgangen seyn. Wenigstens äußerte damals der General Lefèbre in seiner und meherer Generale Gegenwart: Wenn er den wüßte, der die Sache verrathen hätte, so würde er ihn auf der Stelle erschießen lassen. Im August 1798 schrieb für die besetzten hessischen Lande der inzwischen zum Obergeneral ernannte General Jaubert eine neue Kontribution im Betrage von 250,000 Livres aus, welche der General Montrichard mit außerordentlicher Strenge beitreiben ließ. M. hatte bereits die Auktorisation und auch das nöthige Geld, um 100,000 Livres auszuzahlen; da sich aber schon damals aus den politischen Konjunkturen schließen ließ, daß der Krieg bald wieder ausbrechen würde und die Franzosen das Land bald räumen müßten, so ließ er sich durch nichts, selbst nicht durch Mißhandlungen, Arreststrafe im Thurme zu Friedberg, Drohung, ihn als Gefangenen nach Paris zu schicken, bewegen, die in seinen Händen befindlichen Gelder herzugeben. Um jedoch größeren Nachtheil von dem Lande abzuwenden, z. B. die Wegnahme von Vieh, wozu man bereits Anstalten machte, entschloß er sich endlich, 20,000 Livres auszuliefern, die übrigen 80,000 Livres rettete er durch seine Standhaftigkeit und seinen Muth, und sandte dieselben nach dem bald erfolgenden Abzuge der Franzosen an die Kriegskommission in Darmstadt zurück. M. war es auch, der das Fällen der Eichbäume auf der Knoblochsau, sowie das Ausweisen der Militärpensionäre zu Pirmasens hintertrieb. Während des Jahres 1799 wurde er wieder zu mancherlei Missionen in das französische, sowie in das österreich'sche Hauptquartier verwendet, und in den meisten Fällen war er mit seinen Aufträgen glücklich. Hiermit schloß seine diplomatische Laufbahn; denn bereits 1800 ward er Kammerrath, später Oberfinanzrath und bekam die Administration der Zölle, welche er durch seinen Fleiß und seine rastlose Thätigkeit auf das Doppelte des Ertrages brachte. Dabei hatte er in der Kammer eins der stärksten Referate, und erwarb sich, wie in seiner früheren Laufbahn, so auch hier die ausgezeichnetsten Verdienste. Bei Errichtung der Landwehr übertrug ihm der Großherzog die Stelle als Chef des 1. Regiments und M. unterzog sich auch den hieraus erwachsenden Funktionen neben seinen anderweitigen mit gewohntem Diensteifer. Als im J. 1821 in dem Verwaltungszweige, dem M. angehörte, eine neue Organisation vorgenommen wurde, ward er mit Anerkennung seiner treuen

bisherigen Dienste in den Ruhestand versetzt, erhielt jedoch die Intendanz der damals bestehenden, später jedoch wieder aufgehobenen Klassenlotterie. Im Jahre 1796 den 21. Juli hatte sich M. mit Ch. F. L. Wunderlich, der Tochter des damaligen landgräfl. Marschkommissärs zu Meerfeldten, verheirathet. Diese Ehe, aus der drei noch lebende Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, hervorgegangen, war eine äußerst glückliche. Seine Gattin hat ihn überlebt. Von der Universität Gießen wurde er 1797 wegen der vielfachen Verdienste, welche er sich in jener bewegten Zeit um dieselbe, besonders durch die Rettung der Bibliothek, erwarb, zum Doktor der Philosophie ernannt. M. erfreute sich fast bis zu seinem Tode einer kräftigen Gesundheit, so daß er selbst noch bis in die letzten Jahre seines Lebens sein Lieblingsvergnügen, die Jagd, mit Eifer treiben konnte. Ueberhaupt war M. körperlich, wie geistig, eine gesunde, kernhafte Natur. Das hat sich in seinem ganzen Leben, besonders aber in jenen schweren Zeiten des Vaterlandes gezeigt, wo sich die Tugend des Mannes auf manchfache Weise bewähren konnte. Was er seinem Fürsten und seinem Vaterlande genützt, ist, wenn auch nur zum Theil, in obiger Skizze seines Lebens berührt worden, und in seinem schriftlichen Nachlasse finden sich hierüber die interessantesten Urkunden, unter anderen eine ziemliche Anzahl eigenhändiger Briefe seines Landesherrn, die, wie sie einen tiefen Blick in die großherzige Gesinnung dieses in vieler Hinsicht ausgezeichneten Fürsten gestatten, auch ein glänzendes Zeugniß geben von den reichen Verdiensten des Mannes, an welchen sie gerichtet sind; außerdem Briefe der französischen Generale Ney, Lefèbre, Hatry, Haquin und mehrere von Hoche. Ich kann nicht umhin, von dem Letzteren einen hier anzufügen, weil er ein schönes Zeugniß der Anerkennung der großen Verdienste M.'s enthält, und auf der andern Seite es begreiflich macht, wie M. im Stande war, durch die Gunst dieses auch als Mensch ausgezeichneten Obergenerals der Sambre- und Maasarmee von seinem Vaterlande so bedeutende Nachtheile, wie oben erwähnt wurde, abzuwenden. Der Brief ist aus dem Hauptquartier Wetzlar und vom 22. Fructidor des Jahres 5 der Republik (1795) datirt, und lautet: Je reçois Monsieur, votre lettre, du 7. Septembre. Il est vrai que la malveillance s'est agitée à l'egard du Prince auquel vous êtes attaché, mais je vous invite à vous transquilliser sur l'effet qu'elle a produit relativement à moi; il est tel que nos relations n'en souffriront aucunement. Recevez mes felicitations particulières sur le zéle que vous mettez à defendre les intérêts de

votre Prince, il doit vous meriter l'estime et la considération de tous les gens qui pensent avec délicatesse. L. Hoche. Dieselbe Aufopferung, Treue und Uneigennützigkeit, die er in jenen Kriegszeiten bewiesen, finden wir auch in M.'s späterem Leben und Wirken, und ich glaube, wir haben um so größere Ursache, darauf hinzuweisen, weil dieselben vielleicht nicht so bekannt geworden, als sie verdienen, oder doch von einem jenen Zeiten ferner stehenden Geschlechte um so leichter vergessen werden könnten, da kein auffallendes Zeichen äußerer Anerkennung ihm zu Theil geworden und er sich mit seinem Bewußtseyn und mit den im stillen, verborgenen Schreibepulte ruhenden, dem größeren Publikum unbekannt gebliebenen Zeugnissen seines Fürsten und anderer edler Männer zu trösten wußte. Denn auch das war eine schöne Eigenthümlichkeit des Hingeschiedenen, daß er von seinen wirklichen Verdiensten nie sprach; was wir um so mehr hervorheben müssen, als eine andere Eigenschaft desselben bei solchen, die ihm nicht näher gestanden, zu manchen Mißverständnissen Veranlassung gegeben hat. M. besaß nämlich in hohem Grade die Gabe des Humors und stundenlang wußte er einen Kreis von vertrauten Freunden, deren er viele zählte, durch die heitersten Spiele der Phantasie zu unterhalten und zu fesseln. Aber nie mißbrauchte er dieses Talent dazu, Andere zu verletzen; meist erging sich dasselbe auf dem Gebiete seiner Lieblingsneigung, der Jagd und dem Jagdleben. Sein Scherz war harmlos, und sein Spott, wie dieß edlen Naturen eigen ist, galt nur dem Schlechten. Gern sah er Freunde in seinem gastfreien Hause, in dem ein glückliches Familienleben herrschte, so daß auch der Fremde sich alsbald heimisch fühlte. In einer Zeit, wo Viele reich geworden, blieb er arm. Seine Uneigennützigkeit erlaubte ihm nicht, selbst da Vortheil für sich zu ziehen, wo er es rechtmäßig gekonnt hätte. — Mögen diese Zeilen dazu beitragen, sein Andenken in seinem Vaterlande, das ihm so viel schuldet, zu erhalten.

F. S.

18. Anton Allmayer Ritter von Allstern,

k. k. nieder-österreich'scher wirklicher Regierungsrath und jubilirter nieder-österreich'scher Fabrikeninspektor zu Wien;

geb. den 12. Oktober 1761, gest. den 20. Januar 1844*).

Er ward zu Wien geboren. Sein Vater war Johann Anton Allmayer Ritter von Allstern, Doktor der Rechte, Hof-

*) Wiener Zeitg. 1844. Nr. 58.

und Gerichtsadvokat und zeitweiser Dekan der juridischen Fakultät an der Wiener Universität; seine Mutter Franciska v. Born. Nichts wurde versäumt, um ihm eine vorzügliche Erziehung zu geben. Seine ersten Studien legte er am gräflich Löwenburg'schen Konvikte bei den Piaristen in der Josephstadt und später im Stadt-Konvikte unter der Leitung der Jesuiten zurück, wo ihm, als einem der vorzüglichsten Schüler, die auszeichnende Ehre zu Theil ward, am Feste der unbefleckten Empfängniß vor der Kaiserin, Maria Theresia, eine lateinische Rede in der Domkirche zu St. Stephan halten zu dürfen. Auch nach Aufhebung des Jesuitenordens blieb ihm das Wohlwollen seiner hochverehrten Lehrer, in'sbesondere des gelehrten Freiherrn v. Metzburg, welcher ihn bei Verfertigung seiner Postkarte der k. k. Erbländer, die 1782 auf vier Royalbogen erschien, verwendete. Bei'm Ausbruche des baier'schen Erbfolgekrieges trat v. A. bei dem Wiale'schen Freikorps als Fähnrich ein, kam nach beendigtem Feldzuge zum Infanterieregimente Graf Kinsky, von wo er im Jahre 1782 austrat und als Accessist bei der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen angestellt wurde. Durch seinen Oheim, den berühmten Hofrath dieser hohen Stelle und rühmlichst bekannten Schriftsteller, Ignaz Edlen v. Born, dem unvergeßlichen Kaiser Joseph II. vorgestellt, hatte er das Glück, von dessen Adlerblick als tüchtig und brauchbar erkannt und im Jahre 1787 als Regierungskonzipist und Fabriken-Inspektionsadjunkt angestellt zu werden. Noch in demselben Jahre wurde er auf allerhöchsten Befehl mit der Bereisung der böhmischen Landesgrenze beauftragt, um sowohl bezüglich der Beseitigung des Schmuggels, als auch der Emporbringung der Baumwollmanufakturen, die geeignetsten Mittel aufzufinden; welchem Auftrage er so genügend entsprach, daß der oberste Kanzler Graf von Kolowrat, gegen dessen Vorsteher, den Fabrikeninspektor v. Gapp in den gnädigsten Ausdrücken seine Zufriedenheit zu erkennen gab. Nach seiner Rückkehr ward ihm die Gnade zu Theil, den Erzherzog, nachherigen Kaiser Franz*), bei Besuchung der Fabriken begleiten und mit der österreich'schen Gewerbsthätigkeit bekannt machen zu dürfen. Im J. 1804 ernannte ihn Kaiser Franz zum k. k. Rathe und niederösterreichischen Fabrikeninspektor, und zwar, wie sich die allerhöchste Entschließung ausdrückt, „in Rücksicht seiner vieljährigen Dienstleistung, der durch die Aufarbeitung zahlreicher Rückstände und durch lobenswerthe Vertretung dieses müh-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

samen und verwickelten Amtes durch eine Zeit von mehr als zwei Jahren vollgiltig erwiesenen Fähigkeiten und Geschäftskenntniß, dann in Anbetracht des für das Geschäft stets bezeigten Eifers und der zur vollen Zufriedenheit der hohen Hofstelle geleisteten gründlichen und ganz unbefangenen Ausarbeitungen." Im Jahre 1807 folgte er dem Drange seines Herzens und vermählte sich mit Anna Freiin v. Born, Tochter des k. k. Majors und Straßenbaudirektors in Böhmen, Freiherrn v. Born. Während der feindlichen Invasion im Jahre 1809, und schon früher im J. 1805, wurde er wegen seiner anerkannten Rechtlichkeit und des besondern Rufes seiner vielseitigen Kenntnisse zu vielen wichtigen Kommissionen vom Feinde beigezogen, wobei er stets nur das Wohl seines Vaterlandes und die Pflichten eines loyalen Unterthans im Auge hatte, und die Bürger Wiens vor Requisitionen zu schützen suchte. Nach eingetretener Kontinentalsperre wurden durch Professor Peter Jordan *) auf kaiserliche Kosten Versuche mit Erzeugung des Runkelrübenzuckers angestellt, welchen auf allerhöchsten Befehl, als Mitglied der Kommission, auch der Fabrikeninspektor v. A. beizuwohnen hatte. Im Jahre 1810 ernannte ihn der Kaiser, in Berücksichtigung seiner Verdienste um das Fabrikwesen, zum niederösterreich'schen Regierungsrathe, und die hohe politische Hofstelle wies ihn der Landesregierung vorzüglich als Organ des Fabrik- und Gewerbswesens zu. In diesem Zeitpunkte folgten sich viele höchst wichtige Kommissionen, vornehmlich wegen Einführung der Flachsspinnmaschinen Girard's, wegen der ersten Dampfschiffe auf der Donau, wegen der van der Gruyce'schen Spitzenmanufaktur, wegen Ertheilung ausschließender Privilegien ꝛc., wobei er den beharrlichsten Eifer und eine seltene Sachkenntniß an den Tag legte, und wodurch er die Absicht des besten Monarchen, die Fabrik- und Gewerbthätigkeit seiner Völker zu heben, nach Möglichkeit zu befördern suchte. Eben so wurde ihm nach Herstellung des Friedens der von hohem Vertrauen zeugende Auftrag ertheilt, für alle in die neuerdings unter das Scepter Oesterreichs zurückgekehrten Länder abgehende Waaren die Ursprungszeugnisse auszufertigen. Im Jahre 1826 verlor er seine geliebte Gattin in dem noch jungen Alter von 38 Jahren, nach einer kurzen Krankheit, nachdem das Band einer glücklichen Ehe bei den vorzüglichen Herzens- und Seeleneigenschaften, die sie besaß, ihn fast durch 19 Jahre umschlungen hatte. Sie hinterließ ihm drei noch unmündige Kinder, einen Sohn

*) Eine kurze Notiz s. 5. Jahrg. S. 1122.

und zwei Töchter. Nachdem er in Folge des Ablebens des Hrn. Regierungsrathes Freiherrn v. Kaiserstein*) als drittältester Rath im Gremio vorgerückt war, trat er im Jahre 1828 nach 49 zurückgelegten Dienstjahren in den Jubilationsstand, da in Folge der geänderten Zeitverhältnisse die Fabriksinspektion war aufgehoben worden. Mehr als 15 Jahre verlebte er nun in ruhiger Zurückgezogenheit und erreichte ein hohes Greisenalter, als er sanft entschlief, mit Hinterlassung dreier Kinder, namentlich Rudolphs, k. k. Lieutenants, Antonina und Maria, verehelichten v. Menninger, die ihren herben Verlust beweinen. Großen Trost für den Tod ihres geliebten Vaters gewährt ihnen die ausgezeichnete Achtung, welche ihm von seinen hohen Vorgesetzten ward, die allgemeine Anerkennung seiner zahlreichen und langjährigen Verdienste um die Emporbringung der vaterländischen Industrie, und die dankbare Erinnerung, welche ihm nach so vielen Jahren zahlreiche Industrielle Wien's noch gegenwärtig bewahren.

19. Balthasar Joseph Wolf,

pensionirter Kanoniker des Kollegiatstiftes St. Stephan zu Bamberg;

geb. den 4. Oktober 1769, gest. den 22. Januar 1844**).

W. war der Sohn eines wohlhabenden Bürgermeisters und Wachsziehers zu Fulda und genoß eine sehr sorgfältige Erziehung. Seine Mutter, aus Arnstein im Würzburg'schen gebürtig, war die Schwester des berühmten Schriftstellers im Kirchenrechte und Weihbischofs Schmidt zu Bruchsal, und des noch mehr geachteten Geschichtschreibers von Deutschland, Michael Schmidt, Reichshistoriographen zu Wien. Von Letzterem wurde W. nach vollendeten Studien zur weiteren Ausbildung in die Kaiserstadt selbst gezogen und als Precist zum Empfange einer Kanonikatstelle am Stephansstifte zu Bamberg, durch die Gunst des Kaisers Franz ad primas preces, befördert; von Ersterem aber mit vornehmen Geräthen und österreichischen Staatspapieren durch Erbschaft berücksichtigt. Da er im J. 1807 zum Eintritt in das Kanonikat zu Bamberg durch Todesfälle berufen war, so erschien er und wohnte seit 36 Jahren im Kirchberg'schen, Heller'schen, Klietsch'schen und Huber'schen Hause. Je mehr er sich die Vorliebe für historische Studien von seinem Oheim Schmidt zu Wien angeeignet hatte, desto eifriger las er ununterbrochen dessen Geschichte der Deutschen und andere historische Werke, und

*) Eine kurze Notiz s. 8. Jahrg. S. 966.
**) Bamberger Tagblatt 1844, Nr. 23.

besuchte zugleich 1807 — 13 täglich jeden Morgen fast 3 Stunden die öffentliche Leseanstanstalt an der königl. Bibliothek, 1813--24 im ehemaligen Museum der langen Gasse und in der Harmonie. Mittags und Abends suchte er sich in den besten Gesellschaften zu unterhalten, wo sein gutes Gedächtniß den Stoff zu Rückerinnerungen reichlich darbot. Er war außerdem gutmüthig, theilnehmend an allen öffentlichen Angelegenheiten und auch ein sehr guter Haushalter, wovon seine 2 nächsten Vettern ꝛc. reiche Früchte ernten werden.

Jäck,
k. Bibliothekar.

20. Maria Karolina Augusta Elisabeth Margaretha Dorothea,
Erzherzogin von Oesterreich;

geb. d. 6. Februar 1821, gest. d. 23. Januar 1844 *).

Die erlauchte Verstorbene war die Tochter des Erzherzogs Rainer, Vicekönigs des lombardisch-venetianischen Königreiches, und der Frau Erzherzogin Maria Elisabetha und befand sich mit ihren Aeltern seit einiger Zeit zum Besuch in Wien. Bereits seit Monaten hatte sie an der Bleichsucht und damit verbundenen Nervenaffectionen gelitten, ohne daß deshalb die Krankheit bis zu einer beunruhigenden Höhe gestiegen wäre. Am 21. Jan. aber wurde sie plötzlich von einer Lähmung der rechten Körperhälfte befallen, welche in den Abendstunden sich auf die sämmtlichen Brustorgane ausdehnte. Mit den heiligen Sakramenten der Sterbenden versehen, ging die Kranke bald darauf zur ewigen Ruhe ein. Das Ereigniß, welches die kaiserliche Familie mit so tiefer Trauer erfüllte, ward auch von allen getreuen Unterthanen mit Schmerz vernommen. Die Sektion des Leichnams der Prinzessin ward am 24. Januar vorgenommen. Am Abend desselben Tages, um 8 Uhr, wurde die Leiche aus dem Apartement, welches die Prinzessin in dem sogenannten Reichskanzleitrakte der k. k. Hofburg bewohnt hatte, von der Hofburg-Pfarrgeistlichkeit abgeholt und nach der Hofburg-Pfarrkirche übertragen, und daselbst, unter Vornahme der vorgeschriebenen kirchlichen Ceremonien, auf einem Katafalke ausgesetzt. Von 8 Uhr Morgens bis gegen 2 Uhr Nachmittags war diese Kirche geöffnet und dem Publikum der Einlaß gestattet. Die Leiche lag im weißen Kleide, mit Blumen geschmückt, einen schwarzen

*) Auszug a. d. allgem. Theaterzeitung. 1844. Nr. 24.

Rosenkranz an der Hand, im offenen Sarge, an welchem die Kronen standen. Des Sarges Ueberzug war rother Sammet und Silberstoff. Die Arcierengarde, die ungarische Garde und lombardisch-venetianische Garde hielten Wache an dem von Lichtern umstrahlten Sarge. An den Wänden der Kirche waren Trabanten-Garden aufgestellt. Der Zulauf des Volkes war ungeheuer und mit der innigsten Trauer sah man die Augen Aller auf dem Trauerbilde weilen; gegen 2 Uhr wurde die Kapelle geschlossen und es fand sodann die Beisetzung des in einem silbernen Gefäße eingeschlossenen Herzens in der Lorettokapelle der Augustiner Hofkirche statt. Unmittelbar darauf erfolgte die Uebertragung der Eingeweide nach der Dom- und Metropolitankirche zu St. Stephan durch die Stellvertreter des Obristhofmeisters. Um 4 Uhr Nachmittags fand sodann das feierliche Leichenbegängniß selbst nach dem vorgeschriebenen Ceremoniel statt. Der Leichenzug ging von der Hofburg-Pfarrkirche aus durch den Schweizerhof, über den Josephsplatz, die Augustinergasse, über den Lobkowitzplatz, durch die Klostergasse zu dem Kapucinerkloster, in welchem die Bestattung der Leiche in der kaiserlichen Familiengruft geschah. Sämmtliche Straßen und Plätze, durch und über welche der Zug ging, waren von Tausenden von Zuschauern bedeckt, welche schon seit den Mittagstunden in allen Richtungen und zu allen Stadtthoren herein zusammengeströmt waren. Alle Fenster zeigten sich erfüllt, an meheren Orten hatte man eigene Gerüste und Tribunen zu besserem Ueberblicke des Zuges errichtet, und das Gewühl dieser zahllosen Menge gewährte besonders von der Höhe des Aufganges auf die Bastei, vor dem Palaste des Erzherzogs Karl einen überraschenden und großartigen Anblick. Unter dem feierlichen Geläute aller Glocken bewegte sich der Trauerzug in Ordnung zur Kapucinerkirche; der Sarg ward von dem Wagen gehoben, in die Kirche getragen und daselbst unter dem vorgeschriebenen Ceremoniel und den üblichen Feierlichkeiten in die kaiserliche Familiengruft zur Bestattung gebracht. Der Kaiser, der Hof, die Würdenträger ꝛc. waren bereits früher nach der Kirche gefahren und erwarteten daselbst das Eintreffen der Leiche. Nach 5 Uhr war die Beerdigungsfeierlichkeit vollendet. Die Trauerandachten fanden am 26. und 27. Januar zu den gewöhnlichen Stunden in der Hofburg-Pfarrkirche statt. Reich begabt mit allen Vorzügen, allgeliebt, erregte ihr so frühes Hinscheiden die allgemeinste Trauer.

* 21. Franz Seraph Pettrich,

k. sächs. Hofbildhauer und Professor zu Dresden;

geb. d. 28. Aug. 1770, gest. d. 23. Jan. 1844.

P. wurde zu Trebnitz in Böhmen geboren und war der Sohn eines geschickten Tischlers, Karl Pettrich, welcher frühzeitig die Anlagen desselben zur Kunst und namentlich zur Bildhauerei an ihm bemerkte Der junge P. beschäftigte sich fleißig mit Ausführung von Schnitzwerk in des Vaters Werkstatt. Einmal wurde er von einem Trebnitzer Einwohner von einiger Bildung dabei betroffen, wie er in einem nahen Gehölz, wo er eine Viehheerde des Vaters beaufsichtigte, eine Gruppe von Hausthieren auf eine nackte glatte Felsenwand malte, wozu ihm als Farbe das schlammige rothe Wasser einer nahen Pfütze diente. Aus Holzspähnen und Binsen hatte er sich den Pinsel geschaffen. Der erwähnte Zuschauer staunte das Machwerk an, sprach davon voll Bewunderung mit seinen Nachbarn und machte insonderheit den Vater P.'s darauf aufmerksam. Dieser, das Talent des Knaben nicht verkennend, brachte ihn jetzt zu dem praktischen Meister Wikúp in der Kreisstadt Leitmeritz in die Lehre. Die Strenge des Lehrherrn und des Vaters trübte gewaltig seine Jugend, war aber nicht im Stande, ihm den Beruf, zu dem er sich geschaffen fühlte, zu verleiden, indem die Liebe zur Kunst ihm Alles überwinden half. In seinem 18. Jahre kam er zu seiner weitern Ausbildung nach Prag zu dem Bildhauer Molinsky. Von da wurde er zu Anfange des Jahres 1789 nach Dresden von dem damaligen Hofbildhauer Dorsch berufen und bei den Arbeiten im königlichen Zwinger mit angestellt. Da er sich durch sein sittliches Betragen sowohl, als durch seine Arbeiten und einen unermüdlichen Fleiß bald auszeichnete, so zog er die Aufmerksamkeit des Oberkammerherrn und königlichen Lieblings, Grafen Marcolini, so lebhaft auf sich, daß derselbe sich bewogen fand, ihn dem berühmten Professor und Direktor der Kunstakademie Casanova angelegentlichst zu empfehlen. Die mit Liebe und Eifer besuchten und benutzten Vorlesungen dieses ausgezeichneten Lehrers gewährten ihm reichlich alle die Vortheile, welche in jener Periode die fremden und einheimischen Künstler der Dresdner Akademie zu verdanken hatten. In seinem 25. Jahre am 18. Juli 1795 wurde er zum Hofbildhauer ernannt und verheirathete sich im nämlichen Jahre zum erstenmal mit Karoline Dittrich aus Bautzen, und nach deren Tode zum zweitenmal im Jahre 1804 mit Julianen Gottschall aus Dres-

den. Die erste Gattin gebar ihm zwei Töchter und einen Sohn, die zweite eine Tochter; sämmtliche Kinder überlebten ihn. Nach dem Verluste der ersten Gattin ging er im J. 1801 nach Italien, wo er theils in Rom, theils in Carrara mit Thorwaldsen zugleich unter der Leitung des berühmten Canova arbeitete. Er erhielt von Ersterem, der ihn sehr hochschätzte, nach seiner Rückkehr nach Dresden einen freundschaftlichen Besuch daselbst und einen zweiten im Jahr 1841, als Jener in sein Vaterland zurückreiste. Beide schieden als innige Freunde. P. hat das Glück und das Verdienst gehabt, in der Periode seiner amtlichen Thätigkeit mehere Schüler zu bilden, die sich später als praktische Meister auszeichneten und noch in gutem Andenken sind. Unter diesen befand sich Kühn aus Dresden, den er mit nach Italien genommen hatte. Zahlreiche Arbeiten P.'s zieren nicht nur sein zweites Vaterland Sachsen und namentlich dessen Hauptstadt, sondern auch Böhmen und Schlesien, indem er aus beiden Ländern von Zeit zu Zeit ehrenvolle Aufträge und Bestellungen erhielt. Am 6. Dec. 1815 wurde er als Professor und Mitglied der Akademie mit vollem Gehalt angestellt und genoß diesen bis an seinen Tod. Wie die Ausübung seiner Kunst ihm Anerkennung und Beifall erwarb, so gewann ihm sein biederer, ehrenwerther Charakter die Liebe und Achtung zahlreicher Freunde. Daß seinem Gemüthe vorzüglich die Tugend der Dankbarkeit inwohnte, bewies er dadurch, daß er gemeinschaftlich mit seinem eben so redlichen Freunde, dem Professor Pochmann, dem Direktor Casanova, den beide als ihren Lehrer bis an sein Ende innigst verehrten, ein Denkmal setzte, welches noch jetzt eine Zierde des Friedhofs der katholischen Gemeinde zu Dresden ist. Es sey vergönnt, dieser Mittheilung noch einige Worte über P.'s Familie beizufügen. Seine älteste Tochter wurde die Gattin des geschickten praktischen Bildhauers, Christoph Neuhäußer, der leider am 8. Febr. 1843 in einem Alter von 45 Jahren starb, zu früh für die Kunst und für seine 2 hinterlassenen talentvollen Söhne. Er hatte den Schwiegervater, der in den letzten Jahren seines Lebens durch Alter und Kränklichkeit gehemmt wurde, bei seinen Arbeiten unterstützt. So sind von ihm viele herrliche Werke an dem neuen Theatergebäude, namentlich die Standbilder Schiller's und Göthe's, nach den Modellen und unter der Leitung des Professor Rietzschel hervorgegangen. Er hat damit gegenwärtige Erwähnung im Nekrolog als wackrer Künstler — wenn auch etwas verspätet — vollkommen verdient. P.'s einziger Sohn wurde schon in seinem 14. Jahre zur praktischen Bildnerei angehalten. Er

besuchte 1816 bis 1819 die königliche Akademie und wurde einigemal durch Gratifikationen und Prämien ausgezeichnet. Es ward ihm das Glück zu Theil, im Gefolge des königlichen Prinzen, nachherigen Königs Anton*) von Sachsen, nach Italien zu reisen, wo er bis 1835 unter Thorwaldsen's Leitung arbeitete. Eine seiner Productionen, die er von dort nach Dresden zur Kunstausstellung einsendete — das Kind Jesus schlafend – fand ungemeinen Beifall. Im Junius desselben Jahres ging er über Livorno nach Washington, wohin er von dem Präsidenten der vereinigten Staaten als Staatsbildhauer berufen war, und führte dort viele ausgezeichnete Arbeiten aus, die ihm aber den Neid böswilliger Kunstgenossen in so hohem Grade zuzogen, daß er beinahe einem in seinem Atelier auf ihn versuchten Meuchelmord erlegen wäre. Dieses und die Sorge für seine Gesundheit, welcher das Klima nicht zusagte, bestimmten ihn, sich nach Rio-Janeiro überzusiedeln, wo er dermalen lebt und vom Kaiser durch ehrenvolle Aufträge beschäftigt, auch fürstlich belohnt wird. Möchte es der k. sächs. Regierung gefallen, ihn für sein Vaterland und namentlich für Dresden, wo an Männern seines Faches so eben kein Ueberfluß ist, wieder zu erwerben und ihn durch ehrende und lohnende Anstellung vestzuhalten. Das ist der Wunsch seiner Freunde und vieler patriotischen Kunstverehrer.

* 22. Wilhelm Erdmann von Salisch,

königl. preuß. Obristlieutenant a. D. zu Liegnitz;

geb. den 31. December 1769, gest. den 21. Januar 1844.

v. S. war der älteste Sohn des Majors von der Armee, Gottlieb von Salisch und der Karoline v. Kessel aus dem Hause Brustave und auf dem väterlichen Gute Schmardt bei Creutzburg in der Provinz Schlesien geboren. Unter der Regierung Friedrich's d. Gr., den 4. Okt. 1784, begann er in dem damaligen Dragonerregiment v. Bosse seine militärische Laufbahn, avancirte 1786 zum Fähnrich und 1790 zum Sekondlieutenant. In den Jahren von 1794—1795 focht er am Rheine und wohnte den bedeutendsten Schlachten, Gefechten und Belagerungen jener Feldzüge bei. Für sein Wohlverhalten in der Schlacht bei Pirmasens den 14. Sept. 1793 wurde ihm der Militärverdienstorden ertheilt und er auch in diesem Jahre zum Premierlieutenant befördert. Die kühnsten Hoffnungen in den Jahren 1800 und 1805 endeten mit

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.

einem Marsche zur Besitznahme von Erfurt, dem Eichsfelde und Westphalen; der Verstorbene wurde zum Stabskapitän ernannt und wohnte als solcher 1806 der Schlacht von Jena, sowie den Gefechten bei Nordhausen und Prenzlow bei. Hier, dem Schicksale des damaligen Dragonerregiments v. Kraft verfallen, mußte er mit kapituliren; noch in den spätesten Lebenstagen war es ihm eine freudige Erinnerung, wenn er jener für die Armee so verhängnißvollen Ereignisse gedachte, daß er, bei der allerhöchsten Ortes befohlenen Untersuchungskommission über das Verhalten im Kriege von 1806, nicht nur frei blieb, sondern sogar Mitglied derselben wurde und schon 1807 seine Beförderung zum wirklichen Rittmeister erhielt. Im J. 1809 befand sich der Verewigte im Auftrage des nachherigen Grafen Kleist v. Nollendorf*) an der sächsisch-böhmischen Grenze zur Observirung der österreich'schen Kriegsoperationen gegen Frankreich und wurde 1812 als Kreisgensd'armerieofficier in dem Städtchen Guhrau in Schlesien angestellt. Hier, bei dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland und dem nachherigen Uebergange der Russen über die Oder, war seiner Thätigkeit ein weites Feld aufgeschlossen und mit aller Energie entledigte er sich des in ihn gesetzten Vertrauens. Im J. 1813 wohnte er einem Theil der Belagerung von Glogau bei, war während des Waffenstillstandes 2r Kommandant in Brieg, machte sodann im Blücherschen Hauptquartiere die Schlacht an der Katzbach mit und wurde mit der Siegesnachricht von dort nach Schweidnitz und Breslau gesendet. Im J. 1814 zum Major und Kreisbrigadier befördert, nahm er thätigen Antheil bei Organisirung der Gensd'armerie zwischen der Weser und dem Rhein; sein Wohnort war Burgsteinfurth in Westphalen. Im Jahre 1815 wurde ihm die Bildung der Landwehr im Burgsteinfurther Kreise übertragen; die ihm zugedachte Anstellung in derselben aber durch den König**), unter allergnädigster Versicherung von Wohlgewogenheit, nicht gestattet. Den Wunsch, seinem väterlichen Erbgute Guhren wieder nahe zu seyn, erreichte v. S. durch Rückversetzung nach Schlesien im Jahre 1817 in den Garnisonsort Guhrau. Im Jahre 1821 wurde er als Abtheilungskommandeur in die 5. und im Oktober desselben Jahres in gleicher Stellung in die 6. Gensd'armeriebrigade nach Liegnitz versetzt. Im Jahre 1832 erfolgte seine Beförderung zum Obristlieutenant. Er feierte den 4. Okt. 1834 sein 50jähriges Dienstjubiläum und

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.
**) — — — 18. — — — S. 647.

wurde im August 1838, nachdem er 54 Jahre lang in unermüdetem, stillem Wirken, treu seinem Könige und Herrn, so wie dem Vaterlande gedient hatte, in den Ruhestand versetzt. Der Vorliebe für Schlesien brachte der Selige die größten Opfer und schlug namentlich zu wiederholtenmalen entferntere, höhere Stellungen aus. Ueber 56 Jahre hindurch war er Ritter des Verdienstordens, seit dem 6. Okt. 1834 auch im Besitze des rothen Adlerordens 3. Klasse, so wie außerdem der Kriegsdenkmünze für 1813 und des Dienstauszeichnungskreuzes. Zweimal verheirathet, wurde er von Ernestine v. Braun durch freiwilliges Uebereinkommen getrennt; vermählte sich den 4. Okt. 1796 mit Helene, Freiin v. Troschke und Rosenwerth und hinterläßt eine Witwe und 5 Töchter — der einzige Sohn starb im December 1836 als Oberlandesgerichtsrath zu Glogau in Schlesien *).

23. Alois Landes,

Jesuit, Assistens des Ordensgenerals für die deutsche Provinz und Rektor des deutschen Kollegiums zu Rom;

geb. d. 11. Febr. 1767, gest. d. 25. Jan. 1844 **).

Geboren zu Apfeltach bei Mindelheim in Baiern, vollendete er seine humanistischen Studien in Augsburg, ging nach Rußland und trat daselbst am 1. Aug. 1787 in den Jesuitenorden. Am 15. Aug. 1800, nachdem er in mehrjährigem Noviziate geprüft worden, legte er die feierlichen Ordensgelübde ab und bekleidete nun viele und wichtige Stellen. Zuerst lehrte er am Gymnasium die lateinische Sprache, dann Philosophie und Mathematik, ward Regens des Konvikts von Polozk, Prediger und 1803 Superior der Mission von Saratow im südlichen Rußland. Im Jahre 1809 erhielt er die Stelle des Provinzials, wodurch es ihm möglich wurde, die Officiere der kön. baier'schen Armee im russischen Feldzuge wirthlich zu empfangen, 1814 die des Rektors der Akademie von Polozk, wurde 1817 Vorsteher der Väter des dritten Prüfungsjahres und von Polozk aus 1820 als Wählender auf die Generalcongregation zu Rom, die erste nach Wiederherstellung des Ordens, gesandt. Diese vertraute ihm den wichtigen Posten eines Prokurators des Ordens zu Wien an, wo er mit Eifer und Erfolg für seinen Zweck thätig war, bis er 1822 zum Novizenmeister und Vorsteher der Väter des dritten Prüfungsjahres, so wie auch zugleich 1823

*) Eine kurze Notiz s. 14. Jahrg. S. 1010.
**) Pilgerchronik 1844. u. A.

zum Rektor des Gymnasiums zu Starawiks erwählt wurde. Als er von Tarnapol aus, wo er seit dem Herbste 1828 Rektor des Kollegiums war, als Wählender die Generalkongregation des Jahres 1829 zu Rom besuchte, erwählte ihn diese zum Assistenten der deutschen Provinz zu Rom, und zugleich übergab ihm der Ordensgeneral die Rektorstelle am deutschen Kollegium. An dieser für Deutschland wichtigen Anstalt, in welcher deutsche Jünglinge in einem Konvikte zu Priestern gebildet werden, wirkte er mit ausnehmender Klugheit und Liebe. Männer, die seither in den höchsten Kirchenwürden glänzten, unter ihnen die Bischöfe von Reisach zu Eichstädt und Stahel zu Würzburg, verdanken ihm großentheils ihre theologische Bildung, und Alle, die er zu Priestern bilden half, bewahren ihm ein dankbares Andenken. Jeder Zögling, der im Kollegium al Gesù Aufnahme fand, wurde bei seiner Ankunft durch die väterliche Liebe überrascht, mit der der ehrwürdige Greis ihn umarmte. Alle umfaßte er mit der nemlichen Liebe und Sorgfalt. Zu jeder Stunde fand man an ihm einen klugen, theilnehmenden Rathgeber, einen zärtlichen Vater, der das Wohl der Einzelnen, wie der ganzen Anstalt, eifrig zu befördern suchte. Sein Beispiel und seine Worte waren eine stete Ermahnung zur Gottesfurcht und zu den Studien. Die Zöglinge entließ er mit seinem Segen und väterlichen Abschiedsworten. Oft sprach er zu den in ihr Vaterland zurückkehrenden Priestern: „Im Thale Josaphat zur Rechten!" Sie durften sich aber auch von ihrem Vaterlande aus bei jeder Gelegenheit an ihren Vater wenden; immer stand er ihnen mit seinem weisen Rathe bei, den sich auch viele Andere von nahe und fern bei ihm holten. Sein ganzes Leben war eine beständige Arbeit zum Heile der Seelen, während er in häufigen, kurzen Gebeten Athem holte. Der Spruch: „Sit nomen Domini benedictum" war stets auf seinen Lippen. Am Neujahrstage 1844 las er zum letzten Male die heilige Messe. Bald mußte er wegen eines Falles das Bett hüten. Mit rührender Andacht und tiefer Demuth empfing er am 20. Januar, umgeben von seinen Ordensbrüdern und seinen lieben Zöglingen, die heil. Wegzehrung und am 21. in Gegenwart des Ordensgenerals die letzte Oelung. Am oben angegebenen Tage Morgens nach halb drei Uhr gab er sanft seine an Verdiensten reiche Seele Gott zurück. Sein Leichnam wurde in der Gruft der Kollegiumskirche beigesetzt.

* 24 Dr. Ottomar Weis,

kathol. Pfarrer zu Gesenwang im Erzbisthum München-Freising;

geb. den 24. April 1769, gest. den 26. Jan. 1844.

W. war in Bayersoyen, kön. Landgericht Schongau, geboren; in Ettal genoß er den Vorbereitungsunterricht, in München besuchte er die Mittelschulen; hierauf ging er in's Kloster und ward von da zum Studium der höheren Wissenschaften nach Ingolstadt gesendet, wo er den Doktorgrad sich erwarb. Nach der Rückkehr in das Kloster ward er als Pfarrvikar nach Eschenloh befördert; nach der Auflösung des Klosters 1803 lebte er als Pensionist in Ettal der Seelsorge und dem Schulfache, wie der Förderung der Musik. In den damaligen Kriegszeiten nützte er sehr durch seinen unerschrokkenen Muth, bei den Besuchen der Franzosen besonders durch seine Kenntniß der französischen Sprache, bei der häufigen Einkehr der Tyroler im J. 1809 durch die Hochachtung, von der diese gegen den frommen Religiosen, der noch immer den Benediktinerhabit trug, erfüllt waren. Im J. 1812 erhielt er die Pfarrei Gesenwang und bald darauf die Inspektion über die Schulen des königl. Landgerichts Bruck. W. hat auf die Bitte der Oberammergauer, welche mit dem Gedanken umgingen, das Leiden Christi in dem sogenannten Passionsspiele, wie vor Alters, wieder vorzustellen, die Leidensgeschichte zum Behufe einer würdigen und erbaulichen Vorstellung bearbeitet. Insbesondere ist der erschütternde Ernst der Chöre des altgriechischen Trauerspiels in diesem christlichen Trauerspiele wieder zu finden. Noch im J. 1840 wurde die Leidensgeschichte so, wie sie 1811 W. bearbeitete, dargestellt.

Wbg. G. Thiem.

* 25. Cäcilie,

Großherzogin von Oldenburg, geborne Prinzessin von Schweden;

(Siehe Titelkupfer.)

geb. den 22. Juni 1807, gest. den 27. Jan. 1844.

Cäcilie, die Tochter Gustav IV. Adolph, Königs von Schweden und der Königin Friederike Dorothee Wilhelmine, einer gebornen Prinzessin von Baden*), wurde auf dem Schlosse zu Stockholm geboren. Sie war das vierte und

*) Deren Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 907.

jüngste Kind ihrer Aeltern, aber es war ihr vom Geschick nicht beschieden, in der Nähe des Thrones aufzuwachsen, auf welchen ihre Geburt ihr das Recht gab. Noch war sie nicht zwei Jahre alt, als ihr königlicher Vater am 29. März 1809 in Folge einer am 13. März ausgebrochenen Revolution als Gefangener in Gripsholm seiner Krone entsagte und am 10. Mai darauf wurden auch seine Kinder, geborne und ungeborne, auf ewige Zeiten von den Reichsständen der Regierung für verlustig erklärt. Ja, in so früher Jugend schon traf sie das Loos der Gefangenschaft und der damit verknüpften Entbehrungen. Von dem Augenblicke an, wo ihr Vater in der Nacht vom 13. zum 14. März als Gefangener nach dem Schlosse Drottningholm abgeführt wurde, hatte ihre Mutter ihr Zimmer auf dem Schlosse zu Haga zu einem Gefängnisse gemacht, welches sie nicht verließ, als bis sie mit ihrem Gemahl wieder vereinigt wurde. Dieß geschah in den ersten Tagen des Juni, als man die Königin mit ihren Kindern nach dem Schlosse Gripsholm brachte, wo der König seit dem 24. März als Gefangener bewacht wurde. So erlebte sie ihren dritten Geburtstag als Gefangene, freilich in der glücklichen Bewußtlosigkeit der Kindheit, aber gewiß unter den Thränen der zärtlichen Mutter. Am 6. Dec. wurde das Königspaar mit den königlichen Kindern als Verwiesene aus dem Lande gebracht und aller Verkehr mit ihnen sämmtlichen schwedischen Unterthanen bei Todesstrafe untersagt. Noch ungewiß, wo er sich niederlassen wollte, begab sich der König mit seiner Familie zu seiner Schwiegermutter, der verwitweten Erbprinzessin von Baden, nach Bruchsal, wo sie am 1. Febr. 1810 ankamen. Er selbst verließ jedoch diesen Ort bald nachher und kam am 25. April in Basel an, wo er zu bleiben beabsichtigte. Da es jedoch den Verhältnissen angemessener war, daß die Königin mit ihren Kindern in Bruchsal blieb, wo sie besser für die Erziehung derselben Sorge tragen konnte, so wurde ihre Ehe mit dem Könige unter beiderseitiger Zustimmung am 18. Febr. 1812 aufgehoben. Die Großherzogin Cäcilie hat ihren Vater, der nach dieser Trennung ein Leben voll finsterer Entsagung und schroffer Absonderung führte, nie gekannt, obgleich derselbe erst am 7. Febr. 1837 starb. Die königliche Mutter widmete der Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder in allem Guten, Edlen und Schönen die aufmerksamste Sorgfalt, hielt sie dabei äußerst einfach in allen Dingen, lebte sehr zurückgezogen mit ihnen und gewöhnte sie von frühester Jugend durch Lehre und eigenes Beispiel an demüthige Fügung in Gottes Willen und gewissenhafte Uebung aller Pflichten. Ihre eigen-

thümliche und oft schwierige Lage brachte Manches mit sich, was alle ihre vorzüglichen Eigenschaften auf die Probe stellen mußte, so daß an Gelegenheit, sie zu üben und dadurch den Kindern eindringliche Beispiele zu geben, es nicht fehlen konnte. Abwechselnd hielt die königl. Familie sich in Bruchsal, Baden-Baden, Karlsruhe, in der Schweiz und in Würzburg auf; aber am 25. Sept. 1826 zerriß der Tod das schöne Band zwischen der Mutter und ihren Kindern. Da drohte der Schmerz über den unersetzlichen Verlust auch das Leben dieser zu vernichten, so ganz hatten sie nur mit und in ihr gelebt, und so grenzenlos war ihre Liebe und Verehrung für die unvergleichliche Mutter. Zwar fanden sie nach wie vor bei der liebenden Großmutter in dem Schlosse zu Bruchsal eine heimische Stätte, und die inzwischen vermählte älteste Schwester, die damalige Markgräfin von Hochberg, jetzige Großherzogin von Baden, so wie mehere Verwandte ihrer Mutter nahmen sich ihrer mit Liebe und Beistand an; allein die Mutter war ihnen um so weniger zu ersetzen, als namentlich die Großmutter in ihrem hohen Alter, bei großer Körperschwäche und fast gänzlicher Erblindung wenig geeignet war, die Stelle derselben zu vertreten. Das Leben der jungen Prinzessinnen bei der guten alten Fürstin war äußerst einförmig und trübe, und wenn auch einzelne Besuche gemacht und empfangen wurden, so erhellte das, da die Großmutter die Enkelinnen nicht gern auf längere Zeit aus ihrer unmittelbaren Nähe entließ, doch nur auf kurze Augenblicke das farblose Einerlei. Die Prinzessinnen verwendeten auch diese Zeit, wo sie viel sich selbst überlassen waren, nach dem mütterlichen Beispiele auf ihre weitere Ausbildung durch fortgesetzten Unterricht und zweckvolle Beschäftigung; ihre Freundlichkeit, Güte und Anmuth gewannen ihnen die allgemeinste Zuneigung und Anhänglichkeit. Trotz ihrer außerordentlichen Zurückgezogenheit fanden die Prinzessinnen mehrfache Gelegenheit, sich zu vermählen. Don Pedro, Kaiser von Brasilien, bewarb sich im Jahre 1826 um die Hand der Prinzessin Cäcilie. Der kaiserliche Bewerber schien annehmbar genug; aber die weite Ferne und der Mangel aller persönlichen Bekanntschaft erfüllten die Seele der Prinzessin mit bangem Zagen. Dennoch überwog zuletzt die Rücksicht für ihre Familie, besonders für den theuren Bruder, dem sie durch die dadurch herbeigeführten Familienverhältnisse hätte nützlich werden können. Als sich aber eben damals dem Prinzen, der sich mit der Prinzessin der Niederlande verlobte, eine günstige Lebensbahn öffnete, glaubte die Prinzessin von dem Opfer, welches zu bringen sie bereit

gewesen, entbunden zu seyn, und die Unterhandlungen wurden nicht weiter geführt. Freilich erfüllte diese schöne Aussicht damals sich nicht, indem die Heirath des Prinzen sich ebenfalls zerschlug; indessen hat die Prinzessin niemals bereut, eine Kaiserkrone ausgeschlagen zu haben, so glänzend und großmüthig auch die Art gewesen war, mit welcher der kaiserliche Bewerber jeden Wunsch der Prinzessin im Voraus zu bewilligen befohlen hatte. Bald darauf begleiteten die beiden Prinzessinnen den Bruder auf einer Reise nach Wien, wo derselbe sich niedergelassen hatte, über München, Salzburg und Ischl. Hier, besonders aber während ihres Aufenthalts in Wien und Schönbrunn, wo die fürstlichen Geschwister mit großer Auszeichnung von der kaiserlichen Familie aufgenommen wurden, gingen den jungen Prinzessinnen zum ersten Male die Zauber des eigentlichen Weltlebens auf und erfüllten sie mit Entzücken. Im Juli 1830 kehrten die drei Geschwister wieder nach Karlsruhe zu ihrer Großmutter zurück. Hier war es, wo der Großherzog von Oldenburg bei einem Besuche, den er der Großmutter machte, sie und ihre Schwester zum ersten Male sah. Was er später von ihr vernahm, bewog ihn, um ihre Hand zu werben, und auch sie konnte durch das, was sie von ihm in Erfahrung brachte, nur bewogen werden, der Bewerbung Gehör zu geben. Ein fortgesetzter Briefwechsel, der auch dann noch fortgesetzt wurde, als sie den folgenden Winter wieder in Wien bei ihrem Bruder sich aufhielt, brachte die Herzen der Verlobten einander immer näher. Am 5. Mai 1831 fand in dem von dem Prinzen von Wasa bewohnten Auerspergischen Palais zu Wien die Vermählung statt und am 2. Juli hielt die Neuvermählte an der Seite des Gemahls ihren Einzug in Oldenburg. Oldenburg kannte damals noch nicht den Schatz hoher Tugenden, den sein Landesherr in der jungen, schönen Gemahlin ihm zuführte, aber es feierte diesen Einzug als ein frohes Volksfest, an dem das ganze Land den thätigsten Antheil nahm. Der Ruf, der ihr voranging, hatte die frohesten Erwartungen geweckt. Wie sie nur edlere Neigungen hegte, so gab es für sie auch keine größere Befriedigung, als die, denselben in Anderen, zumal in ihren Nächststehenden zu begegnen. So war es mit der Neigung für die veredelnste, menschlich bildendste aller Vereinigungen: die häusliche, das Familienleben. Darin begegnete sie ihrem Gemahl, dadurch beglückten sie sich gegenseitig und dadurch ward ihr Einfluß auf die großherzoglichen Kinder ein überaus wohlthätiger; ja er ward es für den weiten Kreis, der sie näher oder entfernter umgab. Wer hätte daher nicht wünschen sollen, daß

sie auch die schönsten Freuden des Familienlebens, die Mutterfreuden rein und ungetrübt genießen möchte? Das war ihr aber vom Schicksal nicht vergönnt. Dreimal ward sie Mutter, aber zweimal nur, um den Gegenstand ihrer Liebe bald wieder zu verlieren, und zum dritten Male, um selbst sterbend von demselben zu scheiden. Ihr erster Sohn, Herzog Alexander Friedrich Gustav, geb. am 16. Juni 1834, starb schon am 6. Juli 1835, und der zweite, Herzog Nikolaus Friedrich August, geboren am 15. Febr. 1836, lebte nur bis zum 30. April 1837. Die Großherzogin sah in ihrem Gemahle nicht bloß diesen, sondern immer auch ihren Herrn; die Liebe zu Jenem und die Unterwürfigkeit gegen Diesen waren aber nur Ein Gefühl, wie Pflicht und Liebe der Edleren des Menschengeschlechtes nur Eins sind. Die Aufmerksamkeiten des ersten Unterthans und der liebevollen Gemahlin waren Eins. Als die Großherzogin ihren zweiten Sohn, den Prinzen August verlor, in dem überwältigenden Schmerz der zärtlichen Mutter, gedachte sie gleich des abwesenden Gemahls, dessen Rückkunft erwartet wurde, fürchtete, daß ihm die Nachricht von diesem Verluste auf nicht schonende oder entsprechende Weise durch das Gerücht zugetragen werden und ihn beunruhigen könnte; es war keine Zeit zu verlieren, der Reisewagen fuhr vor, und jede persönliche Rücksicht nicht achtend, reisete sie dem Großherzog entgegen, ihm die Trauerbotschaft selbst zu bringen. Den Kindern ihres Gemahls aus seinen beiden früheren Ehen war sie die zärtlichste, sorgsamste Mutter und ihre Liebe zu ihnen spiegelte sich fortwährend in der Gegenliebe und Verehrung derselben. Die Königin von Griechenland hing immer mit schwärmerischer, fast leidenschaftlicher Liebe an ihr; der Erbgroßherzog weiß und fühlt tief, was sie ihm war; die Herzogin Friederike ist tief ergriffen von dem Gefühle, daß sie in dem Falle war, wohl noch mehr als ihre Geschwister zu dem wärmsten Dank und der innigsten Verehrung verpflichtet zu seyn für die fortgesetzten Uebungen in der Geistesbildung und vielfältigen Sorge. So mußte es nicht nur im Kreise der fürstlichen Familie, so mußte es im ganzen Lande die größte Freude bereiten, als die Kunde sich aussprach, es sey Hoffnung vorhanden, daß die liebende Gattin, die zärtliche Mutter noch einmal der höchsten Mutterfreude, der Freude am eigenen Kinde werde theilhaftig werden. Mit gespanntester Erwartung sah man dem wichtigen Augenblicke entgegen, und als nun am 23. Jan. 1844 Nachmittags 101 Kanonenschüsse die Geburt eines Prinzen verkündeten, als die Kunde sich verbreitete, daß die erhabene Mutter wie das fürstliche Kind sich wohl befinde, da

ward die Freude allgemein, und schon wollte man durch eine bereits früher vorbereitete allgemeine Erleuchtung der Residenz sie auch öffentlich aussprechen, als der Großherzog, mit Dank die Absicht erkennend, sich dieselbe verbat. Aber bald trübte sich der Freudenhimmel, der über Oldenburg schwebte; es traten bei der hohen Wöchnerin bedenkliche Umstände ein, diese nahmen zu, die Besorgniß um das theure Leben wurde auch außerhalb des Schlosses laut und schon gegen den Mittag des 27. Januar verbreitete sich die Schreckensbotschaft, daß die Kunst der Aerzte die drohende Gefahr zu entfernen nicht vermöge. Nachmittags 4 Uhr entschlummerte sie, nachdem sie, schon in der letzten Nacht von ihrem rettungslosen Zustande überzeugt, gegen Morgen von den Gliedern ihrer Familie und von den Personen ihrer Umgebung einen rührenden Abschied genommen hatte. In den letzten Lebensstunden war das Bewußtseyn schon gewichen. Als der erste, alle Bewohner der Stadt und des Landes durchdringende Schmerz über den unersetzlichen Verlust einigermaaßen beruhigt war, als sich das allgemeine Bedauern dem hohen Gemahl zugewandt, der mehr als Alle verloren hatte, da wurde auch nach und nach die Erinnerung an das klar, was sie als Landesmutter wirkte, wie sie Gutes stiftete, so viel ihre Kräfte es vermochten. Schon in der ersten Woche nach ihrem Tode wurde das ausgesprochen bei den Feierlichkeiten, die in den Schulen zu Oldenburg statt fanden, mehr noch in den am 11. Febr. in der Stadt und im ganzen Lande zu ihrem Gedächtnisse gehaltenen Predigten*). Die Theilnahme, welche die Verklärte der Cäcilienschule bewies, schilderte ein Mitdirektor derselben bei der in ihr veranstalteten Trauerfeierlichkeit ihren Schülerinnen so**): „Wie oft ist sie gekommen, Euch ihre Theilnahme zu zeigen! Und jedesmal mit welcher Freundlichkeit und Milde, so hold und lieb, daß ihre Gegenwart Euch ja nur Muth und Sporn seyn konnte! Und wie hat sie Euch allesammt beobachtet! nahe und genau fast jede Einzelne von Euch. Das war nur der Liebe möglich. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie Ihr

*) Als bemerkenswerth nennen wir: Predigt zum Gedächtnisse der verewigten Großherzogin Cäcilie von Oldenburg, geb. Prinzessin v. Schweden K. H. am 11. Febr. 1844 gehalten von dem Kirchenrath Claußen. Oldenburg (Stalling) 1844, und Todtenfeier in Folge des Heimganges der rc. im Schullehrer-Seminar und in der Armenschule von Demselben. Ebendas.

**) Rede zum Gedächtniß der rc. Großherzogin Cäcilie von Oldenburg rc. gehalten rc. in der Cäcilienschule von A. F. C. Wallroth. Oldenb. (Stalling) 1844.)

ihr bekannt waret; es würde manche Mutter sich gewundert haben, hätte sie erfahren, wie die hohe Frau auch ihre Tochter kannte. So oft Zeugnisse gegeben waren, ging sie dieselben mit mir durch; hätte Jemand sehen wollen, wie viel sie nach ihrer Schule fragte, so hätte er in solchen Stunden zugegen seyn müssen. Es war ihr nicht genug, auf jede Schülerin im Allgemeinen einzugehen; auch jedes Fach des Unterrichts und jede einzelne Bemerkung über Euch im Zeugnißbuche sah sie an, so daß sie alle Urtheile vom Anfang bis zu Ende las und zu besprechen pflegte. Von Zeit zu Zeit ließ sie sich auch Eure Arbeiten, schriftliche und andere, vorlegen, um Euch auch dadurch kennen zu lernen. Nicht minder aber folgte sie mit ihrem Blicke auch den Lehrern; sie hörte uns, wie Euch, so oft sie unter uns war, und auch von den Berathungen der Lehrer unter einander ließ sie sich in Kenntniß setzen. So fern sie uns auch stand, nach dem Abstande ihres Standes von uns Allen, sie dachte über die Erziehung der Töchter so wahr und treffend, wie möglich; daß sie so viel auf Einfachheit, Natürlichkeit und Kindlichkeit hielt, das war es, was besonders anziehen mußte." An den Orten, wohin die Kinder oft weite Wege zur Schule haben, gründete sie Suppenanstalten, wo die Kinder Mittags gespeist werden, die nun nicht mehr auf ein mitgebrachtes Stück trocknen Brotes angewiesen sind und seitdem auch regelmäßiger die Schule besuchen. Alle diese Stiftungen und noch mehere andere im Lande hat sie in ihrem letzten Willen, den sie nicht lange vor ihrer Entbindung errichtet, bedacht und die ganze, bei ihrer Vermählung empfangene Morgengabe unter dieselben vertheilt. So für die Heranbildung des künftigen Geschlechts aller Volksklassen landesmütterlich Sorge tragend, wußte sie auch das Gute, Edle und Schöne anzuerkennen, wo sie es fand. Lag es auch in ihrem hohen, weiblichen Sinne, daß sie ihr Bestes und Edelstes immer mit Sorgfalt der Welt verbarg, so strömte doch bei solcher Anerkennung ihr Gefühl über; dann schwieg bei ihr jede andere Rücksicht, und in sonnenhafter, belebender Wärme trat die Landesmutter bei ihr hervor in dem verehrungswürdigsten Sinne des Wortes. Das war unter Anderem der Fall bei der öffentlichen Anerkennung der Verdienste einer Bäuerin im Fürstenthume Birkenfeld, der Maria Katharina Schnur, welcher sie ein geschmackvoll gearbeitetes goldenes Kreuz übergeben ließ mit der Inschrift: „Der Jungfrau Katharina Schnur als Anerkennung ihrer menschenfreundlichen Wirksamkeit geschenkt von ihrer Landesmutter und Großherzogin

Cäcilie von Oldenburg"*). Ueberall, wo ein nützliches Streben zu unterstützen, wo wohlthätige Zwecke zu fördern, wo Redlichkeit, Fleiß und Talente ohne Hilfe waren, wo Noth und Armuth keinen Ausweg sahen, da war es gewiß auch die Großherzogin, die mit unzerstörbarem Wohlwollen, und so weit Mittel und Wege ihr zu Gebote standen, wirksam half, förderte, rieth und tröstete. Dabei war ihre Wohlthätigkeit umsichtig und wohlbemessen, und wenn gleich das Geben, Helfen und Freudemachen ihrem eigenen Herzen eine erquickende Wohlthat war und ihr das kindlichste Vergnügen gewährte, das sie immer gern ohne Aufschub erhaschen mochte, so beobachtete sie darin doch ein kluges Maaß und eine pünktliche Geschäftsordnung, wie sie denn überhaupt einen großen Ordnungs- und Geschäftssinn besaß. Sie ließ es übrigens auch nicht bei'm bloßen Geben und augenblicklichen Helfen bewenden, sondern bemühte sich auch im einzelnen Falle, die zweckmäßigsten Mittel aufzufinden, und ließ die Unterstützten auch später nicht aus den Augen. Zu gewissen Tagen und Stunden war sie für Jeden, der ein Anliegen an sie hatte, persönlich zugänglich. In der Beobachtung äußerer Formen und Rücksichten war sie eben so zart als gewissenhaft, und sicherlich hat sie in ihrem ganzen Leben Niemand wissentlich, oder wo sie es immer vermeiden konnte, weh gethan. Die Pflichten ihrer hohen Stellung erfüllte sie, wie eine Sache, die sich von selbst versteht, immer mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit, selbst wenn sie ihr lästig wurden, was bei ihrem öftern Uebelbefinden und der häufigen Betrübniß über Familienereignisse, die ihr Gemüth trafen, nicht selten der Fall war. In allen Angelegenheiten des Lebens war sie pünktlich und Ordnung war ihr Bedürfniß. Ihr Geldhaushalt war streng geregelt und niemals überschritt sie dessen Zuschnitt. Sie führte einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel und hielt die musterhafteste Ordnung in ihren Papieren. Niemals ließ sie einen Brief unbeantwortet und selbst der geringste konnte ihr deshalb Sorge machen. Es mag hierbei bemerkt werden, daß sie eine ausgezeichnet reine, veste und charaktervolle Hand, und außerordentlich korrekt und ohne zu ändern schrieb, sowohl deutsch als französisch. Für jede Aufmerksamkeit, und wäre sie noch so klein gewesen, war sie auf eine erfreuende Erwiederung, unfehlbar aber immer auf einen freundlichen Dank bedacht. Besonders bereitwillig zeigte

*) Näheres über diese edle Bäuerin findet man in den „Mittheilungen aus Oldenburg." 1843. Nr. 34, und in dem „Gesellschafter für 1845 (Oldenb. b. Stalling) S. 46.

sie sich auch stets in der Beförderung der Dinge, welche das Leben verschönern und veredeln, so namentlich in Kunst und Literatur, wo sie jedes verheißungsreiche Streben mit Wärme unterstützte. Sie las gern und viel; in den Morgenstunden ernste Sachen, Abends zur Erheiterung. Ihr Geschmack war rein und geläutert. Für die Kunst hatte sie einen sehr empfänglichen Sinn, doch sagte ihr darin, wie überall, das Liebliche und Besänftigende mehr zu, als das Gewaltige und Aufregende. Die Musik liebte und übte sie vorzugsweise und war sehr glücklich im Komponiren, nicht nur für das Klavier, welches sie ausgezeichnet spielte, sondern auch für Orchester und mehrstimmigen Gesang. Die Harfe, die sie früher sehr geliebt hatte, mußte sie zu ihrem großen Bedauern aufgeben, weil sie ihre Nerven zu sehr angriff. Die Malerei hielt sie sehr hoch und schöne Gemälde konnten sie lebhaft erfreuen; auch liebte sie sehr, ihre Umgebung mit solchen zu schmücken, worin der stets auf ihre Freude bedachte Gemahl sie vielfältig unterstützte. Ueber Alles aber stellte sie die Skulptur, deren Meisterwerke sie in Entzücken versetzten. Für Anordnung und Einrichtung des Lebens besaß sie einen ausgezeichneten Geschmack, und die Räume, in denen sie lebte, trugen das Gepräge ihrer selbst und den Stempel anmuthigster Behaglichkeit. Alles, was sie sagte und that, geschah mit königlichem Anstande, ohne dabei den Zauber der zartesten Weiblichkeit zu entbehren. Wenn sie in die glänzendste Versammlung trat, war ihr Erscheinen überwältigend, prächtig und herzgewinnend lieblich zugleich. Als Tochter war sie ein Muster gewesen, als Schwester und Verwandte liebte sie und war sie geliebt, wie Keine. Der Freundschaft — und sie vereinte die seltene Gabe, eine wahre Fürstin und wahre Freundin seyn zu können — gab und entlockte sie die herrlichsten Blüthen des Lebens, die dann, jeden Unterschied des Standes und der äußern Stellung liebreich umhüllend, nur die Gleichheit der edlen Herzen erkennen ließen. Als Herrin und Gebieterin war sie die Güte und milde Rücksicht selbst. Wer jemals zu ihren Dienern gehört hatte, war ihr auf Tod und Leben ergeben. Sie nahm den lebhaftesten Antheil an dem Ergehen eines Jeden derselben, half gern und oft noch vor der Klage oder Bitte, wenn es Noth that und möglich war. Ihr Umgang war voll milder Heiterkeit, an Allem theilnehmend und freundlich gegen Jedermann. Sie liebte und übte gern im geselligen, besonders im vertrauten Kreise den Scherz, konnte sich mit kindlicher Hingebung dem frohen Augenblicke überlassen und vermochte eben so herzlich zu lachen, als ernsten Gesprächen zu folgen. So war das

Leben und Wesen dieser unvergleichlichen Frau ein Spiegel ursprünglicher und erworbener hoher menschlicher Vortrefflichkeiten. Aber das Köstlichste von Allem war der tiefe Grund, auf dem alle diese trefflichen Eigenschaften ruhten: die unerschütterliche sittliche Würde und der fromme Gottesglaube, die den eigentlichen Kern ihres Seyns bildeten. Sie war innerlich und äußerlich eine ächte Christin und ihrem lutherischen Bekenntnisse aufrichtig zugethan; aber gegen Andere war sie voll ächter Duldung und fragte nicht nach ihrem Glauben. Doch der uns zugestandene Raum in dieser Schrift verbietet, noch mehr edle Züge aus dem Leben der verewigten Fürstin anzuführen, wozu es uns an Stoff nicht fehlen würde; wir fügen nur noch hinzu, daß die Leiche derselben ihrem Wunsche gemäß in der Stille und ohne Gepränge am 8. Febr. in der großherzogl. Familiengruft vor Oldenburg beigesetzt wurde. Der Sohn der Großherzogin, dessen Geburt zu ihrem Tode die nächste Veranlassung gab, der Herzog Anton Günther Friedrich Elimar, lebt und gedeiht und verspricht zur Freude seines erhabenen Vaters, des großherzogl. Hauses und des ganzen Landes kräftig heranzuwachsen. Leider ist von der Großherzogin kein genügendes Bildniß vorhanden, obgleich sie zu verschiedenen Zeiten gemalt worden ist, auch mehere Lithographieen nach diesen Gemälden erschienen sind. Das neueste, der „Penelope, Taschenbuch für das J. 1845, herausgegeben von Theodor Hell," beigegeben, ist, wenn auch nicht genügend, doch eins der besseren. Der zu diesem Bilde gehörige „Lebensumriß" von W. v. Eisenbacher ist bei vorstehender Darstellung benutzt. Karl Steinhäuser in Rom hat im Herbste 1843 die Büsten des Großherzogs und der Großherzogin geformt und nachher in Rom in Marmor ausgeführt; leider ist die der Großherzogin auch nicht genügend.

26. Anton Hecht,

Sextar u. Kaplan zu Willisau (Kanton Luzern);

geb. den 12. Juni 1761, gest. den 27. Januar 1844 *).

Geboren zu Willisau, begann er seine Studien in den Schulen von Sursee, setzte sie am Klostergymnasium von Wettingen fort und vollendete seine theologische Bildung an der Lehranstalt zu Luzern. Nach erhaltener Priesterweihe wurde er 1787 als Kaplan in seine Vaterstadt berufen und blieb seither immer auf dieser bescheidenen, wenig einträgli-

*) Nach Zeitungen.

chen Pfründe, obschon ihm mehere reichlich dotirte Pfarreien angetragen wurden. Gleich bei'm Antritte seines Amtes ertheilte er freiwillig Unterricht in der deutschen und latein. Sprache und in der Musik. Später, ungefähr im J. 1805 wurde der Schulunterricht obligatorisch mit der Kaplanei verbunden. Der würdige Mann besorgte ihn mit unermüdlichem Eifer und gewissenhafter Pflichttreue bis in sein hohes Alter, wo Kränklichkeit ihn daran hinderte. Ja er ertheilte noch außer den gewöhnlichen Schulstunden unentgeldlich Unterricht in der Musik. Viele angesehene Männer im Kanton Luzern, Geistliche und Staatsbeamtete, haben ihm ihre erste Bildung und ihr nachheriges Glück zu verdanken und tausend Armen hat er aus der Noth geholfen. Ueberhaupt zeigten sich seine religiösen Grundsätze mehr in Werken christlicher Liebe, in geistigem und leiblichem Wohlthun, in Duldsamkeit und Verträglichkeit, als in dogmatischer Gelehrsamkeit, im äußern Kirchenwesen und in politisch-religiösen Kämpfen. Allem Zurschautragen, mit dem so oft sich Heuchelei oder Ehrgeiz verbindet, abhold, und der praktisch-pädagogischen Richtung zugethan, welche die katholische Geistlichkeit im Anfange dieses Jahrhunderts in Deutschland und der Schweiz eingeschlagen hatte, gehörte er, wie sein vor einigen Jahren als Pfarrer von Emmen verst. Bruder, zu den sogenannten freisinnigen Geistlichen des Kantons. Bis in's Greisenalter blieb seine Gesinnung sich gleich und noch wenige Stunden vor seinem Tode sprach er sie gegen einen Freund aus.

27. Johann Jakob Scheurmann,

Kupferstecher zu Aarau;

geb. den 20. April 1771, gest. den 27. Januar 1844 *).

Sch. wurde geboren zu Bern, wo sein Vater, ein Bürger von Aarburg, als Kupferschmied ansässig war. Nach beendigter Schulzeit lernte er zu Bern die Kupferstecherkunst und kam 1796 nach Aarau, wo er an dem großen Meyer'schen Atlas der Schweiz, diesem für die Familie Meyer rühmlichen und die Schweiz ehrenden Werke, bis zu seiner Vollendung mehere Jahre arbeitete. Die Schönheit und Eigenthümlichkeit seines Stiches fand bei Sachkundigen des In- und Auslandes Anerkennung und verschaffte ihm eine Menge von Aufträgen zur Ausführung von Karten und Plänen, die sein gewandter Grabstichel mit unermüdlichem Fleiße und seltener Ausdauer vollendete. Seine, lange Jahre hin-

*) Schweizer-Bote. Jahrg. 1844. Nr. 16.

durch nie wankende Gesundheit und ihn nie verlassende Arbeitslust unterstützten ihn glücklich zur Beendigung sehr vieler Werke seiner Kunst, von denen er später mehere mit seinem ebenfalls der Kupferstecherkunst gewidmeten Sohne ausführte. Im J. 1812 erhielt er durch Erbauung eines schönen Hauses in der neuen Vorstadt das Bürgerrecht von Aarau. Im höhern Alter wurde er mit Erlahmung der Füße, einer Folge seiner sitzenden Lebensart, schwer heimgesucht, so daß er die letzten 10 Jahre seines Lebens das Haus nicht mehr verlassen konnte. Aber auch bei diesem Mißgeschicke verließ ihn seine alte Thätigkeit und Liebe zur Kunst nicht. Er setzte die Arbeiten bis nahe an das Ende seines Lebens fort. Im Herbste 1842 verlor er seine treue Gattin, und als ihn am Ende des J. 1843 Engbrüstigkeit befiel, erlag sein starker Körper nach schwerem Kampfe. Um den Kanton Aargau hat er sich besonders durch den Stich einer schönen Karte desselben verdient gemacht.

28. Christian Friedrich Lossius,

Geschäftsführer des Allgem. Anzeigers der Deutschen zu Gotha;

geb. den 11. Jan. 1771, gest. den 28. Jan. 1844 *).

Zu Walschleben bei Erfurt geboren, hatte er sich, nach vollendeter Schulbildung, zu Erfurt und Jena mit Eifer den philosophischen und juristischen Studien gewidmet, aber beschränkte Vermögensverhältnisse nöthigten ihn, nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn sich um ein Unterkommen zu bewerben, das ihm Unterhalt und die Möglichkeit gewährte, seine Mutter und Geschwister zu unterstützen. Im Jahre 1796 übernahm er, auf R. Z. Becker's Antrag, die Expeditions= und Rechnungsgeschäfte des Allg. Anzeigers d. Deutschen und hat dieselben seitdem 45 Jahre hindurch mit unermüdetem Eifer und seltener Treue besorgt, bis ihm selbst vor einigen Jahren die alternden Kräfte den Dienst versagten. Wohlwollend von Gemüth, dienstfertig gegen Jedermann, hat er in so langer Jahresreihe Tausenden mit bereitwilliger und fertiger Hand Rath und Auskunft gegeben, Unterkommen vermittelt, Dienste und Wirkungskreise verschafft und seine treuen Bemühungen haben nicht wenig zu dem Gedeihen der Anstalt beigetragen, deren Mitarbeiter er mit ganzer Seele war. So anspruchlos, ja unscheinbar des Verewigten äußere Stellung war, so lebte doch ein reiches, von Begeisterung für alles Edle und Große erfülltes Gemüth in ihm;

*) Allg. Anzeiger der Deutschen. 1844. Nr. 29.

sein forschender Geist suchte in die Tiefen menschlicher Erkenntniß zu bringen und sein liebevolles Herz, dessen Gefühle zu äußern ihm Bedürfniß war, erhielt in einem großen Kreise von Verwandten und Freunden ein dauerndes Band inniger Vereinigung. Wie er R. Z. Becker's treuester Freund gewesen, so blieb er auch mit dessen Kindern und Enkeln durch die innigste Freundschaft bis zum Tode verbunden.

F. G. Becker.

29. Joseph Maria Z'graggen,

Altlandammann zu Altorf (Schweiz);

geb. im J. 1772, gest. d. 28. Jan. 1844 *).

Der Sohn eines Rathsherrn des Kantons Uri, Joh. Jos. Z. und der Frau Klara, geb. Ziegler, aus Erstfeld, wurde Z. zu Silenen geboren. Seine erste Bildung erhielt er in der damals sehr mangelhaften Dorfschule und wurde später von seinem Vater nach Italien gebracht, um sich besser auszubilden und besonders die italienische Sprache zu erlernen. Ir seine Heimath zurückgekehrt, führte er 1792 eine Kompagnie Liviner zur eidgenössischen Grenzbesetzung gegen Frankreich nach Basel; wurde aber nach einem halben Jahre mit seiner Mannschaft zurückberufen. Nach dem 1794 erfolgten Tode seines Vaters bekleidete er bis zum Einmarsche der Franzosen in die Schweiz die Stelle des Kantonsläufers, welche vorzüglich in frühern Zeiten oft der erste Schritt zu den wichtigsten Aemtern war, und war unter der helvetischen Regierung Agent seiner Heimathgemeinde und Suppleant des Kantonsgerichtes der Waldstädte. Aber es war ihm trotz seiner Beförderung die Umwandlung der alten Eidgenossenschaft in die Eine helvetische Republik und die drückende Franzosenherrschaft so zuwider, daß er sich gern seinen Landsleuten anschloß, als sie unter Anführung des fast schwärmerisch aufgeregten Geschichtschreibers Vincenz Schmidt im April 1799 zu den Waffen griffen und die französ. Besatzung im Lande theils niedermachten, theils vertrieben. Die muthigen Urner ließen sich nicht erschrecken, als die erwarteten österr. Soldaten nicht anrückten und dagegen die Franzosen unter General Soult den Kanton Schwyz besetzten. Z. kommandirte zu Seedorf einen Posten von 400 Mann. Da erschien Soult am 8. Mai mit seinem Heere auf einer kleinen Flotte am urnerischen Gestade des Vierwaldstädtersees. Der erste Kanonenschuß gegen das Ufer tödtete den Anführer Schmidt.

*) Neue Zürcher-Zeitung. Jahrg. 1844. Nr. 32 u. Anderes.

Fechtend zogen sich die Angegriffenen durch das Thal gegen den Fuß des Gotthards zurück, und auch Z. wich nach langer, tapferer Gegenwehr und bedeutendem Verluste an Todten und Verwundeten der Uebermacht und verschanzte sich mit den Seinigen an den äußersten Höhen des Gotthardspasses zwischen Seiden- und Baumwollenballen und andern Kaufmannsgütern, welche wegen der Unruhen daselbst liegen geblieben waren. Am 12. Mai vertrieb sie Soult auch aus dieser merkwürdigen Umwallung und nun begaben sich die Flüchtlinge in die Thäler der italien. Schweiz, wo Viele von ihnen, vereint mit dem dortigen Aufstande, den letzten Kampf stritten. Z. war einige Zeit in Bellenz, kehrte aber bald in die Heimath zurück und wurde schon im Febr. 1800 von der Verwaltungskammer des Kantons Waldstädten zum Seckelmeister und Verwalter des Distrikts Uri ernannt. Es war nun Ruhe im Lande; aber der Funke glimmte unter der Asche, und sobald im August 1802 die französ. Truppen die Schweiz geräumt hatten, stellten Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus ihre alten Verfassungen wieder her und vertrieben die Soldaten und Beamteten der helvetischen Regierung. Uri verfuhr dabei mit großer Mäßigung. Der Aufstand und die immerwährenden Unruhen wurden endlich durch Napoleon's Mediationsakte beendigt, durch welche wieder eine Föderativverfassung in der Schweiz eingeführt wurde. Unter den angesehenen Männern, welche den Auftrag hatten, dieselbe in ihren Heimathskantonen einzuführen, befand sich auch der damalige Distriktsrichter Z., der im Mai 1803 von der Landesgemeinde zum Landesfürsprecher ernannt wurde. Seit 1808 bekleidete er die Stelle eines Kantonsseckelmeisters und seit 1821 die des Landesstatthalters. Während dieser Zeit war er sehr thätig, durch Begünstigung des Handels und der Industrie, durch Erleichterung und Sicherheit des Transits und durch gute Schuleinrichtungen dem Kanton die Wunden zu heilen, welche ihm der Krieg geschlagen hatte. Vorzüglich durch ihn wurde der Bau eines neuen Schulhauses zu Altorf zu Stande gebracht und die Anlegung einer Straße über den Susten, die aber nie vollendet wurde, als Verbindung mit dem Berner-Oberlande begonnen. Im J. 1825 wurde er Landammann und stand dieser höchsten Würde des Kantons in Folge des Zutrauens der Landesgemeinde fast 4 Jahre nach einander vor, was seit 200 Jahren in Uri nicht mehr vorgekommen war. Die Erbauung der prächtigen Gotthardsstraße während dieser Zeit hat die Schweiz meistens seiner Klugheit und kenntnißreichen Erfahrung zu verdanken. In den Tagen der Verfassungsänderungen vieler Kantone

war er zwei Mal, 1830 und 1832, Gesandter an der Tagsatzung, und trat hier denselben, wie es sich auch bei seinen Ansichten und nach seinen Erfahrungen nicht anders erwarten ließ, mit großen und ernsten Besorgnissen entgegen. Im Mai und Juni 1832 eidgenössischer Repräsentant in Basellandschaft, stand er auf Seite der Stadt Basel und suchte, so viel möglich, das getrennte Land wieder mit ihr zu vereinigen. Im nämlichen Jahre war er Präsident einer eidgenössischen Kommission, die zur Vermittlung des Streites zwischen dem alten Lande Schwyz und den äußern Bezirken in Zug versammelt war, und wohnte 1833 als Abgeordneter Uri's den Konferenzen zu Schwyz und Sarnen bei, welche von den Urkantonen, Neuenburg, Basel und Wallis, den regenerirten Kantonen gegenüber gehalten wurden. Er unterschrieb auch im Namen Uri's die von Beggenried aus erlassene Erklärung und Rechtsverwahrung an die in Zürich versammelte Tagsatzung. Seither erschien er erst 1838 und 1839 wieder an den Tagsatzungen und nahm an verschiedenen Konferenzen über Post-, Zoll- und Transitangelegenheiten lebhaften Antheil. Ueberhaupt hat er in den letzten Jahren seines Lebens, als Präsident der Zoll- und Postkommission, diesem Zweige der Verwaltung hauptsächlich seine Aufmerksamkeit gewidmet, und der Kanton Uri hat es meistens seiner Thätigkeit und Sachkunde zu verdanken, daß der jetzige Stand des Transites zu den schönsten Hoffnungen berechtigt und dem einzelnen Bürger und dem Staate die ergiebigsten Erwerbsquellen zeigt. Noch im letzten Jahre seines Lebens, als die Beschickung der von den konservativen Kantonen gehaltenen Konferenz im Bade Rothen berathen wurde, mahnte er zum Frieden, zur Mäßigung und Verträglichkeit. Sonst noch in hohem Alter rüstig und gesund, wurde er gegen Ende des J. 1844 von einem heftigen Lungenstiche angegriffen. Die Krankheit wurde zwar durch die Kunst der Aerzte gehoben; allein bald stellte sich eine Herzbeutelwassersucht ein, und ihr erlag er nach sechswöchentlichem Krankenlager am oben angegebenen Tage Abend halb vier Uhr. An ihm verloren sein Sohn, der Landesstatthalter Franz Xaver Z'graggen, und seine beiden Töchter einen guten Vater, die Regierung des Kantons Uri ihren vielerfahrnen, thätigen Nestor und die gesammte Schweiz einen biedern, treuen Beamteten, der mit Einfachheit und Anspruchlosigkeit jene demokratische Würde verband, welche jetzt selten mehr und gewöhnlich nur als Ueberbleibsel einer vergangenen Zeit in ihr gefunden wird.

* 30. Ernst III. (Anton Carl Ludwig), Herzog zu Sachsen-Koburg u. Gotha;

(Siehe Portrait.)

geb. d. 2. Jan. 1784, gest. d. 29. Jan. 1844 *).

Als Herzog Ernst geboren ward, waltete noch sein Großvater, der Herzog Ernst Friedrich, wenn schon ein Greis, doch noch mit jugendlicher Kraft, bis zum J. 1800 über das Land. Der Prinz Friedrich Josias, des regierenden Herzogs jüngster Bruder, hatte damals eben als Feldherr jene glänzende Laufbahn betreten, auf welcher er sowohl im siegreichen Kampfe gegen die Türken, als nachher in den ersten Jahren des Revolutionskriegs gegen die Franzosen, einen Ruhm gewann, der Koburgs Namen verherrlichte. Nach einer kurzen und kinderlosen Ehe mit einer Prinzessin von S.-Hildburghausen hatte sich sein Vater, Franz Friedrich Anton, mit der gefürsteten Reichsgräfin von Reuß, Auguste Karoline Sophie **), am 13. Juni 1777 vermählt. Sie hatte bereits drei Prinzessinnen geboren, als in der Geburt des ersten Prinzen dem herzogl. Hause und den gesammten Landen die freudigsten Hoffnungen aufgingen, welche nachher durch die Geburt noch zweier Prinzen in den J. 1785 und 1790 und zweier Prinzessinnen, von welcher die eine wieder in zarter Kindheit starb, vermehrt und erweitert wurden. Mit Sorgfalt wurde die Erziehung der fürstlichen Kinder, insbesondere der Prinzen, geleitet. Zuerst wählte der Herzog für den Erbprinzen und den nur um ein Jahr jüngern Prinzen Ferdinand, bereits im J. 1791, einen Hofmeister in der Person des aus der Lausitz gebürtigen Hofraths Jenchen, einen Mann, welcher, gleich ausgezeichnet durch eine seltene Genialität des Geistes und Herzens, wie durch gelehrte Bildung, welche ihm die Doktorwürde in allen Fakultäten erworben hatte, des in ihn gesetzten hohen Vertrauens sich vollkommen würdig bezeigte. Als körperliche Leiden denselben nöthigten, im J. 1795 sein Amt niederzulegen, trat ein durch gleiche Vorzüge des Geistes und feine Bildung ausgezeichneter Mann in seine Stelle ein, der aus Lausanne in der französ. Schweiz gebürtige Obrist v. Seigneur, welchen der Herzog zum Gouverneur der Prinzen ernannte. Die schönen Hoffnungen, zu

*) Nach meheren gedruckten Quellen, besonders dem „Regentenalmanach. 2r Jahrg. Weim. Voigt.“ Derselbe enthält ein Portrait des jugendlichen Herzogs, wie die „Illustrirte Zeitung (1844. Nr. 48.)“ sein Brustbild in vorgerückteren Jahren.

**) Deren Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 976.

welchen der Erbprinz schon in zarter Kindheit berechtigt hatte, gediehen unter dieser neuen Leitung immer vollkommener zur Erfüllung und es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der zum Jüngling und Mann gereifte Zögling seiner ersten Führer und Lehrer stets mit thätiger Dankbarkeit gedacht hat. Schon waren im J. 1802 alle Vorbereitungen zu seinem Besuche der Universität Göttingen getroffen, als die unerwartet eingetretene Kränklichkeit seines Vaters, so wie dessen ausgesprochener Wunsch, ihn an den Regierungsgeschäften betheiligt zu sehen und ihn auf diese Weise für seine zukünftige Bestimmung frühzeitig zu bilden, den Abgang verhinderte. Das Vorbild berühmter Ahnen, so wie der kriegerische Geist der damaligen Zeit hatten in dem Erbprinzen eine besondere Vorliebe zu den Waffen geweckt. Dazu war er von der Kaiserin Katharina zum Obristen eines Grenadierregimentes ernannt, von dem Kaiser Paul bei seiner Thronbesteigung (12. Nov. 1796) in gleicher Eigenschaft in die Ismailow'sche Garde und von dem Kaiser Alexander, als er zur Regierung gelangte (24. März 1801) als General in die Garde zu Pferde versetzt worden. Er benutzte auch alle Gelegenheiten, das Militärwesen im Großen und den Kriegsdienst in seinen manchfaltigen Verzweigungen kennen zu lernen. In Begleitung seines jüngern Bruders, Leopold, eilte er im Spätherbste 1805 nach Mähren, um den Kaiser Alexander aufzusuchen und an das russ. Heer sich anzuschließen. Die unerwartete Schnelligkeit, mit welcher Napoleon durch den erstürmten Sieg bei Austerlitz einen vortheilhaften Frieden erzwang und die listigen Täuschungen, mit welchen er Preußen Freundschaft und selbst den Wunsch einer näheren Verbindung zu heucheln und es von der Theilnahme an dem Kampfe entfernt zu halten wußte, veranlaßten den schnellen Rückzug des russ. Heeres und ließen den Erbprinzen jetzt nicht zum Ziele gelangen. Er ging hierauf nach Berlin, wo er mit dem Großfürsten Constantin zusammentraf und in näherer Verbindung mit dem königl. Hause in Beschäftigungen lebte, welche auf Vermehrung und Bildung seiner Einsichten, Kenntnisse und Grundsätze überhaupt, als insbesondere auf seine Theilnahme an dem bald darauf ausbrechenden Kampfe und den ihm folgenden großen Ereignissen, den entscheidendsten Einfluß haben mußten. Die anhaltende Kränklichkeit seines Vaters veranlaßte ihn, im Jahre 1806 auf kurze Zeit nach Koburg zurückzukehren. Sobald aber die Besorgnisse wegen eines Kriegs zwischen Frankreich und Preußen immer größer, die Anmaaßungen des stolzen Protecktors eines, auf den Trümmern des deutschen Reichs errichteten Staatenvereins,

des Rheinbundes, den sein Wille lenken sollte, immer unerträglicher, schützende Maaßregeln von Seite Preußens, welches einen Bund der nordischen deutschen Fürsten jenem drohenden Vereine gegenüber zu errichten beabsichtigte, immer nothwendiger wurden: da eilte er zurück nach Berlin, mit Aufträgen für die Anschließung an diesen Bund. Das schnelle Fortschreiten der politischen Begebenheiten verhinderte, daß derselbe zu Stande kam und zwang Preußen früher, als es wohl in seiner Absicht liegen mochte, auf dem Kampfplatze aufzutreten. Der Erbprinz war sogleich entschlossen, mit Nichtachtung der persönlichen Gefahr an dem ausbrechenden Kriege, der die Freiheit des bis jetzt noch unabhängig gebliebenen Theils von Deutschland schirmen sollte, als ächter deutscher Fürst Theil zu nehmen. Freudig folgte er dem Anerbieten des Königs, denselben an seiner Seite mitzumachen. Der Obrist von Hardenbroek und der damalige Major von Coburg begleiteten ihn als Adjutanten in das Hauptquartier zu Naumburg, von wo aus das preuß. Heer dem Feinde entgegenrückte. Der Erbprinz befand sich mit dem Könige in der Nähe von Blankenhain, als der Donner des Geschützes den Anfang der Feindseligkeiten bei Saalfeld verkündete. Versprengte Krieger brachten die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht. Der Erbprinz, besorgt um seine nach Saalfeld geflüchteten Aeltern, sendete, mit Vorwissen des Königs, den der Gegend genau kundigen Major v. Coburg dahin, um über deren Geschick, so wie über die Stellung und die weitern Unternehmungen des französ. Heeres Kunde einzuziehen. Es gelang ihm, durch vertraute Jäger geführt, jedoch nur bis Rudolstadt zu kommen. Die wichtigen Nachrichten, welche er von dort dem Erbprinzen nach Weimar überbrachte, wohin dieser mit dem Könige und der Armee unterdessen gezogen war, gaben dem kommandirenden Feldmarschall, dem Herzoge von Braunschweig, vorzüglich Veranlassung zu einer veränderten Stellung des Heeres und zur Anordnung eines Abzugs der Truppen in die Gegend von Auerstädt. Hier nahm der Herzog, in der Nähe des Königs, Theil an der blutigen Schlacht, so wie an den nachfolgenden Gefechten und theilte von nun an, als der fast einzige unmittelbare Begleiter, welcher durch eine besondere Fügung der Umstände dem Könige geblieben war, alles Ungemach, mit welchem derselbe nach den entscheidenden Ereignissen jenes Tages zu kämpfen hatte. Von Sömmerda eilte er mit ihm nach Magdeburg, dann weiter nach Küstrin, wo sich das königl. Gefolge wieder anschloß und nach Graudenz, wohin das preuß. Hauptquartier verlegt ward. Nach der

Schlacht bei Pultusk und der Vereinigung der unterdessen herbeigezogenen russ. Armee mit der preuß. an der Weichsel befand er sich im Hauptquartiere des Königs zu Osterode, Ortelsburg, Wöhlau und zuletzt in Königsberg. Nur der Obrist v. Hardenbrock hatte dem Erbprinzen folgen können. Seine übrigen Begleiter, sammt einem Theile der Equipage, waren abgeschnitten worden und darauf in die Heimath zurückgekehrt. In Königsberg erwartete der Erbprinz die Befehle des Kaisers Alexander, welcher mit einem neuen mächtigen Heere herbeieilte, dem befreundeten Preußen Rettung und Schutz zu bringen und die wiederholten und drohenden Aufforderungen Frankreichs konnten ihn nicht bestimmen, seinen gekrönten Freund und eine Sache zu verlassen, deren Gerechtigkeit sein Herz mit Begeisterung erfüllte. Es war jedoch dem jungen Herzog, welcher in derselben Zeit, da er in weiter Ferne durch feindliche Heere von der hart bedrängten Heimath getrennt stand, Vater und Land verlor, nicht vergönnt, an den Thaten des Kriegs, welcher bald mit frischer Kraft sich erneuerte, den gewünschten Theil zu nehmen. Die vielfachen Beschwerden und Anstrengungen, welchen er unterworfen gewesen war und das ungünstige Klima der nördlichen Seeküste in den Tagen des feuchten Herbstes und des beginnenden Winters des J. 1806 verwickelten auch ihn, gegen Ende des Decembers, in ein bei der Armee in Preußen fast allgemein herrschendes Nervenfieber, welches ihn in die augenscheinlichste Gefahr des Todes brachte. Der erlauchte Kranke fand in dem Hause des Kaufmanns Schulz zu Königsberg die sorgsamste Pflege und Wartung. Die Krankheit hatte gerade an seinem 24. Geburtstage den höchsten Grad erreicht und mußte um so gefährlicher werden, weil in demselben Augenblicke die Franzosen Königsberg bedroheten und der Kranke, wenn er nicht gefährdet seyn sollte, ihnen in die Hände zu fallen, weiter zurückgebracht werden mußte. Mitten in den Fieberträumen einer von der Gewalt der Krankheit verwirrten Phantasie ward der Herzog, längs der unwirthbaren Erdzunge des frischen Haffs hinauf, 23 Meilen weit und in der rauhesten Jahreszeit, nach Memel geflüchtet, wo sich damals auch das Hauptquartier und die königl. Familie befand. Schon am Ziele der gefahrvollen Reise, bei der Ueberfahrt über den Niemen, drohete dem kaum noch glimmenden Leben eine neue Gefahr. Der von ungewöhnlichem Thauwetter angeschwollene Strom ging mit Treibeis. Zwei Tage harrte man unter freiem Himmel vergeblich auf einen günstigen Augenblick zur Ueberfahrt. Die Lebensmittel waren aufgezehrt und es mangelte an jeder Art von

Bequemlichkeit. Auch war ein längerer Aufenthalt selbst nicht mehr sicher. Da faßte der Obrist v. Hardenbroek, welcher, nebst dem königl. preuß. Oberarzte Kothe in diesem Augenblicke allein um die Person des erlauchten Kranken war, den kühnen Entschluß, Boote von Memel kommen zu lassen und zu versuchen, auf diesen den Herzog an das jenseitige Ufer zu bringen. Eine Barke ward mittelst eines langen Schlepptaues an den Booten bevestigt, Wagen und Equipage darauf gebracht und langsam durch die widerstrebenden Eisschilder hindurchgezogen. Mitten auf dem Strome drohete ein Sturm dem gefährlichen Unternehmen ein unglückliches Ende, indem er eine so große Menge Eisschilder aus dem Haff in den Meerbusen trieb, daß Barke und Boot, ungeachtet aller Anstrengungen dem gewaltsamen Drange folgend, nahe daran waren, in die offene See getrieben und von den Wogen verschlungen zu werden. So schwebte, seiner selbst sich nicht bewußt, der Herzog einem scheinbar unvermeidlichen Tode entgegen. Eine große Anzahl der Bewohner von Memel war hinausgeeilt, dem schrecklichen Schauspiele zuzusehen, ohne Beistand und Hilfe leisten zu können. Da brachte, wie durch ein Wunder, ein glücklicher Zufall die schon aufgegebene Rettung. Eine Eisscholle von ungeheurer Größe trieb gegen die Barke und schob sie dem Hafen von Memel zu, mit solcher Gewalt, daß bei dem Anprallen an dem Ufer ein Theil der auf dem Fahrzeuge befindlichen Pferde in das Wasser stürzte und der herzogliche Wagen in Gefahr war, über Bord zu schlagen und den Herzog in den Fluthen zu begraben. Die angestrengtesten Bemühungen der Dienerschaft verhüteten glücklicher Weise den schrecklichen Sturz und die unterdessen mit Haken und Tauen herbeigeeilte Menge bewirkte endlich, daß das Fahrzeug an das Land gezogen wurde und die Ausschiffung erfolgen konnte. Der Herzog fand in dem Hause des Kaufmanns Pazke, wo für ihn Quartier bereitet war, die gastfreundlichste Aufnahme. Der König und die königl. Familie wetteiferten, ihm seine Lage und seinen Aufenthalt so erträglich als möglich zu machen und ihm Beweise ihrer Freundschaft und des herzlichsten Antheils zu geben. Es gelang endlich den Anordnungen und der trefflichen Behandlung des Generalstabsarztes Gerike *) und des Geheimenraths Hufeland **), die Macht der Krankheit zu gewältigen und das theure Leben des Gefährdeten zu retten. Die völlige Genesung jedoch gedieh nur langsam und eine

*) Eine kurze Notiz s. 15. Jahrg. S. 1272.
**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

weitere unmittelbare Theilnahme an dem Kampfe war dem Herzog für den Augenblick unmöglich geworden. Er mußte sich entschließen, nach einem mühevollen Umwege durch einen Theil von Rußland, Litthauen, Gallizien und Mähren nach den österr. Erbstaaten, dem damals neutralen Theile von Deutschland zu gehen, nachdem er zuvor noch der Vereinigung des, unter der persönlichen Anführung des Kaisers Alexander herbeigeeilten, Armeekorps der Garden mit den preuß. Truppen bei Kedulln an den Ufern des Riemen beigewohnt hatte und in den böhmischen Bädern für die völlige Wiederherstellung seiner erschütterten Gesundheit Sorge tragend das Ergebniß der politischen Ereignisse abzuwarten. Denn während der Abwesenheit des jungen Herzogs war sein Land der Schauplatz großer, trauriger Begebenheiten gewesen. Die herzogl. Familie hatte schon am 2. Okt. Koburg verlassen, in der Hoffnung, zu Saalfeld den Drangsalen des Kriegs überhoben zu seyn, welche der Herzog Franz bei seiner schon längst geschwächten Gesundheit fürchten und zu vermeiden suchen mußte. Aber schwerer noch, als auf den übrigen Landestheilen lastete in den ersten Tagen des feindlichen Einbruches die Kriegsnoth auf dem überraschten Saalfeld. Diese Ereignisse, zu bekannt, als daß sie einer besonderen Schilderung bedürften, wirkten so zerstörend auf die schon längst wankende Gesundheit des Herzogs ein, daß er länger auszuhalten nicht vermochte. Er starb zu Koburg, wohin er bald nach dem Gefechte bei Saalfeld zurückgekehrt war, am 9. Dec. 1806. Dieser unerwartete Tod ward durch die unmittelbaren Folgen, welche ihn begleiteten, doppelt schmerzlich. Denn da der junge Herzog damals in dem Heere der verbündeten Russen und Preußen noch eine feindliche Stellung gegen Frankreich behauptete, so wurden die verwaisten Lande, mittelst eines Patents vom 27. Jan. 1807, durch den kaiserl. Intendanten Villain als erobertes Gebiet in Besitz genommen, obwohl bereits am 15. Dec. 1806, durch einen in das Hauptquartier des Kaisers nach Posen abgesendeten Bevollmächtigten, der Beitritt des herzoglichen Hauses zu dem Rheinbunde bewirkt worden war. Der bisherige französ. Intendant des Kurfürstenthums Sachsen Bouvier du Molart und der General Parigot übernahmen auf Befehl und im Namen des Kaisers Napoleon die Verwaltung des Landes, bis nach den Schlachten bei Eilau und Friedland der zu Tilsit geschlossene Friede, im Juli 1807, Deutschland wenigstens für den Augenblick die gewünschte Ruhe brachte. Es ward in dem Friedensschlusse nicht allein die Zurückgabe der bisher besetzt gehaltenen herzoglichen Lande bedungen, sondern zugleich eine Entschädigung

zu Gunsten des Herzogs von Rußland in Anspruch genommen und von Seiten Frankreichs zugesichert. In der That erhielt der Herzog mit dem Titel eines „prince ami et allié à la France" sofort aus den Händen der französ. Civil- und Militärbehörden seine Länder zurück. Am 28. Juli 1807 feierte er unter dem Jubel seiner Unterthanen seine Heimkehr. Er fand bei seiner Zurückkunft das ganze Land durch die verheerende Kriegsnoth im Zustande der Erschöpfung. Die Kassen waren leer; für die Bedürfnisse aller Zweige der Hofhaltung mußte durch neue Anschaffung von Wagen, Pferden, Silber, Hausgeräth und andern unumgänglich nothwendigen Dingen gesorgt werden; es fehlte an Allem überall. Doch waren es die Uebel des Kriegs und seiner Folgen nicht allein, welche dem neuen Regenten sein Geschäft erschwerten. Auch in den Verhältnissen der innern Einrichtung des Staats waren in den vergangenen Jahren Ereignisse geschehen und Veränderungen vorgenommen worden, welche die natürlichen Schwierigkeiten beträchtlich vermehrten. Nur einleiten konnte der Herzog das Bessere; wiederholte Einladungen nach Paris durften um so weniger ausgeschlagen werden, als dort die in dem Tilsiter Frieden zugesagten und von Napoleon in Dresden, wohin der Herzog zu dessen Begrüßung gereist war, auf's Neue versprochenen Entschädigungen ermittelt und zum Abschlusse gebracht werden sollten. Allein die Reisen des Kaisers nach Italien und seine Kriegssorgen in Spanien verzögerten jeden Abschluß und nach einem fast siebenmonatlichen Aufenthalte, während dem es jedoch nicht an Jagd- und anderen Freuden gefehlt hatte, kehrte der Herzog unverrichteter Sache von Paris nach Koburg zurück. Schon zu Paris that der Herzog den ersten Schritt zur Veränderung der innern Verhältnisse seiner Lande. Der Minister v. Kretschmann hatte durch seine willkührliche Handlungsweise unter der Regierung des vorigen Herzogs den verdienten Unwillen des Landes auf sich gezogen, so daß sich der neue Regent veranlaßt fand, denselben schon von Paris aus zu suspendiren, eine eigene Untersuchung gegen ihn zu verhängen und in deren Folge ihn späterhin seiner Dienste ganz zu entlassen. An dessen Stelle ernannte er Anfangs in der Person des damaligen Kanzlers und nachherigen wirklichen Geheimenraths v. Gruner und der Regierungsräthe Arzberger und v. Röpert eine Immediatkommission, welche die Verwaltung des Landes in jeder Beziehung einstweilen zu besorgen hatte und statt der eigenmächtigen Wirksamkeit eines Einzelnen, der freien und besonnenen Berathung hochverständiger und wohlmeinender Staatsmänner wieder Eingang eröffnete. Nach der Rück-

kehr des Herzogs ward aus dieser interimistischen Behörde, mittelst höchsten Dekrets vom 4. Juni 1808 ein Landesministerium gebildet, welches unter dem Vorsitze des Regenten die wichtigsten Staatsgeschäfte zu leiten bestimmt war und zu dessen Ressort die Familienangelegenheiten des herzogl. Hauses, die äußern Verhältnisse, die oberste Aufsicht über die allgemeine Landespolizei, über die Finanz-, Justiz-, Lehen- und Kirchensachen, so wie die General- und Specialkontrole über alle Staatsämter und ähnliche Gegenstände gehörten. Die heilsame Wirksamkeit dieser neuen Einrichtung wurde bald offenbar und eine erfreuliche Reihe wohlthuender Einrichtungen und Anordnungen folgte diesen ersten Veränderungen nach. Allein bald thürmten sich neue Gewitterwolken an dem politischen Himmel auf. Die französ. Heere näherten sich im J. 1809 den Grenzen Oesterreichs und die Lande des Herzogs selbst seufzten auf's Neue unter der Last unaufhörlicher Truppendurchzüge. Der Herzog ward dadurch veranlaßt, im Frühlinge des J. 1809 aus Petersburg, wo er seit dem August des J. 1808 verweilt hatte, in seine Residenz wieder zurückzukehren. Das Kontingent, welches er als Rheinbundesfürst zu stellen hatte, mußte im Jahre 1809 mit dem der übrigen Herzöge zu Sachsen zu dem französ. Heere stoßen und ward zur Wiedereroberung des empörten Tyrols verwendet. Als Jäger, welche sich stets bei dem Vortrabe befanden, wurden diese erzwungenen Mitstreiter in jenem traurigen Kampfe fast gänzlich aufgerieben. Dessenungeachtet zwang Frankreich seinen erpreßten Bundesgenossen, am Schlusse desselben Jahres das ganze Kontingent noch einmal komplet zu seiner Disposition zu stellen. Und dieses wurde, aller Gegenvorstellungen ungeachtet und wider alle Verträge, nach Spanien geschickt, von wo, nach mehrjährigem Kampfe und nachdem überdieß mehrere Hunderte als Ergänzungsmannschaft nachgesendet worden waren, nur einzelne invalide Soldaten wieder zurückkehrten. So kam das J. 1812 heran und abermalige Aufforderungen zwangen den Herzog zur Ausrüstung einer neugeschaffenen Schaar, welche er, mit dem widerstrebendsten Gefühle in dem Innern, nach dem mit ihm so nahe befreundeten Norden zu senden genöthigt war. Er selbst war während der Anwesenheit des Monarchen nach Dresden gegangen, wo er ganz unerwartet von Napoleon, der mit Bezugnahme auf ihn und seine in österr. Diensten befindlichen nahen Verwandten erbittert geäußert hatte: „je trouve toujours le nom de Cobourg dans les rangs de mes ennemis," mit der größten Freundlichkeit be-

handelt wurde; später folgte er dem König von Preußen *) nach Teplitz und verweilte auch den Winter 1812 — 1813 längere Zeit in Potsdam. An demselben Tage, an welchem Jener nach Breslau abging, kehrte er nach Koburg zurück. Der Herzog fand bei seiner Rückkehr von Potsdam sein Land bereits von einer Division Franzosen und Rheinbundstruppen besetzt. Sie bildeten unter dem General Marchand gleichsam die Avantgarde von der italien. Armee, welche sich unter dem Oberbefehle Bertrand's zu Koburg und in der Umgegend sammelte. Das Armeekorps des Marschall Oudinot, welches mit jenem ersten die Hauptstreitkraft enthielt, mit welcher Napoleon nach Lützen zog, folgte demselben auf dem Fuße nach. Heimliche Verräther, welche die Gesinnungen des Herzogs dem französ. Machthaber wiederholt verdächtigten, bereiteten dem Lande abermals die Gefahr feindseliger Behandlung. Nur die überall waltende Geistesgegenwart des Herzogs und seine kräftige Haltung gegen die französ. Generale vermochte sie zu beschwichtigen. Der Herzog hatte sich, während des Waffenstillstandes, welcher den Ergebnissen der zwar ruhmwürdigen, aber unglücklichen Schlachten bei Lützen und Bautzen folgte, um mit seinen erlauchten Brüdern eine Zusammenkunft zu haben, nach Böhmen und später an das Hoflager des österr. Kaisers nach Gitschin begeben. Bei der Rückkehr in seine durch fortwährende Truppendurchzüge unsäglich belasteten Lande, an welche ihn seine Stellung als Rheinbundesfürst immer noch gefesselt hielt, fand der Herzog bald wieder neue drückende Noth. Der Marschall Augereau mit den Divisionen Semelé, Milhaud, Menard, la Garde machte, vor dem Uebergange über das Thüringer Waldgebirge, daselbst mit der letzten Reservarmee Halt, welche Napoleon aus Frankreich und Spanien zur erneuerten Fortsetzung des Krieges herbeigezogen hatte. Der Ernst und die Würde, womit der Herzog sich benahm, mußte auch diesen Feinden hohe Achtung abgewinnen. Sie bewiesen dieselbe insbesondere auch durch gute Mannszucht; allein die täglich wachsende Noth zu lindern vermochten sie nicht. Ihr Glück und Deutschlands Freiheit hing von dem Ausgange jener denkwürdigen Schlacht ab, zu welcher jetzt alles sich rüstete und die nicht lange mehr erwartet werden durfte. Mit wachsender Sehnsucht harrte der Herzog der Stunde, die auch ihm vergönnen sollte, in die Reihen der tapfern Streiter einzutreten. Der Großfürst Konstantin und der Prinz Leopold, des Herzogs Bruder, welche mit dem russ. Heere dem sie-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

henden Feinde nachfolgten, brachten die erfreuliche Kunde von den Thaten bei Leipzig. Schon vorher, sogleich nach den ersten Nachrichten, war der Herzog nach dem Hauptquartiere der Kaiser geeilt und trat wieder in seine Stelle als Generallieutenant der russ. Garden. Der Kaiser, wohl bekannt mit des Herzogs lebendigstem Wunsche, zur Befreiung Deutschlands auf das Thätigste mitzuwirken, überließ ihm die Wahl eines Kommando's. Der Herzog sprach sich für die Uebernahme des Oberbefehls über ein gemischtes Korps von russ. und deutschen Truppen aus, in der Hoffnung mit einem solchen mehr, als mit einem andern wirken zu können und kehrte hierauf schleunig nach Koburg zurück. Er traf daselbst noch den Großfürsten Konstantin und seinen Bruder Leopold, machte schleunig die nothwendigen Anordnungen wegen der Verwaltung des Landes während seiner Abwesenheit und wegen Wiederaufstellung des Kontingents, welches er zur Disposition der hohen Alliirten zu stellen sich gleich anfangs erboten hatte. Zwar hatte Koburg in dem kurzen Zeitraume von 5 Jahren bereits gegen 2000 Mann ausgerüstet und in das Feld gestellt, welche fast gänzlich waren aufgerieben worden. Dennoch brachte der neubelebte patriotische Eifer wieder eine Schaar von 1000 wohlbewaffneten, durch Geist und gute Haltung ausgezeichneten Jünglingen zusammen, welche theils unter den Linientruppen, theils als Jäger in das Feld zu ziehen entschlossen waren. Die Schlacht bei Leipzig hatte die allgemeine Stimmung wunderbar erhoben. Allgemein war der Wetteifer in den herzogl. Landen, zu Gunsten der Ausrüstung freiwilliger Kämpfer reichliche Beiträge darzubringen und der Aufruf des Herzogs vom 19. Dec. hatte einen Erfolg, durch welchen die gerechten Erwartungen noch weit übertroffen wurden. Der Herzog eilte in das Hauptquartier der hohen Alliirten nach Frankfurt a. M. Als Beweis ihres Vertrauens wurde ihm der Oberbefehl über das 5. Armeekorps übertragen. Die Aufgabe war nicht leicht, welche er zu lösen hatte. Es galt hier nicht, den Oberbefehl über wohlorganisirte und bereits durchgeübte Truppen zu übernehmen, sondern aus unbewaffneten und ungeübten Rekruten die Regimenter und Bataillone zu formiren, aus welchen die Heeresabtheilung bestehen sollte. Das Resultat war so glücklich, als es unter den erschwerenden Umständen nur immer möglich war und das Korps konnte bald zu seiner Bestimmung verwendet werden. Es machte einen Bestandtheil der großen schlesischen Armee aus, welche unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Blücher stand und zählte ungefähr 24,000 Mann, theilte aber keineswegs das glänzende

Loos seiner übrigen Waffengefährten, welche von Sieg zu Sieg immerdar vorwärts schritten. Es erhielt den Befehl, das russ. Armeekorps, welches unter dem Kommando des Generals der Infanterie, Grafen v. Langeron, die wichtige Vestung Mainz eingeschlossen hatte, abzulösen, eine Aufgabe, welche gleichen Muth und besonnene Vorsicht, gleiche Mühen und Beschwerden verlangte, doch nicht mit gleich in die Augen fallendem Glanze belohnte. Ueberdieß war das Geschäft des Oberfeldherrn auch deshalb um so schwieriger und zugleich wichtiger, da seine Position durch die beiden Ströme, den Rhein und den Main getrennt, dem Feinde aber, der durch die Schiffbrücke und eine Flotille die beiden Ufer beherrschte, es stets leicht und möglich war, seine Streitkräfte auf einen Punkt zu werfen und so selbst das nah gelegene Frankfurt zu erreichen, wo sich damals alle Hilfsquellen für die große Armee an Reserven, Geld und Vorräthen aller Art befanden. Zu Anfang des Monats Februar setzte sich der Herzog mit seinem Korps von Frankfurt aus in Bewegung. Er löste die Truppen auf dem rechten Rheinufer ab, verband sich mit den unter seine speciellen Befehle gestellten russischen Truppen und übernahm die förmliche Einschließung von Mainz. Außerdem war dem Herzoge während der Zeit der Belagerung Sicherstellung der Kommunikation der großen Armee sowohl mit ihren Depots, als mit den verschiedenen Vestungen bis an die Grenzen Lothringens, das Verpflegungswesen der Armee und endlich durch einen besonderen Befehl des russ. Feldmarschalls, Fürsten Barclay de Tolly, die Beaufsichtigung und Direktion aller Nachzugstruppen und aller russ. Militärbehörden sowohl zwischen dem Rhein und Main bis an die Grenzen von Thüringen, als auch auf dem linken Rheinufer in dem unter russ. Verwaltung stehenden Gouvernement Mittelrhein übertragen worden, Geschäfte, welche mit Mühen und großer Verantwortlichkeit verbunden waren. — Ehe der Feldherr und die Belagerungstruppen Gelegenheit fanden, ihr Talent und kriegerischen Muth zu erproben, wurde durch die Einnahme von Paris vorerst ein Waffenstillstand abgeschlossen und schon am 4. Mai die Vestung übergeben. Nach einem kurzen Aufenthalte in Paris und einem längeren Verweilen im Dienste zu Mainz entließ der Herzog am 14. Juli seine Truppen unter verdienten Lobsprüchen und Bezeugung seiner Zufriedenheit mit ihrem Benehmen in ihr Vaterland. Als Trophäen brachte der Herzog aus diesem Feldzuge mit: 4 Zwanzigpfünder, welche von den unter seinen Befehlen stehenden russ. Truppen bei dem Uebergange über den Rhein den Franzosen abgenommen und vom

Kaiser von Rußland ihm geschenkt wurden und 6 andere Geschütze von verschiedenem Kaliber, welche früher schon auf der Koburger Vestung, wo sie jetzt mit jenen erstgenannten aufgestellt wurden, gestanden hatten, von den Franzosen aber im J. 1806 mit fortgenommen, in Mainz jetzt wieder gefunden und dem Herzog von den Alliirten zurückgegeben worden waren. Diese zeichnen sich durch die darauf angebrachten merkwürdigen, auf die Reformationsgeschichte sich beziehenden Allegoriern besonders aus. Zum Andenken an die so merkwürdige Zeitepoche und zum Zeugnisse seiner Achtung und Zufriedenheit ertheilte der Herzog, ehe das Korps auseinander ging, den sämmtlichen unter seinem Oberbefehle vereinigt gewesenen Freiwilligen aus den verschiedenen Ländern eine Medaille von Eisen, mit silberner Randeinfassung, an einem schwarz, orangegelb und grün gestreiften Bande zu tragen, auf deren Vorderseite sich ein Bund Lanzen durch einen Eichenkranz verbunden zeigt, mit der Aufschrift: „Einigkeit macht stark, Vaterlandsliebe unüberwindlich." Die Kehrseite enthält die Worte: „den freiwilligen Vaterlandsvertheidigern des fünften deutschen Armeekorps von ihrem kommandirenden General E., H. z. S. 1814." Es wurden im Ganzen über 2000 Stück vertheilt. Nachdem der Herzog seine Lande nur durch eine kurze Anwesenheit hatte erfreuen können, riefen auch ihn die Angelegenheiten, welche die hohen verbündeten Monarchen und die übrigen ersten Fürsten Europas zu einem Kongreß vereinten, um über die fernere Gestaltung Deutschlands und der verbündeten Nachbarlande, deren Rettung nur erst den größten Anstrengungen gelungen war, gemeinschaftlich Rath zu pflegen, nach Wien. Seine dortige einflußreiche Verwendung für das königliche Haus Sachsen ist bekannt. Auch er erhielt endlich die längst verheißene Entschädigung in Bezug auf die frühern Ansprüche und zur gerechten Anerkenntniß seiner patriotischen Gesinnungen und seines und seines Hauses unermüdeten Eifers und thätigen Mitwirkens zum Besten der großen, guten Sache, wenn gleich nicht in übereinstimmendem Verhältnisse mit dem, was er nach den früheren Zusicherungen billiger Weise zu erwarten hatte. Es ward ihm eine Landesvergrößerung von 20,000 Einwohnern, die durch eine besondere Stipulation der vereinigten bei dem Frieden von Paris im J. 1815 noch um 5000 Einwohner vermehrt wurde, in dem ehemaligen Saardepartement zuerkannt mit der besondern Zusicherung, daß dieser Distrikt durch an die alten Lande des Herzogs grenzende Besitzungen vertauscht werden sollte. Der wieder ausbrechende Krieg verhinderte indessen für jetzt die weiteren Unterhandlungen hier-

über. Herzog Ernst stand bald wieder zum zweiten Male auf dem Wahlplatze. Wichtige Gründe bestimmten die Monarchen, ihm den Oberbefehl über das sächs. Armeekorps zu übertragen, nachdem das 5. Armeekorps während des Laufs des Wiener Kongresses und in Gemäßheit der daselbst gepflogenen Verhandlungen aufgelöst worden war. Der König von Sachsen *) ernannte ihn zum General der Kavallerie und General en chef seiner Truppen. Bei dem Uebergange über den Rhein vor Mainz traf der Herzog zu dem Korps, welches früher unter dem General v. Kleist **) gestanden hatte und aus den Niederlanden kam. Er hielt über dasselbe Herrschau vor dem Erzherzog Karl, der damals Gouverneur von Mainz war. Das aus zwei Infanteriedivisionen, einer Kavalleriebrigade von 3 Regimentern und einem vollkommen ausgerüsteten Artilleriepark bestehende Korps, war 22,000 Mann stark und wurde von dem so bekannten und ausgezeichneten General von Lecoq dem Herzoge zugeführt. Zu Zweibrücken vereinigte sich damit noch das zweite herzoglich sächs. Regiment, bestehend aus den Kontingenten der herzoglichen Häuser Koburg, Meiningen und Hildburghausen. Das nun vereinigte Armeekorps bildete einen Theil der großen Armee unter den Befehlen des Fürsten von Schwarzenberg und erhielt die Bestimmung derselben an die Loire zu folgen. Der inzwischen General gewordene Graf Mensdorff, ein Schwager des Herzogs, begleitete ihn als Chef des Generalstabes. Das Korps erhielt auf seinem Marsche durch Lothringen nach der Schlacht bei Waterloo eine anderweite Bestimmung nach dem Elsaß, wo dem Herzoge, welcher sein Hauptquartier in Colmar nahm, die Einschließung der daselbst gelegenen Vestungen Neubreisach und Schlettstadt übertragen worden war. Von Colmar aus besuchte der Herzog den Erzherzog Johann zu Basel, welcher Hüningen belagerte, war Augenzeuge von dieser interessanten, nach allen Regeln der Kriegskunst geleiteten militärischen Operation und begab sich dann im Monat August zu den vereinigten Souverains nach Paris. Von hier aus nahm er an ihrer Seite an den großen militärischen Manövers Theil, welche die engl. Armee unter dem Herzog von Wellington bei Paris, die preußische ebendaselbst, die russische unter eigener Anführung des Kaisers Alexander bei Verdün in der Champagne und die österreichische unter den Befehlen des Fürsten Schwarzenberg und des

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — 1. — — — S. 185.
***) — — — 6. — — — S. 585.

Erzherzogs Ferdinand während des großen Lagers bei Dijon in Bourgogne ausführten. Es war zum Schlusse des Lagers bei Dijon, als der Herzog nun auch von dem Kaiser von Oesterreich, zur Anerkenntniß seiner Verdienste, auf eine sehr schmeichelhafte Weise zum General der Kavallerie in seinem Heere und zum Inhaber des ersten Uhlanenregiments ernannt wurde. Von Dijon ging der Herzog in sein Hauptquartier nach Colmar zurück, bis der Befehl zum Aufbruche anlangte und die österreich'schen in Frankreich zurückbleibenden Okkupationstruppen sein Armeekorps ablösten. Nach der Rückkehr aus diesem Feldzuge ertheilte der Herzog den eigenen Truppen, welche diesen und jenen von 1814 mitgemacht hatten, eine dazu geprägte silberne Medaille, die an einem weiß- und grüngestreiften Bande getragen wird und auf der einen Seite ein Kreuz von einem Eichenkranze umgeben zeigt, auf der andern Seite aber die Aufschrift: „dem Vertheidiger des Vaterlandes" enthält. Auch die beiden erlauchten Brüder des Herzogs hatten, wie bei dem ersten Feldzuge, an dem großen Kampfe Theil genommen. Der Prinz Leopold in der Umgebung des Kaisers Alexander, der Prinz Ferdinand, welcher in der vorigen Kampagne vor Besançon, in der Schlacht bei Lyon und bei dem Unternehmen in das mittägliche Frankreich nach St. Etienne sich rühmlich ausgezeichnet hatte, leitete in diesem Feldzuge die Belagerung von Auxonne und des vesten Schlosses Novillard und kehrte darauf nach Wien zurück, um den Lorbeerkranz mit dem Myrtenkranze zu vertauschen, indem ihm die Hand der reichen Erbin des ungar. Fürsten Cohary, Großkanzlers von Ungarn, zu Theil ward. Der Herzog wohnte der Vermählungsfeier (Febr. 1816) bei und ging von dort aus nach Dresden und Berlin, um die befreundeten Monarchen zu besuchen. Zugleich wurden auch wegen der auf dem Wiener Kongreß erhaltenen Entschädigung die Tauschverhandlungen mit dem königl. preuß. Hofe angeknüpft, der zur Erfüllung dieser Stipulation der geeignetste war. Der Prinz Leopold, welcher früher schon diese Geschäfte geleitet, war dem Herzog in gleicher Absicht nach Berlin vorausgegangen und eilte von dort aus nach England hinüber, um mit der zu früh vollendeten Prinzessin Charlotte den Bund zu schließen, der ganz Europas Theilnahme erregte. Da nach nunmehr eingetretenem Frieden eine eigene von den den Wiener Vertrag garantirenden Mächten ernannte Kommission zur Ausgleichung und Ueberweisung der Territorialentschädigungen, in Frankfurt a. M. zusammentrat, so beschäftigte sich der Herzog vor allen Dingen damit, die nach dem 50. Artikel der Wiener Kongreßakte zugesicherte Aus-

tauschung des neu erworbenen Gebiets gegen bequemer gelegene Distrikte zu Stande zu bringen, ehe er die bestehenden Verhältnisse zu ändern und die Verfassung zu ordnen begann. Allein die angeknüpften Verhandlungen führten ungeachtet der Anstrengung der eben genannten Mächte nicht zu dem gewünschten Ergebniß. Die große Macht, welche die meiste Verpflichtung zur Vertauschung hatte und dieselbe am leichtesten zu bewirken im Stande war, wollte sich für jetzt nicht dazu verstehen und der Herzog nahm nunmehr von dem ihm zugewiesenen Lande wirklichen Besitz, die Erfüllung jener Bedingungen der Zukunft überlassend. Eine eigene Kommission unter der Leitung der Grafen Fischler bewirkte zu Frankfurt die Uebernahme und eine zweite unter der Leitung des Geheimenraths, Baron von Coburg, vollzog die Besitznahme am 11. Sept. 1816. Die Stadt St. Wendel an der Pließ, zwischen Trier und Saarbrücken, ward zum Hauptorte erhoben und von hier aus die Organisation und Regierung des Landes, unter Beibehaltung der französischen Rechtspflege, begonnen. Das neugewonnene Gebiet bestand aus den drei Kantonen St. Wendel, Baumholder und Grumbach, welche vor der französischen Okkupation verschiedenen Reichsständen zugehört und auf einem Flächeninhalte von 12 □Meilen eine unter dem milden Schutze der gegenwärtigen Regierung bis zu 30,000 Seelen angewachsene Einwohnerzahl enthalten hatten. Bemerkenswerth ist es, daß in den Jahren 990 bis 1011 einem Fürsten am Rhein, dem Pfalzgrafen Ehrenfried von Aachen, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um das gemeinsame deutsche Vaterland, von zwei deutschen Kaisern die beiden Fürstenthümer Koburg und Saalfeld, als damalige Reichsdomänen verliehen wurden, welche seine Nachfolger zu frommen Zwecken und insbesondere zur Gründung der Abtei und des Hochstifts Saalfeld verwendeten und daß nun nach Verlauf von 825 Jahren ein Fürst zu Koburg und Saalfeld aus gleichen Gründen zum Besitz eines jenseits des Rheins gelegenen Landes gelangte. Der Herzog erhob den Distrikt im Jahre 1821 zu einem selbstständigen Fürstenthum und da diese Besitzungen von ihren frühesten Besitzern, den alten und mächtigen Grafen von Veldenz, — die fast alle Bestandtheile des jetzigen Fürstenthums in ihrer obern Grafschaft vereinigten, — nach der darin gelegenen alten Veste Lichtenberg benamt worden waren und auch späterhin eine rheinpfälzische Linie, deren Stammsitz und Residenz diese Burg gewesen, sich nach derselben genannt hatte, so wurde nun auch dem neuen Fürstenthume der Name Lichtenberg zu Theil und der Herzog nahm in seinen Titel den eines Für-

sten von Lichtenberg auf. Eine eigene Landesregierung ward zu St. Wendel niedergesetzt, das als Rechtsspruchkollegium schon bestehende Landesgericht bestätigt, so wie ein eigenes Revisionsgericht noch ernannt. Bald erfuhren die neuen Unterthanen das Wohlthätige jener zweckdienlichen Einrichtungen in allen Verhältnissen und besonders in Ansehung des belebten Handelsverkehrs, der Anlegung neuer Kunststraßen, nützlicher Bauten aller Art und vorzugsweise in Hinsicht auf die ungemein zahlreichen und wohlthätigen Einrichtungen in Kirchen und Schulen, in welchen die Hilfe besonders nothwendig erscheinen, die Frucht der Arbeit eben deßhalb auch am Sichtbarsten gedeihen mußte. Ein Landrath, welchen der Herzog zur gemeinschaftlichen Berathung der landschaftlichen Angelegenheiten unter geeigneten Verhältnissen zusammentreten ließ, förderte manches gute Werk, worunter das, unter besonders gnädiger Begünstigung des Herzogs errichtete, durch pflichteifriger Lehrer einträchtige Thätigkeit erfreulich aufblühende Lyceum in der Stadt St. Wendel nicht die letzte Stelle einnimmt. Im Jahre 1832 hatte er persönlich das neuerworbene Fürstenthum besucht. Erst im J. 1834 trat er es für 2 Millionen Thaler an die Krone Preußen ab, wofür er die Domänen Wandersleben, Mühlberg und Röhrensee oberhalb Erfurt im J. 1836, und 1837 und 1838 die im Gotha'schen liegenden Domänen Thal und Mechterstädt erkaufte. Es konnte dem Herzog um so leichter werden, sich von jenem entfernten Landestheile zu trennen, als er nach dem Tode des Herzogs Friedrich von S. Gotha*) durch den Staatsvertrag vom 12./15. Nov. 1826 gegen Abtretung des Fürstenthums Saalfeld und der Herrschaft Kranichfeld an den Herzog von Meiningen das Herzogthum Gotha am 18. Nov. desselben Jahres in Besitz genommen hatte. In Koburg hatte er bereits durch Dekret vom 16. März 1816 eine landständische Konstitution verheißen, die aber erst fünf Jahre später (8. Aug. 1821) eingeführt wurde; in Gotha blieb die ältere Verfassung unangetastet. — Für beide Landestheile hat der Verewigte sehr viel gethan; die Wahl der Männer, welche an der Spitze der Landesverwaltung standen, der geheimen Räthe v. Carlowitz**) und v. Gruner und des ausgezeichneten Lotz***), gereichte den Unterthanen zum Segen. Die Förderung des Handels und Gewerbes, die Aufmunterung des Ackerbaues, die Vereinfachung des Militärwesens,

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 261.
**) — — — — 18. — — — S. 113.
***) — — — — 11. — — — S. 51.

die Erbauung von Kunststraßen nach allen Richtungen und was sonst aus dem guten Willen eines Fürsten und der Einsicht seiner betrauten Räthe zum Wohle eines Landes herfließen mag, sind ehrende Denkmäler von Herzogs Ernst Regierung. Vorzüglich aber als sein eigenes Werk sind die zahlreichen Verschönerungen durch Bauten und Naturanlagen zu betrachten. Das neue Residenzschloß statt der unfreundlichen alten Ehrenburg, die an die Stelle der düstern Mauern und sumpfigen Gräben, davon die Stadt Koburg umschlossen war, getretenen freundlichen Spaziergänge und Rasenplätze, die geschmackvolle Wiederherstellung der Ruine Rosenau, die Anlagen auf dem Kahlenberge, die Erneuerung von Reinhartsbrunn, der Aufbau des Schauspielhauses in Gotha und viele andere reizvolle Punkte in beiden Landestheilen sind Zeugnisse seines Kunstsinnes, wie seines geläuterten Geschmackes. Durch den Anfall des Fürstenthums Lichtenberg und des Herzogthums Gotha, sowie eines bedeutenden Allodium aus der Erbschaft seiner ersten Gemahlin, durch die Versorgung seiner Geschwister und Verwandten in einer Weise, die ihn jeder Unterstützung derselben überhob, endlich durch den Besitz reicher Domainen fand er nicht allein dazu die nöthigen Mittel, sondern vermochte auch noch höchst bedeutende Besitzungen in Oberösterreich zu Gunsten nachgeborner Prinzen seines Hauses anzukaufen. — Nicht minder förderte er alle Anstalten für Wissenschaft und Kunst mit fürstlicher Munificenz. Zuerst war der Herzog seit dem J. 1817 mit der Prinzessin Luise*) von S. Gotha-Altenburg vermählt, welche ihm zwei Prinzen Ernst (21. Juni 1818) und Albert (26. Aug. 1819) gebar. Manchfache Mißverhältnisse trübten den Frieden dieser ehelichen Verbindung und führten im J. 1824 eine Entfernung der Herzogin Luise, zwei Jahre darauf die förmliche Scheidung beider Ehegatten herbei. Nach dem am 30. Aug. 1831 erfolgten Tode dieser ersten Gemahlin vermählte er sich am 23. Dec. 1832 zum zweiten Male mit der Prinzessin Marie von Würtemberg, einer Tochter des Herzogs Alexander von Würtemberg**). Im J. 1833 stiftete er in Gemeinschaft mit den beiden andern herzoglichen Linien, Meinigen und Altenburg, den Ernestinischen Hausorden. — Von Person war Herzog Ernst hoch und kräftig gebaut, voll Anmuth und Würde, die er selbst in den Augenblicken der Erregung nie verleugnete; den Frauen in früherer Zeit fast allzusehr ergeben, bis in die letzten Zei-

*) Eine kurze Notiz s. 9. Jahrg. S. 1221.

**) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 483.

ten ein rüstiger Waidmann, trat er durch seine Lebensweise selten Jemandem zu nahe. Sein Tod erfolgte, nach kurzer Krankheit, unerwartet schnell.

*
* *

31. Joachim Martin Kröger,

Privatgelehrter zu Hamburg;

geb. den 10. Nov. 1796, gest. den 29. Jan. 1844*).

K., zu Wilster geboren, war der Sohn eines dasigen Kaufmannes und auch selbst für diesen Stand bestimmt. Schon als Knabe zeigte er aber einen überwiegenden Hang zur Wissenschaft, dessen Befriedigung er nur heimlich suchen durfte, weil sein Vater denselben mit aller Kraft zu unterdrücken strebte. Sein jüngerer, einziger Bruder, Wilhelm, besuchte einige Jahre das Altonaer Gymnasium, und als derselbe nach Hause zurückkehrte, benutzte K. eifrig die Gelegenheit, im Umgange mit demselben den Kreis seiner Kenntnisse und Ideen zu erweitern. Nebenbei versäumte er nicht, alle Bücher durchzulesen, deren er nur habhaft werden konnte. Im Hause seines Vaters hatten Bücher herkömmlicherweise nur in sofern Werth, als sie das Material zur Tutenfabrikation darboten. So wurde ihm mitunter die Erhaltung von Büchern, die er liebgewonnen, nicht leicht, aber auch aus solchen, die er dem Untergange nicht entreißen konnte, rettete er sich doch die Partieen, die ihm besonders wichtig schienen. Auf solche Weise erwuchs ihm nach und nach eine höchst seltsame, im eigentlichen Sinne des Wortes ausgesuchte und nur für ihn selbst brauchbare Sammlung ausgeschnittener einzelner Blätter und Bogen. Wenn er sich mitunter wichtige Werke auf einige Tage zur Benutzung verschaffen konnte, so opferte er ganze Nächte auf, um sie heimlich für seine Zwecke zu excerpiren. Schon frühe bildete sich nämlich bei ihm die Idee aus, das ganze dermalige System der Physik, in dessen Grundsätzen er Nichts als Widersprüche und unhaltbare Annahmen zu erblicken glaubte, durch ein ganz neues zu ersetzen, das mit eiserner Konsequenz alle Erscheinungen der Physik aus einem einzigen Grunde erklären sollte. Nachdem K. im Jahre 1837 durch den Tod seines hochbejahrten Vaters Herr eines bedeutenden Vermögens geworden war und sich nun unbehindert seinem Lieblingsstudium hingeben konnte, zögerte er nicht länger, die Resultate seines Nachdenkens und seiner Untersuchungen über die Physik

*) Itzehoer Wochenbl. Febr. 1844.

der Welt mitzutheilen. Schon 1838 erschien der erste Band seiner Physik (Altona. 8.). Unmöglich können wir auf die in diesem Werke gegebenen Aufschlüsse näher eingehen. Auch die dürftigste Darstellung des darin aufgestellten Systems würde die Grenzen, innerhalb deren wir uns halten müssen, überschreiten. Wir dürfen nur andeuten, daß K. in zwei ewigen Grundkräften, der Atomvonkraft und Atomzukraft, die Basis aller Materien zu erkennen glaubt, und alle verschiedenen Zustände der Materie, so wie alle in der Natur sich wirksam zeigenden Kräfte auf die Aeußerungen und Wechselbeziehungen derselben zurückführt. Trotz der Schwierigkeit des Gegenstandes ist die Darstellung, wenn auch noch hie und da ein Ringen mit dem Ausdrucke bemerklich ist, für gebildete Leser durchaus verständlich. Er stellte sein Werk dem bedeutendsten Naturforscher zu und vertheilte dasselbe auch mit der größten Zuvorkommenheit im ganzen Kreise seiner Bekannten. Der Erfolg dieser Schrift war nicht der von K. gehoffte. Die Männer vom Fach ließen das Werk entweder gänzlich unbeachtet, oder wenn sie seiner erwähnten, so geschah es in einer Weise und in solchen Ausdrücken, welche jedem minder Zuversichtlichen den Muth zum Weiterarbeiten gänzlich benommen hätten. Auch blieb die ganze Auflage, mit Ausnahme einiger weniger Exemplare, unverkauft. Nicht abgeschreckt durch den geringen Erfolg seiner Bemühungen, ließ K. schon im folgenden Jahre den zweiten Band seiner Physik erscheinen (Altona. 8.). Derselbe enthält die Lehre des Verfassers von der Elektricität und dem Galvanismus, welche ganz auf den im ersten Bande gelegten Grundlagen erbaut, ein durchaus neues System bildet. Leider fand auch dieser Theil in den Organen der Kritik eine rücksichtslose Abfertigung, welche übrigens zum Theil eigentlich nur davon einen Beweis lieferte, daß die Verfasser derselben das in Rede stehende Buch kaum angesehen, viel weniger so gründlich durchstudirt, als es erforderlich gewesen wäre, um die neue Lehre im Zusammenhange erkennen zu können. So sagt z. B. der Recensent in Gersdorf's Repertorium: „Dieser Band enthält die mesquinen Ideen eines Ungenannten u. s. w.," obgleich K. sich unter der Vorrede genannt hat. Die Mitarbeiter jener Zeitschrift pflegen bekanntlich nur die Vorrede, Inhaltsangaben und Druckfehlerverzeichnisse der zu recensirenden Werke anzusehen. Jener eben nicht sehr humane Recensent scheint aber sein Handwerk noch fabrikmäßiger getrieben zu haben, und schon nachdem ihm nur die Ankündigung des zweiten Bandes zu Gesicht gekommen, in selbstgefälliger Erinnerung der gegen den ersten

Band bewiesenen Bravour, sich beeilt zu haben, auch an diesem sofort zum Ritter zu werden. Der zweite Theil zeigt einen merklichen Fortschritt des Verfassers und giebt zugleich einen Beweis seiner umfassenden Belesenheit. Auch ist die Kritik darin mit Nachdruck und Gewandtheit gehandhabt. Die Geringschätzung, mit der K. sich von den Stimmführern der Wissenschaft behandelt sah, deren Vervollkommnung er sich zum Lebenszweck gesetzt hatte, veranlaßte ihn, die Herausgabe des dritten und letzten Bandes seiner Physik minder zu beeilen und derselbe ist daher ungedruckt geblieben. Für ihn hatte K. die Lehre vom Thermo-, Elektro-, Eisen- und Rotationsmagnetismus, von der Magneto-Elektricität, so wie vom sogenannten Erdmagnetismus bestimmt. Auch hatte K. ein größeres Werk theologischen Inhalts verfaßt, welches ebenfalls ungedruckt geblieben ist. Um dem literarischen Verkehr näher zu seyn, übersiedelte sich K. im Jahre 1839 nach Hamburg und die reichen Hilfsmittel, die sich ihm dort darboten, erfüllten ihn mit neuem Eifer für sein Lieblingsstudium. Später fand er sich veranlaßt, zugleich an der Börse Geschäfte zu machen und durch glückliche Spekulationen in Staatspapieren vergrößerte er sein Vermögen ansehnlich. Die Maikatastrophe sollte auch ihm verderblich werden. Als der Brand auch seine Wohnung bedrohte und er keine hilfreiche Hand finden konnte, sah er sich genöthigt, selbst sich der Rettung seiner Manuskripte und seiner werthvollsten Bücher zu unterziehen. Dieser Anstrengung war sein ohnehin schwacher Körper nicht gewachsen und von jenen Tagen datirte sich der Anfang einer Krankheit, die langsam zunahm und, aller menschlichen Hilfe spottend, im Januar dieses Jahres seinem Leben ein Ziel setzte. Es ist sehr zu bedauern, daß es K. nicht vergönnt gewesen ist, die letzte Hand an sein System zu legen und dasselbe durch Herausgabe des dritten Bandes zu vollenden. Dann hätte er auch wahrscheinlich die Genugthuung gehabt, wenn es ihm auch nicht gelungen wäre, seinen Ansichten Geltung zu verschaffen, doch endlich Anerkennung seines redlichen Strebens für die Wissenschaft zu finden. Wir wissen nicht, in wie weit K. bei seinen Rettungsversuchen vom Glücke begünstigt worden. Falls das Manuskript zum dritten Bande der Physik noch vorhanden ist, sprechen wir den Wunsch aus, es möge nicht aus Sorglosigkeit untergehen. Ohne desfallsige testamentarische Verfügung des Verfassers wird die Herausgabe freilich wohl unterbleiben. Auch machen wir darauf aufmerksam, daß K. keine Mühe und Kosten scheute, um eine sehr bedeutende Sammlung gedruckter und handschriftlicher deutscher Epigramme

zu Stande zu bringen, welche wohl einzig in ihrer Art war. Vielleicht ist dieselbe noch vorhanden und in diesem Falle wäre ihre Erhaltung wünschenswerth. K. täuschte sich nicht über sein herannahendes Ende und ordnete seine Verhältnisse durch ein Testament. Die Bestimmungen desselben sind noch unbekannt; bei dem regen Sinn für Wohlthätigkeit, der den Verewigten beseelte, läßt es sich indeß mit Sicherheit annehmen, daß er einen Theil seines Reichthums zu wohlthätigen Zwecken bestimmt habe, zumal seine Erben, die Kinder seines oben erwähnten Bruders, den er 1832 an der Cholera verlor, sich bereits eines bedeutenden Vermögens erfreuen. Dem Kreise Derer, die Gelegenheit hatten, sein anspruchsloses und bescheidenes Wesen kennen zu lernen, den Vielen, welchen seine Lust am Wohlthun Trost und Hilfe gebracht hat, und allen Denen, die ein männliches Streben für das als wahr Erkannte zu würdigen wissen, wird sein Andenken lieb und theuer bleiben.

32. Reiner Johann Apollinaris Classen,

Rentner und Stadtrath zu Köln;

geb. im August 1761, gest. d. 30. Jan. 1844*).

Sein Vater war der am 27. Febr. 1816, 91 Jahre alt, verstorbene, als Verfasser des „Edlen Kölns" 1769, des „Riederichs" 1779, der „Schreinspraxis" 1782, des „Senats in mittlern Zeiten" 1786 und meherer stadtgeschichtlichen Aufsätze**) höchst verdiente Licentiat der Rechte und Schreinschreiber Matthias Classen, und Anna Katharina Klespe seine Mutter. Beiden verdankte der Verklärte eine sehr sorgfältige Erziehung. Die wissenschaftliche Bildung erhielt Cl. in einem der drei Gymnasien der ehemaligen Hochschule zu Köln und die Anleitung zur Praxis bei den ausgezeichneten Rechtskundigen der damaligen Schule, D. Hamm und dem spätern Geh. Staatsrath Daniels. Dem so Vorbereiteten ward in seinem 22. Lebensjahre schon, am 17. Okt. 1783, unter der reichsstädtischen Verfassung das bedeutungsvolle Amt eines stadtkölnischen Schreinschreibers (durch das Ableben seines Vorgängers, D. J. P. Nuss, erledigt) anvertraut; ein Amt, welches neben der Kennerschaft und dem Verständnisse vorzeitiger Schriftarten auch eine genaue Bekanntschaft mit der Topographie und den Familienverhältnissen dieser Stadt voraussetzt. Außer den beiden Stellen eines Fiskal-

*) Köln. Zeitg. Nr. 35. 1844.
**) Vgl. köln. encyklop. Journal 1776 u. später.

Gerichtsschreibers und eines Aktuars des 10, 20 und 100 Deniers, welche er gleichzeitig überkam, bekleidete er das Schreinschreiberamt bis zum Jahre 1799, wo an die Stelle dieser, seit dem 11. Jahrhunderte das Immobilareigenthum und die Hypothekargläubiger sichernden Einrichtung das französische Hypothekengesetz vom 11. Brumaire 7. Jahres der Republik (1. Nov. 1798) eingeführt ward. Das, zumal während der Uebergangsperiode, höchst wichtige Amt eines Hypothekenbewahrers ward nach Erberersitte einem fremden, mit den hiesigen Verhältnissen und Oertlichkeiten ganz unbekannten Manne überwiesen. Obzwar seinen bisherigen Dienstverhältnissen enthoben, suchte Cl. dennoch seiner Vaterstadt nützlich zu seyn und widmete seine Geistesthätigkeit dem neu zu ordnenden Armenwesen. Es sollten nämlich die einzelnen Armenrenten, gemäß der ältern Kirchenverfassung eigens angestellten Provisoren untergeordnet, fortan als Gesammtarmenfonds einem Central = Wohlthätigkeitskollegium zur Verwaltung überwiesen werden; es handelte sich demnach um die sorgfältige Ausscheidung der großentheils mit den kirchlichen Stiftungen vermischten Armenfonds, und dieser mühevollen Arbeit unterzog sich Cl. bis zu ihrer Vollendung mit unsäglicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. Seit der Ernennung des ehemaligen reichsstädtischen Bürgermeisters, Hrn. R. J. von Klespe (Cl.'s nahen Verwandten), zum Unterpräfekten für den Bezirk Köln, durch den im Jahre 1805 dort anwesenden französischen Kaiser verfügt, beschäftigte sich Cl. bei dieser Behörde mehrseitig, und namentlich mit dem ihm sehr geläufigen statistischen Tabellenwesen. Insbesondere aber nahmen die auf den Bezirk Köln bezüglichen, höchst interessanten Forschungen, wozu sich ihm manche bisher unbekannte Quelle erschloß, seine Thätigkeit wirksam in Anspruch. Cl.'s Leistungen in diesem Fache finden sich in der damaligen Zeitschrift: „Mercure du Departement de la Roer" der Jahre 1810 — 1813*), in der „Kölnischen Zeitung" ꝛc. Nicht minder beschäftigten ihn im Verein mit noch ein paar kölner Veteranen die in jener Periode vorgenommene Straßenbenennung und manche andere Verwaltungsangelegenheit, an welchen er immer regen Antheil nahm. Besonderer Erwähnung bedarf hier sein, in der Keil'schen Buchhandlung 1811 in 8. gedrucktes: „Praktisches Handbuch für Pfarrer und Kirchenverweser." Dieses sehr anwendbare Werkchen giebt nicht nur

---

*) Notices historiques et statistiques sur l'Arrondissement de Cologne 1813 p. 3—37. Bruhl ib. p. 68. Couvents de Benden et Walberberg p. 81. Waldorff p. 83. Brauweiler p. 103—131.

Auskunft über den frühern Verwaltungszustand der Kirchengüter bis zur ersten französischen Organisation und über die zweite, durch kaiserliches Dekret vom 30. Dec. 1809 eingeführte und noch bestehende, sondern enthält auch als vielbenutzter Leitfaden sehr nützliche Fingerzeige zur Verwaltung des Kirchenvermögens, zur Aufstellung des Rechnungswesens, Einrichtung der Pfarrarchive ꝛc. Nach aufgelöster Fremdherrschaft in dasiger Provinz (Januar 1814) folgte die Wiederberufung des Hrn. Cl. in den Dienst des Staates, der ihm, ein Beweis erworbenen Vertrauens, das ehrenvolle Amt eines Domäneninspektors übertrug; auch dieses verwaltete er während meherer Jahre mit Umsicht und aufmerksamer Thätigkeit. In demselben Grade bewährte sich auch an ihm das Zutrauen seiner Mitbürger, als das Gesetz vom 7. März 1822 Behufs der Regulirung des städtischen Schuldenwesens Kölns Bürger zur Wahl von Bevollmächtigten berief. Unter andern erkannte man auch in ihm den tüchtigen Mitbeförderer einer Angelegenheit, von welcher Jene aus den zahlreichen Familien und Individuen, denen nach fast 30jähriger Entbehrung vergönnt war, das Erscheinen dieser Hoffnungssonne zu erleben, ihre fast aufgegebene Befriedigung sehnlichst erwarteten. Zunächst als Mitglied der Kommission ernannt, welcher die Anfertigung einer, durch den Druck zu veröffentlichenden und im Jahre 1824 erschienenen Offenlegung des Gesammt-Schuldenwesens, seiner Flüssigmachung und der hierauf bezüglichen Verhandlungen oblag, erleichterte Cl.'s langjährige Bekanntschaft mit den Verhältnissen so mancher Gläubigerfamilie die im Verlaufe des Geschäfts vorzunehmende Untersuchung und Veststellung der einzelnen Forderungen. Mit besonderer Sorgfalt überwachte der verwaltungskundige Cl. den Geschäftsgang und ihm verdankte das Kollegium manchen nützlichen Wink, wodurch bei möglichster Vorsicht und Regelmäßigkeit das vorgesteckte Ziel erreicht ward. Die Anerkennung seiner manchfachen Verdienste um das Gemeindewesen und der Ruf des ihm mit Recht zugewandten vollen Vertrauens seiner Mitbürger bewog die königl. Regierung, ihn am 20. März 1824 zum Mitgliede des dasigen Stadtraths zu ernennen, dessen Berathungen er bis zum 6. Nov. v. J., wo ihn leider körperliches Unwohlseyn daran verhinderte, regelmäßig beizuwohnen pflegte. Cl.'s specielle Kunde der ältern städtischen Verhältnisse, der successive Uebergang einer Verwaltungsphase in die andere, ihre Entwickelungen oder Auflösungen in jüngere Verhältnisse, die dadurch herbeigeführten Modificationen oder Verwischungen alter Gerechtsame in die Jetztzeit, endlich seine rege Theilnahme an

Allem, was dem geistigen und materiellen Wohl der Vaterstadt frommte, vor Allem aber Cl.'s antik-gerade Rechtlichkeit und Umsicht erwarben ihm in vollem Maaße die Dankbarkeit seiner Kollegen und aller ehrbaren Mitbürger. Nach der im Jahre 1825 statt gehabten Wiedererrichtung des erzbischöflichen Stuhles in Köln gewann Ferdinand August *) den Verklärten zur Ausmittelung und Regulirung der ökonomischen Verhältnisse des dasigen Klerikalseminars und dessen Rechnungswesens. Auch diesem so ehrenvollen als schwierigen Auftrage unterzog er sich mit gleicher Geschäftsgewandtheit und — Uneigennützigkeit! Auch dieser Verwaltungszweig verdankte ihm eine wesentliche Verbesserung. Endlich vom Staatsdienste zurückgezogen, wandte er die durch mehr verfügbare Zeit gewonnene Muße in anderweiter Richtung theils seiner Vaterstadt, theils seinen Mitbürgern zu. Die Liebe zur vaterstädtischen Geschichte, die er fast instinktmäßig von seinem gelehrten Vater überkommen hatte, auch durch Lektüre und den Umgang mit befreundeten Geschichtforschern nährte und so den neueren Erscheinungen in diesem Fache keineswegs fremd blieb, erkaltete nie bei ihm, vielmehr widmete er seine Zeit mit Vorliebe der Bearbeitung von Materialien zur vaterstädtischen Geschichte. In dieser Absicht entwarf er den Plan: a) zu Kölns Profangeschichte und Statistik nach den verschiedenen Zeitabschnitten seit der Begründung der Stadt, nemlich: 1) unter der römischen Herrschaft; 2) unter der fränkischen; 3) unter der deutschen; 4) unter der französischen; 5) unter der preußischen; — b) zu Kölns Topographie, wobei er zur Begriffserleichterung für den Leser die Trennung der verschiedenen Zeitperioden für nothwendig erachtete, um die in jeder derselben erlittenen topographischen Veränderungen specieller zu versinnlichen; — c) zu Kölns Kirchengeschichte und Statistik, welche hauptsächlich die Geschichte der kölnischen Erzbischöfe, der männlichen und weiblichen Stifter, der Komthureien und Abteien, Kanonieen, der Klöster beiderlei Geschlechts, der Pfarrkirchen und Kapellen, der geistlichen Lehr- und Bildungsanstalten umfassen, ferner über den spätern Zustand der kölnischen Kirche seit dem Einzuge der französischen Heere bis zum Konkordat und von ihrer jüngern Organisation, sowohl unter der französischen, als der preußischen, Nachricht ertheilen sollte. Hatte auch sein bereits früher verstorbener Freund Forst, ehemal. Mitglied der Benediktinerabtei zum heil. Martin und später Kaplan des gleichnamigen Pfarrsprengels, bis zu seinem Tode

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

mit Fleiß und Ausdauer reichliche Materialien für den geistlichen Theil dieses Werkes gesammelt, welchen in der Stadthaus-Bibliothek eine sichere Stelle angewiesen ward; hatten sich auch jüngere, Kölns ältern Verhältnissen nicht fremde Mitarbeiter, im Verein mit dem Verklärten, nach Kräften in andere Zweige des Unternehmens getheilt, so entstand doch durch das Ausscheiden Cl.'s als Central-Anhaltpunktes des Ganzes eine gar fühlbare und schwer auszufüllende Lücke. Doch nicht bloß als Staats-Stadtbeamteter und Patriot nahm der Verklärte einen würdigen Standpunkt ein, auch fanden seine ihn hochehrenden Verwandten, Freunde und Mitbürger jederzeit einen erfahrenen, umsichtigen, theilnehmenden Rathgeber, und in kritischen Vorkommnissen fast immer den uneigennützigsten, beschwichtigenden Friedensstifter in ihm. Cl.'s Verdienste um den Staat und die Stadt Köln, seine Verwandten, Vertrauten, Freunden und der Bürgerschaft gewidmeten Leistungen und Absichten sichern ihm ein stetes und dankbares Andenken. Er starb an den Folgen eines gastrisch-nervösen Fiebers.

33. Dr. Wilhelm Gotthelf Ludwig Sachs,

Privatdocent an der Universität und prakt. Arzt zu Breslau;

geb. den 7. Febr. 1816, gest. den 30. Jan. 1844*).

S. war ein Sohn des als ärztlicher Lehrer und Schriftsteller allgemein verehrten Geh. Medicinalrathes und Professors an der Königsberger Universität, Dr. L. W. Sachs, und erhielt seine Schulbildung auf dem dortigen Friedrichs-Kollegium. Mit 17 Jahren bezog er schon die Universität seiner Vaterstadt, auf welcher er am 18. April 1837 die medicinische Doktorwürde**) erhielt. Im Winter desselben Jahres (18$\frac{37}{38}$) absolvirte er die Staatsprüfungen in Berlin und benutzte den folgenden Sommer zu einer Reise durch Deutschland, wobei er namentlich in Wien längere Zeit verweilte. Im Herbste 1838 kehrte er nach Königsberg zurück, wo er bis zum Frühling 1840 blieb und in dieser Zeit die Stelle eines Sekundärarztes an der medicinischen Klinik bekleidete. Darauf begab er sich nach Breslau und schloß sich der Universität als Privatdocent an, der er bis zu seinem Tode angehörte. Im Jahre 1842 war er noch Mitstifter und dann sehr thätiger Arzt der ambulatorischen Kinder-

*) Schles. Prov.-Bl. 1844. 2. Heft.

) S.'s Dissertation führt den Titel: **Quaestiones neuropathologicae. Spec. inaug. Regim. Boruss.

Heilanstalt. Lange schon kränkelnd, ohne sich Ruhe und Schonung zu gönnen, endlich doch durch schweres Leiden an das Bett gefesselt, unterlag er einer weit vorgeschrittenen Tuberkulosis des Darmkanals und der Lungen. — Das ist der äußere Umriß eines kurzen Lebens, das manches Gute gewirkt hat und noch zu reicheren Hoffnungen berechtigte. Den innern, eigentlichen Menschen zu schildern, darf der Freund nicht unternehmen; wer würde glauben, daß er frei von Parteilichkeit sey? Aber die akademische Wirksamkeit des jugendlichen Lehrers, dessen Bahre so zahlreiche trauernde Schüler umstanden, muß derjenige darzustellen versuchen, vor dessen Augen sie entstand, blühte und Früchte trug, der ja auch manche aus diesem Wirkungskreise hervorgehende Freude, manches Leid getheilt hat. Ein ausgezeichnetes Gedächtniß, verbunden mit einem bedeutenden kritischen Talente, bildeten den Boden, auf welchem ein seltener Fleiß überraschende Kenntnisse erbaut hatte. War er von seinem Vater in das Studium der großen Vorbilder, eines Boerhave, Sydenham, Baglio, J. P. Frank u. A., eingeweiht worden, so entwikkelte sich neben diesem Wissen, durch ein gründliches Eingehen in die neuere französische und englische Literatur, sowie besonders durch den Einfluß Skoda's und Rokitansky's während seines Aufenthaltes in Wien, jene Hinneigung zur exakten Forschung in der Medicin und zur pathologischen Anatomie, die den eigentlichen Charakter seiner medicinischen Persönlichkeit darstellte. So wurde ihm Laennec, bekanntlich der Gründer dieser Richtung, ein verehrtes Vorbild; so wurden ihm die Lehre von den Lungen- und Herzkrankheiten, wie die vom Typhus die Lieblingsgegenstände des Studiums, da ihn die Geschichte belehrte, daß an ihnen sich die heutige Medicin herangebildet habe. — Er trug die unerschütterliche Ueberzeugung in sich, daß der akademische Vortrag dem Inhalte nach, fern von starrem Dogmatismus, sich auf der Höhe der Zeit befinden müsse, und daß er keine andere Form kennen dürfe, als die des freien Wortes. In diesem Sinne schrieb er seine Habilitations-Dissertation (de morborum pectoris acutorum diagnosi specimen. Vratisl. 1840.), in diesem Sinne hielt er seine Probevorlesung (über den Einfluß der pathologischen Anatomie auf die Medicin), in diesem Sinne endlich betrat er das Katheder. Er glaubte einem dringenden Bedürfnisse der studirenden Jugend abzuhelfen, wenn er die Krankheiten des Herzens und der Lunge in der Art und Weise, wie es die Fortschritte der Wissenschaft seit Laennec forderten, zum Mittelpunkte seiner Vorträge machte. Diese Fortschritte aber sind nur zu verstehen

durch genaue Kenntniß der physikalischen Untersuchungsmethoden (Auskultation und Perkussion), zu deren Erwerbung, wie S. wohl fühlte, der bloß theoretische Unterricht nicht genügte. Längere Zeit wußte er sich durch nicht unbedeutende Opfer von Geld und Zeit Gelegenheit zu verschaffen, praktische Uebungen an Kranken mit den Vorträgen zu verbinden. Die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, an einer größeren Krankenanstalt dergleichen Unterricht zu ertheilen (wie dieß in Wien ohne Schwierigkeiten geschieht), oder eine bescheidene Summe zur Errichtung einer Polyklinik für Brustkranke zu erhalten, mußte um äußerer Hindernisse willen unerfüllt bleiben. Von den Studirenden, die ihn während dessen lieb gewonnen hatten, erhielt er die Aufforderung, Vorträge über allgemeine Therapie zu halten. Diese Wissenschaft, welche die obersten Grundsätze unseres Handelns am Krankenbette darstellt, nach den wachsenden Anforderungen der Zeit zu schaffen, war eine schwierige Aufgabe, die S. in sehr eigenthümlicher, exakter Weise zu lösen versuchte. Es würde nicht uninteressant seyn, aus seinen hinterlassenen Papieren den Gang seiner dahin einschlagenden Forschungen im Zusammenhange darzustellen; es dürfte dieß aber, bei dem Grauen, welches er vor einem starren Hefte hatte, schwer werden. Auch diese Art seiner Wirksamkeit wurde von Außen her plötzlich abgeschnitten. — Außerdem las er über Hautkrankheiten, sowie über Rettung in plötzlichen Lebensgefahren. Neben allen diesen zeitraubenden Beschäftigungen vergaß er seine geschichtlichen Studien so wenig, daß er vielmehr, besonders in den letzten Jahren, die Werke des großen Peter Frank auf das eifrigste durchforschte, ja daß er sogar an das nicht leichte Unternehmen ging, eine neue Ausgabe dieses gefeierten Schriftstellers zu veranstalten. Die Vollendung dieser Arbeit zu erleben, auf die er so viel gewissenhaften Fleiß, kritischen Scharfsinn und ängstliche Sorgfalt verwandt hatte, war ihm nicht vergönnt. Der Anblick des 1. Heftes*), der ihm erst einen Tag vor seinem Tode zu Theil wurde, war seine letzte irdische Freude. Wenn die rührende Theilnahme, die sich bei seinem Leichenbegängniß von Seiten der Studirenden aussprach, ein Beweis ist, daß die Worte des Dahingeschiedenen nicht bedeutungslos an ihnen vorübergegangen sind, dann ist er auch nicht zu früh

---

*) Io. Petri Frankii de medicina clinica opera omnia varii argumenti minora diligenter recognita, mendis purgata, indicibus locupletissimis et vita I. P. Frankii instructa edid. G. S. Vol. I. Fasc. I. Regiomontii 1844. 160 S. 8.

gestorben. Denn der Lehrer, der ein Wort sprach, das in den Herzen der Jugend wiederhallt und dort lebendig weiter wirkt, der hat ein Saatkorn für die Ewigkeit ausgestreut: seine Aufgabe ist erfüllt!

* 34. Friedrich August von Ziegler,

königl. preuß. Obrist a. D., zuletzt Brigadier der achten Artilleriebrigade zu Berlin;

geb. d. 1. Mai 1772, gest. d. 2. Febr. 1844.

Der Verewigte gehört in die immer lichter werdenden Reihen derjenigen Männer, die noch Zeitgenossen Friedrichs des Großen, zugleich in den Kriegen von 1812—1815 mit Auszeichnung besondere Truppenabtheilungen geführt haben. Er war der einzige Sohn eines armen Landpredigers zu Warthe bei Lychen in der Uckermark. Hier empfing er auch die erste Schulbildung von seinem gründlich gelehrten, aber sehr strengen, frommen und ernsten Vater, dessen Vorfahren, ein schweizerisches Patrizier-Geschlecht, von den Reformirten aus ihrem Vaterlande wegen streng-lutherischer Gesinnung exilirt worden seyn sollen. — Im Juni 1785, also noch in den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Großen, im jugendlichen Alter von 13 Jahren und wenigen Monaten, verließ v. Z. sein älterliches Haus, um theils aus Neigung, theils weil es seinem Vater zu schwer fiel, ferner für seine Erziehung zu sorgen, in der Feldartillerie in Berlin in Dienst zu treten. Besonders trug zu dieser Wahl seiner Lebensbahn wohl der Umstand bei, daß dadurch der Bruder seiner Mutter, der damalige Obristlieutenant und Chef des 4. Artillerieregiments v. Merkatz (1793 Generalmajor, 1795 Chef des 1. Artillerieregiments und Generalinspektor der sämmtlichen Artillerie; 1806 Generallieutenant und Ritter des großen rothen Adlerordens, nach mehr als 50jähriger Dienstzeit pensionirt) Gelegenheit erhielt, die Fürsorge für seine weitere Ausbildung und für sein Fortkommen zu übernehmen. — Mit einem fröhlichen Sinne, zwei Thaler in Münzsechsern in der Tasche, ohne irgend je wieder eine Zubuße von seinem armen Vater erwarten zu dürfen, trat er in seine neuen Verhältnisse, erwarb sich nach gehöriger Dienstzeit und sorgsam errungenen Kenntnissen auf der unter des berühmten Tempelhoff's Leitung blühenden Artillerieakademie, den Rang des Gefreiten-Korporals (jetzt Portepéefähnrich) und wurde endlich am 13. Nov. 1792 nach der Rückkehr von einem Marsche gegen die insurgirten Polen, den er, ohne Theilnahme an Gefechten zu finden, mitmachte, zum Sekondlieu-

tenant im Feld-Artilleriekorps ernannt, auch sehr bald seiner Umsicht und Gewandtheit wegen zum Adjutanten im 1. Artillerieregiment erwählt. Als solcher begleitete er 1795 seinen Kommandeur, den nachherigen Obrist von Hüser, nach Hildesheim, in die nach dem Basler Frieden aufgestellte Demarkationslinie, ohne Gelegenheit gefunden zu haben, an den vorhergegangenen Kämpfen gegen Frankreich Theil zu nehmen. Nach Auflösung der Demarkationslinie führte v. Z. sein noch unverändertes Dienstverhältniß nach Berlin wieder zurück, wo er sich im Jahre 1804 mit Amalie Philippine, geb. Kopke, ehelich verband. Zwei Jahre später rief der Ausbruch des Krieges von 1806 ihn in demselben Dienstverhältnisse auf das unglückliche Schlachtfeld von Jena und Auerstädt. Aus der Gefangenschaft nach der schmachvollen Kapitulation von Prenzlau befreite ihn sein Ehrenwort, nicht zu dienen. Kümmerlich fristete er nun sein und seiner Familie Leben in Berlin durch Privatunterricht. Die Reorganisation der preußischen Artillerie unter dem Prinzen August*) brachte auch ihn mit vielen andern vorwurfsfrei in der Läuterungsperiode der Armee Bestandenen wieder in Berufsthätigkeit. Vom 21. Juni 1809 an finden wir v. Z. als Premierlieutenant in der ostpreußischen Artilleriebrigade wieder angestellt, zuerst kurze Zeit in Graudenz, dann in Königsberg in Preußen als Führer der 2ten reitenden Kompagnie; 1811 am 11. Juli ward er in derselben Stellung Staabskapitän und am 15. Juni 1812 wirklicher Kapitän und zugleich Chef der zu dem bevorstehenden Kriege mobil gemachten sechspfündigen Fußbatterie Nr. 3, deren Kommando er bis nach dem ersten Pariser Frieden, 1814, unverändert beibehielt. Mit dieser Batterie nahm er unter Generalmajor von Kleist**) thätigen und rühmlichen Antheil an dem Gefecht bei Kl.-Sorge hinter Eckau am 27. Sept., und an den kleinen siegreichen Gefechten zwischen Ruhenthal und dem Garoßen-Kruge am 29. und 30. desselb. Monats. Die Batterie, welche v. Z. befehligte, war bestimmt, am 25. Dec. der dem York'schen Korps den Rückweg nach Preußen abschneidenden, russischen Abtheilung unter General Diebitsch bei Koltinieni entgegen zu treten. Die bekannten Unterhandlungen, welche am 30. Dec. mit der Konvention von Tauroggen zwischen York***) und Diebitsch†) endeten und

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 658.
**) — — — — 1. — — — — S. 186.
***) — — — — 8. — — — — S. 721.
†) — — — — 9. — — — — S. 514.

wodurch York dem Staate ein kriegsgeübtes, vor dem Feinde mit hohen Ehren bestandenes und durch Strapazen aller Art tüchtig abgehärtetes, den Kern des neugeschaffenen Heeres bildendes, Armeekorps erhielt, machten jeden weiteren Kampf unnöthig. Nach kurzer Erholung in Preußen, der vordringenden russischen Armee allmälig folgend, zog dieses Korps am 17. März 1813 in die vom Feinde verlassene Residenz Berlin ein; v. Z. mit ihm. Schon am 18. April war v. Z.'s Batterie bei dem vergeblichen Bombardement von Wittenberg thätig, rückte am 20. April mit dem größern Theile der Kleist'schen Brigade über die Elbe bei Dessau und marschirte am 25. nach Halle. Wie diese etwa 5000 Mann starke Abtheilung am 28. April die Versuche des 10,000 starken französischen Korps unter Lauriston den Saalübergang zu erzwingen, siegreich abwies, so bestand auch v. Z.'s Batterie einen höchst ungleichen Kampf gegen 22 feindliche, meistens 12pfündige Geschütze, mit Erfolg, aber auch mit bedeutendem Verluste. v. Kleist sprach sich über die Leistungen der Artillerie höchst belobend aus; sämmtliche Officiere der Batterie, mehere Unterofficiere und Gemeine erhielten dafür das eben gestiftete eiserne Kreuz, v. Z. aber außerdem noch den k. russischen St. Wladimirorden 4. Klasse mit der Schleife. Für ihn blieb das wiederholt vestbegründete Vertrauen und die ehrendste Achtung seiner Führer Kleist und York, die ihm bei jeder spätern Gelegenheit bezeigt wurde, der Hauptgewinn. Während der Schlacht bei Lützen am 2. Mai kämpfte v. Z. mit dem von Halle am 29. April zurückgegangenen Kleist'schen Korps bei Lindenau und Leipzig und folgte dem Rückzuge desselben über Wurzen und Mühlberg bis hinter Bautzen. In der Schlacht am 20. Mai stand v. Z.'s Batterie auf einer Höhe neben dem Vorwerk Lubas und vertheidigte den Uebergang über die Spree bis spät Nachmittags; sie konnte, da die ihr zur Bedeckung zugewiesene russische Reiterei sie zu früh verließ, nur dadurch gerettet werden, daß nach dem letzten Kartätschenschuß auf die stürmende französische Infanterie, die Geschützführer befehligt waren, ein Jeder für sich sein Geschütz in beliebigen Rückzugsrichtungen zu retten. Die Kriegstüchtigkeit der Batterie entsprach dem Vertrauen ihres Führers vollständig, indem dieselbe, am Abend wieder vollständig vereinigt, mit dem Rest des Kleist'schen Korps die Reservestellung bei Kl.-Bautzen einnahm. Sie folgte diesem Korps, das den Rückzug Blücher's als Nachhut deckte, über Wurschen bis in das Lager von Strehlen (4. Juni). Die während des folgenden Waffenstillstandes erfolgende Reorganisation der preußischen Armee trennte

ihn von seinem bisherigen Brigade-Chef, Generallieutenant v. Kleist, indem dieser den Befehl des neugebildeten zweiten preußischen Armeekorps übernahm, welches zur böhmischen Armee stieß; v. Z. blieb mit seiner Batterie bei der nunmehr vom General v. Horn*) befehligten 7. Brigade, während der General v. York den Befehl des betreffenden 1. Armeekorps beibehielt und mit demselben einen Theil des schlesischen Heeres unter Blücher bildete. In diesem Dienstverhältnisse nahm v. Z. mit der vom General v. Blücher sehr häufig zur Vorhut verwendeten Horn'schen Brigade den rühmlichsten Antheil zunächst an der Schlacht an der Katzbach am 26. Aug. und an der Verfolgung der daselbst geschlagenen Macdonald'schen Armee in den Avantgardengefechten bei Tillendorf (30. August) und Hochkirch (4. Sept.). Den Gefechten bei Goldbach und Bischofswerda am 22. und 23. Sept., in welchem die Vorhut vor dem Andrängen Napoleons ruhig zurückwich, folgte am 3. Okt. unter York der berühmte Uebergang bei Wartenburg über die Elbe. Die Horn'sche Brigade und daher auch v. Z.'s Batterie nahmen den rühmlichsten Antheil an dieser Heldenthat. Der Abmarsch der Blücher'schen Armee erfolgte über Halle gegen Leipzig und v. Z. stand bei Möckern in heißem Kampfe. Eine durch ein Stück Granate am Knie empfangene heftige Kontusion hinderte ihn nicht, den Befehl seiner Batterie fortzuführen; er kämpfte rüstig auch am 18. Okt., sowie in der Nacht zum 19. Okt., und nahm Theil an der Verfolgung des Feindes über Halle hinaus. Sein musterhaftes Benehmen in diesen Tagen wurde demnächst durch die Verleihung des eisernen Kreuzes 1. Klasse und des russischen St. Annenordens 2. Klasse anerkannt und belohnt. Schon am 4. Nov. stand v. Z. mit seiner Batterie an der Lahn, war am 1. Januar bei Caub zum Rheinübergange wieder mit dem York'schen Korps vereinigt und kämpfte am 11. und 12. Febr. tapfer, wenn auch nicht siegreich, in den vordersten Reihen. Die Schlacht bei Laon, 9. März, leitete den Siegeslauf des von Blücher befehligten Heeres, mit welchem nun auch das York'sche Korps vereinigt war und als Vorhut das unerwartete Gefecht bei Claye gegen Compans am 28. März bestehen mußte, ein; die bei Paris, 30. März, beendigte ihn. Als Belohnung der außerordentlichen Kriegstüchtigkeit v. Z.'s erfolgte demnächst am 29. Juli 1814 seine Ernennung zum Major in der preußischen Artilleriebrigade. Zur Wiederherstellung seiner, besonders durch den russischen Feldzug allerdings geschwächten, Gesundheit

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 729.

wurde er als Artillerieofficier vom Platz in die neu erworbenen Vestung Wittenberg versetzt. Das Jahr 1815 rief ihn bald wieder in die Reihen der kämpfenden Truppen und wir finden ihn wieder als einstweiligen Führer der Reserveartillerie des 4. preuß. Armeekorps. Der zum wirklichen Kommandeur der gesammten Artillerie dieses Armeekorps bestimmte Generalmajor Braun*) hatte es nicht möglich machen können, sein Kommando so frühzeitig zu erreichen, um es in der Schlacht bei Belle-Alliance am 18. Juni führen zu können, da er an diesem Tage sich noch in Lüttich befand. Der Ruhm, der von allen Seiten der Art und Weise gezollt worden ist, wie die Artillerie des Bülow'schen Korps den Kampf gegen die französische Reserve eröffnete, gebührt den geschickten Anordnungen des damaligen Majors v. Z. Da indeß nach der Ordre de bataille der Generalmajor Braun als Kommandeur genannt war, so empfing derselbe für die ausgezeichnete Haltung der Artillerie in jener Schlacht den Orden pour le mérite und mußte ihn auch auf besondern allerhöchsten Befehl, als anderweitig genugsam verdient, behalten, trotz dem, daß er als Ehrenmann meldete: nicht ihm, sondern dem Major v. Z. gebühre das Verdienst der Führung dieses Kommando's. Diese offizielle Meldung, sowie die Anerkennung von Seiten Bülow's und Blücher's mußte für v. Z. eine Entschädigung für den wohlverdienten Orden bleiben, indem er denselben auch später, wahrscheinlich aus Versehen, nicht erhielt. — v. Z. folgte nun dem schnellen Siegeslaufe des Bülow'schen Korps, der dasselbe bis zum 2. Juli nach Versailles führte, zog zum zweiten Male im Triumphe in Paris ein und erhielt als höherer Artillerie-Befehlshaber ein glänzendes Quartier im Hotel des Marschalls Mortier. Der Friede führte v. Z. zunächst im Spätherbst 1815 nach Danzig in Garnison; schon 1816 aber ward er als Abtheilungskommandeur der 2. Artilleriebrigade nach Stralsund versetzt. Erst der 29. Okt. 1821 beförderte ihn mit dem Befehle über die achte Artilleriebrigade zu Koblenz, in eine Friedensstellung, die dem im Feldzuge 1815 geführten Kommando gleich kam. Theils der Unmuth über diese, durch viele ältere Stabsofficiere, die in den Festungen zurückgeblieben waren, verzögerten Avancementsverhältnisse, theils eine in Folge seiner Verwundung bei Leipzig zurückgebliebene Schwäche im rechten Knie, die ihm bei'm Reiten hinderlich wurde, machten ihn öfter kränklich und im Ganzen verstimmt für die ihm zuweilen kleinlich erscheinenden Anforde-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 736.

rungen des Friedensdienstes, so daß er schon am 31. Dec. 1827, nachdem er noch am 7. April 1824 zum Obristlieutenant befördert und demnächst in den Adelstand erhoben worden war, seinen wegen Kränklichkeit nachgesuchten Abschied mit gesetzlicher Pension erhielt. Besonders ehrenvoll zeichnete ihn bei dieser Gelegenheit sein hoher Chef, der Prinz August von Preußen aus, indem er ihm unter andern schrieb: „Nur ungern sehe Ich Männer aus der Mir anvertrauten Waffe scheiden, welchen, wie Euer Wohlgeboren, die Erfahrungen einer langen und ehrenvollen Dienstzeit zur Seite stehen" ꝛc. — eigenhändig unterzeichnet: „Ew. W. sehr ergebener Freund August." — Wer den hochseligen Prinzen kannte, der wird die hohe Auszeichnung zu würdigen wissen, die dadurch v. Z. widerfuhr und ihn dadurch entschädigte, daß ihm, durch anderweitigen Einfluß, die Ehrenbezeigung einer sonst gewöhnlich erfolgenden Charaktererhöhung bei'm Abschiede aus dem Dienste, allerhöchsten Orts nicht zu Theil wurde; darüber äußert sich der Prinz in einem zweiten Schreiben nach einem dem obigen ähnlichen Eingange dahin: „es thut Mir daher um so mehr Leid, daß Ihnen die dabei erbetenen Begünstigungen allerhöchsten Orts nicht ihrem ganzen Umfange nach zugestanden worden sind, als Meinerseits Ihre desfallsigen Gesuche auf's Nachdrücklichste unterstützt worden sind." In diesen Andeutungen findet sich wohl ziemlich deutlich ausgesprochen, daß ein wahrscheinlich mit dem direkt vorgesetzten Artillerie-Inspekteur bestehendes unangenehmes Dienstverhältniß auf diesen Schluß des militärischen Lebens unseres v. Z. eingewirkt haben müsse. Jedenfalls aber war der Abschied nach 42jährigem Kriegsdienste neben einer wohlverdienten hinreichenden Pension, für das nun erst recht beginnende glückliche Familienleben des v. Z. vom günstigsten Einfluß — er zog sich nach Berlin, der Vaterstadt seiner Gattin, zurück, deren 1833 erfolgter Tod ihn zunächst tief betrübte. 1842 im April erlebte er noch die Freude, endlich, wenn auch am späten Lebensabend, die Charaktererhöhung als Obrist von der Gnade des jetzigen Königs zu erhalten; eben so erfolgte im Januar 1843 seine ehrenvolle Ernennung zum Senior des eisernen Kreuzes. Doch schon der nächstfolgende Winter entriß ihn dem Kreise liebender Kinder und Enkel, die ihn, wie einen würdigen Patriarchen, zugleich achtungsvoll verehrten. Nach einer glücklich überstandenen schweren Krankheit endete ganz unerwartet ein Nervenschlag sein thätiges, viel bewegtes Leben, und obgleich er äußerlich ganz anspruchslos in der großen Residenz gelebt hatte, so bethätigte doch die Theilnahme seiner früheren

Waffengefährten an der Begräbnißfeier, daß sein Andenken unter den Kriegsgenossen des Freiheitskampfes ein ehrenvolles war und für immer bleiben wird.

* 35. Kramer,

emerit. Justizrath u. Landvoigt, Ritter vom Danebrog, zu Husum;

geb. im J. 1770, gest. d. 3. Febr. 1844.

Der Verstorbene war geboren in Lebrade und der Sohn des nachherigen Propstes und Konsistorialraths Kramer weil. in Itzehoe, und studirte in Jena die Rechte, prakticirte zuerst in Itzehoe theils als Unter- und theils als Ober- und Landgerichtsadvokat 8 Jahre, war darnach 18 Jahre Justitiarius der Güter Haseldorf und Haselau, hierauf 14 Jahre Landvoigt zu Stapelholm und zuletzt seit 13 Jahren Landvoigt im Amte Husum und Ende v. J., wegen eintretender sichtlicher Schwäche, genöthigt zu resigniren. Seit seiner Entlassung hatte er ununterbrochen mit schweren körperlichen Leiden zu kämpfen; doch entschlief er sanft, beweint von Kindern, Enkeln und Urenkeln. Als ausgezeichneter Jurist und unpartheiischer Rechtspfleger, so wie durch eine seltene Thätigkeit und Herzensgüte zeichnete der Entschlafene sich aus, was ihm denn auch ein dankbares Andenken im Amte sichern wird.

* 36. Johannes Alexander Bickel,

Stadtprediger u. Konsistorialassessor zu Neustrelitz;

geb. d. 10. Aug. 1810, gest. d. 4. Febr. 1844.

Zwei Männer hat Neustrelitz im Laufe des Jahres verloren, welche nicht blos als Zierden dieser Stadt, sondern des mecklenb Landes anzusehen waren: den Hofbuchhändler L. Dümmler und den genannten J. A. Bickel. — Letzterer war zu Randau, einem Dörflein im ersten Jerichow'schen (Burg'schen) Kreise des Magdeburger Regierungsbezirks der preuß. Provinz Sachsen geboren; kam aber, noch nicht ein Jahr alt, nach Hamburg, wo sein Vater sich als Kauf- und Handelsmann etablirte. Sobald des Kindes Geist anfing sich zu entfalten, zeigte sich auch schon bei jeder vorkommenden Gelegenheit eine ganz besondere Lernbegierde. Ein neuer Reiz war für den Knaben die Schule; bald galt er unter seinen kleinen Mitschülern für den regsamsten und aufgewecktesten. Seinen ersten eigentlichen Schulunterricht bekam er in einer Privatlehranstalt, die einen ausgezeichneten Ruf hatte und unter der Leitung des nachmaligen Professors am Jo-

hanneum und spätern Direktors der sonst mit dem Johanneum verbundenen Realschule, Dr. Krämer, stand. Fleiß und tadelloses Betragen machten ihn nicht nur bei dem Vorsteher und den Lehrern der Anstalt beliebt, sondern befähigten ihn auch, mit seinem 12. Lebensjahre in die gelehrte Schule, das Johanneum, aufgenommen zu werden. Als Gymnasiast erwarb er sich ebenfalls zur Freude seiner Aeltern die rühmlichsten Zeugnisse seiner Lehrer. Besonders zeigte er eine Vorliebe für die alten Sprachen, doch wählte er, obgleich allen Wissenschaften zugethan, die Theologie zu seinem besondern Studium. Hierzu hatte der Professor Krämer, der des Jünglings Privatfleiß leitete und mit seinem Vater in besondern freundschaftlichen Verhältnissen lebte, gerathen. Zu diesem Behufe bezog er, mit den herrlichsten Vorkenntnissen ausgerüstet, Michaelis 1829 die Universität Erlangen, weil dieß seines Vaters Geburtsort war. Auch hier führte er ein musterhaftes Leben und gewann sich sowohl dadurch, als durch seinen Fleiß und sein ausdauerndes Studium die Liebe und Achtung seiner Lehrer, mit deren ehrenvollen Zeugnissen über seine erste akademische Laufbahn er Michaelis 1831 auf kurze Zeit nach Hamburg zurückkehrte; worauf er die Universität Berlin bezog, um dort seine theologischen Studien fortzusetzen. Sein Leben in Berlin war gleichfalls so sittlich-rein, sein Eifer für wissenschaftliche Durchbildung sich so gleichbleibend, daß ihn die ausgezeichnetsten Lehrer und Gelehrten stets persönlichen Zutritt erlaubten und ungemein liebten und achteten. Besonders hatte er sich des Wohlwollens Dr. Neander's zu erfreuen, der sich ungemein für ihn interessirte und ihm auch nach gemachtem Examen sogleich ein Unterkommen verschaffte. Er bestand aber nicht blos das theologische, sondern auch das pädagogische Examen mit Auszeichnung, worauf er, unter die Predigt- und Schulamtskandidaten aufgenommen, von seinem Gönner, dem Professor Neander, empfohlen, im J. 1833 vom Hauptmann v. Crammon als Hauslehrer angenommen, nach Gentzkow bei Friedland im Mecklenburg'schen ging und während dieser Zeit sein 2. Examen in Neustrelitz machte, das er eben so rühmlich bestand, als sein erstes, in Berlin gemachtes. Dennoch wählte ihn die Kirchgemeinde der Parochie Jatzke, wozu auch Gentzkow gehört, nicht zu ihrem Pfarrer; denn seine öffentlichen Vorträge bewegten sich in einem Ideenkreise und einer Sprache, die ein gebildetes und höher stehendes Auditorium mehr ansprachen, als eine Landgemeinde; wie er denn auch in der Hof- und Schloßkirche zu Neustrelitz mit solchem Beifall gepredigt hatte, daß sich ihm die glänzendsten Aussichten

für eine spätere Beförderung eröffneten, zumal da er auch in seinem Examen dem großh. Konsistorium die Gründlichkeit und Gediegenheit seiner theologischen Kenntnisse dargelegt hatte. Unter den besten Erwartungen für die Zukunft verließ er daher seinen bisherigen Principal, dessen Wohlwollen und Liebe er sich dauernd gesichert hatte, und ging in gleicher Eigenschaft in das Haus des Obristlieutenants v. Wenkstern nach Neustrelitz, wo er besonders mit dem Superintendenten und Hofprediger Kämpfer und mit dem Prediger und Konsistorialrath Bisbeck in freundschaftliche, dem jungen Manne höchst förderliche Verhältnisse trat; auch predigte er nun hier öfters und mit steigendem Beifalle. Hatten doch schon seine im theologischen Seminar zu Berlin gehaltenen Predigten wiederholt den Preis erhalten. Aber bei seinem unermüdlichen Fleiße waren seine Kräfte dermaaßen gesunken, daß er seine Hauslehrerstelle in Neustrelitz aufgeben, ärztliche Hilfe suchen und sich unter die Pflege eines Freundes, des Gymnasiallehrers Grothe, begeben mußte. Sobald einige Besserung eintrat, reiste er nach Hamburg, wo er wieder scheinbar genaß und deshalb im Herbste 1836 nach seinem geliebten Neustrelitz zurückkehrte, so sehr auch sein Vater ihn bei sich zu behalten und gelegentlich in Hamburg angestellt zu sehen wünschte. In Neustrelitz ertheilte Bickel Privatunterricht, lehrte aber auch einige Zeit am Gymnasium für seinen Freund Grothe, der erkrankt war. Die neue geistige Beschäftigung rührte indeß das alte Uebel wieder auf, so daß B., überhaupt schon seit einiger Zeit an Nervenschwäche leidend, im Frühjahre 1837 sehr ernstlich erkrankte. Wiederum genesen, übernahm er die Pfarrstelle in Prillwitz, einem reizend, unweit Neustrelitz, am Tollenzersee gelegenen Orte, am 1. Apr. 1838. Hier wirkte die schöne Natur sichtbar auf ihn, so daß er nach kurzem Aufenthalte in dem Gefühle völliger Genesung sich verheirathete. Allein schon nach einigen Jahren, 1841, mußte er sein Amt mit der Stelle eines Hilfs- und Garnisonpredigers in Neustrelitz vertauschen; doch wurde er durch die Ernennung zum Stadtprediger und Konsistorialassessor ausgezeichnet. Diese Stelle trat er am 2. Okt. 1842 an. Wenn ihm aber der Beruf als Geistlicher von hoher Wichtigkeit und Heiligkeit war, so war es ihm seine umfangreiche Stellung im Konsistorium und als Mitglied der Examinationskommission nicht minder, und es fehlte ihm, um in seiner vieseitigen Berufsthätigkeit mit dem größten Segen zu wirken, nur an vesterer Gesundheit. Scheinbar verschwundene jetzt aber heftiger als je wiederkehrende Hämorrhoidalleiden nöthigten ihn abermals, ärztliche Hilfe zu suchen und

im Sommer 1843 eine Badereise zu unternehmen, was auch von günstigem Einflusse auf seine Gesundheit war; allein zu Anfange des J. 1844 befiel ihn die Grippe und ging trotz der angewandten Gegenmittel von Seiten des Arztes, in Lungenentzündung über, wozu noch ein nervöses Fieber kam. Dieses komplicirte Leiden, für seine schwache Körperkonstitution unüberwindlich, machte dem jungen Leben ein Ende. — B. war ein Mann von seltener Berufstreue, umfangreichen theologischen Kenntnissen und tiefer Gemüthlichkeit; seiner Kirchengemeinde war er ein wahrer Seelsorger, dem Staate ein treuer Diener, den Seinigen ein guter Sohn, Gatte, Vater und Bruder, seinen Freunden innig ergeben, gegen seine Obern ungemein bescheiden, gegen seine Untergebenen aber jederzeit freundlich, im Umgange äußerst anspruchslos, weshalb er auch so allgemein geliebt und hochgeachtet wurde. Von seinem rüstigen Geiste hätte die Kirche der mecklenb. Lande wohl noch so manchen Beitrag zu einer segensreichern Wirksamkeit nach den Anforderungen der Zeit erwarten dürfen; denn so kurz seine Wirksamkeit im Konsistorium war, so zahlreich und gediegen sind die von ihm in dieser Stellung unternommenen Arbeiten. Als ein Werk klassischer Kanzelberedsamkeit gelten seine Passionspredigten: „Das Leiden Christi, eine Reihe von Passionsbetrachtungen nebst einer Bußtagspredigt. Neustrelitz u. Neubrandenburg 1840." Zur Herausgabe einer Sammlung seiner vorzüglicheren Vorträge hat sich einer seiner Freunde entschlossen. Ein Nekrolog befindet sich in der allgem. Kirchenzeitung 1844, Nr. 69.

Gröger.

* 37. Balthasar Christian Ferber,

Universitätsbuchhändler zu Gießen;

geb. d. 10. Juli 1795, gest. d. 6. Febr. 1844.

F. war zu Gießen geboren. Sein Vater, Oberbürgermeister dieser Stadt und zugleich Stadtbauinspektor, wurde ihm schon 1818 durch den Tod entrissen. Seine Mutter war die Nichte des zu Paris verst. Kupferstechers Johann Georg Wille *). Er war von vier Söhnen der jüngste und trat, nachdem er das Gymnasium verlassen hatte, im J. 1809 als Buchhändlerlehrling bei dem noch lebenden würdigen Buchhändler zu Gießen, Georg Friedrich Heyer, Vater, in die Lehre. Hier blieb er vier Jahre. — Als im J. 1813 das Vaterland die rüstigen Jünglinge zum Kampfe im deutschen

*) Siehe Konvers.-Lexik. 8. Aufl. 12. Bd. S. 282.

Befreiungskriege unter die Fahnen rief, trat auch er als freiwilliger Jäger zu dem großh. hess. Jägerkorps und machte den Feldzug 1814 gegen die Franzosen mit. Der Zufall führte ihn mit seinem Korps nach Lyon, wo ein älterer Bruder von ihm sich als Kaufmann niedergelassen hatte und noch daselbst lebt. — In seine Vaterstadt zurückgekehrt, arbeitete er noch einige Jahre bei seinem früheren Principal, ging dann nach München in Ernst August Fleischmann's, 1819 nach Berlin in Karl Friedr. Amelang's Buchhandlung. Von Berlin (1822) zurückgekehrt, etablirte er sich 1823 in seiner Vaterstadt Gießen, unter der Firma: „Universitätsbuchhandlung von Balthasar Christian Ferber"; vermählte sich am 3. Mai 1836 mit Fräulein Dorothea l'Allemand aus Dillenburg und wurde an genanntem Tage seiner Familie, an den Folgen eines Nervenfiebers durch den Tod entrissen. Er hinterläßt drei hoffnungsvolle Söhne. Im Jahre 1841 hatte er das von dem Großherzog von Hessen und bei Rhein gestiftete Ehren-Felddienstzeichen erhalten. — Obgleich sanften Gemüthes, zeichnete er sich doch durch Vestigkeit des Charakters aus. Er ist mit dem Ruhme aus dem Leben gegangen, dasselbe untadelhaft geführt, von seinen zahlreichen Freunden und Bekannten geachtet und geliebt gewesen zu seyn und seinem Geschäfte mit unermüdeter Thätigkeit vorgestanden zu haben.

W. C. F.

38. Karl Schnell,

Doktor beider Rechte, Altregierungsrath zu Burgdorf (Schweiz);

geb. im J. 178., gest. d. 6. Febr. 1844 *).

Der Mann, dessen vielbewegtes Leben wir in wenigen Blättern zu schildern suchen, war seiner Zeit einer der hervorragendsten Staatsmänner und Volksführer der Schweiz, in deren Geschick er mehr als einmal kräftig und entscheidend eingriff. Er gehörte einer Familie des wohlhabenden bernerischen Städtchens Burgdorf an, welche seit längerer Zeit der Gewerbsthätigkeit und dem Handel Reichthum, Einfluß und ausgebreitete Verbindungen verdankt. Sein Vater war ein Mann von Vermögen und Ansehen und hatte in früherer Zeit ein politisches Amt, die Statthalterstelle, bekleidet. Von den drei Söhnen wandten sich Ludwig und Karl dem Rechtsstudium zu, während der jüngste, Hans, sich der Arzneikunde und den Naturwissenschaften widmete. Karl bildete sich zu

*) Neue Helvetia. 4. Jahrg. 1844 u. A.

Bern unter der Leitung seines Oheims, Dr. Samuel Schnell, der 1805 — 1843 an der Akademie und später an der Universität vaterländisches Recht docirte und sich um die bernerische Gesetzgebung die größten Verdienste erwarb, und auf deutschen Universitäten zum tüchtigen, gelehrten Juristen. Als Doktor der Rechte kehrte er heim und trat schon am Schlusse der Mediationszeit, deren Grundsätzen er sein ganzes Leben hindurch anhing, in politische Wirksamkeit. Im J. 1814 mit Napoleon fiel auch sein Werk, die Mediationsverfassung, und die Restaurationspartei stellte mit Hilfe des Wiener Kongresses die jetzige Bundesverfassung an ihre Stelle. Als sich dagegen im Berner Oberlande ein Volksaufstand vorbereitete, wurde auch Sch., der als Anhänger der Mediation bekannt war, der Verbindung mit den oberländischen Volksführern verdächtig und nur schleunige Flucht und ein mehrjähriger Aufenthalt im Kanton Aargau, wo er die Stelle eines Regierungssekretärs bekleidete, entzogen ihn dem härtern Schicksale seiner politischen Glaubensgenossen. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt trat er als Rechtsanwalt auf. Unabhängigkeit des Charakters, Schärfe des Urtheils, kalte, durch Erfahrung gereifte Besonnenheit, verbunden mit heiterer, ungezwungener Freundlichkeit und volksthümlicher Leutseligkeit erwarben ihm unbegrenztes Vertrauen. Sein Rath, seine Ansicht galt auch in weiterm Kreise. Bei dem Gewichte, welches er unter dem Volke besaß, hätte ihm schon damals der Weg zu Gunst und Ehre offen gestanden. Politik der Großmuth und wohl noch mehr der Furcht wäre ihm gern auf halbem Wege entgegengekommen; aber das umsichtige, fast schüchterne Benehmen, womit er seine politischen Ansichten schützte und Staatspersonen aus dem Wege ging, beweisen, daß er auf andere Zeiten seine Schritte lenkte. Das Landvolk hieß ihn nur den Doktor Kari im Sommerhaus oder den Dökti, und dieser volksfreundliche Titel und das unabhängige Leben auf seinem schönen Landsitze genügten ihm und vertrugen sich auch wohl besser mit dem Glauben an die Nähe einer andern Zeit, deren Anklänge Vertrautere lange vor der Julirevolution schon vernahmen. Als diese 1830 losbrach, ward ihr elektrischer Schlag in der ganzen Schweiz fühlbar, scheinbar früher im östlichen Theile und später im westlichen. Das Ereigniß des Auslandes hatte überrascht; die Wendung der öffentlichen Dinge war aber besser vorbereitet, als Manche glauben konnten. Die Mediationszeit lebte noch frisch im Andenken des Volkes. Männer dieser Zeit schlossen sich zunächst der Bewegung an, ihnen die der jüngern Generationen. Im Kanton Bern

stellten sich die Gebrüder Schnell an die Spitze des Volkes. Ihren Schritten ward bald in den verschiedenen Theilen des Landes gehuldigt. Den zuerst nur schüchtern geäußerten Wünschen gab die Versammlung angesehener Männer aller Landesgegenden zu Münsingen (10. Januar 1831) eine bestimmte politische Physiognomie. Hier war es, wo unser Sch. die Idee eines Verfassungsrathes, aller Abmahnungen seiner nächsten Freunde ungeachtet, durchsetzte und dadurch die Abdikationsakte der Restaurationsregierung verursachte. Von dieser Zeit an stand Sch. im Vordergrunde des politischen Schauplatzes. Während einer Reihe von Jahren wurde sein Einfluß im Kanton Bern von keinem andern überwogen. Zuerst Mitglied des Verfassungsrathes, war er 1831—1833 Mitglied des Großen Rathes und des diplomatischen Departements und seit 1834 Polizeidirektor und Regierungsrath. Die höchste Stelle im Kanton, die Schultheißenwürde wollte er nie bekleiden, obschon seine persönlichen Eigenschaften und sein Einfluß, wie die Zeitverhältnisse, ihm diese Erhebung beinahe aufgedrungen haben. Er zog es vor, Männer aus den früher regierenden Familien dazu zu befördern, welche mit Einfluß und Talent Vorliebe zu der neuen Ordnung der Dinge verbanden. Sch. war nicht Demagog, wie man es ihm vorgeworfen hat. Er war ein Repräsentant und Führer des bernerischen Volkes im eigentlichen Sinne, zunächst des Volkstheiles, aus dem er hervorgegangen, dem er in Denkweise und Sitte am nächsten stand. Der gebildete Bürger der Landstädte, der unabhängige, reiche Landmann waren vor 1830 ohne alles politische Recht und Gewicht. Sie gegen das Uebergewicht der regierenden Familien der Hauptstadt zu vertreten, das war die Aufgabe, die seine ganze Seele erfüllte. Ihre Interessen blieben stets die seinigen, waren es vor und nach 1830. Wie der ökonomische Gesichtspunkt in den reichern Landestheilen bei'm Einzelnen und den Korporationen vorwaltet und der bessere Sinn des wohlhabenden Bürgers und Landmanns, der eben deswegen Neuerungen abhold ist, auf's Sparen geht; so war bei allen nothwendigen Reformen in den wichtigsten Zweigen des Saatshaushaltes, z. B. im höhern und niedern Schulwesen, in den öffentlichen Bauten, dem Militär, unter der Leitung der Gebrüder Schnell der Grundsatz der Sparsamkeit und daher das Streben nach möglichster Einfachheit vorherrschend. Eben so konnten die reichen Familien der Landstädte Burgdorf, Biel, Büren, Nidau und Thun die Vorrechte der Hauptstadt nie gleichmüthig ertragen. Daher erscheint auch Sch. als ihr unerbittlicher, erbitterter Gegner, als wachsa-

mer Hüter gegen alle Reaktionsversuche und mit seiner ganzen Besonnenheit und Willenskraft thätig, wo es galt die Grundsätze der Verfassung gegen dieselben zu schützen. In den eidgenössischen Angelegenheiten, wie in denen des Kantons Bern, verfolgte er die nemliche Politik unter dem Losungsworte: „Schutz den politisch Gleichgesinnten, Trutz und Unterdrückung den Gegnern.“ So als er 1832 und 1833 seinen Kanton an der Tagsatzung vertrat und von ihr als eidgenössischer Repräsentant in den durch Bürgerkrieg zerrissenen Kanton Basel abgeordnet, die Landschaft und ihre Ansprüche kräftig vertheidigte. So als er gegen die von meheren Kantonen gehaltene Sarnerkonferenz eiferte und dennoch selbst einer der Urheber des sogenannten Siebnerkonkordates ward, welches sieben Kantone zum Schutze ihrer neuen Verfassungen abschlossen. So als er die Sicherheitsvereine unterdrückte, welche die Gegner der Regierung im Vertrauen auf das durch die Verfassung garantirte Associationsrecht gründeten, und als er dagegen gleichgesinnte politische Vereine schützte und vertheidigte. Er sprach in Wort und Handlung ganz unumwunden den Grundsatz aus, daß politische Freunde und Feinde im Staate nicht das nemliche Recht haben, und behauptete ihn hartnäckig trotz allen Gegengründen. Aber auch Sch. sollte erfahren, daß Revolutionen weiter gehen, als ihre Führer. Es tauchte nach und nach im Kanton Bern unter den Liberalen eine tief gehende Spaltung auf. In Folge der angeregten Reform der Bundesverhältnisse und der durch polnische und deutsche Flüchtlinge herbeigeführten Mishelligkeiten mit dem Auslande entstand die Nationalpartei und trat der Schnell'schen oder Regierungspartei gegenüber. Sie erhob sich, als sich die Politik Frankreichs gegen die Schweiz veränderte und derselben in Streitigkeiten wegen Flüchtlingen, Spionen und Juden mehrfache Verlegenheiten bereitete. Je mehr Sch., der in Erinnerung an die Mediation in Frankreich die einzige Stütze der Regeneration sah, schwankte und nachgeben wollte, desto bestimmter traten die nationalen Ansichten und Bestrebungen hervor, und als endlich 1838 Frankreich auf demüthigende, beleidigende Weise die Ausweisung Louis Napoleon's verlangte, der Bürger des Kantons Thurgau war, und der bernerische Große Rath, gleich andern Landesbehörden der Schweiz, gegen Sch.'s Ansicht zur Vertheidigung der Nationalehre stimmte: verloren er und sein Bruder Hans alles Vertrauen auf ihre amtliche Wirksamkeit und legten ihre Würden nieder. Nach diesem Siege der Gegenpartei war ihr Einfluß in der Regierung gebrochen und ihre Stellung konnte nicht mehr die frühere werden. Beide

traten unter das Volk zurück und suchten durch standhafte Bekämpfung der Aristokratie und des Radikalismus der Herrschaft der wohlhabenden Mittelklassen die Stützen wieder zu geben, die der Strom der Zeit hinweggeschwemmt hatte. Das publicistische Organ ihrer Bestrebungen war von jeher die Zeitung: „Der Berner Volksfreund", ein treuer Ausdruck ihrer öffentlichen Wirksamkeit. Vom J. 1839 an widmete Sch. neben dem Notariatsberufe, dem er eifrig und unverdrossen oblag, seine unausgesetzte Thätigkeit der Redaktion dieses Blattes. In demselben zeigte er sich in einer Derbheit, Zähigkeit und Schroffheit, welche bisweilen kaum mehr den feinen, vielseitig gebildeten Mann erkennen ließ. Verrechtler und Deutschmichel, mit welchen Titeln er die Konservativen und die eingewanderten Deutschen, besonders die deutschen Professoren in Bern und Zürich beehrte, waren immer das zweite Wort, das nie fehlende Thema im Volksfreund, über das er heftig loszog. In den letzten Jahren seines Lebens aber neigte er sich sogar mehr auf die konservative Seite, der Volksfreund wurde Oppositionsblatt der Regierung und bekämpfte mit Eifer und Erfolg das radikale System derselben. Der Einfluß seiner Partei nahm wieder zu und sie gewann besonders an einigen hochstehenden, tüchtigen Staatsmännern kräftige Stützen. So lange die Gegenpartei im Großen Rathe offenbar noch die Mehrheit für sich hatte, schlug Sch. seine wiederholte Ernennung zum Mitgliede desselben aus; dagegen ließ er bei den Großrathswahlen von 1843, um den Erfolg abzuwarten, seinen Bruder Hans vorangehen, dessen Talente als Volksredner er zu schätzen wußte, während er selbst jede mittelbare und unmittelbare Bewerbung vermied. Sein Ansehen im heimathlichen Kantone und der gesammten Schweiz war im Steigen und er durfte hoffen, Früchte seiner publicistischen Wirksamkeit zu sehen. Um so unerwarteter kam die Nachricht von seinem selbst gesuchten Tode. Die Ursache dieses unglücklichen Schrittes lag gewiß nicht in seinem politischen, sondern in seinem Privatleben und in körperlichen Leiden. Unverehlicht und kinderlos fesselte ihn kein Band der Liebe an die Erde und nach einem schnellen Genießen des Lebens war ihm dasselbe zur Last geworden. Seit 10 Jahren an Verstopfungen des Unterleibs und Blutwallungen nach dem Kopfe leidend, suchte er, bei der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, dem Uebel zu steuern, in einem unbewachten Augenblicke den Tod. Er kam am 6. Febr. 1844 zu Aarau an und verließ noch am nämlichen Abende, bei'm Anlaß der Portalöffnung für einen Fremden, in der Mitternachtsstunde auffallend hastig und

unvollständig gekleidet den Gasthof, wo er sich einlogirt hatte. Seine dem Portier schnell zugerufene Weisung, die Thüre für ihn offen zu halten, hielt diesen nicht ab, den Vorfall im Hause anzuzeigen. Nun suchte man bis Morgens 2 Uhr vergeblich in der ganzen Stadt nach ihm. Am Morgen fand ein Arbeiter am Ufer der Aare den Hut des Vermißten; auch bestärkten noch bemerkbare Fußstapfen bis zum Flusse in der Vermuthung eines selbst gesuchten Todes. Nach drei Tagen wurde sein Leichnam oberhalb Umikon bei Brugg in der Aare gefunden. — Sch. war von kleiner Statur, gedrungnem, vestem Körperbau und hatte kleine, lebhaft blitzende Augen. Wie schroff er als Staatsmann und Publicist war, so viele Gesellschaftlichkeit, Feinheit und Bildung bewies er im gewöhnlichen Leben. Neben der Rechtswissenschaft kannte er die neuere und vorzüglich die klassische Literatur Englands, Italiens, Frankreichs und Deutschlands in hohem Grade und beschäftigte sich viel mit derselben. Einer jener vesten, entschiedenen und körnigen Charaktere, wie sie in der Schweiz besonders im Kanton Bern einheimisch sind, kämpfte er sein Leben lang unermüdlich für die Interessen, die ihm die heiligsten waren, und hat auch, obschon vielfach fehlend und vielfach anstoßend, denselben manchen Sieg errungen und Vieles angeregt und geweckt, was erst eine spätere Zeit anerkennen wird.

* 39. Ernst Friedrich Kühn,

Superintendent zu Dippoldiswalde;

geb. d. 21. Jan. 1792, gest. d. 7. Febr. 1841.

K.'s Vater war ein Mann von streng rechtlichem Charakter, ein Mann, der seine größte Freude darin fand, aus seinen Kindern tüchtige Leute zu bilden; Ernst Friedrich, von 4 Brüdern der jüngste, wählte zu seinem Berufe das Studium der Theologie aus wahrer, inniger Neigung. Der erste Bildungsgrund ward von tüchtigen Hauslehrern gelegt, bis der junge K. später auf der Landesschule zu Meißen unter des Professor Hentsch besonderer Leitung seine Vorstudien für die akademische Laufbahn fortsetzte und auf der Kreuzschule zu Dresden vollendete. Michaelis 1810 bezog K. nach glücklich überstandenem Maturitätsexamen die Universität Wittenberg; Kriegsunruhen vertrieben ihn von dort gegen Ende des Jahres 1813 und er kehrte, eine Hauslehrerstelle erwartend, in's väterliche Haus zurück, ganz seinen Studien lebend. Durch Vermittlung des damaligen Hofpredigers Hacker *) in Dres-

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 207.

den ward ihm auch bald eine solche zu Theil, indem ihn der Graf von Schönburg-Wechselburg als Erzieher seines einzigen Sohnes und seiner kleinen Tochter zu sich berief. Selbst des Grafen Tod, welcher bald nach K.'s Eintritt in das gräfl. Haus erfolgte, störte sein Verhältniß nicht und als sein Zögling im J. 1819 im Kadettenhause zu Dresden seine militärische Laufbahn begann, verblieb K., mit der Familie größtentheils in Dresden lebend, als Erzieher der jungen Gräfin, bis ihm im J. 1820 die Pfarrstelle zu Siebenlehn übertragen wurde. Schon während seines öftern Aufenthaltes in Dresden, im Kreise der Seinen, hatte er Rosalie Freiberg, die zweite Tochter des damaligen königl. sächsischen Rittmeisters Freiberg kennen und lieben gelernt; am 11. Juni 1826 verehelichte er sich mit ihr. Drei Jahre waren K in treuer Pflichterfüllung als Pfarrer zu Siebenlehn dahingegangen; er hatte die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe der Gemeine im hohen Grade erworben und ungern sah man ihn daher scheiden, als er im J. 1829 zur Uebernahme der Pfarrstelle in Porschendorf berufen ward. Hier blieb er bis Ende Nov. 1837, wo er als Superintendent nach Dippoldiswalde versetzt ward. Wie überall, so auch hier, bewährte K. sich als ein Mann, der Hochachtung und Liebe würdig, die ihm in allen seinen Verhältnissen durchweg im Leben zu Theil geworden ist. Wie im öffentlichen Leben, so im häuslichen Kreise und im amtlichen Berufe war er streng gegen sich selbst, den Seinen ein treu liebender, sorgsamer Gatte und Vater, seiner Gemeinde ein treuer, väterlicher Freund, jedem Unglücklichen nah mit Rath und That, in Zeiten der Noth den Trost und Hilfe suchenden ein freundlicher Beistand, dem Freunde Freund im vollsten Sinne des Wortes. Häusliches Leid trug er in frommer Ergebung in den höhern Willen; nie ward ein Murren, eine Klage laut. — Seinen Beruf als Diener des göttlichen Wortes vollzog er mit jener Wärme der Ueberzeugung, mit jener Würde, mit der jeder Geistliche sein heiliges Amt verwalten sollte; er war ein rechtgläubiger frommer Christ, aber kein Zelot, nie hat er seinen Ruf durch Geiz, Habsucht und geistlichen Stolz befleckt; bei allen seinen Kenntnissen blieb er ein stiller, bescheidener Mann, der sich niemals einen Uebergriff erlaubte. Deshalb aber war auch K. so geliebt von Hohen und Niedern, deshalb auch trauerte Arm und Reich um den herrlichen Mann, als ihn mitten unter den Vorbereitungen zur Predigt des nächsten Sonntags Nachmittags plötzlich der Tod im kräftigsten Mannsalter ereilte. — Liebe und Dankbarkeit geleiteten ihn zur stillen Gruft; den Gefühlen des Schmerzes

und der Trauer hatten zwei Freunde des Verewigten, Justizamtmann Lehmann und Pastor Brückner von Reinhardtsgrimma Worte gegeben; es waren Worte des Trostes und der Erhebung und wenn irgend etwas den Schmerz um den theuren Heimgegangenen lindern kann, so ist es die innige und warme Theilnahme, wie sie sich bei K.'s Abschied kund gab. Er hinterläßt eine tief trauernde Wittwe und drei hoffnungsvolle Söhne. Mögen sie ihres Vaters würdige Söhne werden! —

Zittau. P. H. Sillig.

40. Karl Friedrich Leopold Eversmann,

geh. Regierungsrath zu Düsseldorf;

geb. den 23. Sept. 1768, gest. den 8. Febr. 1844 *).

E., auf dem Gute Brachwitz (Prov. Sachsen, Rgrbzk. Merseburg) geboren, war der vierte Sohn des in der Blüthe seines Lebens vollendeten Kriegs- und Domänenraths und Oberamtmanns Alexander Friedrich Karl Eversmann auf Gibichenstein. Von Natur mit allen Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgestattet, welche bei gründlicher Schulbildung eine wachsame Erziehung bekunden und belohnen, war es der Mutter größte Sorge, ihren Sohn einem bewährten Institute anzuvertrauen. Die Wahl fiel auf das Joachimsthaler Gymnasium, das den Ruhm freier individueller Entwickelung der Anlagen seiner Schüler in E. bethätigt hat. Sobald die vorherrschende Neigung zu mathematischer Ausbildung erkannt war, verließ E. auf den Rath des damaligen Vorstandes das Gymnasium, um sich in Brieg, unter der Leitung des Ingenieurhauptmanns v. Reibnitz, der Mathematik und den einschlägigen praktischen Wissenschaften zu widmen. Die raschen Fortschritte des Jünglings lenkten die Aufmerksamkeit des Obristen v. Larisch, Kommandeurs eines Füsilierbataillons auf seine weitern Bestrebungen, und vermochten ihn, in dem jungen E., der von Mutterseite des Obristen Neffe war, den Entschluß zur Reife zu bringen, in's Militär einzutreten. Stolz, der ruhmgekrönten Armee des großen Königs anzugehören, kannte sein Eifer, sich der Ehre werth zu machen, keine Grenzen, so daß er bald die Bewunderung seiner Vorgesetzten auf sich zog und ihm zum reichen Lohne seiner Liebe zum Dienste und seines Ernstes in den Studien die Gnade zu Theil ward, bei der großen Königsrevüe zwischen Liegnitz und Leuthen 1787 Friedrich Wilhelm II. vorgestellt zu werden. Die, um den frühen Tod

*) Düsseldorfer Zeitung, Beil. zu Nr. 72. 1844.

ihres Mannes trauernde, Wittwe konnte sich indeß mit dem Gedanken nicht vertraut machen, ihren hoffnungsvollen Sohn den Wechselfällen des Kriegsglücks ausgesetzt zu sehen; sie bat und drang so lang in ihn, bis er der Mutter nachgab, um den Abschied einkam und nach Berlin ging, muthig genug, sich dem Minister v. Heinitz und dem Direktor Freiherrn von Stein vorzustellen und um die Zulassung zum Examen als Baukonduktcur zu bitten. Der Erfolg der Prüfung gewann ihm die Zuneigung seiner Examinatoren und belohnte ihn mit Aufträgen geographischer Vermessungen in der Grafschaft Mark, wodurch ihm dann der Wirkungskreis eröffnet ward, den er mit eben so viel Einsicht als Ausdauer, mit eben so viel Geist als Kraft ein halbes Jahrhundert lang ausgefüllt hat, dergestalt, daß sein Name in seinen Werken fortlebt. Im J. 1788 mit fixirten Diäten an den Rhein versetzt, um unter der Leitung des verdienstvollen Oberdeichinspektors Bach an dem Rheinbaue zu arbeiten, erwarb er sich sehr bald das volle Vertrauen seines neuen Vorgesetzten. Drei Jahre darauf, 1791, zum Wasserbauinspektor in Rees ernannt, war E. bei der Ausführung des Büderich'schen und Bislich'schen Rheindurchstichs thätig. Nach einem so wichtigen, glücklich vollbrachten Werke, eilte er, die Gränzen amtlicher Befugnisse für sich zu erweitern. Er meldete sich zum großen Examen und ärntete den Beifall der Oberbaudeputation, welche den damaligen Präsidenten Morgenländer und die geheimen Oberbauräthe Roth und Gylly zur Prüfung kommittirt hatte, in solchem Maaße, daß ihm der ehrenvolle Auftrag ertheilt wurde, auf Kosten des Ministeriums die Wasserbauwerke in Brandenburg, Sachsen und Schlesien zu bereisen. Im J. 1799 nach Rees zurückgekehrt, erweiterte E. seinen Blick auf den Rheinstrom, von der Quelle bis zur Mündung die lebendige Wassermasse verfolgend, welche geheimnißvoll in ihren Tiefen, bald unter der Täuschung ruhiger Oberfläche ihre Fahrbahn verschließt, bald unter meerartigem Brausen bestellte Aecker und bewohnte Häuser verschlingt, oder von Eismassen in dem bekannten Laufe gehemmt, gewaltsam ein neues Bett gräbt. Aber kaum vertraut mit der nunmehrigen Aufgabe seines Lebens, unterbrach die verhängnißvolle Losreißung des Herzogthums Cleve, ostseits Rheins, die eben entwickelte Thätigkeit. E. ward 1806 Salineninspektor zu Köborn und dann ingénieur des ponts et chaussées. Aus dieser Zeit finden sich keine Notizen aus seinem Leben. Ihm war der Rhein ein vaterländischer Strom. Dem fremden Herrscher konnte E. dienen um des Gewissen willen, politisch unfrei, nicht dem Geiste leben, der die Pflicht beseelt. Als

aber im Jahre 1809, dem trostlosesten in der Geschichte des deutschen Vaterlands, der Rhein das clevische Land überflutete, da sehen wir den Brücken- und Wegeingenieur mit Gefahr seines Lebens zur Rettung herbeischiffen und namentlich da das größte Wagniß bestehen, wo die von Goethe*) gefeierte Johanna Sebus bei Cleverham in den Wellen ihren Tod fand. Mit dem Herannahen der siegreichen Heere ging für E. ein neues Leben auf, und das erste Zeichen der im Herzen bewahrten Treue gab er bei dem durch ihn erleichterten Uebergang eines, von Anholt unter Narischkin anrückenden russ. Korps über den Rhein, Angesichts französ. Vorposten im Winter 1813—1814. Nicht weniger bekundete er seinen Patriotismus in den, in Gemeinschaft mit den Einwohnern von Rees und Gegend getroffenen Veranstaltungen zur Bewirthung der Truppen und zur Linderung der allgemein herrschenden Noth. Bei Installirung der königl. Regierung zu Cleve 1816 zum Wasserbaurath ernannt, fühlte sich E. seinem Berufe wiedergegeben. Dem großen Plane der angestammten Regierung in Regulirung des Rheinstromes begegnend, entwarf er das kühne Projekt zum Griethäuser Kanale, und führte es aus. Die Vereinigung der Regierung zu Cleve mit der zu Düsseldorf 1822, erweiterte seinen Wirkungskreis, und die von ihm edirte Karte**) hat viele Denkmale seiner kühnen Entwürfe, seiner bald vorbeugenden, bald rettenden Einsicht, so wie seiner, bis zum Kunstfleiße gesteigerten Technik aufzuweisen. Dem Auge des Königs***) konnte das verdienstvolle Leben und Wirken nicht verborgen bleiben. Bei dem Krönungs- und Ordensfeste 1827 wurde E. mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse begnadigt und am 15. Sept. desselben Jahres, am Tage seines Jubiläums, mittelst allerh. Kabinetsordre vom 5. desselben Monats das Prädikat eines geheimen Regierungsrathes ihm allergnädigst beigelegt. Ein weiterer Beweis des Vertrauens, das E. bei den vorgesetzten Behörden erworben, ist daraus zu entnehmen, daß ihm in demselben Jahre die Oberaufsicht auf das Wasserbauwesen an der Ruhr durch Vermittelung des Oberpräsidenten v. Westphalen und Geheimenraths Frhrn. v. Vincke†)

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

**) Hydro-technico-geograph. Darstellung des Rheines, seiner Ufer und seines Inundations-Gebietes, von Weringen abwärts bis zur kön. niederland. Gränze, auf eine Länge von 22 Meilen in 9 Sektionen zusammengetragen u. herausg. von Fried. Eversmann, 1836. Im königl. lithogr. Institut zu Berlin.

***) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

†) Die Biogr. dieses am 2. Dec. desselben Jahres gest. Ehrenmannes wird dieser Jahrg. des N. Nekr. enthalten.

Excellenz, übergeben ward. Bis wenige Wochen vor seinem Heimgange kräftig thätig, vollendete unter der Regierung des vierten der Könige, denen er aufrichtig ergeben war und treu gedient hat, im Schoße seiner Familie sein verdienstvolles Leben, geehrt von Allen die ihn kannten, hochgeschätzt von seinen Vorgesetzten, geliebt von seinen Kollegen, fortlebend in seinen Werken.

41. Johann Metzger,

Maler zu Florenz;

geb. im J. ...., gest. d. 9. Febr. 1844 *).

Er verschied zum Leidwesen seiner dortigen Freunde und Bekannten, nach kurzer aber schmerzhafter Krankheit, einer Entzündung des Gehirns, im Alter von 77 und einigen Jahren. Er war aus dem Badischen gebürtig, lebte aber seit langer Zeit in Florenz, wo er einst unter die Zahl der Schüler von Raphael Morghen gehörte. Später beschäftigte er sich viel mit Restauration alter Gemälde und genoß als Kunstkenner eines ausgebreiteten und wohlbegründeten Rufes. In dieser Eigenschaft ist er häufig zu Rathe gezogen worden, war bei'm Ankaufe vieler Kunstwerke von Bedeutung thätig und fand sich namentlich in Auftrag des Königs von Baiern, von welchem er einen Jahrgehalt genoß, mehrfach in dieser Beziehung seit Jahren beschäftigt. Wegen seines biedern und rechtlichen Charakters wurde der Verstorbene allgemein geschätzt und sehr viele unserer deutschen Landsleute, welche Italien bereisten, werden sich seiner gewiß noch wohl erinnern. M. hatte sich in Florenz verheirathet und hinterläßt eine zahlreiche Familie.

* 42. Johann Adolph Wilhelm Heinrich Friedrich Werdermann,

königl. preußischer Hauptmann zu Liegnitz;

geb. den 15. März 1795, gest. den 10. Febr. 1844.

Er wurde zu Goldberg in Schlesien geboren, von wo sein Vater schon im J. 1796 als Rath zu der Kriegs- und Domainenkammer nach Petrikau versetzt wurde und 2 Jahre darauf, bei der Verlegung dieses Amtes nach Kalisch, seinen Wohnort abermals ändern mußte. Der Knabe wurde im Vaterhause erzogen und lernte schon früh die Schrecknisse des

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 51.

Krieges kennen, durch den seine Aeltern aus ihrem Wohnorte vertrieben und aller Habe beraubt wurden. In Kalisch erhielt er den ersten Unterricht und zwar auf der polnisch-katholischen Schule; als seine Aeltern aber im J. 1807 unter tausend Mühsalen sich nach Guhrau zurückzogen und der Schulunterricht daselbst zu mangelhaft war, so wurde er nach Liegnitz in das Haus seines Oheims, des Professor Werdermann *), gegeben, um daselbst das Gymnasium zu besuchen. Doch auch hier blieb er nicht lange, kam vielmehr im J. 1810 auf das Magdalenen-Gymnasium nach Breslau, wo er sich mit allem Eifer den Wissenschaften hingab, um sich später dem Studium der Rechte zu widmen. Allein mit dem Tode seines Vaters zu Ende des J. 1811 schwand ihm die Möglichkeit, länger das Gymnasium und später die Universität besuchen zu können und er sah sich genöthigt, seine Bestimmung zu ändern und zur Oekonomie überzugehen. Er wurde daher im Frühlinge 1812 als Zögling dem Amtsrath Hagemann **) zu Herrnstadt übergeben und wiewohl er sich diesem Wechsel seines Berufs ungern unterworfen hatte, so war er doch fleißig und thätig und erwarb sich bald die Liebe seiner Vorgesetzten. Als im J. 1813 der König ***) den berühmten Aufruf an sein Volk ergehen ließ, war W. unter den Ersten, die sich unter die Fahnen stellten und wurde am 10. Februar in das Jägerdetaschement des brandenburg'schen Husarenregiments eingereiht. Eine Abtheilung desselben, bei der auch er sich befand, stand darauf eine Zeitlang unter dem Thielemann'schen Streifkorps, und er nahm unter andern an den Schlachten bei Gr.-Görschen, Bautzen, an der Katzbach, Leipzig, Laon, Paris und an meheren Gefechten bei Zeitz, Merseburg, Naumburg a. d. S., Altenburg, Gelnhausen, Montmirail, Meaux und La Chaussée Theil. Bei Zeitz wurde sein Pferd unter ihm erschossen und er erhielt eine leichte Wunde, die ihn 17 Tage an diesen Ort fesselte, von wo er dann völlig geheilt dem Thielemann'schen Korps nachging; er erreichte es erst bei Leipzig, als die Schlacht schon begonnen hatte. Auch hier leitete ihn Gottes Hand glücklich durch alle Gefahren, unter fortwährenden Scharmützeln drang das Korps bis Frankfurt a. M. vor, wo es aufgelöst wurde und sämmtliche Jägerdetaschements zu ihren Regimentern zurückkehrten. Auch W. kehrte zum brandenburg'schen Husarenregimente zurück und erwarb sich durch seine Tapferkeit

---

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 265.
**) Eine kurze Notiz s. 10. Jahrg. S. 949.
***) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

und Standhaftigkeit in der Ertragung von Strapazen das Lob seiner Vorgesetzten, was mehere belobende Zeugnisse beweisen, die sich unter seinen Papieren fanden. Nach Beendigung des Feldzuges 1814 rückte er mit seinem Detaschement in Berlin ein, wo Alle, die nicht fortdienen wollten und unter denen auch er sich befand, in ihre Heimath entlassen wurden. Er kehrte nun nach Herrnstadt in die frühern Verhältnisse zurück; doch als die kurze Ruhe durch die Rückkehr Napoleon's wieder gestört wurde und der König abermals zu den Waffen rief, ergriff auch er sie wieder und wurde dadurch nun für immer dem friedlichen Landbaue entrückt. Er meldete sich in Berlin und wurde in die Reservekompagnie eines Landwehrregiments gestellt; ehe diese aber noch dem Regimente nachgesendet wurde, war der Streit ausgefochten und der Friede geschlossen. Das 12. Landwehrregiment, dem er angehörte, kehrte aus Frankreich zurück, nahm in Kosel seine Reserve auf und wurde dann aufgelöst. Nun ging er nach glücklich bestandenem Officierexamen in die Linie über und wurde dem ersten westpreuß. Infanterieregimente, dem jetzigen 6. Regimente, eingereiht, dessen Garnison Brieg war. Im Jahre 1817 führte er einen Rekrutentransport nach Trier, wurde dann nach Rawitsch, später nach Posen und im J. 1819 nach Glogau versetzt, wo er endlich als Lehrer an der Divisionsschule einen ehrenvollen Wirkungskreis und gerechte Anerkennung seiner vielen und gründlichen Kenntnisse finden sollte. Da er bei dem Antritte seiner ökonomischen Laufbahn aus der ersten Klasse des Breslauer Gymnasium abging, so hatte er mit Hilfe seines regen Geistes, der ihn alle Schwierigkeiten bei dem Studium der Wissenschaften leicht überwinden ließ, schon eine veste Grundlage für seine spätern Kenntnisse gelegt und die kriegerische Laufbahn, für welche er durch die Freiheitskriege bestimmt wurde und in der seinem Talente und seiner geistigen Tüchtigkeit ein so beschränktes Feld angewiesen war, hinderte ihn nicht, die Ausbildung seines Geistes mehr und mehr zu vervollkommnen. Während der Feldzüge in Frankreich hatte er das Französische, mit Hilfe seiner grammatischen Vorkenntnisse, fertig sprechen gelernt und hatte sich darauf im Frieden in den Wissenschaften, vorzüglich aber in der deutschen Sprache bedeutend vervollkommnet. Als Lehrer an der Divisionsschule in Glogau wirkte er bis zum J. 1825 mit dem größten Segen und wußte durch Frohsinn und seine ansprechende Art die Lehrgegenstände zu behandeln, allen seinen Schülern, die sich noch durch seine Offenheit und Herzensgüte zu ihm persönlich hingezogen fühlten, den rechten Sinn

für ihre Studien einzupflanzen. Im J. 1825 vermählte er sich mit der Tochter des Pastor Kügler in Carolath und Pflegetochter des Hoffiskal Dehmel zu Gr. Glogau. Als Adjutant zum 2. Bataillon des 6. Landwehrregiments nach Bunzlau versetzt, kehrte er im J. 1829 wiederum als Lehrer der deutschen und französischen Sprache nach Gr. Glogau zurück, ward 1837 zum Hauptmann befördert und nach Liegnitz versetzt, wo er bis zu seinem Tode blieb. Von seinen in glücklicher Ehe erzeugten Kindern überlebten ihn 3 Söhne und 2 Töchter. W. war seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen von Jedermann geliebt. Ueber die häuslichen Sorgen, mit denen er lebenslang zu kämpfen hatte, da er kein Vermögen besaß, half ihm sein heiterer Sinn leicht hinweg; nie raubten sie ihm die Freudigkeit in Ausübung seiner Pflichten. Waren doch Herzensgüte und Frohsinn die Grundzüge seines Charakters; dabei besaß er eine reiche Ader von Witz, Eigenschaften, die ihn zu einem immer willkommenen Gesellschafter, und Allen denen, die mit ihm im Leben zusammentrafen, unvergeßlich machten. Kleine scherzhafte Gedichte auf festliche Vorgänge im Kreise seiner Freunde gelangen ihm ausgezeichnet. Nicht blos seine Freunde und die gebildeten Bewohner von Liegnitz, sondern selbst die rohen Naturen, mit denen ihn der Dienst zusammenführte, betrauerten den Tod eines Mannes, der, als er nahe daran war, durch Avancement seine Lage verbessert und sich eine sorgenfreiere Existenz bereitet zu sehen, im kräftigsten Mannesalter aus der Mitte seiner Kinder und aus den Armen seiner Gattin gerissen wurde.

* 43. Christian Friedrich Falkmann,

fürstl. lippe'scher Rath und Direktor des Gymnasiums zu Detmold;

geb. d. 2. Juli 1782, gest. d. 11. Febr. 1844.

F. war der dritte Sohn des verstorbenen Amtmanns Falkmann zu Schötmar. Er wurde daselbst geboren, besuchte die dortige Rektorschule und ging dann, nachdem er die gewöhnlichen Vorkenntnisse erlangt und den ersten Grund zu seiner Kenntniß der alten Sprachen bei dem damaligen alten Rektor Potthast gelegt, auf das Gymnasium zu Lemgo über. Er verdankte jedoch wohl den größten Theil seines bis dahin erlangten Wissens seinem eignen, schon früh erwachten unermüdlichen Fleiße und rastlosen Streben nach Allem, was ihm wissenswerth schien, da die Gelegenheit zur Förderung, namentlich im gelehrten Wissen, welche ihm die damalige Beschaffenheit dieser Schule, die fast nur für Dorfkinder ein-

gerichtet war, bot, wohl nicht anders als sehr gering seyn konnte und er dennoch, als er in das Gymnasium eintrat, bereits für die zweite Klasse tüchtig befunden wurde. In Lemgo bildete er sich nun nicht allein in der Schule, sondern auch unter der häuslichen Leitung des trefflichen Rektor Mensching, dessen er, als Menschen und Lehrers, oft mit Liebe gedachte, weiter fort. Sein Durst nach Wissen fand hier alsbald reichlichere Nahrung, sowohl weil die Schule selbst damals schon die Knospen zu der bald darauf folgenden Blüthe, zu welcher sie unter dem Rektorate des bekannten, nachher als Rektor des Gymnasiums zu Soest verstorbenen, Reinert's gedieh, zu treiben angefangen hatte, als auch, weil ihm hier zum Privatstudium nicht nur die Bibliothek seines Rektors, sondern auch noch manche andere Privatbibliothek, die er aufzufinden und sich zugänglich zu machen wußte, zu Gebote stand. Hier wuchs immer mehr in ihm jener schon in seinen Kinderjahren sich äußernde Drang und jene Begierde nach dem Lesen aller möglichen Bücher, welche ihm bis an sein Ende eigen blieb und wodurch er sich vielseitiges Wissen sowohl, als literarische Kenntnisse von nicht geringer Bedeutung erwarb. Er las schon hier Bücher der verschiedensten Art, wie sie ihm jene Bibliotheken darboten, juristische, medicinische, philosophische, die ihm zum größten Theile damals noch sehr wenig verständlich seyn mußten, darum aber, je mehr Hindernisse sie ihm durch Unbekanntschaft der Sprache oder strenge Wissenschaftlichkeit der Form entgegen stellten, nur desto mehr seinen Fleiß und Scharfsinn reizten. Nachdem er nun, ohne daß jedoch unter solchen Privatstudien seine Schularbeiten gelitten hätten, gegen das Ende des Jahrhunderts das Gymnasium zu Lemgo mit einem ehrenvollen Maturitätszeugnisse verlassen hatte, bezog er die Universität Göttingen, um sich daselbst dem Studium der Theologie zu widmen. Er ergriff dasselbe mit vielem Eifer und großer Vorliebe, welche sich namentlich in seiner frühen thätigen Theilnahme an den praktischen Uebungen der jungen Theologen in katechetischen und homiletischen Seminarien und gelehrten Gesellschaften, an deren Spitze damals ein Stäudlin*), Planck**) und v. Ammon standen, bewiesen. Nach vollendetem Triennium kehrte er in sein Vaterland zurück und ward nach der bald darauf, am 3. Okt. 1803, bestandenen Prüfung unter die Zahl der Landeskandidaten aufgenommen und ihm die licentia concionandi ertheilt. Diese benutzte

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 387.
**) — — — 9. — — — S. 837.

er denn auch anfangs zu öfterer Unterstützung der seinem Geburtsorte nahe wohnenden Geistlichen. Bald aber sollte sein Schicksal eine so günstige Wendung nehmen, als es sich der einfache Jüngling vom Lande wohl nie hatte träumen lassen. Vielleicht daß schon bei dem Kandidatenexamen der damalige Generalsuperintendent von Köln auf den Fleiß und die Kenntnisse des jungen Mannes aufmerksam geworden war und ihn in näherem Umgange auch in moralischer Hinsicht kennen gelernt und lieb gewonnen hatte — wie er denn öfter auserkohren wurde, ihn auf seinen Visitationsreisen zu begleiten; — genug, er hatte das hohe Glück, von dem Generalsuperintendenten von Köln der Fürstin Paulina als Lehrer und Erzieher ihrer Kinder, der beiden Prinzen zur Lippe, empfohlen zu werden. Diese ehrenvolle Stellung bekleidete er fast zehn Jahre hindurch und erfreute sich diese ganze Zeit des Vertrauens und der Gnade der großen Fürstin, sowie der ehrenden Anhänglichkeit uud Liebe seiner erlauchten Zöglinge in hohem Grade. Ja, es wich der nachwirkende Segen dieser Stellung auch sein ganzes nachfolgendes Leben nicht von ihm, indem die Beweise fürstlicher Huld in Briefen, Geschenken und Gnadenbezeigungen manchfacher Art ihm auch später manchen Augenblick seines Lebens verschönten. Aber auch in geistiger, mehr innerlicher Hinsicht, hatte diese Stellung den wohlthätigsten Einfluß auf sein ganzes Wesen. Nicht nur, daß die hohe Umgebung, in der er lebte, seine ländlich einfachen Sitten verfeinerte, die Reisen, welche er gelegentlich als Begleiter der Prinzen im Gefolge der Fürstin an die verwandten fürstlichen Höfe machte, ihm mehr Kenntniß der Welt und Lebensgewandtheit gaben: sondern es veranlaßte ihn das Alles auch, theils sich gründlichere Kenntnisse und Uebung in den neueren Sprachen zu verschaffen, als es ihm bisher möglich gewesen war, theils überhaupt so manche geistige Anlage auszubilden, welche zur Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens dient. Namentlich aber weckte die Hand der Fürstin, die so manche schlummernden Talente zu finden und zu ermuthigen wußte, auch die in ihm ruhende Gabe der Dichtkunst zu einem regeren und offneren Leben. Und so kam es, daß er im Jahre 1818 seine schriftstellerische Laufbahn mit den in Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht erschienenen „Poetischen Versuchen" eröffnete, welche wenigstens durch ein den jungen Dichter sehr erfreuendes Schreiben von Jean Paul Friedrich Richter Anerkennung*) und Ermuthigung fanden. Jedoch, so sehr diese Gabe auch dazu diente, den Dichter selbst zu beseligen und seinem Gemüthe

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

vermöge der Natur und der größtentheils von ihr eingeflößten religiös-erhabenen Stimmung Reinheit und hohen Sinn zu erhalten; so sehr sie dazu diente, zahllose Gelegenheiten und Zeitpunkte in seinem eignen inneren und äußeren, wie in dem Leben ihm verwandter oder befreundeter Menschen zu verschönern: so war sie doch nicht Dasjenige, worin er seine Lebensaufgabe finden sollte. Diese war anderer und wichtigerer Art. Als im Jahre 1813 seine fürstlichen Zöglinge seiner ferneren Führung nicht mehr bedurften, stellte es ihm die Gnade der Fürstin frei, zwischen einer Pfarrei und einer Anstellung als Lehrer bei dem Gymnasium zu Detmold zu wählen. Er wählte, obgleich er alle diese Jahre hindurch seine Predigtübungen nie ganz eingestellt hatte und selbst vom Anfang an nicht ohne Beifall aufgetreten war, das Letztere. Was ihn dazu bewog, war vielleicht mehr der längst ihm inwohnende, mehr und mehr gewachsene Sinn für literarische Beschäftigung, den er in der Residenz eher befriedigen konnte, als auf einer Dorfpfarrei, und zu dessen Befriedigung ihm eine Lehrstelle an einer gelehrten Schule mehr Gelegenheit und Veranlassung gab, als die einfachere, mehr in denselben Gleisen verlaufende praktische Thätigkeit eines Seelsorgers, als eine Abneigung gegen sein früheres Studium*). Und so erfolgte denn in demselben Jahre 1813, in welchem er den bisherigen Unterricht auf dem Schlosse aufgab, sein Uebergang an das Gymnasium, indem ihm am 20. Dec. jenes Jahres die durch erhaltene anderweitige Bestimmung vakant gewordene Stelle eines Prorektors an demselben übertragen ward; der Rathstitel war ihm schon einige Jahre früher von der Fürstin ertheilt worden. Da er sich bereits kurz vorher, am 8. Okt. 1813, mit Justine Dorothee, der jüngsten Tochter des dermaligen Rathes Kellner in Detmold vermählt hatte und sein Gehalt als Prorektor außer der ihm von der Fürstin für seine auf dem Schlosse geleisteten Dienste ausgesetzten Pension nur gering war, so begann er Privatunterricht in den neueren Sprachen zu ertheilen, da

*) Mit welch' regem Interesse ihn, wenigstens damals noch, jede auf dem Gebiete des religiösen Lebens auftretende und Aufsehen machende Erscheinung erfüllte und zugleich welcher Art seine religiöse Richtung von Anfang war — und bis an das Ende seines Lebens blieb sie dieselbe, — zeigt auch seine in „95 Gegenthesen" gefaßte Beantwortung der bei Gelegenheit der 300jährigen Feier der Reformation, 1817, von dem damaligen Archidiakonus der Nikolaikirche in Kiel, Klaus Harms aufgestellten 95 Sätze, die Zeitirrthümer in der Religion betreffend, welche er pseudonym „von Eusebius Wahrlieb, einem Nichttheologen," mit dem Motto: 1. Kor. 4, 20: „Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft" gleich im folgenden Jahre herausgab.

diese auf dem Gymnasium damals noch nicht öffentlich gelehrt wurden. Er gab darin — außer den öffentlichen Lehrstunden — lange Jahre hindurch die Woche 15 bis 18 Stunden Unterricht, gewöhnte sich unter diesen Umständen an ein sehr frühes Aufstehen, schnelles Arbeiten, wie überhaupt an große Regelmäßigkeit des Lebens und möglichste Benutzung seiner Zeit. Diesen Privatunterricht in den neueren Sprachen hat er auch ziemlich in demselben Umfange bis etwa ein Jahr vor seinem Tode, wo ihm der größte Theil desselben durch Verbindung einer sogenannten Realschule mit dem Gymnasium und demgemäße Anstellung eines besonderen Lehrers dieses Unterrichtszweiges auch für die Schüler der gelehrten Schule, entzogen wurde, beibehalten und dabei sich namentlich im Englischen, welches er seit den letzten 20 Jahren seines Lebens mit immer größerer Vorliebe trieb, reiche und besonders in grammatikalischer und lexikalischer Hinsicht tief gehende Kenntnisse erworben. Jedoch behandelte er diese Sprachen, wenn auch immer mit großer und strenger Gründlichkeit und Genauigkeit*) — weil ihm alles Unsichere und Schwankende durchaus verhaßt war und er sich wahrhaft unglücklich fühlen konnte, wenn er über einen, auch den kleinsten, Punkt der Orthoëpie oder Grammatik trotz alles Nachsuchens keine bestimmte Auskunft erhalten konnte — keineswegs bloß als Lehrgegenstände, sondern das immer tiefere Eindringen in Form und Geist der Sprache war für ihn selbst Bedürfniß und immer erneuter Gegenstand des Genusses. Er war bekannt mit einem großen Theile der älteren und neueren englischen Literatur, wie ihre Erzeugnisse in Zeitschriften, Romanen und anderweitigen Poesieen nach Deutschland gelangten und stand außerdem mit manchen in dieser Kenntniß sich auszeichnenden Männern in lebhaftem Bücheraustausch und auch mündlichem, gelehrt-freundschaftlichen Verkehr. Jedoch Dasjenige, worin er als Lehrer nicht allein, sondern auch als Schriftsteller das Meiste leisten sollte, Dasjenige, was seinen Namen auch über die Grenzen seines kleinen Landes hinaustrug, sind die Verdienste, welche er sich um die wissenschaftliche Bearbeitung der deutschen Sprache, des schriftlichen sowohl, als mündlichen Vortrags derselben, erworben hat. Er hatte auf Beides schon in früher Zeit, wenn auch mehr unbewußt, sein Augenmerk gerichtet; die Form, die Bestimmtheit und Schönheit des Ausdrucks aller

*) Seine Grundsätze über die Art des Unterrichts in den neueren Sprachen legte er in einer eignen Abhandlung in dem Schulprogramme des Jahres 1839 nieder.

seiner Gedanken war ihm nie gleichgiltig. Und dieß Streben wuchs und wurde zur Kunst, je mehr ihm Veranlassung und Nöthigung kam, diesen bis in den Anfang unseres Jahrhunderts sehr vernachlässigten Unterrichtsgegenstand zu lehren und deshalb wissenschaftlich zu behandeln. Er mußte dazu dieses ganze Gebiet für sich selbst erst durchforschen und bearbeiten, sich die Kenntnisse, deren er als Lehrer bedurfte, erst aus sich selbst schaffen. Die erste Frucht der dieserhalb gemachten Studien wurde die schon im Jahre 1818 bei Hahn in Hannover erschienene, schon im Jahre 1823 aber gänzlich umgearbeitete und verbesserte „Methodik der deutschen Stylübungen," ein für Lehrer im deutschen Unterricht bestimmtes Buch. Schon im nächsten Jahre folgte ihr das für Schüler der unteren Klassen bestimmte „Stylistische Elementarbuch," welches bis zum Jahre 1838 fünf Auflagen erlebte und in meheren Ländern Deutschland's dem deutschen Unterrichte auf Gymnasien zum Grunde gelegt wurde. Der glückliche Erfolg nicht allein, sondern viel mehr noch die hiermit aufgefundene eigentliche Bestimmung und in seinem Geiste den fruchtbarsten Boden findende Richtung eröffnete sich von jetzt an in immer vollständigeren und durchgearbeiteteren Werken eine von Jahr zu Jahr sich erweiternde Bahn. Bereits 1822 war auch das für Schüler der mittleren und höheren Klassen bei „dem öffentlichen, wie bei'm Privatunterrichte" bearbeitete „Hilfsbuch der deutschen Stylübungen" in seiner ersten Gestalt an's Licht getreten. Da jedoch diese erste Bearbeitung dem Verfasser nicht genügte, so erschien dasselbe bald in gänzlich veränderter und vervollkommneter Gestalt unter dem Titel: „Praktische Rhetorik für die oberen Klassen der Schulen und zum Selbstunterrichte." Dieses im Jahre 1831 zuerst erschienene, die Styllehre des Verfassers in ihrem vollständigsten Umfange und ihrer vollendetsten Form enthaltende Werk erlebte binnen fünf Jahren drei Auflagen. Hiermit glaubte der Verfasser diejenige Seite des von ihm bearbeiteten Gebietes, welche die schriftliche Ausdrucksweise befaßt, erschöpfend behandelt zu haben; es fehlte noch die Behandlung der mündlichen Vortragskunst. Dieß war das Lieblingskind, mit dem der Verfasser sich neben der Bearbeitung jener Werke bereits lange Jahre fortwährend getragen hatte. Er hatte dazu große Vorstudien gemacht, die nicht bloß die neueren, bis dahin erschienenen Werke der Art — welche seiner Ansicht von einem solchen Werke großentheils sehr wenig genügten — sondern namentlich auch die klassischen Rhetoriker des Alterthums umfaßten. Es erschien diese Arbeit in den Jahren 1836 und 1839 in zwei Bänden unter dem Special-

titel: „Declamatorik oder: vollständiges Lehrbuch der deutschen Vortragskunst.“ Es behandeln diese beiden bis dahin erschienenen Bände allerdings nur erst noch den „ersten oder theoretischen Theil“ des ganzen Werkes, das der Verfasser beabsichtigte; es sollte noch der praktische Theil oder die Beispielsammlung folgen, wozu die Materialien auch großentheils bereits vorhanden waren; zu ihrer vollständigen Bearbeitung ließen jedoch häusliche Verhältnisse und Leiden, eignes Befinden, sowie auch endlich buchhändlerische Hindernisse den Verfasser nicht mehr kommen. Es läßt sich jedoch nicht verkennen, daß auch in vorliegender, obgleich bloß die Theorie enthaltender Gestalt das Werk schon ein vollendetes Ganze bildet, dessen Studium wenigstens den Lehrer des mündlichen Vortrages auf Schulen hinreichend zur richtigen Leitung dieser Uebungen befähigen wird. Was endlich die äußeren Verhältnisse als öffentlicher Lehrer am Gymnasium betrifft, wie sie sich während dieser Zeit gestaltet hatten, so ist bereits oben bemerkt worden, daß er als Prorektor an demselben sein Amt antrat. In der späteren Zeit wechselte lange Jahre zwischen ihm und den zwei anderen oberen Lehrern das Direktorat der Schule, bis ihm dasselbe endlich im Jahre 1834, zugleich mit einer bleibenden Dienstwohnung, dauernd übertragen wurde. Seine hauptsächlichsten Lehrgegenstände wurden, nachdem er in der ersten Zeit in allen Sprachen und Wissenschaften in den verschiedensten Klassen Unterricht ertheilt, seit den letzten 20 Jahren etwa, außer den schriftlichen und mündlichen Uebungen in der deutschen Sprache in den drei oberen Klassen, Geschichte, Naturgeschichte, und bis auf die letzten Jahre, wo ihm dieser Unterricht durch einen jüngeren Lehrer abgenommen wurde, auch Naturlehre. Ist es mir erlaubt, schließlich noch ein Wort zu sagen über den Geist, in welchem er als Lehrer seine Lehrgegenstände vortrug und als Pädagog der Jugend gegenüber stand, so muß man in ersterer Beziehung wohl anerkennen, daß er es sich mit treuem Fleiße angelegen seyn ließ, in materieller Hinsicht seine Lehrgegenstände mit möglichster Gründlichkeit und durch die Fortschritte der Zeit dargebotener fortwährender Erweiterung und Vervollständigung zu ergänzen, sowie in formeller Hinsicht, sie an den Faden der besten Lehrbücher sowohl zu knüpfen, als auch mit Hinzufügung und Durchdringung seines Stoffs mit logischer Uebersichtlichkeit und Klarheit sie vorzutragen; es zeugen von Beidem durch Zahl, Reichhaltigkeit und Methodik noch die hinterlassenen, zum Behuf des Unterrichts ausgearbeiteten Hefte. Hinsichtlich des ganzen Geistes aber, mit welchem er der allgemeinen Leitung und

Bildung der Jugend vorstand und welchen er selbst für Wissenschaft und Leben seinen Schülern, mit denen er, je älter sie wurden, in einem desto näheren, väterlich-freundschaftlichen Verhältnisse stand, einzuflößen suchte, läßt sich nicht verkennen, daß es der Geist einer ächt, aber frei religiösen Humanität war, der für alles Wissenswürdige, Wahre und Schöne Sinn hatte und den Sinn öffnete.

44. Johann Nepomuk Stiepanek,

Schriftsteller zu Prag;

geb. den 19. Mai 1783, gest. den 12. Febr. 1844*).

St. wurde in der k. Kreisstadt Chrudim geboren, wo sein Vater ansässiger Bürger und Wirthschaftsbesitzer war. Nachdem er die Stadtschulen mit dem besten Erfolg zurückgelegt hatte, studirte er mit gleichem Eifer in Leutomischl die Gymnasial-, dann in Prag die philosophischen Lehrgegenstände. Hierauf widmete er sich der Theologie. Im ersten Jahre seiner theologischen Studien, nämlich im J. 1800, forderte die Regierung Prags studirende Jugend auf, sich unter die Fahnen des Erzherzogs Karl zu sammeln, um das Vaterland gegen das abermalige Vordringen des vieljährigen Feindes, gegen die Franzosen zu schützen und zu vertheidigen. St., der von frühester Jugend sein Vaterland und dessen Regentenhaus mit ächt patriotischer Begeisterung liebte, eilte als 17jähriger Jüngling in die Reihen der Legion, bei welcher die Studirenden das Leib-Bataillon des Erzherzogs bildeten. Im December 1800 zog dieses Bataillon dem Feinde nach Budweis entgegen, und nachdem der zu Luneville am 9. Febr. 1801 geschlossene Friede eine weitere Vertheidigung des Vaterlandes für dießmal überflüssig machte, setzte St. seine theologischen Studien fort. Schon vor erreichtem 22. Jahre hatte er sie vollendet, und da in diesem jungen Alter nach den kanonischen Gesetzen die höhern geistlichen Weihen ihm nicht ertheilt werden konnten, widmete er sich wissenschaftlichen Arbeiten, besonders der vaterländischen Geschichte und der böhmischen Sprache und Literatur, für welche er von frühester Jugend eine große, von seinem Vater ererbte Vorliebe hatte. Diesen liebgewonnenen neuen Wirkungskreis verließ er aber nicht mehr, und da seine wissenschaftlichen Leistungen Beifall fanden, so ist er zu dem frühern theologischen Beruf nicht mehr zurückgekehrt. Von Zeit zu Zeit verfaßte er böhmische Gedichte, Volks- und Kriegslieder. Letz-

*) Aus „Einige Lebensumstände u. Leistungen ꝛc. Prag. 1844."

tare sammelte er der Aufforderung des Fürsten Maximilian von Lobkowitz gemäß, vermehrte sie mit meheren übersetzten Kriegsliedern und der Fürst ließ diese Sammlung im Jahr 1809 drucken, um sie bei dem abermals ausgebrochenen französischen Kriege unter die Mannschaft seines Landwehrbataillons zur Stärkung des kriegerischen Geistes zu vertheilen. Im J. 1812 schrieb er zur Belebung des Patriotismus das Schauspiel: „Die Belagerung Prags von den Schweden, oder: Böhmische Treue und Tapferkeit;" im J. 1813 zu gleichem Zwecke das Schauspiel: „Bretislaw, der Böhmen Achilles, oder: Der Sieg der Böhmen bei Tauß," und im J. 1813 zur Feier des großen Sieges bei Leipzig das Gelegenheitsstück: „Die Patrioten," alle in böhmischer Sprache. Die günstige Aufnahme, welche seine böhmischen Schauspiele bei der Aufführung im Publikum fanden, war eine vollgiltige Aufforderung, deren mehere zu schreiben, und anerkannte gute deutsche Theaterstücke in die böhmische Sprache zu übersetzen. Vielseitig aufgefordert, übergab er sie auch dem Drucke, und mehere von denselben fanden bei'm Lesepublikum einen so allgemeinen Beifall, daß sie wiederholt aufgelegt werden mußten. Im J. 1819 begann er sie abermals unter dem Titel: „Stiepanek's Theater" herauszugeben. Bis zum Jahre 1832 erschienen 16 Bände dieses Werkes, in welchem 52 Theaterstücke vorkommen. Noch zahlreicher sind die später von ihm einzeln herausgegebenen Original- oder übersetzten Stücke, so daß wir von ihm über 200 Schau-, Lust- und Singspiele haben, die er theils selbst verfaßt, theils umgearbeitet, meistens aber in's Böhmische übersetzt hatte. Insbesondere versäumte er nicht, jedes ausgezeichnete deutsche Schauspiel baldigst für die böhmische Bühne zu übersetzen. In dem Original-Lustspiel: „Der Böhme und der Deutsche," ist es ihm ganz besonders gelungen, in den Geist und in die Nationalität des Böhmen einzudringen. Der Beifall, den dieses Stück gleich bei der Erscheinung fand und bis heutigen Tages behauptet (es wurde am 20. Februar l. J. zu seinem Andenken und zum Vortheil seiner hinterlassenen Familie bei gedrängt vollem Hause und mit stürmischem Beifall gegeben), ist der vollkommenste Beweis, wie tief er den Charakter der Nation erforscht hatte und wie sehr er es verstand, auf sie zu wirken. Er war, jedoch innerhalb der Schranken der Sittlichkeit, für das böhmische Volk das, was der griechische Lustspieldichter Aristophanes einst für seine Griechen war. Der verewigte Kaiser Franz I. *) und der

*) Dessen Biographie siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

jetzige Kaiser Ferdinand I. verlangten während ihres Aufenthaltes in Prag im Jahre 1833 die Aufführung dieses Stückes, und während des Hoflagers in Münchengrätz ist es auf allerhöchste Anordnung in Gegenwart des russischen Kaisers Nikolaus gleichfalls aufgeführt worden. Nicht blos die böhmische Theaterliteratur hat Stiepanek, wenn nicht begründet, doch wenigstens reichlich vermehrt, er hat auch den ersten Grund zu einer böhmischen Bühne in Prag gelegt. Schon im J. 1812 forderte er geeignete junge Leute beiderlei Geschlechts auf, böhmische Theaterstücke unter seiner Leitung zu geben, und die sich von diesem Theaterbesuche ergebende Geldeinnahme wohlthätigen Zwecken zu widmen. Vom J. 1812 bis 1820 wurden für diesen Zweck 49 böhmische Theaterstücke aufgeführt, und St. hat 31,843 fl. 7 kr. W. W. als den Reinertrag derselben an die verschiedenen wohlthätigen Anstalten Prags baar abgeführt. Er setzte diese böhmischen theatralischen Vorstellungen für wohlthätige Zwecke auch seit dem J. 1820 ununterbrochen fort; es fehlen uns aber die Uebersichten ihres Ertrags. Ihm hat es das böhmische Publikum vorzüglich zu danken, daß besonders in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen in dem landständischen Schauspielhause in der 4. Nachmittagsstunde böhmische Stücke und Singspiele gegeben wurden, was bei einer zweckmäßigen Wahl der Stücke auf die Bildung und Moralität gewiß keinen unbedeutenden Einfluß hatte. Diese seine rastlosen Bemühungen hatten zur Folge, daß er im J. 1816 als Sekretär und Buchhalter der böhmisch-ständischen Bühne angestellt wurde und dieses Amt bis zu seinem Absterben bekleidete. Die hohe Landesstelle belohnte seinen erfolgreichen Eifer in Unterstützung der wohlthätigen Anstalten Prags mit meheren Belobungsdekreten. Der verewigte Kaiser, gewohnt jedes Verdienst um den Staat, die Menschheit und die Wissenschaften zu bemerken und zu ermuntern, zeichnete im J. 1821 unsern St. durch die Verleihung der mittlern Civilehrenmedaille, und der Prager Magistrat verlieh ihm im J. 1817 das Ehrenbürgerrecht. Vom J. 1824 bis zum J. 1833 wurde ihm und den Herren Polawsky *) und Kainz die gemeinschaftliche Direktion des ständischen Theaters übergeben, und es behauptete unter dieser Leitung die Prager Bühne jenen Ruhm im In- und Auslande, welchen vorzüglich der frühere Theaterdirektor und ausgezeichnete Schauspieler Liebich begründet hatte. Mehere, theils wohlthätige,

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. im Nachtrag.

theils wissenschaftliche, theils Kunstvereine wählten den vielseitig ausgezeichneten St. zu ihrem Mitgliede, und zwar der Prager Humanitätsverein im J. 1818, das Direktorium des allgemeinen Wittwen und Waisen-, dann des damit verbundenen Taubstummeninstitutes zum Verwaltungsmitgliede und Kassakontrollor im J. 1819, der Privatverein zur Unterstützung der Hausarmen im J. 1819, das Prager Waisenhausinstitut zum Mitvorsteher im J. 1820, das vaterländische Museum im J. 1824, der Frauendorfer Gartenverein im J. 1826, der Kirchenmusikverein zum Mitgliede des leitenden Ausschusses im J. 1830, die Kinderbewahranstalt am Hradek in Prag zum Mitvorsteher im Jahre 1833, jene zu Pilsen im J. 1834, jene zu Rokitzan im J. 1841 der Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen im J. 1833, der Verein patriotischer Kunstfreunde im J. 1834 und der musikalische Musikverein im J. 1841, endlich wurde er auch zum Waisenvater der k. k. Findel- und Lokalwaisenanstalt ernannt. Bei allen diesen nützlichen Vereinen wirkte St. mit unermüdeter Thätigkeit und unentgeltlich, ja er leistete zu meheren derselben subskribirte jährliche Beiträge. Nebst den vielen oben erwähnten Theaterstücken äußerte sich seine seltene wissenschaftliche Thätigkeit auch dadurch, daß er seit 1. Dec. 1835 Redakteur der böhmischen Prager Zeitung und der unter dem Titel: „Die Biene", erscheinende Zeitschrift war, daß er seit dem J. 1837 die von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft herausgegebenen großen und kleinen Kalender und das von derselben Gesellschaft seit dem 1. Jan. 1838 herausgegebene Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens in's Böhmische übersetzte. Vom letztern ist noch das 1. und 2. Heft des Jahrgangs 1844 seine Uebersetzung. Nebst meheren kleinern landwirthschaftlichen Schriften übersetzte er auch im J. 1840 den praktischen Theil von J. P. Jöndl's Unterricht im Bauwesen für Landstädte und Dörfer. Diese kurze Darstellung der Lebensverhältnisse überzeugt uns nicht nur von dem Dichtertalente und von der ausgezeichneten Kenntniß der böhmischen Sprache, sondern auch von der rastlosen Thätigkeit Stiepanek's. Er verdient unstreitig zu jenen verdienstvollen böhmischen Schriftstellern gezählt zu werden, welche mit dem Ende des 18. Jahrhunderts durch Originalwerke und Uebersetzungen der neuen böhmischen Literatur die Bahn wieder geöffnet haben. Selbst während seiner langwierigen und schmerzlichen Krankheit beschäftigte er sich mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten und mit den Angelegenheiten besonders jener Vereine, zu deren näherer Leitung er berufen

war. Indem er mit dieser seltenen Thätigkeit die strengste Rechtlichkeit, Sittlichkeit und das wohlwollendste Herz, so wie die treueste Anhänglichkeit an seinen Landesfürsten und an sein Vaterland verband, so verdient er unter die ausgezeichneten Menschenfreunde und Patrioten gezählt zu werden. Bei seinem Leichenbegängniß sprach sich die Achtung seiner Zeitgenossen und Mitbürger durch eine zahlreiche Begleitung seiner Leiche bis zum Grabe aus, und indem der Sarg in den Schooß der Erde versenkt wurde, ist von seinen Verehrern ihm noch ein von einem böhmischen Literaten verfaßtes und im Druck vertheiltes rührendes böhmisches Grablied nachgesungen worden. Der für ihn abgehaltene Trauergottesdienst war zahlreich besucht, er wurde von dem meisterhaft exekutirten Mozart'schen Requiem begleitet, wobei die ausgezeichnetsten Sänger unserer ständischen Bühne aus Verehrung für ihren frühern Mitdirektor die Singpartheien übernahmen. Er hinterläßt eine trauernde Wittwe und sechs unversorgte Kinder.

45. Dr. Ludwig Schleiermacher,

Oberbaudirektor zu Darmstadt;

geb. den 28. Mai 1785, gest. den 13. Febr. 1844 *).

In diesem Manne verliert das Land eine seiner edelsten Zierden. Mit der größten Anspruchlosigkeit und Einfachheit vereinigte Sch. die tiefsten und umfassendsten Kenntnisse seines Faches; seine 1822 erschienene „analytische Optik" stellt ihn in die Reihe der größten Mathematiker und Physiker Deutschlands; das durch ihn in Darmstadt gegründete physikalische Kabinet ist durch seinen Reichthum an den schönsten von ihm erfundenen Apparaten für den Kenner in hohem Grade lehrreich. Er war, wie sein jüngerer Bruder, Andreas Aug. Ernst Schleiermacher, zu Darmstadt geboren, ein Sohn des ihm am 20. April dess. J. bad in die Ewigkeit nachgefolgten großh. wirklichen Geheimenrathes, Ernst Christ. Fr. Adam Schleiermacher. Seine häusliche Erziehung war trefflich. Nach vollendeten Studien wurde er (1806) Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium seiner Vaterstadt, auf welchem er selbst vorgebildet worden war, zugleich (1808) Aufseher des zum großh. Museum gehörigen physikalisches Kabinets, (1810) Hofkammerrath, (1811) Oberbaurath, (1821) Oberfinanzrath, legte dann (1823) seine Stelle

*) Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 51 und Scriba: Biogr.-liter. Lexikon rc. 2. Abth. S. 641.

am Gymnasium nieder, erhielt später den Charakter eines geheimen Oberbaurathes, ward (1832) zugleich Mitglied der Kollegial-Prüfungskommission der Kandidaten des Finanz- und technischen Faches und endlich (1838) mit dem Amtstitel „Oberbaudirektor" Vorsitzender der Oberbaudirektion. — Er schrieb die obenerwähnte „Analytische Optik. Darmstadt 1842" u. mehere Aufsätze in Zeitschriften, z. B. in Poggendorf's Annalen der Physik und Chemie (Bd. 14. St. 1. S. 1 — 44. Ueber den Gebrauch der analyt. Optik bei der Konstruktion optischer Werkzeuge u. über die Uebereinstimm. der bad. erhalt. Werkzeuge m. d. Erfahrung.

46. Benedikt Willmann,

Dr. jur., Oberlehrer am kathol. Gymnasium zu Köln;

geb. d. 8. Dec. 1783, gest. d. 13. Febr. 1844 *).

W. wurde zu Köln geboren. Der Umstand, daß seine Aeltern nur höchst dürftig vom Glücke bedacht waren, vermochte ihm sein bereits früh erwachtes Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung zwar zu erschweren, aber nicht im Geringsten niederzuhalten. Auf den damals in seiner Vaterstadt bestehenden höhern Lehranstalten wetteiferte er immer mit den Besten, und ließ es sich nicht nehmen, in den Vorderreihen seiner Mitschüler zu stehen. Die in Köln während der Fremdherrschaft errichtete Centralschule konnte dem aufstrebenden und scharfblickenden Geiste des Jünglings mancher Ursachen halber nicht genügen. Er verließ daher 1803 diese Anstalt und bezog die Universität Göttingen. Hier setzte er seine in Köln begonnenen Studien der Philosophie, Aesthetik und Rechtswissenschaft mit demselben Eifer fort; die letzte Hälfte seines Verweilens auf der Hochschule dagegen widmete er vorzüglich dem klassischen Alterthume. In Göttingen fand er nicht allein die rechte Quelle für seinen Durst nach Wissenschaft, sondern auch einen Kreis gleichgesinnter und gleichstrebender junger Männer, denen er sein für Freundschaft warm schlagendes Herz öffnete. Man brauchte ihm nur die Namen Cassel, Du Mont **), Bachoven, Haas ***), Troxler, Kieser 2c. zu nennen, und sein Auge stralte noch in seinen letzten Lebenstagen von jenem jugendlichen Glanze, in welchem sich das ihm unvertilgbare Bild der Freundschaft so lauter spiegelte. Aber seine Jugendfreunde sind ihm fast alle

*) Beilage zu Nr. 111 der Köln. Zeitg. 1844.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 986.
***) Eine kurze Notiz s. 9. Jahrg. S. 1236.

in's andere Leben vorangegangen, jedoch nicht, ohne in diesem ein bleibendes rühmliches Andenken ihres Wirkens zurückgelassen zu haben. — Im J. 1806 verließ er Göttingen und kehrte in seine Vaterstadt zurück, wo unterdeß sein Freund Marcus Du Mont Besitzer und Verfasser der „Kölnischen Zeitung" geworden, welchen er, nachdem dieses Blatt durch den französ. Despotismus unterdrückt war, bei der Herausgabe einer neuen Zeitschrift, des „Merkur des Ruhrdepartements", durch wichtige Beiträge kräftig unterstützte. Mit diesem seinem Freunde gab er auch in jener Zeit den Code de Commerce in deutscher Uebersetzung heraus, ein Werk, das sich durch richtige Wiedergebung des Sinnes, Klarheit des Ausdrucks und Reinheit der deutschen Sprache vorzüglich auszeichnet. Im Febr. 1808 erhielt er einen Ruf an die zu Venray gestiftete Sekondärschule. Seine Mußestunden verwandte er hier auf die deutsche Bearbeitung der übrigen Theile des Code Napoléon. Es waren damals die Zeiten der tiefsten Erniedrigung für unser Vaterland gekommen. Wo sollte man in jener Sturm- und Drangperiode, in der das schon längst morsche Staatsschiff der deutschen Nation in Trümmer auseinanderfuhr, noch einen vesten rettenden Boden finden, wenn man ihn nicht in der gemeinsamen Muttersprache fand? Darum drängten sich denn auch alle patriotisch gesinnten Männer nach jenem Boden hin, und ihren Muth erfrischend an seinen herrlichen Pflanzungen, und diese durch neue vermehrend, arbeiteten sie vertrauensvoll an der Belebung und Fortentwickelung des keineswegs erstorbenen Keimes zur schöneren deutschen Wiedergeburt. Die Schule zu Venray ging 1810 ein. Der persönliche Charakter und die gediegene Bildung W.'s, der jetzt ohne öffentliches Amt war, hatte auf den Herrn Baron v. d. Busch einen solchen Eindruck gemacht, daß dieser ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen einlud, zu ihm in sein Schloß Hackhausen zu kommen und die Erziehung seiner Kinder leiten zu helfen. W. nahm die freundliche Einladung an und es war ihm außerordentlich schwer, sich von dieser ihm liebgewordenen Familie zu trennen, als er 2 Jahre später, im Juni 1812, dem sehr wichtigen Rufe nach Paris folgte, um dort die Stelle als Traducteur impérial en langue allemande zu übernehmen. W.'s Ruf als feiner und tiefer Kenner seiner Muttersprache war schon allgemein verbreitet; deshalb war es natürlich, daß das französ. Ministerium eine solche Wahl traf. Wie bedeutungsvoll mußten nun seine deutschen Uebersetzungen, namentlich der Bulletins, zu den Gemüthern seiner Landsleute sprechen! Und wie froh mußte

man nach dem Erscheinen des 29. Bulletins die heraufziehende Morgenröthe des glorreichen Tages begrüßen, wo in deutschem Sprachgewande auch wieder deutscher Geist seine bleibende Wohnung aufschlagen sollte! Im Juni des J. 1814, wo das entfesselte Deutschland laut aufjubelte und sämmtliche deutsche Jugend, wonnetrunken im Vorgefühle wohlverdienter besserer Tage der Zukunft, den lieben Heimathlanden zuströmte, ließ sich auch W. nicht länger in Paris halten, schlug alle ihm gemachten Anerbietungen aus und kehrte mit seinem geliebten, jetzt als Schriftsteller rühmlichst bekannten und als Professor an der Universität Lüttich wirkenden Freunde Fuß, an dessen Seite er, wie er sich auszudrücken pflegte, stets halkyonische Tage verlebt hatte, wieder an den Rhein zurück. Sein sehnlicher Wunsch, im Schooße seiner Geburtsstadt für sein Vaterland zu wirken, konnte ihm vorab noch nicht gewährt werden, sondern gemäß einer Verfügung des Generalgouverneurs vom Mittel- und Niederrhein trat er als Professor der alten Literatur am Gymnasium zu Lüttich ein. In meheren Briefen an den damaligen Direktor des öffentlichen Unterrichts sprach er es laut aus, wie wenig er sich hier an seiner Stelle fühle, und wie sehr er verlange, einmal wieder den Homer deutsch für Deutsche erklären zu dürfen. Diese Freude wurde ihm auch sehr bald. In dem unterm 30. April 1815 an ihn ergangenen neuen Rufe heißt es wörtlich: „Indem wir Sie zu dem ehrenvollen Amte eines Professors der alten Literatur an dem Gymnasium zu Köln in Vorschlag brachten, waren wir im Voraus überzeugt, daß ihre Ernennung auf den Flor der Anstalt nicht anders als wohlthätig wirken werde." Dieses sein Amt verwaltete er 24 Jahre lang; vor seinen Schülern stand er stets als ein Bild der Freundlichkeit und Humanität; dieß waren die Principien, nach denen er sie zu leiten sich vorgesetzt hatte. Seine Mußestunden widmete er theils literarischen Arbeiten, theils dem gesellschaftlichen Kreise seiner Freunde, zu deren reger Belebung sein immer heiterer Sinn, sein offenes Wesen, seine tiefe Gemüthlichkeit außerordentlich beitrug. — Von seinen schriftstellerischen Arbeiten heben wir noch hervor seine in der That musterhaften Uebersetzungen der Epigramme des Martialis (Köln 1825) und der Argonautica des Apollonius Rhodius (Ebendas. 1831). Letztere wurde mit solchem Beifalle aufgenommen, daß er von dem Könige von Preußen *) 1832 mit der goldenen Medaille beschenkt wurde. Seine deutschen Hexameter und Pentameter stehen den Schlegel'schen

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

in der Elegie = Rom würdig zur Seite; sie sind ein treuer Abglanz ihres schönen antiken Urbildes, und der Name Willmann reiht sich würdig an die Namen von J. H. Voß *) und F. A. Wolf **). Ein nicht geringes Verdienst um die Erhaltung des Sinnes für deutsche Sprache und Dichtkunst erwarb sich der Verewigte ebenfalls durch die von ihm besorgte Anthologie aus deutschen Dichtern, von welchen das erste Bändchen unter dem Titel „Geistesblüthen" 1812 erschien ***), in einer Zeit, wo das Aufhören der Fremdherrschaft noch nicht als so nahe bevorstehend erachtet werden konnte, die deutsche Sprache immer mehr unterdrückt wurde und besonders die Anschaffung deutscher Dichtwerke mit großer Schwierigkeit verbunden war. Nach 30jähriger amtlicher Thätigkeit ließ er sich 1839 in den Ruhestand versetzen. Daß er auch seine letzten Kräfte würdig verwandte, zeigt ein unter seinen Papieren im Manuskripte vorgefundenes und gerade vor seinem Tode vollendetes Werk, eine Uebersetzung der *Παραλειπόμενα Ὁμήρου* von Quintus Smyrnäus. Die Oeffentlichkeit, der es bald übergeben werden wird und für die er es bestimmt hatte, mag entscheiden, ob es sich den obigen würdevoll anreiht. Wir zweifeln nicht. Ein Schlaganfall, der ihn schon einmal im Mai 1841 traf, wovon er sich aber bald wieder erholte, warf ihn am 11. Febr. dieses Jahres plötzlich der Art darnieder, daß er bereits am 13. den Folgen desselben erlag. — Die Erde hat er verlassen; aber in den Gemüthern seiner Freunde, Amtsgenossen und vielen Schülern, so wie in den Gefilden des Wissens hat er sich ein bleibendes Denkmal errichtet.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — 2. — — — S. 813.
***) Der Titel dieses Werkes ist: Geistesblüthen von Schiller, Göthe [Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197], Herder, Tiedge [Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.], Klopstock, A. W. Schlegel u. anderen vorzüglichen Dichtern. Lese aus ihren Schriften. 6 Bdchn mit den Portraits der Dichter. Köln 1810 bis 1820. 2. Aufl. 1817 bis 1820. — Außerdem hat W. noch drucken lassen: Amalthea. Blüthenlese a. Deutschl. Dichtern. 1. Bd. enth. Balladen u. Romanzen. Ebd. 1817. m. Kpf. — Mit J. J. Dilschneider: Kommentar zu d. Sederischen Mustersamml. deutsch. Gedichte f. Lehrer u. zur Selbstbelehrung. 1. Abth. Erklär. der Hymnen u. Oden. Ebd. 1822.

Die Redaktion.

47. Johann Ignaz Fischinger,

Bezirksamtmann zu Rheinfelden (Schweiz);

geb. den 16. Juli 1768, gest. den 14. Febr. 1841 *).

Er ward zu Freiburg im Breisgau geboren, wo er nebst einer musterhaften häuslichen Erziehung auch den ersten Schulunterricht in den guten Stadtschulen genoß. In seinem 12. Jahre kam er auf das Gymnasium, das er nach damaliger Einrichtung in 5 Jahren absolvirte. Seine Lehrer ertheilten ihm in allen Klassen das Zeugniß ausgezeichneter Fähigkeiten, unausgesetzten Fleißes und untadelhafter Sitten. Vom Jahre 1784 bis 1788 besuchte er die philosophischen Vorlesungen an der Hochschule zu Freiburg, und von da bis 1791 widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Wien. An beiden Hochschulen wußte er sich durch gründliche Studien und sein fortwährend musterhaftes Betragen die Achtung und Liebe seiner sämmtlichen Lehrer zu erwerben, mit denen er auch nach seinem Eintritte in's praktische Leben in freundschaftlichem Verkehre stand. Ausgerüstet mit gediegener klassischer Bildung und beseelt von der Liebe für die Wissenschaft, die er durch sein ganzes Leben sorgsam pflegte, betrat er im Juni 1793 als Rechtspraktikant bei dem Oberamte zu Offenburg seine öffentliche Laufbahn. Schon im folgenden Jahre wurde er in die vorderösterreich'sche Truppendivisionskanzlei versetzt, und im Mai 1797 durch den Erzherzog Karl zum Assistenten bei'm Landeskommissariate berufen, einer Stelle, welche in den damaligen Kriegsjahren die Vermittlung zwischen der Armee und den Civilbehörden in Truppendislokationen, Einquartierungen, Lieferungen, Requisitionen u. a. m. zu besorgen hatte. In dieser Eigenschaft begleitete er 1799 die österr. Armee auf ihrem Rückzuge nach Wien, von wo er, mit den besten Zeugnissen seiner Vorgesetzten versehen, nach geschlossenem Frieden in die Heimath zurückkehrte. Als im J. 1802 das Frickthal von Vorderösterreich, dem es ohnehin seit dem Frieden von Campo Formio eigentlich nicht mehr angehörte, losgetrennt und unter selbstständige Verwaltung gestellt wurde; berief der nachmalige Bürgermeister Fetzer, der zu jener Zeit Präsident des Bezirksgerichtes Rheinfelden war, seinen Freund F. auch nach Rheinfelden, um ihn für den jungen Staat zu gewinnen. Er hatte ihn bei dem Landeskommissariate näher kennen und seine Tüchtigkeit schätzen gelernt. F. trat am 25. Nov. 1802

*) Schweizer-Bote. Jahrg. 1841. Nr. 23.

als Kanzleiverwalter und erster Sekretär der von dem Prä-
sidenten Fahrländer geleiteten Verwaltungskammer. Im
Mai 1803 übernahm er das Präsidium des Bezirksgerichts
von Frick und nach der Vereinigung des Frickthals mit dem
neu konstituirten Kanton Aargau, am 28. Juli desselben
Jahres, den Vorsitz bei dem Bezirksgerichte Rheinfelden,
wozu ihm am 2. Aug. der Kleine Rath noch die Stelle des
Bezirksamtmanns übergab. Das wichtige Amt des Gerichts-
präsidenten verwaltete er bis Ende 1831, wo in Folge der
neuen Verfassung die Trennung der richterlichen und vollzie-
henden Beamtungen und Behörden in's Leben trat. Die
Stelle des Bezirksamtmanns bekleidete er durch alle Wechsel-
fälle hindurch, die der Kanton zu bestehen hatte, mit dem
nämlichen unbedingten Vertrauen der Regierung beehrt, bis
an's Ende seines Lebens. Von 1807 bis Ende 1835, also
durch volle 28 Jahre, besorgte er das Präsidium des Bezirks-
schulrathes. Die erneuerte Wahl in diese Behörde lehnte er
ab. Von 1810 bis Ende 1830 war er Mitglied des Großen
Rathes, und noch 1841 wurde er vom Regierungsrathe in
den katholischen Kirchenrath berufen. Er lehnte jedoch 1843
die Wiederwahl ab, weil er den Abend seines Lebens mit
starken Schritten herannahen fühle. Gleich bei'm Eintritte
in das Frickthal beschenkte ihn die Gemeinde Mumpf mit ih-
rem Bürgerrechte, welchem dann 1814 die Stadt Rheinfelden
zum Zeichen des Dankes für die Dienste, die F. ihr und dem
Bezirke bei den damaligen Truppendurchmärschen geleistet,
auch das Ihrige beifügte. F. zählte im Aargau 41 Jahre
öffentlichen Dienstes, und mit ihm ist der älteste Civilbeam-
tete des Kantons, der ihm seit seiner Entstehung angehörte,
zu Grabe gegangen. Wenige seiner Zeitgenossen sind, wie er,
unter allen Verhältnissen sich gleichgeblieben. In allen Stel-
len, zu denen ihn das wohlverdiente Zutrauen seiner Mit-
bürger oder der Behörden berief, arbeitete er mit unermüd-
lichem Fleiße. Er zeichnete sich durch eine musterhafte Pünkt-
lichkeit und Ordnungsliebe aus, welche er namentlich im
Ueberwachen der öffentlichen Kassen, des Waisen- und Hy-
pothekarwesens mit der größten Sorgfalt und unerbittlicher
Strenge geltend machte. Seiner Einsicht und seinem Ein-
flusse verdankt der Bezirk Rheinfelden zunächst seinen ökono-
mischen Wohlstand und seinen Kredit in der Nähe und Ferne.
Ihm verdankt derselbe manche Erleichterung, die er ihm in
den Zeiten großer Bedrängniß, als den Heereszügen der Al-
liirten 1814 tödtliche Seuchen auf dem Fuße folgten, durch
seine Sorgfalt, durch Rath und That zu verschaffen wußte.
Mit Klugheit und Schonung, aber, wenn es galt, auch mit

persönlichem Muthe hielt er in den Tagen bürgerlicher Wirren seine Mitbürger von Excessen ab. Mit besonderer Vorliebe nahm er sich bis an sein Lebensende der Schulen an; er suchte ihr Gedeihen durch seinen amtlichen Einfluß, wie im Privatverkehre zu befördern. Es war keine Schulfeier im Bezirke, an der er nicht den lebhaftesten Antheil nahm, und durch seine bei solcher Gelegenheit gesprochenen Worte seine nie erkaltende Liebe für alles Schöne und Gute an den Tag legte. Dennoch wurde er in Beziehung auf sein öffentliches Leben und besonders auf seine politische Gesinnung oft mißverstanden und verkannt. Wenn auch in allen seinen äußern Formen der Geist der Zeit, in der er seine erste Bildung erhielt, scharf und unverkennbar ausgeprägt war, wenn er auch bis zum letzten Lebenshauche mit unbedingter Verehrung den Ideen anhing, welche der Josephinischen Gesetzgebung zu Grunde lagen; so war er nicht minder mit ganzer Seele ein ächter Republikaner. Kurze Zeit vor seinem Tode legte er bei einem Jugendfeste zu Rheinfelden sein politisches Glaubensbekenntniß mit den Worten ab: „Ich bin radikal und konservativ gesinnt. Was der Menschenwohlfahrt erweislich nachtheilig ist, soll sammt der Wurzel ausgereutet, was sie fördert, mit aller Kraft erhalten oder neu eingeführt werden." Wie achtunggebietend seine Haltung im öffentlichen Leben war, so liebevoll und freundlich war sein Benehmen im häuslichen Kreise. Der Tod trennte im Jahre 1838 seine 35jährige glückliche Ehe. Wenn derselben auch der eigne Kindersegen fehlte, so suchten die Gatten diese Lücke durch liebende Sorgfalt für die Kinder Anderer zu ersetzen. Strenge gegen sich selbst, Mäßigkeit in jedem Genuß, Milde und Schonung gegen Andere und Wohlthätigkeit gegen Nothleidende waren die Tugenden, welche beide Verewigte in vollem Maaße zierten. F. hatte das seltene Glück, bis auf wenige Wochen vor seinem Lebensende mit fast unerschöpflicher Kraft seinen Geschäften vorzustehen. Noch während die ersten Symptome eines unheilbaren Magenleidens, dem er endlich erlag, auftraten und ihn zur Ruhe mahnten, setzte er seiner gewohnten Thätigkeit keine Grenzen, sondern fuhr fort, mit ganzer Hingebung seinem Amte zu leben und seine freie Zeit, wie von jeher, wissenschaftlicher Lektüre zu widmen. Wochenlang rang der jugendlich-frische Geist mit dem hinwelkenden Körper. Die Lebenskräfte schwanden, der Kranke fühlte das Ende seiner Tage herannahen. Er ordnete mit vollem Bewußtseyn des baldigen Todes seine Angelegenheiten, empfing mit Ruhe und Andacht die Sterbsakramente, nahm von Allen, die ihn besuchten, Abschied, und erwartete dann mit

unerschütterlichem Gleichmuthe den Augenblick, in dem er seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurückgeben sollte. Eines der letzten Worte, das er zu einem seiner vieljährigen Freunde und Verehrer sprach, war: „Gesegnet sey mein Ende!" Er starb ruhig und gottergeben in der Mitternachtstunde des angegebnen Tages. Die Achtung und Liebe, die er genoß, zeigte die Theilnahme am Leichenbegängnisse, dem nebst den Bezirksbehörden und sämmtlichen Gemeinderäthen des Bezirks eine Deputation des Regierungsrathes und eine große Anzahl Trauernder beiwohnten. Domherr Vögelin hielt die treffliche Leichenrede.

* 48. Johann Friedrich Jaxa v. Kwiatkowski,

Obrist zu Brieg;

geb. d. 26. Mai 1773, gest. d. 16. Febr. 1844.

Er war zu Krojanka in Westpreußen geboren, wo sein Vater ein sehr wissenschaftlich gebildeter und geachteter Mann, Ernst Friedrich Jaxa v. Kwiatkowski, Domainenbeamteter und Gutsbesitzer, nebst seiner Frau, einer geb. v. Borwitz, und einer zahlreichen Familie lebte. Nach meheren Jahren zogen die Aeltern auf die Domaine Camin in Preußen. Hier verlebte K. seine Kindheit bis zu seinem Eintritte in das Kadettenkorps zu Culm, später in das zu Berlin. Am 24. Febr. 1790 zum Porteépée-Fähndrich im Regimente Herzog von Braunschweig ernannt, welches in Halberstadt in Garnison stand, wohnte er der Schlacht bei Pirmasenz und dem Feldzuge in der Champagne bei. Am 15. Jan. 1794 wurde er zum Sekondlieutenant befördert und bald darauf zum Regimentsadjutanten ernannt. Am 21. Januar 1804 rückte er zum Premierlieutenant vor und theilte als solcher im J. 1806 das unglückliche Schicksal des Regiments. Bis zum J. 1808 lebte er bei einem Freunde auf dem Lande im Detmold'schen, wo sich der Vermögenlose, da seine mehrmalige Bitte um Wiederanstellung im Heere in der damaligen unglücklichen Zeit nicht gewährt werden konnte, um den Abschied und die Erlaubniß, in fremde Dienste treten zu dürfen, bewarb. Beides erhielt er zugleich mit dem Range als Stabskapitän unter dem 21. Jan. 1808 in gnädigen Ausdrücken. So trat er am 4. März 1808 als Kapitän im 3. Infanterieregimente in westphäl. Dienste und ging als solcher mit den Truppen nach Spanien. Nach seiner Rückkehr im J. 1811 wurde er von Kassel nach Magdeburg als Obristlieutenant und Bataillonschef zu dem neuerrichteten 9. Infanterieregimente versetzt. Unter den Befehlen des Generals Girard nahm er am

27. August 1813 an der Schlacht von Belzig Theil, wurde stark am Knie verwundet und in Folge dieser Verwundung von den Preußen gefangen genommen und nach Potsdam gebracht. Er erhielt die Erlaubniß, sich auf eigene Kosten dort aufhalten und von seiner Wunde wieder herstellen lassen zu dürfen. Nach wieder erlangter Gesundheit wendete er sich mit der Bitte um Wiederanstellung unter den Fahnen seines angestammten und vielgeliebten Königs nach Halle an den damaligen Militärgouverneur, General v. Ebra. Am 23. Jan. 1814 wurde ihm die Anstellung als Major und Kommandeur des 2. Bataillons des 3. Elb-Landwehrregiments in Heiligenstadt ertheilt. Nach öfterem Garnisonwechsel rückte er an der Spitze der ersten preuß. Besatzung im J. 1815 in Langensalza ein, marschirte jedoch mit dem Bataillone am 13. April 1815 nach dem Rhein ab und wohnte am 16. Juni 1815 der Schlacht von Ligny bei. Das Bataillon stand auf dem rechten Flügel 5 Stunden lang im heftigsten Kartätschenfeuer, ohne daß nur ein Mann verwundet wurde. Das Gefecht schien sich zu Ende zu neigen, als das Bataillon den Befehl erhielt, vorzurücken und den Feind mit dem Bajonet zu werfen; in Zeit von wenigen Minuten verlor es 2 Offiziere und 50 Mann. Am 18. wohnte er dem Gefechte von Wavre bei, wo er einen Engweg gegen 2 Kavallerieregimenter vertheidigte. Für sein Benehmen bei Ligny, erhielt er das eiserne Kreuz 2. Klasse und den russ. St. Annenorden 2. Klasse. Nachdem das Bataillon zur Blokade von Philippeville, Marienbourg und Givet verwendet worden war, rückte es Ende Septembers in Sedan ein. Bei einer heftigen Feuersbrunst, welche wenige Tage darauf hier ausbrach, bewies sich das Bataillon unter Anführung seines Kommandeurs so thätig, daß in dem Pariser Moniteur eine Danksagung der Einwohner Sedans für geleistete Hilfe erschien. Am 4. Nov. 1815 trat das Bataillon seinen Rückmarsch nach dem Vaterlande an. Bei der neuen Organisation der Armee wurde das 3. Bataillon des 27. Landwehrregiments, welches in Nordhausen garnisonirte, seinem Befehle untergeben; bei der abermaligen Reorganisation der Landwehr im J. 1820 wurde er zum 23. Landwehrregimente Anfangs nach Oberglogau, dann nach Oppeln versetzt. Im Juni 1825 ernannte ihn der König zum Obristlieutenant und im Dec. 1830 zum einstweiligen Kommandeur des 23. Infanterieregiments zu Neisse. Im März 1831 rückte er als Obrist ein und wurde gerade ein Jahr später zum zweiten Kommandanten von Neisse ernannt. Wiederum 2 Jahre darauf trat er in den Ruhestand und starb nach zehntägiger Krankheit zu Brieg in

Schlesien, wo er sich niedergelassen hatte, betrauert von Allen die ihn kannten. Strenge Rechtlichkeit und Ritterlichkeit, vereint mit seltener Herzensgüte, war die Richtschnur seines Lebens gewesen.

* 49. Johann Ludwig Adolph v. Lenz,

Major u. Adjutant im Generalkommando der Kommunalgarde zu Dresden; geb. d. 12. Dec. 1779, gest. d. 16. Febr. 1844.

Sein Vater, dem seine Gemahlin, eine geb. v. Hök, 12 Kinder geboren hatte, stand als Kapitän im Regimente Graf v. Brühl zu Görlitz in Garnison, als der Verewigte das Licht der Welt erblickte. Die Erziehung der Jüngeren, wozu auch er gehörte, übernahm nach dem Tode des Vaters im J. 1787 dessen Schwester, die Gräfin Hrzan und Harras auf Ober-Strawalde in der Oberlausitz. Durch Vermittelung derselben erhielt er seinen ersten Schulunterricht in Dresden und trat 1794 in das kurfürstl. adelige Kadettenkorps daselbst ein. Unter dem 26. Mai 1799 wurde er als Lieutenant auf den Etat des kurfürstl. sächs. Leib-Grenadierregiments gesetzt und rückte am 10. Febr. 1808 zum Premierlieutenant und am 5. Dec. 1810 zum Kapitän vor. Während dieser Dienstzeit wurde derselbe 1807 zu dem damals errichteten General-Central-Etappen-Bureau und in dem Feldzuge von 1809 in Oesterreich, zu dem Marschall Bernadotte, Prinzen von Pontecorvo, als Ordonnanzofficier kommandirt. In dieser letzteren Eigenschaft nahm er unter sehr ehrenvollen und angenehmen Verhältnissen am 17. Mai 1809 Theil an der Affaire bei Linz und am 5. Juli an der Schlacht von Wagram; in dieser hatte er das Unglück, zwei seiner älteren Brüder zu verlieren. Nach beendigtem Feldzuge wurde er mit dem Ritterkreuze der k. französ. Ehrenlegion, welches ihm der Kaiser Napoleon in Enzersdorff persönlich einhändigte, so wie mit dem kön. sächs. Militär-St. Heinrichsorden geschmückt. Im Monat Mai 1810 aus Ungarn zurückgekehrt, wohin er nach dem Rückmarsche des sächs. Korps, zur Beaufsichtigung des in Presburg gebliebenen Hospitals, befehligt war, trat derselbe seinen Dienst als Adjutant im Grenadierregimente wieder an. 1812 als Chef in das Gouvernements-Bureau, welches unter die Befehle des Generallieutenant von Gersdorff gestellt war, gezogen, verblieb er in demselben, bis er am 5. Februar 1813 zum Major ernannt und zum Regimente von Rechten versetzt wurde. Am 5. Sept. 1813 vermählte er sich zu Dresden mit der Richte des Generals v. Gersdorff, Therese v. Klo-

sterlein, die am 12. März 1794 zu Lübben geboren, am 1. Februar 1837 zu Dresden starb. Da das Regiment von Rechten an der Berezina seine Auflösung gefunden, so wurde er zur Uebernahme eines Rekrutenbataillons befehligt. Zu Torgau wohnte er dem merkwürdigen Diner bei, in Folge dessen der General v. Thielmann*) die sächsischen mit den russ. Diensten vertauschte und die Vestung Torgau verließ. Nach Dresden beurlaubt, wurde der Major v. L. daselbst dem französ. Gouverneur, Generaladjutanten Durosnel, beigegeben. Im Monat Juni aber, als der Kaiser Napoleon bestimmt hatte, daß zu Leipzig eine Nationalbürgergarde errichtet werden sollte, wurde er zu deren Organisation, als Kommandant derselben, dahin gesandt und verblieb in dieser Stellung bis nach der Schlacht bei Leipzig. Bei der neuen Formirung der sächsischen Armee meldete er sich bei dem die sächs. Armee kommandirenden k. russ. General v. Thielmann zum Wiedereintritt und wurde bei'm 2. provisorischen Regimente (nachmals Prinz Maximilian) angestellt. Am 1. Jan. 1814 marschirte dieses Regiment, als ein Theil des den Befehlen des damals regierenden Großherzogs von Weimar**) untergebenen 3. deutschen Armeekorps aus der Gegend von Merseburg ab, um über den Rhein gegen Frankreich vorzurücken; am 14. Febr. war es bei Mecheln eingetroffen. Vom 20. Febr. bis 26. Aug. war der Major v. L. Platzkommandant von Mons und wohnte von da aus der Blokade von Maubeuge bei. Am 2. Mai stand er mit seinem Bataillone mit in Lüttich, als daselbst die Theilung des Königreichs Sachsen bekannt wurde und in Folge davon unter den sächs. Truppen Unruhen entstanden. Von den französ. Kantonnements aus, machte er dem Kronprinzen von Schweden, Karl Johann, der im Feldzuge von 1809 sein Vorgesetzter gewesen war, auf dessen Veranlassung, seine Aufwartung in Brüssel und erhielt von demselben, in Anerkennung früherer Dienstleistungen, das Ritterkreuz des kön. schwed. Schwertordens. Nach beendigter Okkupation Frankreichs bat er im Juni 1818 um seinen Abschied und zog sich auf das ihm im Erbe zugefallene Rittergut Ober-Strawalda bei Herrnhut zurück. Im Jahre 1826 verkaufte er diese Besitzung und lebte bis zum J. 1833 in Pirna, von wo er, als Adjutant im Generalkommando der Kommunalgarde angestellt, nach Dresden versetzt wurde. In dieser, für ihn durch die hohe Liebenswürdigkeit seines Chefs, des Prinzen Johann, so ehrenvollen

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 920.
**) — — — — 6. — — — S. 465.

und beglückenden Stellung verlebte er seine letzten 10 Jahre, bis er von unendlichen Leiden die ersehnte Erlösung durch den Tod fand und am 18. d. M. auf dem Friedhofe der katholischen Gemeinde zu Dresden beerdigt wurde.

* 50. Ernst Ludwig von Moranville,

großherz. hessischer Generallieutenant, Großkreuz des großherz. hessischen Ludwigsordens, Inhaber des großherz. hess. Ehrenzeichens für 50jährige treu geleistete Militärdienste und der großherz. Kriegsdienstmedaille, Kommandeur des königl. franz. Ordens der Ehrenlegion, Ritter des königl. französ. St. Ludwigsordens zu Darmstadt;

geb. den 9. November 1754, gest. den 16. Februar 1844.

v. M. war zu Weiskirchen in Lothringen geboren. Dem Willen seiner Familie gemäß trat er am 15. Juni 1765 als Page in die Dienste des durch sein wechselvolles Schicksal bekannten Stanislaus I. (Lesczinski), ehemaligen Königs von Polen, welcher zur Entschädigung für die verlorne Krone von Polen endlich durch den Wiener Frieden am 3. Okt. 1735 die Herzogthümer Lothringen und Bar, die ihm der Herzog Franz von Lothringen abtreten mußte, erhielt. In den Diensten dieses durch seine Wohlthätigkeit und seine Beförderung der Künste und Wissenschaften ausgezeichneten Fürsten blieb v. M. nicht lange, da Stanislaus bereits im J. 1766 an den Folgen von erhaltenen Brandwunden zu Lüneville, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, starb. Am 5. Mai 1773 begann v. M. seine militärische Laufbahn als Kadet in dem königl. französischen Regiment Nassau-Saarbrück, avancirte in demselben am 12. November 1775 zum Officier, wurde am 28. Febr. 1778 zum Regiment Anhalt versetzt, quittirte jedoch in Folge der inzwischen ausgebrochenen Revolution den französischen Dienst im Jahre 1791. Im darauf folgenden Jahre ging v. M. nach Koblenz, machte in dem Armeekorps, welches der Prinz von Condé aus Emigrirten gebildet hatte, zwei Kampagnen mit und trat darauf am 4. März 1794 als Hauptmann in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Am 4. November 1798 wurde er als Rittmeister zur Garde du Korps versetzt, 1803 zum Flügeladjutanten und 1805 zum Major ernannt, nahm an dem Feldzuge von 1807 in Polen Theil, ward 1808 zum Obristlieutenant und im J. 1809, nachdem er den Feldzug dieses Jahres mit Auszeichnung mitgemacht, zum Obristen befördert. Im J. 1811 wurde er Generaladjutant, 1813 Generalmajor, 1819 Generallieutenant, und am 7. Juni 1821, unter Bezeugung der allerhöchsten besondern Zufriedenheit mit

seinen geleisteten Diensten, in den erbetenen Ruhestand versetzt. Während der beiden obengenannten Feldzüge von 1807 und 1809 befand er sich im Hauptquartier des Kaisers Napoleon, und in dem letztern Feldzuge war er dem Prinzen Emil von Hessen beigegeben. Im J. 1807 mit dem Kommandeurkreuz 2. Kl. des Ludwigsordens geschmückt, erhielt er bald darauf das der 1. Kl. und im J. 1820 das Großkreuz desselben Ordens, sowie 1833 das Militärdienstehrenzeichen und 1840 das Felddienstzeichen. Im Verlaufe seiner Dienstzeit im großherzogl. Militär wurde er zu meheren höchst wichtigen diplomatischen Sendungen, namentlich in den Jahren 1805 und 1806 an den Kaiser Napoleon, den er in früheren Zeiten zu Brienne kennen gelernt hatte, verwendet. Auch bekleidete er bis zum Aufhören des Königreichs Westphalen die Stelle eines großherz. hessischen Gesandten an dem dortigen Hofe. v. M. wußte des in ihn gesetzten Vertrauens sich stets in ausgezeichneter Weise würdig zu zeigen, und der ihm gewordenen oft höchst schwierigen Aufträge, selbst bei den ungünstigsten Verhältnissen, mit einer Umsicht zu entledigen, die fast stets von dem besten Erfolge begleitet war und ihm in hohem Grade die besondere Zufriedenheit seines Fürsten erwarb. Um so schmerzlicher müssen wir es bedauern, daß ein vielleicht übertriebener Zartsinn den Hingeschiedenen die letztwillige Bestimmung treffen ließ, die mancherlei Dokumente, die er besaß, und die schriftlichen Aufzeichnungen, die von ihm selbst herrühren, auf immer der Oeffentlichkeit zu entziehen. Sie würden ganz besonders geeignet seyn, seine Gewandtheit und Feinheit, mit der er die schwierigsten und delikatesten Verhältnisse zu behandeln wußte, sowie seine strenge Rechtlichkeit, Offenheit und Biederkeit, die er in allen Lagen seines Lebens nie verleugnete, in's hellste Licht zu setzen; ja selbst für die Geschichte würden sie bedeutend seyn, da sie manchen schätzenswerthen Beitrag zu jener merkwürdigen Epoche, in welche seine Hauptwirksamkeit fällt, enthalten, und über manche Ereignisse jener Zeit, die der Räthsel noch so viele bietet, erwünschten Aufschluß geben. v. M. erfreute sich bis zu seinem Tode einer kräftigen Gesundheit, worauf schon das seltene hohe Alter, das er erreichte, schließen läßt. Er verbrachte die spätern Jahre seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit; nur mit wenigen Vertrauten pflegte er Umgang; öffentlich sah man ihn nur, wenn er, begleitet von einem Diener, ausritt, was er noch bis wenige Jahre vor seinem Tode that, oder spazieren fuhr. Die Welt hatte ihn fast vergessen; seine Zeitgenossen hatte er größtentheils sterben sehen; aber die Ar-

men und überhaupt die Vielen, denen der mit irdischen Gütern Gesegnete wohlgethan, bewahren in Liebe sein Bild und segnen sein Andenken.

D. F. S.

51. Joseph Zacharias Müller,

Direktor des kathol. Gymnasiums zu Glatz;

geb. den 4. November 1782, gest. den 17. Februar 1844 *).

M. wurde zu Ostritz, einem Städtchen in der Lausitz, von armen Aeltern geboren. In der Pfarrschule des Ortes lernte er bald das Herkömmliche, und, weil er eine gute Altstimme hatte, auch singen und alsdann Klavier, Violine und Klarinette unentgeldlich. Seinem großen Verlangen nach höherer Ausbildung konnten die unbemittelten Aeltern nicht willfahren; der Vater bestimmte ihn daher zeitig zu seinem Gewerbe, zur Weberei, erlebte dieß jedoch nicht mehr selbst, da er bereits 1794 starb. Die Mutter sah sich nun genöthigt, den 12jährigen Sohn zu gleichem Zwecke einem ihrer Schwiegersöhne zu übergeben. Der junge Lehrling brachte es innerhalb 2 Jahren dahin, daß er frei gesprochen werden konnte, um nemlich — Gehilfe an der Ortsschule zu werden. Diese sogenannte Präceptorstelle bekleidete M. 1½ Jahr und bildete sich dabei vorzüglich in der Musik mehr aus, so daß er glaubte, dadurch in Breslau an einem Kloster ein Unterkommen zu finden, um seinem Hange zu studiren folgen zu können. Demnach verließ er Ende Oktober 1798 das erste Mal die geliebte Heimath, ging froher Hoffnung nach Breslau und fand auch noch vor Ausgang des Jahres durch die Vermittelung des Kapellmeisters Schnabel**) Aufnahme als Fundatist im Konvikte bei St. Joseph unter dem Kanzler und Regens Steiner. Die eigenthümlichen Schwierigkeiten in dieser neuen ungewohnten Bahn wurden beharrlich überwunden, so daß er mit dem Herbste 1803 zur Philosophie an die Leopoldina übergehen konnte. Nun aber trat der schwierige Punkt ein, sich für eine Standeswahl zu entscheiden. M. wählte das höhere Lehramt und zwar auf Manso's***) Rath, den er in dieser Zeit näher kennen lernte, die Philologie und dazu die Universität Halle, wo damals (Ostern 1805) Friedr. Aug. Wolf*) und seine Schule vor-

---

*) Nowack: Schles. Schriftst.-Lexikon. 1. Heft. S. 94 ff. vergl. m. Schles. Prov.-Bl. Okt. 1844. S. 347 f.

**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 538.

***) — — — 4. — — — S. 478.

†) — — — 2. — — — S. 813.

züglich blühten. Spärliche Mittel zum Anfange bot ein väterlicher Freund, das Weitere beseitigte Privatunterricht, wobei ihm wieder seine musikalischen Kenntnisse zu Statten kamen. Leider zerstörte der Krieg 1806 und mit ihm die Aufhebung dieser Universität so manche schöne Hoffnung, die Wolf's nähere Theilnahme ihm zu versprechen schien. M. wandte sich nun nach Leipzig, um den gefeierten Metriker Hermann zu hören, kehrte aber nach 5 Monaten auf Wolf's Einladung nach Halle zurück, um bei ihm und andern noch anwesenden Professoren privatissima zu hören, was aber nur zum Theil in Erfüllung ging, weil Wolf und Schleiermacher[1]) bald nach Berlin abgingen. Er wandte sich nun, bis zur Wiedereinrichtung der Universität, unter Professor Vater[2]), bei dem er im Hause wohnte, dem semitischen Sprachstamme, und unter Kurt Sprengel[3]) u. A. vorzüglich den neuern Sprachen zu, benutzte nebenbei auch die Kollegia Niemeyer's[4]) und Knapp's[5]), welche sie im Lokale des Waisenhauses vor einem kleinen Auditorium hielten, sowie auch den mathematischen Unterricht bei'm Professor Konopack. Nach wiederhergestellter Universität wurde M. unter Schütz[6]) Mitglied des philologischen Seminars, so wie er auch unter Niemeyer am pädagogischen Antheil nahm, und da er auch in geselliger Hinsicht in meheren Familien liebevolle Aufnahme genoß, so ward es ihm schwer, 1808 diesen ihm so theuer gewordenen Ort zu verlassen, um eine Hauslehrerstelle in Prag zu übernehmen, wohin ihn Kurt Sprengel durch den Professor Mican aus Prag empfohlen hatte. Auf dem Wege dahin lernte er in Dresden den damaligen westphälischen Gesandten, Staatsrath Dohm, kennen; dieser bot ihm alsbald eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Heiligenstadt an, falls ihm seine Verhältnisse in Prag nicht zusagen sollten, was auch der Fall war. Und so ging er in den letzten Tagen des Jahres 1808 von Prag als Oberlehrer nach Heiligenstadt, durch Johannes v. Müller, als Kultminister, dahin berufen. Auch dieser kurze Aufenthalt in Prag war für ihn nicht ohne besonderen Nutzen, denn er hatte seinen nachherigen Lehrer Abbé Dobrowsky[7]) hier kennen gelernt und durch ihn, der mit ihm die ersten Korrekturbogen sei-

---

[1]) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
[2]) — — — — 4. — — — S. 139.
[3]) — — — — 11. — — — S. 200.
[4]) — — — — 6. — — — S. 541.
[5]) — — — — 3. — — — S. 995.
[6]) — — — — 10. — — — S. 347.
[7]) — — — — 7. — — — S. 61.

nes Lehrgebäudes der böhmischen Sprache durchnahm, wurde er aufmerksam auf das vergleichende Sprachstudium überhaupt, und auf den reichen slawischen Sprachstamm insbesondere. M. versuchte sich alsbald an einer sprachvergleichenden Abhandlung*), um diese bei seiner Bewerbung um das Doktorat der Philosophie in Halle zu Grunde zu legen; in welcher Absicht er sich auf der Reise dort einige Zeit aufhielt und deshalb erst den 16. Jan. 1809 zu Heiligenstadt eintraf und alsbald seinen Unterricht begann. Hier ward ihm Gesenius**) freundlicher Kollege, der damals schon an seiner hebräischen Grammatik und seinem Lexikon unermüdet arbeitete und bald darauf als Professor nach Halle abging. Von Heiligenstadt aus lernte M. die Universität Göttingen kennen, an welchem Orte er meistens seine Ferien zubrachte. Dort sprach er noch am Spätabende des Lebens den berühmten Schlözer und suchte seinen Landsmann, den ehrwürdigen Heyne heim, der ihn auf's gefälligste mit Rath und That unterstützte. Heyne machte ihn bei Zeiten aufmerksam, daß, wenn er sich weiter bringen wolle, in dasiger Stadt seines Bleibens nicht sey, und rieth ihm, nach Prag zurückzugehen, unter Dobrowsky den slawischen Sprachstamm zu studiren und sich hierin für eine Lehrkanzel an einer Universität auszubilden, welche an slawischen Sprachkennern noch Mangel hätten. Um nun hierzu Dobrowsky's Bereitwilligkeit zu erfahren, führte M. im Sommer 1810 eine Reise nach Wien über Prag aus, fand aber Dobrowsky abwesend. In Wien ward ihm bei meheren einflußreichen Staatsbeamten günstige Aufnahme und Aufforderung, daselbst für immer zu bleiben; aber Dobrowsky's Unterricht zog ihn unwiderstehlich nach Prag, und deshalb gab er seine Stelle in Heiligenstadt auf und ward über ein Jahr lang Dobrowsky's Schüler. Unstreitig war dieses das schönste, jedenfalls das wirksamste***) Jahr seines Lebens, denn M. gab hier nicht nur seine erste kleine Druckschrift: „Andeutungen zum Eingang in das klassische Alterthum der Griechen. Prag 1811." (vorzüglich für die Prager Studenten) heraus, sondern auch seine zweite: „Heldengesang vom Zuge Igors gegen die Polowzer (aus dem Altrussischen). Prag 1811." und arbeitete auch noch eine dritte umfassendere aus, nemlich: „Altrussische Geschichte, nach Nestor. Mit Rücksicht auf Schlözer's russische Anna-

*) De praecipuis in comparatione linguarum considerandis momentis. (Nicht gedruckt.)

**) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.

***) Bei einem Schüler Hammer's aus dem orientalischen Institute zu Wien übte er auch das Arabische, Persische und Türkische.

lin. Berlin 1812." Außerdem bestand derselbe an der Universität zu Prag einen sogenannten Konkurs für die ästhetische Lehrkanzel daselbst mit noch 9 Bewerbern im ganzen Kaiserstaate, ward vom Gubernium zu Prag primo loco, wie man sagt, der Studien-Hofkommission zu Wien vorgeschlagen und würde unfehlbar diese Stelle erhalten haben, wenn nicht ein hoher Geistlicher daselbst an dem ehemaligen Hallenser Anstoß genommen und den Bewerber secundo loco, der ihm ausdrücklich empfohlen worden, bevorzugt hätte. Die Sache kam daher höchsten Ortes in's Stocken und so folgte M. darüber Mitte November 1811 durch Schleiermacher's Verwendung einem Rufe als Oberlehrer an das reorganisirte katholische Gymnasium zu Braunsberg in Ostpreußen, wo derselbe bis zum April 1819 in glücklichen Verhältnissen weilte und dann als Gymnasialdirektor nach Conitz in Westpreußen abging, nachdem er 1817 eine Einladung nach Bromberg als Vorsteher der neu errichteten höhern Bürgerschule ausgeschlagen hatte. Sein amtliches Wirken in Braunsberg war übrigens für seine anderweiten literarischen Bestrebungen von entschiedenem Einflusse; denn hier legte er durch den vielen deutschen Sprachunterricht den Grund zu seinen nachherigen deutschen Spracharbeiten für das Gymnasium und die Elementarschule, welche er in Conitz herausgab. In Conitz selbst suchte M. nach allen Seiten hin, wo es Noth that, zu wirken, machte aber dabei manche schmerzliche Erfahrung. — Ueber die gegenwärtige Hervorbildung des Gymnasiums aus der ehemaligen Jesuiten-Residenz verbreitet sich dessen Schulprogramm, Conitz 1822, und über das zu Zwecken des Gymnasiums eingerichtete dasige Augustinerkloster dessen letztes Programm, ebend. 1829, in der Abhandlung: „Wann und wie das Augustinerkloster in Conitz gegründet, welche äußere und innere Schicksale dasselbe erfahren und wie zu unserer Zeit das Paupernhaus und Konvikt bei St. Augustin sich daraus hervorgebildet haben." — Weil aber das Conitzer Gymnasium großentheils Schüler polnischer Zunge erhielt, die noch wenig im Deutschen vorgeschritten waren, der Gymnasialunterricht aber vorschriftsmäßig in deutscher Sprache ertheilt wurde, so suchte M. diesem Uebelstande für die Sexta einigermaaßen durch eine kleine Druckschrift abzuhelfen, welche den Titel führt: „Beugtafel der beugsamen Redetheile in der teutschen Sprache nothdürftig durch's Polnische erläutert." Umfassenderer Natur war seine Abhandlung von 1824: „Ueber den teutschen Sprachunterricht im weitern Sinne auf teutschen gelehrten Schulen," welche Veranlassung zur Gründung einer Jugendbiblio-

thek in Conitz wurde, indem das Ministerium 200 Rthlr. als ersten Fonds dazu schenkte. — Zweckmäßigern Unterricht in der lateinischen Sprachlehre regte derselbe 1825 an durch das Programm: „Verbi latini conjugatio ad originem suam redacta“ (Berol. 1825). Desgleichen gab er in demselben Jahre für die unterste deutsche Klasse heraus: „Grundzüge zur teutschen Sprachlehre, nebst einer Grundfibel als Einleitung, und Lesеübungen als Anhang“ (Berlin 1825), durch welche Einrichtung das Werkchen auch in Elementarklassen angewandt werden konnte. Diesem Vorläufer folgte endlich sein größeres deutsches Sprachwerk: „Lehre der teutschen Sprache gründlich und neu gefaßt, sammt ausübender Ton- und Silbenmaßlehre“ (Berlin 1827). Da sich M. indeß im Verlauf der Jahre mit der mangelhaften Beschaffenheit des Leseunterrichts in den Elementarschulen der Umgegend sattsam bekannt gemacht hatte, so ließ er 1826 seine „Grundfibel zur deutschen Sprache*) (Berlin)“ und 1829 seine „Polnisch-teutsche und teutsch-polnische Grundfibel oder Elementarz (Straßburg)“ mit einer besondern Anweisung der zweckmäßigsten Lehrmethode drucken, welche er praktisch mit den Elementarlehrern in 3 Dekanaten durchübte und womit er ganze Schulklassen ohne Anstrengung für den Lehrer in sehr kurzer Zeit zum fertigen und sichern Lesen führte, wie dieß die Musterklasse in Conitz bewies und der polnisch-deutsche Leseunterricht bei'm 38. Infanterieregimente in Saarlouis täglich noch bekundet. Diesen vollständigen Leseunterricht legte er in folgendem besondern Werkchen nieder: „Leselehre gegründet auf den Bau und die Anwendung der Grundsilben (oder Stammsilben) der teutschen Sprache (Neisse 1831).“ Auch ließ derselbe bereits 1830 folgende Abhandlung — schon lange vorher mit Erfolg in der Schule angewandt — im Druck erscheinen: „Hebraicae linguae elementa (Vratislaviae 1833).“ Seiner manchfaltig angefochtenen, aber nicht gründlich widerlegten deutschen Sprachgrundsätze wegen schrieb er 1834 als Programm: „Bemerkungen über den teutschen Sprachunterricht auf Gymnasien im Allgemeinen und über die teutsche Sprache insbesondere“ (Glatz) — wobei ihm indeß der Stoff so anwuchs, daß er das, was den mündlichen Vortrag und die deutschen Ausarbeitungen betraf, zurücklegen mußte. — Diesen Bemerkungen nun folgte alsbald der Schluß seiner bisherigen Bemühungen um den deutschen Sprachunterricht, nemlich: „Grund-

*) Neue verbesserte Auflage: Grundfibel und erstes Sprachbuch zur teutschen Sprache. Glatz 1830. 8.

züge für den ersten Unterricht in der teutschen Sprachlehre" (Neisse 1844), welche aber nicht eine zweite Auflage der obigen, sondern vielmehr ein verbesserter und in der Wortfügung ganz umgearbeiteter Auszug des größeren Werkes sind. — In allen diesen verschiedenen Spracharbeiten hat M. vorzüglich auf Erspähung und Erfassung des organischen Princips der einzelnen Sprachen gesehen; auch lag ihm in Betreff des Deutschen vorzüglich ein gründlicher Zusammenhang von der Fibel bis zur vollendeten Stylistik am Herzen, beides Aufgaben, für welche die Gegenwart noch nicht sonderlichen Sinn zu haben scheint. Außerdem schrieb er: Vergleichende Zusammenstell. der gothischen, alt-, mittel- und hochteutschen Deklin. u. Konjugat. für Zwecke d. Gymnas. Bresl. 1838. (Progr.) — Nachr. über die Gründ. u. Ausbild. des kön. kathol. Gymnas. zu Glatz von 1194 der Stift. d. Maltheserkommende bis 1776 zur Aufhebung der Jesuiten hiers. Glatz 1842. M. 1 Steindr. (Progr.) — *Die Pfarrkirche U. L. Fr. zu Glatz, ihr uraltes, wunderthät. Marienbild u. dessen vorzügl. Verehrer Ernest, erster Erzbisch. v. Prag rc. nach zuverl. Nachr. von 1194 — 1842. Ebds. 1843. — Noch war er Herausgeber von: Glätzer Gesänge von Chr. Gfr. Hallmann. 1. Ges. Ebds. 1836. (Progr.) — Im J. 1829 war er als Direktor an das kathol. Gymnasium zu Glatz versetzt worden.

52. Dr. Gustav Heinrich Richter,

Arzt zu Wiesbaden;

geb. d. 28. Sept. 1805, gest. d. 18. Febr. 1844 *).

Zu Sagan in Niederschlesien geboren, verdankte er seine erste Erziehung größtentheils seiner Mutter, Christ. Sophie gebornen Sauerland, da sein Vater, der Bataillonsarzt J. H. Ph. Richter**), an den Feldzügen Preußens Theil nehmend, erst nach Beendigung derselben für die Dauer in die Mitte seiner Familie zurückkehren konnte, sich jedoch jetzt genöthigt sah, in Folge einer anderen Anstellung, mit derselben nach Neiße zu ziehen. Hier besuchte R. das Gymnasium, unentschlossen bleibend, welchem Lebensberufe er sich widmen würde. Im Jahre 1823 trat er indessen als Freiwilliger in die 5. Artilleriebrigade ein, theils um seiner allgemeinen Dienstpflicht zu genügen, theils, um auf dem Wege der Erfahrung sich zu überzeugen, ob der Militärstand den

*) Medicin. Zeitung. 1844. Nr. 16.
**) Eine kurze Notiz s. 15. Jahrg. S. 1253.

jugendlichen Erwartungen entsprechen würde, die durch viele Jugendfreunde, welche sich demselben gewidmet hatten, ihm mit glänzenden Farben geschildert worden waren. Jedoch sehr bald fand er in diesen Verhältnissen nicht, was sein Geist und Herz suchten. Er faßte daher nach zweijähriger Dienstzeit den Entschluß, sich der Heilkunde zu widmen, wozu die Stellung seines älteren Bruders als Stabsarztes zu Berlin die wichtigste Veranlassung wurde und ihm die Aussicht eröffnete, an demselben einen Mentor zu finden. Im Herbste des Jahres 1825 wurde er daher unter dem Rektorate Böckh's immatrikulirt, und, nachdem er die Vorlesungen von Hegel[1]), Ritter, v. Raumer[2]), v. d. Hagen, Hermbstädt[3]), Mitscherlich, Link, Lichtenstein, Hayne[4]) und Schultz[5]) besucht hatte, unterzog er sich nach zweijährigem Studium dem Examen philosophicum, und zwei Jahre später dem Tentamen und Examen rigorosum, nachdem die Vorlesungen und klinischen Anstalten von Rudolphi[6]), Knape[7]), Horn, Osann[8]), C. W. Hufeland[9]), Bartels, Kluge, Rust[10]), Gräfe[11]), Wolf[12]) und A. ihm hinreichende Gelegenheit dargeboten hatten, sich mit großem Erfolge allen Zweigen der Heilkunde widmen zu können. Er promovirte nach öffentlicher Vertheidigung seiner Dissertation: „De methodo endermatica, Gallis dicta, experimentis illustrata“ am 25. Sept. 1829 zu Berlin. Im darauf folgenden Winter schritt er zur Ablegung des medicinisch-chirurgischen Kursus, der nebst den Staatsprüfungen als Arzt und Wundarzt zu recht großer Zufriedenheit seiner Examinatoren im Frühjahre 1830 beendigt wurde und ihm noch das besondere Prädikat als „Operateur“ verschaffte. Nachdem er in diesem Streben in Folge anstrengender, durch hohes Ehrgefühl angeregter Studien durch eine hämorrhoidalische Lungenblutung unterbrochen worden war, machte ihm nach Beendigung der Prüfungen, Behufs der Erholung, sein Bruder, der unterdessen Berlin verlassen und in Preuß.-Minden eine Anstellung als Re-

---

1) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.
2) — — — — 11. — — — S. 478.
3) — — — — 11. — — — S. 704.
4) — — — — 10. — — — S. 329.
5) — — — — 9. — — — S. 325.
6) — — — — 10. — — — S. 786.
7) — — — — 9. — — — S. 1041.
8) — — — — 20. — — — S. 42.
9) — — — — 14. — — — S. 530.
10) — — — — 18. — — — S. 1306.
11) — — — — 18. — — — S. 749.
12) — — — — 11. — — — S. 513.

gimentsarzt gefunden hatte, das Anerbieten, ihn nach Wiesbaden zu begleiten. Dasselbe nahm er an und es wurde die Veranlassung, daß er an diesem Orte seine Lebensgefährtin, Jenny, geborne Freinsheim, kennen lernte und sich mit derselben verlobte. Noch einmal kehrte er nach Berlin zurück, um in demselben Jahre auch die geburtshilflichen Prüfungen zu absolviren. Sein vester Wille war es nunmehr, in den preußischen Landen seinen Lebensberuf zu verfolgen. Er war bereits seinen Lehrern durch seinen Fleiß und Eifer Behufs seiner Ausbildung, noch mehr am Krankenbette in den klinischen Anstalten durch seinen Scharfblick im Erkennen und durch die rationelle Entwickelung seiner Kurmaximen, gepaart mit positivem Wissen, rühmlichst bekannt geworden und Rust, der große Menschenkenner, welcher ihn besonders lieb gewonnen hatte, suchte ihn zu bewegen, in Berlin zu bleiben, indem er ihm bemerkte, daß er als Arzt ganz für diese Stadt passe und in derselben gewiß sein Fortkommen finden würde. Aus mehrfachen Gründen konnte er dieser Anforderung nicht nachkommen, sondern zog es vor, sich in Elberfeld als praktischer Arzt niederzulassen, um in der Nähe seines Bruders, der unterdessen nach Düsseldorf versetzt war, so wie seiner Braut und deren Verwandten, zu leben. Während er hier seine praktische Laufbahn eröffnete, arbeitete er gleichzeitig seine Themata medico-legalia Behufs der Absolvirung der Physikatsprüfung aus, erhielt aber schon nach dem Aufenthalte von wenigen Wochen die Nachricht von dem Tode des Brunnenarztes, Geheimenrathes Dr. Lehr*) zu Wiesbaden, und den sehnlichsten Wunsch von seiner künftigen Schwiegermutter und seiner Braut ausgesprochen, die Erlaubniß, sich in Wiesbaden als Arzt etabliren zu dürfen, nachzusuchen. Schwer wurde ihm der Kampf zwischen Vernunft und Gemüth; letzteres mußte seinem Charakter zufolge siegen. Er reiste hin, um die geeigneten Schritte zu thun, und fand als Ausländer — wie zu vermuthen stand, unter den obwaltenden Verhältnissen von Seiten der Behörden fast unübersteigbare Hindernisse. Der höchstselige regierende Herzog**) verlieh ihm jedoch, die Ursachen dieser Schwierigkeiten durchschauend, in Rücksicht der Empfehlungen von mehreren Lehrern und hochstehenden Männern, die Erlaubniß, sich in Wiesbaden als praktischer Arzt etabliren zu dürfen, und somit begann er daselbst in dem Jahre 1831 seine ärztliche Laufbahn, ohne den Gedanken dennoch ganz aufzugeben, in

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 212.
**) — — — — 17. — — — S. 727.

seinem großen Vaterlande seinen Lebensweg zu verfolgen, indem er noch in demselben Jahre sein Physikatsexamen bei'm Medicinalkollegium zu Koblenz ablegte. Obgleich jetzt noch nicht literarisch bekannt, gelang es ihm doch, durch seine Talente als Arzt und seine edlen Eigenschaften als Mensch, sich bald Praxis unter den Kurkranken zu verschaffen. Es that den hilfesuchenden Kranken, welche aus der Entfernung hinkamen, wohl, in ihm nicht blos einen umsichtigen und sorgsamen, sondern auch einen theilnehmenden Arzt und einen Freund zu finden, der, entfernt von jedem schlendriansmäßigen und gedankenlosen Treiben, von Gefühllosigkeit, Pedanterie ꝛc. die Interessen der Leidenden, welchem Stande sie auch angehören mochten, im ganzen Umfange des Wortes wahrnahm, und keine Aufopferung scheute, ihnen nützlich zu werden. Bei solchen Eigenschaften des Geistes und Herzens empfahl er sich, ohne je einen anderen Titel als den eines Doktors in der Mitte von Räthen aller Art geführt zu haben, ohne sich nur im mindesten zu Wiesbaden als Ausländer von irgend Jemand einen Vorschub in der Ausdehnung seines ärztlichen Wirkungskreises geleistet zu sehen, auf den er eben so, wie auf jede Hilfe serviler Geister, verzichtete, nur durch sich selbst von Jahr zu Jahr immer mehr, und machte sich unentbehrlich Die Kurgäste, welche ihn kennen gelernt hatten, wandten sich bei der Rückkehr zum Brunnen stets wieder an ihn, wiesen ihm am Orte und in ihrer Heimath ihre Freunde und Bekannte zu, und empfahlen ihn aus wahrer Anhänglichkeit, so viel sie nur konnten. Daher kann es nicht befremden, daß, als er später durch Krankheit abgehalten wurde, prakticiren zu können, und sich deßhalb aus Wiesbaden weg in die Nähe auf das Land begab, ihm von Vielen nachgereist wurde, um seinen Rath einzuholen, oder um nur zu erfahren, an welchen anderen Arzt man sich wenden sollte. Viel weiter und über Deutschland hinaus verbreitete sich sein Ruf, als er literarisch zu wirken begann und die an der Quelle gemachten Erfahrungen gemeinnützig machte. Im Jahre 1838 erschien zu Berlin, im Verlage von Th. Chr. Fr. Enslin, „Wiesbaden nebst seinen Heilquellen und Umgebungen,“ eine Arbeit, deren Erscheinen und Tendenz durch die Vorrede gerechtfertigt wird und wofür er den ungetheilten Beifall der gelehrten Welt einerndtete, in sofern sie seine wissenschaftliche Bildung und seine ärztlichen Maximen dokumentirte. Nicht war es seine Absicht, die Quellen Wiesbadens zum Ködern der Patienten zu einem Universalmittel gegen alle Krankheiten, ohne Rücksicht auf deren Genesis und Natur, zu erheben, sondern die dortige Therme

und die entsprechende Grundkrankheit als Einheiten vesthaltend, eine dem Standpunkte der Arzneikunde gemäße ätiologische Entwickelung der verschiedenen Krankheitsformen und die mit denselben kongruirenden Anwendungsformen dieser Heilquelle dazustellen, wodurch für den Gebrauch derselben rationell basirte Indikationen herausgestellt wurden. Diese Arbeit, welche im J. 1839 auch in englischer und französischer Sprache erschien, stellt noch jetzt wegen ihres wissenschaftlichen Gehalts die erste und gesuchteste über Wiesbadens Heilquellen dar und ist in ihrem Werthe noch durch keine andere geschmälert worden. Im J. 1839 veröffentlichte er zuerst die von den dasigen Aerzten gehegte Idee, Wiesbaden wegen seiner Lage und klimatischen Verhältnisse als einen Kurort für jede Jahreszeit zu bezeichnen, durch die Schrift: „Wiesbaden als ein heilsamer Aufenthaltsort für Schwache und Kranke aus dem Norden Europa's und als Kurort für jede Jahreszeit u. s. w.; Elberfeld," wodurch er sich nicht weniger, als durch die erstgenannte Arbeit, ein bleibendes Denkmal in der Literatur über Wiesbadens Heilquellen gesetzt und bewiesen hat, daß er an den Quellen auch für dieselben und den Ruf dieses Kurortes gewirkt hat und es nicht seine Absicht war, denselben blos zu seinem Vortheile auszubeuten. — Eine dritte selbstständige Arbeit stellen die „Kur- und Lebensregeln für Wiesbadens Brunnengäste, Düsseldorf 1842," dar. Sie wurde nach schwerem Erkranken abgefaßt und beweist durch ihren Inhalt, der noch lange und immer ein umfassender Rathgeber für die dortigen Brunnengäste seyn und die ärztlichen Verordnungen suppliren wird, welch ein sorgsamer und umsichtsvoller Arzt er war, und wie er einen früher nach allgemeiner Sitte begangenen Fehler dadurch wieder gut machen wollte, daß er den diätetischen, nur für Brunnengäste Werth habenden Theil seiner Schrift von dem therapeutischen trennte und besonders bearbeitet drucken ließ, weil er das Studium von diesem für den Kranken für nachtheilig hielt. Wie sehr er die Gesundheit als das größte Erbengut anerkannte, dessen er schon so lange entbehrte, beweisen die poetischen Ausstattungen, die seiner Gefühlsseite ganz entsprachen. In meheren Zeitschriften finden sich von ihm noch größere und kleinere Aufsätze verschiedenen Inhalts, aber alle aus dem Leben gegriffen, die er glaubte nicht vorenthalten zu dürfen, wenn sie eine Bereicherung des ärztlichen Wissens zuließen. Rust's Magazin, Bd. XXXII, S. 395, besonders aber die medicinische Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen, dessen Mitglied er war, Jahrg. 1833, S. 115, 120, 129, 146; 1834, S.

112, 133, 138, 161, 170; 1835, S. 57, 115, 211, 222; 1836, S. 46; 1838, S. 165, und 1839, S. 31, so wie, wenn ich nicht irre, ein Heft der balneologischen Jahrbücher von v. Gräfe und Kalisch, enthalten die kleineren Arbeiten. Manchen Plan hatte er noch in petto, besonders aber die Mittheilung der Wirksamkeit der Wiesbadener Quellen in manchen Krankheiten der Damen, deren beliebtester Arzt er war, und zur Erhaltung des Rufes der Quellen die Darstellung der Nothwendigkeit der Handhabung einer medicinisch-polizeilichen Aufsicht über die Quellen und das Badewesen, wie sie in den böhmischen Bädern gehandhabt wird. — Als ein Beweis, wie sehr man sein literarisches Streben anerkannte, mag hier zunächst dienen, daß er innerhalb weniger Jahre, obgleich er keine Gelegenheit hatte, Reisen machen zu können und sie auch scheute, um nicht Veranlassung zu Mißdeutungen derselben zu geben, Mitglied von 15 gelehrten Gesellschaften wurde. Der Verein für Heilkunde in Preußen, die Hufeland'sche medicinische Gesellschaft, die medicinischen Gesellschaften zu Leipzig, Zürich, Metz, Lyon und Münster, die Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Dresden und in der Wetterau, die schlesische und westphälische Gesellschaft für vaterländische Kultur, die Senkenberg'sche naturforschende Gesellschaft, der Verein großherzgl. badenscher Medicinalbeamten, der Apotheker im nördlichen Deutschland und für Naturkunde im Herzogthum Nassau zählten ihn zu ihrem Mitgliede. Außerdem hatten seine Bestrebungen die Folge, daß er mit den größten Aerzten Europa's in einen Briefwechsel kam, alle Kranke aus großer Ferne ihm stets durch Briefe überwiesen wurden und eine fortwährende Korrespondenz ihn außerhalb der Saison beschäftigte. Sein gutes Gedächtniß kam ihm hierbei sehr zu Hilfe und setzte ihn in den Stand, dem Einzelnen noch den erforderlichen Rath in die Entfernung hin geben zu können, welchem er nicht hätte genügen können, wenn sein ärztliches Treiben ein gedankenloses gewesen wäre und er sich seiner Kranken nicht mit so großem Interesse angenommen hätte. Hierdurch kam er aber auch in den Besitz mancher Erfahrungen, die anderen Aerzten verloren gehen, wenn sie die Nachwirkungen solcher Brunnenkuren nicht kennen lernen. In diesen vielseitigen Bestrebungen wurde er aber seit meheren Jahren durch ein Heer der manchfachsten Leiden gestört, welche im Pfortadersysteme ihren Grund hatten. Es entwickelten sich immer mehr Hämorrhoidalkongestionen, welche Affektionen der Leber, Verdauungs- und hartnäckige gichtische Beschwerden nach sich zogen, die von Zeit zu Zeit eine Reihe lebensge-

fährlicher Erkrankungen mit sich führten, ihn Wochen und Monate lang an das Krankenbett ketteten und durch Affektionen edler Organe allmälig ein Siechthum herbeiführten, das weder die sorgsamste Pflege seiner Gattin, noch die Fürsorge theilnehmender Kollegen oder die Quellen seines Wohnortes und dieser selbst mehr zu beseitigen vermochten. Innerhalb der dreizehn Jahre seines Wirkens wurde ihm an dem Orte, der anderen ähnlichen Kranken unter seiner Fürsorge oft ein Eldorado geworden ist, allmälig das Grab gegraben, das seine irdischen Ueberreste jetzt umschließt. — Wenngleich nicht von kräftiger Körperkonstitution, so doch gesund und blühend aussehend bei seiner Niederlassung zu Wiesbaden, vermochte er sich nicht in der Nähe des dortigen Kochbrunnens zu akklimatisiren. Die übermäßigen, auf die Saison zusammengedrängten Geschäfte als Arzt erschöpften seine Kräfte in dem Grade, daß er nach Beendigung einer Kurzeit in der Regel erkrankte und im darauf folgenden Winter viel zu leiden hatte. Nicht minder trugen anhaltende Gemüthsaffekte durch Anfeindungen verschiedener Art und allerlei offenbare und jesuitische Umtriebe, die sein ärztliches Glück und die schnelle Ueberragung Anderer mit sich führten, sehr viel zur Entwickelung seiner Krankheitsanlage bei und steigerten von Jahr zu Jahr bei seinem gefühlvollen Herzen und seiner Gemüthlichkeit die Empfänglichkeit für solche Widerwärtigkeiten des Lebens, die nicht ohne nachtheilige Folgen an ihm abglitten, sondern ihn sehr unangenehm berührten und die Veranlassung wurden, daß er später seinen Umgang fast nur auf seine Familienmitglieder beschränkte. — Einer Treibhauspflanze nunmehr gleichend, die durch jede geringe schädliche Einwirkung zerknickt wird, wurde er, nachdem er einen ziemlich günstigen Winter verlebt hatte, im Anfange Februars a. c. in Folge heftiger Gemüthsbewegungen und Erkältung bei lebensgefährlicher Erkrankung seiner Schwiegermutter, und vielleicht in Folge epidemischen Einflusses bei der zur Zeit in Wiesbaden heftig grassirenden Grippe von einer Krankheit befallen, welche eine rheumatische Entzündung des Rückenmarkes, besonders der Pars cervicalis gewesen zu seyn scheint, und nach zwölftägigem Krankenlager sein beglückendes Leben endete. — Die den Verstorbenen früher und zum Theil jetzt behandelnden Aerzte, die Herren Geh. Medicinalrath Dr. von Franque, Geh. Hofrath Dr. Fritze und Obermedicinalrath Dr. Vogler, welchen er sein Vertrauen zuwendete und denen beiden letzteren (ersterer prakticirt im Sommer zu Ems) er die aus der Entfernung her an ihn addressirten Kranken übergab, fanden bei der Obduktion eine Erweichung des Rücken=

marks, besonders der Pars cervicalis; außerdem von der Gegend des ersten Lendenwirbelbeines an im Verlaufe der Cauda equina eine innige Verwachsung der Häute der Medulla spinalis. Als Residuen früherer Leiden wurde eine Verwachsung der Spitzen beider Lungen angetroffen; die Substanz stellte hier ein faseriges mit kartilaginösen Streifen durchzogenes Gewebe dar, in welchem rechterseits drei, linkerseits vier mit kreideartiger Masse angefüllte membranöse Kapseln von einigen Linien Durchmesser, übrigens weiter keine Desorganisationen gefunden wurden. Der Herzbeutel war aber mit dem Herzen im ganzen Umfange vest verwachsen; Leber und Milz zeigten sich ziemlich groß und wie die Nieren sehr mürbe. Uebrigens fanden sich weiter keine Abnormitäten vor. Der Verstorbene hinterläßt eine trauernde Witwe, mit der er 10 Jahre und 4 Monate in einer höchst glücklichen Ehe lebte, aus welcher zwei Knaben hervorgingen, von denen der ältere 4 Wochen nach der Geburt starb, der jüngere, 5 Jahre alt, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Der große Sinn für Häuslichkeit und Familienleben ließ ihn an der Seite seiner Gattin Ersatz für die Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens finden. Sie theilte mit ihm die harten Prüfungen des Lebens in Ergebenheit und liebevoller Zuneigung, und bewährte sich als zärtliche Gattin in der Ausübung ihrer Pflichten durch die größte Unverdrossenheit und Ausdauer bei der Pflege ihres Gatten bis zum letzten Lebenshauche desselben. — Ihn beweint ferner eine bejahrte Mutter, die mit der größten Zärtlichkeit und Liebe ihn in ihrem bewegten Leben gepflegt und erzogen hat, und der er im Gefühle kindlicher Liebe und Dankbarkeit im Alter jetzt einen Theil des Tributs abzutragen suchte, den er als Kind für das, was sie ihm stets war, verschuldete. — Ihn betrauert endlich ein älterer Bruder, der durch die innigsten und reinsten Bande der Liebe an den Verstorbenen gekettet war und in ihm seinen größten und treuesten Freund verloren hat. — Weit über diesen Kreis der Lieben hinaus wird er im Andenken aller Derer noch lange fortleben, welchen er nützlich wurde, die ihn lieben und achten lernten. Er starb als Opfer seines Berufes und besiegelte dieß noch durch seinen Tod. — Die Erde drückt ihn nicht mehr; Niemand steht er mehr im Wege; — Ruhe seiner Asche! —

A. L. Richter.

* 53. Franz Edmund Joseph Ignatz Philipp Bartholomäus, Reichsfreiherr von Schmitz-Grollenburg,

königl. preuß. Chef-Präsident der Regierung zu Düsseldorf, Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl., des neapolitanischen Ordens delle due Sicilie, Kommandeur des k. k. österreich. Leopoldordens rc.;

geb. den 24. Aug. 1776, gest. den 19. Febr. 1844.

Er war der Sohn des Reichskammergerichts-Assessors, Friedrich Joseph Reichsfreiherrn v. Schmitz-Grollenburg und der Maria Scholastica Gedult von Jungenfeld, und ward zu Wetzlar geboren. Von den Aeltern sorgfältig erzogen, bildete er sich auf dem Gymnasium zu Würzburg auf seine Studien vor. Schon hier zeichnete er sich aus und erregte die gegründete Hoffnung, daß er einst Tüchtiges leisten werde. Mit den besten Kenntnissen ausgerüstet, bezog er 1793 die Universität zu Erfurt und vollendete seine Studien zu Göttingen. Die Georgia Augusta verließ er 1796, und wie sorgfältig er seine Zeit benutzt hatte, geht daraus schon klar hervor, daß er bereits am 1. Jan. 1797 als Hof- und Regierungsrath in fürstl. erzbischöfl. salzburg'sche Dienste trat. Michaelis 1806 wurde er bei der mittelrheinischen unmittelbaren Reichsritterschaft aufgeschworen. Obgleich am 2. Mai 1801 zum salzburg'schen Kammerherrn ernannt, verließ er doch Ende desselben Jahres die salzburg'schen Dienste und fungirte von 1801 bis 1806 als Gesandter der fürstlichen Häuser Hohenzollern-Aremberg, Auersberg, Fürstenberg, Schwarzenberg und des reichsgräflichen Kollegiums in Schwaben, am Reichstage zu Regensburg. Diesen wichtigen Posten zu voller Zufriedenheit erfüllend, sehen wir ihn 1806 als fürstl. Hohenzollern-Sigmaringen- und fürstl. Lichtenstein'schen Gesandten am Rheinbunde. Am 7. Jan. 1808 wird er großherzogl. baden'scher Kammerherr und am 14. Febr. desselben Jahres wirklicher geheimer Rath des Hauses Hohenzollern. Seinen Scharfblick und seine Gewandtheit erkannte sein Fürst an und so ward ihm abermals ein sehr wichtiges Geschäft übertragen; denn in den Jahren 1808 und 1809 ist er als fürstl. Hohenzollernscher und fürstl. Lichtenstein'scher Geschäftsträger der schwäbischen Kreisangelegenheiten zu Stuttgart und im folgenden Jahre fürstl. Hohenzollernscher Gesandter am großherzogl. baden'schen Hofe. Daß man seine Verdienste auch auswärts erkannte, geht daraus hervor, daß im J. 1811 der neapolitanische Orden delle due

Sicilie ihm verliehen ward. Sein Leben war ein sehr unruhiges und vielfach bewegtes, denn 1813 ist er schon wieder zu Frankfurt a. M. als Hohenzollernscher Bevollmächtigter zu Unterzeichnung der Accessions-Urkunde zum deutschen Bunde mit den Ministern v. Humboldt *), Binder und Außtädt. Man hatte ihn aber zu einem noch größern Wirkungskreise bestimmt. Mit Bewilligung des Fürsten von Hohenzollern trat er 1814 in die Dienste der Centralverwaltung der hohen Alliirten und kam bereits am 14. April als Kreisdirektor nach Kaiserslautern, im Mai aber schon als Gouvernements-Kommissär des Wälderdepartements nach Luxemburg. Am 12. Mai 1815 in dieser Stellung von königl. niederländischer Seite bestätigt, zog er es jedoch vor, in königlich preußischen Diensten zu bleiben, lehnte daher die Bestätigung ab und nahm seine definitive Entlassung aus fürstlich Hohenzollern'schem Dienste. Am 28. Mai 1815 ward er als Gouvernements-Kommissär des Saar-Departements nach Trier versetzt. Zur Belohnung treuer Dienste erhielt er am 17. Jan. 1816 den rothen Adlerorden 3. Klasse. Am 13. März 1816 ernannte ihn der König **) zum Regierungsdirektor zu Koblenz, am 9. Aug. 1817 zum Vicepräsidenten der Regierung daselbst und am 23. Mai 1818 zum Chef-Präsidenten. Aus diesen rasch auf einander folgenden Ernennungen geht klar hervor, welch ein gewandter und treuer Staatsdiener der Verewigte war und wie sehr man sein nützliches Streben und seine Tüchtigkeit anerkannte. Selbst auswärtige Monarchen belohnten gern sein Verdienst. So erhielt er 1818 das Kommandeurkreuz des k. k. österreichischen Leopoldsordens. Erst wenige Jahre hatte er in Koblenz gewirkt, als ihn der König am 24. Febr. 1825 als Chef-Präsident an die Regierung zu Trier versetzte. Am 31. Okt. 1831 kam er in gleicher Eigenschaft nach Düsseldorf. In allen diesen vielseitigen Verhältnissen erwarb er sich die ungetheilte Liebe seiner Untergebenen. Sein König ließ seine Dienste nicht unbelohnt. Am 18. Jan. 1833 erhielt er die Schleife zum rothen Adlerorden 3. Kl. und am 15. März des folgenden Jahres den rothen Adlerorden 2. Kl. Doch wegen der ununterbrochenen Thätigkeit — wenige Staatsmänner führen ein so bewegtes Leben, wie er! — war seine Gesundheit sehr geschwächt, und so gern er auch noch länger seine Kräfte dem Staate gewidmet hätte, so sah er sich dennoch genöthigt, im Jahre 1834 den Ruhestand mit

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.
**) — — — — 18. — — — S. 617.

Pension anzunehmen. Seitdem lebte er abwechselnd bei seinen Töchtern, zuletzt in Minden. Zur Operation eines langjährigen Steinübels begab er sich wiederholt nach Hannover, zuletzt im Oktober 1843; allein dort übereilte ihn der Tod und sein viel bewegtes Leben endete er am 19. Febr. 1844. Er hinterläßt aus der am 30. Mai 1801 geschlossenen Ehe mit dem Freifräulein Isabella v. Zillerberg, einer Tochter des kaiserlichen wirklichen geheimen Raths, kurkölnischen Kämmerers, fürstlich Salzburg'schen geheimen Raths und Direktorial-Gesandten bei der allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg, Johann Sebastian Freiherrn v. Zillerberg und der Therese, gebornen von Lützow, vier Töchter: die Hofräthin v. Solemacher zu Koblenz, die Landräthin Freifrau v. Korff zu Minden, die Landräthin Freifrau v. d. Horst zu Hollwinkel und die unverehel. Dame des adeligen St. Annenstifts zu München. — Von zahlreichen Geschwistern der jüngste, überlebte ihn nur ein Bruder, der königl. würtembergische Staatsrath, vormalige Gesandte am königl. baierschen Hofe, Moritz Freiherr v. Schmitz-Grollenburg. Der Staat hat an dem Verewigten einen treuen und ausgezeichneten Diener, die Kinder einen zärtlichen Vater verloren. Doch hat er sich in den Herzen Aller ein Denkmal gesetzt, das mit unauslöschlichen Zügen eingegraben ist.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 54. Karl Fincke,

Verwaltungsbeamteter u. Gutsbesitzer zu Klein-Engershausen bei Oldendorf im Regierungsbezirk Minden;

geb. im J. 1789, gest. d. 20. Febr. 1844.

Nachdem er den Gymnasialkursus durchlaufen hatte, bezog er die Universität und studirte Jurisprudenz. Seine Schul- und Universitätsjahre hatte er gut angewendet und bestand das Examen. Damals war gerade die Zeit der Herrschaft des französischen Kaisers und er mußte in dessen Dienste treten. Weil er sein Gut gern bewohnen wollte, so ward er Friedensrichter in der nahen Stadt Oldendorf. Als jedoch die Herrschaft des Usurpators zu Ende war und Preußen von seinem Lande wieder Besitz nahm, wollte er sich nicht gern von seinem Gute trennen und eine andere Anstellung suchen. Man ordnete damals Verwaltungsbeamteten an und F. übernahm den Posten eines solchen für den Bezirk Oldendorf, obgleich man dazu keines Studirten bedurfte. An Kenntnissen und Einsicht fehlte es ihm nicht, aber die Kleinigkeiten und die vielen Schreibereien wollten ihm doch nicht zu-

sagen, weshalb er oft damit in Rückstand war und oft Ordnungsstrafe zahlen mußte. Schwierige Sachen dagegen bearbeitete er mit vielem Fleiße. Uebrigens war er einer der tüchtigsten Beamteten und der Bezirk hat ihm Vieles zu verdanken, weshalb seine Verwandten auch mit vieler Liebe an ihm hingen. Als die neue Gemeineordnung im J. 1843 eingeführt ward, nahm F. seinen Abschied und ward nicht Amtmann, sondern verwaltete blos sein Gut. Seine durch die mitgemachten Feldzüge besonders angegriffene Gesundheit ließ ihm auch Ruhe wünschen. Doch er genoß solche hier auf Erden nicht lange. In den letzten 4 Monaten erduldete er viel an der Wassersucht; allein schon am 20. Febr. erlöste ihn Gott von allen irdischen Leiden im 56. Jahre seines Lebens. Er hinterläßt eine Wittwe mit 3 Kindern.

Dr. Arendt.

55. Dr. Karl Wilhelm Christian Weinmann,

kön. baier. Dekan u. Distriktsschulinspektor zu Aubstadt in Unterfranken;

geb. den 24. Jan. 1782, gest. den 20. Febr. 1844*).

Dieser wahre Ehrenmann, von Allen, die ihn kannten im Leben hochgeschätzt, im Tode tief betrauert, war der einzige Sohn des vormaligen v. Bibra'schen Pfarrers, Siegmund Gottlieb Weinmann, der jetzt noch im gesegneten Andenken bei seinen Gemeinden, drei Jahrzehnte im Seelsorgeramte zu Aubstadt (mit Hochheim) königl. Landgerichts Königshofen, im Regierungsbezirke Unterfranken, wirkte. Geboren zu Aubstadt von Frau Ludovika Wilhelmine, geb. Freiin v. Uttenhofen, erhielt er seine erste Jugendbildung im väterlichen Hause, wo ihm der tüchtige Vater, wie in vielen anderen wissenswerthen Gegenständen, so insbesondere in der Religion und in der lateinischen und griechischen Sprache eine sehr gute Vorbildung gegeben, und besonders durch seine Methode, das Wissen mehr mit dem Verstande, als mit dem Gedächtnisse aufzufassen, schon den Grund zu der bald hervortretenden großen Verstandesschärfe gelegt hat, wie W. auch immer rühmend anerkannte, daß sein Vater ihn „arbeiten" gelehrt habe. Seine Gymnasialbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Koburg, wo er bei seinen ausgezeichneten Geistesanlagen die meisten seiner Kommilitonen hinter sich zurückließ, und besonders bei den häufig angestellten Disputationen an Schärfe und Gewandtheit weit übertraf. Zur besonderen Freude gereichte es ihm, bei diesen Uebungen die von seinen

*) Allgem. Kirchenzeitung. 1844, Nr. 94.

überwundenen Gegnern fallen gelassene Ansicht nach dem ersten Disputatorium wieder aufzunehmen und, wie er sie vorher siegreich widerlegt hatte, nun zu vertheidigen und ihr den Sieg zu verschaffen, was ihm auch nicht selten gelang. — Dieß besonders zur Erklärung für Diejenigen, welche seine eben so große Gewandtheit in der Dialektik, als außerordentliche Liebe zu derselben kannten. Durch die gewissenhafteste Benutzung seiner Zeit war er nach 2 Jahren, vom Eintritte in das Gymnasium an gerechnet, schon für die Universität reif, und bezog, zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, im J. 1800 die Friederico-Alexandrina in Erlangen, wo er unter Hänlein *), Rau ꝛc. Theologie studirte, und abermals nach 2 Jahren zum geistlichen Lehramte gereift, nach Hause zurückkehrte, den kränklich gewordenen Vater im Dienste des Herrn zu unterstützen, welchem er auch, nach einem vorher ausgezeichnet bestandenen Examen und der am 5. Nov. 1802 in Hildburghausen erfolgten Ordination, als Substitut cum spe succedendi beigegeben wurde. Der 1. Juni 1806, als der Todestag des tiefbetrauerten Vaters, machte ihn zum selbstständigen Pfarrer und der 19. Okt. desselben Jahres zum glücklichen Gatten seiner Kousine, Felicitas Wilhelmine Charlotte, geb. Weinmann, wie endlich der 14. Mai 1811 zum Vater eines einzigen würdigen Sohnes, jetzigen Pfarrers zu Rappershausen, den er das seltene Glück hatte zu konfirmiren, zu ordiniren und zu installiren. W. war einer der thätigsten Menschen, die es gegeben hat, und sagte selbst von sich: „ohne Speise und Trank wolle er zur Noth einen Tag bleiben, ohne Dinte und Feder aber unmöglich.“ Die Frucht dieser rastlosen Thätigkeit, verbunden mit einer außerordentlichen Regsamkeit des Geistes, war eine theologische und philosophische Durchbildung, welche die größte Anerkennung verdient. Sehr ehrenvolle Beweise dieser Anerkennung liegen in seinen Schriften vor, deren erste: „Würde und Hoffnung der protest. Kirche,“ als Widerlegung der Kastner'schen: „Würde und Hoffnung der katholischen Kirche“ im J. 1823 erschien, und, ohne all' sein Zuthun, das Diplom der philosophischen Fakultät in Erlangen eintrug. 1825 erschien seine Schrift: „Darstellung u. unpartheiische Kritik der obwaltenden Streitfrage über die Tradition;“ 1826: „Ueber das Verhältniß des Urchristenthums zu dem Protestantismus,“ eine abermalige Widerlegung einer Kastner'schen Schrift: „Ueber das Urchristenthum“ ꝛc. Im J. 1828 kehrte er seine Waffen nach einer anderen Seite in

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 427.

dem „Versuche einer Ehrenrettung des Rationalismus, oder Widerlegung zweier polemischer Schriften des Hrn. Dr. und Professor Hahn in Leipzig." Diese „Versuche," wie sie der bescheidene Verfasser nennt, beurkunden von seinem Standpunkte aus den Meister, und es ist nur — da bekanntlich jeder Beitrag zur Bewegung und zum Kampfe das Leben in der Wissenschaft fördert und die „Geister", nach Luther's Ausdruck, „aufeinanderpuffen müssen", Stillstand aber Tod ist — zu bedauern, daß von dem letztgenannten Jahre an, dadurch, daß ihn die königl. Regierung des damaligen Untermainkreises zum Distriktsschulinspektor und das königl. Konsistorium zu Baireuth, im Einverständnisse mit den höheren Stellen, zum Dekanatsverweser ernannte, seine Thätigkeit von dem literarischen Gebiete ab- und auf das der Ephoralgeschäfte hingeleitet wurde. Indessen blieb er immer noch, auf seine Weise, der rüstige Kämpfer für die evangelische Wahrheit, und beurkundete dieß durch viele Aufsätze, die er sowohl in dem „Protestanten" von Gr. v. Benzel-Sternau, als auch besonders unter der Direktion des seligen E. Zimmermann *), in die „Allgemeine Kirchenzeitung" lieferte. — Uebrigens war, wie hier, so auch im Umgange mit Gebildeten, Dialektik seine Lieblingssache geblieben, und er selbst äußerte gegen einen Freund: „Ich kenne nur noch zwei Vergnügungen, nemlich Disputiren und Schach!" Zu beiden bot ihm seine außerordentliche Gastfreundschaft hinreichende Gelegenheit. Noch mehr eröffnete sich ihm aber zu jener Lieblingsneigung im J. 1831 (in welchem ihm auch das Dekanat definitiv übertragen worden war) ein feiner würdiges Feld, indem er durch das Zutrauen der Geistlichkeit des Konsistorialbezirks Baireuth, als deren Vertreter und Wortführer für die Ständeversammlungen 1831 und 1834 erwählt worden war. Hier leitete den durch und durch liberalen Mann, welchem auch die damaligen großen Bewegungen in der politischen Welt, die ihn immer interessirte, nicht ganz gleichgiltig geblieben waren, seine, wie im Denken, so auch im Leben ihn nie verlassende und mit Freimüthigkeit gepaarte Konsequenz, die sich in allen Lebensverhältnissen und deren großen Mannichfaltigkeit in seiner Charakterstärke abspiegelte, wie sich überhaupt nicht leicht sämmtliche Geisteskräfte bei einem Menschen in besserem Ebenmaaße bewegten, und nicht leicht Jemand mit solcher Willenstreue und außerordentlicher Verstandesschärfe größere Gutmüthigkeit, aufrichtigere Ehrlichkeit, liebenswürdigere Bescheidenheit, zuvorkommendere Versöhn-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 494.

lichkeit, treffenderen, nie beleidigenden Witz und feinere äussere Bildung und Gewandtheit im Umgange verband. Seinen Vorgesetzten war er stets gehorsam und ergeben. Seinen Untergebenen war er der liebende, immer geistig anregende Freund, und behandelte sie mit größter Aufmerksamkeit und Schonung. Maaßregeln der Strenge kannte er ebensowenig, als er deren bedurfte, da die unbegrenzte Hochachtung und Liebe gegen den unvergeßlichen Vorstand ihn gewöhnlich ohnehin schon in den Stand setzte, seiner gewohnten Pünktlichkeit zu genügen, so daß ihn noch auf seinem Sterbebette ein sehr ehrendes Schreiben von hochverehrter Hand, das dem Absterbenden, wie er mit gewohnter Unbefangenheit, in vertrauter Freundschaft äußerte, noch große Freude machte, den „thätigsten Dekanen" beizählte. — Nicht leicht ging einer seiner Amtsbrüder und übrigen gebildeten Freunde, nach einem Aufenthalte von wenigen Stunden, von dem allseitig gebildeten Manne, ohne um eine schätzbare Erkenntniß reicher geworden zu seyn. Gegen seine Beichtkinder, denen er ebensowohl Licht für den Geist, als Wärme für das Herz zu geben beflissen war, war er der stets bereitwillige, berathende, tröstende, helfende Freund, und wollte, wie er unter ihnen geboren und erzogen war und unter ihnen schon als 20jähriger Jüngling gewirkt hatte, auch sterben; daher er sich, durch Privatvermögen in den Stand gesetzt, auf seiner verhältnißmäßigen geringen Stelle zu bleiben, weder je gemeldet, noch einen der früher an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe, wie z. B. an ein benachbartes Konsistorium, angenommen hat. Ein Feind aller Strafpredigten und zu liebreich, um streng zu seyn, glaubte er auch im seelsorgerlichen Wirken mit Güte und Freundlichkeit erreichen zu können, was Andere mit Strenge bewirken. Ob mit hinlänglichem Erfolge? lassen wir hier billig dahingestellt. — Bezüglich seiner zu haltenden, äußerst gediegenen Predigten und Amtsreden, war er mehr für die meditirten und hielt für seine Person: erst koncipiren und dann wieder memoriren für Zeitverschwendung. Wie von seiner, so nahm er auch von anderen Gemeinden Jeden, auch den Niedrigsten, mit liebreicher Freundlichkeit auf, ertheilte gern gründlichen Aufschluß dem, der ihn begehrte, völligen Rath dem, der ihn suchte, reichlichen Trost und kräftige Unterstützung dem, der derselben bedurfte und trug den Schwachen mit Geduld. Uebermannte ihn aber ja einmal eine Aufwallung gerechter Entrüstung, so war er schnell wieder bereit und eifrig beflissen, den auch nur vermeintlichen Fehler wieder gut zu machen. Als Familienvater war ihm kein Opfer zu werth, das er für das Wohl und die

Zufriedenheit der Seinigen nicht willig und freudig gebracht hätte. Ja, selbst sein Leben war ihm nicht zu theuer. Denn er hat dasselbe am Krankenbette der geliebten Gattin, die ihm am 27. Nov. v. J. vorangegangen ist, durch viele Tage und lange Nächte, die er, mit Entbehrung des erquickenden Schlafes und dem Stachel des Kummers in der Brust, an ihrem Schmerzenslager zubrachte, wirklich aufgeopfert. Aufmerksam gemacht auf die große Gefahr, die ihm solche Anstrengung und Sorgfalt für sein inneres Leben bringen müsse, entgegnete er: „ich erinnere mich hier allemal des an seine schlafenden Jünger gerichteten Ausspruches Jesu in der Nacht vor seinem Tode: „„könnt Ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?““ — Mich soll solcher Vorwurf nicht treffen!“ — Aber solche rastlose Aufopferung konnte auch die starke Lebenskraft in der Länge nicht ertragen, solche fortwährende Spannung des Gemüthes auch der kräftigste Geist nicht überwinden. — Abspannung, Ueblichkeit, gänzliche Verstimmung der Nerven, besonders des Gangliensystems und ein Magenübel, das jeder nährenden Speise den Zutritt verwehrte, erfolgten, und ein Marasmus endigte am 20. Febr. früh 7 Uhr das reiche und schöne Leben, nachdem er kurz zuvor sein 63. Lebensjahr angetreten und auf dem Sterbebette das Versöhnungsmahl des Herrn gefeiert hatte. Er erwartete den Tod, welchen er am Tage der Beerdigung seiner Gattin, an deren Seite er nun schlummert, auf den Petritag, der dann auch wirklich seine irdischen Ueberreste von hinnen nahm, vorhergesagt hatte, mit der größten Fassung und wahrhaft christlicher Ergebung, bestellte mit der größten Ruhe sein Haus, ordnete in einem mit eigener Hand geschriebenen Programme sein Leichenbegängniß, erwählte sich seinen Leichentext (Joh. 14, 28 mit Kap. 16, 22), bestimmte die Gesangbuchslieder zu seiner Beerdigung und schrieb die Skizze seines Lebenslaufs nieder, bei welchen letzten Geschäften zweifelhaft bleibt, ob mehr des Heimgegangenen Seelenruhe oder seine Thätigkeit bis an's Ende, oder das Bestreben, auch im Tode möglichst wenig Mühe zu machen, zu bewundern ist. — Je mehr nun die Hoffnung für das irdische Leben schwand, je freudiger wurde sein Geist. Und nun erfüllte nur noch ein Wunsch seine Seele, der nemlich: in den letzten Tagen oder Augenblicken sein Bewußtseyn nicht zu verlieren und mit vollem Verstande aus der Welt zu gehen. „Ich möchte,“ sagte er zu einem Freunde, „dem Tode gerade so in's Angesicht sehen, wie ich Ihnen in's Antlitz blicke!“ Dieser Wunsch wurde ihm nicht gewährt. „Wohl glaube ich,“ hatte er gesagt, „daß ich jetzt (nachdem er sein Ephoralgeschäft bereits

abgegeben hatte) noch manche schöne und ruhige Tage, wo mir der Herr das Leben fristet, erleben könnte; wenn ich aber sterbe, so ist es ja ganz gut!" — Nun ist es ganz gut! — Sanft und schmerzlos war sein Ende, und die beste Auslegung der Schlußworte in den beiden Versen: Hiob 27, 6 und 1. Kor. 13, 2.

56. Joseph Etzelt,

Bankier u. Vorsteher der Sparkasse zu Wien;

geb. im Jahr 1769, gest. den 21. Februar 1844 *).

E. war einer der redlichsten, bravsten und verdienstvollsten Bürger der Stadt Wien. Schon im J. 1785 zog er durch seine merkantilischen Kenntnisse, Umsicht und seinen soliden Charakter die Aufmerksamkeit des Kaisers Joseph auf sich. Dieser ertheilte ihm den Auftrag, eine Reise nach Deutschland anzutreten, dort das Fabrikwesen kennen zu lernen und zu dessen Aufschwung in den k. k. österr. Staaten beizutragen. E. wußte dieser Aufforderung auf das Genügendste zu entsprechen und es wurde ihm dafür das kaiserl. Wohlgefallen zu erkennen gegeben. Im J. 1793 wurde er in Wien dem bürgerlichen Handelsstande einverleibt, im J. 1801 vierter, im J. 1803 zweiter, im J. 1804 erster Vorsteher dieses Handesstandes. Diese Ehrenstelle bekleidete er bis zum J. 1817. Im J. 1806 wurde er wegen seiner vielfachen Verdienste von Seite des Magistrates zum äußeren Rathe erhoben. In demselben Jahre beauftragte ihn Kaiser Franz **), zum Besten des Wohlthätigkeitsfonds, mit der Errichtung eines Glückshafens. Auch dieser Aufgabe entledigte sich E. so erfolgreich, daß er im Laufe des J. 1807 den Reinertrag von 192,242 Fl. 7 kr. den Armen zuführte. Das Vertrauen zu seiner Einsicht und Redlichkeit war so groß, daß ihm der Kaiser im J. 1809 300,000 Fl. aus seiner Privatkasse anweisen ließ, um sie, nach eigenem Ermessen, zur Unterstützung Nothleidender zu verwenden. Er entledigte sich dieses Auftrages so, daß der wohlthätige Fürst ihn zum Zeichen seiner besonderen Zufriedenheit mit der großen goldenen Medaille am Bande schmückte. In demselben Jahre, in welchem die Landwehr errichtet wurde, fand E. abermals Gelegenheit, seine patriotischen Gesinnungen durch Wort und That zu bekräftigen. Mit Aufopferung von Zeit und Geld trug er das Wesentlichste bei, daß die Errichtung auf das Schnellste zu

*) Wiener Allg. Theater-Zeitg. 1844. Nr. 56.
**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Stande kam, und er war es auch, der seine eigenen Brüder, Karl und Georg, dazu bewog, als die ersten Landwehrmänner sich einzeichnen zu lassen. Auch hierfür belohnte ihn der Monarch durch öffentliche Anerkennung und ernannte ihn im J. 1811 zum Mitgliede der Bankozetteleinlösungs- und Tilgungsdeputation, im J. 1812 aber zum berathenden Mitgliede der Hofkommission zur Abfassung des Handelskodex für die k. k. Erbstaaten. Im J. 1813 wurde er durch die niederösterr. Landesregierung als Theilnehmer des Centralvereines zur Unterstützung armer Familien, sowohl des k. k. regulirten Militärs, als der Landwehr, beigezogen, und erhielt 2 Jahre später das Patent als Hauptmann in der Bürgermiliz. Im J. 1816 trat er als provisorischer Bankdirektor der k. k. priv. Nationalbank, im J. 1825 als Vorsteher der Sparkasse, um deren Gründung er sich ebenfalls die wesentlichsten Verdienste erworben hatte, ein. Vielfach ausgezeichnet durch seines Kaisers Gnade, geschätzt von den höchsten Behörden, geliebt von seinen Mitbürgern, legte er bald darauf die ihm anvertrauten Posten nieder und zog sich in den wohlverdienten Ruhestand zurück. — Wenn man das Leben dieses Biedermannes überblickt, so findet man darin durchaus Züge der reinsten Bürgertugenden, ächten Patriotismus und stete Hingebung für das Wohl und Glück seiner Landsleute. Zahllose wohltbätige Handlungen bezeichnen seine Schritte. Er sammelte unermüdlich für Dürftige und Nothleidende und verwaltete die ihm sowohl allerhöchsten Orts, als von seinen Freunden und Andern zur Unterstützung der leidenden Menschheit anvertrauten Summen mit gewissenhafter Treue; widmete aus eigenem Vermögen viel den gemeinnützigen Anstalten und scheute nie ein Opfer, wo es galt, seine Anhänglichkeit und Verehrung für das Kaiserhaus und das Vaterland zu bewähren. So hat der Name Etzelt nicht nur durch ihn einen dauernden guten Klang für Oesterreichs Bewohner erhalten, sondern er lebt noch in seiner trefflichen Familie zu seinem und ihrem Ruhme fort.

57. Samuel Heinrich Kaan, Edler v. Albèst,

Großhändler zu Wien;

geb. im J. ...., gest. den 22. Febr. 1844 *).

Der Hintritt dieses Mannes hat bei Allen, die ihn näher kannten, einen schmerzlichen Eindruck um so mehr bewirkt, als er — durch einen Schlagfluß herbeigeführt — unerwartet

*) Wiener Allg. Theaterztg. 1844, Nr. 51.

kam. K. war in der merkantilischen Welt sehr geachtet, verehrt als Mensch, als Patriot geschätzt und bis über's Grab hinaus geliebt und dankbar unauslöschlich betrauert von seiner Familie. Seine edle Menschenfreundlichkeit und seinen patriotischen Sinn bewies er schon dadurch, daß er in so vielen kritischen Zeitepochen, in welchen er die zahlreichen Arbeiter in seinem großartigen Wollgeschäfte stets beibehielt und ihnen Brod verschaffte, wenn selbst alle Arbeit auch längere Zeit stockte und allenthalben brodlose Arbeiter darbten. Einen nicht minderen Beweis dieser ehrenwerthen Gesinnung gab der Verblichene bei Gelegenheit einer Feuersbrunst in Trebitsch, in Mähren, wo bei den zahlreichen Tuchmachern alle Wollvorräthe, welche sie noch schuldeten, verbrannten. K. gab ihnen nicht blos augenblickliche Unterstützung, sondern versorgte sie ungesäumt mit neuen Wollvorräthen zur Wiederaufnahme der ärarialischen Arbeit und erließ ihnen die Schuld für die verbrannte Wolle. Vier seiner Söhne dienen dem Vaterlande; die drei ältesten als k. k. Rittmeister und der vierte als Lieutenant. Als Kaufmann war K. hoch geachtet. Das Ausland und Inland respektirte seine Firma; wie viel sein Name galt, beweist Folgendes: Er versendete viel ungarische Schafwolle, wie er es denn war, dem deren hochgestiegener Handel den größten Aufschwung verdankte. Englands Kaufherren unterwarfen die Sendungen nie einer Durchsicht und Prüfung, sobald sein Handlungszeichen darauf sichtbar wurde; sein Name bürgte für ihren Werth. Ungarn, sein Vaterland, war ihm über Alles theuer. Wo er Gelegenheit fand, seine Anhänglichkeit für dasselbe zu bethätigen, geschah es. Durch den Vertrieb mit ungarischer Schafwolle, den er im ausgebehntesten Maaßstabe zu steigern wußte, war er auch in der Lage, seinem Vaterlande höchst bedeutenden Gewinn zuzuführen, und wie großartig seine Wollesortirungsanstalt in Wien sich darstellte, geht aus dem Umstande hervor, daß selbst der verewigte Kaiser Franz *) dieselbe am 10. Februar 1818 besuchte und laut „Wiener Zeitung" vom 21. Februar desselben Jahres, dem Großhändler K. über die Thätigkeit und strenge Ordnung der angestellten 500 Arbeiter, über den Nutzen, welcher dem Vaterlande hierdurch erwächst, sein Wohlgefallen bezeigen ließ. So viele Verdienste konnten von dem Monarchen nicht ungewürdigt bleiben. Er erhob im Jahre 1826 (laut „Wiener Zeitung" vom 14. Nov. desselben Jahres) den Großhändler K. sammt seiner ehelichen Nachkommenschaft, und zwar „in

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

gnädigster Berücksichtigung seiner Verdienste", in den ungarischen Adelsstand mit dem Prädikate „Edler v. Albèst". Dieß war für das Vaterherz des Entschlafenen der höchste Lohn. Er, der seine 16 am Leben gebliebenen Kinder über Alles liebte, sah des Kaisers Huld auch auf seine Familie ausgedehnt; eine Familie, deren Glück er allein im Auge hatte und für die er noch bei seinen Lebzeiten so besorgt war, daß ihr Schicksal nach seinem Tode ihm nicht die Sterbestunde erschweren durfte.

* 58. Corbinian Riester,

kön. baier. geistl. Rath, Domkapitular u. erzbischöfl. Theolog zu München;

geb. d. 18. Nov. 1775, gest. d. 22. Febr. 1844.

R. war zu Erding geboren und erhielt seine Bildung zu Erding, Landshut und Ingolstadt. Talent, Neigung und freier Wille bestimmten ihn zum Priesterstande, den er am 22. Sept. 1798 antrat. Als Kurat und Frühprediger bei St. Johann in München wirkte er so segensvoll, daß ihm bald die Kanzel in der damals alten Hofkapelle anvertraut wurde; später ward er Hofprediger bei St. Kajetan und kön. Hofkaplan; auch die Inspektion der Frauenpfarr-Mädchenschule wurde ihm von königl. Regierung übertragen. Am 6. April 1830 wurde er zum Domkapitular und geistlichen Rathe ernannt. Edle, anspruchlose Bescheidenheit, wahre christliche Liebe und innere Herzensgüte gegen Jeden waren seine schönsten Tugenden. Mit dem nun verst. Stiftspropste bei St. Kajetan, Dr. Michael Hauber, lebte er in der vertrautesten Freundschaft.

Bamberg. Thiem.

* 59. Karl Ernst Albrecht Salzenberg,

herzogl. braunschw.-lüneb. General-Postdirektor, Chef des herzogl. Postwesens, des braunschw. Ordens Heinrich des Löwen, des hannöv. Guelphenordens 2c. Ritter, zu Braunschweig;

geb. den 20. März 1783, gest. den 25. Febr. 1844.

S. war zu Wolfenbüttel geboren, wo sein Vater als Postmeister der Verwaltung des Postamtes vorstand. Sowohl des Letztern Wünsche, als manchfache äußere Verhältnisse hemmten früh seine Vorstudien zu der anfänglich von ihm erwählten juristischen Laufbahn. Er änderte seinen Entschluß, wendete sich dem Postwesen zu und wurde bereits im J. 1802, dem Todesjahre seines Vaters, bei dem Postamte in Wolfenbüttel beschäftigt. Seit 1803 Postsekretär und mit

der Verwaltung des dortigen Postamtes beauftragt, fungirte er während der westphäl. Usurpation als directeur des postes ebendaselbst, und behielt nach Wiederherstellung der braunschw. Regierung als herzogl. Postmeister den bisherigen Wirkungskreis bis zum J. 1830 bei. Die damaligen politischen Ereignisse des braunschw. Landes, auf die Personalverhältnisse der höhern Staatsstellen influirend, gaben ebensowohl, als seine ausgezeichneten praktischen und theoretischen postalischen Kenntnisse, bei der fortdauernden Kränklichkeit des damaligen Dirigenten des Postwesens zu seiner Ende 1830 erfolgten Berufung nach Braunschweig die nächste Veranlassung. Als Postrath, Mitglied der Postdirektion und Chef des Hofpostamtes seit diesem Zeitpunkte zwar bereits mit den Verwaltungsgeschäften beauftragt, erhielt er jedoch erst Anfang 1834 die selbstständige und einflußreiche Stellung als Chef des gesammten braunschw. Postwesens bis zu seinem Tode. Wie glücklich er die bei Uebernahme der Verwaltung sich ihm entgegenstellenden äußern Verhältnisse zu überwinden, wie richtig er die Vorzüge sowohl, als die Mängel der früheren Administrationen zu würdigen wußte, bewiesen bereits die J. 1830 — 1835. Der erste, von ihm ausgehende, für die Geschichte des braunschw. Postwesens wichtige, Schritt war die veränderte Stellung der Postdirektion, welche, obwohl als oberste administrative Postbehörde des Landes, dennoch von der herzogl. Kammer abhing. Bereits 1831 änderte sich durch seine Vermittlung dieses Verhältniß, so daß dieselbe von jenem Zeitpunkte ab zu einer selbstständigen, dem Staatsministerium unmittelbar untergeordneten Oberbehörde erhoben wurde. Die, den innern Geschäftsbetrieb hemmenden und den Dienst gleichmäßig erschwerenden, Zwischeninstanzen wurden durch diese Veränderung umgangen und der Direktion selbst dadurch die möglichste Selbstständigkeit gewonnen, so daß derselben fernerhin die unmittelbare Oberaufsicht über sämmtliche Landespostanstalten, über das Postfuhr-, Extrapost-, Estafetten- und Zeitungswesen, überhaupt über alle zum Postdienste gehörigen Zweige, wie auch die Disciplinargewalt über alle Postbeamtete des Landes zustand. Bereits im folgenden Jahre veranlaßte er, einem langgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, eine von ihm selbst gefertigte, ausführliche Postordnung, d. d. Braunschweig den 13. August 1832, deren Bestimmungen den Grundsätzen des jetzigen Postwesens gemäß, die verschiedenen Zweige des inneren Betriebes ordneten, Observanzen beseitigten, die Binnentaxen regulirten und überhaupt den Beamtenstand sowohl, als das Publikum mit den gegenseitigen Verpflichtungen vertraut machten. Die kon-

ventionellen Verhältnisse zwischen Braunschweig und den Nachbarstaaten Hannover, Preußen und Thurn und Taxis wurden zweckmäßig von ihm geordnet, die abgelaufenen Postverträge zwischen den vier Oberpostbehörden zeitgemäß erneuert und die verschiedenen Taxbestimmungen nach dem Auslande auf bestimmte Grundsätze von ihm zurückgeführt. Die unpraktische gelbe Dienstkleidung der Postillone und Postunterbedienten verschwand bereits 1833, und eine vollständige zweckmäßige Uniformirung aller Beamteten folgte binnen Kurzem nach. Für das Wohl der Beamteten rastlos besorgt, im Interesse des Publikums stets zu handeln bemüht, die Besserung des vaterländischen Postwesens stets im Auge habend, wurde ihm das Glück, geleitet durch langjährige eigne Erfahrung und geführt durch Biederkeit und ausgezeichnete Geistesgaben, zwei so heterogene Verhältnisse und Interessen, wie die des Staates und des Publikums, zu vereinigen. Ein selbst gebildetes System energisch verfolgend, war sein unablässiges Bestreben, veraltete Gebräuche zu verbannen, zeitgemäße Reformen vorzunehmen und die Administration des braunschw. Postwesens so zu führen, daß dasselbe, seine Selbstständigkeit stets behauptend, sich dennoch durch eine, dem innern Betriebe der größern Nachbarstaaten ähnliche Geschäftsverwaltung den Neuerungen und zeitgemäßen Reformen dieser/anzuschließen vermochte. Wie sicher er diese Ideen durchzuführen wußte, bezeugen nicht allein der vermehrte Verkehr und die unter seiner Verwaltung so gesteigerte Anzahl der durch Braunschweig transitirenden fremdherrlichen sowohl, als inländischen Posten, sondern auch das glänzende Resultat, welches er in pekuniärer Beziehung durch jene neuen Einrichtungen erzielte. Denn obwohl die von ihm stipulirten Briefportosätze nicht mehr wie früher nach dem von der Post wirklich zurückgelegten Wege, sondern nach der direkten Entfernung in Anwendung kamen, und die von dem Publikum zu entrichtenden frühern hohen Personengelder herabgesetzt wurden, stieg dennoch der reine Ueberschuß der Gesammteinnahme des Postdepartements während der 14 Jahre seiner Verwaltung um mehr als das Doppelte. Seine praktischen wie theoretischen vielseitigen postalischen Kenntnisse finden durch die von ihm bereits in frühern Jahren anonym gelieferten gediegenen Aufsätze für die leider nach Jahresfrist bereits erloschene „Zeitschrift für das Postwesen“ und die häufigen Mittheilungen über Transportwesen im 1. Jahrgange des „Archives für das Postwesen (Frankfurt a. M. 1829) neue Bestätigung. — Von Person klein und untersetzt, verband er mit einem gefälligen, zuvorkommenden, gegen

Jedermann freundlichen und liebreichen Wesen die Vorzüge eines ausgezeichneten Gesellschafters ebensowohl, als eines musterhaften Familienvaters und beide Kreise seines Wirkens wurden durch den ihn in Folge der Brustwassersucht ereilenden plötzlichen Tod in laut sich kund gebende Trauer und Bekümmerniß versetzt.

60. Dr. Ludwig Scheller,

Medicinalrath und Professor zu Braunschweig;

geb. im Jahre 1776, gest. den 25. Februar 1844 *).

Der Verewigte war 44 Jahre lang praktischer Arzt in Braunschweig, seit dem J. 1806 Lehrer der Physiologie am braunschw. anatomisch-chirurgischen Kollegium, seit 1810 Mitglied des herzogl. Obersanitätskollegiums und seit 1827 Dekan dieser obersten Medicinalbehörde des braunschw. Landes. Was er in allen diesen Verhältnissen war, wie er durchaus als ein an Geist und Gemüth reich begabter, aber auch durch erworbenen Charakter hervorragender, in jeder Beziehung seltener Mensch erschien, davon zeugt die allgemeinste Trauer Aller, die mit ihm in irgend einer Verbindung standen. Schien doch sein Daseyn mit dem Leben der Stadt Braunschweig so verwebt zu seyn, daß man sich ihn noch kaum hinwegzudenken vermag und daß dieser Verlust unersetzlich genannt werden muß. Wir wollen hier besonders seine ärztliche Thätigkeit und die vielen Verhältnisse, in die sie ihn zu seinen Mitbürgern brachte, in das Auge fassen. Eine Naturgabe, durch die ihm vor Allem seine Bestimmung zum Arzte vorgezeichnet wurde, war ein tiefer und klarer Blick in die verborgensten Ursachen körperlicher Zustände, man kann sagen, der Scharfblick des Genies, welcher, zumal seit er durch Erfahrung mehr und mehr gereift war, nur selten getäuscht, oft erst spät auf eine bewundernswürdige Weise gerechtfertigt wurde. Sein heller philosophischer Kopf sehnte sich schon früh nach dem Lichte der Wissenschaft und ließ ihn die rechte Auffassung seiner Kunst aus dem Standpunkte der rationellen Empirie ergreifen. Ein besonnener Beobachter, lauschte er auf die Winke der Natur, und weit entfernt diese nach seinen Theorieen zu deuten, handelte er als ihr ächter Jünger in ihrem Dienste, suchte ihre leisen Regungen zu unterstützen, oft nur Schädlichkeiten abzuwehren, und entfernte sich, zumal mit zunehmenden Jahren, mehr und mehr von dem häufigen oder gar übermäßigen Gebrauche sehr zu-

*) Hamburger unparth. Korrespondent. 1844. v. 27. März.

sammengesetzter Arzneimittel. Fortwährend nahm er den innigsten Antheil an den wissenschaftlichen Entdeckungen einer fortgeschrittenen Zeit, war jedoch vorsichtig in Anwendung neuer Methoden, nahm gern von Fremden Ansichten auf, die ihm nach unbefangener Prüfung als wahr erschienen, und beurtheilte auch abweichende Meinungen Anderer mit Milde und Schonung, oder wo er sich ihnen entgegenzutreten verpflichtet fühlte, that er es doch stets ohne Bitterkeit und Leidenschaft. Vor Allem aber war er unermüdlich, den Kreis seiner Erfahrung zu erweitern, und frei von Vorurtheil und Anmaaßung zeigte er sich stets bereit, sich den Weisungen dieser großen Lehrerin anzuschließen. In bescheidener Würdigung seiner Kunst erkannte er, daß der Arzt häufig nur eine geistige Stütze zu bieten vermag, die oft auch mehr als physische Mittel den hinfälligen Körper aufrecht zu erhalten oder wieder zu erheben geeignet ist. Diese den Kranken zu reichen, hielt er selbst für seine schönste Pflicht, die gerade Er vermöge seines tiefen psychologischen Blicks und seiner eigenen vesten sittlichen Haltung so ganz zu üben verstand. So war er nicht nur theilnehmender Tröster der Kranken wie der mitfühlenden Ihrigen, sondern er erhob sie zum edelsten kräftigsten Willen; er lehrte Geduld die Leidenden und unermüdliche Sorgfalt die Pflegenden. Da es ihm immer nur um Förderung des Guten, niemals um persönliche Geltung zu thun war, so wurde er auch überall von seinen Amtsgenossen als Mitberather in schwierigen Krankheitsfällen willkommen geheißen, und gerade in dieser Beziehung wird der Verlust des scharfblickenden, vielerfahrenen Mannes noch lange Jahre hindurch von den Aerzten und übrigen Bewohnern Braunschweigs auf's Schmerzlichste empfunden werden. Alle die genannten Eigenschaften hatten Sch. schon früh unter der Masse seiner einstigen Kollegen hervorgehoben und allmälig ward er der Arzt in der Mehrzahl der angesehensten Familien Braunschweigs. Hatte er sich in früheren Jahren seiner Praxis bei rasch anwachsender Familie manchen Einschränkungen unterziehen müssen, so that es ihm nun besonders wohl, der natürlichen Neigung seines Herzens zur Uneigennützigkeit und Großmuth bei seinem Wirken ungehindert folgen zu dürfen. Wie oft wies er, selbst da, wo es nicht an Mitteln zur Vergeltung fehlte, allen äußeren Lohn zurück, nur weil es ihm Bedürfniß war, seine Freundschaft, seine Achtung, oder die Dankbarkeit, zu der er sich verpflichtet fühlte, zu bezeugen; auch da, wo man Beziehungen dieser Art aus früheren Verhältnissen der Angehörigen kaum noch aufzufinden vermochte. — Hilfreich gegen Jeden, behandelte

er gerade die dienende Klasse mit ganz besonderer Sorgfalt und Schonung, mahnte auch wohl die Herrschaften selbst, sich der Pflege solcher Alleinstehenden mit verdoppeltem Eifer zu unterziehen. Wo aber gar der Mangel zu der Krankheit hinzutrat, diente er nicht nur auf das Bereitwilligste mit seiner Kunst, sondern fügte, von seinem Herzen gedrängt, eine Gabe der Milde im reichlichsten Maaße hinzu. Wie oft sprach er unaufgefordert das Wort der Bitte, der Mahnung zu den Wohlhabenden und Reichen, von denen er wußte, daß sie wegen ihrer Achtung und Liebe zu ihm ihre Gaben spendeten, wo ohne sein Wort ihr Herz und ihre Hand verschlossen geblieben wären. Ueberall bekannt und willkommen geheißen, war er in vielen Häusern der verschiedensten Stände langjähriger Hausfreund und der Vertraute der zartesten Familienverhältnisse, auf die er, zu seiner wahren Herzensfreude, den wohlthätigsten Einfluß zu üben wußte. Gern gab er sich in dem Kreise seiner Befreundeten der fröhlichsten Geselligkeit hin, und seine Gemüthlichkeit und Jovialität erheiterten Jeden, der in seine Nähe kam. Seine innere Freudigkeit, die aus dem glücklichsten Temperamente, aber auch aus der tief begründeten Einigkeit mit seinem bessern Selbst hervorging, konnte selbst durch die härtesten Erfahrungen oft nur auf Augenblicke, niemals dauernd gestört werden. Eine Freundin aber, der er von früher Jugend an die froheste Erheiterung und die seligsten Genüsse verdankte, war die Musik, in der er, so lange ihm noch größere Muße vergönnt war, eigene Kompositionen versuchte. Aber noch in den letzten Jahren verlor er sich öfters da, wo er ein gutes Fortepiano fand, in seinen Phantasieen, doch nur so lange, als er dessen zu seiner Erholung bedurfte, und immer bereit, den Genuß der Pflicht zum Opfer zu bringen. Mit zunehmendem Alter hatte sich seine Praxis fortwährend in dem Maaße erweitert, daß seine Geschäfte oft übermäßig waren, doch weder sein Alter, noch sein mehrfach leidender Körper ließen ihn irgend träge oder lässig werden; nur sah er sich zuweilen durch die Menge der schwereren Patienten genöthigt, kleine oft nur eingebildete Leiden Anderer weniger zu beachten. Aber wo die Gefahr ihn rief oder auch nur irgend eine bedeutende Besorgniß, war er zu jeder Stunde des Tages und des Nachts bereit, und selbst Krankheitsvorfälle fesselten ihn nicht leicht an das Haus oder vermochten ihn nur schwer, die wenigen gewohnten Ruhestunden zu verlängern. So war er rastlos thätig für die leidende Menschheit, selbst bis zum Beginnen seines letzten Leidens, als schon die Sorge für den eigenen Körper ihn von jeder Verpflichtung für Andere freisprechen

zu müssen schien. War er doch immer mehr für Andere, als für sich selbst besorgt, konnte er doch sein Ohr dem Bittenden nicht verschließen! Darum eilte er noch, als er sich schon sehr schwach fühlte, dahin, wo die höchste Gefahr ihn bedrohte, und, vielleicht im Vorgefühle seines baldigen Scheidens, noch einmal zu so Vielen, denen er liebender Freund und Tröster war. Die Veranlassung zu seiner letzten Krankheit gab eine Erkältung in den stürmischen Tagen des dießjährigen Februars, die bei schon länger vorausgegangener allmäliger Zerrüttung seines Körpers nach kurzem, aber heftigem Leiden diesem schönen Leben ein Ende machte.

* 61. Edmund Aulicke,

Land- u. Stadtgerichtsdirektor zu Rheine (Prov. Westphalen);

geb. im J. 1776, gest. d. 27. Febr. 1844.

Der Sohn des Prokurators am Obergerichte zu Münster und Rentmeister der Kommende St. Georg daselbst, ist Aulicke zu Münster geboren. Dem Elementarunterrichte entwachsen, erwarb er sich auf dem Paulgymnasium seiner Vaterstadt eine gründliche Vorbildung zu dem Studium der Rechte, dem er auf den Akademieen zu Münster und Göttingen in den J. 1794—1798 oblag. Nach Beendigung seiner akademischen Rechtsstudien bestand er mit vielem Lobe sein juristisches Examen und wurde Advokat zu Münster, bald darauf aber gleichzeitig Nachfolger seines Vaters in dem Rentmeisteramte der Georgs-Kommende. Durch die Fremdherrschaft diesem Posten entnommen, wurde derselbe im J. 1809 zum Domänenrentmeister zu Bentheim, im J. 1811 zum Instruktionsrichter bei dem zu Neuenhaus errichteten Tribunale, und im J. 1814 nach dem Bruche der Napoleon'schen Macht zum Assessor bei der hannov. Kanzlei zu Bentheim ernannt. Aus Vorliebe zu Preußen verließ er bald Hannover und wurde im J. 1815 als erster Assessor bei'm königl. preuß. Land- und Stadtgerichte zu Rheine angestellt, wo er, mit Ausschluß einer Unterbrechung von 2 Jahren, die er 1819 und 1820 als Hilfsinquisitionsrichter zu Ibbenbüren und Münster zubrachte, verblieb, und im J. 1835 zum Direktor des Land- und Stadtgerichts befördert wurde. — Ordnungsliebe, gründliche Kenntnisse und Fleiß, verbunden mit strenger Rechtlichkeit, Menschenfreundlichkeit, Wohlthätigkeitsliebe und Anspruchslosigkeit waren die Grundzüge seines Charakters, die ihm die Liebe und Achtung seiner vorgesetzten Behörden und seiner Gerichtseingesessenen sicherten. Er starb nach einem Krankenlager von meheren Tagen am

Lungenschlage, tief betrauert von seinen Freunden, Amtsgenossen und Mitbürgern.

* 62. Johann Karl Immanuel Buddeus,

fürstl. reußischer pens. Regierungs- u. Konsistorialrath, auch Steuer- und Polizeidirektor zu Leipzig;

geb. d. 17. Sept. 1780, gest. d. 28. Febr. 1844.

Die Familie Buddeus (eigentlich Budé oder Budäus) stammt aus Frankreich. Die merkwürdigsten Mitglieder derselben sind Guillaume Budé (Ficarde Merly la Ville), geb. 1467 zu Paris; er war daselbst Hofrath, Bibliothekar und Requetenmeister unter den Königen Ludwig XII. und Franz I. und ist der gelehrten Welt als Verfasser meherer geschätzten Werke über das Alterthum hinlänglich bekannt; gest. d. 23. August 1540. Er selbst hatte sich höchst wahrscheinlich schon dem Protestantismus zugeneigt, denn nach seinem Tode ward seine Familie protestantisch und wanderte nach Deutschland (Westphalen) und in die Schweiz (Genf) aus. Seitdem nennt sich die Familie Buddeus. Unter dem nach Deutschland ausgewanderten Stamme (der nach der Schweiz ausgewandert, ist in der Person des Grafen Budé, Besitzers von Voltaires bekanntem Landhause Ferney bei Genf, vor Kurzem ausgestorben) zeichneten sich besonders aus: Johann Franz Buddeus, geb. zu Anklam 1667, gest. als Kirchenrath zu Gotha im Jahre 1729. Er war theologischer Schriftsteller. Dann Karl Franz Buddeus, der Sohn des Vorigen, geb. zu Halle 1695, war Advokat zu Weimar und Rudolstadt, Mitglied der Regierung an letzterem Orte, dann Obervormundschaftsrath zu Gotha und starb als Vicekanzler daselbst 1758. Er ist als juristischer, namentlich kirchen- und staatsrechtswissenschaftlicher Schriftsteller durch mehere ausgezeichnete Werke bekannt *). Dessen jüngster Sohn aus zweiter Ehe, Ernst Christian Rudolph Buddeus, geb. den 2. Jan. 1746, früher Pfarrer zu Buffleben bei Gotha, dann Archidiakonus bei der St. Margarethenkirche zu Gotha, ist Vater unseres Verstorbenen. Dieser war zu Buffleben bei Gotha geboren, erhielt daselbst von seinem Vater die erste Bildung und studirte die Rechte auf der Universität Jena, wo er sich besonders dem damaligen Professor Mereau näher anschloß, dem er namentlich den juristisch-praktischen Scharfblick und

---

*) Sein Leben ist ausführlich von ihm selbst beschrieben in Karl Franz Buddeen's Schreiben an seine Kinder von seinen Lebensgeschichten, Gotha 1748.

die literarisch-juristische Quellenkenntniß verdankt. Nach Vollendung seiner Studien bildete er sich in dem Hause und nähern Umgange der Gebrüder A. B. und Hans W. von Thümmel *) in Gotha aus, und bethätigte sich besonders an der Herausgabe eines Bandes der Reise in's mittägliche Frankreich. Darauf trat er in den untern Staatsdienst, zuerst als Lottoaktuarius in Pösneck, dann in Altenburg als Steuersekretär (später als Steuerprokurator mit dem Titel eines Rathes) unter den Ministern v. Trützschler **) und v. Lindenau. Zugleich übernahm er 1803 daselbst die Advokatur und das Patrimonialrichteramt über eine bedeutende Anzahl Ortschaften. Zu dieser Zeit ward er mit seiner hohen Gönnerin, der bekannten Herzogin Anna Dorothea von Kurland, welche damals auf ihrer reizenden Besitzung Löbichau bei Schmölln im Altenburg'schen residirte, näher bekannt und von derselben mit dem ausgedehntesten Vertrauen und der umfassendsten Vollmacht beehrt. Auch nach seinem Abgange von Altenburg verwaltete er deren Güter und nach dem Ableben derselben von ihrer Tochter und Besitznachfolgerin, der Herzogin Johanna Katharina von Acerenza-Pignatelli, ebenfalls beauftragt, bis an seinen Tod. Von der Herzogin von Kurland in dem um sie in Löbichau versammelten auserwählten Kreise eingeführt, kam er mit den größten Sternen der damaligen Literaturperiode, Gräfin von der Recke ***), Tiedge †), Schink ††), Jean Paul †††) u. s. w. in nähere Berührung, wodurch in ihm der lebhafte Sinn für die allgemeinen Interessen der Literatur geweckt wurde, der ihm bis an das Ende seines Lebens verblieb und seinen Umgang so anziehend und belehrend machte. In Altenburg verheirathete er sich am 27. Okt. 1807 mit seiner jetzigen Wittwe, einer Tochter des Hofrathes, Kammerprokurators und Advokats, Johann Karl Hempel, in Altenburg. Nachdem er daselbst mit unermüdlicher Thätigkeit und großer Kraftanstrengung sich überall auszeichnend, gearbeitet, ward ihm 1822 der höchst ehrenvolle Ruf als Hof- und Justizrath nach Gera, dem er folgte. Aber anstatt, wie er gehofft, Erleichterung zu finden, ruhte nur eine größere Last der Berufsgeschäfte auf ihm. War er als Hof- und Justizrath nach Gera be-

*) Die Biographieen Beider . im 6. Jahrg. den N. Nekr. S. 252 u. 2. Jahrg. S. 419.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 680.
***) Deren Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 275.
†) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.
††) — — — 13. — — — S. 361.
†††) — — — 3. — — — S. 1085.

rufen, so ward er bald zum ersten Regierungs- und Konsistorialrathe, Steuer- und Polizeidirektor, Administrator des Zucht-, Waisen- und Irrenhauses, und Kreisdirektor der Magdeburg'schen Land-Feuer-Societät für die reuß. Lande ernannt, mußte auch noch außer einer Menge minder wichtiger Aemter die Stelle des Stadthauptmanns und in Abwesenheits- und Krankheitsfällen die Geschäfte des Kanzlers (welche ersteren Fälle sehr häufig vorkamen, da der Kanzler als Legationsrath oft Missionen hatte) übernehmen; so daß die Zahl seiner einzelnen Aemter und der Kommissionen, denen er als beständiges Mitglied oder als Vorstand zugetheilt war, 18 betrug. So drückend die Last dieser Geschäfte war, so erledigte er sie doch auf das Pünktlichste und Eifrigste durch seine unermüdliche Thätigkeit mit Anstrengung und Aufopferung seiner geistigen und körperlichen Kräfte. Sein Scharfblick, seine gründlichen Kenntnisse und die Unerschütterlichkeit seiner Grundsätze ließen ihn nicht nur bald die Mängel der bisherigen Verwaltung und Justizpflege erkennen, sondern auch die geeigneten Mittel zu einer kräftigen und durchgreifenden Reorganisation derselben finden. Seine umfassende Thätigkeit war für das Land aber auch nicht ohne Erfolg. Es war früher als der Sitz großer Räuberbanden bekannt; durch seine energischen Maaßregeln ward es von diesem Gesindel gereinigt, namentlich von einer ausgebreiteten Diebsbande von 58 Genossen, deren Glieder schon Jahre lang in Untersuchung gewesen, ohne daß dieselbe zu einem Ende gediehen war. Das Zucht-, Waisen- und Irrenhaus hatte sonst jährlich eines bedeutenden Zuschusses aus den Landeskassen zu seiner Unterhaltung bedurft; unter seiner Verwaltung wurde es nicht nur durch sich selbst erhalten, sondern in den letzten Jahren ergab sich auch noch ein Ueberschuß zur Kapitalisirung; kurz er entwickelte in den ihm übertragenen Amtsgeschäften eine wirklich aufopfernde Thätigkeit und unverdrossene treue Pflichterfüllung, die für Land und Stadt die sichtbarste wohlthätige Wirkung äußerte. Dieß hatte aber zur Folge und mußte zur Folge haben, daß sich B. durch seine unerschütterliche Rechtschaffenheit, die er auch bis zur Härte von seiner Umgebung forderte, einerseits wegen der strengen Durchführung seines Reformsystems, namentlich im Steuerfache, und da er manches durch den vorherigen Schlendrian Unterlassene nachholen mußte, durch die dabei unumgänglich nothwendige Strenge, den Haß des großen Haufens der Schlechtgesinnten, andererseits aber auch durch eine in einem so kleinen Lande scheinbare Allmacht und seinen untadeligen, fehlerfreien Diensteifer den Neid und Haß der übri-

gen von ihm vielleicht nicht nur durch sein Beispiel zu erhöhter Thätigkeit angespornten Beamteten zuzog. Als daher im Jahre 1830 bei dem allgemeinen Demagogenschwindel in Deutschland auch in Gera Unruhen ausbrachen, waren sie hauptsächlich gegen B. gerichtet; durch wen sie geleitet waren, läßt sich nicht mit Bestimmtheit aussprechen. Als die Revolte im September 1830 ausbrach, war B. gerade in einem böhmischen Bade, da er im Frühjahre vorher schwer krank darniedergelegen hatte, und er kehrte daher, in Zeiten gewarnt, gar nicht nach Gera zurück. Von dem aufgeregten Volkshaufen, vor dessen Wuthausbrüchen die Familie Buddeus nur durch die Waffengewalt geschützt werden konnte, wurden die lächerlichsten, übertriebensten und doch unhaltbarsten Anklagen gegen B. vorgebracht und dessen Entfernung gefordert, ohne daß es selbst den persönlichen Vorstellungen des regierenden Fürsten von Lobenstein-Ebersdorf gelang, durch das Versprechen der Untersuchung gegen B. und dessen Verurtheilung, wenn er schuldig befunden werde, das Volk zu beruhigen, er sich vielmehr genöthigt sah, zu erklären, daß B. seine Entlassung freiwillig nachgesucht habe. Erst dann stand man von drohendem Lärmen ab. Die gegen B. erhobenen Anklagen waren aber so wenig begründet, daß sie auch später keine Untersuchung gegen B. und dessen Handlungsweise motiviren konnten, obwohl er selbst auf das Strengste darauf drang. In der Ueberzeugung, daß seine Existenz in Gera moralisch gänzlich zerrüttet sey und durch seine Rückkehr nicht wieder hergestellt zu werden vermöge, schlug er den ihm angetragenen Wiedereintritt in seine vorige Stellung beharrlich aus und lebte seitdem als Privatmann in Leipzig, wohin ihm seine Familie nachgefolgt war. Endlich im J. 1833 erhielt B. die Zusicherung einer lebenslänglichen Pension von Seiten der Fürsten von Reuß-Plauen jüng. L. „zum Zeichen der fürstl. Anerkennung und zur Entschädigung für die ihm durch die gedachten Ereignisse verursachten Nachtheile“ mit der Freiheit, dieselbe an jedem beliebigen Orte innerhalb Deutschlands zu verzehren und mit der Ausdehnung derselben auf seine nachzulassende Wittwe. In dem damit verbundenen Entlassungsdekrete vom 21. Dec. 1832 wird „ausdrücklich anerkannt, daß er während seiner achtjährigen Dienstzeit seinen Fürsten in den ihm übertragenen Aemtern eines ersten Regierungs- und Konsistorialraths, auch Steuer- und Polizeidirektors, ingleichen als Administrator des Zucht-, Waisen- und Irrenhauses, so wie als Kreisdirektor der Magdeburg'schen Land-Feuer-Societät für die reuß. Lande und bei vorgefallener Abwesenheit des Chefs der

hohen Kollegien in Verwaltung des Direktoriums der letzteren sowohl rücksichtlich der Leitung der ihm anvertrauten vielseitigen Verwaltungszweige, als auch rücksichtlich der ihm übergebenen juristischen Geschäfte, durch seine Sach- und Fachkenntniß, unermüdete Thätigkeit, Unparteilichkeit, Redlichkeit und treue, eifrige Pflichterfüllung überhaupt sehr ersprießliche Dienste geleistet habe, und daß die durchlauchtigsten Fürsten die Anschuldigungen, welche bei Gelegenheit der gedachten Aufregungen gegen ihn vorgebracht worden, so weit die hierüber angestellte Untersuchung reicht, ungegründet befunden haben" *). Außer dieser öffentlichen Anerkennung ist aber auch dieselbe ihm persönlich von vielen Seiten und namentlich von Seiten einer großen Anzahl der geachtetsten Bewohner Gera's zu Theil geworden und bei den im J. 1831 daselbst vorgefallenen Unruhen, so wie sonst, hat sich die Entfernung B.'s, als zum Schaden der Verwaltung fühlbar ausgesprochen, so daß eine Anzahl Gera'scher Bürger zu gerichtlichem Protokolle die Erklärung abgegeben haben, daß man sich nie einer größeren Ruhe und Sicherheit erfreut habe, als unter B.'s Polizeiverwaltung. Diese allgemeine Anerkenntniß bethätigte sich auch in Leipzig dadurch, daß er 1834 zum Mitgliede des dasigen Stadtverordneten-Kollegium erwählt ward. Seit 1836 ward er in diesem Kollegium Vorsitzender der Deputation zu den Kirchen-, Schulen- und milden Stiftungen, so wie Mitglied der Deputationen zum städtischen Bau-, Oekonomie- und Forstwesen und zu Bearbeitung des Ortsstatuts, und seit 1837 bis zu seinem Austritte 3 Jahre lang Vorsteher der Stadtverordneten. Am 2. Januar 1839 ward ihm in öffentlicher Versammlung ein silberner Ehrenbecher, nach seiner Inschrift: „in Anerkennung seiner höchst verdienstvollen Amtsführung" von einer Deputation der Stadtverordneten überreicht **). Außer dieser seiner praktischen Beschäftigung trat er 1833 durch sein gediegenes Werk über „die Ministerverantwortlichkeit in konstitutionellen Monarchien. Monographie eines alten Geschäftsmannes." Leipzig 1833, als Schriftsteller hervor und erntete den verdientesten Beifall. Seitdem war er Mitarbeiter an vielen gelehrten Werken und Zeitschriften, als der Ersch-Gruber'schen all-

*) Vergl. Leipziger Zeitung 1833, Nr. 8. Beil. — Gothaische polit. Zeitung 1833, Nr. 10. — Der teutsche Patriot 1833, Nr. 2. — Dorfzeitung 1833, Nr. 40. — Frankfurter Journal 1833, Nr. 19. Beilage.

**) Ueber seine Wirksamkeit als Mitglied und Vorsteher dieses städtischen Kollegium vergl. Hermsdorf: Mittheilungen aus den Plenarverhandlungen der Stadtverordneten zu Leipzig in den Jahren 1831 bis 1843. Leipzig 1844.

gemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, für deren drei Sektionen er zahlreiche Artikel (ausgezeichnet ist besonders der in der ersten Sektion beinahe einen Band allein fassende Artikel „Ehe", welcher diesen Gegenstand nach allen Seiten hin gründlich, erschöpfend und gelehrt behandelt) lieferte, an der Leipziger Literaturzeitung, den Pölitz-Bülau'schen Jahrbüchern der Geschichte und Politik, dem Rechtslexikon, herausgegeben von Prof. J. Weiske, dem Pierer'schen Universallexikon, dessen kriminalistischen Theil der ersten und bis zu seinem Tode der zweiten Ausgabe er bearbeitete und vielen anderen. Außerdem sind von ihm ein „Repertorium über die sächsische Verfassungsurkunde," Leipzig 1834 und ein „Repertorium über die sächsische Städteordnung," Leipz. 1834 erschienen. Seit 1841 redigirte er das „Deutsche Staatsarchiv," Jena bei Frommann. 1. — 5. Bd., welches von ihm außer meheren Kritiken die ausgezeichnete Arbeit: „Das jetzige Proceßstudium des reichsgräfl. Bentinck'schen Fideikommißrechtsstreits" (im 2. Bande) enthält. Seine letzte Arbeit, welche eine Zusammenstellung der Partikular-, Rechts- und Gerichtsverfassung aller einzelnen deutschen Staaten enthält, und deren Vollendung und Erscheinen sein Tod verhinderte, ward durch seinen ältesten Sohn, Arthur Buddeus (Gerichtsdirektor und Advokat zu Leipzig), auch Nachfolger seines Vaters in Administration der kurländ. Besitzungen in Altenburg, vollendet, und unter dem Titel: „deutsches Anwaltbuch" (Leipzig 1845) neuerlichst herausgegeben. — B. war eben so ein persönlich menschenfreundlicher Mann und liebenswürdiger Gesellschafter, als ein gründlicher und wissenschaftlich durchgebildeter Jurist und Schriftsteller; seine literarischen Arbeiten (in deren politischem Theile er das streng konstitutionelle Princip vertrat) zeichnen sich vorzüglich durch Klarheit der Darstellung, Gründlichkeit der Untersuchung und Schärfe des Urtheils aus, wenn ihm auch fälschlich der Vorwurf zu großer Objektivität in der Behandlung gemacht worden ist. In seiner unerschütterlichen Rechtlichkeit und einer zeitweiligen, unfreiwilligen Mißkennung seiner ausgezeichneten Fähigkeiten mag man die Ursache der traurigen Schicksale suchen, die ihn trafen und ihn hinderten, sich in demjenigen Kreise weiter zu entwickeln, für den er bestimmt war und in dem er unendliches Gute wirken konnte. Er war körperlich von starker Konstitution und in seinen jüngern Jahren selten krank, da er sehr mäßig und regelmäßig lebte, im höhern Alter verfolgte ihn jedoch die Gicht, die in Verbindung mit einem Lungenübel seinen Tod herbeiführte.

* 63. Hermann Christoph Harbers,

Obergerichtsadvokat zu Oldenburg, Inhaber des mit dem Orden Peter Friedrich Ludwig' verbundenen Ehrenzeichens erster Klasse;

geb. d. 21. Dec. 1766, gest. d. 28. Febr. 1844.

H. war der älteste Sohn des Kaufmanns, nachherigen Rathsherrn, Hermann Gerhard Harbers in Oldenburg, und seiner Gattin, Charlotte Gertrude, geb. Tange. Aus seiner Jugend wissen wir blos, daß er, entschlossen, den Rechtsstudien sich zu widmen, zur Vorbereitung darauf die latein. Schule seiner Vaterstadt besuchte, und nach gehaltener gewöhnlicher Abschiedsrede solche im Herbste 1787 verließ, um sich nach Halle zu begeben. Von da kehrte er nach vollendetem akademischen Triennium nach Oldenburg zurück, und wie es damals gewöhnlich war, daß alle junge Juristen zuerst als Advokaten sich aufnehmen ließen, auch wenn es nicht ihre Absicht war, auf den Dienst in Staatsämtern zu verzichten, so wurde er am 7. December 1790 als Anwalt bei'm Landgerichte und dann auch bei'm Stadtmagistrate zu Oldenburg aufgenommen. Nach bestandener Prüfung erlangte er am 23. Juni 1794 auch die Praxis bei den Obergerichten. Durch Berufstreue und Gewissenhaftigkeit gewann und behauptete er das Zutrauen zahlreicher Klienten. Seit der französ. Organisation (20. Aug. 1811) wurde er Avoué bei'm Tribunale erster Instanz zu Oldenburg, weil er es verschmähte, nach Stellen zu jagen. Nach der Rückkehr des Herzogs von Oldenburg in seine Lande und der Wiedereinführung die früheren Gerichte unter zeitgemäßen Modifikationen (1. Okt. 1814) erlangte H. die Advokatur bei dem neuerrichteten Oberappellationsgerichte. Am 7. Dec. 1840 feierte er sein Jubiläum als Anwalt, und einige seiner Kollegen hatten mit allgemeiner Theilnahme dieses Fest eingeleitet und geordnet. Am Morgen des festlichen Tages begrüßten zuerst den Jubilar die Glückwünsche seiner zahlreichen Verwandten und Freunde, begleitet mit sinnigen Geschenken und manchen freundlichen Versen. Dann erschienen Deputirte seiner jetzigen und früheren Kollegen, welche ihm einen silbernen Ehrenpokal überreichten. Den Pokal schmückt das Bild der Gerechtigkeit, wie sie, die Waage in der einen und das Schwert in der anderen Hand, die zischende Schlange der Zwietracht zertritt; darunter die Gesetzstelle L. 14. C. de advocat. (II., 7.). Auf der anderen Seite ist die Inschrift: „Ihrem würdigen Freunde Harbers zu seinem funfzigjährigen Amtsjubiläum gewidmet von" (hier folgen 41 Namen, alphabetisch geordnet). Um

den Deckel geht die Inschrift: „Er hielt über Recht und Gerechtigkeit, er half den Elenden und Armen zum Recht, und ging ihm wohl." Jerem. 22, 15. 16. Nach und nach langten die Glückwünschungsschreiben der Justizbehörden an, bei welchen der Jubilar so lange sein Amt verwaltet hatte. Das Oberappellationsgericht schrieb: „An dem Tage, da der Herr Obergerichtsanwalt Harbers vor 50 Jahren als Advokat verpflichtet worden, macht das Oberappellationsgericht sich zum besonderen Vergnügen, in seiner aufrichtigen Theilnahme an der Feier eines so seltenen Ereignisses die Berufstreue anzuerkennen, mit welcher der Herr Jubilar während eines so langen Zeitraums thätig gewesen, Sein Amt stets mit Rechtschaffenheit, Ordnung, Geschicklichkeit, Fleiß und Humanität verwaltet, und nicht nur zur Abkürzung, sondern auch zur Verhütung der Processe beigetragen hat. Das Oberappellationsgericht wünscht von Herzen, daß von der göttlichen Vorsehung dem Herrn Jubilar vergönnt seyn möge, Seine wirksame Thätigkeit in einem ehrenvollen und für die Rechtspflege so wichtigen Stande noch manches Jahr fortzusetzen und Sich der allgemeinen Achtung des Publikum, so wie der besonderen Hochschätzung zu erfreuen, in welcher sich unterzeichnen die Mitglieder des großh. oldenb. Oberappellationsgerichts." In gleicher Weise sprachen sich die Justizkanzlei des Großherzogthums und das Land- und Stadtgericht zu Oldenburg aus. Die Krone aber wurde allen diesen Ehrenbezeigungen durch das persönliche Erscheinen des Geheimeraths und Oberappellationsgerichtspräsidenten Dr. Runde aufgesetzt, wozu derselbe durch folgendes gnädigstes Handschreiben des Großherzogs aufgefordert war: „Mein lieber Geheimerrath Runde! In Anerkennung der vom hiesigen Obergerichtsanwalt Herrmann Christoph Harbers während 50 Jahren mit Rechtschaffenheit, Ordnung, Geschicklichkeit, Fleiß und Humanität wahrgenommenen Verwaltung seines Amtes eines Anwaltes, so wie seines eifrigen Bestrebens, während dieser 50jährigen Dienstführung, auch insbesondere zur Abkürzung, Beilegung und Verhütung von Processen nach Möglichkeit beizutragen, habe Ich Mich bewogen gefunden, demselben das mit Meinem Haus- und Verdienstorden des Herzogs Peter Friedrich Ludwig verbundene allgemeine Ehrenzeichen Erster Klasse zu verleihen. Indem ich verfügt habe, daß Ihnen solches nebst dem darüber ausgefertigten Diplome aus der Ordenskanzlei zur Abgebung zugestellt werde, beauftrage Ich Sie, das Ehrenzeichen dem Obergerichtsanwalt Harbers am passenden Orte mit Meinem Glückwunsche zu seiner Jubelfeier zu überliefern und demsel-

den dabei die Versicherung Meiner wohlwollenden Theilnahme zu erkennen zu geben." Er überreichte dem Jubilare das goldene Ehrenkreuz und das dazu gehörige Diplom mit der Versicherung seiner eigenen persönlichen Theilnahme. Nachmittags versammelten sich fast hundert Personen zu einem Festmahle, woran, außer den Mitgliedern der Justizbehörden, des Jubilars Kollegen, Verwandte, Freunde und Klienten aus allen Ständen, auch Deputationen der Advokaten in Varel und Delmenhorst Theil nahmen. Ein Lied, welches der Landgerichtsassessor Theodor v. Kobbe zu dieser Feier gedichtet hatte, wurde gesungen. Die lange Reihe von Jahren war an dem Jubelgreise nicht spurlos vorübergegangen; aber dennoch fühlte er sich kräftig genug, auch ferner seinen edlen Beruf zu erfüllen. Allmälig nahmen aber auch seine Kräfte ab, und er sehnte sich nach Ruhe; zugleich aber gestattete auch seine Gewissenhaftigkeit es ihm nicht, eine Funktion beizubehalten, welcher er die vollen Kräfte, die sie heischt, zu widmen nicht mehr im Stande war. Er zeigte daher am 17. Febr. 1844 den Behörden, bei denen er als Anwalt zugelassen war, seinen Wunsch an, seiner Pflichten als Anwalt entbunden zu werden. Das Oberappellationsgericht erklärte in seiner Resolution vom 22. Febr., daß es „mit Bedauern der Veranlassung dazu und unter voller Anerkennung der während seiner 53jährigen Praxis von ihm stets bewiesenen Berufstreue diesem Gesuche Statt gegeben." In gleicher Weise sprachen sich die Justizkanzlei und das Land- und Stadtgericht aus. Letzteres rühmte, wie er, insbesondere durch Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Humanität ausgezeichnet, nicht nur um die Rechtspflege, sondern auch um die Erhaltung und Beförderung eines guten Geistes unter den dasigen Anwälten sich in hohem Grade verdient gemacht und eine nicht gesuchte, allgemeine Anerkennung und Achtung erworben habe, und wünschte, daß ihm diese den Abend seines thätigen Lebens noch lange erheitern möge. Dieser Wunsch wurde nicht erfüllt, H. überlebte den Empfang jener Zuschriften nur wenige Tage, aber er fühlte tief gerührt die Wichtigkeit dieser Aeußerungen seiner Vorgesetzten, und verordnete, daß sie in den Sarg unter das Ruhekissen seines Hauptes gelegt werden sollten, als ein Beweis, wie sehr er diese Zeugnisse achtete, die verdient zu haben er sich bewußt war. Unterm 24. Febr. zeigte er öffentlich an, daß er seines Alters und andauernder Kränklichkeit wegen sich veranlaßt gefunden, die Advokatur niederzulegen, und dankte öffentlich für das ihm bewiesene Vertrauen. Verheirathet war er nie, aber herzlich nahm er an allen Ereignissen in den Familien

seiner zahlreichen Geschwister und anderer Verwandten Theil, und lange wird sein Andenken in denselben in Segen bleiben.

* 64. Johannes Heinrich Joseph Hantelmann,

Senior des Domkapitels zu Hildesheim;

geb. d. 2. März 1761, gest. d. 29. Febr. 1844.

Wenn ein Mann, der eine Reihe von Jahren rastlos und unermüdet in einem engen Kreise wirkte, bei seinem Dahinscheiden die Achtung und Liebe seiner Umgebung mit sich hinüber nimmt und ein ehrenvolles Andenken in den Herzen Vieler ihm gesichert bleibt: wie vielmehr müssen wir diesen geringen Tribut der Dankbarkeit demjenigen zollen, dessen Händen die Vorsehung das Wohl Vieler anvertraute, und bis in sein höchstes Alter weder zur Rechten, noch zur Linken wankend, stets seine priesterliche Würde rein und hehr bewahrte. Ehre deßhalb der Asche des Entschlafenen, dessen Lebensgeschichte wir in diesen Zeilen niederlegen! Mehr als ein halbes Jahrhundert voll der wichtigsten Ereignisse hat er durchlebt; in den verschiedenartigsten, aber immer höchst wichtigen Wirkungskreisen ist die Welt in ihren manchfachsten Farben und Formen an ihm vorübergegangen; er sah den bischöflichen Stuhl noch in seinem vollen Glanze und auch wie er in Trümmer dahin sank, wie Deutschland der Fremdherrschaft anheim fiel und endlich die gegenwärtige Ordnung der Dinge sich gestaltete. Aber obgleich Alles um ihn her stets wechselte und sich veränderte, so blieb sein starker Geist in jeder Lage der Dinge sich gleich, immer der Wahrheit und seinen übernommenen Pflichten gewissenhaft treu bis an's Ende. Zwar ist es wahrhaft tugendhaften Charakteren eigen, daß sie, was schon Sallust von Cato rühmt, lieber gut seyn, als scheinen wollen; sie verhüllen ihre Werke vor den Augen der Welt, zufrieden mit dem Beifalle ihres Gewissens und jenes unsichtbaren Richters, der in's Verborgene schaut. Diese Demuth und Zurückgezogenheit verhüllt auch uns einen großen Theil des viel bewegten Lebens des Dahingeschiedenen; indeß wird nichtsdestoweniger jeder Kenner der Welt und des Menschen aus den höchst wichtigen Aemtern, die er verwaltete, wovon immer ein höheres die Belohnung der treuen Besorgung eines geringern war, den Mann erkennen, wie er bei seinem Leben auf den ersten Blick Jedem sich zeigte, geraden Sinnes, unerschütterlichen Rechtes, umsichtiger Klugheit, wahrer Religiosität. Er wurde am 2. März 1761 zu Hildesheim geboren und am 5. desselben Monats in der dasigen Pfarrkirche zum h. Godehard getauft. Sein Vater, der Chi-

rurgus Hantelmann, glaubte, den glänzenden Anlagen dieses seines ältesten Sohnes eine entsprechende Ausbildung geben zu müssen, und beschloß daher, ihn den Studien zu widmen. Die gehegten Erwartungen wurden auf das herrlichste gekrönt. H. vollendete an dem bischöflichen Gymnasium Josephinum zu Hildesheim mit dem glücklichsten Erfolge seine Gymnasialstudien und trat dann auf's Beste vorbereitet vom Gymnasium zum zweijährigen philosophischen Kursus aus demselben Josephinum über. Hier schon zeichnete er sich ganz vorzüglich durch seinen scharfen und auch das Schwierigste mit größter Leichtigkeit fassenden Verstand vor allen Mitschülern aus. Er erinnerte sich oft und zwar gern dieser Frühlingsjahre des Lebens, wo ihn bei seinem kräftigen Geiste die Naturwissenschaften so lebendig ansprachen. Doch über dem Streben nach menschlicher Weisheit hatte er das Ringen nach höherer Weisheit nicht vernachlässigt; das zeigte sich ganz besonders jetzt, wo er mit allen erforderlichen Vorkenntnissen auf's Beste ausgerüstet für einen besondern Stand sich erklären sollte. Die eigene Neigung des Herzens hatte ihm schon frühe das Ziel gesetzt, sich ausschließlich Gott im Priesteramte zu weihen und er konnte deshalb über seine Wahl nicht im Mindesten zweifelhaft seyn; er ließ sich am bischöflichen Seminar unter die Theologie-Studirenden aufnehmen. Unstreitig hatte an dieser Neigung, sich dem geistlichen Stande zu widmen, seine religiöse häusliche Erziehung großen Antheil. Der hohe Ernst seines Vaters, der fromme Sinn seiner Mutter schien gleichsam auf den Sohn übergegangen zu seyn. Religiöser Ernst, sittliche Strenge, Geradheit und Biederkeit sprachen sich in seinem ganzen Wesen aus und bildeten von Jugend auf den Grundton seines Lebens. Den 17. Sept. 1785 erhielt er die Priesterweihe und wurde dann nach Michaelis desselben Jahres zum Professor am Josephinum vom damaligen Fürstbischofe, Friedrich Wilhelm, ernannt. In dieser neuen Stelle wirkte der Verstorbene zehn Jahre hindurch mit dem segensreichsten Erfolge und wußte sich durch sein freundliches, offenes Wesen, durch seinen lebhaften Geist und den angestrengtesten Fleiß in seinem Berufe nicht nur die Zuneigung und Liebe seiner Schüler, sondern auch das Wohlwollen seiner Vorgesetzten in hohem Maaße zu erwerben. In Folge dessen berief ihn der damalige Domdechant Reichsfreiherr v. Weichs zum Erzieher seines einzigen Neffen, Karl v. Weichs, Sohns des fürstbischöflichen Oberjägermeisters, Erbherrn von Steinlahe, Gahrstedt, Ahrbergen und Dingelbe. Mit der größten Gewissenhaftigkeit versah der Dahingeschiedene diesen wichtigen Posten und er-

hielt nach Vollendung seines Auftrages zur Belohnung das erste Pastorat an der Domkirche zu Hildesheim. Was er in dieser einflußreichen wichtigen Stelle als Seelsorger und als Jugendlehrer wirkte, leuchtet schon daraus hervor, wenn wir sagen, daß er ganz Pfarrer war. An jedem Sonn- und Festtage sah man ihn schon Morgens von 5 Uhr an bis in die Mitte des Vormittags im Beichtstuhle beschäftigt, dieses heilige Sakrament nicht nur seinen Pfarrkindern, sondern auch, da die Domkirche die Mutterkirche der ganzen Diöcese ist, unzähligen andern Diöcesanen spenden. Man kann mit vollem Rechte sagen, er füllte seinen Posten ganz aus, und wenn sein Ernst oft schreckte, so zog sein unermüdeter Eifer und seine Liebe eben so sehr an. Die nahe Berührung, worin der Pfarrer am Dome mit der bischöflichen Kurie steht, bewirkte, daß der Verstorbene an derselben thätigen Antheil nahm. So wurde er bei der im Jahre 1815 eingesetzten geistlichen Güter-Verwaltungskommission ordentliches Mitglied und verblieb darin thatkräftig wirkend bis zur Auflösung derselben bei der Instituirung des neuen Domkapitels. Wohl traf auch ihn oft das Loos, weil er die Einsamkeit vor Allem liebte und am Liebsten im Stillen wirkte, vielfach mißkannt zu werden. Doch schreckten ihn nicht Hindernisse, nicht Lästerungen ab, das Gute zu thun. So wenig er seinem religiösen Glauben als Katholik etwas vergab, so duldsam und freundlich entgegenkommend lebte er auch mit den Seelsorgern der andern Glaubensgenossen, und die Anerkennung dafür sprach sich allgemein dahin aus, daß er bei dem im Jahre 1805 auf Vorschlag des Reichspropstes von Beroldingen errichteten allgemeinen Armenkollegium für die Stadt Hildesheim schon im Jahre 1807 zum ordentlichen Mitgliede ernannt wurde. Ueberhaupt wurde keine wichtige Angelegenheit der Hildesheim'schen Diöcese ohne seine Mitwirkung vollzogen. Durch die Uebereinkunft Papst Pius VII. mit dem Könige von England und Hannover, Georg IV., war das neue Domkapitel und das Bisthum Hildesheim im Jahre 1824 am 26. März dotirt und dessen Errichtung anbefohlen. Allein da der zum Exekutor dieser Cirkumskriptions-Bulle ernannte Fürstbischof, Franz Egon, die Ausführung derselben ablehnte, hierauf nach langen Verhandlungen diese vom päpstlichen Stuhle dem Weihbischof von Osnabrück, Karl v. Gruben*), übertragen wurde; als aber auch dieser, mitten in der Ausführung begriffen, starb, so wurde dem damaligen Bischofe von Paderborn, Friedrich Cle-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 666.

mens v. Ledebur*) die endliche Erledigung dieser Angelegenheit übertragen. Damit sie aber an Ort und Stelle gehörig eingerichtet und ausgeführt würde, ernannte der erwähnte Bischof dazu in Hildesheim eine Kommission, worin H. als erstes Mitglied die größte Thätigkeit entwickelte und deshalb bei dem im Juli 1828 errichteten Domkapitel zum ersten Domherrn ernannt wurde. So war er nun als Domherr und Examinator der Geistlichen thätig und starb, ohne je nach Ehrenstellen gestrebt zu haben, als Senior des Domkapitels, an dem genannten Tage.

* 65. Simon Meister,

Maler zu Köln;

geb. im J. 1799, gest. d. 29. Febr. 1844.

In Koblenz von armen Aeltern geboren, erhielt M. in seiner frühesten Jugend eine äußerst dürftige Erziehung, wurde, nachdem er kaum die Kinderschuhe vertreten hatte, bei einem Sattler untergebracht, bei welchem er als Laufbursche dienen und später das Handwerk erlernen sollte. Ohne sonderliche Abentheuer arbeitete sich nun der Laufbursche zum Lehrling, der Lehrling zum Sattlergesellen empor und trachtete, da das enge Koblenz ihm nicht Spielraum genug bot, nach deutscher Handwerksburschen-Sitte einen Flug in die weite Welt zu wagen, das Leben in ihr zu erschauen und die Reise durch das Handwerk zu unterhalten, für dasselbe auszubeuten. Paris war für den jungen Koblenzer, der unter der dreifarbigen Fahne geboren, während des napoleonischen Siegesfluges groß gesäugt worden, trotz der jüngsten Demüthigungen, noch immerhin die Weltstadt, nach welcher er sich sehnte und auch auf seiner Handwerksburschenfahrt den ersten Flug richtete. Dort im Jahre 1817 angekommen, athmete er in vollen Zügen das großartige Leben, welches ihn umbrauste, gab sich jedoch keineswegs müßiger, leichtsinniger Zerstreuung hin. sondern suchte sich auch in seinem Geschäfte nach allen Richtungen zu vervollkommnen. Da die Zeichnenkunst für tüchtige Handwerker eine bedeutende Hilfe bietet, da er von je zu dieser Kunst Lust und Liebe getragen, obschon nie Gelegenheit gehabt, ihr nachhängen zu können, ergriff er um so freudiger die in einer pariser Handwerksschule ihm dargebotene Gelegenheit. In kurzer Zeit konnte M. nicht nur mit Leichtigkeit alle für sein Geschäft erforderlichen Verzierungen entwerfen, sondern war auch durch

---

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 828.

Sattel und Zügel auf das Roß selber angewiesen worden, das er zur Verwunderung seiner Mitschüler und Lehrer kunstgerecht aufzufassen wußte. Als der bekannte Geschichts- und Volksmaler Horace Vernet einmal zufällig die Zeichnenschule der Handwerker besuchte, wurden ihm von deren Lehrern die Arbeiten des jungen Koblenzers gezeigt, die ihm dergestalt auffielen, daß er sich deren Urheber vorstellen ließ. M. gefiel nun durch sein offenes, freimüthiges Wesen dem Künstler eben so sehr, wie durch seine Bildungsfähigkeiten, so daß dieser ihm den Antrag machte: dem Sattlerhandwerke zu entsagen, dafür in seine Malerwerkstätte zu ziehen und sich ganz der Kunst zu widmen. Der Jüngling, über solche unerwartet herrliche Aussicht erfreut, willigte begeistert ein, sagte seiner Sattlerei Lebewohl und arbeitete fortan mit eben so großem Fleiße in der Werkstätte des ausgezeichneten Malers. Rascher noch wie früher waren jetzt seine Fortschritte in allen Zweigen der Zeichnenkunst, rasch lernte er den Pinsel führen, entwickelte er seinen Farbensinn, gelangte er zu künstlerischen Anschauungen. Ohne weitere Unterstützung, als die, welche ihm sein edler Lehrer zukommen ließ, arbeitete sich der mittellose Malerlehrling empor und verdiente sich bald durch Hilfe, die er seinem Meister leistete, durch Vervielfachung anerkannter Bilder, durch Portraits so viel, daß er sorgenloser seiner weiteren Ausbildung entgegen arbeiten konnte. Im Jahre 1826 kehrte er als ein tüchtiger Maler in sein deutsches Vaterland zurück, wo die Kunst indessen nach dem Drange der Kriegsjahre zu einer schöneren Blüthe entfaltet war. Er wählte Koblenz zu seinem Aufenthalte, dem Zuge seines Herzens folgend, das dort alte Freunde und Geliebte finden wollte und fand. M.'s herrliche Gaben würden freilich früher bekannt geworden seyn, wenn er sich in Düsseldorf niedergelassen hätte, wo die Kunstschule damals begann; vielleicht würde er zu einer höheren Stufe sich hinaufgearbeitet, sich im Umgange mit so viel begabten Malern eine höhere, reichere Bildung, eine größere Vielseitigkeit erworben haben. Dafür hätte denn aber auch manche seiner künstlerischen Eigenthümlichkeiten darunter leiden können, die sich jetzt in seinen Bildern erhalten hat. Das erste Aufsehen erregte M. durch sein Schlachtbild „Albrecht Achilles siegend gegen die Nürnberger," ein Bild, das urkräftiges Leben, Bewegung und Feuer zu einer Zeit aussprach, wo die Düsseldorfer Schule in weichlicher Gefühlsüberschwänglichkeit zu Grunde zu gehen drohte. Das Bild ward vom Staate angekauft und von demselben der Kriegsschule in Berlin geschenkt. Mehere Bestellungen folgten nun und der Künstler,

der sich einer schönen Zukunft versichert glaubte, bot seine Hand einer Jugendbekannten zum Ehebunde. Größeres Aufsehen erregte M. im Jahre 1830 durch seine „Russen- und Türkenschlacht," in welchem er den schöneren Bildern seines Meisters nahe kam. In der Folge aber fehlte dem in Koblenz einzeln stehenden Künstler zu sehr Anregung und künstlerischer Umgang, weshalb er endlich beschloß, seinen bisherigen Wohnort gegen Köln zu vertauschen. Vielleicht hinderte ihn eine Anwandlung von Stolz, von Eifersucht, diese Heimath in Düsseldorf zu suchen, die für sein Künstlerleben ihm doch zweifelohne eine weit gesündere, kräftigendere Luft geboten haben würde. Köln gab zwar dem anlangenden Maler manchfache Beschäftigung, mitunter ehrenvolle Aufträge; es gelang M. hier sogar, eine kleine Schule um sich zu versammeln, in welcher er unter andern auch seine beiden Brüder zu Malern ausbildete, allein dafür wirkte auch das genußsüchtige Leben der lebensfrohen Stadt zu sehr auf den der Geselligkeit entgegen lebenden feurigen, jungen Mann, daß er, zu vielfach angeregt, das Ziel seiner Laufbahn öfter aus dem Auge verlor, sich in den fröhlichen Faschingsgelagen, welche dort die größte Zeit des Jahres füllen, leider den Keim zu seinem frühen Hinscheiden holte. Für die Stadt malte er noch die im dortigen Museum hängenden Löwenbilder, das lebensgroße Reiterbild des Königs von seinem Heerstabe umgeben, und eine Löwenjagd, welche jetzt im Besitze des Generals v. d. Lund ist; alle Bilder, welche einen tüchtigen Künstler verrathen. Da gegen das Jahr 1840 des Malers Vermögensverhältnisse in mißlichen Umständen waren und dennoch ein zahlreich anwachsender Kinderkreis nachwirkende Hilfe erheischte, so machte sich einer unter des Malers Freunden, Franz Foveaux, um ihn durch den Entwurf eines Rundgemäldes verdient, welches M. ausführen sollte, wobei der Freund die Kosten vorschußweise decken wollte. M. ging auf den Vorschlag ein und vollendete binnen Jahresfrist das Rundgemälde des Maigaues, des von Andernach bis Koblenz sich erstreckenden Rheinthales und schilderte in diesem Landschaftsbilde den Uebergang der Neufranken unter Hoche's Leitung, und deren Kampf gegenüber dem deutsch-österreich'schen Heere. Das Gemälde übertraf an Größe beinahe alle früher in der Art angefertigten und war dazu mit einem Fleiße ausgemalt, wie er bisher nur eigentlichen Staffeleibildern gewidmet worden war. Das auf das Unternehmen gewagte Geld war daher keineswegs verloren, brachte dem Maler, wie seinem Freunde reichen Zins, wovon beson-

ders ersterer in fröhlichem Muthe genoß. Weil aber die Darstellung eines durch die Franzosen erzwungenen Rheinüberganges dem Künstler manchen Tadel zugezogen hatte, befliß er sich, denselben auf die kräftigste Weise in einem neuen derartigen Versuche auszumerzen. Er fertigte daher im folgenden Jahre 1842 ein Halbrundgemälde, die Schlacht bei Kulm in Böhmen vorstellend, ein Werk, in welchem die landschaftliche Arbeit, wie die Gruppen der streitenden Heermassen, die früh re Arbeit noch weit übertraf. Das Jahr 1843 verlebte M. im Genusse der Zinsen, welche ihm von seinen Werken zuflossen. Obgleich er jetzt selten aus dem Kreise seiner Freunde, seiner Launen schied, stets fröhliche und heitere Gesellen um sich versammelte, dachte er doch wieder ernstlich daran, Neues zu schaffen, in einem großen Rundgemälde abermals seine Kraft zu versuchen; allein gegen die Neige des Jahres erkrankte der Künstler und verschlimmerte seinen Zustand leider nur immer mehr durch seine unordentliche Lebensweise, die ihm gewissermaaßen zur andern Natur geworden war. Mit dem Jahre 1844 ward seine Lage noch bedenklicher; trotz der ärztlichen Pflege unterlag seine derbe Natur. Er hinterließ eine Gattin und zehn unversorgte Kinder, welchen aber durch den Ertrag seiner Rundgemälde ein hinlängliches Einkommen gesichert war. M.s Gemüth war frisch und lebendig; er liebte das Kräftige, Fröhliche, Lebensvolle, war dabei edel und sittlich, doch leider in der letztern Zeit durch die vielfachen Verführungen nur zu sehr an den Genuß des Weines gewöhnt worden, wodurch sein Künstlerschaffen, seine Gesundheit leiden mußte. Seine Bilder athmen das Leben, die Bewegung der neuen französischen Schule und kommen denen seines Meisters H. Vernet nahe. Sie sind keck und kräftig an Zeichnung wie an Farbe, und verschmähen die zarte Ausführung der italienischen Schule, wie deren Gedankentiefe. Mit seinen Rossen, in jeder Bewegung, kann er sich den tüchtigsten und berühmtesten Meistern der Gegenwart gleichstellen. Auch im Portait hat er Tüchtiges geleistet, wie in dem Rundgemälde er sich ebenfalls in's Gebiet des Landschafters wagen mußte, in welchem er jedoch weniger Geschick an den Tag legte. — Ein Freund sang an seinem Grabe folgendes Lied:

Dem Namen nach, dem Geiste nach ein Meister,
Steh'st Du im Künstlerreigen unsrer Stadt,
Entfaltend Deiner Zeichnung Riesenblatt,
An Fülle, an Bewegung immer dreister.

Zum Kampfe rufst Du auf die Lebensgeister,
Indeß ein Ringer Dich umschlungen hat;
Du sinkest selbst getroffen, todesmatt,
Der Faden Deines Lebens, ach, schon reißt er!

Die Hülle sinkt, der Geist strebt zu den Höh'n,
Wo Künstler in dem Heldenkreise feiern,
Verbunden ist, was kräftig nur und schön.

Indeß die Löwenbilder hier den Theuern
Rückrufen, wie sie flammend niedersehn
Und unsern Schmerz um den Verlust erneuern!

Wilh. Waldbrühl.

66. Johann Baptist Stiglmaier,

Inspektor der königl. Erzgießerei zu München;

geb. den 18. Okt. 1791, gest. den 2. März 1844 *).

St. war der Sohn eines Hufschmieds zu Fürstenfeldbruck, einem in der Nähe von München gelegenen Markt, bei welchem einst Herzog Ludwig der Strenge um 1256, in der Meinung und Hoffnung, das seiner Gemahlin angethane furchtbare doppelte Unrecht des Ehrenraubes und der Ermordung auf solche Weise sühnen zu können, das Kloster erbaut, das nach mancherlei Schicksalen gegenwärtig als königlicher Militärfohlenhof dient. Ungeachtet dieser Verweltlichung der alten geistlichen Stiftung ist doch dem Orte noch manche lebhafte Erinnerung an die Zeit des alten Glanzes geblieben, und zwar vor Allem eine zwar in dem beklagenswerthen Geschmack der Jesuiten 1640 — 1744 erbaute und verzierte, aber doch mit Bildern und Kunstschmuck immerhin reich bedachte Kirche. Hier war es, wo vor den Werken der Gebrüder Asam, den Fresken von Apiani, den Statuen von Roman Boos und andern Zeugen eines tief gesunkenen Geschmacks die angeborne Neigung des jungen Hufschmiedsohnes zur Kunst erwachte. Schon in frühesten Jahren beschäftigte er sich damit, die Bilder an und in der Marienkirche des Klosters nachzuzeichnen; bei schlechter Witterung indeß und in Abendstunden war ein altes naturgeschichtliches Bilderbuch, das er unter den Gebetbüchern seines Vaters aufgefunden, seine Akademie und hohe Schule, wo er mit der Lust der Nachbildung die natürlichen Formen kennen lernte und das Talent übte. Bald waren jedoch bei seinem brennenden Eifer diese Quellen erschöpft und er sann auf Meheres, als er er-

*) Illustrirte Zeitung. 1844. 2. Bd. Nr. 49.

fuhr, daß der Klosterverwalter, Namens Pfeiffer, im Besitz schöner Kupferstiche sey und selber zu zeichnen verstände. Von seinen Aeltern täglich in's Kloster geschickt, um dort den geringen Hausbedarf an Milch einzukaufen, nahm er fortan in dem weitläufigen Gebäude jederzeit seinen Weg vor der Thüre des Verwalters vorbei, mit der Hoffnung auf ein zufälliges Begegnen, bei welchem er dann seine Wünsche vorzubringen gedachte. Immer aber ging er umsonst des Weges und wiederholte sich vergeblich seine Anrede an die in seinen Augen hohe und mächtige Person, bis er endlich eines Tages den muthigen Entschluß faßte, an die verhängnißvolle Thür anzuklopfen, und barfuß wie er war, das Milchtöpfchen in der Hand, vor seinen künftigen Gönner zu treten. Mit tiefen Verbeugungen trug er sein Anliegen vor und der gutmüthige Mann nahm den unerwarteten Schüler wohlwollend auf und an. Hier genoß also St. den ersten Unterricht im Zeichnen; bald aber ward er in die Stadt zu einem Goldschmied in die Lehre gethan, wobei ihm Gelegenheit ward, die Feiertagsschule zu besuchen. Einmal auf einem geordneten Wege, machte er rasche Fortschritte und gewann schon bei der ersten Prüfung den Hauptpreis, was den damaligen königlichen Münzdirektor Leprieur auf ihn aufmerksam machte. Der gütigen Vorsorge und Verwendung dieses Mannes verdankte der Goldschmiedlehrling einen erweiterten Bildungskreis, Aufnahme in die Akademie, Unterricht im Stempelschneiden und in der Bildhauerkunst. Eine alte syrakusische Münze mit dem Brustbilde der Königin der Unterwelt, Proserpina, diente ihm als Vorbild zu seiner ersten Arbeit im Graviren, was er nachgehends gern als ein gutes Zeichen genommen, da selbst Herkules dieser Gottheit nur mit dem Geschenk eines goldenen Lorbeerzweiges nahen durfte und sie in der alten Sage als Symbol des in die Erde gelegten Samenkorns betrachtet wird. Bedeutungsvoller noch ward für ihn ein Basrelief, Moses, welcher aus dem trocknen Felsen den frischen Wasserquell hervorruft, ein Werk, womit er auf der Ausstellung von 1814 allgemeine Anerkennung fand. Nun war auch ihm der Lebensquell in der Wüste aufgethan und seine künstlerische Laufbahn bevestigt. Im Jahre 1819 ward er als königlicher Münzgraveur angestellt und erhielt zugleich, zur Vollendung seiner künstlerischen Ausbildung in Italien, ein Reisestipendium. In Italien nahm indeß St.'s Kunstliebe plötzlich eine neue Richtung oder vielmehr sie fand mit einem Male die ihr eigenthümliche und nothwendige. Damals hatten sich in Rom zu künstlerischer Thätigkeit in einem neuen, aus der Bewegung der Zeit hervorgegangenen

Geiste mehere jüngere deutsche Künstler zusammengefunden und fingen bereits an — obschon unter ununterbrochenen Anfechtungen von allen Seiten — eine Macht zu bilden. Gleichzeitig hielt sich in Rom der Kronprinz von Baiern, der jetzige König Ludwig, auf, und im offenen, ununterbrochenen Verkehr richtete er sein Augenmerk auf alle hervortretenden künstlerischen Kräfte, nicht ohne Beziehung auf die von ihm beabsichtigte und später in so großem Maaßstabe ausgeführte Begründung eines umfassenden Kunstlebens in Deutschland. St. gehörte nicht zu den vorzugweise schöpferischen Talenten, und der Fürst, der seine Fähigkeiten und die damit übereinstimmenden Neigungen erkannte, bestimmte ihn leicht, sich um die Kunst des Erzgießens zu bemühen, mit welcher in alten Zeiten so viel herrliche Werke zu Stande gebracht worden und die vornehmlich in einem an Schnee und Regen und Wetterstürmen gesegneten Lande, wie dem unsern, für Kunstunternehmungen passend erscheinen mußte. Damals sollte von dem Römer Righini in der Gießerei zu San Giovio in der Nähe Neapels die kolossale Reiterstatue Karls III. nach dem Modell von Canova in Erz gegossen werden, und St., in der Hoffnung, dort etwas lernen zu können, begab sich nach Neapel, fand jedoch keine gefällige und freundliche Aufnahme bei dem wälschen Künstler, der seine Vortheile aus der Hand zu geben nicht für gut fand. Nun begann St. auf eigene Hand Versuche aller Art, baute sich einen Ofen im Keller seines Hauses, ward aber in seinen ohnehin mühsamen Unternehmungen durch die Eifersucht der Italiener unaufhörlich gehemmt, so daß er sich nur durch wiederholte Beschwichtigungen mit Geld von den Bedenklichkeiten und Verboten der Polizei befreien konnte. Nachdem ihm hier der erste Guß mißlungen, unternahm er nach der von Thorwaldsen modellirten Büste des Kronprinzen, seines Beschützers, einen zweiten, und an diesem erlebte er die volle ungetrübte Freude des glücklichen Erfolges. Eine kleine Anekdote, die sich bei'm Zerschlagen der Form zutrug, konnte St. noch in späteren Jahren nicht ohne Lachen erzählen. Als er den Mantel brach, war die erste Stelle, die zum Vorschein kam, der Mund von der Büste des Prinzen. Der Gehilfe St.'s, ein leidenschaftlicher Neapolitaner, vor Freude über die schön zu Tage tretende Form, wollte sogleich sein Entzücken durch einen auf die Lippen aufgedrückten Kuß kund geben, fuhr aber, da der Guß noch nicht abgekühlt war, mit komischem Geschrei und verbranntem Munde zurück und rief: „Bei den Sünden meiner Mutter und Großmutter! der Mann hat Feuer!" Nachdem St. in dieser seiner kleinen selbsterbauten

Werkstätte noch mehere Arbeiten vollendet hatte und gewiß war, die Grundzüge der Technik in seiner Gewalt zu haben, verließ er Neapel, hatte aber auf der Rückreise in den Abruzzen das Unglück, von Räubern überfallen und rein ausgeplündert zu werden, wobei er auch um viele seiner in Italien gemachten werthvollen Studien kam. Im Jahre 1822 nach München zurückgekehrt, führte St. zuerst einige plastische Arbeiten in Stein aus, nemlich die Entführung der Proserpina nach einer Zeichnung von Cornelius über das Portal des Göttersaales in der Glyptothek, und die 12 großen Götter in kleinem Flachrelief an die Decke des trojanischen Saales im selben Gebäude. Gleichzeitig beschäftigte er sich auch wieder mit Stempelschneiden und fertigte namentlich die Medaille auf die Vermählungsfeier der damaligen Kronprinzessin, jetzt Königin von Preußen. Unter den Büsten, die er in jener Zeit modellirte, zeichnet sich ganz besonders diejenige des Königs Maximilian*) aus und sodann die des Grafen Dörring, letztere zugleich die erste, welche er in der neu erbauten Gießerei in Bronceguß herstellte. Inzwischen hatte mit dem Regierungswechsel die Kunstthätigkeit in München neue erweiterte Aufgaben erhalten und bald stand St. an der Spitze einer langen Reihe umfassender Unternehmungen, für deren Ausführung er indeß sich noch durch einen Aufenthalt in Berlin während des Gusses der Statue Blüchers von Rauch besonders vorbereitet. Eine der ersten war das von den Bürgern Münchens beschlossene Denkmal des Königs Maximilian, seine Statue in sitzender Stellung mit vielen Reliefs und Ornamenten, wozu Prof. Rauch in Berlin die Modelle gefertigt. Nach Beendigung dieses in aller Hinsicht höchst schwierigen, aber vollkommen gelungenen Unternehmens erhielt St. von den Künstlern in München ein glänzendes Ehrenfest, bei welchem ihm die Anerkennung seines Werthes auf eine durchaus herzliche und nachdrückliche Weise ausgesprochen wurde. Hierzu mochte ein Umstand mitgewirkt haben, der mit dem Denkmal nur in mittelbarer Verbindung stand. Es war inzwischen auch der Guß des ehernen Obelisken für München, des Denkmals der in dem russischen Feldzuge gebliebenen Baiern, ausgeführt worden, und hierbei hatte sich an einer Stelle das Glück feindlich gezeigt. Bei dem Guß eines Haupttheiles mochte ein Versehen stattgefunden haben; kurz, das glühende Erz, statt sich in die Form zu ergießen, strömte über und richtete im Moment Schrecken und Verheerung an, durchwühlte den Boden, daß

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

er Wellen schlug und daß die Mauern des Gebäudes wankten; die Arbeiter und neugierigen Zuschauer, die das seltene Schauspiel angelockt, flohen mit Geschrei und Geheul, und die nicht mehr entrinnen konnten, waren in Verzweiflung; aber unerschüttert, mit vestem Blick, beruhigendem und gebietendem Wort blieb St. mitten in der Flammengluth des strömenden Erzes, den Verlauf mit Besonnenheit erwartend und so viel möglich beherrschend. Er kannte die Masse des geschmolzenen Erzes und hatte schnell die Dauer und die Macht des Stromes berechnet und daraus Beruhigung für sich und Andere geschöpft: eine Geistesgegenwart, die ihm allezeit zu hohem Verdienst angerechnet wurde. Nun begannen die Arbeiten auf eine unglaubliche Weise sich zu mehren. Einer Menge architektonischer Werke — als der großen Bronzethüren für die Glyptothek, Walhalla, für viele Grabmäler, Brunnen — nicht zu gedenken, war St. beschäftigt, die Reiterstatue des Kurfürsten Maximilian I. für München und die Statue Schillers für Stuttgart, beide nach Modellen von Thorwaldsen, in Erz zu gießen; nach Schwanthalers Modellen führte er aus die Statuen Jean Pauls für Bayreuth, Mozarts für Salzburg, des Markgrafen Friedrich von Brandenburg für Erlangen, vornehmlich aber die zwölf kolossalen Statuen jener Fürsten aus dem Hause Wittelsbach, mit denen der König den neuen großen Thronsaal schmücken ließ. Da diese Statuen im Feuer vergoldet werden sollten, so unternahm St. noch eine Reise nach Paris, um sich in dieser schwierigen Kunst möglichst zu vervollkommnen. Der mailänder Erzgießer Manfredini hatte sein Leben zum Pfande gesetzt, daß St. das seinige schon bei der Vergoldung der ersten Statue verlieren würde; indeß gelang es dem Scharfsinne unseres Künstlers, einen Ofen zu konstruiren, welcher alle Gefahr, die aus den bei dieser Art Vergoldung nöthigen Quecksilberdämpfen hervorgeht, beseitigte, und er löste seine Aufgabe ohne die mindeste Beschädigung von sich oder einem seiner Gehilfen und zum Glück auch ohne Nachtheil für den Unglückspropheten. Und hierbei muß einer besonders reizenden Arbeit Erwähnung geschehen, bei welcher sich die bisher vornehmlich in kolossalen Unternehmungen bethätigte Kunst des Erzgusses in den kleinsten Dimensionen gleich vollendet erwies. Es ist dies ein Tafelaufsatz, welchen Schwanthaler für den Kronprinzen Maximilian von Baiern modellirt, und welcher in einer kunstvollen, durch architektonische Gliederungen zusammengehaltenen Komposition die hervorragendsten Erscheinungen des Nibelungen- und des Amelungen-Liedes vereinigt. Dies mit größter Feinheit und Sauberkeit in Guß

und Ciselirung ausgeführte Werk hat St. gleichfalls im Feuer vergoldet und damit allgemeine Bewunderung erregt. Sein Name erscheint in der Geschichte fortan mit dem von Schwanthaler mit jedem Jahre in engerer Verbindung, und hoffen wir nur, daß diese jetzt, wo der Tod sie gelöst, nicht weitere Rechte geltend mache. Das große Denkmal des Großherzogs Ludwig von Darmstadt, eine riesenmäßige Statue des Fürsten, ist nach Schwanthalers Modell bereits vollendet. In Arbeit aber befinden sich noch mehere Werke, namentlich das vorzüglich schöne Denkmal des verstorbenen Großherzogs von Baden von Schwanthaler, die Statue des Fürsten, am Piedestal umgeben von vier allegorischen Figuren der vier Kreise des Landes; das Denkmal Göthe's für Frankfurt, seine Statue mit vier Reliefs am Piedestal, gleichfalls von Schwanthaler, und endlich dieses Künstlers überkolossale Bavaria; sodann von fremden Bildhauern die Statue Bolivars für Bolivia in Südamerika und die des Königs Ferdinand von Neapel für Neapel, beide nach den Modellen von Tenerani in Rom. Vor nunmehr zwei Jahren geschah es, daß St., der schon immer über Beschwerden der Verdauung geklagt, ernstlich erkrankte. Der Leibarzt des Königs, Dr. v. Breslau, der auf Befehl seines Herrn zu dem kranken Künstler kam, erkannte die Krankheit für den Magenkrebs, und eröffnete, bei der Unheilbarkeit desselben, eine kärgliche Aussicht auf höchstens noch zwei Lebensjahre. Es gelang den Mitteln der Kunst, diese zwei Jahre dem verzehrenden Uebel abzudingen; doch zu eigentlicher frischer Thätigkeit kam St. nicht mehr. Wohl aber benutzte er seine Zeit, einen Jünger seines Berufes, der seit Jahren schon unter seiner Leitung der Anstalt gedient, zu einem tüchtigen Meister, zu einem ebenmäßigen Stellvertreter heranzubilden. Es ist dieß der Sohn seiner Schwester, Ferdinand Miller, der bereits im Namen und unter der Obhut seines Oheims seit zwei Jahren die Arbeiten in der Gießerei leitete, und der durch eine wunderbare Fügung des Schicksals gerade an dem Tage seine volle Selbstständigkeit bewähren sollte, an welchem er die bisherige Stütze auf immer verlor. Der Guß der für Frankfurt bestimmten Goethestatue war auf den 2. März festgestellt. Der Meister lag gänzlich gelähmt auf seinem Krankenlager; der Neffe stand dem schweren und gefährlichen Unternehmen allein vor, und nur die Kunde jedes neuen Schrittes konnte vor die Ohren des ängstlich harrenden Oheims kommen; der Zapfen ward ausgestoßen, das Erz verlief sich in die ihm angewiesenen Gänge; der Guß war vollkommen gelungen. Die Nachricht von diesem Glück, die

der Neffe und andere theilnehmende Freunde an's Krankenbett brachten, war die letzte Freude St.'s diesseit des Grabes; wenige Stunden nachher entschlief er für immer, beruhigt, einen guten Theil seiner Erdenthätigkeit in sichern Händen zurückzulassen. — St. war einer jener seltenen Menschen, welche die fernsten Gegensätze ohne Härte zu vereinigen verstanden, ohne den mindesten Nachtheil ihres Charakters. Von niederer Herkunft, war er doch ein Mann der feinsten Bildung, die ihm den höchsten und den geistig ausgezeichnetsten Persönlichkeiten gegenüber sich frei, leicht, anmuthig bewegen ließ; mit seinen Leuten den altbaierischen Dialekt redend, sprach er gegen Andere das gewählteste Hochdeutsch, und mit gleicher Gewandtheit das Italienische und Französische, unterstützt durch eine äußerst wohlthuende, man möchte sagen, sittlich reine Sprachstimme; ernst, vest, entschlossen und entschieden in allen Anordnungen bei seinem Berufe, war er doch in jedem Worte, das er zu seinen Untergebenen sprach, die Milde selbst; endlos beschäftigt, fand er immer Zeit zu Gefälligkeiten gegen Andere; gesucht von Allen, war er durchaus bescheiden, uneigennützig und freigebig, und ohne eine entschiedene Abneigung gegen irgend wen, war er doch von dem Gefühl der Freundschaft tief durchdrungen, ein volles warmes Herz gegen Alle, die er liebte. Eine beglückende Harmonie verband sein Denken, Empfinden und Thun, und eine liebliche Heiterkeit sprach aus jedem Worte, aus jedem Blick, und nur ein wehmüthiger Zug trübte öfter diesen heitern Himmel — das Gefühl des unerbittlich nagenden Wurmes an den Wänden der Wohnung, die ihm Gott für dieses Leben angewiesen hatte, und aus welcher er zwar mit frommer Ergebung, aber mit Schmerzen schied; denn mit ihr mußte er eine geliebte Gattin und mehere unerzogene Kinder, angefangene Werke der Kunst und viele treue Freunde verlassen, denen sein Andenken unauslöschlich ist.

67. David Ulrich,

Altstaatsanwalt und Advokat zu Zürich;

geb. im Jahr 1797, gest. den 2. März 1844 *).

Aus einer verdienten Gelehrtenfamilie Zürich's stammend, wurde er daselbst geboren. Sein Vater, der ihn überlebt, der als philologischer Schriftsteller nicht unbekannte Professor Friedrich Salomon Ulrich, war später Chorherr am Großmünster, seine Mutter eine Schwester des 1839 verstorbenen

*) Nach: Neue-Zürcher-Zeitung und Neue Helvetia. Jahrg. 1844.

Bürgermeisters von Wyß *). Unter der sorgfältigen Leitung des Vaters und besonders auch des Philologen Bremi **), der auch U.'s Oheim war, entwickelten sich früh seine ausgezeichneten Anlagen, und schon als Knabe gewann er eine besondere Vorliebe zu der klassischen Literatur des Alterthums. Nach beendigtem Unterricht in den gelehrten Schulen der Vaterstadt bezog U. 1817 die Universität Göttingen und widmete sich hier im Vereine mit seinen beiden ausgezeichneten Mitbürgern, dem jetzigen Professor Dr. Keller zu Halle und Obergerichtspräsident Dr. Finsler zu Zürich, dem Rechtsstudium. Als er aber im folgenden Jahre in dem bekannten Studententumulte von einem Husaren schwer in den linken Arm verwundet wurde und alle ausländischen Studenten Göttingen verließen, wandte er sich mit seinen Freunden nach Berlin, um Savigny zu hören. Später verweilte er noch einige Zeit in Paris, wo der erwachende Geist der Opposition bereits eine andere Zeit ahnen ließ und U. seine politischen Ansichten ausbildete. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, nahm er 1823 regen Antheil an den Bemühungen des Griechenvereins, der von Melchior Hirzel und J. C. von Orelli ***) gestiftet wurde, und übersetzte Lord Erskine's Schutzschrift für die Griechen in's Deutsche. Im Jahre 1824 wurde er öffentlicher Ankläger und erwarb sich in der Verwaltung dieses Amtes den Ruf der Einsicht und Unpartheilichkeit. Da kam mit dem Jahre 1830 die Zeit der politischen Umgestaltungen, zu denen er sich freudig bekannte. Thätigen Antheil an dem Gange der Ereignisse nehmend, suchte er zuerst diejenigen Stadtbürger von Zürich, welche das Begehren der Landschaft als anarchisch ansahen, zu beschwichtigen, und dann in seiner trefflichen Druckschrift: „Uebersicht der an die Verfassungskommission gemachten Eingaben" die Wünsche der Petenten zusammenzustellen. Nach der Annahme der neuen Verfassung war er eines der thätigsten Mitglieder des neuen Großen Rathes. Seinen Einsichten und Bemühungen verdanken Gesetzgebung, Rechtspflege, Staatshaushalt und Erziehungswesen dieser Periode Vieles, was in denselben geleistet wurde. Ueberall war er bemüht, den Mißbräuchen zu steuern und dem Bessern die Bahn zu brechen. Wie sehr er sich auch seinen Freunden ergeben und wohlwollend bewies, so ließ er sich doch niemals in öffentlicher Stellung Privatrücksichten zu Schulden kommen. Ja er stimmte sogar seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 704.
**) — — — — 15. — — — S. 556.
***) — — — — 4. — — — S. 1025.

Ueberzeugung gemäß für die Aufhebung des Chorherrnstiftes in Zürich, obschon sein Vater Mitglied desselben war und dagegen protestirte. Auch seinen Privatneigungen und Schwächen, um deren willen sein besseres Selbst leicht verkannt werden konnte, ward nie die Pflicht zum Opfer gebracht. Hinter einer anscheinend harten und rauhen Hülle barg sich der reiche Kern eines edeln und vesten Charakters. Die Wendung der Dinge im September 1839, die die damalige Regierung stürzende Volksbewegung entfernte auch ihn von seiner öffentlichen Stellung. Er ertrug es mit Gleichmuth und unterzog sich, obgleich bisher in den wichtigsten Beamtungen und Würden stehend, den Prüfungen der Advokatur, und widmete sich nun ganz diesem Fache. Seinen Grundsätzen und politischen Ansichten blieb er treu; von dem öffentlichen Leben aber zog er sich zurück und lehnte die Wahlen zum Mitgliede des Großen Rathes und zum Präsidenten des Bezirksgerichtes von Zürich ab. Er zog es vor, im engern Kreise seiner Bekannten die letzten Tage seines Lebens zu genießen; mit einer auszehrenden Krankheit schloß dasselbe. Seinem Sarge folgte eine zahlreiche Begleitung, ein Zeugniß der Anerkennung eines Mannes, dessen Name einen der wichtigsten Zeitabschnitte der Geschichte des Kantons Zürich in's Gedächtniß ruft.

68. Christoph Andreas Leonhard Creuzer,

Dokt. d. Theol. u. Philos., der letztern ordentl. Professor, Oberkonsistorialrath u. Ekklesiast an der evang.-luth. Kathedral- u. Pfarrkirche zu Marburg;

geb. d. 20. Nov. 1768, gest. d. 3. März 1844 *).

C. ist zu Marburg geboren. Sein Vater war Jeremias Creuzer, Bürger und Buchbindermeister daselbst, und seine Mutter, Anna Martha, eine geborne Theiß, aus Ellenrode, Amts Haina. Die Vorfahren der Creuzer'schen Familie sind in dem Iselin'schen Wörterbuche, unter dem Namen Cruciger, bemerkt. Seine früheste Bildung erhielt er in der evangelisch-lutherischen Bürgerschule seiner Vaterstadt; darauf besuchte er das dasige Pädagogium und wurde zu Ostern 1786 in die Zahl der sich der Theologie widmenden akademischen Bürger aufgenommen. Nachdem er 4½ Jahre die philosophischen Vorlesungen Bering's, Tiedemann's, Stegmann's, Schröder's, Custin's, Robert's, Jung-Stilling's, und die

*) Allgem. Kirchenzeit. 1844; vergl. m. Strieder's Grundlage rc. von Justi. Bd. 18. S. 89 ff.

theologischen Vorlesungen Justi's des Aelteren, Pfeiffer's, Zimmermann's und Erdmann's besucht hatte, so ging er im Herbste des Jahres 1790 mit seinem innig mit ihm verbundenen Freunde und Verwandten, Georg Friedrich Creuzer — der gegenwärtig eine Zierde der Universität Heidelberg ist — nach Jena, um daselbst seine theologischen und philosophischen Studien mit diesem gemeinschaftlich zu vollenden. Er besuchte die philosophischen Vorlesungen Reinhold's, Karl Christian Erhard Schmid's, die philologischen und historischen bei Schulz und Schiller, und die theologischen bei Griesbach (in dessen Hause er auch wohnte), bei Döderlein und Paulus. Fruchtbar und wohlthätig anregend war für ihn sein Aufenthalt in Jena. Im Herbste 1791 kehrte er mit seinem Vetter in seine Vaterstadt Marburg zurück. Hier beschäftigte er sich einige Jahre hindurch beinahe ausschließlich mit der Philosophie und erhielt unterm 24. Mai 1794 von der philosophischen Fakultät zu Tübingen das philosophische Doktordiplom. Er fing nun an, über verschiedene Theile der theoretischen und praktischen Philosophie Vorlesungen zu halten, so, daß er nach und nach die meisten Disciplinen der Philosophie — philosophische Encyklopädie, Psychologie, Logik, Naturrecht, Moral und natürliche Theologie — vortrug. Unterdessen entwarf er auch mit seinem erwähnten Vetter, Georg Friedrich Creuzer, den Plan zur Errichtung einer Erziehungsanstalt, der zwar wegen des fortdauernden Krieges und anderer in den Zeitumständen liegender Hindernisse nicht in seinem ganzen Umfange in's Werk gesetzt werden konnte, der aber doch eine nicht unbedeutende Anzahl junger Leute, meist aus dem Auslande, auch aus höheren Ständen, nach Marburg zog, welche, neben dem im Institute erhaltenen Unterrichte, größtentheils auch noch die akademischen Vorlesungen besuchten. Im Oktober des Jahres 1799 verheirathete sich C. mit Jungfrau Charlotte Louise Johannette Lindemeyer, der ältesten Tochter des damaligen würdigen Oberpfarrers Christian Friedrich Lindemeyer zu Großenlinden bei Gießen, mit welcher er, unter wechselndem Geschicke, eine mehr als 44jährige glückliche Ehe geführt und die ihm eilf Kinder, sechs Söhne und fünf Töchter, geboren hat, von welchen ihm jedoch bereits vier Kinder im Tode vorangegangen sind — darunter drei schon erwachsene Söhne —, so daß gegenwärtig nur noch drei Söhne und vier Töchter leben. Im Julius des Jahres 1801 erhielt er das Subdiakonat oder die vierte Predigerstelle an der evangelisch-lutherischen Kathedral- und Pfarrkirche seiner Vaterstadt, mit welcher, so wie mit den drei anderen Pfarrstellen an dieser Kirche, bis

zum Jahre 1822, wo Vieles neu und anders wurde, noch das Definitoriat verbunden war, das seit dem 17. Jahrhunderte eine Auszeichnung der vier evangelisch-lutherischen Geistlichen in Marburg war, die — weil sie auch alle lutherische Kandidaten des Oberfürstenthums Hessen, der Grafschaft Schaumburg und der Herrschaft Schmalkalden zu examiniren und mit dem Superintendenten zu Marburg, dem Präses des Definitoriums, auch die Vorschläge zur Wiederbesetzung der lutherischen herrschaftlichen Pfarreien des Oberfürstenthums zu thun hatten, — sich, wenn sie gleich das Ministerialexamen noch so rühmlich bestanden und selbst anderweitige Pfarrstellen bekleidet hatten, einem nochmaligen strengen Definitorialexamen unterwerfen mußten. Im Januar des Jahres 1803 erhielt C. das Archidiakonat oder die dritte Pfarrstelle an der Kathedralkirche, welche damals noch eine Präsentation des deutschen Ritterordens war, und zu Ende Oktobers desselben Jahres wurde er auch zum ordentlichen Professor der Philosophie an der Landesuniversität ernannt. Im September des Jahres 1814 erhielt er, auf geschehene Präsentation des Stadtrathes, die Ekklesiasten- oder zweite Pfarrstelle an besagter Kirche. Im Junius 1815 wurde er auch zum Mitinspektor der von den Fonds der aufgehobenen zweiten Landesuniversität Rinteln gegründeten, neuen Freitisch-Anstalt ernannt und am 31. Okt. 1817 erhielt er, bei der Feier des dritten Reformationsjubelfestes, die theologische Doktorwürde von der theologischen Fakultät zu Marburg. Im J. 1821 wurde er zum dritten Konsistorialrathe am dasigen Konsistorium der Provinz Oberhessen und im Jahre 1822 auch zum Mitgliede des Schulvorstandes der Stadt Marburg ernannt. Im December des Jahres 1834 ertheilte ihm der Stadtrath das Diplom eines Ehrenbürgers der Stadt Marburg und im Jahre 1836 erhielt er den Charakter eines Oberkonsistorialraths. Bereits gegen das Ende des Jahres 1810 war C. zum Mitgliede der neu errichteten Centralwohlthätigkeitsanstalt der Stadt Marburg ernannt worden, deren Gründung und immer zunehmende Vervollkommnung die Stadt hauptsächlich der unermüdeten Thätigkeit des ehemaligen Regierungsrathes und Polizeidirektors, nachherigen Staatsministers, Freiherrn v. Hanstein zu Kassel, zu verdanken hat. Auch dieser Anstalt nahm sich C. auf's kräftigste an. Eben so hatte er unter der Mitwirkung des erwähnten Freiherrn v. Hanstein im Jahre 1811 eine Industriefreischule gestiftet, deren wohlthätiger Einfluß sich bis auf den heutigen Tag vielfach bewährt hat. — So hat sich C. in einer langen Reihe von Jahren als Religions-

und akademischer Lehrer, als Mitglied des Konsistoriums, als Mitinspektor und beständiger Referent in der neu gegründeten Beneficienanstalt, als erstes Mitglied des Schulvorstandes, als Mitbegründer der Wohlthätigkeitsanstalten, als eifriger Förderer der Witwen- und Waisenangelegenheiten, als freimüthiger Vertheidiger amtlicher Rechte und als gewissenhaftes Mitglied des vereinten evangelischen Presbyteriums rühmlich ausgezeichnet und segensreich gewirkt, seine sittlich-religiösen Grundsätze auch durch sein Leben bewährt und die Religion der Liebe nicht bloß — wie dieß jetzt so oft geschieht — im Munde geführt, sondern auch, sich über den todten Buchstaben erhebend, durch Humanität, Wohlwollen und Mitgefühl dargethan. Als braver Gatte, Vater und Bruder, als theilnehmender und geprüfter Freund und als verträglicher und gefälliger Amtsgehilfe genoß er auch gegenseitige Liebe, Achtung und Wohlwollen. Daß ihm, bei so vielfacher Amtsthätigkeit und praktischer Wirksamkeit für Schulen, Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten, zu schriftstellerischen Arbeiten nur wenige Zeit übrig geblieben sey, das darf uns nicht wundern. Er schrieb zunächst: Skeptische Betrachtungen über die Freiheit des Willens, mit Hinsicht auf d. neuesten Theorieen üb. dieselbe (m. Vorrede v. K. Chr. Erh. Schmid). Giess. 1793. — Plan zu einer neuen Erziehungsanstalt, welche m. d. Mon. Mai eröffnet werden soll. Marb. 1794. — Leibnitii doctrina de mundo opt. sub examen voc. denuo. Lips. 1796. — Ueber die Versöhnung od. d. Erlös. d. Menschen durch Jesum, e. Pred. üb. 2. Kor. 5, 19 - 21. Marb. 1801. — Dem Andenken des Hrn. Ge. Chr. Schulz geweiht. Ebd. 1802. (Dieser Schulz, aus Naumburg gebürtig, war ein Jahr lang Cr.'s Gehilfe an seiner Erziehungsanstalt.) — Nachrichten vom ev.-luth. Waisenhause. 16. Forts. üb. d. Zustand d. Marb. Stadtschule; 19. Forts. üb. den Zust. d. Waisenhauses selbst; 22. Forts. über d. Frage: Welche Art d. Erziehung d. Waisenkinder, die vertheilte in einzelne Familien oder die gemeinschaftl. in Waisenhäusern verdient den Vorzug? Ebds. 1804 1807 u. 1810. — Ein Verzeichniß der seit dem Jahre 1819 von ihm verfaßten kleinen Schriften, größtentheils ascetischen, pädagogischen oder geschichtl.-statistischen Inhalts, findet man in des Archidiakonus P. Fr. Wilh. G. Justi: „Vollständige Reihenfolge aller seit der Reformation bis auf die gegenwärtige Zeit an der Elisabethkirche zu Marburg gestandenen Pfarrer 2c." (Marb. 1835. S. 67. 68.) Die von ihm in den letzten zwei Jahren begonnene Biographie seines al-

ten würdigen Freundes, des geh. Kirchenrathes Dr. Schwarz*) zu Heidelberg, wurde leider! nicht vollendet, wird aber, wie wir sicher hoffen dürfen, von einer anderen geschickten Hand vollendet werden. Reichen Stoff zu deren Ausführung bietet eine ganze Reihe interessanter Briefe von Schwarz und dessen Freunden dar, welche sich in den Händen Cr.'s befanden. Im Ganzen genoß Cr. — einige härtere Krankheiten abgerechnet — einer guten und dauerhaften Gesundheit; nur in den letzteren Jahren kränkelte er öfter. Doch stellten häufige Bewegung, Bäder und zerstreuende Reisen ihn bald wieder her. Seit einigen Jahren aber wirkten rasch auf einander folgende Trauerfälle in seiner Familie und der Verlust dreier erwachsener Söhne zu stark auf sein Gemüth und seinen Körper, als daß dieß ohne bedenkliche Folgen für ihn hätte seyn sollen; so sehr er auch als Christ und Mann von Charakter sich wieder aufzurichten und zu beruhigen strebte. Seine Freunde sahen daher mit Bangen, wie seine Kräfte und seine Heiterkeit allmälig dahin schwanden. Der Gedanke, daß er am 24. Mai d. J. sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern würde, ermuthigte ihn zwar bisweilen wieder; seit dem Anfange dieses Jahres nahm jedoch seine Gesundheit sichtbar ab und man fand ihn nicht selten etwas verstimmt. Auf seinem letzten kurzen Krankenlager war Cr. immer noch mit amtlichen Arbeiten beschäftigt, und noch wenige Wochen vor seinem Tode wohnte er, sichtbar angegriffen, einer Konsistorialsitzung bei, so sehr ihn auch seine Kollegen um Schonung seiner Gesundheit gebeten hatten; eben so hielt er bei großer Schwäche an einem kühlen Morgen noch eine Leichenrede auf dem Kirchhofe, so sehr ihn seine besorgten Hausgenossen davon abmahnten. Heftige Brust- und Unterleibsbeschwerden und eine sichtbar zunehmende allgemeine Schwäche machten, trotz der sorgfältigsten Pflege, seinem wohlthätigen Leben ein schnelles Ende. Er entschlief sanft am Abende des dritten Märztages. Seine Leiche wurde am Nachmittage des 7. März — unter dem Geläute aller Kirchenglocken — feierlich bestattet. Ein zahlreiches Trauergefolge aus allen Ständen der Stadt, sämmtliche Geistliche der drei christlichen Konfessionen, welchen sich auch einige Prediger vom Lande anschlossen, die meisten Mitglieder der höheren Behörden, Professoren, Gymnasial- und andere Lehrer, Stadtrathsmitglieder, Officiere, mehere Studenten, eine große Anzahl von Bürgern, die Lehrer der vereinigten Stadtschule mit ihren Schülern, auch der dasige Provinzialrabbiner, — ehrten den Ent-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 401.

schlafenen durch ihre Theilnahme an der Leichenfeierlichkeit. Auf dem Friedhofe wurde nach Einsenkung des Sarges von den Lehrern der Volksschule und anderen tonkundigen Freunden ein von Stahlknecht komponirter und trefflich ausgeführter Grabgesang angestimmt. Dann hielt Superintendent und Oberkonsistorialrath Dr. Justi seinem geliebten Jugendfreunde und vieljährigen treuen Amtsgenossen eine aus dem Herzen geflossene Grabrede, worin er ein Bild des Entschlafenen entwarf und der vielfachen Verdienste desselben rühmend gedachte. Ein schöner und erhebender Choral beschloß diese Leichenfeier.

69. Georg Adam Dietz,

Pfarrer zu Ichenheim und Dundenheim;

geb. den 4. März 1800, gest. den 3. März 1844 *).

D. wurde zu Seckenheim bei Mannheim geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Später zog er mit seinen Aeltern nach Neckargemünd, und hatte daselbst frühe schon, noch in seinen Knabenjahren, den Schmerz, den Vater zu verlieren. Seine Mutter, Sibylle, geb. Brunner v. Oppenheim, wohnte von da an eine Zeit lang in Heidelberg und dann in Mannheim und ließ ihn an beiden Orten das Lyceum besuchen, da es ein inniger Wunsch ihres Herzens war, den Sohn wieder im Amte des Vaters zu sehen. Aus Gehorsam gegen die Mutter ließ er sich gegen seine Neigung zum Studium der Theologie bestimmen. Da er damit in eine Zeit fiel, die vielleicht die betrübteste und kälteste in der Entwickelung der heiligen Wissenschaft war, wurden ihm leider keine Lehrer zu Theil, von denen er mit dem allverehrten nun selig vollendeten Würtemberger Dann **) hätte rühmen können, was dieser von einem seiner Lehrer in dankbarer Rückerinnerung bezeugt ***). So gut war es D. in seiner Jugend nicht geworden, und da ihm der beseligende Blick in die göttliche Wahrheit nicht aufgeschlossen wurde, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn er die Aussprüche der Bibel mit seinen Vernunftschlüssen nicht vereinbaren konnte, wenn ihm Gottes Wort gegen die von ihm für wahr gehaltene Menschenlehre unglaublich schien, und er statt in der göttlichen Lehre das Heil zu suchen, in den löcherichten Brunnen der so hoch ge-

*) Das Reich Christi. Christliches Volksblatt f. d. Rheinland. 1844. Nr. 33—37.

**) Dessen Biographie siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 354.

***) Denkmal der Liebe für den vollendeten M. C. A. Dann. Stuttgart 1837.

priesenen Philosophie, namentlich der eben auftauchenden Hegel'schen es zu finden meinte, und so endlich auf den traurigen Gedanken kam: „er sey zu ehrlich für einen Theologen." Noch über sein rühmlich bestandenes Examen hinaus begleitete ihn dieser Gedanke, und manchmal gab er dem Wunsche Raum, sich noch einmal für einen andern Beruf vorzubereiten. Ueberhaupt war seine große Aufrichtigkeit und zugleich eine unbewußte Gottesfurcht, was ihn vor ringsum lockenden Sünden und Verderben bewahrte. Indeß die Wünsche der Mutter und die unbezwingbaren Umstände behielten die Oberhand. Er mußte in das geistliche Amt, wurde Vikar in Lichtenau und bald darauf in Käferthal, wo er nach 3 Jahren Pfarrverweser wurde. Hier verehlichte er sich 1825 mit seiner jetzigen Wittwe, Juliane Sophie, geb. Reuter. Den 23. Okt. 1827 zog er als Pfarrer in Friedrichsthal auf. Von dem, was er dort erfahren und gewirkt, erzählt Pfarrer Henhöfer, sein nächster Nachbar und später sein innig verbundener Freund Folgendes: „Er war Hegelianer in seiner Richtung, in seinem Leben fröhlich. Er liebte Gesellschaft, und war immer einer der Letzten, der wegging; auch Freund der Jagd war er, und half einst hier in Spöck die Marder in den Häusern jagen. Dabei war er ein denkender Kopf, und seine Liebhaberei war Streiten; besonders kehrte er seine Waffen gegen den sogenannten Pietismus, und an ihm hatte der Widerpart einen mächtigen Kämpfer gefunden. So oft wir zur Zusammenkunft nach Eggenstein gingen, wurde gestritten, vom Pfarrhause in Friedrichthal an bis in den Ort hinein. Die Sünde erkannte er an; aber er hielt sie für nothwendig zur Entwicklung; sündig war sie ihm durchaus nicht. So oft er hierher nach Spöck kam, war Streit, so daß sein Besuch uns nicht immer angenehm war. Einst kam es wirklich zu einem so heftigen Auftritte, daß ich ihn ernstlich bat, in meinem Hause nicht mehr so verächtlich von Gott zu reden. Er gab eine harte Antwort darauf, und hier war's, wo er sich an's Fenster stellte und sprach: „Ehe muß mir eine Ader im Hirne springen, ehe ich zu ihnen falle, und ihrer Lehre Beifall gebe. Diese Lehre kenne ich längst!" „Nach diesem Auftritte kamen wir 7 Monate nicht mehr zusammen. Die Wahl eines Mitgliedes zu einer Diöcesansynode veranlaßte uns wieder dazu. Wir — Vikar Hager und ich — hatten uns vorgenommen, in Nichts einzugehen; aber D. konnte ohne wissenschaftliches Gespräch und Streit nicht seyn, und so wurden wir wieder hineingeführt. Doch dießmal fanden wir den Mann ganz anders; viel ruhiger, nicht mehr so schreiend, in gar Manchem zustimmend, in dem

er früher ganz entgegen war. Hager trat hinaus und mußte weinen, und auch mir trat eine Thräne in's Auge über diese Veränderung. Ein Verwandter von ihm, ein Theolog, der einige Zeit auf Besuch bei ihm war, hatte durch Wissenschaft und Frömmigkeit viel auf ihn gewirkt; kurz, es war eine Gnadenarbeit Gottes an seinem Herzen angefangen. Wir waren so erfreut, daß wir nachher nicht genug Gott danken konnten. Da gerade damals über die Episteln gepredigt wurde, so bot ich ihm Luther's Epistelpredigten an. So schüchtern ich dieß Anerbieten machte, so freudig nahm er es an, und trug das Buch selbst unter'm Arme nach Hause. Ich hatte die ganze Nacht über diesem freudigen Besuche keine Ruhe, und mir fiel ein, daß Luther's Brief an die Galater so vielen Menschen zum Segen geworden sey. Mit einem einleitenden Briefe schickte ich ihm dieses Buch. Ein darin aufgefundenes Zettelchen, nicht absichtlich von mir eingelegt *), fiel ihm besonders auf, und trug noch mehr zur Arbeit des Geistes bei. Er nahm nun das Buch, setzte sich damit in seinen Garten hinaus, las die Vorrede — und als er eine Zeitlang gelesen hatte, fiel es wie Schuppen von seinen Augen; er stund mit einem Male im Lichte. Die Sache hatte ihn selbst körperlich so ergriffen, daß er innehielt, aufstund, sich streckte, und Gott mit demüthigem Herzen dankte. Von nun an kam er täglich wenigstens einmal zu uns. Und wie er ehemals seine großen Gaben und Kenntnisse wider Christum gebraucht hatte, so gebrauchte er sie nun für Christum. In seiner Gemeinde predigte er nun mit einer solchen Kraft und mit solchem Feuer, daß Alles erstaunte, und in Erwartung war, was da kommen sollte. Täglich hielt er eine Morgenandacht in der Kirche. Nun aber gab es bald eine Scheidung in seiner Gemeinde. Vielen schien sein Eifer übertrieben; der lebendige und feurige Mann von Natur wurde im Dienste Gottes ein Petrus und Stephanus. Es lag überhaupt durchaus nicht in seinem Charakter, zurückzuhalten, sondern immer offen und gerade aufzudecken, und wie er dachte, zu reden. Gerade Dieses machte ihm viel Verdruß und doch hat man lange Zeit seine Bekehrung für Heuchelei ausgeben wollen. Die ganze Veränderung dieses lebenslustigen Mannes konnte man sich nicht erklären. Er bekam Anfangs großen Kampf und Widerstand in seiner Gemeinde und nach vielen Seiten hin; aber er war ein muthiger Kämpfer.

*) Es handelte davon, daß „ohne Gebet" das Wort Gottes nicht verstanden werden könne. Gebetet hatte er, wie so Viele, seit den Kinderjahren nicht mehr.

Nach und nach, besonders wenn man die Geradheit und Ehrlichkeit des Mannes genauer kennen lernte, wurden auch seine Feinde mit ihm zufrieden. Er genoß in seiner Gemeinde in den letzten Zeiten eine solche Liebe und Achtung, wie sich nur wenige Geistliche werden rühmen können. Sein Wegzug von Friedrichsthal war ein wahrer Leichenzug; mit allen Glocken wurde geläutet, und mehere Stunden Wegs begleitete ihn die Gemeinde. Sie konnte sich von ihm beinahe nicht trennen: noch heute steht ihr Niemand höher, denn ihr Pfarrer Dietz. Er war ein ausgezeichneter Prediger, besonders Festredner und bei außerordentlichen Gelegenheiten; ich sah ihn hier öfter, wo nicht ein Auge trocken blieb." — So weit Herr Pfarrer Henhöfer. Noch sieht ihn Schreiber dieses, wie er bei der Einweihung der neugebauten Friedrichsthaler Kirche den Schlüssel zu derselben aus der Hand des Bürgermeisters empfing, ihn zum Himmel aufhob und betete: Gott wolle ihn niemals etwas Anderes in derselben predigen lassen, als Gottes Wort und wolle Gnade geben, daß auch in alle Zukunft nie etwas Anderes in derselben gepredigt werde, als das Evangelium von Jesu Christo. Darauf hielt er eine durchdringende Festpredigt über 1 Petri 2, 5: Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthume, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum. Es war damals eine gar schöne Zeit, als D. nun auch ein Bekenner der evangelischen Wahrheit nach dem vollen Inhalte des Wortes Gottes wurde. Seine Umwandlung traf gerade mit der zweier andern jungen Geistlichen zusammen, von denen der eine durch innere, der andere durch äußere Noth zu dem Einen was Noth ist, getrieben wurde. Es waren dieß Ereignisse, welche die Wundermacht des göttlichen Wortes und die neugebärende Kraft des heiligen Geistes gleichsam mit Händen greifen ließen. Zwar gieng es durch Ehre und Schande, durch böse und gute Gerüchte, durch manchen harten Kampf, namentlich wegen des provisorischen Landeskatechismus. Man war in den evangelischen Kirchen gewohnt geworden, sich Alles gefallen zu lassen, was nur von höheren Stellen kam, ungefragt, ob es mit dem klaren, lautern Worte Gottes übereinstimme, oder nicht. Da fiel es denn Allen, die sich auf den Namen „protestantisch" so viel zu gut thun, daß sie das weit bedeutendere Wort „evangelisch" fast darüber vergessen hatten, als beinahe unglaublich auf, daß etliche Männer, von ihrem Gewissen getrieben, bittend und dann protestirend auftraten und an Fürst und Volk appellirten. So feindlich von verschiedenen Seiten her das freie Zeugniß für

das gute Recht der evangelischen Kirche aufgenommen wurde, und so große Gefahr drohte, so hielt der Herr der Kirche doch seine Hand über D. und seinen Freunden, und ließ sie bald einen Segen ihres Zeugnisses darin erblicken, daß mehr und mehr wieder in Gottes Wort geforscht und auf die Grundlehren der evangelischen Kirche zurückgegangen wurde, daß viele Geistliche und Laien aus der Gleichgültigkeit erweckt und dazu getrieben wurden, den richtigen Weg zu finden und zu gehen, um der Gewißheit ihres Seelenheils versichert zu werden. Bald nahm der Herr seinen Streiter in die Leidensschule, wie es Allen ergeht, die der Herr lieb hat. Bei einer Besuchsreise nach Steinegg und Mühlhausen zu den beiden ihm in die Ewigkeit vorangegangenen christlichen Freunden, Herrn Baron Julius v. Gemmingen und Pfarrer Hager, und von da nach Kornthal wurde er, da es Nacht ward, in einem Hohlwege in seiner Droschke von seinem eigenen Knechte umgeworfen, seine beiden Begleiter kamen mit dem Schrecken davon, ihm aber zersplitterte wahrscheinlich der Flügel der Droschke gerade den Knöchel des einen Fußes so, daß er nicht nur längere Zeit in Kornthal liegen mußte, wohin er in jener Nacht noch mit größter Mühe gebracht wurde, sondern auch lange hernach noch an diesem Fuße zu leiden hatte. Als er umgeworfen war, wollte er zuerst seinem Knechte einen Vorwurf machen, schnell aber fiel er sich in die Rede und sprach: Nein, Peter, du kannst nichts dafür! Und nun dankte er Gott, daß er als sein Kind in Christo veste Zuversicht habe und pries Ihn, daß er ihm dieß Unglück nicht in seinem ungläubigen Zustande habe zustoßen lassen, da hätte er es nicht zu tragen vermocht. Die Liebe, die er in der Brüdergemeine Kornthal fand, erquickte ihn alsbald und reicher Segen für seinen inneren Menschen war sichtbarlich die Frucht dieses Umstands, der ihm wohl ein halbes Jahr die Kanzel zu besteigen unmöglich machte. Manchesmal dachte er daran, welche freche Aeußerung er zuvor gethan hatte, und wie der Herr ihn nur am Fuße, nicht am Kopfe leiden ließ. Mit um so innigerer Liebe zu den ihm anvertrauten Seelen und durch eigene neue Erfahrung um so reicher und gediegener, predigte er von da an noch 8 Jahre lang seiner Gemeinde Friedrichsthal, wo er im Ganzen 12 Jahre lang war, das Evangelium, und erlebte die Freude, daß manche seiner früheren Gegner nach und nach von der Wahrheit seiner Predigt und der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, womit er nur ihr Heil suchte, überzeugt wurden, daher im J. 1839 die Nachricht den größten Schmerz verbreitete, daß er die Pfarrei Ichenheim, seiner Bitte gemäß,

erhalten habe. Hier erwarteten ihn neue Freuden, aber auch neue Leiden. Es waren nur wenige Seelen daselbst und in seinem Filiale Dundenheim, welche den tieferen Inhalt des Evangeliums aus eigener Erfahrung kannten. Viele wollten freilich, daß durch die Predigt etwas mehr äußerliche Sittlichkeit hervorgebracht und die herrschenden Untugenden der Jugend, zu denen die Alten meist so lange helfen, bis sie selbst schmerzlich darunter zu leiden haben, etwas eingeschränkt werden sollten. Aber das ernste Wort von dem zukünftigen Gerichte, so wie die milde Einladung zu der jetzt angebotenen Gnade, wollte den Meisten als eine neue Lehre erscheinen, wie es ja auch den Reformatoren ergieng. Als nun sein Wort wie ein zweischneidig Schwert in die Gemüther eindrang und den innern Quell der Sünde aufdeckte, den verborgenen Geiz, den Stolz und so fort alle inneren Sünden richtete, da brach bittere Feindschaft aus und viele wollten nichts Geringeres erwirken, als ihn von seinem Amte wegzubringen. Durch Vermittlung der kirchlichen Oberbehörde legte sich indeß der Sturm wieder und er wirkte von nun an in um so größerem Segen. Mag er vielleicht im Eifer Anfangs etwas zu rasch vorgeschritten seyn: er that es dem Herrn und kaufte die Zeit aus, wie im Vorgefühle, daß er nur noch wenige Tage zu arbeiten habe. Seine sonst veste Gesundheit wankte bald mehrmals; vielleicht trug seine außerordentliche Anstrengung bei'm Predigen, vielleicht auch der Kummer über so viele Feindschaft dazu bei. Im kalten Wasser suchte er Heilung, es stärkte ihn auch auf einige Zeit, aber im Spätherbste 1843 erlitt er plötzlich einen solchen Anfall, der ihn dem Tode nahe brachte. Es zeigte sich bald, daß es Herzleiden waren, die sich trotz sorgfältigster Pflege als unheilbar darstellten. Noch 20 Wochen litt er an Anfällen, die jedesmal ein plötzliches Ende fürchten ließen. Bei jeder anscheinenden Besserung erhob er sich in jugendlichem Muthe, und seine Briefe vom Krankenlager aus waren köstlich. Er hoffte ehestens eine Reise zu seiner Erholung zu machen, die er in dem nahenden Frühlinge mit jugendlichem Geiste erwartete. Indeß der Herr hatte es anders beschlossen, und die furchtbaren Stürme des Frühjahres vermehrten seine Anfälle so, daß ein herbeigerufener ausgezeichneter Arzt seine Bewunderung aussprach, daß er so ganz und immer bei vollem, klarem Bewußtseyn blieb, und es seiner großen „moralischen Kraft" zuschrieb, auch selbst den Verlust dieses Mannes, den er einen „wahren Gottesfreund" nannte, innigst bedauerte. Schon 6 Wochen vor seinem Tode hatte er das heilige Abendmahl empfangen und seit Sonntag den 25.

Febr. fühlte er bestimmt, da seit einigen Tagen die Krampfanfälle sich heftiger und schneller wiederholten, daß der Herr ihn zum Ende bereiten wolle. Er war gefaßt und in den schwersten Kämpfen war der Herr sein Trost und sein Theil. Als ein Freund seinen heftigen Schmerz blicken ließ, sprach er: lieber Freund, das ist ein Schmerz, wie derer, die keine Hoffnung haben. Seine Gattin frug ihn: ob er allen seinen Widersachern verzeihe? „Ja, ja", antwortete er, „ich bete für sie, daß der Herr ihr Herz anders stelle." — Früher, als er in den Streitsachen so viel zu leiden hatte, und seine Gattin sagte: sie meine, sie wären zu leicht im Gebete, da hatte er gesagt: „Ach, ich habe so viel für sie gebetet, daß ich nun nicht mehr kann; ihre Sünde würde nur größer!" — Einer seiner nächsten Freunde beschreibt die letzten Stunden also: „Sonntag, den 3. März traf ich ihn sitzend im Armstuhle, er konnte wegen des Athems schon nicht mehr liegen. Er holte schwer und tief Athem und blickte mich wehmüthig an. Ich mußte ihm bald sagen: vor Menschen Augen ist keine Hoffnung mehr, aber bei dem Herrn. Er antwortete: ich fühle das wohl und doch ist es mir, als wenn mich der Herr noch nicht abriefe aus der Arbeit; ich fühle noch zu viel Kraft in mir. — Er konnte sich bis zum letzten Augenblicke frei aufrichten und frei halten. Da er an den Händen kalt wurde, rieth ich wieder in das Bett. Er folgte willig, wie er überhaupt in seinem Leiden eine rührende Milde und Willigkeit bewährte. Er konnte nur etwa eine halbe Stunde ruhen. Dann faßte er meine Hand: „lieber Bruder, sage es an meinem Grabe, daß ich auf gar nichts baue, als auf die Barmherzigkeit meines Herrn; ich flehe um nichts, als um die Gnade die dem Schächer widerfuhr; ja nur Schächergnade! O! Haupt voll Blut und Wunden! Ja, jetzt verstehe ich dich, wie viel hast du gelitten für uns, für mich! Ich muß viel, viel leiden, aber Er hat mehr gelitten, Er unschuldig, ich schuldig! Aber ich bin nicht treu genug gewesen; nein, nein, nicht treu genug! O lieber Bruder, Treue dem treuen Hirten!" Dann wiederholte er mit einem Ernste, der durch Mark und Bein ging: „Treue dem treuen Hirten!" Später frug ich ihn, ob ich ihm ein Kapitel aus der Schrift vorlesen solle? „Ja, Röm. 8, Vers 32" erwiederte er mit großer Freude, und knüpfte dann die Stelle an: Also hat Gott die Welt geliebt! Auf die Frage seiner Gattin, ob er die Kraft des Wortes empfinde, antwortete er: „ich esse sie!" Dann las ich ihm Joh. 3. vor. So kam unter großer körperlicher Bangigkeit der Abend herbei. Oft fühlte ich seinen Puls; er sah mich fragend an, ob die

Stunde noch nicht da sey? „Ach, ich möchte so gerne sterben, aber ich kann noch nicht!“ sagte er. Dann las ich ihm sein Lieblingslied vor: „O Haupt voll Blut und Wunden!“ Wie tief ging es uns durch das Herz! Die Worte, „Kraft deiner Angst und Pein!“ wiederholte er mit dem ganzen Gewichte ihres Inhalts. Auch aus Spitta las ich ein Lied. Seine Frau mußte öfters diese Lieder wiederholen während der Nacht und am folgenden Tage. Am Morgen las ich ihm noch Röm. 3. Er gab Alles selbst an. Da er den Morgen erlebt hatte, so wünschte er nun auch den Abend zu erleben, an dem sein einziger Sohn Julius eintreffen sollte. Es war als ob die Sehnsucht nach demselben ihn noch hielte. Ein Geschäft nöthigte mich, ihn auf einige Stunden zu verlassen. Als ich wieder kam, sagte er mit einem unaussprechlich freundlichen Lächeln mitten durch die Schmerzenszüge hindurch: „ich habe nicht geglaubt, daß wir uns noch einmal sehen.“ Einem Freunde hatte er indeß seine Gemeinde mit treuer Liebe an's Herz gelegt und ihn gleichsam als seinen Nachfolger bestellt *). Nun frug ich, ob ich ihm wieder ein Kapitel vorlesen solle? „Ja!“ er besann sich, welches. Da fing ich an: Solches redete Jesus und hub seine Augen auf gen Himmel und sprach — da rief er freundlich: Joh. 17 und winkte: Ja, ja! Ich konnte es kaum zu Ende bringen, so tief drang es ein; es war, als hätten wir diese Worte noch nie gelesen. — So rückte unter schwerem Athemziehen der Abend langsam heran. Oft legte er die Hand auf's Herz: „ach wie bange! wenn es nur da ruhete!“ — Eine treue Seele aus seinem Filiale, ein glaubenskräftiger Mann, pflegte ihn in den letzten Tagen mit rührender Liebe. Er winkte nach einer Labung. Da ging der Mann auf eine Flasche zu, die ihm bereits widerlich geworden war. Ich wollte es abwenden, aber der liebe Dulder winkt mir, ihn gewähren zu lassen, und ganz willig nahm er den widerlichen Trank, nur um nicht wehe zu thun. Wie schmerzlich war es nachher dem Manne, aber wie lieblich dieß Bild der freundlichen Geduld! Er war überhaupt durch und durch demüthig geworden. Als Jemand ihn in seinen Leiden mit der Aussicht trösten wollte, daß die Lehrer leuchten werden wie des Himmels Glanz und wie die Sterne, so rief er: stille, stille! ich begehre nur Schächersgnade! — Die Zeit der Ankunft seines Sohnes rückte näher, aber dem Dulder zu langsam. Sein Puls wurde schwach, bald erhob er sich aber wieder und ich konnte ihm sagen: es wird noch reichen, bis

*) Er ist es wirklich geworden.

er kommt. Er antwortete: dann werde ich auch sterben können. Endlich kam die ersehnte und doch gefürchtete Stunde. Er mahnte sein Kind an das Eine, was noth thut, und segnete ihn. Ich kann das nicht schreiben. Schon am vorigen Tage hatte er gebetet: für mein Kind bitte ich nichts, als daß der Herr ein Kind Gottes aus ihm mache! Er möge ihn führen, wie Er wolle, nur dieses Eine flehe er: ein Kind Gottes! Mit seiner Frau sprach er viel und legte ihr oft mit einem ganz eigenen Blicke die Hand auf's Haupt, wenn sie an seinem Lager betete. Nach der Einsegnung seines Kindes sprach er zu mir: Ich weiß nicht, nun kann ich nicht mehr! Wir ließen ihn, ohne ein Wort zu reden. Es war Nachts halb neun. Sein Athem war fürchterlich tief auf, doch sein Herz voll Friede und Liebe und Ergebung. Seine Frau frug ihn: ob er Allen vergebe? Er lächelte wehmüthig: „Ja, ja, o der Herr möge die Herzen zu seinem Frieden wenden!" Sein besorgter Arzt kam noch einmal, und gerade wollte ihm der Kämpfer noch etwas sagen: da hielt er mit dem letzten Athemzuge zurück und war erlöst von allem Uebel. — Die Oeffnung ergab drei Polypen am Herzen, sein Hauptleiden, eine schwer angegriffene Lunge, zerstörte Milz und große Leber, die Lunge ganz im Wasser, auch Wasser im Herzen. Jedes einzelne wäre genug gewesen. — Er hat Glauben gehalten bis an's Ende und betet jetzt vor des Herrn Thron. Die Beerdigung fand Donnerstags den 3. März Morgens 10 Uhr statt, am Grabe wurde ein Gebet gesprochen und in der Kirche durch Herrn Pfarrer Rein von Nonnenweiher, nach dem Gesang: o Haupt voll Blut und Wunden, die Rede über 1 Kor. 4, 1 — 2 gehalten. Ueber die ganze Beerdigung war ein Ernst verbreitet, wie man ihn selten erleben mag. — So ging dieser treue Diener des Herrn vom Glauben zum Schauen ein. Sein kräftiges Wesen, seine schöne männliche Gestalt, sein sprechendes Auge, sein Anstand im Benehmen, die Macht seiner Rede, vor Allem der heilige Ernst und das Feuer seines Bekenntnisses zu Jesu bleiben Allen, die ihm näher standen, unvergeßlich.

70. M. Ludwig Ernst Karl Bockshammer,

Dekan u. Stadtpfarrer zu Blaubeuren;

geb. den 2. Juli 1777, gest. den 4. März 1844 *).

Ich bin in dem Pfarrdorfe Buttenhausen, Münsinger Oberamts, geboren, und wenige Tage darauf durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufgenommen worden. Mein Vater war weiland Gustav Adolph Bockshammer, Pfarrer des genannten Orts; 34 Jahre lang wirkte und waltete der Edle auf dieser Stelle mit nimmer rastender Thätigkeit, bis seine Feierstunde schlug und er schnell und ohne Kampf entschlief, in einem Alter von 68 Jahren. Was er von meiner ersten Kindheit an bis zu seinem Abschiede an mir gethan hat, dieß auszusprechen bin ich unvermögend. Ich bin zu schwach, das Dankgefühl, das bei dem Gedanken an ihn meine ganze Seele füllt, in Worte zu fassen. Mit frommer Hingebung und mit immer gleichem Eifer widmete er alle seine freien Stunden meiner Erziehung, so wie späterhin der Erziehung meiner 6 jüngeren Geschwister. Von ihm erhielt ich den ersten Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache, während er den Sinn für das Schöne und Gute, besonders für die erhabenen Wahrheiten unserer Religion, durch Lehre und Beispiel in mir zu wecken suchte. Er widmete mich dem Dienste der Kirche, weil er Lust und Anlage in mir zu finden glaubte, und meine Vorväter alle, von seiner Seite her, seit etwa hundert Jahren dem Dienste der Kirche gewidmet gewesen. Es war nämlich mein Großvater Stadtpfarrer zu Reichenweiher und Superintendent der damaligen Graf- und Herrschaften zu Harburg und Reichenweiher im oberen Elsaß, — mein Urgroßvater Hofprediger in Mömpelgardt, — mein Ururgroßvater Hofprediger in Schlesienöls gewesen. Er selbst war Diener der Kirche. So sollte denn auch ich in diese Laufbahn eintreten, um so mehr, da ich Neigung dazu blicken ließ, und auch meine Mutter es wünschte. Es war dieselbige weil. Susanne Charlotte, eine geb. Vaihinger aus Tuttlingen. — Sie starb in Buttenhausen den 28. Dec. 1781, nachdem sie ihr Leben auf Erden nicht höher gebracht hatte, als auf 26 Jahre. Viele Thränen flossen an ihrem Grabe. Denn sie war fromm und gut; besonders hatte sie der Armen sich immer liebend angenommen. —

*) Wir liefern diese charakteristische Selbstbiographie aus „Zum Andenken an ꝛc. Bockshammer. Blaubeuren" und beschließen sie mit dem dort angefügten Epilog.

Mein Schicksal wollte es, sie verlieren zu müssen, noch ehe ich sie, in der vollen Bedeutung des Wortes, kennen lernen, und ihrer Mutterliebe mit klarem Bewußtseyn froh werden konnte. Um so lebendiger ist in mir die Hoffnung, in den Wohnungen der Seligen die Verklärte einst wieder zu finden, sie da wieder zu finden und mit den heiligsten Gefühlen kindlicher Dankbarkeit zu begrüßen, wo nach den Aussichten des Christenthums verwandte Geister ewig ungetrennt zusammen wirken werden. So wurde also frühe schon, die mich geboren hatte, mir entrissen. Aber eine würdige Frau, Maria Sophia Katharina, eine geb. Horn aus Sulz, nahm nach wenigen Jahren ihre Stelle ein. Sie nahm mit liebevoller Zärtlichkeit und Treue sich meiner an, und war mir Mutter in jeglichem Betrachte. In meinem 11. Jahre kam ich in die latein. Schule nach Pfullingen, wo ich unter der Leitung des verdienten damaligen Präceptors Schmid in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache gute Fortschritte machte. Im J. 1791 erneuerte ich meinen Taufbund in der Kirche zu Buttenhausen, und wurde von meinem geliebten Vater selbst eingesegnet, nachdem ich zuvor von dem verst. Dekan Meiger in Pfullingen, der zu seiner Zeit alles Gute mit Kraft und Eifer förderte, zu dieser feierlichen Handlung gründlich vorbereitet worden war. In dem Herbste desselben Jahres wurde ich, nachdem ich das damals übliche fünfmalige Examen bestanden hatte, in die Zahl der Seminaristen dahier aufgenommen, wo ich unter der Anführung des Prälaten Gmelin und der Professoren Gaum und Breunlin, dieser so würdigen Männer, die längst alle zu ihrer Ruhe eingegangen sind, meine philologischen Studien fortsetzte. Nach Verfluß von 2 Jahren wurde ich mit meiner Promotion in das damalige zweite niedere Kloster Bebenhausen befördert. Nie wird die dankbare und hochachtungsvolle Erinnerung an die damaligen hochverehrten Lehrer, Dapp, Hauff und Reuchlin, besonders aber an das väterliche Wohlwollen, dessen der Letztgenannte mich würdigte, in meiner Seele erlöschen können. In dem Herbste 1795 wurden wir in das theologische Seminarium zu Tübingen versetzt, wo ich in den beiden ersten Jahren unter der Leitung der verdienten Männer, Schnurrer, Gaab *), Rößler und Seybold der höheren Philologie und dem Studium der Philosophie mich widmete. Die drei folgenden Jahre war die Theologie der erste Gegenstand meiner Beschäftigungen; ich hörte deshalb die Professoren Lebret **),

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 132.
**) — — — 7. — — — — S. 723.

Uhland, Storr, Gaab, Flatt, Süskind *); würdige Männer, die mir allesammt unvergeßlich bleiben werden. — In dem letzten Jahre meines Aufenthalts auf der Universität wurde ich Schloßprediger, — was eine gute Vorübung auf die unmittelbar nachher mich erwartenden Pastoralgeschäfte für mich war. Nachdem ich nunmehr in der Schule, in den niedern Klöstern und auf der Universität 12 Jahre zugebracht hatte, führte mich die Vorsehung wieder in mein älterliches Haus zurück. Ich wurde Vikarius bei meinem Vater, und zugleich nebst ihm der Informator meiner jüngeren Geschwister. Aber nach Verfluß von nicht ganz zwei Jahren mußte ich mich abermal von den Meinigen trennen, indem ich zu drei verschiedenen Gemeinden nach einander, nemlich nach Oedenwaldstetten, Bernloch und Unterhausen als Pfarrvikar versendet wurde In dem letzteren Orte habe ich auf Verlangen meiner damaligen Zuhörer einen Jahrgang von Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Evangelien herausgegeben. Von Unterhausen aus, wo ich unter Menschen, die von ganzem Herzen mir ergeben waren, ein frohes und glückliches Leben führte, wurde ich, mir zu bald, im Frühlinge 1804 als Klostervikar nach Bebenhausen abgerufen. An der dortigen Gemeinde arbeitete ich in Gemeinschaft mit den Professoren bis Ostern 1807. Nach ihrem und der Seminaristen Abzuge nach Maulbronn hatte ich die kirchlichen Geschäfte allein zu versehen, und war nunmehr der Seelsorger des Orts, bis mir im Juli des J. 1809, die Pfarrei Egolsheim mit dem Filiale Monrepos übertragen wurde. Ich hatte mehere andere Plätze gesucht, und obgleich von der geistlichen Oberbehörde dazu empfohlen, nicht erhalten. Dieser Platz war meinen damaligen Wünschen ganz entgegen; doch meldete ich mich auf erhaltene höhere Aufforderung um denselben, und, was ich nicht wünschte, wurde mir zu Theil, während von meinen Wünschen keiner Erhörung fand. Es ging anders, als ich wollte, aber es ging gut; und ich preise Gottes weisen Rath, der also mich geleitet hat. — Ich traf eine Gemeinde an, die mich liebte und achtete, ich lebte in einer der mildesten und freundlichsten Gegenden des Vaterlandes, ich fand Freunde und Gönner. Die von kirchlichen Geschäften oder von Geschäften der Seelsorge freie Zeit widmete ich entweder der eigenen Fortbildung, oder der Schule meiner Parochie. Auch fand ich als Direktor der Schullehrerkonferenzen zu Ludwigsburg Gelegenheit, einem Theile der Schullehrer des Landes mich nützlich zu machen. So lebte

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 742.

und wirkte ich unter erfreulichen und nicht erfreulichen amtlichen Erfahrungen, dem ewigen Vater mit kindlichem Gemüthe vertrauend, muthig fort, bis ich unter der Leitung des unsichtbaren Lenkers unsrer Schicksale vermöge höchsten Reskripts vom 24. Febr. 1818 zum Dekan und Stadtpfarrer dahier gnädigst ernannt worden bin, welches Amt ich am 2. April antrat mit der erfreulichen Hoffnung, daß es mir unter göttlichem Beistande gelingen werde, mit Segen in demselben wirksam zu seyn. Wenn ich im Bisherigen meine kirchliche Stellung in's Auge gefaßt habe, und dem Herrn der Gemeinde für das geringste Gute, das er durch mich in seiner Kirche wirken ließ, zum demüthigsten Danke mich verpflichtet fühle, muß ich noch insbesondere für das, was er an mir und meiner Familie gethan hat, den Führer meines Lebens preisen. Er ließ mich nach meiner Anstellung als Pfarrer in Egolsheim eine treue Gattin finden. Sie brachte wieder Licht in das nächtliche Dunkel, das durch den frühen Tod einer mir verlobt gewesenen unvergeßlichen Freundin, deren Sarg ich wenige Wochen vor meiner Anstellung in das Grab einsenken sehen mußte, über meinen Lebenspfad ausgebreitet worden war. Sie wurde die meinige, und brachte dadurch Licht in die nächtliche Trauer meiner Seele, indem ich mit ihr, einer Tochter des Dekans Heyd in Weinsberg, eines trefflichen und um mich hochverdienten Mannes, zu Ende des Winters 1810 in die Ehe trat. In dieser glücklichen und mein Leben in jeder Hinsicht verschönernden Ehe wurden mir, noch ehe ich mein hiesiges Amt antrat, drei, und seit meinem Hierseyn noch fünf Kinder geboren, die der Allgütige, der sie gab, mit Ausnahme unserer unvergeßlichen Mathilde, die uns schon in ihrem zweiten Lebensjahre durch den Tod entrissen wurde, bis auf diese Stunde uns erhalten hat. Drei derselben sind verheirathet. Von zweien sah ich fünf hoffnungsvolle Kinder. Dieß ist der kurze Umriß meines bisherigen Lebens. Schön und heiter ist mir in demselbigen manche Stunde vorübergeflossen, aber es fehlte auch nicht an harten Prüfungen, an trauervollen Augenblicken. Das Trügliche unserer Hoffnungen, das Eitle menschlicher Plane, — ich habe es erfahren. Doch wohl mir, daß ich es erfahren, und auf dem Schauplatze vereitelter Entwürfe, an dem Grabe lieblicher Aussichten, die Kraft, zu entsagen und ein irdisches Glück von dem rechten Standpunkte aus zu betrachten, gewonnen habe. Ich wandelte auf Rosen, aber auch mir, wie Tausenden von meinen Brüdern, auch mir streute der Lenker der Schicksale Dornen auf den Weg, die mich verwundeten. Dank, herzlicher, kindlicher Dank sey dem Vater aller See-

len, der auch mein Vater ist, gesagt für alle die Freuden, mit denen er mich segnete, aber auch für alle die Leiden, durch welche er mich läuterte! Was er thut, das ist wohlgethan. Ihm empfehle ich mit freudiger Zuversicht die lieben Meinigen. Er ist der Herr. Er leite uns alle, wie es ihm wohlgefällt.

Dieß sind des Seligen eigene Worte, welchen nichts hinzugefügt werden soll, als das Wenige, was noch über sein Lebensende zu sagen ist. Vor einigen Wochen wurde der sonst rüstige und gesunde Greis plötzlich von einem heftigen Anfalle von Beklemmung betroffen, von welchem er sich jedoch alsbald und, wie es schien, völlig wieder erholte, so daß er nach wie vor predigte; so noch letzten Sonntag den 3. März. Am Montage, den 4. März, verließ er, sich ganz wohl fühlend, um 11 Uhr seine Wohnung und gab im Schulhause den Konfirmandenunterricht. Gegen das Ende der Stunde sahen ihn die Kinder erblassen und erhielten zugleich von ihm ihre Entlassung bis auf den morgenden Tag. Mit einem Male sank er in die Kniee und fiel zu Boden. Auf das Jammergeschrei der Kinder eilten sogleich die im Schulhause anwesenden Lehrer herbei und richteten den Bewußtlosen auf; auch der Arzt war in wenigen Augenblicken zur Stelle, aber er fand den Puls schon stockend. Einige tiefe Athemzüge waren das letzte Lebenszeichen, das der vom Schlage Getroffene noch von sich gab. Er wurde in die Präceptoratswohnung getragen, wo sich die Angehörigen, so wie Theilnehmende aus allen Ständen versammelten, und mit Entsetzen die ärztliche Erklärung vernahmen, daß keine Rückkehr des Lebens zu hoffen sey.

* 71. Christian Friedrich Gotthilf August Reimann,

Stadtkämmereiverwalter zu Buttstädt, mehrjähriger Redakteur des Neuen Nekrologs der Deutschen;

geb. den 17. Aug. 1811, gest. den 4. März 1844.

R.'s Aeltern sind wackere Bügersleute zu Buttstädt, einer Landstadt des Großherzogthums Sachsen-Weimar, deren Wohlstand es möglich machte, drei begabte Söhne, unter diesen auch ihn, studiren zu lassen. Nachdem er die blühende Bürgerschule seiner Vaterstadt besucht und in ihr den vorbereitenden Unterricht empfangen hatte, begab sich der von seinen Lehrern hochgehaltene, auch durch seinen lebensfrohen,

von Humor übersprudelnden Sinn seinen Mitschülern ungemein werthe Knabe im J. 1825 auf das Gymnasium zu Weimar. Die Leichtigkeit, womit er die Gegenstände des Unterrichts aufzufassen vermochte, das glückliche Gedächtniß, welches ihm die Aneignung des Lehrstoffes zum leichten Spiele machte, die geistige Gewandtheit, womit er Verwickeltes zurecht zu legen und sich selbst aus Verlegenheiten zu helfen wußte: diese vielseitige innere Begabung stellten ihn nach Aller Urtheile als einen Schüler dar, von welchem sich bei hinzutretendem Fleiße Großes, ja Ungewöhnliches erwarten ließ. Allein gerade dieser Fleiß, dieses Beharren in der Arbeit, dieses unnachlässige Fortstreben, dem gerade das Schwierigere auch das Willkommenere ist und das nicht abläßt, bis der eigentliche Kern der wissenschaftlichen Aufgabe erbohrt ist, diese Assiduität, welche so vielen glücklich organisirten Naturen abgeht, fehlte auch ihm. Jünglinge solcher Art — und es giebt deren nicht Wenige — verlassen sich in den meisten Fällen auf ihr schnelles Gedächtniß, auf ihre Fähigkeit, sich auf dem vernachlässigten Gebiete des Wissens schnell zurecht zu finden, auf ihren Instinkt, wenn es gilt, das Rechte zu treffen. Je öfter diese Mittel ihnen zu Statten kommen, desto zuverlässiger und hinreichender dünken sie ihnen; die Zeit verläuft, in welcher das Gründliche, das Positive erfaßt werden sollte und konnte und es ist in vielen Fällen nicht allein der Zeit nach zu spät, das Nothwendige nachzuholen, sondern es bildet sich auch ein geistiger Habitus, welchem die ernste, anstrengende wissenschaftliche Bestrebung bitter und widerlich, ja unmöglich wird. Solchen Jünglingen wird eben, wenn es ihnen an der rechten Leitung, an der fortgehenden Beaufsichtigung, an der unermüdlichen Anregung fehlt, die reiche Begabung zur Verführerin und Feindin ihres Lebens. Auf öffentlichen Schulanstalten, wo in der Regel die Wirksamkeit auch der treusten, wohlmeinendsten Lehrer kaum über die Klassenschwelle hinausreicht, sind jene Gefahren um so größer. Ueberwiegt in Jünglingen solcher Art noch die Phantasie, zu der sich häufig ein leichter Sinn gesellt; ist ihnen die Möglichkeit gegeben, die Stunden, welche sie dem ernsten Studium entziehen, durch das gewöhnliche Verschlingen der Romanenliteratur auszufüllen: so wird ihnen dieser Opiumrausch bald zum Bedürfnisse, der Ernst der Wissenschaft ekelt sie mehr und mehr an und sie schwärmen sich in ein Leben voll erträumter Kraft, Größe und Anmuth hinüber, in welchem die prosaischen Lehrer als elende Pedanten, die ernsten Studien als elende Schulfuchsereien erscheinen. Unglücklicher Weise hatte die geistige Bildung des

Verewigten diese Richtung genommen. Seine Vorbereitung auf die Unterrichtsstunden war nicht mehr ernstlich gemeint und nach Verlauf weniger Jahre mußten seine Lehrer, da er ihren Anforderungen wenig entsprach, ihre Erwartungen von ihm herabstimmen. Ein beklagenswerthes Verhältniß, wir möchten sagen, Verhängniß zog ihn mehr und mehr von dem Wege seiner wissenschaftlichen Vorbereitung ab. Er hatte ein Mädchen kennen gelernt, das seinem Stande und seiner Bildung nach eben so tief unter ihm stand, als es an Jahren ihm voraus war und wurde mit unauflöslichen Banden an diesen Gegenstand seiner unreifen, jugendlichen Neigung gefesselt. Die Seinigen, in der Voraussicht, daß dieses Verhältniß ihm in keiner Weise zum Vortheile gereichen könne, versuchten Alles, es zu lösen; vergebens. Er begriff wohl das Unpassende und konnte doch seinem Herzen nicht gebieten. Das Lehrerkollegium, von dem Umgange, der auf keine Weise geduldet werden konnte, unterrichtet, beschied ihn vor sich, um ihn zur Entsagung zu nöthigen. Mit überraschender Vestigkeit erklärte er, daß er seinem Herzen und seinem gegebenen Worte treu bleiben werde. Als man ihn bedeutete, daß die Disciplin der Schule eine solche Verbindung nicht gestatten könne, erbat er sich die Erlaubniß, noch vor vollendetem Schulkursus abgehen und in Jena Kameralwissenschaften studiren zu dürfen. Das konnte man ihm, da jenes Fachstudium ein Zeugniß der Reife nicht unbedingt voraussetzte, nicht wohl versagen. So schied er von Weimar und begab sich nach Jena; leider blieb sein Herzensverhältniß dasselbe. Gehoben von seiner Liebe, angespornt von der Aussicht, dem Gegenstande derselben einst eine ehrenvolle Stellung und ein gnügendes Auskommen zu bereiten und durch ein Landesgesetz, nach welchem Alle, die im Kameralfache Anstellung hoffen wollten, zugleich dem Studium der Rechte obgelegen und die Prüfung darin ehrenvoll bestanden haben mußten, gewarnt, legte er sich in dem ersten Jahre seines Aufenthaltes in Jena mit großem Fleiße auf Erwerbung vernachlässigter Kenntnisse und besuchte emsig juristische Vorlesungen; er hoffte, daß man seinen übereilten Abgang von der Schule verzeihen, sich einer Prüfung akademischer Reife später zu unterwerfen, ihm gestatten und die Erlaubniß nachträglich ertheilen werde, sich der Jurisprudenz zu widmen. Der erwachte bessere Sinn blieb ohne Nachhalt; öftere Besuche in Weimar gaben den schwärmerischen Gefühlen neuen Impuls, störten den regelmäßigen Fleiß und ließen den Irregeleiteten nicht zur Erreichung seines vorgesteckten Zieles gelangen. — Das zweite Jahr seines akademischen Lebens war

dem ersten ganz unähnlich und endete damit, daß er ohne Wissen der Seinigen Jena verließ und ganz nach Weimar übersiedelte. Hier lebte er eine geraume Zeit, ohne daß merkwürdiger Weise die sonst so aufmerksame Polizei der Residenz nur die geringste Notiz von seinem ungesetzlichen Aufenthalte nahm. Da die Seinigen ihm die früher so reichliche Unterstützung entzogen, um ihn zur Rückkehr auf einen anderen Weg zu nöthigen, versank er in große Dürftigkeit und seine Geliebte mußte ihn im eigentlichen Verstande als geschickte Nähterin mit der Nadel ernähren. Die Noth stieg, als ihn eine lebensgefährliche Krankheit überfiel, in welcher seine Ernährerin auch seine unermüdliche Pflegerin wurde. Die Seinigen, welche ihn niemals ganz aufgegeben hatten, kamen ihm zu Hilfe; er genaß und faßte, da jeder andere Weg, eine Existenz zu begründen, ihm verschlossen zu seyn schien, den Entschluß, Schauspieler zu werden. Wir sind überzeugt, daß er auf dem dramatischen Gebiete Ausgezeichnetes geleistet haben würde. Schon waren Verhandlungen mit einer in Erfurt damals anwesenden Schauspielergesellschaft eingeleitet und bis zum Abschlusse gebracht worden; seine Angehörigen hatten, wenn auch mit schwerem Herzen, nur um ihn zu einem endlichen Lebenszwecke gebracht zu sehen, ihre Einwilligung dazu ertheilt; es fehlte nur noch, daß er sich dem Direktor jener Gesellschaft persönlich vorstellte. Zweimal trat er die kurze Reise von Weimar nach Erfurt an; zweimal kehrte er auf der Hälfte des Weges wieder zurück; es war ihm unmöglich, sich auch nur auf kurze Zeit von der Geliebten zu trennen. — Zu jener Zeit (1834) siedelte das großartige Geschäft des Hofbuchhändler Voigt von Ilmenau nach Weimar über und eröffnete einem Theile der Bewohner der Residenz neue und reichliche Erwerbsquellen. Auch R., dem es zwar an tieferer wissenschaftlicher Bildung fehlte, der aber, wie schon gesagt, von Natur geistig gewandt war und sich leichteren Literaturbestrebungen hingegeben hatte, so daß ihm ein Blick auf das allgemeine Gebiet der Wissenschaft offen stand, fand in jenem Geschäfte einen Platz, sich nützlich zu machen und Nothdürftiges zu erwerben. Eine bedeutendere Stellung nahm er ein, als der scharfsichtige Herausgeber dieses Neuen Nekrologs der Deutschen ihn zum Mitredakteur desselben erwählte und es ist nicht zu läugnen, daß er dieses oft schwierigen und mühevollen Auftrages sich mit Fleiß und Geschick entledigte. Auch die Aufgabe, das 49 Bogen starke Register zu den ersten 10 Jahrgängen des Nekrologs vom J. 1823 bis 1832 über 10,364 in jenem Zeitraume Verstorbene nach dreifacher Gliederung zu fertigen,

löste er zur vollen Zufriedenheit des Verlegers. — Leicht versöhnte der in ein geregeltes Lebensverhältniß eingetretene Sohn die liebenden Aeltern und es gelang ihm, endlich ihre Einwilligung zu seiner Verehelichung mit der langjährigen Geliebten sich zu erbitten. Schon im Sommer 1835 wurde sie vollzogen. Als im J. 1840 die Verwaltung der sehr bedeutenden Kommunalkasse zu Buttstädt durch den unfreiwilligen Rücktritt des bisherigen Rechnungsführers erledigt wurde, meldete sich R. zu dieser Stelle bei dem Stadtrathe seiner Vaterstadt und erhielt sie. Das war ein großer Mißgriff von allen Seiten. R., der sich niemals mit dem Rechnungswesen, am allerwenigsten mit dem Schematismus einer öffentlichen Kassenführung vertraut gemacht hatte, war der Mann durchaus nicht, einer durch Veruntreuungen seines Vorgängers, so wie durch ein bedeutendes Restwesen aus noch längerer Zeit her dunkel gewordenen Rechnungsverwaltung vorzustehen. Der Zahlenüberblick, die eigensinnige Pünktlichkeit, die scheinbar kleinliche, aber durchaus unerläßliche Genauigkeit, jede dieser Eigenschaften eines tüchtigen Rechnungsführers, welche nur durch längere Uebung, durch ausschließliche Hinwendung auf das Geschäft, erworben werden können, gingen ihm durchaus ab. Während er noch immer literarisch zu erwerben suchte und namentlich die Redaktion des N. Nekrologs beibehielt, betrachtete er die Kämmereiverwaltung als ein Geschäft, das sich wohl nebenbei abthun lassen könne. Dadurch verwickelte er sich in Rechnungsdifferenzen, er wurde unklar über Einnahme und Ausgabe und als es endlich zu der lang verzögerten Rechnungslegung gedieh, konnte er sich den schlimmen Stand der Sache nicht verbergen. Zwar war die Kasse selbst durch die Bürgschaftleistung seiner Aeltern nicht gefährdet; allein er nahm sich die Sache zu Herzen und unerwartet schied er, in Folge eines Schlagflusses, aus dem Leben. — R. war von wohlgefälligem Aeußern; aus seinen Augen leuchtete seine große Gutmüthigkeit. Seine geselligen Talente haben seinen Freunden angenehme Stunden bereitet. Insbesondere trat seine dramatische Anlage in einem Privatkreise oft auf die vielfältigste und ergötzlichste Weise hervor, so daß man bedauern mußte, diesem Berufe ihn nicht hingegeben zu sehen. Seiner Gattin war er ein zärtlicher Gatte, seinen Kindern ein liebevoller Vater. Alle aber, die ihn gekannt, sprechen die Klage aus, daß in seinen früheren Jahren sich jene Fäden geknüpft, durch die er abgehalten worden, den Weg, der zu höheren Lebenszwecken führt, mit Ernst und Eifer zu verfolgen.

B. Hain.

* 72. Georg Friedrich Bock,

Hutfabrikant zu Berlin;

geb. d. 31. Okt. 1765, gest. d. 5. März 1841.

B. wurde zu Dahlen bei Dresden geboren. Sein Vater war Koch bei dem sächsischen Staatsminister, Freiherrn v. Heinitz, welcher demnächst am 7. Sept. 1777 als wirklicher Geh. Staats-, Kriegs- und dirigirender Minister bei dem Generaldirektorium und als Chef des Bergwerks- und Hüttendepartement in k. preuß. Dienste überging. Die Dürftigkeit seiner Aeltern hinderte sie, ihm eine Erziehung geben zu lassen, die seinem lebhaften Geiste und seiner leichten Fassungsgabe entsprach. Der Unterricht in einem Oertchen, wie Dahlen, war dürftig, trug das Gepräge der damals üblichen pedantischen Methode, wo man das Gedächtniß mit Gegenständen füllte, ohne sie zu erklären, und die daher keine Theilnahme erwecken konnte. B. wurde in den Elementarkenntnissen, Lesen, Schreiben, Rechnen, unterwiesen, und dann, da die Aeltern zu arm waren, um ihn noch eine höhere Schulanstalt besuchen lassen zu können, nach seiner Konfirmation zu einem Schneidermeister in die Lehre gegeben, wo er alle die damals althergebrachten Vexationen der Innungsgebräuche erdulden mußte, die er mit einer musterhaften Resignation aus kindlicher Liebe ertrug; seine Entlassung vor überstandener Lehrzeit würde die nachtheiligsten Folgen für ihn gehabt und ihn gezwungen haben, einen andern Weg von vorn einzuschlagen. Er wurde endlich zum Gesellen losgesprochen. Nachdem er unter diesen minder drückenden Verhältnissen bei seinem Lehrherrn gearbeitet hatte, sehnte er sich aus dem beengenden Kreise seines kleinen Geburtsortes und verließ Dahlen, um auf seine erlernte Profession anderwärts Arbeit zu suchen und seinen unwiderstehlichen Trieb zu stillen, Welt und Menschen kennen zu lernen. Auf diese Weise durchwanderte er einen großen Theil Deutschlands, und da er schon von seinen frühen Jahren an empfänglich für die Schönheiten der Natur in den Umgebungen von Dresden war, so entwickelten seine Wanderungen durch das an malerischen Schönheiten so reiche südliche Deutschland immer mehr bei ihm die Empfänglichkeit für Naturschönheiten; er gewann an Menschenkenntniß und lernte Fügsamkeit. Manche kleine Abenteuer und Kämpfe mit Widerwärtigkeiten gaben seinem Charakter eine Energie, die ihm für sein ganzes Leben von wesentlichem Nutzen war. Im Jahre 1790 machte er eine Wanderung mit einem Freunde

bis nach Straßburg. Er fand im Elsaß, als ein Deutscher, eine vorzüglich gastliche Aufnahme, und wie demoralisirt auch die höheren Stände und die Hefe des Volkes seyn mochte: der Mittelstand, der Kern jeder Nation, schauderte bei den Gräueln, die man sich erlaubte. Noch war kein Weidling und Konsorten, wie in der jetzigen Zeit, aufgetreten, um die Gemüther ihres Gleichen zu verwirren und durch wahnsinnige Vorspiegelungen zu exaltiren. Mit vielen Erfahrungen bereichert kehrte er im Jahre 1791 nach Berlin zurück, wo sich mittler Weile seine Aeltern niedergelassen hatten. Sein Vater, der seinem Brotherren gefolgt war, erhielt von diesem für die ihm geleisteten Dienste nicht bloß eine jährliche Pension, sondern auch noch andere werkthätige Unterstützung. Durch denselben Gönner fand B. Gelegenheit, mit Männern von Einfluß bekannt zu werden und ihre Gunst zu erwerben; sie beeiferten sich, seine Wißbegier wohlwollend zu befriedigen und durch seinen unermüdeten Fleiß gelang es ihm bald, sich so auszubilden, daß er einen andern Weg für seine künftige Laufbahn einschlagen konnte. Einer der ersten Hutfabrikanten, der Armeelieferant Nauck, stellte ihn, unter vortheilhaften Bedingungen, bei seinem ausgedehnten Geschäfte an. So fremd ihm solches auch anfänglich war, so orientirte er sich doch bald so genau darin, daß er das volle Vertrauen seines Prinzipals erwarb, ihm ganz unentbehrlich wurde und im Jahre 1809 dieses Geschäft für eigene Rechnung übernehmen konnte. Seine Mußestunden widmete er nun, bei der vorherrschenden Neigung zu den schönen Wissenschaften und Künsten, dem Streben, sich immer mehr auszubilden, und die Bekanntschaft mit den damaligen geistreichsten Literaten und talentvollsten Künstlern trug nicht wenig dazu bei, ihn vor Verirrungen von der rechten Bahn zu bewahren. Hauptsächlich hegte er eine große Vorliebe für dramatische Poesie, und eine seiner Lieblingserholungen war der Besuch der deutschen Bühne unter einem Döbbelin. Er sah dort manches noch jetzt rühmlich bekannte Talent, und vorzüglich bewunderte er einen Fleck. Dieß erweckte bei ihm den Gedanken, mit gleichgesinnten Freunden unter sich beliebte Bühnenstücke vor einigen ausgewählten Bekannten aufzuführen. Dieß Unternehmen hatte einen so günstigen Erfolg, daß dadurch der Grund der noch bestehenden Privattheatergesellschaft, Urania, gelegt wurde, welche sich immer mehr erweiterte, sich der Protektion des Prinzen Ferdinand von Preußen, Bruders Friedrich des Großen, zu erfreuen hatte und von dem Könige Friedrich Wilhelm II. eine Konzession zu ihren theatralischen Darstellungen erhielt. Am

28. Aug. 1842 feierte diese Gesellschaft ihr 50jähriges Bestehen und Bock betrat noch in dem Stücke von Kotzebue, Menschenhaß und Reue, womit dieß Theater seine erste Vorstellung begonnen hatte, in der Rolle des Greises, selbst ein ehrwürdiger Greis, die Bühne. Als Anerkennung, daß ihm diese Privattheater-Gesellschaft ihr Entstehen und ihre fortschreitende Ausbildung zu danken habe, daß er das einzige, seit dessen Eröffnung bei ihr vorhandene Mitglied sey, war mit dieser Jubelfeier auch die Feier seiner 50jährigen lobenswerthen Wirksamkeit verbunden und ein Oelgemälde in Lebensgröße, halbe Figur, angefertigt worden, welches in dem Lokale der Privattheater-Gesellschaft Urania zu seinem fortdauernden Andenken aufbewahrt wird*). Im Jahre 1811 verehelichte er sich mit der Tochter des Hofbildhauers Oden zu Braunschweig, Ottilie; in dieser Ehe erzeugte er nur einen Sohn, der ihm aber durch den Tod entrissen wurde; auch ein jüngerer Bruder starb viele Jahre vor ihm. Ein durch sich selbst vielseitig gebildeter Mann, fand er bis in sein hohes Alter mit ungeschwächtem Geiste, den höchsten Genuß darin, sich mit den Erscheinungen in allen Gebieten der schönen Künste bekannt zu machen und seinen Gefühlen nur folgend, freute er sich eben so sehr über ihre Fortschritte, wie er wehmüthig ihre Verirrungen, in der Malerei, Musik und Dichtkunst beklagte. Hauptsächlich war er ein sehr gründlicher Kenner von Gemälden und er hinterließ mehere werthvolle Stücke von berühmten Meistern. Er zeigte sich immer als ein treuer Freund derjenigen, denen er seine Freundschaft geschenkt und die ihm keinen Grund zum Mißtrauen gegeben hatten. Sie konnten auf seine werkthätige Hilfe rechnen; eben so war er ohne Ostentation wohlthätig, und ein ächter Biedermann, von deutschem Schrot und Korn; er trug nie, ein Feind aller Scheinheiligkeit, seine Frömmigkeit zur Schau, sich mit Verehrung der Männer erinnernd, in deren Kanzelvorträgen er so viel Nahrung für's Gemüth und den Geist gefunden hatte, eines Spalding's, Teller's und Dietrich's. Sein Charakter war einfach, wohlwollend, dienstfertig und gesellig. Er entschlief sanft.

*) Das Bildniß ist mit Fleiß gemalt und sehr ähnlich; die charakteristischen Züge des kräftigen deutschen Biedermannes sind glücklich aufgefaßt; nur in der Staffage ist ein Widerspruch. Er ist in einen Pelz gehüllt und dennoch sieht man durch ein Fenster im Hintergrunde eine blühende Landschaft, die auf den Lenz hindeutet und mit der Wintertracht des Bildnisses in einem grellen Kontraste steht.

* 73. Nikolaus Gottfried Eichhoff,

Oberschulrath, emer. Professor des Gymnasium zu Weilburg;
geb. den 23. April 1766, gest. den 5. März 1844.

E. war in Frankfurt a. M. geboren und stammte, was er gern erwähnte, von väterlicher und mütterlicher Seite von Schullehrern ab. Sein Vater, Georg Peter Eichhoff, Bürger und Schneidermeister in Frankfurt, war der Sohn des Schullehrers an der Bürgerschule in Hattingen an der Ruhr, seine Mutter aber die Enkelin des Schullehrers Roth an der Bürger- oder Quartierschule der St. Peterskirche in Frankfurt. Sehr früh verlor er seinen Vater; doch trat ein Stiefvater an dessen Stelle, der ihn in den Unterricht des Quartierschullehrers Joh. Mich. Schirmer, eines gewissenhaften und frommen Mannes, schickte. Den größten Theil des Tages brachte der Knabe in dieser Schule zu; nach Hause gekommen, half er seinen Aeltern bei dem Handwerke und Sonntags ging er mit denselben regelmäßig in die Peterskirche, wo er die Predigt nachschrieb. Auf den ernsten und frommen Katechismusunterricht des Lehrers freute er sich immer; sonst wurde nur Schönschreiben und Rechnen getrieben. — Schirmer, der die Unruhe des in seinem Unterrichte nicht befriedigten, von einem dunklen Sehnen gestachelten Gemüthes bemerkte, gab ihm, da er ihn selbst nicht weiter fördern konnte, die lateinische Grammatik von Lange, die er sich nun eifrig, als wäre dieß das einzige Exemplar, bis zum Ende der Konjugationen abschrieb. Schon stand er im 16. Jahre, als er dieses begann, ohne Aussicht, diesen Weg weiter verfolgen zu können. Da führte ihm die Vorsehung einen Primaner zu, der ihm für Unterricht im Rechnen einige Stunden in der lateinischen Grammatik zu geben versprach; bald nahm sich ein zweiter Gymnasialschüler, der noch lebende Konsistorialrath Dr. theol. Benard in Frankfurt, seiner an, mit welchem er auch bis zum Tode in Freundschaft verbunden blieb. Aber das Gymnasium würde den Aeltern bei 8 Kindern zu kostspielig gewesen seyn, wenn nicht der würdige Prediger Claus für den strebenden Jüngling gesorgt und ihm durch Privatunterricht in einigen Häusern einen kleinen Erwerb verschafft hätte. Im Vertrauen auf diesen meldete sich E. bei dem Rektor des Gymnasium, Purmann, und wurde am 22. April 1782 als Schüler der vierten Ordnung von Sekunda aufgenommen. In dem Unterrichte des freundlichen Konrektor Rambach öffnete sich nun dem Jünglinge eine neue Welt; in hoher Freude schrieb er die Uebersetzung des ersten

Buchs der Ovidischen Elegien nach und zu Hause den lateinischen Text dazu. Doch nur mit Mühe konnte er von dem kleinen Ertrage seiner Hausinformationen seine Bedürfnisse bestreiten; für französischen Unterricht bei einem jüngern Mitschüler hatte er die Hälfte von Kirschii cornu copiae linguae latinae erhalten; was darüber hinausreichte, mußte er jeden Abend bei seinem Schulfreunde Mosche, nachmals Direktor in Lübeck (dem Sohne des würdigen Seniors des geistlichen Ministerium) ergänzen. Da sah er eines Tages das neu erschienene Scheller'sche Wörterbuch an der Fleischer'schen Buchhandlung ausgestellt. „Ich faßte mir ein Herz," schreibt der Verewigte in seiner kurzen Selbstbiographie, „und trat schüchtern in den Buchladen ein. Der humane Greis J. G. B. Fleischer, der mich täglich in meine Hausinformation vor seinem Hause hatte vorbeigehen sehen, gab mir es sogleich auf mein ehrliches Gesicht bis zur nächsten Messe. Jetzt war ich überglücklich." Auch erhielt er aus Privatbibliotheken manches nützliche Buch zur Befriedigung seines Wissensdurstes; zugleich wirkte die große Stadt und der bis in's Gymnasium hinein sich erstreckende literarische Verkehr derselben anregend und bildend ein, während auf der andern Seite unter den meist einheimischen Schülern ein stilles, eingezogenes Familienleben herrschte. Zum angestrengten häuslichen Fleiße und zur manchmal freilich wohl unzweckmäßigen Benutzung aller sich darbietenden Hilfsmittel trieb die einsichtigern und eifrigen Schüler zugleich die Mangelhaftigkeit des öffentlichen Unterrichts, dem es an guter Grundlage, Plan und Zusammenhang fehlte. In dieser Zeit faßte E. und sein Freund Mosche den Entschluß, sich dem Studium der Theologie und der Schulwissenschaften zu widmen. Zwar wurde derselbe durch das Erscheinen des Campe'schen Revisionswerkes, vorzüglich durch dessen Bearbeitung des Rousseau'schen Emils, durch welchen sie das Studium der Griechen und Römer und das ganze bisherige gelehrte Schulwesen gefährdet sahen, auf eine kurze Zeit erschüttert; doch „Feder's neuer Emil," der E. zufällig in die Hände kam, beruhigte sie wieder und die Lebensbeschreibungen Reiske's und Semler's bestärkten den gefaßten Entschluß. So ging denn E. nach Vollendung des gesetzlichen Schulkursus, bei welchem er fortwährend einen großen Theil seiner Zeit auf Privatunterricht verwenden und deshalb für die Schularbeiten die Nächte zu Hilfe nehmen mußte, zwar mit sehr unvollkommenen Schulkenntnissen, aber von Eifer und Wißbegierde entflammt, im Herbste 1785 zur Universität nach Jena ab. Von seiner Vaterstadt hatte er einige Stipendien erhalten und wurde von dem, auch aus

Frankfurt gebürtigen Professor Griesbach auf Mosche's Empfehlung väterlich aufgenommen. Außer diesem wurden nun Döderlein, Schütz*), Eichhorn**), die Philosophen Ulrich und Reinhold***) und der Orientalist Hasse seine Lehrer. Doch der Mangel gründlicher grammatischer Schulkenntnisse wurde ihm erst jetzt recht fühlbar; daher neue Anstrengungen, das Versäumte nachzuholen! Als nun Schütz sein philologisches Seminarium — damals noch als Privatanstalt — errichtete, war er unter den ersten Mitgliedern desselben und wurde durch des geistvollen Lehrers Vorträge noch mehr für den Schulstand gewonnen. So verlebte er in ernsten Studien und in stillem Umgange mit ehemaligen Mitschülern und Freunden, wie Müller†), nachmals sein Kollege in Weilburg, zuletzt evangelischer Landesbischof in Wiesbaden, und Kordes††), später Professor in Kiel, drei und ein halbes Jahr in Jena und kehrte Ostern 1789 in die Vaterstadt zurück. Hier bestand er bald darauf 1790 und 91 die theologischen Kandidatenprüfungen und nahm, da ihm das Kandidatenleben durch Hausinformationen bei häufiger Aufforderung zu Predigten in der Stadt und auf den Dörfern immer drückender wurde, freudig am 15. Okt. 1792 einen Antrag zu der Kollaborator- oder vierten Lehrerstelle an dem Gymnasium zu Weilburg im Nassau'schen mit einer Besoldung von 275 fl. als Lehrer und 25 fl. für die Predigten in dem Arbeitshause an. Das freundliche Weilburg mit seinem heimlichen Stillleben erschien ihm so recht als zu einer Gymnasialstadt geschaffen; er fand hier pflichtgetreue und besonnene Lehrer — unter ihnen seinen Universitätsfreund Müller — eine wohlgeordnete, durch des verdienten Rektors Schellenberg Ernst und Zucht zusammengehaltene Schule, einen vesten Lehrtypus, der aber freilich seit dem Jahre 1780 bei seinen kleinen Hilfsmitteln und zwiefach beamteten Lehrern in den klassischen Gegenständen, besonders im Griechischen, hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben war. Bald gelang es ihm, mit einigen Jünglingen der oberen Ordnungen in unentgeldlich mehere Jahre fortgesetzten Privatstunden Homer's Odyssee und Iliade, Köppens griechische Blumenlese und die Todtengespräche von Lucian zu lesen. Als nun 2 Jahre später, 1775, E. zum Konrektorate befördert wurde und der

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
**) — — — — 5. — — — S. 637.
***) — — — — 1. — — — S. 813.
†) — — — — 14. — — — S. 790.
††) — — — — 1. — — — S. 783.

als Kollaborator berufene Schüler Wolf's*), Joh. Philipp Krebs, denselben Weg einschlug und die gute Sache auch durch Lehrbücher, wie das griechische Lesebuch, förderte, da ging die Schule ganz im Stillen einer höheren Stellung entgegen. Der Mangel vieler heut zu Tage für wichtig gehaltenen Gesetze und Beschränkungen ließ dem freien Wirken der Lehrerpersönlichkeit Raum und das klassische Element gewann mit einer lebendigeren Weise des Unterrichts und Verkehrs zwischen Lehrer und Schüler — freilich nicht ohne Kampf mit dem in der alten realistischen Richtung ergrauten Rektor — immer mehr Boden. Der Ruf der Schule in Weilburg wuchs in dem Grade, daß selbst aus den entferntesten Gegenden Deutschlands Schüler zuströmten. Im Jahre 1797 verheirathete sich E. mit einer Tochter des Nassau-Oranischen Amtmanns Creuzer in Nassau, in welcher er eine kindlich fromme und liebevolle Gattin, eine unermüdet und aufopfernd thätige und verständige Hausfrau fand. Dieß letztere bewährte sie namentlich bei der durch die dürftige Besoldung (400 fl.) nothwendig gewordenen Erweiterung des Hauswesens durch Zöglinge. Mit der Beförderung zum Prorektorate im Jahre 1800 begann nun für E. die schönste Periode seines Schulamtes. Nicht nur, daß ihm in dieser Zeit der ehrenvolle Auftrag wurde, dem damaligen Erbprinzen Wilhelm**) von Nassau-Weilburg, nachmals Herzog von Nassau, in der Geschichte, sowie der Prinzessin Henriette***), nachmals Gemahlin des Erzherzogs Karl, in der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie Unterricht zu ertheilen; auch andere Anerkennung wurde seinem und seines Kollegen Wirken zu Theil. So ertheilte die philosophische Fakultät in Marburg 1810 ihm und dem Konrektor Krebs das Ehrendiplom der philosophischen Doktorwürde „wegen ihrer Verdienste um die Blüthe des Gymnasiums." Doch am meisten war es die Stellung an der Schule selbst, die ihm übertragenen Unterrichtsgegenstände (außer dem klassischen auch Religion und Geschichte in den beiden obern Klassen), das Freiwillige und Entgegenkommende der Schülerthätigkeit, was die Zeit von 1810 bis 1816 zu der schönsten seines amtlichen Lebens machte. Diese freudige Wirksamkeit ließ ihm denn auch den dringenden und wiederholten Ruf, als Nachfolger des zu früh dahin geschiedenen Freundes Mosche das Direktorium des Gymnasiums in Lübeck zu übernehmen, und eben

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 17. — — — — S. 727.
***) Eine kurze Notiz s. 7. Jahrg. S. 864.

ſo ein Jahr ſpäter (1817) den Ruf als Direktor an das neu errichtete Gymnaſium in Wetzlar ablehnen. Aber mit dem Schluſſe des Schuljahres 1816—1817, in welchem E. faktiſch die Anſtalt leitete, trat die unter dem Miniſterium des Herrn von Ibell*) bewirkte vollſtändige Auflöſung des Beſtehenden durch eine neue Organiſation des Schulweſens im Herzogthume ein. Auf einer Konferenz der naſſauiſchen Schulmänner in Limburg an der Lahn wurde die neue Geſtaltung des Gymnaſium vorgelegt. Unter Zufriedenen ſaß E. vielleicht der Einzige, wie zermalmt; ſein Geiſt zerarbeitete ſich im furchtbaren Kampfe der Gefühle und verlor am Schluſſe der Sitzung für einige Zeit faſt die Beſinnung. — So war E. nun erſter Profeſſor des nur aus den 4 obern Klaſſen beſtehenden Landesgymnaſiums, welches mit dem Juni 1817 eröffnet wurde, nachdem der Direktor, Dr. Snell**), von dem, in ein Pädagogium verwandelten, Gymnaſium in Idſtein mit einer Anzahl erwachſener Schüler eingetroffen war. Seine Thätigkeit wurde in dieſer neuen Stellung ganz dem jetzt zu gebührender Anerkennung gekommenen klaſſiſchen Unterrichte zugewendet. Aber an die Stelle des ruhigen Vertheidigungskampfes des klaſſiſchen Princips war der offene Kampf der Disciplin gegen die Undisciplin getreten. Als nun bald der ehrwürdige Snell (Oſtern 1828) in den verdienten Ruheſtand geſetzt wurde, fiel E. abermals das, namentlich jetzt nicht zu preiſende Loos, das Vikariat bis zur Ankunft des neu erwählten Direktors, Dr. Friedemann, von dem Karolinum in Braunſchweig zu führen. Er hatte unterdeſſen in unzerſtörbarer Anhänglichkeit an die Anſtalt, der er ſeine Kräfte gewidmet, und aus mancherlei andern Rückſichten die Anſprüche wegen der Direktorſtelle an dem Gymnaſium in Kreuznach (1819), ferner einen wiederholten Ruf an das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und den Antrag des Direktorium in Lemgo abgelehnt. Nun aber ſollte ein trüber Abend über ſein Schul- und Familienleben hereinbrechen! Den vielfachen von dem neuen Direktor eingeführten Neuerungen abhold und widerſtrebend und von dieſem nicht eben mit einer zarten, ſeinem Alter und Verdienſte gebührenden, Rückſicht behandelt, dabei durch den Verluſt ſeines älteſten trefflichen Sohnes, Theodor Eichhoff, Oberlehrer an dem Gymnaſium in Kreuznach, auch häuslich tief gebeugt, wurde er nur durch die Liebe und das Vertrauen der Schüler der beiden obern Klaſſen aufrecht erhalten; und obwohl noch unge-

*) Eine kurze Notiz ſ. 1̲ Jahrg. S. 1250.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 550.

brochen und rüstig im Amte, Ostern 1830 unerwartet, jedoch mit dem Titel als Oberschulrath und Beibehaltung der ganzen Besoldung in den Ruhestand versetzt. Nur ein Jahr blieb er nun noch in Weilburg (bis Pfingsten 1831) damit beschäftigt, die in dem Archive der nassau-weilburg'schen Regierung übrig gebliebenen Nachrichten für die Geschichte des Gymnasium und der nassauischen Kirchenreformation zu sammeln, und verlegte dann seinen Aufenthalt nach Höchst am Main, wo der dritte Sohn, Dr. Wilhelm Eichhoff, praktischer Arzt war. Hier gab er die Geschichte der Kirchenreformation in Nassau-Weilburg im Jahr 1832, die Geschichte des Gymnasium aber als Festgabe zu der dritten Säkularfeier desselben, im Jahr 1840 heraus. So lebte er denn dort in stiller Zurückgezogenheit, zwar geschieden von der Schule, aber nicht geschieden von dem Werke seines Lebensberufes, das er bis zu seinem Ende in täglichen Unterrichtsstunden mit den geförderten Schülern der von seinem zweiten Sohne, Christian Eichhoff, dort gegründeten und geleiteten Privatanstalt, auch unter schweren häuslichen und eigenen körperlichen Leiden gewissenhaft und unermüdlich fortsetzte. Im August des Jahres 1839 starb nämlich der dritte Sohn, Wilhelm, der Arzt, in Folge eines Blutsturzes und ihm folgte bald darauf, am 21. Oktober, die liebevolle Mutter, erschöpft durch frühe Anstrengungen und Sorgen und späteren Gram über den Verlust ihrer beiden Söhne. In der sorgsamen Pflege einer treuen Schwägerin, Chr. Creuzer, und des genannten Sohnes lebte er so noch bis zum Frühjahre 1844. Da traf ihn, unmittelbar nach einer Lehrstunde, in welcher er noch sehr lebendig unterrichtet hatte, ein Hirnschlag, in Folge dessen er in einen Schlummer verfiel, aus dem er nicht mehr erwachte. — Die Schriften, welche der Verewigte unter den Geschäften eines mühevollen Berufes und der Aufsicht über eine beträchtliche Zahl von Zöglingen, ungeachtet einer durch frühe Anstrengungen geschwächten Gesundheit, herausgegeben hat, sind folgende: Ovids Heroiden, Trauergesänge und Briefe aus dem Pontus, übersetzt u. mit Anmerk. begleitet. Frankf. 1798, 1803 u. 1823. — Cornelius Nepos Lebensbeschreibungen, übersetzt u. mit Anmerk. begleitet. Ebd. 1815. — Suetonius Lebensbeschreibungen der zwölf ersten römischen Kaiser, übersetzt u. mit Anmerk. begleitet. 2 Theile. Ebend. 1824. — Ciceronis orat. Verrinarum lib. IV cum selecta diversarum lectionum notatione in usum scholarum. Gissae 1825. — Quinctiliani de instit. oratoria lib. X. e Spaldingii recensione cum selecta div. lect. notat. in usum scholarum. Ibid. 1823.

Ed. II. 1840. — Synchronistische Tafeln über d. mittlere u. neuere Geschichte zum Gebrauch in d. obern Klassen der Gymnasien. Ebds. 1808. — Uebersicht der Geschichte des österreich'schen Hauses zum Behufe der Lesung ausführlicher Werke. Wetzlar 1816. (Bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Henriette mit dem Erzherzog Karl von Oesterreich.) — Die Kirchenreformation in Nassau-Weilburg im 16. Jahrhundert, mit einigen Urkunden u. ungedruckten Briefen von Luther, Melanchthon u. Scharpf. Weilburg 1832. — Geschichte des herzogl. Nassauischen Landesgymnasiums in Weilburg. Eine Festgabe zur dritten Säkularfeier desselben. Ebds. 1840. — Mosche's (Direktor an der Katharinenschule in Lübeck) ausgewählte deutsche Aufsätze u. Reden, nebst dessen Leben u. Charakter. Herausgegeben von Dr. Matthiä, Direktor des Gymnasiums in Frankfurt a. M. und Dr. Eichhoff. Ebds. 1842.

* 74. Werner Ernst Theodor Friedrichs,

Dr. jur. zu Braunschweig;

geb. d. 21. Mai 1810, gest. d. 6. März 1841.

Er wurde zu Braunschweig geboren, besuchte daselbst die vorzüglichsten Bildungsanstalten und zeigte schon auf den ersten Entwickelungsstufen eine scharfe Verstandesthätigkeit, die sich nicht nur auf die mit seltenem Eifer betriebenen Studienzweige beschränkte, sondern sich zugleich auch im Leben, in den äußeren konventionellen Verhältnissen bekundete. Im Jahre 1829 bezog er die Universität und besuchte bis 1832 die Hochschulen Bonn, Göttingen, Heidelberg, unternahm auch in diesem Zeitraume verschiedene Reisen nach Frankreich und Holland. Im Jahre 1834 von einer Reise nach Italien zurückkehrend, äußerte er oft schon eine Mißstimmung mit dem Bestehenden, die um so auffallender war, als seine eigenen äußeren Verhältnisse glänzend genannt zu werden verdienten. Seine Freunde, zu denen er nur die tüchtigsten jungen Gelehrten Braunschweigs zählte, litten oft unter dem Druck dieser mehr und mehr sich steigernden Trübung, und konnten sich erst dann veranlaßt finden, von dem Freunde, nicht innerlich, sondern nur äußerlich zu scheiden, als dieser selbst, ihm selbst gewiß am schmerzlichsten, die Trennung verlangte. — Allein stehend und immer mehr und mehr in sich hineingrübelnd, den Kampf in seinem Inneren bald hier bald da in der Wirklichkeit auszutoben bemüht und dadurch in manchfache Mißverhältnisse geworfen, zuletzt nur in Musik lebend, deren gründlicher Kenner er war — endete er plötz-

lich selbst, Allen unerwartet, durch zwei Pistolenschüsse sein Leben. Wiederum ein Beweis, wie auf den Stufen der Kultur die Zerwürfnisse der Seele nicht so selten sind, als die gar zu praktischen Beschauer dieses Erdenlebens glauben machen möchten. Was das Leben schied, einigte der Tod. Dem ehrenvollen Begräbnißzuge reihten sich auch die Gekränkten an, damit die Achtung vor dem unglücklich Dahingeschiedenen bekundend. Eine fremde Macht in ihm, nicht er selbst — dieses Bewußtseyn sprach sich bei Allen aus — hatte verletzt.

* 75. Karl Wilhelm von Kopp,

großherz. hessischer Finanz-Minister, Großkreuz des großherz. hess. Ludwigs-Ordens und des Ordens Philipps des Großmüthigen, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens mit dem Stern, Großkreuz des kurf. hessischen Hausordens vom goldenen Löwen und des großherz. sachsen-weimarischen Hausordens vom weißen Falken, zu Darmstadt;

geb. den 24. Dec. 1770, gest. den 6. März 1844.

Die Aufforderung, das Andenken dieses ausgezeichneten Staatsmannes der Nachwelt zu bewahren, ist um so größer, je mehr das, was er auf den von ihm erstiegenen höchsten Stufen des öffentlichen Dienstes gethan und gewirkt, aufs engste mit der Geschichte des für Deutschlands Einheit und Wohlfahrt wichtigsten Ereignisses der Neuzeit, mit der Geschichte der Bildung und Entwickelung des großen deutschen Zoll-Vereins, verknüpft ist. — Der Verewigte wurde zu Marburg geboren, wo sein Vater, Karl Philipp Kopp, als Geheimer Rath und Direktor des Oberappellationsgerichtes angestellt war. Er verlor seinen Vater in früher Jugend, wodurch er, da ihm dieser kein Vermögen hinterlassen hatte, frühzeitig auf die eigne Kraft gewiesen wurde. — Nachdem K. zu Marburg die Rechtswissenschaft studirt hatte, erhielt er im Jahr 1792 eine Anstellung als Auditeur bei den landgräfl. hessen-kassel'schen Regimentern Garde und Garde-Grenadiers. Diese Stelle bekleidete er bis zum J. 1796, wo er, mit den besten Zeugnissen der Regiments-Kommandeure von Fuchs und von Dalwigk versehen, als Sekretair in das Berg-Departement der Ober-Rentkammer zu Kassel übertrat. Bereits im Jahr 1797 vertauschte er die letztere Stelle mit der eines Sekretairs bei dem Erbprinzen daselbst. Als sich jedoch für K. im Jahr 1801 Aussichten eröffneten, in höherer Stellung und einem ausgebreiteteren Wirkungskreise in die Dienste des regierenden Fürsten von Sayn-Wittgenstein überzutreten, nahm er seine Entlassung aus hessischen Diensten, die er, wie sich das desfallsige Decret ausdrückt, nur ungern und zur Be-

zeugung fortwährender landesherrlicher Gnade, unter Verleihung des Charakters als Kammer-Rath erhielt. — Um sich für seinen künftigen Wirkungskreis vorzubereiten, unternahm K. vorerst mehere Reisen nach Schlesien und Salzburg zur Besichtigung der dasigen Berg- und Hüttenwerke, und trat sodann im Jahre 1802 als Bergwerks-Direktor in wittgensteinsche Dienste ein. Am 25. November 1803 erfolgte seine Erhebung in den Adelsstand, gleichzeitig mit der seines älteren Bruders Karl Friedrich *), welcher im J. 1837 als kurf. hess. Staatsminister zu Kassel gestorben ist. Schon im Jahre 1804 verließ v. K. die fürstl. wittgenst. Dienste, indem er einem vortheilhaften Rufe des Fürsten von Solms-Lich folgte, der ihn zum Regierungs- und Kammer-Direktor zu Lich ernannte. Die ausgezeichneten Leistungen v. K.s in dem Fache der Administration zogen die Aufmerksamkeit der großherz. hess. Regierung auf ihn und veranlaßten im Jahre 1812 seine Berufung als Vice-Direktor der Hofkammer zu Arnsberg in dem damals zum Großherzogthume gehörigen Herzogthume Westphalen; im Jahre 1815 rückte er in die erledigte wirkliche Direktorstelle ein. Im darauf folgenden Jahre fand die Uebergabe des gedachten Herzogthums, in Folge der Beschlüsse des Wiener Kongresses, an Preußen statt. v. K. wurde mit dem Geschäfte dieser Uebergabe beauftragt und vollzog dasselbe in verhältnißmäßig kurzer Zeit zur vollsten Zufriedenheit der beiden betheiligten Regierungen. Seine thätigen und umsichtigen Bemühungen bei diesem schwierigen Geschäfte erhielten die verdiente Anerkennung durch Verleihung des Kommandeurkreuzes des großherz. Verdienst- (später Ludwigs-) Ordens von Seiten des Großherzogs von Hessen und des rothen Adlerordens zweiter Klasse von Seiten des Königs von Preußen **). Nach Beendigung des Uebergabe-Geschäfts trat v. K. in Disponibilität; er hatte den hessischen Staatsdienst liebgewonnen und zog daher vor, die Gelegenheit zu einer anderweiten, seiner inne gehabten Stellung entsprechenden Wiederanstellung in diesem Dienste abzuwarten, anstatt, was ihm freistand, in den preußischen Staatsdienst überzugehen. Diese Gelegenheit ergab sich im Jahre 1819, wo er als Geheimer Referendar im Finanz-Departement des großherz. Geheimen Staats-Ministerium angestellt wurde; schon im nächsten Jahre erfolgte seine Ernennung zum Geheimen Staatsrathe und im Jahre 1821 wurde er, bei Gelegenheit der damaligen Reorganisation der Finanz-Verwaltung im Großherzogthume, zum Präsiden-

*) Eine kurze Notiz s. 15. Jahrg. S. 1263.
**) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 617.

ten der neu errichteten Ober=Finanz=Kammer bestellt. Auf letzterem Posten verbleibend, fand im Jahre 1823 seine Ernennung zum Mitgliede des Staatsrathes und im Jahre 1827 seine Beförderung zum wirklichen Geheimen Rathe mit dem Prädikate Excellenz statt. — Das Jahr 1828 sollte den dienstlichen Wirkungskreis v. K.s noch mehr erweitern und seine rastlose Thätigkeit einem Felde zuwenden, auf welchem er zur Förderung der großen Angelegenheit des deutschen Zollvereins nicht blos in dem Interesse des Großherzogthums, sondern überhaupt in dem des Gesammt=Vereins die ersprießlichste Wirksamkeit entfaltet hat. Im Februar jenes Jahres war der Zollvereinigungs=Vertrag zwischen Preußen und dem Großherzogthume Hessen abgeschlossen worden. Die schwierigen Verhandlungen über den Vollzug dieses Vertrages begannen kurz darauf unter v. K.'s thätiger Theilnahme und Mitwirkung zu Darmstadt; die letzte Hand legte er an dieses Geschäft zu Berlin, wohin er von seiner Regierung zum definitiven Abschlusse der Vollziehungs=Verhandlungen gesandt worden war. Von Berlin zurückgekehrt, übernahm er am 1. Juli 1828, mit welchem Tage der gedachte Vertrag zur Ausführung kam, neben seinen übrigen Funktionen, auch noch das Direktorium der zu Darmstadt für die obere Leitung der Zollverwaltung im Großherzogthume errichteten Zoll=Direktion. Die für das Großherzogthum Hessen über alle Erwartung günstigen Erfolge der Zollvereinigung mit Preußen, welche bald die anfänglich im ersteren Staate hie und da über die Wirkung des Vertrages laut gewordenen Besorgnisse in die allgemeinste Billigung umwandelten, hat man zum Theile seiner umsichtigen und einsichtsvollen Leitung zu verdanken. Die Resultate der Zollvereinigung zwischen Preußen und dem Großherzogthume Hessen und den, ebenfalls im Jahre 1828 zu Stande gekommenen, Zollvereinigungs=Vertrag zwischen Baiern und Würtemberg, sowie der im Jahre 1829 zwischen beiden Vereinen auf breiter Basis abgeschlossene Handels=Vertrag machten allgemein in Kurhessen den Wunsch rege, dem preußisch=hessischen Vereine beizutreten. Die kurhessische Regierung war zwar Mitglied des sogenannten mitteldeutschen Handels=Vereins; allein das Band, was diesen zusammenhielt, war bekanntlich so locker, daß nach den verhängnißvollen Ereignissen des Jahres 1830 die gedachte Regierung keinen Anstand nahm, mit Preußen uud dem Großherzogthume Hessen wegen Aufnahme in den Zollverein in Unterhandlung zu treten. Die desfallsigen Verhandlungen fanden im Sommer 1831 zu Berlin statt; v. K. nahm hieran als Bevollmächtigter seines Staats den thätigsten Antheil und der Vertrag kam am 25. August

1831 zum Abschlusse. Mit dieser wichtigen Akte, durch welche die seither durch Kurhessen getrennten westlichen und östlichen Theile des preußisch-hessischen Vereinsgebietes Zusammenhang erhielten, war die Vorbedingung zur gänzlichen Verschmelzung des preußisch-hessischen mit dem baierisch-würtemberg'schen Zollvereine gegeben, die, als weitere Folge, den Beitritt des Königreichs Sachsen und der Thüringischen Staaten in nahe Aussicht stellten. Schon im Herbste 1831 wurden die Unterhandlungen mit Baiern und Würtemberg zu Berlin eröffnet, und von K. eilte, voll glühenden Eifers für die große Angelegenheit, abermals dahin, obgleich daselbst die Cholera noch nicht erloschen war. Die Verhandlungen nahmen einen langsameren Gang, als anfänglich erwartet worden war, wozu namentlich beitrug, daß beinahe gleichzeitig auch Sachsen und die Thüringischen Staaten Verhandlungen wegen ihres Beitritts zum Vereine anknüpften. Mit wenigen Unterbrechungen verweilte von K. damals ohngefähr zwei Jahre lang in Berlin, sich bei den vielfachen, höchst schwierigen und verwickelten Verhandlungen mit angestrengter Thätigkeit der Förderung der großen Sache und der Wahrung der Interessen seiner Regierung hierbei unterziehend. Durch die im Jahr 1833 unter seiner Mitwirkung abgeschlossenen Zollvereinigungs-Verträge mit Baiern, Würtemberg, Sachsen und den Thüringischen Staaten wurde der große deutsche Zollverein ins Leben gerufen und mit ihnen zugleich die Grundlage geschaffen, auf der alle übrigen, späterhin erfolgten Erweiterungen des Vereins stattgefunden haben. Der erfolgreichen Wirksamkeit von K.s bei den Vertrags-Unterhandlungen wurde die verdiente Anerkennung durch Verleihung des Sternes zu dem von ihm bereits besessenen kön. preuß. rothen Adlerorden 2ter Klasse, sowie der Großkreuze des kurf. hess. Hausordens vom goldenen Löwen und des großherz. sachsen-weim. Hausordens vom weißen Falken zu Theil. An den späteren, die Erweiterungen des durch die Verträge von 1831 geschaffenen Zollvereins bezweckenden, Unterhandlungen, hat von K. keinen persönlichen Antheil mehr genommen. In seinen schon vorgerückten Jahren durfte es ihm wohl nach dem, was er für die große Sache gethan hatte, seinem Wunsche gemäß vergönnt seyn, nicht mehr dem Kreise seiner Familie auf längere Zeit entzogen zu werden. Seine Stellung als Direktor der Zolldirektion und später als Finanz-Minister gaben ihm jedoch fortwährend Gelegenheit, bis an sein Lebensende die Angelegenheiten des Zollvereins mit wärmster Theilnahme zu verfolgen und auf dieselben, von seinem Standpunkte aus, mit der von ihm stets für die Sache bethätigten Liebe und Hingebung einzuwirken.

Die Achtung und das Vertrauen, welches sich v. K. bei den Verhandlungen über die Zollvereinigung im Auslande zu erwerben gewußt hatte, genoß er nicht minder im Vaterlande und wurde ihm in'sbesondere in reichem und verdientem Maaße von seinem Souverain fortwährend geschenkt. Beweise für das Letztere sind die Verleihung des Großkreuzes des großherzogl. Ludwigsordens im Jahr 1834, sowie seine Ernennungen zum Mitgliede der Kabinets-Schulden-Tilgungs-Kasse-Direktion in dem nämlichen Jahre und zum Mitgliede der ersten Kammer der Stände des Großherzogthums im Jahre 1835, die, wie sich das desfallsige landesherrliche Dekret ausdrückt, in Rücksicht auf seine vorzüglichen Eigenschaften und dem Großherzoge geleisteten Dienste, als Zeichen des besondern allerhöchsten Wohlwollens erfolgt ist. Im September des Jahres 1841 endlich wurde v. K., nach dem Ableben des zeitherigen Finanzministers, auf diesen hohen Posten befördert und kurz darauf auch noch zum Präsidenten des großherzoglichen Staatsrathes ernannt. Wenn ihm auch nur verhältnißmäßig kurze Zeit — vom 28 September 1841 bis an seinen Todestag am 6. März 1844 — vergönnt war, an der Spitze der Finanz-Verwaltung des Großherzogthums zu stehen, so ist sein Ministerium doch ruhmvoll durch die Entwickelung bezeichnet, welche das Eisenbahnenwesen im Großherzogthume durch ihn erhielt. Bei seinem Eintritt in das Ministerium besaß das Großherzogthum noch keine Eisenbahnen, vielmehr hatten bis dahin nur langwierige erfolglose Verhandlungen über die Erbauung einer Bahn von Frankfurt über Darmstadt nach Mannheim durch eine Aktien-Gesellschaft stattgefunden. v. K., der von der Ansicht ausging, daß für die Verhältnisse des Großherzogthums der Bau und Betrieb der Hauptlinien der Eisenbahnen auf Staatsrechnung das ersprießlichere sey, erwirkte in diesem Sinne das Gesetz vom 16. Juli, den Bau und Betrieb der Eisenbahnen im Großherzogthum betreffend, dem im nächsten Jahre vortheilhafte Verträge mit Baden und Frankfurt über die Erbauung der Main-Neckerbahn und einer Bahn von Offenbach nach Frankfurt folgten. Diese für das Eisenbahnwesen nicht blos in Hessen, sondern im südlichen Deutschland überhaupt höchst wichtigen Vorgänge, waren zugleich mit einer finanziellen Maaßregel verbunden, welche eben so neu war, als sie nicht wenig dazu beitrug, das allgemeine Vertrauen, was v. K. bereits im Lande besaß, noch zu erhöhen. Die Mittel zu dem alsbald begonnenen Baue der erwähnten Bahn, sollten durch ein vierprocentiges Staats-Anlehen beschafft werden und v. K. unternahm es, das Geld, ohne die kostspielige Vermittelung von Banquiers, auf dem

Wege der Subscription aufzubringen. Viele wollten das Gelingen dieser Operation bezweifeln; allein der Erfolg übertraf so sehr alle Erwartungen, daß, ohnerachtet die aufzunehmende Summe, welche anfänglich nur auf 2 Millionen Gulden festgesetzt war, später auf 4 Millionen erhöht wurde, dennoch die Anmeldungen den letzten Betrag um das Doppelte überstiegen und daher auf die Hälfte reducirt werden mußten. Wie sehr sich v. K. durch diese, mit eben so richtiger Würdigung des durch die musterhafte Finanz-Verwaltung im Großherzogthume wohlbegründeten Staatskredits, als wie mit Vestigkeit gegen verschiedene Einwirkungen ausgeführte Operation ungetheilten Beifall erwarb, gab sich namentlich unzweideutig durch die allgemeine Theilnahme bei der Krankheit zu erkennen, in welche er bald darauf verfiel und die, indem sie nach mehrmonatlichen Leiden seinem thatenreichen Leben das Ziel steckte, ihm nicht vergönnte, vollendet zu sehen, was für alle Zeit ein ehrendes Denkmal seines Ministeriums bleiben wird. Oeffentliche Blätter meldeten damals von ihm, daß ein redlicher Mann zu Grabe getragen worden sey. Und dieses war v. K. in der vollsten Bedeutung des Wortes. Die Grundzüge seines Charakters waren Redlichkeit, Vestigkeit und treue Anhänglichkeit an den Fürsten und das Land, deren Diensten er sein Leben gewidmet hatte. Er war kein Mann von vielen Worten, aber das Wort, was er einmal gesprochen, hielt er unverbrüchlich. Leicht für Jeden zugänglich, liebte er es, die Ansprechenden kurz und bestimmt zu bescheiden; nie erregte er Hoffnungen, welche nicht erfüllt werden sollten; wer ihn verließ, wußte, ob und was er zu erwarten habe. Entschiedener Feind von allem Protektionswesen und Nepotismus, leiteten ihn nur die Rücksichten des Rechts und das Interesse des öffentlichen Dienstes bei den Anstellungen und Beförderungen in seinem Departement. Seine Eigenschaften als Kollegial-Vorstand waren ausgezeichnet. Ferne von jeder Geschäftspedanterie, leitete er mit ruhigem und sicherem Ueberblick und ohne störende Einwirkung in die Details den Gang der Geschäfte. Gerade und einfach, vermied er gern jede Ostentation. Selbst sein 50jähriges Dienstjubiläum, was auf den 26. Juli 1842 fiel, feierte er nicht öffentlich. Durch ein allerhöchstes, äußerst huldvolles Handschreiben wurde er an diesem Tage von dem Großherzoge beglückwünscht, der ihm bald darauf, am 1. Mai 1843, auch noch das Großkreuz des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen verlieh. Es war dieses die letzte öffentliche Anerkennung der Verdienste eines Mannes, dessen Name im Lande stets einen guten Klang behalten wird.

* 76. Joseph Tschudi,

Benediktiner u. Statthalter des Klosters Einsiedeln zu Pfäffikon (Schweiz);

geb. d. 27. Nov. 1791, gest. d. 6. März 1844.

Geboren zu Zeiningen im Frickthale, das damals zu Vorderösterreich gehörte, jetzt aber einen Theil des Kantons Aargau ausmacht, trat er schon frühzeitig in der berühmten Abtei Einsiedeln in den Benediktinerorden. Im Jahre 1810 legte er die feierlichen Ordensgelübde ab und 1815 wurde er zum Priester geweiht. Zuerst Professor am Gymnasium des Stiftes, lehrte er später Theologie und wurde, da er sich vorzüglich gern mit historischen Studien beschäftigte, Archivar des Stiftes. In dem für schweizerische Klostergeschichte und überhaupt für die gesammte Schweizergeschichte sehr interessanten Archive fand sein Geist reiche Nahrung. Er ordnete und sammelte mit unermüdetem Eifer und ließ schon 1823 seine „Einsiedelsche Chronik oder Geschichte des Stifts und der Wallfahrt zu Maria Einsiedeln" drucken. Es sind dieser Chronik die Annales Eremi Deiparae Matris des Christophorus Hartmann, der ebenfalls Archivar zu Einsiedeln war, zu Grunde gelegt; sie wurden aber von T. nicht nur umgearbeitet, sondern mit vielen Zusätzen vermehrt. Kränklichkeit, mehr oder weniger die Folge seiner angestrengten archivalischen Arbeiten, war wohl meistens die Ursache, daß er 1831 auf die Statthalterei Pfäffikon am Zürchersee befördert wurde, eine Stelle, welche zu den höheren und angenehmeren klösterlichen Würden Einsiedelns gerechnet wird. Im Schlosse Pfäffikon, im Schooße einer schönen Natur, unter einem mildern Klima, als im rauhen, winterlichen Thale von Einsiedeln, sollte er wieder genesen und zu höheren Würden erstarken; aber sein Leiden nahm immer mehr zu und brachte ihn dem Grabe immer näher. Ungefähr 13 Jahre verwaltete er die weitläufige, landwirthschaftliche Oekonomie seiner Stelle, da warfen ihn heftige Schmerzen auf's letzte Krankenlager. Groß war der Schmerz um ihn und ungewöhnlich die Theilnahme, die sich bei seiner Beerdigung zeigte; denn in ihm war eines der tüchtigsten und verdientesten Mitglieder des alten, gelehrten Stiftes gestorben.

77. Sebastian Pappenheimer,

Großbürger von Hamburg;

geb. im Jahr 1767, gest. den 7. März 1844 *).

Er hatte sich vor etwa 15 Jahren aus umfassenden Geschäften, die er mit Erfahrung, Ehrenhaftigkeit und Glück geführt hatte, nach München zurückgezogen, um die spätern Tage seines Lebens dort in der Nähe seines einzigen Bruders, des Herrn von Kersdorf, zuzubringen, der aber wenig Jahre nach seiner Ankunft ihm und seinen zahlreichen Freunden durch den Tod entrissen wurde. P. erfreute sich eines weitverbreiteten, auch in den höchsten Lagen der Gesellschaft ihm nicht versagten Wohlwollens, das ihm eben so sein welterfahrenes und rücksichtsvolles Benehmen, wie seine Bereitwilligkeit, sich seinen Freunden und Gönnern theilnehmend zu zeigen, und die Heiterkeit seines Geistes und seines Gesprächs erworben hatten. Niemand verstand so vortrefflich, wie er, die glückliche und unter uns so seltene Kunst des französischen „bon mot“ und „Calembourg,“ die um so höher anzuschlagen war, als sie durch leichten und treffenden Witz erfreute, ohne zu verletzen. Seit fünf Jahren leidend, hatte er die letzte Zeit ganz auf sich zurückgezogen und auf wenige Freunde beschränkt auf seinen Zimmern zugebracht, treu seinen Freunden und seiner Anhänglichkeit an Hamburg, die er noch bei dem großen Brandunglück seiner Vaterstadt auf würdige Weise zu bethätigen wußte.

* 78. Heinrich August Thiel,

Pfarrer zu Wohlsborn bei Weimar;

geb. d. 25. Dec. 1773, gest. d. 7. März 1844.

Th. war der zweite Sohn Johann Georg Thiel's, Kupferschmiede- und Hammermeisters und Rathsherrn zu Schleusingen, und der Mutter Elisabetha, geb. Moser. Den Gymnasiallehrern daselbst, besonders dem Direktor und Professor Walch, hatte er viel zu verdanken. Mit guten Zeugnissen und nach wohl bestandenem Examen bezog er die Universität Leipzig und benutzte fleißig die Vorlesungen der dortigen Professoren. Kaum war sein akademischer Kursus hier geendigt, so wurde er Hauslehrer bei dem Prediger M. Hammer in Wahren bei Leipzig, begab sich jedoch, um sich mehr zu vervollkommnen, wieder auf die Universität Wittenberg. Nach

*) Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 72. Beil.

gänzlicher Vollendung seiner Studien trat er als Lehrer in das Haus der verwittweten Frau v. Helldorf zu Rödlitz in Sachsen, und da ihre Kinder des Unterrichts nicht mehr bedurften, in das des Predigers M. Rehkopf in Globig bei Wittenberg. Hier erhielt er 1804 den Ruf als Rektor nach Kaltennordheim und mußte sich vor Annahme der Stelle einer Prüfung zu Dresden unterwerfen. Da Kaltennordheim zu dem Fürstenthum Eisenach geschlagen wurde, so mußte Th., um die Weimar-Eisenach'sche Kandidatur zu erlangen, sich einer nochmaligen Kandidatenprüfung in Eisenach unterwerfen; auch diese bestand er zur Zufriedenheit. Im J. 1807 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des Justizamtmanns Schmidt in Kaltennordheim, mit welcher er 36 Jahre in vollkommener Liebe und Einigkeit, obwohl kinderlos gelebt hat. 1813 bekam er die, ihres damaligen Verbandes mit der Tochterkirche Hetschburg halber, höchst beschwerliche Pfarrstelle in Bergern bei Berka an der Ilm, wo er die Drangsale des Krieges und der Theuerung erfuhr, und nach 6 Jahren die in Wohlsborn, wo er 24 Jahre segensreich gewirkt hat. Von Charakter war Th. sanft, friedlich, im hohen Grade anspruchslos und bescheiden, gewissenhaft in seiner Amtsführung, treu in der Freundschaft und seiner Gemeine Vater, Tröster nnd Berather. Daher nahmen an seinem Begräbnißtage nicht bloß die Bewohner Wohlsborns an der kirchlichen Todtenfeier Theil, sondern auch die benachbarten Geistlichen und viele Mitglieder ihrer Gemeinden.

* 79. Ferdinand Arndts,

königl. preuß. Geheimer- u. Oberregierungsrath zu Arnsberg, Ritter des rothen Adlerordens 3r Klasse mit der Schleife;

geb. den 6. März 1783, gest. den 8. März 1844.

A. war einer alten Arnsberger Beamtenfamilie entsprossen, der Sohn des kurköln. und nachherigen großherz. hess. Geheimenrathes Engelbert Arndts und der Theresia Floret, gleichfalls aus Arnsberg. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er am Gymnasium Laurentianum seiner Vaterstadt, wo er bald durch die frische Lebendigkeit seines Geistes, wie durch heitere Gemüthlichkeit der Liebling seiner Lehrer und Mitschüler wurde und durch die öffentlichen Auszeichnungen, welche ihm jedesmal bei'm Schlusse des Schuljahres zu Theil wurden, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Von hier nach einem sechsjährigen Kursus entlassen, widmete er sich auf den Universitäten Marburg und Gießen dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften,

und trat nach rühmlichst bestandener wissenschaftlicher Prüfung im Jahre 1804 bei dem großherz. hessischen Hofgerichte in seiner Vaterstadt als Assessor in den Staatsdienst. Im Jahre 1808 wurde er zum Mitgliede des Kirchen- und Schulrathes, im Jahre 1812 zum Rathe bei dem genannten Hofgerichte ernannt. Nach der Vereinigung des Herzogthums Westphalen mit der Krone Preußen wurde er im Juli 1816 in das neu errichtete Regierungskollegium zu Arnsberg als Rath und Justitiar eingeführt, fungirte gleichzeitig als Mitglied der damals mehere Jahre bestehenden Liquidations-Kommission, wobei ihm die höchst schwierige Ermittelung und Feststellung der wittgenstein'schen standesherrlichen und Abgaben-Verhältnisse aufgegeben war, und nahm im besonderen hohen Auftrage an den Berathungen des königl. Hofgerichts und nachherigen Oberlandesgerichts, so wie des provinzialständischen Ausschusses über die Provinzialgesetzgebung mit eifrigstem Interesse und rühmlichem Erfolge Theil. Bei der Gründlichkeit und Vielseitigkeit seiner Bildung, der Schnelligkeit und Schärfe des Denkens und einer ungewöhnlichen Geschäftsgewandtheit fiel es ihm nicht schwer, sich in den verschiedensten Amtsbereichen zurecht zu finden und sich seiner Stellung zu bemeistern, so daß er bei der musterhaftesten Strenge und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Dienstpflichten von dem heitern Sinne und der liebenswürdigsten Persönlichkeit nichts einbüßte, und den Fortschritten und Interessen der Zeit fortan mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit und Theilnahme folgte. So wie er auf jedem ihm übertragenen Posten das Vertrauen der höheren Behörden rechtfertigte, so bewährte er als Familienvater, als Freund, als Bürger, kurz in allen engeren Verhältnissen, deren Glück und Blüthe durch treue aufopfernde Liebe und durch die Biederkeit des Charakters, insbesondere einflußreicherer Individuen bedingt ist, ein warmes, edles, ächt deutsches Gemüth. Es ist ihm im Verlaufe seiner Amtsführung keine Auszeichnung zu Theil geworden, deren er nicht, noch ehe sie ihm zum Lohn seiner Verdienste gewährt wurde, durch die Gesammtstimme seiner Kollegen und Mitbürger würdig erkannt worden wäre. Im J. 1837 wurde er zum Geheimen Regierungsrathe ernannt und, nachdem ihm auch die Freude allerhöchster Anerkennung seines Wirkens durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife zu Theil geworden war, im Jahre 1841 zum Oberregierungsrathe und Abtheilungsdirigenten bei derselben königl. Regierung befördert. Leider hat er in dieser ehrenvollen Stellung nur wenige Jahre gewirkt; seit dem Frühjahre 1843 bildete sich eine

Unterleibskrankheit, die er schon längere Zeit verspürte, immer mehr aus und erschöpfte seine Körperkräfte, während der Geist, an rastlose Thätigkeit gewöhnt, bis zu den letzten Momenten einer müßigen Ruhe widerstrebte. Dieser Kontrast war empfindlicher für ihn, als die körperlichen Leiden, und erweckte auch bei der Umgebung die gerührteste Theilnahme. Seit 1819 war er mit Antoinette Wünnenberg vermählt. Von seinen hinterlassenen fünf Kindern ist die älteste Tochter an den als Maler und Dichter rühmlich bekannten Heinrich Rustige, seit kurzem Professor an der Malerakademie in Stuttgart, verheirathet. A. war als Mensch und als Staatsdiener gleich ausgezeichnet; in seinen beredten Blicken und Mienen, wie in seiner ganzen Haltung lag die innere harmonische Vollendung, der männlich veste und doch zarte Charakter ausgeprägt. Seinem Fürsten, dem Vaterlande und den zahlreichen Freunden war er mit aufrichtiger Liebe und Treue ergeben, und das bewährte er sein ganzes Leben hindurch durch die strengste Thätigkeit und das lebendigste Interesse für das Wohl des Staates, wie der engeren Verhältnisse. Der Aufschwung der deutschen Nation erfüllte ihn mit Begeisterung; keine wichtigere Erscheinung im Gebiete der Wissenschaft, der Kunst und des socialen Lebens ließ er unbeachtet an sich vorübergehen. Er war ein Feind jedes leeren Formalismus, jeder anmaaßenden Beschränkung und Bevormundung; eben so sehr aber war ihm jede unbefugte Ueberhebung, politische und religiöse Schwindelei zuwider, die er, wo sie sich auch zeigen mochte, mit Sarkasmus zu geißeln pflegte. Er war klar, auch in der höchsten Angelegenheit des Lebens, und was er als das Rechte erkannt hatte, das hielt er muthig vest und verfocht es mit Wärme. Mit dieser Klarheit des Geistes und Vestigkeit des Charakters verband er ein edles, schönes Gemüth, hohen Sinn für die Schönheiten der Natur und die ansprechendsten, geselligen Eigenschaften; durch glücklichen Humor, durch feine Beobachtungsgabe, ausgebildeten Kunstsinn und eine seltene Gewandtheit der Darstellung verlieh er der Unterhaltung einen hohen Reiz. Sein Verlust in einem Lebensalter, in welchem er noch so manches Gute hätte wirken können, wurde in weiten Kreisen tief betrauert. Er schied dahin unter lautern Segnungen; denn er hatte keinen Feind. —

80. Nikolaus Heurteur,

k. k. Hofschauspieler zu Wien;

geb. im J. 1781, gest. d. 8. März 1844*).

H. war in Wien geboren. Seine Aeltern, wohlhabende, geachtete Bürgersleute, widmeten ihm eine sorgfältige Erziehung. Als er die Jahre erreicht hatte, in denen er über die Wahl seines Berufes entscheiden mußte, war er bereits so ganz von der Vorliebe für die Bühnenkunst erfüllt, daß es ihm klare, unerschütterliche Ueberzeugung geworden, nur auf diesem Wege vermöge er es, sich das Glück seines Lebens zu gründen. Es gelang ihm, seine Aeltern für diese Bestimmung zu gewinnen, und so betrat er im 21. Jahre seines Alters, am 25. Sept. 1802 als Fähnrich im „Schreibepult" und am 10. Okt. desselben Jahres als Robert in den „Indianern in England" das k. k. Hoftheater, und fand in Folge beifälliger Aufnahme Engagement an demselben. Seine Stellung daselbst blieb aber so untergeordneter Art, daß er dem feurigen Triebe, sich bemerkbar zu machen, nur wenig entsprechen konnte. Es war damals der Zeitpunkt, in welchem der berühmte Lange den Höhepunkt seines Ruhms erlangt hatte. Seine Spielweise hatte in allen jugendlichen Künstlern den mächtigsten Eindruck erzeugt. H. besonders fühlte sich von derselben hingerissen, und wie dieß in den Entwickelungsperioden zumeist der Fall ist, so bestrebte er sich auch, dieses sein Vorbild, selbst in den Aeußerlichkeiten, auf das Getreueste nachzubilden. Sprachorgan und Gestalt begünstigten dieses Streben und er schritt auf diesem Wege fleißig fort. Es gelang ihm endlich, sich auch in einigen bedeutenderen Rollen dem Publikum zeigen zu dürfen, und er errang in denselben, besonders in jener des Advokaten im „Lohn der Wahrheit," den vollkommensten Beifall der Zuschauer. Indessen führte selbst dieser günstige Erfolg nicht jene Verbesserung in der Stellung des jungen Künstlers herbei, nach welcher er strebte, und er verließ endlich die Hofbühne, um für's Erste an kleineren Theatern jenen Wirkungskreis zu suchen, in welchem er die Ausbildung zu erlangen hoffte, welche ihn einst befähigen sollte, an jenen rühmlichen Platz zurückzukehren. Er fand bald Engagement, namentlich in Brünn, unter Schickaneder's Direktion, und es fehlte dem reichbegabten jungen Künstler nicht an Beifall, welcher ihn stets mehr ermunterte, an seiner Ausbildung thätig zu seyn.

---

*) Wiener Allg. Theater-Ztg. 1844. Nr. 62.

In jener Zeit schloß er auch seine eheliche Verbindung mit der Sängerin Sophie Hackel. Im J. 1809 kehrte H. wieder nach Wien zurück, und betrat, da die Verhältnisse zur Wiederaufnahme bei dem k. k. Hofburgtheater sich damals nicht günstig stellten, das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, und zwar am 4. April als Karl XII. in „Sitah Mani," am 5. als Abällino, am 6. als Anton in den „Jägern" und am 7. in einer Wiederholung der „Sitah Mani." Auch hier fand er die beifälligste Aufnahme und die Fortschritte, welche er gemacht hatte, zeigten sich entscheidend und zu den schönsten Hoffnungen für seine Zukunft berechtigend. Im J. 1811 ward H. wieder bei dem k. k. Hofburgtheater engagirt. Seine Antrittsrollen (Montalban in der „Lanassa" und Graf v. Savern im „Fridolin" am 1. und 3. Mai 1811 fanden stürmischen Applaus, und H. schien nunmehr die Stelle gefunden zu haben, in welcher er sein Talent auf das Glänzendste zu entfalten vermöge. Ganz außerordentliche Wirkung erreichte er in den damals zuerst erschienenen Tragödien Müllner's *). Sein Derindur in der „Schuld" und sein Yngurd waren Leistungen, welche den Ruf des Künstlers auf das Entschiedenste begründeten. Wie auszeichnend aber auch der lebhafte Beifall des Publikums seine Darstellungen ehrte, so fand H. damals dennoch die Stellung seiner Verhältnisse seinen Wünschen nicht entsprechend und er schied abermals aus einem Künstlerkreise, in welchem er bereits und mit Recht zu den Beliebtesten gezählt ward. Er trat sofort in Engagement bei dem k. k. priv. Theater an der Wien. Auch dort fand er ausgezeichnete Wirksamkeit. Die glänzenden Talente einer Schröder, Löwe, eines Küstner, Demmer **), Räger u. s. w. verliehen zu jener Zeit den Darstellungen dieses Theaters den höchsten Reiz. H. trat als willkommene Erscheinung in diesen Kreis; Grillparzer's „Ahnfrau" gab ihm Gelegenheit, in der Rolle des Jaromir den Scheitelpunkt seines Ruhms zu erreichen. Jene schöne, glänzende Periode des Theaters an der Wien ging indessen nur zu schnell vorüber, und auch H. verließ dasselbe 1821, um wieder und zwar dießmal dauernd, bei dem k. k. Hofburgtheater einzutreten. Er erschien auf demselben am 1. Nov. 1821 als Orest in Goethe's ***) „Iphigenia," und am 4. Nov. als Hugo in der „Schuld," und ward von dem Publikum mit dem ehrendsten Beifalle begrüßt. Er erhielt

---

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 486.
**) Eine kurze Notiz s. 16. Jahrg. S. 1111.
***) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 167.

sich mehr als 20 Jahre hindurch in der ungetrübten Gunst desselben. Am 1. Nov. 1842 ward H. mit den systemmäßigen Bezügen in Pensionsstand versetzt. Seitdem erschien er nur noch einmal auf der Bühne, und zwar als Gast auf dem k. k. priv. Theater an der Wien in der Rolle des Daniel im „Erbvertrag," am 19. April 1843. Auch diese seine letzte Rolle gab er unter stürmischen, wahrhaft enthusiastischen Beifallsbezeigungen, und seine dramatische Laufbahn schloß somit auf die ehrenvollste Weise. Obschon bei noch nicht sehr vorgerücktem Alter, schien doch seine Gesundheit in der letzten Periode seines Lebens nicht mehr ganz vest zu seyn. Sein Gedächtniß, mit welchem er auch schon in früherer Zeit zu kämpfen hatte, zeigte sich sehr geschwächt; vor ein Paar Jahren erlitt er einen leichten apoplektischen Anfall, welcher indeß keine weiteren Folgen hinterließ. Er trug sich indessen doch mit der Idee, in diesem Jahre eine Kunstreise in Deutschland zu machen und sprach sich mehrmals über diesen Gegenstand aus. Die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Er ward vom Typhus befallen. Der Krankheitsstoff warf sich auf die Lunge, und nach einer leidenvollen Krankheit schloß der Tod das Auge des wackern Künstlers. Sein Leichenbegängniß fand am 10. d. M. Nachmittags um halb 5 Uhr statt. Die Leiche ward im vierspännigen Leichenwagen von dem Wohnhause des Verewigten (im Badhause zur scharfen Ecke in der Leopoldstadt) nach der Pfarrkirche zu St. Joseph gebracht, dort eingesegnet, und dann auf den Kirchhof nach Währing zur Beisetzung in das eigene Familiengrab abgeführt. Mehere seiner Kunstgenossen, sowohl von dem k. k. Hofburgtheater, als auch von den übrigen Theatern Wiens, hatten sich in der Kirche versammelt und dem Leichenzuge angeschlossen. — Das Andenken H.'s wird als das eines ausgezeichneten Künstlers stets geschätzt seyn. Von der Natur mit allen Gaben für seinen Beruf reich ausgestattet, erleichterten diese glänzenden Mittel seine Wirksamkeit. Seine Gestalt entsprach dem Heldenfache auf das Genügendste. Sein Sprachorgan, eben so ausgiebig und wohltönend, als biegsam und einschmeichelnd, verlieh seiner Rede einen eigenthümlichen Zauber. Ihn beseelte ein tiefes, inniges Gefühl, und er verstand es, dessen Ausdruck stets auf die glücklichste Weise zu finden. Wie bereits oben erwähnt, so bezeichnete das Streben der Nachahmung Lange's ausschließlich H.'s Entwickelungsperiode. Noch eine geraume Zeit seiner späteren Wirksamkeit vermochte er es nicht, sich ganz von diesen Formen loszusagen. Daß er aber endlich glänzend und vollständig den Weg der Unabhängigkeit fand, bewiesen seine

späteren Rollen, denen er eben seine Berühmtheit verdankte, und in deren Auffassung ihm keinerlei Vorbild vorschweben konnte, so als Hugo, Jaromir, Yngurd, Faust, Roderich u. s. w. Als er später in das ältere Rollenfach überging, zeigte sich auch dort der reiche Umfang seines Talentes, und es braucht wohl nur auf den Sylvester in Kleist's „Waffenbrüdern" hingedeutet zu werden, um die Erinnerung an eine Leistung zu wecken, welche allein hinreichend wäre, ihm ein ehrenvolles Andenken zu sichern. Seine Erzählung von dem Tode Hyppolit's als Theramen in der „Phädra" darf unübertrefflich genannt werden, und selbst seine letzte Rolle, der Daniel im „Erbvertrage" nimmt einen Platz unter den vorzüglichsten Leistungen dieser Gattung ein, und fand auch als solche die vollste Anerkennung. Die Würdigung, welche Schreyvogel dem Talente H.'s gab, ist die beste Bürgschaft der hohen Bedeutsamkeit desselben. H.'s Stelle dürfte nicht so leicht ersetzt, und sein Abgang wohl noch geraume Zeit gefühlt werden. — Als Mensch war H. allgemein und mit Recht geschätzt. Er war redlich, bieder, einfachen Sinnes, seiner Familie mit Liebe zugethan und von ihr innig geliebt, ein Freund seiner Freunde, Niemandes Feind. Der Kunst war er enthusiastisch ergeben, und sie beschäftigte ihn bis zu dem letzten Moment seines Lebens. Vom Glücke begünstigt, war es ihm vergönnt, in behaglichem Wohlstande zu leben und für die Seinigen sorgen zu können. Ihn überlebte seine Gattin, sein Sohn Friedrich, Haus- und Badeigenthümer an der scharfen Ecke in der Leopoldstadt, und seine Tochter Sophia, welche im Jahre 1825 am 13. April als Madame Schnell in den „Proberollen" und am 8. Aug. als Toni auf dem k. k. Hofburgtheater ihre theatralische Laufbahn mit großem Beifalle eröffnete, im J. 1829 am Hofburgtheater engagirt ward (Debut am 15. Dec. als Elisene), später wieder austrat und bei dem k. k. priv. Theater an der Leopoldstadt angestellt ward, endlich aber sich ganz von der Bühne zurückzog und den k. k. Militär-Sperrkommissär, H. v. Szelechowski, ehelichte. Der Tod eines in jeder Beziehung so geachteten Mannes erregte allgemeines Bedauern. Die rege Theilnahme bewährte sich in dem Zudrange bei seinem Leichenbegängnisse, und H. nimmt den schönen Nachruf eines reichbegabten Künstlers und eines Biedermannes mit sich in die Gruft.

F. C. Weidmann.

* 81. M. Ludwig Jacob v. Majer,

kön. würtemb. Dekan u. erster Stadtpfarrer, Beisitzer bei dem ehegerichtlichen Senate des Gerichtshofs, Ritter des Ordens der würtemb. Krone zu Ulm;

geb. d. 6. Okt. 1769, gest. d. 8. März 1844.

M. wurde zu Höpfigheim, einem Pfarrdorfe in der Nähe von Ludwigsburg geboren. Sein Vater war Johann Melchior Majer, würtemb. Stabsamtmann und Keller daselbst; seine Mutter, Susanna Margaretha, geborene Pfister. Den ersten Unterricht in der Religion, Geschichte, den alten und meheren neueren Sprachen erhielt er mit einigen Altersgenossen, unter welchen auch sein Verwandter, der später rühmlich bekannte Historiker Pfister *) war, von dem Ortsgeistlichen M. Dörr, dessen er stets mit Dankbarkeit gedachte. Nach einer meist ungetrübt verflossenen Jugendzeit verlor er im 16. Jahre seinen Vater, einen frommen, rechtlichen Mann und tüchtigen Beamteten durch den Tod. Da dieser bei seinen Lebzeiten über seine Bestimmung nicht ganz entschieden hatte, erklärte er sich für das Studium der Theologie. Um sich auf dasselbe vorzubereiten, mußte er nun, ohne zuvor einen andern Unterricht genossen zu haben, als den des oben genannten Geistlichen, das obere Gymnasium in Stuttgart besuchen. Seinem Fleiße und seinem Talente verdankte er schon im folgenden Jahre (1787) seine Aufnahme in das theologische Stift zu Tübingen und eine der ersten Stellen in einer Abtheilung von sehr hoffnungsvollen Zöglingen. Nachdem er 2 Jahre lang die Vorlesungen von Rösler, Pfleiderer, dem ältern Flatt und Schnurrer gehört und zur Erlangung der philosophischen Magisterwürde im Jahre 1789 eine Dissertation über ein Theorem der höheren Analysis vertheidigt hatte, ging er zum Studium der Theologie über, in welcher besonders Storr und der ältere Flatt seine Führer waren, und welches er im J. 1792 mit der öffentlichen Vertheidigung einer theologisch-exegetischen Dissertation beschloß. Im Dec. 1792 bestand er das Konsistorialexamen und sollte die Stelle eines Erziehers in einem auswärtigen fürstl. Hause übernehmen, als er bei einigen Geistlichen als Gehilfe eintreten mußte, worauf er nach einer abermaligen Prüfung im J. 1795 als Repetent am theologischen Stifte zu Tübingen angestellt ward und so zum zweitenmale an den Ort zurückkehrte, den er vor 2½ Jahren ver-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

lassen hatte. Die damalige Gährung auf wissenschaftlichem und politischem Gebiete, der schnelle Wechsel von meheren auf einander gebauten philosophischen Systemen, der auch für das theologische Stift nicht ohne Einfluß blieb, und der Umgang mit einer Auswahl von früheren Kommilitonen, einem Pfister, Pfaff *), Bengel **), Menz, Märklin ***), Flatt dem jüngeren, Hauber †) u. A. machte ihm diese Anstellung eben so lehrreich, als angenehm. Indessen sollte auch diese Periode seines Lebens nicht ohne schmerzliche Erfahrungen vorübergehen. Die Krankheit und der Tod seiner Mutter im J. 1799 und die Schrecken des Kriegs von 1800 vereitelten seinen längst gehegten Wunsch, noch einige ausländische Lehranstalten zu besuchen, und nach wiederhergestelltem Frieden im J. 1801 ward er als Vikar in die Residenz Stuttgart berufen, wo er noch ½ Jahre verweilte, bis am 5. März 1802 seine Ernennung als Diakonus zu Backnang und Pfarrer an der Filialgemeinde Allmersbach erfolgte. Belohnend für die Anstrengungen dieses doppelten, sehr beschwerlichen Amtes war ihm die Achtung und Anhänglichkeit seiner beiden Gemeinden, deren er noch in späterem Alter in dankbarer Liebe gedachte. In die Zeit seines Aufenthalts zu Backnang fallen die für Würtemberg so wichtigen Kriegsjahre 1805 bis 1806, 1807, 1809, 1812—1815. Mitten unter den Ereignissen dieser Zeit, welche seine stete Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, traf ihn neben vielen andern traurigen Familienereignissen im J. 1811 der Verlust seiner sehr gebildeten Gattin, Friederike Elisabeth, Tochter des verst. Dekans Gratianus in Weinsberg, mit welcher er bei seinem Amtsantritte sich verbunden und in der glücklichsten Ehe gelebt hatte, und im J. 1814 den Verlust seiner zweiten Gattin, Auguste, geb. Palm aus Schorndorf. Im J. 1815 erfolgte seine Ernennung zum Dekan in Wildbad. Um seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung zu verschaffen, verheirathete er sich vor seinem Abzuge nach Wildbad zum drittenmale mit Rosine, geb. Bilhuber aus Ludwigsburg. In seinem ihm bisher ganz fremd gewesenen Aufenthaltsorte fand er sich bald zurecht. Es gelang ihm, viele Freunde zu gewinnen, so wie auch er alle Freuden und alle Leiden, besonders auch die Zeit der Noth und Theuerung im Jahre 1817 mit seiner Gemeinde theilte. Die Gelegenheit, Menschen aller Art, von

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 575.
**) — — — — 4. — — — S. 162.
***) Eine kurze Notiz s. 19. Jahrg. S. 1347.
†) — — — — 12. — S. 1277.

jedem Stande und Range kennen zu lernen, ersetzte ihm in Wildbad Manches, was er sonst entbehren mußte, und bahnte ihm auch den Weg zu einem neuen Wirkungskreise, der ihm im Jahr 1822 durch Uebertragung der Stelle eines Dekans und Stadtpfarrers an der Münsterkirche in Ulm angewiesen wurde, wozu im J. 1827 noch die Stelle eines Beisitzers bei dem ehegerichtlichen Senate des Gerichtshofs und im J. 1836 das Dekanat der mit der Diöcese Ulm vereinigten Diöcese Alpek kam. Bei diesem geschäftsvollen Wirkungskreise kam es ihm sehr zu Statten, daß er, von Jugend auf an Ordnung gewöhnt, die ihm sparsam zugemessene und oft durch Besuche und Anfragen unterbrochene Zeit einzutheilen und zu benutzen wußte. Noch von dem väterlichen Hause her mit den Formen des Geschäftsgangs bekannt, zeigte er sich bei den Sitzungen des ehegerichtlichen Senats, des mit der Beaufsichtigung weitläuftiger Besitzungen beschäftigten Stiftungsraths und in der Verwaltung beider Diöcesen, deren eine er erst in seinem 67. Jahre zu übernehmen hatte, als einen gewandten und gesetzeskundigen Geschäftsmann, und sein gutes Gedächtniß, seine vom Studium der Mathematik ihm eigene Folgerichtigkeit und Schärfe im Urtheilen und Klarheit im Darstellen haben ihm besonders von dieser Seite die Achtung Aller erworben, mit denen er zu verkehren hatte. Seine Predigten, welche er immer wörtlich niederschrieb und streng memorirte, zeichnen sich aus durch richtige Disposition, Klarheit und Anwendung auf's Leben, neben vieler Lebendigkeit und Wärme; auch hatte seine Erscheinung auf der Kanzel etwas sehr Ehrwürdiges. Dagegen war sein Vortrag wenigstens in späteren Jahren etwas monoton und sein Organ minder angenehm. Als guter Katechet, der Verstand und Gemüth gleichzeitig anzuregen wußte, steht er von seinen jüngeren Jahren noch im besten Andenken. Bei schönen Kenntnissen in den alten Sprachen, der Geschichte, Mathematik, in der er noch als Dekan in Ulm auf Verlangen Privatunterricht ertheilte, der Philosophie und Theologie und mit der Wissenschaft stets fortschreitend und manchem fruchtbaren Schriftsteller, zumal auf dem Gebiete der praktischen Theologie und der Pädagogik, weit überlegen, hat er gleichwohl, einzelne Predigten ausgenommen, nie etwas im Drucke herausgegeben, theils weil seine amtliche Stellung ihn nie Zeit ließ, ein größeres Werk auszuarbeiten und überhaupt seine Sphäre mehr praktisch war, theils weil auch seine Stärke im Wissenschaftlichen mehr im richtigen Auffassen und Ordnen gegebener Erscheinungen, als im Produciren bestand. Im geselligen Leben war er freundlich und zuvorkommend

und bei seiner Erfahrenheit in neueren, zumal vaterländischen Geschichten, einer Frucht seines treuen Gedächtnisses und seiner richtigen Kombinationsgabe, ein angenehmer Gesellschafter. Im Familienleben war er das Bild eines Hausvaters aus der guten alten Zeit, in seiner Lebensweise einfach und regelmäßig, ein treuer Gatte und liebreicher Vater seiner Kinder. War sein häusliches Leben in den ersten Jahren durch mehere traurige Ereignisse unterbrochen, so war es später, besonders in Ulm, ein glückliches zu nennen. In dieser Zeit traute er die zwei ältesten seiner Kinder, zwei Söhne, den älteren, damals als Diakonus in Weinsberg, später als Dekan in Geißlingen angestellt, mit der Tochter eines mit ihm verwandten Jugendgenossen, den jüngeren, Arzt in Ulm, ebenfalls mit der Tochter eines ihm schon früher befreundeten Hauses. Nur der Tod seiner ältesten an einen benachbarten Geistlichen verheiratheten Tochter war für ihn in dem sonst heitern Abende seines Lebens ein schmerzlicher Verlust. Im J. 1841 erfreute ihn die Anerkennung seiner treuen Dienstleistung durch seine Ernennung zum Ritter des Ordens der würtemb. Krone. Bis in sein 73. Lebensjahr hatte ihn, den vielfach beschäftigten, angestrengten Mann, gleichsam als Lohn seiner strengen Selbstbeherrschung, die kräftigste Gesundheit begleitet, und seine im Sommer 1842 bei einem Familienfeste um ihn versammelten Kinder sahen ihn noch in voller Kraft und Thätigkeit. Erst mit dem Frühjahre 1843 schien in Folge einer allzugroßen Anstrengung in der Münsterkirche und einer darauf gefolgten Erkältung der Uebergang in das Greisenalter schnell einzutreten. Von einem Besuche des Wildbades, wo er viele Freunde aus früherer Zeit wieder fand, kehrte er zwar anscheinend neu gestärkt zurück und mit hoffnungsvoller Heiterkeit und Freude wurde am 6. Okt. 1843 sein 74. Geburtstag gefeiert. Doch mit dem ersten Tage des J. 1844, an welchem ihm die Nachricht von dem Tode seiner ältesten hoffnungsvollen Enkeltochter zukam, kehrte sein früheres rheumatisches Leiden mit einer solchen Heftigkeit zurück, daß sich die Seinigen bald den drohenden Verlust nicht mehr verhehlen konnten. Den Tod erwartete er mit der Seelenruhe eines der Vollendung entgegengehenden Christen. Bei seiner Beerdigung sprach sich die allgemeine Theilnahme auf eine rührende Weise aus. Sämmtliche Mitglieder der Regierungskollegien, eine große Reihe der angesehensten Beamteten und Militärs, Bürger aus allen Klassen begleiteten die Leiche zum Grabe, wo sein Verwandter, Sohn seines Universitätsfreundes, nun sein Nachfolger im Dekanatamte, Stadtpfarrer M. Landerer, eine seiner wür-

bige Rede hielt. Ein einfaches Denkmal bezeichnet die Stätte, wo seine entseelte Hülle neben der eines ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Enkelsohnes ruht.

* 82. Joseph Klemens Lenné,

Kunstgärtner zu Köln;

geb. d. 6. Jan. 1800, gest. d. 10. März 1844.

L. ist in Popelsdorf unweit Bonn geboren, wo sein Vater, der seiner Stellung halber natürlich römisch-katholischen Bekenntnisses seyn mußte, kurfürstlicher Gärtner gewesen war. Sein Urgroßvater schon war kurfürstl. Gärtner in Brühl gewesen und hatte dort unter dem Kurfürsten Klemens August, der ihn aus Baiern an den Rhein gezogen, die schönen Anlagen von Brühl pflanzen helfen. Auf der Stadtschule Bonn's erhielt der heranwachsende Jüngling seine Bildung, tüchtige Grundkenntnisse in allen üblichen Lehrzweigen, zu denen er noch unter seines Vaters Leitung Pflanzenkunde und Gartenkunst mit Vorliebe und Eifer betrieb. Die guten Fortschritte, welche Klemens gemacht, wie der gute Ruf, den er, den seine ganze Sippenschaft genoß, verschafften ihm schon in seinem 18. Jahre höchst ehrenvolle Anerbietungen, welche er jedoch bescheiden ablehnte, da ihm die Aussicht ward, sich als freiwilliger Arbeiter im botanischen Garten an der Rhein-Hochschule zu Bonn noch mehr ausbilden zu können. Er trat seine Dienste daselbst am 1. Juli 1819 an, gab sich mit Eifer seinen Fachwissenschaften hin, wurde aber schon binnen Jahresfrist nach Düsseldorf berufen, wo ihm einer seiner Verwandten, der Gartendirektor Weihe, ein Mann, dessen botanische Kenntnisse und geschmackvolle Gartenanlagen am ganzen Rheinstrome gepriesen, eine Stelle als Gehilfe einräumte. Vom 1. Juli 1820 bis zum April 1822 blieb er in dieser Stellung, bis sich ihm eine wichtigere, und mit derselben zugleich die Aussicht darbot, sich noch vielseitiger ausbilden zu können. Er wurde Gehilfe im botanischen Garten in Bonn, vom Jahre 1822 bis zum Frühlinge 1824, wo er unter Sinning seine pflanzenkundlichen Forschungen fortsetzte und sich eine gründliche Weltbildung zu erwerben trachtete. Im Frühlinge 1824 erhielt er einen ehrenvollen Ruf als Vorsteher der Boos-Waldeck'schen Gärten nach Engers am Rheine, wo er bis zum J. 1829 verharrte und sich des Zutrauens und des Beifalles seines Gönners zu erfreuen hatte. Wichtiger wurde dieser Aufenthalt für ihn dadurch, daß er ein dort wohnendes Mädchen aus gutem Hause, Elisabeth Lieberz, kennen gelernt, lieb

gewonnen und im J. 1825 zur Gattin erwählt hatte. Wissenschaftlicher Trieb und Sorge für die Erziehung seiner heranwachsenden Kinder bewogen L. sich nach einer passenderen Stellung in einer größeren Stadt umzuschauen. Sie sollte ihm gleichfalls werden. Im Jahre 1829 erhielt er den Ruf nach Köln, unter der Oberaufsicht des städtischen Gartendirektors der städtischen Baumschule vorzustehen. Der städtische Garten vor dem Hahnenthore verdankt in Folge dieses Rufes seinem Eifer, seiner Pflege einen großen Theil seines jetzigen Glanzes. Bis zum Dec. 1841 war er in diesem Haine unausgesetzt thätig, schied aber alsdann aus, weil er in dieser Stellung für seinen Haushalt nicht mehr die nothwendigen Mittel erschwingen konnte. Er zog in die Umwallung der Stadt, legte in derselben eine Sämereienhandlung an, gründete sich eine eigene Baumschule und half mehrseitig thätig an den schönen Anpflanzungen auf den kölnischen Festungswerken. Viel gesucht ward L. nun in naher wie in weiterer Umgebung Kölns, wo es sich um Anlage von Gärten, um Verschönerung der Landschaft handelte, gesucht bei städtischen Festen, die er durch Kränze und Blumenpracht zu schmücken hatte. Das Faschingsfest des J. 1844, dem er den Saal zum Kuhberg ausrüstete, wird Allen, die nur in diesem Saale wandelten, unvergeßlich bleiben, wird immer an den Künstlersinn L.'s in den mächtigen Säulen und Kreuzgewölben von Blumen und Laubwerk erinnern. Er sollte seinen Zaubersaal nicht lange überleben. Von dem Grabgeleite des verst. Malers Simon Meister *) heimkehrend, fühlte er sich unwohl und verfiel alsbald in ein heftiges Nervenfieber, welches seinem Erdendaseyn in 7 Tagen ein Ziel setzte. Er ward betrauert von seiner Gattin, von 9 Kindern, von zahlreichen Freunden, die sein anspruchloses, einfaches und doch tiefes Gemüth ernstlich gefesselt hatte; von Männern des öffentlichen Lebens, wie von Männern der Wissenschaft; unter Letzteren die Botaniker Dr. Sehlmeyer und Dr. D'Alquen. Einen kleinen Beweis wie hoch der Verewigte in der Achtung seiner Mitbürger und in der Liebe seiner Freunde gestanden, mag folgender Umstand liefern. Ein Bekannter brachte in Gesellschaft die Klage vor: daß L. in die Reihe der ärmeren, unbedeutenderen Bürger begraben worden, daß seine Erben augenblicklich nicht im Stande seyen, ihm ein würdiges Denkmal setzen zu können. Alsbald erging in aller Stille ein Aufruf an die Bekannten, zu einem Denkmale eine kleine Gabe beizusteuern. Auf diesen ausgesprochenen

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 201.

Wunsch strömten die Gaben so reichhaltig zusammen, daß ein geeigneter Platz zum Begräbnißgewölbe angekauft und dem Verewigten darauf ein passendes Denkmal gesetzt werden konnte, mit welchem die Hinterbliebenen am Jahrestage seines Todes überrascht wurden. Möge der Leichenstein, mögen diese Zeilen von seiner sanften, friedlichen Gesinnung, von seiner Leutseligkeit und Biederkeit, von seinem reinen wissenschaftlichen Geiste zeugen, wenn ihm alle die, welche sein Andenken noch heilig bewahren, in das Jenseits nachgefolgt sind.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 83. M. Traugott Wilhelm Hildebrand,

Archidiakonus u. Lokalschulinspektor zu Zwickau;

geb. den 28. Jan. 1791, gest. den 13. März 1844.

Das jetzt preußische Städtchen, Ortrand, an der sächs. Grenze, wo sein Vater Seifensieder und Stadtkämmerer war, ist H.'s Geburtsort. Die Frömmigkeit des älterlichen Hauses verlieh ihm den Grundzug seines gesammten späteren Lebens; während mehere Männer, deren er später noch oftmals dankbar gedachte, die Neigung zur Wissenschaft, welche sich schon früh in ihm kund gab, auf jede Art zu nähren suchten, und so seinem Geiste jene zweite Richtung gaben, die ihm stets eigenthümlich blieb. Wie großen Einfluß Beides auf ihn ausübte, darauf weist mancher Umstand in seiner Jugend hin. Schon der achtjährige Knabe trat oftmals unter seinen Spielgenossen mit Reden auf, die er vorher mit großer Sorgfalt ausgearbeitet hatte. Mit seiner Aufnahme auf die Fürstenschule zu Meißen 1805, war sein größter, langgehegter Wunsch erfüllt; allein nur durch eine Freistelle, die er erhalten hatte, wurde es ihm möglich, sein Ziel noch ferner zu verfolgen, da er kaum ein Jahr nach seinem Eintritte in die Anstalt durch den Tod seinen Vater verlor. In 4 Jahren vollendete er den Schulkursus, bezog hierauf die Universität zu Wittenberg und widmete sich hier unter Schleusner's *) u. A., namentlich aber unter Heubner's Leitung der Theologie. Zwar war er Anfangs dem medicinischen Studium nicht abgeneigt und hatte sich längere Zeit mit ihm beschäftigt; allein seine eigne geistige Richtung führte ihn zuletzt wieder dem Berufe zu, für den er von Jugend auf so große Liebe gezeigt. Mit dem größten Eifer lag er nun allen Theilen der Theologie ob und da er ur-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 161.

sprünglich sich der akademischen Laufbahn widmen wollte, woran ihn nur die unglücklichen Verhältnisse jener Zeit hinderten, hielt er schon als Student vor einigen Freunden Vorlesungen, besonders über den Prophet Jesaias. Am 14. Sept. 1811 wurde er Magister, nachdem er eine Anhandlung geschrieben hatte: De numini divini existentia fidei argumentis confirmanda; bestand 1812 das Kandidatenexamen zu Dresden und sorgte sodann während der Kriegszeit bis 1815 für sich und seine Mutter durch Privatunterricht, den er in seiner Vaterstadt ertheilte. In dem zuletzt genannten Jahre bewarb er sich um das Diakonat an der St. Marienkirche zu Zwickau in Sachsen und obwohl er nicht sogleich seinen Wunsch in Erfüllung gehen sah, wurde er doch, als schon kurze Zeit darauf der erwählte Diakonus M. Stöhr starb, einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Sein Lebensglück, das jetzt in der öffentlichen Berufsthätigkeit großentheils befriedigt war, wurde durch die Wahl seiner Gattin, der jüngsten Tochter des Pastor in Zschoken, Friederike Wilhelmine Amalie Kohl, mit der er sich am 13. Aug. 1818 verehelichte, auch in häuslicher Hinsicht vollendet. Ein größerer Kreis seiner Wirksamkeit öffnete sich ihm, als im J. 1822, nach der Versetzung des Archidiakonus M. Döhner als Amtsprediger zu St. Petri nach Freiberg, ihm dessen bisheriges Amt übertragen ward. Und als 1835 in Sachsen eine neue Organisation der obern Justiz- und Verwaltungsbehörden zu Stande kam, und in Folge dessen auch in Zwickau ein königliches Appellationsgericht in's Leben trat, wurde der Verewigte zu den von nun an zum Ressort dieser Gerichte gehörigen Ehesachen als geistlicher Assessor erwählt. Nach dem Tode des Superintendenten Dr. Lorenz*) im J. 1836 verwaltete er während der Vakanz die gesammte Ephorie und war Mitglied der Schulinspektion am Gymnasium; endlich 1839 erhielt er auch das Amt eines Lokalschulinspektors. So sehr auch durch alle diese Funktionen seine Thätigkeit in Anspruch genommen wurde, so war es ihm doch stets nur erwünscht, wenn er in immer größerem Umfange wirken konnte; und wie er als Seelsorger auf manchfache Art zu nützen suchte, so wandte er auch den Schulen, den Lehrgegenständen, den Methoden und der Disciplin seine größte Aufmerksamkeit zu. In solcher Weise war er in derselben Stadt und Gemeinde 25 Jahre lang thätig gewesen, als er am 22. Aug. 1841 unter vielseitigen Beweisen der Theilnahme und Liebe sein Amtsjubiläum feierte. In diesem Bewußt-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 1044.

seyn, daß seine Gemeinde ihn ehrte und liebte, und in dem Kreise seiner Gattin und seiner 6 Kinder fühlte er sich glücklich; aber körperliche Leiden, die ihn oftmals auf's Krankenlager warfen, sollten gar sehr seine Zufriedenheit trüben. Lange litt er an den Schmerzen der Brustwassersucht, bis ihn endlich schnell und unerwartet ein Schlagfluß von denselben befreite. Seine Familie betrauert in ihm einen liebenden Vater, und seine Gemeinde, in deren Mitte er die Hälfte seines ganzen Lebens zugebracht, ehrt sein Gedächtniß. In seinem Berufe war er unermüdet thätig; in seinem Leben war er offen und bieder, schlicht und einfach, tief religiös und gemüthreich. Dabei liebte er die Wissenschaft und noch am Tage vor seinem Todesmorgen war er, nachdem seit einem halben Jahre ihn Krankheit an der Ausübung seines Amtes verhindert hatte, wenigstens noch in dieser Sphäre seines Berufes thätig. Fortwährend stand er mit Gelehrten in Verbindung, war Mitarbeiter an vielen Zeitschriften, und auch seine zahlreichen Schriften geben von seiner wissenschaftlichen Thätigkeit Zeugniß. Sie beziehen sich meistentheils auf praktische Theologie und Geschichte, welche letztere er namentlich mit großer Liebe betrieb. Die Alterthumsgeschichte, die Geschichte des sächs. Volks, insbesondere seiner Kirchen und Schulen, waren hier der Gegenstand seiner Forschung. In der systematischen Theologie ruhten seine Ansichten auf genauer Bibelerklärung, zugleich aber auf philosophischer Betrachtung der g efundenen Wahrheiten. Er war schriftgläubig, aber dieß nur durch philosophische Studien geworden und bei stetem Forschen und Prüfen geblieben. Daher ihn in vielfachen Ansichten, die er aber, durch Krankheit und zuletzt durch den Tod verhindert, nur zum Theil in seinen Schriften niederlegen konnte, Selbstständigkeit und Originalität auszeichnet. — Außer sehr vielen Recensionen, Aufsätzen, Predigten u. s. w., die in verschiedenen Zeitschriften sich gedruckt finden, erschienen von ihm folgende Schriften: Versuch üb. den Sinn und die Verheißung Christi, bei der Stiftung des h. Abendmahls. Freiberg 1816. — Das Verhältniß d. Stadt Zwickau zur Kirchenreformation, bei Gelegenheit d. 3. Jubiläums. Zwickau 1817. — Historische Nachrichten üb. d. Kirchen d. Stadt Zwickau. 1819. — Neue Mittheilungen für Prediger u. Schullehrer, aus d. Gebiete d. Theologie u. des Bibelstudiums. Altenb. 1821. — Die Geschichte der Apostel Jesu nach Lucas, in einzelnen Betrachtungen homiletisch bearbeitet. Leipz. 1824. — Repertorium f. die Angelegenheiten des evang.-christl. Predigtamts, in Verbindung mit meheren Andern. Meißen 1825 — 26. (Fortsetzung in der „Eutoria,

in Verbindung mit D. Schwabe *), Oberhofprediger in Weimar u. Dr. Wohlfarth in Kirchhasel.") Lemgo 1828—33. — M. Christ. Friedr. Schneider's Wörterb. üb. die biblische Sittenlehre, auf's Neue systematisch bearbeitet, vervollständigt u. mit Angabe der einzelnen Wortdefinitionen versehen. Leipz. 1826. — Vierfache Auswahl biblischer Parallelstellen zu den gewöhnlichen sonn- u. festtägigen Evangelien u. Episteln des ganzen Jahrs. Zwickau 1826. — Die Schullehrerbibel, od. einige Ideen u. Winke zur Anlegung einer Schrift, die dem Lehrer bei'm Lesen der Bibel in Schulen als Hilfsmittel dienen kann. Leipz. 1827. — Die Reform des evang. Kirchenwesens im Königr. Sachsen. Zwickau 1832. — Formulare zu Kirchengebeten. 2 Thle. Leipz. 1836. — Beichtreden f. Jünglinge auf Universitäten und gelehrten Schulen. Ebd. 1833. — Die für den evang. Gottesdienst im Königr. Sachsen verordneten neuen Perikopen in einem bescheidenen kritischen Gutachten beleuchtet. Zwickau 1839. — Der Ehebund im Bereiche d. Kirche u. des Staats. Ebd. 1839. — Die Hauptkirche St. Mariä zu Zwickau. Ebd. 1841.

* 84. Friedrich Heinrich Graf v. Krassow,

ritterschaftl. Landtagsabgeordneter auf Divitz c. p. in Neu-Vorpommern, kön. schwed. Kammerherr und Obristlieut. a. D., Ritter des kön. preuß. rothen Adlerordens 2. Kl. u. des St. Johanniterordens, des kön. schwed. Schwertordens, auch Großkreuz des Wasaordens;

geb. den 12. Juni 1775, gest. den 14. März 1844.

Der Verstorbene, zu Stralsund geboren, aus einer alten pommern'schen Familie stammend, war der dritte Sohn des pommern'schen Oberjägermeisters und Hofmarschalls, Karl Georgs Freiherrn v. Krassow auf Panseritz und Falkenhagen, und dessen Gattin Johanna Christine, geb. Freiin v. Essen. Noch hatte er unter der sorgfältigsten häuslichen Erziehung und Bildung das siebente Jahr nicht vollendet, als er seinen würdigen Vater durch den Tod verlor. Schon im J. 1790, also erst 15 Jahr alt, war er in seinen Kenntnissen so weit vorgeschritten, daß er, von einem Gouverneur begleitet, die Universität Göttingen beziehen konnte. Nach der Anordnung seiner Vormünder setzte er jedoch seine Studien hier nur ein Jahr fort und trat (noch 1791) in königl. schwed. Militärdienste als Unterlieutenant im Svea-Garderegimente. Als solcher benutzte er einen längeren Urlaub, um die Schweiz und einige Theile von Deutschland und Italien zu bereisen. Im J. 1793 ward er, seinem ausgespro-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1072.

chenen Wunsche gemäß, unter das königl. Leibgarderegiment zu Pferde versetzt, in welcher Truppe er nach 7 Jahren zum Rittmeister aufrückte. Inzwischen erfolgte die Theilung des väterlichen Nachlasses, in deren Folge er die ihm nach des Vaters Tode zugefallenen (von der Großmutter, einer geb. Lillienstedt, besessenen) Divitzer Güter erhielt, die er späterhin durch mehere Ankäufe noch vergrößerte. Während des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts wurden ihm mehere ehrenvolle Aufträge und Ernennungen zu Theil. So schickte ihn um Weihnachten des J. 1804 der damals zu Stralsund residirende König, Gustav Adolf, als Kourier nach St. Petersburg zur Ueberbringung des Vertrages, durch welchen Rußland, Oesterreich, England und Schweden sich gegen Napoleon verbanden. In Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen ernannte ihn König, Gustav Adolf, im Jahr 1806 zum Major und Befehlshaber eines Bataillons der neuerrichteten pommern'schen Landwehr. Doch schon im folgenden Jahre, als die Schweden durch franzöſ. Truppen aus Pommern und Rügen ganz verdrängt wurden, faßte er den Entschluß, die militärische Laufbahn zu verlassen; er bat daher um seinen Abschied, der ihm auch mit dem Range eines Obristlieutenants bewilligt wurde. Allein v. K. liebte sein Heimathsland zu sehr, als daß er demselben nicht auch fernerhin alle seine Kräfte gern gewidmet hätte. Daher nahm er im J 1808 die Wahl eines Abgeordneten der Ritterschaft des Franzburg-Barther Distrikts an. Als Solcher ward er, dessen Umsicht und Gewandtheit allgemein anerkannt wurde, in Gemeinschaft mit einigen anderen Deputirten, nach Erfurt abgesandt, um dort mit den franzöſ. Machthabern über Landesangelegenheiten zu unterhandeln. Im folgenden Jahre (1809) begleitete er den Grafen v. Essen nach Paris, wo Letzterer den Frieden zwischen Frankreich und Schweden abschloß. Graf v. Essen sandte ihn auch im nächsten Jahre von Paris aus als Kourier nach Stockholm, um den abgeschlossenen Friedensvertrag zu überbringen. Zugleich ward er in eben demselben Jahre zum Kammerherrn und Ritter des Schwertordens ernannt. Während der bald darauf erfolgenden drangsalvollen zweiten franzöſ. Invasion (1812) ward er Mitglied der von den Ständen zur Regulirung der feindlichen Anforderungen niedergesetzten Hauptkommission. Für seine bei diesen Verhandlungen geleisteten Dienste erhielt er im J. 1813 das Kommandeurband und späterhin (1818) das Großkreuz des Wasaordens. Letztere Ehrenerweisung ward ihm in Folge einer längeren Unterredung zu Theil, die er im J. 1817 mit dem verewigten Könige Karl Johann zu Stockholm (wohin er mit seiner Frau, einer geborenen Schwedin,

gereist war) gehabt hatte. Nachdem das ehemalige schwed. Pommern mit der Krone Preußen unter dem Namen Neu-Vorpommern vereinigt worden (1815), trat bald eine aus ständischen Abgeordneten (namentlich des Franzburger Kreises) bestehende Kommission zusammen, der sich auch städtische Deputirte anschlossen. Der Freiherr v. Kr. war eins der thätigsten Mitglieder dieser ritterschaftlichen Abgeordneten, deren Geschäft vornemlich in vermittelnden Verhandlungen zwischen den Kronen Schweden und Preußen bestand, in Folge welcher mehere dieser Männer (unter ihnen auch v. Kr.) im J. 1822 nach Berlin berufen wurden. Hier ward unter andern bewirkt, daß die königl. preuß. Regierung die halbe Million Schulden der neuen Provinz übernahm, wogegen diese nun die früher nicht Statt gehabten Steuern, gleich den anderen Provinzen, zu zahlen verpflichtet wurde. Im folgenden Jahre (1823) fand auch die förmliche Wiederherstellung der Provinzialstände statt. Sofort berief ihn das unausgesetzte Vertrauen seiner Standesgenossen zum ritterschaftlichen Landtagsabgeordneten es Franzburger Kreises, in welcher Eigenschaft er seitdem allen Provinzial- und Kommunallandtagen beiwohnte; jedoch der Versammlung der ständischen Ausschüsse in Berlin (1841) wohnte er nicht bei. — Des Verstorbenen Verdienste wurden sowohl von dem verewigten, als dem regierenden Könige anerkannt, indem Jener ihm den St. Johanniter- und den rothen Adlerorden 2 Klasse verlieh, Dieser ihn aber am 15. Okt. 1840 in den Grafenstand erhob. — Vermählt war er seit dem J. 1811 mit Jakobine Gustava, Freiin v. Essen. Die überaus glückliche Ehe ward durch die Geburt eines Sohnes gesegnet, der jetzt, nachdem er einige Jahre hindurch das Amt eines königl. Landraths des Franzburger Kreises verwaltet, im Besitze der väterlichen Güter, des dahingeschiedenen Vaters segensreiches Wirken fortzusetzen mit Erfolg bemüht ist. — Der verst. Graf v. K. wurde am 14. März 1844 von einem Herzkrampfe befallen, in dessen Folge er plötzlich seinen Geist aufgab. Nach wenigen Tagen wurde des Verewigten Leiche, der Hunderte von Nah und Fern vom Sterbehause bis an das südliche Stadtthor folgten, nach Reinberg gefahren, um in der dort befindlichen Familiengruft beigesetzt zu werden. — Dieß ist der kurze Abriß des äußeren Lebens eines Mannes, der in der Stadt Stralsund und in ganz Neu-Vorpommern die allgemeinste Hochachtung und ungetheilteste Liebe genoß, weshalb nicht allein die nächsten und nahen Hinterbliebenen, sondern Hunderte mit ihnen, Jung und Alt, Arm und Reich, Vornehm und Gering seinen Hintritt tief betrauerten. Eine kurze

Schilderung der wesentlichsten Züge seines inneren Menschen wird diese allgemeine Trauer als eine nur zu gerechte darstellen. Schon die ganze Persönlichkeit war einnehmend und gewinnend; aus seinen großen klaren Augen stralte Jedem ein ungewöhnlicher Geist entgegen; ja in seinen jüngeren Jahren war er ein wirklich schöner Mann. Nie aber benutzte er weder diese einnehmende äußere Erscheinung, noch seine seltenen geistigen Eigenschaften, noch weniger seine bedeutenden Vermögensumstände, um sich in der geselligen Welt eine ausgezeichnete Geltung zu verschaffen. Er stand aller Selbstsucht, jeder Spur von Egoismus durchaus fern. Ein Hauptzug seines Charakters, der all' sein Thun und Lassen durchdrang, war jene stille und edle Einfachheit, die nur wahrhaft Gutes stiften und fördern will. Diese Einfachheit, welche schon in seiner äußeren Erscheinung, so wie in seinem ganzen Hausstande herrschte, konnte, was seine eigenen Ansprüche betraf, zuweilen an Kärglichkeit grenzen. Kaum hat Einsender einen Mann seines Standes und seines Vermögens gekannt, der für sich so wenige Bedürfnisse hatte, als der verst. Graf. Auch an Anderen schätzte er diese Einfachheit, wobei ihm jedoch aller Geiz durchaus fremd war; im Gegentheile war er gegen Bedrängte und Nothleidende in eben dem Grade freigebig, als er gegen sich karg war. Sein menschenfreundliches Mitgefühl und seine Liebe in der That und in der Wahrheit kannte keine Schranke. Daher ward er denn auch von allen seinen Untergebenen, die er stets wie ein Vater behandelte, auf's innigste geliebt und verehrt. Das sittliche Wohl seiner Leute lag ihm vor Allem am Herzen: durch Vorstellungen, Zureden, Ermahnungen und, wenn's seyn mußte, mit Ernst suchte er für ihr Bestes zu wirken. — Eine Folge seines trefflichen Charakters war es ferner, daß er von den verschiedensten Personen in den manchfachsten Lagen derselben um seinen Rath angesprochen wurde. Und nie klopfte man vergebens bei ihm an; er half nicht nur mit der That, sondern eben so treu mit seinem Rathe. — Seine Freunde, die er mit Vorsicht wählte, suchte er nicht blos unter seinen Standesgenossen; er achtete vielmehr in Jedem den wahren Menschen; prüfte jedoch unbefangen und streng; allein wenn dann irgend ein Mann in dieser Prüfung von ihm bewährt gefunden worden, dann schenkte er ihm sein unbedingtes Vertrauen und erhielt es demselben auch in allen Lagen. Dessen ungeachtet ist der Verstorbene nicht selten getäuscht worden. Der Graf v. K. hatte einen scharfen, durchdringenden Verstand, einen lebhaften Geist, gepaart mit treffendem Witze, so daß er nie eine Antwort schuldig blieb.

Daher konnte er zuweilen scharf und beißend scheinen; aber eben auch nur scheinen, denn stets leuchtete seine große Herzensgüte und Humanität hindurch, obwohl er diese Eigenschaften nie zur Schau trug, da er allem Glanze und Scheine durchaus abhold war. Aus eben demselben Grunde waren ihm alle zu lebhaften Gefühlsäußerungen zuwider, so wie er auf der anderen Seite die vielen und reichlichen, von ihm gespendeten Wohlthaten möglichst zu verbergen suchte. Unser Graf war nicht nur in seinen politischen Grundsätzen, sondern man kann wohl sagen in seinem ganzen Denken und Thun durchaus konservativ; ja dieß ging so weit, daß er vornherein alles Neue mit entschiedenem Mißtrauen betrachtete und sich erst nach langer, strenger und sorgfältiger Prüfung von dessen Vorzügen überzeugte. Hatte er aber einmal das Neue für recht und gut erkannt, so verfocht er es auch mit Eifer und unbeugsamem Nachdrucke. — Auf den Provinziallandtagen (in Stettin) genoß er eines großen Ansehens und seine Ansichten wurden stets berücksichtigt und geachtet, obgleich er sie nur höchst selten in den Sitzungen geltend machte, was er dagegen offen und rücksichtslos in den Ausschüssen that. Das Lieblingsfeld seiner öffentlichen Thätigkeit war und blieb der Kommunallandtag für Neu-Vorpommern zu Stralsund und der unter dem Namen „Landkastenbevollmächtigte" fungirende permanente Ausschuß desselben, dessen Vorsitzender er, zugleich als Aeltester, eine Reihe von Jahren hindurch war. Hier koncentrirte sich die ganze Fülle und Kraft seines Geistes, wie seines Herzens. — Ja, lange noch wird den Grafen v. Kr. der Segen überleben, den er, fern von jeglichem Eigennutze, dagegen durchdrungen von aufopferungsfähigem Edelsinne, im öffentlichen, wie im Privatleben verbreitet hat.

D. Zbr.
in Stralsund.

* 85. P. Ildephons Nebauer,

Prior des Klosters Metten (Baiern);

geb. zu Brennberg im J. 1768, gest. d. 14. März 1844.

Er trat 1787 in die herrliche Benediktinerabtei auf dem Berge Andechs und ward daselbst 1791 zum Priester geweiht. Durch die Säkularisation 1803 kam er aus dem Kloster, wurde dann zuerst Professor in Straubing und bekleidete während des Kriegsjahrs 1809 das Amt des dortigen Stadtpfarrers, das er bis 1830 beibehielt. Als im letztgenannten Jahre König Ludwig von Baiern das Kloster Metten wieder

errichtete, trat er sogleich in dasselbe und stand ihm als Prior vor. Im J. 1841 feierte er dort sein 50jähriges Priesterjubiläum. Er hat sich auch durch schriftstellerische Thätigkeit ausgezeichnet; wir erwähnen hier nur seiner Bearbeitung des Thomas von Kempis, dessen Prosa er in klassische lateinische Verse umbildete.

Thiem.

* 86. Hermann Heinrich Fortmann,

Doktor der Philosophie und Lehrer an der Gewerbschule zu Münster;

geb. den 1. März 1805, gest. den 15. März 1844.

Seine Aeltern, der Amtsbote, Johann Heribert F., und Margaretha, geb. Tabing, wohnten zu Vechta, wo er auch geboren wurde und seine früheste Jugend verlebte. Den ersten Unterricht empfing er von dem verdienten Lehrer Schöne*), der ihn sehr gern hatte, weil er so viele Fassungskraft, als Munterkeit und Unbefangenheit in dem Knaben erblickte. Die zu Vechta in dem Gymnasium sich darbietende Gelegenheit zum weiteren Studium bestimmte ihn wohl zunächst zum Studiren, doch folgte er auch mit Neigung dieser Bestimmung. Im J. 1817 nahm das Gymnasium ihn unter seine Schüler auf; aber zu einer eben nicht sehr günstigen Zeit. Denn Anfangs standen nur noch zwei, später erst drei Lehrer dieser Anstalt vor. Seine Lernbegierde war zwar nicht gering; aber da man Anfangs versäumte, sie anzuspornen, erschlaffte sie nach und nach. So waren seine Fortschritte nur mittelmäßig und sein vorzügliches Talent fand nicht die verdiente Entwickelung, obgleich er immer zu den besseren Schülern seiner jedesmaligen Klasse gehörte. Als solcher war er bei allen seinen Lehrern beliebt, und das um so mehr, weil sein ganzes Betragen mit seinen angenehmen Manieren und seinem freundlichen Wesen im besten Einklange stand. Im Jahre 1825 ging er nach Münster, um dort seine Studien fortzusetzen. Hier hörte er im ersten Jahre philosophische Vorlesungen ohne besonderes Interesse; gewiß hat er damals nicht die geringste Ahnung davon gehabt, daß er einst in diesem Fache sich auszeichnen werde. Dagegen widmete er sich vorzüglich dem Studium der hebräischen Sprache, was er späterhin als Zeitverlust für seinen Zweck bedauerte. Damals war er nemlich entschlossen, Theologie zu studiren und hörte daher drei Jahre lang theologische Vorlesungen. Je länger er diesem Fache sich widmete, desto mehr gewann

*) Dessen Biogr. siehe im 18 Jahrg. des N. Nekr. S. 283.

er demselben seine angenehme Seite ab, und bald gab er sich demselben mit dem größten Eifer hin. Deßhalb waren denn auch seine theologischen Kenntnisse nicht unbedeutend, wie er das nicht allein in den bestandenen Prüfungen bewies, sondern auch in seinen späteren historischen Schriften darthat. Wie sehr ihm jedoch das Studium der Theologie immer mehr gefiel, so sehr nahm seine Neigung für den geistlichen Stand ab, je näher er seinem vorgesteckten Ziele kam. Dennoch war er noch nicht zu einer Entscheidung darüber gelangt, was er sich selbst kaum gestehen mochte und Anderen klüglich verborgen hielt. Darum unterwarf er sich auch den für den geistlichen Stand angeordneten Prüfungen und bestand darin sehr gut. Das Bewußtseyn, daß er zum geistlichen Stande nicht berufen sey, schien wie ein elektrischer Schlag ihm Mark und Bein durchdrungen zu haben; er erklärte endlich offen heraus, daß er dem geistlichen Stande entsage und nie wurde er später wankend in diesem Entschlusse. Das war freilich der wichtigste Schritt seines Lebens, denn er war der Anfang des Strebens nach den bedeutenden Kenntnissen, die er sich erwarb, zugleich aber auch der eines dornigen Weges, den er eine Reihe von Jahren wandeln mußte. Eine Charaktervestigkeit aber, wie er sie besaß, ein Muth, der nie verzagt, und ein Vertrauen, welches nie wanken läßt, ließ ihn zwar beschwerlichen, doch vesten Schrittes dem Ziele zuwandern, welches er sich gesteckt hatte und welches zu erreichen sein entschiedener Wille war. Im Jahre 1828 bezog er auf zwei Jahre die Universität zu München. Hier gab er seinem Streben eine andere Richtung. Zwar hörte er auch theologische und philologische Vorlesungen, aber sein Hauptstudium widmete er dem philosophischen und geschichtlichen Fache. Wohl wissend, daß bei dieser neuen Richtung seiner Studien er Manches nachzuholen und zu ersetzen hatte, was er bei dem Zweck seiner früheren übersehen oder nur leicht behandelt hatte, begann er mit einem Muthe, einem Eifer und einer Ausdauer zu studiren, welche unter die Seltenheiten gehören, und sein Bemühen blieb nicht ohne Erfolg. So konnte er am Ende seiner akademischen Laufbahn um die Würde eines Doktors der Philosophie und Geschichte sich bewerben und erhielt sie. Bei dieser Gelegenheit gab er seine erste Schrift: „Ueber das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie; eine historisch-philosophische Abhandlung" (Münster und Hamm 1831) heraus. Diese hatte ein besonderes Schicksal. Harmlos und in gutem Glauben hatte er geschrieben, wie er später oft versicherte, und dennoch fiel

ein Zelot, in einen Nimbus von Gelehrsamkeit gehüllt, schonungslos über ihn her, indem er die kleine Schrift des Pantheismus beschuldigte. Glücklicherweise war es nur ein Schulprogramm, worin derselbe seine Orakelsprüche niederlegte, und so würden diese wahrscheinlich der verdienten Vergessenheit längst anheim gefallen seyn, wenn nicht F., der in seiner damaligen Stellung Bedenken fand, sich darüber zu erklären, in einer späteren, 1840 in Wesel erschienenen völlig umgearbeiteten neuen Auflage der Schrift unter dem Titel: „Ueber das Wesen und die Bedeutung der historischen Entwickelungen; ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte" diesen Angriff würdevoll und höflich abgewiesen hätte. Als er im Jahre 1830 von München in die Heimath zurückgekehrt war, hoffte er eine, seinem Studium entsprechende, Verwendung in seinem Vaterlande zu finden; allein seine Bewerbung um eine gerade erledigte Lehrerstelle am Gymnasium zu Vechta glückte ihm nicht, weil er kein Geistlicher war. Er nahm daher nicht ungern die Hauslehrerstelle in dem Hause des Ritters de Coußer auf Hahn in der Nähe von Oldenburg an, wo er etwa zwei Jahre blieb. Hier verwandte er die ihm bleibende Zeit nicht blos zum Studium, sondern arbeitete auch drei, bald nachher erschienene Schriften aus: „Geschichte der christlichen Kirche für die erwachsene katholische Jugend und jeden Gebildeten, zum Gebrauche für Schule und Haus, wie auch für angehende Theologen." (Oldenburg 1835). — „Abriß der Oldenburgischen Geschichte bis auf unsere Zeit, für den Bürger und Landmann." (Oldenb. 1836.) — „Geschichte des deutschen Volks, mit besonderer Rücksicht auf die kirchlichen Entwickelungen; für Schulen." (Oldenb. 1836.) — Bei einer solchen Muße und einer nicht unangenehmen Stellung gefiel es ihm wohl auf Hahn, aber er kam dort einer besseren und bestimmteren Laufbahn und Versorgung nicht näher. Daher begab er im Jahre 1834 sich wieder nach Münster und bewarb dort sich um die Licentia docendi an einer preußischen Fakultät, wurde jedoch Anfangs als Ausländer zurückgewiesen und privatisirte nun längere Zeit in Münster. Diese benutzte er theils zu seiner Weiterfortbildung, theils ertheilte er Unterricht, um seine Subsistenz zu sichern, besonders aber verfaßte er in dieser Zeit Kritiken und andere Aufsätze für Tageblätter und andere Zeitschriften. Auch gab er eine „Geschichte der deutschen Kirchentrennung oder sogen. Reformation, nebst einer Uebersicht der gleichzeitigen Religionsveränderungen außerhalb Deutschland, für Leser aller Stände" (Münster 1836) heraus. Diese Zeit war

für ihn die prüfungsvollste seines ganzen Lebens; aber sie diente dazu, seinen inneren Werth nur noch mehr herauszustellen, so daß er durch sein Betragen und sein Bemühen sich allgemeine Achtung erwarb. Mit wehmüthiger Freude sah er später auf diese Trauerzeit zurück, denn er freute sich, nicht den glänzenden Anerbietungen nachgegeben zu haben, die ihm die beste Versorgung zusicherten, wenn er in den geistlichen Stand treten wollte. Seine Ausdauer in dieser kritischen Lage hatte ihren Hauptstützpunkt in der Hoffnung, im preußischen Staate noch ein genügendes Auskommen zu finden, wenn er nur erst als Unterthan aufgenommen wäre. Der letztere Wunsch wurde ihm endlich gewährt, und dabei ihm die Versicherung ertheilt, daß er bei künftigen Vakanzen berücksichtigt werden solle. Nun suchte er abermals bei der philosophischen Fakultät zu Münster um die facultas docendi nach und höheren Orts war man ihm nicht abgeneigt; allein die Professoren dieser Fakultät setzten ihm entgegen, daß das philosophische Fach reichlich mit Lehrern besetzt sey. Man rieth ihm, nach Bonn zu gehen, allein das durfte er nicht wagen, da er nicht wußte, ob er dort die nöthigen Subsistenzmittel sich würde erwerben können; er blieb also in Münster, bis im Jahre 1837 eine Lehrerstelle an der dortigen Gewerbschule eröffnet und ohne Schwierigkeit ihm übertragen wurde. Als Lehrer dieser Anstalt war er ziemlich gut gestellt und fand zugleich eine, seinen Studien entsprechende Beschäftigung: Geschichte, Geographie, deutsche Sprache und Stylübungen waren die Fächer, worin er unterrichtete. Außerdem war ihm der Religionsunterricht in allen Klassen übertragen, und später errichtete er auf eigene Kosten eine Turnanstalt, welche allgemein sehr beifällig aufgenommen wurde. Er war nun ganz an seinem Platze und in dem ihm entsprechenden Fache, weil er dazu hinreichende Kenntnisse hatte und es an seinen Bemühungen nicht fehlen ließ. Dabei studirte er, so vollauf er auch zu thun hatte, mit immer regem Eifer fort und hatte sogar noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten. Außer der schon erwähnten zweiten Auflage seiner Inauguralschrift erschienen nemlich von ihm: „Geschichte des deutschen Volks, mit besonderer Rücksicht auf die kirchlichen Entwickelungen; für Schulen." (Oldenb. 1837.) — „Handbuch der deutschen Geschichte für Schulen. Ein frei bearbeiteter Auszug aus des Verfassers größerem Werke." (Wesel 1838.) und „Denkwürdigkeiten aus der Religions- und Kirchengeschichte. Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde." 2 Bde. (Münster 1841.

1842.)*). Alle seine Werke gehen streng vom katholischen Standpunkte aus, indem sie zugleich zeigen, wie weit er auf dem Gebiete der Geschichte vorgedrungen war und welche Kunde er davon genommen hatte. Sie bedingten nicht nur ein tiefes Studium der Geschichte selbst, sondern auch ein Eindringen in besondere Thatsachen, um diese in ihrem Kausalnexus aufzufassen und darzustellen. Seine Urtheile sind genau, scharf und in klarster Anschauung ausgesprochen und gegeben. Mit der Einsicht verband er Gefühl, und wo er auf religiösem Gebiete sich bewegte, den religiösen Sinn, so daß er unverkennbar das Herz wie den Verstand des Lesers in Anspruch zu nehmen wußte, zumal sein Styl so würdevoll, als lebhaft ist. Mehere günstige Recensionen seiner Werke haben dieß anerkannt. Sechs Jahre reichlich wirkte er so eifrig als segensvoll in seiner Stellung als Lehrer an der Gewerbschule, sich der Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten, wie seiner Schüler erfreuend, und so beliebt als bekannt in der ganzen Stadt. Er selbst freute sich seiner dortigen Stellung, und es wäre gewiß zu wünschen gewesen, daß er in derselben noch lange hätte wirken mögen. Leider gefiel es der Vorsehung anders! Bis zum Sommer des Jahres 1841 war er vollkommen gesund; er war nie in seinem Leben krank gewesen, außer daß ihm die Thränendrüsen an beiden Augen versiegt waren, worüber er große Besorgniß hegte und noch größere Leiden hatte, die jedoch in späterer Zeit eine Brille etwas linderte. Unausgesetzt hatte er seinen Berufsgeschäften und Studien sich widmen können, als plötzlich ein Unwohlseyn ihn überfiel, ob Folge seines anhaltenden angestrengten Studiums oder der Vertreibung von Flechten, wie er behauptete, ist ungewiß. Vielleicht war ersteres mittelbare, letzteres unmittelbare Ursache des Uebels. Er selbst hatte gleich anfangs große Bedenklichkeit bei demselben; die Aerzte glaubten jedoch nur Hämorrhoidalbeschwerden darin zu erkennen. Leider! war seine Ansicht die richtige; denn bald stellten bedenkliche Symptome sich ein, die auf ein Leiden der Lunge hindeuteten. Die nun veränderte Kur, in aller Weise forcirt, besserte Nichts; je mehr Arznei er nahm, desto rascheren Schrittes bildete sich die Kränklichkeit zur Schwindsucht aus. Zwei Jahre dauerte sie indeß doch, ohne auf ein baldiges Ende schließen zu lassen; allein er wollte durchaus durch Arzneimittel die Krankheit besiegen, und den zu großen Anstrengungen in seinem Berufe widerstanden die

*) Er ist nicht mit einem anderen Schriftsteller gleiches Namens zu verwechseln, wie in Kayser's „Bücher-Lexikon" u. a. O. geschehen ist.

gesunkenen Lebenskräfte nicht. Noch bis zum Anfange des Jahres 1844 konnte er den vollständigen Unterricht in der Schule ertheilen; dann aber mußte er plötzlich aufhören, wurde bettlägerig und verschied, wohl vorbereitet durch den Empfang der Sterbesakramente und christlich ergeben zur großen Trauer seiner Kollegen und Schüler und besonders seiner Angehörigen. Er ward von seinen Schülern in sehr feierlicher Weise zu Grabe bestattet. Hinter seiner Leiche schaarten sich alle Oldenburger, deren es in Münster Viele giebt, und Alle, denen er Bekannter, Freund und Geliebter gewesen war. Verheirathet ist er nicht gewesen.

* 87. Martin Disteli,

Obristlieutenant, Zeichnenlehrer an der höheren Lehranstalt zu Solothurn;

geb. den 1. Mai 1802, gest. den 18. März 1844 *).

Das freundliche, gewerbsthätige Städtchen Olten im Kanton Solothurn ist der Heimaths- und Geburtsort unseres Künstlers, dessen Name, gefeiert und gehaßt wie Wenige, weit über die Grenzen seines Vaterlandes bekannt wurde. Sein Vater, Viktor Disteli, war ein wohlhabender Fabrikant, ein guter Mann, nur etwas zu schwach, seine wilden Knaben in gehöriger Zucht und Ordnung zu halten. Der junge Martin, ein sonderbarer Träumer, konnte sich nie recht in's gesellige Leben finden. Scheu floh er jede größere Gesellschaft, unterwarf sich weder der Ordnung der Schule, noch des väterlichen Hauses, und wuchs unbekannt mit den Formen des geselligen Lebens auf, Niemandem als sich und seinen Launen unterthan. An der Lateinschule seiner Vaterstadt vorgebildet, machte er seine Studien an den Kollegien von Solothurn und Luzern und bezog später die Universität Jena. Aber regellos, wie sein ganzes Leben, waren auch seine Studien. Während er an den schweizerischen Lehranstalten sich mit trockenen Sprachstudien quälen sollte, beschäftigte er sich mit dem Zofinger-Vereine, einer Verbindung der schweizerischen Studirenden für Vaterland und Freundschaft, die gerade damals gegründet wurde, und arbeitete und lebte so ganz für denselben, daß ihm für die Schule wenig Zeit und noch weniger Lust und Eifer übrig blieb. Daneben beschäftigte ihn die Zeichnenschule des Lehrers Germann, die zwar nur eine gewöhnliche Schule war, aber doch viel zur Entwickelung seines eminenten Künstlertalentes beitrug. Wenn auch D. damals mit der Kunst blos spielte und in Karrikaturen über Professoren und

*) Nach „Schweiz. Bilderkalender. Jahrg. 1845." u. A.

Mitschüler seinem derben Witze freien Lauf ließ, so hatten selbst diese seine Spielereien einen genialen Anstrich und zeigten, was aus ihm werden könne. In Jena sollte er die Rechte studiren; allein er hörte, was ihm gefiel: Juristisches und Medicinisches, Pandekten, Geschichte, Anatomie und Physik. Da er keine besondern mathematischen Kenntnisse besaß, wurden ihm einst einige Abschnitte der Physik des Geheimen Hofraths Voigt langweilig und er fing an, den Professor zu konterfeien. Der rohe Versuch zeigte auffallende Aehnlichkeit und erregte vielfache Verwunderung. Das machte D. Muth. Er fing nun an, sich ernstlich mit der Kunst zu beschäftigen, und hatte stets seine Bleifeder und seine Mappe zur Hand, wenn ihm irgend eine auffallende Physiognomie aufstieß. Von Jena aus bereiste er den größten Theil Deutschlands bis hinauf an die Insel Rügen und lernte auf diesen Reisen die für ihn so einflußreiche niederländische Malerschule kennen. D. war während seiner Universitätsjahre auch Mitglied der Burschenschaft und in ihr sehr geachtet. Er erfreute sie oft mit seinen Bildern und Karrikaturen, und namentlich sollen ihm zwei derselben, die aufgehende Sonne und das brennende Spanien, Karcerstrafe zugezogen haben. Aus langer Weile schmückte er die Wände seiner unwillkommenen Wohnung mit zwei großen Karrikaturen: Marius auf den Ruinen von Karthago und dem Raub der Sabinerinnen, welche, obgleich nur flüchtig mit Kohle gezeichnet, Aufsehen machten und von Durchreisenden als Merkwürdigkeit besucht und betrachtet wurden. Wegen seiner Theilnahme an der Burschenschaft relegirt, kam D. endlich nach meheren Jahren nach Hause. Indessen war sein Vater durch schlechte Spekulationen u. A. m. zum armen Manne geworden. D. bezog mit ihm die ärmliche, von dem ganzen beträchtlichen Vermögen noch übrig gebliebene Strohhütte neben dem einstigen Herrenhause, und fing nun an, seine Kunst zum Broterwerbe zu benutzen. Er malte Aushängeschilde und Porträts, die ihm freilich bei gewöhnlichen Gesichtern nicht immer gelangen, für das liebe Brot; zeichnete aber daneben seine Schweizerschlachten, die Thierzeichnungen zu Fröhlich's Fabeln, Thierzeichnungen und historische Bilder zu dem schweizerischen Taschenbuche „Alpenrosen" u. A. m., und erwarb sich damit bald den Namen eines genialen Künstlers. Auch führte er in seiner Vaterstadt eine Zeichnenschule und das Turnen ein, wie er denn selbst ein guter Turner war, über jeden Fluß schwamm, eine scharfe Klinge führte und das wildeste Pferd bestieg. Sein waghalsiges Reiten hätte ihm einmal schlimm genug bekommen können. Auf

einer Halde bei Olten, wo Kühe weideten, setzte er mit einem Sprunge auf einen jungen Stier, den er umklammerte und der nun mit ihm in wüthenden Sprüngen davon eilte, bis er die ungewohnte Last in einer Hecke von sich streifte. An seine Originalität, so sehr sie manchmal verletzte, wurde seine Umgebung nach und nach gewöhnt, und man litt oder lobte wohl gar an dem launigen Künstler, was man an Andern oft schlimm würde geahndet haben. Denn auch in Olten, wie später in Solothurn, setzte D. sein regelloses Leben fort. Er, dessen Bilder durch und durch Leben athmen, nahm nur gezwungen an größern Versammlungen Theil, war unbekannt wie ein Kind mit den geselligen Formen und stieß daher oft an, ohne es zu wollen. Er spielte kein Spiel, tanzte nicht und führte stets so derbe, ihm zur Gewohnheit gewordene, Ausdrücke im Munde, benahm sich auf so eigene Weise, daß man ihn kennen mußte, um ihn nicht zu geniren oder nicht selbst genirt zu werden. Auch bei seinen Mahlzeiten kehrte er sich weder an die allgemeine Sitte, noch an Vorschriften der Aerzte und Mahnungen seiner Freunde. Er aß, wann ihn hungerte und was ihm schmeckte, oft Wochen lang nichts Warmes, oft nur einmal des Tages, und behauptete, daß sein Körper abgehärtet sey und Alles ertragen könne. Eben so ungebunden war er in seinen künstlerischen Arbeiten. In kleinern Gesellschaften, unter wenigen guten Freunden, wo er oft mit seinen trockenen Witzen und Anekdoten Alles auf die jovialste Weise unterhielt und belebte, kamen ihm die meisten Gedanken für seine Mappe und sie wurden gewöhnlich sogleich bei'm Glase Wein mit einigen Strichen ausgeführt. Gefiel ihm dann der Gegenstand, so wurde damit fortgefahren und, bis das Bild vollendet war, mit emsigem Fleiße gearbeitet; so wie er hinwieder Wochen lang müßig umherging und sich von langer Weile plagen ließ, wenn ihm, wie er zu sagen pflegte, Nichts einfiel. In solcher Weise kam es wie ein Heimweh über ihn, und dann eilte er fort über Berg und Thal, bis er wieder Ruhe und Zerstreuung fand. Auch als Bürger und in seinen Lehrer- und Militärstellen konnte er sich in keine Regel und Ordnung fügen. Er bestand hundert Abentheuer, nur um die Polizei necken zu können. Einen Zoll umfahren, einem Landjäger den Paß verweigern, jagen ohne Patent, das war ihm ein Seelenvergnügen, nicht, weil er einen Vortheil davon hatte, sondern weil er seinen Eigenwillen durchsetzen konnte. Im Jahre 1836 kam er von Olten weg nach Solothurn, wo er als Zeichnenlehrer an der höhern Lehranstalt angestellt wurde. Er wußte unter seinen Schülern Talente zu wecken,

konnte sich aber nicht in die Schulordnung schicken und hatte deswegen manchen Kampf zu bestehen. In den Konferenzen der Professoren erschien er äußerst selten, zuletzt gar nicht mehr, machte einige seiner Kollegen, die ihm zuwider waren, nicht selten vor den Studirenden lächerlich, und reizte diese durch Hiebe, die er Kirchen- und Staatsbehörden austheilte, durch Erzählungen aus seinem wilden Studentenleben und durch Unterstützung ihrer muthwilligen Streiche öfters zu Trotz und Uebermuth, obschon er selbst strengen Gehorsam forderte. Dennoch waren ihm die meisten seiner Schüler, durch sein kordiales Wesen gewonnen, geneigt, und blieben es auch, als sie längst die Zeichnenschule nicht mehr besuchten. — Dem Militärwesen war D. sehr zugethan. Er hatte unter der Infanterie des Kantons Solothurn nach und nach die verschiedenen Officiersgrade erhalten und war 1834 zum Obristlieutenant und Chef des zweiten Bataillons emporgestiegen. Kühn und rasch, ungebunden und thatendurstig, wie er war, war er allem Kamaschendienste abhold, wollte stets auf eigene Faust handeln und kommandiren, und so sehr er bei seinen Untergebenen auf Subordination drang, so schwer kam es ihm an, seinen Obern zu gehorchen. In eidsgenössischen Lagern kam er mit den Lagerkommandanten, im kantonalen Dienste mit dem Kriegsrathe und Kriegskommissariat oft in Zerwürfniß. Ueberhaupt paßte er nicht in ein streng geregeltes Militärsystem, wie es in Europa eingeführt ist, würde aber als Guerillasführer gewiß Vieles geleistet haben. Das bewies er, als er im Jahre 1838 wegen der Geschichte mit Louis Napoleon die französischen Grenzen besetzen mußte. Er war Kamerad und Befehlshaber, offen, ohne Geheimnißkrämerei, ohne Vornehmthuerei, nachsichtig, vielleicht fahrlässig in kleinen Dingen, aber im Kommando vest und entschieden. Er bewies es, als er 1831 als Freiwilliger den Basellandschäftlern gegen Baselstadt zu Hilfe eilte. Muthig kämpfte er in dem blutigen Gefechte an der Hülftenschanze und erwarb sich durch seine Theilnahme das basellandschaftliche Ehrenbürgerrecht. Es war seine beständige Klage, daß so viele Kämpfe und Anstöße der neuern Zeit, statt mit dem Schwerte, immer mit der Feder ausgemacht würden, und daß sich seiner Thatenlust kein geeignetes Feld eröffnete. Als 1842 der treffliche Instruktor Sulzberger die Instruktion der Mannschaft des Kantons Solothurn übernahm und eine strenge Ordnung und Zucht unter dem Militär eingeführt wurde, konnte er sich nicht in die neue Gestaltung finden und ließ sich, wiewohl ungern, als Obristlieutenant und Chef zum ersten Bataillon

der Landwehr versetzen. Bürgerliche Stellen bekleidete er keine, außer daß er kurze Zeit Gemeinderath seiner Vaterstadt Olten war. Dagegen ließ er es sich nicht nehmen, zu allen öffentlichen Angelegenheiten sein Wort mitzusprechen, und dieses that er auch immer auf so rücksichtslose, derbe Weise, daß es schien, als ob ihm der Widerspruch an und für sich selbst lieber sey, als die Sache, um deren Willen er widersprach. Er hatte an allen politischen Parteien und ihrem Treiben etwas auszusetzen und die radikale, wie die konservative Windbeutelei auf dem Strich, wie er zu sagen pflegte. Und dennoch war er selbst radikal und wollte in allen politischen Fragen und Umänderungen radikal zu Werke gehen; aber radikal, nicht einigen Parteimännern nachbetend, sondern auf seine eigene Weise. Großsprechen und Vielreden, sowie Zeitungsschreibereien, konnte er nicht leiden. Deswegen waren ihm besonders die politischen Flüchtlinge verhaßt, die längere Zeit mit ihren Freiheitsreden und Zeitungsartikeln die Schweiz überschwemmten und sich, wie er sagte, um eine warme Schweizersuppe verkauften. Einem solchen Abentheurer, der ihn um Bilder zu einem zu gründenden Schweizersalon mit den Worten anging: „Ich bin gekommen, um Ihren europäischen Namen noch europäischer zu machen!" fertigte er mit der Antwort ab: „Gehen Sie mit Ihrem europäischen Namen der Polizei aus dem Wege!" In seiner eigenthümlichen, praktischen Weise ging er in seinen derben Angriffen auf dem Gebiete der Politik und Religion nie auf Systeme, immer auf Persönlichkeiten los, die er mit unversöhnlichem Hasse verfolgte, wenn er sie, als Gegensätze seines derb-offenen, eigensinnig-vesten Charakters für religiöse Heuchler oder politische Windfahnen hielt. Das zeigte er besonders in seinem „Schweizerischen Bilderkalender," den er seit dem Jahre 1839 mit Bildern illustrirte, zu denen Regierungsrath Dr. Felber den Text schrieb. Die politischen Personen, deren darin erwähnt wurde, waren unumwunden mit Namen und Geschlecht genannt und D. hatte sie meisterhaft mit wenigen Strichen kenntlich gemacht. Außer den merkwürdigsten politischen Begebenheiten der Schweiz vom vergangenen Jahre und Scenen aus der ältern Schweizergeschichte enthielten die zwei ersten Jahrgänge des Kalenders die humoristisch behandelten Biographien des Hauptmanns Hammer aus dem Kanton Solothurn und des sogenannten Generals Buser aus Basellandschaft, zweier damals noch lebender Volksmänner, derber und sonderbarer Naturen. Hammer klagte vor Gericht; allein diese neue Art der Darstellung paßte unter keine Rubrik des Gesetzes und er mußte abge-

wiesen werden. Buser dagegen rechnete es sich zur Ehre an, und hing alle seine Bilder unter Glas und Rahmen in seiner Wirthsstube zu Liestall auf. Am meisten Aufsehen machte der Jahrgang 1844. D., durch die Ereignisse der letzten Jahre sehr gereizt und durch den Beifall der radikalen und die Angriffe der konservativen Partei gegen seinen Kalender zum Extreme getrieben, überschritt in seinem Hasse gegen Jesuiten und ehemals radikale, nun konservativ gewordene Staatsmänner alle Schranken, so daß er den Katholicismus selbst und einzelne achtungswerthe Männer auf wahrhaft gemeine, gehässige Art angriff. Darauf erfolgten Verbote des Kalenders in allen konservativen Kantonen, ein Preßproceß der Regierung von Luzern und ein Erlaß des sonst sehr milden und friedlichen Bischofes von Basel, in dem er denselben als gotteslästerlich und unchristlich verurtheilt. D.'s Absicht mit seinem Kalender war zuerst wohl nur, einigen Witzen und Charakterbildern seiner Mappe Luft zu machen und auch dazu mußte er von Freunden aufgefordert werden; wie dann aber in der Schweiz in unserer politisch und kirchlich sehr aufgeregten Zeit jedes öffentliche Wort und Werk meistens zu Parteireden mißbraucht wird, so wurde auch sein Kalender Werkzeug einer Partei, und ging sogar, bei der gereizten Stimmung des Künstlers, weiter, als dieser selbst es wünschte. Seines Kalenders wegen wurde D. gefürchtet; ja es gab solche, welche ihm schmeichelten, nur um nicht in demselben bloßgestellt zu werden. Und dennoch war er für diejenigen, die ihn näher kannten, nicht halb so rauh, als er aussah. Er hatte seine liebenswürdigen Seiten und es war ganz etwas Eigenthümliches an ihm, wie er sich Mühe gab, sein Gefühl und sein gutes Herz zu verbergen, und wie ungern er dasselbe von Andern erkannt und gewürdigt sah. Er gab den Armen Vieles und half, nicht zwar mit Worten, das konnte er nicht, aber im Werke, wo er Hilfe nöthig fand, und suchte dann mit Scheltworten seine Theilnahme zu verdecken und jeden Dank abzuwehren. Nie hörte man ihn auch nur mit einer Sylbe von etwas Gutem reden, das er gethan; dagegen war er als Soldat und Maler äußerst stolz und pflegte von seinen künstlerischen Arbeiten zu sagen: „Mache es ein Anderer auch!" In allen seinen Zeichnungen und Gemälden prägt sich seine eigenthümliche Denkweise eben so genau aus, wie in seinem Leben als Mensch und Bürger. Im Entwurfe mit schöpferischer Genialität begabt, war er oft nachlässig in der Ausführung seiner Bilder, wie in der Kleidung seiner eigenen Person, und doch war er dann wieder, wann ihn ein Gegenstand ansprach, so ausführlich und

geschäftig, so in alle die zartesten Details eingehend, daß man nicht wußte, ob man mehr den Erfinder oder den Zeichner bewundern sollte. Von seinen trefflichen Thierzeichnungen zu Fröhlich's Fabeln nnd den Alpenrosen sagt ein deutscher Kunstfreund: „man wisse nicht, ob man sie Menschenthiere oder Thiermenschen heißen müsse, so trefflich sey die Eigenthümlichkeit des Thieres mit einem menschlichen Charakter in Gesichtszügen und Haltung dargestellt." In seinen Schweizerschlachten, die in meheren großen Blättern erschienen, herrscht wildes, kriegerisches Leben. Sie zeichnen sich aus durch ungezwungene Gruppirung und durch eigenthümliche Kraft der einzelnen Gestalten. Besonders in seiner Hermanns- und Saracenenschlacht (Beilagen zu dem im Jahre 1836 zu Solothurn erschienenen Morgenstern) kann man lange die Eigenthümlichkeit der Gruppen und einzelnen Gestalten betrachten; bei jedem neuen Blicke auf das Bild findet man wieder einen neuen, nicht beachteten Gedanken des Malers und bewundert eben so sehr die reiche Genialität desselben im Einzelnen, wie den schönen Einklang des Ganzen. Man wirft D. vor, daß mehere seiner Gestalten in allen seinen historischen Bildern vorkommen und daß, wer eines derselben gesehen, die nemliche manirirte Art in allen Andern wieder finde, und dieser Vorwurf trifft unsern Künstler nicht ganz mit Unrecht. Edle, ruhige Gestalten, schöne Köpfe, in denen sich Würde und Anmuth vereinigen, hat er nur wenige, und die nemlichen kehren immer wieder; wo er hingegen einen innern Kampf der Seele, irgend eine Leidenschaft, irgend ein Laster oder die ganze moralische Verworfenheit eines Menschen in seinem Antlitze ausdrücken will, wo er eine mißgestaltete Menschenfigur anbringen kann, da zeigt er Manchfaltigkeit von ausdrucksvollen Physiognomieen, eine Menschenkenntniß, die man bewundern muß. Er kannte die Welt mehr von ihrer gebrechlichen und schlechten, als von ihrer guten Seite, und wußte deswegen auch Thorheit und Laster um so viel besser darzustellen, als Würde und Tugend. Darum sind auch seine Karrikaturen, seine Bilder zu der „Geschichte des deutschen Michels. Zürich 1843," zu den „Abentheuern des Herrn v. Münchhausen. Solothurn 1841," und einige seiner historischen Zeichnungen so trefflich und haben so allgemeine Anerkennung gefunden, während seine Versuche in religiöser Malerei weit hinter denselben zurückblieben. Ueberhaupt sieht man es seinen wenigen Gemälden an, wie hinderlich ihm im Malen der Mangel an Schule, Uebung und Geduld war. In der Pfarrkirche zu Kappel im Kanton Solothurn befinden sich von ihm drei Altarbilder,

deren Kolorit sehr erbleicht ist, im Rathhause zu Liestall die Schlacht von St. Jakob und im Besitze des Professors Hugi zu Solothurn eine Scene aus seinen Alpenreisen, auf deren einer D. ihn begleitete. Einige andere Gemälde (Johann von Schwaben, St. Theodulus u. A.) sind unter seinem unverkauften Nachlasse, einige in Privathänden. Seine Handzeichnungen, unter den n sich viel noch nicht Veröffentlichtes befindet, gingen durch Verkauf in die Hände der Buchhandlung Jent und Gaßmann über, welche vermittelst derselben den Bilderkalender fortsetzt. Sein letztes Werk ist der Entwurf für das Choraltargemälde in seiner Vaterstadt Olten, das letzte Gericht. Der Entwurf ist vollendet und sehr gelungen; die Ausmalung desselben hingegen mußte, da D. inzwischen starb, Maler Gutzwiller in Basel übergeben werden. Noch bemerkenswerth unter seinen Arbeiten sind die Verschönerung des Harnischsaales im Zeughause zu Solothurn und Scenerieen zu Schiller's Wilhelm Tell im Theater daselbst. Zum Theater hatte er große Vorliebe. Er war Mitgründer und längere Zeit Chef einer Liebhaber-Theatergesellschaft, welche sich zu Solothurn aus angesehenen Personen gebildet hatte, und der die Stadt manchen genußreichen Abend verdankt, und entwickelte selbst in meheren Rollen, besonders als Tell, als Shylock im Kaufmann von Venedig u. A. m., viele Anlagen zum dramatischen Künstler. Obschon sonst im Treffen bei seinen Portraits nicht immer glücklich, brachte er auf allen seinen Zeichnungen und Gemälden Portraits an, die seine Zuneigung zum Ideale verschönerte oder sein Haß zu Zerrbildern verunstaltete. So findet sich auf meheren seiner Arbeiten das Portrait seiner Gattin, die er, obschon sie arm war, wegen ihrer Schönheit sich auswählte, die aber schon sehr früh nach der Geburt eines Kindes, welches ihr im Tode voranging, starb. Oefters noch mußten sich dieses die Personen gefallen lassen, denen er wegen ihrer politischen und religiösen Ansichten abgeneigt war, oder die durch auffallendes Aeußeres seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Er machte eigentlich Jagd auf dieselben. An Freischießen oder andern Volksfesten sah man ihn oft mit seinem Skizzenbuche in der Hand hinter einem Baume stehen und Personen konterfeien, welche zuweilen von seinen Freunden absichtlich unterhalten wurden, bis D. seine Zeichnung vollendet hatte. Einen Professor der Theologie zu Solothurn zeichnete er, indem er ihn durch das Schlüsselloch des Hörsaales betrachtete, einen Domherrn, während er auf der Kanzel predigte. In Gast- und Badhäusern und auf öffentlichen Plätzen war Niemand sicher, den er sich einmal zum Spiele seiner Laune

gewählt hatte. Sein Bilderkalender und alle seine historischen Bilder enthalten viele auf solche Weise gezeichnete Portraits und selbst seine Altarblätter sind nicht frei davon. Eines derselben, den 12jährigen Jesus im Tempel darstellend, mußte er nach seiner Vollendung wieder verändern, weil er ihm verhaßte Domherren und Professoren nur allzukenntlich als Pharisäer hingemalt hatte. Ueberhaupt hatten ihn seine Jugendbildung, deren religiöse Seite, wie es scheint, sehr vernachlässigt wurde, und das Vorurtheil, daß die katholische Kirche mit ihren Dogmen und Institutionen dem Vorwärtsschreiten der Menschheit in staatlicher und religiöser Freiheit hinderlich sey, zum Gegner derselben gemacht. Wie er nur gezwungen als Militär oder um Bilder für sein Skizzenbuch zu erhaschen, den Gottesdienst besuchte, so achtete er sonst auch in keiner Beziehung auf ihre Vorschriften, und machte ihre Vertheidiger und Ceremonien in Wort und Bild lächerlich. Eben so hielt er es auch mit der protestantischen Konfession. Er betrachtete jede positive Religion als nothwendige Sittenpolizei für die Ungebildeten, deren aber der Gebildete nicht bedürfe, und wie er an alle Gesetze und Vorschriften, denen auch er untergeordnet war, sich stieß und eine Lust daraus machte, die ihm gestellten Schranken zu überspringen und nach eignem Gutdünken zu handeln, so auch im Religiösen. Dennoch bewies er jeder Ueberzeugung Achtung, welche mit Festigkeit und Würde ihm gegenüber vertreten wurde, und sprach sich noch wenige Tage vor seinem Tode auf diese Weise gegen einen Kapuziner aus, der einst sein Altersgenosse und Jugendfreund, ihn in seiner Krankheit besuchte. Diese Krankheit, wohl veranlaßt durch seine unregelmäßige Lebensweise, ergriff ihn schon im Dec. 1843; er aber trotzend auf seine starke Natur, wollte nichts von Aerzten und Arzneien wissen, und lebte wie gewöhnlich fort. Sein Ende kam selbst seinen Freunden unerwartet, die die Krankheit nicht für so gefährlich hielten. Als man ihn am 18. März Nachts 11 Uhr eben zu Bette gebracht hatte, schloß er die Augen, und — war nicht mehr. Seine Mitbürger in Olten wollten ihn auf ihrem Gottesacker begraben haben, und ließen ihn deswegen in Solothurn abholen. Regierungsbeamtete, Officiere, die Studirenden der höheren Lehranstalt und viele Einwohner von Solothurn begleiteten ihn eine Strecke weit; Einige bis nach Alten, wo er mit großen Feierlichkeiten zur Erde bestattet wurde. Ueber seinem Grabe erhob sich in Zeitungen und Flugschriften manche Stimme mit hartem Tadel, manche mit übermäßigem Lobe für oder gegen ihn, wie er es nicht verdiente, wie ihn eben

Parteileidenschaft beurtheilte; allein daß in ihm ein origineller Künstler, ein freiheitsliebender Republikaner starb, darin stimmten sie alle überein.

88. Johann Peter Theodor Frhr. v. Wacquant,

k. k. österr. Generalfeldzeugmeister zu Wien;

geb. den 17. Mai 1754, gest. den 18. März 1844 *).

Wäre von dem Verstorbenen sonst nichts zu melden, als daß er im fast vollendeten 90. Lebensjahre, im 73. Jahre seiner militärischen Laufbahn gestorben, so würde er schon deshalb zu den so merkwürdigen und seltenen unter den Zeitgenossen gehören, und jedenfalls müßte man die körperliche und geistige Ausstattung eines Mannes anstaunen, der fast ein Jahrhundert an sich vorübergehen sah, und noch bis zum letzten Augenblicke die Befähigung hatte, sich diese lange Zeit in klarer und voller Ueberschauung zu vergegenwärtigen. Nehmen wir aber auch noch dazu, daß während dieser seltenen Lebensdauer fast kein großes Kriegsereigniß in den Annalen der k. k. Armee verzeichnet steht, bei dem v. W. nicht als thätiger Theilnehmer erscheint, der die Interessen der Monarchie auf dem Schlachtfelde, wie auf dem diplomatischen, mit der Feder wie mit dem Schwerte vertreten, daß er in den verschiedenartigsten Geschäften gebraucht worden, und sie immer eben so zum Nutzen des Staates, wie zu seiner eigenen Ehre vollführte, so wird man einem so thatenreichen Leben eine besondere Beachtung widmen. Zu Briey in Lothringen geboren, stammte er aus einem altadeligen Geschlechte seines Landes. Schon 1771 trat er bei einem in den Niederlanden gelegenen Artillerieregimente als Kadet in österr. Kriegsdienste, und über volle 8 Jahre dauerten die Vorbereitungsstudien die v. W. bei diesem Korps machte; denn erst im J. 1779 sehen wir ihn zum Unterlieutenant im Mineurkorps befördert, obgleich er schon 5 Jahre früher bei der Mappirung der Ferraris'schen Karte mit einem Theile dieser wichtigen Arbeit betraut worden. Von den Arbeiten der Garnison ward er endlich in's Feld gerufen. Fortan erblicken wir ihn auf allen Schlachtfeldern, zuerst gegen die Türken, später gegen die Franzosen, bis endlich, nach 25jährigem, fast ununterbrochenem Blutkampfe, die österr. Waffen einen dauernden Frieden erstiegten. Ueberall zeichnete sich v. W. durch glänzende Tapferkeit und kriegswissenschaftliche Bildung aus, und es würde eine bloße Wiederholung seyn,

*) Wiener Zeitg. 1844. Nr. 311.

wollten wir die zahllosen Gelegenheiten einzeln aufführen, wo seiner Dienste mit dem größten Lobe erwähnt wurde. Im Jahre 1788 vor Sabàcs erwarb v. W., damals Oberlieutenant im Geniekorps, die rühmlichsten Zeugnisse. Im J. 1793 rühmt uns ein gleiches Zeugniß des Grafen Ferraris die Dienste des inzwischen zum Major und Flügeladjutanten vorgerückten v. W., während der Belagerung von Valenciennes. Im J. 1795 war v. W. schon Obristlieutenant im Generalstabe. Bedenken wir, daß v. W. fast 9 Jahre brauchte, um Officier zu werden, und sich dann in 10 Jahren vom Lieutenant zum Obristlieutenant aufschwang, so können wir mit Sicherheit annehmen, daß eine solche rasche Beförderung dem Verdienste und nicht der Protektion gewährt wurde. Im Jahre 1795 zeichnete sich v. W. am 29. Okt. bei der Bestürmung des Galgenberges vor Mannheim unter den Augen der ganzen Armee so glänzend aus, daß Graf Wurmser für ihn den Maria-Theresienorden begehrte, und die Zeugnisse der Generale Funk, Lauer und Meszáros dieses Gesuch unterstützten. Die Statuten des Ordens beschränken dessen Erlangung nur auf die seltensten und erfolgreichsten Kriegsthaten, und machen ihn daher auch unbedingt zu dem ersten Militärorden der Welt. Es erhielt ihn jedoch v. W. erst später bei einer weit bedeutenderen weltkundigen Veranlassung. Indem wir eine Menge Ereignisse übergehen, wo wir, wie z. B. im J. 1805, unter dem Erzherzoge Ferdinand, v. W. beständig unter den Officieren, die sich am meisten ausgezeichnet, genannt finden, wollen wir nur seiner inzwischen erfolgten Beförderung zum Generalmajor erwähnen, und ihn dann in den ewig glorwürdigen Feldzug von 1809 begleiten. Wie Müllner's spanischer Grande

„Um das goldne Vließ zu holen,
Das den Spanier ewig lockt" —

über das Meer zieht: so ist der Theresienorden das höchste Ziel des Ehrgeizes jedes österr. Officiers, vom Lieutenant bis zum Feldmarschall. Er war gleichfalls der nie ruhende Wunsch, das heißeste Streben des tapferen v. W. Auch sollte er nicht aus dem Leben scheiden, ohne dieses Ziel zu erreichen. — Kriegserfahrene Soldaten wissen, daß es gewisse bevorzugte Tage giebt, wo die gewohnte Tapferkeit eines Heeres durch eine eigene Todesbegeisterung eine übergewöhnliche Weihe empfängt. Eine solche Siegesahnung flammt herauf mit der Morgenröthe des Tages und füllt die Brust mit freudiger Zuversicht. Dann giebt es nur Helden im Heere, keinen Feigen, und die Tapferkeit wird ein Gemein-

Digitized by Google

gut, das den Niedrigsten wie den Höchsten vorwärts treibt. Dann ist es schwer, besser zu thun als Alle, und was sonst hervorleuchtet, verschwindet dann in der Menge. Ein solcher Schlacht= und Glorientag war der von Aspern, und auf diesem blutgetränkten Todesfelde erkämpfte v. W. endlich das lang ersehnte Heldenkreuz. — Erlaube man uns an dieser Stelle etwas länger zu verweilen, und aus den Archiven der Zeit den Antheil v. W.'s an dieser Siegesschlacht flüchtig zu bezeichnen. Der Besitz des Dorfes Aspern, in dem viele gemauerte Häuser, der mit einer starken Mauer umgebene Kirchhof, nebst den von den Franzosen schnell aufgeworfenen Schanzen und Gärten, eine kaum zu erobernde Position darboten, ward gleich im Beginne der Schlacht von beiden Heeren für den Punkt erkannt, der über das Loos des Tages entscheiden müsse; daher eben so große Anstrengungen der Angreifenden wie der Vertheidiger. „Man focht in jeder Gasse, in jedem Hause, in jeder Scheuer. Wagen, Pflüge, Eggen, mußten unter unausgesetztem Feuer hinweggeräumt werden, um mit dem Feinde handgemein zu werden. Jede einzelne Mauer war ein Hinderniß für den Angreifenden und ein Schutz für den Vertheidiger. Der Kirchthurm, hohe Bäume, die Böden, die Keller mußten erobert werden, ehe man sich Meister des Ortes nennen konnte, und doch war der Besitz immer nur von wenig Dauer: denn kaum hatte man sich einer Gasse, eines Hauses bemächtigt, so erstürmte der Feind ein Anderes, und zwang uns das vorige zu verlassen. So dauerte das mörderische Gefecht mehere Stunden; deutsche Bataillone wurden durch ungarische, und diese durch Wiener Freiwillige unterstützt; Alle wetteiferten an Muth und Standhaftigkeit .... Endlich gelang es dem Generale v. W. den oberen Theil des Dorfes zu gewinnen und sich die ganze Nacht zu behaupten!" — So war es denn v. W. der diesen wichtigen Entscheidungspunkt siegreich erstritten. Aber noch war der Kampf nicht geendet, er ward vielmehr jetzt erst vom Feinde mit erneuter Wuth begonnen. Schaaren folgten auf Schaaren, Regimenter folgten auf Regimenter, und zwangen endlich die Oesterreicher den theuer erkauften und mit so hochherziger Tapferkeit erkämpften Besitz wieder aufzugeben. Eben warf der Feind 12,000 Mann frische Truppen zur Vertheidigung in das Dorf, „da befahl der General der Kavallerie, Graf Bellegarde, dem General v. Wacquant, den Angriff mit dem Regimente Vogelsang zu erneuen, und das Dorf, es koste was es wolle, zu nehmen!" — v. W. formirte das Regiment Vogelsang und ein Paar Bataillons von Reuß-Plauen und Erzherzog Rainer und bereitete sich zum

Sturme; Aspern brannte lichterloh, und wie ein feuriges Meer röthete die Flamme weit umher das Schlachtfeld. In diesen Gluthpfuhl, aus dem ein mörderischer Kugelregen Tod und Verderben spie, führte v. W. seine tapfere Infanterie. Die Trommeln wirbelten; mit gefälltem Bajonete, lautlos, in ernster Todesverachtung rückten die Bataillone zum Sturme, voran der edle Führer den Weg der Ehre zeigend, und nach einem furchtbaren Kampfe ward das Dorf wieder genommen und die rauchenden Trümmer von den Oesterreichern behauptet. Neue, noch in der Nacht wiederholte, Angriffe auf den Ort, wurden von den siegreichen Truppen abgeschlagen. Auch mit dieser glänzenden Waffenthat war der Antheil v. W.'s an dem Gewinne der Schlacht noch nicht erschöpft. Am folgenden Tage, in dem der Feind mit tiefen Infanterie- und Kavalleriekolonnen, von einer zahlreichen Artillerie unterstützt, auf das Centrum fortrückte und so von dort aus jede Unterstützung unmöglich machte, griffen seine Garden zugleich Aspern abermals, und zwar mit großer Uebermacht, an. Die österr. Truppen, die es erobert und bis dahin vertheidigt hatten, waren in höchstem Grade erschöpft, und Stück- und Flintenmunition fing an zu mangeln. Da zog sich v. W. fechtend, in Ordnung bis auf den rückwärts gelegenen vesten Kirchhof zurück. Kaum aber rückten vom Hiller'schen Korps entsendete Truppen zur Unterstützung herbei, so wurde, mit diesen vereint, von v. W. ein neuer Sturm gewagt; noch einmal wurden die feindlichen Waffen in die Flucht geschlagen, noch einmal ward der rauchende Schutt von Aspern erobert, und von nun an nicht mehr verlassen! Nach so rühmlichem Betragen konnte dem Generale v. W. das Theresienkreuz nicht mehr entgehen. Im folgenden Jahre wurde er Inhaber des Infanterieregiments Nr. 62, früher Jellachich, und österr. Freiherr mit Namhaftmachung seiner Verdienste, 1811 Feldmarschalllieutenant, 1812 k. k. wirklicher Kämmerer. Als der Befreiungskrieg ausbrach, wurde er als Kommissär im Hauptquartiere der Alliirten angestellt. Im Jahre 1815 finden wir ihn bei der Blokade und Uebergabe von Straßburg thätig. Die Gelegenheit, vorzügliche Dienste zu leisten, fehlte ihm auch in diesen denkwürdigen Feldzügen nicht; eben so wenig als die Orden der meisten Souveräne, von denen wir nur das militärische Max-Josephs-Kommandeurkreuz nennen wollen. Hiermit enden die aktiven Dienste v. W.'s im Felde, damit ist aber nur eine Seite seiner Wirksamkeit bezeichnet. Nicht minder bedeutend ist er bei Unterhandlungen der wichtigsten Art betheiligt gewesen. So 1805 bei der Verhandlung des Waffenstillstandes mit Bernadotte; bei

Digitized by Google

der Demarkation in Budweis; 1807 bei der Uebernahme von Braunau; 1809 bei der von Salzburg und der oberösterr. Grenzregulirung zwischen Frankreich und Deutschland; 1815 k. k. wirklicher geheimer Rath, wurde er 1816 zur Grenzberichtigung mit Baiern bevollmächtigt und schloß am 14. April den Vertrag von München. Am 4. Sept. 1816 wurde er Gesandter in Kassel, 1821 Divisionär in Troppau, und als er zum Dienste in der Linie körperlich unfähig war, im J. 1828 zuerst dem Präsidenten des obersten Militärgerichtshofes beigegeben, dessen Stelle er 1833 erhielt; 1835 Feldzeugmeister und 1839, nach unermüdlichen Diensten, als 85jähriger Greis, endlich in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Neben seiner Tapferkeit, seinen tiefen und vielseitigen Kenntnissen, einer Ehrenhaftigkeit und Rechtlichkeit, die ein 90jähriges Leben überstralten, war v. W. zugleich vom angenehmsten und liebenswürdigstem Umgange. Seine Höflichkeit war musterhaft, und verläugnete sich in keinem Verhältnisse. — v. W. war zweimal vermählt; beide Frauen starben vor ihm ohne Kinder zu hinterlassen. — Außer seinem militärischen Grade besaß er 4 österreich'sche und 12 fremde Orden.

* 89. Johann Friedrich August Clar,

Kupferstecher zu Berlin;

geb. d. 7. April 1768, gest. d. 21. März 1844.

Cl. war der Sohn des kurfürstl. sächs. Kammerkommissionsraths Johann Sigismund Clar zu Belzig; auch daselbst geboren. Schon von seiner zarten Jugend an zeigte er einen sehr lebhaften Geist und jene kindliche Wißbegier, die, da sie noch keine bestimmte Richtung genommen, sondern von einem Gegenstande zum anderen schweift, für Neugier gehalten und deshalb oft, zum Nachtheile solcher Kinder, mit kalter Strenge unterdrückt wird. Cl.'s Vater verfiel nicht in diesen Fehler, und der junge Cl. erhielt eine sorgfältige Erziehung und Unterricht in Allem, was man damals der Jugend, nach ihrer künftigen Bestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft, zu lehren für nöthig hielt, wo man noch nicht aus jedem Knaben einen Polyhistor bilden, dagegen ihm das desto gründlicher lehren wollte, worin er auf seiner künftigen Lebensbahn nicht, ohne Schaden, unwissend seyn durfte. Der Wunsch des Vaters war, daß sich sein Sohn ebenfalls dem Staatsdienste widmen möchte; dazu zeigte dieser aber keine Neigung; eine desto größere aber zu den schönen Künsten, hauptsächlich aber zu der Kupferstecherkunst, und sein Vater

war weit entfernt, dieser Neigung Hindernisse in den Weg zu legen. Nach erlangter Geschicklichkeit in dieser Kunst, so daß sie ihm schon eine Quelle des Erwerbes wurde, machte Cl. im J. 1790 eine Reise nach Frankfurt a. M., kehrte jedoch bald zurück, um Behufs seiner künstlerischen Gesammtbildung die zweckmäßigen Kollegien zu hören. Im J. 1796 verließ er Leipzig und wählte Berlin zu seinem Wohnsitz. Kunstfertigkeit und Zuverlässigkeit in seinen Zusagen wendeten ihm viele Bestellungen von Kunst- und Buchhändlern, selbst von Privatpersonen zu. Nebenbei beschäftigte er sich mit Anfertigung von Karrikaturen theils nach eigenen Ideen, theils nach den Angaben seiner Freunde und übernahm selbst deren Vertrieb. Diese Karrikaturen fanden vielen Beifall bei dem gebildeten Publikum, da sie das Maaß nicht überschritten und innerhalb der Schranken harmloser Satyre sich hielten. Später, als die eroberungssüchtigen Plane Buonaparte's immer mehr sich offenbarten und sein unersättliches Streben nach Weltherrschaft und Unterjochung fremder Völker an's Licht trat, und ein Bruch mit Preußen, wie früher mit Oesterreich, vorauszusehen war, verfertigte er mehrere Karrikaturbilder, welche den Attila des 18. Jahrhunderts zum Gegenstande hatten; sie waren mitunter sehr bitter; das schmerzhafte Gefühl über grausame Willkür und Vaterlandsliebe gaben ihm den Grabstichel in die Hand, um seinem gepreßten Herzen Luft zu verschaffen. Waren jene Bilder mit großem Beifalle vom Publikum aufgenommen worden, so zwangen ihn die Ereignisse in den letzten Monaten des J. 1806, wie manchen anderen deutschen Biedermann, der seine Gesinnungen und Gefühle laut ausgesprochen hatte*), sich vor dem blutdürstigen Schwager Napoleon's durch die Flucht zu retten, um dem Schicksale eines Palm zu entgehen. Nach dem Tilsiter Frieden kehrte er wieder nach Berlin zurück, und wenn gleich die Drangsale des Krieges und dessen Nachwehen fortdauernd einen wesentlichen nachtheiligen Einfluß auf die Wissenschaft, Kunst und selbst andere untergeordnete Erwerbszweige äußerten, so fand er doch hinlänglich Beschäftigung, und begann nun auch für eigene Rechnung Manches anzufertigen, was mehr in die Kategorie der Industrie, als der Kunsterzeugnisse, im strengen Sinne des Wortes gehört. Darunter befanden sich mechanische und

---

*) Darunter gehörte der Professor Theodor Heinsius und der Kriegsrath Karl Müchler, wie man solches ausführlicher in des Letzteren Schrift: „Doppelflucht, um den Verfolgungen der Franzosen zu entgehen, Cottbus 1841" lesen kann.

transparente Neujahrwünsche, Umschläge zu Bonbons u. dgl. Namentlich bestimmten ihn die Mode gewordenen Wiener Neujahrwünsche, ähnliche anzufertigen; sein gebildeter Geschmack lehrte ihn aber bald, daß die Verzierungen an solchen oft zu barock und grell, die Verse aber in der Regel steif und schaal waren, und jenen Inschriften glichen, die man auf irdenen Tellern und Schüsseln aus uralten Zeiten las. Beiden Mängeln suchte er abzuhelfen; die Komposition seiner Neujahrwünsche war geschmackvoller, und die darunter stehenden Verse theils gemüthlich, theils geistreich und witzig, und selbst dem scharfen Krittler mußte es schwer fallen, einen nur weit hervorgeholten Tadel zu entdecken. Aber unerwartet lief er jetzt nach so langer Zeit Gefahr, für eine Karrikatur, die er in früheren Zeiten gemacht hatte, ein Opfer der Schergen Napoleon's zu werden. Sie stellte Letzteren vor, wie er den Herzog von Enghien erschießen läßt und mit dem Blute dieses schuldlosen Schlachtopfers seiner Barbarei seine Brüder besprengt, mit der Unterschrift: „So macht man Prinzen von Geblüt!" Abdrücke davon waren in Hamburg in die Hände von Angebern gefallen, welche solche sogleich der dortigen französ. Auktorität überlieferten. Nach der dort angestellten Untersuchung ergab es sich, wer diese Karrikatur angefertigt habe, und eine Requisition von Hamburg trug auf eine Untersuchung und Bestrafung für diesen Frevel an. Cl. ward davon frühzeitig genug in Kenntniß gesetzt, um auf eine solche Untersuchung vorbereitet zu seyn. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als die noch vorhandenen Abdrücke den Flammen zu opfern und wußte sich in dem Verhöre durch seine Geistesgegenwart den übeln Folgen zu entziehen. Nach und nach erweiterte sich der Vertrieb der zu seiner Lust gehörenden industriellen Unternehmungen, so daß er im J. 1818 mit seinem Kunstfleiße eine Menge Menschen beschäftigte. Ein richtiger Takt lehrte ihn, bei diesen Bildern die Zeitereignisse auf eine sinnreiche und oft pikante Weise zu benutzen, und sie gaben oft in gesellschaftlichen Kreisen den Impuls zu Frohsinn und Scherz. Unter den von ihm in punktirter Manier gestochenen Portraits zeichnen sich vorzüglich aus, die der berühmten und hochgefeierten Schauspielerin Baranius an dem königl. Nationaltheater, nachmalige geheime Kämmerier Rietz. Die Abdrücke davon wurden mit unglaublicher Schnelligkeit verkauft, und da die Platte zu abgenutzt war, machte er von diesem Portrait gleichsam eine neue Auflage, und änderte nur die Unterschrift, indem er statt des Namens der Künstlerin darunter setzte: Beauty. Ferner die Portraits des Oberpräsidenten der Pro-

vinz Brandenburg, Geheimenraths v. Heydebreck *) und des Regierungspräsidenten le Coq. Auch war er ein thätiger Mitarbeiter an den Abbildungen für das botan sche Prachtwerk des Grafen v. Hofmannsegg. (Hoffannsegg et Link: Flore portugaise ou déscription de toutes les fleurs, qui croisent naturellement en Portugal. Av. fig. color. Cah. I—XXI. Berl. 1809—29. [218 Thlr. 12 gr.]) Auch verdienen wohl 4 große Blätter, nach Zeichnungen von Opitz, das Tagwerk eines kannegießenden Schuhmachers, mit den Unterschriften: Morgen, Mittag, Abend und Nacht, einer Erwähnung. Es sind acht humoristische Kompositionen, im Geschmacke eines Hogarth, und unter jedem Blatte stehen einige erläuternde satyrische Verse von Karl Müchler. Cl. verband mit einem gebildeten Geiste ein Gemüth, empfänglich für Liebe, Freundschaft und alle Gefühle, welche das Leben veredeln. Er liebte bis zu dem letzten Momente seines irdischen Daseyns gesellschaftliche Unterhaltung und sein heiteres Temperament trug viel zu ihrer Würze bei. Noch den Abend vor seinem Tode hatte er, ohne eine Ahnung davon, in einem geselligen Cirkel zugebracht, und kehrte in heiterer Stimmung in seine Wohnung zurück. In der Nacht wurden die Seinen durch ein Geräusch erweckt. Man fand ihn besinnungslos herabgesunken von seinem Bette. Die möglichst schleunigen ärztlichen Hilfsmittel hatten keinen Erfolg; er blieb todt. Er hat außer einer Wittwe, drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, hinterlassen. Der Letztere, der seinem Vater in seinem industriellen Geschäfte schon früher thätige Hilfe geleistet, setzt nun in gleicher Weise solches fort.

90. Jakob Isaak Samuel Cellerier,

Dekan u. ehem. Pfarrer zu Satigny bei Genf;

geb. den 11. Dec. 1753, gest. zu Genf den 22. März 1844 **).

Geboren zu Crans im jetzigen Kanton Waadt, studirte er Theologie, und kam frühzeitig nach Genf. Im J. 1784 wurde er Pfarrer im Dorfe Satigny bei Genf, und erhielt später das Bürgerrecht dieser Stadt. Das Auftreten des jungen, frommen Predigers und die ersten Jahrzehnte seiner Wirksamkeit fielen in eine schwierige Zeit. Die Bibel wurde nicht mehr gelesen, hingegen hatten Voltaire und Rousseau, die C. in seiner Jugend in Genf gesehen, und deren Einfluß er während seines ganzen Predigtamtes zu bekämpfen hatte,

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible]
**) Nach „Christlicher Volksbote aus Basel" u. A.

Verwirrung in die Seelen gebracht. Die Predigten waren fast überall zu einer Nützlichkeitsmoral, zu einem Christenthume ohne Christus herabgesunken. Wenn nun auch C. jene Genauigkeit und Sicherheit der Lehre nicht besaß, die man bei den Gründern der reformirten Kirche findet; so schien er doch von Gott erweckt zu seyn, um zwischen diesen politischen und kirchlichen Revolutionstagen Genf's und einer bessern Zeit den Uebergang zu bilden. Seine Predigten, die unvergleichlich waren in Bezug auf Darstellungsgabe, auf Styl und Vortrag, immer voll Salbung, immer durchdrungen von dem Geiste des Evangeliums, befriedigten durch ihre christliche Glaubenswärme, durch ihre Einfachheit und Faßlichkeit die Ansprüche der Gebildeten, wie der Ungebildeten. Dazu kam noch die Würde seines Wesens und seiner äußeren Gestalt und seine Untadelhaftigkeit in seinem heiligen Amte und in seinem ganzen Leben. Kein Prediger der neuern Zeit hatte wohl solchen Einfluß, machte längere Zeit so sehr Epoche, wie C. in Genf und seiner Umgegend. Seine Wirksamkeit war für diese Stadt eine große Wohlthat. Durch ihn wurde der Sinn für Frömmigkeit, die Achtung für die heilige Schrift und die Sehnsucht nach dem alten Glauben, der in den Revolutionsstürmen untergegangen war, wieder erweckt, und als unter Napoleon's mächtigem Scepter die kleine Republik Frankreich einverleibt wurde und es längere Zeit blieb, wurde meistens durch ihn eine Vaterlands- und Freiheitsliebe unterhalten, deren Grund Religion war, und die später Genf seine Selbstständigkeit wieder errang. Wenn etwas Gutes erzweckt werden sollte, und es nicht recht gelang, so wurde C. zu einer Predigt nach Genf berufen, und diese bewegte die Herzen und öffnete die Beutel. So als das Spital der alten Republik eingehen sollte und als es später um Bildung jener Gesellschaft zur Abwehr schlechter und Verbreitung guter Bücher zu thun war. Einunddreißig Jahre verwaltete C. seine Pfarrei mit mildem und dennoch kräftigem Geiste. Tag und Nacht stand er an seinem Posten. Gab es ein Unglück oder eine Unordnung in der Gemeinde, war besonders auf irgend eine Weise die Ehre Gottes gefährdet, so war sein Schlaf gestört, und Tag und Nacht sann er darauf, dem Uebel abzuhelfen. Er hatte segensreich in Satigny gewirkt, da legte er 1816 seine Pfarrei nieder, und lebte von nun an als Dekan der gesammten Kantonsgeistlichkeit in Genf. Noch im nemlichen Jahre verlor er seine treffliche Gattin durch den Tod. Fast alle Arbeiten seines Pfarramtes hatte sie ihm versüßt und erleichtert und ihn von ganzem Herzen in den Hoffnungen seines Glaubens

unterstützt. In ihrem Manne hatte sie sich die Aufgabe ihres Lebens gesetzt. Als sie starb, glaubte C. sie nicht überleben zu können. Ihr Porträt behielt er immer bei sich; auch in der letzten Zeit wanderte es mit ihm von Zimmer zu Zimmer und wurde stets über seinem Bette aufgehängt. Nach diesem schmerzlichen Ereignisse zog sich C. auf lange Zeit ganz auf seine Studirstube zurück. In den ersten 9 Jahren seiner selbstgewählten Einsamkeit, mitten in einer lebensfrohen Stadt, vollendete er die französ. Uebersetzung der helvetischen Konfession, welche nebst einer Vorrede über die Nothwendigkeit der Symbole 1819 zu Genf gedruckt wurde, und die in 8 Bänden erschienenen Studien seiner geistlichen Beredtsamkeit. Auch in seinem hohen Alter sah man keine andere Abnahme an ihm, als die seines Körpers; sein Geist blieb bis zur Stunde seines Hinscheidens im Besitze aller seiner Kräfte. Seine Frömmigkeit hatte in früheren Jahren mehr den Geist der Melancholie; je demüthiger er aber im Alter wurde, je kindlicher seine christliche Hoffnung, je einfacher der Ausdruck seines Glaubens sich gestaltete, desto mehr zeigte sich eine stille, innige Freude über sein ganzes Wesen ausgegossen, desto heiterer ward sein Sinn. Als 1832 das Oratoire gegründet wurde, besuchte er jeden Sonntag daselbst den Gottesdienst, und es war ein eigener Anblick, wie der Greis, der so viele Andere zu Gott geführt, um die Kinderlehre des Geistlichen deutlich zu vernehmen, auf der vordersten Bank unter den kleinsten Kindern saß, und in dem seine Erbauung suchte, was doch nur für Kinder bestimmt war. Seine liebste Beschäftigung war das Gebet. Als er in den letzten Tagen nicht mehr die Kraft hatte, in seinen Händen eine Tasse zu halten oder zusammenhängende Worte auszusprechen, sahen die Wärter, wie er, wenn die ersten Morgenstrahlen auf sein Bett fielen, mit zitternden Händen sein greises Haupt entblößte und sie dann auf der Brust über einander legte, um mit dem ersten Erwachen des Tages seine Seele zu Gott zu erheben. Früher war er noch gern auf dem seinem Hause benachbarten Spaziergange dem Sonnenscheine nachgegangen; aber mehere Jahre kam er nicht mehr aus seinem Hause, längere Zeit nicht mehr aus seinem Zimmer und Bette. „Mein Gott, dich sehen, dich sehen!“ waren die letzten, kaum noch artikulirten Worte, die man wenige Augenblicke vor seinem Tode aus seinem Munde vernahm.

* 91. Karl Thomas v. Othegraven,

kön. preuß. Generallieutenant, Ritter des rothen A. O. 3. Kl., des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub, des eisernen Kreuzes 1. u. 2. Kl., des russ. St. Georgenordens 4. Kl. u. des franz. Militärverdienstordens 3. Kl., zu Köln;

geb. den 4. Juli 1769, gest. den 22. März 1844.

Sein Vater bestimmte ihn für den Soldatenstand, und er trat, noch nicht 17 Jahre alt, nachdem er mehere Jahre die Schule des damaligen Augustinerklosters zu Aachen, seiner Vaterstadt, besucht hatte, am 12. April 1786 mit einem älteren Bruder bei dem in Wesel garnisonirenden Infanterieregimente von Eichmann, dessen letzter Chef der Kurfürst von Hessen war, als Fahnenjunker in den preuß. Kriegsdienst. Den 31. Mai 1787 zum Portepéejunker ernannt, wohnte er, als solcher, in dem Feldzuge gegen Holland den Gefechten bei Minden und Weesp, so wie den Blokaden der Vestungen Naarden und Neu-Sluis bei. Am 24. Jan. 1793 wurde er in demselben Regimente zum Sekondlieutenant befördert. Inzwischen war im J 1792 der französ. Revolutionskrieg ausgebrochen. Das Regiment, in welchem v. O. diente, rückte 1793 in's Feld, und er wohnte mit demselben am 13. März der Erstürmung von Rörmonde, am 8. Mai dem blutigen Gefechte bei St. Amand, am 23. und 24. Mai der Schlacht bei Famars, am 14. Sept. der Schlacht bei Pirmasens und am 27. Nov. der Schlacht bei Kaiserslautern bei. Im J. 1794 nahm er Theil an den beiden Schlachten bei Kaiserslautern, so wie an dem Gefechte bei Trippstadt. Nach abgeschlossenem Frieden 1795 kehrte er mit seinem Regimente nach Wesel zurück, verheirathete sich 1798 mit der ältesten Tochter des Kommandanten, General v. Tschirschky, kam 1803 in Garnison nach Paderborn, und wurde am 16. Febr. 1805 zum Premierlieutenant befördert. Bei'm Ausbruche des unglücklichen Krieges von 1806 hatte das Regiment, wobei v. O. stand, auf dem Marsche zur Armee am 14. Oktober Erfurt erreicht, und wurde bei Uebergabe dieser Vestung kriegsgefangen. v. O. wurde mit den übrigen Offizieren nach Mastricht gebracht, woselbst er bis zum Friedensschlusse von Tilsit 1807 verblieb. Er kehrte hierauf nach Paderborn zu seiner Familie zurück. Obgleich auf halbem Solde mit geringem Vermögen und einer zahlreichen Familie und ohne alle Aussicht, in der Armee wieder angestellt zu werden, vermochten dennoch alle vortheilhaften Anerbietungen der westphäl. Regierung, als Kapitäne in ihre Dienste zu treten nicht, die Treue, mit der v. O. an dem Könige, an

Preußen und an der deutschen Sache hing, wankend zu machen, und mit wahrer Genugthuung sah er in späteren glücklichen Jahren auf diese unglückliche Zeit, in der er an seinem unglücklichen Vaterlande mit unerschütterlicher Treue festgehalten hatte, zurück. Er begab sich mit seiner ganzen Familie nach Berlin und von da nach Königsberg i. Pr., nicht wissend, wie sein nächstes Schicksal sich gestalten werde. Allein dieser Akt der Anhänglichkeit fand bei dem Könige*) gerechte Anerkennung, und v. O. wurde am 22. Dec. 1808 als Stabskapitän dem 1. ostpreuß. Infanterieregimente aggregirt, am 28. Febr. 1811 zum Kompagniechef in demselben Regimente ernannt, und schon im J. 1812 marschirte er mit dem Grenadierbataillone desselben nach Breslau. Hier erlebte er den Ausbruch des Befreiungskrieges. Am 8. Februar 1813 zum Major ernannt, wurde ihm die Formirung des 2. Reservebataillons des Leibregiments übertragen. Seiner Dienstkenntniß und seiner großen Gewalt über die Gemüther der Menschen gelang es bald, ein tüchtiges, von kriegerischem Geiste beseeltes Bataillon aus diesem Haufen ungeübter Rekruten herzustellen, und schon im Monat März zur Einschließung von Glogau mit seinem Bataillone abrücken zu können. Bald erhielt er den Befehl, der Armee, welche in Sachsen eingerückt war, zu folgen, und wurde, dort angekommen, dem Korps des General v. Blücher zugetheilt. Am 21. Mai, dem zweiten Tage der Schlacht von Bautzen, hatte v. O. den Befehl erhalten, das Dorf Kreckwitz mit seinem Bataillone zu behaupten; eine russ. Batterie stand zu seiner Unterstützung auf der Höhe bei dem Dorfe. Nachmittags 2 Uhr rückte eine würtemb. Division gegen das Dorf und die Höhen an. Ein feindliches Bataillon drang in das Dorf ein, und wurde, wie es in der Disposition zur Vertheidigung vorgesehen war, von allen Seiten angegriffen, genöthigt, die Waffen zu strecken; 7 Officiere und 300 Mann wurden kriegsgefangen, und bei dem bald erfolgten Rückzuge mit zurückgeführt. Mit diesem Erfolge trat v. O. mit seinem neu formirten Bataillone zum ersten Male dem Feinde entgegen, und lieferte den Beweis, was ein tüchtiger Führer auch mit unerfahrenen Truppen zu leisten vermag. Während des nun folgenden Waffenstillstandes trat er mit seinem Bataillone, welches das zweite des Regiments wurde, zu dem neu formirten brandenburg'schen, später 12. Infanterieregimente über. Bei dem Wiederausbruche des Krieges kam dieß Regiment zur 8. Brigade des York'schen Korps, und nahm

*) Dessen Biogr. siehe im 18 Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Theil an den Gefechten bei Goldberg am 22. und 23. Aug. v. O. erlebte dann am 26. Aug. den ewig denkwürdigen Tag der Schlacht an der Katzbach, den schönsten Tag seines kriegerischen Lebens. An diesem Tage stand die 8. Brigade auf dem linken Flügel des York'schen *) Korps, verdeckt hinter den Höhen bei Weinberg. Seit frühem Morgen goß der Regen in Strömen hernieder. Mittags zwischen 1 und 2 Uhr hatten die Franzosen die Katzbach überschritten, und waren im Anrücken begriffen. Das 2. Bataillon brandenburg'schen Regiments trat mit dem ersten Treffen, nachdem es deployirt hatte, zum Angriffe an. So bis nahe auf Kartätschenschußweite an den Feind herangekommen, bemerkte v. O. vor sich zwei feindliche Bataillone in Kolonne, von einer Batterie unterstützt. Sofort dirigirte er sein Bataillon auf dieselbe; des Kartätschenfeuers ungeachtet folgte das Bataillon seinem tapferen Führer, der sich zu Fuß vor demselben befand. In diesem Augenblicke ergriff die eine feindliche Kolonne die Flucht und die Batterie folgte derselben, die andere formirte Viereck, und erwartete vesten Fußes den Angriff, dem anrückenden Bataillone noch eine Salve gebend. Das 2. Bataillon stürzte sich nun mit nicht zu schildernder Hingebung und Erbitterung auf das feindliche Viereck. Mit Bajonnet und Kolben wurde der Feind vernichtet. In wenigen Augenblicken war die Blutarbeit geschehen. Von dem ganzen feindlichen Bataillone konnten nur 7 Officiere und 165 Mann lebend abgeliefert werden. Die Sieger hatten einen Verlust von 3 Officieren und 188 Mann. Der Major v. O., obgleich einer der Ersten, die in die feindliche Masse eindrangen, kam wie durch ein Wunder unverletzt aus dem Gefechte. Unmittelbar, in Folge des Schlachtberichtes, erhielt er das eiserne Kreuz 2. Klasse, und seinem Bataillone wurden 14 eiserne Kreuze zuerkannt. Nach dieser Schlacht theilte v. O. mit seinem Bataillone alle Mühen und Gefahren des York'schen Korps bis zum Uebergange über die Elbe bei Wartenburg, und betrat dann, zum interimistischen Kommandeur des brandenburg'schen Regiments ernannt, mit demselben das Schlachtfeld bei Leipzig. Am 16. Okt. machte v. O. bei Möckern an der Spitze seines tapferen Regiments mehere glänzende Bajonetangriffe, und eroberte im mörderischsten Kartätschenfeuer 16 feindliche Geschütze. Das Regiment verlor 13 Officiere und 592 Mann; er selbst blieb wiederum unverletzt, und erhielt für sein Benehmen in dieser Schlacht das eiserne Kreuz 1. Klasse und den russ. St. Georgenorden

*) York's Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

4. Klasse. Bei dem Rheinübergange bei Caub am 1. Jan. 1814 befehligte v. O. die Avantgarde, und war einer der Ersten, die das linke Rheinufer betraten. Nach einigen Gefechten auf dem Hundsrücken, nachdem er bei den auf einander folgenden Einschließungen der Bestungen Saarlouis und Metz thätig gewesen, stieß er mit dem York'schen Korps in der Champagne zur schlesischen Armee, und focht mit seinem Regimente in den Gefechten bei Epernay und Mery mit Auszeichnung. Den Widerwärtigkeiten dieses Feldzuges machte die Schlacht bei Laon am 9. und 10. März ein Ende. In derselben war v. O. bei dem glänzenden Nachtangriffe auf das Dorf Athis. Das Regiment, obgleich es das Dorf mit Sturm nahm, verlor nur 1 Officier und 54 Mann. Die Schlacht von Paris am 30. März beendigte den Krieg. v. O. hatte am 31. März die hohe Freude, an der Spitze seines tapferen Regiments in Paris einrücken zu können. Von dort führte er es in die ihm vorläufig angewiesenen Kantonirungen in die Gegend von Lüttich, und erfuhr hier, daß er am 11. April für die Schlacht von Laon außer der Tour (vom 80. Major) zum Obristlieutenant ernannt und wirklicher Kommandeur des 12. Regiments geworden war. In dem Feldzuge von 1815 stand v. O. mit dem 12. Regimente bei der 1. Brigade des 1. Armeekorps, und hatte am 15. Juni Theil an dem Gefechte bei Gosseliers. In der Schlacht bei Ligny (16. Juni) stand das 12. Infanterieregiment hinter St. Amand zur Unterstützung der Besatzung dieses Dorfes. Als dasselbe indessen, trotz aller Gegenwehr, den Franzosen überlassen werden mußte, erhielt v. O. den Befehl, es wieder zu nehmen. Er entledigte sich dieses Auftrages in der Art, wie es von ihm zu erwarten war, und warf die Franzosen durch einen blutigen Angriff hinaus. Als der Feind aber stets mit neuen Kräften den Angriff wiederholte, und der hartnäckigste Kampf die Leute erschöpft hatte, so sah er sich gezwungen, nach einem Verluste von 15 Officieren und 422 Mann St. Amand dem Feinde wieder zu überlassen. Auch aus diesem blutigen Kampfe ging v. O. unversehrt hervor, obgleich seine Kleider von 3 Kugeln, von denen eine durch das Hembe gegangen war, durchlöchert wurden. So oft und lange er auch dem heftigsten Feuer ausgesetzt gewesen, wurde er doch, mit Ausnahme eines leichten Streifschusses an der linken Seite, nie verletzt. Zu dem großen Kampfe von Belle Alliance konnte das 1. Armeekorps erst gegen 6 Uhr Abends herankommen. Das 12. Regiment verlor nur 2 Officiere und 32 Mann bei dem Angriffe der 1. Brigade auf den französischen rechten Flügel. Fur die

Schlachten von Ligny und belle Alliance erhielt v. D. den Orden pour le mérite mit Eichenlaub und wurde zum Obristen ernannt. Nach dem Frieden kam das 12. Infanterieregiment zu dem Observationskorps und zwar nach Sedan in Garnison. Hier mußte sich v. D. von dem Regimente trennen, da er im Juni 1817 das Kommando der 4. Brigade erhielt, — einem Regimente, an dessen Namen sich der seinige für alle Zeiten ruhmwürdig geknüpft hat, dem er mit aller der Zuneigung zugethan war, welche 3 Jahre voller Gefahren und Ruhm unter Waffengefährten erzeugen können. Nach dem Rückmarsche aus Frankreich 1818 übernahm er das Kommando der 15. Infanteriebrigade zu Köln, wurde am 30. März 1823 zum Generalmajor befördert und erhielt 1826 den rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife. Am 30. März 1831 wurde er zum Kommandanten der Vestung Jülich und am 30. März 1834 zum Kommandeur der 14. Landwehrbrigade in Düsseldorf ernannt, und nahm, als seine Körperkräfte nachließen, den Abschied, welchen er am 8. März 1836, nach beinahe vollendeter 50jähriger Dienstzeit, mit dem Charakter als Generallieutenant erhielt. Er lebte dieser Zeit in Köln, erkrankte bald ernstlich und starb nach sehr langjährigen Leiden als ein beinahe fünfundsiebzigjähriger Greis, mit dem schönen Bewußtseyn, in seinem langen, thatenreichen Leben nie seine Pflicht verletzt, die Treue gegen König und Vaterland auch in den unglücklichsten Zeiten stets unbefleckt erhalten und, durch Aufopferung aller seiner Kräfte, zur Wiederherstellung des deutschen Vaterlandes das Seinige redlich beigetragen zu haben. Er hinterläßt drei Söhne, die alle in der preußischen Armee als Officiere dienen, und zwei Töchter.

* 92. Ludwig Christian Dornseiff,

großh. hess. Major zu Worms;

geb. d. 2. Febr. 1791, gest. d. 23. März 1844.

Er war zu Biedenkopf in der Provinz Oberhessen, ein Sohn des dasigen Inspektors und ersten Stadtpfarrers, geboren, und trat bereits in seinem 17. Jahre, 1808 1. Sept., in das großherz. hess. 3. Infanterieregiment (Leibregiment). Er wohnte im Feldzuge von 1809 als Unterofficier den Gefechten von Ebersberg und Landshut bei. Da er der französischen Sprache mächtig war, so wurde er zum Generalstab der großherz. Truppen kommandirt. Vor der Schlacht bei Aspern bat er sich die Erlaubniß aus, zu seinem Regiment zu gehen, um diese Schlacht mitzukämpfen; durch seine

ausgezeichnete Tapferkeit erwarb er sich den Orden der Ehrenlegion und bald darauf den hess. Ludwigsorden. Auch in der Schlacht bei Wagram und in dem Treffen von Znaim focht er in den Reihen seines Regimentes. Im September 1809 wurde er zum Sekondlieutenant befördert, marschirte im Mai 1811 mit dem Regimente nach Magdeburg, nach einem Aufenthalte von 3 Wochen nach Stettin und Ende Oktober nach Danzig. Gegen Ende des Monats März des Jahres 1812 besetzte das Regiment die Spitze der Nehrung bis Anfangs Juni, wo es der Division Desaix, 1. Armeekorps, zugetheilt wurde. Schon zu Anfang dieses Jahres war D. zum Bataillonsadjutanten ernannt worden. In dem russischen Feldzuge theilte er die Gefahren seiner Waffenbrüder in den Gefechten von Mohilew, Smolensk, Balutina und in der mörderischen Schlacht von Borodino oder Mosaisk. Hierauf marschirte er mit dem 2. Bataillon, in dem er stand, nach Moskau und nach einem Aufenthalt von 6 Wochen daselbst, wieder zurück. Die vielfachen Leiden, welche die beständigen Begleiter dieses Rückzuges waren, wurden von seiner damals so kräftigen Konstitution glücklich überwunden. Er erfüllte den schönen Sinn des Wortes: „Kameradschaftlichkeit," hier wie in allen anderen Feldzügen und im Frieden auf die evidenteste Weise. Im Feldzuge von 1813 focht er in den Schlachten bei Bautzen, Lützen und Leipzig. In letzterer Schlacht wurde D. mit dem größten Theil des Regiments von den Preußen gefangen. Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, erhielt er 1814 den 6. Febr. seine Ernennung zum Premierlieutenant und Regimentsadjutanten. Im ersten französischen Feldzuge (1814) wohnte er den Gefechten von Saint Georges und Lyon, und im zweiten (1815) bei Straßburg bei. Am 7. März 1823 wurde er zum Hauptmann 2. Klasse und 1832 den 14. März zum Hauptmann 1. Klasse ernannt. 1834 den 12. Januar erhielt er das Militärdienst-Ehrenzeichen und 1840 das großherz. hess. Felddienstzeichen. Die großen Anstrengungen seines vielfach bewegten Lebens hatten sehr nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt. Als er sich genöthigt sah, 1836 in den Ruhestand zu treten, wurde ihm der erbetene Abschied mit dem Charakter als Major bewilligt. Seine körperlichen und geistigen Kräfte nahmen immer mehr und mehr ab und er starb tief betrauert von einer ihn innig liebenden Gattin, von Verwandten und vielen Freunden. Der Staat verlor in ihm einen sehr wissenschaftlich gebildeten und tüchtigen Officier, welcher sich stets der Achtung seiner Vorgesetzten und der Liebe seiner Untergebenen zu erfreuen hatte.

Ein Freund und Kamerad des Verstorbenen.

* 93. Friedrich Wilhelm August Düring,

Hofrath u. Rendant bei der Hauptsalarienkasse des Stadtgerichts zu Berlin;

geb. d. 17. Dec. 1781, gest. d. 23. März 1844.

Berlin war des Verstorbenen Vaterstadt. Nachdem er auf der Realschule und durch Privatunterricht die nöthigen Vorkenntnisse erlangt hatte, widmete er sich dem Subalterndienste und wurde im Jahre 1797 vom damaligen geheimen Justiz- und Stadtgerichtsrath Bohm auf dem königl. Stadtgericht angestellt. Hier arbeitete er bis zum Jahre 1803 in verschiedenen Verwaltungszweigen als Supernumerarius. Am 1. Juli 1803 wurde er als Assistent bei der Hauptsalarienkasse eingereiht und im Februar 1805 zum gerichtlichen Kalkulator ernannt. Im J. 1810 übernahm er neben seinen bisherigen Funktionen noch das Amt eines Salarienkassen-Rendanten bei'm königl Vormundschaftsgericht. Nachdem er schon 1812 zum zweiten Rendanten der Hauptsalarienkasse ernannt worden war, trat er 1819 als Rendant der Salarienkasse der Civildeputation des königl. Stadtgerichts und mit dem 1. Juli 1822 als Rendant der Hauptsalarienkasse des gedachten Gerichts ein. Am 26. Juli 1822 wurde er zum Hofrath ernannt und am 18. Jan. 1834 erhielt er den rothen Adlerorden 4. Klasse. Außer jenem königl. Amte verwaltete er noch die Rendantur des Schindler'schen Waisenhauses und der Wadzecks-Anstalt. Im Jahre 1822 den 16. Sept. hatte er sich mit der Tochter des Predigers Belling zu Neustadt a. d. W. verheirathet und erzeugte mit derselben fünf Kinder. In seinem häuslichen Kreise fühlte er sich am wohlsten und glücklichsten, ungern genoß er ein Vergnügen, woran Frau und Kinder nicht Theil nehmen konnten. Doch nur selten war ihm überhaupt diese Freude vergönnt, da seine vielen Geschäfte ihn in der Regel von früh 5 Uhr bis zum späten Abend an die Arbeit fesselten. In der gewissenhaften Erfüllung aller ihm obliegenden Pflichten, in der strengsten Rechtlichkeit und in der Unsträflichkeit seines Wandels suchte er seine Befriedigung und seinen Stolz; und überall zu helfen, zu dienen und zu unterstützen, wo es ihm möglich war, gewährte seinem edlen, vortrefflichen Herzen eine hohe Freude und Wonne. Sein Aeußeres war ernst, ruhig, würdevoll, der Spiegel innerer Zufriedenheit. So konnte es nicht fehlen, daß ihm überall, sowohl im öffentlichen Leben, als im häuslichen Kreise die größte Liebe, Achtung und volles Vertrauen zu Theil wurden.

* 94. Adrian Hermann Bechtmann,

Superintendent und erster Prediger zu Wittmund (Hannover);

geb. im März 1761, gest. den 23. März 1844.

Nachdem er seine Studien vollendet, ward er im Jahre 1802 als Rektor zu Wittmund angestellt und im Jahre 1804 zum zweiten Prediger daselbst befördert; 1819 erhielt er die erste Pfarrei und Superintendentur. Der Verstorbene hat mithin 42 Jahre seiner Gemeine ununterbrochen seine Kräfte gewidmet. Er genoß allgemeine Liebe und Achtung und starb in dem hohen Alter von 79 Jahren 8 Monaten.

Dr. Arendt.

95. Fröhlich,

Schauspieler in Wien;

geb. im Jahr 1815, gest. den 25. März 1844*).

Der Schauspieler Fröhlich, dieses beliebte Mitglied des k. k. priv. Theaters in Wien, ist im 29. Lebensjahre an einer unheilbaren und langwierigen Brustkrankheit gestorben. Sein schönes Talent, sein ungewöhnlicher Eifer, sein gefühlvolles, durchdachtes Spiel, seine große Verwendbarkeit als Bühnenkünstler werden noch lange in dem Gedächtnisse seiner früheren Umgebung leben. Sehr theilnehmend und gütig hat sich der Direktor Carl während der in letzterer Zeit wiederholten, immer lange währenden Krankheitsfälle des Hingeschiedenen bewiesen. Er hat nicht nur die Gage fortwährend auszahlen lassen, sondern auch F. anderweit unterstützt, wollte ihm auch eine Benefizvorstellung widmen, in welcher der k. k. Hofschauspieler und Regisseur Löwe mitzuwirken bereit war.. Diese Benefizvorstellung war bereits bestimmt und angekündigt. Der Tod des armen F. vereitelte das schöne Vorhaben.

96. Karl Friedrich Hemprich,

Doktor der Medicin, gräflich v. Götzen'scher Brunnenarzt zu Cudowa und Privatdocent an der Universität zu Breslau;

geb. den 9. Aug. 1798, gest. den 27. März 1844**).

Glatz, wo sein Vater Kreischirurgus war, ist seine Vaterstadt. Nach erlangtem Privatunterricht in den Anfangs-

*) Allgem. Theaterzeitung 1844. Nr. 75.
**) Nowack: Schles. Schriftst.-Lexikon. 4. Heft. S. 44 ff.

gründen besuchte er durch 4 Jahre das kath. Gymnasium daselbst, trat dann, von seinem Vater in Etwas mit den chirurgischen Wissenschaften bekannt gemacht, 1813 bei der Artillerie als Kompagniechirurgus ein, kehrte jedoch nach einem Jahre wieder auf das Gymnasium zurück und ging 1817 mit dem Zeugniß der Reife auf die Universität zu Breslau, um sich dem Studium der Medicin zu widmen. Hier blieb er, durch vielfache Kränklichkeit und den Tod seines Vaters (1818) in seinen Studien gehindert, bis zum J. 1822, bestand im September desselben Jahres sein Examen und wurde den 12. Okt. zum Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt, worauf er noch denselben Winter nach Berlin ging, um dort seine Staatsprüfungen zu machen. Nach Beendigung derselben kehrte er nach Breslau zurück, um sich daselbst als Arzt niederzulassen. Im Juni 1825 hatte er das Unglück, seinen Bruder, Dr. Friedr. Wilh. H., welcher als Begleiter des Professor Dr. Ehrenberg eine wissenschaftliche Reise in Aegypten machte, zu verlieren, was in sofern außerdem Bedeutung für sein Leben gewann, als ihm nun allein die Sorge für seine Angehörigen oblag. Im J. 1826 habilitirte er sich an der Universität als Docent für physiologische und pathologische Doktrinen und hielt einen freien Vortrag über das Leben im Blut und namentlich die Cirkulation desselben. 1830 wurde H. Brunnenarzt zu Cudowa, wo er seitdem jeden Sommer zubrachte. Er starb nach längerer Krankheit zu Breslau. Seine edle, biedere Gesinnung glich seinem tüchtigen Wissen. Er schrieb: De absorptione et secretione venosa. Diss. inaug. med.-physiol. Vratisl. 1828. — Die Heilquellen zu Cudowa in der Grafsch. Glatz. Kurze Uebersicht der Anstalten d. Bades, so wie d. Wirkungen u. Gebrauchsweise d. dortigen Mineralwassers. Bresl. 1831. — Die zweite durchaus umgearb. Aufl. u. d. T.: Die Eisenquellen zu Cudowa in d. Grafsch. Glatz, in physikal. u. medizin. Hinsicht dargestellt. Mit 1 [lith.] Ansicht v. Cudowa. Ebds. 1839. — Biograph. Mittheilungen über das Leben u. Wirken des in Aegypten verstorb. Dr. Friedr. Wilh. Hemprich; S. 774—93 des 3. Jahrg. des Voigt'schen Nekrol. d. Deutschen. — Ueber Cudowa; im Hufel.-Osannschen Journ. für prakt. Heilk. März 1831 u. Mai 1835. — Kurze Uebersicht d. Wirksamkeit d. Eisenquellen zu Cudowa; in Gräfe's u. Kalisch's Jahrb. f. Deutschl. Heilquellen, 1. Bd. 1836. u. 3 Bd. 1838, sowie in den schles. Prov.-Blättern 1831 bis 1839 (Aprilstück). — Allgem. Bemerk. über d. Wirkung d. Eisenquellen zu Cudowa; in Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1839. Nr. 15. S. 229. — Außerdem war er

mehrjähriger Mitarbeiter für die Schles. Provinzialblätter und das Literaturblatt von und für Schlesien.

97. Johann Karl Gottfried Reichard,

Aëronaut, Professor zu Döhlen;

geb. d. 26. März 1786, gest. d. 27. März 1844*).

R. wurde zu Braunschweig geboren, wo sein Vater, Philipp Urban, Kommissionsrath und Direktor der herzogl. Porzellanfabrik zu Fürstenberg bei Hoxter, seine Mutter Eusebia Friederike Auguste geb. Gohl war. Ersterer starb kaum drei Jahre nach der Geburt des Sohnes, einige dreißig Jahre später die Mutter; auch von drei älteren Geschwistern lebt keines mehr. Der älteste Bruder Karl, Buchhändler und Buchdruckereibesitzer in Braunschweig, starb zu Anfang des laufenden Jahrzehent, nicht lange nachher die Schwester Karoline, verh. Postsekretär Kopal in Berlin, und wahrscheinlich früher, als beide, der zweite Bruder Wilhelm, der eine Zeit lang im preußischen Heere gedient hatte und dann spurlos verschwunden war. Den ersten Schulunterricht genoß R., da nach seines Vaters Tode die Mutter abwechselnd in Braunschweig und in Berlin, ihrer dortigen Verwandten wegen, sich aufhielt, abwechselnd in der St. Katharinenschule zu Braunschweig und im Joachimsthaler Gymnasium zu Berlin. Als 14jähriger Knabe fand er in der Buchdruckerei seines ältesten Bruders Aufnahme und Beschäftigung, und wenn es auch wahrscheinlich ist, daß er dabei mehr dem Rathe seiner Mutter und seines Bruders selbst, als seiner eigenen Neigung Folge leistete, — denn er hatte zu studiren gewünscht, — so bestand er doch mit Ausdauer als Setzer die volle Lehrzeit und pflegte sich derselben in seinen letzten Jahren als einer Zeit, wo er so manche nützliche Kenntnisse eingesammelt habe, mit vielem Vergnügen zu erinnern. Gleichwohl ergriff R. nach Ablauf seiner Lehrzeit, bei Veranlassung einer Reise nach Berlin, wo ihm zum Beginne von chemischen Studien Gelegenheit geboten wurde, diese Gelegenheit natürlich um so begieriger, als er dadurch sich in den Stand gesetzt sah, nicht nur seinen früheren Wunsch zum Studiren überhaupt wieder aufzunehmen und zu erfüllen, sondern auch insbesondere seine Neigung zur Chemie, die ihm noch aus seiner Kindheit her lieb und theuer war, zu befriedigen. Er

*) Abgedruckt aus meiner Biographie Reichard's (Dresden, Walther. 1844. 12.). F. P.

fand dabei in den Professoren Klaproth*) und Hermbstädt**) ein paar Lehrer, die seiner während der ganzen Studienzeit sowohl, als nach Ablauf derselben auf das Gütigste sich annahmen und mit ihm fortdauernd, so lange sie lebten, in den freundschaftlichsten Verhältnissen blieben; bei Klaproth soll R. eine Zeit lang Famulus gewesen seyn. Ehe noch R. seine chemischen Studien ganz beendigt hatte, geschah es, daß der Professor Bourguet in Berlin eine Luftreise anstellte, ein für die damalige Zeit nicht ganz gewöhnliches Ereigniß, wovon insbesondere R. so ergriffen wurde, daß er den Entschluß faßte, selbst Luftreisen zu unternehmen. Und in der That traf er auch kurz nachher, noch nicht 20 Jahre alt, in seiner Vaterstadt, wohin er 1805 von Berlin zurückgekehrt war, bereits die nöthigen Vorbereitungen, um seinen Entschluß auszuführen; doch verhinderte der Ausbruch des Krieges 1806 die Ausführung selbst und ward die Veranlassung, daß die erste Luftreise, bekanntlich der Anfang einer ganzen Reihe derartiger Unternehmungen, erst vier Jahre später stattfinden konnte. Mittlerweile fand R. Gelegenheit, ein Verhältniß anzuknüpfen, das, abgesehen von seiner Wichtigkeit für R.'s ganzes Leben überhaupt, namentlich für R.'s Beschäftigung mit der Luftschifferei, von nicht unerheblicher Bedeutung werden sollte, ich meine R.'s Verhältniß mit seiner nachherigen Gattin Johanne Wilhelmine Siegmundine, Tochter des fürstl. Mundschenken, Siegmund David Schmidt, und der Juliane Wilhelmine Henriette geb. Lübecken. R's Verheirathung fand am 6. Aug. 1806 in Braunschweig statt. Ein Jahr darauf ward R. glücklicher Vater, eine Freude, deren Genuß sich ihm noch sieben Mal wiederholte. Mit Ausnahme einer Tochter leben sämmtliche Kinder noch. Während der Jahre 1807—1810 war R. in Berlin, wohin er kurz nach seiner Verheirathung sich gewendet hatte, manchfachen Drangsalen ausgesetzt und genöthigt, durch Beschäftigungen der verschiedensten Art, insbesondere aber durch Ertheilung von Privatunterricht seinen Unterhalt zu verdienen; allein wie viele Andere, so sah auch R. mit der Rückkehr des Königs Friedrich Wilhelm III.***) in seine Residenzstadt den Tag der Erlösung nahen. Schon im Laufe des Winters 1809—1810 erhielt R. Gelegenheit, bei physikalischen Vorstellungen zum Besten der Berliner Armen mitwirken und dadurch der größeren Menge sich bekannt zu machen. Am

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 645.
**) — — — 11. — — — S. 700.
***) — — — 18. — — — S. 617.

Schlusse dieser Vorstellungen, jedoch ganz unabhängig davon, fand R.'s erste Luftreise im Mai 1810 zu Berlin statt. Man hat bereits ein paar Mal den Versuch gemacht, eine Gesammtübersicht der R.'schen Luftreisen mitzutheilen, doch sind beide Versuche, sey es aus Mangel an den dazu erforderlichen Unterlagen, sey es aus anderen Gründen, sehr lücken- und fehlerhaft ausgefallen; daher werde ich hier um so weniger die Gelegenheit vorübergehen lassen dürfen, eine genauere Uebersicht jener Luftreisen zu geben, als dieselben für R.'s ganzes Leben von großer Bedeutung gewesen sind, und ich durch R. und dessen Gattin selbst in den Besitz genauerer Nachrichten darüber gekommen bin. Ich verbinde damit zugleich eine Uebersicht der Luftreisen von R.'s Gattin; stehen ja doch ihre und ihres Gatten Unternehmungen in nahem Zusammenhange. R. selbst hat im Ganzen 16 Luftreisen veranstaltet. Die erste fand, wie gesagt, im Mai 1810 zu Berlin statt; die zweite am 9. September 1810 zu Breslau, bis zu einer Höhe von beinahe 17,000 Pariser Fuß; die dritte im Oktober 1810 zu Breslau; die vierte im August 1811 zu Braunschweig; die fünfte am 12. Juli 1816 zu Berlin, bis zu einer ungefähren Höhe von 8000 P. F.; die sechste am 16. Sept. 1816 zu Hamburg bis zu einer Höhe von etwa 4000 P. F.; die siebente am 9. Okt. 1816 zu Berlin, in Begleitung des damaligen Grafen, jetzigen Fürsten von Pückler-Muskau, bis zu einer Höhe von mehr als 10000 P. F.; die achte am 11. Mai 1817 zu Berlin, in Begleitung des Professors Jungius, bis zu einer Höhe von 6100 P. F.; die neunte und zehnte am 25. und 27. Juni 1817 zu Posen, die erstere bis zu einer Höhe von 4700 P. F., und die andere von 7600 P. F.; die eilfte am 17. August zu Warschau, bis zu einer Höhe von 4000 P. F.; die zwölfte im September 1817 zu Warschau; die dreizehnte am 31. Mai 1818 zu Dresden, bis zu einer Höhe von 8317 P. F.; die vierzehnte im Herbst 1834 zu Dresden; die funfzehnte im Oktober 1834 zu Leipzig; die sechszehnte endlich am 9. Oktober 1835 zu München, bei ziemlich heftigem Winde, 15 Meilen weit in noch nicht 1¼ Stunde, bis zu einer Höhe von 7177 P. F. R.'s Gattin hat im Ganzen 17 Luftreisen unternommen: die erste am 16. April 1811 zu Berlin, bis zu einer Höhe von 15,910 P. F., mit einem Ballon von 10,060 P. Kubikfuß, dessen Füllung R. durch Zerlegung von Wasser mittelst glühenden Eisens bewirkt hatte; die zweite am 6. Mai 1811 zu Berlin, während eines starken Gewitters und Regens, bis zu einer Höhe von 7000 P. F.; die dritte am 30. Sept. 1811 zu Dresden bis zu einer Höhe

von 24,000 P. F.; die vierte am 22. Juli 1816 zu Berlin, bis zur Höhe von 8000 P. F.; die fünfte am 29. August 1816 zu Hamburg, bei sehr stürmischem Wetter, 30 Meilen weit in 2 Stunden, bis zu einer Höhe von 10—11,000 P. F.; die sechste im Oktober 1816 zu Berlin, in Begleitung des Grafen von Roß, bis zu einer Höhe von 11,000 P. F.; die siebente am 4. Aug. 1818 zu Braunschweig, bis zur Höhe von 7000 P. F.; die achte im Oktober 1818 zu Aachen, bei sehr stürmischem Wetter, bis zu einer Höhe von 12,000 P. F.; die neunte am 22. Nov. 1818 zu Brüssel, bis zur Höhe von 3500 P. F.; die zehnte am 3. Juni 1819 zu Hamburg, bis zu einer Höhe von 7000 P. F.; die eilfte im Juli 1819 zu Lübeck, bei Sturm, Regen und Gewitter, bis zu einer Höhe von 5000 P. F.; die zwölfte im August 1819 im Seebade Dobberan bei Rostock, bis zur Höhe von 4300 P. F.; die dreizehnte am 17. Sept. 1819 zu Bremen, bis zu einer Höhe von 6500 P. F.; die vierzehnte am 30. Juni 1820 zu Prag, bei sehr stürmischem Wetter, bis zu einer Höhe von 9000 P. F.; die funfzehnte am 16. Juli 1820 zu Wien, bis zu einer Höhe von 6000 P. F.; die sechszehnte am 10. Aug. 1820 zu Wien, bis zu einer Höhe von mehr als 3700 P. F., die siebzehnte endlich am 1. Okt. 1820 zu München, bis zur Höhe von 5000 P. F. Zu bemerken bleibt, daß die Luftschifferin bei allen ihren Luftreisen von seltenem Glücke begünstigt worden ist; nur bei der dritten Luftreise hatte sie das Unglück, daß ihr vom Sturme beschädigter Ballon in bedeutender Höhe zersprang und sie selbst, anscheinend todt, zur Erde in ein Gebüsch stürzte. Bekanntlich geschah dieß bei Saupsdorf in der sächsischen Schweiz. Leider ist zu bedauern, daß die R.'schen Luftreisen, so viele ihrer auch gewesen sind, doch der Wissenschaft nur wenig oder gar nichts genützt haben, weil theils die Luftreisen überhaupt nicht zu diesem Behufe unternommen worden, theils die dabei gelegentlich gemachten Beobachtungen, welche für die Wissenschaft allenfalls von Nutzen hätten seyn können, unbeachtet verloren gegangen sind; die Luftreise, woran der Professor Jungius Theil nahm, lediglich in der Absicht, wissenschaftliche Beobachtungen dabei anzustellen, war von der Witterung zu wenig begünstigt, als daß sich die beabsichtigten Beobachtungen hätten anstellen lassen. Der einzige Gewinn der R.'schen Luftreisen würde das seyn, was R. in einem, bei Gelegenheit der fünften Generalversammlung zur Feier des Stiftungsfestes des Dresdener Gewerbevereis am 3. Febr. 1844, gehaltenen Vortrage über Aëronautik mitgetheilt hat. Zwar zeigte R. öfters Lust, seine Erfahrun-

gen rücksichtlich der Luftschifferei in einem besonderen Schriftchen niederzulegen; allein der Tod war zu eilig, und mitten unter vielen Plänen sah sich R. durch ihn in seiner Thätigkeit aufgehalten. Im Jahre 1811 wurde R. in Dresden, wo seine Gattin eben ihre dritte Luftreise angestellt hatte, von meheren Seiten aufgefordert, während des Winters in Dresden zu bleiben und über Experimentalchemie Vorträge zu halten, eine Aufforderung, der zu entsprechen R. um so mehr Veranlassung fand, als ihm die Vorträge eine passende Gelegenheit boten, einer großen Anzahl von Leuten aus den angesehensten Ständen sich zu empfehlen; und in der That schreiben sich auch aus dieser Zeit eine Menge von Bekanntschaften R.'s mit Männern her, deren Einfluß auf sein späteres Leben und Wirken nicht ohne Bedeutung geblieben ist. Vor zahlreichen Kreisen von Zuhörern aus allen Ständen hielt R. im Laufe des Winters 1811 bis 1812 drei Reihen von Vorträgen. Kurz nach Beendigung der Vorträge, vielleicht auch in Folge derselben, erhielt R. in Potschapel bei Dresden, auf dem Klette'schen Vitriolwerke, eine Anstellung. Dieß das Ereigniß, das für R.'s dauernden Aufenthalt in Sachsen und insbesondere im Plauen'schen Grunde als Anfangspunkt gilt. Leider war nur der damalige Aufenthalt in Potschapel nicht eben von so gar langer Dauer; denn schon im folgenden Jahre 1813, in der für Dresden sowohl als die Umgegend so traurigen Kriegszeit, ward R. gezwungen, die Potschapeler Werkgebäude, als sie vom Feinde eingeäschert wurden, eiligst zu verlassen und nach Dresden zurück zu flüchten. Glücklicher Weise fand R. für das, was er in Potschapel verloren hatte, in Dresden einen ziemlich schnellen Ersatz: mitten in der Noth der hart bedrängten Stadt, wo er in Ermangelung aller eigenen Hilfsmittel kaum noch wußte, wovon er sich und seine Gattin erhalten sollte, verschaffte ihm seine Kenntniß der französischen Sprache die Stelle eines garde-magasin, und wenn auch mit dieser seiner Stellung große Unannehmlichkeiten verbunden waren, so konnte ihm doch das Günstige einer solchen Lage, namentlich im Vergleiche zu den kümmerlichen Verhältnissen vieler Anderen seines Gleichen, um so weniger entgehen, als ihm dieselbe nicht nur die Mittel zum augenblicklichen Unterhalte gewährte, sondern auch noch einige Ersparnisse für die nächste Zukunft möglich machte. Mit dem Ende des Krieges endete auch R.'s Wirksamkeit und sein Aufenthalt in Dresden. Nicht ohne allen, obschon nur spärlichen Gewinn, kehrte R. in die ihm von früher her lieb gewordene Gegend des Plauen'schen Grundes zurück, nicht um dort in seine

vormalige Stellung bei dem Potschapeler Werke wieder einzutreten, sondern vielmehr um seine Kräfte auf eigene Rechnung zu versuchen: die Begründung einer Fabrik pharmaceutischer und technisch-chemischer Präparate war das, was ihm bei der Wahl seines Wohnsitzes in Döhlen, im Mittelpunkte einer Masse des billigsten Feuerungsmateriales, der Steinkohlen, vor Augen schwebte. Nachdem R. zu diesem Behufe ein Stück Land vom Kammergute Döhlen erkauft hatte, ward der Anbau ohne weiteres begonnen, auch von Seiten der Regierung die zur Fabrikbegründung nöthige Erlaubniß ohne Schwierigkeit erlangt; doch ergab sich nur zu bald, daß R.'s Ersparnisse nicht hinreichend waren, um das Fabrikgeschäft in beabsichtigter Maaße in Gang zu bringen, sondern daß R. erst noch auf die Erwerbung neuer und größerer Hilfsmittel denken müßte. Um so bereitwilliger zeigten sich R. und seine Gattin, den damals eben ihnen mehrfach zugegangenen Aufforderungen zur Fortsetzung ihrer Luftreisen zu entsprechen, als sie hoffen konnten, in Kurzem die zum Fabrikgeschäfte erforderlichen Geldmittel dadurch zu erlangen. Dem gemäß erfolgten im Laufe der nächsten fünf Jahre, 1816 bis 1820, nicht weniger als 22 Luftreisen, und wenn irgend Jemand sich rühmen kann, daß seine Erwartungen in Erfüllung gegangen seyen, so war es R., der, wie selten ein Anderer, von seinen und seiner Gattin Unternehmungen wohl sagen konnte, daß sie die davon gehegten Erwartungen befriedigt hätten: die Luftreisen waren so erfolgreich gewesen, daß bei den damit gewonnenen Geldmitteln nichts mehr im Wege stand, den Plan des Fabrikgeschäftes sofort zur Ausführung zu bringen. Im Jahre 1821 begann der Fabrikbau. Die Fabrik, die erste und noch jetzt einzige ihrer Art in Sachsen, gilt bekanntlich, und zwar mit Recht, als R.'s Hauptverdienst. Wiewohl R. das Fabrikunternehmen von Haus aus, wie gesagt, auf Herstellung von allerhand pharmaceutischen und technisch-chemischen Präparaten, insbesondere für Färbereien und Zeugdruckereien berechnet hatte, so beschränkte er sich doch anfangs zunächst auf die Fabrikation der Schwefelsäure, des allerdings bei weitem wichtigsten Präparates — eine Fabrikation, deren Einführung in Sachsen vorher schon von Meheren versucht worden, aber niemals gelungen war. Auch in der Folge, als R. bei Erweiterung seines Geschäftes auf die Herstellung meherer anderen und wichtigen Präparate sein Augenmerk richtete, blieb die Schwefelsäure immer der vorzüglichste Gegenstand seiner Fabrikation. — In den Jahren 1825 bis 1829 betrug dieselbe jährlich gegen 650 Centner, von da ab bis

zum Jahre 1834 etwa 1000, im darauf folgenden Jahre 1600, zwei Jahre später 2800, nach gleichem Zeitraume 3200 und im Jahre 1840 nicht weniger als 3300 Centner; eben so ist seitdem die Fabrikationsmenge der Schwefelsäure fortwährend gestiegen, und wenn R., im Besitze von sechs Bleikammern und zwei Platinkesseln, im Stande war, nöthigenfalls täglich bis auf 40 Centner zu fertigen, so sah er sich bei dem guten Rufe, den seine Schwefelsäure nach und nach im Handel erlangt hatte, und wofern er anders nicht das Aeußerste versuchen wollte, nicht selten in die Nothwendigkeit versetzt, die Kräfte seiner Fabrik möglichst aufzubieten, um nur den Aufträgen des In- und Auslandes vollkommen genügen zu können. Außer der Schwefelsäure lieferte die Fabrik noch rauchende Schwefelsäure oder Vitriolöl, Salpetersäure, Soda, rohe sowohl, als krystallisirte und calcinirte, alle übrigen für Färbereien und Zeugdruckereien sonst nöthigen Präparate, Zinnsalz, arsensaures Kali, salpeter- und salzsaures Kupfer, auch Zink, Eisenvitriol, Salzsäure und meheres Andere, so wie sämmtliche für den eigenen Bedarf erforderlichen Geräthe von Blei. Dieß die Fabrik, welche R. begründete und die noch jetzt als Denkmal seines Unternehmungsgeistes fortbesteht. Uebrigens ist zu erwähnen, daß R. in Folge seiner Fabrikationsbestrebungen im Jahre 1840 von Seiten der sächsischen Regierung die große silberne Preismedaille erhalten hat. Trotz aller Arbeiten, von denen R. als Besitzer und Leiter eines so umfangreichen Fabrikunternehmens natürlich mehr oder weniger in Anspruch genommen werden mußte, blieb ihm doch bei seiner Thätigkeit immer noch genug Zeit, um auch anderen Interessen sich widmen zu können. So verwendete er, abgesehen von mancher Mußestunde, für Erholung und sonstige gesellschaftliche Zwecke, einen nicht geringen Theil seiner Zeit auf die Theilnahme an den Bestrebungen industrieller Vereine, deren Mitglied er war; die ökonomische Gesellschaft und der Industrieverein für das Königreich Sachsen sowohl, als ganz insbesondere der Dresdener Gewerbeverein hatten in ihm einen der fleißigsten nicht nur, sondern auch regsamsten Besucher ihrer Versammlungen, und wenn der Potschapeler Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, den R. selbst erst mit in's Leben gerufen und als Vorsitzender eröffnet hatte, verhältnißmäßig geringeren Gewinn, als die anderen Vereine, von R.'s Theilnahme gehabt hat, so liegt der Grund davon leider nur in R.'s frühzeitigem Tode. So war R. endlich eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch bei dem Gitterseer Steinkohlenwerke beschäftigt, und dazu einer Weise, die wohl Manchem,

dem K.'s Regsamkeit fremd ist, mit Recht zur Frage veranlassen könnte, wie K. im Stande gewesen sey, eine solche Beschäftigung, die für ihn gerade doch eigentlich immer mehr als bloße Nebensache bleiben mußte, mit den Geschäften der eigenen Fabrik zu vereinigen; denn wie K. schon im J. 1828 bei dem Meisel'schen Bauversuche die oberste technische Leitung übernommen hatte, so trat er auch später, nachdem von Meisel's Seite im J. 1836 alle Bauberechtigungen an die neugebildete Gitterseer Aktiengesellschaft abgetreten worden war, bei der letzteren als Administrator des Werkes ein und behielt diese Stellung ohne Unterbrechung bis zum J. 1843, wo er sie freiwillig aufgab. Ein Jahr später war K. nicht mehr unter den Lebenden. Nicht lange erst war K. von Berlin, wo er, in Folge einer Aufforderung von Seiten mehrerer Fabrikanten, der Zollkonferenz des J. 1843 mit beigewohnt hatte, glücklich in den Kreis der Seinen zurückgekehrt, als ihn der Tod überraschte. Er starb nach vierzehntägigem Krankenlager.

J. Petzholdt.

98. Dr. Heinrich Kunhardt,

Professor am Gymnasium zu Lübeck;

geb. den 2. Febr. 1772, gest. den 30. März 1844 *).

K. war in Osterholz, einem Flecken im Hannöver'schen unweit Bremen, geboren. Die äußerst dürftigen Umstände seines Vaters, der sich nach fehlgeschlagenen besseren Hoffnungen in Osterholz als Advokat niedergelassen hatte, machten seine Jugend zu einer Zeit harter Entbehrungen, zumal seit seinem 12. Lebensjahre, wo die Noth im älterlichen Hause auf das Höchste stieg, weil dem Vater, der bei seinem tiefen Rechtsgefühle seinen Unwillen über ein höheren Orts gefälltes richterliches Erkenntniß kräftig ausgesprochen hatte, sogar die Befugniß, seine Advokatur ferner zu betreiben, genommen war. Nie konnte der Verewigte, der das Andenken an seinen durch die strengste Rechtlichkeit ausgezeichneten Vater mit kindlicher Pietät ehrte, dieses Mißgeschicks gedenken, ohne auf das Tiefste ergriffen zu werden, und wenn ihn eine solche Gerechtigkeitsliebe beseelte, daß er nicht allein zur Zeit der Fremdherrschaft durch freies Wort sich ungescheut persönlicher Gefahr aussetzte, sondern auch noch als Greis zu edlem Zorne entflammt wurde, wenn er von Unterdrückung und

*) Neue Lübeck'sche Blätter 1844, Nr. 25. u. besonderer Abdr.: „Zur Erinner. an rc. Lüb. 1844."

tyrannischer Willkür auch nur aus der Ferne hörte, so haben die frühen Eindrücke aus seiner Jugend nicht wenig dazu beigetragen, dieses Gefühl in ihm stets lebendig zu erhalten. Bei der großen Armuth der Aeltern hatte für seinen ersten Unterricht nur das Nothdürftigste geschehen können, d. h. der Vater ließ ihn von dem Lehrer der Dorfjugend unterrichten, und half nur in gelegentlichen Mußestunden durch Unterricht im Lateinischen nach. Von dem größten Einflusse aber auf die Bildung seines Geistes und Herzens war der Sinn ächter Frömmigkeit, der das älterliche Haus bei allem äußeren Drucke beseelte und aufrecht hielt, und die Genossen desselben (der Verstorbene war der älteste von vier Brüdern, von denen zwei noch gegenwärtig in Hamburg als gesegnete Familienväter sich des besten Wohlseyns erfreuen) dreimal täglich zu gemeinsamem Gebete und sonntäglich in der Kirche versammelte, auch oft an Winterabenden zu Lesung erbaulicher Schriften, wobei der Vater die Kinder zum eigenen Denken anzuregen, so wie zu angemessenem Ausdrucke des Gedachten anzuleiten suchte. Der Pfarrer des Ortes, Namens Bruno, dem der Verewigte in einem an den Herrn Direktor Seebode in Hildesheim gerichteten und im Archive für Philologie und Pädagogik (Jahrg. 1. Heft 1.) abgedruckten, seine lateinische Selbstbiographie enthaltenden Briefe Worte der innigsten Dankbarkeit und Verehrung gewidmet hat, nahm sich, da er nach Osterholz berufen war, des ferneren Unterrichtes des etwa 12jährigen Knaben, in dem er glückliche Anlagen wahrnahm, auf das Freundlichste an, und brachte ihn so weit, daß er im Alter von 15 Jahren dem Lyceum in Bremen übergeben werden konnte, wo sich der damalige Pastor an der Petrikirche, Johann David Nicolai *), und andere edelgesinnte Menschenfreunde für den Jüngling verwendeten. Auf der Bremer Schule, die damals unter der Leitung des Rektor Ummius stand, von dem der Verstorbene in dem erwähnten Schreiben eine höchst interessante Charakterschilderung entworfen hat, wurde K. so weit herangebildet, daß er im J. 1791, mit sehr mäßigen Stipendien unterstützt, die Universität Helmstädt bezog, wo er die theologischen, philosophischen, philologischen und geschichtlichen Vorträge von Pott **), Henke, Schulz ***), Wiedeburg, Remer u. A. fleißig besuchte, an den Uebungen des philologischen Seminars unter Wiedeburg, und der deutschen Gesellschaft unter Bischof thä-

---

*) Dessen Biographie siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 211.
**) — — — 16. — — — S. 865.
***) — — — 7. — — — S. 863.

tigen Antheil nahm, vor Allem aber dem Studium der Philosophie sich zuwandte. Nachdem ihm durch die Verwendung Wiedeburg's, der neben der Professur an der Universität auch das Rektorat des Lyceums bekleidete, der griechische und geschichtliche Unterricht in den ersten Klassen des Lyceums übertragen, auch daneben ein Dienst auf der Universitätsbibliothek unter dem Bibliothekar Bruns anvertraut war, und dadurch seine äußere Lage sich wesentlich verbessert hatte, schloß er sich immer enger an die ihm wohlwollenden Professoren an, insbesondere an Pott, Henke und Schulz, von denen der Letztgenannte ihn in das Kant'sche System, das damals alle denkenden Geister in Bewegung setzte, einführte. Nachdem er 1795 zum Magister promovirt und im folgenden Jahre als Adjunkt der philosophischen Fakultät aufgenommen war, begann er seine literarische Thätigkeit mit Herausgabe kleinerer Abhandlungen, die theils geschichtlich-philosophischen, theils theologisch-dogmatischen Inhalts waren, theils praktische in das Leben eingreifende Gegenstände und Fragen behandelten, in deren Auswahl er deshalb stets so glücklich war, weil sein offener Sinn sich mit aller Frische und Empfänglichkeit dem Leben zugewandt hielt. Insbesondere wirkte er als Mitarbeiter an damals vielgelesenen Zeitschriften: an der zu Halberstadt herausgegebenen deutschen Monatsschrift, am Braunschweig'schen Magazin, am Magazin für Dogmatik, Exegese und Kirchengeschichte. Die große Leichtigkeit, mit der er sich seines Stoffes bemächtigte, die Klarheit, mit der er seine Ideen entwickelte, und die harmonische Vollendung des Styls, wodurch sich alle seine Abhandlungen, insbesondere auch seine späteren zahlreichen Gelegenheitsschriften durchgängig auszeichnen, sicherte Allem, was aus seiner Feder hervorging, in den Kreisen, für die es bestimmt war, eine um so freudigere Aufnahme, als überall die Tüchtigkeit seiner durch That bewährten Gesinnung hell hindurch schien. Im Jahre 1798 wurde der aufstrebende und thätige Gelehrte der Universität entzogen und in einen anderen Berufskreis versetzt. Am Katharineum zu Lübeck war schon A. 1795 in Folge des Abganges des nach 50jähriger Wirksamkeit in Ruhestand versetzten Rektor Overbeck das Subrektorat erledigt worden. Professor Wiedeburg verwendete sich für K., der sich durch seine bedeutenden Lehrgaben für das Schulfach berufen fand und diesen Platz wünschte, bei'm Senate dieser Stadt. Dieser konnte aber dem Gesuche nicht sogleich willfahren, weil bei Abgang des 80jährigen Rektor Overbeck die Bestimmung getroffen war, daß das Subrektorat erst nach dessen Tode wieder besetzt werden sollte. So verzögerte sich

denn K.'s Berufung noch 3 Jahre, bis 1798. Seine Einführung fand gleichzeitig mit der Einführung des zum Konrektor beförderten, 1840 verst. Professor Federau*) (durch den an Overbeck's Stelle erwählten Rektor D. F. D. Behn) Statt, am 6. Mai 1799. Gleich in den ersten Jahren seiner amtlichen Wirksamkeit bot sich ihm Gelegenheit dar, ein wichtiges Werk — die unter Leitung des Rektor Behn unternommene Reform der Katharinenschule — durch seine Einsicht und Thätigkeit zu unterstützen. Die Mängel der Schule in ihrer damaligen Gestalt wurden so allgemein gefühlt, daß Allen die Nothwendigkeit einleuchtete, ihr eine den erhöhten Anforderungen der Zeit mehr entsprechende Einrichtung zu geben, eine Nothwendigkeit, die sich als solche schon aus der geringen Frequenz der Schule ergab, indem in den drei oberen Klassen zusammengenommen nur 8 Schüler waren. Der Senat ertheilte daher den Lehrern des Gymnasiums den Auftrag, daß sie nach vorgängiger gemeinschaftlicher Berathung, jeder einzeln, ihre Verbesserungsvorschläge gehörig motivirt einreichen sollten. Nachdem die gemachten Vorschläge eingegeben und einer sorgfältigen Prüfung unterworfen waren, trat schon im J. 1801 die neue Ordnung in's Leben. So war denn unserm K. das für einen Schulmann gewiß seltene Glück zu Theil geworden, in der ersten vollen Kraft seines männlichen Alters an eine Anstalt berufen zu seyn, wo er nicht erst — was ihm als Fremdling immer hätte schwer fallen müssen — sich in veraltete und längst bevestigte Verhältnisse hineinzufinden hatte, sondern an deren Umgestaltung er selbst Hand anlegen durfte; an eine Anstalt, für deren Aufblühen die Behörden mit umsichtsvoller Weisheit und unter bereitwilliger Darbringung der größten Opfer Sorge trugen, und die er fortan unter der Oberleitung von drei nachfolgenden Direktoren bis an sein Ende in fast ununterbrochenem Wachsthume gedeihen sah. Denn wenn gleich nach dem Hintritte des Rektor Behn und der durch Kränklichkeit gebotenen Abdankung des Professor Trendelenburg der bisher glückliche Fortschritt der Anstalt auf einige Zeit aufgehalten wurde, so hob sie sich doch bald wieder durch Hinzuziehung neuer Kräfte und nahm seit der im verhängnißvollen J. 1806 erfolgten Berufung des Direktor Mosche wieder einen neuen Aufschwung. Gleichzeitig mit der Erwählung des neuen Direktors wurde auch dem schon früher zum Konrektor beförderten K. mit seinem Kollegen Federau die neu eingerichtete Professur mit erhöhetem Gehalte zu Theil. Mit unausge-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

fester Sorgfalt und mit der gewissenhaftesten Treue wirkte K. in der Stellung, zu der ihn das Vertrauen seiner Mitbürger erhoben hatte. Und doch wiederum bei aller dieser Treue behielt der durch die Sorge für eine zahlreiche Familie oft gedrückte Schulmann noch Zeit und Kraft übrig zu einer schriftstellerischen Thätigkeit von bedeutendem äußeren Umfange und nicht geringem inneren Gehalte. Die von ihm mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten, in mehrfachen Auflagen erschienenen und mehere Kurse bildenden „Anleitungen zum latein. Style" haben nicht allein in Lübeck, sondern auch auf vielen Schulen des nördlichen und mittleren Deutschlands Eingang gefunden und sich lange Zeit behauptet. Während K. mit solchem Fleiße auch als Schriftsteller für das Beste der Schule thätig war, übte sich sein stets regsamer Geist auch in tieferen Forschungen, deren Resultate der gelehrten Welt nicht ganz unbekannt geblieben sind. Seine öffentliche Wirksamkeit als Schulmann und Literat erscheint demnach im ehrenhaftesten Lichte und ist ein laut redendes Zeugniß sowohl seiner reichen Begabung, als des rastlosen Fleißes, den er bewiesen. Aber nicht allein sein öffentliches, sondern auch sein häusliches Leben war in vieler Beziehung ein reiches und schönes Leben, weil es durch Liebe und Freundschaft verschönt und beglückt war, die ihm für den oft fühlbaren Druck der Sorge für eine aus 13 Kindern bestehende Familie den reichsten Ersatz gaben. Er war seit dem J. 1801 vermählt mit Anna Dorothea Richertz, Tochter des im J. 1811 verst. Bürgermeister Richertz, die ihm bis an ihren Tod die liebevollste Lebensgefährtin, ihren Kindern die treueste Mutter war. Nächstdem trugen auch innige und durch das ganze Leben vestgehaltene Verbindungen der Freundschaft dazu bei, den Lebensweg des Verstorbenen zu verschönen. Sein Wesen war so offen, so ganz ohne Rückhalt, so ganz in harmloser Mittheilung sich gebend wie es war, sein Herz so liebevoll und warm, so theilnehmend für Freude und Leid Anderer, daß er selbst in seinem Alter noch Freunde gewann; ja bei'm ersten Zusammentreffen so ganz für sich gewann, daß sie ihm mit unveränderlicher Liebe zugethan waren und blieben. Noch Viele erinnern sich mit Dank des herzlichen Ergusses reinster Gefühle der Freundschaft, womit K. die freudigsten Stunden ihres Lebens selbst aus der Abgeschiedenheit und Zurückgezogenheit seines Studirzimmers heraus begrüßte und im Geiste mitfeierte, Lieder dichtend, daß sie in froher Tafelrunde erklingend zu heiterer Freude stimmen sollten; noch Viele erinnern sich mit gerührtem Danke, wie er ihr Leid so wahr aussprach, als sein eignes. Darum hatte er auch so viele

Freunde. Wer so an dem Wohl und Wehe Anderer Antheil nehmen konnte, wie K., der kann auch gegen das gemeinsame Wohl und Wehe des größeren Ganzen, dem er angehört, nicht gleichgültig seyn, und darum bezeugte K. auch außer den engern Grenzen seines nächsten Berufes sein warmes patriotisches Interesse nach dem Maaße seiner Kräfte auf mehr als eine Weise. Selbst Zeuge von dem schrecklichen Unglücke, das der alten Hansestadt Lübeck durch feindliche Gewalt bereitet wurde, und tief fühlend die Schmach der Erniedrigung des großen Vaterlandes wirkte er, da das Morgenroth der Freiheit wieder aufging, durch Wort und Schrift besonders in den von seinem gleichgesinnten Kollegen, Prof. Hermann, herausgegebenen „Erhebungen," um allgemeine Begeisterung für die gemeinsame Erhebung wecken zu helfen. Vor der Wiederkehr der französ. Behörden mußte er denn freilich auf den dringenden Rath seiner Freunde im Holstein'schen eine temporäre Zuflucht suchen, wurde aber glücklicherweise nicht in die Nothwendigkeit versetzt, von einem Passe nach Rußland, der ihm durch die Güte des russ. Generalkonsuls in Lübeck den 6. Mai 1813 mit angelegentlicher und warmer Empfehlung ausgefertigt war, Gebrauch zu machen. Nach der endlichen völligen Befreiung Lübecks kehrte K. zu den Seinigen zurück und trat in seinen früheren Wirkungskreis wieder ein. Was den edelsten Männern der damaligen Zeit am meisten am Herzen lag, für die Weckung und Stärkung der Volkskraft zu wirken, das erkannte auch K. als einen nicht zu vernachlässigenden Theil seiner allgemeinen Bürgerpflicht, wie auch seiner besondern Berufspflicht, und darum suchte er den großen Zweck nach dem bescheidenen Maaße seiner Kräfte mitzufördern, hauptsächlich durch Anregung und Aufmunterung zu gymnastischen Uebungen und insbesondere durch dringende Empfehlung des Turnens. Wie er selbst abgehärtet war, so konnte er auch an Andern Schlaffheit und Weichlichkeit am wenigsten leiden. An allen gemeinnützigen Bestrebungen und Anstalten nahm K. lebendigen Antheil. Zwar trat der Mangel an genauer Sachkenntniß in vielen, den Bürger als Bürger nahe berührenden, Gegenständen und Verhältnissen bei ihm oft sehr fühlbar hervor, aber dennoch suchte er jede gemeinnützige Bestrebung nach Kräften zu fördern und gab manche Anregung zum Besseren, die, von seinen Mitbürgern aufgenommen, für das Gemeinwohl bleibende Folgen hatte. Die gemeinnützige Gesellschaft hat an manchen Abenden Vorträge von ihm gehört, die allgemeinen Anklang fanden. Nicht minder eifrigen Theil nahm er an den früheren und jetzigen N. Lüb. Blättern, welche manche

gediegene Aufsätze aus seiner Feder brachten, die auch zum Theil nicht ohne wesentlichen Einfluß auf später eingeführte Verbesserungen blieben. Auch benutzte er die altherkömmliche Sitte, nach der den neuerwählten Rathsmitgliedern, oder den Senatoren bei ihrer Erhebung zu Bürgermeistern von den Professoren des Katharineums in besondern Schreiben Glückwünsche dargebracht werden, zur Behandlung solcher Gegenstände, die, wenn sie auch nicht gerade ein speciell städtisches Interesse betrafen, doch wenigstens dem gebildeten Publikum manche förderliche Anregung und beherzigungswerthe Winke gaben. Mit ungeschwächter Kraft und Frische, mit einer Kraft, die kaum einer Abnahme fähig zu seyn schien, und wenn sie durch große und anhaltende Anstrengungen erschöpft war, doch wunderbar schnell wiedergewonnen wurde, wirkte K. in seinem Berufe fort, mit dem er es nicht unvereinbar hielt, seine Theilnahme am kirchlichen Leben durch eine Reihe von Predigten zu bezeugen, die er in den J. 1821 — 1823 vor verschiedenen Gemeinden unserer Stadt gehalten und auch in einer besonderen Sammlung herausgegeben hat *). Aller menschlichen Erwartung nach hätte K. bei dem großen Maaße seiner Kraft die höchsten Stufen des menschlichen Alters erreichen, und bei der Frische seines geistigen Lebens, wie bei der allgemeinen Achtung und Liebe, deren er sich erfreute, seinen bewegten Lebenstag mit einem glücklichen, gesegneten und an schönen Erinnerungen reichen Lebensabende beschließen können; aber nach dem unerforschlichen Rathe des Höchsten waren ihm schwere Prüfungen vorbehalten. Ein Uebel, das im Winkel des rechten Auges zum Ausbruch kam und schon seit einer langen Reihe von Jahren durch seine ersten Anzeichen ihm und den Seinigen Besorgniß erregt hatte, nahm besonders seit dem J. 1831 dermaaßen zu, daß K. nicht allein durch zeitweilige stechende Schmerzen im Auge, sondern auch durch bange Furcht vor dem endlichen Ausgange viel zu leiden hatte. Mit großer Kraft eines im Vertrauen auf Gott vesten Willens kämpfte er dagegen an und suchte sich aufrecht zu halten, so lange er konnte; sah sich aber doch erklärlicherweise genöthigt, seinen Kollegen, die ihm mit der dankenswerthesten Bereitwilligkeit aushalfen, einen Theil seiner Mühen zu überlassen, bis er endlich von seiner amtlichen Wirksamkeit ganz und gar zurücktreten mußte, und im Frühjahre 1838 mit Bewilligung einer angemessenen Pension in den Ruhestand versetzt wurde, bei welcher Gelegenheit die

*) Predigten über christliche Texte, vor verschiedenen Gemeinden Lübecks gehalten. Lüneburg 1823.

Zöglinge des Gymnasiums ihm auf eine für ihn unvergeßliche Weise ihre Dankbarkeit und Verehrung bezeigten. Die nun ihm zu Theil gewordene ehrenvolle Muße füllte K., so weit es ihm sein Gesundheitszustand erlaubte, durch wissenschaftliche Beschäftigungen aus. Die erste Morgenstunde pflegte er erbaulichen Betrachtungen zu widmen, in denen unter andern Paul Gerhard's fromme Gesänge ihn zu gläubiger Erhebung stärkten; dann wandte er sich seinen lieben Alten, besonders dem Sophokles und Herodot zu. Zu des Ersteren Oedipus auf Kolonos gab er noch in den Jahren 1839 und 1840 die obenerwähnten Anmerkungen heraus, wofür ihm selbst von den namhaftesten Gelehrten erfreuliche Anerkennung zu Theil wurde. Dabei blieb K. auch für die neuesten Erscheinungen in der vaterländischen schönen Literatur in hohem Grade empfänglich, und suchte selbst noch in den letzten Jahren seine Bibliothek deutscher Klassiker zu vermehren. Durch zunehmende Reizbarkeit seines ihm nur noch allein dienenden linken Auges zuletzt am Schreiben und Lesen verhindert, diktirte er den Seinigen und ließ sich gern und viel von ihnen vorlesen, mit jugendlicher Lebhaftigkeit sich über den Inhalt des Vorgelesenen aussprechend. Bei zunehmender Größe des durch ärztliche Kunst schon so lange hingehaltenen Uebels in bängere Besorgniß versetzt, drang er selbst im Winter des Jahres 1841 auf eine nochmalige durchgreifende Kur, die er bis zu fast völliger Erschöpfung seiner Kräfte bestand, blieb aber fortan meist an sein Krankenlager gefesselt, und war nur in bald längeren bald kürzeren Zwischenräumen bei vollem Bewußtseyn, indessen das Uebel periodisch zunahm. Die treueste Liebe suchte ihm in seinen Leiden Linderung zu gewähren und harrte mit Hingebung aus bis an sein von ihm lange ersehntes Ende. In der Gruft des Lehrerkollegiums — ihm die erwünschteste Stätte, die ihm zur Freude der Seinigen und seiner treuen Kollegen gewährt worden — ruhen seine irdischen Ueberreste. Sein Andenken wird Allen, die ihm näher standen, lieb und werth bleiben. — Das Verzeichniß seiner Schriften in möglichster Vollständigkeit ist: Diss. inaug. De Aristipp. philos. morali, quat. ex ipsius philos. dictis sec. Laërtium Diogen. potest divinari. Helmst. 1795. — Diss. De fide historicor. recte aestimanda in hist. philosoph. Ibid. 1796. — *Προλεγομενων* Metaphys. cuilibet inveniendae ab Imman. Kantio praemissor. quaest. primam lat. redd. Ibid. 1797. — Beiträge zur Gesch. d. Univers. Helmstädt u. ihrer merkw. Männer ꝛc. 1. Heft. Ebd. 1797. — Ein Beitrag z. Kritik der Theol. im engeren Sinne u. Bemerk. üb. d. Art, sie d. Jugend vorzutr. Progr. Ebd. 1797. (Auch in Henke's

Magazin f. Religionsphilos. B. 1. St. 1.) — Disciplina moum juvenib. literar. studios. tradenda aptisque philosophor. sententiisque et sacrar. liter. dictis illustr. Ibid. 1799. — C. Sallustii Cr. Bellum Catilinar. ad ex. Telleri notisque max. part. suis illustr. Lub. 1799. — Imm. Kant's Grundlegung zur Metaphys. d. Sitten in einer faßl. Sprache dargestellt u. ihrem Hauptinh. nach geprüft. Lüb. u. Leipz. 1800. — Ueber d. Fragmethode u. ihre Anwendbark. im Religionsunterr. öffentl. Schulen (in Henning's: Resultaten, Bemerkungen rc. 1800.) — Sokrates, als Mensch u. Lehrer. Od. denkwürd. Reden u. Thaten d. Sokr.; a. d. Griech. des Xenophon, mit erl. Anmerk. Ebd. 1802. — Horazen's lyr. Gedichte in poet. Prosa übers., mit einer kurz. Vertheid. ungeb. Uebersetz. alter Dichterwerke. 1. Bd. Lüb. 1802. — Moral. Reden üb. d. Bestimm. u. die wichtigsten Pflichten d. Jünglings, in den Religionsst. der 2. Kl. des Lüb. Gymnas. gehalten. Lüb. u. Lpz. 1803. — Skeptische Fragmente od. Zweifel an d. Möglichk. einer vollendeten Philos., als Wissensch. d. Absoluten. Lüb. 1804. — Vortr. üb. Gegenst. d. Moral u. Relig. in d. Loge zum Füllhorn gehalten. Ebd. 1806. — Oratio solemn. die festo, quo Napoleonti I., Gallor. imperat. et Italiae regi, corona imposita est in coetu Christianor. habita a — D. H. Ph. Conr. Henkio, quam lat. redd. etc. Lub 1807. — Anti-Stolberg, oder Versuch, d. Rechte d. Vernunft gegen Fr. Leop., Gr. zu Stolb., zu behaupten; in Bez. auf dessen Gesch. der Relig. J. Chr. Lpz. 1808. — Grundr. einer allgem. od. philos. Etymol., m. bes. Rücks. auf d. Aehnlichk. u. Verschiedenh. d. teutschen u. lat Spr., f. Schulen entw. Lüb. 1808. — C. Sallustii Opera excerpt fragm. omnia edid. etc. P. I. cont. Bellum Catilinar. Lub. et Lips. 1809. — Beisp. zu syntakt. Uebungen n. d. Leitfaden d. kl. Bröd. Gramm. für Schüler d. vierten u. dritten Kl. entw. Lüb. 1811; 2. Aufl. 1819. — Ideen üb. d. wesentl. Charakter d. Menschh. und üb. d. Grenze d. philos. Erkenntn. Lpz. 1813. — Vaterländ. Gesänge; nebst e. Samml. and. Ged. Lüb. 1815. — Vorlesungen üb. Relig. u. Moral; nebst ein. andern Schulvorträgen. Hamb. 1815. — Prakt. Anleitung zum lat. Styl. 1. Kurs. f. Schüler d. 3. Kl. Lüb. 1814; 2. Aufl. 1819; 3. verb. u. verm. Aufl. 1824. — 2. Kurs. f. Schüler der 2. Kl. Ebd. 1816; 2. Aufl. stark verm. u. abgeändert. 1824. — Die christl. Sittenlehre f. d. ob. Klassen d. Gymnasien. Hamb. 1815. — Platon's Phädon, m. bes. Rücks. auf die Unsterblichkeitslehre erläut. u. beurth. Lüb. 1817. — Progr. u. Rede auf Veranlass. der Reform.-Jubelfeier in latein.

Sprache. Ebd. 1817. — Eine griech. Abhandl. bei Luther's Jubelfeste mit deutscher Uebersetz Ebd. 1817. — Darstellung d. Lebens u. Wirkens des am 19. Dec. 1815 verst. M. Mosche, Direkt. d. Katharinensch. Ebd. 1818. — Betrachtungen üb. d. Grenzen d. theol. Wissens; allen Wahrheitsforschern zur Prüf. vorgel. Neustrel. 1820. — Ideenvorrath f. deutsche Stylüb. in d. ob. Klassen d. Gelehrtensch. 2. verm. Aufl. 1820. — Predigten üb. epistol. Texte. Lüneb. 1823. — Lehrbuch der bibl. Glaubens- u. Sittenl. f. d. mittl. Kl. d. Gymnas. Lüb. 1828. — Vita Lutheri. Ibid. 1833. — Poetisches Denkbuch a. d. Zeiten des Leids u. d. Freude, mit mancherl. Zugaben, d. fr. Hansestadt Lübeck gewidm. Ebd. 1839. — Commentatt. de locis quibusd. vet. scriptor. aut difficiliorib. aut aliqua de causa memorabil. Fasc. 1 et 2. de Sophocl. Oedipo Colon. Ibid. 1839 et 40. — Antheil an Henke's Magaz. f. Dogm. u. s. w.; an d. Halberst. deut. Monatsschrift; am Braunschw. Magazin; an Wiedeburg's philol.-pädag. Magazin (1796); an Bouterweck's Neuem Mus. d. Philos. u. Literat. (Ueber d. Hauptmomente der Stoischen Sittenlehre nach Epiktet's Handb.) Bd. 1. H. 2. Nr. 2. 1803; Bd. 2. H. 1. Nr. 4. 1804. (Ueber d. Begriff d. Mythol. u. den philos. Sinn d. althen Mythen.) Bd. 2. H. 1. Nr. 5; am Freimüthigen; an d. Lübeck'schen Erhebungen. (Ueber d. Erborgte in d. Kultur des heut. Europa, m. bes. Hins. auf Teutschland.) 1809; (Ein Blick auf die neuere Literat. u. auf d. Leselust neuerer Zeiten) desgl.; (Ueber d. Einfl. d. Handels auf Bildung u. Vorbildung der Menschen.) desgl.; an Seebode's krit. Bibl. Bd. 1 — 5. (1805 ff.) u. dessen Archiv f. Philol. u. Pädag. Bd. 1. 1824.

99. Johannes Scharrer,

Kaufmann und Eisenbahndirektor zu Nürnberg;

geb. den 10. Mai 1785, gest. den 30. März 1844 *).

Sch. war zu Hersbruck geboren. Seine Aeltern, Joh. Georg Scharrer, Metzger und Bierbrauer daselbst, und Frau Anna Sibylla, geb. Görgel, welche an dem Knaben bald einen lebhaften Geist, eine scharfe Auffassungsgabe und Durst nach Wissen entdeckten, waren darauf bedacht, durch zweckmäßigen Unterricht nach ihren Kräften jene Geschenke der Natur veredeln zu lassen, vor Allem aber seinem Herzen jene ächt christliche Richtung zu geben, die sich in allen Lagen sei-

---

*) Aus „Dem Andenken des 2c. Als Manuskr. f. Freunde des Verstorbenen. Nürnb. 1844."

nes vielbewegten Lebens so herrlich bewährt hat. Seine Lehrer waren Archidiakon Jubitz, der ihn konfirmirte, Tertius Sörgel in der Elementarklasse, Kantor Hierer in Sekunda und Rektor Seyfried in Prima. Daß seine Schuljahre von ihm mit Fleiß und Eifer und dem besten Erfolge benützt wurden, zeigte die Folgezeit. Der Drang nach Thätigkeit schien ihn vorzugsweise zum Kaufmanne zu bestimmen, und so trat er denn am 10. Februar 1798 in Nürnberg bei dem Kaufmanne Georg Ulrich Frieser in die Lehre, die er durch Fleiß und Geschicklichkeit bald beendete; denn schon im Herbste des J. 1800 kam er als Handlungsdiener zu Johann Karl Friedrich Schneider, in dessen Handlung er 4½ Jahre, bis Frühjahr 1805, blieb, und dann in die Handlung Johann Christoph Wägner's trat, wo er bis 1809 konditionirte. Im J. 1803, und zwar am 30. Nov., lernte er seine Gattin, Katharina Barbara, eine geb. Weiß von Nürnberg, kennen, und nach einer sechsjährigen Bekanntschaft verehelichte er sich mit ihr am 23. Juli 1809. — Zu gleicher Zeit etablirte er sich in Gesellschaft seines langjährigen Freundes, Johann Sigmund Amberger. — Im J. 1812, und zwar im Monate Januar, starb ihm dieser Freund und Kompagnon, und er führte das Geschäft allein bis 1. Mai 1815 fort, wo Johann Christian Merck als Associé eintrat, mit dem er 4 Jahre, bis zum 1. Mai 1819, in der Handlung Scharrer und Merck arbeitete. Er führte sodann das Geschäft wieder allein unter seinem eigenen Namen bis März 1826 fort. Im Jahre 1829 etablirte er mit seinem Bruder Christian Scharrer ein Hopfengeschäft unter der Firma Scharrer und Komp., wo er aber nur als stiller Associé wirkte. — Seine Ehe war mit sieben Kindern gesegnet, von denen zwei ihm in die Ewigkeit vorangingen und fünf (zwei Söhne und drei Töchter) mit ihrer tiefgebeugten Mutter um den theuren Heimgegangenen weinen. Sein Familienleben war ein Musterleben; seine Ehe, der gegenseitig immer jung erhaltenen Achtung und Liebe wegen, eine glückliche. Der Sinn für häusliche Freuden, der so oft dem Manne, welcher einem größern äußeren Wirkungskreise vorzustehen hat, mehr oder minder verloren geht, war bei ihm zur vorherrschenden Neigung geworden, und er verlebte, wie er häufig selbst äußerte, als ächter deutscher Hausvater, alle Reize und Sorgen des Geschäftslebens und der Außenwelt vergessend, an der Seite seiner treuen Gattin, im Kreise blühender Kinder und Enkel und theurer Anverwandten und Freunde seine seligsten Stunden. Die unermüdet liebende Sorgfalt, die sein durch geistige Anstrengungen schon seit einigen Jahren leidend gewor-

dener Körper erforderte, ward der freudig sich opfernden Gattin fast zum Bedürfnisse, und auch sie allein nur vermochte es, ihn zu der seiner Gesundheit so nöthigen Schonung zu bewegen, da ihn sein reger Geist, sein Feuereifer, wo es die Förderung des allgemeinen Besten galt, oft weiter führte, als sein Körper zu folgen vermochte. Nach seiner Verehelichung erlitt sein Leben noch manchen Umschwung, und auch er mußte sich mit dem Wechsel des Glückes vertraut machen; manche Aenderung führte auch seine Stellung im bürgerlichen Leben mit sich. Von dem J. 1818 an vielfach thätig angeregt durch Arbeiten und Geschäfte für die königl. Regierung, in deren Auftrag er unter Anderem zu Berlin wegen des großen deutschen Zollvereines gemeinschaftlich mit dem königl. Abgeordneten Herrn v. Mieg Unterhandlungen pflog, die dem gesammten Vaterlande die herrlichsten Resultate, ihm aber nur das lohnende innere Bewußtseyn brachten, auch hier nach Kräften und mit Erfolg genützt zu haben, war er in dem J. 1818 in die städtische Verwaltung getreten, und was er in den J. 1818—1822 als Magistratsrath, in den Jahren 1822—1828 als zweiter Bürgermeister wirkte, wird Allen unvergeßlich bleiben. Sein Antheil an der Umgestaltung des absoluten in das Kommunal-System, die Verbesserungen in der Verwaltung der Stiftungen des Kultus, des Unterrichts und der Wohlthätigkeit, wohin die Besetzung der geistlichen Stellen mit tüchtigen Männern, die Erneuerung der Kirche zu St. Jakob, die Organisation der Volks- und Zahlschulen, mit Anstellung vorzüglicher Lehrer und Verbesserung ihrer Gehalte, der Ankauf von Schulhäusern, die Reorganisation des Gymnasiums, die Errichtung der Gesangschule, die polytechnische Schule mit ihrem eigenen Lokale, die höhere Töchterschule mit eigenem Hause, die Umgestaltung der höheren Bürgerschule und Anderes mehr gehören, — das Alles erinnert lebhaft an jene Zeiten, wo der Vollendete für seine Mitbürger wirkte, und zwar nicht minder als die vielfach angefochtene, aber erst im vorigen Jahre wieder als zweckmäßig erkannte Errichtung des städtischen Getreidemagazins, die Errichtung der städtischen Sparkasse und die Begründung und der Plan zu dem neuen städtischen Hospital. In dem Baue und dem segensreichen Fortgange der Ludwigs-Eisenbahn hat der Verewigte sich mit gleichgesinnten Freunden ein weiteres Denkmal gesetzt, das ihm, wie seine übrigen Bestrebungen und Leistungen, ein ehrenvolles Andenken bei der Mit- und Nachwelt sichert. Eine Gehirnlähmung endete sein thätiges Leben. Bei seinem Begräbnisse, dem sich eine zahllose Menge von Menschen aller Stände,

auch von Fürth und anderen benachbarten Städten, so wie die städtischen und königl. Behörden theils durch ihre Vorstände, theils durch Deputationen angeschlossen hatten, sprach sich die allgemeine Achtung gegen die Entschlafenen auf unzweideutige, rührende Weise aus.

100. Franz Wirer Ritter v. Rettenbach,

Hofrath u. Leibarzt zu Wien;

geb. im J. 1771, gest. den 30. März 1844 *).

W. war der zu Korneuburg in Niederösterreich geborne Sohn eines dasigen geachteten Wundarztes. Bereits im 12. Jahre verwaist, ging er schon damals, von dem lebhaftesten Durste nach wissenschaftlicher Ausbildung gedrängt, nach Wien, wo er nach vorausgegangenen Studien im J. 1787 die praktischen Kollegien Stoll's besuchte, als weiland Kaiser Joseph II. die studirenden Aerzte aufforderte, in den kaiserl. Feldspitälern ärztliche Hilfe zu leisten. Sogleich entschloß sich W. als Militärarzt in das Spital an Siebenbürgens Grenze zu geben. Im J. 1789 wurde ihm bereits ein Spital in der Wallachei anvertraut; 1791 ward ihm die Bestimmung zu Theil, sämmtliche österr. Kriegsgefangene von Konstantinopel abzuholen, und mit ihnen in Rustschuk Kontumaz zu halten, wo er durch 4 Monate in der Behandlung der Pestkranken mit eben so viel Unerschrockenheit als Glück thätig war. Nach beendigtem Türkenkriege leistete er als Bataillonsarzt der österr. Armee in dem niederländer Revolutions- und dann in dem französ. Kriege ausgezeichnete Dienste bis zum Friedensschlusse von Campo-Formio 1798, zu welcher Zeit er in der Vestung Philippsburg am Rhein als Garnisons-Chefarzt den deutschen Reichs- und kaiserl. österr. Truppen die unverdrossenste Hilfe weihte. Nach eingetretenem Frieden wurde ihm das Physikat von Philippsburg und die Amtsarztesstelle in Bruchsal am Rhein angetragen, die er aber, treu seinem Vaterlande und seinem Monarchen, ausschlug, und nach Oesterreich zurückkehrte, wo er mit rastlosem Eifer der Vollendung seiner Studien an der k. k. Josephs-Akademie oblag, von welcher er im J. 1799 zum Doktor der Chirurgie graduirt wurde, und im folgenden Jahre auch an der dasigen Universität das Diplom eines Doktors der Medicin erhielt. Durch eben so umsichtige als unermüdete Thätigkeit in Behandlung der sich ihm anvertrauenden Kranken, wie anderer Seits durch seltenen Fleiß im Besuche der Spitäler

*) Wiener Zeitung 1844, Nr. 108.

und Kollegien der damaligen ausgezeichneten Professoren hatte sich Dr. W. bald eben so dem Publikum, wie den berühmtesten Aerzten jener Zeit auf das Vortheilhafteste bekannt gemacht, unter denen Adam Schmidt, Peter Frank und vorzüglich Cloffet seine Gönner und Freunde wurden. Von nun an stieg sein Ruf als praktischer Arzt von Stufe zu Stufe, bis er sich des ausgedehntesten Vertrauens der höheren und selbst höchsten Stände erfreute. So wurde er beständig konsultirender Arzt des Erzherzogs Palatinus, dann konsultirender Leibarzt und Hofrath des Erzherzogs Rudolph, und noch meherer Mitglieder des Kaiserhauses, wie er auch zu meheren ärztlichen Konsultationen bei denselben hinzugezogen wurde. Aber nicht allein im Gebiete der Privatpraxis glänzte sein seltenes Talent, sondern seinem forschenden und durchdringenden Blicke entging auch nie die Gelegenheit, Anstalten zu begründen, die für das Heil der leidenden Menschheit gerechte Hoffnungen erweckten. Unvergeßlich sind in dieser Beziehung die großen Verdienste W.'s um Ischl, das er bei einer zufälligen Bereisung des Salzkammergutes im J. 1821 als ganz vorzüglich geeignet erkannte zu einer Soolenbadanstalt — der ersten in Oesterreichs Gauen — erhoben zu werden. Mit welchem unermüdlichen Eifer, mit welcher hingebenden Sorgfalt, mit welchen pekuniären Opfern er nun hier für das Beste der Kuranstalt sowohl, wie der Bewohner Ischls, thätig war, wissen Alle, die ihn hier zu beobachten Gelegenheit hatten, wie denn auch der glänzende und beinahe unerhört schnelle Aufschwung dieses berühmt gewordenen Kurortes es bewrist. Im J. 1822, in dem W. die ersten Kurgäste dahin sendete, belief sich deren Anzahl auf 40, während im J. 1843 die Liste der Fremden und Badegäste auf mehr als 10,000 steigerte. Die vortreffliche Einrichtung der dortigen Soolenbadanstalt, der Muriatischen Dampfbäder, der in der letzten Zeit von ihm daselbst hergestellten Schlammbäder, die ausgezeichnete Anstalt zur Bereitung guter Gebirgsmolke und der frischen Kräutersäfte, die Schwimm- und Badelokalität in der Ischl, die Gymnastik, die von ihm auf eigene Kosten in Ischl und in dessen Nähe hergestellten Promenaden und öffentlichen Gärten sind die sprechendsten Beweise seines ununterbrochenen aufopfernden Strebens für das allgemeine Beste, wie er anderer Seits durch die ausschließlich von ihm begründete und für alle Zukunft reichlich dotirte Spinnschule und das eben so gut fundirte Fremdenhospital seinem Herzen und seiner edlen Fürsorge für die nothleidende Menschheit das schönste Monument gesetzt hat. Mit welchem rastlosen Eifer endlich W. die Medicin als Wissenschaft förderte, da-

für wollen wir, außer der Hindeutung auf seine Schriften, unter denen die über Vaccination und die Monographie über Ischl die vorzüglichsten seyn dürften, auf den bezeichnenden Umstand hinweisen, daß er schon zur Cholerazeit einen wissenschaftlichen Verein der Aerzte Wiens zum gegenseitigen Austausche der über jene damals eben so dunkle als verheerende Seuche sich darbietenden Erahrungen und Ansichten zu begründen bemüht war, in diesem seinen Streben durch die Verhältnisse jener Zeit zwar nicht begünstigt wurde, später jedoch der wesentlichste Schöpfer und thätigste Beförderer der k. k. Gesellschaft der Aerzte Wiens ward. Was er in dieser Beziehung leistete, mit welcher Liebe er als Präses des Vereines dessen Leitung führte, wie er die so zweckmäßige Einrichtung der Sektionen herstellte, wie er selbst durch eigene häufig gehaltene Vorträge seinen Eifer bewährte, allen Sektionssitzungen persönlich beiwohnte, an allen Verhandlungen selbst mit Antheil nahm, die Herstellung eines chemischen Laboratoriums zum vorzüglichen Zwecke der näheren Untersuchung krankhafter Stoffe und Produkte im allgemeinen Krankenhause wesentlich förderte, ein eigenes ärztliches Komité zur wissenschaftlichen und praktischen Untersuchung der Elektricität, des Galvanismus und Magnetismus begründete, um diesem so wichtigen Mittel seine verdiente Stelle im Arzneienschatze für immer zu sichern, dieß — und so viel anderes, was hier zu erörtern zu weit führen würde, aber im Andenken der dankbaren Kollegen fort leben wird — möge als Beweis dienen, wie ernstlich es ihm um Förderung der Medicin als Wissenschaft zu thun war; wie denn auch alle talentvolleren und strebsamen jüngeren Aerzte in ihm einen wahrhaft väterlich für sie sorgenden Freund fanden. Noch mag als Beweis seines edlen Herzens der Umstand angeführt werden, daß er als Präses der k. k. Gesellschaft der Aerzte Wiens eine Stiftung begründete, deren Ertrag dazu bestimmt ist, älteren, zum Erwerbe unfähig gewordenen Aerzten, eine wesentliche Unterstützung zuzuwenden. Für so viel hingebendes, eifriges und nützliches Wirken hatte aber auch W. die Freude von allen Seiten die Anerkennung seiner seltenen Verdienste einzuernten. Die allgemeine Stimme der Hauptstadt zählte ihn seit 4 Jahrzehnten unter die ausgezeichnetesten eben so kenntniß- als erfahrungsreichen Aerzte, er war Mitglied der Wiener medicinischen Fakultät, der Hufeland'schen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft in Berlin, des Vereines für Heilkunde in Preußen, der naturforschenden Gesellschaft in Halle und der pfälzischen Gesellschaft für Pharmacie und Technik, Ehrenmitglied der medicinisch-chirurgischen Gesell-

schaft in Zürich, der Gesellschaft der medicinischen und der Naturwissenschaften zu Brüssel, der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau und der ärztlichen Gesellschaft zu Leipzig. Die k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien hatte ihn zuerst unter Malfatti's Edlen v. Monteregio Präsidium zu ihrem Vicepräses, und nach geschlossenem ersten dreijährigen Cyklus ihres Bestehens bei dem statutenmäßigen Austritte Malfatti's zu ihrem Präses ernannt. In Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste um die Gesellschaft ließ sie ihm zu Ehren eine Medaille prägen. Kurz vor seinem Tode am Schlusse seines dreijährigen Präsidiums ward ihm von der k. k. Gesellschaft der Aerzte die Auszeichnung zu Theil, durch allgemeine Akklamation, ausnahmsweise, auf weitere 3 Jahre zum Präses gewählt zu werden; eine Nachricht, die ihn in den letzten Tagen seines leidenvollen Krankenlagers sichtlich aufheiterte. Im J. 1836 bis 1837 ernannte ihn die dasige Hochschule zu ihrem Rector Magnificus, der Markt Ischl setzte ihm, um seine Verdienste für immer der Nachwelt aufzubewahren, in einer der öffentlichen von ihm begründeten englischen Gartenanlagen ein Ehrendenkmal, bestehend in der wohlgetroffenen, auf einem Marmorpiedestal ruhenden Kolossalbüste W.'s aus Gußeisen mit der Inschrift: „das dankbare Ischl seinem Wohlthäter Wirer," die oberösterr. Stände ernannten ihn wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um diese Provinz aus freiem Antriebe zum oberösterr. Herrn und Landstand, er hatte den k. dän. Danebrog- und endlich von Seite seines Monarchen den k. k. Leopoldorden mit der Erhebung in den Ritterstand und dem Prädikate v. Rettenbach erhalten. Bei so vielen ihn erhebenden Beweisen allseitiger Anerkennung erfreute sich W. bis in sein höheres Alter, ungeachtet einer anstrengenden Thätigkeit, einer seltnen kräftigen Konstitution und einer vortrefflichen Gesundheit; nur seit Einem Jahre fing er an zu kränkeln, wobei seine körperlichen Kräfte auffallend rasch verfielen, und endlich der Macht der überhand nehmenden Krankheit erlangen. Mit klarem Blicke den Ausgang der Krankheit vorhersehend, und mit einem bis zum letzten Tage ungetrübten geistigen Auffassungsvermögen begabt, hatte er einerseits in dem freundlichen Bewußtseyn redlich und erfolgreich erfüllter Pflicht und andererseits in dem Troste ächter Religiosität jene Befriedigung gefunden, die ihm auch die letzte schmerzenvolle Periode seiner Krankheit mit seltener Ruhe und Hingebung in den Willen eines Höheren ertragen ließ, auch noch in diesen letzten Augenblicken zum Muster und zur Erbauung

für Alle, die ihn mit schuldiger Liebe und Achtung in der letzten Zeit umgeben zu können so glücklich waren.

Dr. Sterz,
k. k. Sanitätsrath.

* 101. Hans Karl Erdmann Freiherr von Manteuffel,

königl. preuß. wirklicher Geheimerath u. Chef-Präsident des Oberlandesgerichts zu Magdeburg, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit dem Stern und des Johanniterordens;

geb. den 6. März 1773, gest. den 31. März 1844.

Der Verewigte, zu Sorau in der Niederlausitz geboren, war der vierte Sohn des sächsischen Majors v. Manteuffel, aus dessen Ehe mit einem Fräulein v. Hartig und erfreute sich in dem väterlichen Hause einer so sorgfältigen Führung, daß er, ohne eine öffentliche Schulanstalt besucht zu haben, im Stande war, mit dem vollendeten 19. Lebensjahre die Universitäten Leipzig und Wittenberg zu besuchen, auf denen er sich dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit widmete. Dort gewann der talentvolle und liebenswürdige junge Mann sehr bald mehere der ausgezeichnetsten Professoren damaliger Zeit, unter denen hier nur Ehrhard in Leipzig, Krug*), Zachariä**), Stübel***) in Wittenberg, vorzugsweise genannt werden, zu Freunden, welche sich mit ganz besonderer Vorliebe der Ausbildung eines Jünglings widmeten, der zu den besten und schönsten Hoffnungen berechtigte. Nach glücklich bestandenem Examen wurde v. M. im Jahre 1795 zum Auditor bei dem kurfürstlichen Hofgerichte zu Wittenberg, im Jahre 1796 aber zum Assessor bei der Landesregierung zu Dresden befördert. Im Jahre 1797 wählten ihn die niederlausitz'schen Stände zu ihrem Landsyndikus und bald darauf auch zum Konsistorialrathe und Beisitzer des Landgerichts, eines Spruchkollegiums, welches sich von Zeit zu Zeit in Lübben versammelte. Die durchgreifenden Verordnungen und Verbesserungen, welche damals, im Geiste des Fortschrittes, in Polizeisachen sowohl, als in Kirchen- und Schulangelegenheiten, unter der oberen Leitung des ungemein thätigen und in seiner Art einzigen Oberamtsregierungspräsidenten v. Trosky, in das Leben gerufen wurden und das Interesse der Stände sehr wesentlich berührten, nahmen die Gewandt-

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 4.
**) — — — — 21. — — — — S. 245.
***) — — — — 6. — — — — S. 718.

heit, den Fleiß und die Umsicht des neuen Landsyndikus ganz außerordentlich in Anspruch; indeß wußte er geschickt unangenehme, störende Konflikte zwischen der Staatsregierung und den Ständen zu vermeiden, und die Art und Weise, wie er seinem damaligen Posten vorstand, kann entschieden als eine der guten Sache und dem Fortschritte förderliche, segensreiche bezeichnet werden. Deshalb fand sich denn auch der Staat bewogen, das verdienstliche Wirken v. M.s dadurch anzuerkennen, daß ihm der Titel eines geheimen Kriegsrathes verliehen wurde. In dieser Stellung als Landsyndikus blieb er bis zum Jahre 1808. In diesem Jahre wurde sein jüngerer Bruder zum Präsidenten der Oberamtsregierung zu Lübben ernannt, und da man es nicht angemessen fand, nun noch länger den kürzlich Verewigten in einer Stellung zu belassen, welche ihn gewissermaaßen seinem jüngeren Bruder unterordnete, auch überdem die Absicht vorwaltete, von dessen Qualifikation in einem erweiterten Wirkungskreise Nutzen für den Staat zu ziehen, so wurde v. M. im Jahre 1808 zum geheimen Referendarius, das heißt: vortragenden Rathe in dem sächsischen Staatsministerium zu Dresden, ernannt, in welcher Eigenschaft derselbe ebenfalls nützliche Dienste leistete und manche wichtige Aufträge erhielt; namentlich vertraute man ihm unter überaus schwierigen Umständen im Jahre 1809 eine Sendung in das österreich'sche Hauptquartier an. Im Jahre 1812 starb der jüngste Bruder v. M.s, dessen Ernennung zum Präsidenten der Oberamtsregierung in Lübben im Jahre 1808, wie wir so eben bemerkten, beiläufig eine Veranlassung zu Versetzung des jetzt Verewigten nach Dresden gewesen war, und dieser bat, wenige Augenblicke vor seinem Tode, in einem Schreiben, welches er einem der Räthe des Kollegium in die Feder diktirte, den König von Sachsen, seinem Bruder die Stelle anzuvertrauen, welcher ihn der Tod enthob. Da nach der damaligen Verfassung der Niederlausitz der engere Ausschuß der Stände, in Vereinigung der Oberamtsregierung, dem Könige drei Subjekte vorzuschlagen hatte, aus denen eines gewählt werden mußte und der von dem Bruder Empfohlene unter diesen Dreien mit aufgenommen worden war, so glaubte der Landesherr den Wünschen der Provinz zu entsprechen und in deren Interesse zu handeln, wenn er demselben die Präsidentenstelle der Oberamtsregierung zu Lübben anvertraute. Die schwierigen, verhängnißvollen Ereignisse, welche sich bald nach Antritt dieses Amtes zu entwickeln begannen, so wie die Wechselfälle eines zerstörenden Krieges gaben v. M. vielfache Gelegenheit, seine Gewandtheit, Umsicht, Energie und

Humanität zu zeigen. Mit seltener Hingebung und Aufopferung sorgte der Verewigte in der That für das Wohl der ihm anvertrauten Provinz und erwarb sich dadurch begründete Ansprüche auf den Dank des Landes, für dessen Interessen er, den kriegführenden Machthabern gegenüber, fortwährend rastlos thätig war; eine Thätigkeit, welche nur dadurch, daß er nach Ablauf des Waffenstillstandes als Geissel für den, von den Franzosen nach Königstein abgeführten, Landrath v. Normann ebenfalls aufgehoben und als Gefangener nach Berlin transportirt wurde, eine mehrmonatliche Unterbrechung erlitt. Auch die wahrhaft menschenfreundliche Fürsorge, welche der etc. v. M. mit verhältnißmäßig großen Aufopferungen den Gefangenen und Verwundeten beider Parteien edelmüthig widmete, muß, wenn von den Verdiensten des Verewigten die Rede ist, hervorgehoben werden. Mit der Abtretung der Niederlausitz an die Krone Preußen ging v. M. in den preußischen Staatsdienst über. Im J. 1818 wurde derselbe zum zweiten Präsidenten des Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. O ernannt, im Jahre 1819 als Chef-Präsident an das Oberlandesgericht zu Ratibor versetzt und im Jahre 1822 in gleicher Eigenschaft dem Oberlandesgericht zu Magdeburg vorgeordnet, eine Stellung, die er bis an seinen Tod behauptete. Die nemliche Treue, Liebe und Anhänglichkeit, mit der er sich für seinen angestammten Landesfürsten bis zu dem Augenblicke, wo er seinen Unterthanen- und Dienstpflichten enthoben wurde, aufgeopfert hatte, widmete er von da ab seinem neuen Landesherrn, was ihn denn auch bewogen haben mag, nicht unvortheilhafte Anerbietungen zur Rückkehr nach Sachsen abzulehnen. Seltene Pflichttreue, gute Auffassungsgabe, Gewandtheit, Thätigkeit, Humanität und ein wahrhaft liebevoller kollegialischer Sinn zeichneten ihn während seiner ganzen langen Dienstlaufbahn vortheilhaft aus; insbesondere muß die wirklich väterliche, unermüdete Sorgfalt hervorgehoben werden, welche er, in seiner Eigenschaft als Präsident des Pupillenkollegium, den Unmündigen widmete, und schon diese, gewiß rühmenswerthe, Sorgfalt allein dürfte ihm ein dankbares Andenken sichern. Nächst der Achtung und Liebe, die er sich bei Vorgesetzten und Untergebenen erwarb, fehlte es auch nicht an Merkmalen königlicher Huld und Gnade; denn der Verewigte erhielt nicht allein nach und nach den Johanniterorden, so wie den rothen Adlerorden 2. Klasse mit dem Stern, sondern er wurde auch noch zuletzt am 9. Jan. 1844 von dem König bei dessen letzter Anwesenheit in Magdeburg zum wirklichen Geheimen-Rathe mit dem Prädikate Excellenz er-

nannt. Die Städte Magdeburg und Ratibor wählten ihn zu ihrem Ehrenbürger und am 1. Mai 1837 ward ihm die seltene Freude, sein 25jähriges Präsidentenjubiläum feiern zu können. Neunundvierzig Jahre hatte der Verewigte dem Staate gedient, fast ein halbes Jahrhundert war er in amtlicher Wirksamkeit thätig gewesen, als ihn in der Nacht vom 31. März zum 1. April 1844 zu Magdeburg der Tod ereilte und den braven Mann, den glaubensvollen Christen seiner Familie und dem Staate entriß. Ohne die Schrecknisse des Todes zu empfinden, entschlief er sanft und mild, wie er gelebt, und ging getrosten Muthes einem besseren Jenseits, seiner steten, liebsten Hoffnung, entgegen. Der König verliert an dem Freiherrn v. Manteuffel einen seiner treuesten Diener, der, nach seinen Kräften, das Möglichste gewirkt hat, seine Familie einen liebevollen, sorgsamen Gatten und Vater, seine Freunde — und deren hatte er viele — einen bewährten Freund.

Isidorus orientalis

* 102. Reinhold Petersen,

Pastor und Konsistorialrath zu Broacker im Herzogthum Schleswig;

geb. im Jahr 1750, gest. den 31. März 1844

Er war ein Sohn des zu Broacker von 1747 bis 1785 fungirenden Hauptpastors Laurentius Petersen, der außer diesem noch einen Sohn, Daniel, hatte, der zu Horst in Holstein 1823 als Prediger gestorben ist. P. wurde in Broacker ordinirt als Diac. adjunctus 1779 den 15. Juli, succedirte nach seines Verwesers, Christ. Martini's, Tode, feierte 1829 sein 50jähriges Amtsjubiläum und wurde 1839 um Johannis auf sein Ansuchen seines Amtes, das er in 60 Jahren in seinem Geburtsorte mit Liebe und Treue verwaltet hatte, in Gnaden entlassen und zum Konsistorialrath ernannt.

D.

* 103. Heinrich Sigismund Eger,

Pastor zu Brinnis (Prov. Sachsen);

geb. den 19. Sept. 1799, gest. den 2. April 1844.

Welche Persönlichkeit immer interessant werden soll, die muß es aus sich selbst heraus werden; Geist- und Gemüthslosigkeit, Mangel an Tiefe und Kraft können weder durch äußeren Glanz der Verhältnisse, noch durch Verflechtung in große, bedeutsame Erscheinungen ersetzt werden; ja die innere Winzigkeit wird immer auffälliger, je mehr an Schale hinzu-

kommt. Daraus ergiebt sich, daß Niemand ein sogenannter großer Mann zu seyn braucht, um des Beschauens würdig zu werden; ferner, daß des Erhebenden, Lehrreichen und Erbaulichen Höchstes nicht gerade da gesucht werden darf, wo die Vorsehung vornehme Geburt, Rang, Titel und Würden aus einem, menschlichem Verstande oft unerklärlichen, Grunde spendet; endlich daß der Auktor dieses Nekrologswerkes auf tüchtigem Boden mit seinem Vorhaben steht, nicht blos das Gedächtniß „berühmter" Volksgenossen zu bewahren, sondern auch die Kleinen, Uebersehenen, Unscheinbaren vor der Welt nach ihrem inneren beachtungswerthen Seyn und Wesen, nach ihrem Werthe an Geist und Herz der Gegenwart und Zukunft seines Volkes darzustellen. Die Leser werden den Grund dieser Einleitung aus dem Nachfolgenden selbst zu schöpfen wissen. E. war der Sohn und Pflegling eines gar armen, aber frommen Bürgerhauses zu Wurzen. Der Vater war ein Schuhmachermeister und lebte mit seinem Weibe, Johanna Christiana, geb. Spieß, und seinen fünf Kindern, drei Söhnen und zwei Töchtern, „schlecht und recht." Eine gewisse Bildung des Vaters, der die Feder gut zu führen wußte und gern in guten Büchern las, so wie die Frömmigkeit aller Genossen gab der Familie einen besondern, auszeichnenden Charakter. Alljährlich machte der Vater mit seinem Sohne, Heinrich, einen Besuch in dem Hause des „vornehmen" Vetters, des würdigen Oberpfarrers Eger in Mügeln, wo in dem Knaben zuerst der Wunsch aufgestiegen seyn mochte, auch ein Pfarrer zu werden, ein Wunsch, der durch die freiwillige Theilnahme des damaligen Stiftssuperintendenten, Dr. Fiedler*) zu Wurzen, nicht blos genährt, sondern auch seiner Erfüllung entgegengeführt wurde. Des geistvollen Mannes bildender Unterricht förderte eben so den Umfang als die Gründlichkeit der Kenntnisse des wißbegierigen Knaben und als es Jener an der Zeit erachtete, ermittelte er Diesem die Aufnahme in die Landesschule zu Grimma. Als ein heiterer, fröhlicher Geselle, aus dessen klaren Augen Geist und Jugendlust blitzten, betrat er im J. 1813 die Anstalt; aber es begleiteten ihn auch die brennende Begierde, recht Tüchtiges zu lernen und eine fleckenlose Herzensreinigkeit. Jene hat er nie ganz zu stillen vermocht, wie fleißig er auch war; diese hat er sich bis zu seinem Austritte aus der Schule, ja bis zu seinem Scheidem aus dem Leben unbefleckt erhalten. Bald fand er Freunde, die es ihm bis zum Tode in immer steigender Liebe und Verehrung geblieben sind. Die Wissenschaf-

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Ja[illegible]g. des N. Nekr. S. 1106.

ten waren seine Freude, das immer tiefere Eindringen in ihr Heiligthum seine einzige Leidenschaft. Sein Fleiß in dem, was nützt und ergötzt, trug ihm selbst in seiner Jüngerschaft schon willkommene Frucht. An den Dichtern des Alterthums und der Neuzeit hatte sich sein eigenes dichterisches Talent entwickelt. Die Fertigkeit in dem lateinischen Versbaue, so wie die Fülle der Gedanken und der Schwung der Phantasie, wie sich das Alles in seinen Schulaufgaben offenbarte, bewogen den Rektor der Anstalt, Sturz *), den Jüngling am Schulfeste 1818 mit einer lateinischen Elegie öffentlich auftreten zu lassen und, da dieser Versuch vorzüglich gelungen war, ihn zu ermuntern, das sächs. Königspaar **) zu seinem Ehejubelfeste im Namen der Alumnen in einem Gedichte in derselben Sprache zu beglückwünschen. Der Erfolg war dem Dichter überaus günstig; die Ertheilung eines kön. Stipendium zum Beginne seiner bevorstehenden akademischen Laufbahn sprach die Anerkennung seiner Leistung und den Dank dafür aus. An Geist und Gemüth durch treue Lehrerswirksamkeit, durch eigene Pflege der Dichtkunst und der Musik, so wie durch die reizvolle Naturumgebung jener klösterlichen Anstalt hochgebildet, ging E. Ostern 1819, begleitet von der Liebe seiner Lehrer und der Anhänglichkeit seiner Mitschüler und gewaffnet mit der ersten Censur „in literis et moribus," zur Universität Leipzig über. Auf den Ruhm, ein „flotter Bursch," gewesen zu seyn, konnte er keinen Anspruch machen. Dazu war weder seine äußere und innere Natur organisirt, noch standen ihm die Geldmittel zu Gebote. Was aber das jugendliche Leben verschönt und veredelt, was namentlich die Universitätsjahre für das ganze übrige Daseyn verklärt: die Schwärmerei für alles Große, Wahre und Schöne in der Freundschaft, in der Dichtkunst und Musik, in der Wissenschaft und Natur; das Bewußtseyn der Freiheit von allem geistigen Zwange und deren Benutzung innerhalb der Schranken des eigenen vernünftigen und sittlichen Willens; das Gefühl des eigenen Werden, Wachsen und Gelten, das hat auch E. in reichem Maaße genossen und in dem Kreise geistes- und herzverwandter Freunde, in den Häusern wohlwollender Familien, die er sich mit dem Zauber seiner musikalischen Talente geöffnet hatte und auf kleinen Reisen in die Heimath und in die Fremde ein heiteres Studentenleben geführt, auf das er stets mit frohester Erinnerung zurückblickte. — Was er nach einem dreijährigen Auf-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 414.
**) Dessen Biographieen s. 5. Jahrg. S. 449 u. 6. Jahrg. S. 183.

enthalte in Leipzig bei seinen Lehrern Krug *) in der Philosophie, Wieland **) in der Geschichte, Beck ***) in Exegese und Kirchengeschichte, Winer in Exegese und Dogmatik, Tzschirner †) in Moral und den praktischen Disciplinen u. s. w., so wie durch Privatfleiß sich gewonnen und der Kirche, deren Dienste er sich geweiht, an Wissen und Können zu bieten habe, das sollte er in der Prüfung vor der kirchlichen Oberbehörde Ostern 1822 beweisen. Er bestand sie mit Ehren und mit besonderem Erfolge. Der Graf v. Hohenthal ††), königlich sächsischer Konferenzminister, Reinhard's Freund, wohnte aus Interesse für die Theologie häufig den Kandidatenprüfungen bei. In die gegenwärtige führte ihn ein besonderer Zweck. Er hatte zwei vakante Stellen als Patron zu Königsbrück zu besetzen: das Diakonat und das mit der Hospitalstelle verbundene Rektorat. Kaum war die Prüfung vorüber, so wurde Eger zu dem Grafen beschieden, der ihm eine dieser Stellen antrug und mit dem Zusatze ihm die Wahl überließ, daß er die andere dem mit ihm zugleich Geprüften, Roth, antragen werde. Roth war E.'s vertrautester Freund und, wie er ahnete, mit herzlicher Neigung einer seiner Schwestern zugethan. Obgleich das Diakonat die einträglichere und minder beschwerliche Stelle war, entschied er sich doch mit zarter Rücksicht auf seinen Freund, dem durch diese Wahl es eher möglich wurde, einen Hausstand zu begründen, für das Rektorat. Zu Michaelis desselben Jahres trat er sein Amt an. Mit Begeisterung wirkte er für die ihm anvertraute Anstalt; er ordnete und belebte den Lehrstoff, regelte die Disciplin, führte ein jährliches Schulfest ein, wobei es ihm möglich wurde, manches ernste und eindringliche Wort öffentlich zu sprechen und hob dadurch, wie durch sein eigenes Lehrgeschick die Schule auf eine Höhe, die sie vorher noch nie erreicht hatte. Auch das gesellige Leben verdankte ihm wesentlich seine Veredlung durch Gründung eines Gesangvereins und einer engeren musikalischen Abendgesellschaft, unter dem Namen „Quartett," worin er selbst seine heitersten Stunden verlebte. So hatte er Alles, was sein Herz begehrte: die Liebe seiner Schüler, die Dankbarkeit der Aeltern, das Vertrauen seiner Kollegen, die Achtung aller Guten, den täglichen Umgang mit seinem

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 4.
**) — — — 6. — — — — S. 107.
***) — — — 10. — — — — S. 810.
†) — — — 6. — — — — S. 113.
††) — — — 3. — — — — S. 101.

Freunde Noth, der ihm bald die Schwester, seine häusliche Pflegerin, als Gattin entführte. — Länger als 5 Jahre hatte E. in Königsbrück gewirkt und neben seinem Schulamte auch des Predigtamtes mit Eifer und großem Beifalle gewartet, als ihn der Sohn seines in jener Zeit verst. Gönners, der damalige k. sächs. Kreishauptmann, Gr. v. Hohenthal, zum Pfarrer auf seinem bei Delitzsch im Herzogthume Sachsen gelegenen Gute und dazu gehörigen Dorfe Döbernitz, nach des dasigen Seelsorgers, J. S. Kamerad *), Tode im J. 1828 ernannte. Die Trennung von Freunden und Schülern ging ihm nahe; er sprach seine letzten Worte in einer Predigt vor einer zahlreichen und innigst gerührten Hörerschaft und in einer Abschiedsrede in seiner lieben Schule aus. „Ich durfte mich" — schreibt er in seinem Tagebuche — „meinen Gefühlen durchaus nicht hingeben, wenn ich nicht in Thränen zerfließen wollte. In der Trennung tief empfunden, welche Seligkeit im Lieben und Geliebtseyn ruht." Aber die Sehnsucht, auf dem Felde der Seelsorge zu wirken und die Freude, seinen Aeltern um Vieles näher zu seyn, milderte die Trauer seiner Seele. Mit dem Ausdrucke innigsten Vertrauens nahm die Gemeinde der Mutterkirche und die der Tochterkirche zu Beerendorf ihren neuen Pfarrer auf. Der Demüthige schreibt in seinem Tagebuche: „Ich werde des schönen, feierlichen Tages meiner Einführung (10. Sonnt. n. Trin.) und seiner Aufmunterungen nie vergessen. Die Kirche war festlich geschmückt; ich ging und stand und sah auf lauter Blumen. Möge Alles zur Ehre Gottes erblühen und ein reines Herz in mir schlagen, daß ich mich so vielfacher Auszeichnung nicht schämen darf!" Sein greiser Vater mit der jüngsten Schwester, welche des Bruders kleine Wirthschaft führen sollte, war hochbeglückt Zeuge dieses Ehrentages des wackeren Sohnes. Seine lichtvollen, eindringlichen Predigten, seine Fürsorge für die Schulen, sein antheilvolles Hineintreten in die Familienkreise seiner Kirchspielsgenossen bevestigte nicht allein das schon vorhandene Vertrauen derselben, sondern erwarb ihm auch ihre innigste dankbare Liebe. Bald gewann er auch in der Umgegend Freunde, die ihm mit ganzer Seele ergeben waren. Das Pfarrhaus zu Brinnis, das er später selbst bewohnen sollte und das des trefflichen Caspari zu Zschortau, wo die „gesicht- und gehörgesunde, liebreiche und gemüthliche 80jährige Großmutter, die Schwester Pestalozzi's" **), waltete, wurde

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.
**) — — — 5. — — — S. 167.

ihm neben anderen bald sehr lieb; er fand in meheren, in Amt und Würden stehenden Männern der Umgegend alte werthe Schul- und Universitätsfreunde oder Genossen seiner musikalischen Freuden. Der Umgang mit ihnen war Erholung von seinen Arbeiten. Denn wie es immer die Art der tüchtigeren Menschen ist, nach Thätigkeit zu verlangen, auch wenn sie nicht unmittelbare Pflicht ist: so E. Seine Amtsgeschäfte waren verhältnißmäßig weder überhäuft, noch beschwerlich. Deshalb ertheilte er den Kindern seines Amtsvorgängers unentgeldlichen Unterricht, hatte schon im Oktober seines ersten Amtsjahres einen Jüngling in sein Haus genommen, um ihn zur Akademie vorbereiten und stiftete eine Schullehrerkonferenz am 29. Sept. 1829, deren Leitung auf den Wunsch aller Theilhaber er auch übernahm. Eine solche hatte allerdings früher in der Umgegend unter der Führung des Pfarrers Leuchte *) in Greuma schon bestanden, doch zumeist nur dem Namen nach, ohne praktischen Gewinn für ihre Glieder. E. leitete sie nicht allein mit anregender Gewandtheit, sondern lieferte selbst sehr viele zweckmäßige Arbeiten und feierte jährlich ihren Stiftungstag durch eine Rede. Diese geist- und herzvollen Ansprachen sind der Veröffentlichung im höchsten Grade würdig. Im folgenden J. 1830 trat in E.'s Leben eine bedeutende Veränderung ein. Von einem kleinen Ausfluge nach Halle und dem Petersberge zurückgekehrt, erhielt er die Nachricht von dem unerwarteten Ableben seiner ältesten Schwester, Roth's Gattin, als Wöchnerin. Seine treue Pflegerin, Schwester Luise, mußte ihn verlassen, um sich der verwaisten Kinder in Königsbrück anzunehmen. Nun erst fühlte er sich recht einsam in Amt und Leben; die Sehnsucht nach einer Lebensgefährtin erwachte immer mächtiger und ein liebes Bild aus der Vergangenheit trat seinem Herzen nahe. Er selbst schrieb: „Ich stand allein; mein Haus war verödet; wie hätte die Sehnsucht nach einem liebenden, treuen Weibe nicht mächtig erwachen sollen! Hier fand ich's nicht. Auge und Herz suchte und fand es in einer der achtbarsten und geliebtesten Familien, die ich vom Orte meiner ersten Wirksamkeit aus kennen gelernt hatte. Auguste Klotzsch von Reichenbach ward noch vor dem Schlusse des Jahres meine liebende Braut" Er führte eine der glücklichsten Ehen und manches poetische Erzeugniß seines Herzens aus jener Zeit feierte die Festtage seines Hauses und sang dem theuren Weibe auch in schweren Lebensstunden Trost und Ermuthigung zu. Es war die Kraft des eigenen Glau-

*) Eine kurze Notiz . 12. Jahrg. S. 1192.

bens, in welcher er stand und die vielfachen Trauerfälle in seiner Familie, zusammengedrängt in kurze Frist, siegreich überwand. — Der Pfarrer Reiz *) in Brinnis, in dessen Hause E. viele angenehme Stunden verlebt hatte, starb im J. 1840. Graf v. Hohenthal, in dessen Patronatkreis jenes Dorf gehörte, der seit langer Zeit den größten Theil des Jahres in Döbernitz verlebt und E.'s Trefflichkeit genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, erwählte diesen zu R.'s Nachfolger. Mit dem Anfange des J. 1841 trat er das zwar einträglichere, aber auch mühevollere Amt an. Die verwickelten Auseinandersetzungen der neuen Verpachtung in der eingeleiteten Separation, eine in seinen Dorfschaften herrschende Epidemie, die ihm übertragene Vakanzarbeit in einem nachbarlichen Dorfe, die Unmöglichkeit, den Unterricht seiner Kinder ausreichend zu besorgen, die größere Abgeschiedenheit von dem ihm unentbehrlich gewordenen Freundeskreise, das Alles ließ ihn seines Lebens in Brinnis nicht recht froh werden. Eine Reise nach Berlin und die Antheilnahme am Schulfeste in Grimma im Sommer und Herbste 1843 waren seine letzten Lebensfreuden. Den Winter hindurch kränkelten fast alle seine Kinder; ernstlicher sein ältester Sohn, Heinrich, nach Weihnachten hin, am Nervenfieber. Nach dem Besuche eines seiner kranken Gemeindeglieder legte er sich selbst, um nicht wieder zu erstehen. Mit tiefster Theilnahme hörte die ganze Umgegend von seinem Erkranken. Am Dienstage vor dem Osterfeste Abends bat er seine Kinder, ihm eins ihrer Lieder mit recht leiser Stimme zu singen; er entließ sie mit seinem Segen zur Nachtruhe; früh fanden sie den Vater im Tode entschlafen. — Am Abende des Charfreitags wurde er in der Nähe seiner Kirche, wo er so oft voll Freudigkeit das Leben aus dem Tode verkündigt hatte, in das Grab gelegt. Zwanzig Geistliche, alle seine Freunde, gegen dreißig Schullehrer, Mitglieder seiner Konferenz, seine beiden Gemeinden, auch Viele aus seiner früheren Parochie, besonders Jüngere, welche von ihm konfirmirt worden waren, umstanden trauernd sein Grab. Der Superintendent Förster aus Delitzsch ehrte den Entschlafenen durch eine salbungsvolle Rede. — Das ist das Leben eines Mannes, der in einem engen Wirkungskreise, ungekannt und ungenannt von der Welt in sich selbst ein reiches Leben führte und aus dem unversiegbarem Brunnen seines Innern zu Gottes Ehre und der Brüder Nutz das lebendige Wasser schöpfte, das in das ewige Leben quillt. — Zum Besten der hilfsbedürftigen Wittwe mit ihren sechs verwaisten Kindern, wovon das älteste kaum eilf, das jüngste zwei

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1259.

Jahre alt war, hat ein Freund des Entschlafenen, M. H. Krüger, Pfarrer zu Schenkenberg, einen Theil des literarischen Nachlasses, aus Predigten, Schul- und Konferenzreden, auch einigen Gedichten bestehend zum Drucke befördert und unter dem Titel: „Aus H. S. Eger's Nachlaß. Ein Denkmal für seine Freunde. Leipz. 1845." erscheinen lassen.

B. Hain.

104. Franz Jakob Anton Kottmann,

Obristlieutenant, Officier der Ehrenlegion und Ritter meherer Orden zu Wohlenschwyl (Schweiz);

geb. den 10. März 1783, gest. den 2. April 1844 *).

Geboren zu Schongau im Kanton Luzern, war er der Sohn eines wohlhabenden Landmanns. Wie sein älterer Bruder, Johann Baptist, der noch als Doktor der Medicin und Medicinalinspektor des Kantons zu Solothurn lebt, widmete er seine Jugendzeit den Studien, zuerst in Baar bei Kaplan Stocker, dann am Gymnasium zu Luzern. Seine Neigung zum Zeichnen brachte ihn damals mit dem bekannten Maler Moos in Berührung. Als Gymnasiast zu Luzern war er einer der Thätigsten, welche den Bewohnern der Urkantone, die 1798 das Zeughaus plünderten, aber auf die Nachricht vom Anrücken der Franzosen wieder heimkehren wollten, die Waffen abnahmen. Bald legte er die humanistischen Studien zur Seite, um seiner Lieblingsneigung zur Kunst ganz zu huldigen, und begab sich zum Maler Moos nach Zug, bei dem er im Zeichnen und Malen Unterricht nahm. Von da kam er 1802 nach Paris, gerade zur Zeit, als die Schweizerkonsulta daselbst versammelt war, um ihrem Vaterlande eine neue Verfassung zu geben, und brachte drei Jahre an der Malerakademie zu. Wieder heimgekehrt verließ K. im December 1807 mit Jost Rüttimann von Luzern und Hauptmann Kaiser **) von Stans seine Heimath, und kam wenige Tage vor Ausbruch des Krieges nach Spanien, wo er als Officier des Lucerner-Regiments Karl Reding in spanische Dienste trat. Schon 1808 ward er in der Schlacht bei Baylen durch einen Kartätschenschuß am Knie bedeutend verwundet, und gerieth mit seinem Regimente in Gefangenschaft. Die Ueberreste desselben kamen später nach Madrid, wo Napoleon das Fremdenregiment (Royal étranger) errichtete, in das K., noch hinkend, eingereiht wurde. Er machte nun als Voltigeurhauptmann den strapatzenvollen Krieg gegen

---

*) Schweizer-Bote. Jahrg. 1844. Nr. 66 u. 71.

**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 283.

die spanischen Guerillas mit und empfing zur Auszeichnung für seine Dienste den spanischen Orden von König Joseph Napoleon. Nach der Schlacht bei Vittoria ward sein fast ganz vernichtetes Regiment vollends aufgelöst und K. mit den noch übrigen Kriegsgefährten einem Schweizerregimente in französ. Diensten zugetheilt. Nach der Rückkehr Napoleon's von der Insel Elba kehrte er auf den Ruf des Vaterlandes mit noch andern Getreuen heim, und erhielt das Ehrenzeichen der Schweizertreue und der Lilien. Im Feldzuge gegen Frankreich im J. 1815 diente er als eidgenössischer Stabshauptmann unter der Brigade Schmiel. Bei der nachherigen Einrichtung der Schweizergarde in Frankreich ward er auf Verweisung seiner Dienstzeugnisse zum Grenadierhauptmann des ersten Schweizerregiments ernannt, und erhielt 1825 das Ludwigskreuz. Vor der Krönung Königs Karl X. ward er zum Bataillonschef der Garden befördert, und erhielt das Kreuz der Ehrenlegion. In den Julitagen 1830 nahm er thätigen Antheil an der Spitze seines Bataillons, welches er von Rüelle auf den gefährlichsten Posten nach Paris geführt, und deckte nach vollendetem Kampfe den Rückzug der dem Könige treu gebliebenen Regimenter bei den Tuilerien, wo er bei der Errichtung der Schweizergarden 1816 als Grenadierhauptmann die erste Schweizerwache aufgeführt hatte. Karl X. verlieh ihm noch am 1. August 1830 das Officierkreuz der Ehrenlegion, und nach Auflösung der Schweizerregimenter ward er als Obristlieutenant der Garde pensionirt. Welche Achtung K. bei den Obristen der Schweizerregimenter genoß, beweist am Besten, daß sie ihre Söhne und Verwandten als Kadeten seiner Obhut anvertrauten. Ueberhaupt war er wegen seines edeln, militärischen Charakters, seines persönlichen Muthes, seiner Humanität und Freigebigkeit von Soldaten und Officieren geachtet und geliebt. Nach seiner Rückkehr in die Heimath wurde er zum luzernerischen und eidgenössischen Obristlieutenant gewählt und später von seinen Freunden mit einem Ehrendegen beschenkt. Er hielt sich bald zu Luzern, bald zu Wohlenschwyl im Kanton Aargau auf, wo ihm die Gemeinde das Bürgerrecht schenkte, dem der Große Rath des Aargau's das Kantonsbürgerrecht beifügte. Seine Mußezeit widmete er der Kunst, erfreute viele Kriegsgefährten mit ihren Porträts, und unterstützte uneigennützig mit Rath und That manchen jungen Kunstgenossen, blieb aber nicht mehr lange in seinem Vaterlande. Gewohnt an die milde Luft wärmerer Länder litt er von der Winterkälte im rauhen Klima der Schweiz so sehr, daß er dieselbe verließ, und die letzten Jahre seines Lebens im Süden von Frankreich ver-

lebte, wo er mit gewohnter Thätigkeit sich mit Sammlung von Mineralien, besonders von Petrefakten beschäftigte und Mehreres davon in's Vaterland sendete. Ein großer Theil dieser Sammlungen wurde durch seinen Bruder dem naturhistorischen Museum von Solothurn geschenkt. K.'s letzter Aufenthaltsort war Marseille, wo er seit dem Neujahre 1844 zu kränkeln anfing und endlich am oben genannten Tage, an dem er Mittags noch im Freien war, an Lungenlähmung verschied. Er war unvermählt. — Gedruckt ist von ihm ein Bericht über das Verhalten der Schweizerregimenter in der Julirevolution in dem ersten Jahrgange der neuen Helvetia.

105. Friedrich Franz Xaver,

Prinz zu Hohenzollern-Hechingen;

Burggraf zu Nürnberg, Graf zu Sigmaringen und Währingen, Herr zu Haigerloch, Wehrstein, Nyitra-Apathy u. Nyitra-Vissup, wirkl. geheimer Rath, Kämmerer, Generalfeldmarschall, Kapitän der ersten Arcieren-Leibgarde, Inhaber des Chevauxlegers-Regimentes Nr. 2, Großkreuz u. Inhaber vieler Orden zu Wien;

geb. d. 31. Mai 1757, gest. d. 6. April 1844 *).

Aus dem regierenden reichsfürstl. Hause Hohenzollern-Hechingen stammend, ward der Prinz zu Gheule **) nächst Mastricht, einem seinen Aeltern gehörigen Schlosse geboren. Eine sorgfältige Erziehung pflanzte den Keim tief religiösen Gefühls und ächter Humanität in die Seele des Knaben. In allen ritterlichen Uebungen gewandt und geistig vorbereitet trat der 18jährige Jüngling als Oberlieutenant in ein holländ. Reiterregiment, das er aber bald in gleicher Stellung mit dem kaiserl. österr. Kürassierregimente Erzherzog Maximilian, dessen Inhaber sein Oheim, Friedrich Anton, war, vertauschte. Als Major im Kürassierregimente Prinz Nassau wohnte er in dem Türkenkriege 1778 der Belagerung Belgrads bei. (Drei Tage vor seinem Ableben ernannte ihn Kaiser Joseph zum Obristlieutenant in demselben Regimente, das ihn zuerst aufgenommen hatte.) Wenige Monate nachher wurde er in das von Kavanagh Kürassiere versetzt, am 1. Jan. 1793 zu dessen Obristen ernannt und führte es als solcher am 19. März zum Siege in dem Treffen bei Neerwinden. Von nun an ist sein Leben unaufhörlich das des nie rastenden, fast immer glücklichen Kriegers. So focht er

*) Nach v. Smola: Das Leben des Feldmarschalls rc. Wien 1845. —

**) Demgemäß sind die Angaben, als ob der Prinz in Hechingen geboren worden wäre, in dem Konvers.-Lexikon, der Wiener und der Illustrirten Zeitung zu berichtigen.

zunächst in den Revolutionskriegen in den Niederlanden unter dem Herzoge von York und dem Erbprinzen von Oranien *), meistens als Führer der Vorhut. Mit seiner Beförderung zum Generalmajor — in der ersten Hälfte des März 1796 — war dem Prinzen der Befehl über eine Reiterbrigade der Rheinarmee zugedacht; er wurde jedoch zu dem Heere des Feldzeugmeisters Beaulieu in Italien entsendet. An den Ufern des Mincio gegen Kilmaine und Augereau verrichtete er seine erste glückliche Waffenthat, indem er in Gemeinschaft mit dem Generale Liptay den Rückzug des Heeres auf der Straße nach Castelnuovo sicherte (30. Mai). So theilte er das wechselnde Geschick der vaterländischen Heere auf Italiens Boden, meistens wieder an der Spitze der Vorhut und fast immer siegreich kämpfend. Mit Ende des J. 1796 hatte Oesterreich das vierte Heer aufgestellt; es galt vor Allem, das bedrängte Mantua zu entsetzen. Dem Korps des Feldmarschalllieutenants Provera war die Aufgabe gestellt, sich Legnago's zu bemächtigen, dann hier, oder im Falle des Mißlingens, auf einem anderen Punkte über die Etsch nach Mantua zu gehen. Der Prinz, welcher auch hier die Vorhut führte, erlaubte sich, da er die Stellung der Divisionen Augereau's, Delmas's und Serrurier's genau kannte, die geringe Wahrscheinlichkeit vorzutragen, mit der schwachen Kolonne Provera's, jenen feindlichen Kräften gegenüber, den Flußübergang zu erzwingen. Er erhielt die Antwort: die Kolonne müsse, es koste, was es wolle, ihre Aufgabe lösen; sollte sie auch aufgerieben werden, so würde die Hauptarmee doch ihren Zweck erreichen. Im Falle des Gelingens erwarte ihn, den Führer der Vorhut, der größte Ruhm. Des Prinzen Antwort war: „Wir sind Soldaten und werden siegen oder vernichtet werden!" Der Uebergang wurde bei Angiari blutig erzwungen, nach allen Seiten mit herandringenden feindlichen Massen unaufhörlich, unter Hohenzollern's Augen stets siegreich, gekämpft und der Fall der hart bedrängten Veste San Giorgio nur dadurch verhindert, daß Provera's Bataillone von dem Generale d'Allemagne, der einige Tausende vom unteren Mincio heranführte, heftig gedrängt wurden. Leider scheiterte diese, schon bis an den See, jenseit welchem Mantua vor den Augen der Tapfern lag, vorgerückte, heldenmüthige Unternehmung an der schnellen Rückkehr Bonaparte's aus der Schlacht bei Rivoli gegen Mantua. Mit kaum hundert Mann schloß sich Provera dem Prinzen an, gegen den, nach Wurmser's Rückzuge in die Vestung,

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1049.

die feindliche Gesammtmacht anrückte. Mit mörderischem Gewehr- und Kartätschenfeuer wehrte der Prinz noch immer den Andrang der feindlichen Massen unter Massena, Augereau, Serrurier und d'Allemagne ab. Da drang auf eine nicht erklärte Weise durch die in Pulverdampf gehüllten vordersten Reihen Serrurier mit seinem Gefolge bis zu der Reserve der Wiener Freiwilligen und rief: Rendez-vous ou je vous réduirai en poussière! — Mit der Antwort: Nous verrons! ließ Hohenzollern fertig machen und auf den Feind anschlagen. Serrurier, überrascht, äußerte: Il faut finir! — Der Prinz schrieb die Bedingungen der Einstellung des Gefechtes in seine Schreibtafel und Serrurier unterzeichnete. Die Aufnahme, welche der Prinz bei Bonaparte fand, war freundlich und ehrenvoll. Er wurde gegen den General Fiorella ausgewechselt, trat sofort unter Oberleitung des Erzherzogs Karl wieder in Thätigkeit, bis der zu Leoben geschlossene Waffenstillstand auch ihn mit dem Heere in die Nähe von Wien zurückführte, wo er die im Halbkreise gegen Süden ausgedehnte Vorpostenkette befehligte. An der Spitze einer Kolonne von 8000 Mann marschirte er unter dem Oberbefehle des Feldzeugmeisters Terzy nach den innerösterr. Landen, um diese nach dem mit Frankreich geschlossenen Vertrage wieder zu besitzen. Zu St. Veit traf ihn der Eilbote, mit welchem ihm der Kaiser*) das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens übersendete. Der Wiederausbruch der Feindseligkeiten Ende März 1798 traf den Prinzen bereits in Italien, wo ihm in den an Oesterreich übergegangenen Provinzen Treviso und Belluno der Militärbefehl anvertraut war. Die Abweisung des völkerrechtswidrigen Ueberfalles bei Verona (26. März), die Ueberrumpelung von Cremona (21. April), wobei 32 lafetirte Geschütze, 4 Mörserröhre, 18 Munitionswagen, eine Pobrücke von 36 Pontons, ein bereits auf 11 Schiffen verladener Munitionsvorrath, 1113 Stück Gewehre, 13 Fahnen, 69 Pferde und 25 Maulthiere erbeutet wurden, die Einleitung zur Wegnahme des bevestigten Uebergangspunktes über die Adda, Pizzighettone (11. Mai), wofür ihn der Oberfeldherr mit dem Befehle belohnte, den Angriff auf die Citadelle von Mailand zu leiten, dessen er sich am 24. desselben Monats glorreich entledigte und wofür er vom Kaiser zum zweiten Inhaber des Dragonerregiments Kronprinz Ferdinand, später zum ersten Inhaber des zweiten Chevauxlegers-Regiments ernannt wurde, die heldenkühne Vertheidigung des offenen Modena, wodurch er einen mittelbar

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

höchst wesentlichen Antheil an der glänzenden Entscheidung des Feldzuges auf diesem Kriegsschauplatze nahm: diese und so manche That voll Umsicht und Tapferkeit hatte ihn höherer Ehren werth gemacht. In Florenz, wohin Hohenzollern unter des Feldmarschallieutenant Frölich Führung, ausgebrochener Unruhen halber, gezogen war, erhielt er seine unter dem 2. Okt. ausgefertigte Ernennung zum Feldmarschallieutenant und übernahm den Befehl einer Division bei der Hauptarmee im Lager von Alessandria. Die unter seiner Leitung vollbrachte blutige Erstürmung der Bochetta (8. Apr.), wobei Soult in seine Gewalt fiel, und die energische Mitwirkung zur Einnahme Genua's (4. Juni) waren die ersten Waffenthaten des Prinzen nach seiner Erhebung. Letztere gab ihm Gelegenheit auch seine Umsicht und Thätigkeit auf dem Verwaltungswege zu beurkunden. Zum Befehlshaber der ganzen Riviera Genua's ernannt, mußte er vor Allem den halbverhungerten Einwohnern der Stadt, so wie den 2000 österr. Kriegsgefangenen, welche auf französ. Schiffen gehalten worden waren, Nahrungsmittel verschaffen. Binnen wenigen Tagen war jede Spur der früheren Noth verschwunden. Nach der Uebereinkunft von Alessandria, einer Frucht der verlornen Schlacht bei Marengo (14. Juni), mußte Genua an die Franzosen zurückgegeben werden. Der Prinz führte seine Heeresabtheilung in steter Schlagfertigkeit und strenger Ordnung, mit brennenden Lunten bei den Geschützen durch die oft übermüthigen französ. Armeehaufen bis in die Gegend von Mantua (7. Juli). Die eigenthümlichen Verhältnisse erlaubten dem nunmehrigen Oberbefehlshaber der österr. Streitmacht, Graf Bellegarde, nicht, irgend eine bedeutende Waffenthat zu unternehmen; das böse Geschick der deutschen Heere lähmte auch die Thätigkeit der italienischen Armee. Nach der neuen Truppeneintheilung vom 11. Jan. 1801 wurden 22 Bataillone, 26 Kompagnieen und 30 Schwadronen dem Befehle des Prinzen mit der Anordnung zugewiesen, daß die eine Hälfte abwechselnd mit der anderen den Nachtrab des Heeres bilden solle, wobei es natürlich nicht ohne häufiges Zusammentreffen mit dem nachziehenden Feinde abging, bis der Friede von Luneville (9. Febr.) allgemeine Waffenruhe brachte. — Gegen Ende des J. 1801 wurde der Prinz von Padua nach Krakau versetzt; 1804 zum Geheimenrathe ernannt und im folgenden Jahre mit dem Militärkommando über Westgalizien betraut. Als in demselben Jahre der Beitritt Oesterreichs zu dem zwischen England und Rußland geschlossenen Bündnisse gegen die nimmer rastenden Eingriffe der französ. Regierung die Aufstellung eines

Heeres in Oberösterreich nöthig machte, wurde der Prinz zum Befehle über eine Division desselben berufen. Er traf sein Korps am 4. Okt. zu Buchlor in Baiern. Die Ergebnisse dieses Feldzuges, der mit der unglücklichen Schlacht bei Austerlitz wesentlich beendigt wurde, sind bekannt. Der Prinz hatte sich unter wechselndem Geschicke, als der Feind drängte, nach vielfach ermüdenden Zügen, dem Erzherzoge Ferdinand folgend, wobei nicht weniger seine Eigenschaften als Führer, denn seine persönliche Tapferkeit in Anspruch genommen wurden, nach Böhmen gezogen, ohne an jener Schlacht betheiligt zu werden. Der Kaiser übertrug ihm die Besetzung der Demarkationslinie längs der böhmischen Grenze; als diese Ende Januar 1806 aufgelöst wurde, rief ihn ein Befehl in seine frühere Stellung nach Westgalizien zurück. — Bei den Rüstungen Oesterreichs im J. 1809 vertraute der Monarch dem Prinzen den Befehl über das bei Prag versammelte 3. Armeekorps an, mit welchem er in den Gefechten bei Hausen den thätigsten Antheil nahm. Als das Heer den Feldzeugmeister Kollowrat zum Befehlshaber erhielt, wurde dem Prinzen das von Jenem bisher befehligte 2. Armeekorps untergeben. Am 6. Mai musterte es der Kaiser bei Budweis und überreichte seinem Führer als Anerkennung der bei Hausen erworbenen Verdienste eigenhändig das Kommandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens. Noch vor Anbruch des für Oesterreich's Waffen so glorreichen 21. Mai hatte der Prinz sein Korps in die nach der Schlachtordnung ihm vorgeschriebene Stelle rückwärts des Weges von Gerasdorf nach Wagram aufgestellt und führte es als 3. Kolonne gegen Großaspern. Wir können die Einzelnheiten, welche der specialen Kriegsgeschichte angehören, hier nicht mittheilen. Es genüge zu bemerken, daß Hohenzollern eben so durch die Schnelligkeit und Schärfe seines Blickes, als durch persönliche Tapferkeit, worin er seinem ältesten Sohne, dem Prinzen Friedrich Anton, welcher damals als Oberlieutenant in dem väterlichen Regimente diente, vorleuchtete, anerkannten Antheil an der Glorie dieses und der folgenden Tage hatte. Einige Tage nach Abschluß des Waffenstillstandes empfing der Prinz den Beweis kaiserl. Anerkennung durch seine Ernennung zum General der Kavallerie, später durch Ueberweisung der Güterantheile Nyitra-Bisupa und Nyitra-Apathi in Ungarn. Der Erzherzog Karl schrieb ihm: „Mein lieber Fürst! Sie sind Mir in den gefahrvollsten Augenblicken des letzten Krieges, besonders in den Schlachten von Aspern und Teutsch-Wagram zu theuer geworden; Sie haben sich zu sehr als würdiger General gezeigt, als daß mein Herz nicht gern die schöne

Pflicht erfüllte, Ihnen einen öffentlichen Beweis meiner ungetheiltesten Achtung und Zufriedenheit durch beifolgendes Zeugniß zu ertheilen. Der Staat, dem Sie die vorzüglichsten Dienste leisteten, erkennt Ihre treue Ergebenheit und Anhänglichkeit mit vollkommenem Danke; er wird dieselben auch ohne Zweifel zu belohnen wissen. Aber auch Ich bin Ihnen den wärmsten und aufrichtigsten schuldig. Sie besitzen ihn im vollsten Maaße. Halten Sie sich überzeugt, mein lieber Fürst, daß ich nie die merkwürdigen Augenblicke vergessen werde, in welchen Ich Sie als klugen Waffengefährten und treuen Begleiter in Gefahren sah. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung nenne ich mich, mein lieber Fürst, Ihren aufrichtigst ergebenen Erzherzog Karl m. p. Teschen den 19. 19. Nov. 1809." — Nach dem Friedensschlusse zum kommandirenden Generale von Innerösterreich und Tyrol ernannt, zog er an der Spitze der neuen Besatzung am 10. Jan. 1810 in der Hauptstadt Steiermarks ein. Der König von Preußen verlieh ihm das Großkreuz des schwarzen und rothen Adlerordens; die Stände von Kärnthen und Steiermark erwählten ihn 1811 zu ihrem Mitstande, Herrn und Landmann. Nur auf kurze Zeit verließ er sein Generalkommando, um den Befehl über das 1812 in Galizien zusammengezogene Reservekorps zu übernehmen. Rastlos war seine Thätigkeit, um die Mannschaften zu dem Riesenkampfe in den J. 1813 und 1814 zu bekleiden, zu bewaffnen und zu üben. Gegen 30,000 junger Krieger sendete er aus den wenig bevölkerten Gebirgsländern seines Bereichs als Ergänzung dem in Italien fechtenden Heere zu. Das goldene Civilehrenkreuz, damals nur selten und nur den Verdientesten gespendet, schmückte auch seine Brust. — Als Deutschlands Heere im J. 1815 noch einmal unter die Waffen traten, ergriff auch er wiederum das Schwert und führte die zweite deutsche Heerabtheilung, 30,500 Mann stark durch das südliche Deutschland in die Gegend von Strasburg, wo General Rapp ein bevestigtes Lager zu vertheidigen gesonnen war. In den letzten Tagen des Juli brachen die Franzosen ihr Lager ab und zogen nach Strasburg; am 1. Okt. verließen die letzten Abtheilungen der französ. Truppen auch diese Vestung; worauf der Prinz für seine Person nach Grätz zurückkehrte. Der Großherzog von Baden ertheilte ihm „wegen der Mitwirkung zur Sicherung seines Landes" das Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen und der Treue. — Noch 10 Jahre führte der Prinz den militärischen Oberbefehl in Innerösterreich und Tyrol. Ein Handbillet des Kaisers vom 16. Okt. 1825 ernannte ihn zum Präsidenten des Hofkriegs-

athes. Alle Klassen der Bewohner jener Provinzen beeiferten sich, dem Scheidenden Beweise ihrer Dankbarkeit und Verehrung darzubringen. Schon ein Jahr nach seiner neuen amtlichen Wirksamkeit empfing er den Ausdruck der Zufriedenheit seines Monarchen in seiner Ernennung zum Kapitän der ersten Arcieren-Leibgarde. Am 9. Okt. desselben J. 1826 feierte er den 50. Jahrestag seines Eintrittes in das kaiserl. Heer und empfing nebst einem gnädigen Handschreiben auf feierliche Weise den ältesten aller Orden, den des goldenen Vließes. Die Erzherzogin, Herzogin von Parma, Marie Luise, ernannte ihn zum Großkreuz des Konstantinischen St. Georgordens. Fünf Jahre hatte er dem Hofkriegsrathe mit Einsicht und unermüdeter Thätigkeit vorgestanden, als er die höchste der kriegerischen Ehren in Oesterreich, den Feldmarschallstab, empfing und seiner bisherigen Dienste entledigt wurde. — Eine kräftige Konstitution und Mäßigkeit in allen Stücken bewahrte den Greis lange vor den physischen Leiden, womit sonst das Kriegerleben heimgesucht zu werden pflegt. Als sie das hohe Alter ihm endlich doch brachte, trug er sie mit frommer Ergebung. Siebenundachtzig Jahre alt, nachdem er in 15 Feldzügen als Führer der Vor- und Nachhut niemals eine bedeutende Verwundung empfangen hatte, bezahlte er dem Irdischen seine Schuld. — Schon in einem Alter von 26 Jahren hatte er sich mit Maria Theresia, aus dem Hause der Reichsgrafen von Wildenstein vermählt. Die 52jährige Ehe war durch vier Kinder gesegnet: Prinz Friedrich Anton, k. k. österr. Feldmarschallieutenant und Inhaber desselben leichten Reiterregiments, welches 43 Jahre hindurch seines Vaters Namen geführt; die Prinzessinnen Friederike Juliane und Friederike Josepha, verehel. Gräfin Vetter von der Lilien; endlich Prinz Friedrich Adalbert, der als Rittmeister schon 1826 starb. Seine Gemahlin ging ihm am 16. Nov. 1835 voran. — Die äußere Erscheinung des Prinzen kündete seinen geistigen Adel an. Bei mittlerer Größe des Körpers zeigten noch am Greise Regelmäßigkeit und Ausdruck der feinen Züge die Spuren früherer männlicher Schönheit. Er pflegte auch seine körperlichen Vorzüge mit Sorgfalt und wie er von sich selbst Alles fern hielt, was die persönliche Würde und den Anstand im Geringsten beeinträchtigen konnte, so forderte er auch von Andern streng die Befolgung der Vorschriften, welche den Dienstanzug bestimmen. Meister der Reitkunst in früheren Jahren zeigte er sich auch im Alter noch mit Ansehen zu Pferde. Sein Leichenbegängniß war von seltener Feierlichkeit begleitet. Wie die Wiener Zeitung (1844. Nr. 109) es ausführlich beschreibt, so auch die illu-

strirte Zeitung (1844. Nr. 51), wo sich sein Porträt, dann die Abbildung des schwarzen Ritters hinter dem Leichenwagen und des schwarzen Pferdes vor demselben befinden. Der Leichnam wurde in die Familiengruft nach Hechingen abgeführt.

* * *

106. Ignaz Franz Edler v. Mosel,

k. k. wirkl. Hofrath und erster Kustos der k. k. Hofbibliothek, Ehrenmitglied der Akademie der heil. Cäcilie in Rom, des deutschen Nationalvereins für Musik u. ihre Wissenschaft, des steiermärk'schen Musikvereins und meherer philharmonischen Gesellschaften zu Wien;

geb. den 2. April 1772, gest. den 8. April 1844 *).

Der würdige Mann, in jeder Beziehung einer der geachtetsten Mitbürger von Wien, war als der Sohn eines k. k. Oberbeamteten daselbst geboren. Er genoß einer sehr liebevollen, sorgsamen Erziehung, und die reichsten Geistesgaben, welche er schon als Kind zu zeigen begann, wurden auf das Zweckmäßigste ausgebildet. Jene Vorliebe für den Zauber der Tonkunst, welche durch sein ganzes Leben ihn geleitete, machte sich schon in den frühesten Jahren bei ihm bemerkbar, und unter der Leitung tüchtiger Meister erhielt sie Kultur und Reife. Schon im 12. Jahre war der Knabe ein vester Violinspieler und betrieb nebst der Ausbildung dieser Fertigkeit auch eifrig das Studium der Musik überhaupt, schritt in der Kenntniß der Kompositionslehre vorwärts, und legte so allseitig den Grund zu jenem ernsten, tiefen Wissen der Tonkunst, welches sich bei seinem späteren Wirken im Gebiete derselben so rühmlich bemerkbar machte. Seine ersten Arbeiten waren Uebersetzungen von Opern und Oratorien für das Quartett, welche den Beifall aller Kenner erhielten. Da er indessen, nach dem Willen seines Vaters und auch nach seiner eigenen Neigung, sich dem Staatsdienste widmen sollte, so war ihm das Studium der Tonkunst nur Erholung in jenen Stunden, welche er von seinen sonstigen Vorbereitungen für seine künftige Bestimmung erübrigte. Er vollendete mit Auszeichnung seine Studien an der Wiener Hochschule, und fand sodann im J. 1801 wirklich Anstellung bei dem k. k. Hofstaate und zwar in dem Departemente des ersten Obristhofmeisteramtes, woselbst er bis zum Hofsekretär vorrückte. Er widmete sich seinem Dienste mit dem besten Eifer und der regsten Thätigkeit, und seine Verdienste wurden von dem Kaiser

*) Wiener Allg. Theaterztg. 1844, Nr. 91.

Franz*) im Jahre 1818, durch die Erhebung in den Adelstand belohnt. Seine Mußestunden widmete v. M. mit der wärmsten Vorliebe der Tonkunst. Sowohl in praktischer, als in theoretischer Beziehung war er thätig auf diesem Felde. Er schrieb zwei Opern: „Salem" (Text von Castelli) und „Cyrus und Astyages" (Text von Matthäus von Collin), welche beide auf dem k. k. Hofoperntheater in Scene traten, und durch die Gediegenheit und Charakteristik des Satzes die gerechte Würdigung aller Kenner erhielten. Außerdem unterzog sich v. M. auch der verdienstlichen Aufgabe, durch Anpassung des Instrumentale der Händel'schen Oratorien für den neuen Geschmack nach den Fortschritten der Harmonie, diesen herrlichen Werken wieder Eingang zu verschaffen. So kamen „Jephta," „Israel in Egypten," „Salomon," wieder zur Aufführung und konnten ihr Recht geltend machen. Auch als Schriftsteller wirkte v. M. in dieser Beziehung. Lange Zeit führte er unter der Chiffre M. in der Wiener Zeitschrift „der Sammler" das Referat über die musikalischen Erscheinungen in der Kaiserstadt, und daß sich dieses Referat durch Gründlichkeit, Parteilosigkeit und Gediegenheit auszeichnete, bedarf nach dem bisher Gesagten wohl keiner weitern Versicherung. Außerdem lieferte v. M. auch Aufsätze in den Vaterländischen Blättern, in der Wiener allgemeinen Literaturzeitung, im Leipziger Kunstblatt, der Leipziger und Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung, den Jahrbüchern der Literatur ꝛc. In allen diesen Mittheilungen sprach sich ein tiefes Wissen und eine glühende Liebe für das Gedeihen der Kunst aus. Er gab ferner 1813 in Wien einen „Versuch einer Aesthetik des dramatischen Tonsatzes" heraus nnd übersetzte 1814 das Oratorium „Samson"aus dem Englischen zu Händel's Musik. Bei den ersten großen Musikfesten in der k. k. Winterreitschule leitete er bei den Aufführungen diesen riesigen Tonkörper mit eben so viel Kenntniß als Energie. Im J. 1821 ward v. M. zum k. k. Hofrath ernannt und ihm die Stelle eines Vicedirektors des k. k. Hofburgtheaters übertragen. In diesem Wirkungskreise blieb er bis 1829. Er hat sich auch in dieser Stellung ein rühmliches Andenken gesichert. Jene Periode des k. k. Hofburgtheaters wird allen Kunstfreunden als eine der glänzendsten dieses herrlichen Instituts unvergeßlich seyn. Beflissen, den Adel und die Würde desselben in jeder Beziehung zu wahren, wußte v. M. durch die Humanität seines Wesens und die Güte seines Herzens sich

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

auch die Achtung und Liebe seiner Untergebenen in vollem Maaße zu sichern. Seine Feder war auch hier nicht unthätig geblieben. Er übersetzte den „Paria," Trauerspiel mit Chören (1823), und ihm dankt auch die Hofbühne die meisterhafte Uebersetzung von Delavigne's: „Schule der Alten" (1824). Beide Uebersetzungen sind auch im Druck erschienen. Schon 1821 hatte v. M. auch eine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung von Jones „Geschichte der Tonkunst" aus dem Englischen herausgegeben. 1824 erschien die Uebersetzung des Oratoriums „Jephta," 1825 jene des Oratoriums „Salomon," 1828 verfaßte er ein Werkchen „Ueber das Leben und die Werke Salieri's." Nach dem Tode des ersten Kustos der k. k. Hofbibliothek, Hofrathes Wesque von Puttlingen*), ward v. M. zu dieser ehrenvollen Stelle berufen, welche er auch bis an seinen Tod bekleidete. Hier gab er 1835 seine „Geschichte der k. k. Hofbibliothek" heraus. In den letzten Jahren war die Gesundheit des würdigen Mannes öfters bedroht gewesen und vor einigen Jahren schon hatte ein heftiger Krankheitsanfall ihn an den Rand des Grabes geführt. Jedoch erholte er sich damals wieder und seine Freunde gaben sich der Hoffnung hin, ihn noch recht lange erhalten zu sehen. Die meisten derselben traf die Nachricht seines Todes, welcher an einer Lungenlähmung erfolgte, eben so unerwartet, als schmerzlich. Seine geistige Thätigkeit war ungeachtet seines hohen Alters ihm geblieben. Sein letzter Aufsatz erschien unter dem Titel: „die Tonkunst in Wien," in der dasigen „Musikzeitung" in den letzten Monaten des Jahres 1843. Er zeichnet sich, wie alle Werke v. M.'s, durch Schärfe und Tiefe des Urtheiles, durch höchst interessante Entwickelung seiner Kunstansichten und durch anziehende Daten aus dem reichen Schatze seiner langjährigen Erfahrungen aus. Das Leichenbegängniß des Verewigten fand am 10. April statt. Die Tonkunst betrauert in ihm den Verlust eines ihrer würdigsten Priester. Ihr widmete er mit der Innigkeit eines liebenden Gemüthes sein edelstes Streben. Ihren Adel, ihren Einfluß zu vestigen und zu erhöhen, war er rastlos bestrebt. Aber auch in jeder andern Beziehung verdiente er die Achtung und Liebe seiner Zeitgenossen. Der Staat verliert an ihm einen eben so treuen als eifrigen Diener. Er war Patriot im edelsten Sinne des Wortes, ein Oesterreicher in Seele, Gemüth und Denkart. Als Vorgesetzter freundlich und gerecht, war er in allen Dienst-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 932 und im 7. Jahrg. S. 212.

verhältnissen von seinen Untergebenen geehrt und geliebt. Sein streng rechtlicher Sinn, seine Bildung und seine Kenntnisse machten ihn gleich schätzbar, und Allen, welche sich des nähern Umganges mit ihm erfreuten, wird sein Andenken werth und theuer bleiben.

107. Adolfine Neumann,

Schauspielerin zu Berlin;

geb. im Jahr 1819, gest. den 8. April 1844 *).

Je weniger Mitglieder der Schauspielerstand jetzt zählt, deren Ausscheiden ein Verlust für die Kunst seyn würde, um so mehr zu beklagen ist es, daß der Tod ein so frisches Talent, wie das der Verstorbenen, hinweggerafft. — Sie wurde zu Karlsruhe geboren und betrat die Bühne, für welche sie von der Mutter, der berühmten Haintziger-Neumann, auf das Sorgsamste erzogen und gebildet worden, zuerst 1837 in Karlsruhe, spielte 1839 im k. k. Hoftheater nächst der Burg in Wien, wo ihre Schwester Louise schon seit 1838 Mitglied war, gastirte dann mit der Mutter in Leipzig, Hamburg, Braunschweig, wurde in Kassel engagirt und später in Karlsruhe, von wo aus sie im Jahre 1843 mit der Mutter zum Gastspiel nach Hannover und Berlin ging. Sie zeigte sich auf dem Berliner Hoftheater am 6. Mai zum ersten Male als Karoline in: „Ich bleibe ledig," gab mit steigendem Beifall eine Reihe von Gastrollen an funfzehn Abenden und spielte außer der Karoline folgende Rollen, von denen sie einige wiederholte: Königin Anna in „Ein Glas Wasser;" Luzie in „Das Tagebuch;" Walpurgis in „Des Goldschmieds Töchterlein;" „Käthchen von Heilbronn;" Marie in „Zurücksetzung;" Amalie in „Treue Liebe;" Hertha in „der Zeitgeist;" Ida in „Der Zögling;" Leopoldine in „Die Unvermählte" und Christine in „Christinens Liebe und Entsagung." Am Abend ihres letzten Auftretens als Gast mit Blumen und Kränzen überschüttet, von dem lauten Rufe: „Hierbleiben!" in Anspruch genommen, ging sie nur nach Karlsruhe zurück, um als engagirtes Mitglied des Berliner Hoftheaters wiederzukehren. Am 15. Nov. betrat sie diese Bühne von Neuem als Kunigunde in „Hans Sachs," und gab im Verlauf ihrer Debuts die Karoline und Louise Mauclair in „Die Fräulein von St. Cyr." Nicht volle fünf Monate hatte sie hier gewirkt, als der Tod sie abrief. Die steigende Beschwerung und Kürze des Athems, die ihr bei'm

*) Wiener allg. Theaterzeitg. 1844. Nr. 95.

Sprechen mitunter hinderlich wurden, ließen in letzter Zeit schon eine Krankheit fürchten; der schnelle Tod aber war eine ungeahnte, schmerzliche Ueberraschung. Ihre letzte Rolle war Marie Schweidler in Laube's „Bernstein-Hexe," deren dritte Vorstellung nicht stattfinden konnte wegen ihrer Krankheit, von der sie nicht erstanden. — Ein frisches, glückliches Naturell und eine feine Bildung liehen den Darstellungen der so jung Dahingeschiedenen einen Reiz der Anmuth, welcher auf den ästhetisch Gebildeten, wie auf das allgemeine Publikum seine anziehende Wirkung nicht verfehlte. Sie war weder berufen zur scharfen Individualisirung idealischer dichterischer Charaktere, noch zu hochtragischen oder leidenschaftlichen Darstellungen; ihr eigentliches Feld lag im Kreise unbefangener Gemüthlichkeit, anspruchsloser Naivität. In Rollen dieser Gattung aber entwickelte sie eine solche Tiefe und Wahrheit des Gefühls, oft eine so ungesuchte, kindlich heitere Laune, daß sie bei aller Einfachheit ihres Spieles zu fesseln und zu ergreifen wußte. Die süddeutsche Wärme eines stillen Gemüthslebens durchhauchte alle ihre Kunstleistungen, und so waren ihre Walpurgis, ihre Marie in „Zurücksetzung," ihre Hertha und ihre Selma in dem Schauspiel „Mutter und Sohn" von Charlotte Birch-Pfeiffer, Lebensbilder voll ansprechender Wahrheit. Die Erinnerung des innern Genusses, den sie dem Publikum öfters bereitet, wird ihr Andenken wach erhalten.

* 108. Heinrich Wilhelm Justus Wolff,

Doktor d. Theol., Pastor an St. Katharinen und Scholarch zu Hamburg;
geb. d. 11. Jan. 1789, gest. d. 8. April 1844.

Der Verewigte, als Kanzelredner überaus beliebt in Hamburg, war zu Königslutter im Herzogthum Braunschweig geboren, studirte von 1807—1810 zu Helmstedt, promovirte als Doktor der Philosophie, wurde Anfangs Lehrer am dortigen Pädagogium, 1814 Lehrer am Katharineum zu Braunschweig und am 7. Jan. 1816 Pastor an der St. Andreaskirche daselbst. Von dort wurde er am 17. Dec. 1826 zum Pastor an der Katharinenkirche in Hamburg berufen, am 1. März 1827 als solcher eingeführt und 1829 von der theologischen Fakultät zu Rostock zum Doktor der heiligen Schrift promovirt. Die letzte Zeit seiner Amtsverwaltung wurde durch Krankheit gestört, bis der Friedensengel ihn von seinen Leiden erlöste und seiner Gemeinde, wie dem Kreise der Seinigen entzog. Er war voll Geist, reich an Kennt-

nissen, begabt mit einem seltenen Rednertalente und einem einnehmenden Aeußern.

109. Dr. Johann Baptist Andreas Ritter von Scherer,

Ritter des kaiserl. österreich. Leopoldordens, emeritirter Professor der speciellen Naturgeschichte an der Wiener Universität, Mitglied der Wiener medicinischen Fakultät und meherer gelehrten Gesellschaften zu Wien;

geb. den 24. Juni 1755, gest. den 10. April 1844 *).

Zu Prag geboren, begann v. Sch. daselbst schon frühzeitig seine Studien, widmete sich den medicinischen Wissenschaften, in denen ihm Johann Mikan, Kramer, Michelitz rc. als Lehrer vorangingen, und beendigte dieselben an der Wiener Hochschule unter Nik. Jacquin, Stoll, Barth und Well. Schon während seiner Studienjahre zu Prag entglomm in ihm die Neigung zu den Naturwissenschaften im Allgemeinen, die durch seine beiden, mit gleicher Neigung beseelten Mitschüler, Johann und Joseph Mayer, angefacht, erst in Wien, durch Nik. Jacquin's Vorträge über Chemie eine bestimmtere Richtung gewann. Der Eifer, mit welchem v. Sch. das Studium der Chemie erfaßte und betrieb, erwarb ihm bald ein innigeres Verhältniß mit Johann Jacquin, dem gelehrten Sohne seines großen Meisters, mit welchem er gemeinschaftlich jene merkwürdigen Entdeckungen der gefeierten schwedischen Chemiker Bergmann und Scheele gründlich zu erforschen strebte, die eine so bedeutende Reform in der Wissenschaft bewirkt. Als nach der Rückkehr des als Arzt wie als Physiker gleich hochgeachteten Ingen-Housz aus England, dessen eigene Entdeckungen sowohl, als jene Priestley's im Gebiete der Physik bekannt geworden, war es v. Sch., der im Vereine mit dem jüngeren Jacquin dieses Feld weiter zu bearbeiten versuchte. Das Resultat seiner Bemühungen wurde 1781 durch seine Inaugural-Dissertation: „Eudiometria sive methodus aëris atmosphaerici puritatem salubritatemve examinandi. Viennae 1782. 8." zur Oeffentlichkeit gebracht, welche einem wichtigen Zweige der Physik, nemlich der Eudiometrie oder Luftgüte-Prüfung gewidmet war. Nicht lange darauf erschien dieser Gegenstand in bedeutend erweiterter Ausarbeitung unter dem Titel: „Geschichte der Luftgüte-Prüfungslehre. Wien 1785." in zwei Bänden. Für die ausübende Heilkunde bestimmt, eröffnete sich nun für v. Sch.

*) Wiener Zeitung 1844. Nr. 137.

durch den Umstand, daß ihn einer der berühmtesten praktischen Aerzte jener Zeit, Johann Ritter v. Schreibers, unter die Zahl seiner Substituten aufnahm, ein weites Feld, auch seine Kenntnisse und Erfahrung im Gebiete der praktischen Heilkunde zu erweitern. In dieser Eigenschaft ward ihm Gelegenheit, sein erworbenes gründliches Wissen auch durch mehrfache Reisen auszubilden, auf welchen er manche hochgestellte Personen des österreich'schen Adels als Arzt zu begleiten hatte und welche ihn in die Schweiz zu dem berühmten Tissot in Lausanne, nach Florenz, Slavonien und zu wiederholten Malen nach Böhmen führten. Namentlich waren es seine Reisen nach Karlsbad und Töpliß, die ihm Veranlassung gaben, die in den dortigen warmen Quellen vorkommende Alge (Ulva thermalis) näher untersuchen zu können und über dieselbe genaue Beobachtungen anzustellen, die er in Jacquin's Collectaneis in einer besonderen Abhandlung: „Observatioues et experimenta super materia viridi thermarum carolinarum et toeplicensium regni Bohemiae 1786" zuerst bekannt machte, welche dann später in deutscher Sprache, und zwar in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1786, und besonders gedruckt zu Dresden 1787 erschien. So sehr ihn auch die Ausübung der Heilkunde in Anspruch nahm, so verwandte v. Sch., durch eine eigene Vorliebe angetrieben, doch all' seine freie Zeit auf die Pflege des Studiums der Chemie, Physik und der Naturgeschichte, wie mancherlei Arbeiten in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, in Jacquin's Collectaneis und Mayer's Sammlung physikalischer Aufsätze, theils über die Luftart in den warmen Karlsbader Wässern (1785) und über Eudiometrie (1786, 1787 und 1788), theils über den Brennstoff (1793 auch in's Deutsche übersetzt und besonders gedruckt zu Prag 1793) genügend beweisen; so wie seine selbstständig erschienenen, die Chemie betreffenden Werke: „Versuch einer neuen Nomenclatur für deutsche Chemisten. Wien 1793." „Beweis, daß Mayow schon vor 100 Jahren den Grund zur antiphlogistischen Chemie und Physiologie gelegt hat. Wien 1793," und „Beweis, daß Mayow und Pechlin den Grund zur neuern Theorie des lebenden Organismus gelegt haben. Wien 1802." Ferner seine mühevollen und zeitraubenden Uebersetzungen in's Deutsche, des Ingen-Housz'schen Werkes: „Versuche mit Pflanzen. Wien 1786—1790." in drei Bänden, und der Nahuy'schen Schrift: „Chemische Abhandlungen von der Entstehung des Wassers aus der Verbindung des Grundstoffs der reinen und brennbaren Luft. Wien 1790;" — endlich die von ihm besorgte

Herausgabe der vermischten Ingen-Housz'schen Schriften: „Miscellanea physico-medica. Viennae 1795." Aber auch die medicinische Literatur hat v. Sch. mit mancherlei Schriften bereichert. So erschien 1793 seine Abhandlung: „Ueber das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Brustentzündungen. Wien." und in demselben Jahre eine zweite, gegen Ferro's Ansichten gerichtete: „Von der Schädlichkeit der Lebensluft in langwierigen Brustentzündungen. Wien;" dann 1797 seine: „Geschichte des großen Veitstanzes" in Hufeland's*) Journal der praktischen Arzneikunde. Als 1797 die Theresianische Ritterakademie zu Wien neu organisirt wurde, war es v. Sch., dem die Professur der Chemie an jener Lehranstalt anvertraut worden. Aber nur wenige Jahre blieb er in dieser Stellung; denn schon 1803 wurde er zum Professor der technischen Chemie an das neu errichtete polytechnische Institut zu Prag berufen. Seine häufigen Besuche der Hüttenwerke und Eisenschmelzen zu Horzowitz in Böhmen, wohin er den vormaligen Oberst-Kämmerer Grafen v. Wrbna**) oftmals zu begleiten hatte, boten ihm nicht nur Gelegenheit, seine Kenntnisse in der Hüttenkunde ansehnlich zu erweitern, sondern gaben ihm auch Stoff zu wichtigen Untersuchungen über den Gerbestoff, die er in einer eigenen Abhandlung: „Ueber Gerbesäure in frischen und trockenen Pflanzenkörpern, in Hinsicht auf Färbekunst und Gerberei" in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, und besonders gedruckt zu Prag 1804, bekannt machte. Nachdem er das Lehramt am polytechnischen Institute zu Prag durch vier Jahre verwaltet hatte, wurde v. Sch. die ehrenvolle Auszeichnung zu Theil, mit der Lehrkanzel der speciellen Naturgeschichte an der Wiener Hochschule betraut und 1807 an die Stelle Jordan's berufen zu werden. Die Verdienste, welche sich v. Sch. um die Naturwissenschaften erworben, wurden auch von dem Monarchen ehrend anerkannt; denn als 1808 Kaiser Franz***) für vaterländisches Verdienst den kaiserl. österreich. Leopoldorden stiftete, war v. Sch. unter den Ersten, welche mit diesem Ehrenzeichen geschmückt wurden. Die Gegenstände, welche er sich in seiner neuen Stellung zum Vorwurfe seiner Forschungen gewählt, waren vorzugsweise Meteorsteine und Eingeweidewürmer. Ueber beide trat er mit neuen Theorien über ihre Entstehung hervor, die er in mehrfachen Abhandlungen eben

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 104.
**) — — — — 1. — — — S. 89.
***) — — — — 13. — — — S. 227.

so scharfsinnig, als gründlich zu beweisen suchte; so in seinen, in Gilbert's*) Annalen der Physik 1808 erschienenen „Bemerkungen über die mährischen Meteorsteine, in Rücksicht auf ihre Inkrustirung," und in den drei gediegenen, in den österr. medicinischen Jahrbüchern eingeschalteten Abhandlungen: „Ueber den Ursprung der Eingeweidewürmer" (1815), „Ueber Helminthographie" (1816) und „Topologie der Eingeweidewürmer" (1817). Die von Joh. Jacquin zur Zeit der Kolonialsperre angestellten Versuche über Zuckerbereitung aus dem Ahornsafte, gaben ihm 1811 Veranlassung zur Veröffentlichung einer physiologisch-chemischen Abhandlung: „Chemische und physiologische Bemerkungen über den Saft der Ahornbäume und insbesondere des Feldahorns," welche gleichfalls in den österreichisch-medicinischen Jahrbüchern niedergelegt ist. Ein bei der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Wien 1832 gehaltener, im Jahrgange 1833 von Oken's Isis abgedruckter Vortrag: „Ueber das Problematische der Meteorsteine und Eisenmassen" war seine letzte Arbeit. Was v. Sch. als Lehrer gewirkt, ist zu offenkundig, als daß es einer näheren Erörterung bedürfte. Er verwaltete das ihm anvertraute Lehramt an der Wiener Hochschule mit Liebe und Eifer durch volle 26 Jahre, bis er zu Ende 1833, nach 36 dem öffentlichen Unterrichte geweihten Dienstjahren, auf sein eigenes Ansuchen in den Ruhestand versetzt wurde. Den Rest seiner Tage verlebte v. Sch. in stiller Zurückgezogenheit, und wenn er nun, bei schon hoch vorgerücktem Alter auch an der Wissenschaft nicht mehr selbstthätigen Antheil zu nehmen vermochte, so wirkte doch jeder Fortschritt, der in was immer für einem Zweige derselben gemacht wurde, freudig und erhebend auf sein Gemüth. Ein allmäliges Darniedersinken der Kräfte machte seinem Leben ein Ende, das der Wissenschaft, seinen Schülern und der geistigen Erhebung seines frommen Gemüthes geweiht war. Von einer Tochter beweint, von zahlreichen Freunden und Schülern, und Allen, die ihn kannten, tief betrauert, starb der edle Greis nach kurzem Krankenlager, ergeben in Gott, in einem nur Wenigen gegönnten Alter von 89 Jahren. Die seltene Biederkeit, welche seinen Charakter bezeichnete, die anspruchslose Bescheidenheit, womit er sein Wissen schmückte, und die auf einen tiefgefühlten religiösen Sinn gegründete heitere Zufriedenheit seines wahrhaft frommen Gemüthes erwarben ihm als Mensch, wie als Lehrer, die allgemeine Achtung, so wie die Treue an Fürst und Vaterland, die er bei

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 477.

jeder Gelegenheit bethätigte, ihm auch die Liebe und Schätzung seiner Monarchen gewann. Oesterreich verlor an ihm einen würdigen, geachteten Gelehrten, die alte, von van Swieten gegründete Schule ihren letzten Zögling. v. Sch. war denkender Naturforscher und Arzt, wie dieß der Scharfsinn, womit er selbst die für seine Zeit noch als unerklärlich gegoltenen Naturerscheinungen zu deuten suchte, unwiderlegbar beurkundet. Wenn auch die beschreibende Naturgeschichte seinem Wirken fremd geblieben, so haben doch andere Zweige der Naturkunde wesentlich durch ihn gewonnen; namentlich waren es die Physiologie und Physik, und vorzugsweise die Chemie, welche v. Sch. mit besonderer Vorliebe pflegte; und die rasche Aufnahme, welche die neuere Chemie und höhere Physik, so wie auch die Naturgeschichte in den österreich'schen Staaten gefunden, war großentheils sein Werk, da er als Lehrer Liebe zur Wissenschaft zu erwecken und dieselbe unter seinen zahlreichen Schülern auch zu erhalten wußte. Sein Hauptverdienst bestand aber in der Erziehung gründlich und umfassend gebildeter Schüler, und in Anregung und Ermunterung von Talenten, die er auch zu schätzen verstand. Er war in gewisser Beziehung für Oesterreich, was sein würdiges Vorbild, Blumenbach*), für Deutschland war. Allgemeines Dankgefühl seiner Schüler folgt ihm in's Grab.

Dr. L. J. Fitzinger.

* 110. Woldemar Andreas Hermann August Baron von Gaudy,

königl. preuß. Premierlieutenant im 12. Infanterieregiment zu Frankfurt a. d. Oder;

geb. d. 30. Okt. 1807, gest. d. 11. April 1841.

v. G., zweiter Sohn des verstorbenen königl. preuß. Generallieutenants v. Gaudy und der Konstanze Franziska, Reichsgräfin v. Schmettau, wurde in Neusalz a. O., wohin sich seine Mutter während jener für Preußen unglücklichen Zeit geflüchtet hatte, geboren. Die Familie seines Vaters stammt aus Schottland und hatte sich vor 200 Jahren nach Deutschland übergesiedelt; die seiner Mutter soll schwedischen Ursprunges seyn. Im Jahre 1809 wurde sein Vater, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, ein Mann von großer Welt- und Menschenkenntniß, von dem verewigten Könige Friedrich

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 121.

Wilhelm III.*) zum Erzieher des Kronprinzen berufen. Seine Mutter, eine geistreiche, hochherzige Frau, war es besonders, welche die geistigen Anlagen des Knaben förderte und für sein treffliches Gemüth wachte. Kaum zehn Jahre alt, entriß der Tod ihm die Mutter und im 16. Jahre verlor er den Vater. Bis zu seinem 14. Jahre erhielt er Erziehung und Unterricht, theils im älterlichen Hause, theils im grauen Kloster zu Berlin. Von da ab kam er in das königl. Kadettenkorps zu Potsdam, wo er sich bis zu seinem 17. Lebensjahre mit großer Lernbegier für den Militärstaud ausbildete, obgleich ihn die Natur in körperlicher Hinsicht nicht dafür geschaffen zu haben schien; denn er war von kleiner, jedoch gedrängter Figur. In dankbarer Anerkennung der Verdienste seines dahingeschiedenen Vaters ernannte der Kronprinz unsern v. G. im Jahre 1824 zu seinem Leibpagen, und obgleich er diese Charge nur etwa ein Jahr lang bekleidete, so rechnete er doch diese Zeit zu der angenehmsten seines Lebens und wußte mancherlei kurzweilige Anekdötchen daraus zu erzählen. Achtzehn Jahre alt, wurde er zum Sekondlieutenant ernannt und in das zu Frankfurt a. O. in Garnison stehende 12. Infanterieregiment eingestellt. Vom Jahre 1828—1832 besuchte er die allgemeine Kriegsschule in Berlin, kehrte wieder nach Frankfurt a. O. zurück, ward im Jahre 1842 zum Premierlieutenant befördert und war vom J. 1833 bis zu seinem erfolgten und durch ein Nervenfieber herbeigeführten Tod als Lehrer der Geographie bei der 5. Divisionsschule kommandirt. Im Jahre 1838 verheirathete er sich mit Minna Ehrenberg, Tochter eines Kaufmauns zu Frankfurt a. O., und hinterließ aus dieser Ehe zwei Söhne und eine Tochter. Sein reiches Geistesleben und seine tiefe Gemüthlichkeit erschloß ihm das Herz Aller und führte ihm viele Freunde zu, die mit den hinterbliebenen Seinigen seinen zu frühen Tod beklagen. Sein ihm in den Tod vorangegangener älterer Bruder, Franz v. Gaudy**), ist der literärischen Welt als Dichter genugsam bekannt. Ein jüngerer noch lebender Bruder ist gleichfalls preuß. Officier und seine auch noch lebende Schwester war an den verstorbenen Herrn v. Kalkreuth auf Schönow in Schlesien verheirathet.

F. Lüben.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — — 18. — — — S. 178.

* 111. Franz Xaver Hanauer,

ehemaliger Aktuar des Landkommissariats Forchheim bei Erlangen;
geb. den 17. Juli 1776, gest. den 17. April 1844.

Der zu Bamberg geborne, wegen seiner Herzensgüte so allgemein verehrte Mann hatte mit seinem jüngern Bruder und der Schwester das Unglück, ihren Vater, den fürstbischöfl. Hofrath Karl Philipp Hanauer (Bruder des Joh. Melchior Hanauer, Lehenprobstes und Verfassers des bamberger Landrechts) bald sterben zu sehen. Daher sorgte der mütterliche Großvater, fürstbischöfl. Kammerdirektor, Franz Ignaz v. Rohrbach, für die bestmögliche erste Bildung der Kinder. Nach erlangter wissenschaftlicher Vorbildung in den öffentlichen Schulen wurde der Entseelte schon im 14. Lebensjahre Domicellar des Stiftes Jakob; daher auch als Kapitular 1803 pensionirt, obschon er nur die kleinen Weihen empfangen hatte. Er widmete sich unter den berühmten Professoren v. Goenner*), v. Weber**), v. Reider, Merz und Frey der Rechtswissenschaft. Nachdem er die vorschriftliche Prüfung bestanden hatte, leistete er Verzicht auf seine Kanonikatspension und wurde 1803 Aktuar des neu geschaffenen Landkommissariats Forchheim, bei dessen Auflösung durch die Konstitution von 1808 er schon in den Ruhestand versetzt wurde. Nun widmete er sich den schönen Künsten, legte eine neue Büchersammlung an, kaufte das herrlichste Klavier und richtete sich überhaupt häuslich mit Equipage u. s. w. auf das Kostbarste ein. Kaum war die Geistesschwäche seines Schwagers, des Rentbeamteten Mayer zu Hallstatt, eingetreten, so unterzog er sich der Verwaltung des in Unordnung gerathenen Rentamtes auf ½ Jahre, mußte aber diesen Liebesdienst mit einem großen Geldverluste büßen. Dann stand er als Obrist der neu zu organisirenden Landwehr dem Dienste zwar zur größten Zufriedenheit der Behörden, aber wiederum mit einem bedeutenden Opfer an Zeit und Gelde vor und hatte dabei zugleich so große Verdrieslichkeiten, daß seine Gesundheit für den Lebensrest erschüttert wurde. Es häuften sich so starke Leiden der Lunge, Hämorrhoiden, Stein- und Griesbeschwerden, Gichtanfälle u. dergl., daß er sicher schon damals hätte unterliegen müssen, hätte er sich nicht über die Bedenklichkeiten der katholischen Behörde weggesetzt, und durch

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 403.
**) — — — 9. — — — S. 140.
***) — — — 8. — — — S. 743.

den protestantischen Stadtpfarrer Clarus unter Erlaubniß des Magistrats und der königl. Regierung mit einer geschiedenen Frau sich kopuliren lassen, um die tröstliche Pflege einer geistreichen Dichterin und gefühlvollen Frau in den letzten 18 Lebensjahren zu genießen. Endlich aber besiegte die täglich steigende Kränklichkeit selbst seinen Geist so sehr, daß er im Flußwasser, welches seine gichtischen Leiden so oft minderte, seine Rettung suchte, aber nicht fand; sondern von einem Lungenschlage getödtet wurde. Er hinterläßt seine trostlose Lebensgefährtin ohne Kinder und wird allgemein betrauert.

Jäck,
k. Bibliothekar.

* 112. Christian Gottlieb Buhler,

Pfarrer u. Adjunkt der Schulaufsicht zu Mannstädt (Sachs. Weimar);
geb. d. 8. Nov. 1763, gest. d. 18. April 1844.

Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist.
Joh. 1, 47.

Dieser Verstorbene ist einer der Letzten von den Vielen, welche, wie es auch sein im vorigen Jahre heimgegangener Verwandter, Amtsvorgänger und Herzensfreund, D. Zunkel *) in Weimar, war, auf der Schule ihrer Vaterstadt, Buttstädt, den vorbereitenden Unterricht von dem berühmten Rektor, nachmaligen Schulrath Dr. Schwabe **) in Weimar, bis zur Universität empfingen und durch das Feuer der Herder'schen Reifeprüfung gehen mußten. Das fromme Aelternhaus hatte dem Knaben das unauslöschliche Gepräge gleicher Gesinnung aufgedrückt, einer Gesinnung, die er in dem manchfachen Wechsel von Freude und Leid bewährte und vesthielt bis zu seinem letzten Athemzuge. Sein Vater, Christian Gottfried, war Bürger, Schwarz- und Schönfärber; seine Mutter, Christiana Sophia, eine geb. Frohwein, beide gleichfalls aus Buttstädt gebürtig. Im J. 1783 verließ der Jüngling zum ersten Male das älterliche Haus, um sich unmittelbar auf die Universität Jena zum Studium der Theologie zu begeben. Er vollendete sein Triennium in stillem, regelmäßigen Fleiße, bestand sodann die Prüfung zur Kandidatur unter Herder und verlebte die folgenden Jahre

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1140.
**) — — — 13. — — — S. 791.

theils in der Heimath, theils als Hauslehrer auf der Domaine Klosternaundorf bei Allstädt. Als der obengenannte Oberkonsistorialrath Dr. Zunkel, als Pfarrer zu Niederreißen dem, von Weimar aus im J. 1794 an ihn ergangenen, Rufe folgte, wählte der Stadtrath zu Buttstädt in Ausübung des ihm zustehenden Patronatrechtes, den Kandidaten B., zu dessen Nachfolger Das Pfarramt hätte keinem Würdigeren übertragen werden können, als ihm, da er nicht allein erleuchteten Verständnisses und von der frommen Liebe beseelt war, in welcher vor Allem die Möglichkeit beruht, die heilige Aufgabe des Seelsorgergeschäftes zu lösen, sondern auch die Gabe der Sprache, die als Aeußeres zur Vollendung des evangelischen Predigerberufes noch hinzutreten muß, in reichem Maaße besaß. Siebenzehen Jahre wanderte er — da Niederreißen seinen Pfarrer in Buttstädt wohnen läßt — allsonntäglich, in den Fasten- und Adventszeiten auch noch an einem Wochentage hinauf zu seiner lieben Gemeinde und brachte ihr jedes Mal volle Erbauung durch seine schlichten, lichtvollen und glaubensreichen Religionsvorträge. — Zu derselben Zeit, als B. nach Niederreißen berufen wurde, litt die Schule Buttstädts durch die Alterschwäche ihres zweiten Lehrers große Noth; die Mittel, den unfähig gewordenen Lehrer in einen sorgenlosen Ruhestand zu versetzen und zugleich einen neuen Lehrer anzustellen, wußte man nicht aufzubringen. Der dankbare Schüler, B., übernahm die Verpflichtung, bis zu seines gewesenen Lehrers Tode ohne alle und jede, diesem anzusinnende, Vergütung seine Stelle zu vertreten; ja er setzte seine unermüdliche Wirksamkeit bis zur Anstellung eines neuen Lehrers der zweiten Klasse mit segensreichem Erfolge fort. Er hatte sich in jeder Hinsicht, eben so durch seine Einsicht als aufopfernde Thätigkeit in Kirche und Schule bewährt. Als daher im Jahre 1812 die seiner Vaterstadt eben so nahe liegende einträglichere Pfarrei zu Mannstädt durch de Wette's, des Vaters des berühmten Baseler Theologen, Tod erledigt wurde, übertrug die kirchliche Oberbehörde des Landes ihm diese Stelle. In der sehr ansehnlichen Parochie ließ der würdige Seelsorger denselben Geist walten, mit welchem er in Niederreißen gewirkt hatte, den Geist der Frömmigkeit, des milden Ernstes, der gewissenhaftesten Pflichterfüllung. In den 26 Jahren seiner Amtsführung hat sich auch nicht der geringste Zweifel von irgend einer Seite her an seiner Wohlmeinenheit geregt, kein Vorfall den Frieden zwischen ihm und einem seiner Gemeindeglieder gestört. Es war schwer zu sagen, ob ihm Liebe oder Verehrung in höherem Maaße zu Theil werde. Zugleich führte

er den schlagendsten Beweis durch sein Beispiel, daß der Geistliche auf dem Lande auch einer bedeutenden Wirthschaft — die Pfarrei zählt über 100 weimar. Acker — vorstehen könne, ohne zu verbauern oder sonst anstößig zu werden. Seit dem J. 1808 bis 1826 hatten sieben Feuersbrünste das am rechten Ufer der Lossa hingedehnte Dorf heimgesucht; von den 126 Wohnhäusern, woraus dasselbe besteht, rühren nur noch sieben aus der Zeit vor jenem erstgenannten Jahre her. In dem J 1826 wurden auch sämmtliche Pfarr- und Schulgebäude mit dem größten Theile des Dorfes ein Raub der Flammen. Nun galt es, in der Kraft des Glaubens nicht allein den Verlust sämmtlicher Habe in Haus, Ställen und Scheuern zu überwinden, sondern auch die vielen Unglücksgenossen zu trösten und in die gebeugten Herzen neue Kraft und Hoffnung auszugießen. Er vermochte es und hat offenbar viel dazu beigetragen, daß die Verunglückten mit muthigem Vertrauen an das Werk der Wiederherstellung ihrer Wohn- und Wirthschaftsgebäude gingen. Da der bei dieser Feuersbrunst verschont gebliebene Theil des niederen Dorfes auch erst seit Kurzem aus Schutt und Asche entstanden und das Innere der Häuser, außer den nöthigst gewesenen Wohn- und Wirthschaftsräumen ihrer Besitzer keineswegs wohnlich hergerichtet worden war, so hielt es sehr schwer, die vielen obdachlos gewordenen Familien aus dem jetzt abgebrannten Theile des Dorfes unterzubringen. Der würdige Pfarrer, um Niemandem in den Weg zu treten, erklärte sich bereit, so lange den Ort zu verlassen und das nachbarliche Buttstädt zu beziehen, bis ihm in einem unausgebauten Hause ein nothdürftiges Unterkommen geschafft werden könne. Dieß Opfer war groß, da durch die örtliche Entfernung der nicht ruhende Wirthschaftsbetrieb außerordentlich erschwert wurde. So wohnte er einen Herbst und Winter bis in das Frühjahr hin in Buttstädt und wanderte jeden Sonntag, wie früher südwärts nach Niederreißen hinauf, so jetzt nordwärts nach Mannstädt hinab mit dem Evangelium, ein treuer, herzfreudiger Christusbote. — Noch einer schweren Prüfung in den vorgerückteren Lebensjahren unterwarf ihn der Herr. Ein schon lang getragenes Augenübel verschlimmerte sich von Jahr zu Jahr, machte ihm Lesen und Schreiben höchst beschwerlich, endlich ganz unmöglich. Das Oberkonsistorium zu Weimar setzte ihm seinen dritten Sohn, Karl Hermann, zur Aushilfe an die Seite. Völlige Staarblindheit entzog ihm endlich das Glück, noch dann und wann die ihm theure Kanzel zu besteigen und seine liebe Gemeinde sich gegenüber zu sehen. Darüber trauerte er oft tief, ohne doch jemals zu murren.

Der Regierungs- und Medicinalrath Fischer aus Erfurt hatte im J. 1836 zu Buttstädt an einer aus weiter Ferne hergereisten 72jährigen Fremden eine Staaroperation glücklich vollzogen. Das erfüllte den blinden Greis mit dem Verlangen nach gleicher Hilfe und er, so wie seine noch 2 Jahre ältere, in Buttstädt als Wittwe lebende Schwester, fanden sie zu einer und derselben Zeit durch dieselbe gesegnete Hand. Kaum waren die Wochen der unerläßlichen Nachkur vorüber, so bestieg er frohlockend wiederum mehere Male die Kanzel, seine Gemeinde, wie so oft, an heiliger Stätte zu sehen, zu segnen und endlich im J. 1838 von ihr zu scheiden. Denn im Gefühle mangelnder Kraft wollte er das heilige Amt nicht länger führen; er legte es in diesem Jahre gänzlich nieder, während sein treuer Sohn und Gehilfe zum Substituten mit der Hoffnung auf Nachfolge ernannt worden war und zog in die geliebte Vaterstadt, hier den Rest seiner Tage zu beschließen. — Im J. 1796 hatte er sich in glücklicher Wahl mit Christiane Friederike Jakobine, geb. Peucer, der einzigen Tochter des damaligen Hofadvokaten und Stadtschreibers zu Buttstädt, der Schwester des Oberkonsistorialpräsidenten Dr. Peucer zu Weimar, verheirathet, die ihm fünf Söhne und eine Tochter gebar. Sie war es, welche als rüstige Hausfrau von dem, mit dem Hausherrn gepflogenen, geheimen Rathe aus die Zügel der Wirthschaft führte, den Söhnen, als sie das väterliche Haus verlassen, in treuer, unermüdeter Sorge allwöchentlich viele Jahre hindurch die ersten Nothwendigkeiten zukommen ließ, die Tochter durch Rath und Beispiel zur häuslichen Thätigkeit anführte und den Freunden, welche das gastliche Haus besuchten, zu den Freuden des geistigen und herzigen Genusses, die aus der Unterhaltung mit dem „würdigen Pfarrer von Mannstädt" quollen, als freundliche Martha die leiblichen Labungen bereitete. Ein langes Leben hindurch bestand dieser glückliche Ehebund; erst im J. 1840 mußte der in ihrer Pflege so wohl sich fühlende Gatte ihren Verlust beweinen. Aufrecht in seinem Glauben stand der Greis jedoch auch in dieser Trübsal und überwand um so mehr, als es ihm vergönnt war, bald nach jenem Verluste in das Haus seines ältesten Sohnes, dem das Vertrauen seiner Mitbürger um dieselbe Zeit ein städtisches Ehrenamt anvertraute, einzuziehen, in welchem auch sein jüngster Sohn, Registrator bei'm großh. Justizamte, dem Vater ganz besonders nahe wohnte. Ueberhaupt war er ein glücklicher Vater. Sein zweiter Sohn, verehelicht mit der ältesten Tochter des Vicepräsidenten Dr. Röhr zu Weimar, verließ die Pfarrstelle zu Gutmannshausen, einem Mannstädt

ganz nahe liegenden Dorfe nach mehrjährigem Aufenthalte als Superintendent zu Dornburg; der dritte bekleidet eine ehrenvolle Anstellung bei einer unter Aufsicht des großherz. Oberkonsistorium zu Weimar stehenden Kassenverwaltung; den vierten sah er als seinen Substituten und Amtsnachfolger in Mannstädt angestellt; die Tochter verheirathete sich mit dem Pfarrer in dem nachbarlichen Großbrembach. Seine Lebensaufgabe war gelöst; alle seine Wünsche erfüllt. In frommer Ergebung ging er ein zu seines Herren Freude. Nicht blos die zahlreichen Verwandten und näheren Angehörigen, viele Bewohner Buttstädts, die den Entschlafenen lieb gehabt und geehrt, sämmtliche Vorsteher und der größte Theil der Gemeinde Mannstädt geleiteten ihn zum Grabe und aus der Fülle seines Herzens und mit voller Ueberzeugung rief ihm der erste Geistliche der Stadt die Worte nach, die wir als Motto dieser Biographie vorangestellt haben.

B. Hain.

* 113. Hermann Baron v. Puttkammer,

königl. preuß. Hauptmann a. D. und zuletzt Specialdirektor der Berliner-Potsdamer Eisenbahn zu Berlin;

geb. d. 16. Sept. 1804, gest. d. 19. April 1844.

v. P. wurde geboren zu Grumbkow in Pommern, woselbst seine aus dem Hause Wollin stammende Familie in vielfachen Zweigen ansässig ist, und nachdem er die ersten Lebensjahre im älterlichen Hause zugebracht hatte, Behufs seiner weiteren Ausbildung, nach Gnadenfeld, in das dortige, von der Herrenhutergemeinde geleitete Institut gebracht. Von hier schied er im J. 1820, um sich dem Militärdienste zu widmen. Demnächst trat er als Freiwilliger mit Aussicht auf höhere Beförderung in die kön. preußische Gardeartilleriebrigade ein, durchlief mit zufriedenstellendem Erfolge die nächsten untern Grade dieser Laufbahn, so wie die mit denselben verknüpften verschiedenen Bildungsanstalten, erhielt im J. 1825 seine Ernennung zum Officier, und wurde 1836 zum Premierlieutenant befördert. Eine sich bei ihm schon früh kund gegebene Neigung zu Beschäftigungen auf dem Gebiete der Verwaltung, eine Neigung, welche er schon bei der Artillerie nach manchfaltigen Richtungen hin zu nähren Gelegenheit gefunden, hatte in ihm den Wunsch rege gemacht, ein erweitertes Feld für seine Thätigkeit zu suchen. So sehen wir ihn, nachdem auch er mit großer Vorliebe die in jene Zeit fallende allgemeine Anregung zum Baue von Eisenbahnen in Deutschland erfaßt hatte, eifrig die Ge-

legenheit ergreifen, sich bei dem ersten Unternehmen dieser Art in Norddeutschland nützlich und thätig zu erweisen, und die ihm angetragene Stelle als Specialdirektor der Berliner-Potsdamer-Eisenbahn, mit Verzichtleistung auf die ihm offen stehende militärische Laufbahn, bereitwilligst übernehmen. In diesem Amte, das er vom J. 1839 bis zum J. 1844 bekleidete, widmete er dem noch im Werden begriffenen Institute alle ihm zu Gebote stehende Kraft und Thätigkeit; durch zweckmäßige Anordnungen in der inneren, wie in der äußeren Verwaltung innerhalb des ihm angewiesenen Wirkungsbereichs verlieh er dem Betriebe den nöthigen Impuls, und half somit nach Kräften das Emporblühen einer Anstalt begründen, deren erste Schritte, bei der noch mangelnden Erfahrung, nothwendig auf Hemmungen manchfacher Art stoßen mußten, und welche demnach einer vesten und umsichtigen Leitung bedurften. Nach 5 Jahren unausgesetzter Thätigkeit erlag jedoch seine schon durch den Militärdienst angegriffene Gesundheit den vielfachen Anstrengungen seiner Dienstthätigkeit. Ein heftiges Nervenfieber entriß ihn den Seinigen und seinen Freunden am genannten Tage. Verheirathet hatte er sich im Jahre 1824 mit einem Fräulein v. Zitzewitz, und hinterließ außer seiner Wittwe nur noch einen einzigen Sohn, nachdem ihm bereits 4 Kinder vorangegangen waren. Umsicht mit der unerschütterlichsten Pflichttreue verbunden, ein glühender Eifer für Alles, was er für recht und billig anerkannt hatte und was zur Förderung der von ihm eingeschlagenen neuen Lebensrichtung beitragen konnte, eine unermüdliche Thätigkeit in Ausübung der übernommenen Funktionen: dieß sind die vorzüglichsten Eigenschaften, welche seine öffentliche Wirksamkeit bezeichneten. Nicht unerwähnt dürfen wir die warme Unterstützung lassen, welche das in jüngster Zeit wieder aufgenommene wichtige Projekt, die Städte Berlin und Magdeburg durch eine direkte Bahn zu verbinden, in ihm fand. Seinen vielfältigen Bemühungen zu Gunsten dieses von ihm als heilbringend anerkannten Planes, dürfte ein großer Theil des Erfolgs, dessen sich die Einleitung dieses Unternehmens erfreute, zuzuschreiben seyn. — Ihm war es nicht vergönnt, es in's Leben treten zu sehen, da die königl. Kommission ihn bereits auf dem Sterbebette antraf. Alle aber, welchen das wichtige Werk Segen und Wohlfahrt bringen muß, werden das Andenken desjenigen ehrend bewahren, welcher durch seine eifrigen Bemühungen zur Verwirklichung desselben so wesentlich beitrug.

114. Georg Carl Wilhelm Rein,

Buchhändler u. Wechselsensal zu Leipzig;

geb. d. 5. Nov. 1767, gest. d. 19. April 1844 *).

Sein Vater ist in den Nachrichten über das Schindler'sche Waisenhaus als Sekretär und Registrator bei dem Direktorium des Militärwaisenhauses zu Potsdam aufgeführt. Unser R. verlor ihn schon als Kind, aber der mittellosen Mutter glückte es, seine Aufnahme in das gedachte Waisenhaus im J. 1775 zu erlangen. Diese Anstalt zeichnete sich vor vielen ähnlichen Anstalten dieser Art durch ihre höchst zweckmäßige Organisation aus, und ohne die Pietät gegen dessen edlen Stifter und seine Gattin zu verletzen, suchte man damals weniger dessen ursprünglichen Bestimmungen, als seiner menschenfreundlichen Absicht und den Forderungen der Zeit Genüge zu leisten. R. hatte dieser Stiftung schon 9 Jahre angehört, als 1784 der Professor bei'm Gymnasium zu Stargard in Pommern, Müchler, sich wegen ihm dort gespielter Chikane, gegen die ihn selbst seine besonderen Gönner, ein Oberkonsistorialrath Spalding, ein Professor Sulzer u. A. nicht zu schützen vermochten, bewogen fand, dort seinen Abschied zu nehmen und mit seiner Familie nach Berlin zu übersiedeln, um hier eine Erziehungsanstalt für Knaben aus den höheren und gebildeten Ständen zu begründen. Dabei wurde derselbe auch als Lehrer bei der Académie militaire und später als Inspektor bei'm Schindler'schen Waisenhause angestellt, dem er durch mehere wesentliche Abänderungen, die alle für wahre Verbesserungen gelten konnten, und die er im Einverständnisse mit dem unvergeßlichen Spalding und den beiden andern Kuratoren vornahm, sehr nützlich wurde, besonders in Hinsicht auf die Gesundheit der Waisen durch eine vernünftige körperliche Erziehung, durch zweckmäßigere Einrichtung des Schlaflokales und der Beköstigung. Wie seine Vorgänger, so wählte auch Professor Müchler aus der Gesammtheit der Waisenknaben den ihm hierzu am tauglichsten scheinenden als Amanuensis, um sich seine amtlichen Obliegenheiten zu erleichtern und durch ihn die vorkommenden Schreibereien und Kopialien besorgen zu lassen; und wie so oft ein geringfügig scheinender Umstand das Schicksal junger Leute auf Lebenszeit entscheidet, so traf Müchler's Wahl zu diesem Aemtchen unsern R. Dadurch verbesserte sich seine Lage we-

*) Organ des deutschen Buchhandels, od. allgem. Buchh. - Börsenbl. 1845, Nr. 14 f.

sentlich; denn der humane Müchler behandelte ihn von jetzt an wie ein Glied seiner Familie, theilte mit ihm seinen Tisch und er, so wie seine Gattin gewannen den dienstfertigen, bescheidenen und sich auch durch ein gefälliges Aeußere empfehlenden Knaben bald lieb. In diesem Verhältnisse entspann sich zwischen ihm und dem Sohne der Familie, dem noch lebenden, aber jetzt hochbejahrten Greis, dem als Dichter so beliebt gewordenen, später als Kriegsrath angestellten Karl Müchler eine innige Freundschaft, die selbst in der spätern Zeit bei jahrelanger Trennung nie erlosch, sondern in mehreren einzelnen Lebensverhältnissen R.'s in ihrer ganzen Stärke hervortrat und denselben mehrmals eine sehr glückliche Wendung gab, wogegen er ihm auch bis zum Grabe die größte Innigkeit widmete. Da Professor Müchler in freundschaftlicher Verbindung mit den vorzüglichsten Berliner Schriftstellern stand, die sich als Gelehrte oder Künstler einen geachteten Namen erworben hatten, so bot sich auch für unsren R. die sehr glückliche Gelegenheit, diese Männer persönlich kennen zu lernen und oft der Zeuge ihrer geistreichen Unterhaltung zu seyn, was nicht ohne Einfluß auf die Richtung seines empfänglichen Gemüthes blieb. Nachdem er daher das Alter erreicht hatte, um sich über die Wahl seines dereinstigen Berufs zu erklären, zeigte er den lebhaften Wunsch, sich dem Buchhandel zu widmen, und Professor Müchler brachte ihn, nachdem er das Waisenhaus am 13. Sept. 1785 verlassen und das Zeugniß erhalten: „Hatte gut rechnen gelernt, so wie auch etwas Lateinisch, Französisch, Historie und Geographie; zeichnete gut" — als Lehrling in die damalige sehr geschäftsreiche Buchhandlung von G. A. Lange in Berlin, wo er seine Lehrjahre zur Zufriedenheit seines Principals in allen Ehren bestand, und alsdann als Gehilfe des damals sehr angesehenen Buchhändlers, Joh. Sam. Heinsius, ersten Begründers des allbekannten großen Bücherlexikons, nach Leipzig ging. Während der 5 bis 6 Jahre, wo er bei diesem würdigen und hochgebildeten Manne konditionirte, und in diesem Geschäfte seiner buchhändlerischen Ausbildung, so wie den Interessen seines Principals auf das Eifrigste oblag, erwarb er sich durch seine ausgezeichnete Brauchbarkeit, musterhafte moralische Haltung, ja selbst durch seine schlichte Frömmigkeit dessen Zutrauen und Achtung in so hohem Grade, daß Heinsius ihm seine feingebildete und geistreiche Tochter, Wilhelmine, zur Frau gab und ihn zu seinem 1795 begründeten Etablissement kräftigst unterstützte. R. bewies nun als selbstständiger Leipziger Buchhändler, wie sehr er seinen Beruf begriffen hatte, und wie sehr unermüdete Thä-

tigkeit, gute Geschäftskenntnisse, Ordnung und Pünktlichkeit ein noch junges Geschäft in kurzer Zeit in den blühendsten Zustand versetzen können. Viele der ersten Buchhandlungen Deutschlands, z. B. die Schulbuchhandlung in Braunschweig, Unger in Berlin, Perthes *) in Hamburg, Levrault in Straßburg, Göbbels und Unzer in Königsberg, Geistinger **) in Wien, Hemmerde und Schwetschke ***) in Halle u. A. m. vertrauten ihm ihre wichtigen Kommissionen für den Leipziger Platz an, und außerdem erwarb sich R. noch eine sehr bedeutende Kundschaft, selbst in den entferntesten Gegenden, so daß seine Handlung bereits im J. 1803 für eine der bedeutendsten in Leipzig gelten konnte, wobei R. durch ein langsames, aber vorsichtig sicher gehendes Vorschreiten und große Geschäftsumsicht und Rechtlichkeit sich einen Wohlstand und Kredit erworben hatte, der, wenn ihm das Glück ferner hold geblieben wäre, die Grundlage eines bedeutenden Vermögens hätte werden können. Um diese Zeit associirte er sich auf Vermittelung seines Schwagers, des Buchhändlers Heinsius in Gera, mit dem Kommissionsrathe Heun, nachmaligem kön. preuß. geh. Hofrathe, dem später unter dem Pseudo-Namen „Clauren" so beliebt gewordenen Modeschriftsteller, welcher ein Kapital von 10,000 Thalern in das Rein'sche Geschäft einlegte †), dessen lebendigem und strebsamem Geiste aber der bisherige mechanische Betrieb desselben nicht genügte, sondern dem er ein großartiges europäisches Leben einzuhauchen suchte. Heun's angesehene und weitverbreitete Konnexionen, seine hohe Bildung und seine überaus glänzenden geselligen Talente, die ihn zu einem selbst in den höchsten Kreisen stets willkommenen Gaste machten, waren einer solchen Erweiterung des Rein'schen Geschäfts, welches sich von jetzt an Wilh. Rein u. Komp. firmirte, sehr behilflich, und während R. selbst den bisherigen Geschäftszweigen, namentlich seinen vielen Buchhändlerkommittenden, in deren Zahl ihm damals keine einzige andere Leipziger Buchhandlung gleich kam, mit der bisherigen Thätigkeit vorstand, machte Heun Reisen nach Warschau, Riga, Reval, Petersburg, Moskau und nach den andern großen Städten Rußlands, und gewann dort überall Kundschaften von einer Bedeutung, wie sie wohl vor- und nachher ohne Beispiel geblieben sind, und welche den damals in Rußland nach Alexan-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 464.
**) Eine kurze Notiz s. 7. Jahrg. S. 928.
***) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 820.
†) Dieses Kompagniegeschäft löste sich aber 1807 wieder auf.

der's Regierungsantritt erwachenden Geist größerer Civilisation und die Hinneigung zur deutschen Literatur begünstigte. So wurde z. B. eine ungeheuere Bücherlieferung an die kaiserliche Gesetzkommission in Petersburg übernommen, und es gab einzelne Abnehmer, denen jährlich Lieferungen an deutschem Sortiment zu dem Belange von 5 bis 12,000 Thaler gemacht wurden. Die Bestellungen, welche damals die Rein'sche Buchhandlung aus Rußland erhielt, machten in ganz Deutschland, besonders auf dem Leipziger Platze das größte Aufsehen, und namentlich bot diese Handlung während der J. 1804 und 1805 ein Schauspiel, wie im deutschen Buchhandel noch keins erlebt worden war. Vierzehn Personen waren fortwährend mit Aufsuchung, Verschreibung, Eintragung und Verpackung der sogenannten russ Memoriale beschäftigt, und nach des Ref. vester Ueberzeugung würden vier solche Geschäfte größere Büchermassen konsumiren, als der dermalige gesammte Sortimentsbuchhandel von ganz Deutschland. Leider aber nahm dieses Gewühl und großartige Leben nur zu bald ein Ende mit Schrecken, mehr durch zufällig einwirkende politische Umstände, als durch menschliche Unzuverlässigkeit. Die Schlacht von Jena ging verloren, der Feind trug seine Waffen bis an die Grenzen von Rußland, dessen Kommunikation mit dem nördlichen Deutschland nun einer gänzlichen Stockung unterlag, die russ. Geschäfte wurden zum Theil insolvent, und da von dort die Geldrimessen nie baar, sondern nur in Wechseln erfolgen konnten, diese aber bald 50 bis 75 pCt. bei Auszahlung in Deutschland verlieren mußten, so nahmen diese Verhältnisse schnell eine Wendung, von welcher Ostern 1806 noch nichts vorherzusehen war. Unter solchen Umständen trat die furchtbare Leipziger Ostermesse von 1807 ein. Alle Verleger von ganz Deutschland hatten sich schon auf die ungeheuren Saldi gefreut, welche sie in derselben von der R.'schen Buchhandlung zu erwarten hatten, die in Summa gegen 90,000 Thaler baar betragen mochten, eine Summe, die noch nie ein deutsches Sortimentsgeschäft auch nur zur Hälfte in einer Messe zu zahlen gehabt hat. Dem Schreiber dieses lag als damaligem ersten Gehilfen dieser Handlung das höchst kritische Geschäft ob, mit den sämmtlichen anwesenden Buchhandlungen abzurechnen. Als er damit begann, war noch keine einzige Zahlung aus Rußland eingegangen, und er konnte vorläufig nur die Hälfte der Saldi in Aussicht stellen, deren Auszahlung später in der Zahlwoche versprochen wurde. R.'s Glaube, daß die russischen Wechsel bis dahin noch eintreffen müßten, wankte selbst jetzt noch nicht, und seine er-

schreckende Enttäuschung erfolgte erst mit dem letzten vergeblichen Posttage. Nichts beschreibt den jetzt laut ausbrechenden Unmuth so vieler auf Geld umsonst harrender Verleger. Es wurde mit Vertröstung auf baldigen Frieden und bessere Verhältnisse versucht, einen Akkordvorschlag zu machen; allein der Advokat, der die Gläubiger dazu bewegen sollte, verstand es, wie von ihm auch nicht erwartet werden konnte, nicht, mit den Verlegern sachverständig und rein technisch zu verhandeln und sie zu einem Akkord zu bewegen, und als dieser, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurückgekommen war, wurde es dem Ref. übertragen, einen zweiten Sturm auf die Schonung der Verleger zu wagen. — Dieser glückte und dadurch wurde es möglich, daß das Geschäft nicht gesperrt wurde, sondern fortbestand, und bis auf den heutigen Tag in neu verjüngter Thätigkeit und rühmlichster Solidität unter der Firma Rein'sche Buchhandlung fortbesteht, nachdem solche in dem J. 1840 in den Besitz des Herrn Karl Heubel übergegangen ist. Nachdem diese für unsern beklagenswerthen R. so verhängnißvolle Ostermesse überstanden und bald darauf der Friede von Tilsit geschlossen war, machte sich derselbe auf den Weg, um in Rußland und in Ungarn, wo ebenfalls noch große Außenstände unbezahlt waren, zu retten, was noch zu retten war. Mit Recht hatte er hierbei darauf gerechnet, daß dieses bei persönlicher Erscheinung auf dem Platze selbst noch am ersten glücken müsse. Die Beschwerlichkeiten und das Unangenehme einer solchen Reise konnten ihn nicht abschrecken, so lange ein Schein von Möglichkeit da war, hierdurch seinen Gläubigern noch gerecht werden zu können. Bei R.'s hoher Rechtlichkeit und bei seinem reinen Bewußtseyn, mußte ihm der Gedanke, seine Verpflichtungen unerfüllt zu lassen und der unverdientesten und schmählichsten Verkennung zu unterliegen, wohl unaussprechlich schmerzlich seyn. Leider erreichte R. sein löbliches Reiseziel nur in den wenigsten Fällen, da der Druck der Zeit damals, wie schon oben bemerkt, schwer auf jenen Gegenden lastete. R. kam meist unbefriedigt zurück, und war nicht einmal im Stande, den angebotenen Accord ganz zu erfüllen. Die Handlung ging deshalb in den Besitz seiner Gattin über, wurde aber der Fortführung R.'s erhalten, freilich für die nächsten Jahre unter sehr verminderter Bedeutung, da der Kredit gelitten hatte, die meisten Kommittenden abgesprungen und viele Kundschaften verschwunden oder selbst untergegangen waren. Aber R., der nach langer Einbürgerung in Leipzig niemals den geborenen Preußen verleugnete, hatte nicht nur an seinem persönlichen, sondern bei seinem ungemein regen Patriotismus

an dem damaligen Mißgeschick des ganzen Vaterlandes schwer zu tragen. Das Unglück bei Jena mit allen seinen unseligen Folgen machte einen solchen schmerzlichen Eindruck auf den sonst kräftigen und standhaften Mann, daß Ref. selbst Zeuge war, wie er die hervorbrechenden Thränen darüber nur mit Gewalt zurückhalten konnte. Größtentheils durch die mittelbaren Folgen dieses Krieges hatte er fast sein ganzes rühmlich erworbenes Vermögen verloren, was ihn aber nicht vor dessen fortwährenden, fast täglichen Ansprüchen, als Kontributionen und Einquartirungen rc. schützte, während aller Verdienst im Geschäfte gänzlich darnieder lag. Aber alle diese Schläge konnte ihn nicht ganz beugen. Seine veste religiöse Ueberzeugung, sein sittlich reines Bewußtseyn und eine ihm angeborene, ohne Hochmuth innewohnende natürliche Manneswürde, so wie seine fortgesetzte Intimität mit meheren ausgezeichneten Zeitgenossen, wie Seume, Schnorr *), Göschen **), Justus Gruner, Jahn, Fr. Perthes, Hofrath Reinbeck und mit seinem Jugendfreund Müchler, alles Dieses vereinigte sich, daß er selbst in diesen Stürmen veststand und dem Schicksale niemals ganz unterlag. Selten ist mir in Deutschland eine regere Theilnahme an der Politik und Tagesgeschichte vorgekommen, wie bei R. Jede Stunde, die ihm das Geschäft übrig ließ, wurde zu politischen Korrespondenzen benutzt, und seine bedeutenden und weitverbreiteten Konnexionen, namentlich auch bei der Armee, wurden treulich benutzt, um seinen Freunden in der Nähe die neuesten, glaubwürdigsten Nachrichten über den Gang der Kriegsereignisse zu geben, wodurch er sich diese um so mehr verpflichtete, als der ruhmredige Feind fortfuhr, die größten Unwahrheiten zu verbreiten und das Publikum über den wahren Stand der Sachen irre zu führen. Mit der neu durch die Leipziger Völkerschlacht für deutsche Selbstständigkeit aufgehenden Morgenröthe schien auch R.'s Schicksal eine bessere Wendung nehmen zu wollen. Seine freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Kriegsrathe Müchler, die namentlich durch die unglückliche Katastrophe von 1806 gänzlich unterbrochen worden waren, wurden bald nach dem Tilsiter Frieden auf's Neue angeknüpft, wo sie besonders durch die von ihnen mit übereinstimmendster Sympathie empfundene tiefe Schmach Deutschlands durch die Triumphe des emporgekommenen Welteroberers wieder zusammengeführt wurden. Müchler sah seinen Jugendfreund bei seiner Reise nach Leipzig im J. 1809

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 488.
**) Eine kurze Notiz s. 6. Jahrg. S. 933.

im Kreise seiner Familie wieder, und die Erinnerung an die als Knaben kindlich froh durchlebten Stunden im Schindler'schen Waisenhause würzten dieses Wiedersehen. Im J. 1814 wurde der Kriegsrath Müchler von dem Fürsten Repnin, kaiserl. russ. Generalgouverneur von Sachsen, nach Dresden berufen, um bei diesem Gouvernement als Direktor der höhern und Sicherheitspolizei in Wirksamkeit zu treten, ein Ruf, dem er mit Genehmigung des Militär- und Civilgouverneurs, des Generallieutenants von l'Estocq und des nachmaligen wirklichen Geheimenraths und Oberpräsidenten der Provinz Pommern, v. Sack *), folgte. Bei seiner Durchreise durch Leipzig fand er seinen Freund R. in einer hoffnungsvollern Stimmung wieder, in der Dieser von Jenem die Schrift: „Anekdoten zur Charakteristik Napoleon's, seine Dynastie und seine Zeitgenossen" übernahm, welche ganz darauf berechnet war, auf den damals in Deutschland herrschenden Aufschwung zu wirken. So sehr das Königreich Sachsen auch unter dem Protektorate Napoleon's gelitten und unter dem Joche dieses neuen Attila geseufzt hatte, so gab es damals dort doch noch viele Anhänger desselben, denen seine entwürdigende Willkür zu großen Vortheilen verholfen hatte, und welche sich eben nicht besonders über die siegreichen Fortschritte der Alliirten freuten, und unter dieser Partei hatte R. wegen seiner in Leipzig sehr bekannten preuß. Gesinnung zahlreiche Widersacher, unter denen sich ein sehr bedeutender und einflußreicher Mann befand. Um so freudiger ergriff Müchler, wie es ihm seine damalige Stellung möglich machte, eine Gelegenheit, ihm einen wesentlichen Dienst zu leisten, wodurch er dessen Subsistenz auf Zeitlebens sicher begründete. Es war damals nämlich in Leipzig die sehr einträgliche Stelle eines Wechselsensals erledigt und wie zu erwarten war, bewarben sich mit R. auch sehr viele Andere darum, so daß dieser kaum berücksichtigt worden wäre, wenn ihm nicht die nachdrückliche Unterstützung des Repnin'schen Gouvernements dazu die Bahn geöffnet hätte. So vortheilhaft nun diese Anstellung auch für R. war, so konnte sie doch vorläufig nur als sehr prekär betrachtet werden, sobald Sachsen dem Könige Friedrich August **) zurückgegeben wurde. — Das russ. Gouvernement wurde aufgelöst und an dessen Stelle trat das preußische. Müchler blieb bei diesem unverändert in seinen früheren Verhältnissen. und nicht ohne seine Mitwirkung wurde in den nun mit dem Könige von Sachsen abzuschlies-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 566.
**) — — — 5. — — — S. 449.

senden Friedenstraktaten auch stipulirt, daß die unter den russischen und preuß. Gouvernements angestellten Personen nur dann von ihren Stellen entfernt werden dürften, wenn sie sich eines solchen Vergehens schuldig gemacht haben würden, welches sie nach den bestehenden sächs. Gesetzen zur Kassation verurtheilen könnte. Dadurch wurde R. in seiner Stelle als Sensal gesichert, und sein Benehmen als solcher ist das beste Zeugniß, wie untadelhaft und rechtlich er sie verwaltet hat; denn er ist in derselben bis zu seinem Tode unangefochten geblieben, ja es wurde ihm sogar kurz vor demselben gestattet, sie bei seinem vorgerückten Alter gegen eine namhafte Summe an seinen Nachfolger abzutreten. R. würde, trotz der großen Beschwerlichkeit des Sensaldienstes von 1815 bis 1844, ein ziemlich glücklicher Mann gewesen seyn, wenn sein Himmel nicht durch manche, nicht hierher gehörige Familienwiderwärtigkeiten getrübt worden wäre. Seine Thätigkeit wurde, was ihm zusagte, getheilt zwischen dem übernommenen Sensaldienste und der Leitung seiner Buchhandlung, der er die späteren Stunden des Tages zu widmen pflegte, und an der er die Freude erlebte, daß sie sich allmälig wieder zu einem ziemlich blühenden Zustande erhob. Bei dem starken Personale, welches diese in frühern Zeiten unterhalten mußte, gab sie vielen jungen Leuten Gelegenheit, sich unter seiner wahrhaft lehrreichen Führung theils in der Eigenschaft von Lehrlingen, theils in der von Gehilfen und Geschäftsführern praktisch für das Buchhändlergeschäft auszubilden. Als jetzt selbstständige Buchhandlungsbesitzer können in dieser Hinsicht genannt werden die Herren Gläser in Gotha, Mauke in Hamburg, Voigt in Weimar, Speyer in Arolsen, Aschenfeldt in Lübeck, Heinrichshofen in Mühlhausen, Enobloch *) in Leipzig, Winkler in Erfurt, Kittler in Hamburg ꝛc. Auch die hohe Schicklichkeit und der gute Anstand, der in der R.'schen Familie herrschte, und der durch R.'s gemessenes Wesen stets überwacht wurde, so wie häufige häusliche Feste, wo sich oft interessante Einheimische und Fremde einfanden, und bei denen sich stets der Frohsinn mit Mäßigung und Wohlanständigkeit vereinigte, verschafften den R.'schen Jüngern oft die erwünschte Gelegenheit, sich für die feinere Gesellschaft auszubilden und sich eine gute persönliche Haltung für das äußere Leben anzueignen. Seine Gattin überlebte ihn mit zwei Söhnen und zwei verheiratheten Töchtern. Die älteste, ebenfalls verheirathet gewesene Tochter, Julie, war ihrem Vater schon längst vorausgegangen. Aus

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 358.

Vorstehendem schon geht zum Theil hervor, daß R. ein Mann von seltenem rein sittlichen Charakter war, womit er eine zärtliche Liebe für seine Familie verband, die, den Kindern gegenüber, oft zur Uebertreibung wurde. Seine praktischen Geschäftskenntnisse des Buchhandels waren im höchsten Grade respektabel, besonders die Gründlichkeit, Akkuratesse und Eleganz seiner praktischen Arbeiten. Der Grund aller seiner Handlungen war Rechtlichkeit, und sein Fleiß grenzte oft an das Wunderbare, fiel aber seinem Personale nur zu oft zur Last, weil er von diesem verlangte, über die übliche Zeit im Geschäfte so lange auszuhalten, bis es ihm endlich zu schließen gefällig war. Nicht immer erkannte er die, welche seine wahren Freunde waren, und zuweilen ließ er ihm bewiesene Freundestreue unerwiedert, machte dagegen den Mißgriff, nicht selten diejenigen übermäßig zu honoriren, deren Absichten ihm nicht günstig, ja oft feindselig waren.

B. F. Voigt.

* 115. Johann Heinrich Breden,

Bürgermeister u. Advokat zu Uslar i. Sollinger Walde (Hannover), Ritter des Guelphenordens;

geb. im Jahr ...., gest. den 20. April 1841.

In Göttingen geboren und erzogen, besuchte er das dortige Gymnasium und widmete sich darauf dem juristischen Studium. Als er seine Studien beendigt, wurde er als Senator im Magistrate seiner Vaterstadt angestellt. Aber schon nach einigen Jahren berief man ihn als Bürgermeister nach Uslar und Br. hat diesen Posten 43 Jahre lang mit unermüdetem Eifer und nicht ohne segensreiche Erfolge bekleidet. Veste, unerschütterliche Treue, strenge Rechtschaffenheit waren die Hauptzüge seines Charakters. Ein zärtlicher, liebevoller Vater im Kreise seiner Familie, kam er Jedem der bei ihm Etwas zu suchen hatte, mit freundlicher Dienstfertigkeit entgegen. Eigennutz war ihm fern. Er liebte das Gute um des Guten willen, verlangte Wahrheit in Allem und war ein Feind niedriger Schmeichelei Wem er sich näher angeschlossen hatte, wer ihn seinen Freund nennen konnte, der durfte sich auf ihn verlassen im umfassendsten Sinne des Wortes. Wie sehr ihm auch seine Berufspflicht über Alles ging, so war er doch keineswegs ein bloßer Geschäftsmann. In ihm barg sich die regsamste, die wärmste Empfindung für jedes Schöne. Darum liebte er die Natur, hing an Musik, war ein Lobredner der alten Klassiker und zeigte überall ein lebendiges Interesse, wo es einer edlen Kunst oder Wissenschaft galt. Er war dann ungemein heiter und liebenswürdig, be-

sonders unter Menschen, unter denen er sich so recht heimisch fühlte. Sein edles Antlitz, sein schönes, biederes und dabei kluges Auge zog dann unwillkürlich an und man konnte den ächt Braven nicht verkennen. An König und Vaterland fesselte ihn sein ganzes Wesen. Darum entging er auch dem Scharfblicke Ernst August's, seines gerechten Königs, nicht, als dieser vor einigen Jahren auf einem Jagdzuge die Stadt Uslar mit seiner Gegenwart beehrte. Es herrschte dort ein treuer, aufrichtiger, ungeheuchelter Sinn, wie er sich in allen Festlichkeiten zu erkennen gab. Der König beschenkte ihn, unter schmeichelhaften Ausdrücken, mit dem Guelphenorden 4. Klasse.

Dr. Arendt.

116. Martin Friedrich Kantzow,

besoldeter Rathsherr zu Prenzlau (Reg. Bez. Potsdam);
geb. den 16. Nov. 1771, gest. den 20. April 1844*).

In Prenzlau geboren, erlangte er bei seinem Etablissement als Kaufmann im Jahre 1796 das dasige Bürgerrecht. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger ward er im J. 1816 zum zweiten Stadt- und Polizeisekretär, nach 4 Jahren außerdem noch zum Serviskassenrendanten, und im J. 1823 zum Stadtverordneten einstimmig erwählt. In diesen kombinirten Aemtern erwarb er sich die Zuneigung und Achtung der städtischen Behörden und die genaueste Kenntniß aller Stadtangelegenheiten in einem so hohen Grade, daß er bereits im J. 1825 von dem Stadtverordnetenkollegium zum Zeichen besondern Wohlwollens einstimmig und ohne Kugelung auf 12 Jahre zum besoldeten Rathsherrn und mit dem Ablaufe dieser Wahlperiode, in Anerkennung seiner getreuen Pflichterfüllung, in gleicher Weise auf Lebenszeit wieder erwählt ward. In dem ersten Decennium seiner amtlichen Wirksamkeit im Magistratskollegium wohnte er theils als Abgeordneter, theils als Stellvertreter desselben, mehere Male dem Landtage bei. — Bieder und anspruchslos war sein ganzes Leben und Wirken; treu und gewissenhaft erfüllte er mit freundlicher Bereitwilligkeit und größter Pünktlichkeit in einem für das Gemeinwohl seiner Vaterstadt stets regen Sinn die vielfachen Pflichten seines oft beschwerlichen Amts; still und bescheiden lebte er während einer fast 47jährigen glücklichen Ehe im Kreise seiner jetzt tief betrübten Wittwe, Kinder und Geschwister, und wie die Liebe seiner Mitbürger ihn

*) Anzeiger von Staats- u. gelehrten Sachen, 1844.

durch sein ganzes, häusliches Leben begleitete, so geleitete sie ihn auch bei seinem feierlichen Leichenbegängnisse zur stillen Gruft. Sein Andenken wird stets werth und theuer bleiben.

* 117. Dr. phil. Ernst Christian Friedrich Adam Schleiermacher,

großh. hess. wirkl. Geheimerath, des Ludwigordens 1. Kl., Kommandeur zu Darmstadt;

geb. den 18. Jan. 1755, gest. den 20. April 1844.

So bedeutend und verdienstvoll Sch.'s Wirken für den Staat, die Wissenschaft und Kunst gewesen ist, so einfach, still und anspruchslos war sein äußeres Leben. Zu Alsfeld in Oberhessen geboren, kam er schon als Knabe nach Darmstadt, wohin sein Vater als Leibarzt der Landgräfin Karoline *) berufen worden war. Unter Wenck's trefflicher Leitung blieb er bis zum Jahre 1774 Schüler des Gymnasium. Als Studiosus juris in Gießen hatte er in Klinger **) seinen vertrautesten Freund. Beide theilten Ein Zimmer, und ihre Herzen schlugen zusammen in der Liebe zur Kunst. Während Klinger's schöpferische Kraft sich in Dichtungen versuchte, war Schl. den zeichnenden Künsten zugewandt. Die Kupfer in den naturhistorischen Werken seines Vaters hatten ihm als Knaben zu Vorlegeblättern bei'm Zeichnen gedient; frühzeitig legte er Sammlungen von Kunstgegenständen an; Merck nährte durch Winke und Geschenke diese Neigung und ermunterte ihn brieflich, sich „an dem Anblicke der Natur unter Gottes freiem Himmel zu weiden und das Empfundene als Reminiscenz in sein Portefeuille einzutragen.“ (S. Briefe an und von Merck. S. 48.) Seine Neigung für naturhistorische Studien fand sodann die vollkommenste Befriedigung in Göttingen, wo Lichtenberg seinen liebenswürdigen Landsmann mit aller Wärme aufnahm und bald einen gelehrigen Schüler und geschickten Experimentator in ihm erkannte. Der Umgang mit vielen wissenschaftlichen Männern und Jünglingen verschiedener Fächer und Länder erweiterte hier seinen Blick und wurde ihm Veranlassung, sich eine ausgebreitete Kenntniß neuerer Sprachen und deren Literatur zu erwerben. Schon als Gymnasiast war Schl. Gesellschafter und Gespiele des hess. Prinzen Friedrich gewesen, und es hatte damals die einsichtsvolle Landgräfin die denkwürdigen Worte zu ihm gesprochen: „Laß Er mir meinen Fritz nicht fühlen, daß er

*) Eine kurze Notiz . 1. Jahrg. S. 904.
**) Dessen Biographie siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 175.

ein Prinz ist.“ Der fürstl. Familie auf's Vortheilhafteste bekannt, wurde Schl. darum, sobald er von der Universität zurückgekehrt war, im J. 1779 von dem hess. Erbprinzen Ludwig *) zu seinem Kabinetssekretär erwählt, und so begann seine zum Segen des Landes und zur Förderung der Wissenschaft und Kunst so wohlthätige 51jährige Thätigkeit und gestaltete sich zwischen ihm und seinem großsinnigen Fürsten ein Verhältniß, wie es nicht schöner zwischen Sully und Heinrich IV., oder zwischen Goethe **) und Karl August ***) bestanden haben kann. Um die Bedeutung seiner Stellung zu erkennen, muß man sich die sturm- und drangvolle Zeit vergegenwärtigen, in welche seine Thätigkeit größtentheils fiel. So lange Ludwig noch Erbprinz war, erstreckte sich Schl.'s Beruf hauptsächlich auf das Sammeln von Kunstwerken, für deren Ankauf sein Kennerauge stets die günstigste Gelegenheit entdeckte, und auf das Referat in Militärsachen, deren Anordnung dem Erbprinzen in einem Theile des Landes übertragen war. Während Ludwig's Regierung aber waren Schl.'s Verdienste in demselben Grade umfassend und großartig, als es Ludwig's Entschließungen und Verfügungen gewesen sind. Nichts von Bedeutung geschah ohne ihn. Aber seine Bescheidenheit und sein Zartgefühl maaß jeder Zeit alles Verdienst einzig seinem Fürsten bei und stellte sich nur als unbedeutendes Werkzeug dar. Und das ist eben ein vollgiltiges Zeugniß für seine wahrhaft freundschaftliche Stellung zu seinem fürstl. Herrn, daß er, so vest er auch in vertraulicher Besprechung die eigne Selbstständigkeit behauptete, doch vor Zeugen stets des Freundes Rolle aufgab und nur den ehrerbietigen Diener sehen ließ. Dennoch ist der Glanz seiner Wirksamkeit durch alle Schleier gedrungen, die er in edler Selbstverläugnung überwarf, und dem Kundigen ziemt es so sehr, seine Verdienste in ein helles Licht zu setzen, wie es ihn sie zu verhüllen zierte. Man darf kühn behaupten, Schl. war das unübertroffene Musterbild eines vollendeten Kabinetssekretärs. Denn er war frei von Selbstsucht, ein Mann von hoher, sittlicher Reinheit, klaren, freisinnigen Geistes; auf seinen Lippen spiegelte sich nur der Grund seines Herzens, nur zur Wahrheit öffnete sich sein Mund; Vertrautes bewahrte er wie das Grab; Pflicht und Gewissen, Freundschaft und Herzensgüte waren seine Leiter, die Ehre und das Glück seines Herrn, das Wohl der Menschheit sein Ziel. So

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.
**) — — — 10. — — — S. 197.
***) — — — 6. — — — S. 465.

sicherte er sich nicht nur durch hohe Befähigung, sondern durch einen seltnen Verein vieler Tugenden das unwandelbare Vertrauen seines Fürsten und machte sich seinem Herzen unentbehrlich. Mit dem Frühesten begann sein Tagewerk. Durch Nichts hat er je seiner Gesundheit geschadet, als durch angestrengten Fleiß. Mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit und Gewandtheit erledigte er lange Zeit neben vielen andern Arbeiten des Kabinets nach den Winken seines Herrn alle Eingaben in Betreff der wissenschaftlichen und Kunstsammlungen, des Theaters, des Hofmarschallamtes, des Bauwesens. Als Direktor des Gesammtmuseums hat er sich ein unsterbliches Denkmal gesetzt, nicht nur durch die Ansammlung großer Kunstschätze, die er bei zum Theil beschränkten Mitteln mit ungemeinem Geschicke wie aus dem Nichts hervorzuzaubern wußte, sondern auch dadurch, daß er für eine Urkunde sorgte, nach der alle Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen Ludwig's I. ein unveräußerliches, untrennbares Fideikommiß der fürstl. Familie bilden. Wie musterhaft er alle Denkmale der Kunst und des Alterthums ordnete, auf's Treuste behütete und auf's Freundlichste zugänglich machte und erklärte, das ist nicht nur von den Einheimischen dankbar anerkannt, sondern auch von seinem Freunde Goethe wiederholt gerühmt worden. (Vgl. Goethe's Nachgel. Werke. Bd. III. S. 388—394. Bd. X. S. 226. Briefe an Zelter. II. 300. Mayer, Paläologica z. Gesch. d. Erde. S. 407 ff.). Das Andenken an solche Verdienste auch bei der Nachwelt frisch zu erhalten, beabsichtigen seine Verehrer, ihm inmitten der von ihm erfüllten Kunstsäle ein würdiges Denkmal zu setzen, für welches der Unterzeichnete folgende Inschrift vorgeschlagen hat:

Innig vertraut mit Ludewig's Geist und Freund des Erhabnen,
Schien ihm der schönste Beruf: Pfleger der Musen zu seyn.
Wie aus dem Nichts aufrief er die Schätze des weiten Museums,
Sinnig das fürstliche Schloß weihend zum Tempel der Kunst.
Drum, wie er uns entzündet ein Licht für die fernsten Geschlechter,
Lösche die Flamme des Danks nie in den Herzen des Volks.

Solches zu wirken, dazu gehörte eine so vielseitige Kunstbildung und gründliche Kennerschaft, wie sie Schl. namentlich im Fache der Kupferstiche besaß, dazu gehörte seine Un- Uneigennützigkeit, mit der er jeden Vortheil, ja selbst sein Eigenthum der öffentlichen Sammlung gern überließ, dazu seine unermüdliche Thätigkeit und weitverzweigte Verbindung mit Gelehrten, Künstlern und Kunstkennern. Freilich fand

er an seinen Söhnen Ludwig *) und Andreas die trefflichsten Stützen; allein dieß schmälerte das Verdienst des Vaters nicht. War es doch vielmehr eine besondere Kraft seines Geistes, für Aemter in seinem Bereiche die an sich tüchtigsten Männer zu wählen und Talente und schöpferische Geister in ihren frühesten Aeußerungen zu erkennen. Durch keinen persönlichen Vortheil zu bestechen, war er leicht zu gewinnen durch Talent und Redlichkeit. Beide zu pflegen, dünkte ihm die schönste Pflicht und kaum zu berechnen ist die Zahl der Gelehrten und Künstler, der Beamteten und Geschäftsleute, die er in die rechten Bahnen wies, denen er Mäcenas war. Um wenigstens Einige anzuführen, seyen Justus Liebig, Professor Jak. Felsing, Maler Schilbach, Dr. Kaup genannt. Hatte er für solche vielversprechende Männer das Beste gethan, das Schwierigste beseitigt, dann trat er anspruchslos zurück. Seine linke Hand erfuhr nicht, was die rechte gethan. Andern zu dienen war ihm Genuß, doch ließ er blinde Gunst nicht walten; mild und mit Schonung versagend, beleidigte er Keinen. — Eben so ausgezeichnet, wie auf dem Felde der Kunst, waren seine Kenntnisse in der Naturkunde namentlich in der Osteologie. Durch das, was er für die Kenntniß der urweltlichen Thiere gethan, verdient er, allen Naturforschern unvergeßlich zu bleiben. Ohne ihn würde die höchst merkwürdige Sammlung von Versteinerungen in Darmstadt wahrscheinlich nicht vorhanden seyn und alle Thierreste, die bei dem rheinhess. Dorfe Eppelsheim ausgegraben wurden, lägen ohne ihn wohl zertrümmert. Dieß würde für die Wissenschaft ein um so größerer Verlust seyn, als viele Stücke bis jetzt nur einmal und nirgends wieder gefunden worden sind. Nur seinem lebendigen Interesse für diese lehrreichen Urkunden einer längst entschwundenen Zeit dankt man die Begründung und außerordentliche Bereicherung des in seiner Art einzigen Darmstädter Naturalienkabinets. Er bewirkte nach Merck's Tode den Ankauf von dessen ganzer Sammlung von Diluvialthieren und erwarb zwischen 1817 bis 1830 Knochenreste von 40 verschiedenen urweltlichen Säugethieren. Viele der einzelnen Stücke hat er selbst mühsam zusammengekittet, alle größeren Thierarten auf den ersten Blick richtig erkannt und durch die briefliche Unterhaltung, die er darüber mit Cuvier anknüpfte, so wie das Vertrauen, womit er gerade dem Dr. Kaup die wissenschaftliche Beschreibung dieser Schätze überließ, hat er die Wissenschaft wahrhaft gefördert. Solche Verdienste einigermaaßen auch

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 144.

öffentlich zu ehren, benannte Kaup das am vollständigsten bekannte jener Thiere Rhinoceros Schleiermacheri und brachte so den ihm theuren Namen in Eine Reihe mit den Namen Pallas, Cuvier, Merck, nach denen andere Arten desselben Geschlechtes benannt sind. Es geschah ohne Wissen und gegen den Willen Schl.'s und gab ihm zuweilen Veranlassung, gutmüthig über unsere Dedikationswuth zu spotten, die sich hier wohl nur aus Verlegenheit und Mangel eines bezeichnenden Namens ableiten lasse. Solche Anspruchlosigkeit war seine Begleiterin im ganzen Leben. Ehren und irdische Güter, welche ihm die Huld seines Fürsten oftmals anbot, lehnte er ehrerbietigst ab. So erbat er sich, als ihm im J. 1821 der Titel und Gehalt eines geheimen Staatsraths durch ein allerhöchstes Dekret ertheilt wurde, von dem Großherzoge die Gnade, keinen Gebrauch davon machen zu dürfen. „Ich würde mich beengt fühlen," sprach er, „in meinem Wirkungskreise und gehemmt, so manche Ansprüche Anderer zurückzuweisen, wenn ich um meines Einkommens willen zu beneiden wäre." Schl. war 40 Jahre der rechte Arm des auch durch Freigebigkeit ausgezeichneten Landesfürsten und erwarb, trotz des einfachsten Lebens und des geregeltsten Haushaltes, fast kein Vermögen. Ihm genügte ein mäßiger Gehalt und der Lohn des innern Bewußtseyns und der Freundschaft seines fürstl. Herrn. Nach dem Tode desselben, im J. 1830, bat er um Entbindung von seinem Amte, die ihm denn auch unter den ehrenvollsten Formen zu Theil wurde. Bei ungeschwächten Sinnen und lebhaft empfänglichem Geiste für alle Fortschritte in Kunst und Wissenschaft erfreute er sich, nun fast immer an's Zimmer gebannt, des Umgangs mit den Musen und des Besuchs gemüthlicher Freunde. So schien ihm der gleichmäßige Strom der Tage ruhig an's Ziel seiner Laufbahn tragen zu wollen. Da erfaßte ihn nochmals, ehe er in den Hafen der himmlischen Ruhe einlief, der Sturm und der Schmerz des irdischen Lebens. Ein plötzlicher Tod entriß seinen ältesten Sohn Ludwig, den großh. Oberbaudirektor und großen Physiker, allzufrühe seiner Familie, dem Staate und der Wissenschaft. Da wurde das Herz des greisen Vaters von solcher Wehmuth erschüttert, daß sich die Bande seines nicht kranken, aber entkräfteten Körpers von Tag zu Tag mehr lösten, bis der Todesengel seine Fackel senkte. An seinem Grabe glänzten in vielen Augen Thränen der Liebe und Hofprediger Zimmermann sprach die Gefühle seiner Verehrer in würdiger Rede aus.

Darmstadt. Dr. K. Wagner.

118. Leopold Chimani,

k. k. Schulbücher-Verschleiß-Administrator, auch Inhaber der großen goldenen Verdienstmedaille zu Wien;

geb. den 20. Febr. 1774, gest. den 22. April 1841 *).

Ch., ein ausgezeichneter pädagogischer Schriftsteller und hochgeachteter Mann durch sein Leben und Wirken, war zu Langenzersdorf in Unterösterreich geboren, woselbst sein Vater als Schullehrer bedienstet war. Nachdem er die philosophischen Studien absolvirt hatte, widmete er sich ebenfalls dem Lehrfache und erhielt 1789 die Direktorstelle der Hauptschule zu Korneuburg. Er hatte daselbst eine Erziehungsanstalt für Knaben errichtet und übernahm, aus Rücksichten auf seine angegriffene Gesundheit, im Jahre 1807 die Bedienstung als Rechnungsfaktor bei der k. k. Normal-Schulbücher-Verschleiß-Administration in Wien. Im Jahre 1819 wurde er zum Administrator des k. k. Schulbücher-Verschleißes befördert und ihm später zugleich die Würde eines k. k. Büchercensors zugewiesen. Als Jugendschriftsteller hat er sich vielfache Verdienste erworben und seine vielen Werke, welche die Zahl von Hundert übersteigen, sichern ihm auch ein rühmliches Andenken. Bis zu seinem Lebensende suchte er unermüdet zur Veredlung der heransprossenden Jugend beizutragen. Im Umgange war er höchst bescheiden, liebevoll und duldsam und ein wahrer Vertreter alles Guten und Gemeinnützigen; daher ihn auch der Kaiser mit der großen goldenen Medaille auszeichnete. Er starb nach langwierigen Leiden und wurde am 24. April feierlich zur Erde bestattet. Eine große Anzahl seiner ihn hochschätzenden Freunde wohnte seinem Leichenbegängisse bei. Er schrieb: 250 syntakt. Aufgaben, eingeth. nach d. Regeln d. Wortfüg. in dem 2. Thle. der Anleit. zur lat. Sprache zum Gebr. d. studir. Jugend in den k. k. Staaten; gesammelt ꝛc. Wien 1802. — Exercit. et Colloquia lat.-german. Lat.-deutsche Uebb. u. Gespr., ein Versuch, die Anfänger in der latein. Umgangsspr. durch e. natürl. Stufengang zu üben. 2 Thle. Innsbr. 1806. 3. Aufl. 1822. — Neue deutsche Aufg. zum Uebers. ins Lat., als Uebb. ꝛc. 4 Bdchn. Ebds. 1807. 3. Aufl. 1822. — Erzähl. u. belehr. Unterhalt. aus d. Länder- u. Völkerkunde ꝛc. Mit 4 Kpfrn. Ebds. 1810. 2. Aufl. 1816. — Dr. A. H. Niemeyer's **) Grundsätze u. s. w. in e. vollst.

*) Wiener Allg. Theaterzeitg. 1841. Nr. 100.
**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

Ausz. nach d. 6. Ausg. mit Hins. auf d. österr. Schulwesen. bearb. 2 Thle. Ebds. 1812. — Franz.-deutsches Wörterb. zu Fénélons Telemaque. Ebds. 1813. — Vaterländ. Unterhalt. f. d. Jugend. Ein belehr. Leseb. f. d. J. Mit Kpf. 6 Thle. Ebds. 1815. (2. Aufl. d. 2. Th. 1827.) — Der junge Krieger; ein milit. Bilder- u. Leseb. für d. teutsche Jugend. M. 145 ill. Kpf. Ebds. 1816. — Wahre Gesch., die s. in d. letzten Jahren zugetragen. 3. Aufl. Ebds. 1816. — *Wilhelm's u. Lina's Tagesbeschäftigungen. Ein Bilder- u. Lesebüchl. ꝛc. Wien u. Prag. Mit 18 kol. Bildern. — Die kleine A. B. C. Schule f. Knaben u. Mädchen. Wien 1816. — Gemälde a. d. Natur ꝛc. Mit ill. Kpfrn. 2 Thle. Ebds. 1816. — Neue Bildergallerie üb. Gegenst. d. Natur-, Völker- u. Gewerbskunde. Zur ꝛc. Unterh. f. d. J. M. 145 ill. Kpf. Ebds. 1816. — Schule der Belehr. u. Warn. Eine Samml. wahrer Gesch. f. d. J. M. 1 Kpf. Ebds. 1817. — Erholungen f. d. J. in freien Stunden. Mit 3 Kpf. Ebds. 1817. — Sittengemälde zur Veredl. jugendl. Herzen. Mit 12 ill. Kpf. Ebds. 1817. — Gemüthl. Erzähl. f. d. J. zur Veredl. d. Herzens u. Bild d. moral. Gef. M. 7 kol. Kpf. Ebds. 1817. — Fürchtegott's Lehren d. Weish. u. Tug. in kurzen u. faßl. Erz. f. d. zarte J. Mit Kpf. Ebds. 1818. — Tugendspiegel u. Warnungstafel. Eine Samml. ꝛc. M. ill. Kpf. Ebds. 1818. — Vater Traugott im Kreise s. guten Kinder. E. relig. u. moral. Leseb. 2 Bde. Ebds. 1818. — Schauplatz d. Kunstfertigkeiten d. Thiere, od. unterh. Bilder u. Erzähl. f. gute Kn. u. M. M. 6 kol. B. 1820. — Die Jagdlust. M. 12 kol. Kpf. Ebds. 1821. — Wunder d. Schöpf. in d. menschl. Natur. Biogr. außerord. Menschen. M. kol. Kpf. Ebds. 1821. — Das alte Ritterthum. M. kol. Kpf. Ebds. 1821. — Das Landleben od. Lustreisen d. Fam. Friedheim ꝛc. M. 12 kol. Kpf. 1822. — Ruhestunden. Ein lehrr. Prüf.-, Weihn.- u. Neujahrgeschenk f. Kn. u. M. M. 1 Kpf. Ebds. 1822. — Eusebia od. Frauengröße u. weibl. Tugend, in rührend. Gesch. ꝛc. 2 Thle m. 1 Kpf. Ebds. 1824. — Erheiterungen. Eine lehrr. Gesch. f. Kn. u. M. M. 1 Kpf. Ebds. 1824. — Die Feyer kindl. Liebe u. Dankbark. an Fam. u. Schulfesten. E. Samml. v. 250 Glückw. f. Kinder. Nebst mehr. Prüfungsreden. Ebds. 1824. — Festgeschenk f. gute S. u. T. Eine Samml. ꝛc. M. 1 Kpf. Ebds. 1824. — Recueil des contes nouv. etc. Samml. d. neuesten franz. Erzähl. Franz. u. deutsch. Ebds. 1826. — Heitere Ansichten a. d. Leben guter Menschen. E. Samml. ꝛc. M. 5 kol.

Bild. Ebds. 1826. — Ehren- u. Sittenspiegel a. d. a. u. n. Gesch. in Lebensbeschr. ꝛc. M. 4 ausgem. Kpf. Ebds. 1826.

* 119. Friedrich Jakob Züllig,

Dokt. d. Theol., emer. evangel. Pfarrer zu Heidelberg;

geb. d. 13. Juli 1780, gest. d. 22. April 1844.

Die Erinnerung an Verstorbene ist der einzige Tribut, den wir dem Gesetz der Sterblichkeit abringen; auch hier freilich sind wir so sehr Sklaven der Zeit und ihrer verwüstenden Kraft, daß die Bilder vor unserer Anschauung schneller erbleichen, als wir das im Moment der gesunden Lebenswärme glauben können. Ein Glück ist es dann, wenn die Züge des Bildes im Leben so scharf markirt, so eigenthümlich und frisch gezeichnet waren, daß es schon langer Zeit bedarf, bis die originale und sprechende Erscheinung aus unserem Erinnern verwischt wird. Wie es Menschen giebt, die, nur einmal gesehen, einen nachhaltigen Eindruck in unserem Gedächtnisse zurücklassen, so giebt es auch Individualitäten, deren lebhafte Kraft und Eigenthümlichkeit selbst nach dem Tode in kräftigen und bleibenden Umrissen noch bei uns fortlebt. Solch' eine Individualität war Z.; keiner der hinterlassenen Freunde hat Mühe, sich das ganze lebensvolle Bild des Geschiedenen in seinem eigenthümlichsten Wesen vor die Erinnerung zu zaubern; wenn es auch dem Biographen schwer wird, ihn so warm und in solcher Lebensfülle zu schildern, wie er vor dem liebenden Gedächtniß der Theilnehmenden steht. — Z. war zu Heilig Kreuzsteinach bei Heidelberg geboren; sein Vater, Johann Jakob Züllig, dort reformirter Pfarrer, hatte mit seiner Gattin, einer gebornen Keßler, vier Kinder, von denen unser Z. das jüngste war. Das Land seiner Geburt gab seinem Wesen ein bezeichnendes Gepräge und das rheinländische Volksthum mit dem pfälzischen Typus insbesondere war in seinem Charakter nicht zu verkennen. Nachdem er, frühe vaterlos geworden, zu Heidelberg, wo unter argem Verfall aller andern Studien in der Theologie wenigstens ein Daub*) fesseln konnte, seine ersten Studien gemacht, begab er sich nach Utrecht, dem gewohnten Asyl der reformirten Pfälzer. Dort und in Leyden erwarb er sich eine tüchtige theologische Bildung und die wohlwollende Theilnahme der ausgezeichnetsten Lehrer, eines Heringa und Wytenbach, ehrte das Streben des jungen Theologen. Als Begleiter zweier holländischen Edelleute lernte er auch Welt und

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 731.

Leben kennen und fand nach einem längern Aufenthalte in Paris eine bleibende Anstellung als Prediger der französisch-reformirten Gemeinde in Rotterdam. Doch zog er den Aufenthalt im Vaterlande vor; nachdem er (1813) kurze Zeit Pfarrverweser in Welschneureuth gewesen war, wurde er schon im folgenden Jahre als Pfarrer an die St. Peterskirche nach Heidelberg berufen, wo er bald als ein selbstständiger, liebenswürdiger Mann an Anna Katharina Hill, Tochter des Rathsverwandten, Valentin Hill daselbst, eine würdige, ihm innigst zugethanene Gattin fand, mit welcher er in harmonischer, glücklicher Ehe lebte, die nur der eine Schmerz trübte, daß die drei Kinder, welche sie ihm geboren, frühe wegstarben. Später ward er nach der Vereinigung beider protestantischen Konfessionen Stadtpfarrer an der St. Peter- und Providenzkirche in Heidelberg, auch Schulinspektor und Visitator der israelitischen Bezirksschule und die theologische Fakultät zu Heidelberg gab ihm aus eigener Bewegung die Doktorwürde. Auf sein Ansuchen wurde er 1839 quiescirt. Z.'s theologische Thätigkeit schloß sich an die Richtung an, die ihm von früher Zeit her gegeben war. Das reformirte, beinahe puritanische Element seiner kirchlichen Ueberzeugung, das durch seine Studien in Holland scharf ausgebildet worden, veredelte sich durch den Geist wissenschaftlicher Freiheit und einer wahrhaft vernünftigen Betrachtung aller Dogmenunterschiede. Wohl konnte ihn als strengen Reformirten manches Hingeben an einen geschmückten Kultus oder ein Opfer, das man der Symbolik in kirchlichen Dingen brachte, zum Widerspruch auffordern, aber unduldsam war er nur gegen die Unduldsamkeit und der Pfaffengeist fand an dem gesunden, frischen Wesen des Mannes seinen sicheren Prüfstein. Was er in dogmatischen Dingen wollte, hat eine Schrift, die er 1827 erscheinen ließ („Kern der Christenlehre, ein Beitrag zur Erzielung des Katechismus der Uebereinstimmung") in charakteristischer Weise ausgesprochen; er wollte annähern und versöhnen, nicht trennen. Er ging darin von dem Gedanken aus, die ächte Konkordienformel des Glaubens ließe sich dann am Leichtesten erzielen, wenn die Theologen der verschiedensten Ansichten, jeder in seinen symbolischen Büchern, das aufzeichnete, was er noch jetzt für den Ausdruck seiner vollen Ueberzeugung anerkenne; die Punkte, worin Alle übereinstimmten, sollten dann den Inhalt des gemeinsamen Katechismus ausmachen. Eine treffliche Gelegenheit, in dem Sinne zu wirken, ward ihm im Jahre 1834; als Abgeordneter der badischen Generalsynode war er unermüdlich thätig für eine Läuterung und Revision des Katechismus, wie des

Gesangbuchs; hier, wie in allen andern Gebieten, war er stets bemüht, das Christliche nicht im Theologischen untergehen zu lassen. Auch seine gelehrte Schriftstellerei ging von diesem Mittelpunkte aus und sein größeres Werk, die Erklärung der Offenbarung Johannis („Johannes des Gottbesprachten eschatologische Gesichte. Stuttgart 1834. 1840. 2 Theile.") war eine bezeichnende Frucht seines Strebens, die kritische Läuterung auch dahin auszudehnen, wo die frühere theologische Wissenschaft schüchtern stehen geblieben war. Das ächt Christliche von dem Jüdischen und Judaisirenden zu scheiden, war er auch vorzugsweise geeignet; denn einestheils war er mit einer reichen Kenntniß aller hierher gehörigen Hilfsquellen ausgestattet, anderntheils leitete ihn dabei die Pietät gegen die christlichen Grundlagen, wodurch sich der alte ehrenwerthe Rationalismus von der modernen dunstigen und duftigen Schuldialektik einer sogenannten philosophischen Richtung scharf unterschieden hat. An jene größere Schrift reiht sich auch die 1832 zu Heidelberg erschienene Monographie: die Cherubimwagen. — Das Streben nach freierer Gestaltung und nach Lösung alter Fesseln blieb bei Z. nicht auf das theologische Gebiet beschränkt, auch in politischer Hinsicht war er wahrhaft freisinnig. Die Bildung seiner Jünglingsjahre fiel in die französischen Revolutionszeiten; sie ward auf den Universitäten Hollands beschlossen, wo damals die warme Begeisterung für die verjüngte Republik alle jugendlichen Gemüther erfüllte. Auch die Fremden blieben davon nicht unberührt und wir haben Studiengenossen Z.'s gekannt, die in ihren späten Tagen, wenn sie Stammbücher u. dgl. durchblätterten, vor ihrem eigenen Republikanismus beinahe erschrocken sind. Viele unter ihnen sind durch Zeit und Verhältnisse mürbe geworden, andere in's Gegentheil umgeschlagen; bei Z. hat sich aus den brausenden Jugenderinnerungen eine gereifte männliche Liebe zur freieren politischen Entwickelung hervorgebildet. Auch wenn er nicht mehr, wie der Utrechter Student, für Republiken schwärmte, so waren doch in ihm die Ideale des politischen Fortschrittes nicht zugleich mit der jugendlichen Phantasie begraben worden. — Es sollte ihm auch eine Gelegenheit werden, politisch zu wirken. Bei der denkwürdigen Auflösung der badischen Kammern im Jahre 1842, wo eine wahrhaft stürmische Bewegung das ganze Land durchdrang, suchte die Stadt Heidelberg einen Mann, dessen unabhängige Stellung, dessen bürgerliche und liberale Gesinnung ihn würdig mache, die politischen Interessen des Landes zu vertreten. Man wählte Z. neben einem der früheren Abge-

ordneten und er täuschte die Erwartung der Wähler nicht; er trat in die Reihen der liberalen Opposition, und auch die Gegner mußten anerkennen, daß es warme Ueberzeugung war, was den 60jährigen Mann noch mit jugendlicher Frische an den politischen Händeln der Gegenwart Theil nehmen ließ. Es waren von äußeren Interessen die letzten, die auch den Kranken noch lebhaft in Anspruch nahmen; er verließ die Ständeversammlung erst, als ihn die tödtlichen Anfälle überraschten, denen er zu bald unterlegen ist. Männer von allgemeiner wissenschaftlicher Bildung sind in politischen Versammlungen nicht allzu häufig und namentlich in Deutschland hat bis jetzt nur der Advokaten-, Bürger- und Bauernstand die Masse der liberalen Volksrepräsentation ausgemacht. Ein Mann wie Z. konnte daher in einer Ständeversammlung ein wohlthätiges Gegengewicht bilden gegen die geistlose Dürre des Realismus, mit denen liberale Interessen oft in lächerlicher Verkennung eine enge Allianz schließen; er war mit den geistigen Bestrebungen der Zeit vertraut und kein wissenschaftliches Interesse fand ihn gleichgiltig. Neben den theologischen Studien, die ihn unmittelbar berührten, war es besonders die vaterländische Geschichte, der er sich mit warmem Eifer hingab. Die früheren Zustände der Pfalz beschäftigten ihn sehr lebhaft; er war hier nicht etwa Dilettant, sondern einer der wenigen Kenner, die den wüstliegenden Stoff zu eigener Belehrung anfingen anzubauen. Es ist Schade, daß der unterrichtete Mann, der die älteren Verhältnisse unseres Landes mit aller Schärfe religiösen und politischen Freisinnes ansah, nie etwas darüber bekannt gemacht hat; unter den Freunden pfälzischer Geschichte galt er für einen erfahrenen Richter und Kenner. Diese vielfältigen geistigen Anregungen hielten ihn frisch und lebendig, als er sich von regelmäßigen Berufsgeschäften zurückgezogen hatte. Munterkeit und Scherz, durch reiche Kenntniß gehoben, würzten das Zusammenseyn mit ihm, wie sie ihn selbst neu zu beleben und zu verjüngen schienen. Er war ein heiterer Lebemann und wußte zu genießen; den Freuden der Geselligkeit war er zugänglich wie Wenige. Lebhafte anregende Unterhaltung, die vom Ernsten zum Heitern, vom Scherz zum Ernste überging, wußte er trefflich zu fördern; manch poetisches Erzeugniß heitern Inhalts bot er dar und ward durch die allgemeine gesellige Freude belohnt. In den Zeiten politischer Spannung wußte er die Mißgestimmten auf den zwanglosen Genuß des Augenblicks hinzuführen, und indem er seine geselligen Gaben leicht und heiter sprudeln ließ, Leidenschaft und Sorge zu verjagen. Der Anblick seiner

Munterkeit wirkte anregend auf Andere und wer jemals den originellen Mann mit anmuthigem Scherz und poetischen Kleinigkeiten seine Freunde hat unterhalten sehen, weiß, wie er sich ganz der Gesellschaft und ihrer Belebung hingab. Es war dem Trefflichen nicht vergönnt, in diesem reichen und anziehenden Lebenskreise so lange fortzuwirken, als seine Freunde es gewünscht hatten; es war eine schmerzliche Ueberraschung, als der jugendlich heitere und kräftige Mann, eben noch im Kreise Gleichgesinnter heiter und erheiternd, auf ein schweres Krankenlager geworfen ward, von dem er nicht mehr aufstand. Er starb nach schwerem Leiden an dem oben bemerkten Tage. — Geschieht bei dem Tode jedes guten Menschen ein schmerzlicher Riß in die Lebensverhältnisse der Hinterlassenen und Nahestehenden, so wird dieß noch tiefer und in weiteren Kreisen nachwirken, wenn die abgeschiedene Persönlichkeit auch im öffentlichen Leben, in Politik, Kirche und Literatur eine leere Stätte gelassen hat. Dieß war Z.'s Fall; nicht allein der Gatte, der treffliche Freund und Verwandte, der gefällige und freundliche Rathgeber ward vermißt, auch die ferne Stehenden sahen mit Schmerz eine Lebenskraft zerstört, die im Wollen und Können einen längeren Lebensweg verdient hätte. Die Theilnahme war deshalb eine allgemeine; seiner Leiche folgte neben vielem Glänzenden an Geist, Namen und Stellung, eine Menge schlichter Bürger, die ihm im Leben nicht näher gestanden hatten, die ihm aber am Grabe den ehrenden Tribut der Pietät und Theilnahme zollten. In der Erinnerung der Freunde lebt er mit all der Frische, Heiterkeit und Fülle, die Geist und Gemüth des Lebenden geschmückt haben; es ist das einzige Denkmal, das nicht mit dem todten Stoffe vergeht, sondern lebendig in der Anschauung der Lebenden fortwirkt. —

* 120. Johann Friedrich Neuber,

gewes. Prediger zu Drahnsdorf u. Liedekahle zu Berlin;

geb. den 28. Mai 1759, gest. den 25. April 1844.

N. wurde zu Drahnsdorf bei Luckau im damaligen Markgrafthum Niederlausitz geboren. Sein Vater, weiland Doktor und Magister Christian Gottlob Neuber war am 29. Sept. 1743 als Seelsorger der Gemeinde zu Drahnsdorf und des Filialdorfes Liedekahle eingeführt worden und hatte an demselben Tage des Jahres 1793 im 74. Lebensjahre sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert, nachdem diese Stelle auch bereits von seinem Urvater, weiland M. Johann Christoph Neuber, seit dem 9. Jan. 1716 verwaltet worden war. —

Nach erfolgter Konfirmation bezog N. die damalige Landesschule zu Lübben und von da nach wohlbestandener Prüfung im Jahre 1780 die Universität zu Wittenberg. Bei dem so sehr geringen Einkommen der väterlichen Pfarrstelle konnte N. zur Fortsetzung seiner Studien von seinen Aeltern nur eine jährliche Unterstützung von 50 Thlr. erhalten, und mußte daher, außer einem Stipendium am Freitisch, sich durch Ertheilung von Unterricht noch so viel zu verdienen suchen, als zur Bestreitung seiner nothwendigsten Subsistenzmittel erforderlich war. Nach überstandenen Universitätsjahren kehrte er zu seinen Aeltern zurück, und da es sein sehnlichster Wunsch war, seinen zur Zeit schon schwächlichen Vater im Amte zu unterstützen, so bestand er kurz darauf bei'm Konsistorium zu Lübben seine Kandidatenprüfung. Hiernächst wurde er am 11. Okt. 1785 als Pastor substitutus bei den Gemeinden zu Drahnsdorf und Liedekahle eingeführt. Im Jahre 1786 am 23. Nov. verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Gutsbesitzers, Amtmann Klunker zu Groß-Lübbenau, Johanna Christiane, und zeugte mit ihr 9 Kinder, von welchen jedoch nur noch ein einziger Sohn, Kaufmann zu Berlin, und 3 Töchter am Leben sind, so wie bereits die treue Gefährtin seines Lebens ihm schon im Jahre 1820 in die Gefilde der Seligen vorangegangen war. Die langjährige Amtsthätigkeit N.'s war ein mit mancherlei Unfällen, Mühen und Sorgen verknüpftes Leben. Das Einkommen seiner Stelle betrug kaum 250 Thlr., wovon der größte Theil noch durch eigene Bewirthschaftung des Pfarrackers, der erst in spätern Jahren in Erbpacht ausgethan wurde, gewonnen werden mußte. Hierzu kamen die Beschwerden seiner Amtsverrichtung selbst, indem er jeden Sonn- und Festtag des Morgens früh nach dem eine Stunde Weges entlegenen Filialdorfe bei rauher und stürmischer Witterung über kahle Sandberge zu Fuß wandern und nach der Rückkehr wieder in der Mutterkirche predigen mußte. Dennoch war er stets unverdrossen in der Führung seiner Berufsgeschäfte, die er mit gewissenhafter Treue und Gottergebenheit ausübte, so wie er seinen Gemeinden denn auch immer ein Vorbild der reinsten Christen- und Nächstenliebe war; im Wohlthun stets unermüdet, erließ er den Aermern seiner Pfarrkinder nicht nur die wenigen Gebühren, sondern beschenkte sie noch außerdem mit Gaben der Liebe und Nothdurft. Sein sanfter Charakter und ruhige Gemüthsstimmung waren von stiller Gottesfurcht und rein christlicher Frömmigkeit durchdrungen, und sein unerschütterliches Vertrauen auf die wohlberechneten Fügungen der göttlichen Vor-

sehung hielt ihn unter allen Schicksalsschlägen und harten Kämpfen, stets aufrecht und gefaßt. Doch auch zur Geselligkeit und Freude war sein theilnehmend fühlendes Herz eben so gern gestimmt. Nicht nur die durch ernstes Studium gewonnenen wissenschaftlichen Kenntnisse erwarben ihm die Liebe und Achtung seiner Zeitgenossen, sondern sein unerschöpflicher Schatz von witzigen Anekdoten und sinnigen Einfällen, die er mit der heitersten Laune vorzutragen wußte, führten ihn als willkommenen Gast in die häuslichen Kreise seiner Amtsgenossen und Freunde. So verwandelten aber auch diese geistigen Eigenthümlichkeiten seine angenehm gelegene Pfarrwohnung in einen Tempel des Frohsinns und der Gastfreundschaft, und Mancher seiner Amtsbrüder und Freunde fand im Schatten der von ihm selbst gepflanzten Bäume, umgeben von duftendem Blumenflor, Erholung und Lebensgenuß bei launiger Unterhaltung und gastlicher Aufnahme. Selbst in den verhängnißvollen Kriegsjahren, wo Freund und Feind sein ruhiges Dörfchen heimgesucht, hat er durch freundliche Zuvorkommenheit und wohl begründete Menschenkenntniß viele Bedrückungen und Schrecknisse glücklich abgewendet und über seine Gemeinde als ein treuer Hirte gewaltet. Durch die Verhandlungen des Kongresses zu Wien kamen auch seine beiden Pfarr-Ortschaften unter preußische Landeshoheit und und durch die Gnade und Großmuth des verewigten Königs, Friedrich Wilhelm III.*), erhöhete sich sein damaliges so geringes Einkommen durch eine jährliche Unterstützung. Im Jahre 1836 wurde ihm die göttliche Gnade zu Theil, am 11. Okt. im 77. Lebensjahre sein 50jähriges Amtsjubiläum im Kreise seiner noch lebenden Kinder, Schwiegerkinder und 15 Enkel, so wie seiner nächsten Amtsbrüder, zahlreichen Freunde und Gönner, in seiner friedlichen Amtswohnung feiern zu können. Die an diesem Tage über Psalm 66, Vers 19, 20, vor seinen beiden versammelten Gemeinden von ihm gehaltene Jubelpredigt, die noch im Besitze seines Sohnes ist, drückt die tiefsten Dankesempfindungen seines überströmenden Herzens gegen die Fügungen der göttlichen Vorsehung aus, und mit den passenden Worten des Propheten Jeremias, Kap. 17, V. 16. 17: „ich bin nicht von Dir geflohen, mein Hirte, so habe ich auch Menschentage nicht begehrt, das weißt Du. Was ich geprediget habe, das ist recht vor Dir. Sey Du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Noth!" legte er vor den versammelten Zuhörern Rechenschaft ab von seiner 50jährigen Amtsverwaltung. Als ein Zeichen der Lo-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

nigl. Huld und Gnade wurde ihm an diesem Tage der rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen, und als Anerkennung seiner 50jährigen treuen und mühseligen Amtsführung zugleich von dem Könige für den Fall, daß er sein Amt niederzulegen gesonnen sey, eine lebenslängliche Pension verheißen. Nachdem er hierauf noch zwei Jahre sein Amt verwaltet hatte, spürte er eine merkliche Abnahme seiner Kräfte und dieß bewog ihn, am 1. Juli 1837 sein, mit so vielen Beschwerden des Lebens verbunden gewesenes, Amt niederzulegen und den Abend seines Lebens in der Nähe seiner verheiratheten Kinder in Berlin zuzubringen. Um der bisher gewohnten ländlichen Ruhe nicht gänzlich zu entbehren, hatte er daselbst vor dem Hallischen Thore eine freundlich belegene Wohnung bezogen. Dort lebte er noch 7 Jahre in aller Ruhe und Stille, frei von allen Sorgen und mit ziemlicher Lebenskraft ausgerüstet, und beschäftigte sich in dieser seiner Zurückgezogenheit vorzugsweise mit Lektüre, bis ihn der Herr nach kaum achttägigem Krankenlager zu seinen Vätern abrief. Sein Tod war der Abdruck seines Lebens, ruhig, sanft und schmerzlos, fromm, christlich und Gott ergeben. Sein mildes Auge erlosch wie der letzte Strahl der sinkenden Abendsonne.

* 121. Dr. med. Karl Gustav Theodor Oppert,

k. preuß. Hofrath u. prakt. Arzt zu Berlin;

geb. den 18. Dec. 1793, gest. den 25. April 1844.

Zu Potsdam geboren, erhielt O. seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem Berliner Gymnasium zum grauen Kloster, welches zu jener Zeit unter dem Rektorate des gefeierten Gedike blühte. Ausgezeichneter Fleiß und ein reger Geist, der den Knaben bald vor Andern auszeichnete, ließ ihn trotz dem, daß er als ultimus in die unterste Klasse des Gymnasiums eintrat, doch innerhalb 10 Jahren die sämmtlichen Klassen durcheilen, so daß er, noch nicht 18 Jahre alt, die Berliner Universität besuchen konnte, um den medicinischen Wissenschaften sich zu widmen. Hufeland*), Horn**), Rudolphi***), Heim†), Reil, Ermann, Fichte und Solger und andere gefeierte Männer der Wissenschaft, waren seine Lehrer, deren vortrefflichstes Zeugniß überall er sich erwarb.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.
**) — — — — 15. — — — S. 715.
***) — — — — 10. — — — S. 786.
†) — — — — 12. — — — S. 705.

Die Befreiungskriege von 1813 — 14 unterbrachen seine Universitätsstudien, wenngleich sie dem jungen Manne eine schöne Gelegenheit gaben, das theoretisch Erlernte auch praktisch anzuwenden. Lieber zwar hätte er, der muthige und bis dahin kräftige junge Mann seinen Arm und seinen Muth dem Vaterlande zur Vertreibung des Feindes gewidmet und an der Seite seines ältern Bruders in den Reihen der Freiwilligen mitgefochten; eine schwere Krankheit aber, die ihn auf einer Reise nach Leipzig im Jahre 1812 überfiel und bald als eine Lungensucht sich zeigte, hatte seinen Körper so angegriffen, daß man ihm nur als Chirurg den Krieg gegen den Feind des Vaterlandes mitzumachen gestatten konnte. Treu, mit Ausdauer und Hingebung erfüllte er seine Pflicht. Mit der Kunst und mit Worten der Theilnahme linderte er die Wunden und Schmerzen seiner Kameraden und theilte Gefahren und Mühen mit ihnen. Die pestartige Krankheit, welche damals den Kriegsschauplatz verwüstete, überfiel auch ihn und hielt ihn lange Zeit im Lazarethe. Wenngleich er sich allmälig erholte und genas, so war doch wohl durch die Strapazen des Krieges, durch diese letzte und die frühere schwere Krankheit seine Gesundheit tief untergraben, und wenn er auch fortan wieder aufblühte und in der Fülle des Geistes, eines eisernen Willens und der anstrebenden Kraft des Mannes dem Leben, seinem Berufe und den Seinen sich widmete, so haben wir doch wohl in jenen Leiden den Grund seines frühen Todes zu suchen! Nachdem er das Lazareth wieder verlassen hatte, folgte er im Jahre 1815 dem in Frankreich einziehenden siegreichen Heere und kehrte nach geschlossenem Frieden zur Fortsetzung und Beendigung seiner Studien nach Berlin zurück, wo er am 2. Sept. 1815 promovirte und im folgenden Jahre das Staatsexamen machte. Er trat nun in Berlin als praktischer Arzt auf. Die Art und Weise, wie er sich seinem Berufe hingab, die Kunst und Geschicklichkeit, mit welcher er heilte, die Theilnahme und Fürsorge, mit welcher er die Patienten behandelte, mußten ihm überall Vertrauen verschaffen und vergrößerten seine Praxis in wenigen Jahren. Nachdem er im Jahre 1825 den rothen Adlerorden 4. Klasse erhalten, wurde er in demselben Jahre Armenarzt und bald darauf auch von dem Vorstande des vaterländischen Frauenvereins für die in den Jahren 1813 bis 1815 verwundeten Krieger zum Arzte desselben erwählt. Zu gleicher Zeit habilitirte er sich bei der Berliner Universität und war so glücklich, auch hier in einem ansehnlichen Kreise von Zuhörern Beifall und Theilnahme sich zu erwecken. So dehnte er überall hin seine Thätigkeit und Wirksamkeit aus

und in beiden hatte sein strebsames Leben wie Freude, so auch Gedeihen. Er verheirathete sich 1825 und erhielt späterhin in Ansehung seiner unermüdlichen und uneigennützigen Leistungen an dem obigen Vereine den Titel eines königl. Hofraths. Er war in seinem Hause und in seiner Stellung eben so glücklich, als allgemein geliebt und geachtet. Leider aber sollte sein Glück nicht von langer Dauer seyn. Im Jahre 1831 stellte sich eine große Kränklichkeit ein, die er, der geschickte Diagnost, bald für eine unheilbare Halsschwindsucht erkannte, gegen die er vergebens die Arzneikunde, Bäder und die sorgfältigste Pflege anwandte. Das Uebel nahm von Jahr zu Jahr überhand. Er sah sich hierdurch genöthigt, sowohl seine Vorlesungen an der Universität, als auch seine ärztliche Stellung und als Armenarzt bei dem Vereine aufzugeben. Dieß ward ihm sehr schwer, so erfreuend ihm auch die Theilnahme und Anhänglichkeit seyn konnte, die ihm bei tausend Anlässen von allen Seiten bezeugt wurde. Lange noch kämpften seine Liebe zur Kunst und sein Streben, zu nützen und zu helfen, mit aller Kraft und Anstrengung, die seinem geschwächten Körper möglich war, gegen das gänzliche Aufgeben seiner Praxis, bis das zunehmende Uebel ihn dazu zwang und kurze Zeit darauf auch seinem Leben ein Ende machte. Er starb mit vollem Bewußtseyn des nahenden Todes in frommer Ergebung. Sein Andenken lebt in seinen Werken und Leistungen fort.

Julius Springer.

* 122. Ernst Hey,

Kirchen-Rechnungsführer zu Lauterberg am Harz;

geb. im J. 1804, gest. d. 28. April 1844.

Er war der zweite Sohn des Stadtmusikus Hey und genoß weiter keine Bildung, als die, welche er in der Bürgerschule empfing. Nach der Konfirmation lernte er zwar mehere Instrumente spielen und blasen und unterstützte auch wohl den Vater in seinem Geschäfte. Allein er hatte dazu nicht große Lust, sondern nahm lieber die Feder in die Hand. So füllte er seine übrige Zeit damit aus, daß er für das Amt kopirte und Bittschriften 2c. für Andere aufsetzte. Späterhin übergab man ihm die Verwaltung der Kirchen- und Armenkasse. Letztere namentlich fordert für einen Ort, wie Lauterberg, einen rechtlichen, thätigen und umsichtigen Mann, da das Armenvermögen bedeutend ist und z. B. jeder durchreisende Handwerksbursche aus derselben eine bestimmte Gabe erhält. Dazu besorgte H. noch mehere Administrationen.

Durch sich selbst hatte er sich so weit gebildet, daß er allen Ansprüchen in seinen Stellungen genügte. Mehere Jahre lang war er die Stütze seiner bejahrten Mutter. Er war ein Mann von strenger Rechtlichkeit, ausgezeichneter Herzensgüte und außerordentlicher Thätigkeit — kurz, er verdiente mit allem Rechte den Namen eines „Ehrenmannes.“ Deshalb genoß er alle Achtung und allgemein ward sein früher Verlust betrauert. Referent hat den lieben Schulfreund seit 20 Jahren nicht wieder gesehen; dessen Züge aber sind tief in sein Herz eingegraben. Schlafe sanft, lieber Ernst! Dort sehen wir uns wieder! Du hast brav gehandelt und Deine kurze Lebenszeit nützlich verwendet.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 123. Ernst Immanuel Wickenhöfer,

großh. hess. Pfarrer zu Roßdorf;

geb. d. 9. Sept. 1780, gest. d. 30. April 1844.

W. wurde zu Darmstadt geboren, wo sein Vater, Justus Wickenhöfer, Rektor und erster Lehrer an der dasigen Garnisonschule war. Diesem seinem Vater, einem in vieler Hinsicht ausgezeichneten Manne, der, Sohn eines armen Leinwebers zu Bauschheim bei Mainz, sich vom gemeinen Soldaten durch Selbststudium und einen unermüdlichen Eifer (selbst das Geräusch der Wachtstube hielt ihn nicht ab, sich im Lateinischen und Französischen zu vervollkommnen) zu seiner spätern Stellung emporgearbeitet hatte, verdankte unser W. ungemein viel, und bis zu seinem Tode bewahrte er sein Andenken in heiliger Erinnerung. Von seinem eilften Jahre an besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, das damals unter der Leitung des trefflichen Rektor Wenk blühte. Bis zu seinem 17. Jahre trug sich W. mit dem Gedanken, Militär zu werden; doch von da an, nachdem er in die oberste Gymnasialklasse versetzt worden, erwachte in ihm die Liebe zur Theologie, und von besonderem Einfluß für ihn war in dieser Hinsicht der genannte Rektor der Schule, der sich an den Fortschritten und dem Eifer seines Schülers erfreute, und weil er in demselben ein tiefes religiöses Gemüth und ein nicht unbedeutendes rhetorisches Talent entdeckte, ihn in seiner jetzt erwachten Neigung zu bestärken suchte. Im J. 1800 bezog W. die Landesuniversität Gießen, wo er neben seiner Berufswissenschaft besonders sich auch mit dem Studium der Philosophie beschäftigte, wovon manche seiner in verschiedenen Zeitschriften abgedruckten Aufsätze und Abhandlungen, so wie auch Manches in sei-

nem schriftlichen Nachlasse Gefundene Zeugniß geben. Seine nicht gemeine Fertigkeit im Klavierspiel und überhaupt sein musikalisches Talent öffnete ihm manche Familienkreise, die außerdem dem unbemittelten und mit keinen Empfehlungen versehenen Musensohne wahrscheinlich verschlossen geblieben seyn würden. Mit besonderer Liebe beschäftigte er sich auch mit dem Orgelspiele; mehere seiner Kompositionen sind im Drucke erschienen, und noch wenige Jahre vor seinem Tode schrieb er einen Aufsatz über Orgelvereine, der sich in der Allgem. Schulzeitung abgedruckt findet. 1803 bestand er die Fakultätsprüfung und erhielt ein glänzendes Zeugniß; bald darauf auch nach der damals in seinem Vaterlande stattfindenden Einrichtung die zweite oder Definitorialprüfung. Er nahm hierauf die Stelle eines Hauslehrers bei einem Geistlichen in der Nähe von Darmstadt an, kehrte jedoch bereits nach Ablauf eines Jahres in seine Vaterstadt zurück, wo er sich hauptsächlich mit Unterricht beschäftigte, doch auch die Fortbildung in seinem theologischen Berufe nicht aus den Augen verlor. Außerdem widmete er seine Mußestunden dem Studium der französischen Literatur und in diese Zeit fallen eine ziemliche Anzahl von Uebersetzungen dramatischer Produkte, Opern, Memoiren ꝛc. Auf mehere freundliche Anerbietungen, wenn er sich der akademischen Laufbahn widmen wolle, ging er nicht ein, weil die praktische Wirksamkeit eines Geistlichen mehr mit seinen Wünschen und Neigungen übereinstimmte. 1806 ward er als Präceptor literatus an der Knabenschule zu Trebur und zugleich als Nachmittagsprediger daselbst angestellt; außerdem mußte er noch bei'm Vormittagsgottesdienste die Stelle eines Organisten versehen. Bei diesem mühevollen und beschwerlichen Amte wußte unser W. doch noch Zeit zu literarischen Arbeiten zu erübrigen, und zahlreiche Aufsätze in verschiedenen theologischen und pädagogischen Zeitschriften beurkunden sein geistiges Streben. Hier verehelichte er sich auch mit seiner noch lebenden Gattin, Christine, geborne Mahr von Trebur. In Oberamstadt, wohin er 1808 in gleicher Eigenschaft versetzt worden, hatte auch er von den Drangsalen des Krieges Manches zu leiden. Einmal indeß half ihm seine Freundin Euterpe, wie er sich gern ausdrückte, aus einer großen Verlegenheit. Er saß eines Nachmittags an seinem Klavier und durchlief eine vierhändige Sonate. Kurz zuvor war ein Regiment Husaren in's Dorf mit klingendem Spiel eingerückt. W., der sich bereits glücklich pries, von der drohenden Einquartierung verschont geblieben zu seyn, spielte ruhig weiter und überhörte das Getöse, welches ein Dutzend Husaren verursachten, die bereits

in dem geräumigen Hofe, der zum Pfarrhause gehörte, angelangt waren. Plötzlich wurde die Thüre des Zimmers aufgerissen und ein Officier trat ein, wandte sich freundlich zu dem Spielenden und sprach: Vous jouez bien, Monsieur; moi aussi j'aime la musique. Der Kapitän ließ den etwas betroffenen Präceptor nicht Zeit, zu antworten, sondern entfernte sich sogleich wieder, um bald darauf mit einem Arm voll Musikalien zurückzukehren. Je vous en prie, jouons ensemble! sprach er zum Hausherrn. Doch dieser stand mit bedenklichem Gesichte und mit seiner Frau sich still unterhaltend am Fenster und schaute nach den Soldaten, die noch immer im Hofe sich befanden und nur des Befehles ihres Officiers zu harren schienen, um für sich und ihre Pferde im Haus und Stall ein Quartier einzurichten. Der Kapitän, die Ursache des Schreckens errathend, welcher unsern W. überkommen hatte, wandte sich zu diesem mit den Worten: Ces soldats vous gênent-ils? Nachdem er die Antwort erhalten hatte: „Oui, Monsieur, car d'où prendre à manger pour si beaucoup de gens?“ gab er den Soldaten einen kurzen Befehl, worauf diese alsbald wieder aufsaßen und ein anderes Quartier aufsuchten, das für ihre Aufnahme geeigneter war, als das nicht eben reich ausgestattete Pfarrhaus. Nur der Kapitän selbst blieb und der von seiner Angst befreite Hausherr erfreute sich mehere Tage lang in ihm eines liebenswürdigen Gastes, mit dem er, so oft es derselbe begehrte, aus Herzenslust vierhändig musicirte. Im J. 1815 erhielt er das Diakonat zu Großgerau, womit zugleich die Stelle eines Pfarrers zu Büttelborn verbunden war; von da kam er 1828 als Pfarrer nach Ginsheim am Rhein, welche Stelle er 1842 mit der zu Roßdorf bei Darmstadt vertauschte, wo er an den Folgen eines Brustleidens starb, betrauert von Allen, die ihn näher gekannt. In ihm verlor seine Familie, seine ihn überlebende Gattin und seine drei Söhne, die zum Theil bereits im Kirchen- und Staatsdienste stehen oder für denselben sich vorbereiten, so wie eine verheirathete Tochter, einen treuen Versorger und Berather, der, wo es ihr Glück galt, jedes Opfer zu bringen bereit war. Er war das Muster eines Pfarrherrn, schlecht und recht, bieder und treu, gewissenhaft und unermüdet thätig, ein treuer Beistand in jeder Noth, ein jederzeit bereiter Helfer und Rather, ein Tröster und Vater der Armen, sich freuend mit den Fröhlichen urd mit den Weinenden weinend, voll regen Strebens in der Literatur und doch auch offenen Sinnes für das Leben und für die Natur. Ueberall, wo er lebte und wirkte, wurden ihm zahlreiche Beweise seiner Pflegebefohlnen zu Theil,

und ihre allgemeine Achtung und Liebe folgte ihm in's Grab. In Beziehung auf seine theologische Denkweise war er ein entschiedener Anhänger des gewöhnlichen Rationalismus, unter dessen Herrschaft er geboren war und seine akademische Bildung erhalten hatte. Ihm blieb er treu bis an sein Ende und suchte durch Wort und Schrift denselben in seinen Kreisen zu verbreiten. Dabei besaß er ein tiefes religiöses Gemüth; es war ihm Herzenssache, religiösen Sinn und religiöses Leben zu wecken, wo er nur konnte; mild und tolerant im Leben gegen entgegenstehende Ansichten, kämpfte er doch auf dem Gebiete der Wissenschaft mit heiligem Eifer gegen Alle, welche den Glauben in todte Formeln bannen und die Bekenntnißschriften früherer Jahrhunderte zur Grenzsäule jeder religiösen Entwickelung machen wollen. Er schrieb: Des Horatius Flaccus Brief an die Pisonen; erläutert von E. T. W. Altenburg 1804. — Sieges- u. Dankpredigt zur Feier des am 18. Juni über d. Franzosen in d. Niederlanden erfochtenen Sieges. 1815. — Predigt am 3. Jubil. d. Reformation d. 31. Okt. 1817. — Es bleibt nicht, wie gesagt! Oder: Apologie d. Geistlichkeit gegen d. gewaltige Schrift d. Dr. J. G. V(oß): der Prediger- u. Schullehrerstand ꝛc. Frankfurt a. M. 1821. — Evangel. Glaubensspiegel, oder Unterred. eines Geistlichen mit einigen seiner Pfarrkinder über d. Unterscheidungslehren d. protestant. u. kathol. Kirche. Zur Belehr. d. Bürgers u. Landmannes ꝛc. Mainz 1838. — Der Apologet. Schutz- u. Zeitschrift für d. Wahrheit u. Göttlichkeit d. Christenthums ꝛc. 1. Heft. Ebds. 1836. — Abhandlungen theolog., pädagog. u. vermischten Inhalts, Predigten, Poesien und Recensionen in: Dr. Chr. Palmer's N. theolog. Zeitschrift, in Dr. E. Zimmermann's Monatschrift für Predigerwissenschaften, in den Hess. Blättern von Hild, in der Charis, in der Darmstädter Allgem. Kirchenzeitung, der Allgem. Schulzeitung, den Annalen der gesammten Theologie, der Zeitschrift für evang. Christenthum und Kirchenthum von Dr. Wohlfahrt, dem evang. Lichtfreunde von Friedrich u. A., der Pastoralzeitung von Dr. Fiedler *), der Sonntagsfeier von Dr. K. Zimmermann, dem theolog. Literaturblatte, und in den Blättern für Homiletik und Ascetik ꝛc.

D. F. S.

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1106.

* 124. Johann Christian Gerhard Berghaus,

Dr. phil. und Pastor zu Berg bei Herford;

geb. den 18. Oktober 1795, gest. den 2. Mai 1844.

Er war ein Sohn des Vorstehers am Waisenhause zu Cleve, eines frommen, aber in seinem Einkommen bei 6 Kindern sehr beschränkten Mannes, der im J. 1804 Regierungskalkulator zu Münster wurde. Hier besuchte der Sohn das Gymnasium und erwarb sich durch Frömmigkeit, Fleiß und Freundlichkeit, die Mitgabe des älterlichen Hauses, die Liebe der Lehrer; 16 Jahre alt, bezog er die Universität Göttingen, um Theologie zu studiren. Kümmerlich mußte er sich behelfen, da ihm sein Vater, dem die Franzosen das Amt genommen hatten, keine Unterstützung schicken konnte. Nach 2 Jahren verließ er Göttingen, um auf der holländischen Universität Leyden seine Studien fortzusetzen; die Kriegsunruhen vertrieben ihn und er kehrte in's älterliche Haus zurück. Später bezog er die Universitäten Marburg und Berlin, und schon bereitete er sich zum Examen, als der Krieg von Neuem losbrach. Er zog mit in den Streit wider Frankreich. Nach wieder hergestelltem Frieden wurde er eine Zeit lang Hauslehrer in Oldenburg, kehrte dann nach Münster zurück und trat nach wohlbestandener Prüfung als Kandidat des Predigtamtes wieder in eine Hauslehrerstelle im Wupperthale. Im Jahre 1821 verlieh ihm der Fürst zu Bentheim-Limburg die Pfarrstelle zu Oestrich bei Iserlohn, woselbst er 3 Jahre mit vielem Segen wirkte. Dann wurde er Pfarrer an der Peters-Gemeine in Herford; 1831 in Ham. Hier erhielt seine Glaubensrichtung eine pietistische Färbung. Er nahm Antheil an den Verhandlungen der Kreissynoden und an denen der Provinzialsynoden, deren Mitglied er im Jahre 1844 wurde. Im Jahre 1842 erhielt er die Pfarrei zu Berg bei Herford. 1844 übertrug man ihm die Mitredaktion des evangelischen Monatsblattes für Westphalen. Mit besonderer Vorliebe, mit Begeisterung, möchte man sagen, unterzog er sich diesem Geschäfte; er betrieb die Vorarbeiten dazu mit Eifer und Thätigkeit. Aber ein bösartiges Nervenfieber ergriff ihn und machte in wenigen Tagen seinem zeitlichen Leben ein Ende. Er hinterläßt eine Witwe mit 7 Kindern.

Dr. Arendt.

* 125. August Vogl,

königl. baier'scher Professor an der landwirthschaftlichen Centralschule zu Schleißheim bei München;

geb. den 18. Dec. 1809, gest. den 2. Mai 1844.

V. erhielt seine erste Bildung an dem Gymnasium seiner Vaterstadt, dem so schön an der Donau gelegenen Neuburg. Als der Erste seiner Klasse verließ er im Jahre 1827, nachdem er das Gymnasium absolvirt hatte, Neuburg, und begab sich nach München, um sich an der polytechnischen Schule für den Staatsbaudienst, wozu ihn sein Vater bestimmt hatte, vorzubereiten. Seine ausgezeichneten Kenntnisse in der Mathematik, so wie seine ganz besondere Reinheit und Geschicklichkeit im Zeichnen wandten die Aufmerksamkeit seines Vorstandes, des Geheimenrathes v. Utzschneider *), ihm zu. Dieser nahm sich seiner besonders an und veranlaßte ihn, sein technisches Studium mit dem der Landwirthschaft zu verbinden; weshalb sich V. im Jahre 1826 an die landwirthschaftliche Schule nach Schleißheim begab, wo er die Landwirthschaft ebenfalls mit Lust und Eifer studirte. Mit der Note der Auszeichnung verließ er Schleißheim und begab sich wieder nach München, um dort an der Akademie der bildenden Künste seine Vorbereitungen für den öffentlichen Dienst zu vollenden. Im April 1832 bestand er die Prüfung aus der Gesammtbaukunde und erhielt den ersten Platz unter seinen Mitbewerbern. Im August desselben Jahres wurde er als Klassenaufseher an der landwirthschaftlichen Schule in Schleißheim angestellt; aber er blieb nicht lange in dieser Stellung. Denn unter dem 8. Juli 1833 wurde er als Lehrer der Maschinenzeichnung an die neu errichtete polytechnische Schule nach Augsburg berufen; allein um ihn zu Schleißheim der landwirthschaftlichen Schule zu erhalten, ernannte man ihn zum Professor der Mathematik und Technologie. Uebrigens begnügte er sich nicht mit einer Thätigkeit in den ihm aufgetragenen Lehrfächern; freiwillig ertheilte er noch Unterricht im Zeichnen und in der landwirthschaftlichen Baukunde. Mit unermüdetem Eifer und Liebe, mit der seltensten Aufopferung widmete er sich seinem Berufe und entwarf in nicht langer Zeit an 300 Blätter Zeichnungen für den Unterricht in der Technologie und landwirthschaftlichen Baukunde, die durch ihre Richtigkeit, Zweckmäßigkeit und Reinheit das ehrenvollste Zeugniß für seinen Fleiß und sein Ein-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 160.

dringen in die Wissenschaft geben. Unter dem 12. Mai 1838 wurde er zum ersten Professor der Anstalt ernannt. Bei der Reorganisation der Schule enthob man ihn den technologischen Vorträgen und wies ihm dafür den Unterricht in der Agrikultur und Agronomie, so wie der Haushaltslehre zu. Zugleich hatte er die praktischen Arbeiten der Zöglinge zu leiten. Wie er Alles mit einem rastlosen Eifer, mit der zartesten Genauigkeit und mit rücksichtsloser Aufopferung that, so unterzog er sich auch dieser neuen Aufgabe mit unbegrenzter Hingabe. Ja, die wenigen freien Stunden, die ihm sein mühevolles Amt doch noch ließ, verwendete er zum naturgetreuen Malen der in der k. Central-Obstbaumschule zu Weihenstephan gezogenen Früchte, von welchen er an 600 Stück Aepfel, Birnen, Kirschen, Trauben, Nüsse ec. vollendete, welche von Kennern als ausgezeichnete Arbeiten, sowohl in der Zeichnung, als im Kolorit, anerkannt wurden. Seine schwächliche Körperkonstitution ertrug aber diese Anstrengungen nicht; mancherlei Mißverhältnisse äußerten zugleich nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit. Er erkrankte im Jahre 1842, erhielt nach und nach einen Geschäftsurlaub von drei Monaten und mußte, da weder die liebevolle und hingebende Pflege seiner Gattin Ursula, gebornen Dennefeld aus Bamberg, Tochter eines schon längst verstorbenen Bauinspektors, mit welcher er sich am 20. Sept. 1833 zu Nördlingen verheirathet hatte, noch eine Reise nach Meran, seine Erholung herbeiführte, um Ruhestandsverletzung nachsuchen. Sie wurde ihm unter dem 18. Februar 1844 ehrenvoll ertheilt; aber bereits am 2. Mai 1844 starb er zu Freysing, wohin er von Schleißheim gezogen war, um in der Nähe seines geliebten Bruders, des Dr. Franz Vogl, Direktor des erzbischöfl. Priesterhauses, seine Tage zu beschließen. Als Gatte einer klugen und gewandten, wenn auch viel ältern Frau, und als Vater von 4 lieben Knaben in seinem häuslichen Leben äußerst beglückt, gewann sein mildes, ruhiges und freundliches Wesen, sein angenehmes Aeußere ihm überall viele Freunde und zog seine Schüler und Untergebenen unwiderstehlich zu ihm hin; welche Hingebung er mit Herzlichkeit erwiederte. Besondere Mühe nahm er sich, talentvollen Zöglingen, welche die landwirthschaftliche Anstalt absolvirt hatten, die praktische Laufbahn aufzuschließen, und sehr viele derselben fanden durch seine geachtete Empfehlung sogleich Anstellung bei Guts- und Fabrikverwaltungen und segnen gewiß stets dankbar sein Andenken. Für seinen Beruf war er begeistert und lebhaft interessirte er sich noch in den letzten Stunden seines Lebens für alles Neue und Gute in der

Landwirthschaft und Technik. Unter allgemeiner Theilnahme wurde V. feierlichst durch die königl. Landwirthschafts- und Gewerbschule zu Freysing zur Erde bestattet, und das Andenken an diesen unermüdet thätigen und wackern Lehrer wird nicht erlöschen.

F. J. A. S.
C. W. L. W.

* 126. Ferdinand Joseph Maria v. Zuccalmaglio,

kön. preuß. Steuerrath zu Trier;

geb. d. 8. Juni 1790, gest. d. 4. Mai 1844.

Der Verstorbene, der Sprößling einer alten ghibellinischen Familie aus Verona, die sich der Verwandtschaft der Bentivoglio's, daher Königs Enzio und der Medici in ihren Familiensagen rühmt, wurde zu Mülheim am Rhein im Herzogthume Berg geboren, wo sein Vater Obristlieutenant und Befehlshaber des berg'schen Sicherheitskorps war. Seine Mutter, eine Düsseldorferin, gehörte dem Hause von Rappolt an. In der zahlreichen Familie des alten Kriegers sonderte sich Ferdinand von frühester Zeit an von allen Geschwistern ab, und zeichnete sich durch sein verschlossenes Wesen, das bei allen Angehörigen für Stumpfheit und Unfähigkeit galt, nicht zu seinem Vortheile aus. Er wurde daher ziemlich vernachlässigt und erwuchs, sich selber überlassen, ohne durch Lernen viel gequält zu werden, in behäglicher Ruhe. In seinem 12. Jahre jedoch, als der Knabe sich von seinen Gespielen verdunkelt sah, faßte er aus sich selbst den Entschluß, Etwas zu lernen, es den übrigen zuvor zu thun und hatte bald die Genugthuung, daß er so Vieles und mehr wußte, als die übrigen Geschwister und von Allen darob bewundert ward. In wenig Jahren durchlief er nun die Mülheimer höhere Schule und besuchte darauf täglich in Köln die Vorlesungen, welche, nachdem die dortige Hochschule durch die französische Staatsumwälzung gefallen war, von volksthümlich gesinnten Deutschen gehalten wurden. Friedrich v. Schlegel *), Schucht und andere Männer verdienen schon deshalb gebührendes Lob, daß sie deutsche Bildung, wenn auch nur in einzelnen Funken, bei der fremden Ueberschwemmung lebendig hielten. Ferdinand war ihr gelehriger Schüler, der in Naturwissenschaften, Mathematik,

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

wie in der Erdkunde sich tüchtige Kenntnisse erwarb und mit diesen ausgerüstet, im J. 1808, in das berg'sche Heer trat, indem er sich den Waffen widmen wollte, die in diesen Tagen die Welt zu erobern verbießen. Er ließ sich unter der reitenden Artillerie einschreiben, einer Waffe, die mit der Ritterlichkeit äußerer Erscheinung ihm zugleich die größte wissenschaftliche Tiefe zu bergen schien. In Düsseldorf ward der junge Krieger eingekleidet, mußte aber den Gebrauch der Waffen schon unter raschem Marsche erlernen, indem es damals nicht Sitte war, in Garnisonstädten behaglich eingedrillt zu werden. Das Großherzogthum war genöthigt, seine Hilfsvölker zu Napoleon's Heerzügen stoßen zu lassen und mit diesen eilte der junge Artillerist schon 1808 hinaus, die durch Schill und Braunschweig-Oels entstandenen Unruhen zu dämpfen. Von Stralsund wurde dann der junge Fähnrich mit der ganzen berg'schen Heerabtheilung 1809 nach Spanien abberufen, um dort gegen die sogenannten Brigands zu fechten, auch nicht durch vaterländische Gedanken allenfalls zum Aufstande gegen Frankreich verleitet zu werden. In raschem Fluge ging's nun durch Deutschland, Frankreich, durch die Pyrenäen über Girona, im Siegeszuge durch ganz Spanien, überall die Brigands zurückwerfend, selbst die Engländer, welche sich unterdessen ausgeschifft hatten, drängend und über den Rio sekko schlagend, bis Wellington bei Torras Vedras jene bekannte unnahbare Stellung einnahm, durch die er dem Napoleon'schen Siegeslaufe im Westen ein Ziel setzte. Drei Jahre blieb der bis zum Bediensteten hinaufgerückte Artillerist in Spanien, von seinen Oberen zu manchfachen Sendungen und Zügen benutzt, oft in heißen Gefechten mit den Spaniern gerathend, oft in Hinterhalte gelockt, aber immer durch Geistesgegenwart, Tapferkeit und gutes Glück sich durchfechtend. Im J. 1812 wurde Ferdinand mit der berg'schen Hilfsmannschaft aus Spanien nach Deutschland berufen, um von dort aus sich dem Eroberungszuge nach Rußland anzuschließen. Zwischen Vittoria und der französ. Grenze bei Mondragon durch Mina, welcher im Rücken der französ. Heere stand, angegriffen, focht er sich mit seinen Begleitern durch und kam wohlbehalten zu den Seinigen an den Rhein. Durch Sachsen, Schlesien und Polen zog nun Ferdinand nach Rußland, wohnte der mörderischen Schlacht bei Smolensk bei, ward aber nach derselben auf den linken Flügel gesandt, um die Verbindung mit dem auf Petersburg ziehenden Heere zu bewerkstelligen. Als aber der Rückzug aus Rußland beschlossen, wurde er wieder zum Hauptheere gezogen und der Heerabtheilung des Marschalls Ney zugezählt,

welche den Rückzug des aufgelösten Heeres zu decken ausersehen war. Nach unzähligen Gefechten und unter furchtbaren Drangsalen, gelangte das kleine Ney'sche Heer an die Ufer der Berezina, wo viele seiner Streiter erlagen und ihr Grab fanden. Ferdinand wurde, vom Pferde abgestiegen, durch den Drang der Schaaren, die sich auf die Brücke stürzten, mit augenscheinlicher Lebensgefahr unwillkürlich über den Fluß getragen, wo er am andern Ufer sein getreues Roß fand, das seinen Herrn vermissend, durch den mit Eis gehenden Strom geschwommen war und dort seinen Herrn rettete. Durch eine Kette von Gefechten zog sich nun der Artillerist, dessen Batterie verloren gegangen, um den sich eine Schaar polnischen Fußvolks bildete, die ihre Bediensteten verloren und ihm willig folgte, auf eigne Hand zurück und schlug sich, dem Zuge des Hauptheeres folgend, durch Wilna bis nach der preuß. Grenze glücklich durch. Im J. 1813 focht er im Heere Napoleon's bei Lützen, Dresden, Bautzen und Leipzig, in einer neuerrichteten Artilleriebrigade und verließ erst nach der Schlacht bei Hanau, als die deutschen Hilfsvölker sich auflösten, die französ. Fahnen, eilte dann rheinniederwärts zu seinen Aeltern nach Mülheim. Dort fand er aber keine Zeit zur Ruhe. Die Verbündeten waren an den Rhein gerückt, überall hatte das Volk sich erhoben und die waffenfähige Jugend zum Kampfe für die deutsche Sache versammelt. Mit Freuden warf nun auch Ferdinand den Zwang ab, welcher lange seine Brust gedrückt, ermunterte rasch seine ehemaligen Gespielen, der guten Sache beizutreten, rieth ihnen zu ihrer Waffeneinrichtung und eilte dann nach Düsseldorf, sich dort bei der einstweiligen Regierung anzumelden. Rastlos war er nun geschäftig, die Ueberbleibsel einer zersprengten berg'schen Lanzenreiterschaar zu einer reitenden Artilleriebatterie umzuschaffen und brachte es wirklich so weit, daß er innerhalb 14 Tagen damit ausrücken und sich dem deutschen Heere anschließen konnte. Vom Neujahre 1814 an, focht er im Heere Blücher's als Oberlieutenant der berg'schen reitenden Artillerie bis zum Einzuge von Paris und kehrte erst mit dem Frieden heim, sich der Ruhe unter den Seinigen zu erfreuen. Im J. 1815 trat er wieder unter die Fahnen und rückte nochmals mit der berg'schen Artillerie in die Niederlande dem verbündeten Heere zu. Allein bevor die Feindseligkeiten begannen, wurde er in einen kriegsrechtlichen Handel verwickelt, für die Unterschleife einiger seiner Vorgesetzten zur Rechenschaft gezogen und einstweilen auf die Vestung Wesel verwiesen. Ferdinand, welcher stets als Bediensteter mehr als seine Schuldigkeit gethan, niemals aber in seiner Eigenheit

es bei seinen Oberen geltend gemacht, nie Beförderung oder Auszeichnung nachgesucht hatte, entwickelte jetzt, an seiner Ehre angegriffen, seine ganze Thätigkeit und stellte in Folge dieser seine Unschuld, die Schuld Anderer auf das Klarste heraus. Er wurde daher von dem Kriegsgerichte auf die ehrenvollste Weise freigesprochen und jede Genugthuung ihm zugesagt. Die Schlacht bei Waterloo war indessen geschlagen, Paris zum anderen Male erobert worden. Ferdinand, bisher nur Krieger im Kriege, hatte kein Verlangen, das Waffenkleid im Frieden zu tragen, nahm seinen Abschied und kehrte an seinen älterlichen Heerd zurück. Er hatte in 7 Jahren 18 große Feldschlachten mit durchfochten, hatte 80 Gefechten und 14 Belagerungen beigewohnt, hatte die Fieber Spaniens und die schreckliche Kälte Rußlands ausgehalten, ohne zu erkranken, ohne die geringste Wunde davongetragen zu haben. Da Preußen nach dem Frieden seine Staaten zu ordnen begann, da es seine Rheinlande vermessen lassen wollte, und es allenthalben an tauglichen Männern dazu fehlte, erinnerte sich die Regierung des früheren Artilleriebediensteten, der in seiner alten Rührigkeit sich eine Schule der mathematischen Wissenschaften in Köln unter den jungen Leuten gegründet hatte, und berief ihn zum Obergeometer und Direktor des Katasters nach Aachen. Er begann die neue Laufbahn im Jahre 1818. Im J. 1820 vermählte er sich mit Eleonore Butte, der Tochter des ehemaligen Landshut'schen Professor Butte, welcher nach dem Freiheitskriege als Regierungsrath in preuß. Staatsdienste getreten war. Bis zum J. 1823 theils in Aachen, theils in St. Vieth, in der höheren Eifel, wohnend, hatte er die Arbeiten im Regierungsbezirke Aachen beendigt und es wurden ihm die noch schwierigeren Vermessungen im Regierungsbezirke Trier überwiesen. Abwechselnd von Bergkastel und Trier aus, leitete er die Geschäfte mit Umsicht und Erfolg, so daß die Vermessungen sich gegen das J. 1830 zu Ende neigten. Um die Wissenschaft hatte sich der Katasterdirektor noch neben den Vermessungen durch mancherlei naturwissenschaftliche Beobachtungen, unter andern durch barometrische Höhenbestimmung aller Eifel- und Hundsrückberge verdient gemacht. Nachdem die Vermessungen beendigt waren, begann erst die einflußreichere Arbeit der Buchanlage, der Abschätzung, welcher der Direktor mit unermüdlichem Fleiße vorstand, in seinem Sprengel überall die strengste Rechtlichkeit und Ordnung übend. Bis hierher hatte Zuccalmaglio, wenn auch immer vom Glücke besonders begünstigt, nie Krankheit, nie einen Unfall erlitten, welcher bleibende Spuren für ihn hinterlassen hätte; im

J. 1840 aber ward seine einzige Tochter, Klara, vom Nervenfieber ergriffen und erlag innerhalb wenigen Tagen. Das junge Mädchen war der Liebling aller Bekannten; durch die geistreiche Mutter früh in Gesang und Pianospiel unterrichtet, konnte sie einer Klara Wieck nicht unwürdig an die Seite gesetzt werden und zeichnete sich eben so durch glänzende Geisteseigenschaften wie durch Herzensgüte aus. Der Vater verlor über den Hintritt der Tochter alle Besinnung, konnte nur durch die größte Sorgfalt seiner übrigen Angehörigen beruhigt werden, gewann aber von der Zeit an seine Geistesruhe nie ganz wieder. Sogar seine Gesundheit schien durch den einen Schlag plötzlich untergraben. In angestrengtester Arbeit suchte der Trauernde Trost und Zerstreuung und verzehrte um so rascher seine Lebenskräfte Im J. 1842 wurde er von der Landesregierung zum Steuerrathe erhoben. Die Auszeichnung gewährte ihm günstigere Gehaltsverhältnisse, vermochte ihn aber nicht über seinen schmerzlichen Verlust zu trösten. Beinahe der ganzen Welt entfremdet und abgeschieden, erkrankte er im Herbste 1843, ließ sich aber dadurch nicht seinen amtlichen Arbeiten entreißen, selbst als er im Beginne des J. 1844 bettlägerig wurde, besorgte er trotz den schrecklichen Schmerzen des Blasenleidens im Angesichte des nahen Todes seine Amtsarbeiten und starb, nach langer herber Qual, tiefbetrauert von seiner Gattin und von seinem Sohne. Der einzige Freund, den er besessen, Obergeometer Wagner, war ihm wenige Tage vorangegangen. Strengste Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit, edles Gefühl, das überall hilfreich und theilnehmend sich erzeigte, aber dessen gar nicht den Schein haben wollte, tiefe Wissenschaftlichkeit zeichneten den Sonderling aus in den Augen derer, die ihn näher kannten. Wie er so viele Kriege und Siege durchkämpft, mit unerschütterlicher Tapferkeit bestanden hat, ohne, was tausend Anderen gelang, mit hohen Stellen und Ehrenzeichen zu prangen, die er durch gefälligere Sitte sich erworben haben würde, so gelangte er auch im Staatsdienste bei weitem nicht zu dem Einflusse, der seiner Thätigkeit, seiner Einsicht vollkommen entsprochen haben würde. Hier hinderte ihn ebenfalls seine schroffe Abgeschlossenheit. Er hat nie einem höheren Beamteten, wer er immer seyn mochte, einen Höflichkeitsbesuch gemacht, nie anders als auf amtlichem Wege mit einem Menschen Verkehr gepflogen, äußerst Wenige ausgenommen, gegen die er selbst wortkarg war, die seine Gefühle mehr errathen, aus einzelnen Worten ahnen mußten, als daß er Schmerz und Lust ihnen durch die Sprache verdollmetscht hätte. Oft bedauerte er, keine freie Zeit sich auf-

sparen zu können, um seine manchfachen Erlebnisse, seine kriegerischen Züge in einem Gedenkbuche niederzulegen, das gewiß für die Geschichte der napoleon'schen Kriege von großer Wichtigkeit gewesen seyn würde. Als Vorkämpfer der christlich-allgemeinen Kirche, hatte er in seinen reiferen Jahren sich dem römischen Gottesdienste entzogen, trotz dem aber auf dem Todenbette den Trost befreundeter Priester willig angenommen, mit der Verwahrung: daß er sich nicht zum Papste bekenne. Ihm sollte die Freude nicht werden, seine Kirche im Leben zu begrüßen, die wenig Monden nach seinem Hintritte in Schlesien die Fessel losrüttelte.

Wilh. von Waldbrühl.

* 127. Johann Jakob Buser,

Landrath zu Liestal (Schweiz);

geb. d. 1. April 1768, gest. d. 5. Mai 1844 *).

Innerhalb Jahresfrist sind die Helden des weitverbreiteten schweizerischen Bilderkalenders, Hauptmann Hammer **) und General Buser, sammt dem Illustrator ihrer Heldenthaten, Maler Disteli ***), dem Neuen Nekrologe der Deutschen verfallen: Alle drei eigenthümliche, derbe Gestalten voll Mark und Leben, voll oft anstoßender, oft belachter Sonderbarkeiten. B., der Held vom zweiten Jahrgange des Bilderkalenders, wurde zu Sisach, einem wohlhabenden, großen Dorfe der jetzigen Basellandschaft, geboren. Seine Aeltern waren vermögliche Landleute. Er selbst genoß keiner weitern Bildung, als die der damals gar nicht ausgezeichneten Dorfschule; erwarb sich aber bald durch seine Freiheitsliebe, durch Muth und natürliche Beredsamkeit unter dem jungen Volke des Dorfes und der Umgegend ein gewisses Ansehen. Noch bevor 1798 die schweizerische Revolution losbrach, hielt er mit andern Gleichgesinnten Besprechungen und Versammlungen über Veränderung der Verfassung zu Gunsten des Landvolks und über Abschaffung von Zehnt und Bodenzinsen und andern lästigen Abgaben. Sein ganzes Leben hindurch hielt er die nemlichen politischen Grundsätze vest, und nichts konnte ihn so sehr in Harnisch bringen, als wenn Jemand Zehnt und Bodenzinse als recht- und zweckmäßig vertheidigen wollte. Eben so war er von der Zeit, als er bei seinem ersten öffentlichen Auftreten im großen Rathe zu

*) Nach: Schweiz. Bilderkalender. Jahrg. 1840 u. X.
**) Dessen Biogr. siehe 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 243.
***) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 280.

Basel dem Domherrn Münch zur Widerlegung einer langen Rede die Perücke umkehrte, bis zum letzten Augenblicke ein abgesagter Feind der Aristokratie, und nichts hielt er für einen größern Schimpf, als Aristokrat genannt zu werden. Zur Zeit der Revolution 1798 wurde er Mitglied des Großen Rathes des Kantons Basel und half in demselben Zehnt und Bodenzins abschaffen. Die sollten, so hieß es in dem Aufhebungsdekrete, zwischen Berg und Thal begraben seyn zu ewigen Zeiten und das Eigenthum jedes Einwohners frei werden. Aber schon 1801 wollte die helvetische Regierung die, unserm B. so verhaßten, Abgaben wieder einführen. Da hielt er es für Pflicht, sich nach Kräften zu widersetzen. Er versammelte in seinem Wirthshause zu Sissach gleichgesinnte Männer, und sprach, wo er Gelegenheit hatte, mit all' seinem Eifer dagegen, bis die Regierung ihn vestnehmen ließ, und ihm, als des Aufstandes verdächtig, den Proceß machte. Doch selbst die 12 Wochen, die er im Kerker zubringen mußte, und die bedeutende Geldstrafe, welche ihm auferlegt wurde, konnte den wilden Revolutor nicht mürbe machen. Schon unter der Mediationsregierung, als die eidgenössischen Truppen in den Kanton Zürich ziehen mußten, um einen Volksaufstand zu unterdrücken, mahnte er die aufgebotene junge Mannschaft, ihren Freiheitsbrüdern das Joch der Aristokraten nicht aufzuhalsen und Zehnt und Bodenzins wieder einführen zu helfen. Dafür saß er wieder lange Zeit gefangen, wurde um eine große Geldsumme gestraft und verlor sein Aktivbürgerrecht. Mit Mühe erhielt er das letztere 1810 wieder, wurde im nemlichen Jahre von drei Zünften der Landschaft auf die Kandidatenliste für den Großen Rath gesetzt und 1813 durch das Loos Mitglied dieser Behörde. Das blieb er bis zum Revolutionsjahre 1830, einer der Wenigen, die ihrer alten Ueberzeugung in den ungünstigsten Zeiten treu waren. Damals forderte die Basellandschaft nicht nur eine neue Verfassung, sondern auch gleich andern Kantonen einen nach der Volkszahl gewählten Verfassungsrath. Die Stadt widerstrebte. Sie wollte eine neue Verfassung geben, verlangte aber, daß in Betreff der Mitglieder des Verfassungsrathes in billiger Berücksichtigung größerer Bildung und der fast alleinigen Tragung der Abgaben ihr eine größere oder wenigstens gleiche Zahl wie der Landschaft zu wählen bleibe. Das wollen die Führer der Landschaft nicht gestatten. In Liestall bildete sich am 6. Januar 1831 eine provisorische Regierung; zu ihr gehörte auch B. Jedoch wurde sie schon den 15. Jan. zersprengt, worauf 8 von den 15 Mitgliedern gegen die Gewalt protestirend, sich in andere

Kantone flüchteten. B. hielt sich einige Zeit in den Kantonen Solothurn, Zürich und dem Elsasse auf, und kehrte am 18. Aug. wieder nach Liestall zurück, wo sich 40 Mitglieder des ehemaligen Großen Rathes versammelt hatten und am nemlichen Tage Trennung des Landes von der Stadt beschlossen und eine neue provisorische Regierungskommission gewählt wurde. Da rückten den 21. Aug. die Stadtbasler bis Liestall vor, wurden aber zurückgeschlagen. Durch diesen Sieg und das schwankende Benehmen der Tagsatzung ermuthigt, suchten nun die Landschäftler den Vertheidigungskrieg in einen angreifenden umzuwandeln, und zogen am 16. Sept., 1200 Mann stark, in das der Stadt ergebene Reigoldswylerthal. B., der die ganze Zeit im Lande herumgeritten war, um die Mannschaft zusammenzutreiben, ließ sich jetzt, da es an den Mann ging, nicht zurückhalten, und ritt, wie ein Kommandant der Truppen, der Kolonne voran. Der Zug gelang; Reigoldswyl mußte sich in Allem an die übrige Landschaft anschließen. B. aber erhielt von diesem Zuge her den Titel General, den ihm zuerst einige joviale Freunde beilegten, unter dem er jedoch bald in der ganzen Schweiz bekannt wurde. Er adoptirte diesen Titel selbst insofern, daß er ihn seiner Wirthschaft in Liestall gab, wo er sich seit längerer Zeit niedergelassen. Indessen hatten eidgenössische Truppen den Kanton Basel besetzt, und war endlich am 14. Sept. 1832 die Trennung von Baselstadt und Landschaft durch Beschluß der Tagsatzung sanktionirt worden. Zwar noch einmal im August 1833 suchte die Stadt durch Waffengewalt die Landschaft zur Unterwerfung zurückzubringen; als aber auch dieser Versuch in einer blutigen Niederlage scheiterte, fügte sie sich in das Unvermeidliche, und mußte nach eidgenössischem Spruche ihre schönen Staatsgüter, selbst das Vermögen wohlthätiger Anstalten, ihre wissenschaftlichen und Kunstschätze mit der Landschaft theilen. Nach dieser Zeit legte B. alles kriegerische Wesen, außer dem Generaltitel, von sich. Nur noch im Landrathe des neuen Halbkantons Basellandschaft, dessen vieljähriges Mitglied er war, und in seiner von Fremden und Einheimischen sehr besuchten Wirthschaft kriegte er gegen die Aristokraten und gegen Zehnt und Bodenzins mit derben Kraftausdrücken, die gewöhnlich mit den Worten: „Steialte Käthri" und „Hol mich der Daniel" anhoben und endigten. Von parlamentarischem Anstande und gründlichen, einstudirten Reden im Landrathe war bei ihm keine Rede, und sein Benehmen, wie sein heftiges Pochen mit seinem alten Meerrohre, wenn ihm etwas nicht gefiel, und er recht eifrig wurde, gab oft zu den sonderbarsten Scenen Anlaß. Dennoch aber

erhob er sich bei jedem Anlasse mit seiner eigenthümlichen Kraft und Kernhaftigkeit gegen Alles, was mit seinem Begriffe von Freiheit nicht zusammenstimmte, und wirkte oft mit seinen abgebrochenen, derben Worten mehr, als ein Anderer mit der gründlichsten Rede. Er gehörte in seinem öffentlichen und Privatleben jener alten schweizerischen Bauernschule an, die mit schlichter Einfachheit der Sitten und rauhem Aeußern lebendiges Gefühl für das Rechte und Gute und vorzüglich eine glühende Freiheitsliebe verbindet, und ohne Bildung und höhere Weltanschauung von einem Grundgedanken beherrscht ist, dem sie alles Andere unterordnet und den sie sich durch Glück und Unglück nicht verrücken läßt; der sie eben deswegen aber auch einseitig und für keine bessere Ansicht empfänglich macht. Altersschwäche legte B. auf's Krankenbett; sein Leben verlosch wie ein ausgebrannter Docht. Mehere Tage vor seinem Tode redete er wenig mehr; es gebrach ihm dazu an Kraft; aber er blieb bei'm Bewußtseyn bis zum letzten Augenblicke, und beschäftigte sich stets noch mit dem Ideale von Freiheit, für das er sein ganzes Leben hindurch thätig gewesen. Als kurz vor seinem Tode ein Bekannter zu ihm sprach: „General, wenn Ihr sterbt, werden Euch die Patrioten von nah und fern zu Grabe geleiten," antwortete er mit gebrochner, kaum hörbarer Stimme: „Ja, das wird die Aristokraten ärgern." Er starb am oben angegebenen Tage Vormittags etwas vor 11 Uhr.

128. Karolina Benda,

ehemalige Hofschauspielerin zu Karlsruhe;

geb. im Jahre 1790, gest. den 8. Mai 1844 *).

Sie war die Tochter des königl. Hofschauspielers Benda in Berlin, und Enkelin des berühmten Tondichters. In ihrer Glanzperiode in Karlsruhe spielte sie in unseren klassischen Stücken neben Eßlair **) und Karl Maier; auch zur Zeit seines dortigen Gastspieles mit Iffland. Sie verband mit liebenswürdiger Persönlichkeit und wohlklingendem Organe alle Mittel einer darstellenden Künstlerin Längst vom Theater zurückgezogen und beinahe erblindet, suchte sie vielen Zöglingen ihr schönes Talent höchst uneigennützig beizubringen und bildete von den untersten, schwersten Stufen an manche Künstlerin. Wohlwollende Menschen nahmen sich ih-

*) Wiener Allg. Theater-Ztg. 1844. Nr. 125.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1325.

rer gütig an und versüßten ihre kümmerlichen Tage. Sie starb nach einem nur zweitägigen Krankenlager.

129. Albert Boveri,

königl. Appellationsrath zu Bamberg;

geb. im Jahre 1782, gest. den 8. Mai 1844 *).

Dieser älteste Sohn eines fürstbischöfl. Amtsvoigts und Hofkammerraths zu Bamberg, war zu Zapfendorf geboren und erhielt in frühester Jugend eine seinen Talenten angemessene Bildung; daher er auf dem Gymnasium vom Nov. 1793 bis zum Herbste 1798 nicht nur unter den Oberen seiner Mitschüler sich befand, sondern auch jährlich durch Preise, besonders aus der Redekunst, ausgezeichnet wurde. Obschon seine Lehrer selbst in die Kant'sche Philosophie erst wenige Jahre eingeweiht waren; so faßte er doch dieselbe so glücklich, daß er den Ruhm eines der Ausgezeichnetsten seiner Mitschüler erlangte. Er widmete sich der Rechtswissenschaft unter den berühmten Lehrern Gönner, Reider **), Weber, Molitor, Frey und Merz, und begann sich in der Anwendung derselben nach der Säkularisation 1803 zu üben. Nach vollendeter Praxis wurde er königl. Landgerichtsaktuar zu Rothenburg, dann Landgerichtsverweser zu Uffenheim in Mittelfranken, von welcher Stelle er am 4. März 1835 als kön. Appellationsrath in seine Vaterstadt zurücktrat und mit dem regsten Diensteifer bis zu seinem Tode ausharrte. Während seines amtlichen Wirkens auf dem Lande hatte er sich den ungetheilten Ruf erworben, daß er nach seiner vorherrschenden Gutmüthigkeit strenge Gerechtigkeit mit höchster Billigkeit zu vereinbaren, und für das Wohl des Staats, wie der Unterthanen, im gleichen Maaße zu helfen suchte, ohne bei seiner edlen Denkweise kleinlichen Gewinn zu berücksichtigen. In seinen beiden Landgerichten machte er sich besonders während der Kriegsperiode durch die möglichste Verminderung der Lasten in Einquartierung und Fouragelieferung den Behörden, wie seiner Umgebung gleich beliebt. Er war zweimal höchst glücklich verehelicht und hinterließ aus beiden Verbindungen 5 Kinder. Er nimmt mit sich in das Grab die höchste Achtung und Liebe der verehrl. Mitglieder des königl. Appellationsgerichts, so wie aller übrigen Stadtbewohner.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

---

*) Bamberger Tagblatt 1844, Nr. 128.
**) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 743.

130. Ludwig v. Borstell,

königl. preußischer General der Kavallerie zu Berlin;

geb. d. 30. Dec. 1773; gest. d. 9. Mai 1844 *).

Der Name Borstell lautet in alten Familienpapieren „Burgstall" und hat von jeher einem kriegerischen Geschlechte angehört. Unseres Feldherrn Vater war preuß. Generallieutenant, und unter diesem errang der Sohn, der vor mehr als 56 Jahren in den Dienst eintrat, im J. 1793 in den Schlachten von Pirmasens und Kaiserslautern die ersten Lorbeeren und den militärischen Verdienstorden. v. B. ward zu Tangermünde in der Altmark geboren und hatte noch nicht das 20. Jahr erreicht, als er bereits den Orden, der nur durch Tapferkeit vor dem Feinde erworben werden kann, besaß und als Generaladjutant seines Vaters in Thätigkeit war. Der unglückliche Feldzug von 1806 fand ihn als Major und Kommandeur der Leibschwadron im Regimente Garde du Korps, und seiner Umsicht war es vorbehalten, diese auserlesenen Krieger vor dem traurigen Schicksale, das den größten Theil des Heeres traf, zu bewahren und sie von Jena und Auerstädt glücklich über Magdeburg und Stettin nach Ostpreußen zu führen. Im Anfange des J. 1807, als Königsberg, wo sich damals der König und die Königin von Preußen befanden, unbeschützt dem Andringen zweier französischen Armeekorps bloßgestellt war, wurde der Major v. B. mit nicht mehr als 800 Pferden denselben entgegengesandt, und seiner Entschlossenheit und Gewandtheit gelang es, den Marschall Ney glauben zu machen, daß sich ein bedeutendes Truppenkorps ihm gegenüber befinde, dessen Vorhut von v. B. befehligt werde, so daß er mit diesem einen Waffenstillstand schloß, den der preuß. Major aufkündigte, als eine Flankenbewegung des russ. Generals Benningsen den Rückzug Ney's nothwendig machte. Nicht minder zeichnete er sich mit seinem kleinen Korps bei dem Entsatze der Vestung Graudenz, so wie am Tage der Eylauer Schlacht durch Wegnahme eines Kriegsmagazins aus, und zur Belohnung dieser Waffenthaten wurde er zum Obristlieutenant, so wie zum Flügeladjutanten des Königs ernannt. Bald darauf ward ein preuß. Korps unter Blücher nach Schwedisch-Pommern gesandt, und der Obristlieutenant v. B. als Befehlshaber der Kavallerie bei demselben angestellt. Verbunden mit englischen und schwed. Truppen, hätte dieses Korps im nördlichen Deutschland Ent-

*) Illustr. Zeit. 1844. Nr. 49. u. „der Teutsche" 1844. Nr. 42 u. 44.

scheidendes zu leisten vermocht, aber der Friede von Tilsit endete die kaum begonnenen Unternehmungen. Zum Mitgliede der Kommission berufen, welche die Organisation des später so trefflich bewährten preuß. Heeres bearbeitete, waren es insbesondere die Angelegenheiten der Kavallerie, die v. B. übertragen wurden. In den J. 1810 und 1811 ward er als Obrist zuerst an die Spitze der märk'schen und dann der pommerschen Reiterei gestellt. Bald darauf übernahm er den einstweiligen Oberbefehl über das an der pommerschen Küste zusammengezogene Armeekorps, zu einer Zeit, wo die vertragswidrige Besetzung von Schwedisch-Pommern und die Ueberschreitung der preuß. Grenzlinie durch den Marschall Davoust auch Preußen und die wichtige Festung Kolberg bedrohte. v. B. hatte eben alle Anordnungen getroffen, um diese und das damit in Verbindung stehende verschanzte Lager auf's Aeußerste zu vertheidigen, als der französ.-russ. Krieg ausbrach. Er ward hierauf durch die Beförderung zum Generalmajor ausgezeichnet und zum Gouverneur von Kolberg, so wie zum Befehlshaber des pommerschen Truppenkorps ernannt. Der Krieg von 1813 fand demnach v. B. bereits als General. Seine erste Waffenthat geschah bei Magdeburg, zu dessen Einschließung er mit einem kleinen Korps von 6000 Mann auf dem rechten Elbufer kommandirt war, als er von dem Vicekönige von Italien, der die Ueberreste des aus Rußland zurückgekehrten Heeres befehligte, angegriffen wurde. Trotz der unverhältnißmäßigen Uebermacht des Feindes, welcher an 26,000 Mann zählte, gelang es diesem doch nicht, dem preuß. Generale etwas anzuhaben; vielmehr bewirkte dieser seine Vereinigung mit den Generalen York *) und Bülow, mit welchen gemeinschaftlich er die Franzosen mit bedeutendem Verluste in die Vestung zurückwerfen konnte. Er ward hierauf mit seinem Korps dem Befehle des Generallieutenants v. Bülow überwiesen und zeichnete sich zunächst durch den am 28. Mai mit großer Kühnheit ausgeführten Ueberfall von Hoyerswerda aus, wo Marschall Oudinot kommandirte. Nach dem Waffenstillstande befand sich das Bülow'sche Korps bei der vom Kronprinzen von Schweden, Karl Johann, befehligten Nordarmee. v. B. kommandirte während des ganzen Feldzuges von 1813 bis 1814 entweder die Vorhut desselben oder ein Seitenkorps, und das Glück begünstigte auch jetzt jede seiner Unternehmungen. Die Kriegsberichte gestehen ihm einen entschiedenen Antheil an den bei Großbeeren und Dennewitz erfochtenen Siegen zu, und am

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

19. Okt. 1813 befehligte er die preuß. Truppen, welche Leipzig von der Grimma'schen Seite erstürmten. Seinen Truppen gelang es in der Völkerschlacht, dem Feinde 12 Generale, 5800 Mann unter den Waffen und 84 Kanonen abzunehmen, doch büßte auch er ein Dritttheil seiner im Gefechte begriffenen Mannschaft ein. Noch im J. 1813 zum Generallieutenant befördert, nahm er mit seiner größtentheils aus pommerschen Regimentern bestehenden Heeresabtheilung an dem denkwürdigen Winterfeldzuge des dritten — Bülow'schen — Armeekorps Theil, welcher die Eroberung von Holland und Belgien zur Folge hatte. Während der Besitznahme von Paris und noch nach derselben stand der Generallieutenant v. B. vor Soissons und Compiegne. Es war ihm vorbehalten, durch die von ihm bewirkte Uebergabe dieser beiden vesten Städte den Krieg eben so glücklich in Frankreich zu beschließen, als er denselben von preuß. Seite durch das Gefecht bei Magdeburg begonnen hatte. Er eroberte das erste und das letzte Geschütz in diesem Kriege, in welchem er nicht ein einziges Gefecht unglücklich bestanden. Nach dem Abgange des Generals der Infanterie, Grafen Bülow v. Dennewitz, ward dem Generallieutenant v. B. der Befehl über das am Rhein zurückbleibende 3. Armeekorps übertragen, aus welchem später bei der neuen Eintheilung des Heeres für den Feldzug von 1815 das 2. Armeekorps gebildet und dessen Oberbefehl ihm ebenfalls anvertraut wurde. Hier, auf einem Standpunkte, der ihm, nachdem er so viele ausgezeichnete Beweise seines Feldherrntalentes gegeben, die sichere Aussicht eröffnete, an der Spitze eines Korps, welches ihn liebte und verehrte, dem Vaterlande die wichtigsten Dienste zu leisten, legte ihm das Schicksal die schwere Prüfung auf: entweder sich der Möglichkeit auszusetzen, diesen glänzenden Aussichten zu entsagen, oder die tief in seinem Innern begründete Idee der Ehre und des Rechts verleugnen zu müssen, welcher er sein ganzes makelloses Leben gewidmet hatte, und wahrlich Wenige würden mit so entschiedener Hingebung die letztere gegen die Lockungen der ersteren behauptet haben. v. B. war mit seinem Armeekorps in Belgien eingerückt und befand sich in Namur, als zu Lüttich, dem Hauptquartiere des Fürsten Blücher, eine Empörung des mit den Preußen dort liegenden sächs. Grenadierregiments ausbrach. Die Theilung ihres Vaterlands, die eben im J. 1815 ausgeführt worden war, und einige Maaßregeln, durch die man sächs. Officiere und Soldaten zum Uebertritt in den preußischen Dienst bewegen wollte, hatten Letztere so gereizt, daß sie in der Wohnung des Feldmarschalls die Fenster einwarfen und sich noch andere

Vergehen zu Schulden kommen ließen. Es hatte diese Auflehnung einen um so bedenklichern Charakter, als in der preuß. Armee selbst damals noch viele Soldaten dienten, die früher in den Diensten Napoleon's — namentlich in der westphälischen Armee — gestanden hatten und daher dem aus Elba zurückgekehrten Kaiser gegenüber noch mehr Anwandlungen alter Vorliebe zu besorgen gaben. Blücher ließ daher nicht blos die schuldigen Grenadiere streng bestrafen, sondern verlangte auch vom Generale v. B., daß er die Fahne des sächs. Gardegrenadierbataillons, welches zwar in jene Schuld mit verwickelt, doch nicht in dem Maaße strafbar war, wie das Grenadierregiment, verbrennen lasse. Der General konnte es nicht über sich gewinnen, diesem Befehle Folge zu leisten, denn durchdrungen von der hohen Bedeutung dieses geheiligten Symbols der Ehre und der Treue des Soldaten, wollte er auch dem sächs. Paniere nicht zufügen lassen, was er unter keinen Umständen an einem preußischen würde haben geschehen lassen. Obwohl seine deshalb gemachten dringenden Vorstellungen nur durch einen wiederholten, noch strengern Befehl beantwortet wurden, folgte er doch seiner innern Stimme und verweigerte die Ausführung auf das Bestimmteste, worauf der Feldmarschall seine Entsetzung vom Oberbefehle über das 2. Armeekorps und seine Entfernung vom Kriegsschauplatze verfügte. Ein auf Befehl des Königs *) niedergesetztes Kriegsgericht fällte bald darauf ein Urtel über den Generallieutenant v. B., aber die Dauer des ihm zuerkannten vierjährigen Festungsarrestes wurde auf den dringenden eigenen Antrag des Fürsten Blücher bedeutend abgekürzt. Nach dem Ableben des Generals Grafen Bülow v. Dennewitz ernannte der König im J. 1816 den Generallieutenant v. B. zu dessen Nachfolger in der Eigenschaft eines kommandirenden Generals in Preußen und Litthauen. Im Mai 1825 ward er zum Generale der Kavallerie ernannt und gleichzeitig mit dem Oberbefehle über die Rheinprovinz beauftragt, wo er das Kommando des 8. Armeekorps übernahm. Nach dem Ausbruche der Julirevolution und als es den Anschein hatte, daß Deutschland wieder der Schauplatz eines Krieges werden sollte, war es v. B., der nicht blos die Reichsgrenzen bewachte, sondern der sich auch durch seine Humanität die Liebe der Rheinländer zu erwerben wußte, deren deutsche Gesinnung damals mit Unrecht bezweifelt wurde. Als er im Jahre 1838 in Koblenz sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, beeiferten sich die Bewohner der Rhein-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

lande, ihm Beweise ihrer Liebe und aufrichtigen Verehrung zu geben. Der König übersandte ihm durch seinen Sohn, den Prinzen Wilhelm, welcher damals eine Besichtigungsreise nach dem Rhein gemacht hatte, die Insignien des schwarzen Adlerordens in Brillanten. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. in die Nähe des Königs nach Berlin berufen, war er zwar der Mühseligkeiten des aktiven Dienstes, wie sie besonders einem kommandirenden Generale obliegen, überhoben, aber gleichwohl mit Rücksicht auf sein vorgerücktes Alter überaus thätig. Er war es, der als der alte Waffengefährte Karl Johann's, Königs von Schweden, auserseben ward, diesem die Nachricht von der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. zu überbringen. In Stockholm ward er von dem nunmehr heimgegangenen gekrönten Krieger mit glänzender Auszeichnung empfangen und ihm zu den vielen Orden, die er bereits besaß, auch noch der große Seraphinenorden verliehen. Im Nov. 1840 trat er als Präses an die Spitze der Generalordenskommission in Berlin, welches Amt er auch bis zu seinem Tode bekleidet hat. Der Magistrat und Gemeindevorstand der Hauptstadt überreichten ihm am 6. Sept. 1843, als dem 30. Jahrestage der Schlacht von Dennewitz, durch welche, so wie durch den ebenfalls von v. B. mit errungenen Sieg von Großbeeren, Berlin davor bewahrt wurde, nochmals in die Hände der Franzosen zu fallen, ihr Ehrenbürgerrecht, und er hatte sich der dankbarsten Liebe der Bürgerschaft und des Heeres zu erfreuen. Ohne vorausgegangene Krankheit von einem Schlaganfalle betroffen, endigte er nach wenigen Tagen ein ruhmreiches und unbeflecktes Leben. Zwei Anekdoten aus v. B.'s Leben glauben wir den Lesern des N. Nekrol. nicht vorenthalten zu dürfen, ohne daß wir jedoch die Bürgschaft für ihre Wahrheit übernehmen. — Zu der Zeit, als er kommandirender General in Preußen und Litthauen war, wurde er von Königsberg nach Berlin berufen, um das Kommando über ein zur Musterung gebildetes Reiterkorps zu übernehmen. Bei der Ausführung eines Manoeuvre's gerieth der auf dem Schlachtfelde, wie auf dem Uebungsplatze gleich erfahrne General in einen Irrthum, der einige Unordnung zur Folge hatte. Der verewigte König, damals noch in voller Rüstigkeit, sprengte, sobald er den Fehler bemerkt hatte, auf den General zu und rief ihn in seiner eifrigen, kurzen Weise an: „Dazu hätten nicht brauchen so weit herkommen!" — Einige Jahre später ließ der treffliche Monarch bei einer Herbstübung nach eigener Disposition und gewissermaaßen unter seinem Befehle einige Reitermanoeuvres ausführen. Auch hier geriethen einige Re-

gimenter so unter einander, daß die Uebung unterbrochen wurde. Sofort ritt der König auf den in einiger Entfernung als Zuschauer haltenden General v. B. zu und sagte freundlich: „Haben lange auf Satisfaktion warten müssen!" — Irgendwo bei Tafel hatte einmal General v. B. geäußert: „Die Menschen machen es dem Tode viel zu leicht; sie legen sich feig zu Bett und lassen ihn an die Arbeit gehen; man muß sich als Mann und Soldat gegen den Herren wehren!" Das waren keine leeren Worte. Er war zweimal von einem Schlaganfalle berührt worden und wußte, daß der dritte Schlag gewöhnlich zum Treffer wird. Als er die Annäherung desselben fühlte, kleidete er sich in seine Generaluniform, ließ sich auf ein Pferd heben und ritt zwischen zwei Dienern im Thiergarten herum. Er starb viel später, aber dennoch an einem Schlage.

131. K. Friedrich v. Tscharner,

Schultheiß zu Bern;

geb. im J. 1772, gest. d. 9. Mai 1844 *).

Der Verewigte hat sich ebensowohl durch schlichte Bürgertugenden, als durch rastloses amtliches Wirken, und eine herzliche Liebe zu Volk, Vaterland und Freiheit ein gefeiertes Andenken erkämpft. Einem aus Rhätien eingewanderten patrizischen Geschlechte entsprossen, das sich zur Zeit der Kirchenverbesserung (1530) von Chur nach Bern verpflanzte, ging er den gewöhnlichen Bildungsgang der Berner Junker. Sein Vater, Landvoigt zu Lausanne, gewährte ihm wenig Zeit für wissenschaftliches Treiben, und sandte ihn schon vor dem erreichten 18. Lebensjahre in französ. Kriegsdienste, die jedoch nach dem Ausbruche der französ. Revolution ihre unfreiwillige Endschaft erreichten. Der junge v. T., welcher die Franzosen bei diesem Anlasse von ihrer unliebenswürdigen Seite kennen gelernt hatte, war einer der eifrigsten Vertheidiger der alten Republik, als diese von den hereinbrechenden gallischen Feinden in peinliche Frage gestellt wurde. Aber weder die Gefechte von Neuenegg und Grauholz, noch die von Fraubrunnen und anderwärts mochten den Sturz der Säulen des Patriciertegiments verhindern; das Gebäude sank zusammen. v. Tsch. scheint während der ganzen Dauer der Helvetik über dessen Trümmern getrauert zu haben; denn nirgends erscheint in den Blättern der Geschichte jener denkwürdigen Tage sein Name. Dagegen finden wir ihn wäh-

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 152.

rend der Mediationszeit im Appellationsgerichte, und bald nach der Restauration 1817 im kleinen Rathe, worin er sich bald so sehr auszeichnete, daß ihm 1819 das Präsidium des Justiz- und Polizeirathes übertragen wurde. Nach Mülinen's *) Rücktritt schwankte die Wahl zwischen ihm und v. Muralt und Em. Fr. Fischer; doch fiel sie auf den Letztern. v. Tsch. wurde nicht gewählt, weil er schon seit einiger Zeit gegen das stagnirende, mit allen Forderungen der Zeit in Widerspruch gerathene Vorrechtlerthum in Kampf getreten war. Und gerade die Art und Weise seiner Zurücksetzung mochte nicht versöhnend auf das bitter gewordene Verhältniß zwischen ihm und seinen patriotischen Kollegen wirken. Inzwischen hatte v. Tsch. sich mehr als jedes andere Regierungsglied durch seine ungesuchte und herzliche Freundlichkeit und Umgänglichkeit das Vertrauen und die Liebe des Bernervolkes, und durch unermüdlichen Fleiß, dem ein kerngesunder Verstand nachhalf, eine nicht geringe Geschäftskenntniß und Gewandtheit erworben. Als er daher in den entscheidenden J. 1830 und 1831 unbedenklich und treu zum Volke hielt, wußte dieses den Gewinn wohl zu schätzen und bewies seinen Dank dadurch, daß es den würdigen Mann, der als Präsident des Verfassungsrathes durch seine Festigkeit und Umsicht die Prätension der Stadt zügeln half, in nicht minder als 24 Wahlkreisen in den großen Rath wählte. Diesen beispiellosen Ausdruck des Danks und der Verehrung hatte v. Tsch. vorzüglich seinen Freunden Schnell zu verdanken, von deren höherer Einsicht er sich in jenen folgenreichen Tagen fast unbedingt leiten ließ. Wohl läßt sich annehmen, daß Professor Samuel Schnell, welcher dem Präsidenten des Justiz- und Polizeirathes ex officio nahe gestanden, schon damals wesentlich zu dessen politischer Umkehr beigetragen haben mag. In der Folge trat Dr. Karl Schnell **) v. Tsch. am nächsten, und der Schultheiß fuhr nicht übel dabei. Einem Charakter wie v. Tsch. konnte nicht zugemuthet werden, in die Träumereien unserer Utopiisten einzugehen, noch die europäischen Gelüste der am Aar und Bielersee herumflankirenden Mazzini, Rauschenblatt, Schüler und Konsorten zu unterstützen, wie dieß von meheren Berner Beamteten und Aspiranten geschah. Deswegen bildete sich sehr bald eine Opposition gegen v. Tsch. und seine einflußreichen Freunde, eine Opposition, welche besonders nach dem Erlasse des Steinhölzlimemorandum bitter hervortrat, und sich bei

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 28.
**) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 120.

der Konseil- und Louis-Napoleons-Geschichte bis zur höchsten Erbitterung steigerte. Bald sah der verdienstvolle, rastlos für das Wohl der Republik arbeitende Mann sich von der zügelfreien Presse der sogenannten Nationalen auf die schändlichste Weise mißhandelt, und er, der bei Neuenegg tapfer gegen die Franken gestritten, wurde vor dem Publikum als geheimer Franzosenfreund, als willenloses Werkzeug des Herrn v. Rumigny verschrieen. Gleiche Verleumdung traf die selbstständigsten Männer, welche Bern vielleicht je gehabt hat, die Schnelle, und so konnte v. Tsch. sich leicht trösten. Er blieb auch am Ruder, trotz aller Machinationen der Nationalvereinler. Zwar wurde bei jeder Erneuerungswahl seine Wiederernennung in Frage gestellt, allein der herrschende Einfluß der Schnelle, welcher bis zur Großrathssitzung vom 24. Sept. 1838 dauerte, an welchem Tage die Nationalen den bekannten Sieg errangen *), vernichtete jedesmal die Hoffnungen der Vorschieblinge und Propagandisten. Später ordnete sich v. T. in politischen Dingen ganz seinem Kollegen Neuhaus unter, der sich bei dieser Transaktion besser befand, als bei einem Tausche, welcher ihm leicht eine rivalisirende Kraft hätte zur Seite stellen können. Diese Unterwerfung dem Greise zum Vorwurfe machen zu wollen, wäre unbillig; dagegen läßt sich der Wunsch schwer unterdrücken, daß er sich hätte entschließen mögen, zu rechter Zeit von seiner amtlichen Stellung zurückzutreten, und die Geschichte nicht genöthigt wäre, ihn neben Neuhaus und dessen Anhang, als Dränger des katholischen Aargau's zu nennen. v. Tsch. war übrigens in vollem Sinne, was man unter einem braven Manne versteht. Bedeutende positive Bildung besaß er wenig; dagegen verstand er das, was ihm fehlte, theils durch einen, wenn auch nicht scharfen, doch klaren Verstand und einen eisernen Geschäftsfleiß zu ersetzen. Seine äußere Erscheinung ließ den geborenen Patricier nicht verkennen; sein Benehmen hatte etwas gutmüthig Brüskes. Zwei Eigenschaften, die sich nur scheinbar widersprechen, waren in ihm vereinigt: Unsicherheit in Dingen subtiler Art, und eigensinniges Beharren auf einmal gefaßten Beschlüssen. Gerade diese beiden Eigenschaften machten seine Wirksamkeit während der Vereinigung mit den Schnellen — namentlich mit Karl Schnell — so fruchtbar und so bedeutend; aber dieselben Eigenschaften gaben ihn in der Folge den abusiven

*) Der Großrathsbeschluß, welchem auf der Tagsatzung keine Folge gegeben wurde, lautete: Frankreich mit seinem Ausweisungsbegehren wider Louis Napoleon abzuweisen.

Bestrebungen früherer Gegner preis. Gesellige Verbindungen hatte, nach dem Rücktritte der Schnelle, Schultheiß v. Tsch. außerhalb seines Familienkreises fast keine mehr. Das Patriciat, dem er durch seine Geburt angehörte, betrachtete und behandelte ihn als einen faux frère, während sein Wesen sich, trotz seiner wirklichen Freisinnigkeit, nie mit den leichten Elementen der neuen Zeit befreunden konnte. So stand er in den letzten Jahren fast ganz isolirt, und suchte, in Aktenstößen vergraben, da Erholung und Zeitvertreib, wo andere sich nach freier Muße sehnten. Der Tod kam ihm, trotz seines hohen Alters, unerwartet und unerwünscht. Das Regieren war ihm, obschon es ihm wenig Anerkennung eintrug, zur Lust, zur lieben Gewohnheit geworden, und er dachte ernstlich daran, die Zügel wieder in die Hand zu nehmen, als der Tod ihn überraschte.

* 132. Bernard Wessendorff,

Pfarrer, Landdechant u. Schulinspektor des Bezirkes Gronau zu Heek (in der Prov. Westphalen);

geb. d. 20. Jan. 1780, gest. d. 9. Mai 1844.

Zu Metelen im Kreise Steinfurt geboren, entwickelte W. schon in früher Jugend eine besondere Wißbegierde, verbunden mit einer seltenen Fassungsgabe, und eben dieß war das Motiv, welches seine Aeltern bestimmte, ihn den höheren Studien zu widmen, und, im Falle seiner Befähigung, zum geistlichen Stande ausbilden zu lassen. Den Gymnasialkursus absolvirte W. auf dem damaligen Gymnasium zu Rheine, studirte dann zu Münster Philosophie und Theologie, und ward daselbst nach vorgängiger Konkursprüfung in's Priesterseminar aufgenommen. In diesem blieb er fast 5 Jahre hindurch, um sich auf die heiligen Weihen vorzubereiten, und wurde am 29. Jan. 1803 von dem damaligen Weihbischofe, jetzigen Bischofe von Münster, Freiherrn Droste zu Vischering, zum Priester geweihet. Nun erst kehrte derselbe nach seinem Geburtsorte Metelen zurück, und ward an der Pfarrkirche daselbst als Vikar angestellt. Seine besondere Vorliebe für Erziehung und Ausbildung der Jugend, gab ihm bei'm Absterben des dasigen Elementarlehrers Gelegenheit, dieser Neigung mit aller Aufopferung zu folgen, und er übernahm die Elementarschullehrerstelle zu Metelen, welche er 8 Jahre hindurch mit segensreichem Eifer so gewissenhaft verwaltete, daß er sich, als Priester und Lehrer zugleich, in gedachtem Orte ein bleibendes und ehrenvolles Andenken umsomehr erwarb, als er seine Nebenstunden noch dazu benutzte, viele Schüler

mit dem besten Erfolge zum Gymnasialunterrichte vorzubereiten. Im Okt. 1813 wurde dem Verstorbenen die erledigte Pfarrstelle zu Heek nach wohl bestandener Pfarrkonkursprüfung verliehen, am 21. Jan. 1831 das Amt eines Schulinspektors für die Schulen der Kirchspiele Heek, Nienborg, Epe und Gronau, und am 12. Jan. 1837 das Landdekanat des Kreises Ahaus übertragen. Rastlos und unverdrossen hat derselbe diesen verschiedenen Aemtern zum Heile seiner Pfarrkinder, zum Nutzen der Schulen in dem ihm anvertrauten Bezirken, auch zur Zufriedenheit der bischöfl. Behörde vorgestanden, und wenn gleich dieser ausgedehnte Wirkungskreis seine Thatkräfte in vollstem Maaße in Anspruch nahm, so konnte er dabei seine Lieblingsidee, viele Jünglinge zu den Gymnasialklassen oder anderen Berufsarten auszubilden, noch immer nicht aufgeben, wozu er dann seine wenigen freien Stunden fortwährend benutzte. Erweckung des religiösen Sinnes bei seinen Parochianen, ununterbrochene Leitung und Ueberwachung der Elementarlehrer, so wie des Unterrichts, ein den Religionslehrern geziemender, streng moralischer Wandel, gediegene, das Herz ergreifende Kanzelreden sind die Verdienste, welche der Verstorbene sich in seinem Pfarrdekanats- und Schulinspektionsbezirke allgemein erworben hat. Ein besonderes Denkmal hat sich derselbe endlich in der Gemeinde Heek dadurch gestiftet, daß er unter vielen Schwierigkeiten, und selbst mit eigenen Aufopferungen die Erweiterung der Kirche und den Neubau des Kirchthurms daselbst zur Ausführung brachte, und überhaupt während seiner 31jährigen Pfarrverwaltung keine Gelegenheit versäumte, das Wohl seiner Parochianen mit eben so rastlosem, als erfolgreichem Eifer wahrzunehmen, welchen er auch in den drei letzten Lebensjahren, wo ihn schmerzhafte, seinen Tod zur Folge habende Hämorrhoidalleiden heimsuchten, in allen Beziehungen nicht erkalten ließ.

Nienborg. v. Heyden.
Landrath.

133. Dr. Samuel August Sohr,

Kammergerichtsrath zu Berlin;

geb. den 7. Mai 1781, gest. den 11. Mai 1844 *).

Er war der älteste Sohn des Hofrathes und Bürgermeisters S. A. Sohr in Görlitz, besuchte das dasige Gym-

*) Schles. Prov.-Bl. 1844. Sept.-Stück; vergl. mit den Supplementband zu Otto's Oberlaus. Schriftsteller-Lexik. S. 420.

nasium und studirte in Leipzig, wo er die Doktorwürde in der juristischen Fakultät erwarb. In der von ihm zu diesem Zwecke verfaßten Abhandlung: „Commentatio ad epistolam a Matthia Imp. Bohemiaeque rege senatui Gorlicensi ao. MDCXVI“ (Lips. 1804.) wurden für die damaligen Provinzialrechtsverhältnisse wichtige Aufklärungen gegeben. Im Jahre 1804 wurde er Regierungsadvokat für die sächs. Erblande und sodann Oberamtsadvokat für die Oberlausitz, nahm 1806 mit Beibehaltung seiner Advokatenpraxis die Stelle eines Stadtsteuerkassirers in Görlitz an, trat jedoch schon 1807 aus solcher und in den Magistrat. Obschon 1815 die Trennung der städtischen Kommunalverwaltung von der Justizpflege in Aussicht stand, so blieb er doch in beiden Geschäftszweigen gleich thätig und leitete, als im J. 1817 diese Trennung der magistratualischen Geschäfte vorbereitet und die Justizverwaltung in der Stadt und in den zu letzterer gehörigen Dörfern vor Einrichtung des gegenwärtigen Stadt- und Landgerichts von der Gerichtsabtheilung des Magistrats unter eigener Vertretung übernommen werden mußte, die Geschäfte derselben als Dirigent. Wegen der ihm beiwohnenden vollständigen und tiefen Kenntniß aller Eigenthümlichkeiten der sächsischen und oberlausitz'schen Rechtsverfassung ward er 1822 in das Oberlandesgericht zu Glogau als Rath berufen und 1826 in gleicher Eigenschaft zu dem Kammergerichte in Berlin versetzt. Im Jahre 1842 ward ihm der rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen. Die ernsten Berufsgeschäfte hielten ihn bald ab, seiner noch auf der Universität eifrig gepflegten Neigung zur Kunst — er gehörte zu den tüchtigsten Schülern Nathe's — Folge zu geben; dagegen entsagte er den naturwissenschaftlichen Studien kaum in den späteren Lebensjahren. Während seines Aufenthaltes in Görlitz nahm er als Mitglied der Oberlausitz'schen Gesellschaft der Wissenschaften bei dem Ordnen der ornithologischen und entomologischen Sammlungen thätigen Antheil. Die Abhandlungen, welche in der Lausitzer Monatsschrift (jetzt neues Lausitz'sches Magazin) von 1805 bis 1807 abgedruckt sind, schlagen in diese Fächer ein.

134. Dr. Joseph Knauer,

Fürstbischof zu Breslau;

geb. den 1. Dec. 1764, gest. den 16. Mai 1844*).

Rothflössel bei Mittelwalde, wo sein 1778 verstorbener Vater als kleiner Ackerbesitzer lebte, war sein Geburtsort.

*) Schles. Prov.-Bl. 1844. Mai.

Nach erlangter Vorbildung in der Pfarrschule zu Mittelwalde trat er als Schüler in das kathol. Gymnasium in Breslau ein und erwarb sich hier als Chorsänger und durch Ertheilung von Privatunterricht spärlichen Unterhalt, bis es ihm bald nach beendigtem Gymnasialkursus in Folge der im Hause des Kaufmanns Molinari ihm gewordenen freundlichen Aufnahme glückte, die philosophischen und theologischen Studien, denen er sich auf der Leopoldina widmete, fern von allen Nahrungssorgen betreiben zu können. Nachdem er den 7. März 1789 zum Priester geweiht worden und seitdem als Kaplan in Mittelwalde thätig gewesen war, wurde ihm im J. 1794 die Pfarrei in Albendorf zu Theil, neben welcher Stellung er seit 1802 auch die eines Dekanats- und Vikariats-Amts-Sekretärs verwaltete. In Anerkennung seiner biedern, ächt christlichen Gesinnung und seiner treuen und musterhaften Wirksamkeit ward er im J. 1809 zum Dechanten und erzbischöflichen Vikar der Grafschaft Glatz, 1814 zum Pfarrer in Habelschwerdt, 1820 zum infulirten Abte des Klosters B. V. de via nova in Irland und zum Ehren-Domherrn des Domstiftes in Breslau ernannt, 1837 von der kathol.-theolog. Fakultät der Universität Breslau zum Doktor der Theologie kreirt und den 27. Aug. 1841 vom Breslauer Domkapitel zum Fürstbischof von Breslau erwählt. Nachdem durch das Breve d. d. Rom den 6 Febr. 1843 die Anerkennung erfolgt war, wurde er durch die königl. Ernennungsurkunde vom 14. März deſſ J. zu dieser hohen Würde berufen und am 23. April die Konsekration durch den Weihbischof Latussek vollzogen. Leider war es ihm nicht vergönnt, seine letzte hohe Stellung, die er mit dem vesten Entschlusse, den in der Diöcese mehrfach gestörten Kirchenfrieden wieder herzustellen, angetreten hatte, lange einzunehmen. Er starb nach mehrmonatlicher Krankheit Mittags 12¼ Uhr des obengenannten Tages, worauf am 20. die feierliche Beisetzung der Leiche statt fand. — Die Trauer um den Dahingeschiedenen, dem im J. 1829 der rothe Adlerorden 3. Kl., 1839 am Tage seines solenn gefeierten 50jährigen Priesterjubiläums (den 24. Juni) der rothe Adlerorden 2. Klasse und später der Stern zu dieser Dekoration zu Theil geworden war, ist eine allgemeine und wahrhaft lautere. Und in der That, er war ein Kirchenfürst, der sich auf einen hohen, sittlichen Standpunkt emporgeschwungen hatte, der alle, das wahre Wohl der Kirche fördernden, Interessen richtig zu würdigen und zu wahren, und demgemäß den hier und da aufkeimenden Samen der Zwietracht und des Unfriedens auszurotten getrachtet hat. Die Taube mit dem Oelzweige war

von ihm bei'm Antritte seines Oberhirtenamtes zu seinem Wappen gewählt worden, gewiß das herrlichste Symbol seiner Wirksamkeit, die, so kurz sie auch gewesen, um so nachhaltiger sich zu erkennen geben wird.

* 135. Berthold Lange,

Licentiat der Theologie, kath. Kurat bei St. Dorothea zu Breslau;

geb. im Jahr 1810, gest. den 17. Mai 1844.

Dieser würdige Priester hat sich durch seine Berufstreue und Liebe zur Wissenschaft die Achtung und Liebe Aller, die ihm näher standen, erworben. Durch die Gründung der bei Joseph Max in Breslau erscheinenden pädagogischen Zeitschrift „der katholische Jugendbildner“ hat er sich auch in weitern Kreisen verdient gemacht.

Wbg. G. Thiem.

* 136. Karl Ernst Otto von Pritzelwitz,

Generalmajor zu Berlin;

geb. den 2. Nov. 1776, gest. den 18. Mai 1844.

Ein zu Berlin geborner Sohn des Obristen v. Pritzelwitz von der Artillerie und dessen Gemahlin, einer gebornen v. Moller, trat er schon am 10. Dec. 1790 bei'm Regimente Prinz Ferdinand in Dienst, avancirte 1791 zum Fähnrich, machte die Feldzüge am Rhein von 1792—1794 mit, in deren Verlauf er im Jahre 1793 zum Sekondlieutenant befördert wurde; eben so nahm er an dem Feldzuge von 1806 in der Eigenschaft als Bataillonsadjutant Theil. Im Jahre 1810 verließ er den Dienst, folgte dagegen 1813 gleich dem ersten Aufrufe seines Königs*), wurde als Premierlieutenant dem brandenburg'schen Husarenregimente aggregirt, am 25. März jedoch schon als Stabsrittmeister zum mecklenburg'schen Husarenregimente versetzt, in welchem er die glorreichen Feldzüge von 1813—1815 mitmachte, für Auszeichnung bei Wartenburg und Möckern das eiserne Kreuz 2. Klasse und den kaiserl. russ. St. Annenorden 3. Klasse erwarb und im Jahre 1814 zum Eskadronchef befördert wurde. Bei Auflösung des Regimentes im Mai 1816 wurde er dem Gardehusarenregimente aggregirt, avancirte 1817 zum Major und kam 1821 als etatsmäßiger Stabsofficier zum 2. Garde-Uhlanenregimente. Mit dem Jahre 1832, in welchem er Kommandeur des 4. Uhlanenregiments wurde, trat er in einen Wirkungs-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

kreis, welcher seine Gediegenheit und seinen wahrhaft edlen Charakter im schönsten Lichte erscheinen ließ, und was er dort geleistet, sichert ihm nicht allein in jenem vortrefflichen Regimente, das unter seiner Führung einen seltenen Grad der Ausbildung erreichte, sondern auch bei den Einwohnern der betreffenden Garnisonen ein bleibendes Andenken inniger Verehrung, wie es in dem Grade nicht oft gefunden werden dürfte, und worin er, in Bezug auf die geselligen Verhältnisse durch eine edle Gattin ungemein unterstützt wurde. Zur Förderung höherer Interessen war er zu der größten Selbstaufopferung stets bereit und leider! waren zu große Anstrengungen im Dienst auch die Veranlassung, daß ein unheilbares körperliches Leiden ihn befiel, welches ihn bestimmte, im Jahre 1839 den Abschied zu nehmen, den ihm die Gnade seines Königs mit dem Charakter als Generalmajor verlieh. 1833 war er zum Obristlieutenant, 1835 zum Obrist befördert worden und hatte 1834 den rothen Adlerorden erhalten. Nach jahrelangen furchtbaren Leiden endete der Tod dieses edle Leben, das der Verewigte stets zum Wohl seines Königs und Vaterlandes dahin zu geben bereit gewesen und charakteristisch waren die letzten Worte: „Daß der König einen seiner treuesten Diener an ihm verliere."

* 137. Dr. Gottlieb Wilhelm Hoffacker,

Arzt zu Heidelberg;

geb. d. 12. Sept. 1787, gest. d. 19. Mai 1844.

Dieser im Süden und Norden Deutschlands Allen, welche jemals die Hochschule Heidelberg besucht haben, unter dem Namen des „Paukdoktors" wohlbekannte Mann war in Steinheim an der Murr geboren. Durch den frühen Tod seines Vaters kam er nach Lauffen am Neckar, wo er von seinem Großvater, früher Militärarzt in holländischen Diensten, mit noch zwei Brüdern erzogen wurde und das dortige Pädagogium von 1797 an besuchte. Nach dessen Tode verloren die 3 Brüder durch die abermalige Verheirathung ihrer Mutter an einen sorglosen Mann ihre frühere Wohlhabenheit; auch war derselbe durchaus nicht geneigt, das ihm unnöthig scheinende Vorstudium auf dem Pädagogium von dem Sohne fortsetzen zu lassen. Aber dessen Neigung und standhafte Weigerung, die betretene Bahn zu verlassen, die Unterstützung seiner Lehrer und des dortigen Dekans besiegten den Willen des Vaters, der, seinem Pietismus gemäß, vom Beten und Arbeiten nur das Erste wählte und das Letzte mied. — Diese Umstände veranlaßten den Sohn, Lauffen

bald zu verlassen und zu seinem Oheim Osiander, Arzt bei der ehemaligen Anstalt in Pforzheim, zu gehen, wo er seiner weiteren Ausbildung pflog. In vorgerückterem Alter begleitete er häufig den Oheim zu Kranken in die Umgegend und in die Anstalt, und die mehrjährige Anschauung erzeugte in ihm eine Vorliebe zum Studium der medicinischen Wissenschaften. Als er die Mittelschule verlassen hatte und die Universität bezog, war sein, schon durch den Stiefvater verringertes Vermögen, durch schlechte Verwaltung nach dessen Tode noch gänzlich ruinirt worden. Unter solchen mißlichen Umständen begann er in Heidelberg das Studium der Medicin im Jahre 1810 unter Ackermann, Moser*) und Heindorf. — Doch schon im zweiten Jahre seines Studiums trat er freiwillig in würtemberg'sche Dienste unter das Jägerregiment Herzog Louis und machte den Feldzug von 1812 mit, wo gerade für Aerzte genug Gelegenheit zu praktischer Ausbildung sich darbot. Dieses Jahr hatte auf ihn den wesentlichsten Einfluß, dem er sich ganz hingab. Jeden speciellen Vorfall sowohl, als das große Ganze, in wie weit es dem Einzelnen im Heere bekannt werden konnte, zeichnete er genau auf, um es später als Denkmal sich weiter auszuarbeiten. Doch schon bei'm Rückmarsch in der Nähe der polnischen Grenze, da er am Lazarethfieber leidend auf einem Krankenwagen zurückkehrte, wurden ihm diese Papiere entwendet. Doch ein trauriges Andenken blieb ihm an einem erfrorenen Fuße und einem Leiden der Brust, was später seinen Tod herbeiführte. — Während Andere zur Befreiung Deutschlands sich rüsteten, wurde er am 24. Jan. 1813 wegen Krankheit und Zerrüttung belobend von der Fahne entlassen. Nachdem er wieder vollständig genesen war, ging er mit seinem kleinen Vermögen, das nun bis auf 220 Gulden zusammengeschmelzen war, 1818 abermals nach Heidelberg, um das Studium der Medicin zu vollenden und sich wissenschaftlich noch einmal vorzuführen, was er in grauenhafter Praxis schon durchlebt hatte. Mittellosigkeit nöthigte ihn schon vor seinem Staatsexamen, zu dem er als Ausländer schwer Zutritt erhielt, bei den Duellen an der Heidelberger Hochschule als Arzt Beistand zu leisten. Im Januar 1822 bestand er die Staatsprüfung, blieb aber dennoch bei der schon begonnenen Laufbahn, die ihm durch viele erworbene Freunde, durch das jugendlich frische Leben der sich immer verjüngenden Universität werth geworden war. Er wurde Bürger in Heidelberg und verheirathete sich daselbst.

---

*) Eine kurze Notiz s. 11. Jahrg. S. 954.

die schon in seiner Jugend nach dem Tode seines Vaters erlittenen harten Schicksale, hauptsächlich aber die Mühen des Jahres 1812 hatten seine Gesundheit erschüttert; viel folgender Kummer durch Todesfälle in der Familie, die fortwährenden Anstrengungen bei einer großen Praxis und dabei die Besorgung der Duelle besiegten zuletzt seine Kraft. Letztere besonders, von der Stadt entfernt auf der wohlbekannten „Hirschgasse," die wie eine Räuberhöhle über dem Neckar liegt, und natürlich am Liebsten bei Sturm und Regen abgemacht, gaben eine mühsame und beschwerliche Praxis. In einer Zeit von 24 Jahren war er bei mehr als 20,000 Duellen (Schußduelle nicht gerechnet) anwesend gewesen. Daß dabei mancher wichtige Vorfall sich ereignet haben möge, läßt sich denken. Im Jahre 1838 theilte er sein Verfahren mit bei'm Anheilen abgehauener Nasen, in den Heidelberger klinischen Annalen, 2. Heft. Im Jahrgange 1836, 1. Heft, machte er eine abermalige Mittheilung über die Behandlung abgehauener Gesichtstheile, die längere Zeit vom Körper getrennt blieben. Viele andere Fälle, sowohl Hieb=, als Schußwunden, besonders Verletzungen der Kopftheile, vielleicht besonders für gerichtliche Medicin von Bedeutung, blieben einer weiteren Bekanntmachung entzogen. Nach 10wöchentlichem Brustleiden starb er, gerade, als das Leben der Studirenden von Neuem sich zu gestalten und die enorme Anzahl der Duelle sich endlich bedeutend zu vermindern anfing. — Der Freunde, die ihn betrauern, sind in der Nähe und Ferne nicht wenige. Offenheit und Heiterkeit waren die Hauptzüge seines Charakters, die ihn Fremden zum treuen Freunde, seiner Familie aber zum liebevollen und sorgsamen Vater machten. Von seiner redlichen deutschen Gesinnung mögen seine Bekannten und Mitbürger zeugen! —

* 138. Charlotte Louise Polyxene, verwitw. Gräfin zu Erbach=Erbach, geborne Gräfin von Wartenberg,

geb. den 27. Nov. 1755, gest. den 20. Mai 1844.

Charlotte L. P. war die älteste Tochter des Grafen Friedrich Karl von Wartenberg, Curl und Ostermanshofen, und wurde zu Mettenheim bei Worms, der damaligen Residenz der Reichsgrafen von Wartenberg, geboren. Ihre Mutter, Karoline Polyxene, Tochter des Grafen Friedrich Magnus zu Leiningen=Hartenburg, eine in vieler Hinsicht ausgezeichnete Frau von vortrefflichem Charakter und ungewöhn=

licher Bildung, hatte sich nach der Trennung von ihrem Gemahle nach Dürkheim begeben und widmete sich hier, unter Mitwirkung einer Gouvernante aus der Schweiz und meherer anderer Lehrer, fast ausschließlich der Erziehung ihrer Töchter, welche die Ausbildung ihrer Zeit erhielten. Mit besonderer Vorliebe trieb Gräfin Ch. Musik, und sie war es, die in späterer Zeit ihr über manche schwere Stunde hinweghalf. Am 6. Aug. 1782 vermählte sich Ch. mit dem regierenden Grafen Friedrich August zu Erbach-Fürstenau; doch bereits am 12. März 1784 löste der Tod des Gemahls das Band dieser glücklichen Ehe. Nicht lange indeß sollte ihr Witwenstand dauern; denn schon am 14. August 1785 fand in Dürkheim an der Haardt, wohin sich die Verwitwete zurückgezogen, ihre zweite Vermählung mit dem regierenden Grafen Franz zu Erbach-Erbach*) statt. Nicht besser hätte dieser, der nicht lange vorher seine erste Gemahlin, Louise Charlotte Polyrene, Tochter des später in den Fürstenstand erhobenen Grafen Karl Wilhelm zu Leiningen-Dagsburg, durch den Tod verloren, wählen, und keine treuere und edlere Lebensgefährtin für sich und keine bessere Mutter für seine sieben unerzogenen Kinder, zwei Knaben und fünf Mädchen, finden können. Mit unermüdlicher Sorgfalt und mit hingebender Liebe widmete sich Gräfin Ch. ihrem gewiß nicht leichten Berufe. Treu dem Worte, das sie der sterbenden Freundin gegeben, für ihre Kinder mütterlich sorgen zu wollen, und für die schönste Pflicht der Frauen es haltend, wie hoch oder niedrig dieselben auch das Geschick gestellt haben möge, für die Erziehung der Jugend thätig zu wirken, hat die Verklärte nicht als eine Fremde, sondern als eine Mutter im schönsten und besten Sinne an den Unmündigen gehandelt und ein glückliches Familienleben in ihrem Hause geschaffen. Wir müssen das um so höher anschlagen, da das Schicksal ihr es versagt hatte, eigene Kinder zu besitzen. Ausgezeichnet wie in ihrer mütterlichen Stellung war Ch. auch als Lebensgefährtin ihres Gemahles, der es aber auch in hohem Grade verdiente, eine solche Gemahlin zu besitzen. Mit Tiefe des Gemüths verband sie einen heitern, raschen, lebendigen, ich möchte sagen kühnen Geist, der in allen Verhältnissen ihres Lebens sich gleich blieb und sie befähigte, in die verwandte Natur ihres Gemahles sich leicht zu finden, Theil zu nehmen an seinen Gedanken, ihn zu unterstützen in seinen Planen, sich zu erfreuen an seinen Schöpfungen, mit ihm zu tragen in Leid und in Freud. Ja, auch

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 896.

zu tragen gab es so Manches, im Hause, wie im öffentlichen Leben: den Verlust geliebter Kinder, wie die allgemeine Noth der Zeit, die, wie für so viele regierende Häupter, so auch für das gräfliche Haus Erbach des Unangenehmen und Schmerzlichen genug brachte. Aber die Schnellkraft ihres Geistes setzte sie in den Stand, sich leicht und muthig in das Unvermeidliche zu finden. So stand sie beinahe 38 Jahre dem Gemahle zur Seite, bis der Tod am 9. März 1823 dessen vielbewegtes Leben endigte. Einundzwanzig Jahre überlebte sie ihn. Bis an ihr Ende blieb sie der Mittelpunkt des gräflichen Hauses, verehrt und geliebt von allen Gliedern desselben, wie von den Untergebenen, die sie durch ihre herzgewinnende Freundlichkeit fesselte. Bis zu ihrem Tode bewahrte sie die unvertilgbare Frische ihres Geistes und die Gewalt der Jahre hatte auch die Kraft ihres Körpers nur wenig zu beugen vermocht. Eine Freundin der Jagd, hat sie selbst noch in den letzten Jahren ihres Lebens sich dieses Vergnügen nicht versagt. Wenn diese Neigung für ihren männlichen Sinn spricht, so dürfen wir doch nicht denken, daß derselbe über die Grenzen der Weiblichkeit hinausging. Wie ich oben bemerkte, daß in ihr sich Schärfe des Geistes mit Tiefe des Gemüthes paarte, so fand man auch in ihrer äußern Erscheinung das männlich Kräftige mit dem weiblich Zarten harmonisch verbunden. Stark und weich, rasch und kühn uud doch wieder mild und hingebend, majestätisch und anmuthig, Fürstin und Weib blickte sie wie eine Erscheinung vergangener Tage groß und herrlich uns an; denn an ihr fand man nichts von der übertünchten Glätte unserer Zeiten, die oft im schroffsten Widerspruch mit dem Innern steht. Ch. war im Aeußern, was sie im Innern war; ihre Gestalt, ihre Haltung, ihr Blick war der natürliche, unverfälschte Abdruck und Ausdruck ihrer Seele. Offen, einfach, vest, treu, wie sie war, konnte man nie über ihre Gesinnung und ihre Stimmung in Zweifel seyn. Verstellung war ihr ein fremdes Wort, ohne Rückhalt, ohne Winkel war ihr edles Gemüth. Sie starb an den Folgen eines Nervenschlages im 89. Jahre ihres Alters. Am 24 Mai ward sie in der Familiengruft des gräflichen Hauses zu Michelstadt zur ewigen Ruhe bestattet. Die Liebe und die Verehrung ihrer schmerzbewegten Familie, die Trauer der Armen und Unglücklichen, denen sie Mutter gewesen, und die Achtung Aller, die Edles verstehen, schmückt ihr Grab.

D. F. S.

* 139. Remigius Geist,

quiescirter Lyceal-Professor zu Kempten;

geb. im Nov. 1776, gest. den 20. Mai 1844.

Der Verblichene stammte von dürftigen, aber rechtschaffenen Aeltern in Kempten ab, welche ihren talentvollen, einzigen Sohn zum fleißigen Besuch der deutschen Schule anhielten. Nach Vollendung desselben trat er in das, damals der Leitung von Piaristen anvertraute Gymnasium seiner Vaterstadt, und da er sich hier, vorzüglich in den höhern Klassen, durch sehr gute Fortschritte vor vielen seiner Mitschüler auszeichnete: so beschloß er, freilich mit manchen Hindernissen kämpfend, seine Studien fortzusetzen, um sich der Theologie zu widmen. Zu dem Ende begab er sich in das Lyceum zu St. Salvator in Augsburg, und nachdem er auch hier seine Aufgabe nicht ohne günstigen Erfolg gelöst hatte, besuchte er im J. 1796 die Universität zu Salzburg, welche damals mehere berühmte Lehrer zählte, über deren vortheilhaftes Wirken die allgemein bekannte „Medicin. Liter. Zeitung" den besten Beweis liefert. Hier war es, wo der Verblichene besonders durch die schönen und freisinnigen Vorträge des, durch seine Schrift: „Geist der Sokratik" berühmten Prof. Vierthaler mächtig angeregt und für's höhere Denken empfänglich gemacht wurde. — Noch in seinen letzten Lebensjahren äußerte sich der Verblichene oft sehr dankbar über seinen Liebling Vierthaler, den er nur mit Hochachtung nannte. Von Salzburg im J. 1799 zurückgekehrt, wurde er zum Priester geweiht und bald darauf als Chorvikar an der Stiftskirche zu Kempten angestellt. Daß eine solche, meist mechanische Beschäftigung, seinem regen Geiste genügt hätte, wird wohl Niemand glauben, der den Vollendeten genau kannte. Vielmehr suchte er durch ein fleißig fortgesetztes Studium der besten theologischen und pädagogischen Werke, fern von aller konfessionellen Einseitigkeit, dann durch den Umgang vernünftiger Männer ꝛc. seine Kenntnisse zu erweitern, was freilich von manchen Zionswächtern nicht gern gesehen wurde. Als endlich im J. 1802 das Gebiet der gefürsteten Abtei Kempten dem baier'schen Kurstaate einverleibt wurde, erhielt er an dem damals neu organisirten Gymnasium als Professor eine Anstellung, welche er auch bis zum J. 1824 beibehielt und sein Amt segensvoll verwaltete. Denn er war ein sehr gewandter und pünktlicher Lehrer, der sich besonders durch eine musterhafte Disciplin auszeichnete. In demselben Jahre wurde ihm zugleich der Religionsunterricht an sämmt-

lichen 8 Klassen nebst dem Unterricht in der Logik an der Lycealklasse übertragen. Nach der Aufhebung dieser Klasse lehrte er die Religion und auch das Hebräische bis zum Jahre 1836, wo er, höchst wahrscheinlich wegen seiner Freisinnigkeit, von dem Religionsunterrichte entbunden und bloß noch als Lehrer der hebräischen Sprache bis zu seinem Tode beibehalten wurde. Obgleich der Verblichene in seiner Jugend nie in dieser Sprache Unterricht genossen hatte, brachte er es doch als Mann von 50 Jahren durch eigenen Fleiß dahin, daß er zur allgemeinen Verwunderung seine Aufgabe löste. Auch als Kanzelredner war er beliebt. — Dieß das Leben und Wirken eines Mannes, der wegen seiner freisinnigen Ansichten, ein Feind aller Finsterniß, oft von Zeloten angefochten und verketzert wurde. Doch — Gott sey Dank! es leben und wirken noch viele seiner ehemaligen Schüler in verschiedenen Berufsarten; aber beinahe Alle erkennen sein segensreiches Wirken dankbar an und Keiner derselben, — er müßte es denn bequemer finden, Andere für sich denken zu lassen, — hat sich noch über beunruhigende Irrlehren beschwert. — Als Mensch betrachtet, war der Verblichene im Umgange artig und gesprächig, und wußte, wie man zu sagen pflegt, sein Wort an den Mann zu bringen. Was ihm aber rücksichtlich seiner Freisinnigkeit noch endlich die Krone erwirbt, ist besonders der Umstand, daß er sein ganzes Vermögen von circa 30,000 fl., nach Abzug der Legaten, der Stadt Kempten, ohne Unterschied der Konfession, vorzüglich zur bessern Heranbildung des Gewerbstandes, vermacht hat.

Dignum laude virum Musa vetat
mori. Hor. Carm. IV, 8.

* 140. Arnold Heinrich Grosschopff,

Doktor d. Philosophie u. Vorsteher einer weibl. Erziehungsanstalt zu Gera;
geb. den 21. Sept. 1772, gest. den 20. Mai 1844.

Lübeck war seine Geburtsstadt. Schon frühzeitig entwickelte sich in ihm das Streben nach geistiger Ausbildung, und die viel versprechenden Geistesgaben, die man in ihm bemerkte, bestimmten seinen Vater, einen dortigen Kaufmann, ihn studiren zu lassen. Er wählte den geistlichen Stand, da dieser nicht allein den Hang seines Gemüthes befriedigte, sondern ihm auch einen weiten Wirkungskreis öffnete. Im Jahre 1794 bezog er die Universität Jena, wo er sich eifrig den Studien widmete und mit den vorzüglichsten Männern dieser Zeit, unter denen Fichte, Eichstädt und Ilgen*), bekannt

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.

wurde. Er erhielt das Doktordiplom der Philosophie und kehrte 1797 in seine Vaterstadt zurück. Kurze Zeit darauf starb sein Vater, dessen Verlust ihn sehr niederbeugte. Ohne Vermögen, suchte er seinen Unterhalt durch Privatunterricht zu gewinnen, indem keine Aussicht zu einer Anstellung vorhanden war. Neben dem Studium älterer und neuerer Sprachen beschäftigte er sich zur Erholung viel mit der Malerei, welche er vorzugsweise liebte; auch besaß er kein geringes Dichtertalent, welches sich auf verschiedene Weise äußerte, aber jede Veröffentlichung vermeiden wollte. Er war ein großer Freund der Natur, und auf seinen Spaziergängen entwarf er oft, da der Anblick der immer schönen Schöpfung ihn emporhob und begeisterte, die Skizzen zu seinen Predigten, die er zuweilen in Lübeck selbst, öfter aber auf dem Lande mit Beifall hielt. So verlebte er die Jahre bis zu 1806. In diesem Jahre erhielt er die Aufforderung von Dr. Ilgen, welcher Rektor in Schulpforta war, dort die Stelle eines Lehrers der neuen Sprachen anzunehmen. Da er schon mehrere Jahre umsonst auf eine Beförderung gehofft hatte und die Aussichten immer noch sehr zweifelhaft waren, da manche ältere Kandidaten der Theologie größere Ansprüche auf eine Anstellung zu machen hatten, so nahm er das Anerbieten an, obgleich es ihm schwer wurde, einen Stand aufzugeben, auf welchen er sich mit vielem Fleiße vorbereitet hatte. Nachdem er bereits sein Wort gegeben, zeigte er dem Senate seinen Entschluß an. Man machte ihm viele Gegenvorstellungen, suchte ihn durch verschiedene Versprechungen zurückzuhalten und eröffnete ihm die Aussicht zu einer baldigen Anstellung. Er ließ indeß nicht von seinem Vorsatze ab, indem er bereits sein Versprechen gegeben hatte und ihm sein Wort als unwiderruflich galt; wie denn überhaupt die größte Gewissenhaftigkeit und strengste Rechtlichkeit zu seinen Eigenschaften gehörten. Er verheirathete sich hierauf mit der Tochter eines Kaufmannes und reiste nach dem Orte seiner Bestimmung ab. Vier Jahre verlebte er dort in einer Sphäre, die seinem vielseitig gebildeten Geiste nicht genügte, und sich nach einem umfassenderen Wirkungskreise sehnend, gab er seine Stelle auf und wandte sich nach Gera im Fürstenthum Reuß, das ihm, seiner freundlichen Lage halber, sehr gefallen hatte, als er von Jena aus kleine Reisen in die Umgegend machte. Hier gründete er eine Erziehungsanstalt für Mädchen der höheren Klasse. Die Stellung eines Vorstehers an einem solchen Institute eignete sich ganz für ihn; sowohl seiner wissenschaftlichen Kenntnisse, als auch seines feinen zarten Gefühles, seines wohlwollenden Gemüthes wegen. Er

war ein Erzieher in der wahren Bedeutung des Wortes; bemüht, den ihm anvertrauten Zöglingen die nöthige Geistesbildung zu geben, welche dem Leben so viele angenehme Seiten abzugewinnen vermag, in ihren Herzen den Samen des Guten auszustreuen und ihr Gemüth durch wahre Religiosität für die Prüfungen des Schicksals zu bevestigen. Manche Knospe, die seine Hand liebevoll gepflegt, sah er sich schön entfalten und in ihrem dankbaren Herzen erblühte ihm der köstlichste Lohn. Im Jahre 1835 feierte er den 25jährigen Bestand seiner Anstalt, und wurde durch die Beweise der Liebe ehemaliger und gegenwärtiger Zöglinge erfreut. In seinen Freistunden beschäftigte er sich viel mit seiner Lieblingswissenschaft, der Physik. Er besaß ein schönes Kabinet physikalischer Apparate und benutzte es auch bei physikalischen Vorlesungen, welche er im Jahre 1832 hielt, um seinen Vortrag durch Experimente zu erklären und unterhaltender zu machen. Er fing sogar an, ein Werk über die Physik zu schreiben, in welchem er diese Wissenschaft recht faßlich darstellen, und mehere Beobachtungen, die er gemacht, mittheilen wollte; allein körperliche Leiden hinderten ihn, seine Arbeit, welche bereits dem Ende entgegen eilte, zu vollenden, und er mußte diesen Wunsch zu den vielen übrigen legen, welche ihm unerfüllt geblieben waren. Seine Gesundheit, welche immer nur schwächlich gewesen und die in jüngeren Jahren eine Hypochondrie verursacht hatte, welche ihn zuweilen zu kleinen Reisen trieb, um sich zu zerstreuen, wurde mit den Jahren natürlich noch schwankender. Sein Geist blieb dessenungeachtet frisch und hell, bis ein Schlaganfall im Jahre 1841, der ihn für mehere Wochen auf's Krankenlager warf und ihn an den Rand des Todes brachte, seine Gedächtnißkraft schwächte. Hierauf entschloß er sich, aus Gewissenhaftigkeit, seinem bisherigen Berufe zu entsagen und gab daher die Anstalt auf, nachdem diese 31 Jahre lang unter seiner Leitung und thätigen Mitwirkung geblüht hatte. Auch jetzt zeigte sich die Dankbarkeit und Liebe seiner Zöglinge, welche dem greisen, geliebten Lehrer, der nur ein sehr geringes Vermögen besaß, eine Pension aussetzten, welche ihn den größten Sorgen enthob. Den Tag, an welchem er diesen Beweis untrüglichen Wohlwollens erhielt, sah er mit Recht für den schönsten seines Lebens an. Manche bittere Erfahrung, manche schmerzliche Täuschung hatten sein Herz gekränkt, aber auch manche Freude war ihm geworden; mit heiterem, leichtem Herzen blickte er daher auf die Vergangenheit, die ihm das Zeugniß gab, redlich das Gute gewollt und thätig gewirkt zu haben. Strenge Rechtlichkeit, Wahr-

heitsliebe und Religiosität bildeten die Grundlinien seines Charakters. Sein Herz schlug voll Wohlwollen gegen seine Mitmenschen und voll zärtlicher Liebe gegen seine Angehörigen. Sein Geist strebte fortwährend empor und verfolgte mit reger Theilnahme die politischen Ereignisse. Sein Temperament war cholerisch, aber so leicht sein Gefühl durch Ungerechtigkeit, Falschheit oder Undankbarkeit empört werden konnte, eben so leicht besänftigte es sich auch, wenn er sah, daß er zu streng geurtheilt hatte, oder daß man sein Unrecht erkannte. Der kränkelnde Zustand seines Körpers umwölkte die letzten Jahre seines Lebens. Beinahe immer leidend, durch manche Sorge bekümmert, sehnte er sich nach der Auflösung des morschen, seinen Geist lähmenden Körpers. Sanft nahte sich ihm der ersehnte Freund, der seinen Geist der irdischen Hülle entnahm und seine Leiden endigte. Frieden im Herzen und vesten kräftigen Glauben in der Brust, schlummerte er hinüber in die Gefilde der ewigen Ruhe!

141. Joseph Kreytschy,

k. k. Superintendent der evangel. Gemeinden A. C. in Böhmen u. Pastor der böhmischen evangelischen Gemeinde zu Prag;

geb. den 23. Febr. 1773, gest. den 25. Mai 1844 *).

Geboren in Mähren zu Hornj Dubenky, Iglauer Kreises, studirte der Verblichene in Ungarn, und zwar seit 1783 zu Neusohl die Humaniora, seit 1791 zu Preßburg die Philosophie und Theologie und fand sodann in Böhmen 1797 seinen ersten geistlichen Wirkungskreis, der sich nach und nach bis zu dem eines Oberhirten in letzterem Königreiche erweiterte. Sechs Jahre nemlich (seit dem 30. Sept. 1797) war der Verewigte Pastor zu Humpoletz, eilf Jahre (seit dem 27. Juli 1803) Pastor zu Kreuzberg im Caslauer Kreise in Böhmen gewesen; endlich vom 30. Mai 1814 an bis zu seinem Tode, also 30 Jahre lang, Prediger der böhmischen evangelischen Gemeinde in der Hauptstadt Prag. Mit dem letztern Amte verband er seit 15 Jahren die Würde eines Superintendenten A. C., in welcher Eigenschaft derselbe am 18. Nov. 1829 in die Hände des damaligen Landeschefs, Grafen von Chotek, Excellenz, den Diensteid abgelegt hat. Er starb am obengenannten Tage nach 1 Uhr Mittags an der Brust- und Bauchwassersucht in einem Alter von 72 Jahren, wovon 47 der Kirche des Herrn geweiht waren. Der Tod dieses durch seltene Biederkeit, Einfachheit und Cha-

*) Nach einem besonders gedruckten Nekrolog.

rokterwürde ausgezeichneten Mannes mußte natürlich die innigste Theilnahme erregen, obgleich nur Kollegen, Freunde und Verehrer, nicht aber persönliche Verwandte des theuern Verblichenen, deren er wenige und entfernte hinterließ, zugegen waren. Zwar zeigten die Seelsorger der beiden evangelischen Gemeinden in Prag, Namens der gesammten Geistlichkeit der Superintendentur A. C. in Böhmen und der Vorsteher der Prager böhmischen evangelischen Gemeinde, den schmerzlichen Todesfall eiligst in beiden Landessprachen an; allein die meilenweite Entfernung, die eintretende Pfingstfeier und das anhaltende Regenwetter verstatteten der evangelischen Landgeistlichkeit nicht, an dem Leichenbegängnisse ihres verehrten Oberhirten Theil zu nehmen. So wurde denn Superintendent Kreytschy in den Nachmittagsstunden des 25. Mai durch seine geistlichen Amtsgenossen zu Prag, in Gemeinschaft mit den betreffenden Gemeindevorstehern und dem, zum Testamentsexekutor eingesetzten J. A. Goltz, würdig und feierlich zur Erde bestattet. Der Verewigte hatte von dem — ihm mit Sohnesgefühlen anhänglichen, von ihm 1808 getauften und 1834 ordinirten — Vikarius und Katecheten der deutschen evangelischen Gemeinde, Joseph Ruzicka zu Prag, die letzten Worte des Trostes und das heilige Abendmahl empfangen; er, den solcher Verlust am tiefsten betroffen, verrichtete nun auch die Trauerfunktion. Zuerst fand die Trauerliturgie unter Gesang und Orgelbegleitung im böhmischen Bethause statt, wo der Sarg aufgestellt war und wo Molnar, Vikarius des Verewigten, eine rührende böhmische Leichenrede hielt. Nun ging der Kondukt, unter Vorausschreitung der evangelischen Schul- und studirenden Jugend, aus dem Pastorate Nr. 1113—2 bis an das Spittelthor; viele Menschen aus allen Ständen, ein langer Wagenzug, auch mehere evangelische Familien aus den umliegenden Ortschaften schlossen sich demselben an. Auf dem Friedhofe war dem Verewigten einer der schönsten Ruheplätze zum Grabe bestimmt worden, und zwar an der Seite seines Vorgängers, des Superintendenten Michael Gottlieb Seihm. Nach Absingung eines Grabliedes hielt Vikarius und Katechet Ruzicka die zweite Leichenrede, abermals in böhmischer Sprache, wobei Sarg und Grab von einer zahlreichen Zuhörerschaft umringt war. Mit ergreifenden Worten schilderte der Redner das beispielvolle Leben und Wirken des geliebten Todten, indem drei Kirchengemeinden Böhmens ihren ehemaligen Seelsorger, vierzehn böhmische Pastorate ihren Oberhirten, der Staat einen geistlichen Amtsveteran, alle Mitchristen ein sittliches Vorbild, der Redner selbst einen vieljährigen Be-

schützer, Freund und zweiten Vater verloren. Er wies darauf hin, wie der Verklärte durch hohe Popularität und einen anspruchslosen, apostolischen Wandel alle Herzen sich zu nähern, an der Seite einer ihm kürzlich vorangegangenen, seit mehr als 25 Jahren erblindeten Gemahlin, alle Tugenden eines Weltweisen an den Tag zu legen, schon in der Kindheit, vor der Erscheinung des Toleranzpatentes, als Zögling katholischer Lehranstalten ein liebevolles, duldsames Gemüth zu entfalten, und im Alter seine Episkopalwürde im Geiste der Mäßigung und Gesetzlichkeit handzuhaben gewußt u. s. w. Vorzugsweise mußte auch K.'s Name unter den Beförderern der böhmischen Literatur genannt werden; denn schon seit Stephan Leschka's Zeiten, ehe es eine böhmische Lehrkanzel gab, hatte der Verstorbene für die Emporbringung seiner Muttersprache durch mancherlei und jetzt viel verbreitete Druckschriften gewirkt, welche man zum Theil in Ruzicka's Gesch. der Prager deutschen evang. Gemeinde (1841, S. 74) verzeichnet findet. Hierauf nahm Pastor Rágga das Wort in deutscher Sprache — zumal viele des Slawischen Unkundige darauf warteten — und riß durch Worte der Kraft und der Wehmuth, so wie durch seinen seelenvollen Vortrag Alles zu Thränen hin. Er segnete Grab und Leichnam ein, Vikarius und Katechet Ruzicka aber sprach den Segen über die tieferschütterte Versammlung, worauf ein erhebender böhmischer Trauerhymnus in vielstimmigem Männerchor erklang.

* 142. Hans Jürgen Stubbe,

kön. dänischer Professor und emeritirter Pastor der Gemeinde zu Brügge in Holstein;

geb. d. 6. Dec. 1767, gest. d. 1. Juni 1844.

Sein Vater war ein ehrenwerther und wohlhabender Bürger in Rendsburg, wo St. auch geboren wurde, der indessen später ohne eigene Schuld in seinen Vermögensverhältnissen zurückkam und bei seinem Tode, noch ehe der Sohn sein zwölftes Jahr vollendet hatte, die Seinigen in Dürftigkeit hinterließ; ein Ereigniß, welches auf des Knaben zart organisirte Seele einen unauslöschlichen Eindruck machte. Die häusliche Erziehung war nun ausschließlich in den Händen der frommen, weichen Mutter; für den Unterricht wurde durch die in jener Zeit freilich weniger als mittelmäßigen Schulanstalten der Vaterstadt gesorgt. Der lernbegierige Knabe überwand zwar durch anhaltendes Privatstudium die Schwierigkeiten, welche sich ihm in Folge der schlechten Or-

ganisation der Schulen entgegen stellten, zog sich aber dadurch schon in seinem 17. Jahre Hypochondrie und Gemüthsaffektionen zu, die bedenklich zu werden drohten. Inzwischen konnte er doch seine Gymnasialstudien vollenden und ließ es sich gefallen, als in seinem 18 Jahre dahin über ihn disponirt wurde, daß er sich auf der Universität zu Kiel den Studien der Theologie widmen sollte, obgleich seine brennende Liebe zur Natur ihn mehr zum Studium der Naturwissenschaften und der damit verwandten Medicin hinzog. Drei Jahre lang studirte St. von Ostern 1786 an in Kiel; anfangs die akademische Freiheit in vollen Zügen genießend, doch bald den Zweck seines Aufenthaltes auf der Universität desto lebhafter sich vergegenwärtigend und desto eifriger verfolgend. Durch seinen alten Gönner, den Professor Matthiä in Rendsburg ward ihm ohne sein Ansuchen eine aufmunternde Unterstützung von dem damaligen Erbprinzen von Dänemark, Vater Königs Christian VIII., zu Theil, bei welcher es hauptsächlich auf Heranbildung zum künftigen Schulmanne abgesehen war. Unter seinen Lehrern war der Professor der Theologie, Sam. Gottfr. Geyser, der ausgezeichnetste, ein vorzüglich begabter Docent aus Ernesti's Schule; neben ihm lehrten als Theologen der Kanzler Cramer, Eckermann und C. G. Hensler, jeder in seiner Art achtungswerth und geachtet. In hohem Grade fühlte sich St. angezogen durch den trefflichen Historiker Hegewisch und durch die geistvollen Vorträge A. W. Cramer's über Plautus, Sallust, Sueton, Juvenal 2c. Nach vollendetem Triennium wurde St. im Mai 1789 Erzieher in der Familie der verwitweten Baronin v. Meurer auf dem adel. Gute Krummendiek bei Itzehoe. In diesem Verhältnisse blieb er volle acht Jahre, zum Theil, namentlich Anfangs, nicht ohne auf mancherlei Schwierigkeiten bei der Lösung seiner Aufgabe zu stoßen. Er selbst schrieb dieß in späteren Jahren seinem Mangel an Weltkenntniß und Lebensklugheit zu; der Ernst aber, womit er sich des ihm übertragenen Geschäfts der Jugenderziehung annahm, gewann ihm dessen ungeachtet und in stets wachsendem Maaße das Vertrauen der edlen Mutter seiner Zöglinge und ließ ihn alle Widerwärtigkeiten überwinden. Im Winter pflegte sich die Familie in dem benachbarten Itzehoe aufzuhalten, wo er in ein nahes Verhältniß zu dem bekannten humoristischen Schriftsteller J. G. Müller*), dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg, trat. Ihm verdankte der in mancher Beziehung geistesverwandte St. einen wesentlichen Theil

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 504.

seiner höheren Ausbildung. Sonst knüpfte er während dieses Zeitraumes nähere Bekanntschaft an mit dem geistreichen Prediger Schütze in Barkau, mit Boie und C. Niebuhr in Meldorf, mit J. H. Voß*), mit Valentiner**) in Flensburg, Seidel***) in Crempe, später in Glückstadt, mit Olshausen†) in Glückstadt, so wie auf Veranlassung eines mehrmaligen Winteraufenthaltes in Altona in den Jahren 1795 — 97 mit Funk, Lilie††), Schumacher†††) u. a. m. Nachdem St. seiner Kränklichkeit und Hypochondrie ungeachtet um Michaelis 1790 das theologische Amtsexamen in Glückstadt rühmlich bestanden hatte, gab er durch eine in seiner Vaterstadt gehaltene Gastpredigt, in welcher er sich über die Auktoritäten des Ortes und alle Klassen der Einwohner in scharfer, ja rücksichtsloser Weise ermahnend aussprach, nicht geringen Anstoß. Der begangene Mißgriff, lediglich aus einem heftigen hypochondrischen Anfalle hervorgegangen, verleidete ihm für längere Zeit den Gedanken an Uebernahme eines geistlichen Amtes und veranlaßte so zum Theil sein längeres Weilen in seinem bisherigen Verhältnisse. Erst nach Verlauf von 5 — 6 Jahren entschloß er sich, ein Paar Mal eine Predigerstelle zu suchen; allein der Erfolg der Wahl, welcher schon zum Voraus vest stand, war ihm nicht günstig. Seine körperlichen Leiden und die davon abhängigen geistigen zu erleichtern, trugen wesentlich verschiedene Reisen bei, die er mit der v. Meurer'schen Familie theils in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, theils im J. 1792 nach Berlin zu machen Gelegenheit hatte. Dieser letzteren verdankte er die Bekanntschaft mit vielen der Koryphäen der damaligen Literatur, und namentlich die ihm sehr willkommene mit Moritz. Im Sommer 1797 wurde St. durch den damaligen Kirchenpropst Wolfrath in Husum auf sehr ehrenvolle Weise als Konrektor an die Gelehrtenschule daselbst gerufen, und entwickelte von seinem ersten öffentlichen Auftreten an ein eminentes Talent für seinen Beruf als Lehrer und Erzieher. Er verstand es, das vollste Vertrauen der Jugend zu gewinnnen und sich dasselbe zu erhalten. Seine Wahrheitsliebe und Offenheit, die Gewandtheit, mit der er sich den jugendlichen Gemüthern anschmiegte, seine natürliche Lebhaftigkeit,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — 14. — — — S. 730.
***) — — — 10. — — — S. 449.
†) — — — 1. — — — S. 775.
††) Dieser verdienstvolle Philolog, Subrektor am akadem. Gymnasium zu Altona, Dr. Ernst Gfr. L., starb schon 1817.
†††) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 836.

seine Alles veranschaulichende Einbildungskraft, seine warme Empfindung und reiche Belesenheit leisteten ihm auf seiner Laufbahn als Gymnasiallehrer treffliche Dienste. Die Gabe einer deutlichen und kräftigen Darstellung besaß er in hohem Grade. So war es zu erwarten, daß er in seiner untergeordneten Stelle nicht lange bleiben würde. Seine Leistungen lenkten nicht nur schon die Aufmerksamkeit der Oberbehörden und namentlich die des Generalsuperintendenten Adler*) auf ihn, sondern verschafften ihm auch einen ausgebreiteten Ruf im Lande. Schon zu Michaelis 1798 erhielt er den ehrenvollen Ruf als Rektor der sogenannten lateinischen Schule zu Tönning und nahm denselben an. Es war freilich damals kein glänzendes Loos, an einer verwahrlosten Schule der einzige Lehrer von gelehrter Bildung zu werden, um bei einer kärglichen Einnahme von höchstens 1000 Mark (1 Mk. = ⅓ Thlr.) Landesmünze wöchentlich eine Unzahl Unterrichtsstunden zu geben, wie es St. that. Vier Jahre lang hat er, mit Inbegriff von Privatstunden im Englischen und Französischen, bis 50 Stunden wöchentlich unterrichtet. Das Ehrende der Berufung lag aber in dem unbegrenzten Vertrauen, das man zu seiner Befähigung hatte, und er strebte sofort mit allem Eifer darnach, eine radikale Verbesserung des dortigen Schulwesens zu Stande zu bringen. Dabei mußte er freilich nach dem damaligen Stande der Dinge auf gewaltige Hindernisse stoßen; doch triumphirte am Ende seine Beharrlichkeit und führte auch eine Verbesserung seiner äußeren Lage als Belohnung mit sich. Seit St. in ein öffentliches Amt eingetreten war, hatte es ihm große Freude gemacht, seiner Mutter einen Theil seiner Schuld an kindlicher Dankbarkeit dadurch abzutragen, daß er sie zu sich nahm und versorgte. Im Februar 1799 wurde sie ihm durch einen raschen Tod entrissen. Seit dem Oktober desselben Jahres verschönerte dagegen eine theure Gattin, Dorothea Magdalena, fünfte Tochter des praktischen Arztes Dr. Bong in Altona, sein mühseliges Leben; eine Verbindung, die, obgleich kinderlos, doch ungetrübtes Glück für beide Ehegatten zur Folge hatte, und durch welche St. zugleich mit meheren seiner genauesten Freunde verschwägert wurde. — Seine erste Schulschrift erschien in Tönning um Ostern 1800 unter dem Titel: „Bruchstück aus meinem anderthalbjährigen Schullebenslaufe in Tönning." Sie enthält, wie Alles, was aus seiner Feder floß, viel Eigenthümliches; Einiges allgemeiner gefaßt, das Meiste jedoch in blos lokaler Beziehung. — Die

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 634.

noch bestehende Zeitschrift: „Der Ditmarser und Eiderstädter Bote" hat er während seines Aufenthaltes in Tönning mit begründen helfen. — Bei der Handelssperre (Elb- und Weserblokade) im J. 1803 war St. vielleicht der Erste, welcher die kommercielle Wichtigkeit der Eidermündung erkannte und seinen Mitbürgern deren Benutzung ohne allen eignen Vortheil anempfahl. — Kurz vor seinem Abgange von dort erschien von ihm auf Anlaß eines Aufsatzes in der Zeitung für die elegante Welt die geistreiche Brochure: „Tönning, ein Gemälde von J. A. D., in Reimen gefaßt von H. J. Meiwerk. Altona 1805." und gleich darauf: „Beleuchtung der Antwort auf (Funk's) Sendschreiben an den Grafen Fr. Reventlow*). Hamburg 1805." Während seiner Tönninger Amtsführung gelangten mancherlei Aufforderungen zur Uebernahme anderer Schulämter an St., wie von Glückstadt, Sonderburg, Hadersleben, Tondern; er lehnte sie alle ab, obwohl die letzte, nach Tondern, wo er zugleich an die Spitze des Schullehrerseminars treten sollte, ungern; aber theils mißtraute er seinen Kräften, da es die Leitung einer so wichtigen Anstalt galt, theils fürchtete er auch den Einfluß des Nordseeklima's auf seine schwache Gesundheit. Dagegen versuchte er auf's Neue seine Wirksamkeit als Schulmann mit der des Geistlichen zu vertauschen, und sonderbarer Weise ambirte er gerade das Predigeramt zu Brügge bei Kiel, wohin er eine Reihe von Jahren später wirklich befördert wurde. Allein damals glaubte man mit Recht, ihn seinem Wirkungskreise als Schulmann noch nicht entziehen zu dürfen, und zog es vor, ihn um Johannis 1805 als Rektor an die Gelehrtenschule in Husum zu versetzen, wo er nun abermals 4 Jahre lang große Verdienste sich zu erwerben Gelegenheit fand. Eine heilsame Unterbrechung seiner angestrengten Thätigkeit gewährte gegen den Herbst des Jahres 1808 eine Reise nach dem Harz, die ihm neue schätzbare Bekanntschaften zu Wege brachte, namentlich mit Campe, Bredow, Henke und anderen Gelehrten Braunschweig's und Helmstädt's. — In der Heimath war ihm der Umgang mit seinem alten Freunde Beseler besonders lieb, so wie in mancher Beziehung auch der mit dem originellen Arzte Vicq van Tholen. Johannis 1809 wurde St. zum Rektor der Gelehrtenschule in Kiel berufen, wo seiner ein in jeder Beziehung bedeutenderer Wirkungskreis wartete. Er trat hier an die Spitze einer der ersten Schulen des Landes und unter Beilegung des Titels eines königl. Professors erhielt er zugleich die Befugniß, Vorlesungen an

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 583.

der Universität zu halten, von der er jedoch, mit Geschäften überhäuft, wie er war, niemals Gebrauch gemacht hat. Die nahe und tägliche Berührung indessen mit den ausgezeichnetsten Lehrern der Hochschule war ihm so wohlthuend, als gegenseitig förderlich. Insbesondere war er mit dem ehrwürdigen Reinhold*), so wie mit A. W. Cramer**), Reimer***), v. Berger, gern und häufig zusammen; nur mit Heinrich†), dem Philologen, konnte er nicht in ein erwünschtes Verhältniß kommen, sondern fand sich zu verschiedenen Malen veranlaßt, ihm scharf entgegen zu treten. Nachdem er im J. 1810 seine erste Kieler Schulschrift „über die Berufstüchtigkeit des Schulmannes" geschrieben, erschien im J. 1811 eine zweite: „Zufällige Ergießungen über Schulmethode und Schulgeist," die, von Witz und Geist sprudelnd, nicht unterließ, nach mehr als einer Seite hin Anstoß zu geben. Eine Recension derselben im Maihefte der Jena'schen Lit. Zeitg., an der vielleicht Heinrich betheiligt war, veranlaßte im Junihefte der Leipz. Litztg. eine geharnischte „Erklärung an das Publikum." Uebrigens war auch in Kiel das Amt des Rektors ein ungemein beschwerliches und St. mit einer viel zu großen Zahl von Unterrichtsstunden belastet. Seine Gesundheit konnte sich daher nicht so bevestigen, wie wohl unter andern Umständen möglich gewesen wäre, und die hypochondrischen Leiden verschwanden nicht eher, als bis er dem Schulamte entsagte. Er unternahm zwar im Sommer 1815 eine wohlthuende Badereise nach Renndorf und Driburg, aber ohne andauernden Erfolg. Dagegen führte ihn dieselbe wieder neuen Bekanntschaften entgegen, auf die er großen Werth legte; wie mit dem Oberforstmeister v. Sierstorpf††), dem Oberpräsidenten v. Vincke†††), dem ehrwürdigen Feder in Hannover u. a. m. Vom Jahre 1816 an besuchte er alljährlich das nahe gelegene freundliche Eutin, wohin ihn außer seinem Schwager Olshausen namentlich auch die Freude an dem Umgange mit Wilh. Tischbein††††) zog. — Groß ist die Zahl dankbarer Schüler, welche St. einen namhaften Theil ihrer humanen Ausbildung verdanken, zumal aus dem letzten zehnjährigen Zeitraume seiner Wirksamkeit in Kiel; groß war auch die Freude,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — 11. — — — S. 58.
***) — — — 10. — — — S. 61.
†) — — — 16. — — — S. 210.
††) — — — 20. — — — S. 1101.
†††) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrgange unter dem 2. December 1844.
††††) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 516.

die er selbst an seinem schönen Berufe hatte. Indessen wurde es doch von Jahr zu Jahr nothwendiger, dieser Laufbahn ein Ziel zu setzen, wenn er nicht der Last erliegen sollte. Im J. 1816 ward ihm durch des Königs Gnade die auf's Neue erledigte Pfarre zu Brügge, zwei Meilen von Kiel, zu Theil, welche er um Michaelis antrat, zwar schon 52 Jahre alt, aber noch in jugendlicher Weise für den neuen Stand begeistert. Die schönsten Eigenschaften seines Geistes und seines Gemüthes, die ihn für den Beruf eines Schulmannes vorzugsweise befähigt hatten, waren auch für den des Predigers und Seelsorgers von der größten Wichtigkeit, und nicht ohne großen Segen hat er in seiner einigermaaßen verwilderten Gemeinde zu wirken vermocht. Nur war leider die Zeit seines kräftigeren Wirkens gar zu kurz! Von seiner Hypochondrie zwar durch das Leben auf dem Lande und die verhältnißmäßig geringe Mühseligkeit des Amtes rasch und gründlich geheilt, wurde er nemlich im J. 1826 von einer Brustentzündung befallen, die ihn an den Rand des Grabes brachte und ihn zwang, sich des Predigens für die folgende Zeit so gut wie ganz zu enthalten. Zu seiner Erleichterung mußte deshalb ein Prädikant angenommen werden, den er in der Person des Kandidaten J. H. von der Heyde fand, welcher bis zum J. 1836 sein freundlich gesinnter Hausgenosse war und dann bei seiner Beförderung zum Pfarramte in Friedrichsort die geliebte Pflegetochter des Hauses, Fräulein Karoline Molitor, als Gattin heimführte. Sein Nachfolger als Amtsgehilfe St.'s wurde ein jüngerer Bruder, der Kandidat C. M. von der Heyde, dem St. sehr bald in Folge einer abermaligen schweren Krankheit sämmtliche Pastoralgeschäfte zu überlassen gezwungen war, bis er auf sein Ansuchen im Mai 1841 seines Amtes in Gnaden und mit Pension entlassen wurde. Die letzten Jahre seines Lebens brachte St. in heiterster Ruhe in Kiel zu, wo er in einem kleinen, aber ansprechenden Kreise lebte und seine Muße vorzugsweise den Wissenschaften widmete. Auch legte er hier die letzte Hand an eine Autobiographie, die von ausgezeichnetem psychologischen Interesse ist und hoffentlich nicht ungedruckt bleiben wird. Kränkelnd zwar von Zeit zu Zeit, im Ganzen jedoch in leidlichem Gesundheitszustande, erreichte St. ein Alter von mehr als 76 Jahren und starb nach kurzer Krankheit sanft und ruhig. So einfach, so beschränkt zum Theil St.'s äußere Lebensverhältnisse waren, eben so reich und bewegt war sein inneres Leben. Ein tiefes, warmes Gemüth war bei ihm mit einem klaren Verstande, einem unvergleichlichen Humor und einem schönen Vorrathe der manchfaltigsten Kenntnisse verbunden,

und gab, abgesehen von dem, was er als Schulmann gewirkt hat, seiner Unterhaltung in den Augen eines Jeden, der ihn kennen lernte, einen ganz ungewöhnlichen Werth. Ein Mann, der wie St. die natürliche Eloquenz eines hohen Geistes und eines tiefen Herzens besitzt, kann nicht anders als den Hörenden fesseln, und von besonders großer Wirkung war seine Rede, wenn ihn die höchsten Interessen der Menschheit beschäftigten, wenn er von religiösen Gegenständen eben so klar, als innig redete. Jedem, der St. gekannt hat, zumal in den Jahren seiner vollen Manneskraft, wird es unzweifelhaft seyn, daß er, in einen anderen Kreis gestellt, als dieser beschränktere in einem der abgelegensten Winkel Deutschlands, ein berühmter Mann geworden seyn würde, selbst dann, wenn er nicht mehr Muße gewonnen hätte, sich durch Schriften bekannt zu machen, als jetzt der Fall gewesen ist. Aber allem Streben nach äußerem Glanze durchaus fremd, bescheiden in hohem Maaße, überdieß durch seine Kränklichkeit vielfältig gefesselt, hat er nie gesucht, aus der Sphäre herauszutreten, in die ihn seine Geburt und der regelmäßige Gang der Dinge in seinem Vaterlande versetzt hatten. Ein berühmter Mann ist er nicht geworden, aber ein Mann gesegneten Wirkens und theuersten Angedenkens bei Tausenden!

* 143. Albert Maximilian Schmith,

Kommissionssekretär bei großh. Kammer zu Weimar;

geb. d. 7. Mai 1812, gest. d. 3. Juni 1844.

Schm. war das neunte Kind, der fünfte Sohn seiner Aeltern, des damaligen Amtsaktuars, Karl Heinr Schmith*) in Hardisleben, und Friederike, geb. Schröter, einer Tochter des früheren Superintendenten Schröter in Buttstädt. Der Vater wurde in demselben Jahre als Stadtrichter nach Buttstädt versetzt und hier verlebte der Knabe seine Jugend. Die Mutter starb im J. 1821. Im J. 1822 wurde der Vater als Justizamtmann nach Dornburg berufen, und da es hier an Gelegenheit zur Ausbildung des Knaben fehlte, wurde er unter Obhut des tüchtigen Rektors Salzmann, seines Schwagers, zurückgelassen. Von Natur mit vielen Anlagen ausgestattet, konnte er schon in seinem 13. Jahre in der zweiten Klasse des Gymnasiums in Weimar aufgenommen werden Hier wurde er der Aufsicht seines ältern Bruders, des jetzigen Landesdirektionsrathes, Adolf Schmith, übergeben. Mit

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1329.

den besten Zeugnissen über seine Fähigkeiten und Kenntnisse, wie über sein sittliches Verhalten versehen, verließ er Ostern 1831 das Gymnasium, um zunächst in Jena die Rechtswissenschaft zu studiren. Dort betrieb er mit Fleiß und Liebe die juristischen Studien und nebenbei Philologie, der er von Jugend auf sich gern hingegeben hatte. Sein letztes Studienjahr brachte er in Heidelberg zu, um Thibaut's *), Mittermaier's und Zachariä's **) Vorlesungen zu besuchen. Die Zeit seiner Ferien benutzte er zu Reisen, zu denen ihn schon von Kindheit an ein natürlicher Hang getrieben hatte. Nach beendigten akademischen Studien bestand er die weimar'sche Staatsprüfung mit Auszeichnung. Besonnenheit im Urtheile, Schärfe und Leichtigkeit in Auffassung, und Ueberblick schwieriger Gegenstände zeichneten ihn von Jugend an aus, daher auch seine Arbeiten stets das Verdienst einer lichtvollen, sachgemäßen Anordnung des Vorwurfes, Klarheit des Gedankens und Sicherheit im Ausdrucke an sich trugen. Zufolge der bestandenen Prüfung erhielt er den Acceß bei'm Justizamte zu Ilmenau. Nach Jahresfrist wurde er in das Justizamt Berka versetzt. An die großh. Landesregierung im J. 1839 als Accessist berufen, wurde er bald wiederum als zweiter Aktuar nach Berka entsendet. Im Frühjahre 1842 schon zum Kommissionssekretär bei der großh. Kammer ernannt, mußte er vor Antritt seiner neuen Stellung zur Unterstützung des plötzlich erkrankten Justizbeamteten nach Bieselbach sich begeben. – In seiner Geschäftsthätigkeit auf der großh. Kammer bewährte er sich so ausgezeichnet, daß ihm im Herbste 1843 die Aufgabe ward, in außerordentlichen Sitzungen selbst zu referiren, wodurch ihm nebst einer verbesserten äußeren Lage die Aussicht auf eine vorzügliche Amtslaufbahn eröffnet wurde. Zu gleicher Zeit gewann er sich die innige Zuneigung der zweiten Tochter des geheimen Hofraths Völkel, Charlotte, und verlobte sich mit ihr. Alle diese Erregungen vielfacher Art mehrten ein Herzübel, an welchem er schon in Berka gelitten hatte. Einfaches, geregeltes Leben und strenge Diät hatten sein Fortschreiten aufgehalten; doch im Frühjahre 1844 nahm es mit Schnelligkeit zu, ohne daß er selbst die nahe Gefahr ahnete. Am 2. Juni desselben Jahres, als er nach rastloser Thätigkeit vom frühen Morgen, Abends nach beendigter Kammersitzung zu seiner Braut geeilt war, bekam er einen zwar äußerlich unbedeutend erscheinenden Bluthusten; allein im Innern war eine Ader in der Nähe

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.
**) — — — 21. — — — S. 213.

des Herzens gesprungen. Er konnte das Haus seiner künftigen Schwiegerältern, wo ihn die treuste Liebe pflegte und die sorgsamste ärztliche Hilfe zu Theil ward, nicht mehr verlassen. Der Bluthusten kehrte von Zeit zu Zeit wieder die Schwäche mehrte sich; Tags darauf Abends verlor er das Bewußtseyn und vor Mitternacht hörte er auf zu athmen. — Dieser Skizze seiner äußeren Schicksale fügen wir noch eine kurze Schilderung seiner inneren Eigenthümlichkeiten bei. Als der jüngste von 4 Brüdern und 3 Schwestern wurde er von jenen mit erzogen, von diesen liebreich verhätschelt, und so bildete sich in seinem weichen Gemüthe eine durch seine Lebendigkeit ihm ganz eigenthümliche Fertigkeit, Anderen zu dienen, sich ihnen anzubequemen und überall zurückzutreten. Das gab ihm nicht blos einen vorzüglichen Werth, sondern es förderte auch seinen Berufslauf. Wie er schon in der freien Zeit, die den Knaben seine schnelle Fassungskraft erübrigen half, gern Geschwistern und nachbarlichen Freunden in ihren kleinen Geschäften beistand, so war er später stets der berathende, hilfeleistende Freund und Verwandte, der theilnehmende Gespiele unter Kindern, für die er besondere Vorliebe hegte. Trug er doch in sich selbst ein rein kindliches Gemüth, das sich keines Unrechts, keiner Falschheit bewußt, nie mißtraute, und sich mit Wärme denen, die ihm nahe standen, anschloß. Dabei war es in dem Bereiche amtlicher Wirksamkeit seine Freundlichkeit, Billigkeit, Umsicht und Geschäftskenntniß, verbunden mit der Fähigkeit, in schnellem Ueberblicke das Rechte zu finden, was ihm allenthalben Achtung und Liebe erwarb, so daß ihn die Gegenwart stets befriedigte, und er sich nie bemühen wollte, durch Geltendmachung der Vorzüge, die er als Geschäftsmann besaß, und deren er sich wohl bewußt war, einen höhern Wirkungskreis zu erreichen; denn einen heitern, zufriedenen Sinn hatten ihm Natur und Erziehung gegeben. Selbst als in den letzten Monaten seines Lebens zunehmendes Herzklopfen und Beängstigungen ihm oft sorgenvolle Stunden bereiteten, verbarg er es vor Jedermann und vergaß es schnell bei frohem Zusammenseyn mit der Braut, mit Freunden oder im Drange der Geschäfte. Als an jenem Abende das Gefühl einer innern Verletzung ihm augenblicklich das klare Bewußtseyn des nahe bevorstehenden Scheidens gab, in einer Zeit, wo alles irdische Glück sich für ihn zu vereinigen schien, da fügte er sich ohne Murren in das Unabänderliche und mehrte durch keine Klage die Sorge seiner Umgebung. Wohl hätte ihm das Leben noch vielfache Freuden geboten; wenn aber ein reines Herz und ein reiches Gemüth das wahre Glück bedingen, so ist es

ihm im seltenen Grade geworden, und nur einem höhern Daseyn konnte es aufbewahrt seyn, ihm Vollendeteres zu gewähren.

* 144. Christ. Friedr. Gottl. Thon,

vormal. großherz. sächs. Rentamtmann u. Forstkommissär in der Zillbach, zu Erfurt;

geb. d. 3. Nov. 1773, gest. d. 4. Juni 1844.

Er ist zu Kalten-Nordheim geboren, wo sein Vater herzogl. sächs.-weimar. Rentamtmann war und gehört zu der heute noch im Großherzogthume Weimar blühenden und in großem Ansehn stehenden Thon'schen Familie, welche von dem Schlosse Lichtenburg bei Ostheim vor der Rhön herstammt. Es wurde auf seine erste wissenschaftliche Ausbildung im bemittelten väterlichen Hause große Aufmerksamkeit verwendet und diese später auf dem damals so vortrefflichen Gymnasium in Schleusingen und auf der Universität zu Jena weiter fortgesetzt. Bald nach beendigten Studien hatte er das Glück, die sehr einträgliche Stelle eines sächs.-weimar. Rentamtmanns und Forstkommissärs in dem Waldorte Zillbach, bei Meiningen, zu erhalten. An Kenntnissen und Fähigkeiten zu ihrer guten Verwaltung fehlt es ihn nicht, wohl aber an Ordnung und Sparsamkeit. Sein eben so genialer, als jovialer Charakter machte ihn zu einem der gesuchtesten Gesellschafter der ganzen Gegend und besonders war er zu Bad Liebenstein ein glänzendes Gestirn für Partieen und sonstige Vergnügungen. Hierdurch, vielleicht noch mehr durch seine Gutmüthigkeit und Hilfsfertigkeit gegen Freunde kam Th. in seinen Amts- und Kasseverhältnissen zurück; es ergab sich ein Defekt in der ihm anvertrauten herrschaftl. Kasse und er verlor seinen Dienst. Obschon er denselben durch Zusammenbringung seines ganzen Vermögens deckte, so konnte er doch niemals eine Wiederanstellung erlangen. Diese unglücklichen Verhältnisse führten auch die Scheidung von seiner ersten, achtungswürdigen Gattin, einer geb. Slevogt herbei. Im Jahre 1816 habilitirte sich Th. in dem gräfl. stolberg-werniger. Flecken Schwarza am Fuße des Dolmar ohnweit Suhl, und nachdem er schon früher mehere glückliche schriftstellerische Versuche gemacht hatte, beschloß er hier ganz dem literärischen Erwerbe zu leben. Es giebt der Beispiele viele, daß sich Leute von einigen Kenntnissen, welche auf die eine oder die andere Weise Schiffbruch gelitten haben, der Literatur in die Arme werfen und diese als ihre letzte Zuflucht betrachten; ein Umstand, der in seinem Totalerfolge ungemein viel zur Verschlechterung der Litteratur, besonders in

neuester Zeit, beigetragen hat. Hiervon macht Th. eine rühmliche Ausnahme; denn so zahlreich und vielseitig auch die Schriften sind, die wir von ihm aufzuzählen haben, so befindet sich doch darunter fast nicht eine einzige, die nicht von Seiten der Kritik eine rühmliche Anerkennung oder im Publikum eine beifällige Aufnahme gefunden hätte. Mehere davon haben neue Auflagen erlebt. Bei dem Fleiße, womit Th. seine Zeit benutzte, bei dem Ernste, mit dem er fortstudirte und seine Kenntnisse in vielen Fächern zu vermehren suchte, bei der Leichtigkeit, womit er sich das einmal Gelesene für immer aneignete und bei seiner großen geistigen Kapacität konnte es nicht fehlen, daß er alle Werke, die er unternahm, mit großer Kenntniß, mit vieler literarischer Gewandtheit und stylistischer Eleganz ausführte. Er würde besonders als Schriftsteller in den verschiedenen technischen Branchen, die er mit besondern Beruf ergriff und kultivirte, große Summen verdient haben, hätte er diesem lukrativen Erwerbe nicht viele Zeit dadurch entzogen, daß er sie wissenschaftlichen Liebhabereien und Ausarbeitungen zuwendete, zu denen er keinen Verleger finden konnte. War dieses auch nicht spekulativ und politisch, so kann es doch für einen Beweis gelten, mit welcher Wärme Th. seinen Studien lebte und daß ihm die Wissenschaft oft über den Erwerb ging. — Aber dieser Umstand bereitete ihm auch einen Lebensherbst voller Entsagungen und Verlegenheiten, die sich zu oft wiederholten, als daß sein Verleger oder seine Verwandten ihn in allen Fällen denselben hätten entreißen können. Nachdem er 1838 sein Besitzthum in Schwarza, wo er sich allzusehr von allen literarischen Genüssen und Hilfsmitteln abgeschnitten fühlte, veräußert hatte, schlug er seinen Wohnsitz in Erfurt auf, wo es ihm, besonders in den letzten Tagen seines Lebens sehr trübe ging, und wo er, nachdem er seine jüngste Tochter an den kön. preuß. Lieutenant a. D., Held, der sich als belletristischer und publicistischer Schriftsteller später so bekannt gemacht hat, verheirathet hatte, am oben genannten Tage nach langem Krankenlager starb. Th. gehörte unter die offenen und jovialen Charaktere, wodurch seine Unterhaltung zu einer sehr lebendigen, unterhaltenden und belehrenden wurde, besonders da ihn dabei eine angenehme Persönlichkeit und eine sich stets gleich bleibende Heiterkeit und Freundlichkeit unterstützte. Trotz des ihm früher in seinem Amte zur Last gefallenen Fehltritts, bewährte er in seinen übrigen Beziehungen stets einen rechtlichen und biedern Charakter. Sein Fleiß war unermüdlich und sein Lebensmuth, auch in den drückendsten Lagen, bewunderungswürdig. Den

technologischen Wissenschaften mit Vorliebe ergeben, hatte er darin auch selbst in der Manipulation große Fertigkeit und Geschicklichkeit. So kam er einst nach dem Besuche des Karlsbades auf die Idee, Böhmen zu bereisen, alle schadhaften Kirchenorgeln daselbst aufzusuchen und gegen billige Vergütung zu repariren, ein Geschäft, was ihn längere Zeit in diesem Lande aufgehalten und gut genährt hat. — Seine sehr gemeinnützigen und zahlreichen hinterlassenen Schriften sind folgende: Vollständ. Anweisung üb. d. Verfertigung des Johannis- u. Stachelbeerweins. Cassel 1819. — Neues geogr. Handelslexikon. Schmalkalden 1823. — Vollständige Anleitung z. Lackirkunst. 5. Aufl. 1842. Weimar, Voigt. — Die Staffirmalerei u. Vergoldungskunst. Ebd. 1836. — Die Holzbeizkunst od. d. Holzfärberei in ihrem ganzen Umfange. 2. Aufl. Ebd. 1840. — Die Kunst Bücher zu binden. 4. A. Ebd. 1844. — Der Fabrikant bunter Papiere. 3. Aufl. Ebd. 1844. — Anleitung alle Arten von meerschaumenen Pfeifenköpfen zu verfertigen. 2. Aufl. Ebd. 1842. — Abhandlung üb. Klaviersaiteninstrumente. Ebd. 1843. — Anweisung zum Obstbau. 2. Aufl. Ebd. 1843. — Praktische Anleitung zum Branntweinbrennen. 2. Aufl. Ebd. 1841. — Die Kunst einen ächten Franzbranntwein zu verfertigen. Ebd. 1828. — Der Landmann als Thierarzt. Ebd. 1829. — Vollständige Anweisung z. Schießen mit d. Büchse u. s. w. 2. Aufl. Ebd. 1824. — Vollständige Jägerschule, od. Inbegriff der ganzen Jagdwissenschaft. Ebd. 1834. — Vollständ. Unterricht alle Arten Hunde abzurichten. 3. Aufl. Ebd. 1842. — Vollständ. u. ausführl. Waarenlexikon. 2 Bde. Ebd. 1832. — Der Meister im Schachspiel. 2. Aufl. Ebd. 1842. — Der medic. Rathgeber auf d. Lande. Ebd. 1841. — Der Uhrenfreund. Ebd. 1841. — Die Kittkunst. Ebd. 1844. — Die Löthkunst. Ebend. 1844. — Der vollkommene Jagd- u. Scheibenschütze. Ebd. 1844. — Gedichte. Erfurt bei Hennings u. Hopf. 1841. — Färbebuch f. Haushaltungen. Quedlinb. bei Ernst. 1843. — Der Fleckenvertilger. Ebd. 1843. — Die Hausviehzucht. Ebd. 1843. — Die Legirkunst. Quedlinb. bei. Basse. 1844. — Der unterrichtende Konditor. Ebd. bei Ernst. 1844. — Färbebuch f. Haushaltungen. 1845. — Getränkekunde. 1845. — Die höhere Backkunst. 1845.

145. Friedrich Strauß,

Kantonsrath u. Bezirksamtmann zu Lenzburg (Schweiz);

geb. im Jahr 1790, gest. den 5. Juni 1844 *).

Geboren zu Lenzburg, wo sein Vater, Lieutenant St., sich während der Helvetik als eifriger Anhänger der alten Berner-Regierung und als Anführer im sogenannten Stecklikrieg bekannt machte, legte er sich vorzüglich auf Mathematik und Wasserbaukunde, und bildete sich auf ausländischen Anstalten dafür aus. Als er heimgekommen, trat er als Regierungssekretär in Staatsdienste, war unter der Restauration Wasserbaumeister des gesammten Kantons Aargau und wurde nach der Regierungs- und Verfassungsänderung von 1831, deren Grundsätze er theilte, im J. 1832 Staatsschreiber in der Kantonshauptstadt Aarau. Im Jahre 1838 kam er als Bezirksamtmann in seine Vaterstadt Lenzburg, war mehere Jahre Mitglied des Kantonsschulrathes und wurde 1841 Kantonsrath. In seinen verschiedenen Stellen erwarb er sich den Ruf eines treuen und wohlwollenden Beamteten, eines guten, dem Fortschritte ergebenen Bürgers, eines achtungswerthen, rechtlichen Mannes. Seine treue Gattin, mit der er 33 Jahre in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe gelebt, ging ihm am 22. Aug. 1843 im Tode voran. Er folgte ihr am oben angegebenen Tage Vormittags 8 Uhr. — Von ihm ist anonym im Drucke erschienen: „Beiträge zur Bestimmung unzugänglicher Distanzen und Höhen durch Hilfe eines Winkelmaaßinstrumentes oder Mikrometerfernrohrs vermittels einfacher Rechnung und ohne Logarithmentafeln. Aarau 1823."

* 146. Dr. Salomo Heinrich Karl August Michaelis,

Professor der deutschen u. französ. Literatur auf der Univers. zu Tübingen;

geb. den 26. April 1768, gest. den 8. Juni 1844.

M. ist zu Hameln, im Königreiche Hannover, geboren. Schon im 10. Lebensjahre eine vater- und mutterlose Waise, ohne Vermögen, war er genöthigt, bei entfernten Verwandten seine Zuflucht zu suchen und verlebte deshalb einige Jahre

*) Schweizerbote. Jahrg. 1844. u. A.

seiner Jugendzeit zu Lissa in Polen. Er erwarb sich durch sein kindliches Gemüth die ganze Liebe dieser Verwandten, die, nach Maaßgabe der ihnen zu Gebote stehenden Mittel, sein leibliches und geistiges Wohl zu fördern suchten. Im 14. Lebensjahre in seine Heimath zurückgekehrt, begann er mit geringen Mitteln, und auf die Beihilfe junger Freunde beschränkt, seine gelehrten Vorstudien auf der Schule seiner Vaterstadt. Er erfaßte schnell die Aufgabe seines Lebens und und verfolgte mit der größten Willensstärke, durch die glücklichsten Geistesanlagen begünstigt, das Ziel, welchem er bis zur letzten Stunde getreu blieb. Noch als Zögling jener Schule, war er im Stande, einem Kandidaten der Theologie eine Predigt zu schreiben, die mit Beifall gehört wurde. Sein Wissensdrang trieb ihn unaufhaltsam vorwärts und im 18. Jahre sehen wir ihn in Berlin den Fächern allgemeinen Wissens und vorzugsweise den Naturwissenschaften sich widmen, zur Vorbereitung auf den ärztlichen Beruf, den er zu wählen gedachte. Durch Privatunterricht setzte er sich in den Stand, die nöthigen Mittel für seine Studien und die Lebensbedürfnisse sich zu verschaffen. Bald nahm indessen die durch Kant geweckte Begeisterung für die Philosophie ihn fast ganz in Anspruch, und bestimmte die Richtungen, welche er bis an das Ende seiner Tage verfolgte. Die Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit, sein Talent, seine Heiterkeit, verbunden mit dem bewunderungswürdigsten Eifer in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, verschafften ihm Zutritt zu bedeutenden Häusern, wo er als Freund und Schützling aufgenommen wurde. Nur mit einer Empfehlung an Hufeland *), war er in Berlin angekommen. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in dieser Hauptstadt, erhielt er auf die Empfehlung seines Lehrers und Freundes, Engel, eine Hofmeisterstelle bei einer Familie in Neustrelitz, mit der er, so wie mit seinen Zöglingen, sein ganzes Leben hindurch verbunden blieb. Auch wurde er dort mit dem edeln Voß'schen **) Hause bekannt, dessen Freundschaft nur mit dem Tode seiner Glieder endete. Seine Hauptstudien während dieser Periode waren immer Philosophie, Kunst und Literatur, wozu aber das der Pädagogik sich gesellte, welche er mit besonderer Vorliebe pflegte, in einer Zeit, wo diese Wissenschaft einer so lebhaften durch Basedow und Campe ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
**) Biogr. des J. H. V., s. im 4. Jahrg. S. 171. — seiner Gattin 12. Jahrg. S. 225.

weckten Theilnahme in Deutschland sich zu erfreuen hatte. Er wußte es so einzurichten, daß er mit seinen Zöglingen abwechselnd in Berlin, Breslau, Jena und Weimar verweilen konnte, was ihn in den Stand setzte, mit den berühmtesten literarischen Notabilitäten jener Zeit in Verbindung zu kommen. Engel, Moritz, Garve rechneten ihn zu ihren Freunden; in Jena war er in der würdigen Griesbach'schen Familie sehr geliebt, in Weimar mit Herder in liebevollem Verbande, und sonst allen großen Geistern, die dort wirkten, wie Schiller, Goethe *), Wieland, Fichte, Reinhold **), Wilhelm v. Humboldt ***), F. H. Jakobi, Hufeland †) und Andern persönlich bekannt, so daß in seinen alten Tagen diese herrlich verlebte Zeit vielfach der Gegenstand seiner Erzählungen und dankbaren Erinnerungen geblieben ist. Unterdessen war er in Neustrelitz dem herzoglichen Hofe, damals einem Mittelpunkte von viel Schönem und Großem, nicht unbekannt geblieben. Der Herzog Karl, ein edler Fürst, fand Wohlgefallen an dem jungen Manne und veranlaßte ihn durch Unterstützung zur Ausführung des Planes, eine Hofbuchhandlung in seiner Residenzstadt zu errichten. Sie sollte ein kräftiges Mittel zur Befriedigung der so lebhaft angeregten ästhetischen und wissenschaftlichen Bedürfnisse seyn. Dadurch mit dem Hofe in steter Berührung, fand er im Kreise der so ausgezeichneten Prinzen und Prinzessinnen des herzogl. Hauses die ehrenvollste Anerkennung und Aufnahme. Insbesondere waren es die nachmaligen Königinnen von Preußen und Hannover und der Prinz Karl von Mecklenburg ††), deren huldvoller Gnade er sich zu rühmen hatte. Große Verlagsentwürfe beschäftigten ihn und daß Schiller den ersten Jahrgang des Musenalmanachs bei ihm herausgab, rechnete er zu den ehrenvollsten und beglückendsten Ereignissen seiner damaligen Thätigkeit. Das Geschäft hatte indessen ungeachtet der Unterstützung seines fürstl. Gönners, nicht den erwarteten Fortgang. Die Hinneigung des jungen feurigen Mannes zu idealen Ansichten von der Wissenschaft und deren Hoheit, waren zu oft nicht übereinstimmend mit den Anforderungen und Bedürfnissen des praktischen Lebens, und so mußte sein buchhändlerisches Unternehmen in andere Hände

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 1. — — — S. 813.
***) — — — 13. — — — S. 390.
†) — — — 17. — — — S. 404.
††) — — — 15. — — — S. 846.

übergehen, obgleich Cotta *), Perthes **), Göschen ***), Bertuch, Hahn †) ihn gern gehalten hätten, damit er zu dem ihm angeborenen Berufe zurückkehren konnte. Dieser führte ihn, nach den eben beendigten Stürmen der französ. Revolution, nach Paris. Er verfolgte hier einen doppelten Zweck, nemlich den: einerseits eine innige Bekanntschaft mit der französ. Literatur zu gewinnen, andererseits in Frankreich für die Kunde der deutschen Philosophie und Literatur sich nützlich zu machen. Er war bald Mitarbeiter der damals so berühmten Décade philosophique und gelangte durch das Einnehmende seiner Persönlichkeit und seine schriftstellerischen Leistungen; zunächst durch Graf Schlabrendorf ††) empfohlen, in Verbindung mit fast allen literarisch und wissenschaftlich genannten, ja selbst mit vielen politisch berühmten Männern jener bewegten Zeit. Immer aufmerksam auf die Fortschritte der Pädagogik, war er einer der Ersten, der in Frankreich auf Pestalozzi aufmerksam machte, in einer Schrift: Précis — sur la méthode d'éducation de Pestalozzi. Paris 1803. Aber als Mann von Gemüth ward er vor Allen durch Bernardin de Saint Pierre angezogen, der der vertrauteste seiner Freunde wurde. Seine schriftstellerischen und socialen Verhältnisse hatten allmälig sich so glücklich gestaltet, daß er in Paris eine neue Heimath gefunden zu haben glauben durfte, als plötzlich ein, seine ganze Existenz zerstörendes Ereigniß über ihn hereinbrach. Im J. 1805 wurde er als Unterthan des Königs von England, als Kurfürsten von Hannover, mit allen Engländern als Geißel aufgegriffen, als Gefangener in die Bergvestung Bitsch in Lothringen abgeführt und 3 Jahre lang gleichsam als Verbrecher behandelt. Bei seiner Wegführung verlor er seine ganze Habe, die Errungenschaft mehrjähriger Anstrengungen. Er wußte jedoch auch in dieser traurigen Lage, als Staats- und Kriegsgefangener, in seiner Umgebung sich Achtung, Zuneigung und dadurch Beförderung zu verschaffen. Der Präfekt in Metz, Graf Vaublanc, nahm sich seiner an; alle damaligen wissenschaftlichen Notabilitäten in dieser bedeutenden Stadt wurden ihm befreundet; durch diese und hohe Fürsprache auch in Paris erhielt er, freilich erst 1808, seine Freiheit und kehrte in das deutsche Vaterland zurück. Die erste literarische

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 819.
**) — — — 21. — — — S. 464.
***) Eine kurze Notiz s. 6. Jahrg. S. 933.
†) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 206.
††) — — — 2. — — — S. 873.

Stadt, die er betreten konnte, war Heidelberg, dessen Universität seit wenigen Jahren durch den Großherzog Karl Friedrich auf das Großartigste restaurirt worden war. In dieser Stadt lebte Vater Voß, in dessen Hause er denn die alte Liebe und Treue, und deshalb die hilfreichste Aufnahme fand. Heinrich Voß, der Sohn, sein vertrautester Freund, bestimmte ihn, sich als Lehrer an der Universität zu versuchen; seine literarischen Leistungen und seine Wirksamkeit im Lehramte verschafften ihm ungesucht die Ertheilung der Doktorwürde von der Universität in Jena. Bald brachte ihn eine außerordentliche Professur für französ. Sprache und Literatur zu Heidelberg in eine zwar nicht glänzende, aber doch befriedigende Lage. Sie machte es ihm möglich, im Großherzogthume Baden sich Bekannte und Freunde zu erwerben. In Heidelberg bei den Meisten seiner Kollegen sehr beliebt, stand er in Karlsruhe in inniger Verbindung mit Hebel *), Weinbrenner **), den Ministern v. Marschall und Graf Benzel-Sternau ***). Auch interessirte er sich mit Eifer für die Fortschritte der Pädagogik, und besuchte aufmunternd verschiedene Lehrinstitute, durch welche die pädagogischen Reformen in Baden eingeführt wurden. Allein es war ihm eine andere Zukunft beschieden. Durch seine literarische Verbindung mit Cotta persönlich in Stuttgart bekannt geworden, und auch hier durch das Gewinnende seiner Persönlichkeit in den hohen wie in den wissenschaftlichen und künstlerischen Kreisen wohlgefallend, wurde ihm durch das Vertrauen des Grafen Mandelsloh †), auf welchen vorzugsweise Grüneisen, Haug ††) und Rehfues †††) bestimmend eingewirkt hatten, im J. 1810 ein Ruf an die Universität Tübingen zu Theil, welchem er seine sonst so angenehmen Verhältnisse und sogar die ihm angebotene Anwartschaft auf die ordentliche Professur der französ. Literatur in Heidelberg zum Opfer brachte. Er kam zu einer Zeit nach Tübingen, die ganz geeignet war, ihm einen erfreulichen Wirkungskreis zu sichern. Herr v. Wangenheim, einer der höchstgebildeten Staatsmänner Deutschlands, war der Universität Kurator, und nahm den Mann mit besonderer Herzlichkeit auf, dessen Studien in so vielfacher Beziehung mit den seinigen zusam-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 520.
**) — — — 4. — — — S. 100.
***) — — — 10. — — — S. 641.
†) — — — 5. — — — S. 433.
††) — — — 7. — — — S. 180.
†††) — — — 21. — — — S. 915.

menfielen oder doch verwandt waren. Er erhielt die für ihn neu errichtete Professur der deutschen und der französ. Literatur. Für die letzte war er thätig in Vorlesungen über die Theorie der französ Sprache, über die Geschichte der französischen Literatur in den letzten drei Jahrhunderten und in Erklärungen französ. Klassiker. Ferner las er über die Geschichte der französischen Nation. Für die deutsche Literatur wirkte er auch praktisch in Vorlesungen über den deutschen Styl, verbunden mit Ausarbeitungen. Bald war er ein sehr beliebter Lehrer an der Universität Tübingen und geschätzt von seinen Kollegen, unter welchen Conz *), Froriep, Eschenmaier und Autenrieth **) die ihm verbundensten waren. Aber auch sonst gab es im Verlaufe der Zeit nicht einen berühmten Mann des Landes, mit welchem er nicht in nähere oder entferntere Beziehungen getreten wäre. Sein reger Thätigkeitstrieb beschränkte sich nicht auf seinen Lehrstuhl; er nahm Theil an den beliebtesten Zeitschriften und war immer bemüht, in den uneigennützigsten Absichten für das öffentliche Wohl mitzuwirken und in nie ermüdendem, hingebendsten Wohlthätigkeits- und Gefälligkeitssinn, durch Rath und That Einzelnen Gutes zu thun. — Eine neue Richtung erhielt sein Geist und seine Thätigkeit durch die großen vaterländischen Ereignisse der J. 1813 und 1814 und die dadurch unmittelbar angeregten Kämpfe um öffentliches Verfassungsrecht in dem besondern Vaterlande. Seine lebhafte Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten Würtembergs stieg nach dem J. 1815 mehr und mehr und bestimmte ihn 1817, um unmittelbar in dieser Beziehung wirksam seyn zu können, die akademische Laufbahn mit dem praktischen Staatsdienste zu vertauschen. Er übernahm und führte eine Anzahl von Jahren hindurch die Redaktion des Staats- und Regierungsblattes in Stuttgart, mit welcher eine weitere öffentliche Wirksamkeit für ihn verbunden war. Das hohe und höchste Vertrauen, welches hier seinen Leistungen manchfach zu Theil geworden ist, und seine Mitwirkung an der Gestaltung des neuen öffentlichen Rechtszustandes in Würtemberg, der nach schweren Kämpfen, bei welchen der Vollendete schriftstellerisch sehr thätig war, seine Bevestigung erhielt, gehörten stets zu seinen theuersten Erinnerungen, wie sie der Gegenstand sehr anziehender und dereinst für die Kenntniß der damaligen Zustände und der wirkenden Persönlichkeiten und ihrer Motive gewiß nicht unwichtig erscheinenden Aufzeichnungen geworden

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 621.
**) — — — 13. — — — S. 151.

sind. Der Verewigte gehörte nemlich zur kleinen Zahl der Männer, welche in dem damaligen sogenannten Verfassungsstreite und dem Kampfe um „das alte Recht" durch die kurzsichtige und aufgeregte Menge vielfach verkannt und gelästert, auf der Seite der königl. Herren des Landes standen, und die erst in viel späterer Zeit zu eben so großer Rechtfertigung, als Anerkennung gelangten, sowohl was ihre politische Einsicht betrifft, als die Lauterkeit ihrer persönlichen Beweggründe. Während Wangenheim, Cotta und Griesinger *) vorzugsweise die handelnden Träger dieser politischen Partei wurden, war am Meisten dem Verewigten und Eschenmaier die Vertheidigung derselben und ihrer politischen Ansicht und Richtung zugefallen, sowohl mittelst wissenschaftlicher Begründung, als durch polemische Aufklärungen. Die würtembergische staatsrechtliche Korrespondenz in der Augsburger allgem. Zeitung aus den ersten Regierungsjahren des vielgeliebten Königs, die mit so großem Interesse, freilich in entgegengesetzter Richtung, in ganz Deutschland gelesen wurde, gehört ihm an. Aber diese höchst angreifenden, sein edles und tiefes Gemüth stets schmerzlich erregenden Beschäftigungen waren seiner Gesundheit nicht günstig. Erst quiescirt, dann nachmals pensionirt, lebte er seit 1824 in Tübingen im engsten Familienkreise mit seinem großentheils von ihm erzogenen und seit 1820 als Professor der Rechte dort angestellten Neffen und zwei Nichten, deren geistige Bildung vor Allem sein Anliegen war. Ohne für die äußeren Begebenheiten gleichgiltig zu seyn, hielt er gleichwohl seinen Beruf für unmittelbare Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten für beendigt; allmälig wurde ihm die Welt fremder, als auch die meisten seiner zahlreichen Freunde im In- und Auslande durch den Tod für ihn verloren gingen. An diesen hielt er aber mit seltenster Innigkeit und dankbarer Treue; der Tod Dannecker's **) und Pahl's ***) brachte ihm das Traurigste; aber, daß Wangenheim, Hartmann, Bellnagel ihm nicht vorangegangen, das prieß er oftmals; doch waren seine Kinder, wie er seinen Neffen und seine Nichten nannte, für ihn Alles. Nur eine Blüthe der Freundschaft entsproßte noch in späterer Zeit einem Boden, der vordem Kränze von Blüthen getrieben hatte, welche das Herz und den Geist befriedigen: der edelsinnige Herzog Heinrich von Würtemberg wurde ihm innig verbunden und ein fortgesetzter Briefwechsel gab der

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 340.
**) — — — 19. — — — S. 1176.
***) — — — 17. — — — S. 383.

gegenseitigen hohen Anerkennung öfters erneuerten Ausdruck und Wachsthum. Sein philanthropischer Geist ließ ihn aber keinen Augenblick in Unthätigkeit; so oft sich eine Veranlassung zeigte, Unglücklichen nützlich zu seyn durch Rath oder Unterstützung, gab er sich dem Mitgefühle stets so vollkommen hin, daß er ihre Sache zu der seinigen machte und nicht eher beruhigt war, bis ein glückliches Resultat seine Bemühungen krönte. Während seiner langen Laufbahn reifte in ihm eine Lebensphilosophie, deren Maximen er in einer unendlichen Masse von Gedanken und Notizen niederlegte und durch geistreiche Excerpte aus Schriften aller Art bestätigte, die oft an Ancillon's Pensées erinnern und nicht minder, wie diese, zur Herausgabe geeignet sind. Sein Streben war stets auf Wohlthun und Gutes wirken gerichtet, wo er es immer nur vermochte. Die Jakobi'sche Philosophie des Gemüths war für ihn genügend und beruhigend; von sich schrieb er aber noch in der jüngsten Zeit seines Lebens: „Bis in sein hohes Greisenalter blieb seine geistige Thätigkeit unverkürzt, sein für alles Reine und Große empfänglicher Sinn ungebrochen; ein unerschütterlicher Glaube an die Wahrheiten der geoffenbarten Religion lieh seinem Herzen Kraft im Trübsal und Freudigkeit im Tode." — Die Ergebnisse seiner literarischen Thätigkeit in Deutschland finden sich vorzugsweise in den Jahrgängen von 1808 bis 1825 der Jena'schen Allgem. Literaturzeitung, des Morgenblattes, der Abendzeitung, Rehfues's Süddeutschen Miscellen, der Augsburger Allgem. Zeitung und vieler andern periodischen Blätter jener Zeit; unter seinen zahlreichen Schriften führen wir nur folgende auf: Geist u. Charakter d. französ. Sprache u. Literatur. Heidelberg 1808. — Die Regeln üb. d. französ. Participe. Mannheim 1809. — Napoleon u. die Bourbon's, nach Chateaubriand, mit Anmerkk. 2 Hefte. Tübingen 1814. — Nachbildungen a. d. Französischen. 2 Bde. Heidelb. 1816. — Die Volksvertreter Würtembergs in ihren Verhandlungen um eine dem ganzen Lande gemeinsame Verfassung. 2 Hefte. Stuttg. 1816. — Der Würtemb. Volksfreund, eine Wochenschrift f. Recht u. bürgerl. Freiheit. 3 Jahrg. 1817, 1818, 1819 *).

*) Wir beabsichten die Herausgabe einer umfassenderen Darstellung seines Lebens in Verbindung mit seinem literarischen Nachlasse, die gestützt auf einer reichen urkundlichen und brieflichen Verlassenschaft aus zureichenden Gründen erst dann möglich seyn wird, wenn alle darin erscheinenden Zeitgenossen des edlen Verfassers durch ihren Tod zum Gegenstande der Geschichte geworden seyn werden. Er selbst hat für diese Schrift, die ihm ein ehrenvolles Andenken bei der Nachwelt sichern wird, folgendes Motto bestimmt: „Die Biographie eines Mannes, der dem öffentlichen Leben nicht fremd war, muß begreiflich immer ein erhebliches Stück seiner Zeit umfassen.

* 147. Adolph Friedrich Sachse,

kön. sächs. Oberförster zu Dresden;

geb. den 24. Okt. 1780, gest. den 8. Juni 1844.

S. ward zu St. Michaelis zu Freiberg geboren, wo sein Vater, Karl Adolph Friedrich Sachse *), gleichfalls Oberförster war. Dieser ein vester Mann in Wort und That, erzog ihn zu strenger Häuslichkeit, legte frühzeitig in das Herz des Knaben den Grund der strengsten Rechtschaffenheit und Biederkeit, die sein nachheriges ganzes Leben auszeichnete; wodurch er sich zwar die Liebe und Achtung seiner Familie und Freunde erwarb, aber auch, da er gewohnt war, vest an dem zu halten, was er für gut erkannt, sich manche Misdeutung seines Charakters von Leuten, deren Interesse er dadurch beeinträchtigte, zuzog. Sein Wunsch war, sich den Militärdiensten zu widmen; allein sein Vater suchte in ihm die Neigung zum Forstwesen zu wecken und schon frühzeitig wurde er von ihm veranlaßt, ihn bei seinen Berufsreisen oder Forstrevisionen zu begleiten. Im J. 1796 trat er, nachdem er die nöthige Schulbildung und Vorkenntnisse theils im Hause des Vaters, theils in Freiberg erworben hatte, in die Lehre bei dem Forstschreiber Lincke zu Grüllenburg, und besuchte von hier aus das Institut des Jagdkommissars Michael in Dresden; kehrte aber, als sich dieses Institut auflöste, zu seinem Vater zurück. Nach wohl bestandenen Prüfungen wurde er im J. 1810 seinem Vater als Revierförster adjungirt, erhielt jedoch die Zusicherung der Dienstfolge bereits im J. 1816, mit seiner Bestallung zum Adjunkt bei der Oberförsterei. Nach erfolgter Pensionirung des Vaters 1822 rückte er in dessen Stelle ein. Schon im J. 1812 hatte er sich mit seiner noch lebenden Gattin, Christiane Friederike, der Tochter des Rittergutsbesitzer Lange zu Colmnitz, verehelicht und drei Kinder, zwei noch lebende und verheirathete Töchter und einen Sohn, erzeugt, dessen am 5. Okt. 1839 in Dresden, wo er als Kaufmann in der Lehre stand, am Nervenfieber erfolgter Tod dem Vaterherzen die tiefste, nie geheilte Wunde schlug. Durch einen im J. 1825 erlittenen Beinbruch, der schlecht geheilt ward und dem Betroffenen außer vielen körperlichen Leiden auch vielfache Behinderungen in seinen Dienstverrichtungen verursachte, wurde S. genöthigt, seinem Berufe, dem er mit seltener Liebe oblag, im Jahre 1835 zu entsagen und um seine Ver-

*) Eine kurze Notiz s. 9. Jahrg. S. 931.

setzung in den Ruhestand nachsuchen. Sie wurde ihm mit einer Pension von 300 Thalern gnädigst bewilligt. Im J. 1840 zog er nach Dresden, um dem Grabe seines einzigen unvergeßlichen Sohnes näher zu seyn. Gebeugt durch den Tod dieses Sohnes, gebeugt durch Leiden mancher Art endete er sein vielfach bewegtes Leben an Zerstörung der Unterleibsorgane. Auch in den trüben Tagen häuslicher und körperlicher Leiden erheiterte ihn die Nähe der Seinen. Hatte er Muße und fühlte er sich körperlich wohl, so war es eine seiner liebsten Beschäftigungen, kleine Gedichte zu fertigen, die er dann nicht blos im Kreise seiner Familie und Freunde vortrug, sondern auch veröffentlichte. Die in Sachsen vielgelesene Zeitschrift „die Ameise," verdankt ihm manchen Aufsatz. Fehlte es seinen Gedichten auch an höherem poetischen Werthe, so waren sie doch der Abdruck eines fühlenden und liebevollen Herzens. Faßt man die charakteristischen Züge seines Bildes zusammen, so stellt sich ein Mann dar, voll regen Gefühls für alles Wahre und Gute, wohlwollend, gutmüthig, dienstfertig und arbeitsam, gesellig und doch häuslich, an den allgemeinen Angelegenheiten Theil nehmend, aber seine Familie über Alles liebend, ein treuer Freund, ein guter Gatte und Vater, ein Mann voll Glauben und Liebe, der mit Ruhe im Gewissen, friedlich in jene Welt hinüberschlummerte, wohin ihn die Hoffnung rief, seinen früh vorangegangenen Sohn wieder zu finden.

* 148. Christoph Friedrich Ihm,

Schöff u. Senator der freien Stadt Frankfurt a. M.;

geb. den 18. Oktober 1767, gest. den 9. Juni 1844.

Hanau ist seine Geburtsstadt. Sein Vater, Christian Friedrich, war Mitglied der Regierung daselbst, später Vicekanzler zu Marburg. — Seine Jugend verfloß in geräuschloser Stille, er benutzte fleißig die Bildungsmittel, welche ihm die Gelehrtenschule seiner Vaterstadt darbot; frühzeitig schon lenkte sich sein Blick auf die literarischen und politischen Bewegungen, welche seine Zeit charakterisirten; insbesondere hob er noch in spätern Jahren den Unabhängigkeitskampf, welchen die nordamerikanischen Kolonieen mit ihrem europäischen Mutterlande bestanden, als ein Ereigniß hervor, welches das Interesse des Jünglings mächtig erregte. Im Jahre 1786 bezog er die hohe Karlsschule zu Stuttgart. Wirkte auch der militärische Zwang, der durch alle Einrichtungen dieser Anstalt hindurchging, beengend auf den freien Sinn des jungen Mannes, so rühmte er dennoch die tüchtige

Grundlage, welche seine Ausbildung dort gewann, und erfreute sich mit besonderer Liebe der innigen Jugendfreundschaft, welche ihn dort an den nachmals so berühmten Naturforscher Cuvier, so wie an den verst. herzogl. nassau'schen Staatsminister, Freiherrn v. Marschall, knüpfte. Mit Beiden zugleich verließ er im J. 1788 die Karlsakademie, um seine Studien auf der Universität Marburg fortzusetzen. Ueber die engen Grenzen seiner juristischen Fachwissenschaft hinauszogen hier die Naturwissenschaften seinen lebhaften Geist an; insbesondere widmete er der Chemie, die eben erst anfing, sich zum Range einer Wissenschaft zu erheben, und der Mineralogie seine Aufmerksamkeit. Gern rühmte er die freundliche Aufnahme, die er bei dem wohlwollenden Jung-Stilling fand, wie verschieden, ja völlig entgegengesetzt auch die Richtungen waren, nach welchen die Weltanschauung Beider auseinander ging. Im J. 1789 kehrte der junge Mann, durch die sitzende Lebensweise und den angestrengten Fleiß zur Hypochondrie neigend, in das väterliche Haus zurück. Manche Lebenspläne wurden entworfen, aber keine Lebenswege gefunden. Die praktische Seite der Jurisprudenz stieß ihn ab, destomehr fesselten ihn die Staatswissenschaften, die er mit dem Geiste philosophischer Forschung umfaßte und durchdrang. Schon im Januar des nächsten Jahres trat er als Kabinetssekretär in die Dienste des Fürsten von Solms-Braunfels. Hier lernte er, während zweier Jahre, das Wesen eines deutschen Reichsstandes in dem kleinsten Formate, belastet mit allen Mängeln des Feudalsystemes, aus eigner Erfahrung kennen, und je ernster er in seinen reichen Mußestunden sich dem Studium der Politik hingab, desto dringender erkannte er das Bedürfniß einer völligen Umbildung aller deutschen Staatsverhältnisse. 1792 kehrte er nach Hanau zurück und fand hier eine Anstellung als Regierungsarchivar. Mit Begeisterung folgte sein scharfes Auge und sein erregbares Herz dem großen Anstoße, welchen die Ereignisse in Frankreich allen europäischen Verhältnissen gaben, und indem er zum erstenmale sich als Schriftsteller versuchte, kündigte er im Jahre 1797, nach dem Frieden von Campo Formio, in einer Brochüre den Untergang der deutschen Reichsverfassung als unvermeidlich an und wies auf die Nothwendigkeit eines Fürstenbundes hin. Die Auflösung des römischen Reichs im J. 1806 und die Bildung des rhein'schen Bundes rechtfertigten seinen historischen Scharfblick. — Eine umfassende juristische Deduktion, die er im J. 1799 auszuarbeiten begann und nach vielem Fleiße im folgenden Jahre dem Ministerium übergab, verschaffte ihm nicht nur eine Belobung, sondern

Digitized by Google

erwirkte seine Ernennung zum Regierungsrathe mit Sitz und Stimme im Regierungskollegium der Grafschaft Hanau. Im J. 1806 endlich erfolgte die große Katastrophe, welche Hessen seiner Selbstständigkeit beraubte. Als die Franzosen das Land besetzten, flüchtete die Regierung mit dem Landgrafen; J. blieb mit wenigen Regierungsräthen in Hanau zurück. Er verkehrte mit Marschall Kellermann, so wie mit dem Fürsten Karl Theodor von Dalberg, dem Primas des rhein'schen Bundes. Als im folgenden Jahre Napoleon nach dem Tilsiter Frieden durch Hanau zurückkehrte, überreichte J. dem Kaiser eine von ihm verfaßte Vorstellung der Behörde. Den französ. Behörden konnte seine Thätigkeit und Tüchtigkeit nicht entgehen; sie ernannten ihn zum Oberamtsmann von Gelnhausen, wo er einen so engen Geschäftskreis und eine so reiche Muße fand, daß er diese Stellung eine Sinecure zu nennen pflegte. In Gelnhausen empfing er abermals den durchreisenden Kaiser und hatte eine längere Unterredung mit ihm. Um Kriegslasten abzuwenden, ging er im Dec. 1808 als Abgeordneter des Fürsten Primas nach Erfurt, wo er mit Marschall Davoust unterhandelte. Zwei Jahre später, im Dec. 1810, wenige Tage vor dem Abschlusse des Jahres vertauschte J. seine Stellung mit der eines Präfekturgeneralsekretärs zu Frankfurt. Die meisten Geschäfte der Präfektur ruhten auf ihm. Seine Aufgabe, zu deren Ausführung er mit großer Thätigkeit und Umsicht schritt, bestand darin: alle Administrativverhältnisse nach französ. Normen zu ordnen. Wenn diesem Werke die alte reichsstädtische Verfassung und deren ganz verschiedenen Verhältnisse nicht wenig Schwierigkeiten entgegenstellten, so konnte sich J. nur mit innerem Kampfe ihm unterziehen, da er, ein Freund des Historisch-Gewordenen, ohne gegen seine Mängel blind zu seyn, nicht ohne Schmerz die zerstörende Hand an die ehrwürdigen Formen vergangener Jahrhunderte legen sollte und mit denselben auch die anerkannt gute und treffliche Errungenschaft der Väter oft untergehen sah. Mit gespannter Erwartung verfolgte er darum den Gang der Ereignisse, die in dem J. 1813 sich mit unaufhaltsamer Eile drängten und einen erschütternden Schlag um den andern über das Gebäude der Fremdherrschaft herbeiführten. Die allgemeine Begeisterung, die im Norden des Vaterlandes erwachte, und, in immer weitere Kreise ihre Flammen aussprühend, das unterdrückte Nationalgefühl von seinen schmachvollen Fesseln befreite, aus seiner dumpfen Erstarrung weckte, fand auch in seinem patriotischen Herzen einen mächtigen Anklang, einen gewaltigen Widerhall. Nach der Schlacht bei Leipzig traten

Digitized by Google

Tage der bangsten Besorgnisse für Frankfurt ein; aber die ängstliche Spannung der Gemüther löste sich, als die franz. Besatzung abzog (am 30. Okt.), die Ueberreste der großen Armee auf Napoleon's Befehl — dem edeln Moritz v. Bethmann, hochgefeierten Andenkens, verdankte Frankfurt damals seine Errettung — die Stadt umgingen, ohne sie der Plünderung preiszugeben (Nacht vom 1. auf 2. Nov.) und endlich gegen das Ende dieser denkwürdigen Woche Kaiser Alexander von Rußland, dann Kaiser Franz *), ihren Einzug hielten. Aber die allgemeine Begeisterung steigerte sich zum festlichen Jubel und jedes fromme Dankgefühl in den Herzen wurde zum Gebete, als am 14. Dec. die verbündeten Monarchen die Stadt vom Großherzogthume trennten und ihr mit ihrer Selbstständigkeit ihre alten Rechte und Freiheiten zurückgaben. J., obgleich kein geborner Frankfurter, nahm an diesen Ereignissen, diesen Bewegungen, diesen frohen Hoffnungen für eine neue Zukunft den innigsten und thätigsten Antheil. Im Jan. 1814 zum Generalbevollmächtigten für die Aufstellung des Landsturms im Großherzogthume Frankfurt und dem Fürstenthume Isenburg bestellt, errichtete er für die Leitung dieser Geschäfte eine eigene Kanzlei und betrieb sie mit dem größten Eifer unter dem Beifalle des ihm sehr wohlwollenden Fürsten von Reuß, der von den hohen Verbündeten zum Gouverneur ernannt worden war. Aber auch auf schriftstellerischem Wege suchte er für das Wohl der Stadt, so wie des gesammten Vaterlandes zu wirken. Im Juni 1814 gab er ein kleines Schriftchen: „Einige Betrachtungen bei Gelegenheit der erneuerten Verfassung der freien Stadt von deren Bürger Christoph Friedrich Ihm" (Frankfurt bei Wenner) heraus. Mit großer Klarheit zeichnete er hier die Grundzüge der alten reichsstädtischen Verfassung, wies mit freimüthiger Offenheit ihre Gebrechen nach und deutete auf die wesentlichen Aenderungen hin, welche der Geist der Zeit dringend erheische. Schon in dem Mai dieses Jahres hatte er ein größeres Werk anonym herausgegeben: „Betrachtungen über Staatsverfassungen, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. Frankfurt a. M. 1814." Dieses Buch zeugt nicht allein von großem Wissen und einem scharfsinnigen, seinen Stoff gründlich durchdringenden Denken, sondern auch von einem Geiste, der die unabweisbaren Forderungen seines Jahrhunderts aus den Richtungen des Völkerlebens und aus der Natur der politischen Verhältnisse klar erkennt und die Mittel findet, sie zu befriedigen. Die Idee

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

des Staates fand er in dem Repräsentationssysteme am konsequentesten verwirklicht. Für Deutschland sah er nur Heil in einem freien Staatenbunde, an der Stelle der alten Reichsverfassung errichtet, und entwarf die Grundlinien desselben wesentlich so, wie sie später in der deutschen Bundesverfassung in's Leben traten. Interessant ist ein Urtheil Schlabrendorf's*) über dieses Werk, das ihm zufällig in Paris in die Hände kam und ihn zu einer umfassenden brieflichen Mittheilung an seinen Freund Oelsner veranlaßte. — Obgleich Republikaner, fühlte sich Schlabrendorf dennoch so mächtig angezogen von dem Bilde einer konstitutionellen Monarchie, wie es J. entwarf, daß er gern bekannte: „Kann mir der Verf. gleich das Ideal der Vernunft nicht wegzaubern, so fühl' ich mich doch in seiner Monarchie frei und glücklich, wie auch der Stand heißen möchte, dem er mich beigesellen würde.“ Ueber den Verfasser, den er weder nach Persönlichkeit, noch nach Namen kannte, äußert er sich: „Sein Forschen ist hochbescheiden, seine Grundsätze sind folgerecht und jede seiner Meinungen nur desto kräftiger, jeder seiner Vorschläge desto treffender. Vorliebe für das Altdeutsche“ (wohl richtiger „altgermanische Element der Repräsentation“) „leuchtet überall hervor und hierin dürften seine Zeitgenossen wohl nicht immer gleichen Schritt mit ihm zu halten vermögen.“ Schlabrendorf beauftragte zufällig einen Bekannten J.'s, den Namen des Verf. zu ermitteln; dieser wandte sich mit der gleichen Bitte an J. selbst, aber der bescheidene Mann bewahrte, wie in den engsten Kreisen, so auch in den weiteren seine Anonymität. Es war ihm um die Sache, nicht um seine Person zu thun. Am Schlusse des Jahres erschienen seine Vorschläge zur „Verbesserung des Einquartierungswesens in der Stadt Frankfurt. Von Chr. Fr. Ihm, Bürger der Stadt Frankfurt. 1814.“ Den Anfang des neuen Jahres begrüßte er mit einer gehalt- und gesinnungsvollen Broschüre: „An die Bürger der freien Stadt Frankfurt. Am 1. Jan. 1815. Von Chr. Fr. Ihm. Frankfurt. Am 1. Jan. 1815.“ In einfach edler und kräftiger Darstellungsweise, wie sie nur der vollen Reife des männlichen Geistes gelingt, schildert er nochmals in übersichtlicher Kürze das alte Gemeinwesen, zu dessen freiem, unverkümmerten Besitze die Stadt wieder gelangt war, und legt in ernsten Worten seinen Mitbürgern alle die sittlichen und bürgerlichen Gesinnungen an's Herz, denen einst die Väter die Blüthe ihres häuslichen und öffentlichen Lebens verdankten. Da verbreitete

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 873.

Digitized by Google

sich plötzlich die Nachricht, daß Napoleon Elba verlassen, am 1. März in Frankreich gelandet sey und Paris wieder genommen habe. Alle dämonischen Schreckensgestalten, die man kaum überwunden wähnte, schienen wieder entfesselt, alle die erhebenden Aussichten auf glückliche Friedenstage, auf neue Hebung des gesunkenen Wohlstandes, auf ein gesetzlich geordnetes, sicher fortschreitendes Staatsleben, schienen mit diesem einen Schlage vernichtet. Da entströmten J.'s Seele Flammenworte. Er ließ seinen „Aufruf an die deutsche Nation. Geschrieben am 26. März 1815" ergehen. Mit eindringendem Ernste schilderte er die drohende Gefahr, mit Begeisterung mahnte er zu selbstverleugnender Eintracht und zur entschlossenen Abwehr; voll heiligen Zornes schürte er das Feuer, welches die Herzen seines Volkes durchglühte. Als endlich die unvergeßlichen Junitage des Jahres 1815 den seinen Fesseln entrafften finsteren Geist von Neuem gebannt und der zweite Pariser Frieden Europa's Ruhe auf dauernden Grundlagen befestigt hatte, da wandte sich J. mit gewohntem Eifer zu den Arbeiten des Friedens. Schon im November 1811 war er vom Rathe zum Kommissarius ad publica und Rathskonsulenten ernannt worden. Als solcher nahm er im August, September und Oktober 1815 Antheil an den Verhandlungen über die an der alten Stadtverfassung vorzunehmenden Veränderungen. Als endlich dieses Werk beendigt und die Konstitutions-Ergänzungs-Akte erlassen war, wurde er 1816 durch Kugelung zum Senator gewählt und zum Landamte deputirt. Seine vielerprobte Tüchtigkeit zog ihm wichtige Arbeiten und außerordentliche Aufträge zu. Dahin gehörte die Theilung der hohen Mark und ganz insbesondere die Regulirung der Hoheitsverhältnisse wegen des Dorfes Nieder-Ursel. Erst im Juni 1824 kam nach langen Verhandlungen der darauf bezügliche Staatsvertrag zu Stande. Als Senats-Deputirter und Direktor saß er mehere Jahre in dem reformirten Konsistorium. Ganz besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmete er den Verhältnissen der Juden. Was er, als Staatskommissär bei dem Vorstande der israelitischen Gemeinde für die Hebung der Realschule, für die zeitgemäße Gestaltung des Kultus, für die Beförderung der geistigen Bildung und der humanen Gesittung gethan, und wie er zur Erreichung dieses Zieles selbst den Kampf mit eingewurzelten Vorurtheilen und starrem Rabbinismus nicht scheute: das steht mit unauslöschlichen Zügen in den dankbaren Herzen aller verständigen Israeliten eingeschrieben und wird stets in verdienter Anerkennung fortleben. Aber eben so trat er den willkürlichen Ansprüchen entgegen, wo-

Google

mit dieselben in einer eingereichten Denkschrift vom 4. Nov. 1816 bei'm Bundestage einkamen und die Erhaltung des ihnen vom Fürsten Primas zugesicherten vollständigen deutschen Bürgerrechtes forderten. Er beleuchtete als gründlicher Jurist diese Forderung in seinem trefflichen Schriftchen: „Ueber die Ansprüche der Judenschaft zu Frankfurt am Main auf das volle Bürgerrecht dieser Stadt 1817," wies den damaligen Zustand der Juden, als einer abgesonderten politischen Handelskaste, als einen antisocialen nach, zeigte das völlig Ungegründete ihrer Rechtsansprüche; drang aber mit entschiedenem Ernst und Nachdruck auf eine gründliche Reform des Judenthums und auf ein billiges Regulativ ihrer Verhältnisse. Im Sept. 1824 wurde J. zu den mit einer Bundeskommission wegen dieser Angelegenheit zu pflegenden Unterhandlungen delegirt. Außer diesen wichtigen Missionen erwähnen wir noch folgende: Im Jahre 1826 wurde J. zur Beilegung der mit Nassau obwaltenden nachbarlichen Irrungen bevollmächtigt und schloß 1827 in Folge seiner zu Wiesbaden gepflogenen Unterhandlungen im folgenden Jahre den Staatsvertrag ab. Im Jahre 1827 am 4. Mai schloß er Staatsverträge mit Kurhessen und dem Großherzogthum Hessen. Im J. 1827 schloß er einen Staatsvertrag mit Preußen und Baiern, die Central-Angelegenheit des Großherzogthums Frankfurt betreffend. Desgleichen mit Oesterreich, den gleichen Gegenstand betreffend. Am 28. Juli 1828 schloß er einen Haupt-Staatsvertrag mit Oesterreich, Preußen, Baiern, Kurhessen, die definitive Erledigung der Centrallasten des Großherzogthums Frankfurt betreffend. Noch erwähnen wir von ihm folgende kleine als Manuskript gedruckte Gutachten: Ueber die Einführung der Militär-Konskription als Mittel zur Stellung des Truppen-Kontingents der freien Stadt Frankfurt zu dem deutschen Bundesheer. Frankf. 1821. — Einige Bemerkungen betr. die beabsichtigte Uebertragung des seither polizeilich gehandhabten hiesigen allgemeinen Armenwesens an die Gemeinden der 3 christlichen Konfessionen, insbesondere aber an die protestantisch-reformirten Kirchengemeinden in Frankfurt a. M. — Die Frankfurter Handelsangelegenheit. Loco Voti. 1834. — J. besaß eine edle, hochgebildete Persönlichkeit. Die klassische Periode unserer Literatur, in welche seine Jünglings- und Mannesjahre fielen, und der innige Antheil, den er an allen ihren ausgezeichneten Erscheinungen nahm, hatte in ihm eine rege Empfänglichkeit für alles wahrhaft Große und Schöne erweckt, die sich auf keiner Stufe seines vielbewegten Lebens verleugnete. Die kampf- und sturmvolle Zeit, in deren Gährungen

Digitized by Google

sich sein Leben entwickelte, hatte seinem Charakter einen hohen sittlichen Ernst und eine unerschütterliche Haltung gegeben. Es war im edelsten Sinne des Wortes Mann des Fortschrittes; aber mit klarer Besonnenheit wollte er ihn nur auf dem vesten, sicheren Boden der Geschichte, mit verständiger Benützung und Ausbildung der bereits vorhandenen Keime. In seinem ganzen Leben rastlos thätig, entbehrte er in seinen späteren Jahren, als Krankheit ihn fesselte und er nicht einmal den Sitzungen des Senates mehr beiwohnen konnte, schmerzlich die gewohnte Beschäftigung; aber sein geistvolles Auge leuchtete, ein mildes Feuer belebte die klaren, edeln Züge und seine Sprache wurde beredt, wenn er im Kreise vertrauter Freunde der Zeichen der Zeit gedachte, die vielversprechend auf neue Bahnen und neue Schöpfungen im Völkerleben hindeuteten. In solchen Augenblicken ließ die jugendliche Frische und Kraft seines Geistes in ihm den Greis vergessen; man glaubte nur den begeisterten Jüngling zu sehen und zu hören. Noch in den letzten Tagen seines Lebens, als die furchtbarsten Schmerzen ihn folterten, hörte Schreiber dieses aus seinem Munde eine Charakteristik der politischen und kirchlichen Gegenwart, die in ihrem umfassenden Ueberblick deutlich bewies, mit welcher Aufmerksamkeit und Theilnahme er allen Bewegungen der Zeit gefolgt war und mit welcher Wahrheit er — fast schon sterbend — das Wesentliche in ihren Erscheinungen zusammenzufassen verstand. Seinem Wunsche gemäß wurde seine leibliche Hülle in der Frühe des Morgens am 12. Juni um 5 Uhr geräuschlos und ohne Prunk bestattet. Nur wenige Freunde, Kollegen und Verwandte folgten seinem Sarge und ehrten sein Gedächtniß in stiller Trauer.

149. Ignaz Ritter v. Liebenberg,

Großhändler zu Wien;

geb. im Jahr 1772, gest. den 10. Juni 1844*).

Dieser, durch seine Kenntnisse, Thätigkeit, Rechtlichkeit und seinen patriotischen und wohlthätigen Sinn, allgemein Geachtete, war zu Temeswar in Ungarn geboren. Dem merkantilischen Fache zugewendet, ließ er sich im Jahre 1792 in Wien nieder und widmete durch volle 52 Jahre seine ganze Thätigkeit dieser Bestimmung. Seine Rechtlichkeit, sein rastloser Fleiß wurden vom Glücke begünstigt, und schon im Jahre 1800 war er Großhändler. In der vollen Thatkraft des rüstigen Mannesalters, mit reichen Kenntnissen in den

*) Wiener Zeitg. 1844. Nr. 25.

Geschäften, mit einem seltenen Scharfblicke in den Verhältnissen und großer Energie des Charakters ausgerüstet, gewann der thätige Geschäftsmann bald wichtigen Einfluß auf vielverzweigte Unternehmungen; namentlich gebührt ihm die Priorität des Ruhmes, den jetzt so bedeutenden Schafwollhandel recht eigentlich belebt und seinem jetzigen Standpunkte zugeführt und erhalten zu haben. Durch bedeutende Schafwollsendungen in das Ausland wirkte er bedeutend auf die Hebung des österreich'schen Aktivhandels überhaupt ein und öffnete besonders diesem Zweige desselben vielfache Absatzwege, wodurch er sehr namhafte Summen aus dem Auslande nach Oesterreich zog. Seine Thätigkeit war rastlos der Hebung und Ausdehnung der vaterländischen Industrie zugewendet. Er öffnete durch die Bewegung, die er dem Schafwollhandel verlieh, sowohl den großen Schafzüchtern, als den Industriellen, welche sich mit Verarbeitung des Stoffes beschäftigen, reiche Erwerbsquellen; zahlreiche fleißige Arbeiter fanden durch ihn Beschäftigung und Verdienst, seine weitgreifenden, aber stets umsichtigen, mit Solidität und Rechtlichkeit Hand in Hand gehenden Spekulationen, meist mit dem günstigsten Erfolge belohnt, vermehrten seinen Wohlstand und mit ihm die Mittel, einen stets regeren, stets großartigeren Umschwung seiner Thätigkeit zu entfalten. In jeder Beziehung machte er von den Glücksgütern, womit die Vorsehung ihn segnete, den rühmlichsten, edelsten Gebrauch. Tief in seinem Gemüthe wurzelte die patriotische Liebe für das gemeinsame Vaterland. Bei allen Anlässen gab er diese Gesinnung kund. Während der Kriegsjahre trug er durch freiwillige Stellung von Mannschaft zur Erleichterung der Staatskosten bei, und in den ernsten Tagen der feindlichen Invasionen fanden die armen Tuchmacher während der Stockung aller Geschäfte, die ihre Existenz bedrohte, Unterstützung durch seine Wohlthätigkeit, so wie er überhaupt in jenen Tagen der Prüfung kein Opfer scheute, den Nothstand zu erleichtern. Sein Name fehlte in keinem Verzeichnisse der Förderer nützlicher, wohlthätiger oder patriotischer Unternehmungen, und die hohen Behörden ehrten diese überall bethätigte edle Gesinnung mit oft wiederholter belobender Anerkennung. Die Verdienste eines solchen Mannes konnten dem weisen Blicke des gütigen Kaisers Franz*) nicht entgehen, und in Würdigung dieser Verdienste erhob der Monarch ihn am 11. Okt. 1817 in den Adelstand und am 28. Mai 1828 in den Ritterstand des österreich'schen Kaiserthumes. Im Jahre 1817 hatte er sich auch

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 127.

unter der Firma: „Von Liebenberg und Söhne" mit seinen beiden Söhnen, Karl Emanuel und Leopold, associirt. Das Haus behauptete seine geachtete Stellung in allen Konjunkturen, die seit jener Zeit die Handelswelt bewegten, und bewährte dadurch den Geist der Solidität, welcher es stets belebte. Der Glanz desselben wuchs und die Ritter v. Liebenberg sind Landstände in Niederösterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, Indigenä des Königreichs Ungarn. Das würdige Haupt der Familie, dessen Andenken diese Zeilen gewidmet sind, fuhr fort, in seinem rühmlichen Streben in den großen Geschäften seine Thätigkeit zu entwickeln und dabei seinem Hange zur Wohlthätigkeit, einem vorleuchtenden Zuge seines Charakters, freien Lauf zu lassen. Ohne Ostentation, blos dem Hange seines Herzens folgend, übte er Wohlthaten aller Art, unterstützte mit unerschöpflicher Municicenz Notbleidende und Dürftige und trocknete Thränen in den Hütten der Armen, welche segnend ihres Wohlthäters gedenken. In der Zeit des Ausbruches der Cholera fand diese Milde ein besonders reiches Feld der Wirksamkeit. In diesen Tagen der Trübsal fanden vorzüglich seine zahlreichen Arbeiter und deren Witwen und Waisen einen großmüthigen Unterstützer in ihm, so wie er auch seine wahrhaft humane Gesinnung, sein der Noth der Armen stets offenes Herz in jener Periode vielfach bethätigte. Bei allen Veranlassungen, wo die Mildthätigkeit der Reichen in Anspruch genommen wurde, z. B. bei den Verheerungen des Eisganges im Jahre 1830, bei der furchtbaren Ueberschwemmung Pesth's im J. 1838 und bei allen ähnlichen Gelegenheiten glänzt der Name Liebenberg unter den großmüthigsten Spendern, und noch in seinen letztwilligen Verfügungen gedachte er der Armen. Mit Beruhigung konnte dieser würdige Mann auf die Vergangenheit zurück blicken und der Zukunft entgegensehen. Die Leiden einer schmerzlichen Auflösung mit Geduld und Hingebung in den Willen der Vorsehung ertragend, schied der edle Greis, 72 Jahre alt, von den trauernden Seinigen umgeben, aus dem irdischen Daseyn. Seinem Andenken wird aufrichtige, herzliche Achtung gesichert bleiben.

F. C. Weidmann.

* 150. Karl Friedrich Mörschner,

Buchhändler zu Wien;

geb. den 25. Aug. 1774, gest. den 11. Juni 1844.

M. war der Sohn eines Bürgers und Hausbesitzers zu Leipzig. Schon in frühester Jugend zeigte er Talent und

Neigung zum Buchhandel. Er erlernte das Geschäft bei Rudolph Gräffer in Wien von 1790 bis 1795. Zu voller Zufriedenheit des Chefs ausgebildet, trat er in dem letztgenannten Jahre als Kommis in die Handlung Jos. Vinc. Degens. Hier öffnete sich seinen Fähigkeiten ein weites Feld der Wirksamkeit und er erwarb sich ausgebreitete Kenntnisse. Degen wußte seine Vorzüge wohl zu würdigen, so daß M. alsbald zum Buchhalter und Geschäftsführer vorrückte. 1816 bewarb er sich um ein selbstständiges Befugniß, welches ihm um so unbedenklicher ertheilt wurde, als auch das k. k. Obersthofmeisteramt, die k. k. Hofbibliothek und das k. k. Kriegsarchiv ihm urkundlich die anerkennendsten und belobendsten Zeugnisse ertheilten. Er hatte sich bei den Eintrittskarten der Hoffeste, dann durch die entsprechendste Besorgung der Aufträge der Hofbibliothek, 1805 bei der Sicherung und Verwahrung ihrer topographischen Schätze, so wie, was das Kriegsarchiv betrifft, bei dem Verschleiß der Kommissionsartikel und deren Aufbewahrung 1805 und 1809 wesentlich verdient gemacht. Seinen patriotischen Eifer hatte er insbesondere durch seinen Beitritt zum Wiener Aufgebot 1797 bethätigt, wofür er mit der silbernen Medaille belohnt wurde. Obschon im Besitz einer Buchhandlungs-Koncession übte er selbe gleichwohl 1816 noch nicht aus, sondern führte der verwitweten Frau v. Moesle das Geschäft; erst das Jahr darauf gründete er sein eigenes, welches er bis zu seinem Tode ununterbrochen fortsetzte. 1838 verheirathete er sich mit Fräulein Josepha Fischer, Tochter eines k. k. Zoll-Obereinnehmers. Er starb an Berstung des Herzens. M. war ein Mann von nicht gewöhnlichen buchhändlerischen Kenntnissen. Er besaß Bildung, einen wohlwollenden, rechtlichen, liebenswürdigen Charakter, und hat sein Geschäft sowohl in Hinsicht des Sortiments-Betriebes, als des eigenen Verlags schätzbarer Artikel zu einer achtenswerthen Stufe erhoben. Er ruht auf dem Ortsfriedhofe zu Währing nächst Wien.

* 151. Johann Jakob Eckardt,

Kommerzienrath zu Wismar;

geb. den 6. Okt. 1773, gest. den 17. Juni 1844.

Er war ein Sohn des Kaufmanns Samuel Eckardt in Parchim. 1784 ward dieser als Steuerkontroleur nach Boizenburg a. d. Elbe berufen, wohin seine Familie ihn begleitete. Dort genoß auch dieser Sohn seine fernere Schulbildung. Durch seine leichte Fassungsgabe, seinen Eifer und seine Lust zum Lernen, so wie überhaupt durch sein aufrichtiges Wesen

erwarb er sich die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler. Mit den besten Schulzeugnissen versehen, trat er, durch einen Freund seines Vaters empfohlen, nach kaum vollendetem 14. Lebensjahre als Lehrling in eins der größten Handlungshäuser in Norköping (Firma Haidtmüller u. Kompagnie), das mit Getreide und Holz bedeutende Geschäfte machte; später wurde er Kommis und verweilte hier 7 Jahre. Im Jahre 1794 kehrte er nach Boitzenburg zurück und etablirte gemeinschaftlich mit einem Kaufmanne aus Hamburg, Namens Freking, einen Getreide-, Woll- und Holzhandel; 1799 übernahm er ihn für alleinige Rechnung und gab ihm eine sehr bedeutende Ausdehnung. Am 29. Mai 1803 vermählte er sich mit Mariane Peters, Tochter des Pensionärs Peters in Cambs bei Schwerin. Vierzehn Kinder, von denen jetzt noch 10 am Leben sind, wurden ihm geboren. Der Großherzog*), aufmerksam gemacht durch den ausgebreiteten Handel dieses Mannes, der sich bis in's Ausland erstreckte und nicht wenig zur Hebung der Stadt Boitzenburg beitrug, ertheilte ihm im Jahre 1805 das Patent als Kommerzienrath. Plötzlich jedoch erlitt das Glück, welches ihm bisher bei seinen Unternehmungen so günstig gewesen war, einen Umschwung. Auch er sollte leiden von den Unruhen des Krieges, die über das ganze Land so verheerend hereinbrachen. Bei der Invasion der französischen Truppen unter Marschall Davoust wurden ihm zunächst mehere ansehnliche Transporte Kolonialwaaren, die er in's Westphälische senden wollte, von den Douanen genommen; doch setzte er seinen Getreidehandel noch ziemlich glücklich fort. Um das Jahr 1813, als Hamburg von den Franzosen in Besitz genommen war, wurden auch seine großen Getraidelager nach jener Stadt abgeführt, und zwar unter dem Vorwande: er verpflege die alliirten Truppen daraus, deshalb müsse man jene Vorräthe als feindliche Magazine betrachten. Noch nicht mit dieser Plünderung zufrieden, trennte man ihn selbst unter dem Vorwande ungesetzlicher Handelsverbindungen von seiner trostlosen Gattin und Kindern und brachte ihn nach Harburg in gefängliche Haft. Nach meheren Wochen empfing er von seinen vielen Freunden in Hamburg die erschütternde Nachricht, daß man ihn binnen kurzer Zeit nach Paris transportiren werde. Nun bewährte sich seine, schon so oft erprobte, Energie. Ein verzweifeltes Mittel sollte ihn retten. Er bestach den wachthabenden Gensd'armen, verkleidete sich gleich ihm als Bauer und entfloh mit ihm. Nach unendlich vielen Gefahren und

---

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 153.

Mühseligkeiten gelangte er mit seinem Befreier durch einen sichern Geleitsbrief des Generals Tettenborn, der damals mit seinen Truppen bis Lüneburg vorgerückt war, wieder nach Boitzenburg*). Dort hatten sich die Verhältnisse während seiner Abwesenheit traurig gestaltet. Seine Familie war zu Verwandten im Lande geflohen, so wie auch seine Kommi's sich gleich bei'm Eindringen der Franzosen entfernt hatten. Alle Bücher und kaufmännischen Papiere waren verloren gegangen, die Kornvorräthe von den Franzosen bei Seite geschafft, ein großes Bauholzlager in Hamburg in ihre Hände gefallen. So sah E. sich beinahe aller Mittel zur Fortsetzung seines Handels beraubt. Mit Gottes Hilfe, durch den Beistand seiner vielen Freunde und durch den der Stände des Landes, die ihm einige Entschädigung für die ohne eigenes Verschulden herbeigeführten Unglücksfälle bewilligten, gelang es ihm noch einmal, einen Kornhandel anzufangen, der auch guten Erfolg hatte. Jedoch nicht lange sollte er sich dieses neuen Glückes zu erfreuen haben. Mehere auf seine Rechnung mit Getreide beladene Schiffe, von deren glücklicher Ankunft in England das Wohl und Wehe seiner künftigen Existenz abhing, verunglückten sämmtlich. So sah E. sich abermals in die dürftigste Lage versetzt. Der Großherzog, in Kenntniß gesetzt von jenen traurigen Verhältnissen, hatte die Gnade, dem ältesten Sohne E.'s die Erlaubniß zu ertheilen, auf der Bellahner Feldmark, zwischen Boitzenburg und Hagenau, eine Posthalterei zu errichten, jedoch mit der Bedingung, daß er das Land für eigene Rechnung urbar mache, sämmtliche ansehnliche Gebäude auf eigene Kosten aufbaue und auch das ganze Inventarium anschaffe. Diese Bedingungen suchte der Vater für und mit dem Sohne, mit Hilfe edler und großmüthiger Freunde zu erfüllen und legte dadurch den Grund zur Erbauung des Posthofes Bellahn mit allen Zubehörungen. Der vorläufige

---

*) Eine anderweitige Mittheilung erzählt diese Flucht auf folgende Weise: Nach dreiwöchentlicher Gefangenschaft beschloß er, zu entweichen und ermunterte seine Mitgefangenen, das Wagstück mit ihm zu theilen. Als Keiner sich entschließen wollte, sprang er um die Mittagsstunde aus einem Fenster des Gefängnißhauses und entfloh raschen Laufes. Durch die größte Anstrengung hatte er bereits eine Meile zurückgelegt, ehe er Etwas von seinen Verfolgern vernahm, war aber auch gänzlich erschöpft. Das Pferdegetrapp nähert sich; es fällt ein Schuß; er bietet Alles auf, den nahen Wald zu erreichen; allein die Kräfte verlassen ihn. In diesem Augenblicke, als er sich verloren giebt, zeigt sich an dem Waldsaume ein Kosak. Es bedarf nur eines Augenblickes, um sich zu verständigen: der Kosak pfeift; ein ganzer Schwarm solcher Krieger dringt aus dem Walde und E. ist gerettet. Als man ihn nach Lüneburg zu Tettenborn bringt, erhält er Paß und Geleit nach Boitzenburg.

Bau, den er selbst von einer Hütte aus leitete, mußte in einem Vierteljahre vollführt werden, damit der Lauf der Posten über Bellahn beginnen könne. Nachdem er dort allen Geschäften sieben Jahre vorgestanden und durch seinen regen Eifer und seine Thätigkeit den Posthof Bellahn zu einer der ersten Brodstellen des Landes erhoben hatte, hielt er es für das Angemessenste, sich mit seiner Familie diesem, seinem zunehmenden Alter zu geräuschvollen Wirkungskreise, zu entziehen. Daher trat er im Jahre 1834 diese Erbposthalterei-Stelle seinem ältesten Sohne wieder ab und zwar unter der Bedingung, daß dieser ihm zu seiner und seiner Familie Existenz jährliche Renten sichern mußte, und wendete sich mit seiner übrigen Familie nach Wismar. Hier lebte er eine kleine Reihe von Jahren glücklich und zufrieden, bis ihn der Tod nach kurzem Unwohlseyn seinem thatenreichen und schicksalvollen Leben entriß, tief betrauert von Allen, die ihn kannten, am schmerzlichsten aber von den Seinen.

* 152. Joseph Maria Edler v. Stockhammern,

königl. baier. Obrist, Ehrenkreuz des kön. Ludwigordens zu Eichstädt;

geb. den 20. Dec. 1766, gest. den 17. Juni 1844.

Zu Ingolstadt geboren, war v. St. der Sohn des ehemaligen kurfürstl. baier'schen Lieutenants, dann später Auditors und Hofgerichtsadvokaten Johann Nepomuk Edlen von Stockhammern und dessen Ehefrau, Eleonora, geborne v. Pössenegger, einer Hofrathstochter aus Amberg. Der Vater hatte früher auf der Universität zu Salzburg die Theologie und Jurisprudenz studirt und absolvirt, später zu Ingolstadt das Doktordiplom in letzterer sich erworben, und sprach außer seiner Muttersprache noch vier lebende Sprachen mit großer Geläufigkeit. Diese wissenschaftliche Bildung des Vaters konnte um so weniger ohne vortheilhafte Wirkung auf den Sohn bleiben, als der Vater sich dessen geistige Ausbildung sehr angelegen seyn ließ und ihn dabei der, mit vorzüglichen Talenten ausgerüstete, Knabe durch angestrengten Fleiß unterstützte. So kam es, daß v St., der seine Studien schon mit dem siebenten Lebensjahre begann, auch mit dem vierzehnten schon jene Schulen, welche man in gegenwärtiger Zeit unter den Gymnasialklassen begreift, absolvirte, und somit im frühen Knabenalter zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Leider verstatteten die Vermögensverhältnisse der Aeltern dem Jünglinge nicht, die schon betretene Bahn zu verfolgen, und so trat derselbe, nach zurückgelegtem vierzehnten Lebensjahre, am 1. Jan. 1780 mit Bewilligung

der Aeltern als kurfürstlicher Kadet zu München in das damalige Infanterieregiment Graf Holnstein (nun Infanterieregiment Nr. 7, Karl Pappenheim). Wie früher den Studien, so lag nun der junge Kadet seiner militärischer Ausbildung eifrigst ob — die freien Stunden gewählter Lektüre, besonders der Geschichte und dem Besuche der gebildeteren Gesellschaft widmend — und erwarb sich dadurch bald die Zuneigung seiner Obern, so wie nach und nach den Ruf eines gebildeten und brauchbaren jungen Mannes. In solcher Beziehung schreibt ihm auch sein Vater unterm 6. Juni 1788: „Ohne Dich zu flattiren, finde ich Ursache über Ursache; man rühmt allgemein Deinen Diensteifer, Einsicht und Fertigkeit in allem Wesentlichen, überhaupt Dein ganzes Betragen; dieses renommée wird durch Briefe, so in meinen Händen urkundlich liegen, bestätiget; nichts ist mehr übrig, als daß ich dem Allmächtigen danke, daß er meinen Ehestand mit einem Sohne gesegnet hat, der Ehre als sein einziges Kleinod, mehr als Leib und Leben, mehr als Gut und Blut schätzet." Das Jahr 1790 war für v. St. ein höchst schmerzliches; denn in diesem Jahre starben ihm: im Januar der Vater, im Mai die Mutter und im August die Schwester, und so stand der junge Mann, der keine weiteren Verwandtschaften hatte, mit einem Male für sich allein und ohne weitere Empfehlung, als diejenige, die er sich selbst schuf. Obwohl v. St., der inzwischen zum Sergeanten vorgerückt war, bereits schon im Jahre 1783 eine Expektanz auf die erste vakante Junkersstelle erhalten hatte, so war doch derselbe bisher in eine solche noch nicht eingerückt und auch wenig Hoffnung hierzu für die Folge vorhanden, da der damalige tiefe Frieden nur wenige Erledigungen ergab und ihm die Käuflichkeit der Stellen jede Gelegenheit zum Vorrücken benahm. Da unterbrach plötzlich die seit dem Hubertusburger Frieden bestandene tiefe Ruhe Europa's ein außerordentliches Ereigniß: Frankreich machte seine Staatsumwälzung, die den ganzen Welttheil 20 Jahre hindurch erschüttern sollte. Nach der Hinrichtung des Königs erklärten alle Großmächte Frankreich den Krieg, den erst der Lüneviller Friede am 9. Febr. 1801 beenden sollte. Während dieses Krieges wohnte v. St. den sämmtlichen Feldzügen des Regiments bei, half 1794 Mannheim vertheidigen und focht in den Schlachten bei Oberhausen und Hohenlinden mit, nachdem er inzwischen am 6. März 1793 zum Junker, am 24. März 1795 zum Unterlieutenant und am 30. März desselben Jahres zum Regimentsadjutanten ernannt worden war. Diese schnelle Beförderung zum Regimentsadjutanten beweist zur Genüge, welches Vertrauen

er durch wissenschaftliche Bildung, Dienstkenntniß, Pflichterfüllung und Verwendbarkeit sich erworben hatte. Und dieses Vertrauen hat derselbe auch nie getäuscht. Ein besonderes Verdienst hatte er sich durch Heranbildung qualificirter Individuen erworben, und in dieser Beziehung erklärte ihn noch in jüngster Zeit ein hochgestellter General in einem verbindlichen Schreiben: „Bitte versichert zu seyn, daß ich gewiß jede Gelegenheit ergreifen werde, Ihnen und Ihrer Familie dienen zu können, welches mir als Pflicht erachte gegen einen Mann, dem ich alles schuldig bin, was mir bisher geworden ist. Bitte wiederholt mir noch ferner Ihrem dankbaren Schüler zu schreiben." Während der eingetretenen Ruhe, die auf den Lüneviller Frieden folgte, wurde das baier'sche Heer einer durchgreifenden Reform unterworfen, und um sich von den Erfolgen dieser Reformen zu überzeugen, versammelte Kurfürst Maximilian *) Anfangs September 1804 bei Nymphenburg 11 Linienregimenter, unter denen auch das siebente, 6 leichte Bataillons, 2 Dragoner- und 4 Chevauxlegers-Regimenter und 3 Batterien Geschütz, zusammen 17,000 Mann, in einem Lustlager. Gewandtheit, Fertigkeit und Haltung aller Heergattungen in dieser Musterung bewiesen, wie viel Treffliches in wenigen Jahren geleistet worden war. Nur zu bald wurde der Werth dieses neugeschaffenen Heeres ernster geprüft; denn Oesterreich ergriff von Neuem die Waffen gegen Frankreich und schon am 8. Sept. 1805 überschritten die Oesterreicher den Inn und rückten in Baiern ein, ohne Kriegserklärung und mit solcher Raschheit, daß selbst die Beurlaubten nicht mehr bei ihren Regimentern in der Garnison einzutreffen vermochten, und der Sammelplatz des baier'schen Heeres zu Würzburg und Amberg vestgestellt werden mußte. Dort wurden die Heertheile geordnet und zu Würzburg aus Abtheilungen sämmtlicher Regimenter ein neues, das dreizehnte, errichtet. Unter den zu diesem Regimente versetzten Officieren, denen die schwierige Aufgabe der Organisation desselben wurde, befand sich auch v. St., der mit Beförderung zum Oberlieutenant unterm 20. September 1805 darin eingereiht worden. Als charakteristisches Merkmal erwähnen wir, daß sämmtliche zu jener Zeit in diesem Regimente eingereihten Hauptleute und Oberlieutenants später der Reihe nach in den Stab befördert wurden. Der Verlauf und Ausgang des Kampfes zwischen Frankreich und Oesterreich ist bekannt. Am 5. Oktober vereinigten sich die baier'schen Divisionen mit dem aus Frankreich gekommenen Heere, um

---

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

gegen die Oesterreicher vorzurücken; am 28. Oktober waren diese über den Inn zurückgetrieben, am 1. Dec. wurde die entscheidende Schlacht bei Austerlitz geschlagen und am 26. December 1803 der Friede geschlossen. Baiern ward ein Königreich. Mit Freudigkeit kehrte die baier'sche Armeedivision aus dem Innern Mährens in's Vaterland zurück; nur das 13. Regiment begab sich nach Ulm in Garnison. Nur von kurzer Dauer war die Friedensruhe; denn Preußen begann im Vereine mit Rußland seine Kriegsrüstungen gegen Frankreich, und schon am 26. Sept. 1806 ließ König Max die Division Deroy am Inn und an der Isar, die Division des General Wrede aber, wozu das 13. Regiment gehörte, bei Eichstädt zusammenziehen. Nach erfolgter Kriegserklärung rückte diese Division durch das Baireuth'sche gegen Schlesien vor, belagerte Breslau, zog nach dessen Einnahme nach Polen, besetzte Warschau, dann Pultusk, um längs des Narew Standquartiere zu nehmen, während deren Dauer das 13. Regiment zu Sierok stand und den äußerst beschwerlichen Vorpostendienst hatte. Wie am 14. Okt. 1806 durch die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt der Untergang des preußischen Heeres herbeigeführt worden, so wurde endlich durch die Schlachten bei Heilsberg und Friedland am 14. Juni 1806 das Schicksal des Kampfes zum Nachtheil der vereinigten Preußen und Russen entschieden. Dem Tilsiter Frieden zu Folge nahmen die längs des Narew gestandenen Baiern ihre Standquartiere in Schlesien und kehrten endlich Mitte December 1807 in ihre Garnisonen nach Baiern zurück. Noch war das Jahr 1808 nicht verflossen, als sich schon wieder die düstern Vorspuren eines neuen Krieges wahrnehmen ließen. Oesterreich rüstete auf's Neue; doch unglücklicher als der frühere endete dieser Kampf. Während desselben befand sich v. St., der inzwischen durch Armeebefehl vom 12. Mai 1809 zum Hauptmann avancirt war, an der Spitze seiner Kompagnie bei'm Armeekorps, welches nach den siegreichen Schlachten bei Abensberg und Landshut und nach dem Rückzuge der Oesterreicher über den Inn durch Salzburg in Tyrol vordrang, nach Ueberwältigung der Tyroler die Standquartiere bei Linz bezog und daselbst einen höchst beschwerlichen Vorpostendienst zu versehen hatte, bis es mit der ganzen Armeedivision unter Wrede in Eilmärschen nach Wien berufen wurde, um vereint mit der französischen Hauptarmee die siegreichen Schlachten bei Wagram und Znaym zu kämpfen. Nach dem Frieden zu Wien zog das baier'sche Armeekorps wiederholt gegen die inzwischen neuerdings aufständischen Tyroler und kehrte erst, nachdem sich dieselben förmlich unterworfen

hatten, in die Friedensgarnisonen, und zwar das 13. Regiment nach Kempten und Landsberg zurück. Am 29. April 1811 bekam das 13. Regiment die Bezeichnung 11. Infanterieregiment. Doch auch diese Ruhezeit dauerte nicht lange. Das baier'sche Heer, welches schon im März in Standquartieren bei Bamberg und Baireuth zusammengezogen worden war, rückte sofort gegen die Wartha, wo sich die beiden Divisionen am 13. April vereinigten, dann nach 14tägiger Rast an die Weichsel und endlich am 27. Mai gegen den Niemen vor. Zu Wilna, wo sie am 10. Juli eintrafen, passirten sie am 14. Juli die Revue vor Napoleon. Von hier zogen die Baiern gegen Polozk, schlugen die Russen am 18. August bei dieser Stadt und nahmen hierauf darin ihre Standquartiere. Verheerende Krankheiten rissen nun ein, erzeugt durch die ungesunde Lage des Ortes, durch unzählige unbeerdigte Leichname von Menschen und Pferden, und durch Mangel an Lebens- und Leibesbedürfnissen. In Polozk feierten sie mitten im tiefsten Elende den Namenstag ihres Königs am 12. Oktober mit dem größten Enthusiasmus. Es sollte für Viele, für die Meisten das letzte Fest seyn! Denn schon begann der Rückzug der französischen Armee aus Moskau; die Russen erneuerten ihre Anstrengungen zur Wiedereroberung Smolensk's; es mußte endlich geräumt werden und damit begann der bekannte grauenvolle Rückzug der baier'schen Armee. Hauptmann v. St., der während des ganzen Feldzuges an der Spitze seiner Kompagnie mit einer unverwüstlichen Natur und einem seltenen Gleichmuthe alle Kämpfe und Anstrengungen glücklich überstanden hatte, hatte bei'm Rückzuge in Polen das Unglück, beide Füße zu erfrieren. Er eilte seinen Gefährten zu Wagen voraus in den Kreis seiner Familie zu Landsberg, wo er in den ersten Tagen des März 1813 eintraf, um sich dort von seinen beträchtlichen Frostwunden durch gute Pflege um so erfolgreicher herstellen zu lassen. Erst im Monat August vermochte v. St., obschon noch unvollständig geheilt, in der Garnison des Regiments zu Kempten einzurücken, wo ihm eröffnet wurde, daß er, seiner mangelhaften Herstellung halber, dem Reservebataillon zugetheilt seyn solle. Gegen eine solche Verfügung remonstrirte der wackere Hauptmann v. St. sogleich und erklärte dabei in seiner dienstlichen Vorstellung vom 24. August: „Ich will gewissermaaßen zu meiner Beruhigung annehmen, daß diese Arrangements geschehen seyen, um mich noch einige Zeit nach einer bereits so langwierigen Kur zu schonen; ich bin sogar dieß überzeugt. Allein hierdurch ist und bleibt meine Situation gerade in solch wichtigem Momente um nichts weniger

peinlich, und nie ist ein ehrliebender Officier in einer größern Verlegenheit, als wenn er Willen und Kräfte hat, seinem Könige und Vaterlande im Augenblick der Gefahr zu dienen und er verkannt zurückgewiesen wird. Bei dem inneren Gefühle meiner Tauglichkeit, zu Feld zu dienen, müßte ich mich selbst für einen feigen Officier erkennen, wenn ich aus der Ferne bei Ruhe und Gemächlichkeit einem Kampfe zusehen könnte, den vielleicht beinahe anderthalb Millionen Streiter beginnen werden, wo einem Jeden desselben die Ehre gegeben ist, die Sache seines Souveräns zu vertheidigen. Hätte ich auch wirklich noch einige Beschwerden und kleine Unfälle, wie das ärztliche Zeugniß annimmt, so würde mir dieß zu einem desto größern innern Verdienst gereichen, so wie die begutachtete Nothwendigkeit eines Reitpferdes mich nicht unfähig zum Felddienste macht" u. s. w. Sein Wunsch wurde ihm gewährt; er rückte mit dem baier'schen Heere gegen Hanau, wo es den zweitägigen Kampf gegen Napoleon zu bestehen hatte. Schon am ersten Tage erlitt v. St. durch Zerschmetterung seines linken Oberarmes von einer feindlichen Musketenkugel eine schwere Verwundung, die ihn unfähig machte, den weitern Zügen der Armee zu folgen. Von Hanau aus nach Aschaffenburg gebracht, eilte v. St. von hier, sobald er nur transportabel war, zurück in den Kreis seiner Familie, um seine Kur durch liebevolle Pflege zu beschleunigen. In seiner dienstlichen Meldung hierüber erklärte er, daß er sehnsuchtsvoll der Stunde entgegensehe, wo es ihm vergönnt seyn werde, dem Feinde seines Königs, zum Ruhm und Nutzen des Vaterlandes, auch seinen rechten Arm hinzuhalten. An den weitern Erfolgen der baier'schen Armee bis zum Frieden von Paris 1814 konnte v. St. in Folge seiner Verwundung bei Hanau keinen Theil nehmen, doch finden wir ihn im Mai dieses Jahres wieder bei seinem Regimente, welches sich unter jenem baier'schen Korps befand, das in Folge der Pariser Verträge zwischen dem Rhein, der Mosel und der Saar zu kantonniren hatte und dort bis zum Ausbruche des erneuerten Krieges 1815 kantonnirte. Mittels eines Armeebefehls vom 19. März 1815 wurde Hauptmann v. St. des 11. Regiments zum Major im 7. Infanterieregiment befördert, und mußte sich demnach zum Reservebataillon dieses Regiments, in welchem er 34 Jahre vorher seine militärische Laufbahn als Kadet begonnen hatte, nach Neuburg begeben. Schwer war ihm der Abschied von Waffenbrüdern und Kriegsgefährten, mit denen er fast 10 Jahre gedient und Mühseligkeiten, Gefahren und Ruhm getheilt hatte. Ende September verließ v. St. Speyer und eilte nach Neuburg, ver-

ließ es jedoch bald wieder, um zur Armee gegen den Feind zu eilen. Bei dieser Gelegenheit machte er sein Alterrecht in der Art geltend, daß er statt eines jüngeren Majors, der schon zur Armee abzugehen beordert ward, eintrat, obschon die Kur seiner Schußwunde noch nicht vollendet war. Bei der Armee eingetroffen, erhielt er sogleich ein selbstständiges Kommando, indem das 15. National-Feldbataillon seinen Befehlen untergeben wurde. Mit diesem folgte er den Bewegungen der Armee gegen Paris, und kehrte mit ihm nach dem zweiten Friedensschlusse zu Paris nach Baiern zurück, um es in die Garnison Bayreuth zu führen. Nach Einverleibung der National-Feldbataillone in die Linienregimenter im Monat November 1815 übergab Major v. St. das ihm unterstellte Bataillon dem 13. Regimente, er selbst aber begab sich zu seinem Regimente nach Neuburg an der Donau. In dieser Garnison lebte v. St. seinem Dienste als Major mit der angestrengtesten Thätigkeit und seine Geschicklichkeit auf dem Exercirplatze hatte ihm bald den Namen des „Exercirmajors" erworben. Von dieser ununterbrochenen Thätigkeit konnten ihn selbst die Schmerzen des oft hoch angeschwollenen und entzündeten Oberarmes gegen den Rath der Aerzte nicht abhalten; er verließ das Bett, um zu Pferd zu steigen und den Exercirübungen beizuwohnen, und stieg wieder vom Pferde, um sich zu Bett zu legen und dasselbe bis zur nächsten Ausrückung zu hüten, damit er ja dieser wieder anwohnen könne. Erst im September 1820 wurde v. St. von diesem körperlichen Leiden frei, als endlich die im Oberarme befindliche Musketenkugel sich zeigte und durch eine Schnittoperation beseitigt werden konnte. Am 13. Jan. 1823 wurde v. St. in Folge seiner Rangverhältnisse zum zweiten Bataillon des 7. Regiments nach Eichstädt versetzt, wo er das Kommando dieses Bataillons und die Stadtkommandantschaft zu übernehmen hatte. Mit welcher Umsicht und mit welchem ausgezeichneten Erfolge Major v. St. dem Dienste und den Waffenübungen seines Bataillons oblag, darüber zeugen mehere General-Inspektionsbefehle, so wie der Ruf, den sein Bataillon in Bezug auf Disciplin, Waffenfertigkeit und Manövrirfähigkeit genoß. Eine Augenschwäche führte seine Pensionirung durch Armeebefehl vom 9. Okt. 1825 herbei, und er beschloß somit eine 46jährige militärische Laufbahn, in welcher er sich nicht blos durch seine anerkannte Tapferkeit in fünfzehn Feldzügen und vielen Schlachten, sondern auch durch seine Hingebung, wo er mit Ehren hätte zurückbleiben können, ausgezeichnet hat. Streng bis zur Härte gegen sich selbst, vor dem Feinde muthig und entschlossen, gegen seine Untergebenen

ein vorsorglicher Vater, in Feindesland gegen die Wehrlosen schützend und theilnehmend, erwarb er sich den wohlbegründeten Ruf eines ausgezeichneten Stabsofficiers, der in allen Fällen Strenge durch Humanität zu mildern wußte, und in seinem langen Dienstleben das schöne Beispiel eines tüchtigen, pflichterfüllenden Kriegers und edlen Mannes darbot. Diese Verdienste fanden auch Anerkennung. Am 10. Dec. 1827 wurde er mit dem Ehrenkreuz des königl. Ludwigsordens dekorirt, am 12. Dec. 1830 als Obristlieutenant und am 30. Dec. 1836 als Obrist charakterisirt. Bald ging seine Augenschwäche in eine höchst bedauernswerthe Erblindung über, die er 16 Jahre hindurch bis zu seinem Ende mit Geduld und Gleichmuth ertrug. Im Mai des Jahres 1844 befiel den edlen 78jährigen Greis eine Schwäche, von welcher er sich bis zu seinem Tode nicht mehr erholen konnte. Sein entschlossener, vester Charakter verließ ihn auch auf dem Todtenbette nicht; muthvoll verkündete er seiner Familie seinen nahenden Tod in der Nacht vor seinem Ableben. Sein Abschied war ein sanftes Entschlummern. Wie nach seiner Pensionirung v. St. sich nicht entschließen konnte, sein Kriegsgewand mit Civilkleidung zu wechseln; wie der blinde Greis, der täglich Abends noch in Gesellschaft, auch im stärksten Winter nicht zu bewegen war, wärmere Kleidung zu tragen, so war er auch nach dem Eintritt seiner Erkrankung nicht zu bewegen, im Bette zu verbleiben. „Ich will den Tod im kompletten Anzug erwarten, und er soll mich nicht überraschen!" waren seine jedesmaligen Entgegnungen; und während seiner ganzen Krankheit stand er täglich zur gewohnten Stunde auf, ließ sich ankleiden und legte sich erst Abens gegen 7 Uhr zu Bette, obwohl er so schwach war, daß er den ganzen Tag über auf dem Sopha ruhen mußte. v. St. war ein starker Raucher, der, die kurze Mittagszeit ausgenommen, die Pfeife den ganzen Tag nicht aus dem Munde brachte, und so schwach er auch die letzte Zeit war, die Pfeife konnte er nicht vermissen. Als Gesellschafter war er stets gleich jovialer Greis, anspruchslos, aufgeklärt und seiner geistigen Kräfte vollkommen Herr; er hatte oratorisches Talent. Ein vorherrschender Zug in seinem Charakter war sein Patriotismus, den er nicht nur in seinem Kriegerleben, sondern auch in seinem Privatleben kund gegeben. Nie hörte man ihn anders, als mit Lebhaftigkeit und mit tiefer Rührung die Vorkommnisse aus der Geschichte seiner Fürsten, bis in die graueste Vorzeit, besprechen, und mit Bewunderung wurde bei solchen Gelegenheiten wahrgenommen, wie der greise Blinde mit Genauigkeit und Pünktlichkeit Zeit und Verhältnisse der vor-

züglichen Ereignisse vaterländischer Geschichte noch anzugeben wußte. Er war 5 Schuh 10 Zoll groß; seine Gliedformen waren nach dem schönsten Ebenmaaße gebaut; sein Auge war geistreich; seine Stirne hoch; seine Haare schwarz, jedoch im Alter ehrwürdig weiß Er war zweimal verehelicht und lebte mit seiner ersten Gattin — einer vortrefflichen Frau — 27, mit der zweiten Gattin, die er zwei Jahre nach dem Tode der ersten heirathete, 16 Jahre. Aus der ersten Ehe, in welcher er 8 Knaben und ein Mädchen erzeugte, leben noch zwei Söhne, die beide als Oberlieutenants im königlichen Heere dienen; aus der zweiten Ehe eine Tochter. Außerdem ließ er zurück 2 Stiefkinder, 2 Schwiegertöchter und 3 Enkel. Als Familienvater war v. St. ein treuer, zärtlicher Vater, und sein ältester Sohn spricht heute noch mit Dank von den großen väterlichen Opfern, die er den Kindern gebracht. Nachdem v. St. drei Tage in Uniform auf dem Paradebett gelegen, wurde er am 20. Juni mit den ihm gebührenden Ehren begraben.

* 153. Johann Friedrich Bracksieck,

Amtmann zu Verl (Westphalen), kön. preuß. Posterpediteur daselbst und Lieutenant a. D.;

geb. im Juni 1791, gest. den 19. Juni 1841.

Br. war der Sohn eines Landmannes in Schildesche und empfing in seiner Jugend keine andere Bildung, als die, welche ihm die dortige Schule gab. Er trat in den Militärstand und machte den Feldzug nach Frankreich mit. Bis zum Feldwebel avancirt, ging er später zur Landwehr über und erhielt die Stelle als Bezirksfeldwebel des Kreises Lübbecke. Hier bildete er sich für den Verwaltungsdienst. Als der Verwaltungsbeamtete v. Mey von Dielingen versetzt wurde, erhielt Br. diese Stelle. Fehlten ihm auch die nöthigen Schulkenntnisse wohl noch etwas, so war er dafür in praktischer Hinsicht ein desto tüchtigerer und treuerer Beamteter. Daher liebten ihn seine Amtseingesessenen sehr. Auch die höhere Behörde erkannte seine Tüchtigkeit und versetzte ihn deshalb nach Delbrück. Nach einigen Jahren aber schon übertrug man ihm die noch einträglichere Stelle zu Verl, im Kreise Wiedenbrück und wegen seiner Treue in seinem Berufe gab man ihm hier noch den Rang eines Lieutenants. Bei der Einführung der neuen Gemeineordnung ward er Amtmann zu Verl und erhielt die dortige Posterpedition. Br. war eine brave, treue Seele, ein gutmüthiger Mensch ohne alle Falschheit. Das Wohl seiner Amtseingesessenen durch

strenge Gerechtigkeitsliebe und durch aufopfernde Thätigkeit zu fördern, war er stets bemüht. Noch jetzt gedenkt Referent mit Freuden der angenehmen Zeit, die er in seinem freundschaftlichen Umgange genoß. Schon seit längerer Zeit litt er an einem schmerzlichen Magenübel. Seine treue Gattin war bereits vor vielen Jahren gestorben, noch bevor er Beamteter in Dielingen war; doch aus Liebe zu seinen vier Kindern heirathete er nicht wieder. Die beiden Söhne sind Kaufleute. Wie sehr man den Verstorbenen liebte und achtete, zeigte sich besonders bei seinem Leichenbegängnisse, das von der katholischen Geistlichkeit — in Werl ist kein protestantischer Geistlicher — mit allen Ehren gefeiert wurde; der Pastor Kleine hielt eine treffliche Grabrede. Liebe erweckt Liebe. Klagt man an vielen Orten über die Intoleranz, so muß man sich freuen, daß es hier anders sich zeigte.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 154. A. Weibezahn,

kön. hann. evang. Konsistorialrath u. zweiter Prediger an der St. Katharinenkirche zu Osnabrück;

geb. im J. 1805, gest. den 19. Juni 1844.

In der Nähe der Stadt Hameln, auf der Bohrser Warte, woselbst der Vater Landwirth ist und Gastwirthschaft betreibt, erblickte W. das Licht der Welt. Seine erste Bildung empfing er in der Stadtschule zu Hameln und dem dortigen Gymnasium. Die theologischen Studien absolvirte er auf der Universität zu Göttingen. Bald nach vollendeten Studien ward er zum Prediger in Osnabrück erwählt und vor einigen Jahren zum Konsistorialrathe des dortigen evangelischen Konsistorium ernannt. Gegen diese Ernennung wurde damals viel opponirt, weil W. Schuld gegeben ward, er sey Pietist. Er hatte viele bittere Kämpfe zu bestehen. Die Saaten, die er während seiner 14jährigen Amtsführung gestreut, sahen wir in der Missions- und Bibelgesellschaft, der Kleinkinderschule und dem wohlgeordneten Volksschulwesen, in dem Mäßigkeits-, Gustav-Adolph- und Krankenvereine zu Osnabrück. Mehere dieser Vereine hat er mit gestiftet; alle erfreuten sich seiner lebendigen Theilnahme und kräftigsten Unterstützung. Er war ausgezeichnet als Geschäftsmann, als Prediger, als Lehrer, noch mehr als Seelsorger. Mit seltenen Kanzelgaben verband er Entschiedenheit des Bekenntnisses und Vestigkeit des Auftretens und bewies in seiner namentlich hier oft komplicirten Stellung einen seltenen Takt. Unterstützt durch eine liebenswürdige Persönlich-

keit, gewann er durch seine Milde und Freundlichkeit leicht die Herzen derer, die ihm näher traten. Mit welcher Liebe seine Konfirmanden an ihm hingen, verdient besondere Erwähnung, nicht minder, wie demüthig er bei seiner segensvollen Wirksamkeit war. Einen ehrenvollen Ruf zu der angenehmen und einträglichen Stelle in Barmen lehnte er ab, obgleich er gerade damals die härtesten Kämpfe zu bestehen hatte. Die vielfach erlittenen Kränkungen, wie seine angestrengte, durch die eingetretene Vakanz der dritten Predigerstelle übermäßig vermehrte Arbeit, mögen wohl dazu beigetragen haben, daß er uns so früh entrissen wurde. Seine Leiche begleiteten ein so zahlreiches Gefolge, wie Osnabrück in vielen Jahren nicht gesehen hat. Die im Sterbehause und am Grabe gehaltenen Reden des Pastors M. Schwietering und Konsistorialraths Dr. Kerksieg zeugten von der Hochachtung und Liebe, deren der Heimgegangene genoß. Es wurde die sonst hier unbekannte Sitte ausgeübt, daß jeder der Amtsbrüder etwas Erde in die Gruft warf und dabei den Umstehenden ein auf den Entschlafenen sich beziehendes Bibelwort zurief. — Schriftstellern wollte der Entschlafene nicht; nur durch Bitten bewogen und durch seine Verhältnisse gedrungen, ließ er einige Predigten und kleinere Aufsätze, als Berichte der Bibel- und Missionsgesellschaft rc. im Drucke ausgehen. Als Kandidat lieferte er mehere Gedichte und sonstige kleine Abhandlungen zu den gemeinnützigen Blättern des Pastor prim. Schläger in Hameln.

A.

* 155. Dr. Emanuel Friedrich Hausleutner,

Kn. Hofrath, erster Badearzt zu Warmbrunn, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.;

geb. den 14. August 1770, gest. den 22. Juni 1844.

H. wurde zu Pleß in Oberschlesien geboren, wo sein Vater im Dienste des Fürsten von Anhalt-Köthen-Pleß Regierungsrath war. Bis in sein 18. Jahr besuchte er die Schule seines Geburtsorts, und als jetzt sein Vater starb, kam er in das Haus seines Oheims, des Doktors der Medicin, Hausleutner, zu Hirschberg, und bildete sich nunmehr vom J. 1788 ab auf dem dasigen Lyceum zu den Universitätsstudien vor. Zu Michaelis 1791 verließ er das Lyceum, und begann zu Berlin die medicinischen Studien, welche er von Ostern 1793 an auf der Universität zu Halle fortsetzte. Am 29. Juli 1795 promovirte er daselbst. Nachdem er hierauf den vorgeschriebenen Kursus zu Breslau durchlaufen und

bei dem königl. Collegio medico zu Glogau die letzte Prüfung bestanden hatte, kehrte er mit der Approbation zur ärztlichen Praxis nach Hirschberg zurück, wo er seit dem J. 1796 als praktischer Arzt gelebt hat. Im Jahre 1797 wurde er hier seinem Oheim im Stadtphysikat adjungirt und verwaltete dieses Amt nach dessen im J. 1800 erfolgten Tode selbstständig bis zum J. 1824, wo er es freiwillig abgab, sich nur die Funktionen eines Kommunalarztes vorbehaltend. Im Jahre 1802 wurde er von dem damaligen Reichsgrafen Gotthardt Nepomuk Schaffgotsch als Badearzt zu Warmbrunn angestellt, von dem König Friedrich Wilhelm III. *) aber im J. 1812 zum Hofrath ernannt, und bei dem Krönungsfeste 1833 mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse begnadigt. Am 13. Mai 1811 hatte er sich mit Frau Amalie Eleonore Schulz, verehlicht gewesenen Kaufmann Schäffer, der Schwester des unter dem Namen Friedrich Laun bekannten Schriftstellers, Kommissionsrathes Schulz zu Dresden, vermählt, welche ihm vier Söhne und drei Töchter zubrachte und ihm aus seiner Ehe noch einen Sohn und drei Töchter gebar. Durch seinen wahrhaft edlen Sinn, seine strenge Rechtlichkeit, seine aufopfernde Bereitwilligkeit, Andern zu helfen und Gutes zu fördern, so wie durch seine geläuterten Kenntnisse hatte er sich die allgemeinste Achtung und Liebe erworben. Im Besitze eines klaren und scharfen Verstandes, hatte er bis in sein letztes Lebensjahr nicht aufgehört, den Wissenschaften überhaupt, und den medicinischen Wissenschaften insbesondere ein lebhaftes Interesse zu widmen. Das Studium der Mineralogie trieb er mit besonderer Vorliebe, und er hat außer einer umfangreichen medicinischen Bibliothek eine große Mineraliensammlung hinterlassen. Er war ein ächt rationeller Arzt, den eine ruhige Besonnenheit am Krankenbette auszeichnete. Seine praktische Wirksamkeit, besonders als Badearzt zu Warmbrunn, war eine sehr bedeutende. Seiner reichen Erfahrung, seiner ansprechenden Persönlichkeit verdankt Warmbrunn einen großen Theil seines Flors. — Mit Eifer war er bei der Einführung der Schutzpocken in dasiger Gegend thätig gewesen. Frei von Eigennutz, stand er dem Armen eben so gern und willig bei, wie dem Bemittelten. Mitglied des ehemaligen Tugendbundes war er bis an sein Ende ein treuer Patriot geblieben. Den Seinigen war er ein liebender Gatte und Vater, und es können ihm seine Stiefkinder nicht genug danken, daß er ihnen in dem reichsten Maaße dieselbe Liebe, wie seinen eignen Kindern gewidmet, und für sie keine Opfer gescheut hat. —

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Was seine schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so besitzen wir von ihm Folgendes: Dissertatio inaug. de locis in apoplexia affectis. Halae 1795. — Ueber d. Kuhpocken — in Friese u. Nowack's Schles. Südpr. Archive. 2. Bd. Breslau 1802. — Erkenntniß u. Heilung d. Kropfes — in Horn's Archiv f. medic. Erfahrung. 2. Bd. 1810. — Kritische Beleuchtung d. Beobachtungen üb. d. Hundswuth u. erneuerte Empfehlung d. Maiwürmer als Gegenmittel — in Hufeland's *) Journ. d. prakt. Heilkunde. 56. Bd. Berl. 1823. — Bemerkk. üb. d. Homöopathie — in Hecker's medic. Annalen. Juliheft 1826. — Verschiedene Berichte u. Aufsätze in den schles. Provinzialblättern üb. Warmbrunn, aus den Jahren 1803. 4. 5. 17. 20. 24. 26. 31. 32. 33. 34. 35. 36. — Ueber den sogenannten Stillstand des Zackens in den schles. Provinzialbl. 1811. — Ueber den Wanderstein in der Agnetendorfer Schneegrube — in den schles. Provinz.-Blättern. 1819. — Verschiedene Aufsätze üb. d. Schwefelquellen zu Warmbrunn — in Hufeland's Journ. d. prakt. Heilkunde. Bd. 57. 61. 62. 64. — Warmbrunn u. seine Schwefelquellen. Hirschberg 1836 (größeres vollständ. Werk üb. Warmbrunn). — Bei einer sehr mäßigen und regelrechten Lebensweise hatte er sich im Allgemeinen einer guten Gesundheit erfreuen können, und war bis in's hohe Alter rüstig und thätig geblieben. In den letzten 4 Jahren seines Lebens fanden sich aber asthmatische Beschwerden ein, welche anfangs periodisch auftraten, allmälig aber eine chronische Form annahmen, und ihm das letzte halbe Jahr seines Lebens um so mehr zu einer schweren Leidenszeit machten, als sich Erblindung der Augen dazu gesellte. Er starb in einem Alter von 74 Jahren an Entkräftung.

* 156. Jakob Ruttenstock,

Dokt. d. Theologie, Propst zu Klosterneuburg, lateran. Abt, niederöster. wirkl. Rath u. emerit. Abgeordn. d. niederösterr. Landstände, Referent der Oberstudienkommission u. emer. Studiendirektor, Mitglied der theol. Fakultäten zu Wien u. Pesth, ehem. Rector magnif. u. Prof. der Kirchengeschichte zu Wien, Mitglied der dasigen ökonom. u. anderer Gesellschaften, Ritter des Leopoldordens u. s. w. zu Klosterneuburg;

geb. d. 10. Febr. 1776, gest. d. 22. Juni 1844 **).

Mit diesem Manne ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten Oesterreichs dahingegangen. Er wurde zu Wien von

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
**) Nach dem latein. Missiv des Dekans, Albin Bukowsky.

dürftigen, aber rechtschaffenen Aeltern geboren, welche den einzigen Sohn sorglich erzogen und, da sich seine Begabung frühzeitig erkennen ließ, für die Wissenschaften bestimmten. Seine erste Bildung verdankte er der Schule des Schottenklosters seiner Vaterstadt; auf dem Annengymnasium, das damals in hohem Rufe stand, machte er darauf in dem Studium der lateinischen und griechischen Schriftsteller so bedeutende Fortschritte, daß er für einen der besten Schüler galt. Da er eben so in allen übrigen, namentlich den philosophischen, Disciplinen sich auszeichnete, so hätte ihm, welchen Lebensberuf er auch wählen mochte, der Weg zu Ehren und Würden offen gestanden. Er entschied sich für die Theologie, wählte den Augustinerorden und ließ sich als 21jähriger Jüngling am 6. Okt. 1795 in das reiche Stift zu Klosterneuburg aufnehmen. Nun widmete er sich dem Studium der Theologie und der verwandten Wissenschaften mit unermüdlichem Eifer theils in dem nicht lange vorher begründeten Alumnate seines Stiftes, theils auf der Universität zu Wien. Am 30. März 1800 legte er sein Gelübde ab und las am 8. Sept., zum Priester geweiht, die erste Messe. Mit großen Kenntnissen ausgerüstet und voll brennender Liebe zu den Wissenschaften übernahm er doch auf das Gebot seiner Oberen und dem eigenen Wunsche gemäß die Seelsorge, zuerst als Pönitentiar zu Hietzingen im J. 1802, dann vom November desselben Jahres an bis zum Okt. 1804 in Klosterneuburg selbst und übte sie mit so treuem Eifer, daß sein Andenken noch jetzt gesegnet ist. Besonders war er als Katechet unermüdlich, als Prediger höchst beredt, in der Armenpflege wahrhaft väterlich. Allein schon im Okt. 1804 übertrug ihm sein Vorgänger in der propstlichen Würde, Propst Gaudentius, der R.'s Verdienste zu würdigen wußte, die Vorlesungen in der Kirchengeschichte und dem Kirchenrechte in der theologischen Anstalt des Stiftes, zugleich im J. 1806 das Rektorat über die Klerikalnovizen. Allein der Ruf von der Tüchtigkeit des Mannes war über die Grenzen des Stiftes gedrungen. Als der Hofkaplan, Vincenz Darnaut, welcher zugleich die Professur der Kirchengeschichte an der Universität zu Wien bekleidete, sich im J. 1809 mit dem kaiserl. Hofe von dort entfernt hatte, trat R. auf die Dauer seiner Abwesenheit an dessen Stelle und kehrte erst im folgenden Jahre in seinen Berufskreis nach Klosterneuburg zurück. Am 1. Nov. 1811 wurde er zum Pfarrer der Oberstadt und zum Direktor der Normalschule ernannt. Wie theuer ihm auch diese Stellung war, er durfte ihrer sich nur kurze Zeit erfreuen. Denn schon am 24. desselben Monats führte ihn der

Ruf der höheren Behörde und der Wille seiner Oberen nach Wien zurück, wo er auf's Neue die Professur der Kirchengeschichte Anfangs provisorisch, vom Sept. 1813 an aber definitiv übernahm. Eine Frucht seiner, den historischen Wissenschaften zugewendeten, Bestrebungen war das Werk: Institutiones histor. eccles. N. T. Viennae 1832 — 1834. 3 Tomi. Von dem vierten Theile sind nur Fragmente unter seinem handschriftlichen Nachlasse aufgefunden worden, welche aber die Geschichte der Kirchenreformation vollständig enthalten. Was er in dieser 19jährigen Wirksamkeit geleistet hat, wissen seine durch Oesterreich, ja durch ganz Deutschland verbreiteten Schüler zu würdigen. Er war nicht blos Kirchenhistoriker, er zeigte sich als einen in allen Theilen der Wissenschaft vollendeten Theologen, der nicht blos der griechischen und lateinischen, sondern auch der französischen, italienischen und engl. Sprache vollkommen mächtig war. In Anerkennung seiner umfassenden Wissenschaftlichkeit wurde er im J. 1817 zum theologischen Büchercensor ernannt und stand diesem Amte mehere Jahre mit allgemeinem Beifalle vor. Wer hätte sich über die hohe Achtung, in welcher der berühmte Mann weithin stand, mehr erfreuen, wer auf ihn stolzer seyn sollen, als seine Ordens- und Stiftsgenossen, denen er von ganzem Herzen stets ein treuer Bruder gewesen war? Als daher gegen Ende des J. 1829 Propst Gaudentius mit Tode abging, fiel die einstimmige Wahl auf R. und am 9. Juni 1830 wurde er mit der Inful bekleidet. — Mit dem größten Eifer nahm er sich der Verwaltung des Stiftes an. Das Rechnungswesen wurde in die beste Ordnung gebracht, die Stiftskirche auf das Zweckmäßigste erneuert, die Kapelle des heil. Leopold, dem das Stift seine Gründung verdankt, kostbar ausgeschmückt, das neue, vor ungefähr 100 Jahren im Bau begonnene, Stiftungsgebäude vollendet, das Stiftsgebiet durch Ankauf der Besitzungen Strebersdorf, Jedlersee und Jedlersdorf gemehrt, der Stiftsgarten bedeutend erweitert, die große Kirche zu Meidling neu erbaut, die Pfarrgebäude zu Floridsdorf und Meidling aufgeführt, alles Zeugnisse seiner umsichtigen Administration und seines frommen Sinnes. — Nicht minder groß waren die Verdienste, die er sich als Deputirter der Stände von Niederösterreich und als Mitglied der oberen Hofstudienkommission seit dem J. 1832 erwarb. Ungefähr um dieselbe Zeit ernannte ihn die Universität Wien zum Doktor der Theologie; sieben Jahre darauf zum Rector magnificus. — Trotz der gehäuften und verschiedenartigsten Geschäfte hatte sich R. einer ununterbrochenen Gesundheit zu erfreuen gehabt; erst

seit dem Juni 1841 suchte ihn ein bedenkliches Unterleibsleiden heim, das aber durch den Gebrauch des Marienbades und Karlsbades in den J. 1842 und 1843 beseitigt zu werden schien. Bei seiner Rückkehr schmückte ihn der Kaiser Ferdinand mit dem Leopoldsorden. — Als das Stift Herzogenburg am 8. Juni 1844 sein 100jähriges Jubelfest beging, wurde auch H. zur Theilnahme eingeladen; dort fühlte er sich unwohl und kehrte nach Klosterneuburg zurück, obwohl weder er selbst, noch sein Arzt die Krankheit für bedenklich hielten. Allein die Kräfte nahmen mehr und mehr ab, er bereitete sich nach den Gebräuchen seiner Religion zum Tode und schied von seinen Stiftsgenossen, die weinend sein Lager umstanden, mit der Vorschrift des heil. Augustin (Regula s. P. Aug. Cap. 1.): einträchtig zu wohnen im Hause des Herren und Ein Herz und Eine Seele in Gott zu seyn. Er starb an allgemeiner Nervenlähmung in den Nachmittagsstunden des genannten Tages.

* * *

157. Karl Leopold Gottfried Sattig,

Justizrath zu Glogau;

geb. den 22. Dec. 1774, gest. den 23. Juni 1844*).

S. wurde zu Groß-Glogau geboren, wo sein Vater, aus einer sehr alten Glogauer Familie stammend, Hausbesitzer und Kupferverleger, ein gebildeter, umsichtiger und wohlhabender Bürger war, von dem er eine zweckmäßige Erziehung erhielt. Nachdem er in der städtischen Schule unter dem Rektor Uhse eine tüchtige Vorbildung genossen, gab ihn sein Vater Ostern 1791 nach Breslau in Pension, zu dem bekannten Professor Fülleborn, welchen der Verewigte noch im späten Alter als seinen größten Wohlthäter schätzte, indem derselbe seinen erwachenden Verstand ausbildete und sein Herz allen menschenfreundlichen Gefühlen zu öffnen wußte. Er besuchte das Elisabethan, an welchem Fülleborn Lehrer war, und erhielt am 24. März 1794 das Zeugniß der Reife zur Universität. Nach zweijährigem fleißigen Studiren in Halle kehrte er nach Glogau zurück, bestand am 12. Mai 1796 das Auskultatorexamen bei dem damaligen königlichen Oberamte, wurde im Okt. 1797 nach Fraustadt zur Assistenz des Inquisitoriats deputirt, wo er 2 Jahre mit Auszeichnung amtirte, und als er den 2. Juli 1799 zum Referenda-

*) Schles. Provinz.-Bl. 1844. Nov. Eine biograph. Skizze von dem Stadtältesten Weisbach in Glogau.

rius vorrückte, mit rühmlichen Zeugnissen vom Inquisitoriat entlassen, schon am 17. Jan. 1800 zum Justizkommissarius und Notarius publicus und am 17. April jenes J. zum Amtsjustitiar von Priedemost und später von noch 22 Dörfern ernannt. Sein praktischer Wirkungskreis erweiterte sich nun von Jahr zu Jahr, und täglich mehrten sich die, Rechtshilfe bedürfenden Klienten in dem Büreau des jungen, thätigen und freundlichen Anwalts. Den 15. August 1803 vermählte er sich mit Karoline Cramer, Tochter des Hofraths und Rittergutsbesitzer C. auf Hermsdorf bei Glogau, mit welcher er bis an sein Ende in glücklicher Ehe gelebt hat. Nach dem Tode seines Vaters übernahm und bezog er das väterliche Haus; als aber bei dem ausgebrochenen Kriege 1806—1807 dasselbe mit Einquartierung von Stabsofficieren überlastet wurde, die sämmtlich vom Eigenthümer verpflegt werden mußten, verkaufte er dieß Haus im J. 1808 und kaufte dagegen im Verein mit einem erfahrenen Oekonomen das Rittergut Ziebern, eine kleine Meile von der Stadt, wohin er auch mit seiner Familie zog. Die Oekonomie, welche er schon aus Neigung theoretisch studirt hatte, fand er nun Gelegenheit, auch praktisch kennen zu lernen, und dieß, mit seiner großen Rechtskenntniß verbunden, brachte ihm in folgender Zeit eine Menge Mandate von großen Gutsbesitzern, die fern von ihrem Eigenthume eines Mannes bedurften, welcher die Oberaufsicht mit Kenntniß, Umsicht und Ehrlichkeit führte und welche dieß vereint in unserm S. fanden. So wurde ihm unter andern 1811 das Mandat des in Paris lebenden Grafen von Schlabrendorf*) über die Herrschaft Kolzig übertragen, welche Güter vom Staate sequestrirt gewesen und deren Ertragsfähigkeit von dem Besitzer noch nicht vestgestellt war. Hier eröffnete sich ein noch größerer Wirkungskreis für den Verewigten, da ihm alles überlassen war, der Graf selbst keine Rimessen forderte, also jeder Ertrag der Güter zu Kapital angelegt werden mußte. Da die jährlich pünktlich an den Besitzer nach Paris gesandten Rechnungen unbeantwortet blieben, also auch nicht dechargirt waren, so beunruhigte dieß den Mandatar dermaaßen, daß, als alle Bitten um Antwort fruchtlos blieben, er 1817 persönlich nach Paris reiste und dort den alten Sonderling zwang, die Revision der bisher geführten Rechnungen vorzunehmen und ihn zu dechargiren. Die weiteren Erfolge dieses Mandats bis zu dem tragischen Ende des Grafen und bis zur Theilung der Erbschaft, die dem Verewigten viel Mühe machte, gehören nicht hierher,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 873.

und es sey nur noch bemerkt, daß erst im J. 1838 die ganze Aufgabe des Mandats sich beendete. Mehere andere solche Aufträge, z. B. vom Grafen Sickingen in Wien über die Güter seiner Gemahlin bei Grünberg, so wie der Freiherrn von Tschammer auf Quaritz **), hat er bis an sein Lebensende zu steter großer Zufriedenheit seiner Mandanten geführt und überall den Ruf der strengsten Redlichkeit, der größten Umsicht und der höchsten Menschenfreundlichkeit erworben. Den 18. Jan. 1811 wurde er zum Justizrathe des Glogauer Kreises ernannt, unter der Bedingung: die Prozeßpraxis niederzulegen; das Notariat aber behielt er. Eine Menge Aufträge vom königl. Oberlandesgerichte hier und der königl. Regierung zu Liegnitz hat er in dieser neuen Stellung zur völligen Zufriedenheit der Betheiligten ausgeführt, so daß ihm auf den Vorschlag des Justizministers der rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen wurde. Im J. 1839 ward die nachgesuchte Entlassung von dem justizräthlichen Amte mit Bezeugung Allerhöchster Zufriedenheit ihm bewilliget. Nach diesen, freilich nur dürftigen Andeutungen seiner großen Wirksamkeit im Staatsleben, gehe ich zu seiner Thätigkeit für seine Vaterstadt über, die wohl nur ich, als treuester Zeuge seines regsten Willens, überall zu helfen, wo es Noth that, der strengsten Wahrheit gemäß niederschreiben kann. Als ich mit dem J. 1815 das Vorsteheramt in der Stadtverordnetenversammlung übernahm, fand ich eine durch die sieben schrecklichen Jahre der französischen Okkupation fast ganz zerrüttete Kämmerei, deren Rechnungen 21,246 Thaler Einnahmereste und 17,815 Thaler an rückständigen Besoldungen, Pensionen und Steuern nachwiesen. 101,256 Thlr. alte Schulden mit 7590 Thaler rückständigen Zinsen ließen auf die Größe der neuen, gar noch nicht zusammengestellten Schulden schließen, wogegen alle zerstörten städtischen Gebäude, als Vorwerke, Brücken und Ziegeleien, tägliche Ausgaben forderten. Der Kredit hatte gänzlich aufgehört, jeder Bürger hatte ohnedieß große Forderungen an die Kämmerei, theils für jahrelange Lieferungen, theils für baare Geldausschreibungen, die zur Befriedigung der Franzosen hatten gemacht werden müssen. Das größte Uebel aber waren die leerstehenden Häuser, da das seit der preuß. Besitznahme hier domicilirende königl. Oberlandesgericht, so wie die königl. Regierung, während des Krieges nach Liegnitz verlegt worden waren und alle unsere Bitten um Zurückverlegung selbst vom Könige zurückgewiesen wurden. Da beschloß die Stadtverordnetenversamm-

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 566.

lang eine Deputation nach Berlin zu schicken, welche alle diese Zustände den Ministerien vortragen und den König um gnädige Abhilfe bitten sollte. Daß an der Wahl der hierzu zu brauchenden Männer die ganze Deputation beinahe gescheitert wäre, war bei der Hoffnungslosigkeit eines günstigen Erfolges nicht zu verwundern; als ich aber im Auftrage des Kollegiums dem Justizrath S. die Frage vorlegte: ob er wohl geneigt wäre, das Präsidium dieser Sendung zu übernehmen, und ich ihm das völlige Sinken der Stadt mit wenigen Worten geschildert hatte, so erklärte er: einen Versuch sind wir der Stadt schuldig; gelingt er nicht, so haben wir doch Alles gethan, was unsere Pflicht für die Vaterstadt fordert. Die in Aussicht stehende lange Abwesenheit von seinen vielen damaligen Geschäften war gewiß ein sehr bedeutendes Opfer. Er brachte es mit Vergnügen. Nach seinem Wunsche wurde ihm der Kommerzienrath Strahl und ich zu Begleitern gegeben, weil wir als mehrjährige Beamtete der Stadt durch unsere Lokalkenntniß überall Auskunft geben konnten. Sein Rath führte uns im Jan. 1816 in die Säle aller Minister. Sein ungeschmückter Vortrag der Kalamitäten der Vaterstadt, der reinen Wahrheit gemäß, gewann alle Herzen, schaffte den schriftlichen Schilderungen unserer Zustände willigen Eingang, und nach sechs sorgenvollen Wochen erlangten wir den Befehl, daß das königl. Oberlandesgericht nach Glogau zurückkehren solle, und für das J. 1816 eine Unterstützung von 12,000 Thlr. aus dem Kommunalaccisefonds nebst einem baaren zinsfreien Vorschuß von 5000 Thlr. zum Aufbau von Ziegeleien. Von da an kehrte Thätigkeit und Vertrauen in die städtische Verwaltung zurück, die Häuser erhielten wieder Miether, die Kämmerei frische Kräfte. Die Stadtgemeinde sprach ihren Dank an den Retter aus der Noth bei einem solennen Mittagsmahle aus, wobei sie demselben durch den ältesten und jüngsten Bürger überreichen ließ: 1) einen großen, inwendig vergoldeten silbernen Becher mit der Umschrift: Sattigio Themidis in urbem reduci G(rato) A(nimo) D(ono) D(edit) Civitas Glogoviensium; 2) ein silbernes Kästchen mit einem vom Magistrat und Stadtverordneten vollzogenen Danksagungsschreiben mit dem Diplom des Ehrenbürgerrechts und der Würde eines Stadtältesten. Auf dem Deckel des Kästchens ist in erhabener Arbeit dargestellt: ein Engel bringt ein Schild mit dem Namenszuge unseres Sattig der Göttin Glogau's, welche in der Linken die Bürgerkrone hält und mit der Rechten das Schild mit dem Lorbeerkranze bekränzt. An dem Diplom hängt das große Siegel der Stadt in einer silbernen Kapsel, auf wel-

cher in halberhabner Arbeit die Stadt Glogau, über ihr das strahlende Auge Gottes und unter demselben die Taube mit dem Oelzweige, die Segnungen des Friedens der Stadt bringend. Die Siegelkapsel enthält noch folgende Inschrift: Sattigio patrono et civi optimo ob insignia ejus merita et piam curam in exorando rege urbeque in pristinam salutem restituenda positam. D. D. Civitas Glogoviensium MDCCCXVI. Seine Ansicht über diese Geschenke sprach er mit tief ergriffenem Herzen an die Versammlung dahin aus: daß nur dem allmächtigen Lenker aller unserer Schicksale der innigste Dank gebühre, der alle gethanen Schritte gnädig geleitet und gesegnet habe. Also ihm sey Lob und Dank! Im J. 1818 wurde er zum Stadtverordneten gewählt, in deren Versammlung er bis Ende 1824 ein treuer Vertreter der Stadt, ein durch seine juristischen, wie ökonomischen Kenntnisse tüchtiges Mitglied war, nur in den dringendsten Fällen die dazumal häufigen Versammlungen versäumte und in den wichtigsten Deputationen mit der größten Umsicht wirkte. Als Ende des J. 1823 eine mich bei der Bürgerschaft verdächtigende Partei mich bestimmte, nicht mehr als Stadtverordneten mich wählen zu lassen, und ich das neun Jahre verwaltete Vorsteheramt niederlegte, sagte er, daß nun auch seines Bleibens nicht lange mehr seyn würde. Er schied mit dem J. 1824 aus, und es traf jene Partei alle Sorge, daß ein so brauchbares, thätiges Mitglied nicht mehr gewählt wurde. Ein schöner Lebensabend belohnte seine vielfachen Anstrengungen für Menschenwohl; überall war der freundliche Greis eine willkommene Erscheinung; denn Jedermann stand er mit Rath und That uneigennützig bei. Sein höchstes Glück fand er in dem Kreise seiner Kinder, in dem Gedeihen seiner vielen Enkel. Wenn ihn auch verschiedene Anfälle von Kränklichkeit an das herannahende Alter mahnten, so war er doch immer noch ein rüstiger Alter, der besonders auf Reisen jungen Männern ein Vorbild seyn konnte. Nachdem er den 22. Juni 1844 noch rüstig gearbeitet und den Abend im Kreise der Seinigen wohl und heiter verlebt hatte, fanden ihn diese am Morgen des 23. todt im Bette; die freundlichen Züge des Entschlafenen bewiesen, daß er ohne jeden Schmerz hinübergeschlummert war. Sein Wirken für das Wohl der Stadt Glogau ist bei der heutigen Generation schon ziemlich in den Hintergrund getreten, ob sie gleich noch immer dessen Früchte genießt; dagegen gedenken seiner mit Thränen der Dankbarkeit all' die Wittwen und Waisen, all' die Hilf- und Rathlosen, all' die Armen, denen er Tröster

und Helfer bis an sein Ende blieb. Die Erde wird ihm leicht seyn, wie sein Abschied aus der Welt es war!

* 158. Karl v. Decker,

königl. preußischer Generalmajor zu Berlin;

geb. den 21. April 1784, gest. den 29. Juni 1844*).

Dieser auf den Schlachtfeldern durch seine Tapferkeit bewährte, auf dem Gebiete militärischer Auktorschaft berühmte und unter dem Namen „Adalbert vom Thale" auch als schöngeistiger Schriftsteller bekannte General der preuß. Armee wurde in Berlin, wo sein Vater, im J. 1815 als Generallieutenant pensionirt, damals als Artillerielieutenant garnisonirte, geboren. Der geisteskräftige, lebendige Knabe faßte den Unterricht so schnell, daß er, kaum 17 Jahr alt, das Officierexamen bei der Artillerie, der er schon seit seinem 13. Lebenjahre angehörte, mit Ehren bestand und im J. 1800 wirklich zum Unterlieutenant vorrückte. Als solcher machte er in der reitenden Artilleriekompagnie seines Vaters den Feldzug von 1806 und 1807 mit und erwarb sich durch seine Tapferkeit auf dem Schlachtfelde von Eylau den preuß. Orden pour le mérite. Unzufriedenheit mit den militärischen Verhältnissen seines Vaterlandes veranlaßte ihn, im J. 1809 in das Korps des Herzogs von Braunschweig-Oels zu treten. Er führte als Rittmeister eine Schwadron Husaren, obgleich er das Versprechen hatte, Kommandeur der zu errichten beabsichtigten reitenden Artillerie zu werden. Ehe jedoch dieses Versprechen erfüllt werden konnte, nöthigten die kriegerischen Umstände jenes Korps, das Vestland zu verlassen und nach England überzuschiffen. An den Detaschirungen desselben nach Spanien und Sicilien nahm er keinen Antheil. Eine kurze Urlaubreise nach Deutschland im J. 1811 abgerechnet, blieb er fortwährend in England. Bei dem Ausbruche des Befreiungskrieges vertraute man ihm die Ueberbringung der von England an Preußen gelieferten Geschütze und da seine soldatische Tüchtigkeit allgemein anerkannt war, so rückte er als Hauptmann in den Generalstab des zweiten Armeekorps unter Kleist's**) Befehlen ein und nahm als solcher thätigen Antheil an allen Schlachten der J. 1813 und 1814 in Deutschland und Frankreich, die jenes Korps so

*) Nach d. Konvers.-Lexik. d. Gegenwart; d. Augsb. Allg. Zeitung. 1844. Nr. 210; Meusel's gel. Teutschland. Bd. 17 u. 22; Büchner: Gel. Berlin u. A.

**) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 186.

rühmlich bestand. Bei Leipzig gewann er sich das eiserne Kreuz 2. Klasse und den russ. Wladimirorden 4. Klasse. Im J. 1815 bei einer Brigade des ersten Armeekorps angestellt, zeichnete er sich besonders am 16. Juni bei dem blutigen Kampfe um St. Amand, bei Ligny und am 18. bei Belle-Alliance durch seine kaltblütige Tapferkeit aus. Nach dem Frieden blieb er im großen Generalstabe, leitete von 1816 an eine Abtheilung des topographischen Bureau's, wurde 1817 Major und übernahm von 1818 bis 1820 einen Theil des Unterrichts bei der allgemeinen Kriegs- und der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule; später wurde er Mitglied der obersten Militärprüfungsbehörde. Im letztgenannten Jahre verlieh ihm der König *) den Erbadel. Im J. 1827 wurde er der Gardeartillerie, 1829 der achten Artilleriebrigade als interimistischer Brigadier beigegeben, wenige Jahre darauf als wirklicher Brigadier zur ersten zurückversetzt, 1833 zum Obristlieutenant, 1835 zum Obristen und einige Jahre später zum Generalmajor ernannt. Seine soldatischen und schriftstellerischen Verdienste wurden zugleich durch Verleihung des rothen Adlerordens und der Komthurkreuze belgischer, hannover'schen und braunschweig'scher Orden geehrt. Eine minder glänzende Berühmtheit verschaffte ihm das aus einer persönlich gewordenen literarischen Fehde entsprungene Duell mit dem Hauptmann Bachof v. Echt, den er unglücklicher Weise mit einem Pistolenschusse (25. Nov. 1822) tödtete, wofür er Vestungsarrest in Spandau zu erleiden hatte. — Höchst ehrenhaft für v. D. war die Stellung, welche er gegen den General v. Clausewitz, der als Artillerieinspektor im J. 1829 eintrat, ohne jemals in dieser Waffengattung gedient zu haben, einnahm. Jener galt schon damals für einen der größten Militärschriftsteller Deutschlands; dieser hatte noch wenig und noch dazu anonym geschrieben; dennoch erkannte v. D. gern die Superiorität v. Clausewitz's und schloß sich ihm freudig an. Es ist zu beklagen, daß dessen früher Tod den Verein dieser beiden Männer, welche Preußens Artillerie zur ersten Europa's gemacht haben würden, trennte. — Als Militärschriftsteller steht v. D. weit höher, denn als Schöngeist. Sein Styl hat für alte Soldaten etwas Wohlthuendes, für junge Krieger etwas Begeisterndes. Das größte Verdienst seiner Feder besteht aber in der Begründung jener militärischen Zeitschriften, welche durch ihn hervorgerufen, wesentlich zur Bildung des Heeres beigetragen haben. Unter seiner Redaktion in

*) Dessen Biographie siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Verbindung mit Rühle v. Lilienstern begann schon 1816 das „Militärwochenblatt," welches 1824 dem großen Generalstabe zur Oberleitung überwiesen wurde; an dessen Stelle setzte v. D. die gemeinschaftlich mit dem Major v. Cyriaci und dem damaligen Hauptmann Blesson herausgegebene „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges;" schon seit 1820 redigirte er gleichfalls in Gemeinschaft mit Blesson die „Militärliteraturzeitung." Als Kritiker mag er sich nicht ganz frei von Parteinahme gehalten haben, wie denn sein Bestreben, dem verst. königl. sächs. Major Lehmann das Verdienst, zuerst eine klare Ansicht von Terrainzeichnung aufgestellt zu haben, zu entreißen, befremdlich erscheint. — Wir versuchen es, nach den uns zu Gebote stehenden Hilfsmitteln seine Schriften aufzuführen: Das milit. Aufnehmen. M. 8 Kpf. u. 6 Tab. Berl. 1816. 2. Aufl. in dems. J. — Die Artillerie für alle Waffen, od. Lehrb. der gesammten reinen u. ausüb. Feld- u. Belag.-Art.-Wissenschaft. 3 Thle. Ebd. 1816. — Die Theorie des Reflektors. M. 1 Kpf. Ebend. 1817. — Ansichten üb. d. Kriegführ. im Geiste der Zeit. N. d. Franz. des Rogniart u. nach Vorles. vor den Offic. des Generalstabes. Ebd. 1817. 2. Aufl 1822. — Die Gefechtslehre der beiden verbund. Waffen: Kav. u. reit. Art. M. 6 Kpf. Ebd. 1719. — Leseb. f. Unteroff. u. Soldaten d. preuß. Heeres 2c. Eine Samml. rühml. Waffenthaten 2c. 1. Thl. 1820. 2. Aufl. 1821. 3. Aufl. 1824. 2. Thl. Ebd. 1827. — Versuch e. Gesch. d. Geschützwesens u. d. Artill. in Europa 2c. Ebd. 1820. 2. umgearb. Aufl. 1822. — Der kleine Krieg im Geist der neuern Kriegsführ.; od. Abhandl. üb. d. Verwend. u. den Gebr. aller drei Waffen im kl. Kr. Ebd. 1822. 2. Aufl. in dems. J. — Milit.-topographische Karte d. Landes zw. Rhein u. Maas; gest. v. Kolbe. Ebd. 1824. — Der Feldzug in Italien in d. J. 1796 u. 1797. Ebd. 1825. — Taktik der drei Waffen: Infant., Kavall. u. Art., einzeln u. verbund. Vorles. auf der kön. allg. Kriegsschule zu Berlin. Ebd. 1827. — Algerien u. die dortige Kriegführung. Ebd. 18... — Die angefangene „Geschichte d. 30jähr. Krieges," wovon einige Bruchstücke erschienen sind, würde des Verf. literar. Ruhm nicht vermehrt haben. — Seine einzelnen Beiträge in milit. Zeitschriften sind nicht aufzuführen. — Als Adalbert vom Thale schrieb er: Freie Handzeichnungen nach d. Natur. Berl. 1818. — Geburtstagsspiele u. andere kleine dramat. Dichtungen. 1. Bdchn. Ebd. 1821; 2. Bdchn. m. 1 Musikbeil. 1823; 3. Bdchn. 1825. — Fast eben so zahlreich wie seine Beiträge in militär. Zeitschriften

sind seine kleineren Aufsätze in verschiedene Unterhaltungsblätter, den Gesellschafter, die Abendzeitung u. a.

* * *

159. Heinrich v. Grabowski,

Major u. Kommandeur des 2. Bataill. (Borken) 13. Landwehrregiments zu Borken (in Westphalen);

geb. im J. 1792, gest. d. 30. Juni 1844 *).

v. G., geboren in der Provinz Pommern, erhielt seine erste Ausbildung in den Kadeteninstituten zu Culm und Berlin, trat 1810 als Portepeefähnrich in das 1. Infanterieregiment und wurde 1811 zum Sekondlieutenant befördert. In diesem Verhältnisse traf ihn das glückliche Loos, die Befreiung des Vaterlandes mit erwirken zu helfen, und in den Feldzügen 1813 und 1814 zeigte er sich als wahrer Krieger, tapfer gegen den widerstehenden, menschenfreundlich gegen den überwundenen Feind. So half er schlagen die Schlachten bei Groß-Görschen, Bautzen, Wartenburg, Möckern und Leipzig, so kämpfte er in den Gefechten bei Dannigkow, Koldiz, Königswartha, Freiburg, Eisenach, St. Dizier, la Chaussée-Magny und Meaux, so war er bei der Belagerung von Mainz. Die Tage des Friedens führten den mit dem eisernen Kreuze geschmückten, durch viele Erfahrung zum Manne gereiften Jüngling, nach Königsberg zurück, wo er den Wissenschaften sich widmend, bald den ehrenvollen Ruf als Lehrer der Mathematik zur 1. Divisionsschule erhielt. Sein Wirken hier, wie später als Kapitän und Kompagniechef, und Major und Kommandeur des 2. Bataillons (Bromberg) 14. Landwehrregiments, wie zuletzt als Kommandeur des 2. Bataillons (Borken) 13. Landwehrregiments liegt allen denen, welche ihn kannten, vor Augen; laut genug sprach sich die allgemeine Liebe und Achtung aus, als die plötzlich unerwartete Nachricht sich verbreitete, er, der noch kurz vorher in der Blüthe der männlichen Kraft seinem Bataillon als Führer vorstand, sey nicht mehr, und die Theilnahme, welche dem Verstorbenen nicht werden konnte, äußerte sich lebendig und wohlthuend gegen die trostlosen Hinterbliebenen. Aber auch ihm, dem Verewigten sollte noch durch die Liebe, welche er sich besonders in den Herzen der Wehrmänner geschaffen, ein Wunsch erfüllt werden, den er im Leben so oft ausgesprochen: „Wenn ich einst sterbe, so muß man mich unter dem Wirbeln der Trommeln und dem Geknatter der Gewehre

*) Borkener Gemeinnütz. Anzeiger. 1844. Nr. 55.

in die Grube senken, damit ich meine Laufbahn beschließe, wie ich sie begonnen." So sprach er, nicht fürchtend den Tod, dem er schon als Jüngling so oft kühn in's Auge gesehen, aber ihn noch fern wünschend, wenn er, umgeben von den Seinigen, im traulichen Familienkreise saß; der Tod kam, und mit ihm die Erfüllung des Wunsches. Durch Aufruf hatten an 200 Wehrmänner freiwillig sich gestellt, um ihrem theuren Kommandeur die letzte Ehre zu erweisen; festlich militärisch gekleidet, still und stumm marschirten sie am 3. Juli, Morgens 10 Uhr zum Sterbehause, stellten sich dort auf, empfingen die von 8 Unterofficieren getragene Leiche unter präsentirtem Gewehr, und unter dem schauerlichen Wirbeln der gedämpften Trommeln eröffneten sie den Zug, der unabsehbar durch die Straßen sich erstreckte. Bald war der Kirchhof erreicht, und als der Prediger tiefergreifende Worte gesprochen, als die weinenden Verwandten, Freunde und Bekannte den Sarg mit Erde bedeckt, da durchdonnerten drei Salven die Luft, ihm nach als liebender Scheidegruß. Wenn auch die entdämpften Trommeln, fröhlich schlagend, den feierlich ergreifenden Akt beendeten, so brachten sie keine Wirkung hervor; denn traurig und still wandte sich alles heimwärts.

* 160. Ernst Heinrich Jentsch,

erster Stadtgerichtsrath zu Zittau;

geb. d. 13. August 1791, gest. d. 30. Juni 1844.

Die ersten 8 Lebensjahre verlebte J. zu Spitzkunnersdorf unweit Zittau, einem Dorfe, das zur Majoratsherrschaft Hainewalde gehört und deren Besitzer Herr v. Kyaw ist. Sein Vater, M. Karl Heinrich Samuel Jentsch, Pastor des genannten Dorfes, hatte sich 1790 mit Julie Charitas Richter, aus dem Pfarrhause zu Rieda bei Görlitz verehelicht; noch drei Brüder und eine Schwester, Wilhelm, Heinrich, Ferdinande und Gustav entsproßten aus dieser Ehe. Der gelehrte, unter Reinhard in Wittenberg gebildete Vater flößte diesem seinem erstgebornen Sohne frühzeitig Liebe zum Lernen ein und unterrichtete ihn, da er reiche Talente in ihm entdeckte, auf das Sorgfältigste. Der Knabe machte rasche Fortschritte und versprach viel für die Zukunft. In seinem 8. Jahre folgte er seinen Aeltern nach Großschönau, indem der Vater das Pastorat dieser ansehnlichen Gemeinde, zu welcher auch Neuschönau gehört, antrat. Höchst wohlthuend würde die Veränderung für die Zukunft des aufstrebenden Knaben, so wie für die seiner Geschwister geworden seyn, da

sie Vater und Mutter einer sehr beschränkten Lage enthob, wenn diese äußeren Verhältnisse Bestand gehabt hätten; aber in kurzer Zeit trat eine andere tiefbeugende Veränderung ein. Kaum hatte der Vater in seinem neuen Amte 9 Monate gewirkt, so schloß derselbe am 11. April 1800 im frühen Tode die Augen und schon im 9. Lebensjahre wurden die Geschwister vaterlose und zugleich mittellose Waisen. Die sorgenbeladene Mutter wandte sich zunächst mit ihren Kindern nach Zittau; da ihr aber alle Mittel fehlten, sie zu ernähren, mußten diese sich trennen; Wilhelm und Heinrich fanden in dem Hause ihres mütterlichen Oheims, Pastors in Riga, Ferdinande in dem ihrer Mutterschwester, die mit dem Professor Cäsar in Leipzig verehelicht war, ein Unterkommen; Ernst blieb bei der Mutter und besuchte das Gymnasium zu Zittau. Schnell durcheilte er alle Klassen und schon in seinem 17. Lebensjahre erklärten seine Lehrer ihn reif für die Universität. Im Frühlinge 1808 ging er nach Leipzig ab, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Zwar neigte sich sein Gemüth zur Theologie; doch eine vorwaltende Brustschwäche mißrieth diese Wahl. Kaum würde es ihm aber möglich geworden seyn, den akademischen Kursus zu durchlaufen, hätte er nicht in dem verwandtschaftlichen Hause des Professors Cäsar, wo bereits seine Schwester lebte, wohlwollende, von ihm lebenslang dankbar anerkannte, Unterstützungen gefunden. Eifrig widmete er Kraft und Zeit den juristischen Studien und ging, reich ausgestattet an vielseitiger Erkenntniß, 1812 nach Zittau zurück. Im folgenden Jahre wurde er als Advokat aufgenommen und gewann eine ansehnliche Praxis. Das Vertrauen zu seiner Persönlichkeit lenkte bald die Aufmerksamkeit der Stadtbehörde auf ihn und er stieg von Amt zu Amt. Im Jahre 1816 wurde er zum Waisenamtsaktuar, 1819 zum Rathsaktuar, 1826 zum Unterstadtschreiber und 1828 zum Senator in's Rathskollegium erwählt. Bei der großen Metamorphose, welche im J. 1831 bei'm Rathskollegium eintrat, rief ihn eine ehrenvolle Wahl in das Amt des ersten Gerichtsraths, welches er auch 13 Jahre lang bis an sein Ende verwaltet hat. Besonders einflußreich war sein Wirken auf dem Felde der Kriminaljustiz. In Verwaltung aller seiner Aemter erwarb er sich den Ruhm nicht nur vorzüglicher Gewandtheit und Einsicht, sondern auch der strengsten Treue und Gewissenhaftigkeit. Er war ein von Herzen religiöser Mann; es war ihm Bedürfniß, mit Gott und Jesu fleißigen Umgang zu halten; die heilige Schrift war sein Haus- und Handbuch; fleißig besuchte er den Gottesdienst, that es aber nie, ohne sich vorher mit

dem Texte bekannt gemacht zu haben. In demselben guten Geiste wie im Amte, lebte und handelte er auch als Gatte und Vater. Mit treuer Liebe umschloß er die Seinen und ihr bleibendes Wohl gründen zu helfen, war ihm die wichtigste Herzensangelegenheit. Er war zweimal verheirathet; zuerst (2. Mai 1820) mit Amalie Florentine, der einzigen Tochter des Stadtchirurgus Becker zu Zittau. Mit ihr verlebte er 15 glückliche Jahre, bis sie 1835 an einem unheilbaren Brustübel mit Hinterlassung von vier Kindern starb. Im J. 1836 suchte und fand er eine zweite Lebensgefährtin in der hinterlassenen vierten Tochter des Unterpfarrers zu Reichenau bei Zittau, Gottfried Arlt *), Theresia. Die Erwählte weihte nicht nur seinem Ergehen die treueste Theilnahme, sie wurde auch seinen Kindern eine zweite redlich sorgende Mutter, und als er sein Auge schloß, blieb ihr außer den vier erstgenannten Kindern, auch noch ein eigenes Söhnchen, Wilhelm, vaterlos zurück. — Außer seiner Berufsthätigkeit beschäftigte er sich fortwährend gern mit den Klassikern und wendete sich den Bestrebungen auf dem wissenschaftlichen Gebiete der Geschichte und Erdkunde mit Theilnahme zu. Insbesondere fand die Musik in ihm einen eben so großen Freund, als geübten Praktiker; meisterhaft spielte er den Flügel, und in den trüben Stunden erheiterte er sich durch ein feuriges Phantasiren auf seinem lieben Instrumente. Bei der geachteten Stellung, die er einnahm und bei dem Familienglücke, das ihm zu Theil wurde, fehlte dem guten Manne nur eine Bedingung zur völligen Lebensheiterkeit: Gesundheit. Jene Uebel, die leider so oft den Gelehrten anhaften, Magen-, Leber- und andere Intestinalbeschwerden verfolgten ihn feindlich und erschwerten und verleideten ihm das Leben und Wirken seit langen Jahren. Zu wiederholten Malen mußte er das Krankenlager hüten und mehr als ein Mal suchte er Hilfe an den Heilquellen. Im J. 1834 war er in Salzbrunn, 1838 in Marienbad und zuletzt wendete er sich 1844, begleitet von seiner Gattin, nach Franzensbrunn. Er ging und kehrte nicht wieder. Mit bangen Ahnungen, daß er die Seinen, welche er zurückließ, zum letzten Male sehen werde, verließ er am 10. Juni 1844 Zittau und leider geschah, was er geahnet. Höchst angegriffen von der langen Reise ward er nach wenig Tagen der Brunnenbenutzung völlig krank und bettlägrig und schon am 30. Juni rief Gott ihn ab. Trost und Linderung war es für ihn, daß seine Gattin mit treuster Pflege ihm zur Seite stand und daß zwei

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 804.

Freunde und Verwandte aus dem Vaterlande, die zugleich mit ihm Brunnengäste waren, ihm und seiner geängsteten Gattin die regste Theilnahme bezeigten. Seine Hülle wurde in den Nachmittagsstunden des 2. Juli christlich zur Erde bestattet und ruht auf dem Gottesacker zu Oberlohma, wo ein Denkstein seinen Namen nennt. Von seinen Geschwistern überlebte ihn nur der jüngste Bruder, den er zu seiner Freude in des Vaters letztgenanntem Amte sah. Seine Schwester welkte zu seinem großen Leidwesen im aufblühenden Alter dahin. Der Bruder Heinrich sank gleichfalls in der Ferne schon als Jüngling in's Grab, und Wilhelm, den sein Verlangen, die Familie und Heimath wieder zu begrüßen, zu einem Besuche getrieben hatte, erkrankte auf seiner Rückreise zu Pirna und starb. Auch seine Mutter war ihm schon seit längeren Jahren vorausgegangen und so sehr ihr Abschied ihn betrübte, war ihm doch die süße Freude geworden, die geliebte Mutter einige Jahre bei sich zu haben, ihr ein sorgenfreies Alter zu bereiten und ihr kindlich zu vergelten.

* 161. Anton Vitzthum,

Schullehrer, Chorregent und Organist zu Moosburg, Vorsteher der beiden Unterstützungsvereine der Schullehrer in Oberbaiern und Inhaber der goldenen Medaille des Verdienstordens der baier. Krone;

geb. d. 25. Dec. 1788, gest. den 1. Juli 1844.

V. war zu Katzberg (baier. Landgericht Cham) geboren und bildete sich zum Lehrer unter Weichselbaumer *) in München so gut aus, daß er mit dem glücklichsten Erfolge den verschiedenen Stellen im Schuldienste vorstand. Ein Hauptverdienst erwarb er sich um die Gründung des Unterstützungsvereins für Witwen und Waisen der Schullehrer, wie für dienstunfähige Lehrer in Oberbaiern. Der Distriktsschulinspektor zu Tölz, früher in München Gymnasialprofessor, Gelas Gail, hat dazu durch seine Verwendung höhern Orts, durch seine Theilnahme am Entwurfe der Statuten und durch die Spende von hundert Gulden viel beigetragen. Dieser würdige katholische Priester starb 1843. Unterm 26. Okt. 1833 erhielt V. die goldene Verdienstmedaille in Anerkennung des rastlosen, uneigennützigen Bemühens um die Gründung und Verbreitung zweier Wohlthätigkeitsvereine für Lehrer und deren Hinterbliebene, in Berücksichtigung der günstigen Zeugnisse über seine Berufstreue und seinen Wandel, und als Zeichen des Wohlgefallens des Königs an gedachtem Vereine. —

*) Eine kurze Notiz s. 7. Jahrg. S. 961.

B. hat sich auch als Schriftsteller über Pädagogik und Bienenzucht hervorgethan. Hausaufgaben für Schreib- u. Rechnungs-Schüler in Volksschulen. 3 Aufl. — Diktir-Uebungen nach den Regeln der Orthographie geordnet. 1822. — Beiträge zum Witwen- u. Waisenfreund. München 1838. — Der Elementarschüler nach dem baier. Lehrplane für d. Schulen des Königreichs in Verbind. mit meheren Schulmännern. 2 Bdchen. — Monatsblatt für d. gesammte Bienenzucht, in Verbindung mit meheren Bienenfreunden vom J. 1838 bis 1843.

Bbg. G. Thiem.

162. Karl Ludwig Blum,

königl. Kammerkomponist u. Regisseur des Hoftheaters zu Berlin;

geb. im Jahr 179., gest. den 2. Juli 1844*).

Bl. war zu Berlin geboren und trat schon als wandernder Schauspieler im J. 1805 bei Quandt's Gesellschaft am Rheine auf, wo er sich durch einen kräftigen Baß und seine musikalische Bildung auszeichnete. Von hier ging er an das Theater zu Königsberg in Preußen, bildete sich als Schauspieler durch den Rath des damaligen bühnenkundigen Direktors desselben, Anton Schwarz, als Musiker durch den Unterricht des dortigen Musikdirektors Hiller, eines Sohnes des berühmten Leipziger Hiller's, weiter aus. Mit dem späteren Oberarzte Weiß, dem späteren Professor Fleischer zu Riga, beide verstorben, dem jetzigen Universitätsmusikdirektor Mosevius zu Breslau, gehörte auch Bl. zu dem seltenen Künstlerverein, der sich damals in der alten Hauptstadt am Pregel zusammengefunden hatte, und mit dem Max v. Schenkendorf, Friedländer in Halle, Rafael Bock und Andere in engster Berührung standen. Bl. war kein Genius, aber reich an Talenten für alle Kunstzweige: Er malte, komponirte, dichtete, spielte und sang, und so traf sich's denn einmal, daß er die Oper Karl II. selbst gedichtet, in Musik gesetzt, die Dekorationen dazu gemalt und die Hauptpartie darin übernommen hatte. Seine Liederweisen, die er damals herausgab, wurden bald allgemein beliebt und eine charakteristische Musik zur Claudine von Villabella gab ihm schon bedeutenden Ruf. Nach einem Aufenthalte in Wien im Jahre 1817, wo eine Operette: „das Rosenhütchen" 39 Mal hintereinander aufgeführt wurde, auch seine Oper „Aline" Beifall fand, und in Paris 1820—22, übernahm er eine kurze

*) Nach meheren zerstreut liegenden Notizen.

Zeit hindurch die technische Leitung des königstädt'schen Theaters in Berlin; worauf er bei dem königl. Hoftheater dauernde Anstellung fand. Schon in Paris hatte ihm der König von Preußen*) den Titel eines Hofkomponisten verliehen. Hier wirkte er unablässig für die dramatische Kunst als Schriftsteller und Regisseur, schrieb Liederspiele und größere Singspiele, Balletmusiken, lieferte eigne dichterische Arbeiten und geschickte Bearbeitungen aus dem Französischen, Italienischen und Spanischen und wußte sich auf höchst gewandte Weise mit seinem Talente den Forderungen des Tages und vorkommenden Gelegenheiten anzubequemen. Mit seinem „Schiffskapitän" verpflanzte er das französische Vaudeville auf die deutsche Bühne. Bleibenden Werth hat kein einziges seiner Werke, obschon seine „Mirandolina" nach der „Locandiera von Goldoni" bearbeitet, so wie seine letzten, zum Theil Originalarbeiten: „die Erziehungsresultate," „die Herrin von der Elfe," „der Ball zu Ellerbrunn" und „Schwärmerei nach der Mode" überall beifällig aufgenommen wurden und wohl noch jetzt gern gesehen werden. Seine Instrumentalkompositionen und Gesangsachen übersteigen die Zahl Einhundert weit. So hat Bl. als Komponist und dramatischer Dichter der heutigen Bühne, wie sie nun eben ist, gute Dienste geleistet, und in ihm ist ein Talent hingestorben, das für den Augenblick unersetzt bleibt. Gedruckt fanden wir von ihm: Heinrich's Dichten u. Trachten. Berl. 1819. — Vaudevilles f. deutsche Bühnen u. gesellige Zirkel; frei n. d. Franz. 2 Bde. Ebd. 1824—26. — Lustspiele f. deutsche Bühnen 2c. Nach dem Franz. Ebds. 1826.

163. Friedrich Konstantin Freiherr v. Stein,

General-Landschafts-Repräsentant, Ritter des Johanniterordens und des rothen Adlerordens 3. Kl. m. d. Schl., Präses der schles. Gesellschaft für vaterl. Kultur zu Breslau;

geb. den 26. Okt. 1772, gest. den 3. Juli 1844**).

v. St. verlor seinen Vater sehr zeitig in Weimar, woselbst auch er geboren war. Seine Mutter, eine geborne v. Schardt, stammte aus der schottischen Familie v. Irving. Sie war eine der hochbegabten geistreichen Frauen, die damals den Kreis der ausgezeichneten Männer und Frauen in Weimar verherrlichten, genau befreundet mit diesen Allen,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) Nach einem Nekrologe vom Medicinalrath D. Ebers in den Schles. Prov.-Bl. 1845. März.

vornemlich aber mit Göthe*), welcher Letztere den jungen Stein mehere Jahre in sein Haus aufnahm und wie die hochbegabte Mutter mit Liebe und Ernst auf seine Erziehung einwirkte. So entstanden, von Jugend auf gepflegt, in ihm jene innigen, zarten und vesten Beziehungen zu der Vaterstadt, zu dem erlauchten fürstlichen Hause und zu allen den Geistern der damaligen Zeit, die ihn bis an das Ende seines Lebens diesem Kreise so nahe verbündet hielten und dessen Mitglieder er alle überlebt hat. In Weimar war es, wo sich der vielseitig gebildete Mann entwickelte, sich für den Staat ausbildete, und wo sich in ihm die Liebe zu allem Schönen und Großen entfaltete, eine Liebe, die ihn bis in die späteste Zeit seines Lebens begleitet hat und ihn stets jugendlich und frisch erhielt. Seine Universitätsstudien machte er in Jena und in der Periode des höchsten Glanzes dieser Hochschule, auf der damals die ersten Geister Deutschlands lehrten, und die mit alle dem, was zu jener Zeit das Vaterland erweckte, erhob und geistig lebendig machte, in engster Verbindung und in der lebhaftesten Gegenwirkung standen. Hier war es, wo er in engster Beziehung zu Schiller trat, in dessen nächster Umgebung er lebte und, wie dieser an einer Stelle seiner Briefe bemerkt, von ihm mit Liebe und Freundschaft beglückt wurde. Hier schloß er das engste Freundschaftsbündniß mit dem Baron v. Zeerleder**), welches bis zu seinem Tode unverändert und durch ununterbrochenen Briefwechsel angedauert hat, obwohl beide Freunde sich nie wieder gesehen haben. Nach vollendeten Universitätsjahren machte v. St. eine Reise nach England und Schottland, woselbst er über ein Jahr verweilte und den dortigen Hof besuchte, vorzüglich aber seine Zeit für das Studium der Staatswissenschaften, besonders zur Erweiterung seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse verwendete. Nach dieser Zeit befand er sich nur kurze Zeit in herzogl. weimar'schen Diensten und trat dann in preußische Staatsdienste. Er war zuerst dem Bureau des Staatsministers von Schlesien, Grafen von Hoym, attachirt und machte mit diesem mehere Reisen nach Warschau und Königsberg; später trat er als Rath in die damalige königliche Kriegs- und Domainenkammer, nahm aber seinen Abschied während des französischen Gouvernements. Bereits 1804 hatte er sich mit der Freiin Helene v. Stosch vermählt. Diese Ehe trennte der Tod nach noch nicht vollendetem vierten Jahre, und aus derselben waren ihm drei Kinder, zwei

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 137.
**) — — — 18. — — — S. 787.

Söhne und eine Tochter, geboren. Beide Söhne verlor er durch einen frühen Tod; die Tochter ist die noch lebende Frau Majorin von Zobeltitz, die ihm 6 Enkel geboren hat. Nach seiner ersten Ehe vermählte er sich zum zweiten Male mit einer Gräfin von Schlabrendorf aus dem Hause Seppau, trennte sich aber von derselben in Folge gegenseitiger Uebereinkunft nach einigen Jahren einer kinderlosen Ehe, blieb indessen mit ihr im freundschaftlichen Vernehmen bis zu ihrem, zwei Jahre vor dem seinigen erfolgten, Tode. Seine Mutter war er so glücklich bis zu seinem 52. Jahre zu besitzen, einen einzigen 7 Jahre älteren Bruder verlor er 10 Jahre später. Früher hatte v. St. das Gut Strachwitz bei Breslau erkauft, wo er mit seiner Familie lebte, durch die Kriegsjahre aber so litt, daß er dasselbe mit dem Verluste seines ganzen Vermögens zu verkaufen genöthigt war. Es zeugt von seinem wohlwollenden Charakter, daß er bis zu seinem Tode noch in freundlicher Beziehung zu diesem Besitzthume blieb, irre ich nicht, als Vorsteher der Kirche, wo er noch in letzter Zeit das Kirchen-Jubiläum mit derselben feierte. Einen bedeutenden Einfluß hatte v. St. auf die Errichtung der königlichen Bau- und Kunstschule, der er längere Zeit als Direktor vorstand. Vierunddreißig Jahre bekleidete er die Stelle eines General-Landschafts-Repräsentanten und fünfundzwanzig die eines Präses der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Daß er die weitläufige Vormundschaft des geistesschwachen Grafen von Schlabrendorf führte, ist ein abermaliger Beweis des großen Vertrauens, was er sich selbst in sehr delikaten Lebensverhältnissen zu bewahren wußte. Eine ganz vorzügliche und segensreiche Thätigkeit entwickelte der Verstorbene in dem schlesischen Vereine für den Unterricht der Blinden, dessen Mitstifter er im J. 1818 war. Zwei Jahre nur später wurde er zum dirigirenden ersten Vorsteher der Blinden-Unterrichtsanstalt erwählt und blieb in dieser Stellung, beehrt von dem allgemeinen Vertrauen, bis zu seinem Tode. Was er dieser Anstalt geleistet und wie er sie mit eben so eiserner Beharrlichkeit im Kampfe mit vielen Widerwärtigkeiten und oft verkannt in seinem Eifer, als eben so großer, wahrhaft väterlicher Liebe und Treue einem glücklichen Ziele entgegengeführt und in welchem schönen Verhältnisse er diese seine Pflegeanstalt verlassen, liegt offen da vor aller Welt. Der Nekrologist in der schles. Zeitung, Oberlehrer der Blindenanstalt, Knie, der dieses Verdienst wohl am besten zu würdigen verstand, spricht sich über die Thätigkeit v. St.'s in Bezug auf die ihm anvertraute Anstalt so aus: „Mit reinster Uneigennützigkeit hat der Entschlafene sein Eh-

Ehrenamt mit aller denkbaren Hingebung der treuesten Liebe verwaltet und rastlos darnach gestrebt, unterstützt von der edlen Mitwirkung aller Glieder des Vereins und dem durch ihn stets rege erhaltenen Pflichtgefühl der Beamteten, die Anstalt zu einem Muster ihrer Art im Aeußeren, wie im Inneren zu erheben. Mit ruhig mildem Sinn, ein Feind jeder Prahlerei, ein Freund und selbst ein Muster der pünktlichsten Ordnung und jedes Strebens zum Bessern, dennoch duldsam und versöhnlich jedem Widerspruch; oft verkannt — aber doch nicht ermattend in seinem edlen Willen, lenkte er das Schiff, dessen Steuer er freiwillig ergriffen hatte, dem vorgesteckten Ziele entgegen. Noch am Nachmittage des 29. Juni wohnte der väterliche Blindenfreund der dreistündigen Prüfung aller Zöglinge mit liebevoller Ausdauer bei und belohnte am Schlusse Lehrer wie Lernende durch Aeußerungen wahrer Herzensgüte und humaner Freundlichkeit, welche zu den Grundzügen seines Charakters gehörten. Ueber 200 Blinde beweinen seinen Tod, freuen sich nun aber auch zwiefach auf jenen Tag der Verklärung im ewigen Licht, in welchem sie auch ihn, ihren nie geschauten Wohlthäter, unter Gottes Engeln von Angesicht zu Angesicht sehen und ihm ewig danken werden." — So weit Knie. Bereits vor zwei Jahren am Osterfeste befiel den nun Verstorbenen, nachdem er eine Nacht mit der Schnellpost gereist war, in Gustau, dem Wohnsitze seiner Tochter, ein Schlaganfall, in Folge dessen er eine Schwierigkeit im Gebrauche seiner rechten Hand bekam und überhaupt ein Jahr lang sehr leidend war, sich aber, doch nur nach und nach, wieder erholte. In demselben Sommer machte er eine Reise nach Weimar und sah zum letzten Male den Schauplatz seiner Jugend und die ihm aus dieser und aus späterer Zeit befreundeten Personen und das ihm stets freundlich geneigte Fürstenhaus; doch fand er weniger Genuß und Erheiterung in seinem leidenden Zustande, als er sich von dieser Reise versprochen, von der er sich aber nicht hatte abhalten lassen, weil er gerade von ihr die Rückkehr seiner früheren Regsamkeit hoffte. Indessen verbesserte sich seine Gesundheit in dem hierauf folgenden Winter, und in dem nächsten Jahre nahm seine frühere körperliche und geistige Rüstigkeit und rege Thätigkeit und seine Theilnahme an Allem, womit er in Beziehung trat, wieder so zu, daß sich die Folgen jenes Anfalles ganz verloren und er bis auf ein etwas schweres Gehör und schwächer werdendes Gedächtniß bis an sein Lebensende eine jugendliche Thatkraft und Thätigkeit besaß. Wie bereits schon bemerkt, hatte er am 29. Juni noch frisch und munter der Prüfung der Zöglinge im Blinden-

Institute beigewohnt, den darauf folgenden Sonntag war er in der Kirche gewesen und hatte noch eine Promenade gemacht. Gegen Abend wurde er fast plötzlich von einem Anfall von Schwäche und leichter Beklommenheit befallen. Auch des folgenden Tages, obwohl bettlägerig, vollzog er noch wichtige Geschäfte und schrieb noch einige Billets über kleine Aufträge, die ihm gegeben waren. Man konnte wohl eine Veränderung an ihm wahrnehmen; allein eine Besorgniß für sein Leben fand um so weniger statt, als er sogar wieder einige Eßlust bekam und sein Geist fortwährend heiter und regsam blieb. Noch am Tage seines Todes, den 3. Juli, sprach er des Morgens mit seinem Arzte über manche Gegenstände klar und theilnehmend; Nachmittags, eben als sein vieljähriger Diener neben seinem Bette stand, um ihm eine Frucht zuzubereiten, bemerkte er selbst, daß eine Veränderung in ihm vorgehe, und ehe jener noch an sein Bett treten konnte, war er — Nachmittags 4½ Uhr — schon verschieden. Sanft hatte der Tod ihm das Auge geschlossen, und ohne Schmerz, in vollem Bewußtseyn und in voller geistiger Kraft war er in die Wohnungen des Friedens hinübergegangen. Am sechsten begleiteten ihn seine Pflegebefohlenen, die Blinden, und eine große Anzahl von Kollegen und Freunden zu seiner Ruhestätte, an welcher der Konsistorialrath Falk eine herzliche Trauerrede sprach. Uebersieht man das Leben des Verstorbenen auch nur in den leichten Umrissen, wie sie aus der eben gegebenen Skizze hervortreten, so wird man doch schon finden, daß er den Wirkungskreis, der ihm von der Vorsehung vorgezeichnet war, in reichlichem Maaße ausgefüllt hat. Die segensreichen Wirkungen eines wohlangewendeten Lebens sind nicht immer diejenigen, welche der Welt in starker Färbung entgegen treten und sich durch bedeutende Aeußerungen in der Erscheinung kund geben; diejenige stillere, der großen Welt unbemerkbare Thätigkeit, welche den gegebenen Beruf erfüllt, das Gute, was sich darbietet, auffaßt und es nützlich verwendet, das Schöne erkennt und es dem Leben nach Innen und Außen zu vermählen bestrebt ist, ohne großes Aufsehen: diese Thätigkeit und Wirksamkeit ist oft eine weit bedeutsamere und segenswerthere, als manche andere, die sich durch lautes Geräusch zu erkennen giebt. In dem Verstorbenen sehen wir das Muster zur Lösung einer so gestellten Aufgabe. Die Vorsehung hatte ihm harte Prüfungen auferlegt und mancher Kampf des Lebens war ihm beschieden; was das menschliche Leben Schmerzliches in sich faßt, hat er erfahren: Verlust des Besitzes, Trennnung von dem, was dem Herzen lieb und theuer ist, und von dem, was unerläß-

lich aufgegeben werden mußte; die Erfahrung schwerer Krankheiten, wie sie Gemüth und Körper ergreifen, war ihm zu machen bestimmt; an ihm gingen die Prüfungen einer schweren Zeit hart vorüber und erschütterten sein Daseyn. Alle diese Prüfungen ertrug er mit Ruhe und mit derjenigen Fassung des Philosophen, der das perfer et obdura zum Princip des Lebens gemacht, aber auch mit der christlichen Ergebung, die in allen Unfällen des Lebens uns die weise Leitung und Führung einer göttlichen Allmacht segenvoll erkennen lehrt. Nie hörte man, auch im tiefen Schmerz, von ihm die Klage des Unmuthes, still war er ergeben und thatkräftig, das Unvermeidliche auszugleichen. Aber auch des Herrlichen, Guten und Schönen war ihm viel von der Vorsehung beschieden. Eine glückliche Erziehung, ein Unterricht in der Jugend, eine Bildung des Geistes, wie Wenige dessen sich rühmen mögen; ein Eintritt in die Welt voll geistiger Aussicht, im amtlichen Leben eine Gleichmäßigkeit, wie sie selten vorkommt; Beruf zu vielen Geschäften; heilbringende Erfolge seiner Thätigkeit; Genuß des Schönen, Wahren und Guten und glückliches Erkennen desselben; viele Liebe, treue Freundschaft, ruhiges Alter, ein sanfter Tod. Aber wie er das Unglück mit Würde und Ruhe ertrug, so auch die glücklichen Verhältnisse. Mit warmem Herzen erfaßte er das Leben, und das Glück mit ruhigem Ernst und mit der stillen Freudigkeit, die dem edlen Menschen so wohlanständig und den Freunden so wohlthuend ist. Mit großer Liebe, mit ordnender und vermittelnder Thätigkeit stand er auch an der Spitze der schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur und verstand eben so die einzelnen Verzweigungen des lebendigen Baumes zu pflegen und zu warten, als den ganzen Stamm mit seinen Aesten, Blüthen und Früchten zu wahren. Immer bereit, zu helfen, wo er es vermochte, den Frieden und die Freundschaft zu erhalten, die Schwierigkeiten überwinden zu helfen, Hand anzulegen, wo es Noth that, war er Jedem bereit und für Alle besorgt. Verkennung trug er mit Sanftmuth und Geduld, dem Unangemessenen widerstrebte er mit Ernst; er war geschickt, seine Ueberzeugung der Anderer an- oder unterzuordnen, wenn es um das Gute sich handelte; aber sobald er hiervon sich nicht überzeugen konnte, widerstrebte er mit nicht geringem Eigenwillen; seine edle Natur erlaubte ihm aber nicht, Mittel anzuwenden, welche vor dem Gewissen nicht die strengste Rechtfertigung erhalten hätten. Und wie er sich dieser Gesellschaft in solcher Gesinnung zugewendet, so auch jedem andern Berufe. Es ist schon erwähnt worden, was er für die Blinden-Unterrichts-Anstalt gethan;

gleiches Lob erwarb er sich in seinem andern, in seinem Hauptberufe, in der in letzter Zeit schwierig gewordenen amtlichen Stellung als Repräsentant der General-Landschaft, in welcher Stellung er durch immer neue Erwählung 34 Jahre lang gewirkt hat. Als ein Beweis des Vertrauens gilt es auch, daß er die Verwaltung des Vermögens jenes gemüthsschwachen Grafen von Schlabrendorf durch so lange Jahre führte, ein Geschäft, was einen großen Theil seiner Thätigkeit in Anspruch nahm. — Ein treuer Freund, ein liebender Vater, ein wahrer Christ und ein aufgeklärter Denker, eine edle, sittliche Natur, ein mit vielem Schönen und Guten und mit dem, was Wissen und Können erzeugt, reichlich ausgestatteter Geist, ein warmes Herz voll von Wahrheit: — in diesen Zügen wird das Andenken des Verewigten erhalten bleiben. Es leben nur noch Wenige, die mit ihm den langen Weg durch das Leben gemacht; Einige, die ihn durch einen Theil seiner Laufbahn begleitet; Viele, die ihn und sein Gemüth und seine Thätigkeit in seiner letzten Lebenszeit kennen und ihn lieben lernten. —

164. Alexander,
Graf von Würtemberg,

geb. d. 5. Nov. 1801, gest. d. 7. Juli 1844 *).

Er wurde zu Kopenhagen geboren. Sein Vater, Herzog Wilhelm von Würtemberg — Bruder des verstorbenen Königs Friedrich, — der damals dort die Stelle eines Gouverneurs bekleidete, ein durch ausnehmende Biederkeit, Redlichkeit und Herzensgüte ausgezeichneter Fürst, und seine Mutter, Friederike Franziska Wilhelmine geb. Rhodis, Burggräfin von Tunderfeld, eine geistvolle Frau von großer Schönheit, hinterließen dem Sohne als reichstes Vermächtniß und Erbtheil diese Vorzüge, in dem sie sich auch glücklich entwickelten und in schöner Harmonie einten. In frühester Jugend schon kehrte er mit seinen Aeltern in die Heimath nach Schwaben, dem er auch seiner ganzen innern tieffühlenden Natur nach angehörte, zurück, und erhielt hier und in der Schweiz seine erste Bildung. Der herangewachsene, jugendlich kräftige Jüngling widmete sich dem Militärdienste und erwarb sich durch sein ungezwungenes, freies, redliches Wesen, durch edlen Anstand und feine Sitten nicht nur die Freundschaft aller seiner Kameraden, sondern auch eines

*) Illustr. Zeit. 1844. Nr. 66.

Jeden, mit dem er in Berührung kam; aber seinem persönlichen ritterlichen Muthe wurde es unwohl auf einer Laufbahn, auf der er sich im Frieden nichts zu erholen glaubte, und er trat als Obrist à la suite aus dem Militärdienste. Am 3. Juli 1832 vermählte er sich mit Josephine Antonine Helene geb. Gräfin von Festetics, die er nebst vier Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, als Witwe hinterläßt. Graf Alexander war reichbegabt mit Vorzügen des Geistes und Körpers. Gewannen schon seine stattliche hohe Gestalt, seine männlich schöne Gesichtsbildung, seine feinen Züge, sein glühendes geistreiches Auge, sein ritterlicher Anstand Alle für ihn, so bezauberte seine Gemüthstiefe, seine Herzlichkeit und Innigkeit alle Herzen, und wer ihm vollends tief in die Seele schauen durfte und hier die Silberminen eines großen Dichtertalentes schimmern sah, dem mußte er, in voller Manneskraft, das vollendete Bild eines ritterlichen hohenstaufischen Sängers abgeben. Wahre Herzensgüte, tiefes Gefühl, eine reine, unverdorbene Natur und der reizende Schwung einer reichen Phantasie stempelten ihn zum Dichter. Das Dichten war ihm dringendes Bedürfniß, sein Trost, seine Erholung und Erquickung, und möchte auch hie und da in Form und Ausdruck in seinen Liedern etwas zu erinnern seyn: die sprudelnde Quelle eines ächten Dichtertalents und namentlich eine außerordentliche Produktionskraft lassen sich nicht verkennen. Lange konnte er verschlossen in sich seine Dichterkraft tragen, bis der Drang in ihm reif wurde und dann in reicher Fülle sich die Blüthen dem sonnigen Tage erschlossen. So diktirte er z. B. die Lieder „eines Soldaten im Frieden" dem Hofmeister seiner Söhne in zwei Abenden bei einer Bowle Punsch, und fast in nicht weniger Zeit die Sonnette „Gegen den Strom," die reichste, eigenthümlichste, aber auch letzte Blüthe seines Dichterglücks. Seine „gesammelten Gedichte" beginnen mit den Liedern eines „Soldaten im Frieden." Es sind dieß Elegien über den Soldatenstand im Frieden, die eine tiefe Sehnsucht nach kriegerischer Thätigkeit, glühende Vaterlandsliebe und die Trauer aussprechen, sich nicht in Kampfeslust ergehen, nicht den Tod für das große, deutsche, heißgeliebte Vaterland sterben zu dürfen, Soldat zu seyn und nur singen zu können, statt die Kriegstrompete zum Kampfe rufen zu hören und ihr zu folgen. Ausgestattet mit all' den herrlichen Eigenschaften, die den ächten Helden zieren, hätte er gewiß in der Schlacht Großes geleistet; denn es war eben sowohl sein heißgefühlter Wunsch, seine beständige Hoffnung, was er seinen Ahnherrn Ulrich, den Vielgeprüften, zu ihm sagen läßt:

„Auch Du wirst froh Dein Schwert noch schwingen,
Aus seiner langen dunkeln Rast;
Für Recht und Ehre wirst Du ringen,
Wenn Gottes Sturm die Völker faßt!"

als es seine tiefste Empfindung und reinste Gesinnung war, wenn er in seinen Sonnetten „Gegen den Strom" singt: „ein Deutscher will ich seyn unwandelbar." Seine Seele war durch und durch deutsch, und wie er sich dem vertrauten Freundesauge gegenüber aussprach, erklärte er sich eben so mit größter Freimüthigkeit in den höchsten diplomatischen Cirkeln, und wenn ein Dichtergenosse von ihm die tiefe Wahrheit zu sagen pflegte: „jeder Muskel an ihm ist ein Herz," so konnte man ihn mit eben so vielem Rechte mit „jeder Zoll an ihm war ein Deutscher," bezeichnen. Jenen Liedern folgen: „Lieder am Plattensee," „Traumbilder," „Waldbilder," „Bilder aus den Alpen," „Lieder des Sturmes," „Die Sonnette gegen den Strom," die seine Ansichten von Vaterland, Kunst und Glauben aussprechen, und in allen herrscht ein lebendiger Sinn für die Schönheiten der Natur und Kunst, eine tiefe, kräftige Gesinnung und eine reiche Phantasie. Wenn man ihn durch seine Lieder, den reinen Spiegel seines reichen Gemüthes, seines hochbegabten Geistes achten und schätzen lernte, so mußte man ihn als Mensch bewundern und lieben. Er, Fürst durch Geburt, noch mehr aber durch Denkungsart und Seelenadel, hatte ein Herz, das tief und warm für das Volk, für die ganze Menschheit schlug; er, der von Jugend auf im Umgange mit fürstlichen Personen gewohnt war, sich in den höchsten Regionen der Gesellschaft zu bewegen, er, der selbst in den glänzendsten Salons der Kaiserstadt Wien durch seine Talente und ritterlichen Eigenschaften, wie durch seine freimüthige Geselligkeit und seinen edeln Anstand Aufsehen erregte, und in stiller, einfacher Größe den phantastischen Prunk, wodurch so Viele zu glänzen suchen, weit überstrahlte, sah bei der Wahl seiner Freunde weder auf Rang noch Stand, sondern nur auf Geist, Herz und Gesinnung, und wen er einmal mit Liebe umfing, dem blieb er für immer zugethan; ja, wenn er sogar bitter von ihm getäuscht wurde, konnte er den Glauben an ihn nicht mehr verlieren, so sehr wußte sein Herz von nichts als Liebe und Treue. Die Freundschaft aber auch war es, die ihm für Manches Ersatz bieten mußte, was seinem tieffühlenden Herzen in andern Verhältnissen nicht gewährt wurde. An seinen Kindern hing er mit der zärtlichsten Vaterliebe, und der strengste Familienvater kann nicht ernster und weiser für die Erziehung seiner Kinder besorgt

seyn, als er es war. Wie sein Gemüth eine reiche Fundgrube der edelsten Schätze, so war sein Verstand ein heller, scharfgeschliffener Krystall. Mit Klarheit wußte er von wahrer Aufklärung, der er nachstrebte, das Aufkläricht moderner Zeitideen zu unterscheiden, die den Glauben an alles Heilige und Hohe mit Füßen treten, und sah mit männlichem Ernste auf jene Jünglinge herab, welche die Götzendienerei moderner Literatur auf den Schild erheben, die allezeit fertig von geistiger Freiheit reden, während sie Sklaven ihrer selbst sind. Schwere Prüfungen brachen in der Mitte des vorigen Jahrzehends hart über ihn herein und setzte er denselben auch männlichen, festen Muth entgegen, so nagte doch tiefes Gemüthsleiden an seinem Körper und untergrub seine Gesundheit. Mit zerrüttetem, von Krankheit müde gewordenem Leibe besuchte er vorigen Winter Italien. Hier, an den Schätzen der Natur und Kunst, sog sein Körper wieder einige Nahrung ein und seine ungeschwächte Dichterkraft täuschte ihn über seine physische, ob er gleich bei'm Ringen, jene zu äußern, oft fühlen mußte, daß diese zerknickt sey, wie er in folgenden Strophen so schön ausspricht:

„Mein Leben gleicht dem alten Thurme,
Verwittert blickt er in die Welt,
Trotzt wohl noch manchem harten Sturme,
Bis er in sich zusammenfällt.
Doch sind die Glocken drin verklungen,
Ein Blitzstrahl brach mir das Gemüth;
Die frohen Lieder sind verklungen,
Nur eine trübe Flamme glüht,
Die Phantasie auf dem Altare
Der Dichtkunst noch und wirft ihr Licht
Auf eine stille Todtenbahre,
Bis daß der Thurm zusammenbricht.“

In Florenz wurde sein Sinn für Kunst gewaltig erregt und namentlich zog es ihn zu den mittelalterlichen Malereien des Campo santo hin; aber auf die Länge wurde seine Seele trüber und er sehnte sich nach seinem geliebten Serach in der Heimath zurück. Hier wollte er im Umgange mit seinen Kindern am Busen der Natur Erquickung für das kranke Herz suchen und seine Tage beschließen. Er hatte dieses liebliche, herrlich gelegene Landgut vortrefflich angelegt und alle möglichen Gattungen von Sämereien, Sträuchern rc., die er aus Italien mitgebracht, sollten ihm bald ein kleines Italien im Heimathlande erziehen. Doch das Geschick wollte es anders; seine Krankheit vermehrte sich und die Aerzte schickten ihn

in Wildbads Bäder. Schon harrte der Wagen vor der Thür, der ihn fornehmen sollte, als er, nachdem er seine Kinder geherzt und geküßt, noch einmal in seinen Garten trat; hier blickte er mit unendlicher Wehmuth, in der schon eine dunkle, geheime Ahnung lag, noch einmal seine Pflanzungen, sein geliebtes Gut an, warf sich hierauf schnell in den Wagen und fuhr fort, um nie wieder zu kehren. In Wildbad nahm seine Krankheit so schnell zu, daß seine herbeieilenden Verwandten ihn nicht mehr erkannten, und bald darauf endete ein Hirnschlag sein edles Leben. Gerade jetzt, nachdem er den Läuterungsproceß vom thaten- und lebenslustigen Jünglinge zum Manne, der den Ernst des Lebens und das höchste Ziel menschlichen Strebens erkennt und festhält, vollendet hatte, entriß ihn der Tod geliebten Verwandten, treuen Freunden und innigen Verehrern, aber sein Andenken wird noch lange in den fühlenden Herzen Derer fortleben, die ihm im Leben in Liebe zugethan waren.

F. M.

* 165. Ferdinand Girschner,

königl. preuß. Hauptmann a. D., Rendant bei'm königl. Kadettenhause zu Bensberg (Preuß. Reg. Bez. Cöln);

geb. den 30. Jun. 1795, gest. den 7. Juli 1844.

G., ein Sohn des Acciseinspektors Girschner zu Erfurt, dessen Frau die Tochter des kurfürstl. sächs. General-Stabs-Officiers Barth war, wurde zu Halberstadt geboren. Seine erste Schulbildung erhielt er durch Privatunterricht und auf der Stadtschule zu Erfurt, und besuchte von 1804 — 1812 das Gymnasium der Domschule zu Halberstadt, wo seine Mutter nach dem Tode ihres Gatten ihren Aufenthalt genommen hatte. Bereits reif zur Universität, wurde er genöthigt, um seinen zu Halle studirenden Bruder, jetzt königl. Superintendenten zu Salza bei Nordhausen, in der Konskription zurücksetzen zu lassen, am 1. Januar 1812 in westphälische Militärdienste zu treten. Er avancirte im 2. Infanterieregiment bis zum Feldwebel einer Grenadierkompagnie, als die Uebergabe von Dresden ihn seinem früheren Landesherrn wiedergab. Gleich nach der Rückkehr in seine Vaterstadt stellte er sich dem königl. preuß. Militär-Gouvernement zur Disposition und wurde als ehemaliger westphälischer Soldat für das Ersatzbataillon Nr. 1 zwischen Elbe und Weser bestimmt, doch schon 1813 in seine frühere Charge eingesetzt und zum Rechnungsführer gewählt. Bis zum Ausbruche des Feldzuges von 1815 stand das Bataillon in Magdeburg und

wurde dann mit den übrigen Ersatz-Bataillons nach Köln dirigirt, woselbst es zur Bildung der Regimenter 31 und 32 abgegeben wurde. Doch war ihm nicht vergönnt, an dem Feldzuge Antheil nehmen zu können, da er von seinem Kommandeur, dem Major v. Winterfeld, dem königl. Generalkommando zu Aachen empfohlen wurde, bei der Bildung der rheinischen Landwehr als Hilfsarbeiter im Bureau des Generalkommando's Dienste zu leisten. Nach erfolgtem Frieden benutzte er die Gelegenheit der Errichtung des 34. Infanterieregiments zu Mainz und suchte um eine Versetzung nach, welche ihm mit einer Empfehlung gewährt wurde. Die Bildung dieses Regiments, am 12. März 1816, so wie dessen Marsch nach Schlesien 1817 und der abermalige Rückmarsch nach Mainz nahmen dem Verstorbenen die Gelegenheit, sich in den militär-wissenschaftlichen Kenntnissen weiter auszubilden, bis es ihm 1818 gelang, auf die Divisionsschule zu Koblenz zu kommen. Das unbedingte Zeugniß der Reife und sein Avancement zum Sekondlieutenant im 34., jetzt 35. Infanterieregiment am 18. Okt. 1819 war die glückliche Folge davon, zugleich wurde ihm das Rechnungsführer-Geschäft übertragen. Den 12. Juli 1836 ward er zum Premierlieutenant befördert und erhielt den 30. Jan. 1840 den nachgesuchten Abschied mit dem Kapitäns-Charakter, worauf er den 7. Nov. 1843 zum Rendanten des Bensberger Kadettenhauses befördert wurde. So war er denn in den Hafen der Ruhe eingelaufen und hätte in der Mitte seiner Freunde und in dem Schooße seiner Familie bei einer Arbeit, die ihm Bedürfniß geworden war, ein glückliches Alter erreichen können, wenn nicht der Todeskeim, welcher in seiner Brust schon lange gelegen hatte, sich in der ihn umgebenden Bergluft schnell entwickelt und ihn einem frühzeitigen Ende entgegen geführt hätte. Die bewegte kriegerische Zeit, in welche seine Jugend fiel, hatte ihn, der mit bedeutenden Fähigkeiten begabt war, den Studien zu früh entzogen und in's praktische Leben geworfen; trotz dessen hat er redlich fortgestrebt, seine Kenntnisse, namentlich in den Sprachen zu erweitern, und die lateinische, so wie romanische Sprachen, waren ihm nicht fremd. Ungemein fleißig und pünktlich in seinem Berufe, hatte er sich den Ruf eines der gewandtesten Rechnungsführer erworben, und bieder und liebenswürdig von Charakter, erwarb er sich Freunde, wo er auftrat.

v. Rebenstock,
Major und Kommandeur des
Bensberger Kadettenkorps.

* 166. Christian Friedrich Böhme,

Doktor der Theol., herzogl. altenb. geh. Konsistorialrath, geistl. Inspektor u. Lokaladjunkt zu Lucka bei Altenburg;

geb. d. 3. Okt. 1766, gest. d. 9. Juli 1844.

Mit B. schied ein Mann von der Erde, welcher zu den Edelsten und Besten unseres Geschlechts gehörte und wohl verdient, daß sein Gedächtniß erneuert werde; ein Mann, der über ein halbes Jahrhundert segensreich wirkte durch Wort und Schrift weit hinaus über die Grenzen seines Vaterlandes; ein Mann, der, ein Lehrer seines Volkes, erfolgreich mit gearbeitet hat an dem großen Werke der Aufklärung und Bildung. Er war zu Eisenberg in dem altenb. Osterlande geboren, wo sein Vater, Joseph Böhme, Bürger und Zeuchmacher war. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er auf dem Lyceum seiner Vaterstadt unter den Rektoren Griesbammer und Hartmann, dem Konrektor Schleicher und dem Kantor Sachse. Hier zeichnete er sich frühzeitig durch Talent, Fleiß und Wohlverhalten vortheilhaft aus und in seinem 13. Jahre erhielt er zugleich mit seinem Mitschüler, dem nachmaligen Kirchenrath und Stiftsprediger Köhler in Altenburg, bei'm Schulexamen 1779 von dem Kantor Sachse das Lob: sie seyen pueri prorsus eximiae indolis et industriae, omnino optimae spei. — War es nun gleich zu jener Zeit den Schülern des Lyceums zu Eisenberg gesetzlich erlaubt, nach einer vorher vor dem herzogl. Konsistorium zu Altenburg bestandenen Prüfung unmittelbar die Universität zu besuchen, so brachte B. doch seine beiden letzten Schuljahre (1783 — 1785) auf dem Gymnasium zu Altenburg zu, um tüchtiger vorbereitet die Universität Jena im J. 1785 beziehen zu können. Hier waren seine vorzüglichsten Lehrer in der Philosophie Ulrich, Reinhold und Erhard Schmidt; in der Theologie Griesbach und Döderlein; in der Geschichte Eichhorn; in der Philologie Schütz *) und Hasse; in der Mathematik Wiedeburg. Mehrmals trat er bei öffentlichen Disputationen als Opponent auf; auch ertheilte er noch als Student (seit 1787) Unterricht in dem Hause des geheimen Justizraths Dr. Walch in Jena. Nach Beendigung seiner akademischen Studien machte er das Examen pro candidatura (1788) und ging Michaelis 1789 als Hauslehrer nach Wiehe, einem Städtchen in Thüringen, in das Haus des herzogl. sächs. gotha'schen Kammerherrn und

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.

Obristlieutenant Freiherrn v. Werthern. Sein Zögling war hier der nachmalige kön. sächs. Konferenzminister, wirkliche Geheimrath und Kanzler Freiherr v. Werthern *) in Dresden, den B. auch von Ostern 1792 an auf einige Zeit zu den akademischen Studien nach Jena begleitete. Schon im folgenden Jahre aber wurde er als Lektor an dem Gymnasium zu Altenburg angestellt und den 5. Juli desselben Jahres von dem geheimen Konsistorialrath und Generalsuperintendenten Dr Löber zugleich mit dem Direktor Börner, dem Vicedirektor Lorenz und dem Professor Kunze, dem nachmaligen Adjunkt und Pfarrer in Zschernitzsch bei Altenburg, öffentlich eingeführt. Seine Antrittsrede behandelte das Thema: „De commodis juveni scholasticum munus ingredienti ex eo oriundis, quod, quibus praeceptoribus quondam usus fuerat, iisdem laboribus socius hoc munere adscribebatur.“ Hauptsächlich hatte er in der Religionslehre (nach Stark's „Ordnung des Heils“) und im Lateinischen Unterricht zu ertheilen, und dankbar erinnern sich noch alle jetzt lebende Zöglinge jener Anstalt, die denselben genossen, seiner gründlichen, das eigene Denken anregenden Lehrweise. Am 27. Okt 1795 verheirathete er sich mit Marie Christiane Elben aus Altenburg, die ihm 2 Söhne und 3 Töchter gebar und die Tage seines Alters mit treuer Liebe und zarter Aufmerksamkeit erheiterte. Im Jahre 1800 erhielt er das Pfarramt und die damit verbundene Hauptlehrerstelle am adeligen Magdalenenstifte zu Altenburg. In seiner Antrittspredigt, am Sonntage Kantate, behandelte er das Thema: „Ueber die Vereinigung eines christlichen Religionslehrers mit seiner Gemeinde zur gemeinschaftlichen Beförderung dessen, daß Gottes Geist sie in aller Wahrheit leite.“ Segensreich wirkte B. in dieser Stellung bis zum J. 1812, wo er als Lokaladjunkt und geistlicher Inspektor zu dem Pfarramte in Lucka von seinem Freunde, dem Generalsuperintendenten Dr. Demme, am Michaelisfeste eingeführt wurde. Seine Probepredigt hatte zum Thema: „Den Menschen selbst hat man höher zu achten, als Alles, was blos zu seinem Zustande gehört.“ Die Antrittspredigt aber, welche er am Neujahrstage 1813 hielt, behandelte den Satz: „Wir müssen Gott eben so treu seyn, wie er uns getreu ist, um die Erfüllung unserer Wünsche durch ihn hoffen zu können.“ Ueber 31 Jahre — länger als irgend einer seiner Vorgänger im Amte — wirkte hier dieser kräftige Geist, ein ächter Gottesmann, im engern Kreise durch das lebendige Wort, und

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 635.

weithin in der gelehrten Welt durch treffliche Schriften. Geliebt und hochgeachtet von seiner Gemeinde, welcher er durch strenge Rechtlichkeit und Sittlichkeit als herrliches Muster vorleuchtete und die ihn nur den „Vater Böhme“ nannte, — fand er in dieser Liebe und Achtung den schönsten Lohn seines edlen Strebens, weshalb er auch mehere ehrenvolle Anträge zu höhern Würden ablehnte. So wurde ihm nach Demme's Tode (26. Dec. 1822), wie schon früher die Superintendentur in seiner Vaterstadt, die Generalsuperintendentur in Altenburg angetragen. Allein, dem Geschäftsleben abgeneigt und mit entschiedener Vorliebe dem tiefern Studium der Philosophie und Theologie zugethan, zog er es vor, bei seiner lieben Gemeinde zu bleiben; dagegen trug seine Empfehlung wesentlich dazu bei, daß die Wahl auf den damaligen Diakonus und Professor Großmann in Schulpforte fiel. In Anerkennung seiner großen Verdienste um die Wissenschaft ertheilte ihm die theologische Fakultät zu Jena im J. 1827 die Würde eines Doktors der Theologie, und noch in demselben Jahre erhielt er von seinem neuen Landesherrn, Herzog Friedrich *) von Altenburg, das Prädikat eines Konsistorialrathes. Am 1. Januar 1838 feierten seine Gemeinde und viele seiner Freunde von nah und fern sein 25jähriges Amtsjubiläum in Luckau, und am 9. Juli 1843 ward der Jubeltag seiner 50jährigen Amtsführung überhaupt mit einer seltenen Theilnahme und Begeisterung begangen. Von allen Seiten waren Freunde und Bekannte, dankbare Schüler des Jubilars und Kenner seiner geist- und gehaltreichen Schriften herbeigeströmt, um seinen Ehrentag zu verherrlichen; ja selbst seine hohen Vorgesetzten, die Mitglieder des herzogl. Konsistorium nebst ihrem verehrungswürdigen Präsidenten, dem Herrn Geheimenrath von der Becke, erschienen, um ihm den von dem Herzog Joseph verliehenen Titel eines geheimen Konsistorialraths und ihre Glückwünsche zu überbringen. Unvergeßlich werden allen Theilnehmern an jenem schönen Feste namentlich die begeisternden und ergreifenden Worte bleiben, mit welchen ein edler Sänger, Konsistorialrath Dr. Sachse zu Altenburg, die hohen Verdienste, die Liebe und Herzensgüte seines vieljährigen Freundes, des Jubilars, pries **). — Leider war sein Jubeltag im folgenden Jahre sein Todestag.

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 796.

**) Das Nähere über die goldene Jubelfeier enthält die von seinem Kollegen, dem Diakonus Moser, herausgegebenen Denkschrift (Altenburg bei J. Helbig 1843. 56 S. 8.), in welcher auch S. 42 ff. das herrliche, ungemein ansprechende „Festlied“ des Dr. Sachse abgedruckt ist.

Nach kurzem und schmerzlosem Krankenlager entschlief B. am Morgen des genannten Tages im 78. Lebensjahre. Mit ihm schied ein ächter Biedermann, dessen Herz ohne Falsch und Trug war, von der Erde. Liebe, Redlichkeit und Treue, männliche Geradheit und Offenheit, großmüthiges Vergeben, bescheidenes Ablehnen verdienter Ehren, williges Anerkennen fremden Verdienstes, unpartelisches Würdigen literarischer Leistungen, unverbrüchliches Worthalten, standhafte Freundschaft, herzliches Theilnehmen, heilige Ehrfurcht vor Gott, Ergebung und freudig-frommes Vertrauen, treuestes Verbleiben bei der erkannten Wahrheit: — das waren die Tugenden, die den Seligen in hohem Grade schmückten. Seiner Gemeinde war er ein treuer Berather und Seelsorger, den Lehrern der ihm untergebenen Schulen, in welchen er allwöchentlich einige Unterrichtsstunden ertheilte, ein nachsichtiger Freund, den Armen ein unermüdlicher Wohlthäter. Ein Priester ächter Humanität war er Feind allem Hader und Streit und in manche Familien trat er ein als ein Bote des Friedens. Nur in einem Falle konnte er aufbrausen, zürnen, ja unversöhnlich seyn: wenn er Unredlichkeit, Heuchelei, Falschheit oder gar Lüge gewahrte, die er von ganzem Herzen verabscheute. Mit B. schied aber auch einer der schärfsten Denker, gelehrtesten Theologen und fruchtbarsten Schriftsteller, die unser Vaterland in den beiden Jahrhunderten, worin B.'s Wirken fällt, hervorgebracht hat. „Ausgestattet mit seltenen Geistesgaben, besonders einem schnellen Auffassungsvermögen, durchdringenden Scharfsinn und glücklichen Gedächtniß, dabei philologisch ungemein gründlich gebildet, wandte er sich früh schon der herrschenden Philosophie seiner Zeit, der kritisch-spekulativen, zu und blieb derselben als ihr Zögling und selbstständiger Fortbildner, auch in ihrer Anwendung auf die christliche Theologie, im Wesentlichen bis an sein Ende treu, so daß er gegen spätere Systeme fast blos eine polemische Stellung einnahm. Völlig vertraut mit den Lehrgebäuden der alten Philosophen, nicht minder belesen in den Kirchenvätern und in den Schriften der alten Dogmatiker und Exegeten, hätte er für einen akademischen Lehrstuhl sich ganz geeignet; allein er zog den geistlichen Beruf vor, aus wahrer Liebe zu demselben"*) und benutzte seine Muße mit unermüdetem Fleiße nicht blos zu literarischen Arbeiten, sondern auch zum Unterrichte wißbegieriger Jünglinge, deren er mehere ganz uneigennützig zu den höhern Studien vorbe-

*) Worte des Konsistorialraths Dr. Sachse in der „Kirchengallerie des Herzogthum Sachs.-Altenburg." (Lief. 63. S. 378.)

reitete. Auch leitete er eine Reihe von Jahren die Prediger-konferenz zu Wintersdorf, die er durch seine gründlichen und vielseitigen Kenntnisse belebend und durch seine geistreichen Vorträge über christliche Dogmatik interessant und anregend zu machen wußte. Was seine theologische Denkart betrifft, so gehörte B. zu den entschiedenen (historisch-kritischen) Rationalisten. Mit großer Schärfe hat er in der weiter unten zu erwähnenden Schrift gegen D. Ammon in Dresden *) dargethan, daß für die christliche Religionswissenschaft nicht blos ein formaler, sondern auch ein materialer Vernunftgebrauch nothwendig sey; christliche Religion sey ein ächtes Individuum der reinen Vernunftreligion und könne eben deswegen des materialen Vernunftgebrauches nicht entbehren, weil Alles, was zum Wesen der Gattung gehört, auch in jedem Individuum angetroffen werden müsse. Da aber das Individuum noch mehr Bestimmungen und Eigenschaften, als seine Gattung als solche habe, so werde noch der Unterschied bleiben, daß dem Christenthume namhafte, erste Verkündiger eigen seyen, wovon im Begriff und Wesen der allgemeinen Religionswissenschaft nichts enthalten sey, und worin, so wie in dem, was damit zusammenhänge, z. B. der ihm eigenthümlichen Einkleidung der religiösen Wahrheit, seine überaus achtbare Individualität liege. — In seinem „Henotikon" erklärt er sich über den Rationalismus und Positivismus (Supernaturalismus) so. Dieser sagt: die Offenbarung muß herrschen über die Vernunftreligion; jener: die Vernunftreligion muß herrschen über die Offenbarung. Der Gegensatz bezieht sich nur auf das Religiöse und läßt sich so vermitteln: Das Christenthum, als Vernunftreligion betrachtet, ist vernunftgemäße Offenbarung. Jesus selbst betrachtet die von ihm gelehrte Religion als Offenbarung. Als Offenbarung erscheint sie vorzüglich dadurch, daß Gott in ihr untrüglicher Gesetzgeber ist durch Christus, seinen Gesandten, welcher dabei nicht mehr als Individuum, sondern ideal erscheint. Daß sie vernunftgemäß sey, erhellt daraus, weil Jesus durch sie die Unvernunft bestreitet und keine anderen als vernünftige Gesetze, Verheißungen und Drohungen aufstellt. Der Positivismus wird Supernaturalismus, wenn er den sichtbaren Urheber des Christenthums seiner Natur nach über die Menschlichkeit erhebt; er wird Partikularismus, wenn er Sätze (z. B. extra ecclesiam nulla salus) behaup-

*) Dr. v. Ammon empfahl (im „Magaz. für christl. Prediger" Bd. 6.) einen rationalen Supernaturalismus, der wohl formalen, aber nicht materialen Vernunftgebrauch in der Religionswissenschaft zulasse.

tet, von welchen die Vernunft nichts weiß. — Seine durch bewundernswürdige Schärfe des Urtheils, wie durch tiefe Gelehrsamkeit ausgezeichneten Schriften sind folgende: Cicero's Abhandl. üb. d. Zulänglichkeit d. Tugend zur Glückseligkeit. Aus dessen „Tuskulanischen Untersuchungen" verdeutscht u. mit Anmerkk. herausgegeben. Altenb. 1797. — *Neue Erklär. des höchst wichtigen Paulinischen Gegensatzes: „Buchstabe u. Geist." Zur endlichen Entscheidung d. Frage: worin besteht das Außerordentliche des Christenth. Jena 1799. — Die Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori gegen den Hofrath Schulze in dessen „Kritik d. theoret. Philosophie." Altenb. 1801. — Kommentar über u. gegen den ersten Grundsatz der Fichte'schen Wissenschaftslehre, nebst einem Epilog wider das Fichtisch-idealistische System. Ebd. 1802. — Beleuchtung u. Beantwortung d. Frage: Was ist Wahrheit? Ein Beitr. zur populären Weisheitslehre. Ebd. 1804. — De miraculis enchiridion theologis a philosopho exhibitum. Zwick. 1805 (von Dr. v. Ammon in s. „Summa theol." §. 17. e. „libellus acuminis plenus" genannt). — Epistola Pauli ad Romanos, graece ex recensione Griesbachii novissima cum commentario perpetuo. Lips. 1806. — Ueber d. Behauptung eines rationalen Supernaturalismus, daß für die christl. Religionswissenschaft zwar der formale, aber kein materialer Vernunftgebrauch gelte. Altenb. 1820. — Die Lehre von den göttlichen Eigenschaften. Ebd. 1821; neu bearb. 1826. — Die Sache des rationalen Supernaturalismus nach des Hrn. Oberhofprediger Dr. v. Ammon „Abschiedsworten" darüber geprüft u. erklärt. Neustadt a. d. O. 1823. — Epistolam ad Hebraeos latine vertit atque commentario perpetuo instruxit Chr. Fr. B. Lips. 1825. — Die Religion Jesu nach ihren Urkunden dargestellt. Halle 1825. 2. A. 1827. — De spe Messiana apostolica. Hal. 1826. — Christliches Henotikon, od. Vereinigung der theol. Gegensätze durch d. Christenthum. Ebd. 1827. — Ueber die Moralität d. Nothlüge. Neust. a. d. O. 1828. — Die Religion d. Apostel Jesu aus ihren Urkunden dargestellt. Halle 1829. — Die Religion d. christl. Kirche unserer Zeit, nach ihrer Vereinbarkeit mit der Religion Christi u. seiner Apostel in ihrer Einheit dargestellt. Ebd. 1832. (Auch unter dem Gesammttitel: Die christl. Religion nach ihrer vereinten ursprüngl u. gegenwärt. Gestalt. Ebd. 1832.). — Versuch, d. Geheimniß d. Menschensohnes zu enthüllen. Neust. a. d. O. 1839. — Nonnulla de ingenio Novi Testamenti, Part. I. 1840. (Gratulationsschrift z. Jubelfeier Dr. Schuderoff's *).

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 913.

Part. II. 1841 (bei'm Amtsjubiläum zweier Geistlichen). — Mit dem Pfarrer Joh. Christ. Friedr. Hempel in Ponitz gab er heraus den 3. Thl. des Schneider'schen „Wörterbuchs üb. die gemeinnützlichsten Lehren d. Bibel" (Leipz. 1815); mit dem Pfarrer Georg Christ. Müller in Neumark bei Zwickau († 1822) die „Zeitschrift f. Moral." 1. Bd. 3 Hfte. (Jena 1819) u. die „Zeitschrift f. Moral u. Religionsphilosophie." 1. Bd. 3 Hfte. Altenb. 1821. — Von seinen zahlreichen, sich fast über alle Zweige der Philosophie u. Theologie verbreitenden Abhandlungen, welche B. in verschiedene Zeitschriften lieferte, nennen wir nur einige: Vorerinnerungen zu jedem künftigen Versuche einer befriedigenden Darstellung der göttlichen Eigenschaften, in Schuderoff's Zeitschrift: „Der Geistliche." (Bd. 6. St. 1. — Ueber d. Unbegreiflichkeit Gottes, in Tzschirner's *) „Memorabilien" Bd. 2. St. 1. — Die apostol. Lehre von d. Wiederkunft Christi, in Keil's u. Tzschirner's „Analekten," Bd. 1 St. 2. — Ueber das Reden mit Zungen. Ebd. Bd. 1. St. 2. — Die sich selbst findende Wissenschaft, in der „Oppositionsschrift f. Theologie u. Philosophie." Bd. 3. 2. H. S. 1—26. 3. H. S. 1—46. — Ueber d. Glauben an Unsterblichkeit nach Jes. 63, 16, in den „Annalen der gesammten Theologie" 1833. März. — Ueber 1. Petr. 2, 9. Ebd 1834. Juli. — Ueber d. Buch Jona, in Illgen's **) „Zeitschrift f. d. histor. Theologie." Bd. 6. St. 1. Außerdem finden sich Aufsätze von ihm in Schuderoff's „Jahrbüchern," in Scherer's „Schriftforscher," in Augusti's ***) „theolog. Monatsschrift," im „Halle'schen Predigerjournal," in Wagnitz's „liturg. Blättern," im „Götting'schen Museum," in Henke's „Museum," in Löffler's „Magazin," in Guts-Muth's „pädagog. Bibliothek," in A. Matthiä's †) „Miscellaneis philolog." (Vol. II. P. I. No. 1: „Observationes quaedam ad Grammaticam latinam spectantes"). Selbst in unterhaltende vaterländische Zeitblätter lieferte er Beiträge, wie in das frühere altenb. Intelligenzblatt, in Chr. Hahn's „Unterhaltungsblatt für den Bürger u. Landmann." — Nicht minder groß ist die Zahl der Recensionen, welche er in die Jena'sche und in die Halle'sche Literaturzeitung, in Röhr's „kritische Predigerbiblioth. (wo namentl. die Recens. von Schleiermacher's ††)

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 113.
**) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrgange unter dem 4. December 1844.
***) Dessen Biogr. siehe 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 476.
†) — — — 13. — — — S. 48.
††) — — — 12. — — — S. 125.

„Reden" ꝛc.*) u. von Ackermann's Buche: „das Christliche im Plato" Aufsehen erregten) u. in andere kritische Blätter lieferte. — In Bezug auf seine homiletischen Arbeiten urtheilte er fast zu bescheiden und maaß er sich namentlich zu wenig oratorischen Schwung bei. Daher hat er, so viel bekannt, auch nur eine einzige Predigt, und zwar in der von Demme herausgegebenen Predigtsammlung altenb. Stadtgeistlichen (Altenb. 1811), abdrucken lassen. Zu den Predigten und Reden von Demme, welche nach dessen Tode (Neustadt a. d. O. 1823) erschienen, schrieb B. ein Vorwort nebst einer geistreichen Charakteristik Demme's, als christlichen Kanzelredners. Bei diesen zahlreichen literarischen Arbeiten und bei vielen Unterrichtsstunden, die er eine lange Reihe von Jahren unentgeldlich gab, unterhielt er auch einen fortwährenden Briefwechsel mit seinen trauteren theologischen Freunden: Schuderoff, Röhr, Wegscheider, Tzschirner, Goldhorn**), Bretschneider, Großmann, Sachse, Voretzsch u. m. A. Kurz sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Thätigkeit im Dienste der Wissenschaft, zum Heile seiner Mitmenschen, zur Ehre Gottes.

Altenburg. Dr. H. E. Apel.

* 167. Karl Wilhelm Händel,

pens. großh. geh. Kanzleisekretär, Ritter meherer Orden zu Weimar;

geb. d. 1. Jan. 1789, gest. d. 9. Juli 1844***).

H., in gerader Linie von dem Vatersbruder des hochberühmten Tonsetzers Händel abstammend, ist geboren zu Oberweimar, wo sein Vater Besitzer einer schönen Papierfabrik war, die auf H.'s jüngeren Bruder vererbt worden ist. Seinen ersten Schulunterricht genoß er in der Schule des Orts; im 10. Jahre that der Vater ihn und seinen Bruder in die Erziehungsanstalt der Herrnhuther Brüdergemeinde zu Ebersdorf im Voigtlande. Nach einem Aufenthalte von 2 Jahren nahm er die beiden Knaben dort wieder weg und

---

*) Die übergroße Schärfe dieser Beurtheilung und der Umstand, daß das Heft der krit. Predigerbibliothek kurze Zeit nach Schleiermacher's Tode erschien, erfüllten dessen Verehrer mit großer Indignation und verletzten selbst das Gefühl der Vielen, welche unparteiisch des großen Berliner Gelehrten unbestreitbare Verdienste um die philosophische und theologische Wissenschaft zu würdigen wissen.

Die Redakt.

**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 636.

***) Nach „von Biedenfeld: Weimar. Ein Führer f. Fremde u. Einheimische ꝛc. Weim. 1841." u. „K. W. Händel. Ein biogr. Denkmal für seine Freunde. Ebd. 1844."

sie bezogen das Gymnasium zu Weimar. Ueberwiegende Neigung zur Landwirthschaft bewog Karl, auch das Gymnasium wieder zu verlassen. Die Anfangsgründe erlernte er auf meheren großen Gütern in Baiern und Sachsen, war auch 2 Jahre in Holland und Ostfriesland. Nach seiner Rückkehr in die Heimath nahm er eine Anstellung als Oekonomieverwalter auf den zu einer Musterwirthschaft eingerichteten Gütern Oberweimar und Lützendorf an. Zu theoretischer Ausbildung begab er sich im J. 1811 auf die Universität Jena, wo er die Vorlesungen des Professors Dr. Sturm und auch die juristischen Kollegien besuchte, und Mitarbeiter meherer landwirthschaftlicher und Unterhaltungsjournale wurde. Das verhängnißvolle J. 1813 führte ihn zu dem ersten schlesischen (braunen) Husarenregimente als freiwilligen Jäger. Er wohnte als solcher den Schlachten und Treffen bei Lützen, Bautzen, Hanau bei, nahm bei Dresden den Kommandeur eines Bataillons der jungen franzöf. Garde, den Obristlieutenant Clouet, und bei Kulm den General Haxo mit eigener Hand gefangen und errang sich neben meheren Ehrenzeichen und Militärorden *) die Charge eines Wachtmeisters mit dem Grade eines Officiers, war aber so unglücklich, auf einer Patrouille am 21. Sept. in der Gegend von Peterswalde sehr schwer verwundet zu werden. Bei seiner Rückkehr in's Aelternhaus fand er seinen Vater nicht mehr am Leben. Die häuslichen Verhältnisse nöthigten ihn, mit Erlaubniß des ihm vorgesetzten Generals Z. die preußischen Militärdienste zu verlassen; er trat freiwillig bei den weimar'schen Truppen und zwar bei den reitenden freiwilligen Jägern ein, wo er bei der Charge eines Quartier- und Wachtmeisters zugleich Officierdienste thun mußte. Dabei machte er den Feldzug in den Niederlanden mit, kam nach dem Frieden wieder nach Weimar zurück und widmete die Zeit der Ruhe seiner Ausbildung zu einem Civildienste Napoleon's Entweichung von der Insel Elba rief die alliirten Heere wieder zum Kriege gegen Frankreich und führte H., da er bei den heimathlichen Truppen keine ihm zusagende Stellung fand, wieder unter die preuß. Fahnen. Er erhielt eine Lieutenantsstelle bei dem schlesischen Uhlanenregiment. Als solcher focht er die Schlachten von Ligny und Waterloo mit und wurde noch während der Schlacht von Ligny zum Adjutanten ernannt. Sein Zug mit 30 Uhlanen durch die Linien der franzöf. Armee am 17.

*) Er war Inhaber der Militärverdienstmedaille und Ritter des kön. preuß. Ordens vom eisernen Kreuze, 2., und des kais. russ. St. Georgenordens, 5. Klasse.

Juni, um eine Ordre an die Avantgarde des Bülow'schen Korps zu bringen, was Niemand für möglich hielt; ingleichen der von ihm mit 40 Uhlanen, eigentlich ohne Befehl unternommene, aber durch den Augenblick gebotene, mit Ueberlegung und glücklich ausgeführte Angriff auf eine vorausgeschobene Abtheilung der französ. Reserveartillerie im Walde bei Frichemont zu einbrechender Nacht am 18. Juni, welcher in seiner unmittelbaren Folge für den glücklichen Ausgang dieses heißen, aber siegreichen Tages so entscheidend mitwirkte, machten seinen Namen durch Nennung in den Tagesbefehlen und weil er an selbigem Abende noch die ehrenvollsten Beweise von Anerkennung vor dem Generalstabe der Armee in Gegenwart Blücher's und Gneisenau's erhielt, wieder eben so historisch, als dieß in den Tagen von Dresden und Culm der Fall gewesen war. Da der Kommandeur seines Regiments das Kommando einer Kavalleriebrigade erhielt, ernannte ihn derselbe auch gleich zu seinem Brigadeadjutanten. Die hitzigen Gefechte bei Villers-Cotterets, St. Germain, Versailles, Issy u. s. w. bewährten seine kühne, mit Geistesgegenwart und richtiger Benutzung des günstigen Moments gepaarte Tapferkeit und Kenntniß des Kavalleriedienstes auf's Neue. H. führte auch die Spitze des preußischen Heeres bei deren Einmarsch in Paris am 7. Juli 1814. Die eine Insurrektion beabsichtigenden Landleute in der Champagne wurden, da er die Avantgarde der zu ihrer Bezwingung kommandirten Kavalleriebrigade befehligte, nach einigen Tagen schon von ihm bei Epernay rasch zusammengedrängt und durch einige glückliche, mit Kartätschensalven unterstützte Chocs auseinander gesprengt. In Epernay erwarb er sich bei allen Bewohnern wegen seines humanen Benehmens und seiner Fürsprache bei dem Brigadekommandeur, welcher dieser Stadt eine tüchtige Züchtigung zugedacht hatte, während der ihm übertragenen viertägigen Kommandantur den ungeheucheltsten Dank, den sie auch öffentlich in meheren französ. Tagesblättern aussprachen. Während der Okkupation Frankreichs bereiste er mehere größere Städte, Seehäfen, die Insel Jersey, Guernsey, Whigt, Lyon, Marseille, später zur Herstellung von seinen Wunden die Bäder von Hyères, Baden, Wiesbaden, Teplitz. Auf einer im J. 1817 in die Heimath unternommenen Urlaubsreise kam er zufällig am 18. Okt. nach Eisenach, wo die deutschen Studenten das so folgenreiche Wartsburgsfest feierten. H. traf hier viele alte Universitätsfreunde, die seine Kampfgenossen und Kampagnegefährten gewesen waren, und folgte gern ihrer Einladung, an dem Feste Theil zu nehmen. Zu Ende

des J. 1818 verließ er seine Kampfgenossen, und begab sich nach Weimar zurück, wo er das Dekret als geheimer Kanzleisekretär erhielt. Die ihm übrig bleibenden Freistunden benutzte er zu schriftstellerischen Beschäftigungen. Schon im J. 1820 trat er unter dem Pseudonamen Karl Hälden in meheren belletristischen und der kritischen Literatur gewidmeten Blättern *) auf und bewegte sich auf dem ihm besonders zusagenden Felde heiterer Erzählungen, Humoresken und Epigramme. Von seinen Produktionen stehen die in Th. Hell's „Abendzeitung" und Heller's „Didaskalia" abgedruckten Skizzen: „Aus den Tagen meines Militärlebens," als trefflich zu bezeichnende Lebensgemälde obenan. Ihnen folgen die Biographieen berühmter deutscher Feldherrn, als Schwerin, Seydlitz, Clerfayt, Daun, Prinz Eugen, Natzmer, Schöning, Winterfeldt, Keith, der Parteigänger Mayr, Otto, Szekuly, seines Urgroßonkels G. F. Händel u. s. w. und die gelieferten glücklichen historischen Skizzen, wie: „Die Geschichte des türkischen Militärs;" „die Ungarnschlacht bei Merseburg" u. a., dann die Humoresken, zumeist in der „Didaskalia," „Hebe" und im „Kometen," von denen wir nur die im erstgenannten Blatte befindliche „das Kleeblatt" erwähnen, worin großer Humor waltet. Auch im dramatischen Fache versuchte er sich, schrieb, außer einem kleinen Liederspiele, mehere Lustspiele und Dramen, welche sämmtlich auf deutschen Bühnen gegeben wurden. Einer Sammlung seiner gesammten schriftstellerischen Arbeiten, welche an die Weisflog'schen erinnern, sie aber in mancher Hinsicht, da sie meistens dem wirklichen Leben entlehnt und mit unerschöpflicher froher Laune wiedergegeben sind, überbieten und gleich den Schriften von van der Velde, Tromlitz u. s. w. ungefähr 6 Bände füllen, sollten wir im Laufe dieses Jahres entgegensehen. Ihm und uns ist diese Freude durch seinen unerwartet plötzlichen Tod leider vereitelt worden! Mit dem 1. Jan. 1842 wurde er wegen seines leidenden Gesundheitsheitszustandes, welcher lediglich in Folge der erduldeten Strapatzen herbeigeführt worden war, mit allen Ehren und einer seiner vieljährigen Dienstzeit angemessenen Pension in den Ruhestand versetzt und widmete nun seine Muße fast nur ausschließlich den thüringischen Kriegerfesten. Im J. 1835 trat der Prediger, Fr. Lossius **), ehedem freiwilliger Jäger

*) Wir nennen nur die „thüringische und deutsche Vaterlandskunde," „Abendzeitung," „Didaskalia," „Hebe," „Sachsenzeitung," „Thuringia," den „Kometen," „Vaterlandsfreund."

**) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 54.

im k. preuß. 16. Linieninfanterieregimente, mit 15 ehemaligen Waffengenossen seines derzeitigen Wohnortes Niederzimmern und den Kriegern der Umgegend zu einer alljährlich stattfindenden kirchlichen Feier zur Erinnerung an den verhängnißvollen 18. Juni 1815 zusammen *). Den Stamm der Festfeiernden sollten nach dem von ihnen entworfenen Statute Diejenigen bilden, welche an der Schlacht bei Belle-Alliance oder an den Schlachten und Gefechten kurz vor- oder nachher persönlichen Antheil genommen, doch Alle als Kriegskameraden betrachtet werden, welche im Freiheitskriege gegen Napoleon zu Felde zogen. So entstanden die thüring'schen Kriegerfeste, deren erstes man am 21. Juni 1835 zu Niederzimmern beging. Sie wurden Anfangs meistens in ehemals preußischen, jetzt weimar'schen Ortschaften gefeiert und die versammelten Kameraden bestanden zum größten Theil aus Kriegern, welche unter der preuß. Fahne gedient hatten; später schlossen sich ihnen auch Preußen, Schwarzburger, Meininger, Gotha'er, Altenburger, Sachsen und Andere an. H.'s näher befreundete Kameraden begleiteten ihn zu diesen Festen und durch weitere Mittheilung erwachte auch unter den Veteranen, welche blos Karl August's Fahne gefolgt, der Entschluß, sich der Preußenschaar anzureihen. Das fünfte Fest in Blankenhain am 16. Juni 1839, unter Leitung des Musikdirektors Th. Theuß zu Weimar und des Barons v. Griesheim, k. preuß. Lieutenants a. D. zu Blankenhain, bethätigte auf's Neue, wie die früheren, daß zur Ausführung des Ganzen nur Ein, das Vertrauen und die ungetheilte Liebe der Kameraden, zugleich aber auch die Fähigkeit eines Kommandeurs besitzender, Führer nothwendig sey, wenn nicht diese so wahrhaft Nationelles in sich tragenden Feste sehr bald ihrer Auflösung entgegengeführt und in sich selbst zerfallen sollten. Bei einer Versammlung in Neuwallendorf unfern Weimar, bei welcher wenigstens 200 alte Krieger zugegen waren, hatte man nun für das am 14. Juni 1840 in Berka an der Ilm zu feiernde Fest H. als Führer gewählt. Er verwaltete das in seine Hände gelegte Amt zur vollkommensten Zufriedenheit aller Anwesenden und „auf der alten Burgruine" wurde er von den anwesenden, aus aller Herren Länder zusammengekommenen Kriegern, wohl 700 an der Zahl, darunter selbst Franzosen und Engländer, für Lebenszeit zum Führer und Kommandeur des „Korps der alten Krieger

*) Fr. Lossius, Die Kriegerfeste, welche zur Erinnerung an die Schlacht bei Belle-Alliance im Großherzogth. S. Weimar seit 1836 kirchlich gefeiert worden sind. Jena 1842.

Thüringens und der benachbarten Provinzen" erwählt *). Diesen Tag nennt er in einem an den geheimen Hofrath Dr. Kieser zu Jena gerichteten Briefe vom 15. März 1842 einen der schönsten seines Lebens und „Feldhauptmann" jenes Korps zu seyn, rechnete er sich „zur größten Ehre." Was und wie er als Feldhauptmann gewirkt bei den nun folgenden Kriegerfesten in Weimar am 20. Juni 1841, in Jena am 19. Juni 1842, in Kranichfeld am 18. Juni 1843 ist zu bekannt, als daß es hier noch einer besonderen Wiederholung bedürfte. — Bei dem am 16. Juni des J. 1844 zu Großbrembach gefeierten Kriegerfeste fühlte er sich so fieberkrank, daß, obgleich er anwesend war, der Nadlermeister Martini aus Weimar unter Assistenz des Legationsrathes Dr. Weller von Jena stellvertretend für ihn fungiren mußte. Als zwei Tage darauf, am 18., die Krieger Jena's und der Umgegend im Gasthofe „zum goldenen Engel" zu Jena eine Separatfeier veranstaltet hatten und man in trautem Gespräche des so eben gefeierten Festes, dem Einzelne unter ihnen beigewohnt, des aufopfernden, freundlichen Zuvorkommens der Bewohner Großbrembachs und auch H.'s Person gedachte, da trat er, in den Mantel gehüllt, von meheren weimar'schen Freunden aus jener ewig denkwürdigen Katastrophe begleitet, mitten in die Versammlung, deren Glieder die Ankommenden von Herzen willkommen hießen. Um seine Anhänglichkeit zu den wackeren Streitern für Freiheit, Recht und Vaterland, wie er sie nannte, zu bethätigen, hatte sich heute der starke Geist den kranken Körper dienstbar gemacht, und unter der Versicherung, daß er sich unter den Anwesenden wirklich wohler fühle, weilte er einige Stunden unter ihnen. Daß die Stunde seines Scheidens aber so nahe, ahnte keiner seiner von ihm mit aller Treue geliebten Freunde. H. war seit seinem Eintritt in den Staatsdienst als Civilbeamteter immer leidend, seit einem Jahre aber nahmen Diejenigen, welche oft Gelegenheit hatten, mit ihm zu verkehren, eine entschiedene Abnahme seiner Körperkräfte wahr. Er selbst fühlte, daß seine Todesstunde bald schlagen werde; denn oft äußerte er in der letzten Zeit gegen seine weimar'schen Kampfgefährten: er glaube nicht, daß er noch ein Kriegerfest erleben werde und habe daher sehr gewünscht, daß dasselbe in diesem Jahre in Kahla gefeiert werde. — Jeden Morgen ging er, sofern er nicht durch Krankheit an die Stube gefesselt war, zur Post, um dort die von ihm gelesenen Tagesblätter zu holen, welche er dann in einer Restauration bei

*) Vgl. Th. Hell's Abendzeitung 1840. Nr. 221.

einem frugalen Frühstücke flüchtig durchsah, und blieb dann dort in traulichem Gespräche unter Freunden bis zur Mittagsstunde. Ungefähr 8 Tage vor seinem Tode ging er nach seiner Gewohnheit auch zur Post, nahm aber sofort seinen Weg wieder nach Hause zurück, äußernd, daß er sich ganz hinfällig fühle und einige Tage in seiner Wohnung ruhig abwarten wolle. Dort angekommen kleidete er sich um und ließ sich auf dem Sopha nieder, welches er lebend auch nicht wieder verließ. Aerztliche Hilfe wies er durchaus von sich. Erst als sein Zustand immer bedenklicher wurde und er von Zeit zu Zeit seiner Sinne nicht mehr Herr war, rief man, zu spät, einen Arzt herbei. Seine Krankheit steigerte sich mit jedem Augenblick. Es brach ein heftiges Delirium aus, welches ihn, jedem Mittel trotzend, völlig aufrieb *). In der 3. Stunde des 9. Juli entschlief er ruhig und gefaßt wie ein Held. Am 11. Juli Nachmittags 3 Uhr wurden H.'s irdische Ueberreste feierlich zur Erde bestattet. Seine Kameraden aus Weimar trugen ihn unter dem Geleite vieler ihm mit inniger Liebe ergebener Freunde von Jena, Apolda, Berka a. d. Ilm, Buttstädt, Großbrembach, Tannroda, Zimmern, Hochstädt und andern Orten, in deren Augen aufrichtige Thränen der Wehmuth erglänzten, und unter dem Andrange einer unübersehbaren Menschenmenge zu seiner letzten Ruhestätte. Seine Grabstätte bezeichnet ein einfaches Kreuz mit einem Eichenkranz. — H. war offen und grade, bieder und treu. In der Schule der Erfahrung gebildet, hat er als Krieger die Probe bestanden, als edler Fürsten treuer Diener war ihm das Gepräge des reifen, schweigsamen Mannes geworden. Ihm, dem freimüthigen, deutschen Manne, den man oft spöttelnd den „Franzosenfresser" nannte, galt niedriger Sklavensinn und knechtische Feigheit als gemeines Verbrechen, Vertheidigung des Rechtes, der Freiheit und des Vaterlandes als höchste Tugend. Mit der größten Bereitwilligkeit hätte er, wie er wiederholt versicherte, für diese Güter noch einmal dem Feinde die Brust in offenem Kampfe entgegengetragen, in demselben sein Herzblut vergossen. Und in eben dem Maaße, in welchem er ein treuer Gatte und sorgsamer Vater **), war er nach genauer stiller Prüfung

*) Noch in diesem traurigen Zustande konnte man recht gewahren, wie er sich in die Kriegerfestsangelegenheiten wirklich hinein gelebt hatte. Fortwährend nämlich redete er nur von den stattgehabten Festen, von dem im nächsten Jahre in Cahla zu feiernden u. s. w. und sang die Melodieen der seine Seele mit aller Lebhaftigkeit beschäftigenden Schlachtgesänge und Kriegslieder.

**) H. war dreimal verheirathet und hinterläßt eine Wittwe und zwei Söhne, aus erster und dritter Ehe.

seinen Freunden, vorzüglich seinen ehemaligen Kampfgenossen *) und den zur Befreiung des unter dem Joche eines fremden Unterdrückers schmachtenden Vaterlandes den Fahnen der einzelnen gegen jenen sich erhobenen Heere freiwillig Folgenden der anhänglichste, treuste Freund. Zu seinen Eigenthümlichkeiten gehörte, außer dem bisweilen in seinem Wesen durchscheinenden Hinneigen zur Selbstsucht und einer Vielen anstößigen Rücksichtslosigkeit, daß er sich lieber im Kreise der ungezwungenen Geselligkeit an öffentlichen Orten, als in geschlossenen Gesellschaften bewegte, wo ihm seine Bescheidenheit, nie vorlaut das Wort zu nehmen, und die ihm angeborne Gemüthlichkeit eine außerordentliche (vielleicht zu große) Popularität, ein Gerngesehenwerden, wie es sich ganz besonders bei den Kriegerfesten kund gab, erwarb, die nur freundlich und wohlthuend auf seine Körperlichkeit, auf seine Stimmung einwirken mußten. Seinem Symbol: „Ungeheure Heiterkeit ist stets mein Vergnügen!" wurde er nie untreu, denn der ihm eigenthümliche Humor verließ ihn auch bei allen durch seine Wunden **) herbeigeführten Leiden nie.

168. Peter Joseph Bister,

Direktor des städtischen Kollegium, Mitglied des Armen- und Schulvorstandes zu Kempen;

geb. den 23. Sept. 1773, gest. den 11. Juli 1844 ***).

Der in Folge eines wiederholten Schlaganfalls verst. B. war geboren zu Kempen. Ausgezeichnete Anlagen und ein heißer Durst nach Wissenschaft, der ihn auch im vorgerückten Alter nicht verließ, bestimmten ihn schon früh, sein Leben dem Studium der Wissenschaften und dem Lehramte zu widmen. Vorbereitet auf der lateinischen Schule seiner Vaterstadt, kam er im J. 1789 nach Köln auf das Laurentianergymnasium, studirte dort mit gleichem Eifer und Erfolg die Sprachen, Philosophie und Theologie und wurde am 19. Nov. 1794 als wirklicher Lehrer und magister philosophiae an gedachter Anstalt ernannt. Diese Stellung verließ er je-

*) Unter diesen war er besonders mit Liebe und Dankbarkeit seinem ehemaligen Gefährten, dem Briefträger Linsenbarth in Weimar zugethan, der unter dem eisernen Hagel der feindlichen Geschütze und unter der Schärfe des wuchtigen Schwertes bei Lützen, Bautzen, Dresden, Culm, Hainau, Rollendorf, Hellendorf, Peterswalde u. s. w. ihn, Gleiches mit Gleichem vergeltend, im Gefechte geschützt, vor Gefangenschaft bewahrt und, selbst verwundet, den schwer Verwundeten, mühsam an Krücken sich Fortschleppenden sorglich gepflegt hatte.

**) Zwei der empfangenen eilf schweren Wunden waren unheilbar.

***) Nach einem gedruckten, in Kempen erschienenen Nekrolog.

doch bald und trat als Erzieher des Generals v. Mylius *) in dessen Familie ein, besuchte nach vollendeter Erziehung seiner Zöglinge die Hochschulen zu Wien und Prag und kehrte im J. 1802 in seine Vaterstadt Kempen zurück. Hier entwickelte er auf dem bis dahin wenig angebauten Felde der Erziehung eine Umsicht und Thätigkeit, welche ihm den ehrenvollen Titel eines Regenerators des Schulwesens seiner Vaterstadt im wahrsten Sinne des Wortes sicherte. Im J. 1803 nemlich wurde er zum Direktor einer in Kempen neu gegründeten Sekundärschule ernannt, einer Anstalt, welche am 12. Okt. gedachten Jahres eröffnet wurde und unter der weisen, umsichtigen Leitung des Verewigten sich bald eines solchen Rufes zu erfreuen hatte, daß Zöglinge von nahe und ferne ihr zuströmten, und daß die Schule zu Kempen, so wie das neben der Schule blühende Pensionat, eine lange Reihe von Jahren hindurch unter allen ähnlichen Instituten, wo nicht den ersten, doch einen höchst ehrenvollen, Platz einnahm. Diese Schule war das eigentliche Feld seiner Thätigkeit; ihr widmete er alle Kräfte seines reichbegabten Geistes, so wie die Jahre seines Lebens; diese Schule zu heben, ihre Interessen zu fördern war das höchste Ziel, welches er als Lehrer, als Direktor und als Mitglied, ja als die Seele des Schulvorstandes, während seiner amtlichen Wirksamkeit zu erringen strebte. Die Grundsätze, welche er als Erzieher befolgte, sind die einzig wahren, weil einzig christlichen. „Die ächte Gottesfurcht," pflegte er zu sagen (Vergl. das Progr. des Jahres 1822), „ist der Anfang der Weisheit. Dieses alte, inhaltsreiche Wort muß das Thema aller Erziehung seyn und bleiben. Wie der Grundton in einem musikalischen Stücke das Ganze trägt und hält; so muß die Gottesfurcht, wenn nicht alle Mühe der Erziehung vergeblich seyn soll, sowohl im väterlichen Hause, als in der Schule der Erziehung zum Grunde gelegt werden, überall gleichsam durchtönen und alle Empfindungen der Seele zu einem reinharmonischen Ganzen glücklich vereinigen." Solche Grundsätze befolgend arbeitete er rastlos an dem edlen Werke der Erziehung, wie als Mann, so als Greis; selbst der letzte verhängnißvolle Tag, der ihn dahinnahm, sah ihn noch die drei ersten Morgenstunden in der Schule thätig, indem er ungeachtet seiner durch den ersten Schlaganfall zerrütteten Gesundheit die schwere Arbeit mit seinen jüngern Kollegen nicht nur theilte, sondern Allen als ein Muster des Fleißes und strengster Pflichterfüllung vorleuchtete. Wer seinen hohen sittlichen Ernst, verbunden mit

*) Eine kurze Notiz uber ihn s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 958.

der liebenswürdigsten Humanität, die nur wahre Bildung geben kann, im Umgange mit Schülern und Lehrern kannte, wer ihn in der Schule walten und wirken sah, der wird es begreifen, daß vielleicht kein Lehrer in demselben Grade sich die Liebe seiner Schüler, die Hochachtung seiner Kollegen und den Dank der Aeltern, die ihm ihre Kinder zur Erziehung anvertrauten, verdient hat, wie der nun verewigte Direktor B. Aber auch den höheren und höchsten Behörden entging das segensreiche und doch so anspruchslose Wirken des ausgezeichneten Mannes nicht. Schon im J. 1808 ernannte ihn das damalige französische Ministerium des Innern zum Mitgliede des Bureau central de bienfaisance, und die kön. preuß. Regierung machte ihm den ehrenvollen Antrag, die Direktion des ehemaligen Jesuiten-, jetzigen katholischen Gymnasiums in Köln zu übernehmen; allein er lehnte den Antrag bescheiden ab, indem er antwortete, seine geringen Dienste gebührten seiner Vaterstadt. Und wahrlich, Kempen muß sich Glück wünschen, den edlen Mann bis zu seinem Tode in seiner Mitte gehabt zu haben; denn der Raum der Schule war nicht die Grenze seines Wirkungskreises. Was seit 40 Jahren in Kempen Gutes, Großes, Edles angeregt und in's Leben getreten, sey es zur Linderung der Noth der Armen oder zur Erreichung anderer gemeinnützigen Zwecke, — der Name Bister ist mit demselben innig verflochten. Seine rege Theilnahme an der Gründung uud Beförderung der Industrieschule, — die Gründung des Thomasvereins, zu dessen Förderung er noch im J. 1842 eine Uebersetzung der vier Bücher des Thomas von Kempen besorgte, die den gelungensten an die Seite gesetzt zu werden verdient, — die Gründung des Vereins edler Frauen zur Unterstützung der Armen, der des Guten schon so viel gespendet, — seine rastlose, buchstäblich bis in den Tod fortgesetzte, Thätigkeit im Interesse der Armenverwaltung, deren Mitglied er eine lange Reihe von Jahren hindurch war, — sichern ihm ein Denkmal in den Herzen der dankbaren Bewohner der Stadt. So wirkte der Verstorbene beinahe ein halbes Jahrhundert zur Förderung der heiligsten Zwecke der Menschheit, unbekümmert um Lob und Tadel, jenes nicht suchend, diesen nicht fürchtend. Während eben die Dankbarkeit seiner Schüler von nahe und ferne Anstalten traf, dem Greise bei seiner bevorstehenden Jubelfeier ein Fest zu bereiten und den Ehrenkranz um seine Schläfe zu winden, — siehe! — da erfaßt ihn plötzlich mitten in der treuesten Pflichterfüllung bei einer Sitzung des Armenvorstandes, als er eben seine Rede im Interesse eines Unglücklichen, der Unterstützung Bedürftigen, geendigt hatte,

die Hand des Todes und entrückt ihn dem Bereiche einer Ehrenbezeigung, die er nicht gesucht, nicht einmal gewünscht hatte, und das erwartete allgemeine Freudenfest ist — eine Trauerfeier geworden. Es trauern an seinem Sarge die Angehörigen, die sich kaum von dem Schmerze über den Verlust eines andern Familiengliedes erholt hatten, es trauert die verwais'te Anstalt, deren Lehrer und Führer er seit 41 Jahren gewesen, — es trauern seine jetzigen und früheren Kollegen, die seinen Werth zu schätzen wußten und um so empfindlicher seinen Verlust beklagen, — es trauern die Armen, die mit ihm einen Vater, einen Vertreter verloren, — es trauern die Verwaltungen, deren thätiges Mitglied, es trauert die Stadt, die fast ein halbes Jahrhundert der Schauplatz und der Gegenstand seines segensreichen Wirkens gewesen, — es trauern seine zahlreichen Schüler, die ihm die Grundlage ihrer Bildung und die Befähigung zu den Aemtern, die sie theils in der Kirche, theils im Staate bekleiden, verdanken und nun durch das plötzliche Erscheinen des Todesengels sich der Freude beraubt sehen, dem Hochgefeierten durch einen öffentlichen Akt der Pietät den Tribut ihrer Verehrung darzubringen.

169. Johann Baptist Gänsbacher,

Domkapellmeister zu Wien;

geb. den 8. Mai 1778, gest. den 13. Juli 1844 *).

Die Freunde und Verehrer der Tonkunst haben wieder einen tief empfundenen Verlust durch das unerwartete plötzliche Hinscheiden eines der vorzüglichsten Tonmeister aus der guten, alten, ächt deutschen Schule in ihm erlitten. Das manchfach bewegte Leben des Verewigten mit kurzen aber getreuen Zügen zu schildern, soll der Zweck dieser Zeilen seyn. Er war zu Sterzing in Tyrol geboren, erhielt von seinem Vater, dem dortigen Schullehrer, den ersten gründlichen Unterricht im Gesang und meheren Instrumenten, so daß er schon im 8. Jahre als Chorknabe in Innsbruck, und später in Hall Dienste leisten konnte. Während seiner Gymnasialstudien zu Botzen vom J. 1789 an, vervollkommnete er sich unter der Leitung des Organisten P. Reiner dergestalt in der Musik, daß er sich schon 1795 während seiner philosophischen Studien zu Innsbruck mit Glück in verschiedenartigen Kompositionen versuchen konnte. Als im nächsten Jahre seinem geliebten Vaterlande feindliche Heere nahten, trat auch G. in die Rei-

*) Allgem. Theaterzeitung 1844. Nr. 175.

hen der Grenzvertheidiger, unter denen er sich bis zum Kommandanten einer Truppe von 300 Mann emporschwang und nach dem Friedensschlusse mit der kleinen goldenen Medaille belohnt wurde. Im J. 1802 ging G. nach Wien, wo er durch wohlwollende Freunde, insbesondere von dem Reichshofrathe Grafen Firmian unterstützt, unter der Leitung des berühmten Abbé Vogler dem theoretisch-praktischen Studium der Musik sich widmete. Diesen Meister besuchte G. auch 1810 in Darmstadt, bei welcher Gelegenheit zwischen ihm und seinen Mitschülern, K. M. v. Weber *) und Meyerbeer, das bekannte, innige Freundschaftsbündniß geschlossen wurde. Der Befreiungskampf Deutschlands rief auch G. wieder zu den Waffen; er kommandirte als Hauptmann eine Landwehrkompagnie, machte dann als Jägeroberlieutenant den neapolitanischen Feldzug gegen Murat, insbesondere die Entscheidungsschlacht bei Cesenatico mit und wurde im J. 1817 mit der großen goldenen Ehrenmedaille ausgezeichnet. Nachdem G. dann während der Friedensjahre die Kapelle des k. k. Jägerregimentes wesentlich verbessert, und mit effektvollen Kompositionen bereichert hatte, bewarb er sich um die, 1823 durch Preindl's Tod erledigte Domkapellmeisterstelle bei St. Stephan in Wien, welche ihm auch verliehen wurde, und er trat diesen Posten im Nov. 1824 an. Von dieser Zeit beschränkte sich G. größtentheils auf Kirchenkompositionen. Bei Gelegenheit der Erbhuldigung Tyrols im Jahre 1838 ward ihm von Seite der tyrol'schen Stände der ehrenvolle Ruf, zu den Festlichkeiten in Innsbruck eine Kantate in Musik zu setzen. Dieses von G. mit wahrhaft patriotischem Eifer vollendete Werk ward auch unter seiner Leitung daselbst aufgeführt und er dafür von dem Kaiser durch Uebersendung eines kostbaren Ringes huldvollst belohnt. Wohl ahnte G. damals nicht, daß er sein theures Vaterland, wohin er auch seine geliebte Familie mitgenommen hatte, zum letzten Male sehen sollte! Während seines beinahe 20jährigen Wirkens als Domkapellmeister, wußte sich G. durch seine gediegenen Kenntnisse, seine herzliche Biederkeit, seine stets bereite Dienstwilligkeit, und sein ausgezeichnetes Familienleben in Jedem, der mit ihm in Berührung kam, einen Freund und Verehrer zu erwerben; nicht zu gedenken der väterlichen Unterstützung, die er meheren jungen Talenten im Stillen zu Theil werden ließ, und die, wie die seiner Aufsicht anvertrauten Chorknaben, jederzeit einen andern Vater an ihm gefunden haben. Ein schneller, schmerzloser Tod ent-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 321.

riß ihn seiner Familie und seinen Freunden. Welche große Theilnahme an diesem traurigen Ereignisse genommen wurde, zeigte sich am deutlichsten bei dem am 16. Juli stattgehabten prachtvollen Leichenbegängnisse, welchem eine höchst bedeutende Zahl der Verehrer G.'s beiwohnte, und wobei kein Auge trocken blieb, so wie auch bei dem Tags darauf abgehaltenen feierlichen Seelenamte. Der Umstand, daß der Weihbischof und k. k. Regierungsrath, Matthias Pollitzer, die Leiche einsegnete, und der Domprobst und k. k. Regierungsrath, Joh. Purkarthofer, das Seelenamt hielt, zeigt am besten, welche Achtung und Anerkennung sich G. auch bei seinen Vorgesetzten durch seine stets eifrige Pflichterfüllung erworben hatte. Das bei dem Trauergottesdienste von der Kapelle zu St. Stephan mit Eifer und Vollendung aufgeführte Seelenamt, von der Komposition des Verewigten, bildete seine würdigste Todtenfeier und verschaffte durch seinen hohen Werth zugleich die Ueberzeugung, daß, so lange es noch Freunde der wahren und ächten Musik giebt, auch der Name G. unvergessen bleiben werde.

* 170. Levin Joseph Maria Hardung,

Rentner u. kön. preuß. Lieutenant a. D. zu Düsseldorf;

geb. d. 12. April 1805, gest. d. 13. Juli 1844.

Sein Vater, Klemens Wilhelm Adolph Hardung, kön. preußischer wirklicher geheimer Oberjustizrath, Rath an dem rheinischen Revisions- und Kassationshofe in Berlin, Mitarbeiter am dortigen Obertribunale, gestorben daselbst im J. 1821, war ein biederer, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Beamteter, der in Allem auf pünktliche Ordnung hielt, und den Seinigen als ein Muster der Tugend vorleuchtete. Die Mutter, geb. v. Woringen, war eine verständige, fleißige, stille Hausfrau, mit der zärtlichsten Liebe und Frömmigkeit an ihren Kindern hangend, durch Geistes- und Gemüthsgaben, so wie durch ihr Betragen ausgezeichnet vor Anderen ihres Geschlechtes. Aeltern und Kinder verband eine fromme Anhänglichkeit an die katholische Religion, die Religion ihrer Väter. — Strenge Pflichterfüllung und treue gegenseitige Liebe war der Charakterzug der Familie. Der Verstorbene wurde zu Hardenberg, wo der Vater als Richter bei dem herrschaftlichen Gerichte fungirte, geboren. Schon als Knabe zeigte sich bei ihm eine Herzensgüte, die in seinem späteren Leben ihn so vorzüglich auszeichnete. Die liebevolle und herzliche Lebensweise der Familie hinterließen einen bleibenden Eindruck bei dem Sohne.

Der tugendhafte Wandel der Aeltern, ihre häusliche Zufriedenheit, ihre Anhänglichkeit und Liebe zu einander weckten früh in ihm den Keim für Religion und Liebe zur Tugend. Nach vollendeten Gymnasialstudien trat er 1826 als einjähriger Freiwilliger in das damals in Düsseldorf garnisonirende 17. Infanterieregiment ein, und bestand bei seinem Austritte das Examen als Officier. Er widmete sich nun dem Studium der Rechtswissenschaft auf den Universitäten zu Bonn und Berlin, machte bei dem Obertribunale daselbst das Auskultatorexamen, wurde im J. 1828 von dem Könige Friedrich Wilhelm III. *) zum Landwehrofficier ernannt, und stand in dieser Eigenschaft bis zum J. 1839, wo er seinen Abschied nahm, bei dem 40. Landwehrinfanterieregiment. — Im J. 1831 verließ er die juristische Laufbahn, und verehelichte sich mit Elise Freiin v. Kylmann, Tochter des im J. 1837 in Düsseldorf verst. Geheimenraths und Senatspräsidenten des vormaligen Appellationshofes daselbst, Joh. Jakob Freiherrn v. Kylman **), mit welcher er 6 Kinder zeugte, an denen er mit ganzer Seele hing, und die nun als Waisen den Vater beweinen. Das größte Glück, was eine Ehe zu bieten vermag, hatten die Gatten gefunden. Von Jugend auf mit einander bekannt, waren sie nach Ueberwindung manches Hindernisses endlich so glücklich, den Bund ihrer Herzen gesegnet zu sehen, und nun flossen in dem heißesten Bestreben: sich gegenseitig zu beglücken, 13 Jahre eines Lebens voll häuslicher Seligkeit dahin, bis der Herr der Welten ihn von der Seite seiner treuen Gefährtin zu einem höheren Leben abrief. — Was diese und die Kinder, denen er das volle und treue Herz hingab, an dem Gatten und Vater verloren, wissen nur sie, und einzig das Vertrauen auf Gott gibt ihnen Trost in dem herben Schmerze des unersetzlichen Verlustes. Wie er ein liebender Gatte und Vater, war er seinen Aeltern ein guter Sohn. Als sie ihn sterbend segneten, war es ihm ein erhebender Trost, von ihnen die Versicherung zu hören, daß er ihnen nie Verdruß bereitet habe. Seinen Geschwistern war er in allen ein treuer Bruder; in seinem Militärdienstverhältnisse von seinen Oberen geachtet, von seinen Kameraden geliebt, wußte er durch sein humanes Betragen die Anhänglichkeit seiner Untergebenen in hohem Grade zu gewinnen; sein edler Charakter, sein Gefühl für Recht und Wahrheit, sein Mitgefühl bei Anderer Leiden, sein liebevolles Benehmen im Umgange erwarben ihm die

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1181

Liebe aller seiner Mitmenschen. Eigennutz kannte er nicht; Andere zu erfreuen und zu beglücken, war sein regstes Streben; wohlthätig gegen Arme, war er stets bereit, Thränen zu trocknen und Noth zu lindern. Wenn auch mitunter verkannt, hielt er stets vest an Biedersinn und Gradheit. Als wahrer Christ war er nicht nur von der Lehre seiner Religion durchdrungen, sondern er übte und bekannte sie offen und in allen Beziehungen. Innig vertrauend auf des Stifters heilige Verheißungen, endete er ruhig und still ergeben im Hinblick auf den Lohn, den er gewiß gefunden haben wird.

Denn rein und treu, stets liebend und geielbt
Hat er gewandelt unter uns hienieden.
Kein Wort der Krankung hat uns je betrübt;
Sein Handeln nie gestöret unsern Frieden.
Zu früh ach! zog er zu der Heimath auf!
Kurz war sein Schmerz — vollendet bald sein Lauf.

* 171. Dr. Karl Hoffmeister,

Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Köln;

geb. d. 15. August 1796, gest. d. 14. Juli 1844.

In den letzten Tagen der Pfingstferien, am 2. Juni 1844, wurde der Vorsteher des Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Cöln, Dr. Karl H., als er wenige Tage vorher von einer achttägigen Reise, die er nach Crefeld und Mörs zum Besuche seiner dortigen Verwandten und Freunde gemacht hatte, anscheinend frisch und heiter zurückgekehrt war, plötzlich von einer mit der größten Heftigkeit auftretenden Entzündung in der Lebergegend überfallen, so daß die Aerzte schon in den ersten Tagen nach seiner Erkrankung wenig Hoffnung zu seiner Wiederherstellung hatten. Zwar schien das Uebel hierauf eine günstigere Wendung nehmen zu wollen, und seine Freunde hatten sich bereits der frohen Hoffnung hingegeben, ihn für dießmal wieder hergestellt zu sehen, als endlich am 12. Juli die ersten Anfälle sich mit solcher Heftigkeit wiederholten, daß er denselben zwei Tage darauf Nachts 1 Uhr erlag, und sanft und ruhig, ohne Schmerz, und auch, wie es schien, ohne eine Ahnung seines nahen Todes verschied. H. war der Sohn eines erst vor einigen Jahren zu Hunspach bei Weißenburg im Elsaß verst. evangelischen Pfarrers. Zu Billigheim bei Landau, im jetzigen Rheinbaiern, wo sein Vater damals Prediger war, geboren, erhielt er seine erste Bildung in Bergzabern, in Brumat bei Straßburg und auf dem Gymnasium zu Karlsruhe, unter dessen Lehrern er be-

sonders der Professoren Sander *) und Hebel **) gern und mit inniger Verehrung gedachte. Im J. 1813 bezog er, 17 Jahr alt, die Universität Strasburg und studirte hier unter Schweighäuser ***) dem Aeltern ein Jahr, dann zu Heidelberg unter Creuzer 2 Jahre lang Philologie und Geschichte, und verband damit zugleich das Studium der Theologie, welche eigentlich seinen Lebensberuf bilden sollte. Allein in Heidelberg schon zog ihn vorzugsweise die Philosophie an und als daher Fries †), sein Lehrer in dieser Wissenschaft, im Herbst 1816 nach Jena versetzt ward, folgte H. dem in jener Zeit so hoch gefeierten Manne, verweilte noch ein Jahr in Jena und erwarb sich daselbst vor seinem Abgange, in ehrenvollster Weise, die Würde eines Doktors der Philosophie. — Wie aber die deutschen Universitäten von jeher einen Boden gebildet haben, auf dem das Gewächs einer das Leben überdauernden Freundschaft so frisch, wie kaum anderswo, gedeiht, so fand auch H. mit seinem offenen, treuen Wesen, mit seinem liebevollen Gemüth in der Schule von Fries noch mehr als intellektuelle Förderung, im altberühmten Jena noch andere Anerkennung, als durch ein Doktordiplom. In gleicher Liebe zum Meister, in gleicher Bildungslust schlossen sich ihm mehere begabte Jünglinge, unter denen wir nur den Prof. v. Calker in Bonn und den Friedensrichter Hammer in Koblenz nennen, mit inniger Freundschaft an, deren Pflege für H. bis zu seinem Tode eine Quelle um so tieferer Befriedigung blieb, als ihre Früchte auf dem Grunde gemeinsamer wissenschaftlichen Bestrebungen und Ueberzeugungen gewachsen waren. Die Erlangung jenes Diploms geschah kurz vor dem folgenschweren Wartburgsfest, an dem der junge Doktor mit aller Begeisterung eines 20jährigen Herzens Theil nahm, das ihm Veranlassung wurde zur Herausgabe seiner ersten, anonym erschienenen Druckschrift ††) und auch auf sein späteres Leben wiederholt und, wie damals die Zeitverhältnisse lagen, meist störend und widerwärtig eingewirkt hat. Nun zog er wieder dem Rheine zu, und nach einem vierjährigen Hauslehrerleben in einer der angesehensten Familien Krefeld's, zu welcher er bis zu seinem Tode in den freundschaftlichsten Beziehungen geblieben ist, bestand er zu Ostern 1821 in Münster das

---

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.
**) — — — 4. — — — S. 520.
***) — — — 7. — — — S. 70.
†) — — — 21. — — — S. 733.
††) Sie erschien unter dem Titel: Beschreibung des Festes auf der Wartburg. Ein Sendschreiben an die Gutgesinnten. Gedruckt in Deutschland und für Deutsche. 1818.

Oberlehrerexamen, und ward bald darauf im Herbste desselben Jahres zum Rektor des Progymnasium zu Mörs berufen. Die ihm hier gestellte Aufgabe der Reorganisation einer unter der Fremdherrschaft verkommenen Anstalt und der Begründung eines erziehenden Unterrichtes ergriff er mit dem Feuereifer, den er bis zu seinem Tode zu jeder auszuführenden Idee hinzubrachte, aber auch zugleich mit der besonnenen, oder vielleicht richtiger, methodischen Aufsuchung und Aneignung der Mittel und Wege zu seinem Ziele, die nicht minder in seiner Natur lag. Denn in ihm paarte sich auf seltene Weise der lebhafte Affekt und der ruhige Gedanke, kecke Phantasie und bedächtige Erwägung, kurz das poetische und das philosophische Element des Geistes. Die ernste Arbeit, die er es sich kosten ließ, seiner Stellung zu genügen, liegt vor in einer Reihe von Schulschriften *) und in einer der Sammlung würdigen zahlreichen Folge von Aufsätzen, Abhandlungen, Reden und Kritiken in Seebode's kritischer Bibliothek, Diesterweg's Rheinischen Blättern u. a. m. Einer solchen Energie konnte der Erfolg nicht fehlen: seine Schule blühte fröhlich auf, und das Publikum erkannte mit Dank, wem es diese Blüthe schuldete. H. stand in solcher Achtung, daß die angesehenste und wohlhabendste Familie des Städtchens kein Bedenken trug, die Hand ihrer Tochter in die seinige zu legen. Johanna Wintgens wurde im J. 1823 seine Gattin. Er sollte sie jedoch nur kurze Zeit besitzen; schon 1824 wurde sie ihm durch den Tod entrissen. Aber als wollte ihre Liebe sich auch über das Grab hinaus wirksam erweisen, führte diese Verbindung zur Anknüpfung neuer Beziehungen zu einer nahen Verwandtin und Freundin der Verstorbenen, Sophie Matthäi aus Barmen, die im Herbst 1825 H. ihre Hand reichte. War diese Verbindung für ihn die Quelle eines häuslichen Glückes, das nur durch den wiederholten Verlust geliebter Kinder getrübt wurde, so wurde sie nicht minder zu einem Segen für seine geistige Thätigkeit. Die nicht gewöhnliche Bildung seiner Gattin ließ ihn in derselben eine theilnehmende Genossin seiner Studien und schriftstellerischen Arbeiten finden und gern zog er das Urtheil ihres klaren und eindringenden Verstandes zu Rathe. Allein beinahe nicht minder anregend

---

*) Ueber Zweck u. Einrichtung d. höhern Stadtschule zu Meurs 1822. — Ueber den Werth d. Seelenlehre für höhere Schulen 1823. — Einige Bemerkungen zur Ausbildung d. allgem. Sprachlehre 1824. — Eine Rede (Bildung als geistige Schönheit) nebst Jahresbericht 1825. — De Cyro Xenophonteo 1826. — Ueber den Begriff σωφροσύνη bei Platon 1827. — Ueber d. Grundsätze d. Erziehung 1829.

wurde für ihn ein anderes Verhältniß, das in Mörs seine Entstehung fand, die Freundschaft zu dem geistvollen Pädagogen und ächt deutschen Manne, dem Seminardirektor Dr. Fr. W. A. Diesterweg; eine Freundschaft, die den edelsten Erscheinungen dieser Art aus allen Zeiten an die Seite gestellt werden mag und bis zu seinem Tode in unverletzter Treue, in ungeschwächter Frische und lebendigster Gegenseitigkeit sich erhalten hat. Hierzu dürfte auch der Verkehr mit einer Reihe strebsamer Mitarbeiter an seiner Anstalt, die alle nur um wenige Jahre jünger als er waren, zu rechnen seyn. War er gleich hier fast nur der Gebende, die andern die Empfangenden, so lag doch in dem Geben für ihn selbst so viel Anregendes, die Quellen seines Geistes und Gemüths Erschließendes, daß es beinahe den Segen des Empfangens hatte. Wer einem reichen Geiste den Anlaß bietet, sich zu äußern, trägt auch mit bei zu seiner Entfaltung. Zählen wir hierzu sein liebevolles Versenken in die edelsten Geister des Alterthums, unter denen in den ersten Jahren Platon, später Aristoteles, obenan standen; so dürften damit die bedeutendsten Momente erschöpft seyn, die auf seine geistige Richtung und Thätigkeit in der Mörs'er Periode charakteristisch eingewirkt haben. Das erste größere Werk (aber welch ein Erstling!), das als die Frucht seiner Studien in dieser Zeit erschien, waren die: „Erörterungen der Grundsätze der Sprachlehre — als Prolegomena zu jeder künftigen allgemeinen Grammatik. 2 Bdchn. Essen 1830." In diesem sichtet er mit kritischem Auge die zur Zeit regierenden grammatischen Theorieen. Doch herrscht darin keineswegs ausschließlich die umstoßende Kritik, der Geist, der stets verneint; sondern überall wird zugleich an die dem Irrthum entgegengesetzte Wahrheit hingewiesen. Ja, einige Punkte, namentlich die Lehre von den Interjektionen, werden so abgehandelt, daß die grammatische Theorie derselben mit dieser Untersuchung völlig abgeschlossen erscheint. Es war eine Weckstimme, gerichtet an die zahlreichen Schul- und Wissenschaftsmänner, die voll Freude über die hohe Stufe, zu der man es jetzt gebracht habe, im Begriff standen, behaglich auf der erstiegenen Höhe einzuschlafen. Eine gleiche Weckstimme für die Philologen von der gewöhnlichen Routine, eine Hindeutung auf die höhere, kaum noch angefangene Thätigkeit der Philologie und Alterthumswissenschaft, zu der seine Abhandlung über den Begriff σωφροσύνη bei Platon als Vorläufer und Bahnbrecher angesehen werden mag, war seine Schrift: „Die Weltanschauung des Tacitus. Essen 1831" und noch wirksamer, weil straffer gehalten, deren Gegenstück: „Sitt-

lich-religiöse Lebensansicht des Herodotos. (Ebend. 1832.)" Letzteres widmete er seinem, schon in Crefeld mit ihm eng-verbundenen gleichgesinnten, strebenden Freunde, dem jetzigen Regierungsrath Altgelt in Düsseldorf, mit dem er bis zu seinem Tode in lebendiger Beziehung blieb. Beide erschienen auch unter dem gemeinschaftlichen Titel: „Beiträge zur wissenschaftlichen Kenntniß des Geistes der Alten." In diesem Titel ist die Absicht angedeutet, es nicht bei den beiden ersten Arbeiten auf diesem Felde bewenden zu lassen, und in der That beschäftigte H. sich längere Zeit mit Vorstudien, um zunächst den Thukydides in gleicher Art zu bearbeiten, bis anderweite Studien und Pläne ihn davon abzogen. In dieselbe Zeit fällt dem Entwurf, und zum Theil auch der Ausführung nach, wenn gleich erst später vollendet: „Romeo, oder Erziehung und Gemeingeist. Aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers." 1. Bd. Essen 1831; 2. u. 3. Bd. Ebd. 1834, worin H. in populärer Form eine Fülle socialer und staatspädagogischer Ideen niedergelegt hat. Leidet auch das Werk hier und da an unpraktischer Spekulation, so dürfte es doch noch lange währen, ehe wir uns rühmen können, auch über die völlig praktischen Partieen des Buches — und das sind bei weitem die meisten — hinaus zu seyn. Wir dürfen mit Recht dieses Werk als den Abschluß eines Entwickelungsganges in H.'s Leben betrachten. Er hatte, wie sein Romeo, „gelernt, gedacht, erfahren und versucht," was sein Mörs'er Kreis ihm bieten konnte, und darum mußte er jetzt fort in eine andere Stellung, wo sich neuer Stoff seiner rastlosen Geistesthätigkeit darbot. Die Gelegenheit fehlte nicht; er wurde zu Ostern 1832 als Oberlehrer an das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Köln versetzt. Das geliebte, in seine gesammte Entwickelung so tief eingreifende Mörs verließ er mit leichterm Herzen, da sein Diesterweg ein Jahr vorher von dort nach Berlin übergesiedelt war. Wie mächtig das rege Treiben in der rheinischen Metropole, dem Knotenpunkte der Reisezüge im westlichen Europa, ihn ergriff, wie frisch der größere Wirkungskreis, die höhere unterrichtliche Aufgabe und selbst die Schwierigkeiten, die in einer großen Stadt der sittlichen Einwirkung auf die Jugend entgegentreten, ihn anregten, bedarf keiner Auseinandersetzung. Aber freilich hatte er auch gegen das Gegebene etwas zu bieten. Wie eigen es ihm war, Allem, was in seinen Bereich fiel, eine edle, würdige Seite abzugewinnen, von welcher hohen Sittlichkeit seine ganze Lebensanschauung getragen wurde, das zeigte er in seiner am 3. August 1832 gehaltenen, im Programm des Friedrich-

Wilhelm-Gymnasium von 1832 abgedruckten Rede: „Ueber die Kardinaltugenden des deutschen Volkes." Seinen Vorgesetzten mußte daran gelegen seyn, eine so ausgezeichnete Kraft möglichst im allgemeinen Interesse zu nützen. Als daher im J. 1834 die Direktion des Gymnasium zu Kreuznach zur Erledigung kam, wurde ihm dieselbe angetragen, und von ihm angenommen. Zu Ostern 1834 trat er sein neues Amt an, und führte sich bei dem Publikum ein durch eine im Herbstprogramm der Anstalt von demselben Jahr abgedruckte, in Form und Inhalt gleich ausgezeichnete Abhandlung: „Ueber die Entwickelung des Natursinnes," die später auch in der Cotta'schen Vierteljahrschrift wieder abgedruckt worden ist. Allein wie sehr auch die Pflichten seines mühevollen Amtes seine Thätigkeit in Anspruch nahmen, wie sehr die in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten noch gesteigert wurden durch die eigenthümliche Zusammensetzung seines Lehrerkollegium; so fand doch der strebsame Mann, bei der gewissenhaftesten Verwaltung seines Amtes — denn das Lehren war, wie er öfter äußerte, seine größte Freude — noch Zeit zu literarischen Arbeiten. Ja, er würde geglaubt haben, sich des in ihn gesetzten Vertrauens nicht würdig zu erweisen, wenn er seine Kraft von den administrativen Geschäften und der Praxis des Unterrichts ganz hätte absorbiren lassen. Denn er hegte die Ueberzeugung und sprach sie wiederholt aus, daß, wer in einem geistigen Berufe nicht vorwärts schreite, nothwendig zurückgehe. So kehrte er denn mit neuem Eifer namentlich zu dem schon früher liebgewonnenen Aristoteles zurück, und dieß um so mehr, als sich ihm bei diesen Studien ein längst befreundeter Genosse darbot. Dieß war der Dr. H. Knebel, der, früher sein Mitarbeiter an der Mörs'er Schule, seit jener Zeit ihm ununterbrochen treu ergeben geblieben war, und dem das Schicksal die schmerzliche Aufgabe vorbehalten hatte, nach des geliebten Freundes Tod in seinen Kölner Wirkungskreis einzutreten. Mit diesem faßte er den gemeinschaftlichen Plan, den Aristoteles zum erstenmale vollständig in die deutsche Literatur einzuführen. Zuerst wollte er das Organon vornehmen, während Knebel die kunsttheoretischen Schriften bearbeitete. Im Jahr 1836 waren beide Arbeiten so weit vorgeschritten, daß man sich nach einem Verleger umzusehen hatte. Es wurden mit der Balz'schen Buchhandlung in Stuttgart Unterhandlungen angeknüpft. Allein im Verlaufe derselben tauchten anderweitige Plane auf, die ihn auf die Unternehmung des umfangreichsten, wichtigsten und vollendetsten seiner Werke führten, eines Werkes, das seines Namens Gedächtniß sichert, so lange es

eine deutsche Literatur giebt; wir meinen: „das Leben Schiller's." So trat die Aristoteles-Unternehmung in den Hintergrund, und gerieth später, nach dem Erscheinen eines einzigen Bandes, in Folge von allerlei Differenzen mit dem Verleger gänzlich in's Stocken. Dagegen widmete sich H. mit dem ganzen Feuer, das in seinem Wesen lag, dem längst ihm vertrauten, seinem Geiste vielfach verwandten Schiller und dem Durchmustern aller auf sein Leben und seine Werke bezüglichen Schriften, deren er nur irgend habhaft werden konnte. Denn seiner gründlichen Natur war jene leicht befriedigte Oberflächlichkeit in Arbeiten zuwider; es erschienen ihm vielmehr selbst seine reichen biographischen Materialien ungenügend, und drängten ihn dazu, sie durch ein erneutes, sorgfältiges und umfassendes Studium der Werke des großen Dichters zu vervollständigen. So erweiterte sich ihm unter den Händen der Plan einer bloßen Biographie zu dem nun als Muster der Erfassung eines literarischen Charakters, seines geistigen Wachsthums und seiner allmäligen Entfaltung dastehenden Werke: „Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang," das in 5 Theilen von 1838 bis 1842 zu Stuttgart in der Balz'schen Buchhandlung erschien. Daß das Werk so langsam erschien, wurde vielfach beklagt, hatte aber theils seinen Grund in der eigenthümlichen Schwierigkeit der Arbeit nach dem Hoffmeister'schen Plane, theils in den besondern Umständen, unter welchen die Ausarbeitung erfolgte. Gleich das Erscheinen des ersten Bandes erregte ein solches Aufsehen in ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus, daß des Verfassers Name, der durch seine frühern Arbeiten schon Vielen wohl bekannt und werth geworden war, ihm bei seinem Wohnen an einem besuchten Badeort eine beträchtliche Zahl von Besuchen zuzog, die seine Muße mehr, als gut war, verkümmerten. Aber allerdings waren auch gar Manche darunter, die ihm zur Freude, zur Ermuthigung und zur Anknüpfung fruchtbarer Beziehungen gereichten. Vor allen muß hier, wie billig, der Prinzessin von Preußen gedacht werden. Die geistvolle Fürstin, die einen Theil des Sommers 1841 in Kreuznach zubrachte, bezeigte H. eine so große Huld und so warme Theilnahme an seinem Werke, daß Sie selbst ihn veranlaßte, Ihr einen Theil der damals noch ungedruckten Abtheilung seiner Arbeit im engsten Kreise vorzulesen. Und daß Sie an dem sinnigen, gemüthvollen Wesen H.'s mehr gesucht und gefunden habe, als eine flüchtige Unterhaltung während einer langweiligen Badekur, bewies die hohe Frau nicht nur dadurch, daß Sie ihm zu Weihnachten dieses Jahrs einen schön gearbeiteten

silbernen Becher mit Schiller's Bildniß en médaillon und einer beziehungsvollen Inschrift zustellen ließ, sondern mehr noch durch die stets gleiche Theilnahme, die Sie ihm bis zu seinem Tode, und nach diesem auch seiner Wittwe zu erweisen geruhte. Hiernächst dürfte der vielfach erfreuenden und fördernden Bekanntschaft mit der Familie Schiller's zu gedenken seyn, besonders mit dessen Sohne, dem verewigten Appellationsrath Ernst v. Schiller*), und mit seiner Tochter, der Freifrau v. Gleichen, mit der die herzlichste Verbindung angeknüpft wurde, so wie mit dem Verleger der Schiller'schen Werke, dem Freiherrn v. Cotta. Der Verkehr mit diesen, zu seinem Schiller in so naher Beziehung stehenden, Personen führte aber auch zu einem neuen Unternehmen, der Sammlung und Herausgabe derjenigen Schiller'schen Reliquien, welche von den bisherigen Ausgaben ausgeschlossen geblieben waren, so wie der Varianten der in letztern bereits enthaltenen Schriften. Diesen sollte sich als zweite Abtheilung eine Auswahl der bedeutenderen Briefe Schiller's anschließen. Es ist aber nur die erste Abtheilung in den Jahren 1840 und 1841 im Cotta'schen Verlag in 4 Bänden erschienen unter dem Titel: „Supplemente zu Schiller's Werken. Aus seinem Nachlaß im Einverständniß und unter Mitwirkung der Familie Schiller's herausgegeben." Hatten sich ihm gleich die Materialien hierzu größtentheils im Laufe der Hauptarbeit angesammelt, so bedurfte doch die Ordnung und Einrichtung zur Druckfertigkeit auch ihre Zeit, und leitete von der stätigen Fortführung der andern Arbeit ab. Mehr als alles Andere aber hemmte unsern Freund eine immer bedenklicher hervortretende Kränklichkeit, die im Spätherbst 1840, gesteigert durch den Schmerz über den Verlust einer sehr hoffnungsvollen und geliebten Tochter, mit so entschiedener Heftigkeit auftrat, daß der Arzt auf eine sofortige Abreise nach dem mildern Klima des südlichen Frankreichs bestand. Die besorgte Gattin konnte es nicht über sich gewinnen, den theuren Mann allein reisen zu lassen. So mußte denn der Hausstand aufgelöst und die Kinder bei Verwandten untergebracht werden, während der obengenannte Freund, Knebel, es übernahm, die Fortsetzung des Druckes der beiden Werke zu überwachen. So reiste denn H. Ende Novembers mit einem theilnahmvollen Urlaub seiner vorgesetzten Behörden, unter den besten Wünschen seiner Freunde, in der sorgsamsten, liebevollsten Pflege seiner Gattin nach Hyères ab. Und der gehoffte Segen blieb nicht aus. Die Ruhe, das

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

treffliche Männer und die Fülle anmuthiger und neuer Anschauungen, welche die Umgebungen von Holland, so wie Brabant und Westfalen darboten, wirkten so erweckend, daß man dem Entschluß des Frühlings zu einer Vollendung des Schiller durch einen Ausflug nach Italien gebracht wurde. Rom war mit dem Dampfboot Neapel erreicht, Rom, Florenz, Venedig wurden gesehen, und mit Ende Juni 1841 kehrte, leiblich und geistig erfrischt, H. nach Kreuznach zurück. Groß und allgemein war die Freude, mit der ihn der Kreis seiner Freunde begrüßte, als seinen Schülern in dankbarer und würdiger Weise dankte. Die letzten Kapitel von Schiller's Leben waren auf der Reise bis auf die letzte Zeile beendigt worden, und es schien eine Zeit der Ruhe bevorzustehen, wie sie einem Rekonvalescenten zu wünschen ist. Es sollte indessen anders kommen. Während H.'s Aufenthalt in Italien, war der Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Köln, Consistorialrath Grashof *), gestorben, und die höheren Behörden hielten dafür, daß Niemand würdiger sei, den wichtig verwaisten Platz zu ersetzen, als eben H. Dieser war auf die Zumuthungen seiner Vorgesetzten einzugehen besonders darum geneigt, weil dieser Wechsel ihn an einen Ort versetzte, der ihm durch früheren Aufenthalt werth geworden, und in ein Lehrerkollegium, dessen ältere Glieder ihm theilnehmend zugethan waren. So zog er also nach 14 Jahren von Kreuznach wieder der Stadt zu, woher er gekommen. In welchem edlen Sinne er seine Aufgabe, besonders den kirchlichen Wirren gegenüber, faßte, das legte er in seiner Antrittsrede dar, die auch im Feuilleton der „Kölnischen Zeitung" von 1842 abgedruckt wurde. Seinen Kreuznacher Schülern war es so schnell und unerwartet gekommen, daß sie durch die einstimmigsten Zeichen außer Stande gesetzt waren, ihm die Verehrung, von der sie gegen ihn erfüllt waren, zu bezeigen. Die ihm ältere Schüler dankbarst ergeben hatten, und sandten ihm einen schönen Pokal mit einer angemessenen Widmung nach, und erwirkten von ihm die Erlaubniß, durch einen Maler sein Bildniß aufnehmen und auf dem Wege der Lithographie vervielfältigen zu lassen. H. mußte indessen bald inne werden, daß die städtischen Ansprüche, welche die gesteigerte und noch immer in aufsteigender Entwicklung begriffene Anstalt, an die volle Kraft, an seine Kraft machte, ihm nicht mehr jene freudige schriftstellerische Thätigkeit gestatteten, die ihm bisher gegönnt gewesen war. Auch schwankte er sich der Wahrnehmung

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 972.

ihrer Interessen und der Erfüllung seiner Pflichten als Leiter und Lehrer der Anstalt mit einer Hingebung und einem Erfolg, den seine Mitbürger zu schätzen und zu verehren nicht umhin konnten, und wofür der König bei seiner Anwesenheit in der Rheinprovinz im Sommer 1842 ihn mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse schmückte. Gleichwohl begann er daneben eine zweite, kürzere Biographie seines Schiller, die nicht ein Auszug aus dem größern Werke, sondern eine selbstständige Schrift, ein Buch für das größere Publikum werden sollte, und beendigte dieselbe so weit, daß zu ihrer Fertigstellung es nur noch weniger Ueberarbeitung bedarf, nach deren Ausführung dieses letzte Denkmal seines herrlichen Geistes hoffentlich seinen zahlreichen Freunden und Verehrern nicht lange mehr wird vorenthalten werden. Auch zu mehreren Schriften über theoretische und praktische Philosophie entwarf er Pläne, und führte in guten Stunden einzelne Partieen derselben aus, als ihn mitten unter diesen Arbeiten in den Jahren der besten Manneskraft der Tod, wie im Eingange berichtet, unverhofft hinwegnahm. Seine hinterlassene Wittwe steht auf zu vestem religiösen Grunde, um nicht mit Ergebung das schwere Loos zu tragen, das die Hand des Herrn ihr auferlegt hat; sie findet ihren Trost in der treuinnigen Pflege des Andenkens an den Hingeschiedenen und in der Erziehung zweier Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, die ihr aus der Ehe mit H. geblieben sind.

* 172. Wilhelm Genth,

Kriminalrichter zu Wiesbaden;

geb. den 6. März 1803, gest. den 16. Juli 1841.

G.'s Leben ist durch und durch Poesie; er war Dichter, ohne daß er selbst es wußte und war es in einem Maaße, wie sein Vaterland heute noch nicht zu wissen scheint. Das weiche, schwärmerische Gefühl, das von der gemüthreichen Mutter auf ihn übergegangen war, erstarkte an der waidmännischen Kraft und Biederkeit des Vaters, der zu Rieburg, wo ihm auch dieser Sohn geboren wurde, als nassau'scher Oberförster stand. Obschon seine Vorfahren meist Förster und Jäger gewesen waren, wurde der talentvolle Knabe, insbesondere von seinem Oheim mütterlicher Seite, dem katholischen Pfarrer Wollweber, zur gelehrten Laufbahn vorbereitet und hingeführt. Aus dem Pädagogium zu Herborn trat er im J. 1817 in das Gymnasium zu Weilburg über und ging im J. 1821 auf die Universität zu Heidelberg, um

namentlich unter Thibaut's *) Leitung die Rechtswissenschaften zu studiren. Durch Graf Platen's **) Bekanntschaft und näheren Umgang wurde sein Dichtertalent nicht erst geweckt, denn schon auf der Schule hatte er im vertrautesten Freundeskreise einen Blick in sein inneres Dichterleben thun lassen; wohl aber könnte man sagen, daß dieses Freundes Verachtung gegen das Urtheil der öffentlichen Meinung die Seele des jugendlichen Dichters gegen die Außenwelt noch mehr verschlossen habe, als bereits die ihm angeborne Schüchternheit gethan. Platen's Ode „An Wilhelm Genth," ihm aus Italien gesungen, rang ihm gewissermaaßen im J. 1834 die erste poetische Leistung ab, welche als „Gruß an Platen" im Morgenblatte erschien und Bewunderung erregte. Im Jahr 1834 war er Amtssekretär und Inquirent bei dem Kriminalgerichte, 2 Jahre später Assessor und im J. 1841 Vorstand dieses Gerichts zu Wiesbaden geworden. Für eine unglückliche Jugendliebe, die sich in einer Reihe trefflicher Sonette klagend ausgesprochen, fand er durch die Wahl eines edlen Weibes in einem beglückten Familienleben reichen Ersatz. Seine Liebe zu seinen Kindern war rührend, innig. Seine im Jahrgang 1842 des Morgenblattes abgedruckten Gedichte, sein Wispermährchen im Rhein. Taschenbuch auf 1844, seine Beiträge zu dem von G. im Vereine mit A. v. Stolterfoth, Dräxler-Manfred u. A. herausgegeben Album: „Festgedichte aus Nassau," hatten dem liebenswürdigen Dichter bereits vielseitige Anerkennung gewonnen und die größten Erwartungen erregt, als ein plötzlicher Tod den Reichbegabten hinwegnahm. In der Mitte des Julimonats 1844 rief ihn ein Verbrechen, ein Mord, den ein junger Mensch an seiner Geliebten begangen hatte, zur Untersuchung nach Bad Soden. Sie wurde schwierig, da die Gemeinde bei den Requisitionen ihm keine thätige Hilfe leistete. Er redete der versammelten mit warmer Eindringlichkeit in das Herz, bis sie sich zu Allem willig erklärte. Hierauf kehrte er in den Gasthof zurück, um die Untersuchung fortzusetzen, sank aber, ehe er sie beginnen konnte, todt nieder. Alle Wiederbelebungsversuche waren vergeblich. Seine Leiche, ehrenvoll von seinen herbeigeeilten Freunden bestattet, ruht auf dem Kirchhofe zu Soden. Die „Dichtungen von W. Genth. Herausg. von E. Dräxler-Manfred. Siegen 1845." rechtfertigen die Erwartungen seiner Freunde, daß er als Dichter eine hohe Stufe in unserer Literatur einnehmen werde und erwecken ein um so

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.
**) — — — 13. — — — S. 1070.

innigeres Bedauern, daß der Mann, ehe seine poetischen Schöpfungen vollendet waren, dahin scheiden mußte. Wir glauben uns ein wahrhaftes Verdienst zu erwerben, wenn wir durch den Abdruck eines Bruchstücks aus einem seiner sinnigsten Gedichte dazu beizutragen suchen, auch unsere Leser auf diesen Schatz aufmerksam zu machen.

Sommernacht.

Wie ist die Nacht so warm und schön!
O blüh'ndes Land am Rhein!
So kann sie nur auf deinen Höh'n,
In deinen Thälern seyn.
Dem Himmel ruh'st, zur Braut bestimmt,
Du in dem Arme ganz
Und schaukelnd in dem Strome schwimmt
Sein goldner Sternenkranz.

Was hebt und trägt mich himmelan?
O dunkles Land am Rhein!
So voll von Duft und Feuer kann
Nur deine Rebe seyn.
Versenkt in diesen Wogen ruht
Ein alter, mächt'ger Hort
Und in der Traube goldnem Blut
Ersteht er fort und fort.

Wie hebt sich mächtig meine Brust!
O heil'ges Land am Rhein!
Für meines Volkes Ehren mußt
Du stets der Tempel seyn u. s. w. u. s. w.

G. war schlank und hoch gebaut; seine Haltung vorgebeugt; seine Gesichtsfarbe bleich; seine Augen weich und schwärmerisch; je länger man ihn anschaute, desto bedeutender fand man ihn; je länger man mit ihm umging, desto inniger fühlte man sich von ihm angezogen.

W. Hain.

* 173. Johann Heinrich Karl Bornhardt,

herzogl. braunschw. Registrator am Obersanitätskollegium zu Braunschweig;
geb. d. 19. Mai 1774, gest. d. 19. Juli 1844.

B., seiner Zeit einer der beliebtesten und berühmtesten Guitarrekomponisten, war zu Braunschweig, wo sein Vater (ein Thüringer, aus der Gegend von Gotha) als Kammerbauschreiber angestellt war, geboren. B.'s Vater, ein aus-

gezeichneter Musiker, welcher das Klavier und andere Instrumente mit großer Fertigkeit spielte und seine einzige Erholung von seinen Berufsgeschäften in der Musik fand, wußte seinen Eifer für die Kunst auch auf seine Söhne zu übertragen, denen er selbst darin Unterricht gab. So verdankte auch unser B. seine gediegene musikalische Ausbildung allein seinem Vater. B.'s Jugend fiel in die Zeit der Regierung des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der, nach damals herrschendem Geschmacke, in seiner Residenz eine italienische Oper unterhielt. Jedoch nur die Solosänger waren sämmtlich Italiener, während die Chöre größtentheils aus deutschen Sängern bestanden. B., der bald die Musik eben so eifrig liebte, als sein Vater, erhielt die Erlaubniß, als Chorsänger in der italienischen Oper mitwirken zu dürfen, und dieser Umstand, so wie die ausgezeichnete herzogl. Kapelle, hatte einen bedeutenden Einfluß auf seinen Kunstgeschmack, wie denn in allen seinen Kompositionen die italienische Melodie nicht zu verkennen ist. In seinem 16. Jahre versuchte sich B. zuerst in der Komposition. Seine ersten Lieder, bei Spehr in Braunschweig, der überhaupt wohl die meisten Kompositionen B.'s verlegt hat, herausgegeben, fanden in dem berühmten Hofrath Eschenburg, einem tüchtigen Musikkenner und späterhin B.'s gütigem Gönner, einen günstigen Beurtheiler. Der erste glückliche Erfolg feuerte B. zu immer neuen Versuchen an und er wurde bald ein Liebling des damaligen musikliebenden Publikums, das jede seiner neuen Arbeiten mit großer Freude aufnahm. Obgleich nun B.'s jugendliche Thätigkeit vorzugsweise auf die Musik sich erstreckte, und er durch vielfach ertheilten Klavierunterricht sich selbst bereits den Lebensunterhalt zu verschaffen wußte (damals wurde den Komponisten außer der Ehre, ihre Sachen gedruckt zu sehen, selten ein Honorar zu Theil), so hatte er doch keinesweges die Absicht, dereinst durch die Musik allein zu leben, sondern er gedachte als Staatsdiener thätig zu werden. Sein Wunsch, sich der Jurisprudenz zu widmen, wurde vom Vater gut geheißen. Durch mehrjährigen Besuch des Gymnasium und des Kollegium Karolinum in Braunschweig völlig zum akademischen Studium vorbereitet, war er im Begriff auf die Landesuniversität nach Helmstädt zu gehen, als es das Schicksal anders fügte. Der ältere Bruder B.'s, welcher in Helmstädt Theologie studirt und bereits einige Zeit als Hauslehrer sein Unterkommen gefunden hatte, verfiel in eine Gemüthskrankheit; ein gleiches Schicksal hatte ein jüngerer Bruder, der bereits als tüchtiger Violoncellist sich einen Namen gemacht, und die häufigen Thränen über

das harte Geschick ihrer Söhne ließen die Mutter erblinden. So war unser B. die einzige Stütze seines alten Vaters, dem bei so manchfachem Unglücke die Mittel fehlten, seinen einzigen gesunden Sohn studiren zu lassen. B. blieb daher in Braunschweig, wo er nun mit verdoppeltem Eifer als Musiklehrer und durch Komponiren seinen Lebensunterhalt zu gewinnen suchte. Da nun unter solchen Umständen eine höchst nöthige weibliche Aufsicht im Hause fehlte, so verheirathete sich B. bereits in seinem 22. Jahre. Nach dem Tode seines Vaters erhielt er durch den Herzog, Karl Wilhelm Ferdinand, der ihm, wie auch das ganze herzogl. Haus, sehr gewogen war, dessen Stelle und war so, da ihm in dieser Stellung noch immer Zeit genug blieb, der Musik nicht untreu zu werden, der Versorger seiner blinden Mutter, seiner unglücklichen Geschwister und seiner Familie. Seine Lebensfreudigkeit wurde selbst da nicht gebrochen, als seine Frau bereits in den ersten Jahren ihrer Verheirathung zu kränkeln begann und von vier Kindern, welche ihm geboren wurden, nur das älteste, ein Sohn (jetzt in Braunschweig bei der herzogl. Kammer angestellt) am Leben blieb, während die drei andern das Jugendalter nicht überschritten. Ein hochgestellter Staatsbeamteter, dessen Kinder B. unterrichtete, gab ihm den Rath, seine Kompositionen selbst zu verlegen. Diesen Plan faßte B. mit Lebhaftigkeit auf; ohne Schwierigkeiten erhielt er von seinem Landesherrn die Erlaubniß, eine Presse halten zu dürfen und Musikverleger zu werden. Der oben erwähnte Staatsbeamtete gewährte die nöthigen Geldvorschüsse, und so begann B. das Geschäft unter den günstigsten Aussichten. Die ersten Erzeugnisse seiner Presse überreichte B. dem Herzog und erhielt von diesem, gerade auf Weihnachten, ein Geschenk von 30 Thlrn. Da er unausgesetzt komponirte und arrangirte, so gewann das Geschäft bald einige Bedeutung; indessen hatte B. von demselben doch nicht den günstigsten Erfolg, da eines Theils es ihm an der erforderlichen Geschäftskenntniß mangelte, andererseits aber nach Verlauf von etwa 6 Jahren durch den im J. 1806 ausbrechenden Krieg zwischen Preußen und Frankreich und die dadurch für Norddeutschland herbeigeführte unruhige Zeit sowohl die Lust für Musik sehr abgenommen hatte, als auch die Versendung der Musikalien durch den oft gehemmten Postenlauf sehr erschwert, mitunter ganz unterbrochen wurde. B.'s Freund und Theilnehmer am Geschäfte rieth, um nicht Alles zu verlieren, zum Verkaufe des Verlags und der Presse und man war noch glücklich genug, als der Buchhändler Vollmer in Hamburg beides an sich

kaufte, wodurch dieser sich eine mehrjährige Verbindung mit B. als Komponisten eröffnete. Der Krieg im J. 1806 hatte auch für B. die traurigsten Folgen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, in welcher sein hoher Gönner, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, tödtlich verwundet wurde, bemächtigten sich die Franzosen der Stadt und des Herzogthums Braunschweig und durch den Machtspruch Napoleon's: „das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren" ward B., so wie viele Andere völlig brotlos. An Gehaltszahlung war so wenig zu denken, als an Ertheilen von Musikunterricht. Die herzogl. Familie, deren jüngern Gliedern B. Unterricht gab, mußte flüchten. Bei der schnellen Abreise von Braunschweig hatte der Hof nicht alle Kostbarkeiten mit sich nehmen können; viele werthvolle Sachen blieben in den Händen treugesinnter Patrioten zurück. So barg auch B. mehere Kisten mit, dem verst. Erbprinzen Georg August gehörigen, Effekten längere Zeit in seiner Wohnung, bis es ihm endlich zu seiner großen Freude, nach vielen Sorgen gelang, sie in Sicherheit zu bringen, da das Bergen von Fürstengut streng untersagt war. Schon dachte B. in seiner Noth daran, seine Vaterstadt zu verlassen und hatte zu dem Ende seine Bücher, Instrumente u. s. w. nach Ottensee bei Hamburg, wohin auch Herzog Karl Wilhelm Ferdinand geflüchtet war, besorgt, als die Schreckensnachricht von dem Tode dieses edelmüthigen Fürsten zu ihm drang. Kurze Zeit später, im Anfange des J. 1807, starb auch B.'s Gattin. An ihrem Begräbnißtage erschien das Dekret der neuen, von Napoleon eingesetzten Regierung, daß die herzogl. Kammer aufgelöst und alle Dienste bei derselben erloschen seyen. In dieser Zeit wurde ein in Deutschland bis dahin wenig bekanntes Instrument B.'s Retterin. Zu Ende des letzten Jahrzehents des verflossenen Jahrhunderts reiste nämlich der Sänger Bianchi von dem aufgelösten italienischen Theater in Berlin in Deutschland umher und gab Intermezzos, bei welcher Gelegenheit er auch nach Braunschweig kam. Das angenehme Wesen des Italieners und besonders die mit Guitarrebegleitung passend eingelegten und ausdrucksvoll vorgetragenen Lieder gefielen allgemein. Durch den glücklichen Erfolg wurde B.'s Aufmerksamkeit auf die Guitarre, welche bis dahin im nördlichen Deutschland gänzlich unbekannt war, geleitet. Sein Jugendfreund, der später als Dramaturg und kundiger Bühnenlenker bekannte August Klingemann *), der damals zu Jena studirte, be-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 96.

sorgte ihm im Jahr 1792 von dorther eine Guitarre. Im Besitze derselben und mit Hülfe einer französ. Anweisung zur Erlernung derselben, machte sich B. ernstlich an das Spielen dieses Instruments, was ihm um so leichter wurde, als er bereits früher Violine, Viole, und Violoncello erlernt hatte. Durch seinen emsigen Eifer erreichte er bald eine große Meisterschaft auf der Guitarre, in Folge deren er als angenehmer Gesellschafter in allen gebildeten Zirkeln Braunschweigs Eingang fand. Da er der Einzige war, der Unterricht auf diesem Instrumente ertheilen konnte, so wurde er bald als Lehrer für die Guitarre gesucht, und dieselbe kam so sehr in Mode, daß B. einen Guitarrenhandel anlegen konnte, der ihm vielen Vortheil brachte, welcher noch mehr stieg, als er seine Anweisung die Guitarre zu spielen herausgab, von der in kurzer Zeit drei starke Originalauflagen vergriffen wurden und mehr als acht Nachdrücke erschienen. Dieses Instrument nun, welches durch B. erst recht eigentlich in Norddeutschland eingeführt und bekannt geworden war, rettete, wie schon bemerkt, unsern B. aus seiner trüben Lage, indem mehere Personen der in Braunschweig anwesenden französ. Behörden bei ihm Unterricht nahmen und diese es später durch ihren Einfluß dahin brachten, daß er, als gewandter Schnellschreiber empfohlen, bei dem in Braunschweig eingerichteten westphälischen Friedensgerichte als Sekretär (Greffier) angestellt und so westphälischer Staatsdiener wurde. Obgleich nun dieses mühsame und angreifende Amt B.'s ganze Thätigkeit fast allein in Anspruch nahm, so wurde doch darüber die Musik nicht vergessen und bald fing er von Neuem an zu komponiren. Jetzt erschienen besonders größere Gesangstücke heiteren Genres z. B Variationen für Sopranstimme, Kanons für Diskant, Tenor und Baß, Intermezzo's für diese Stimmen u. s. w.; auch eine Oper: „der Eremit auf Formentera, von B. in Musik gesetzt“, wurde in dieser Zeit auf meheren Bühnen beifällig aufgenommen. Nur B.'s außerordentliche Thätigkeit und die Leichtigkeit, mit der er arbeitete, machte es möglich, so erstaunlich wirksam für die Kunst seyn zu können. B. fing gewöhnlich im Sommer gleich nach 4 Uhr an zu arbeiten. Als Eigenthümlichkeit verdient bemerkt zu werden, daß B., wenn gerade kein Pianoforte vorhanden war, oder er den Morgenschlaf seiner Hausgenossen und Nachbaren nicht stören wollte, sich bei'm Komponiren seines gewöhnlichen Schreibtisches bediente und auf demselben spielte, als säße er vor einem Instrumente mit Tasten. Auch die trübe westphälische Zeit ging vorüber. Mit der Vertreibung der fremdländischen Herrschaft hörten

Digitized by Google

auch die französ. Friedensgerichte auf und der rechtmäßige Landesherr, Friedrich Wilhelm, kam wieder. Von diesem erhielt B., welcher in seine alte Stellung nicht wieder eintreten wollte, eine Anstellung als Registrator bei der höchsten Medicinalbehörde des Landes, dem Obersanitätskollegium in Braunschweig. In dieser Stellung blieb er 16 Jahre lang und er war nicht allein Registrator, sondern er versah sämmtliche Sekretariatsgeschäfte und verfaßte sämmtliche Arbeiten, mit Ausnahme der medicinischen Gutachten, allein zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Auch bei diesen nicht unbedeutenden Amtsgeschäften wurde B der Musik nicht untreu, und wenn er auch bei der Aenderung des Geschmacks, welche sich hinsichtlich der Musik bei dem Publikum äußerte, in spätern Jahren als Komponist nicht mehr den früheren glänzenden Erfolg sah (mehere seiner Liederkompositionen sind in den Volksmund gekommen, z. B. „Sey gegrüßt in Deiner Schöne, holder Stern" 2c. und „Ich war ein rechter Faselhans" 2c.), so hat er doch bis zu seinem Tode unausgesetzt sich mit Musik beschäftigt. Ein hartnäckiges, staarartiges Augenübel, das ihn mehere Jahre am Lesen und Schreiben hinderte, machte ihn im J. 1830 zum weiteren Staatsdienste unfähig; er wurde mit Pension in den Ruhestand versetzt. Kaum war er aber wieder im Stande seine Augen etwas zu gebrauchen, als er auch wieder das Komponiren begann. Seine letzte veröffentlichte musikalische Arbeit war eine Komposition des Becker'schen Rheinliedes und er hatte noch kurz vor seinem Tode die Freude, daß seine Komposition als eine der gelungensten gerühmt wurde. B. starb am angeführten Tage an Entkräftung und hinzugetretenem Lungenschlage, nachdem er nur 5 Tage das Bett gehütet hatte. B. war ein sehr gefälliger Mann, der oft selbst darbte und nöthigenfalls sein letztes Kleidungsstück weggab, um Andern zu helfen. Sonst war er auch ein heiterer, jovialer Gesellschafter, vortrefflicher Vater und treuer Freund. Eine besonders innige Freundschaft schloß ihn von Jugend an (schon die Väter waren Freunde) an den Dr. August Klingemann, der nicht leicht Etwas unternahm, ohne vorher des bewährten Freundes Rath einzuholen. Einen ganz eigenen Reiz übten die musikalisch-theatralischen Abendunterhaltungen aus, welche Bornhardt und Klingemann ihren Kindern, Hausgenossen und Nachbaren gaben, und welche theils in den damaliger Zeit beliebten chinesischen Schattenspielen, zu welchen Klingemann die beweglichen Figuren selbst angefertigt hatte, theils aber in Vorstellungen auf einem kleinen Marionettentheater, welches B. fabricirt und zu dem Klinge-

Digitized by Google

mann die Dekorationen geliefert hatte, und auf welchem die Vorstellungen von Bornhardt und Klingemann mit Gesang und Guitarrebegleitung, zu großer Ergötzlichkeit der Zuschauer, aufgeführt wurden, theils endlich in Ausführung von Trio's für Flöte, Guitarre und Violine bestanden. B.'s musikalische Thätigkeit weisen die Musikkataloge zur Genüge nach und man muß wirklich erstaunen, wie er bei seinen sonstigen Berufsgeschäften so zahlreiche und gediegene Kompositionen hat arbeiten können. Die meisten seiner Arbeiten hat wohl B.'s langjähriger Freund, Spehr in Braunschweig, verlegt, sodann Breitkopf und Härtel und Peters in Leipzig, Simrock in Bonn, Böhme und Cranz in Hamburg und zuletzt Meyer jun. in Braunschweig. Und doch fand B. bei alledem noch Zeit mehere literarische Arbeiten für die musikalische Zeitung und die Zeitung für die elegante Welt über Musik und Theater zu liefern und eine außerordentliche Menge Gelegenheitsgedichte zu verfassen.

* 174. Franz Wilhelm Plaßmann,

Domkapitular, Kanonikus a latere, geistlicher Rath u. Synodalexaminator zu Paderborn;

geb. d. 8. Dec. 1782, gest. d. 20. Juli 1844.

P. war auf seinem älterlichen Gute Allehof, gelegen an der Grenze des Herzogthums Westphalen und der Grafschaft Mark, in der Pfarrei Affeln geboren. Unter acht Geschwistern, worunter sieben Brüder, war er der fünfte. In der Familie war ernste Thätigkeit, strenge Sittlichkeit, ächt religiöser Sinn und wissenschaftliches Streben heimisch. Nachdem er seine erste Ausbildung und Erziehung im älterlichen Hause und bei seinem geistlichen Oheim in Affeln erhalten hatte, absolvirte er den Gymnasialkursus in Köln. Nach Beendigung desselben war er erst 16 Jahre alt, und der Vater nahm daher Anstand, ihn so früh zur Universität zu schicken, ließ ihn vielmehr bei dem Rektor der Schule in Lüdenscheid, dem nachherigen, als Gelehrten rühmlichst bekannt gewordenen, Direktor und Professor des Archigymnasiums zu Dortmund, Kuithan *), das Studium der griechischen und Sprache fortsetzen. Auch erhielt er zugleich weiteren mathematischen Unterricht von dem nachherigen Baurathe Tappe **) zu Detmold, der damals in Lüdenscheid mit Ausarbeitung meherer seiner Schriften sich beschäftigte. Auf diese Weise

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1252.
**) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 884.

noch ein Jahr hindurch in der tüchtigen Vorbereitung für die höheren Studien fortgeschritten, bezog er im Herbst 1800 die Universität Gießen. Ehe er sich indeß für ein bestimmtes Fach entschiede, sollte er sich erst eine tüchtige philosophische Ausbildung zu erwerben suchen und beschäftigte sich daher zwei Jahre hindurch vorzüglich mit den philosophischen Disciplinen, hörte dabei auch philosophische und historische Vorlesungen. Als er sich nun im Laufe dieser Zeit für das theologische Studium und den geistlichen Stand entschieden hatte, ging er im Herbste 1802 nach Münster, machte daselbst sein theologisches Triennium und brachte das folgende Jahr mit der Vorbereitung für den Empfang der geistlichen Weihen zu, deren letzte er im Sept. 1806 erhielt. Zu Münster versäumte er nicht, die philosophischen und historischen Studien fortzusetzen. Dabei benutzte er eine sich ihm darbietende, besonders gute Gelegenheit zur Erlernung der englischen Sprache, wobei er sich namentlich eine sehr gute Aussprache aneignete; gute Kenntnisse und Fertigkeit in der französischen Sprache hatte er schon von Köln mitgebracht. So allseitig und gründlich vorgebildet, kehrte er zu seinem Onkel nach Affeln zur Aushilfe in der Seelsorge zurück. Nicht sehr lange darnach wurde er zu einer Pfarrei präsentirt, die er aber nicht antrat, da er veranlaßt wurde, eine Lehrstelle in den beiden obern Klassen des Gymnasium zu Arnsberg zu übernehmen. Auf den Grund der desfalls gehörig bestandenen Prüfung erhielt er im Jahr 1808 seine Anstellung von dem damaligen Landesherrn, mit dem Range und Charakter eines Professors und trat im Mai dess. Jahres sein Amt an. Selbst gründlich und tüchtig vorgebildet, war er hier über 20 Jahre hindurch auf das Eifrigste und Unverdrossendste bemüht, in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht tüchtige und reife Schüler zu bilden. Seine ausgezeichnete Tüchtigkeit und der glückliche Erfolg seiner Bemühungen wurden sowohl im Verlaufe dieser Zeit, als auch bei seinem Ausscheiden aus diesem Wirkungskreise allgemein anerkannt, und das königl. Konsistorium zu Münster war von dem Ministerium beauftragt worden, als er im Herbst 1828 die Pfarrei zu Erwitte übernahm, ihm dieserhalb dessen vorzügliche Zufriedenheit besonders zu erkennen zu geben. Ebenso bewahren und bewahrten mehere durch Wissenschaft und Stellung ausgezeichnete Männer ihm dieserhalb ihre dankbare Verehrung. Nicht weniger segensreich und nützlich wie zu Arnsberg war sein Wirken in der ansehnlichen und ausgedehnten Pfarrei Erwitte, im Herzogthume Westphalen. Indeß währte seine Wirksamkeit nur kurze Zeit, obwohl er sich zufrieden und ganz glücklich fühlte.

Digitized by Google

Schon im Anfange des J. 1829 wurde er nach dem Tode seines Bruders dringend veranlaßt, dessen Stelle als geistlicher Rath in Paderborn zu übernehmen. Hier war erst mit dem Amtsantritte des Bischofs, Freiherrn v. Ledebur *), der im Spätherbst 1826 erfolgte, das Bisthum in seiner jetzigen Ausdehnung konstituirt, da dessen verschiedene Bestandtheile früher nach Köln, Mainz, Corvey, Osnabrück, Münster &c. gehörten. Es galt darum, eine Grundlage und Einrichtung für die Verwaltung zu schaffen, und tüchtige, in Geschäften rüstige und ausdauernde Männer zu gewinnen. Als solchen kannte man ihn, da er von der bischöfl. Behörde schon in Erwitte und früher in Arnsberg wiederholt mit wichtigen Kommissionen und Arbeiten beauftragt worden war. Er folgte daher dem ehrenvollen, obwohl mit vielen Arbeiten und Beschwerden verbundenen Rufe nach Paderborn und trat im März 1830 in das Domkapitel ein, wo des Königs Majestät ihm eine Numerarpräbende verliehen hatte. Außer der Stelle eines geistlichen Raths wurde ihm auch das Amt eines Synodalexaminators übertragen, und wegen seiner Tüchtigkeit im Schulfache war er schon vom J. 1829 ab zu den jährlichen Prüfungen im Schullehrerseminare zu Büren, wozu später noch das Schullehrerinnenseminar zu Paderborn kam, als bischöflicher Kommissarius deputirt. Ueberhaupt waren Schule, Unterricht und Erziehung Lieblingsgegenstände seiner Beschäftigung und er nahm sich derselben mit eben so tiefer Einsicht, als entschiedenem Ernste an. Eben so war er, so viel er konnte, für die tüchtige Ausbildung und Erziehung des Klerus, und eine geeignete Disciplin desselben bemüht. Die Einführung meherer sehr heilsamer Einrichtungen in dieser Hinsicht beschäftigten ihn fortwährend. In der Organisation der geistlichen Lehranstalten stand er dem Bischofe Dammers kräftig zur Seite. Indeß machte bald darauf der Tod seinem thätigen und nützlichen Leben ein Ende. Eine unbeachtete Erkältung, welcher bald heftigere Uebel folgten, führte dieses nach kurzem Krankenlager herbei. Sein Verlust für die Diöcesanverwaltung war groß und wurde allgemein bedauert. Mit ausgezeichneter Tüchtigkeit verband er unermüdeten Eifer und seltene Berufstreue. Sein Charakter war entschieden, einfach, aufrichtig, herzlich, wohlwollend gegen Jedermann, ohne alle ängstliche Abgeschlossenheit; feind jeder Larve und Affektation; — ohne Furcht. — Seinem Wahlspruche: „Veritatem sequi atque colere, tueri justitiam, omnibus aeque velle et facere, nihil extimescere," blieb er

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 828.

unerschütterlich bis zum Ende seines Lebens getreu, wurde dafür von Allen, die ihn näher kennen lernten, aufrichtig geachtet und hochgeschätzt.

175. Christian Friedrich Karl Freih. Wolffskeel v. Reichenberg,

Oberkammerherr u. wirkl. Geheimerath zu Weimar;

geb. im J. 176., gest. d. 20. Juli 1844 *).

Der Verblichene ward in dem vormaligen fränkischen Kreise des ehemaligen deutschen Reichs geboren und trat nach vollendeten Studien im März 1787 als Assessor der Landesregierung zu Weimar und als Kammerjunker in großherzogl. sächsische Dienste, worauf er 1789 zum Regierungsrath und 1794 zum Hofrath und Kammerherrn ernannt wurde. — Das J. 1802 brachte ihm einen Ruf in den damals noch bestehenden Reichshofrath, den er jedoch ablehnte, weil ihm in Weimar für die Zukunft ein bedeutendes Amt zugesichert wurde. — Nach dem Tode des Oberkonsistorialpräsidenten v. Herder erhielt er 1804 das Direktorium des Oberkonsistorium und gleichzeitig in dem Regierungskollegium den Charakter als geheimer Regierungsrath, sodann 1807, nach Abgang des Kanzlers v. Koppenfels, dessen Stelle als Chef der Landesregierung. — Während des Wiener Monarchenkongresses begleitete er die jetzige Großherzogin nach der Kaiserstadt Wien, trat hiernächst 1815 aus dem Regierungskollegium in die Stelle eines Oberkammerherrn mit der Würde eines Geheimenraths. — Bei Gelegenheit der Erneuerung des großh. Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken war derselbe einer Derjenigen, welche am 30. Jan 1816 das Ritterkreuz dieses Ordens zuerst empfingen, dem 1817 das Großkreuz des kaiserl. russ. St. Annenordens, 1818 das Ehrenprädikat Excellenz und das Komthurkreuz des weißen Falkenordens, so wie am 3. Sept. 1825 — dem Tage des 50jährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Karl August **) — das Großkreuz dieses Ordens folgte. — Am 12. März 1837 waren ihm 50 Jahre des Staats- und Hofdienstes verflossen, und sein Herr, der Großherzog, ehrte diesen Tag durch besondere Huldbezeigungen. — In dem Verstorbenen hat der Staat einen erprobten, höchst exakten und treu ergebenen Staatsdiener und der Hof einen gewandten, höchst gebildeten

*) Leipziger Zeitung 1844, Nr. 183.

**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Hofdiener verloren. — In dieser Rücksicht und mit Hinsicht auf seine Fertigkeit in der franzöf. Sprache wurde er auch zu einer Mission an den Kaiser Napoleon im J. 1812 nach Dresden und zu einer zweiten ebendahin an den verst. König Friedrich August *) zu dessen 50jährigem Regierungsjubiläum 1819 gebraucht. — Von einer frühzeitig eingegangenen Ehe hat er sich bald getrennt und eheliche Descendenz nicht hinterlassen. —

176. Ludwig Jakob Fr. Wilh. v. Lyncker,

großh. hessischer Generalmajor und Generalquartiermeister zu Darmstadt;

geb. d. 20. August 1780, gest. d. 21. Juli 1844 **).

Der Verewigte war zu Pirmasens geboren. Keine glänzende Jugend verkündete das Wirken des einst in so hohem Grade Gefeierten und frühe Entbehrungen schienen ihn für seine schwierige Laufbahn vorbereiten zu sollen. So wurde, weil seine drei älteren Brüder gegen Frankreich dienten, sein Vater, hessen-darmstädt'scher pensionirter Lieutenant zu Pirmasens, von da 1793 als Geißel nach Frankreich entführt. Die mit den unmündigen Kindern in Nahrungssorgen zurückgelassene Gattin jedoch wurde durch deren ältestes, den kaum 13jährigen Knaben, unsern v. L., aufgerichtet und ihm war es vergönnt, in so zartem Alter Schreib- und Leseunterricht ertheilen und mit dem Lohne dafür seine verlassene Mutter unterstützen zu können. Die Gelegenheit, etwas Tüchtiges zu lernen, war indessen in Pirmasens sehr beschränkt und es darum für den Verstorbenen ein Glück, daß seine Aeltern 1794 nach Darmstadt überzogen. Hier aber wurde die Wendung seines Schicksals ganz besonders dadurch herbeigeführt, daß es der damalige Artilleriehauptmann Haas im J. 1795 übernahm, ihn im Zeichnen und in der Mathematik zu unterrichten und unterrichten zu lassen. Haas erkannte die ausgezeichneten Anlagen seines Zöglings und aus dem Schüler wurde bald ein Mitarbeiter, welcher thätigst bei den topographischen Aufnahmen des Lehrers mitwirkte, indem er mit der Boussole rüstig den Taunus durchschritt, an den Meßinstrumenten mehere Verbesserungen anzubringen wußte, und überhaupt schon damals jenen eindringlichen Scharfsinn, jene unerschütterliche Logik und jene Beharrlichkeit verrieth, wodurch er später so oft Herr des Gegenstandes wurde, auf dessen Ergründung es ankam. Durch seine damaligen Auf-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) Großh. Heff. Zeit. 1844. Nr. 228 ff.

nahmen, wovon die Originalblätter noch vorhanden sind, erwarb er sich denn auch die für seinen einstigen Wirkungskreis unentbehrliche Terrainkenntniß. Haas nahm Gelegenheit, den fleißigen, sinnigen Jüngling dem höchstseligen Großherzoge *) zu empfehlen, und die Folge hiervon war seine Anstellung, am 1. Mai 1801, als Kondukteur bei dem Ingenieurkorps und Fähndrich à la suite du corps. — Die fürstl. Gnade beschränkte sich nicht hierauf; am 23. Okt. 1802 erhielt v. L. ein Patent zum Begehen von fürstl. Jagden und zwar zur Kräftigung seiner Gesundheit, weil dem huldvollen Fürsten das Aussehen des jungen Officiers kränklich erschienen war. — Am 7. Mai 1803 avancirte der Fähndrich zum Sekondlieutenant im Generalstabe, in welchem er sein Leben hindurch verblieb. Um in die höhere Mathematik eingeführt zu werden und die Astronomie praktisch zu betreiben, verweilte der rastlos aufstrebende junge Mann vom 1. Juli 1804 bis 1. Okt. 1805 zu Gotha unter der Leitung des berühmten Astronomen Zach **). Theils vorher, theils nachher wurde er mit meheren dienstlichen Aufträgen beehrt, bis ihn der Krieg gegen Preußen und Rußland vom 10. Okt. 1806 bis 30. Dec. 1807 zu ernsteren Geschäften abrief. Bei der Blokade und Belagerung von Graudenz nahm er diese Vestung unter dem feindlichen Feuer auf und bethätigte schon damals den Grundsatz, welchem er sein Leben hindurch treu blieb, daß, wenn es dem Nutzen des Dienstes gelte, das Leben in jeder Weise eingesetzt werden müsse. Allerdings ward auch aus der Aufnahme bereits Nutzen gezogen und hauptsächlich wäre es geschehen, wenn nicht der Friede von Tilsit die Belagerung unterbrochen hätte. Im folgenden Jahre erschien die Aufnahme, von Felsing in Kupfer gestochen, als „Karte der Gegend und Belagerung von Graudenz" im Buchhandel. — Kaum in das Vaterland zurückgekehrt, wurde v. L. am 16. Jan. 1808 zum Ritter 1. Klasse des neu gestifteten Haus- und Verdienstordens, und am 17. Aug. zum Premierlieutenant ernannt. Im Kriege gegen Oesterreich war der Verewigte vom 20. März 1809 bis 20. Jan. 1810 von Hause abwesend. Am 14 Juni erhielt er für seine Auszeichnung bei Aspern die Dekoration der französ. Ehrenlegion. Dieser Feldzug raubte ihm so manchen Freund, berührte ihn aber namentlich durch einen Trauerfall schmerzlich; bei Wagram blieb nemlich der Chef des großh. hess. Generalstabes, Obristlieutenant Bechtold, an dessen Seite er sich ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.
**) — — — 10 — — — S. 643.

rode befand. Die Ruhe des Friedens benutzte v. L. im Jahr 1810 unter anderem auch zur Bearbeitung eines Leitfadens für das Planzeichnen, welcher sich eben so durch den klaren und gediegenen Text, als durch die Schönheit der Vorlegeblätter auszeichnet. Zu diesen gehört auch das Lager von Kronau, in welchem vom 14. Juli bis 11. Okt. 1809 die hess. Truppen standen und worin der Verewigte nicht müßig seyn wollte, indem er zugleich für seine Waffenbrüder ein schönes Erinnerungsblatt schuf. Der Leitfaden kam unter dem Titel „Anleitung zum Situationszeichnen" 1811 in den Buchhandel und hat seitdem mehere neue Auflagen erlebt. Am 1. Juni 1810 zum Kapitän 3 Klasse ernannt, vertauschte er, anderthalb Jahre später, die wissenschaftliche Laufbahn wieder mit der kriegerischen. Der russ. Krieg rief ihn am 24. Februar 1812 ab und in den ersten Tagen des J. 1813 traf er nach schweren Kämpfen wieder in Darmstadt ein. In der Suite des Prinzen Emil war er bis Moskau gekommen und auf dem denkwürdigen Rückzuge befand er sich stets in der Nähe dieses hochherzigen Prinzen. Wenige Tage nach der Heimkehr, am 14. Jan. 1813, wurde v. L. zum Kapitän 1. Klasse ernannt; die 2. Klasse dieses Grades war in den Eisgefilden Rußlands an ihm vorübergegangen. Aber fast dieselben Anstrengungen als dort fand er, vom 6. April bis 27. Okt., in dem Feldzuge von 1813. Die bureaukratischen Geschäfte des Generalstabes begannen für ihn, wenn Andere schliefen. Unter vielen bezeichnenden Beispielen, welche von der außerordentlichen Thätigkeit dieses Mannes Zeugniß geben, wollen wir hier nur eines anführen. Am 26. Juni 1815 fand sich v. L. auf der Höhe von Selz in der Suite des Prinzen Emil, welcher den Gang des Gefechts beobachtete, als ihm das Kuppel des Degens brach und dieser zur Erde fiel. Mit der ihm eigenen lakonischen Kürze sagte er, ihn ruhig aufhebend: „Seit 8 Tagen das erstemal, daß er mir von der Seite kommt!" Bald nach der am 19. Oktober in Leipzig stattgehabten Gefangennahme des großh. Truppenkorps wurde v. L. von dem Prinzen nach Darmstadt beordert. So befand er sich denn nur momentan in Kriegsgefangenschaft; aber aus dieser das großh. Truppenkorps zu holen, wurde er nunmehr nach Berlin und Neu-Ruppin entsendet und entledigte sich dieses ehrenvollen Auftrages vom 22. Nov. bis 19. Dec. 1813. Mit seiner Sendung nach Frankfurt in deutschen Bewaffnungsangelegenheiten begann seine militärisch-diplomatische Laufbahn, worin er durch seinen Ueberblick, sein tiefes Wissen, durch Geradheit und Wahrheit so Rühmliches geleistet hat. Noch im Laufe

Digitized by Google

des Januars wurde er mit Obrist v. Falck, dem nachherigen Präsidenten des Kriegsministeriums, nach Langres, Hauptquartier der Allürten, entsendet und schon am 10. Februar sehen wir ihn, Tags zuvor zum Major avancirt, mit dem großh. Truppenkorps gegen Frankreich ausmarschiren. In der Ruhe des Friedens hielt er Vorträge über Terrainlehre und Planzeichnen, welche am 17. März 1815 durch neues Kriegsgeschrei unterbrochen wurden; die Schlacht von Straßburg, am 28. Juni, war seine letzte Waffenthat. In dem Berichte des Prinzen Emil vom 29. Juni über diese Schlacht wird seiner also gedacht: ..... „den Chef meines Generalstabes, Herrn Major v. Lyncker, der sowohl bei der Disposition der Truppen zum Angriffe, als auch später durch sein glänzendes Beispiel der Tapferkeit, indem er sich stets bei den Schützen und da befunden, wo die Gefahr am größten war, und durch Anleitungen unendlich viel zu dem Erfolge beigetragen, wie es nur von einem in jeder Hinsicht so ausgezeichneten Officier zu erwarten war." Hatte er 1813 das Officierkreuz der französ. Ehrenlegion, 1814 den russ. Wladimirorden 4. Klasse empfangen: so erhielt er nun in Anerkennung seiner bei Straßburg erworbenen Verdienste am 31. Juli 1815 den russ. St. Annenorden 2. Klasse; am 28. Nov. das Kommandeurkreuz 2. Klasse des hess. Haus- und Verdienstordens. Bald nach der Rückkehr aus dem Feldzuge wurde der vielseitig brauchbare Mann wieder mit wichtigen Aufträgen betraut. Es beschäftigten ihn die Liquidation mit dem Großherzogthume Baden; die Isenburger Militärangelegenheiten; die Mainzer Vestungsverhältnisse, welche ihn mehrmals auf längere Zeit nach Mainz riefen; vom 2. Mai bis 2. Okt. 1818 war er dem wegen der deutschen Bundesmilitärangelegenheiten nach Frankfurt gesendeten Generallieutenant v. Weyhers beigegeben; die auf die innere Organisation des 8. Armeekorps bezügliche revidirte Akte half er als Bevollmächtigter des Großherzogthums unter dem 14. Sept. 1831 abschließen, war bei den betreffenden Verhandlungen vom 14. März bis 1. April in Frankfurt und vom 23. bis 28. April, so wie vom 19. Mai bis 16. Juni in Stuttgart und leitete den Umdruck der Akte in Darmstadt; in militär-diplomatischen Aufträgen war er wiederholt in Karlsruhe; die Inspicirung des 7. Armeekorps zu München, Augsburg und Ingolstadt, von Bundes wegen in Gemeinschaft mit einem österreich'schen und k. sächs. Generale, nahm ihn vom 22. Sept. bis 2. Nov. in Anspruch; u. s. w. Auch begann er wieder seine militärisch-wissenschaftlichen Vorträge. Im Winter 1817 — 1818 trug er Waffenlehre und

Heerverfassungslehre, in dem von 1821 — 1822 Heerführung vor, und mit dieser verflocht er in höchst anziehender Weise die Feldzüge Napoleons von 1796 und 1814. Diese Vorlesungen wurden von jüngeren und älteren Officieren mit enthusiastischer Vorliebe besucht und gewiß trugen sie nicht wenig dazu bei, den wissenschaftlichen Sinn des Officierkorps zu erhalten und zu kräftigen. Viele von Lyncker's Zuhörern hatten in den ernsten Wechselfällen des Krieges erkannt, daß kühnes Darauflosgehen allein den Sieg nicht fessele und daß ohne gründliches Studium kein geschicktes Führen der Truppen möglich sey; ihnen waren darum diese Vorträge Bedürfniß und ein neues Band fesselte sie an den Mann, dessen Verdienste auf den Schlachtfeldern sie bereits kennen gelernt hatten. — In späteren Jahren arbeitete er den 7jährigen Krieg zum Behuf von Vorlesungen aus, allein von diesen wurde er durch anderweitige Geschäfte abgehalten. Auch dem Erbgroßherzog hielt er zu verschiedenen Zeiten Vorträge in der Mathematik und in den Militärwissenschaften. Die Zeit des Friedens wurde auch im Großherzogthume zur Entwerfung neuer Reglements, zur Revision der älteren 2c. benutzt, und bei fast all diesem war v. L. einer der thätigsten Mitarbeiter. Er war Mitglied der das Strafgesetzbuch entwerfenden Kommission; half das Dienstreglement und das Felddienstreglement bearbeiten; vom 4. Dec. 1834 bis in die neueste Zeit war er Mitglied einer mit Modifikationen des Infanterie-Exercierreglements betrauten Kommission; im Jahre 1842 gehörte er einer Kommission an, welche die Einführung gleicher Signale im Armeekorps vorbereiten sollte; 1843 war er Präsident einer die Gleichstellung der Kommandowörter und gleiche Grundsätze im Plänklerwesen bei dem Armeekorps berathenden Kommission 2c. Im Jahre 1820 avancirte der Verewigte zum Obristlieutenant und war auf dem ersten Landtage im Jahre 1820 wie auf späteren Kommissär in Militärangelegenheiten. Vom 5. Juli 1821 bis 7. Mai 1824 war v. L. Mitglied des Kriegsministeriums und am 8. Okt. 1822 wurde er zum Kommandeur des Generalstabes *) ernannt. Sein erstes Geschäft war der Entwurf einer neuen Organisation des Generalstabes; hierauf folgte ein Uebungsregulativ der Pionnierkompagnie, welches er 1834 umarbeitete; das Führen eines

---

*) In neuerer Zeit Generalquartiermeister, während der Generalstab: Generalquartiermeisterstab heißt. Die Pionnierkompagnie haben wir immer so geheißen, wenn schon ihr früherer Name: Sappeurkompagnie war.

genauen Tagebuches hinsichtlich der technischen Arbeiten der Pionnierkompagnie ordnete er zu Anfang 1823 an 2c. Dabei faßte er die topographische Aufnahme des Großherzogthums in's Auge; die deßfallsigen Arbeiten begannen schon im Jahre 1823 und er erlebte die Freude, die Aufnahme in $\frac{1}{25000}$ beendigt zu sehen, während der Stich der Karte des Großherzogthums in $\frac{1}{50000}$ nur noch einige Jahre erfordern wird. Mit Bezug auf diese Karte verfaßte er eine Instruktion für die topographischen Arbeiten des Generalstabes; ein Anhang dieser Instruktion bezieht sich auf Rekognoscirungen. Am 20. Juni 1825 ordnete er die Sammlung der Materialien für die Geschichte der großh. hessischen Truppen an; sie wurde durch die Officiere des Generalstabes bis an das Ende der kriegerischen Periode fortgesetzt und durch ihn kontrolirt. Den Bau einer Schwimmschule für die Pionnierkompagnie veranlaßte er 1826 und dieselbe wurde im Sommer 1844 zum ersten Male benutzt. Eine Plankammer für den Generalstab erwirkte er in eben diesem Jahre. Die umfassende Vorschrift zur Erbauung einer Pontonbrücke, mit den Dimensionen des Pontons, des Ponton- und Brückendecke-Wagens 2c., mit der Instruktion über den Brückenzug, das Schiffen 2c. und mit den Signalen zu Evolutionen mit Pontons, beendigte er am 1. Dec. 1828. Einen Anhang dazu im folgenden Winter. Später verfaßte er einen Leitfaden zu den Uebungen der Pionnierkompagnie und eine Instruktion für dieselbe zum Angriffe vester Plätze; ein solcher sollte durch eine Ravelinspitze in natürlicher Größe dargestellt werden, deren Bau 1837 begann. Am 6. Mai 1841 befahl er die Errichtung eines statistischen Bureau's 2c. Für die Pontoniere des 8. Armeekorps entwarf der Verstorbene in den Jahren 1832 und 1833 ein technisches Reglement. Vorher hatten zu Mannheim gemeinschaftliche Uebungen vom 15. Juli bis zum 21. August 1831 Statt, welche er eben daselbst vom 15. bis 19. Juli eingeleitet hatte. An dem Reglement wurden nur wenige Ausstellungen gemacht, und im Jahre 1834 wurde darüber zwischen den das 8. Armeekorps bildenden Staaten schriftlich diskutirt. Vom 17. Juli bis 19. Aug. 1836 fanden zu Mannheim Uebungen der Pontonniere des 8. Armeekorps nach diesem Reglement statt, während dasselbe von einer gemeinschaftlichen Kommission, mit Rücksicht auf diese Uebungen, berathen wurde. Der Verfasser revidirte sodann das Reglement, und es würde ohne Zweifel von den drei betheiligten Staaten angenommen worden seyn, wenn nicht die Erfindungen von Birago dazwischen getreten wären. Gerade diese wurden von Lyncker mit einem

Eifer erfaßt, welcher bethätigte, daß er über kleinliche Eitelkeit erhaben sey und daß er das Bessere gern an die Stelle des Guten setze, auch wenn dieses durch ihn selbst eingeführt worden wäre. Für schnelle Veränderungen war er indessen keineswegs und das Alte wollte er nur nach reifer Prüfung verworfen wissen; aber gegen weise Neuerungen war er der letzte der Opponenten. So konnte er die Einführung der Perkussionirung kaum erwarten, und in neuester Zeit interessirte er sich sehr lebhaft für das Wild'sche Büchsensystem, indem er die Hoffnung äußerte, daß aus demselben vielleicht auch andere Waffen, als bloß die Scharfschützen, Nutzen ziehen dürften. — Im J. 1838 entwarf er eine gemeinschaftliche Vorschrift für das Miniren, welche, von den drei Staaten des 8. Armeekorps angenommen, nebst den dazu gehörigen Steintafeln im Jahre 1843/44 gedruckt wurde. Diese Beschäftigungen für den Generalstab und die Pionnierkompagnien, so wie für die technischen Truppen des 8. Armeekorps konnten den überaus thätigen Mann nicht hindern, fortwährend den ganzen Dienst im Auge zu behalten, zweckmäßige Vorschläge in Beziehung auf denselben oder auf einzelne Waffen zu machen, auf alle organische Bestimmungen einen sehr bedeutenden Einfluß auszuüben und überhaupt seine Stellung im Kriegsministerium gleich der als Kommandeur des Generalstabes in einer für das Ganze ersprießlichen Weise zu benutzen. Seine reichen Erfahrungen legte er aber namentlich in dem Felddienst-Reglement nieder, woran er in sehr fruchtbarer Weise, wie schon erwähnt, vom 1. Nov. 1830 bis Ende 1834 arbeitete. An der Koncentrirung des 8. Armeekorps bei Heilbronn und an den damit verknüpften Manövres im Jahre 1840 hatte der Verewigte begreiflicher Weise einen höchst wichtigen Antheil. Den vorausgehenden Rekognoscirungen wohnte er bei, und bei den Manövres selbst war er Chef vom Generalstabe des Rheinkorps. Ueberhaupt widmete er den Uebungen und Manövres deutscher Truppen, namentlich den preußischen Manövres bei Coblenz 1825 und bei Grimlingshausen und Euskirchen 1842 rege, persönliche Antheilnahme. Von jenen Manövres hat er sehr werthvolle Notizen hinterlassen, und bei den letzteren ertrug er die damit verknüpften Anstrengungen mit einer Ausdauer, welche mit seinen Kräften kaum im Verhältniß zu stehen schien. An allen Hauptübungen der hessischen Truppen hatte er denn auch, schon wegen seiner Stellung, einen entschiedenen Antheil; er entwarf die Grundideen derselben, wirkte möglichst auf eine den taktischen ꝛc. Grundsätzen entsprechende Ausführung ein, ließ durch die Officiere des Ge-

neralstabes Rekognoscirungen der Manöverfelder vornehmen, Dispositionen entwerfen, Relationen einreichen ꝛc. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich noch in dieser Hinsicht, indem er 1825 die Grundzüge der bei den Kriegsübungen zu beobachtenden Regeln und Grundsätze bearbeitete. Im Jahre 1839 wurde der Verstorbene zum Präsidenten der Militär-Schuldirektion ernannt und auch in diesem scientifischen Wirkungskreise wurde seine Thätigkeit nicht nur wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse, sondern auch wegen seiner Persönlichkeit, mit Erfolg gekrönt. Die letzten Arbeiten dieses mit regem Eifer bis an das Ende seiner Tage beschäftigten Mannes bezogen sich auf das Projekt einer gemeinschaftlichen Karte der das 7. und 8. Armeekorps bildenden Staaten, wofür er sich sehr lebhaft interessirte. Er legte die Feder nieder, um in den Wagen zu steigen, welcher ihn am 30. Juni nach Homburg zum Gebrauch des dasigen Bades bringen sollte. Wohl kehrte er in der Nacht vom 21. auf den 22. Juli von da in demselben Wagen zurück, aber die Seele war entflohen; sie stand vor dem Throne des Ewigen und die Welt war ärmer um einen Edlen. Im In- und Auslande gewürdigt, sollte die Anerkennung dieses ausgezeichneten Mannes mit seinem Verdienste gleichen Schritt halten. Am 19. Febr. 1827 avancirte er zum Oberst und am 26. Aug. 1840 zum Generalmajor. Am 26. Sept. 1831 wurde er Komthur des Ordens der würtembergischen Krone; den 5. März 1832 erhielt er das Kommandeurkreuz des badischen Ordens vom Zähringer Löwen, am 29. Dec. 1833 das eben gestiftete Militär-Dienstehrenzeichen für 25jährige treu geleistete Dienste, am 5. Juni 1840 das Kommandeurkreuz des baier'schen Verdienstordens vom heiligen Michael, am 20. Juni 1840 das großh. hessische Felddienstzeichen; am 2. Okt. 1840 wurde er Ritter (und dadurch zugleich Großkreuz) des würtembergischen Friedrichsordens, am 23. Okt. 1840 Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen; am 26. Dec. 1840 Kommandeur 1. Klasse des Ludwigsordens; am 26. Okt. 1841 wurde ihm das Großkreuz des Verdienstordens vom h. Michael verliehen, am 1. Mai 1844 das Großkreuz des Verdienstordens Philipp's des Großmüthigen, und am nämlichen Tage das Dienstehrenzeichen für 50jährige treu geleistete Dienste, wobei, wie bei dem 25jährigen, die Feldzugsjahre doppelt zählen. Der Großherzog ehrte indessen auch in anderer Weise die Verdienste des gefeierten Mannes, indem er ihn am 30. Mai 1835 „zum steten Merkmale seines gnädigsten Wohlwollens und seiner Erkenntlichkeit für geleistete Dienste" in den Adelstand erhob. Vier Belagerungen hat

Digitized by Google

v. L. beigewohnt, in 10 Hauptschlachten und vielen Gefechten mitgekämpft, ohne verwundet zu werden. Bei Lützen ging eine Gewehrkugel durch seinen Hut und eine andere traf die Schärfe seines Degens, so daß sie in zwei Hälften getheilt wurde, ihn selbst aber in keiner Weise beschädigte. — Der Verewigte war ein edler Mann im vollen Sinne des Wortes: bieder, treu, redlich, uneigennützig, anspruchslos, voll Hingebung für seinen Souverän und das großherzogliche Haus; jeder Aufopferung fähig für den Dienst; als Gatte und Familienvater ein leuchtendes Vorbild; ausdauernd in der Freundschaft; gegen Höhere ehrerbietig und dabei fest und männlich; wohlthätig gegen Bedürftige, aber geräuschlos und ohne Gepränge; sparsam aus Pflichtgefühl, dagegen, wenn die Ehre gebot, sogar verschwenderisch; mäßig im Genusse, im Umgange eben so interessant als angenehm, fast stets heiter im Kreise von Bekannten und auch solche Meinungen ehrend, welche nicht die seinigen waren; tapfer, ohne sich dessen als einer besonderen Eigenschaft bewußt zu seyn, und kaltblütig in dem dichtesten Kugelregen; mit Leib und Seele Soldat und erglühend für die Standesehre, dabei aber gegen andere Stände mit jener Achtung erfüllt, welche eben so die Frucht seiner Unparteilichkeit, wie des Gefühls seines eigenen Werthes war; ritterlich, ohne chevalereske Tiraden; das als wahr Erkannte mit Eifer und Konsequenz verfolgend, jedoch nur auf dem geraden Wege, welcher stets der seinige war; strenge im Dienst, jedoch zugleich mit Nachsicht, deren er, sich selbst an die Stelle des Fehlenden gedacht, niemals beburft hätte. — Nach seiner Ansicht hatte der Höhere im Grade im Augenblicke des Befehlens immer Recht und gegen dessen Anordnungen konnte sich der Untergebene wohl beschweren, aber sich für dieselben weder verantwortlich erachten, noch hinsichtlich derselben, dem Vorgesetzten gegenüber, das Reglement citiren. Auf der anderen Seite hielt er, von diesem wissentlich abzuweichen oder gar andere Bestimmungen zu substituiren, für eine Verletzung der Ehrfurcht gegen die geheiligte Person des Souveräns. Das reglementär gestattete Einschreiten von Höheren im Grade hielt er nicht für passend, wenn noch Höhere zugegen waren 2c. — Das Sichlustigmachen über Andere war ihm verhaßt und namentlich jene Tadelsucht, welche gern die Höheren in's Auge faßt; von derartigen Individuen sagte er, sie hätten den Witz zu einem Spott, aber nicht den Verstand zum Führen einer Patrouille. Ueberschätzen der eigenen Person mochte er ebenfalls nicht leiden und betrachtete dasselbe als das stärkste Hemmniß in der Fortbildung. Lärmendem

Vergnügen war er abhold; ja es war ihm unangenehm, wenn Jemand in der gewöhnlichen Unterhaltung seine Stimme mehr erhob, als es die Gehörorgane der Gesellschaftsmitglieder zu fordern schienen. — Nach dieser objektiven Abschweifung müssen wir noch anführen, daß der Verewigte sich mit seinem Urtheile niemals übereilte, aber, dazu berufen oder darum befragt, seine Meinung unumwunden sagte; ihm war es zugleich sehr angenehm, die Meinung Anderer zu vernehmen, und bei Unterredungen verfuhr er auch häufig fragweise, ohne daß jedoch solches direkt geschehen wäre. Jede Anerkennung empfing er mit der größten Bescheidenheit und hätte sich nicht verletzt geglaubt, wenn jene ausgeblieben wäre; den Hauptlohn fand er immer in sich und das Pochen auf Verdienste war ihm zu allen Zeiten fremd. Hierbei müssen wir denn auch betonen, in wie hohem Grade der schlichte Mann bei den Officieren verbündeter Truppen und auch bei den höchsten derselben, welchen er näher bekannt wurde, in Ansehen stand. Man würdigte ihn in einer Weise, welche gewöhnlich weit höher reichte als die Charge, die er zur Zeit bekleidete. Die hohe Meinung, welche man von ihm hegte, hatte man übrigens nur dem Werthe des Mannes und nicht einer Kunst, sich geltend zu machen, zu verdanken, welche er eben so wenig kannte, als sie ihm Bedürfniß war. Er wußte die Feder wie den Degen zu führen, und ganz besonders wurde er in den Hauptquartieren, worin er sich im Laufe der Feldzüge befand, von höheren Officieren und Generalen der Verbündeten anerkannt; namentlich in den Jahren 1814 und 1815. Sein Name hatte damals bereits einen Klang, welcher mit den weiteren Verdiensten zunehmen sollte. — In allen Armeen, in deren Rayon er kam, war er hochgeschätzt und besonders war dieses in der preußischen der Fall. In ihr läßt er viele warme Freunde zurück und die besten Namen derselben sind es, die darunter genannt werden können. Auch in der österreich'schen Armee dürfte sein Heimgang bei meheren Notabilitäten schmerzliche Gefühle erwecken. Aber gewiß ist auch der Ausspruch nur Wahrheit: „Für jede, auch die größte Armee, wäre er eine Zierde gewesen.“ Wie sehr die Tugenden des Verewigten von dem durchlauchtigsten großherzoglichen Hause und von dem größeren Publikum anerkannt wurden, sollte sich auch bei der feierlichen Beerdigung bewähren. Der Erbgroßherzog und Prinz Karl waren verhindert, Antheil zu nehmen und sprachen ihr Bedauern deshalb aus; Prinz Emil folgte der Leiche auf den Friedhof und zeigte daselbst eine Theilnahme, welche eben so ehrend für den Verstorbenen, als

wohlthuend für die Hinterbliebenen war. Der militärische Trauerzug war von einer großen Masse der Bevölkerung umgeben, welche allen Ständen angehörte und durch ihre ganze Haltung ihr tiefes Mitgefühl an den Tag legte; gar manches Auge von Zuschauern schwamm in Thränen, welche den Entschlafenen nur dem Aeußeren und dem Rufe nach kannten. Das Wehklagen über den Verlust des hochverdienten Mannes war allgemein, uud daß man jenen als unersetzlich bezeichnete, gewiß nicht übertrieben. An dem offenen Grabe hielt Garnisonsprediger Rink eine Rede, welche wahr und ergreifend die Verdienste des Edlen schilderte und seinen hohen Werth als Mensch, als Christ und als Staatsdiener hervorhob. Todesstille herrschte dabei ringsum und auch dem entferntesten Zuhörer ging keins der Worte verloren, welche in so vielen Herzen widerhallten. Die Rührung ließ fast kein Auge trocken und allgemein schien man tiefen Schmerz darüber zu fühlen, daß kein Rückgang stattfindet von der nach Jenseits führenden Pforte. Der Verklärte hinterläßt eine Witwe, drei Söhne und eine Tochter. Die Söhne haben, dem Beispiele des Vaters folgend, die kriegerische Laufbahn betreten; der älteste ist seit 21. Aug. 1844 Oberlieutenant bei der Infanterie, der zweite Lieutenant bei der Artillerie und der dritte war zur Zeit des Trauerfalles Kadet und ist seit dem 31. Juli ebenfalls Lieutenant bei der Artillerie.

* 177. Georg Freiherr von Hauer,

Direktor der rhein. Provinzial-Feuer-Societät zu Koblenz;

geb. den 11. Oktober 1779, gest. den 22. Juli 1844.

Er ward geboren zu Düsseldorf, wo sein Vater eine der damaligen Großwürden des Herzogthums als Oberforstmeister bekleidete, und er entstammte einem alten Adelsgeschlechte, das seinen Stammsitz bei Jüchen im Jülich'schen bis auf diese Tage erhalten hat. Die erste Bildung empfing der Jüngling im älterlichen Hause, ward später, als er Neigung zu den Wissenschaften zeigte, was bei den Adelsfamilien dieser Zeit eine Seltenheit schien, im Jahre 1801 nach der Hochschule zu Göttingen, dann nach Heidelberg gesandt, wo er den Rechts- und Staatswissenschaften mit Eifer und Erfolg oblag. Der Aufenthalt in Heidelberg, welcher ihn mit der entschieden freisinnigen vaterländischen Richtung vertraut machte und ihn den Besseren seiner Zeit anreihte, war in der Weise entscheidend für sein Leben, daß er ihn mit seiner nachmaligen Gattin, einer Mannheimerin, Fräulein Ma-

ria Christina v. Weiler, zusammenführte, einer hochgebildeten Dame, welche bald nach beendigten Bildungsjahren alle seine Erlebnisse theilte. — Im Jahre 1804, als er in seine Heimath zurückgekehrt, wurde er bei der stattfindenden neuen Ordnung der Dinge von der herzoglichen Regierung gleich dazu verwendet, die Angelegenheiten des eben aufgehobenen Klosters Gräfrode bei Solingen zu ordnen und alles Zubehör desselben für den Staat in Besitz zu nehmen. Im J. 1806 erhielt er nach Lösung seiner Aufgabe veste Anstellung als großherzoglicher Domänenrentmeister in Gerrisheim bei Düsseldorf, wurde aber schon 1807 zu einer größeren Landrentmeisterei nach Honnef an der Sieg berufen und im J. 1809 zu gleicher Verwaltungsthätigkeit nach Opladen versetzt. Unterdessen hatte sich die Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Joche vorbereitet. Obgleich der Heerd der Volkserhebung anfangs nur im Osten flammte, so hatten v. H. und seine gleichgestimmten Landsleute schon von der Hochschule die Zuversicht mit in's öffentliche Leben hinüber gebracht, daß der damalige Zustand der Dinge nicht von Dauer seyn könne. Als daher im Jahre 1813 die Trümmer des geschlagenen französischen Heeres am Rheine anlangten, war v. H. einer der Ersten, welche für deutsche Unabhängigkeit das Banner am Rheine aufpflanzten und das Volk zur Selbstvertheidigung unter die Waffen rief. Da die Franzosen sich auf der linken Rheinseite vestgesetzt hatten und jeden Augenblick den Uebergang auf das rechte Ufer bewirken konnten, die Verbündeten aber gerade im Berg'schen keine bedeutenden Streitkräfte versammelt, so besetzte er mit Hrn. v. Halberg, Zuccalmaglio*) und andern Volksführern und Bannerherren des Landsturmes, welche für die deutsche Sache thätig wirkten, das Rheinufer, und wagte in Verbindung mit diesen Männern sogar militärische Demonstrationen, um die Feinde über den Rheinübergang Blüchers bei Bingen in Ungewißheit zu versetzen. Obschon keine wichtigen Kämpfe dabei vorfielen, die meisten Züge sich auf unblutige Stellungen beschränkten, erreichten diese Männer doch vollkommen ihren Zweck und leisteten der guten Sache dadurch einen bedeutenden Vorschub. Bei der neuen Ordnung der Dinge, welche in Folge der Befreiungskriege Statt hatte, wurde v. H. zum Landrath des Kreises Opladen ernannt, ihm darauf im Jahre 1816, als die beiden Kreise Solingen und Opladen mit einander verschmolzen wurden, die Obhut dieses wichtigen Gaues anvertraut. Wie sehr er in alle Verhältnisse des Kreises

*) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 461.

eindrang, dessen Landbau und Fabrikwesen umfaßte, bezeugt seine 1832 erschienene Monographie: Darstellung des Kreises Solingen; das einzige Werk, welches seiner Feder entquollen, das aber darthut, in welchem Grade der Verfasser zu ähnlichen statistischen Arbeiten befähigt gewesen wäre. Wie v. H. der Schrift mächtig war, so beherrschte er gleichzeitig das Wort und trat als Redner auf den rheinischen Landtagen auf, zu welchen er als Vertreter des vierten Standes gewählt worden. Doch nicht auf Schönrednerei beschränkte sich der vielfach verdiente Mann, sondern suchte auch durch den Gehalt seiner Worte ein freisinnigeres Leben am Rheine zu begründen, zum gesetzmäßigen Fortschritte zu veranlassen. Was nur gut und zweckmäßig war, fand in ihm einen kräftigen Schutz, was wie Anmaaßung und Unrecht klang, einen gewandten und unermüdlichen Gegner. Durch die Weise, wie er für Fortschritt und Freiheit sprach, die er in der edelsten Weise auffaßte, war er weit entfernt, die Mächtigen zurückzustoßen, sondern versöhnte sie eher mit dem Geiste der Zeit und den Bedürfnissen des Tages. Prinz Friedrich von Preußen, in Düsseldorf wohnend, schätzte den freimüthigen Mann und würdigte ihn seines Umganges, wie ihn auch der verstorbene*), wie der jetzige König bei mancher Gelegenheit ehrenvoll auszeichnete. Sein Wohnsitz in Opladen, in schöner Umgebung gelegen, war von den tüchtigsten und geistreichsten Männern des Rheinlandes gern besucht, und jeder Tüchtige und Biedere fand in Opladen auf dem Hügel einen gastlichen Heerd, wie in der guten alten Zeit. Der Hausherr, der selbst nie als Künstler aufgetreten, war dafür feiner Kenner und Förderer alles Schönen und hatte in seiner Familie, besonders in musikalischer Hinsicht, ausgezeichnete Talente. Musik und Dichtkunst waren auf dem schönen Sitze eingebürgert. Es war daher für die ganze Gegend doppelter Verlust, als v. H. 1836 zur Direktion der Provinzial-Feuerversicherung nach Koblenz berufen wurde. Gleichzeitig mit diesem neuen Amte wurde die Thätigkeit des Mannes noch durch den Bau der Köln-Mindener Eisenbahn gesteigert. Es hatte sich dafür eine Aktien-Gesellschaft gebildet, welche v. H., wegen seiner Sach- und Bodenkenntniß, zu ihrem Vorsteher wählte und im Jahre 1838 ihre Arbeiten in der Nähe der Stadt Mülheim am Rhein begann. Da der Staat indessen sich damals noch nicht an der Bahn betheiligen wollte und in Folge davon viele Kapitalisten zurücktraten, so gerieth der kaum begonnene Bau wieder in's

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

Stocken, bis er erst in diesen Tagen wieder, im Ganzen nach v. H.'s Plan, aufgenommen worden ist. Weit größeren Erfolg hatte v. H. in seinen Bemühungen um die Bildung eines rheinischen landwirthschaftlichen Vereines, der wirklich in's Leben trat und in ihm einen steten Förderer fand, der für den Ackerbau, für die Gartenzucht wirkte, wie in den Tagen, da er als Landrentmeister, als Landrath den ländlichen Gauen vorgestanden. Wurden die staatswirthschaftlichen Bemühungen des alternden Bürgers mit glänzenden Erfolgen gesegnet, so sollte er im Kreise seiner Sippen Trauer über Trauer erleben. Im J. 1841 erkrankte ihm seine treue Lebensgefährtin am Nervenfieber und starb nach wenigen Tagen; nach ihr der einzige Sohn Leopold, die Hoffnung des ganzen Hauses, ein Jüngling, der eben seine Lehrjahre beendet, als Regierungsbeamteter in den Staatsdienst getreten war; endlich eine der beiden Töchter, Pauline. In Zeit von wenig Wochen war das Haus, welches von jeher der Sitz des Familienglückes, der Freundschaft und der Musen gewesen war, verödet. Mochte der unglückliche Vater sich auch mit der Geduld eines Christen, eines Weisen rüsten: wohin er blickte, wurde er an seine schmerzlichen Verluste erinnert, nimmer konnte er wieder der übersprudelnde, fröhliche Mann werden, wie ihn seine Freunde früher gekannt hatten; nur in seinen Berufsgeschäften mochte er fürder seine Zerstreuung suchen, da seine noch übrige Tochter, Antonie, selbst gebeugt von so harten Schlägen, ihre frühere Heiterkeit eingebüßt hatte. Nur sie und die Braut seines verstorbenen Sohnes, unzertrennlich an ihn gekettet, waren ihm geblieben. Noch zwei volle Jahre stand der gebeugte Vater den manchfaltigsten Geschäften mit unermüdetem Fleiße vor und schien endlich selbst wieder an Ruhe und Heiterkeit gewinnen zu wollen. Im Juli 1844 nahm er Veranlassung, eine Geschäftsreise in die Gefilde seiner Heimath zugleich als Erholungsreise zu benutzen. Mit seiner Tochter zog er rhein-niederwärts und besuchte dort die Spuren, wo er früher gewandelt, allüberall von alten Freunden begrüßt, von Menschen, deren Glück er bevestigen helfen, die in ihm eine Stütze in Unglückstagen gefunden, bewillkommnet. Erhoben von den schönen Eindrücken dieser Reise, schiffte er sich mit seinem einzigen Kinde in Köln am 22. Juli mit dem Dampfboote ein, um in seine neue Heimath Koblenz zurückzukehren, wurde aber auf der Höhe von Engers plötzlich vom Schlage gerührt, daß er nur sterbend in Koblenz anlangte und noch an demselben Abende verschied. Der Staat verlor in ihm einen umsichtigen, vielerfahrenen, getreuen Diener, seine Mitbürger einen wohl-

Digitized by Google

thätigen, edeln, in religiösen wie in politischen Dingen freisinnigen Mann, seine Freunde einen hochbegabten, reichgebildeten Genossen, der den größten Männern seiner Zeit nahe gestanden, die Zeit in allen ihren Richtungen durchblickt und erfaßt, der im wahren Wortsinne gelebt und zum Guten gewirkt hatte.

Wilh. von Waldbrühl.

* 178. Dr. Christian Hartmann Pfeiffer,

kurf. heff. geheimer Oberfinanzrath zu Kassel;

geb. den 11. Jan. 1784, gest. den 23. Juli 1844.

Er war der jüngste Sohn des zu Marburg im J. 1791 verstorbenen Professors der Theologie und Konsistorialraths Dr. Joh. Jak. Pfeiffer (Strieder's Hess. Gel. Gesch. Bd. 11. S. 13 ff. Bd. 13. S. 362. Bd. 14. S. 347.); ein Bruder des Oberappellationsraths Dr. Burchard Wilh. Pf. zu Kassel (Justi Fortsetzung von Strieder 2c. S. 484 ff.), auch daselbst geboren und studirte, nachdem er das Pädagogium zu Marburg besucht hatte, die Rechtswissenschaft auf der dasigen Universität, wo Weis, v. Savigny, Robert*), Bauer 2c. seine Lehrer waren. Schon im J. 1803, noch ehe er das 20. Jahr vollendet hatte, trat er als Sekretariatsgehilfe bei der Oberrentkammer zu Kassel in den Staatsdienst und ward, nachdem er im J. 1807 nach Marburg versetzt worden war und daselbst successiv die Stellen als Regierungsarchivar, Tribunalsekretär und Regierungssekretär bekleidet hatte, im J. 1821 zum Mitgliede der dasigen Finanzkammer ernannt; in demselben Jahre ertheilte ihm die Universität die juristische Doktorwürde; 1832 wurde er zum Mitgliede der Oberfinanzkammer zu Kassel bestellt und ging, als später davon einzelne Geschäftszweige gesondert wurden, zum Obersteuerkollegium über, fungirte dann eine Reihe von Jahren als Referent im Finanzministerium und ward *einige* Jahre vor seinem Ableben, als erstes Mitglied, zur Oberzolldirektion gesetzt. In allen diesen Verhältnissen hatte er sich als Mensch und Staatsdiener allgemeine Liebe und Achtung erworben. Verheirathet war er mit Sophie Amalie Schlarbaum. Von fünf Kindern, welche er hinterließ, folgte ihm sein einziger Sohn, der Obergerichtsreferendar Eduard Pf., bald in jenes Leben nach. In literarischer Hinsicht bemerkt Justi a. a. O. S. 486 Folgendes: „Herr Pf. hat sich sehr verdient gemacht durch die Verbreitung einer neuen

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 835.

verbesserten und sehr vermehrten Ausgabe des Ledderhose'schen Kirchenrechts, welches unter folgendem Titel erschienen ist: Kurhess. Kirch. R. von K. W. Ledderhose neu bearb. von Christ. Hartm. Pf. Marb. 1821. gr. 8. (Rep. Gött. gel. Anz. 1821. St. 118. 119. Hall. A. Lit. Z. 1821. Bd. 4. St. 104—6. Jen. Litt. Z. 1821. Nr. 142—44. Zimmermann's Monatschr. für Pred.-Wiss. 1821. Bd. 1. Heft 5. 6. Leipz. Litt. Z. 1822. Nr. 41.)"

* 179. Karl Gottlob*) von Rohrscheidt,

Kapitän der k. sächs. Armee zu Dresden;

geb. im J. 1771, gest. d. 23. Juli 1844.

v. R. zog von Seida, wo er geboren war, nach des Vaters Tode mit seiner Mutter nach Annaberg und 1779 in das Militärinstitut nach Annaburg, wo die Mutter als Speisemeisterin angestellt ward. Von da kam er 1784 als Junker zum Regiment Zanthier, avancirte 1792 als Lieutenant, machte den Feldzug an den Rhein 1794 mit, kämpfte unter andern bei Kaiserslautern und stand 1795, zum Observationskorps gehörig, mit einem Detachement lange Zeit in Gelsdorf bei Rudolstadt. Nach der Schlacht bei Austerlitz trat er in's Privatleben zurück, doch schon im künftigen Jahre rufte ihn wieder der Dienst zu militärischer Thätigkeit. In der Schlacht bei Jena vertheidigte er als Grenadierlieutenant das Dorf Isserstädt und kam nach dem Frieden, zum Oberlieutenant vorgerückt, nach Wittenberg in Garnison. 1809 marschirte er mit nach Oesterreich, erlitt bei Wagram am zweiten Tage der Schlacht am Kopfe und linken Oberschenkel von einer versteckten Batterie beträchtliche Verletzungen, in Folge deren er vom Kriegsschauplatze für immer abtreten mußte. Im folgenden Jahre wurde ihm mit dem Avancement als Kapitän das Kommando über die Halbinvaliden-Kompagnie zu Waldheim übertragen, bei welchem Amte er zugleich von 1811—1813 die Funktionen eines Etappen-Kommandanten zu besorgen hatte. 1820 wurden in Sachsen sämmtliche Invaliden-Kompagnien aufgelös't; er trat daher, nachdem er das Patent als Major zurückgestellt, aus dem aktiven Dienste, kaufte sich 1821 ein Landgut in Kötschenbroda bei Dresden, bevorzugte aber bald letztern Ort als stäten Wohnsitz und starb daselbst an einem Schlagflusse. In vieljähriger Ehe mit einer Tochter des Hauptmanns Schweiger, die noch jetzt in Dresden in der Erinne-

*) In der Regimentsliste: Karl August.

rung an die vielen Lieben trauert, die den häuslichen Kreis bildeten und durch den Tod ihr größtentheils genommen wurden, lebte er, zurückgezogen von fast allem militärischen Verkehr, nur den Seinigen und seinen Kunstneigungen. Das Lob aber, daß er ein tüchtiger, tapferer und gewissenhafter Officier und ein uneigennütziger, höchst sorgsamer Beamteter für Waldheim gewesen ist, wird, wenn auch der Heinrichsorden, den ihm sein König zugedacht hatte, durch elende Chikane ihm aber vereitelt wurde, seine Brust nicht zierte, lange noch von Vielen ausgesprochen werden.

Rudolstadt. F.

* 180. Ernst Freiherr von Laffert,

Kammerjunker und Elbzollinspektor zu Boitzenburg;

geb. d. 15. Mai 1805, gest. d. 24. Juli 1844.

v. L., der älteste von acht Geschwistern, war geboren zu Schwechow, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, auf dem Gute seines früher in hannöver'schem Staatsdienste gestandenen Vaters. Auf dem Gymnasium zu Schwerin für die Universität vorgebildet, studirte er zu Göttingen und Rostock Kameral- und Rechtswissenschaft und erwarb sich in den Naturwissenschaften, besonders in der Ornithologie, welche welche er mit Vorliebe kultivirte, ausgezeichnete Kenntnisse. Nach rühmlichst bestandener Prüfung trat er in den Staatsdienst seines Vaterlandes und ward gleichzeitig von dem hochseligen Großherzoge Frd. Franz*) zu seinem Kammerjunker ernannt. Seit einigen Jahren zum Elbzoll-Inspektor in Boitzenburg bestellt, hatte er sich am 24. Juli 1844 in Begleitung meherer Behörden und Beamteten nach der nahen Landesgrenze begeben, um den, von einer längeren Reise in seine Staaten heimkehrenden, jetzt regierenden Großherzog, Frd. Franz, zu empfangen. Der Fürst unterhielt sich mit dem am Wagenschlage Reitenden, als dieser plötzlich schwankte und — ausgezeichnet durch reine Sitteu, den liebenswürdigsten Charakter und solide Kenntnisse, zu früh für den Staat und die Seinen — todt vom Pferde stürzte!

---

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 153.

Weimar, 1846.
Druck und Verlag von B. Fr. Voigt.

Neuer NEKROLOG der Deutschen.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.
1844.

Zweiter Theil.

Ruprecht p. Bolt sc.

Ernst,
Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha

Digitized by Google

Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.

Zweiundzwanzigster Jahrgang, 1844.

Zweiter Theil.

Weimar 1846.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

* 181. Karl Leopold Pabst,

königl. preuß. Seminarinspektor zu Erfurt;

geb. den 5. Febr. 1783, gest. den 24. Juli 1844.

Ein Sohn des vormaligen Justizkommissarius und Notarius Dr. Franz Michael Pabst, Zwillingsbruder des Kanzleidirektors rc. Joh. Mich. Pabst und unter neun Brüdern der sechste, war auch er in Erfurt geboren und der römisch-katholischen Kirche angehörig. In der dortigen Domschule erhielt er den ersten Elementarunterricht und wurde demnächst im Oktober 1793, durch Privatunterricht sorgsam weitergebildet, in das katholische Gymnasium aufgenommen. Die aufgeklärte Denkweise des späteren Mannes bestimmt uns zu der besondern Erwähnung, daß er dieser Anstalt unter der Leitung vormaliger Augustiner, der Professoren Leo Röder, Salesius, Mühlefeld, Martial Gernert und Augustin Fischer (zuletzt Hofpredigers des Fürsten Primas Dalberg), sieben Jahre lang angehörte. In seinem väterlichen Hause wurde außer der übergewöhnlichen Pflege der Musik dem Knaben die Erlernung der franz. Sprache in vorzüglicher Eleganz dadurch erleichtert, daß in demselben viele sehr gebildete Emigranten verkehrten. Mit gründlichen Kenntnissen und vortrefflichen Zeugnissen ausgestattet, ging er im Jahre 1800 auf die Erfurter, damals noch sehr blühende, Universität über, durch den Rektor Dr. Mauritius der philosophischen Fakultät zugezählt. Außer den philosophischen Vorlesungen der Professoren Lossius, Dominikus, Hamilton*), Benedikt Schmidt, hörte er juristische bei Weißmantel, Bader, Schorch; wandte sich aber schon im ersten Studienjahre ausschließlich jenen philosophischen, den pädagogischen und neusprachlichen Studien zu, wie er denn in letzterer Hinsicht der italienischen, englischen und französischen Sprache mächtig war. Im Febr. 1803 trat er eine Hauslehrerstelle in der Familie eines Kaufmann Weber in Elberfeld an, errichtete schon nach Verlauf eines Jahres auf vielseitiges Entgegenkommen daselbst eine, den neuern Realschulen an Zuschnitt ähnliche, Erziehungsanstalt, deren treffliche Leitung die von der Oberschulbehörde zu Düsseldorf dorthin beorderte Kommission, der Konsistorialrath Graßhoff**) und Graf Spee***), rühmend anerkannte. Im J. 1817 verlegte er auf Veranlassung seiner

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.
**) — — — 19. — — — S. 272.
***) — — — 17. — — — S. 474.

Gesundheit und ärztlichen Rathes jene Anstalt auf ein in der Nähe von Eidorff angekauftes Gut Wilhelmsruhe, bis er im Jahre 1819, besonders auf Grund seiner Schrift: „Gedanken über weibliche Erziehung. Elberfeld." durch den Regierungs- und Schulrath Hahn als Lehrer an das in seiner Vaterstadt neu errichtete Schullehrerseminar berufen wurde. In dieser Stelle, wo er vorzugsweise in der deutschen Sprache (Stylübung), Mathematik und den Naturwissenschaften unterrichtete, zugleich als Oberlehrer der Gewerbeschule, in der er Physik, Mathematik und freies Handzeichnen, so wie im Gewerbeverein gemeinsam mit Trommsdorff*) populäre Mechanik mit Erläuterung durch Modelle vortrug, wirkte er rastlos, unverdrossen, von Amtsgenossen und Schülern geliebt bis nahe an sein 25. Amtsjahr, als ihn in Folge einer, auf dem Schulwege ihm zugestoßenen, Erkältung der Tod aus seinem thätigen und in geselliger Rücksicht ungetrübten Leben abrief. Wohl hatte auch ihn in jenen dreißiger Jahren, in denen so mancher Familie Glück untergraben worden, die vier Jahre lang währende politische Haft seines ältesten Sohnes, jetzigen Gymnasialdirektors zu Biel in der Schweiz, schwer getroffen und gebeugt, nicht aber seine Thätigkeit und das Vertrauen zu seinem wohlgerathenen Sohne gebrochen. Er hinterließ eine Witwe, Charlotte, geborne Sendler, acht Söhne und zwei Töchter, alle ihrer Mutter in der evangelischen Kirche folgend, so wie es mit Gewißheit von denen, die ihm nahe standen, ausgesprochen werden kann, daß er selbst in seinem höheren Alter die neuesten Bewegungen in der römisch-katholischen Kirche mit Begeisterung begrüßt haben würde, wäre es ihm zugedacht gewesen, sie mit uns zu erleben!

Dr. Karl Schramm.

182. Christiane Weise, geb. Zeis,

Schauspielerin zu Danzig;

geb. den 22. September 1796, gest. den 25. Juli 1844 **).

Die Dahingeschiedene war in Dessau geboren, widmete sich dort früh dem Theater, reiste mit ihrer Familie 1810 nach Danzig und erfuhr in den harten Kriegsjahren das herbe Schicksal dieser Stadt durch Noth und Entbehrung. Im Jahre 1811 betrat sie als 15jähriges Mädchen schon als „Königin der Nacht" die Bühne, und mit dem lebhaftesten In-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.
**) Schaluppe zum Dampfboot 1844. Nr. 92.

teresse erinnert man sich noch heute ihrer herrlichen Leistungen als Sängerin. Im J. 1817 mit ihrem Gatten, Friedrich Weise, vermählt, widmete sie sich bald darauf dem Fache komischer und ernster Mütterrollen in der Oper, wie im Schauspiel. Des Künstlers höchstes Streben ist die „Wahrheit." Wer zweifelt, der die Verewigte je gesehen, an ihrer hohen Künstlerschaft? Wahr und edel war sie in allen ihren Kunstschöpfungen. Nicht nur die Bewohner Danzigs und der Provinz bestätigen dieses Zeugniß; von der Newastadt, von Königsberg, wo sie längere Zeit engagirt war, stimmt man gewiß mit in ihrem Lobe überein. Doch nicht in ihrer Kunst allein errang sie sich den Lorbeer; auch in ihrem bürgerlichen Leben leuchtet sie ihren Kolleginnen als Muster weiblicher Tugend vor. Die zärtlichste treueste Pflege für ihren Gatten, die aufrichtigste, mütterlichste Liebe für ihre Tochter, die biederste Freundschaft für ihre Kunstgenossen haben, vereint mit ihrem Künstlerwerth, ihr ein bleibendes Denkmal gesetzt. Am 29. Juli wurde die Verstorbene feierlich unter Gefolge eines großen Theils der Einwohnerschaft zur Gruft geleitet. Die Schauspielgesellschaft, die damals in Marienwerder Vorstellungen gab, hatte ihre Regisseure, die Herren L'Arronge und Wolff (Letzterer der Schwiegersohn der Verstorbenen) und die Herren Ditt, Pegelow und Rosenberg als ihre Stellvertreter bei dem letzten Gange der Seligen gesendet.

L'A....

* 183. Adolf Friedrich Karl Streckfuß,

kön. preuß. geheimer Oberregierungsrath zu Berlin;

geb. den 20. September 1779, gest. den 26. Juli 1844.

Noch sind nicht zwei Jahre verflossen, daß Deutschland den Hintritt eines Meisters in der Uebersetzungskunst poetischer Werke des Südens, des Hofrathes Gries *) in Hamburg zu betrauern hatte, und schon kömmt ihm wiederum die Kunde zu von dem Tode eines Mannes, der unbestritten der würdigste Nacheiferer, in Vielem ein ebenbürtiger Nebenbuhler desselben in Uebertragung der unsterblichen Dichtungen Tasso's und Ariosto's war. Unwillkührlich drängt sich eine Vergleichung der Bestrebungen Beider auf. Schon von vornherein läßt sich behaupten, daß eben so der Geist, als die Form der italienischen Sprache eine tadellose Uebertragung der in ihr geschriebenen Werke in die unsrige zu einer höchst schwierigen, vielleicht unbezwinglichen Aufgabe machen.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 156.

Messen wir nun die Leistungen Beider nach dem von Gries selbst (N. Nekrol. d. Deutschen Jahrg. 20. S. 164.) aufgestellten Gesetze einer guten poetischen Uebertragung, daß sie „Treue mit Schönheit" vereinige und nach dem beigefügten Geständnisse, es könne Fälle geben, wo die Schönheit eine so große Abweichung von dem Originale verlange, daß der Sinn nicht mehr zu erkennen sey, weshalb sie dann dem weniger Schönen, nur noch Leidlichen Platz machen müsse, so werden wir zugeben müssen, daß weder Gries, noch Streckfuß eine absolute Vollkommenheit in ihren Uebersetzungen erreicht haben. — Leicht könnten wir verführt werden, Gries schon darum den Vorrang einzuräumen, weil er der Zeit nach vor Str. war, indem wir irrig die nur in einigen Fällen wahre Behauptung, als finde der Nachfolger einen bereits von seinem Vorgänger angebahnten Weg, für allgemein geltend halten. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß Str. eine so genaue und tiefe Kenntniß der italienischen Sprache inwohnte, wie sie Gries wohl kaum besaß, daß Str. durch die Uebertragung des Dante bewiesen hat, wie wenig er eines Vorläufers bedürfte, obschon ihm Kannegießer zuvorgekommen war, und daß beide Uebersetzungen bei allen sprachlichen Annäherungen, wie das gar nicht anders seyn konnte, in leicht ersichtlicher Originalität, jede in ihrer Art ausgezeichnet, neben einander stehen. Sollen wir unser Gefühl über beide ein Urtheil sprechen lassen, so möchten wir sagen: in der Gries'schen Uebersetzung waltet das weibliche, in der Streckfuß'schen das männliche Element vor; Gries schmiegt sich mehr dem schmelzenden Wohllaute an, und opfert ihm die Treue, Str. giebt für das entsprechende Wort die Weichheit des Ausdrucks hin. Gries behält die Ehre, zuerst den großen Gedanken erfaßt zu haben, unsere Literatur durch jene Werke zu bereichern; beide stehen aber in ihrem deutschen Gewande, ob früher, ob später damit bekleidet, in ihr als wahrhaftige Zierden. — Wir wenden uns nach dieser flüchtigen Bemerkung, deren weitere Ausführung und Begründung der Nekrolog nicht gestattet, dem Leben unseres Verstorbenen näher zu. Str. war der Sohn des Buchhalters in der Wollwaarenfabrik des Kaufmanns Albrecht in Gera, Ch. A. Str., der mit dem Geschäfte seines Principals später nach Zeitz übersiedelte und den in Gera gebornen Sohn dem Gymnasium seines neuen Wohnortes anvertraute. Schnell durchlief der lebendige und reichbegabte Zögling alle Klassen dieser Bildungsanstalt, so daß er in seinem 18. Lebensjahre die Universität Leipzig zum Studium der Rechtswissenschaft beziehen konnte. Kaum waren die Studienjahre vorüber, so trat er

als freiwilliger Hilfsarbeiter im J. 1800 bei dem Justizamte zu Dresden ein. Da ihm die geistlose Einförmigkeit der Arbeiten, die er zu übernehmen hatte, wenig gefiel, auch die Hoffnung, in eine selbstständige Stellung zu gelangen, ziemlich fern stand: so war ihm die Einladung eines in Triest angesessenen Oheims, in sein Haus als Lehrer einzutreten, sehr willkommen. Schon im J. 1801 reiste er dahin ab und benutzte die ihm gegönnte reichliche Muße, die italienische Sprache nicht blos durch den Umgang zu erlernen, sondern durch tüchtiges Studium zu ergründen. Zwei Jahre blieb er in diesen Verhältnissen, die theils durch Bekanntschaften in dem Hause seines Oheims, theils durch Ausflüge nach Oberitalien ungemein bildend auf ihn einwirkten und auch äußerlich fördernd für ihn wurden, indem sie ihm den Weg in eine hochgestellte Familie zu Wien anbahnten, die den geistvollen und lebensgewandten jungen Mann zum Freund und Führer der Kinder des Hauses zu gewinnen wünschte. Er folgte im J. 1803 diesem ehrenvollen Rufe. In Wien war zu jener Zeit ein reges literarisches Leben erwacht; v. Alxinger, v. Hormayr, die Gebrüder v. Collin *), Massalier, v. Riedler, v. Hammer, Karoline Pichler **) u. A. standen theils in der Blüthe ihres Ruhmes, theils erstrebten sie ihn. Die poetische Natur Str.'s, die lange im Stillen geschafft, fühlte sich hier angeregt und es erschienen von ihm „Gedichte. Wien 1804." Der Wiener Dichterkreis erkannte seine Ebenbürtigkeit an. Treitschke ***) vereinigte sich sofort mit ihm zur Herausgabe eines „Musenalmanachs," der schon im folgenden Jahre ebendaselbst erschien und das Haus der Pichler, der Sammelplatz aller literarischen Notabilitäten der österr. Hauptstadt öffnete sich dem Willkommenen. Der Zauber dieses Kreises wirkte auf ihn so gewaltig ein, daß er seine Hofmeisterstelle aufgab und einige Jahre seiner literarischen Thätigkeit zu widmen beschloß. Im J. 1804 arbeitete er mit der Pichler gemeinschaftlich jene bekannte biblische Idylle „Ruth, ein Gedicht in 4 Gesängen," das 1805 ebenfalls in Wien erschien. In demselben Jahre gab er „Mährchen, nach Gozzi" zu Berlin heraus, ein Beweis, daß er sich noch immer mit italienischer Literatur beschäftigte. Doch es wurde für ihn Zeit, dem eigentlichen Ziele seiner Lebensbestimmung näher zu rücken; er löste die vielfachen angenehmen Bande, welche ihn an Wien knüpften und kehrte im J. 1806 nach

---

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1222.
**) Deren Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 640.
***) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 440.

Sachsen zurück. Die advokatorische Praxis, welche er zunächst ergriff, sagte ihm nicht zu; er übernahm ein Gerichtsaktuariat, dann 1807 das Sekretariat bei der Stiftsregierung in seiner zweiten Vaterstadt, Zeitz. Hier schrieb er ein fünfaktiges Trauerspiel: „Maria Belmonte. Zeitz 1807," das, so viel wir wissen, nicht auf die Bühne gekommen ist, oder doch sich nirgends gehalten hat. Es ist eine Nachahmung der Schiller'schen Muse. Ansprechender war sein „Altimor und Zomira; ein Mährchen. Leipz. 1808," obschon seiner Bedeutung nach zu weit ausgesponnen und ohne den eigenthümlichen Zauberglanz, womit das wahre Mährchen umhüllt seyn muß. Das darauf folgende Werk: „Julie von Lindau, oder Wille, Natur und Verhängniß. 2 Thle. Ebd. 1810. (2. wohlf. Ausg m. 1 Kpf. 1815.)" ist, wie der später größere Roman: „Clementine Wallner. Ebendas. 1811" durchaus nicht ausgezeichnet, obgleich beiden eine gute Verschlingung der Scenerie, Anmuth und Korrektheit der Darstellung, auch richtige Zeichnung einiger Charaktere zugestanden werden muß. Ueberhaupt steht Str. als Prosaiker unter Str. dem Dichter. — Das J. 1812 führte Str. als geheimen Sekretär nach Dresden, auf einen Schauplatz, wo sein geistiges Talent neue Anregung und günstige Entwickelung fand; zugleich wurde durch seine Ernennung zum geheimen Referendar im folgenden Jahre seine äußere Stellung bedeutsamer und sorgenfreier. Die dort von ihm herausgegebenen „Erzählungen. Dresden 1813" waren noch eine Frucht früherer Muße, so wie die Antheilnahme an den Arbeiten von Fr. Laun und Gustav Schilling *): „Der Mantel, drei Erzählungen. Ebd. 1813" und nicht minder seine Beiträge von Kleinigkeiten zu Becker's **) Taschenbuche, der Minerva u. s. w. nur Nebenarbeiten, die er als Erholungen von seiner Hauptunternehmung ansah. Denn in Dresden war es, wo er seine Uebersetzung des Rasenden Rolandes von Ariosto begann, schon früher begonnen, weiter fortsetzen aber nicht vollenden konnte. Bei der Theilung Sachsens im J. 1815 folgte er zunächst dem Gouvernement nach Merseburg, trat als erster Rath in die dort errichtete Regierung und wurde 1819 als geheimer Oberregierungsrath nach Berlin berufen und später zum vortragenden Rathe im Ministerium des Innern ernannt. Von Ariosto erschienen die beiden ersten Bände zu Halle 1818, der dritte und vierte 1819, der fünfte 1820. Betrachten wir diese Arbeiten auch nur gewissermaaßen als

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 871.
**) — — — 1. — — — S. 792.

Vorstudien, so müssen wir eben so über das Geschick, als den Muth des Mannes, mit einem vielgerühmten Meister zu rivalisiren, erstaunen. In höherer Vollendung nach Form und Inhalt trat kaum zwei Jahre später Tasso's „Befreites Jerusalem. Leipz. 1822" hervor und weckte Gunst und Ungunst, Beifall und Tadel der Kritiker. Endlich erschien mit dem deutlichen Gepräge des Fortschrittes in der Kunst des Uebersetzers Dante's „Hölle und Fegefeuer. Halle 1824 fg." Die Kritik und der Geschmack des deutschen Lesepublikum hat über Gelungenes und Verfehltes längst entschieden und für den nun verklärten Meister würde Lob und Tadel, wie begründet Beides sey, zu spät ausgesprochen werden. — Die minder bedeutenden Leistungen des Verfassers, so viel uns deren aufzufinden möglich gewesen ist, sind: Schönheitssinn in „Becker's Erholungen. 1803." Bd. 2. — Auswahl verschied. Gedichte von Collin, Hauy, Horn*), Kuhn**), Lindner, Streckfuß u. A. Wien 1805. — Orpheus. Eine Erzählung in dem „Oesterr. Taschenkalender auf 1806." — Probe einer künftigen Uebers. des Orlando. Ebds. — Elegieen in der „Minerva" für 1810. — Gedichte. Lpz. 1811; 2. verb. Aufl. 1823. — Proben vom 13. u. 14. Ges. des Gierusal. lib. im „Berliner Taschenkal." 1821 u. in Fr. Kind's „Harfe." 3 Bdch. 1815. — Mehere Erzählungen in Becker's „Taschenbuche" auf 1810—14. 1816. — Die Liebesproben; eine ital. Novelle in der „Minerva" 1811. — Die Christnacht, eine Sage; in Becker's „Guirlanden" 1. Bdch. 1811. — Das Riechfläschchen; ebendas. 2. Bdch. — Die Erscheinungen am See; ebendas. 4. Bdchn. — Die drei Nebenbuhler, eine Erz.; in Becker's „Rosen u. Dornen 2c." Bd. 1. 1817. — Beitr. zu Th. Hell's „Komus" 1817 und zu Hundt Radowsky's***) „Erzähler" 1818 f. — Das Leben im Wallfischbauche, Bruchst. a. Aristo's 5 Ges., im Berl. Taschenkal. auf 1823. — Außerdem Gedichte in der Eunomia (Nov. 1804), in der Minerva (1809 u. 11.), in der Urania, in Becker's Taschenb. f. d. ges. Vergn. u. Kind's †) Harfe 4. Bdch. (1816). —

B. Hain.

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 715.
**) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.
***) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 689.
†) — — — 20. — — — S. 607.

* 184. Friedrich Adolph Kuhn,

Anwalt zu Dresden;

geb. den 2. Sept. 1774, gest. den 29. Juli 1844.

K. war einer der rechtlichsten, thätigsten und vielseitigst ausgebildeten Männer Dresdens. Er erwarb sich ein besonderes Verdienst um diese Stadt dadurch, daß er, der früher zum Theil weniger beachteten Literatur durch Rath und That immer mehr Geltung in Dresden zu verschaffen und so die Anerkennung verbreiten zu helfen suchte, welche ihr jetzt daselbst zu Theil wird. — K. vertauschte früh seinen Geburtsort, Dresden, mit dem Aufenthalt in Freiberg. Auf dem Gymnasium zu Freiberg genoß er einer vortrefflichen Schulbildung und benutzte jede Gelegenheit, welche die Bücher seines Vaters, der als Senator in Freiberg 1796 starb, und die seiner Lehrer, Hübler, Hecht u. A. ihm darboten, um seinen Durst nach Kenntnissen zu stillen. Er legte hier zugleich den Grund zu einer umfassenden Kenntniß der neuern Sprachen. Von 1793 — 1796 studirte er in Wittenberg die Rechtswissenschaft. Dabei führte er mit seinen Freunden Winkler (Theod. Hell), Karl und Otto *) Baron v. Manteuffel, Diemer, Professor in Rostock, v. Hardenberg (Novalis), ein frohes Dichterleben, das oft in Liedern ausströmte, die theilweis in Taschenbüchern und Zeitschriften gedruckt wurden. Nach geendigtem Rechtsstudium begab er sich nach Jena, um noch ein Jahr dem Studium der Philosophie und Geschichte zu widmen. Er schloß sich hier näher an Fichte an, welcher ihn seines persönlichen Umgangs würdigte. Von Michaelis 1797 an übernahm er in Dresden die Leitung der Studien eines verwandten jungen russischen Edelmanns, des Baron v. Dolst, arbeitete dabei aber fortwährend an seiner Vorbereitung zur juristischen Praxis und begann in dieser mit dem Eintritte des neuen Jahrhunderts eine lange, allgemein anerkannte und segensreiche Laufbahn. Bald ward er einer der geachtetsten Rechtsanwalte Dresdens und führte die schwierigsten Rechtssachen in jedem Zweige dieser Doktrin. Seine vielseitigen Sprachkenntnisse befähigten ihn vor Vielen zu wichtigen auswärtigen Aufträgen, und mehere Behörden erfreuten sich seines Beistandes als Interpret. Dabei genoß er des wohlverdienten Ruhms der unbescholtensten Rechtlichkeit bei einer geistigen Ausbildung, die in allen Zweigen des Wissens zu Hause war. Sein Dichtertalent

*) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 221.

schien damals zu ruhen, weil der Geschäftsmann sich bewähren mußte. Doch hatte er schon 1802 die Uebersetzung des berühmten portugiesischen Gedichts, der Lusiade von Camoens, als Sprachstudium begonnen. Er lud seinen Freund Winkler zur Theilnahme ein, und beide gaben 1807 gemeinschaftlich die erste deutsche Uebersetzung dieses Dichterwerks in Leipzig heraus. K. machte sich auch, ehe noch Raynouard's Werk erschienen war, mit der Sprache und den Schriften der Troubadours bekannt, wie mehere von ihm verfaßte Aufsätze in der von Winkler herausgegebenen „Abendzeitung" bezeugen. Manch schönes eigne Lied ward zugleich von ihm gedichtet, oft in wenig Augenblicken niedergeschrieben, ohne dem ernsten Geschäft eine Stunde zu entziehen. Das drangvolle Jahr 1813 gab Gelegenheit, K.'s tief begründetes Vaterlandsgefühl zu erproben. Im J. 1814 wurde er Mitglied der Kommission für Ausrüstung der sächs. Landwehr, und widmete derselben „zwölf Lieder eines Sachsen." Noch später, 1816, sprach er seine patriotischen Ansichten in einem Cyklus aus, welcher unter dem Titel „Die Mutter und ihre Söhne" gedruckt erschien. Die Feier der 50jährigen Regierung des Königs, Friedrich August des Gerechten *), begrüßte er durch ein Gedicht in 27 glanzvollen Oktaven, welches von dem berühmten Stereotypen, Karl Tauchnitz **) in Leipzig, in lateinischer Schrift in Imperialfolio auf Pergament gedruckt wurde, und dessen Stereotypplatten in der Dresdner Bibliothek aufbewahrt werden. — Obwohl die Liebe und Sorgfalt, welche K. seinem Berufsfache widmete, diesem allmälig einen ungemeinen Umfang erworben hatten, wußte er doch immer noch Zeit zu fortgesetzten, gründlichen Studien, namentlich der Naturwissenschaften, zu gewinnen. Seit dem J. 1804 in der beglücktesten Ehe lebend, wuchsen ihm nach und nach vier Söhne heran, deren Erziehung er mit gewissenhafter Sorgfalt überwachte, und auf ihre Unterweisung einen Theil der ihm noch übrig bleibenden Zeit verwendete. Seine poetische Produktion empfing eine neue Anregung durch einen Verein, welcher von ihm und meheren in Dresden wohnhaften, mit ihm durch gleiches Streben verbundenen, Männern, als Winkler, Friedr. Kind ***), Arthur v. Nordstern (Minister v. Nostitz †), Förster u. A., zum Behufe gegenseitiger Mittheilung und Besprechung ihrer poetischen Erzeugnisse ge-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — 14. — — — S. 52.
***) — — — 20. — — — S. 607.
†) — — — 14. — — — S. 618.

bildet wurde. Da sich noch andere in Dresden lebende Männer, wie Böttiger *), K. M. v. Weber **), an diesen Verein anschlossen, und auswärtige Dichter, namentlich Jean Paul ***), Matthisson †), bei ihrer Durchreise durch Dresden in freundlichen Verkehr mit demselben traten, so gewann er dadurch für die Theilnehmer selbst noch ein erhöhtes Interesse. — 1820 veranstaltete K. eine Auswahl seiner in Zeitschriften, Taschenbüchern u. s. w. zerstreuten Gedichte in Leipzig bei Göschen. Es ist zu bedauern, daß er sich nicht entschlossen hat, auch seine späteren Gedichte, da unter ihnen vorzügliche sich befinden, gesammelt herauszugeben. Wir gedenken unter diesen noch desjenigen, welches er bei der Nachricht vom Jean Paul's Tode niederschrieb. K. sagt von sich in der Zueignung jener Sammlung: „Was ich gesungen, das war auch wie ich selber bin." In der That war seine ganze Denk- und Sinnesweise eine poetische, durch mildes Wohlwollen verklärt. Vorzugsweise dem Schönen und Erhebenden in der Literatur aller Zeiten zugewendet; zu kritischer Beurtheilung und Betrachtung der Dinge dagegen weniger aufgelegt, sagten ihm die Kämpfe der Politik nicht zu. Persönliche Betheiligung an den Geschäften der Staatsverwaltung hatte nie zu seinen Wünschen gehört; unter der langen Regierung des von ihm mit Pietät verehrten Friedrich August blieb sein Blick zunächst auf das engere Vaterland gerichtet, welchem er um desto inniger anhing. Als aber seit dem Jahr 1830 auch in Sachsen eine erhöhte politische Thätigkeit sich fühlbar machte, gab er sich diesem Zuge ganz hin. Er verfolgte jetzt auf dem Gebiete der Politik die Bestrebungen der verschiedenen Völker mit gleicher Lebendigkeit, wie in früheren Jahren auf demjenigen der Literatur. Dabei bewahrten ihn sein gereiftes Urtheil, wie sein milder, konciliatorischer Sinn vor den Uebertreibungen, welche auf diesem Gebiete nur zu gewöhnlich sind. So gab die Politik noch seinen spätern Lebensjahren einen neuen und eigenthümlichen Gehalt. Er nahm den regsten Antheil an der Beförderung des konstitutionellen Lebens in Sachsen. Als Stadtverordneter der Stadt Dresden, welches Amt er, da ihn das Vertrauen seiner Mitbürger stets von Neuem wieder dazu berief, im Ganzen 12 Jahre bekleidete, zeigte er sich besonders thätig bei den Verhandlungen über die städtische Gerichtsbarkeit.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.
**) — — — 4. — — — S. 324.
***) — — — 3. — — — S. 1085.
†) — — — 9. — — — S. 235.

Im Gegensatze zu Andern, welche aus rein theoretischen Beweggründen deren Abtretung an den Staat betrieben, vertheidigte er deren Beibehaltung aus dem Gesichtspunkte des praktischen Nutzens, welchen sie dem städtischen Gemeinwesen als solchem darbieten. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte er zugleich den Verhandlungen der sächs. Kammer, da er für den ersten und zweiten konstitutionellen Landtag des Königreichs Sachsen zum Stellvertreter des einen Abgeordneten der Stadt Dresden erwählt worden war, und daher immer gewärtig seyn mußte, in die Kammer einberufen zu werden, was 1834 für kürzere Zeit geschah. K. war im Besitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens. Nichts konnte ihn jedoch bewegen, sich von den Geschäften gänzlich loszusagen, um sich eine behäglichere Existenz zu bereiten. Erst im Sommer 1843, da er sich weniger wohl fühlen mochte, beschloß er in stiller Resignation den Rest seiner Geschäfte abzuwickeln. Er verschied in seinem 70. Jahre, bei noch vollem Besitze seiner geistigen Kräfte, nach einer Krankheit von nur wenigen Tagen.

* 185. Friedrich August Philipp von dem Bussche,

kön. hannöv. Generallieutenant zu Stade;

geb. den 4. Oktober 1771, gest. den 1. August 1844.

Er war zu Horneburg geboren; sein Vater war Johann Joachim Friedrich v. d. B., Generallieutenant; seine Mutter Margaretha Maria v. d. Decken, aus dem Hause Schwinge. Im J. 1785 ging er auf die Ritterakademie nach Lüneburg, ward in demselben Kornet bei'm 4. Kavallerieregimente, begleitete seinen Vater 1793 als Oberadjutant nach Flandern in den Krieg gegen die Franzosen und avancirte 1794 zum Kapitän. Den Schlachten bei Famars und bei Pont à Chin, so wie der Eroberung von Valenciennes wohnte er bei. Nach dem Tode seines Vaters 1796 diente er als Volontair bei'm 4. Kavallerieregimente und wurde 1801 bei diesem Regiment als Stabskapitän eingereiht. Im J. 1805 verehelichte er sich mit Wilhelmine v. d. Decken aus dem Hause Schwinge, erhielt im November desselben Jahres eine Schwadron im 3. Husarenregiment in der deutschen Legion in engl. Diensten und begab sich im Febr. 1806 nach England. An der Belagerung von Kopenhagen nahm er persönlichen Antheil. Nach der Rückkehr von einer Sendung nach Gothenburg im J. 1809 erhielt er die Bestimmung nach Portugal. In dem Gefechte bei Renevent verwundet, wurde er in den Rückzug

bei Corunna verwickelt. Im Jan. 1810 traf er wieder in England ein, ging im Herbst 1810 als Major des 2. Husarenregiments nach Cadix, wo er in der Schlacht bei Barossa das Kommando über 2 Schwadronen führte. Nachdem er in Portugal wieder an den Gefechten bei Arago Molino, Fuente del Mastro und anderen Theil genommen hatte, nöthigte ihn seine geschwächte Gesundheit, vorzüglich eine Fußwunde, nach England zurückzukehren und dann seine Dimission zu nehmen. Kaum war er im Frühjahr 1813 in sein Vaterland angelangt, als er die Bremische Legion errichtete, 1814 zum Obristlieutenant und Kommandeur des von ihm errichteten Bremisch-Verden'schen Husarenregiments ernannt wurde. 1815 nahm er Theil an dem Feldzuge nach Frankreich, hatte dann, von dort zurückgekehrt, sein Standquartier zu Buxtehude, avancirte 1821 zum Generalmajor und wurde als Chef des Königs Ulanenregiments nach Stade versetzt, verließ aber 1830, zum Generallieutenant ernannt, den aktiven Militärdienst wegen Schwäche der Augen. Dem Vaterlande und seinem Könige diente er mit inniger Anhänglichkeit und Treue und trotz seiner Strenge in Verrichtung seiner Dienstgeschäfte, achteten und liebten ihn seine Untergebenen. Er war in seiner Kraft und Rüstigkeit leidenschaftlicher Soldat und arbeitete viel in militärischen Wissenschaften; auch hat er mehere schriftliche Ausarbeitungen hinterlassen. Seine Muße wandte er für gemeinnützige Zwecke an; er that viel für die Errichtung einer Kreditanstalt für die Provinz Bremen und Verden; diese ist größtentheils seine Schöpfung. Auch bei der Veranlagung der Grundsteuer übernahm er mehere Geschäfte, da er viele ökonomische Kenntnisse besaß. Es hat die Bremische Land- und Ritterschaft ihm Vieles zu verdanken. Rege Thätigkeit war ihm eigen; nie sah man ihn einen Augenblick müßig. Dabei war er ein sehr milder aber gerechter Gutsherr. Auf seinem Gute Francop brachte er gewiß die glücklichsten Tage zu; denn er hatte dort viel und mit großem Segen für seine Unterthanen gewirkt. Als Gatte und Vater immer liebevoll und freundlich, vermochte er nicht leicht, ein strenges Wort zu sagen. Besonders milde war er in der Beurtheilung Anderer und besonders wohlwollend; nur selten und nur ungerechte Handlungen konnten ihn ein strenges Urtheil aussprechen lassen. Weich von Gemüth, war er zugleich sehr religiös; denn nie ging ein Tag hin, daß er nicht des Abends und Morgens seiner Familie eine Andacht vorlas. Sehr bescheiden gebrauchte er seinen bedeutenden Einfluß nur zur Erreichung edler Zwecke, nie um sich und den Seinigen einen Vortheil zu verschaffen.

Seine Oberen achteten ihn sehr und setzten ein großes Vertrauen in sein taktvolles Benehmen bei schwierigen Verhältnissen. In den letzteren Jahren wurde er sehr kränklich, indem er an einer schmerzlichen Kopfkrankheit litt; doch blieb er fast immer sanft und liebevoll gegen seine Umgebung und war stets sehr dankbar für die geringsten Liebeserweisungen; auch hier dachte er noch mehr an Andere, als an sich selbst. Ein Schlagfluß endete sein thatenreiches Leben. Einen ächten deutschen Edelmann verlor das Land; einen treuen Gatten und Vater die Seinigen.

* 186. Paul Philipp Weißleder,

Justizrath zu Posen;

geb. d. 23. März 1776, gest. d. 6. August 1844.

Es thut uns wohl, wenn wir in einer vermeintlich kalten Zeit noch von einem Schweizer-Heimweh hören, das die Gefilde der Kindheit und die theuren Wohlthäter und Freunde der Jugend nicht vergessen kann; noch wohler, wenn diese Sehnsucht sich nicht blos in armen einfachen Menschen erhält, sondern auch in Männern, die in ihrem höhern Geschäftsleben mit sehr vielen und wichtigen, davon ablenkenden Arbeiten überhäuft sind; — insbesondere aber giebt es uns ein Gefühl der Erhebung, wenn der Deutsche, dem man oft die Vaterlandsliebe abspricht, selbst noch im Auslande seine treue Anhänglichkeit an seine heimische Gegend, und seine Lieben und Werthen aus einer früheren Zeit bewahrt. Sind deren nun auch Unzählige, und verschwindet unter ihnen ein einzelnes, würdiges Leben, so wird doch die dankbare Erinnerung überlebender Freunde hier an ihrer Stelle seyn, wenn sie sich für ihre Kreise das Andenken an einen edeln Mann zu bewahren sucht, der, aus armer Umgebung hervorgegangen, gerade diese schöne und großmüthige Anhänglichkeit an sein Vaterland bewährte bis zum Tode. — Der Justizrath W., geboren zu Allstädt im Weimar'schen, der dritte Sohn von acht Kindern des dortigen Maurermeisters und Kirchenvorstehers, Philipp Weißleder, erhielt in der Stadtschule zu Allstädt, in welcher, in denselben Jahren, Karl Hase in Paris und Andere den Grund zu ihrer Bildung legten, den ersten Unterricht. Seine guten Anlagen erregten bald die besondere Aufmerksamkeit des dortigen Diakonus Dr. Thieme, der sich seiner väterlich annahm, ihn in sein Haus zog, unterrichtete, und ohne noch Mittel zu seiner höheren Ausbildung zu kennen, ihn doch bis zu der Stufe brachte, daß sein wissenschaftlicher Trieb weitere Befriedigung wünschte. Die-

ser väterliche Freund gründete sein ganzes künftiges Glück. Er begleitete ihn nach Halle, empfahl ihn dort den ihm bekannten Lehrern und seinen Freunden und bewirkte für ihn die nächsten unentbehrlichsten Unterstützungen zu seiner Bildung auf der lateinischen Schule des Waisenhauses; wo es namentlich der nachherige Rektor derselben, der würdige Diek *) war, dessen Unterricht er genoß, und von dem er selbst in spätern Jahren stets mit der innigsten Liebe und Hochachtung sprach. Mit den besten Zeugnissen verließ er die Schule und bezog im J. 1794 die Universität zu Jena, wo er sich unter Griesbach, Niethammer, Ilgen **) und Fichte dem Studium der Theologie widmete, welches er in Halle, wo damals Nösselt, Knapp ***), Diefstrunk und Wolf †) glänzten, beendigte. Er gieng alsdann auf Grund besonderer Empfehlung zu dem Kammerherrn v. Colbe nach Lissewo bei Bromberg als Hauslehrer, wo er 1½ Jahre hindurch zwei Söhne desselben unterrichtete, welche er demnächst nach Culm auf das Kadetenhaus begleitete, wo er gleichzeitig eine Anstellung als Lehrer bei dieser Anstalt fand. Sehr bald verließ er jedoch wiederum Culm, und begab sich nach Halle, wo er namentlich auf Anrathen des Kammerherrn v. Colbe sich bewogen fand, die Rechtswissenschaften zu studiren. Seine beschränkten Mittel gestatteten ihm hier nur einen Aufenthalt von einem halben Jahre. Mit großer Anstrengung und verdoppeltem Fleiße gelang es ihm, alle Schwierigkeiten glücklich zu überwinden. Durch eifriges Privatstudium suchte er sich mit den verschiedenen Zweigen der Rechtswissenschaft bekannt zu machen, wobei ihm sein ausgezeichnetes Talent und die philosophische Grundlage, welche er seinem Geiste schon als Theologe gegeben, sehr zu Statten kamen. Zu Michaelis 1799 ging er nach Posen, welches damals preußisch war, und machte hier sein Examen als Auskultator. Bald darauf bestand er glücklich die zweite Prüfung und im J. 1801 die als Anwalt, so daß er also seine Laufbahn vom Kandidaten der Theologie bis zum Justizkommissarius in zwei Jahren beendigte. Ein Fall, welcher wohl zu den seltensten gehört. Gleichzeitig erlernte er die polnische Sprache in so kurzer Zeit, daß er binnen Jahresfrist polnisch sprach und schrieb. Um sich die Mittel zu seiner Subsistenz zu verschaffen, arbeitete er Anfangs sehr viel für den Kriminalrath

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 52.
**) — — — 12. — — — — S. 739.
***) — — — 9. — — — — S. 1041.
†) — — — 2. — — — — S. 813.

Guderian, welcher sich seiner sehr annahm. In kurzer Zeit hatte er das Vertrauen der Gutsbesitzer v. Walknowski und v. Szczaniecki sich erworben, welche ihm ihre Geschäfte übertrugen. — Seine zunehmende Praxis gestattete es, daß er sich im J. 1803, wo er zum Notarius ernannt wurde, mit dem Fräulein v. Szerdahely, einer Nichte des Kammerherrn v. Colbe, verheirathete. Als im J. 1806 der Regierungswechsel eintrat, und viele Beamtete theils entlassen wurden, theils freiwillig fortgingen, blieb er in Folge der allgemeinen Anerkennung seiner ausgezeichneten Geschäftstüchtigkeit und Redlichkeit aus eignem Antrieb in Posen. — Am 19. Jan. 1808 wurde er zum herzogl. warschau'schen Tribunalsadvokaten, am 5. August 1809 zum Postfiskal, und nachdem Posen wieder unter preuß. Hoheit gekommen war, am 19. Oktober 1815 zum Mitgliede des Departements-Kriminalgerichts ernannt. Zur Feier der goldnen Hochzeit seiner Aeltern machte er im J. 1815 eine Reise nach Allstädt. Im J. 1817 wurde er als preuß. Justizkommissarius und Notarius angestellt. — Ein Sturz vom Pferde im Winter 1819 hätte ihm beinahe das Leben gekostet. Nur langsam erholte er sich von der dadurch herbeigeführten schweren Krankheit. Mittels Patents vom 10. Juni 1821 wurde ihm der Charakter als Justizkommissionsrath beigelegt. Im Jahr 1839 wurde ihm von seinem Könige*) der rothe Adlerorden verliehen, eine Auszeichnung, welche ihm unter sämmtlichen Justizkommissarien der Provinz Posen zuerst zu Theil wurde. Ein harter Schlag für ihn war im J. 1836 der Tod seines bereits erwachsenen jüngsten Sohnes. Obgleich er bei dem herannahenden Alter sich nach und nach zum Theil von den Geschäften, mit denen er überhäuft war, frei zu machen suchte, so ist er doch bis zum Ende seines Lebens ununterbrochen thätig gewesen. Seine kräftige und dauerhafte Gesundheit fing bereits im Jahr 1842 an zu wanken. — Mit günstigem Erfolge besuchte er im Sommer 1843 die Heilquellen von Kissingen, jedoch schon ein halbes Jahr später zeigte sich wiederum ein veraltetes Leberleiden, welches immer hartnäckiger wurde, seine Kräfte rasch aufrieb und seinen Tod herbeiführte. Die ersten Notabilitäten der Stadt Posen, wo er gestorben war, und eine Schaar dankbarer Menschen, welche seine Wohlthaten genossen, begleiteten ihn zur letzten Ruhestätte. Wenn er auch die äußere Laufbahn mit vielen Andern theilte, die sich durch Fleiß, Biederkeit und Tüchtigkeit emporgeschwungen, so ist sie es doch nicht eigentlich, die

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

ihn seinen nächsen Kreisen unvergeßlich macht. Es sind vielmehr die seltensten und vortrefflichsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, welche ihn vor Vielen auszeichneten. Groß und ausgedehnt war sein Wirkungskreis als Beamteter. Eine leichte Fassungsgabe, eine vorzügliche Beurtheilungskraft, gediegene Kenntnisse und rastlose Thätigkeit halfen ihm die größten Schwierigkeiten in den verwickeltesten Rechtsgeschäften siegreich überwinden, und verschafften ihm eine glänzende Praxis. Sowohl dadurch, als durch die Lauterkeit seiner Gesinnungen, Vestigkeit in seiner Handlungsweise, durch seine erprobte, unerschütterliche Redlichkeit, Uneigennützigkeit und aufopfernde Gefälligkeit, erwarb er sich die allgemeine Liebe und Achtung, so wie ein unbedingtes Vertrauen bei hoch und niedrig gestellten Personen. Zu Ersteren gehörte namentlich der im J. 1836 verst. Fürst Anton von Sulkowski, mit welchem er bis zu seinem Tode fortwährend in einem äußerst freundschaftlichen Verhältnisse lebte. Der Grundzug seines Charakters war die grenzenlose Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit; er gab sich stets so, wie er fühlte und dachte. Frei, heiter und liebenswürdig im Umgange mit Einzelnen und in der Gesellschaft ist er bei allen seinen zahlreichen Freunden gern und immer willkommen gesehen gewesen und hat in allen Kreisen, die sein immer reicher Geist und Witz belebte, und aus denen er nun geschieden, die schmerzlichste Lücke, die innigste Sehnsucht nach sich zurückgelassen. Als sich vor längerer Zeit ein alter, grau gewordener Lieutenant über schlechtes Avancement bei ihm beklagte, erwiederte er ihm: „Trösten Sie sich mit mir. Ich bin jetzt auch schon 40 Jahre Justizkommissarius und kann es nicht weiter bringen.“ — Bis zu seinem letzten Lebenshauche hatte er die innigste Anhänglichkeit an seinen Geburtsort. — Durchdrungen von den Gefühlen kindlicher Pietät war W. selbst ein vortrefflicher, zärtlicher Vater, und ist sein Tod nicht nur seinen Kindern und Enkeln, sondern auch übrigen Verwandten, von denen er die Aermern und Hilfsbedürftigen stets nach Kräften unterstützte, ein unersetzlicher Verlust. Feind alles Prunkenden und Eitlen, spendete er seine Wohlthaten nur in der Stille. — Er war überhaupt in seinem ganzen Wesen so einfach, bescheiden und anspruchslos, daß ihm bei seinem Leben der Gedanke verletzt hätte, daß Einer seiner Freunde ihm noch einst dieß kleine Denkmal der öffentlichen Dankbarkeit setzen würde, das doch einem so braven und edlen Manne gebührt.

187. Bartholomäus Kopitar,

Hofrath u. erster Kustos an der k. k. Bibliothek zu Wien;

geb. den 23. Aug. 1780, gest. den 11. Aug. 1844*).

K., einer der ausgezeichnetsten Philologen, gegenwärtig wohl der bedeutendste Slavist Oesterreichs, wurde geboren zu Répnje in Oberkrain. 1790 — 1800 studirte er zu Laibach, vollendete dann das Studium der Rechte an der Universität zu Wien und wurde 1810 an der k. k. Hofbibliothek angestellt. Durch gediegene Kenntnisse, Eifer und die thätigste Verwendung zeichnete er sich so sehr aus, daß er 1814, obwohl als jüngster Beamteter, allein nach Paris abgesendet wurde, um die von den Franzosen während der Invasion 1809 an sich genommenen Schätze der Hofbibliothek wieder zurückzubringen. Diesen Auftrag führte K. auf das Entsprechendste aus. Von frühester Jugend an war das gründliche Studium der slavischen Sprache und Literatur seine Lieblingsbeschäftigung, und er hat in diesem Fache Arbeiten geliefert, die der vaterländischen Literatur zur größten Ehre gereichen, und welche auch vom Auslande auf das Ehrenvollste anerkannt wurden. Vor allem bemerkens- und rühmenswerth ist seine gediegene: Grammatik der slavischen Sprache in Krain rc., welche durch zufällige Veranlassung entstand und 1808 zu Laibach erschien. Zur Charakteristik ihrer Vortrefflichkeit mag folgende Stelle dienen, welche in einer, eigentlich gegen K. gerichteten Schrift (Slovenischer Abc-Krieg, Laibach 1833) enthalten ist: „Wenn wir im gegenwärtigen Aufsatze die Ansichten K.'s mehrmals zu bestreiten veranlaßt werden, so wollen wir dadurch seiner wohlverdienten europäischen Celebrität rc. keineswegs zu nahe treten rc. K.'s Grammatik rc. gehört zu den einflußreichsten philologischen Arbeiten, die wir kennen. Bis dahin war keine slavische Grammatik erschienen, die auf der Basis allgemeiner (und namentlich klassischer) philologischer Bildung ruhend, sich durch die Berücksichtigung aller slavischen Dialekte auf einen höheren Standpunkt erhoben hätte, und so historisch und philosophisch zugleich gewesen wäre. Durch dieses klassische Werk behauptet K. das unbestreitbare große Verdienst, die Slaven in Krain und Innerösterreich zum Selbstdenken angeregt zu haben." — Einzelne Abhandlungen, Recensionen, dann kleinere Aufsätze und Notizen von ihm, meistens historischen und linguistischen Inhalts, welche sich sowohl

*) Beilage zu den Sonntagsblättern.

durch Gründlichkeit und Gediegenheit, als durch eine gewisse Markigkeit, Lebhaftigkeit und höchst interessante Unumwundenheit unterscheiden, befinden sich in den vaterländischen Blättern und zwar (u. A. patriotische Phantasieen eines Slaven über die Zerstückelung der slavischen Mundarten und die Hilfsmittel sie zu studiren, wurde auch in's Böhmische übersetzt); — in den österr. Annalen der Literatur (u. A. eine Recension von Dobrowsky's Slawin); — in der Wiener allgem. Literaturzeitung (u. A. eine Anzeige von Leake's researches in Greece über neugriechische Sprache und alte Aussprache, die ein Paar kleine Schriften Keiblinger's in Melk veranlaßte, welche K. wieder in den Jahrbüchern der Literatur beleuchtete); — in den Jahrbüchern der Literatur, deren Redaktion K. 1829 für einige Zeit übernahm, um sie jedoch schon wegen physischen Zeitmangels 1830 wieder aufzugeben. (Von seiner Hand sind darin enthalten: Eine Anzeige von Majo's philologischen Entdeckungen (erschien auch in französ. Uebersetzung in der Revue encyclopédique), ein Artikel über Wuk's serbisches Wörterbuch; eine Recension über Dobrowsky's Institutiones linguae slavicae, ein Artikel über die russische kormezaia kniga, in dessen Folge die deutschen Kanonisten auch das russische, walachische und neugriechische Kirchenrecht in ihre Kompendien aufnahmen; eine Anzeige von Fauriet's griechischen und Wuk's serbischen Volksliedern, die z. B. in der englischen histori of fairies citirt wurde; Selich's Biographie, die in's Französische übersetzt ward); in Leake's researches ein Artikel über die Bulgaren, Walachen und Albanier, der vielleicht B. Xylander's schönes Werk über die Albanier und ihre Sprache veranlaßte. K.'s slavische Arbeit ist die Redaktion des Textes zur Editio princeps, des ältesten polnischen, in St. Florian entdeckten Psalters, und die Herausgabe eines uralten plagolitischen Fragmentes u. s. w. Im verflossenen Jahre erhielt er den Orden pour le merite der auswärtigen Sektion und in diesem Jahre wurde er zum Hofrathe befördert. Früher Schüler Dobrowsky's, war er später mit der ganzen, von diesem gegründeten slavischen Schule in den heftigsten Kampf gerathen, der nicht immer mit dem nöthigen Anstande geführt wurde.

* 188. Karl Ludwig Seidel,

Doktor der Philosophie, königl. preuß. Professor, Ehrenmitglied und Sekretär des Berliner Künstlervereins und Mitglied anderer gelehrten Gesellschaften zu Berlin;

geb. d. 14. Oktober 1787, gest. d. 15. August 1844.

Sey vor Allem ein ganzer Mensch!

Der herrliche Mann, von dem hier die Rede seyn soll, derselbe, welcher in seinem kunstwissenschaftlichen Werke Charinomos obiges Wort als Rath für junge Künstler ausgesprochen, hatte es an sich selbst zur That werden lassen; er war ein ganzer Mensch, in der edelsten, weitesten Bedeutung dieses Begriffes; ein in schönster Harmonie nach den mannichfachen Richtungen des inneren Lebens hin ausgebildeter Charakter. Die Natur hatte seinem Geiste Klarheit, seiner Seele Wahrheit, seinem Herzen die reichste Liebesfähigkeit verliehen, und er verwandte diese Gnadengeschenke als Mittel zum höchsten Zwecke des irdischen Daseyns: zur Verklärung des Göttlichen im Menschen, als Vorbereitung für seine erhabene Bestimmung: die Unsterblichkeit. — „Der erste große Gedanke, den wir haben können, ist „Gott," der zweite die „Menschheit"; dem Einen wie der andern gehören wir am Würdigsten an durch die Tugend;" so sprach er oft mit strahlenden Blicken in den Weihestunden des Gemüthslebens, nnd immerdar hat er diese seine innere Erkenntniß nach Außen hin beglaubigt durch die That. — S. war der erstgeborene Sohn eines Kaufmannes in Berlin, welcher ihm eine Erziehung geben ließ, wie sie damals nur dem jungen Adel zu Theil wurde; S. focht, ritt und tanzte daher schon früh mit Gewandtheit. Seine Mutter verlor er als eilfjähriger Knabe; doch trotz dieses herben Verlustes, der ihn so früh weiblicher Leitung entfremdete, war und blieb der ihm angeborene Sinn für alles Erhabene und Schöne tief empfänglich und unverdorben. Sein reiches, kindlich frommes Gemüth entwickelte sich unbemerkt, er war moralisch glücklich genug organisirt, um die Blüthen seiner Wesenheit auch ungepflegt zu entfalten. Die günstigen Umstände des Vaterhauses gaben ihm Gelegenheit, fast allzu früh gesellige Genüsse kennen zu lernen, und zwar in jener Unbeschränktheit, die dem Begüterten so oft zur Klippe sittlicher Reinheit wird. S.'s gesunde Natur bewahrte ihn auch hier vor dem, was er das größte Unglück nannte: vor dem „Sich-Selbst-Verlieren;" er trank harmlos und jünglingsfrisch aus dem Becher der Freude,

aber er leerte ihn nicht bis auf die Hefen. Wenn er auch nach eigenem Belieben reiten, fechten, tanzen und schwimmen durfte, so versäumte er deshalb keineswegs den Besuch des Gymnasium, arbeitete seine Pensa mit dem gewissenhaftesten Fleiße aus, legte dadurch den solidesten Grund zu dem ungewöhnlich reichen Schatze seiner Kenntnisse und bildete durch das Studium der Klassiker seinen Geschmack. So verstrich ihm die Jugend wohlbenutzt und fröhlich, im Umgange mit heiteren Gefährten bis zum Jahre 1804, wo sein Vater fallirte; mit dieser Epoche begannen S.'s äußere und innere Entbehrungen. Gegen seine Neigung dem Handelsstande bestimmt, kam er zu einem Großhändler in die Lehre, erfüllte aber dennoch mit redlichster Treue seine Berufspflicht, und verwandte die seltenen Mußestunden zur gemeinsamen Lektüre mit einem gleichgestimmten Freunde. Tiedge, Schiller, Göthe, Shakespeare, Jean Paul hielten den Geist des Schönen in ihm wach und entflammten seine Seele immer mehr und mehr für das Ideale. Im J. 1807 trat er als Kommis in ein anderes Handlungshaus ein, dessen Chef ebenfalls nach kurzer Zeit fallirte; dies Ereigniß vermehrte seinen Widerwillen gegen merkantilisches Treiben dergestalt, daß er beschloß, sein Fortkommen in der Welt auf anderem Wege zu versuchen. Er spielte mittelmäßig Guitarre, sing an — natürlich für das geringste Honorar — Unterricht zu ertheilen, und übte mit so eiserner Beharrlichkeit sein kleines Talent, daß er Virtuose und ein gesuchter Lehrer ward. Mit jenem Takt für Schicklichkeit, der bei jungen Männern so selten ist, mit bescheiden gebrauchter Sicherheit des Benehmens verband er die höchste sittliche Reinheit, deren Stempel seinem Gefühl aufgeprägt war; so konnte es nicht fehlen, daß er bald Eintritt in gebildete Familienzirkel gewann. Aber seinem regen Geiste genügte der beschränkte Wirkungskreis eines Musiklehrers nicht, er faßte den Entschluß, sich den Wissenschaften zuzuwenden. Zu diesem Zweck hörte er vom J. 1812 bis zum J. 1816 Kollegia bei Fichte, Seckendorf, Kiesewetter, Lichtenstein, Erman, und in einer dieser Vorlesungen führte sein Glücksstern ihm in dem Sohne des Kaufmanns Nauen eine Bekanntschaft zu, durch welche S.'s Leben plötzlich eine neue Richtung nahm; er wurde nämlich der Begleiter des jungen N. auf einer Reise nach Italien. Unter den Zaubern des hesperischen Himmels ging eine neue Welt vor S.'s wonnetrunkenen Augen auf. Seines Herzens heißester Wunsch war erfüllt, er konnte schwelgen in den Wundern der Natur und Kunst, und er that es mit dem Durste eines Menschen, der längst schmachtend nach dem

Quell des Ewig-Schönen, sich selig darin berauschen darf. Mit gediegenen Kenntnissen ausgestattet, wohnte er sich gleichsam in den Museen ein und empfing hier, sich selbst unbewußt, die Priesterweihe der Kunstwissenschaft. Der Anblick der paradisischen Natur Italiens aber begeisterte ihn zum wahrhaften Dichter; er, den schon die Lieblichkeit der kleinsten Blume innig erfreute, wie hätte er nicht hingerissen seyn sollen von Entzücken vor dem verschwenderischen Blüthenreichthum jener Fluren. Seine Schilderungen jener Schönheiten sind so durchweht vom Odem der Poesie, daß selbst die Feder eines Jean Paul ihrer sich nicht zu schämen brauchte. — Mit der reichsten Ausbeute für Geist und Herz kehrte S. im J. 1817 von Latiums Gefilden nach Berlin zurück, jetzt völlig entschlossen, den Studien der Kunstwissenschaften sich zu widmen; er hörte zu diesem Zweck Vorlesungen bei Toelken, Hegel*), Böckh, und trieb privatim Generalbaßstudien bei Zelter**). Auch als bellettristischer Schriftsteller trat er nun auf, mit Skizzen aus seinem Reisetagebuche. „Der Spaziergang nach Superga" machte den Anfang, ein Naturbild von so hochpoetischem Zauber, daß auch das ungeübteste Auge in dem Maler einen Meister erkennen muß. Ueberhaupt umschwebte jede Schilderung S.'s von Natur- oder Kunstgegenständen jener unnachahmliche Reiz, der nur von der glühenden Begeisterung einer reinen Seele ausgehen kann, die sich harmonisch verschwistert mit der höchsten Klarheit eines gebildeten Geistes. Wahrheit, Klarheit, Liebesfülle waren ja die Zierde seiner Wesenheit, folglich auch der natürliche Schmuck seines Wortes, wie seiner That. — Als Novellist hingegen befriedigte er, mit Ausnahme der eleganten Form, nicht; in der Erfindung der Intrigue war er fast arm zu nennen: er trug zu viel Wahres in sich, um hier erfinderisch seyn zu können (?). Von Neuem begann nun S. zu unterrichten, aber noch unter viel günstigeren Auspicien als sonst; die ernsten Wissenschaften hatten ihn in ihren Kreis gezogen. Er wurde Lehrer in allen Zweigen des Schulwissens und hier stellte sich sein eminentes Talent zur Pädagogik, namentlich für die weibliche Jugend plötzlich so glänzend heraus, daß er in kürzester Zeit Lehrer in den ersten Töchterschulen der Residenz ward. Aber auch in die Sphäre des hohen Adels drang bald der Ruf von der Gründlichkeit seiner Lehre, die er, fremd jeder Pedanterie, mit der gewähltesten Form des Vortrages zu vereinen wußte. So wurde

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.
**) — — — 10. — — — S. 382.

er denn hier den Jungfrauen, wie der reiferen Frauenwelt, ein begeisterter und begeisternder Führer in das Gebiet der Aesthetik, Psychologie, Geschichte und Literatur. Um die enthusiastische Verehrung seiner Schülerinnen für ihn sich vorstellen zu können, muß man selbst ihn im Kreise derselben gesehen haben; sie stahlen so zu sagen das Wort ihm von den beredten Lippen und fühlten sich durch seine Ermunterung befeuert zu jeder Leistung. Der Eindruck, den er hervorbrachte, wurde keineswegs durch irgend eine glänzende Aeusserlichkeit bedingt, denn seine Züge waren nach ästhetischem Gesetz unschön zu nennen: aber sie waren durchgeistet vom Frieden des Gemüthes, verklärt von jener Seelenanmuth, deren Zauber so lebendig als dauernd wirkt. So nachhaltig war der Enthusiasmus für S., daß er sich in unveränderter Weise noch dokumentirte, wenn Mütter, welche er als Jungfrauen unterrichtet, dem theuren Lehrer nun zu gleichem Zweck ihre Töchter zuführten. Dem sogenannten Schelten entschieden abhold, erwarb er sich das Vertrauen und die unbegrenzte Hochachtung seiner Zöglinge, indem er ihnen mit Güte, mildem Ernst und Freundeston entgegen trat. Durch diese einfachen Mittel imponirte er der 14jährigen wie der 40jährigen Wißbegierigen; der Adel seines Inneren erzeugte absichtslos jenen Eindruck, der sich durch nichts abweisen läßt. So groß war die Ehrerbietung vor ihm, daß er während seines 30 Jahre dauernden Wirkens sich auch nicht Einmal in die Nothwendigkeit versetzt sah, dummdreiste Anmaaßung in ihre Schranken zu weisen. — Kaum hat es je einen Pädagogen gegeben, der das Ideale mit dem Realen in Leben und Lehre so geschickt zu einer praktischen und doch poetischen Totalität zu verknüpfen verstanden hätte, als S. „Meine Thatkraft der Häuslichkeit, meinen Blick der Welt,“ dies war der Wahlspruch, welchen er seinen jungen Freundinnen mitgab auf den Berufsweg ihres Geschlechts und die Meisten waren diesem Winke gehorsam; denn Er, der ihn gab, hatte jene Beredsamkeit, welche unfehlbar überzeugt, die Beredsamkeit der Seele; er lehrte auf jene Weise, die am Besten wirkt: durch sein eigenes Beispiel. — Im Laufe der Zeit aber schöpfte S. selbst freudig immer tiefer aus dem Borne des Wissens, erhoben von dem Bewußtseyn, durch sein Wirken vollständig zu befriedigen. Seine geistige Entwickelung schritt beflügelt vorwärts und mit dieser auch seine Psyche; er hatte keinen Augenblick vergessen, was er wollte: „Vor Allem ein ganzer Mensch seyn;“ und wie gelang ihm dieß! Sein froher Jugendsinn war zum Humor geworden,

der ihm Welt und Leben vom doppelten Standpunkte — von dem des tiefsten Ernstes und der rosigsten Heiterkeit — richtig auffassen ließ; und S. vereinte beide Elemente so glücklich in sich, wie es vom hellen Kopfe des Denkers und vom warmen Herzen des Gemüthsmenschen nur irgend zu erwarten stand. Mit Ausnahme seiner Liebesfülle und der damit verbundenen Gemüthsweiche schien er keine hervorstechende Eigenschaft zu besitzen, weil Alles in ihm zu harmonischer Einheit sich verschmolz; er hatte sein Ich gebildet, um zu „seyn," nicht um zu „scheinen." Die Ideale seiner Jünglingsträume nahm er mit hinüber in das Mannesalter; Gott und der Tugend, der Natur und Kunst wandte er vest sein Auge zu, vom ersten Augenblicke seines geistigen Erwachens bis zum letzten Athemzuge seiner Brust. War es daher wohl ein Wunder, wenn das Edelste im Menschen unter solchem Einfluß in ihm zu hoher Vollendung gedieh: die Liebe; in aller ihrer Tiefe und Erhabenheit sich in ihm betheiligend, als Anbetung des Unerschaffenen, als stete Bewunderung seiner Werke, oder sich bewährend in Offenheit, Uneigennützigkeit, Duldung, Milde und Erbarmen gegen seine Mitmenschen! Daß bei solch einem inneren Reichthume S. jene Empfindung nicht fremd blieb, welche den Daseynstraum der Sterblichen verklärt, versteht sich von selbst. Er eignete dies Gefühl sich an, wie er gewohnt war, das Göttliche in sich aufzunehmen: klar, vest, tief; um es als ein Etwas zu bewahren, das mit seinem Selbst Eines sey. Und ob nun auch diese Liebe ihrer Sehnsucht Ziel, den Altar nicht erreichte, so übte sie dennoch auf ihn den mächtigsten Einfluß, auch noch dann, als ihre Wonnen ihm zum Weh geworden; ihre Entzückungen hatten seinen Genius beflügelt; ihr Schmerz gab seiner Seele die Kraft der Entsagung und stählte sein Willensvermögen zur Ausübung auch der schwersten Pflicht. Immer mehr erschlossen sich S. die Zirkel der hohen Stände und die Herzen liebens- und verehrungswürdiger Menschen, immer reicher ward der Kreis seiner Bekannten und Freunde unter den Gelehrten und Künstlern, immer mehr regte er an und ward angeregt. Seine Biederkeit und Anspruchslosigkeit, sein streng moralischer Wandel, seine erstaunenswerthe Belesenheit, sein musikalisches und poetisches Talent sicherten ihm überall Zutritt, wo dieser ihm wünschenswerth schien; sein fast weiblicher Zartsinn erwarb ihm besonders die Gunst edler Frauen; und so schritt er denn durchschmerzt, aber nicht entmuthigt, weiter auf der betretenen Bahn, im Geleite der innigsten Freundschaft, welche in der Gestalt des Dr. Ludwig

v. Voß *) ihm entgegentrat, der nach vielfachen Richtungen des Geistes und Gemüthslebens hin S.'s Wahlverwandter war. Belletristisches, philosophische Abhandlungen und Kritiken schrieb S. zu seiner Erholung mitten unter den angestrengtesten Studien und Berufsübungen. Er arbeitete täglich 14 bis 16 Stunden und blieb dennoch körper-, geistes- und seelenfrisch bis zu seinen letzten Tagen. Dieser glückliche Zustand war die Wirkung strenger Mäßigkeit, Ordnung und Sauberkeit. Endlich trat im J. 1825 die lang und sorgsam gepflegte Blüthe seines Fleißes an das Licht: der erste Band seines Charinomos (Magdeburg bei Rubach). Dieß kunstwissenschaftliche Werk erfreute sich ohne Ausnahme des Lobes auch der strengsten Kritiker und erwarb S., der kein eigentliches Triennium absolvirt hatte, nach wohlvertheidigter Dissertation (De saltationibus sacris veterum Romanorum) im J. 1826 die Doktorwürde von der philosophischen Fakultät Berlins. Im J. 1828 erschien der zweite Band des Charinomos, der sich einer noch günstigeren Aufnahme, als der erste, rühmen durfte. Nach dem Urtheil der kompetentesten Kunstrichter hat sich S. durch dieses Werk ein bleibendes Verdienst um die Kunstwissenschaft und ihre Jünger erworben, für deren Wißbegier es lange eine reiche Fundgrube bleiben wird. Eine Menge ehrender Anerkennungen wurden S. zum Lohn seines unermüdeten Strebens zu Theil. Er empfing Dankbriefe von bedeutenden Künstlern, ein Belobungsschreiben von Göthe **) mit einer Medaille begleitet, die goldene Verdienstmedaille vom Großherzog von Weimar ***) und die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft von des Königs von Preußen Majestät †). Vom Ministerium erhielt er den Antrag, den akademischen Lehrstuhl der Aesthetik zu besteigen, und der Künstlerverein ernannte ihn zu seinem Ehrenmitgliede. In demselben Jahre wurde S. wissenschaftlicher Lehrer an der Louisenstiftung, dem ersten weiblichen Bildungsinstitut der preußischen Monarchie, und hiermit erreichte er den Gipfel seines pädagogischen Ruhmes, denn er ward nun der gesuchteste Lehrer der hohen Stände; seinen Unterricht zu genießen, wurde für die jüngere Frauenwelt zu einer Ehrensache. Vielfältige literarische Produktionen folgten den vorbenannten S.'s im Laufe eines Decenniums nach. Im J. 1838 gab er sein größtes

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 855.
**) — — — 10. — — — — — S. 197.
***) — — — 6. — — — — — S. 465.
†) — — — 18. — — — — — S. 647.

poetisches Werk heraus: „Das Kreuz in der Mark" (Berlin bei Nitze, Plahn'sche Buchhandlung), welches in einem Cyklus von hundert Gedichten die Einführung des Christenthums in die Mark zum Gegenstande hat. Hier bewies er seine Meisterschaft in der Behandlung der schwierigsten poetischen Formen bis zur glänzendsten Evidenz. Im J. 1840 erhielt er wegen seiner Verdienste als Schulmann den Titel eines königlichen Professors. So war fast ein Vierteljahrhundert an S. vorübergegangen in erfolgreichster Thätigkeit für Wissenschaft und Leben. Er schritt als Denker und Weltbürger rüstig mit der Zeit vorwärts, bewahrte aber in dem Wechsel der Dinge wandellos seinen treuen, frommen Sinn, sein kindliches Gemüth, sein eisern beharrliches Pflichtgefühl. Als Literat, Kunstgelehrter und Staatsbürger hochgeachtet, als Pädagog gepriesen, als Freund vielverehrt, als Mann der Geselligkeit überall willkommen, durch die Huld vortrefflicher Frauen bevorzugt, fühlte er dennoch eine Leere in seiner liebebedürftigen Brust. Er hatte seinen Vater im Jahre 1819, seinen Busenfreund Voß im J. 1835 durch den Tod verloren, immer lauter wurde der Wunsch in ihm rege, jene Lücke auszufüllen; ihn erfaßte Sehnsucht nach dem tiefsten, ruhigsten Glück des Daseyns, nach dem Glück der Häuslichkeit. Sich dies zu begründen, war für ihn noch keineswegs zu spät; der 52jährige Mann überflügelte an Frische des Geistes und Körpers noch manchen Fünfunddreißiger. Er verheirathete sich im J. 1840 mit Emilie Detroit, die fünf Jahre lang seine Schülerin gewesen. Wie er jedem Seelenverhältnisse, dem er angehörte, eine höhere Weihe zu geben wußte: so auch seiner Ehe. Liebe und Treue, Innigkeit, unbedingte Hingebung, schrankenloses Vertrauen, Zartsinn, Milde, Frohsinn, kurz: Alles, was dem engsten und heiligsten Bunde zweier Menschen nur irgend zum Heil gedeihen kann, das bot S. seinem vielbeneideten Weibe. Beide Gatten waren aber auch durch ihre früheren Beziehungen so mit einander eingedacht und eingefühlt, daß sich oft, nicht nur in ihren Gedanken und Gefühlen, sondern auch in deren Ausdruck durch Schrift oder Wort eine Kongruenz herausstellte, die lachenerregend und rührend zugleich war. Mit enthusiastischem Danke nahm er die kleinste geistige Spende seiner Gattin entgegen, die doch am Ende ihm nur bieten konnte, was er selbst ihr gegeben; denn jedes Erzeugniß ihres Geistes war mehr oder minder ein durch seine Lehre Erworbenes oder durch sie Entwickeltes. — So entschwanden Beiden vier glückselige Jahre, verklärt durch Liebe, Eintracht, Frohsinn, Kunst- und Naturgenuß. S., rastlos wirkend

in seinem Berufe, dehnte diesen noch weiter aus, indem er vom Winter des Jahres 1841 an öffentliche Vorlesungen hielt über Aesthetik, Psychologie und Literaturgeschichte. Da, eben heimgekehrt von einem Ferienausfluge auf das Land, wurde er am 6. August d. J. 1844 von einer Unpäßlichkeit befallen, die er, der Pflichtgetreue, für viel zu unbedeutend hielt, um sich von seiner Berufsübung abhalten zu lassen. Am 9ten wurde dieß Unwohlseyn zu einem leichten gastrischen Fieber, welches um so gefahrloser schien, als der Leidende zwar ermattet, sonst aber schmerzensfrei, heiter und scherzend mit seinen Umgebungen plauderte; am 14ten Abends nahm das Fieber jedoch einen nervösen Charakter an und am 15ten in der sechsten Morgenstunde traf plötzlich den Kranken ein Schlagfluß; mit dem Ausruf: „Meine Lebensbrust!" hauchte er die schöne Seele aus. „Leben lernen, heißt sterben lernen!" war S.'s Wahlspruch, und er vor so vielen Anderen hatte leben gelernt als ein Weiser und Christ; so mußte ihm die irdische Todesstunde zur Geburtsstunde werden für ein schöneres Daseyn. Neidenswerther Heimgang! S. konnte sein durch das segensreichste Wirken beglücktes und beglückendes Leben mit dem frohen Bewußtseyn schließen, die Aufgabe des Erdendaseyns nach seinen besten Kräften gelöst zu haben. — Um den Entschlummerten, dessen Züge tiefer Gottesfrieden verklärte, standen die Gattin, die Schwiegermutter, der Kreis der Freunde, die Menge seiner Schülerinnen, den theuren Schläfer betrachtend, und die erstarrten Hände erfassend mit dem bangen Unglauben der Zärtlichkeit, die nicht begreifen will, daß eines treuen Herzens Pulsschlag still stehen, der Mund verstummen könne, welcher nur Worte der Güte und Liebe ausgesprochen. — Freundschaft, Treue, Dankbarkeit und Verehrung bedeckten mit zahllosen Blüthenopfern den theuren Entseelten; man hätte den Sarg in Blumen, statt in die kalte Erde, versenken können. Selten mag wohl ein Mann hinüber gegangen seyn, in das lichte Jenseit, dem als Dankeszoll so viele Wehmuthsthränen edler weiblicher Wesen nachgefolgt sind, als S. An der Gruft hielt ein Freund des Verstorbenen, der Prediger Bachmann, derselbe, der dessen Ehe eingesegnet, nassen Auges eine Rede, die auf lautere Wahrheit begründet und dem innersten Gemüthe des Redners entströmend, die Hörer mit heiliger Rührung erfüllte*). Aber mit der Vernichtung sei-

*) Diese Rede befindet sich abgedruckt im Anhange zu „Karl Seidel. Sein Leben und Wirken. Ein Denkmal, seinen Schülerinnen, Ver-

ner irdischen Hülle ist S. dennoch nicht für die Erde gestorben; er lebt fort in dem kommenden Geschlecht, dem er Mütter erzogen und gebildet, klar geistig genug, um die Wichtigkeit ihrer Stellung zu begreifen, vernunftreif genug, um die schöne That der schönen Empfindung vorzuziehen, und endlich gefühlswarm und pflichtgetreu genug, um freudig Opfer bringen zu können. „Durch S.'s Tod hat nicht nur die Stadt, nein! der Staat hat verloren;" sagte ein hochverdienter Schulmann, als er an S.'s Bahre stand. „Niemals hat wohl ein Mensch mehr Liebe genossen, als S., und zwar mit dem vollkommensten Recht!" fügte ein Anderer hinzu. Als Philosoph gehörte S. zu den Eklektikern, als Religionsbekenner war ihm das Christenthum vor Allem darum heilig, weil es die reinste Liebe predigt; er behauptete, daß die unsichtbare Kirche Jesu Christi noch viel weiter reiche als die sichtbare, daß sie Millionen unbewußte Anhänger besitze in Herzen voll ächter Gottesfürchtigkeit und wahrer Menschenliebe. Uebrigens galt ihm jeder Glaube für ehrwürdig, vorausgesetzt, daß seine Bekenner ganz davon durchdrungen seyen. Als Kosmopoliten vertritt ihn am Besten der letzte Vers, welchen die Muse ihm gespendet:

Friede, Freiheit, Recht und Wahrheit
Allen Völkern jederzeit,
Ihren Herrschern Mild' und Klarheit,
Kraft und laut're Frömmigkeit;
Fehde jeder Geist-Umnachtung,
Muth zum Kampf, gilt's kühne That;
Jedem Stande Schutz und Achtung:
Dann blüht Kirche, Haus und Staat.

Als Staatsbürger war er ein Anhänger konstitutionell-monarchischer Regierungsform; als Geschäftsmann ein Musterbild der Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit; als Mitglied geselliger Kreise ein reich beitragendes im Ernst wie im Scherz, gleich innig vertraut mit der Kunst der Rede und der Kunst des Schweigens. Seine objektive Anschauung des Menschen, verbunden mit der Milde seines Wesens, gab jeder Persönlichkeit das Recht, ihre Weise zu behaupten, sobald innere und äußere Sitte dabei unverletzt blieben; als Mensch in seelischer Beziehung war er einer von den Charakteren, wie sie heut zu Tage immer seltener werden. Wem er die treue Rechte bot — und er liebte diese Art der Begrüßung — der

---

ehrerinnen und Freunden gewidmet von Dr. F. Bartsch. Berlin 1845. Plahn'sche Buchhandlung (L. Nitze).

ergriff sie auch mit der vesten Ueberzeugung, die Hand eines Biedermannes zu drücken; die Bürgschaft dafür leistete schon bei dem ersten Begegnen mit ihm sein offener Blick und der gewinnende Laut seiner Stimme. Er war der immer zu Rath und That bereite Helfer, der geheime Wohlthäter verschämter Armen, der verschwiegenste Vertraute, der nachsichtsvollste Beurtheiler fremder Schwächen und der strengste seiner eigenen. Bei dem kleinsten Auflehnen seiner Neigung wider Das, was ihm zu thun eben oblag, rief er sich stets erfolgreich zu: Vorwärts, marsch! Du bist ein Sohn der Pflicht! Hatte ihn sein warmes Herz hingerissen zur Zusage irgend einer Dienstleistung, deren Erfüllung nachher ihm schwere Zeitopfer kostete, so war und blieb er dennoch Sklave seines gegebenen Wortes, und darbte sich am kurz gemessenen Schlaf die Stunden ab, nöthig, um seinem Versprechen zu genügen. Seine Theilnahme an Leid und Freude Anderer war die regste und doch ausdauerndste; die Elasticität seiner Seele gab ihm die Fähigkeit, sich in die Lage des Frohen oder Betrübten hineinzufühlen; dadurch ward seine eigne Stimmung stunden-, oft tagelang der Reflex von Anderer Schmerz oder Lust. Er trug nicht allein Friede in sich, er wußte ihn auch um sich zu verbreiten; ihm gelang das Versöhnen, Ausgleichen, Beruhigen auch bei den aufgeregtesten, widerstrebendsten Geistern. Zwischen ihm und seinem Lieblingsautor Jean Paul fanden unstreitig wahlverwandte Beziehungen statt, und er hat häufig sein Bedauern ausgesprochen, diesem auf dem Lebenswege nicht persönlich begegnet zu seyn. Aber hatte denn der hier Dargestellte, Hochgefeierte gar keine Schattenseite? Ja, er hatte Eine solche, und wenn man so sagen darf, die wünschenswertheste, welche der mangelhafte Sterbliche nur besitzen kann; sie war das nothwendige Resultat seines arglosen, überschwenglich liebreichen Gemüths und hieß: schrankenlose Güte. Darunter ist jedoch nicht jene vernunftwidrige, schlaffe Schwäche zu verstehen, die blindlings den kostbaren Schatz verschleudert. Nein; S. weihte mit vollem, klarem Bewußtseyn immer auf's Neue wieder sein unvermindertes Vertrauen, seine ungeschwächte Liebe und ihre Thatkraft Denen, welche durch den empörendsten Undank sich des Anrechts daran beraubt hatten. S. ging von dem schönen Glauben aus, daß die Handlungsweise des Undankbaren nur aus Mangel an Erkenntniß des Besseren enspränge, daß man dem Irrthum feind seyn müßte, daß es aber grausam wäre, den Irrenden — schon genug bestraft durch seine eigene innere Verarmung und Verödung — des einzigen Mittels zu moralischer Erhebung: der Liebe, zu berauben. Und

wer würde es gewagt haben, über ein Princip der Toleranz mit S. zu rechten, durch welches Niemand beeinträchtigt ward, als er allein, der mit manchem herben, still getragenen Weh seiner zartbesaiteten Seele die Ausübung seines Grundsatzes erkaufen mußte. Eben so wahr als schön sagt daher S.'s Biograph: „Liebe war S.'s Lebensodem, Liebe auszuströmen sein Thun, Liebe zu empfangen seine Erquikkung." — Vielleicht meint der Leser dieser Charakteristik S.'s, sie sey auf den Grund subjektiven Dankgefühls für den Vollendeten basirt; die Verfasserin dieses Nekrologs glaubt dagegen die Züge zu dem Seelenbilde jenes ganzen Menschen vom objektiven Standpunkte der Vernunft aus erfaßt zu haben. Sie führt als einen Beweis für ihre Meinung hier zwei Verse aus einem Gedicht an, das ein hochgeschätzter Freund und Verehrer des Verewigten, Herr Assessor Wache, ihm gewidmet, als an S.'s Geburtstage sein Denkstein eingeweiht wurde:

Friede war Dein Erdenwandeln,
Freiheit Deines Geistes Quelle;
Du verfocht'st zu jeder Stelle
Licht und Recht im Seyn und Handeln,
Und Du drangst zur Wahrheit Helle.

So geweiht floh'n Deine Tage,
Lehrer, Freund und Mann der Liebe;
Gabst aus angebor'nem Triebe
„Jedem Stande Schutz und Achtung"
Daß Dein Nam' in Segen bliebe.

Wie dem aber auch seyn möge, die hier Unterzeichnete wagt dennoch nicht, der obengedachten Ansicht des Lesers entschieden zu widerstreiten, ist sich indessen bewußt, ihre Art der Auffassung von S.'s Wesenheit jedenfalls rechtfertigen zu können, denn sie nennt sich — zugleich mit verzeihlichem Stolze und tiefster Trauer

Karl Seidel's Witwe.

Das hier folgende Verzeichniß der von S. dem Drucke übergebenen Schriften kann auf Vollständigkeit nicht Anspruch machen, wird aber genügen als Nachweis für Diejenigen, welche sich für die Geisteserzeugnisse des verewigten Autors interessiren sollten. Außer einer Menge von Referaten und Kritiken über vielfältige Gegenstände der Künste und Wissenschaften, wie über dramatische Darsteller vom Rufe, namentlich die Sonntag, Catalani, Bassisten Fischer, Paganini u. A., welche sich verstreut finden vom Jahre 1817

bis 1843 in den gelesensten Zeitschriften, ist von S. erschienen: Historisches: Zur Geschichtskunde d. Vaterlandes. Vossische Zeitung 1815. — Ueber d. Geschichte d. italien. Mittelalters. Freimüthige 1817. — Kaiser Otto d. Erste u. die Magyaren. Ohne Namen abgedruckt. Rubach's Volkskalender 1830. — Kunstwissenschaftliches u. Kunsthistorisches: Nachricht v. einigen b. Perugia gefundenen alten Broncen. Freimüthige 1818. — Die schönen Künste zu Berlin. Berlin 1826. — Bemerkung üb. Oper u. Operndichtung. Berlin. allgem. musikal. Zeitg. 1826. — Ueber d. jetzige Musiktreiben. Journ. f. Literat u. Kunst. 1827. — Die schönen Künste zu Berlin. Berl. 1828. — Bausteine zu einer musikal. Aesthetik. Berl. allgem. musik. Zeitung 1828. — Ueber d. Kirchenlied. Ebendas. 1828. — Miscellaneen zur neuest. Kunstgeschichte. Berl. Kunstbl. Hft. I. II. 1828. — Abhandl. üb. Panoramen, Dioramen u. Steoramen. Ebendas. Heft II. 1828. — Paganini's Concerte. Eine ausführl. Untersuchung. Gesellschafter 1829. — Ueber d. Zeughaus. Vossische Zeitg. 1829. — Ueber d. Dekoration im Oberon. Spenersche Zeitg. 1829. — Das Museum. Vossische Zeitg. 1830. — Ueber Glasmalerei. Ebendas. 1830. — Beschreib. d. Peterskirche. Ohne Namen abgedruckt. Rubach's Volkskalend. 1830. — Ueber d. neue Werdersche Kirche. Vossische Zeitg. 1830. — Zweiundzwanzig Berichte über d. Berl. Kunstausstellung. Vossische Zeitg. 1830. — Berlins Architekt. in kunstwissenschaftl. Hinsicht dargestellt. Berl. 1830. — Ueber Schadow's Polyktet. Staatszeitg. 1835. — Ueber Gemälde neuer französ. Meister. Vossische Zeitg. 1835. — Andeutungen zur Gesch. d. Tonkunst. Neue Leipz. musikal. Zeitschrift 1835. — Charinomos. Beitr. zur allgem. Theorie u. Gesch. d. schönen Künste. 2 Bde. Magdeb. 1825 u. 1828. — Bellettristisches. Aus S.'s Reise-Tagebuch: Mein Spaziergang nach Superga. Freimüthige, Jahrg. 1817. — Zwei Tage im Hochgebirge. Ebendas. 1818. — Scenen aus Venedig. Ebendas. 1818. — Scenen aus Rom. Beschreib. d. Carthäuserklosters. Ebendas. 1818. — Belustigungen d. heutigen Römer. Ebendas. 1818. — Reise um d. östl. Theil d. Meerbusens von Genua. Ebendas. 1818. — Auch ich war in Italien. Genrebilder. Ebendas. 1835. — Lustreise nach Chorin. Berlin. Blätter f. deutsche Frauen. Bd. 8. Heft I. 1829. — Die Kunstausstell. zu Musenruh. Freimüthige. Jahrg. 1817. — Die Ahnfrau. Erzählung. Ebendas. 1818. — Der goldene Regen. Erzähl. Gesellschafter 1818. — Fürst Helios. Erzähl. Ebendas. 1819. — Das Sommertänzchen. Erzähl. Ebendas. 1819. — Der En-

gel im Domino. Erzählung. Im 1. Bd. des Erzählers v. Hundt-Radowsky 1819. — Der Brautkampf. Novelle. Abendzeitg. 1819. (Nach dieser Novelle hat Theodor Hell eine komische Oper gedichtet, benamt „die drei Pinto;" Maria v. Weber hat die ersten Theile davon komponirt, ist aber vor Beendigung des Werkes gestorben.) — Die Velletrinerin. Novelle. Gesellschafter 1820. — Lebensbilder. Federskizze. Berl. Modespiegel. 1838. — Poetisches. Eine große Anzahl von Festgedichten und Liedern von den Jahren 1817 — 1843 in den gelesensten Zeitschriften sich befindend. „John Webbs des lustigen Musikanten Trinkspruch" und „Eitle Warnung." Zwei Sonette im Contrapunkt. Cosmar's Odeum 1818. — Das Kreuz in d. Mark. Berlin 1838. — Vermischtes: Phantasma. Zur Feier des Reformationsfestes. Freimüthige 1817. — Rede zu Göthe's 81. Geburtstage in der Gesellschaft für ausländ. Literatur gehalten. Gesellschafter 1830. — Der Thiergarten. Vossische Zeitg. 1834. — Sokratische Gespräche in Baptiste Loisset's Circus. Freimüthige 1835. — Gehaltene Vorlesungen und Vorträge: 1814 In der Schullehrer-Konferenz: Ueber Verbess. d. kalligraphischen Unterrichts. — 1815. Ueber d. zweckmäßigen Unterricht d. Naturwissenschaften. Ebend. — Auf dem Stiftungsfeste des Schullehrervereins: Ueber harmonische Ausbild. d. Menschen. — 1817. Ebend.: Histor. Andeutungen über d. Gesch. d. italien. Mittelalters. — 1818. In der Konferenz des Schullehrervereins: Ueber Seelenlehre. (Einige Vorträge. — 1820. Ueber Erweckung u. Belebung d. Kunstsinnes im Volke. — 1826. In der Mittwochsgesellschaft: Ueber Immermann's Abhandl. über d. Sophokles. — 1829. Im Hause des Geheimenraths Roedtel vor einem Kreise von Herren und Damen: Sechszehn Vorlesungen über Aesthetik. — 1830. Rede gehalten bei der Einschiffung der großen Granitschale in Fürstenwalde. — Festrede am 3. August gehalten in der Louisenstiftung. — Rede gehalten am Sylvesterabend. Ebend. — 1840. Rede gehalten am Tage der Grundsteinlegung zum Denkmal für Friedrich den Großen. Ebend. — Ehren-Gedächtniß König Friedrich Wilhelms III. von Preußen. Ein histor. Vortrag vor einem Kreise von Freunden des Vaterlandes gehalten. — 1840. Oeffentliche Vorlesungen über Aesthetik. — 1842. Desgleichen über Aesthetik und Psychologie. — 1843. Desgl. über allgemeine Literaturgeschichte. — 1844. Im Hause der Frau Gräfin v. Schlieffen vor einem Damenkreise gehalten: Zwölf Vorlesungen über „Geist der Geschichte." — Im Künstlerverein: 1. Juli 1829. Die Lebensgeschichte d.

seltsamen florentin. Malers Pietro di Cosimo. — 18. Okt. 1829. zum Lukasfeste: Ueber die alten Lukasbilder. — 18. Mai 1831. Vergleiche d. hies. Kunstausstellung mit ausländischen. — 4. Mai 1833. Notizen üb. Schlüter's Leben. — 3. Sept. 1833. Der Anfang der russ. Kunst unter Peter d. Gr. — 20. Mai 1835. Festprotokoll auf Schadow's Geburtstag — 2. Sept. 1835. Zur Medaillenkunde d. Vaterlandes. — 7. Nov. 1838. Ueber Märkische Alterthümer. — 11 Sept. 1839. Ueber einen bei Tempelhof gefundenen Dolchgriff. — 6. Nov. 1839. Protokoll üb. die 25jähr. Dauer d. Vereins u. Auszug aus Bolzenthal's Werk üb. Medaillen. — 7. Okt. 1840. Ueber das Kunsttreiben der Frauen, und üb. die wichtigsten Künstlerinnen älterer und neuerer Zeit. — 6. Jan. 1841. Eingegangener Glückwunsch der heil. drei Könige. — 5. Jan. 1842. Glückwunsch. Die Buchstaben des Alphabets als Material eines Schreibers. — 2. Okt. 1842. Ueber Kunst unter Friedrich I. — 1. Nov. 1843. Ueber Suderland's Aphorismen über d. prakt. Kunst. — Literar. Nachlaß: Phönix-Hamburg, histor. Capriccio. — Notizen zu Schlüter's Leben.

* 189. Georg Friedrich Benecke,

Oberbibliothekar an der Universität zu Göttingen;

geb. den 10. Juni 1762, gest. den 21. August 1844.

B., zu Mönchsroth im Oettingen'schen geboren, erhielt seine erste Jugendbildung in dem Gymnasium zu Nördlingen, von wo er sich später nach dem Gymnasium zu Augsburg verfügte, studirte dann von 1780—1784 die philosophischen Wissenschaften zu Göttingen und wurde nach kurzer Entfernung von dieser Stadt, nach dem Abgange des Professors J. N. Egering, auf G. Heyne's Empfehlung bei der Götting'schen Universitätsbibliothek angestellt, wo er zuerst als Accessist, seit 1792 als Sekretär, darauf als Kustos und seit 1815 als Unterbibliothekar fungirte und zugleich zum Mitgliede der Bibliothekskommission ernannt wurde, bis er nach Reuß's *) Tode im J. 1836 dessen Stelle erhielt. Nachdem er am 21. Okt. des J. 1805 zum außerordentlichen Professor ernannt worden war, ertheilte ihm die philosophische Fakultät am 16. Juni 1807 das Doktordiplom, und 1820 zum Hofrath und 1829 zum Bibliothekar ernannt, wirkte er in dieser Eigenschaft und als Begründer der mittelhochdeutschen Sprachforschung und feiner Kenner des englischen Idioms

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 1067.

bis zu seinem Tode. Sein weit verbreiteter Name erwarb ihm sogar einen Ruf an eine der ersten Hochschulen Englands. Im Jahr 1830 wurde er Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften und fast um dieselbe Zeit Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, ordentliches Mitglied der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Ehrenmitglied des Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. Sein wohlgetroffenes lithographirtes Bild von Grimm in Kassel erschien bereits im J. 1823. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkte sich auf deutsche Sprachforschung und die Edition verschiedener altdeutscher Dichter und Gedichte; wie denn auch seine Vorlesungen die Geschichte der Literatur und der geistigen Bildung des deutschen Volkes in allgemeiner und besonderer Beziehung und zwar sowohl die frühere Zeit, als die jüngsten Produktionen umfaßten, indem er einzelne ausgezeichnete Dichtertalente hervorhob. Dazu kam dann noch die Geschichte der Literatur und der geistigen Bildung des englischen Volkes in gleicher Ausdehnung, indem er selbst über die Anfangsgründe der englischen Sprache Vorlesungen hielt. Für das englische Volk und die englische Sprache hatte er aber unzweifelhaft eine große Vorliebe, selbst auf Kosten seiner Muttersprache, so daß er seinen Zuhörern nicht selten als wahrer Angloman erschien. Doch wurde er auch schon in früher Jugend, als er nemlich noch das augsburger Gymnasium frequentirte, durch die Beschäftigungen seines Oheims, des Freiherrn v. Trötsch, mit dem alten deutschen Rechte, in die Erforschung der Vorzeit der deutschen Sprache eingeführt. Seine deutschen Vorlesungen wurden gut besucht, bis die Brüder Grimm in Göttingen auftraten, da ihn namentlich J. Grimm an Gelehrsamkeit und Forschergeist bei weitem übertraf, und als diese beiden Gelehrten in Folge der unglücklichen Begebenheiten des Jahres 1837 Göttingen verlassen mußten, war B. schon zu alt und abgestumpft, um noch auf eine kräftige akademische Thätigkeit Ansprüche machen zu können. B.'s Privatleben war wohl von jeher höchst einfach und namentlich in den letzten Jahren seines Lebens sehr zurückgezogen, indem er außer seinen täglichen Besuchen der Bibliothek fast nur noch mit einigen Damen zusammenkam, um mit ihnen Karten zu spielen und durch gesellige Unterhaltung sich zu erheitern. So bewegte er sich bis zu seinem nach kurzer Krankheit erfolgten Tode in den alten gewohnten Formen langsam aber gesetzmäßig und ängstlich gewissenhaft fort, und zeigte sich jeder Neuerung und selbst geringen Abänderungen fast bis zum Eigensinn abgeneigt. An seinem am 3. August 1842 durch

ein großes Essen der Bibliothekare gefeierten Jubiläum belohnte ihn des Königs Majestät mit dem Guelphenorden 4. Klasse, welcher niedrige Grad Vielen als zu geringe Anerkennung der langjährigen Verdienste des Bibliothekars erschien. Sein drei Tage nach seinem Tode gehaltenes Leichenbegängniß war still und feierlich, und da ihm seine Freunde auch schon fast sämmtlich vorangegangen waren, so folgten seiner Bahre auch nur die Angestellten der Bibliothek.

* 190. Theodor Amelang,

Kammergerichtsreferendarius zu Berlin;

geb. den 18. Nov. 1812, gest. den 22. Aug. 1841.

A. studirte auf den Hochschulen zu Berlin und Heidelberg die Rechte. Geistig und körperlich mit den trefflichsten Anlagen ausgestattet, entwickelte er sich rasch und glänzend. Eine ausgezeichnete Schulbildung und einen fröhlichen, muthigen Sinn hatte er mit sich auf die Universität genommen und war hier nicht weniger bemüht, sich allgemein wissenschaftlich, als für seinen Lebensberuf auszubilden, während er als muthiger Reiter, unermüdlicher Schwimmer und gewandt in den Waffen das Ansehen eines „tüchtigen Burschen" genoß. Mehr als das Alles aber gereichte ihm ein offener, wahrer, edler Charakter zur Zierde. Seine Freunde konnten sich auf ihn in Noth und Gefahr verlassen. Das war um so mehr zu schätzen, als auch er unter dem kalten, engherzigen, zwängenden Geiste hatte leiden müssen, welcher in den Jahren von 1820 — 1830 auf den deutschen und namentlich auf den preußischen Schulen herrschte, und dem wir so viele Verschrobenheiten des Geistes und noch mehr verzerrte und eitle Charaktere verdanken. Was die Schule an A. verbrach, hat sie in jenen Jahren an tausend Anderen auch verbrochen: er stand den größeren Interessen des Lebens, der Kirche und dem Staate, theilnahmlos gegenüber; er sah all' sein Wünschen und Streben abgeschlossen in dem engen Kreise der Familie und seiner Freunde. Erst in späteren Jahren und als seine physische Kraft schon gebrochen, erweiterte sich sein Blick und Herz für die großen Kämpfe der Gegenwart. Die Leichtigkeit, mit welcher sich A. fast mühelos jedes geistigen Stoffes bemächtigte und sich zum Herren desselben machte, führte ihn zum raschen Verständnisse der Gegensätze und ließ ihn auch nicht lange zweifeln, unter die Fahnen der Vernunft und Freiheit zu treten. Doch wir sind mit der geistigen Entwickelung dem äußeren Lebensgange vorausgeeilt und kehren zu diesem zurück. Nach einer Reise durch die

Schweiz und Oberitalien, trat A., erst 20 Jahre alt, als Auskultator bei dem Stadtgericht in Berlin ein, um nach 2 Jahren schon das Referendariatsexamen abzulegen. Seine juristischen Arbeiten trugen das Gepräge der Einfachheit, Klarheit und Bestimmtheit. A. würde sich deshalb ohne Zweifel als Jurist ausgezeichnet haben, wenn er die Laufbahn eines solchen hätte fortsetzen können und wollen. Aber nahe der dritten juristischen Prüfung, hatte er im J. 1837 das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen und von diesem auf die Brust getreten zu werden. Seit der Zeit kränkelte er und war an jeder andauernden Arbeit gehindert. Zugleich war ihm die Handhabung des Rechts, jemehr er unsere Rechtszustände auf ihrem praktischen Boden hatte kennen lernen, verleidet worden. Er beschloß also sich der Kunst, und zwar der Malerei, zu widmen. So entschieden sich auch sein Talent für diese herausstellte, so war er doch durch körperliches Leiden gezwungen, seiner Wahl zu entsagen. Eine Reizbarkeit der Nerven hatte sich entwickelt, die dem anscheinend Gesunden selbst das Lesen und Schreiben unmöglich machte. Dennoch wußte er sich in alle bedeutsamen Erscheinungen und Fragen der Gegenwart die Einsicht zu verschaffen und bewahrte ihnen die lebendigste Theilnahme, bis Körper und Geist zusammenbrach. Er starb, ehe noch der schon begonnene Druck seiner Gedichte vollendet worden. Diese sind bei Brockhaus in Leipzig erschienen; indessen geboten die Umstände, viele der bedeutendsten ganz zurückzuziehen, andere konnten nur verstümmelt oder entstellt in die Oeffentlichkeit treten. Doch auch der Inhalt des Bandes, welcher dem Publikum übergeben worden, ist reich genug, um die edle Persönlichkeit und den dichterischen Beruf des Geschiedenen zu würdigen und die Klage zu wecken, daß ein solcher Geist zu keiner höheren Wirksamkeit gelangen konnte.

Ehrenreich Eichholz.

191. Karl Anselm,

Fürst von Thurn und Taxis zu Prag;

geb. d. 18. Juni 1792; gest. d. 25. Aug. 1844 *).

Er war zu Prag geboren und genoß im Hause und unter der Aufsicht seiner durch hohe Tugenden ausgezeichneten Aeltern, des Fürsten Maximilian Joseph von Thurn und Taxis und der Fürstin Maria Eleonora, geb. Prinzessin von

*) Wiener Zeitung 1844. Nr. 273.

Lobkowitz, eine sehr sorgfältige Erziehung, trat im J. 1808 als Hauptmann in der Garde in k. würtemb. Militärdienste, wurde bald darauf Flügeladjutant des Königs, an dessen Haus ihn das Band der Verwandtschaft knüpfte, und focht im J. 1814 als Major und Obristlieutenant den blutigen Kampf zur Befreiung des deutschen Vaterlandes rühmlichst mit, namentlich bei Brienne, Montereau, Sens und Paris. Sein König verlieh ihm zur Belohnung erprobter Tapferkeit den Militärverdienstorden und die goldenen Medaillen für die denkwürdigen Tage bei Brienne und Paris und beförderte ihn nach dem Friedensschlusse zum Obristen. Als Zeichen der Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste während dieses Feldzuges erhielt er auch noch das Ritterkreuz des kaiserl. österr. Leopoldordens, den kaiserl. russ. St. Wladimirorden 4. Klasse mit der Schleife und den königl. preuß. Orden Pour le mérite. Vom ersten Feldzuge nach Frankreich zurückgekehrt nahm er seine Entlassung aus dem Militärdienste, folgte seinen Aeltern, welche um diese Zeit wieder ihren Aufenthalt in Prag nahmen, dahin, und vermählte sich im Jahr 1815 mit Maria Isabella, Tochter des Reichsgrafen Emerich zu Eltz, aus welcher glücklichen Ehe ihm sechs Kinder entsprossen. Als Zeichen besonderen persönlichen Wohlwollens hatte ihn um diese Zeit der König von Baiern *) zum fürstl. Ritter des Hausordens vom heil. Hubert ernannt. Im freundlichen Verkehre mit seinen Mitbürgern erwarb er sich bald die allgemeine Achtung, was nach dem Hintritte der edlen Männer — des Grafen Clam-Martinitz **), des Fürsten Anton Isidor von Lobkowitz (seines Oheims) und des Grafen Johann Chotek zur Folge hatte, daß er zum Vorsteher des Privatvereines zur Unterstützung verschämter Hausarmen in der Hauptstadt Prag gewählt wurde; welcher edle Wirkungskreis ganz der Neigung seines gefühlvollen Herzens entsprach. Wo ist die Feder, welche im Stande wäre, all das Gute würdig darzustellen, was hier von ihm durch mehr als 20 Jahre vollbracht wurde? Da ist kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, welches nicht unzählige Beweise seiner Mildthätigkeit empfangen hätte. Mit welcher Leutseligkeit empfing er jeden Bedrängten, der sich mit Vertrauen an ihn gewendet hatte; mit welcher regen Theilnahme hörte er die Schilderung seines geheimen Kummers an; auf eine wie wohlthuende Art sprach er Trost zu, und wie zart und schonend reichte er die Hilfe, welche fremde Wohlthätig-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) — — — 4. — — — S. 999.

keit in seine Hände gelegt hatte! Wie wunderbar wirksam war dann oft der Balsam, den er in die Wunden goß, welche die Schicksale des Lebens geschlagen hatten! — Bald half er durch Fürsprache an Orten, wohin der Weg für den Unglücklichen mit vielen, oft unübersteiglichen Hindernissen verlegt war; bald durch Anempfehlung des Muthlosen aber Fähigen, bald durch warme Rechtfertigung des Verkannten und bald durch Entschuldigung des Verirrten. Unverdrossen hörte er auch die Klage des Krüppels und des armen Wanderers auf der Straße und wies ihm die für ihn zweckmäßige Unterstützung an. Als Oberdirektor einer andern wohlthätigen Anstalt, des Armeninstituts, zu dessen Leitung er am 5. Apr. 1828 nach dessen Reorganisirung von der hohen Landesstelle erwählt wurde, sammelte er sich eben so große Verdienste sowohl um die Vermehrung, als auch um die zweckmäßige Verwendung der eingeflossenen Unterstützungsmittel, und bei jedem Anlasse zeigte er den regsten Eifer durch Aufrufe zum Wohlthun und durch Aufmunterung Derjenigen, welche sich mit edelmüthiger Aufopferung dem mühsamen Geschäfte des Einsammelns der wohlthätigen Beiträge unterzogen, um diese vortreffliche Anstalt nach und nach dahin zu bringen, daß ihre Hilfe für die täglich wachsende Zahl der Dürftigen zureichend, ja noch ausgiebiger, als bisher, werde. Sein Monarch erkannte das segenvolle Wirken dieses seines treuergebenen Staatsbürgers, und verlieh ihm zur Zeit seiner Krönung das Großkreuz des Leopoldordens. Nicht minder wohlthätig und segenreich, als in der Hauptstadt, war sein Wirken auf seinen Herrschaften Laucin und Dobrawitz. Auch hier hatte der geringste seiner Unterthanen freien Zutritt zu ihm, und durfte in jeder Noth auf eine schnelle und kräftige Unterstützung rechnen. Er sorgte mit bedeutenden Opfern für den Schulbau und verbesserte die Gehalte der Lehrer; er ließ die oft unfahrbaren Wege auf seinen Gütern ausbessern und kunstmäßig herstellen, wodurch dem Landmann eine unberechenbare Wohlthat erzeugt wurde; er war ein Freund seiner Beamteten, sorgte für ihre Witwen und Waisen und war Allen ein wahrer Vater. Es verdient hier wohl erwähnt zu werden, daß er mit seiner edlen Gattin in dem traurigen Jahre, in welchem die Cholera morbus auch in mehere Dörfer seiner Besitzungen verheerend eingefallen war, unerschrocken, wie früher auf dem Schlachtfelde, in jede Hütte, wo sich die Krankheit zeigte, an das Lager auch des geringsten Knechtes trat, und Trost und Muth zusprach, nicht nur den Erkrankten, sondern auch den Gesunden, aber — Furchtsamen. Künste und wissenschaftliche Bestrebungen unterstützte er nach

Kräften. Er war Mitglied vieler wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalten, und der Erste in Böhmen, welcher mit beträchtlichen Opfern eine Runkelrübenzuckerfabrik errichtete, wodurch zur weiteren Verbreitung dieses Industriezweiges im Vaterlande der Impuls gegeben und vielen hundert Menschen sicherer Arbeitslohn und Broterwerb verschafft wurde. Seinem Monarchen wie dem ganzen Kaiserhause treu ergeben, rechtfertigte er bei jeder Gelegenheit das in ihn gesetzte Vertrauen, wodurch er zweimal zum Principalkommissarius bei dem Postulatenlandtage ernannt und zum Oberstlandeskämmerer erhoben wurde, in welcher Eigenschaft er noch im verflossenen Jahre den Vorsitz in den landständischen Berathungen zur Zufriedenheit des Hofes, so wie seiner Mitstände führte. Uebrigens war er ein treuer Freund im strengen Sinne des Wortes, dankbar für jede erwiesene Gunst und Gefälligkeit und bedacht, sie doppelt zu erwiedern; ein heiterer Gesellschafter trug er reichlich sein Scherflein zur Belebung des Frohsinnes bei. Er war gastfrei und sah gern einen Fremden an seinem Tische, der beste Gatte und Vater, der liebevollste Bruder und Verwandte, ein eben so innig geliebtes als geachtetes Haupt einer zahlreichen Familie, an dessen Brust jedes Glied derselben mit unbegrenztem Vertrauen und mit dem Bewußtseyn eilte, mit offenen Armen empfangen zu werden. Leider wurde dieses schöne Leben, welches schon einige Male durch ein gichtisches Fußleiden in große Gefahr versetzt worden war, abermals hart bedroht. Im vorigen Herbste verschlimmerte sich sein Fußübel in der Art, daß er des Vermögens zu gehen beraubt, beinahe durch volle acht Monate auf das Krankenlager gebannt wurde. Zwar gelang es der ärztlichen Kunst und der sorgfältigsten, aufmerksamsten Pflege seiner vortrefflichen Familie, ihn so weit herzustellen, daß er zu den Heilquellen von Teplitz gebracht werden konnte, deren Wirkung im Anfange auch der schönsten Erwartung Raum gab; allein es war nur das letzte Aufleuchten einer gesunkenen Lebensflamme. Plötzlich und unerwartet nahm die Krankheit einen anderen gefährlicheren Charakter an, und warf sich auf die Blutgefäße des Magens, deren Berstung eine innere Verblutung und damit binnen 24 Stunden sein Ende herbeiführte. Er verschied zu Teplitz im 53. Jahre seines Alters nach dem Empfange der heiligen Sakramente der Sterbenden ruhig und gefaßt, umgeben von seiner Familie und meheren seiner Brüder, die zum Theil aus weiter Ferne durch eine besondere Fügung der Vorsehung zu dieser Zeit zu ihm gekommen waren. Sein entseelter Körper wurde nach Seicin auf der Herrschaft Dobrawitz ge-

führt und dort in der Familiengruft nach seinem letzten Willen zu Füßen seiner allda ruhenden Aeltern beigesetzt.

* 192. Karl Friedrich Heinrich v. Rhein,

großh. sächs. Steuerrevisor u. Brandkassekassirer;

geb. den 14. Januar 1785, gest. den 26. August 1844.

v. Rh. wurde zu Brandenburg geboren, wo sein Vater, Johann Karl v. Rhein, ehemals k. preuß. Rittmeister, die Stelle eines Zollhauptmanns bekleidete. Seine Mutter, Sophie Charlotte, war eine geb. v. Rotow, unser v. Rh. von den 13 Kindern, welche sie geboren hat, in der Reihenfolge der siebente. Der Vater, selbst Soldat gewesen, gab seinen Söhnen eine rein militärische Erziehung in der Absicht, sie ebenfalls Soldaten werden zu lassen und so kam unser v. R. nebst seinem um ein Jahr jüngeren Bruder in seinem 9. Jahre 1794 in's Kadetenhaus nach Berlin. In diesem Institut entwickelte sich in ihm jener veste Charakter, der ihn auch bis an sein Ende nicht verlassen hat. Bei einer schnellen Fassungsgabe lernte er das zu seiner Ausbildung Erforderliche spielend und sowohl dieser Umstand, als seine strenge Ordnungsliebe und Redlichkeit, erwarben ihm in hohem Grade die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und Mitkameraden. Nur etwas war es, was ihm oft Unannehmlichkeiten verursachte: seine ihm bis zum Tode gebliebene Heftigkeit. Erlittenes Unrecht konnte ihn zum Aeußersten bringen, und öfters setzte er seine ganze Existenz auf's Spiel, ehe er seinem Rechtsgefühl Etwas vergab. Seine eben bemerkten guten Eigenschaften verschafften ihm die besondere Auszeichnung, zum Leibpagen am königl. Hofe ernannt zu werden, was ihm manchen Vortheil brachte. Bei seinem Austritt aus dem Kadetenkorps, 13 Jahre alt, kam er zum Regiment Prinz Ludwig, welches zu jener Zeit in Paderborn stand. Durch seinen Diensteifer, seine Pünktlichkeit und Propretät wurde er bald darauf zur Leibkompagnie des Prinzen versetzt, bei der er auch, bei fortgesetzten Studien, baldigst zum Officier vorrückte. Da sein Vater bei einer großen Einnahme auch ein großes Haus in Brandenburg machte und ihm nur wenig Unterstützung zukommen ließ; auch ein Lieutenant damaliger Zeit eben so miserabel bedacht war, wie heutigen Tages, so würde er nothwendiger Weise großen Mangel erlitten haben, wenn er nicht durch Romanschreiberei sich einige Sümmchen verdient hätte, und wenn nicht Hardenberg, ein Jugendfreund seines Vaters, und der Prinz Ludwig selbst sich seiner thätig angenommen hätten. Seine

militärische Laufbahn war nicht von langer Dauer. Er focht in der unglücklichen Schlacht bei Saalfeld und retirirte mit den Trümmern seines Regiments nach Magdeburg. Hier erduldete er alle Mühen und Entbehrungen, welche eine Belagerung mit sich bringt und wurde nach der Uebergabe dieser Vestung nebst vielen seiner Kameraden auf Wartegeld gesetzt, ihm auch Brandenburg als Wohnsitz angewiesen. In Brandenburg verwickelte ihn eben so die Heftigkeit seines hitzigen Charakters, als auch sein persönlicher Muth und sein Rechtlichkeitsgefühl in eine Ehrensache, welche jedoch mit der herrlichsten Satisfaktion für ihn gekrönt wurde. Die Stadt war mit französ. Officieren überfüllt, welche mit den preußischen, auf ihr Ehrenwort entlassenen, Officieren einen öffentlichen Garten besuchten. Im Laufe der Unterhaltung kam man gewöhnlich bald auf Politik zu sprechen, und hier war es, wo ein französ. Officier sich die gröbsten Aeußerungen gegen den verst. König *) erlaubte. v. Rh. trat hervor und verlangte von jenem Officier die übliche Satisfaktion. Jener erwiederte: „Einem preußischen Hundsfott gebührt keine." Diese Erklärung versetzte v. Rh. in eine solche Wuth, daß er auf jenen Officier eindrang, ihn mißhandelte und unfehlbar umgebracht haben würde, wenn nicht Andere dazwischen gesprungen wären. v. Rh. wurde sofort arretirt und seine Freunde boten Alles auf, seinen Vater zu bewegen, sich zu Gunsten seines Sohnes bei dem französischen Kommandanten zu verwenden. Allein dieser, ein exaltirter Franzosenfeind, freuete sich vielmehr der That seines Sohnes und hätte — aller Beschreibung seines Charakters nach — einen seiner Söhne zur Ehre der Krone Preußens lieber hängen sehen, als daß er dem verhaßten Feinde ein Wort gegönnt. Doch so weit sollte es nicht kommen. Durch Verwendung seiner Freunde und nach wahrhafter Erläuterung des ganzen Vorfalls, erhielt er einstweiligen Stubenarrest und am anderen Mittag eine Ladung zu dem französ. Kommandanten. Wie überrascht war er aber, als er bei seinem Eintritt eine Menge Officiere an servirten Tafeln erblickt und den Kommandanten auf sich zukommen sieht, mit der Einladung, an ihrer Festlichkeit — dem Namenstage Napoleon's — Theil zu nehmen. Wie erstaunt war er, als derselbe das Glas ergreift und die Gesellschaft auffordert, mit ihm auf das Wohl eines braven, ehrliebenden preuß. Kameraden, und zwar des eben Angekommenen, der sich nicht gescheuet habe, selbst unter den jetzt obwaltenden Umständen, die Ehre seines Königs

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

zu vertheidigen, ein volles Glas zu leeren. So endete ein Umstand, der, wie unser v. Rh. damals glaubte, die schlimmsten Folgen für ihn haben würde. In Brandenburg versetzte ihn seine Unthätigkeit bald in den größten Mißmuth, und der Gedanke, seinen Aeltern vielleicht lästig zu werden, war ihm unerträglich. Dem Ansinnen derselben, ein reiches junges Mädchen mit ihrem Hause zu heirathen, widerstand er durch das offene Bekenntniß, daß er schon einem anderen Mädchen diese Verpflichtung zu erfüllen habe, welches er während seines Dortseyns habe kennen lernen. Hierdurch und durch den Umstand, daß jenes Mädchen bürgerlicher Abkunft — die bildschöne Tochter eines Thorschreibers — war, was dem aristokratischen Sinne seiner Aeltern geradezu widerstand, gerieth er mit denselben in Mißhelligkeiten, die ihn drängten, einen Ort baldmöglichst zu verlassen, an welchem seine Existenz nur eine sehr abhängige und drückende war. Ohne irgend einen vesten Plan und mit 7 Thalern in der Tasche, ging er in die Welt, und kam auf Anrathen eines Freundes, des Herrn v. Voß, nach Weimar, und durch diesen in das Bertuch'sche geographische Institut, wo er sich durch Zeichnen geographischer Karten seinen Unterhalt verschaffte. Bald darauf löste er auch sein Versprechen und heirathete das Mädchen aus Brandenburg; doch nur mit dem angestrengtesten Fleiße und den größten Entbehrungen vermochte er sich mit seiner Frau durchzubringen. In dieser Periode war es, in welcher der jetzige preuß. General der Infanterie, v. Müffling, nach Weimar kam und als Vicepräsident des Landschaftskollegium angestellt wurde. Durch dessen Empfehlung, der ihn und seine Aeltern kannte, erhielt er bald darauf vom Landschaftskollegium Aufträge zu Messungen, die ihn in der Kürze so in Anspruch nahmen, daß er sein Verhältniß zum geographischen Institut auflösen mußte. Während dieser Zeit erhielt er eines Abends den unvermutheten Befehl, sofort, aber ohne alles Aufsehen, zum Großherzoge *) zu kommen. Natürlich folgte er diesem sogleich, nicht ohne die gespannteste Erwartung. Wie erstaunt war er aber, als ihm hier der wichtige Auftrag ertheilt wurde, mit einem Paquet — Pretiosen enthaltend — nach Paris zu reisen, und dieses dem damaligen weimar'schen Geschäftsträger, v. Treutlinger, zu übergeben, dabei aber die größte Vorsicht und Geheimhaltung des Zwecks der Reise zu beobachten. Er erhielt hierzu die nöthigen Gelder und einen Kreditbrief. Bei Sendungen solcher Art wissen wohl in der Regel die Beauftragten von den

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Diäten eine Summe zu erübrigen und in ihren Nutzen zu verwenden; dieses verstand aber unser v. Rh. nicht. Seine Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit war so groß, daß er nach seiner Rückkehr das ihm übrig gebliebene Geld nebst einer genauen Berechnung seiner spärlichen Ausgaben während seines 14tägigen Aufenthaltes in Paris in die Hände des Herrn Staatsministers v. Voigt legte. Jene Reise geschah gerade in der Zeit, als das weimar'sche Bataillon in Spanien stand und die baldige Rückkehr desselben mag vielleicht in naher Beziehung zu dem, für den Fürsten Talleyrand, bestimmt gewesenen Paquet gestanden haben; wenn der Inhalt desselben nicht vielleicht auch dazu dienen sollte, den in v. Rh.'s Paß bezeichneten Stand eines Kaufmanns zu rechtfertigen, unter welchem Prädikat er sich in Paris aufhielt; was in diesem Falle, da der Herr v. Müffling dabei konkurrirte, auf den etwas delikaten Auftrag eines Kundschafters schließen läßt. v. Rh. hat sich nie darüber ausgesprochen. Nach seiner Rückkehr wünschte ihm der Großherzog gefällig zu seyn, und fragte ihn, ob er eine Officier- oder Kammerherrnstelle haben wolle, oder eine Civilstelle vorziehe, da er gehört, daß er verheirathet, und ein rascher Arbeiter sey. v. Rh. zog das Letztere vor und erhielt die seiner Neigung entsprechende Stelle eines Steuerrevisors bei dem Landschaftskollegium. Das große Vertrauen auf seine Rechtlichkeit und Verschwiegenheit rechtfertigte er ferner bei dem Auftrag einer Reise nach Berlin, bei welcher Gelegenheit er seine Aeltern besuchte, die bis dahin nichts mehr von ihm gehört hatten und sehr überrascht waren, als er sich ihnen als großh. weimar. Beamteten vorstellte. Eine dritte Reise, die er nach Petersburg unternehmen sollte, und welche er jeden Augenblick anzutreten bereit seyn mußte, unterblieb; doch vollzog er einen Auftrag an den Herzog von Oels mit eben so großer Pünktlichkeit als Glück. Seine Verbindung mit dem Tugendbunde brachte ihn in manche Beziehungen zu hochgestellten Personen, besonders aber zum Herrn v. Müffling, und er hätte bei einem etwaigen Rücktritt in preuß. Dienste auf höhere Anstellung rechnen und für seine häuslichen Umstände besser sorgen können, wäre er nicht vest an die Wiege seiner Kinder gebunden gewesen. Im J. 1813 starb seine erste Gattin und hinterließ ihm zwei Knaben und eine Tochter, von denen die beiden Ersteren in k. preuß. Diensten stehen, und die Letztere 1842 in Eisenach gestorben ist. Bald darauf mußte er seinen Kindern eine zweite Mutter geben. Er verheirathete sich daher mit der verwittweten Frau Pastorin Köhler, der ältesten Tochter des ehemaligen Accisinspektors Meyer, seiner

jetzt hinterlassenen Wittwe, die ihm ebenfalls zwei Kinder aus ihrer ersten Ehe zubrachte. Die Männer, welche, wie der Verstorbene, mit einem Alles übertreffenden Fleiß einen hohen Grad von Rechtschaffenheit verbinden, sind selten. Was er für recht und wahr erkannte, dabei blieb er eisenvest und halsstarrig und war durch nichts zu beruhigen und wehe dem, der es gewagt hätte, ihm offenbar Unrecht zu thun. Aber eben jenes offene Wesen und vester Sinn, und der Umstand, daß er jeder ungerechten Sache ihren wahren Namen gab, waren es vielleicht, die ihm auf seiner amtlichen Laufbahn als Hemmnisse in den Weg traten. Seinem Wahlspruch: „Lieber Holz hacken, als Unrecht dulden" blieb er treu bis an sein Ende, und manche Geschichte, die den richtigsten Kommentar dazu liefern würde, könnte hier erzählt werden, träte nicht die Befürchtung ein, manchen noch Lebenden dadurch zu kompromittiren. — Im J. 1842 brach er auf einer Dienstreise den Arm, und dieser Unfall, so wie eine starke Erkältung untergruben seine ohnehin schon durch zu angestrengte Arbeit angegriffene Gesundheit. Zwar erholte er sich im folgenden Jahre etwas wieder; doch der Drang nach Beschäftigung ließ ihn seinen Zustand wenig berücksichtigen, so daß er bald einen Rückfall bekam, von dem er sich, aller ärztlichen Bemühungen ungeachtet, nicht wieder erkräftigen konnte. Je mehr er sich dem Augenblicke nahete, wo der Tod ihm die Palme reichen sollte, desto heller und klarer war sein Geist, desto wahrer erkannte er den Werth seiner Freunde und die innige Liebe und Anhänglichkeit der Seinen. Er starb mit dem Gedanken an Gott und die Seinen segnend. Bei einem noblen Sinne, der den Stempel einer sehr guten Erziehung nicht verläugnen konnte, war er der beste, aber auch der strengste Hausvater. Für seine Kinder war er ungemein sorgsam und da er ihnen kein Vermögen hinterlassen konnte, so war sein Bestreben größtentheils auf ihre Ausbildung gerichtet, also mehr auf ein geistiges Kapital, als auf ein materielles. Anfänglich mit schwacher Besoldung als Steuerrevisor angestellt, welche besonders später, bei Vermehrung seiner Familie, kaum zureichte, mußte der sonst so lebensfrohe Mensch sich mancher Entbehrung unterwerfen, besonders zu der Zeit, als seine Söhne in preuß. Kriegsdiensten seiner Unterstützungen bedurften, und er ist in dieser Hinsicht die Lebenssorgen nie losgeworden, da er sich zumal der ihm von seiner zweiten Frau zugebrachten Kinder ebenso väterlich annahm, als seiner eigenen. Trotz dieser häuslichen Sorgen war er ein lebensfroher, heiterer und selbst witziger Gesellschafter. Seine Heiterkeit gründete sich auf wohlerfüllte

Berufs- und Familienpflichten, mithin auf ein gutes Gewissen und auf ein unwandelbares Vertrauen auf Gott. In seinen Lebenskalamitäten war Dieser sein Trost, an welchen er sich wendete und beruhigt war er jederzeit, wenn er sagte: „Der da oben wird es schon machen!“ — Hoffahrt und Eitelkeit kannte er nicht und seine Bescheidenheit geht daraus hervor, daß er 37 Jahre lang Steuerrevisor geblieben ist. Der gerade, kräftige Mann konnte im Gefühle seines eigenen Werthes nicht für sich bitten, und zu höfeln hatte er nicht gelernt. Als ihm mehere Jahre vor seinem Tode der Charakter als Titularrath angetragen wurde, nahm er ihn nicht an und sagte: „Ich bin im Staatsdienste sehr oft übergangen worden und hätte den wirklichen Rath wohl verdient; da man mir aber denselben nicht giebt, so mag ich auch kein Scheinrath seyn.“ Er besaß ein mildes, menschenfreundliches Herz und ein hohes Gefühl des Mitleids, auch Armen, Kranken und Hilflosen eine Freude zu machen. In der Regel wußte er, selbst bei sorgenvoller Existenz, an seinem oder der seinigen Geburtstägen, oder wenn er des Lebens einmal recht froh war, irgend einen Hilflosen mit einer Geldgabe zu erfreuen, die für seine Umstände, für ihn, der jeden Groschen für seine Familie sparte, nicht unansehnlich war — und dieß ganz im Stillen! Ordnung und genaue Nachweisungen in seinem Kassenwesen und in seinen vielseitigen Geschäften als Steuerrevisor fanden sich auch nach seinem Tode. Selbst kurz vor seinem Ableben gab er einem Beamteten der Landschaftskasse noch einige wenige Aufschlüsse, die zum Beweise dienten, daß er, nächst seinen häuslichen Verhältnissen, auch die Verhältnisse seines Amtes pflichtgemäß geordnet habe. — Man weiß nicht, wen man in der Person des Verstorbenen höher achten soll, den Menschen oder den Hausvater, den Freund oder den ungemein thätigen Beamteten, oder den heiteren Gesellschafter und es müßte schwer werden, eine auffallende Schwäche an ihm zu finden. Denn selbst seine ihm angeborene Hitze und Heftigkeit, wenn es galt, erlittenes Unrecht entweder für sich selbst oder für Andere abzuwehren, wurde bei ihm ebenfalls zu einem Vorzuge seines Charakters, weil sie sich stets auf Wahrheit und Rechtlichkeit gründete. In jungen Jahren, gewissermaaßen im Blüthenalter der Empfindung, baut man sein ganzes Glück und seine Hoffnung auf die Schönheit und Liebenswürdigkeit des Weibes. Hat der Verstorbene durch seine erste Verheirathung sich mit seinen Aeltern in Zerwürfnisse gesetzt und als Sohn gefehlt: so hat er auch durch die dadurch herbeigeführten schweren Sorgen fürchterlich büßen müssen.

193. Leopold, Freiherr v. Lützow,

Generallieutenant, Kommandant der Haupt- und Residenzstadt Berlin, Chef der Landgensd'armerie, Großkreuz u. Ritter hoher Orden;

geb. im J. 1785, gest. den 27. Aug. 1844 *).

Die Familie v. Lützow, ursprünglich aus dem Mecklenburg'schen stammend, hat in neuerer Zeit der preuß. Armee mehere ausgezeichnete Männer geliefert. Der Vater des Verstorbenen war ebenfalls General und Kommandant von Berlin, doch befand er sich, wie sein Sohn, nur kurze Zeit in der letzteren hohen Stellung, indem sie durch die unglückliche Katastrophe, die im Oktober des J. 1806 über Preußen hereinbrach, aufgehoben wurde. Der Bruder des jetzt verst. Generals war der bekannte Führer des nach ihm benannten Freikorps im Befreiungskampfe, Adolph v. Lützow **), dessen Tod schon am 6. Dec. 1834 ohne vorhergegangene Krankheit erfolgte. Dieser war ein sehr munterer Greis, aber ehrenvolle Wunden hatten ihm den Krückenstock zum unentbehrlichen Begleiter gemacht. Sein jetzt verst. jüngerer Bruder kränkelte aber schon lange. Er war ein tapferer Soldat und reich an schätzbaren Kenntnissen und Erfahrungen, auch gehörte er zu denjenigen Officieren, die unausgesetzt auf den Schlachtfeldern gegen Napoleon thätig geblieben waren. Mit Schill hatte derselbe, nachdem er schon mehere Jahre in der preuß. Garde als Officier gedient hatte, am 23. April 1809 Berlin verlassen, bei Dodendorf mit ihm gefochten, aber bei Stralsund, nach dem gegebenen Rathe, die Einschiffung nach England zu bewirken, die kühne, aber abentheuerliche Sache aufgegeben, und englische Dienste genommen. Mit großer Auszeichnung wohnte er, unter dem Herzog von Wellington, den Feldzügen in Spanien bei, später aber begab er sich nach Rußland und 1813 kehrte er in die preuß. Dienste zurück, wo er bis zum Chef des Generalstabes des jetzigen Prinzen von Preußen, zum Generallieutenant, Kommandanten von Berlin und Chef der Gensd'armerie stieg, ein Posten, der mit der ersteren Stellung verbunden ist. Auf diese Weise ist nun die Kommandantenstelle der Hauptstadt schnell hintereinander zum fünften Male erledigt. Sie ist im Ganzen insofern von geringerer Wichtigkeit, als sich auch jetzt wieder ein aktiver Gouverneur dort befindet, während unter der vorigen Regierung mehere Jahre hintereinander die Gouverne-

*) Frankf. O.-Postamts-Zeitg. 1844. Nr. 247.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1029.

mentsgeschäfte von dem Kommandanten besorgt wurden. Unter diesen Umständen ist es eine Art Sinekure und es sind nur wenig Beispiele vorhanden, daß die dazu berufenen Generale von neuem zu einem aktiven Befehl oder Generalkommando in der Armee gelangten. Eine Ausnahme ist jedoch mit dem General v. Columb gemacht worden, der von hier aus als kommandirender General des 5. Armeekorps nach Posen versetzt wurde.

194. Christoph Paul Leist,

Wechselsensal zu Bamberg;

geb. d. 7. Juni 1778, gest. d. 29. August 1844*).

L. wurde aus Vorliebe seiner Aeltern für ihren Beruf der wissenschaftlichen Laufbahn wider seinen Willen frühzeitig entrissen, und mußte sich dem Handlungsstande widmen. Für diesen sollte er sich auch einige Jahre in Holland 2c. ausbilden, wo er vom Großhandel so eingenommen wurde, daß er ihn auch in Bamberg nach seiner Rückkehr auszuüben suchte. Da er aber seinen Zweck nicht erreichen konnte, so verwendete er in der Folge einen Theil seiner freien Muse auf die Bildung seines Geistes mit manchfaltigen Kenntnissen, besonders aus den Naturwissenschaften, durch welche er und sein früher verblichener Zeitgenosse, Peter Raulino, vor vielen Berufsgenossen sich vortheilhaft auszeichneten. Er war übrigens Jedermann möglichst gefällig, und gegen alle Fremden zuvorkommend. Während der Kriegsperiode, in welcher das regulirte Militär zu Bamberg durch die Landwehr länger als ein Jahr ersetzt werden mußte, leistete er als Adjutant des Obristen Reindl so eifrige Dienste, daß er in einem allerhöchsten Schreiben seine verdienstvolle Anerkennung vernahm. Theils aus patriotischer Theilnahme an allen Verhältnissen seiner Vaterstadt, theils aus Sehnsucht nach Erweiterung seines Kenntnißkreises und nach Mittheilung der erworbenen Bildung, war er als Mitglied auch dem historischen und Kunstverein eingereihet, deren Mitglieder seine thätige Theilnahme immer anerkennen werden.

Jäck,
k. Bibliothekar.

---

*) Bamberger Tagblatt 1844 Nr. 238.

195. Aron Chorin,

Oberrabbiner zu Arad (Ungarn);

geb. im Jahre 1765, gest. im August 1844 *).

Ch. war in einem Landstädtchen Mährens von wenig bemittelten Aeltern geboren und wurde seiner zeitig entwikkelten geistigen Fähigkeiten wegen zum theologischen Studium bestimmt; dazu gehörten damals keine anderen Vorkenntnisse, als eine zumeist dürftige Wissenschaft der hebräischen Sprache, der heil. Schrift und ihrer Kommentare. Demgemäß finden wir den zum Jünglinge heranwachsenden Knaben in Prag, wo er inmitten drängender Nahrungssorgen — dem gemeinen Schicksale jüdischer Theologen — seinen Studien mit so entschiedenem Fleiß oblag, daß er bereits in seinem 22. Jahre für fähig und würdig erkannt wurde, eine Rabbinatstelle einzunehmen. Von einer Zeit, in welcher einem israelitischen Gottesgelehrten die Anwendung anderer, als streng talmudischer Kenntnisse sehr übel ausgelegt wurde, läßt sich erwarten, daß bei Erziehung eines zum Rabbinen bestimmten Jünglings selbst der nothdürftigste außerhebräische Unterricht unterblieben seyn wird. Daher darf es uns kaum wundern, daß unser junger Rabbiner beinahe ohne Kenntniß der deutschen Schriftsprache sein geistliches Amt antrat. Zunächst auf seine eigenen Kräfte hingewiesen widmete er dieser Sprache heimlich die wenigen Erholungsstunden, welche ihm seine von Amtsgeschäften und talmudischen Studien ganz in Anspruch genommene Zeit übrig ließ. Der überaus günstige Erfolg, mit welchem er später auch als deutscher Schriftsteller auftrat, ist demnach als Frucht einer seltenen autodidaktischen Bildung anzusehen. Diese Periode seines Lebens (1795 bis 1807) wurde ihm obendrein durch Gehässigkeiten aller Art von fanatischen Berufsgenossen verbittert, indem diese oft unter den geringfügigsten Vorwänden die Gelegenheit vom Zaune brachen, um über ihn herzufallen. Im Jahr 1804 wurde er sogar wegen Herausgabe einer Schrift, betitelt „Versöhnungsthal," welche auch dem deutschen Publikum in einer von dem Verfasser veranstalteten Uebersetzung (Hilel. Ofen 1837) vorliegt, als ein „abtrünniger Unruhstifter in Israel" für werth erklärt, aus der Gemeinschaft der Synagoge ausgestoßen zu werden. Welche Wirkung ein solches Anathem auf die ungebildete Masse haben mußte, ist leicht einzusehen; aber auch diese harte Prüfung überstand der Ver-

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 302.

ewigte mit der Ergebung eines Märtyrers. Ebensowenig darf verschwiegen werden, daß er von seinem darauf folgenden Siege den liebevollsten und edelsten Gebrauch gemacht hat, indem er die gerichtliche Erkenntniß wegen einer ihm zu leistenden Satisfaktion durch seine persönliche Fürbitte niederschlug. Aber auch nachdem der Sturm sich gelegt hatte, konnte er seinen Plan, verschiedene religiöse Mißbräuche abzuschaffen, nur allmälig in's Werk setzen, und erst als er mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer Berge von Hindernissen geebnet hatte, gelang es ihm, seinen Ideen bei den Glaubensgenossen Eingang zu verschaffen. Die an ihn gestellten Fragen in- und ausländischer Judengemeinden mußten dem höchst bescheidenen Manne als eben so viel Beweise von Würdigung seiner Kenntnisse und Einsichten erscheinen; denn trauriger Weise sind Behelligungen dieser Art beinahe die einzigen Auszeichnungen, mit welchen wir unsere verdienstvollen Seelsorger zu ehren vermögen. — Auf die angegebene Weise von einer norddeutschen Israelitengemeinde, wir muthmaaßen Hamburgs, aufgefordert, gab er (Dessau 1818) eine Abhandlung, überschrieben „Wahrheitseifer" heraus, in welcher er mit Belegen aus der heiligen Schrift bewies, wie es nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten sey, die Gebete von unwürdigen Zusätzen zu reinigen und nach Umständen in der Landessprache zu verrichten. Unter vielen anderen Schriften erschienen von ihm „Ein Wort zu seiner Zeit" (Wien 1820) und im Auftrage des Herrn Senior v. Haber in Karlsruhe, einer höheren Orts an denselben gestellten Frage gemäß: Igeret Elassaph (Prag 1826), die Art und Weise bezeichnend, in welcher eine Reform des Judenthums im Sinne des Talmuds zulässig sey. Dieser ebengenannten Schrift wegen hatte er den Hauptangriff seiner Feinde zu bestehen, und nicht allein er, sondern alle seine Anhänger wurden von einer ziemlichen Anzahl jetzt noch lebender Rabbinen mit dem Synagogenbanne belegt. — Der uns angewiesene Raum verbietet, länger bei seinen literarischen Arbeiten zu verweilen; nur erlauben wir uns zu bemerken, daß in seinen hinterlassenen Manuskripten, die nächstens zum Drucke befördert werden, mit noch jugendlicher Wärme und siegreicher Argumentation der Reform des Judenthums das Wort geredet wird. — Zunächst an seine literarischen Verdienste reihen sich seine Bestrebungen um den Gottesdienst seiner Gemeinde, der durch Chor und Orgel auf eine würdevolle Weise von ihm geregelt und verherrlicht ward. Was er für die Erziehung unserer Jugend gethan, die er zu Handwerkern, Gewerksleuten und nützlichen Staatsbürgern heranzubilden, rastlos und erfolg-

reich bemüht war, ist von den Besseren aller Glaubensbekenntnisse unseres Vaterlandes allzu sehr anerkannt und gewürdigt, als daß es hier weitläufiger Erwähnung bedürfte. Daß die Plane des Hingeschiedenen keineswegs Ausgeburten müßiger Neuerungssucht, sondern unumstößliche Zeiterfordernisse waren, die nicht allein sonder Gefährdung des von unseren Vätern überkommenen heil. Glaubens, als vielmehr auf dessen Bevestigung abzielend, und zur Ehre seiner geistlichen Pflegebefohlenen sich auch als praktisch und ausführbar erprobt hatten, beweist der Segen, von welchem sein Werk gekrönt wurde, besser als jede Lobpreisung und Ruhmeserhebung! — Und wenn wir bedenken, daß der Verewigte in einem kleinen Wirkungskreise, ohne regelmäßige Studien, hart an der Grenze europäischer Civilisation, ohne persönlichen Verkehr mit den Geistern seiner Zeit, und beinahe ohne Anregung von ihnen nicht mit in die geistige Stagnation gezogen wurde, sondern sogar noch, unter so vielfach hemmenden Verhältnissen, den Meisten seiner Glaubensgenossen vorangeeilt ist: so müssen wir Solches seinem guten Genius zuschreiben, der ihm einen weithin verbreiteten Ruf, eine in weiten Kreisen vernehmliche Stimme errungen und uns zugleich ruhmredigen Lobes und blinder Parteinahme überhebt. Denn er war es, der unseren Aeltern vorangeleuchtet in dunkler Nacht; er war es, der in hellern Tagen mit der Macht seines Worts und seines Beispiels die Gleichgiltigkeit im Glauben bekämpft; er war es auch, der im Zornmuthe gottbegeisterter Rede die Spötter niedergedonnert; endlich war er es, dem seine Gemeinde das, was sie ist, großentheils verdankt. Und wer wie er gelebt, „der wird dem Baume gleichen, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht giebt zu rechter Zeit und sein Laub welket nicht, und Alles, was er thut, gedeihet!"

196. Johann Andreas Uhthoff,

Pastor prim. zu Lauenburg;

geb. den 4. Febr. 1775, gest. den 1. Sept. 1844*).

U. war der Sohn eines angesehenen Kaufmannes in Bremen und machte seine Studien auf der dortigen Domschule bis zu seinem Abgange zur Universität Göttingen, wo er drei Jahre verweilte. In den Ferien machte er von hier aus Fußreisen, unter anderen auch nach Dresden, um den berühmten Reinhard zu hören, nach welchem er sich späterhin

*) Allgem. Kirchenzeitung 1845. Nr. 91.

in seiner Predigtweise bildete, folgend dem Rathe des Seneca: aliquis vir bonus nobis eligendus est, ac semper ante oculos habendus, ut sic tanquam illo spectante vivamus, et omnia tanquam illo vidente faciamus. Bald darauf wurde er als Lehrer an der Ritterakademie in Lüneburg angestellt, von wo er nach einigen Jahren die Klosterpfarre zu Norendorf im Fürstenthume Lüneburg erhielt, die er sechs Jahre verwaltete. Im J. 1815 kam er als erster Prediger nach Lauenburg und erwarb sich hier solche Achtung und Liebe, daß er, mehrmals veranlaßt, seine Stelle zu verändern, doch niemals sich überwinden konnte, eine Gemeinde zu verlassen, die schon bei dem Gedanken, ihn verlieren zu sollen, trauerte. Er war im eigentlichen Sinne Seelsorger; denn keine Seele in der Stadt war ihm unbekannt, kein Haus, was er nicht betrat, keine Hütte, in die er nicht ging; und ganz besonders nahm er sich der Armen an und suchte nicht nur bei jeder Gelegenheit die Zahl ihrer Wohlthäter zu vermehren, sondern war auch selbst ein freigebiger Wohlthäter derselben. Eine so ausgebreitete Seelsorge war ihm aber nur bei der strengen und gewissenhaften Eintheilung seiner Zeit möglich. Regelmäßig stand er, sowohl im Winter, als im Sommer, des Morgens um 5 Uhr auf, las zuerst ein Kapitel aus der Bibel im Grundtexte, abwechselnd aus dem alten und neuen Testamente, und ging dann zu anderen Arbeiten bis um 8 Uhr über. Dann kam er von seiner Studirstube zu seiner Familie herunter und verweilte eine Stunde in ihrem Kreise. Nun begann zweimal in der Woche der Konfirmandenunterricht, wobei er die Knaben und Mädchen von einander trennte, so daß der Unterricht für jede der beiden Klassen anderthalb Stunden dauerte. So kam die Mittagsstunde, die täglich seine Eßstunde war, und wobei er gewöhnlich die Zeitung zu lesen pflegte. An den anderen Wochentagen machte er von 9 bis 12 Uhr Besuche in der Stadt, und ganz besonders waren seine Besuche den Armen und Kranken gewidmet, von welchen er erstere einen Tag um den andern besuchte. Nach einem kurzen Mittagsschlafe las er die vorzüglichsten neuen theologischen Schriften und andere Zeitschriften, verließ dann um 4 Uhr seine Studirstube und machte nach einem Spaziergange, den er auch bei dem schlechtesten Wetter nicht unterließ, abermals Besuche bei Kranken, so daß er um 6 Uhr erst wieder nach Hause kam. Um diese Zeit hatte er gern Abendbesuche und nahm gern, zu solchen Besuchen eingeladen, an denselben Theil, was im Winter gewöhnlich zweimal in der Woche geschah. Hier zeigte er sich als den angenehmsten Gesellschaf-

ter und als einen Freund des anständigen Scherzes, ging aber nie auch nur eine Linie über die Grenzen des Anstandes hinaus. — Er war ein ausgezeichneter Kanzelredner und besonders Kasualredner. Als letzteren lernte man ihn bei Trau- und Leichenreden kennen, die er nach einer Meditation aus dem Herzen hielt, und so ohne alle Häsitation, daß man glauben mußte, er habe alle diese Reden concipirt und streng memorirt. Nur etwas zu schnell redete er; daran war aber seine Begeisterung schuld, die seine Worte beflügelte und auch seine Zuhörer hinriß. Seine Predigten waren wörtlich niedergeschrieben und wurden frei von ihm gehalten; er band sich aber doch nicht streng an sein Koncept, sondern schaltete öfters ganze Perioden ein und zeigte dadurch, daß sein Gedächtniß zugleich ein starkes Lokal- und Sachgedächtniß war. Hätte er sich entschließen können, eine Sammlung von Predigten herauszugeben, womit manche junge Prediger zur Belehrung ihrer älteren Amtsgenossen sogleich im ersten Jahre ihrer Amtsführung so bei der Hand sind, so würde er Aufsehen erregt haben und unter Deutschlands erste Kanzelredner gezählt worden seyn. Aber dazu ließ ihm seine ausgebreitete und gewissenhafte Seelsorge nicht die Zeit, und dazu kam noch seine unleserliche Handschrift, die er selbst nach einigen Wochen nicht mehr lesen zu können versicherte und also nicht in's Reine schreiben konnte, um sie einem Verleger und Censor übergeben zu können. Er starb plötzlich am Nervenschlage, nachdem er noch am Vormittage gepredigt hatte und Nachmittags noch eine Stunde vor seinem Tode ausgegangen war. Am 3. Sept. des Morgens um 7 Uhr geschah seine Beerdigung, und zwar feierlich, wie sie wohl nicht leicht einem verstorbenen verehrten Prediger geworden ist. Seine Leiche wurde mitten durch die Kirche nach dem schönen Friedhofe getragen. Das Gefolge war so groß, daß ich nicht zu viel sage: die ganze Stadt folgte ihm nach. Dazu kamen noch viele Auswärtige, deren noch weit mehr gekommen seyn würden, wenn sie den Tag und die Stunde seiner Beerdigung erfahren hätten. Eine große Schaar weißgekleideter Jungfrauen mit Blumenkränzen in der Hand, gingen vor der Leiche her und legten mit sanfter Hand ihre Kränze auf den eingesenkten Sarg und sangen an seinem Grabe. Das letztere thaten auch die Jünglinge, die gleichfalls vor dem Sarge hergegangen waren, und den Beschluß machte die Liedertafel mit ihrem Gesange. Darauf trat der Amtsgenosse des Verewigten, Herr Pastor Borlin, am Grabe auf und schilderte den Dahingeschiedenen in einer vortrefflichen, herzergreifenden Rede. Am nächsten Sonn-

tage hielt ihm derselbe die Gedächtnißpredigt in der Stadtkirche und acht Tage später that das auch noch in derselben Kirche sein ihm sehr befreundeter Nachbar, der unterzeichnete Einsender dieses, der, als er am Nachmittage dieses Tages noch einmal die Schlummerstätte seines ihm unvergeßlichen Freundes besuchte, daselbst abermals junge Mädchen antraf, die sein Grab mit Blumen bekränzten und bestreuten. Die Stadt Lauenburg wird ihm ein schönes Denkmal an seinem Grabe setzen lassen, aber ein Denkmal, aere perennius, haben ihm seine Verehrer in ihren Herzen errichtet; denn da steht mit Flammenschrift: Du bist uns unersetzlich! — Hinzuzufügen ist nur noch, daß der hochselige König von Dänemark, Friedrich VI.*), ihm im J. 1822 den Danebrogsorden ertheilte und bei seiner zweiten Anwesenheit in Lauenburg die Anrede, die der würdige Uhthoff in der Kirche an ihn hielt, mit solchem Wohlgefallen aufnahm und mit solcher Rührung anhörte, daß er auf der Rückreise an einem anderen Orte noch rühmend der Worte gedachte, die er aus U.'s Munde vernommen hatte. Sein theologisches System anlangend, gehörte er zu den Rationalisten, die eine hohe Achtung gegen die Bibel haben und dieser ihr würdiges Ansehen dadurch zu erhalten suchen, daß sie in ihr das Menschliche von dem Göttlichen scheiden. Dabei war er aber sehr tolerant gegen die andere Parthei, die auch in Lauenburg ihre Anhänger hat und sich jetzt den Missionsverein nennt, und setzte sich über die Kränkungen hinweg, die er zuweilen von ihr erdulden mußte. Er hinterläßt eine Witwe mit eilf Kindern, von welchen erst zwei versorgt sind, zwei noch zur Schule gehen und der älteste Sohn als Kaufmann in Baltimore in Amerika lebt.

J. H. Schultze,
Pastor in Gülzow bei Lauenburg.

197. Dr. K. Chr. Kraus,

Professor der Forst- und Landwirthschaft zu Tübingen;

geb. im Jahr 1801, gest. den 2. Sept. 1844 **).

Im Jahre 1801 in Vaihingen geboren, bezog er, nachdem er sich zuerst der Kameralwissenschaft gewidmet, im Jahre 1819 die neugegründete landwirthschaftliche Anstalt zu Hohenheim und machte später mit Staatsunterstützung eine wis-

*) Dessen Biographie siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 932.
**) (Schwäb. Merkur.) Allg. Augsb. Zeitung 1845. Nr. 6 Beil.

senschaftliche Reise durch Deutschland. Im J. 1831 zum fürstl. leiningen'schen Domänenrath in Amorbach ernannt, war er als Vorstand oder Mitglied meherer landwirthschaftlichen Vereine durch Wort und That für die Hebung der Landwirthschaft und für Verbesserung der Lage der landbautreibenden Klasse thätig, theils in landwirthschaftlichen Blättern, theils durch besondere populäre Abhandlungen in Schriften. Seine Erfahrungen veranlaßten ihn zur Beantwortung einer von der Versammlung deutscher Landwirthe gestellten Preisaufgabe, eine Arbeit, die 1839 von der Versammlung zu Potsdam gekrönt wurde und 1840 im Druck erschien. Im J. 1840 wurde er zum ordentlichen Professor der Land- und Forstwirthschaft an der Universität Tübingen ernannt. Er entwickelte, obwohl er zur Ausarbeitung eines größeren Werkes keine Muße gefunden, eine nicht unbedeutende schriftstellerische Thätigkeit, durch eine Reihe kleinerer und größerer Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften. Der Grundgedanke seines Strebens war: Heranbildung eines tüchtigen wohlhabenden Bauernstandes, Wegräumung aller diesem Ziele entgegenstehenden Hindernisse, Vereinigung des Grundherrn- und Bauernstandes zur Ausgleichung ihrer Ansprüche und Interessen im öffentlichen Leben.

* 198. Johann Samuel Rosenheyn,

Dr. philos., Direktor des k. Gymnasium und Ehrenbürger von Lyk in Preußen, Mitglied der k. deutschen Gesellschaft zu Königsberg u. Berlin;

geb. den 7. Jan. 1777, gest. den 3. Sept. 1844.

R. wurde als der Sohn eines Dorfschullehrers in dem kleinen Schulmeisterhäuschen des Dorfes Rothenberga in Thüringen (preuß. Prov. Sachsen, Kreis Eckardtsberga) geboren. Er zeigte schon als Knabe die glücklichsten Anlagen, die unter der Leitung seines Vaters nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in musikalischer Hinsicht sich sehr schnell entwickelten. Der Kleine mußte schon von seinem 7. Jahre an neben seinem Vater, der gleichzeitig Organist war, bei allen Kirchfesten die Geige streichen und blieb bis in sein spätes Alter ein eifriger Freund und Verehrer der Tonkunst. In Folge seines zu lebhaften Geistes, der ihn zu jugendlichen Wagnissen mancher Art verleitete, gerieth der Knabe oft in Lebensgefahren. So wurde er einstmals von den Flügeln der Dorfwindmühle, durch welche er zu laufen wagte, hart getroffen und beschädigt. Ein anderes Mal ward er von einem großen Hunde, den er angegriffen hatte, gepackt und niedergeworfen. Auch gerieth er mehrmals bei'm Baden und

Rudern in der Saale in Todesnoth. Alle Strenge des Vaters, der äußerst heftig war, half nichts dagegen; wohl aber das mahnende Wort der sanften Mutter, an der er mit grenzenloser Liebe hing; schon ein Blick von ihr reichte hin, ihn in seiner Wildheit zu bändigen. Die Noth zu Hause war groß. Es waren noch mehere Schwestern da, wie auch ein Bruder, der später das Schmiedehandwerk erlernte und im französischen Kriege spurlos verscholl. Gleichwohl suchte der Vater es möglich zu machen, den kleinen Hans, den Liebling der Mutter, auf die Rathsschule zu Naumburg zu bringen, wo er das Glück hatte, Professor Illgen*), der später Rektor zu Schulpforta ward, zum Lehrer zu haben. Schnell rückte der Knabe hier, brennend vor Wißbegierde, durch alle Klassen hinauf. Aber die Mittel zu einem weiteren Studium reichten nicht aus, wenn gleich R. schon als ein 12jähriger Knabe an seinen Erwerb dachte und durch Privatunterricht während seiner ganzen Schulzeit die Sorgen des armen Vaters zu erleichtern strebte. Dieser sah bennoch sich genöthigt, den Jüngling, statt ihn auf die Hochschule nach Leipzig zu schicken, in die Rein'sche**) Buchhandlung daselbst unterzubringen. Aber für das Kaufmannsfach zeigte R. gar kein Geschick, weswegen es ihm denn auch gestattet wurde, die begonnenen Studien weiter fortzusetzen. Dieß geschah nun unter den drückendsten Umständen. Dennoch verlor er trotz aller Noth und trotz der größten Anstrengungen den freudigen Muth nicht, der für die Wissenschaft ihn beseelte. Er studirte zu Leipzig unter Platner, Beck***), Reiz und Hermann Theologie und Philologie mit dem schönsten Erfolge. Ein treuer, theilnehmender Freund in der Noth ward ihm A. Lobeck, mit dem zusammen er ein Stübchen bezog und einen Freundschaftsbund schloß, welcher ihm als das theuerste Kleinod seines Lebens galt. Um dem drückenden Mangel zu entgehen, beschloß er, auf Professor Heidenreich's in Leipzig Rath, nach absolvirtem theologischen Examen 1801 nach Preußen zu gehen und eine Hauslehrerstelle bei'm Herrn v. Mirbach in Angerburg anzunehmen, die er jedoch bald mit einer Haushofmeisterstelle bei'm Baron v. Heyking auf Adamsheide vertauschte. Hier begann er, an Muße reich, seine schriftstellerische Laufbahn mit einem Bändchen Gedichte, welche in Leipzig bei Rein erschienen und denen er die Bekanntwerdung und Freundschaft mit dem

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.
**) Rein's Biogr. s. diesen Jahrg. des N. Nekrol. S. 368.
***) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

Grafen von Lehndorf verdankte, durch dessen Vermittelung er ein Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Königsberg wurde. Gleichzeitig promovirte er als Doktor der Philosophie und trat seit 1805 in Marienwerder als Gymnasiallehrer, nachdem er zuvor mit seiner längst verlobten Braut, einer gebornen Milo, sich ehelich verbunden, in den Staatsdienst. Es war aber eine schwere Zeit dort für ihn: denn sein Gehalt betrug nur 300 Thaler und der an sich schon theure Ort erschwerte um so mehr sein Auskommen, als am Tage nach der eingegangenen Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Jena der Preis eines Scheffels Roggen mehere Jahre hindurch auf 5 Thaler stieg und eine kleine von ihm gestiftete Vorbereitungsschule für Knaben der eingetretenen Theuerung wegen sich auflöste. Jetzt machte er den Versuch, sich durch Schriftstellerei Etwas zu verdienen, beschränkte sich dabei jedoch nur auf Schulwissenschaftliches, woraus ihm viel Arbeit, doch nur ein geringes Honorar erwuchs. Er schrieb einen „Doppelten Kursus" grammatikalischer Uebungen und ein „Lateinisches Lesebuch" in 3 Theilen nebst Wörterbuch, nach Art der später mehr bekannt gewordenen Ruthard'schen Lehrmethode. Der Werth beider Werke wurde in einer gründlichen Recension von Dr. Struve*), Gymnasialdirektor in Königsberg, in der Jena'schen Literaturzeitung anerkannt. Gleichwohl sind sie nicht so beachtet worden, als R. es gehofft hatte; doch hatte er den Gewinn davon, daß er dadurch als Gymnasial-Schulmann zu einer gründlich höheren Ausbildung gelangte. — Unter'm 6. April wurde er durch W. v. Humboldt**) als erster Oberlehrer mit den Geschäften eines ehemaligen zweiten Inspektors und einem jährlichen Gehalte von 500 Thlr. an das Collegium Fridericianum zu Königsberg in Preußen berufen und verlebte nun die glücklichsten Tage in Gesellschaft mit seinem Freunde A. Lobeck, der ihm nach Preußen nachgekommen war und nun bereits als Stern erster Größe an der Albertus-Universität glänzte, und unter seinen Landsleuten, den Professoren Erfurdt, Drumann und Knauth. Auch schloß er sich einem poetischen Cirkel an, den Max v. Schenkendorf in Verbindung mit Dr. A. Köpke (der später an's Joachimsthaler Gymnasium nach Berlin kam) und dem Schauspieler Weiß dirigirte. Obgleich seine amtliche Wirksamkeit, vielfache Korrekturen, so wie die Verwaltung der Kasse und die Besorgung der baulichen und ökonomischen Angelegenheiten der Anstalt alle seine Zeit und

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 577.
**) — — — 13. — — — S. 390.

Digitized by Google

Thätigkeit in Anspruch nahmen, nöthigte ihn doch die damalige Schmach Deutschlands und sein Abscheu gegen alles Französische die Schrift ab: „Betrachtungen am Grabe der Frankensucht.“ Berlin 1814, welche ihm bei der Censur in Berlin große Schwierigkeiten machte und wahrscheinlich ohne die Einwirkung hochgestellter Freunde dort das imprimatur nicht erhalten haben würde. Später hat die Verlagshandlung ohne R.'s Vorwissen dieß Büchlein unter einem andern Titel: „Würde der deutschen Sprache ausgeführt gegen die Anmaaßung der Franzosen“ in Berlin 1817 als neue Ausgabe herausgegeben. Vorher aber noch hatte er bei Maurer in Berlin eine Schrift erscheinen lassen: „Lectionum Vellejanarum specimen,“ woraus mehere seiner Konjekturen in neuere Ausgaben des Vellejus übergegangen sind. — 1815 ward er als Direktor der lateinischen Schule und allgemeiner Schulinspektor mit einem Gehalte von 1000 Thlr. nach Memel berufen. Er fand an derselben Anstalt zwei ausgezeichnete Lehrer, Hermes und Dr. Besseldt, von denen der Letztere sich auch als Dichter hervorgethan, und auch an den Elementarschulen, die unter seiner Aufsicht standen, eben so tüchtige Lehrer, und gewann immer mehr Liebe für das ihm früher unbekannt gebliebene Volks- und Bürgerschulwesen. Dafür zeugt auch seine Schriftstellerei während seines dortigen Lebens. Er schrieb hier eine preußische „Wand- und Handfibel“ für den allerersten Unterricht und ein „allgemeines Kinderbuch.“ Das dortige Schulwesen gedieh unter diesen Umständen unter seiner thätigen Leitung zusehends und wurde durch den gefeierten Konsistorialrath Dinter*), welcher zweimal auf Kosten der Stadt zur Revision hinkam, ehrenvoll anerkannt. Doch setzte er seine philologischen Studien nicht hintan. 1818 erschien von ihm bei Unzer in Königsberg eine „Sammlung gereimter Uebersetzungen und Nachahmungen der Gedichte des Horaz von verschiedenen deutschen Dichtern,“ worunter viele Uebersetzungen von ihm herrühren. Mit der Zeit wurden ihm aber die Verhältnisse des kleinstädtischen Kommunaldienstes drückend, besonders als er nach einer Reise in die Heimath (zum Amtsjubiläum seines alten, würdigen Vaters) im Sommer 1821 während eines achttägigen Aufenthaltes in Magdeburg, daselbst das Schulwesen auf einer weit höheren Stufe der Vollkommenheit kennen gelernt hatte und demselben in Memel nun nachzustreben versuchte, wozu jedoch die erforderlichen Mittel nicht so bereitwillig vom Magistrate Memels gereicht wurden, als er

---

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

gehofft hatte. Er wünschte daher wieder in königlichen Dienst zu kommen, wo möglich eine Gymnasialdirektion zu erhalten, legte diesen Wunsch dem Minister von Altenstein*) vor und wurde in Folge dessen als Gymnasialdirektor nach Lyk im südlichsten Ostpreußen (Masuren genannt) versetzt. Nirgends hat er mit so viel Schwierigkeiten zu ringen gehabt, als hier. Nicht nur die äußeren Verhältnisse der Anstalt waren sehr dürftig und beschränkt, sondern es bot sich auch im Innern — (trotz seines äußerst tüchtigen Vorgängers Wollner) — Vieles dar, was nach dem Geiste der vorgerückten Zeit verbessert seyn wollte, aber auch Manches, was diesen Verbesserungen hemmend entgegenwirkte. In baulicher Hinsicht war das Gymnasium so beschaffen, daß ihn bei seinem Eintritte in's Haus ein wahrer Schreck befiel und selbst seine von allen Ansprüchen freie Frau in Thränen ausbrach. Die Gymnasialbibliothek war in einem Zustande, daß er die Hälfte seiner eigenen nicht dagegen hätte vertauschen mögen. Lehrmittel zum Gebrauche bei'm Unterrichte waren gar nicht vorhanden und für die Armen fand er nichts als eine übermäßige Anzahl von Freischülern. Selbst im Innern fanden mancherlei Mißverhältnisse statt: es fehlte an rechter Zucht und Ordnung. Auch hatte die Anstalt bis dahin zu wenig erziehenden Einfluß auf das Publikum ausgeübt. R. aber ging muthig, kraftvoll und eifrig thätig seinen Weg fort und erwarb sich allmälig außer der allgemeinen Achtung selbst die Freundschaft seiner anfänglichen Gegner. Die wohlwollende Beihilfe seiner vorgesetzten Behörde unterstützte ihn in der allmäligen Beseitigung aller jener drückenden Umstände, so daß er mit jedem Jahre mehr zu der hohen Freude gelangte, seine Wünsche für die gute Sache erfüllt zu sehen. Vorzügliche Verdienste erwarb er sich durch die bedeutende Vergrößerung der Bibliothek, durch Anlegung eines Unterstützungsfonds für arme Schüler, so wie durch die Verwaltung der Registratur, aus deren sorgfältig geordneten Akten man über Alles, was während seines Direktorates vorgefallen, die ausführlichsten Nachrichten schöpfen kann. Auch gelang es ihm, eine in ältern Akten verdunkelte jährliche Summe als Geschenk früherer Landesfürsten zu Freibüchern für arme Schüler wieder an's Licht und zu ihrer ursprünglichen Verwendung zu bringen, woraus eine nicht unbedeutende Sammlung von Freibüchern entstanden ist. Für den glücklichen Erfolg seiner amtlichen Wirksamkeit dürften aber

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

wohl am Besten die Frequenz- und Abiturientenverhältnisse den Beweis liefern. Bei seinem Antritte des Direktorates 1824 fand er in der Anstalt 116 Schüler. Ihre Zahl wuchs nach 10 Jahren bis auf 214 Schüler an. Von da sank die Frequenz wieder allmälig, wie in allen Gymnasien, doch hat sie im Vergleiche mit den übrigen Gymnasien der Provinz sich vorzüglich gut gehalten. Abiturienten hat er während seiner 17jährigen Direktionszeit von Lyk aus 122 zur Universität entlassen, von denen die meisten bereits als tüchtige, ehrenwerthe Männer in Staatsämtern stehen und ihm mehrfache Beweise ihrer Liebe und Verehrung zu Theil werden ließen. Von seinen früheren Schülern war seinem Herzen besonders wohlthuend die liebevolle Gesinnung des Gymnasialdirektor Dr. Lehmann zu Marienwerder, der von Königsberg her sein Schüler gewesen war, und als ein theures Kleinod seines Lebens galt ihm die hohe Gunst des Ministerial-Direktors v. Ladenberg zu Berlin, den er in Marienwerder früher zum Schüler und Pflegling gehabt hatte. Noch die letzten Zeilen, die er kurz vor seinem Tode mit zitternder Hand geschrieben, galten diesem Biedermanne. — Die Berufsgeschäfte seines Direktorates waren zu umfassend und überhäuft, als daß R. auch zu Lyk noch viel Zeit zur Schriftstellerei hätte gewinnen können. Auch lag der Ort zu weit ab von allem literärischen Verkehr, was er oft schmerzlich bedauerte. Dazu kam noch der Umstand, daß er ein lebhaftes Interesse nahm an Allem, was in dem kleinen Städtchen vorging, sich gern auch mit öffentlichen Angelegenheiten betheiligte und beflissen war, seinen praktischen und daher gern befolgten Rath zu ertheilen. Davon giebt das Günthermonument*) Zeugniß, das zumeist auf seinen Betrieb — (er sammelte zu diesem Zwecke aus dem Umfange des ganzen preußischen Staates über 1600 Thlr. ein) — gestiftet ist und aus Gußeisen am 16. Juni 1841 auf dem Markte Lyk's feierlich aufgestellt wurde, um dessentwillen die Stadt, welche dasselbe als eine Zierde ihrer selbst ansah, R. mit einem schön ausgefertigten Ehrenbürgerdiplome erfreute. Auch er betrachtete wiederum dieses als einen Schmuck seines Lebens. — Unter diesen Umständen darf es daher eben nicht befremden, wenn der Verstorbene als Schriftsteller nur ein

*) Freiherr von Günther war Generallieutenant Friedrich's des Großen und von diesem zur Organisation von Neuostpreußen nach Lyk geschickt worden. Er hatte sich um die dortige Gegend hohe Verdienste erworben, besonders auch um die damalige Provinzialschule zu Lyk, aus welcher das Gymnasium hervorgegangen.

Büchlein zu Lyk in's Leben treten ließ: „Ueber den deutschen Unterricht in Gymnasien," Königsb. 1832. Doch hat er sich besonders an Recensionen in der Jenaer Literaturzeitung und in den Leipziger Jahrbüchern für Philologie betheiligt, und Aufsätze biographischen Inhaltes durch die preuß. Provinzialblätter veröffentlicht, von denen mehere für die dortige Gegend von großem Interesse waren, so z. B. das Leben des zu Lyk verstorbenen Konsistorialrathes Gisevius, Günther's Leben und die Biographie des zu Berlin verstorbenen Geh. Rathes Pomowitz *), der bei Lyk geboren war. Dieß der kurze Abriß von dem Leben und Wirken dieses rastlos thätigen Schulmannes. Er, dessen gedrungen kräftige Gestalt auf eine unverwüstliche Körperkraft hindeutete und nach menschlicher Berechnung ein spätes Alter versprach, erlag den Anstrengungen seines Berufes plötzlich und für diese Hoffnungen unerwartet früh. Er fühlte seine bis dahin ausgezeichnete Rüstigkeit mit einem Male gebrochen, wie er es zuvor nie hatte denken können. Einzelne Anfälle von Schwindel machten zuerst ihn aufmerksam auf den veränderten Zustand seiner Gesundheit und um sich besorgt. Bald darauf trat eine Abnahme der Sehkraft und eine wachsende Gedächtnißschwäche ein, die ihn unfähig machte jedes anhaltenden Denkens. Alles Dagegensträuben, der eifrigste ärztliche Beistand von seinem treu bewährten Freunde, dem Kreisphysikus Dr. Kob, fruchtete nichts. Er sah sich genöthigt, unterm 6. Juli 1843 seine Dienstentlassung zu nehmen. Doch seines Ruhestandes sollte er nicht mehr froh werden. Im folgenden Sommer verlor er seine geliebte, treue Gattin, die nach mehrjährigem schmerzvollen Leiden an der Abzehrung dahin starb. Ihr Tod beschleunigte den seinen. Schon im nächsten Herbste folgte er der Verklärten nach, um mit ihr für ewig vereint zu werden. Es war in der Mitternachtsstunde des 3. Sept. 1844, als er, beweint von 5 Kindern und vielen Enkeln, die er alle zärtlich liebte, und von zahlreichen Freunden betrauert, sanft in das Land des Friedens hinüberschlummerte. — Obgleich als unvermeidlich vorausgesehen, brachte dennoch die Nachricht von seinem Tode bei Allen, die R. gekannt hatten, einen mächtigen Eindruck hervor, und wohl selten ist ein Verstorbener so allgemein von den Mitbürgern Lyk's betrauert worden; aber auch selten ist Jemand dieser Theilnahme so würdig gewesen, als der Entschlafene. Von der Natur mit einem kräftigen Körper ausgestattet, hatte

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 773.

sie seinem Antlitz noch den Zauber der Freundlichkeit aufgedrückt und ihm dadurch einen Empfehlungsbrief verliehen, der ihm die Herzen leicht erschloß, und zeigte sein Temperament sich mitunter auch heftig, immer und überall war er eine liebe Erscheinung. Auch gegen den Geringsten war er liebevoll herablassend, uud über seine kräftige, nur in seinem letzten Lebensjahre gebeugte Gestalt, war eine ungesuchte, anziehende Würde verbreitet. Wohlzuthun und mitzutheilen galt ihm als der schönste Zweck seines Lebens. War etwas Gemeinnütziges zu unternehmen, waren Wohlthaten zu spenden oder galt es patriotische Opfer zu bringen: immer war R. der Erste, der edle Zwecke mit fördern half. Darum erwarb er sich aber auch überall Vertrauen und Liebe. — Auch sein Familienleben war ein glückliches, vorzüglich durch seine treffliche Gattin, eine Königsbergerin, die durch ihren milden, frommen Sinn Jedem, der sie kannte, unvergeßlich geworden ist. Für die Erziehung seiner Kinder war ihm kein Opfer zu theuer. Dieß gilt besonders hinsichts seiner beiden Söhne, von denen der ältere die Naturwissenschaften, der jüngere das Forstfach studirt hat. Viel Freuden erlebte er durch die Verheirathung seiner zweiten Tochter an Dewischeit, den Direktor des Progymnasium zu Hohenstein, der, als er erkrankte, noch in seiner Nähe war und ihm zur Stütze seines hinfälligen Alters wurde. — Obgleich seine Angehörigen eine stille, prunklose Beerdigung wünschten, so erfolgte doch von Seiten des Gymnasium und der verschiedenen Stadtbehörden und Gewerke ein stattliches Leichenbegängniß. Viele seiner ehemaligen Schüler und Freunde eilten herbei, um ihn zu seiner letzten Ruhestätte zu geleiten. Es war ein großartig ergreifender Grabeszug. Auf den Schultern seiner Schüler, umschlossen von seinen Amtsgenossen und Freunden, gefolgt von liebenden Mitbürgern, wurde die sterbliche Hülle des Biedermannes hinaus auf den Gottesacker getragen, dessen herbstliche Bäume die letzten gelben Blätter auf das Grabtuch des Verstorbenen fallen ließen. — Wie er reich war an Liebe, wie Wenige, so hat er auch bei Jedem, der ihm näher getreten, reiche Liebe gefunden, wie Wenige, und diese ist der schönste Schatz, den er mit in das Jenseit hinüber genommen.

R.

* 199. Dr. Ignaz Christian Schwarz,

Professor zu St. Gallen;

geb. im Jahr 1800, gest. den 4. Sept. 1844.

Dieser einzige Sohn eines pensionirten Infanterie-Hauptmanns zu Bamberg athmete die Neigung für Dichtkunst gleichsam von seinem Vater ein, welcher sich durch viele Gelegenheitsgedichte bekannt machte. Er erhielt seine wissenschaftliche Bildung auf dem Lyceum seiner Vaterstadt Bamberg und auf der Universität Erlangen, wo er sich vorzüglich mit Staatswissenschaft beschäftigte und Doktor der Philosophie und beider Rechte wurde. Im J. 1828 zog er sich in seine Vaterstadt zurück und widmete sich geraume Zeit der Redaktion des fränkischen Merkurs und der Abfassung vieler Gelegenheitsgedichte und moralischer Schriften, welche letztere er unter dem Namen Dr. Rion herausgab. Nach einer Reihe von Jahren erhielt er den Ruf eines Lehrers der deutschen Literatur in der Schweiz, wo er bis zu seinem Tode verweilte. Im vorigen Jahre überfiel ihn ein starkes Nervenleiden während seines Lehramtes an der kathol. Kantonsschule zu St. Gallen, wo er im ledigen Stande an einem Blut- und Nervenschlage verschied. Seine Schriften betiteln sich: Das Institut d. Reallasten auf deutschen Bauerngütern. Erlangen 1827. — Der Staat u. die ersten Epochen seiner Geschichte. Ebds. 1828. — Volksliederkranz nach teutschen Volksweisen. Bamb. 1830. — Denkschrift dazu: Ein Blatt in K. Ludwig's Lorbeerkranz. Ebds. 1830. — Das hl. Kaiserpaar, oder Leben u. Thaten Heinrich's u. Kunegundes m. 1 Steindr. Ebds. 1833. — Die Weinlaube od. d. unbekannte Wohlthäter. Aschaffenb. 1834. — Beschreib. d. Volksfestes zu Bamberg m. 7 Abbild. 1833—34. — Leben d. hl. Otto. Ebend. 1833. — Bamberg u. seine Umgebung. Mit 1 Karte. 1834. — Goldenes Schatzkästlein. Bamb. 1834. — Gräfin Griseldis. Sulzb. 1836. — Die hl. Klotilde, Königin v. Frankreich. Ebds. 1836. — Jephta u. seine Tochter. Ebd. 1836. — Kaiser Octavian. Würzb. 1837. — Die fromme Magelone. Nürnb. 1836. — Saul u. David, die 2 ersten Könige von Israel. Sulzb. 1836. — Eine Reise durch die Schweiz. 1843.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

200. Georg Victor Friedrich Diedrich Freiherr von Schele,

Staats- u. Kabinetsminister, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Großkreuz des Guelphenordens in Brillanten, des k. k. österr. Leopoldordens, Inhaber des k. preuß. rothen Adlerordens 1. Kl., Großkreuz des sachs.-ernest. Hausordens, Ritter des kön. pr. Johanniterordens, Präsident des histor. Vereins f. niedersächs. Gesch., Erbherr zu Schelenburg u. Alt-Schledehausen, zu Hannover;

geb. d. 8. Nov. 1771, gest. d. 5. Sept. 1844 *).

Die Familie von Schele zu Schelenburg gehört zu jenen alten Geschlechtern des deutschen Adels, die ihre Namen bis zu der Zeit hinaufführen, wo erst Familiennamen üblich wurden. Bereits in Urkunden des 12. Jahrhunderts werden Glieder dieses Geschlechts genannt, und sie erscheinen dort zwischen die Herren von hohem Adel gestellt, abgesondert von den Ministerialen. Auch ist erwiesen, jene Familie behauptete die angestammte Freiheit von Ministerialitäts- und Lehnsverband auf ihrem vesten Schlosse Raden, gelegen zwischen Minden, Osnabrück und Diepholz, bis zum Jahre 1350, wo Radodus von Schele, gedrängt durch Angriffe des Bischofs von Minden, sein Schloß dem Grafen von Diepholz und Hoya „zum offenen Schloß" in einer besondern Urkunde auftrug. Dennoch dauerte die Befehdung des Bischofs fort, bis er 1358 Raden erstürmte und seinem Bisthum einverleibte. Jener Radodus v. Schele kam bei der Einnahme des Schlosses um; sein Sohn zog auf seine Rittervestе Schelenburg im Bisthum Osnabrück, wo seine Nachkommen hierauf ihren ständigen Wohnsitz behielten, anfänglich das freie Verhältniß auch hier noch bewahrend, sodann aber als Lehnsleute des Bischofs von Osnabrück. Auf den Grund dieser Abstammung der Familie v. Schele aus dem freien Herrenstande Deutschlands, hat König Ernst August von Hannover in einer Urkunde vom 25. Sept. 1838 genehmigt, daß sie den freiherrlichen Namen führe. Diese Data sind aus einer Schrift des verstorbenen Kabinetsministers geschöpft: „Geschichte der Familie v. Schele zu Schelenburg, 2 Theile, Han=

*) Die geschichtl. Grundlage dieser Mittheilungen bildet die panegyrische Schrift Gustav Zimmermann's zu Hannover unter dem Titel: Denkstein für den Freiherren von Schele (Hannov. 12. Sept. 1844.); hinsichtlich des grundsätzlichen Inhaltes haben wir uns die gebührende Freiheit vorbehalten.

Die Redaktion.

nover 1829." Sie ist nur als Manuskript gedruckt, enthält aber, außer der interessanten Geschlechtsgeschichte, die scharfsinnigsten und schätzbarsten Bemerkungen über Entstehung und Fortbildung der deutschen Adelsverhältnisse. Der Freih. v. Sch. wurde zu Osnabrück geboren. Sein Vater, Ludwig Clamor v. Schele, stand als Kammerherr und Landdrost in osnabrück'schen Diensten; die Mutter, Klara von Münster, war die Schwester des berühmten hannöver'schen Ministers und Erblandmarschalls, Grafen Ernst von Münster *). Bis zu seinem 16. Jahre wurde er von Lehrern im älterlichen Hause zu Schelenburg und Osnabrück unterrichtet; hierauf bezog er zwei Jahre die Ritterakademie zu Lüneburg; von 1789 bis 1792 studirte er in Göttingen. Nach vollendeten Studien arbeitete er als Auditor bei der Justizkanzlei zu Hannover, und er galt, nach Aussage von urtheilsfähigen Personen jener Zeit, für einen äußerst fähigen Kopf und gewandten jungen Mann. Nachdem er sich aber 1795 mit der Tochter des hannöver'schen Kammerherrn, Ernst August von Ledebur, verheirathet hatte, verließ er wiederum den Dienst auf Wunsch der beiderseitigen Familien und lebte nun eine Reihe von Jahren abwechselnd zu Osnabrück und Hannover, meistens indeß auf seinem Stammgute Schelenburg, wo er sich mit Landbau und Forstwissenschaft beschäftigte. Doch blieb er durch seine Theilnahme an den Verhandlungen der Landstände des damaligen Bisthums Osnabrück in Zusammenhang mit Behandlung der öffentlichen Geschäfte, und es konnte nicht fehlen, daß ein Mann von seiner Bildung und Lebhaftigkeit den Angelegenheiten des Heimathlandes angestrengte Aufmerksamkeit widmete und mit regem Interesse und Denken den Gang der Weltereignisse verfolgte, die damals berghoch sich an einander thürmten. In diesem Zustande des Privatlebens, politische Verhältnisse mehr beschauend als in ihnen wirkend, verharrte er bis zum Jahre 1807: da zogen ihn die Schicksale, welche das Land Hannover trafen, aus seiner kontemplativen Lage in den Strudel der allgemeinen Bewegung. Der Friede von Tilsit schuf das Königreich Westphalen; Osnabrück war bereits 1803 zu Gunsten Hannovers säkularisirt; die hannöver'schen Provinzen Göttingen und Osnabrück wurden für Theile des neuen Königreichs erklärt. Napoleon berief hierauf Deputirte der verschiedenen Provinzen des Königreichs nach Paris, um sie der Vermählung seines Bruders Jerome mit der Prinzessin von Würtemberg beiwohnen zu lassen, und zugleich zur Berathung

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 190.

einer Konstitution für das Königreich Westphalen. Osnabrück sandte den nachherigen Geheimerath und Landdrost v. Bar*), den Landdrost v. Böselager**), den Bürgermeister Stüve***) und den Herrn v. Schele. Doch folgten die beiden Provinzen Göttingen und Osnabrück dem Rufe des Kaisers so langsam, daß ihre Abgeordneten erst in Paris ankamen, als die Vermählung bereits vollzogen war und die Verfassungsberathungen schon ihrem Ende zurückten. Herr v. Schele übernahm die Sendung nur auf dringenden Wunsch der Osnabrücker Ritterschaft und auf beharrliches Anliegen des Geheimeraths von dem Bussche, Chefs der Regierung zu Osnabrück, welcher als Mann ohne Furcht und Tadel von seinen Zeitgenossen geschildert wird, und Eigenthümer von tiefer Einsicht in die Zeitverhältnisse gewesen seyn soll, um zu beurtheilen, was nothwendig und räthlich. Zu Paris drang man französischer Seits in die hannöver'schen Deputirten, Dienst bei'm König Jerome zu nehmen. Als Verschiedene unter ihnen Bedenken zeigten, wurden sie mit nachtheiligen Gesetzen und Verfügungen rücksichtlich ihres Grundeigenthums bedroht und man stellte ihnen vor, daß, wenn die Bessern des Landes sich vom Dienste des Landes entfernt hielten, sie ihr Vaterland theils Fremden preisgeben würden, die unbekannt mit dessen Bedürfnissen, theils weniger guten Inländern, welche sich zum Dienste drängten. Niemand konnte damals das Ende der Fremdherrschaft voraussehen; jene Rücksicht hat damals und späterhin eine große Zahl deutscher Männer bewogen, den Staatsdienst nicht von sich zu weisen; so ist es gekommen, daß Hannover unter seinen Ministern, Geheimeräthen, Landdrosten und andern Beamteten viele zählt, die in westphälischen Diensten standen, gleich wie Preußen, Hessen und Braunschweig solche Diener aufweist; sie haben wenigstens viel Böses verhindert, was außerdem geschehen wäre. Auch Herr v. Sch. gab jener richtigen Betrachtung nach; außerdem drangen seine Angehörigen in ihn und hauptsächlich der schon erwähnte Geheimerath von dem Bussche. Er wurde gleich nach der Ankunft des König Jerome zum Staatsrath ernannt. Die Achtung des Königs besaß v. Sch. in hohem Maaße, so erzählen glaubhafte Zeugen jener Zeit; aber meheren Personen in Jerome's nächster Umgebung mißfiel, wie Herr v. Sch. im Staatsrathe widerstand und sich persönlich bei'm Könige aussprach; sie arbei-

*) Eine kurze Notiz s. 19. Jahrg. S. 1376.
**) — — — — 8. — S. 951.
***) — — — — 11. — S. 955.

leten daran, den unbequemen Mann zu entfernen während des Fortschreitens der innern Landesorganisation. Der König bot ihm den Gesandschaftsposten zu Petersburg an und drang lebhaft auf Annahme; Herr v. Sch. schlug die Stelle aus, obgleich bedeutende Vortheile mit ihr verknüpft waren, weil er die auswärtige Politik Napoleons nicht unterstützen wollte; dem ehemaligen hannöver'schen Ministerium ist jene Ablehnung hinreichend bekannt gewesen. Dagegen nahm er die Gesandtenstelle am baier'schen Hofe an und ging im August 1808 nach München ab. Hier hatte er mit der französischen Politik nichts zu schaffen; die diplomatische Sendung und Wirksamkeit bei einem Hofe, der gleichermaaßen dem Rheinbunde unterworfen war, konnte in der That für völlig harmlos gelten. Noch waren keine zwei Jahre verflossen, da wurde Herr v. Sch. wiederum zurückberufen; Jerome wollte ihm allerdings wohl und er wußte, daß Jener ungern nach München gegangen war; bis 1812 verblieb er nun im Staatsrathe. In diesem Jahre riß aber Napoleon die Provinz Osnabrück vom Königreiche Westphalen und verleibte sie dem französischen Reiche ein. Da hierdurch die Besitzungen der Familie v. Schele aus dem Königreiche Westphalen geschieden wurden, glaubte sich Herr v. Sch. auch nicht weiter an den Dienst dieses Landes gebunden. Wenige Wochen (Anfang des Jahres 1812) nach jenem Ereignisse nahm er seinen Abschied und kehrte nach seinem Gute Schelenburg zurück. In französische Dienste wollte er nicht treten, da er wohl fühlte, daß er im großen französischen Reiche keine Einwirkung zu Gunsten seines Heimathlandes haben werde, wie er sie im kleinern Westphalen geltend machen konnte. Doch war es ihm nicht beschieden, hier ganz in Ruhe und Frieden zu leben. Im Anfange des Jahres 1813 hieß es, Napoleon beabsichtige nach Hamburg zu gehen und werde die Provinz Osnabrück auf der Durchreise besuchen; die Reise des Kaisers kam nicht zu Stande. An Hrn. v. Sch. erging die Aufforderung, eine Deputation zu bilden, welche den Kaiser empfing und als Eskorte begleitete. Hr. v. Sch. verweigerte die Funktion und blieb bei seinem Entschlusse, als der Präfekt des Departements ihm glänzende Dienstaussichten in Paris versprach, und trotz dem er von verschiedenen Seiten vor den Folgen der Weigerung gewarnt wurde. Diese blieben nicht lange aus. Als man im April 1813 eine Annäherung von Engländern und Russen besorgte, wurde er in der Nacht auf seinem Gute von Gensd'armen verhaftet und nach Wesel geführt, wo er vier Wochen als Staatsgefangener in der Citadelle saß. Von da führte man ihn nach

Paris; dort lebte er zwar auf freiem Fuße, stand aber unter polizeilicher Aufsicht. Weder angeklagt, noch verhört, legte ihm der Polizeiminister nur zur Last, daß er seinen Adel nicht habe konfirmiren lassen, ungeachtet ergangener Aufforderung, und daß er der französischen Regierung seine Dienste nicht angetragen, bei'm Abgange aus dem westphälischen Staatsdienste; beide Umstände machten ihn verdächtig. Uebrigens wurde ihm angedeutet, daß er nach des Kaisers Rückkehr aus dem Feldzuge jedenfalls eine Anstellung nehmen müsse. Erst nach zwei Monaten wurde er in seine Heimath entlassen; er blieb hierauf zu Schelenburg, obwohl nochmals mit Verhaftung bedroht; endlich im Herbste desselben Jahres, als die Siege der Alliirten Deutschland aus der französischen Herrschaft retteten, war ihm vergönnt, sich nach der befreiten Hauptstadt Hannover zu begeben. Von da beginnt seine eigentliche landständische Laufbahn. Bis zum Jahre 1837 wurde er fortdauernd bei jeder neuen Wahl von der Osnabrücker Ritterschaft zu ihrem Deputirten gewählt und 1833 ernannte ihn König Wilhelm IV. zum lebenslänglichen Mitgliede der ersten Kammer. Die ständische Geschichte des Königreichs von 1814 an zeigt, wie Hr. v. Sch. eines der thätigsten und eifrigsten Glieder im ständischen Korpus war. In den königlichen Dienst trat er 1817 als Regierungsrath bei dem Regierungskollegium zu Osnabrück. 1820 ernannte ihn Georg IV. zum Präsidenten des Obersteuer- und Schatzkollegium in Hannover, 1823 zum wirklichen Geheimerath und Mitglied des Geheimerathskollegium. Das Kommandeurkreuz des Guelphenordens bekam er 1821 von Georg IV., das Großkreuz 1831 von Wilhelm IV. Nachdem der König Ernst August den Thron im Juni 1837 bestiegen hatte, wurde v. Sch. noch in diesem Monate Staats- und Kabinetsminister. Es ist nicht zu verkennen, nach der Organisation des königl. Dienstes, wie sie durch Gesetz vom 14. Nov. 1837 eingerichtet wurde, bekleidet der Kabinetsminister den wichtigsten und einflußreichsten Posten im ganzen Staate. Denn er ist nicht blos der einzige Rath, welcher dem Könige über alle öffentlichen Gegenstände vorträgt (mit Ausnahme der Militär- und Justizsachen), die nach des Landes Verfassung und vermöge Gesetze und Einrichtungen der Entscheidung oder Einwirkung der höchsten Staatsgewalt bedürfen, sondern ihm sind noch außerdem als besonderes Departement zugetheilt: die Angelegenheiten des königlichen Hauses, die Verhandlungen mit der allgemeinen Ständeversammlung und den Provinziallandschaften, das Landesarchiv, die Angelegenheiten, welche das Verhältniß zum deutschen Bunde

betreffen, und die auswärtigen Angelegenheiten. v. Sch., obwohl betagt, hat die ganze Last seiner umfangreichen Stellung rüstig und erfolgreich getragen bis nahe an sein Ende. Bereits im Winter 1843 bis 1844 stellten sich mehrere Perioden von körperlicher Schwäche bei ihm ein, obwohl sein Geist lebhaft blieb und frisch. Der körperliche Zustand verschlimmerte sich in diesem Frühjahre, das Gehen ermattete den Herrn v. Sch. sichtlich und er mußte von seinen Spazierritten abstehen. Anfangs Juni reiste er auf Urlaub nach seinem Gute Schelenburg, wie man sagte, bereits aufgegeben von den Aerzten, da unaufhaltbare Schwächung überhand nahm. Mit Ausnahme kleiner Zwischenzeiten, in denen sich sein Verhältniß zu bessern schien, ging es dort rasch mit seiner Gesundheit abwärts, und endlich entschlief er auf seinem Stammsitze sanft und ohne Todeskampf. Es dürfte sehr schwer seyn, über diesen Mann, der bei allen geschichtlichen Erscheinungen, welche Hannover im vorigen Jahrzehent so tief und vielfach bewegt haben, betheiligt war, der sie durch seine Regierungsmaximen in genauer Uebereinstimmung mit seinem königl. Herren größtentheils selbst hervorgerufen hatte, ein solches Urtheil zu fällen, welches allen Parteien genugthun kann. Selten ist ein deutscher Staatsmann innerhalb der Grenzen seines Vaterlandes so leidenschaftlich angefeindet, über die Grenzen desselben hinaus so geschmähet worden, als Sch. Dennoch hat auch er seine warmen Vertheidiger gefunden, je nach der Verschiedenheit der politischen Ansichten. Es ist nicht zu läugnen, daß die Zeit der politischen Ansgeregtheit der dreißiger Jahre, in welcher Sch. zuerst in das politische Getreibe Hannover's eingriff, nicht geeignet war, eine ruhige Würdigung der Verhältnisse und der in ihnen thätigen Persönlichkeiten zu erzeugen. Die ersten Schritte, welche Sch. auf seiner ministeriellen Laufbahn that, regten die politisch Gereizten gegen ihn auf; die Leidenschaftlichkeit sprach ein hartes Urtheil über ihn und seine weitere Verfahrungsweise war nicht der Art, dieses Urtheil zu mildern. Vielleicht ist auch jetzt noch nicht die Zeit gekommen, über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit jenes Urtheils mit hinreichender Ruhe und Parteilosigkeit zu richten; so viel aber mag schon von allen Seiten zugegeben werden, daß der sittliche Werth oder Unwerth eines Staatsmannes nicht von seinen politischen Ansichten, selbst wenn die daraus hergeleiteten Maaßregeln dem Staatsleben nachtheilig werden sollten, abhängig seyn kann, so lange ihn eben seine Ueberzeugung zu seinem Thun bestimmt. Es ist nur ein Unglück, wenn dieses sein Thun mit den herrschenden

Ansichten der Mehrzahl in schroffen Gegensatz tritt und das Gefühl verwundet. Dieses Unglück hatte der Kabinetsminister v. Sch. Er, der die Kränkung erlebt hatte, daß ihm durch die Ungunst der Regierung jüngere Geheimeräthe vorgezogen wurden, sah sich am 29. Juni 1837, dem Tage nach der Ankunft des neuen Königs, mit Verletzung der konstitutionellen Formen, auf die Höhe eines unumschränkten Ministers erhoben. Diese Ernennung war gleichsam der Vorakt der am nemlichen Tage erfolgten Vertagung und der späteren Auflösung der Kammern (30. Okt.), ja der endlichen Aufhebung des Grundgesetzes (1. Nov.). Bei allen diesen, Hannover so schmerzlichen, ja in der Form empörenden, Vorgängen wurde v. Sch.'s Name, als der des vornehmsten Rathgebers genannt. Die weiteren damit in Verbindung stehenden Vorfälle: die Entlassung der sieben Göttinger Professoren, die Einberufung der Deputation sämmtlicher Provinziallandschaften, um an den Stufen des Thrones „ihre innigste Dankbarkeit für Aufhebung des Grundgesetzes" auszudrücken, die Versuche, die Stimme des Volkes durch Erlaß einiger Steuern zu bestechen, die Bedrohung unfügsamer Korporationen, die Versetzung des Magistrats der Residenz in Anklagezustand, die Verfolgung freisinniger Votanten, die Unterdrückung liberaler Zeitungen u. s. w. u. s. w. brachten diesen Namen in immer größeren Verruf. Nicht ohne Grund behauptet man, daß v. Sch. schon vor dem Regierungsantritte des Königs diese Ansichten von der nun bethätigten Regierungsweise gehegt habe; mindestens war er schon früher, als lebenslängliches Mitglied der ersten Kammer nach der Verfassungsurkunde vom J. 1833, die er auch beschworen hatte, entschiedner Gegner dieses Grundgesetzes. Dieß zeugt aber dafür, daß seine später geoffenbarten Maximen nicht als Anbequemung und gewissenlose Unterwürfigkeit unter einen höheren Willen angesehen werden können. Und dieses Festhalten seines Willens an dem Ergriffenen, diese Entschiedenheit in allen zweifelhaften Fällen, dieses Beharren auf seinem Wege, als Viele, die er für treu gehalten, von ihm abfielen und in der Nähe und Ferne sich schmähende Stimmen zu einem Chorus sich erhoben, dieses ganze Seyn und Wesen des Mannes giebt kund, daß der Mann wenigstens ein Charakter war Mag man durchaus nicht einverstanden seyn mit dem, was er suchte und beabsichtigte, mögen viele seiner Maaßregeln allerdings das natürliche Gefühl verletzen, selbst empören: es berechtigt uns nichts, eben so an der Redlichkeit, als an der Wohlmeinenheit seines Willens zu zweifeln. Uebrigens besaß v. Sch. viel Freundliches

und Wohlwollendes in der Begegnung mit Einzelnen und konnte selbst bescheidenen und begründeten Widerspruch von seinen Untergebenen ertragen. Er war von Mittelstatur, von schwächlichem Körperbau, aber rüstig, und wie es schien mit jener Zähheit des Körpers versehen, welche nicht selten die Begleiterin einer schwach gebauten Konstitution ist. Sein Gesicht gehörte zu den fein geschnittenen, schön gebogene Nase, zierlicher Mund, das Ganze länglich ohne Ecken, die Augen räumlich groß und mit jener Fülle matten Blaues begabt, die dem Antlitz das Gepräge der Herzlichkeit und des Wohlwollens verleiht. Doch wurden die Augen glänzend und nahmen eine dunklere Farbe an, wenn er lebhaft war oder gespannt — sodann sanken sie wieder zurück in ihre gewöhnliche gutmüthige Gestalt, ein Doppelspiel, was auch bei andern Männern von Feuer und Geist zu bemerken ist. Sie besitzen gewissermaaßen eine zwiefache Natur: Fähigkeit der höchsten Anstrengung und unsäglicher Kraftentwickelung, und hierauf wiederum ganz die ruhige freundliche Gelassenheit des guten Hausvaters. Man hätte sich wundern können, wie unter diesen gutmüthigen matten Augen und in der Hülle eines schwächlichen Körpers solche Strenge des Charakters und so unerschrockener Muth liegen könne. Vest und sicher trat er den Ankommenden entgegen und blieb sich stets gleich in Freundlichkeit und Humanität gegen Besuchende. Außerordentlich leicht gewann er die Menschen durch sein offenes, gefälliges und entgegenkommendes Wesen. Seine Sprache war ungeschmückt, keine blühenden Wendungen und Phrasen, aber bequeme und anständige Eleganz der Rede, und wenn die Wichtigkeit der Sache es mit sich brachte, selbst abwägende Genauigkeit. Einfachheit lag in seiner Natur, sie zeigte sich in seiner Tracht und in seinem Hauswesen. Ordnungsliebe und strenger, ausdauernder Fleiß bis an sein Ende waren ihm zur andern Natur geworden.

* 201. Friedrich Karl Julius Schütz,

Professor an der Universität Halle;

geb. den 31. Mai 1779, gest. den 5. Sept. 1844.

Wir liefern hier die Biographie eines Mannes, der sich von seiner Zeit tragen ließ und der auch lange genug von ihr getragen ward; eines Mannes, den das Schicksal zu einem seiner Spielbälle gemacht hatte; eines Mannes, der bei einer großen Gelehrsamkeit und höchst glücklichen Geistesgaben ein Stern erster Größe unter den deutschen Schriftstellern werden konnte. Wie es kam, daß er das traurige Schicksal

erleben mußte, seinen literarischen Ruhm selbst zu überleben, ist eine Frage, deren Beantwortung in dem Lebensgange dieses Mannes liegt. Es war im J. 1779, als Goethe's*) berühmtem Zeitgenossen, dem als Gründer der Literaturzeitungen zu Jena und Halle bekannt gewordenen Christian Gottfried Schütz**) dieser Sohn geboren ward. Schon frühzeitig entwickelten sich in dem Knaben Anlagen von nicht gewöhnlicher Art, deren erste Ausbildung der Vater selbst übernahm. Die ganze geistige Richtung, welche Sch. später verfolgte, dürfte wohl ein Produkt der Erziehung seines Vaters seyn; denn der eigentliche schaffende Genius, wenn er unserm Sch. auch nicht abging, entfaltete sich weniger bei ihm, als seine Thätigkeit als Kritiker und Kompilator. Der Vater entließ jedoch den so geistig befähigten Knaben frühzeitig aus dem älterlichen Hause, um ihn zu seiner Fortbildung dem Gymnasium zu Gotha zu übergeben. Von hier aus begann dann eine akademische Laufbahn, wie sie wohl nur als seltene Ausnahme zu gelten vermag; denn nach dem Besuche der Universitäten Jena, Erlangen und Göttingen habilitirte sich im J. 1800 der erst 21jährige Sch. an der Universität Jena mit der Diss. de vera histor. cathol. idea ejusque conscribendae praeceptis et experimentis. Jen. 1801. — Das öftere Wechseln des Domicils in seinen Studentenjahren war eine Folge seines unstäten Geistes und der weitere Verlauf dieser Biographie wird zeigen, wie wenig Sch. sich während seines ganzen Lebens an einen vesten Wohnort band. Noch vor seiner Habilitation hatte sich Sch. verheirathet und verdiente den Unterhalt für sich und seine junge Frau, der er mit innigster Liebe zugethan war, durch literarische Arbeiten. Ein Erzeugniß dieser literarischen Thätigkeit war die im J. 1807 zu Jena erschienene „Geschichte der Republik Frankreich" (2. Aufl. u. d. T.: Chronol. Darstell. d. franz. Revolutionsgesch. Ebd. 1808.), so wie viele Journalartikel, Recensionen und Kritiken in diese Periode seines Lebens fallen. Da wurden 1804 an der Universität Halle bedeutende Veränderungen und Umgestaltungen vorgenommen; Ersch***) ward dorthin berufen und Schütz, der Vater, nahm nicht nur eine Professur in Halle an, sondern siedelte auch die von ihm begründete „Allgemeine Literaturzeitung" nach Halle über. Sein Sohn und Mitarbeiter, unser Sch., folgte ihm und wurde in Halle mit einer außerordent-

---

*) Dessen Biogr. siehe 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 10. — — — S. 347.
***) — — — 6. — — — S. 48.

Digitized by Google

lichen Professur bedacht. Einer angestrengten, doppelten Thätigkeit sich hingebend, als Schriftsteller und als akademischer Lehrer wirkend, verlebte Sch. in Halle bis zum J. 1806, wo der Tod ihm seine Gattin von der Seite riß. Nun fühlte er, den mancherlei Widerwärtigkeiten drückten, sich und sein Herz verwaist; hierzu kamen noch Aussichten auf eine bessere Zukunft, welche sich ihm in Berlin darboten, und eine Uebersiedelung nach der preuß. Metropolis fand Statt. Erzeugnisse seines Aufenthaltes in Halle und Berlin waren, außer einer Bearbeitung von Shakespeare's Hamlet für das deutsche Theater (Lpzg. 1806), die „Epigrammatische Anthologie. 3 Bde." (Halle u. Rudolst. 1806 u. 1807) und ein „Handbuch zur Geschichte Napoleon's und seines Zeitalters." (Lpz. 1810). Der Aufenthalt zu Berlin sollte ein wichtiger Wendepunkt in Schütze's Leben werden und von bedeutenden Folgen für sein ganzes künftiges Lebensglück seyn. Er machte hier nemlich die Bekanntschaft einer Madame Händel, der Gattin eines vormaligen Arztes in Stettin, der diese Frau geheirathet hatte, nachdem sie schon von zwei Männern geschieden worden war. In allen Künsten der Koketterie erfahren, und als treffliche Schauspielerin jeder Verstellung fähig, wußte sie unsern Sch. so zu fesseln, daß er zu einer zweiten Ehe schritt und sie zu seiner Gattin machte (1811). Jetzt begann für ihn ein wahres Nomadenleben. Sch.'s Frau, welche unter dem nun angenommenen Namen Händel-Schütz Ruhm und Geld geerntet hat, begab sich auf ihre bekannte große Kunstreise. Deutschland, Frankreich, Dänemark, Holland, Schweden und Rußland wurden durchzogen, und auf allen diesen Reisen war Sch. nicht nur der unzertrennliche Begleiter seiner Frau, sondern ließ sich sogar von ihr überreden, auch sein Glück als darstellender Künstler zu versuchen. Es war im J. 1818, als Sch. von seiner großen Reise nach Halle zurückkehrte, um seine Professur wieder zu übernehmen. Vielfache Enttäuschungen hatte der arme Mann erleben müssen und mit bitteren Erfahrungen bereichert kehrte er heim. Er sah ein, welchen groben Mißgriff er gethan hatte und seine zweite Ehe war eine im höchsten Grad unglückliche zu nennen. Der Aufenthalt in Halle wurde ihm durch sein unglückliches Verhältniß zu seiner Frau zur drückenden Last, und Sch. siedelte nach Hamburg über, während seine Frau, welche 1820 auf der Leipziger Bühne Abschied vom Theater genommen hatte, es vorzog, in Halle zu verbleiben, um angeblich die Wirthschaft ihres Schwiegervaters zu führen. Es trat nunmehr ein gänzlicher Bruch zwischen beiden Gatten ein, der im J. 1827 zu einer

Ehescheidung führte. Selbst während dieser Zeit schwerer Leiden und drückenden Ungemachs war Sch. fortwährend literarisch thätig gewesen und hatte unter Anderen erscheinen lassen: „Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin Frauen Henr. Händel-Schütz, geb. Schüler" (Lpz. 1815); „Entwurf einer Darstellung der Geschichte der franzöſ. Revolution u. der Entwickel. der gegenwärtigen Zeit aus ihren Folgen" (Halle 1820); „Goethe und Pustkuchen oder üb. d. beiden Wanderj. Wilh. M. und ihre Verf. Ein Beitrag 2c." (Halle 1822); „Goethe's Philosophie. 7 Bde." (1825—27). Zum dritten Male verheirathet, zog er sich nach kurzem Aufenthalt in Leipzig 1831 nach Halle zurück. Sein Lorbeer war aber bereits gewelkt und da der schwache Mann es nicht verstand, einer ausgelassenen akademischen Jugend mit Ernst und Würde entgegenzutreten, sah er sich genöthigt, seine Vorlesungen einzustellen. In seinen letzten Lebensjahren verrieth sein Aeußeres große Dürftigkeit, und mehr als einmal sah ihn Schreiber dieses selbst in den Sommermonaten im Pelzrock und mit Filzschuhen bekleidet in einem Leipziger Kaffeehause. Er war ein sehr korpulenter Mann; Krankheit hatte alle seine Kräfte schon lange gebrochen, als der Tod dieses vielbewegte Leben endigte. Sch. ist durch seine Schicksale in vielfache Berührungen gekommen; so daß sich der Wunsch aufdrängt, seine Tagebücher zum Drucke befördert zu sehen. In seinem Nachlasse fand sich ein reichhaltiger Briefwechsel vor, den er mit den ersten Geistern seiner Zeit geführt hat. Diesem literar-historischen Schatze aber, welcher sich im Besitz eines Leipziger Antiquars befindet, droht das Schicksal, in einzelnen Blättern an Autographensammler verkauft zu werden. Außer den in der Biographie angeführten Schriften *) hat Sch. noch viel

---

*) Wir tragen dazu noch nach: Text zu den Kupfern von J. Jak. Meur, Ansichten der Gegenden um Jena. Jena 1808. — Leben u. Char. der Elisab. Charl., Herzogin v. Orleans, nebst e. Auszuge der Denkwürdigkeiten a. ihren Briefen; ein Beitr. zur Charakteristik des Hofes Ludwigs XIV. Lpz. 1820. — Unter den Beitragen in Zeitschriften sind die namhaftesten: Die kathol. Freischule zu Halberstadt (Zeit. f. d. eleg. Welt. 1809); Vincenzo Galeotti, kön. dän. Balletmeister zu Kopenhagen (Ebd. 1815); Sperling's Theaterpredigt. Eine Parodie der Kapucinerpred. in Schiller's Wallenstein (Ebd.); Ueber die Posse: „Unser Verkehr" und ihren Verf. (Ebd.); Auch ein Wort über den gegenwärt. Verfall unserer trag. Bühne (Ebd. 1816); Die Inseln Norderney und Helgoland, ein Fragm. a. m. Reisejournal (Ebd. 1817); Benedikte Naubert (Ebd.); Die Pariser Kutschberge (Ebd.); Zur Erinner. an Frieder. Bethmann (Ebd. 1822). — Friedr. Wilhelm d. Gr., Kurf. v. Brandenburg (Woltmann's Gesch. u. Polit. Bd. 2 ff.) — Ueber den gegenwärt. Zustand der franzöſ. Journalistik, nebst e. Uebersicht der in Paris jetzt erscheinenden Zeitungen,

für Journale, Taschenbücher u. s. w. gearbeitet und die Biographieen Paganini's, der Staël, der Brachmann geliefert, so wie auch sein „Rasierspiegel für deutsche Universitäten" nicht zu übersehen ist. Sein letztes Werk von Verdienst war die Biographie seines Vaters.

* 202. Johann Philipp Sandberger,

Professor am Gymnasium zu Weilburg;

geb. den 18. Dec. 1782, gest. den 6. Sept. 1844.

S. war zu Weilburg an der Lahn geboren und ein Sohn des herzogl. Recepturbeamteten und Hofkammerraths, Georg Friedrich S. Nach beendeten Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt studirte er zu Gießen Theologie. Er beschäftigte sich zugleich mit Pädagogik und wandte einen besondern Fleiß auf die Erweiterung seiner Sprachkenntnisse. 1807 ward er Vikarius am Gymnasium zu Weilburg und 1812 mit Beibehaltung dieser Stelle zum Kollaborator eines Hauptlehrers ernannt. Bei der neuen Organisation der Schulen im Herzogthum Nassau erhielt er 1817 das Prorektorat an dem Gymnasium zu Idstein. 1820 ward er Rektor am Pädagogium zu Dillenburg und 1827 Professor am Gymnasium zu Weilburg. Oft wiederkehrende Krankheitsanfälle nöthigten ihn 1837 um seine Dienstentlassung zu bitten. Befreit von dem Amte, das ihn wegen der Ueberfüllung der Gymnasialklassen fast über seine Kräfte in Anspruch genommen hatte, schien er sich wieder einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen. Er nutzte sie zu einer fast ununterbrochenen literarischen Thätigkeit. Zu früh für die Seinigen und für viele noch unvollendete wissenschaftliche Arbeiten endete eine heftige gastrische Entzündung sein Leben. Um die Naturkunde des Herzogthums Nassau in engeren und weiteren Kreisen hatte er sich verdient gemacht durch die zuerst von ihm erfaßte Idee, in einem systematisch geordneten, naturhistorischen Museum die sämmtlichen nassau'schen Naturprodukte aller drei Reiche aufzustellen, zur anschaulichen Belehrung für Jedermann, besonders aber für den Unterricht in der Naturgeschichte, der den Zöglingen des Gymnasiums zu Weilburg ertheilt ward. Länger als 40 Jahre hatte er, unter manchen harten Familienschicksalen, mit rastlosem Eifer daran gearbeitet, diese

---

Journale &c. (Hall. Lit. Zeit. 1817. 293 f.) — Die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Teutonia" (Berl. 1808) hörte mit dem ersten Januarhefte wieder auf.

Die Redaktion.

Lieblingsidee zu realisiren. Er scheute keine Mühe und Beschwerden, wendete Kraft und Zeit auf, und brachte manches für einen Privatmann bedeutende Geldopfer. In diesen Bestrebungen unterstützte ihn redlich sein jüngerer Bruder, Heinrich, der als Hauptmann und Regimentsauditeur am 7. Febr. 1841 zu Weilburg gestorben ist. Ihn ermunterte aber auch die Anerkennung und thätige Unterstützung zahlreicher Freunde. Ihr lebhafter Antheil und ihr ausdauerndes Wohlwollen schien ihm Gewähr zu leisten, daß sein Eifer für den guten Zweck nicht erfolglos bleiben möchte. Mit Bewilligung des Stadtvorstandes ward das von ihm begründete naturhistorische Museum in zwei dazu eingerichteten freundlichen Sälen des Rathhauses in Weilburg in eigenthümlicher Weise aufgestellt, besonders in Bezug auf die Säugethiere und Vögel. Die Lebensweise der Thiere war nemlich in einem bestimmten charakteristischen Moment erfaßt, und mit einer gewissen künstlerischen Nachbildung dem Beschauer vorgeführt worden. Ueber diese Art der Aufführung äußert S. selbst in einem handschriftlichen Aufsatze: „Säugethiere und Vögel sind hier möglichst täuschend, als ob sie lebten, jedes nach seiner Art und nach seinem Aufenthalte charakteristisch und mit passender Umgebung dargestellt, so daß sie gleichsam eine Gemäldegallerie der lebenden Natur darbieten. Hieraus geht zugleich die Art und Weise der Aufbewahrung hervor. Die Gegenstände sind in einzelnen, ihrer Darstellung angemessenen, geschmackvoll und zweckmäßig eingerichteten Kasten (welche im Innern mit passender Landschaftsdekoration versehen sind die zur Andeutung des Aufenthalts, theils durch skizzirte Malereien, theils durch wirkliche, plastisch zusammengeordnete Naturgegenstände erreicht ist) hinter hellen Glastafeln hermetisch verschlossen." — Um als Privatmann eine Sammlung von solchem Umfange aufzustellen, bedurfte es einer bestimmten Abgrenzung des naturhistorischen Gebiets. S. ward, ohne daß er Anfangs eine solche Uebereinstimmung ahnte, im Wesentlichen von derselben Grundidee geleitet, welche Goethe *) in den Wahlverwandtschaften (in Ottilien's Tagebuche) ausgesprochen; er meint, „daß es Demjenigen, der aus dem vollen wirklichen Naturleben in ein Naturalienkabinet eintrete, immer so vorkommen müsse, wie in einer ägyptischen Grabstätte mit balsamirten Thier- und Pflanzengötzen." — Mehere der berühmtesten Naturforscher des In- und Auslandes fanden sich veranlaßt, dieß reichhaltige Privatmuseum zu besuchen, das namentlich höchst seltene und

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

wohlerhaltene versteinerte Reste urweltlicher Organismen aus dem Nassau'schen, besonders von Vilmar an der Lahn und von Wissenbach bei Dillenburg enthält. Sie sind zum Theil von den beiden älteren Söhnen des Verstorbenen gesammelt worden. Eine genaue Beschreibung und Abbildung dieser zahlreichen neuen Entdeckungen aus älteren Gebirgsschichten soll, öffentlichen Anzeigen zufolge, im Druck erscheinen. Einzelnes ist daraus bereits veröffentlicht worden in dem von Leonhard und Bronn herausgegebenen mineralogischen Jahrbuch auf 1841 — 43. Von S. selbst sind mehere theils deutsch, theils lateinisch geschriebene pädagogische Abhandlungen als Schulprogramme gedruckt worden. Hervorgehoben zu werden verdient darunter besonders eine vom J. 1822, mit der Ueberschrift: „Ueber die Bedeutung eines reinen Natursinnes und dessen Einfluß auf Geist und Herz der Jugend.“ Ferner erschien von S. in der medicinischen Topographie Weilburgs von Dr. Heinrich Herz ein „wissenschaftliches Verzeichniß der Naturprodukte der Weilburger Umgegend.“ In seinem Nachlasse fanden sich verschiedene, äußerst umfassende, naturhistorische Abbildungen von seiner Hand, besonders die nassau'sche Flora betreffend, die sich aber, wegen der Kostspieligkeit eines solchen Unternehmens nicht zum Druck eignen möchten. Einzelnes davon, so wie einige Manuskripte verschiedenen Inhalts, sollen, einer öffentlichen Anzeige zufolge, im Druck erscheinen. Durch edle Einfachheit und tiefes natürliches Gefühl zeichnen sich mehere seiner musikalischen Kompositionen aus. Vorzüglich gelungen sind einige Lieder von Salis. Sie sind gleichsam der Spiegel seines Innern, der Empfänglichkeit und des regen Eifers für alles Schöne, Gute und Wahre im Leben, in der Natur und Kunst. Mit diesen liebenswürdigen Charakterzügen vereinigte er eine unermüdete Thätigkeit und Berufstreue in öffentlichen und Privatverhältnissen. Bei aller Anspruchslosigkeit, die ihm eigen war, zeigte er Ernst und Würde in seinem Benehmen. Auf ihn selbst möchte volle Anwendung finden, was er in seiner bereits erwähnten Abhandlung „über die Bedeutung eines reinen Natursinnes u. s. w.“ S. 10 sagt: „Der Geweihte der Natur, der immer forscht und prüft, erhält dadurch eine Innigkeit des Gefühls, die aus dem ganzen Reiche der Schöpfung Nahrung zieht. Aus dem Reiche des Sichtbaren wird ihm auch das Unsichtbare klar.“

Jena. Dr. Heinrich Döring.

203. Franz Kaspar Fraas,

Doktor der Philos., Domdechant, Ritter des k. baier. Verdienstordens vom h. Michael, Ehrenkreuz des k. baier. Ludwigsordens, Generalvikar, Jubelpriester ꝛc., zu Bamberg;

geb. den 6. Dec. 1766, gest. den 8. Sept. 1841 *).

F. war geboren zu Kronach, erhielt den ersten Unterricht in seiner Geburtsstadt und kam als Zögling des von Auffeesischen Studentenseminars im J. 1778 auf die Bamberger Studienanstalt, wo er 1780 schon öffentlich geprüft wurde. Er machte sich jährlich preiswürdig und am 3. Sept. 1784 nahm er mit seinem vor einigen Jahren verst. Kollegen Georg Nüßlein an der Auszeichnung des philosophischen Primats unter dem Professor J. B. Reuder Theil, welcher als Dechant zu Forchheim am 6. Dec. 1811 gestorben ist. F. widmete sich der Theologie, wurde 6. Dec. 1788 in den geistlichen Stand aufgenommen, verweilte einige Jahre zur praktischen Ausbildung im Ernestinischen Priesterhause, erhielt den 12. März 1792 die erste Approbation für die Ausübung der Seelsorge, und wurde Kaplan an U. L. Frauenkirche zu Bamberg unter dem gewandten Stadtpfarrer A. Schellenberger **), welcher 26. Febr. 1832 als Jubilar und großer Gönner unserer Wohlthätigkeitsanstalten verschied. Er wurde später Regens des v. Auffeesischen Studentenseminars, und 30. Mai 1799 geistlicher Rath. Als solcher war er viele Jahre auch Konsistorialrath der unteren Instanz in Ehesachen. Dem letzteren Berufe konnte er sich als Pensionist nach der Auflösung des v. Auffeesischen Seminars um so mehr widmen, bis er nach dem am 30. April 1813 erfolgten Tode des Pfarrers von St. Martin, Gallus Ign. Limmer, dessen Stelle übernahm. Während dieses doppelten Berufes schritt er als Konsistorialrath in Ehesachen zur obersten Instanz vor. Seine Pfarrgenossen bedauerten sehr, daß er durch seine vielfachen Geschäfte gehindert wurde, auch Kanzelvorträge an sie zu halten. Bei der Errichtung des erzbischöfl. Domkapitels wurde er am 28. Okt. 1821 erster Domkapitular und zugleich Vorstand des Synodalexamens, und nach dem Tode des Domdechants Melchior Stenglein den 19. Nov. 1827 in dessen Stelle befördert, während er zugleich Official des Ehegerichts 1. Instanz war, und das Generalvikariat in Verbindung mit einem Domkapitular als Sekretär, und mit

*) Bamberger Tagblatt. 1841. Nr. 347.
**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 120.

einem Domvikar als Protokollisten, ganz unabhängig vom Kollegium des Ordinariats ferner versah, was in den übrigen Bisthümern Baierns nicht stattfindet. Allen diesen Aemtern stand er mit der rühmlichsten Thätigkeit bis zu seinem Tode vor, in welchem er sich durch mehere edle Vermächtnisse für Wohlthätigkeitsanstalten noch verewigte, wie er schon vorher, mit einem gleich verehrlichen Kollegen, 2000 Gulden zur Begründung der Kuratie Wilhelmsdorf abgegeben hatte.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

* 204. Karl Koch,

Obergerichtspräsident, Obrihlieutenant zu Bern;

geb. im J. 1771, gest. d. 10. Sept. 1844.

K. stammte aus einer angesehenen Familie der Stadt Thun und wurde daselbst geboren. Nach einer an den Schulen seiner Vaterstadt und zu Bern erlangten gründlichen Vorbildung widmete er sich der Rechtswissenschaft und war ein kaum in's praktische Leben getretener junger Mann, als 1798 die französ. Revolution die alte schweizerische Eidgenossenschaft zu stürzen drohte. Als Hauptmann der Artillerie nahm er am Kampfe gegen die Franzosen Theil. Am 2. März stand er unter Obrist v. Grafenried zu Büren dem Feinde gegenüber, der das nur durch die Aare von Büren getrennte Dorf Reiben besetzt hielt. Als der Waffenstillstand, den die Regierung von Bern verlangt hatte, zu Ende war und das muthige Emmenthaler Bataillon zu Büren von Lergnau her, wo ein blutiger Kampf gegen die Uebermacht stattfand, feuern hörte, bot es den Franzosen furchtlos die Spitze, und kämpfte so tapfer, daß der Feind gegen 3 Uhr Nachmittags gezwungen wurde, sich mit beträchtlichem Verluste zurückzuziehen. Besonders hatte K. an diesem Erfolg Antheil, und that den Franzosen durch die unter seinem Kommando stehende, umsichtig und geschickt geleitete Artillerie großen Schaden. Indessen hatte Solothurn kapitulirt, und Bern stand in großer Gefahr. Dessenungeachtet wies Obrist v. Grafenried die Aufforderung, Büren zu übergeben, fest zurück, bis ein Eilbote vom Kriegsrath in Bern ihn aufforderte, schleunig sich gegen Bern zurückzuziehen, indem man daselbst schon auf den folgenden Morgen einen Angriff erwartete. Morgens 3 Uhr stand er mit seinen Truppen vor den Mauern Berns. Doch bald hatte die Uebermacht trotz dem Heldenkampf im Grauholz, wo 1000 Berner gegen 17,000 Feinde dritthalb Stunden Stand hielten, und trotz den glücklichen

Gefechten zu Neuenegg bei Laupen gesiegt; Bern fiel und mit ihm die alte Bundesverfassung der Schweiz. Entsprechend der französ. Republik wurde die helvetische gebildet und dem widerstrebenden Volke von einigen Franzosenfreunden und jüngern Männern eine neue Freiheit angepriesen und an vielen Orten aufgezwungen. Wie wenig man ihr geneigt war, bewies sich besonders bei den Wahlen der neuen Behörden. Im neugeschaffenen Kanton Oberland, dessen Hauptstadt Thun war, fragte das Volk trotz der das Land überschwemmenden, durch Intriguen und militärischen Druck einwirkenden Franzosen nur nach Männern, die muthig gegen dieselben gekämpft hatten, und wählte deswegen unter seine acht Stellvertreter im helvetischen großen Rathe auch unsern K. In der siebenten Sitzung desselben, am 17. April 1798, trat er zum ersten Mal als Sprecher auf, indem er mit edelm Selbstgefühle den Antrag bekämpfte, durch eine Deputation dem Direktorium zu Paris den Dank der Nation für die Befreiung von dem Drucke der alten Regierungen zu überbringen. Wie durch sein erstes Auftreten bewies er durch seine ganze, bedeutende Wirksamkeit während der Zeit der Einheitsregierung warme Vaterlandsliebe, Unabhängigkeit von Privatzwecken, Entschiedenheit und Mäßigung. Sein Ziel und Streben war die Errichtung eines Bundesstaates mit größerer Centralgewalt, als sie die alte Eidgenossenschaft besessen hatte. Daher war er in immerwährendem Kampfe gegen die französ. Machthaber, die die Schweiz ausplünderten und tyrannisirten, und gegen ihre Anhänger, die heftigen Revolutionsmänner im Rathe und helvetischen Direktorium. Er trug Vieles zum Sturze der Direktoren Ochs und Laharpe bei, und schloß sich endlich im Herbst 1799 ganz an die gleichgesinnten Staatsmänner an, welche die demokratische Gegenpartei mit den damals gehässigen Benennungen Philosophen und Gelehrte, und die aristokratische als Grundsätzler bezeichnete. Sie hatten den Entschluß gefaßt, gemeinschaftlich daran zu arbeiten, die Verfassung und die Behörden nach und nach von dem revolutionären Unkraute zu reinigen, welches Fanatismus, Haß und französ. Gewaltherrschaft in dieselben gepflanzt hatten, und wirkten kräftig auf diese Weise, bis sie nach langem Kampfe und vielen Verfassungsversuchen, die im Volke nie Grund und Boden fanden, der Mediation erlagen. K. zeichnete sich unter ihnen durch seinen edeln Eifer und durch kernhafte volksthümliche Beredtsamkeit aus, welche ihm im gesetzgebenden Rathe großen Einfluß verschaffte. Seine Kenntnisse und Talente wurden auch bald so allgemein anerkannt, daß er in den ersten zwei

Monaten der Verhandlung wenigstens 20 Mal in Kommissionen, welche über die wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung, über Gebietseintheilung, Sicherheitspolizei und Preßfreiheit Vorschläge zu berathen und abzugeben hatten, gewählt und zu den schwierigsten Missionen abgesendet wurde. So war er Referent über Abschaffung der Kleinzehnten und Loskäuflichkeit der Großzehnten und Bodenzinse, Mitglied des wichtigen Zehnerausschusses, der am 27. Dec. 1799 dem Direktorium an die Seite gesetzt wurde und nach dessen Sturze einige Zeit die höchste Verwaltungsbehörde der Schweiz bildete, und Abgeordneter der Regierung in Schwyz, wo er nach dem vergeblichen Heldenkampfe des Volkes gegen die neue Verfassung und die Franzosen so viel möglich vermittelte und versöhnte. Nach der gewaltsamen Staatsveränderung aber, in welcher am 27. Okt. 1801 die föderalistischen Einheitsfreunde gestürzt wurden, zog er sich gleich seinen politischen Glaubensgenossen von den Staatsgeschäften zurück und erschien erst wieder auf dem Schauplatze, als der französ. Konsul, Bonaparte, schweizerische Abgesandte nach Paris berief, um mit ihnen eine vermittelnde Bundesverfassung zu berathen. K. wurde vom Kanton Bern zum Mitgliede der sogenannten Konsulta gewählt; verließ aber, obschon von den Einheitsfreunden in den Ausschuß berufen, der mit Bonaparte die neue Verfassung berathen sollte, Paris vor der Annahme der Mediationsakte und kehrte heim. Nachdem er endlich noch in die dazu bestimmte Kommission ernannt, zur Einführung der seinen politischen Ansichten nicht entsprechenden Mediationsverfassung thätig gewesen, widmete er sich wieder dem Advokatenberufe und hatte eine ausgedehnte Praxis. Zugleich machte er sich als Obristlieutenant der Artillerie um das Militärwesen des Kantons Bern verdient. Später gelangte er in den Großen Rath und erhielt das Bürgerrecht der Stadt Bern. Nach der Restauration wurde er 1814 vom Amte Thun wieder zum Mitgliede des Großen Rathes gewählt, und nahm eifrigen Antheil an der neuen Gesetzgebung des Kantons, um die er sich mit dem Professor Samuel Schnell große und anerkennenswerthe Verdienste erwarb. Auch widmete er seine Thätigkeit dem Militärwesen und gab 1822 zu Bern das treffliche Büchlein: „Ueber die Kriegsverfassung des Kantons Bern" heraus. Als 1831 Verfassung und Regierung geändert werden sollte, wurde er von der Stadt Bern zum Mitgliede des Verfassungsrathes gewählt, und übte durch seine Erfahrung und Kenntnisse entscheidenden Einfluß auf denselben aus. Mit 91 Stimmen von 100 wurde er in die Verfassungskommission berufen;

trat aber am 11. April 1831 mit den Rechtsgelehrten Hahn und Wyß wieder aus derselben, als er kein Vorrecht für die Stadt Bern in der Repräsentation zu erhalten vermochte und überhaupt die Verfassung eine demokratischere Grundlage gewinnen sah, als er für ersprießlich hielt. Demungeachtet wurde er nach der Annahme der neuen Verfassung zum Mitgliede des Großen Rathes und in den neuen Regierungsrath erhoben. Aber jedem Extrem abhold und deswegen sich an keine Partei anschließend, wurde er viel und oft verkannt, und, obschon er besonders als Chef des Militärdepartements sehr thätig war und gute Dienste leistete, 1839, als seine Dienstzeit zu Ende war, nicht mehr zu dieser Stelle berufen; dagegen aus Achtung für seine juristischen Kenntnisse, seine Erfahrungen und Verdienste um den Staat zum Präsidenten des Obergerichts gewählt, welche Würde er bis zu seinem Tode bekleidete. Er starb am Abende des oben angegebenen Tages. In ihm ging einer der wenigen jetzt noch lebenden schweizerischen Staatsmänner zu Grabe, die zur Zeit der Helvetik eine bedeutende Rolle gespielt, und seither bei jeder Veränderung der Verfassung und Regierung ihrem Vaterlande wichtige Dienste geleistet haben.

* 205. Friedrich Cunike,

pens. königl. Sänger zu Berlin;

geb. den 6. März 1764 (nach A. 1765), gest. den 12. Sept. 1844.

Dieser erste Tenorist der Berliner Hofbühne, einer der ausgezeichnetsten Gesangvirtuosen seiner Zeit, die bekanntlich nicht überreich an guten Sängern war, wurde zu Sachsenhausen bei Oranienburg geboren. Schon früh bemerkte sein Vater, der Kantor des Ortes, die ungemeine Fähigkeit des Knaben für den Gesang und gab ihm selbst den ersten Unterricht in der Musik. Er sollte Theologie studiren, und bereitete sich zu diesem Studium auf dem Gymnasium vor, konnte aber, obgleich er es bis zum Primus omnium brachte, nicht zur Universität übergehen, weil sein Vater zu mittellos war, um den kostbaren Unterhalt auf einer Hochschule zu bestreiten. Da er sich stets durch seine schöne Stimme ausgezeichnet und als Tenorist dem Singechore des Gymnasium, welches durch Kurrenden die Gaben bemittelter Bürger für arme Schüler einsammelte, sehr genützt hatte, so bot ihm dieses durch die Stelle des Präfekten vor der Hand Mittel zu seinem Unterhalte. Trotz seines Fleißes ging es ihm während dieser Zeit doch sehr kümmerlich, bis sich ein reicher Musikliebhaber seiner annahm, der später von Berlin nach England reiste und

den jungen E. dazu gebrauchte, sich Abends und die halbe Nacht hindurch seine eigenen Kompositionen vorsingen zu lassen, da er an Schlaflosigkeit litt. Ob dieser Etwas zu seinem Fortkommen gethan, und vielleicht den Gedanken in ihm hervorgerufen, sich der Kunst zu widmen, ist nicht bekannt, aber allerdings wahrscheinlich. 22 Jahre alt, kam E. 1786 zu dem kleinen Hoftheater des Markgrafen von Schwedt, welches wie das Theater des Prinzen Heinrich in Rheinsberg eine Nachahmung der Berliner Oper Friedrichs des Großen en miniature war, jedenfalls aber schon damals mehr für das deutsche Element that, als das Vorbild in Berlin und der Nebenbuhler in Rheinsberg. E. trat dort als Ataliba in dem Singspiel: Cora auf und man findet bis 1789 in den musikalischen Zeitschriften von Marpurg und Cramer seinen Namen öfters erwähnt. Als das Theater in Schwedt sich 1789 auflöste, ging er nach Mainz, von wo ihn die damals gerade ausbrechende französ. Revolution vertrieb, worauf er die Hofbühne des einen geistlichen Kurfürsten am Rhein mit der des anderen in Bonn vertauschte. Hier blieb er von 1792 bis 1793, wich aber dem andrängenden Kriege, der das schöne Rheinland verwüstete, aus und begab sich nach Amsterdam. Dort gefiel er besonders als Endymion im Baume der Diana, als Don Gusman (Ottavio) in Don Juan, Tarar in Axur, Tamino in der Zauberflöte und Johann in Lilla. Ein Bericht aus Amsterdam vom 5. April 1794 in dem Rheinischen Merkur sagt, daß der Berichterstatter von dieser schönen Stimme „ganz hingerissen gewesen wäre." Auch in Amsterdam schloß der Krieg das Theater und 1795 sehen wir nun E. in Frankfurt a. M., wo er zugleich als Regisseur einen entsprechenden Wirkungskreis fand. Hier gefiel er besonders als Basilio in Figaro's Hochzeit (Rheinischer Merkur. 1. Bd. S. 170), als Don Gusmann in Don Juan (S. 170), als Belmont (S. 171), Tamino (S. 172) und Gotthold in Doktor und Apotheker (S. 172). Andere öffentliche Beurtheilungen sagen von ihm: „Sein Gesang hat großen Effekt, und mit seinem äußerst schönen und kunstreichen Vortrage weiß er Manches zu verdecken. Eine Adagio-Arie, die er als Prosper im „Fest der Lazzaroni" von Wranitzky sang, gefiel ganz außerordentlich, weil er sie außer seinem schönen Gesange mit geschmackvollen Manieren und Passagen geschmückt hatte. Großes Glück machte er auch als Alvar in den „Wilden," welchen er im „wahren Haut-Kontre sang, wie der Komponist ihn geschrieben" (so sagt der damalige Berichterstatter). Auch in Frankfurt sollte seines Bleibens nicht lange seyn; denn schon 1796

bei der Besetzung der Stadt durch die Franzosen, flüchtete er mit meheren anderen Schauspielern, die bald darauf in alle Winde zerstreut wurden. Sein gutes Glück führte ihn nach Berlin, wo er bei dem damaligen Nationaltheater als erster Tenorist ein Engagement fand. Am 9. August 1796 betrat E. hier als Tamino zum erstenmale die Bühne, spielte dann am 12. noch den Infanten in Lilla als zweite der damals gebräuchlichen Proberollen und wurde am 14. zusammen mit seiner Frau für 36 Thaler wöchentliche Gage engagirt, ein für jene Zeit außerordentlich hoher Gehalt. Einige Tage nach seinem Engagement erschien er zum erstenmal als Belmonte in der Entführung aus dem Serail. Anfangs des Jahr 1797 spielte er in Hamburg mit Beifall Gastrollen, ging im April nach Dessau und kehrte dann nach Berlin zurück. Hier trennte ihn in diesem Jahre Scheidung von seiner ersten Gattin geb. Schüler, die noch jetzt lebende, später unter dem Namen Hendel-Schütz berühmt gewordene Henriette Eunike, welche er schon 1788 geheirathet und die ihn auf allen seinen Reisen begleitet hatte. Aus dieser Ehe leben gegenwärtig noch zwei Kinder; ein Sohn in Paris und eine Tochter, die Gattin des Kreisphysikus und Sanitätsrathes Dr. Schüler zu Stargard in Pommern. In demselben Jahre verheirathete sich E. zum zweitenmale mit Therese Schwachhofer, welche am 24. Nov. 1774 in Mainz geboren, dort 1790 zum erstenmal als Edwin, Sohn des Gefängnißwärters in der Oper Raoul Crequi die Bühne betreten hatte. In Berlin debütirte Dlle. Schwachhofer 1796 als Amor im Baume der Diana. Beide Gatten waren eine lange Zeit hindurch die Zierden der Berliner Bühne und in den J. 1806 bis 1814 auch ihre vesteste Stütze. Denn mit dem aufopferndsten Fleiße wirkten sie in der Zeit der französ. Okkupation Berlins mitten unter den bedrängendsten und entmuthigendsten Umständen für die Erhaltung der Bühne, die damals nahe daran war, ganz unterzugehen. Ein Blick auf das Repertoir jener Zeit giebt den Beweis, daß wohl selten ein Künstlerpaar mit solcher Aufopferung Jahre lang für die Aufrechthaltung einer Bühne gewirkt hat. E. war der einzige Tenorist für alle erste Rollen bis fast gegen das J. 1820, wo er sich nach und nach zurückzog, aber der königl. Bühne noch durch gediegenen Singunterricht nützte, bis er 1823 pensionirt wurde und seit jener Zeit in dem Kreise seiner zahlreichen Familie ein glückliches und zufriedenes Leben führte. Er starb im 80. Jahre seines Lebens, von seiner Wittwe, seiner zahlreichen Familie und Allen betrauert, die ihm als Mensch und Künstler nahe gestanden. Aus seiner zweiten

Ehe gingen sechs Kinder hervor, von denen zwei sich dem Theater widmeten, Johanna Eunike, jetzt die Gattin des königl. Hofmalers Professor Krüger, die 1808 als Suschen im „Dorfjahrmarkte" in Berlin debütirte, bis zum J. 1825 erste Sängerin und eine ausgezeichnete Soubrette war und Katharina Eunike, später Madam Mühlenbuch, welche eine Zeit lang bei dem Königstädt'schen Theater im naiv-komischen Fache wirkte und 1842 in Schwerin starb. Die jüngste Tochter lebt in Berlin als Gattin des königl. Hofmedikus Dr. Michaelis, der älteste Sohn als geachteter Kaufmann in Triest und der jüngste als Regierungsassessor in Posen. — E. war ein angenehmer, sanfter, wohlwollender Mensch. Mit der eifrigsten Hingebung für seine Kunst verband er wahrhaft künstlerische Gewissenhaftigkeit. Als Sänger zu seiner Zeit ausgezeichnet, als Darsteller achtungswerth, als Lehrer hochgeschätzt und als Mensch geliebt, bietet sein Leben fast von dem Augenblick an, wo er für Berlin gewonnen wurde, das heitere Bild einer glücklichen, zufriedenen und verdienstvollen Persönlichkeit dar. Selten dürfte der Abend eines Künstlerlebens ein so durchaus glücklicher seyn, als es der unseres E. war.

L. Schneider.

206. J. v. Schwendler,

Geheimerath u. erster Landesdirektionspräsident zu Weimar;

geb. d. 17. März 1772, gest. d. 13. Sept. 1844 *).

In diesem Manne hat das großh. Haus wieder einen seiner treuen Diener, der Staat einen seiner thätigsten Beamteten, die hohe Behörde, der er vorstand, ein an Erfahrungen reiches, geschäftskundiges Mitglied, seine Familie einen liebevollen, sorgenden Vater, Alles, was des Rathes und der Förderung bedurfte, einen theilnehmenden Menschenfreund verloren. Er war zu Trebelsdorf in Franken geboren, wo sein Vater Patrimonialamtmann der reichsritterschaftlichen Familie v. Kalb war. Auf dem Gymnasium zu Meiningen für die akademischen Studien vorbereitet, bezog er im J. 1789 die Universität Jena und widmete sich anfangs der Theologie, vertauschte jedoch diese Wissenschaft später mit der Rechtskunde. Um das Jahr 1793 wurde er Lehrer im Hause des, später als Geheimerath und Kanzler verst. Freiherrn v. Künsberg zu Meiningen, zwei Jahre später dort Advokat, dann Bibliothekar und Kabinetssekretär des Her-

*) Weimarische Zeitung. 1844. Nr. 75.

zogs Georg. Im J. 1802 trat er als Beisitzer bei der Regierung ein und wurde bald darauf zum Regierungs- und Assistenzrath ernannt. Nachdem er im J. 1815 den herzogl. sächs.-meiningen'schen Gesandten, Geheimerath v. Erffa, zu dem Kongreß von Wien begleitet hatte, ward er im folgenden Jahre von dem Großherzog, Karl August *), als Vicepräsident der Landesdirektion und des Landschaftskollegium, zweiter Sektion, nach Eisenach berufen und von da 1822 als zweiter Präsident der Landesdirektion nach Weimar. In diesen Stellungen entwickelte er nach den Richtungen hin, die ihm der höhere Verwaltungskreis eröffnete, alle jene Fähigkeiten, die ihn auszeichneten; rasch entschlossen und unermüdlich regsam, verband er mit diesen Talenten einen sichern Blick, den die Erfahrung noch geschärft hatte, und eine genaue Kenntniß der Landesbedürfnisse, die seinen Ansichten besondern Werth verlieh und Verbesserungen erleichterte. Viele neue Gesetze, deren wohlthätiger Einfluß sich seitdem bewährt hat, verdanken ihm Entwurf und umsichtige Bestimmung. Ganz besondere Pflege widmete er den Gemeindeangelegenheiten, als der Grundlage des Staates; fast von allen neuen Stadtordnungen ist ihm die erste Zeichnung zuzuschreiben. Die Stadt Weimar bewahrt in diesen Beziehungen erfreuliche Denkmale seines nützlichen Wirkens; an den Verschönerungen derselben, an den neuen Anlagen, an der größeren Regelung der Policei hat er wesentlichen, oft aufopfernden Antheil. Die Landesheilanstalten besaßen in ihm einen treuen Förderer, die Errichtung des Landeshospitals zu Blankenhain ehrt seinen Namen; noch in dem letzten Abschnitte seines Lebens war er mit dem Statute beschäftigt, das dieser Anstalt Gedeihen zu verbürgen bestimmt ist. Solche Thätigkeit fand die verdiente höchste Anerkennung; so empfing er als äußeres Zeichen derselben am 22. Dec. 1816 das Ritterkreuz des großh. Falkenordens, am 7. Dec. 1831 das Komthurkreuz, bei dem Ausgange seiner Tage noch die Würde eines Geheimenrathes. Als er am 2. Januar 1841 sein 25jähriges Dienstjubiläum beging, übergab ihm das Kollegium der Landesdirektion einen silbernen Becher als äußeres Zeichen der Hochachtung und Anhänglichkeit, und als seine irdische Hülle der Erde zurückgegeben wurde, trugen in dankbarer Erinnerung an seine Verdienste um die Stadt Weimar dasige Bürger den Sarg zu seiner Ruhestätte. Wer so treu das Seinige gethan, lebt im Gedächtnisse der Menschen fort.

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

* 207. Dr. Gustav Hugo,

geh. Justizrath u. Prof. d. Rechtswissenschaft zu Göttingen;
geb. d. 29. Nov. 1764, gest. den 15. Sept. 1844.

H. wurde zu Lörrach im Badenschen geboren, studirte von 1783—1785 in Göttingen die Rechte und erhielt zugleich mit Brandis, Groddeck und Buhle im letztgenannten Jahre den ersten ausgetheilten juristischen Preis an dieser Hochschule. So empfohlen wurde er zum Lehrer des Erbprinzen von Dessau befördert, in welcher Eigenschaft er in dem Zeitraume von 1786—1788 Gelegenheit hatte, diejenigen Bebindungen anzuknüpfen, welche in unserem Jahrhundert auch das Genie nöthig hat, um die verdiente Stellung einnehmen zu können. Nachdem er nun am 10. Mai 1788 in Göttingen zum Doktor beider Rechte promovirt worden war, wurde er noch in demselben Jahre und zwar schon am 21. Okt. zum außerordentlichen Professor an dieser Hochschule befördert, und bereits zu Michaelis des J. 1792 zum ordentlichen Professor der Rechte und außerordentlichen Beisitzer des akademischen Spruchkollegium ernannt, von dessen Arbeiten er sich jedoch bereits im J. 1797 dispensiren ließ. Die allgemeine Anerkennung seiner tiefen Gelehrsamkeit und jedenfalls höchst bedeutenden Wirksamkeit als akademischer Lehrer zog auch bald die Augen seines Fürsten auf ihn, und wurde er deshalb im J. 1802 schon zum Hofrath, 1817 zum Mitgliede der Promotionsfakultät und 1819 zum geheimen Justizrath ernannt. Außerdem erhielt er im J. 1809 das Ritterkreuz der westphälischen Krone, und 1816 des Guelphenordens, und wurde etwas später auch zum Komthur des Ordens vom Zähringer Löwen ernannt. Dann ernannten ihn die Societäten der Künste und Wissenschaften zu Utrecht und Kopenhagen zu ihrem korrespondirenden Mitgliede, und die kaiserl. russ. Universitäten zu Kasan, Wilna und St. Petersburg zu ihrem Ehrenmitgliede, so wie ihn auch das königl. franz. Institut und die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften in Paris als ihr Ehrenmitglied begrüßten. H. war als Schriftsteller und akademischer Lehrer gleich berühmt und bedeutend, und zeichnete sich eben so sehr aus durch seine historischen Forschungen in der Rechtswissenschaft, für welche er sogar ein anerkannter Reformator wurde, als durch seine ächt philologischen Untersuchungen über die Bedeutung einzelner Ausdrücke der lateinischen Juristensprache, deren kritische Schärfe und tiefe grammatische Gelehrsamkeit ihm bei den Studirenden auch den Namen Cujacius alter

zuzog. Von dieser seiner historischen Rechtsgelehrsamkeit erzählt man sich aber verschiedene Anekdoten, deren Wahrheit und Authenticität wir freilich nicht verbürgen können, welche jedoch in ihrer ganzen Art und Weise dem Gelehrten sehr ähnlich sehen. So erlauben wir uns, eine dieser Anekdoten um so mehr mitzutheilen, als sie vielleicht schon weniger bekannt seyn dürfte. H. hatte einst einen Bauer aus Bovenden wegen schlechter Zinsenzahlung verklagen müssen und deshalb bei dem dortigen Amte eine Klagschrift eingereicht. Diese habe sich jedoch nicht sowohl durch juristische Schärfe als durch rechtsgeschichtliche Gelehrsamkeit und Weitschweifigkeit dermaaßen ausgezeichnet, daß sie ganz unklar und unverständlich gewesen sey, und die Beamteten in Bovenden einerseits glaubten, der große Gelehrte habe sich einen unpassenden Scherz erlaubt, andererseits ihn aber aufforderten, seine Klagschrift durch einen Advokaten gewöhnlicher Art in eine verständliche Sprache übersetzen zu lassen. Solche Geschichten sind viele in Umlauf. H. hielt bis in sein höchstes Alter akademische Vorlesungen, und wenn er zuletzt mehr aus Neugierde, den großen Mann einmal gesehen zu haben, als aus Lernbegierde besucht wurde, da er offenbar abgestumpft und fast kindisch geworden war, so wissen doch tausende von deutschen Juristen nicht genug den Eifer und die Beharrlichkeit zu rühmen, mit welchen seine Vorlesungen in früheren Jahren besucht wurden, als er noch im kräftigen Mannesalter stand. Je mehr sich aber die studirende Jugend von ihm entfernte, um so mehr sammelte sich die vornehme weibliche Welt der Stadt Göttingen um ihn, und wenn er sich des Morgens von jungen schönen Damen englische und französ. Zeitungen und Novitäten der ausländischen Literatur vorlesen ließ, bei welcher Gelegenheit er dann den eifrigen Exegeten machte, und für welchen Liebesdienst er sie dann bei passenden Gelegenheiten mit größeren oder geringeren Geschenken, von goldenen Löffeln und Armbändern bis zu Glacéhandschuhen herab zu honoriren pflegte, so fuhr er in den Nachmittagsstunden ihre Mütter in seiner sogenannten „Wittwenkarosse" spazieren, um so zur umständlichsten Kundschaft aller Neuigkeiten des Tages zu gelangen. Als Reformator seiner Wissenschaft und vieljähriger eifriger und unermüdeter Forscher und Lehrer hochberühmt, von Seiten seines Herzens und seines Charakters in weiten Kreisen geliebt und geachtet, feierte er am 10. Mai 1838 sein fast mit der Professur zusammenfallendes Doktorjubiläum, bei welcher Gelegenheit Herr v. Savigny in dem Aufsatze „der 10. Mai 1788," welcher in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft,

Bd. IX. S. 421 ff. abgedruckt ist, in einer auch für das größere Publikum verständlichen Sprache die Verdienste des großen Mannes beleuchtet hat. Die Einsamkeit seines häuslichen Lebens, welche seit der Verheirathung seiner Tochter Pauline mit K. O. Müller *), dem Tode seiner langjährigen Gattin und endlich auch demjenigen seines Freundes und Schwiegersohnes O. Müller, ihm zur förmlichen Einöde hätte werden müssen, suchte H. dadurch zu verscheuchen, daß er sich einer achtbaren Dame von liebenswürdigem Aeußeren und allgemein anerkannter Herzensgüte anschloß, welche von nun an sein Haus theilte und die Direktion seiner häuslichen Angelegenheiten übernahm. O. Müller's Tod beugte H. sehr tief, und wenn er diesen im J. 1837 abgehalten hatte, sich den Bewegungen der Göttinger Sieben anzuschließen, weil er im ahnenden Geiste die Folgen voraussah, und voll ängstlicher Sorge für das Wohl seines Kindes bangte, so war er doch keinesweges selbst dieser Sache abgeneigt, da er bei anderen Gelegenheiten und auch in diesen Wirren selbst die furchtloseste Thätigkeit an den Tag gelegt hat. Müller's Tod beugte, wie gesagt, ihn tief und nachdem er trotz der angewendeten Vorsichtsmaaßregeln seiner Lieben der Erste gewesen war, welcher die erschütternde Todesbotschaft in der Augsburger allgem. Zeitung gelesen hatte, so suchte er seinen tiefen wahren Schmerz wiederum dadurch zu lindern, daß er von allen Orten aus der Nähe und Ferne Notizen aus dem Leben des Verklärten sammelte, und diese mit seinen eigenen Glossen versehen publicirte, bei welcher Gelegenheit es ihn aber nicht wenig kränkte, daß Andere mit der Biographie seines Schwiegersohnes zum Theil vertrauter waren, als er selbst, der so stolz auf ihn gewesen war. Alter und Abgestumpftheit ließen ihn auch bald diesen herben Verlust verschmerzen oder wenigstens überwinden, und die gewohnte Einförmigkeit seines bisherigen Lebens, welche auf einige Zeit mit häuslicher Verschlossenheit von ihm vertauscht war, wurde wieder hergestellt, bis er nach kurzem Krankenlager im fast vollendetem 80. Lebensjahre entschlief. Sein Tod, obgleich, wie bei so hohem Alter natürlich, häufig angedroht, kam dennoch unerwartet und erregte um so schmerzlichere Theilnahme. — Von seinen Schriften sind uns bekannt geworden: Diss. De fundamento success. ab intestato ex jure Rom. antiquo et novo. Gött. 1785 (die gekrönte Preisschrift). — Diss. inaug. De bonor. possessionibus. Hal. 1788. — Domit. Ulpiani fragm. libri regular, vulgo Tituli ex corp. Ulpiani;

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 841.

in us. praelect. ed. et praef. est. Gott. 1788. — Eb. Gibbon's histor. Uebersicht des röm. Rechts oder das 44. Kap. der Gesch. des Verfalls d. röm. Reichs; a. d. Engl. m. Anmerk. Ebd. 1789 — Institut. d. heut. röm. Rechts. Berl. 1789. — Lehrb. u Chrestomath. des klass. Pandektenrechts, zu exeget. Vorles. 1. Bd. Gött. 1790. — Lehrb. d. Rechtsgesch. bis auf uns. Zeiten. Berl. 1790. — Civilist. Magazin. 5 Bde. Ebds. 1790—1796. — Lehrb. d. jurist. Encyklop. zum ersten mündl. Unterr. üb. Quellen, Anfangsgründe u. Lehrarten aller in Teutschl. gelt. Rechte. Ebds. 1792. — Julii Pauli Sententiar. receptar. ad fil. libri V. ex Breviar. Alariciano, in us. praelect. etc. Ibid. 1795. — Lehrbuch eines civilistischen Kursus (in sieben Bänden unter verschiedenen Titeln u. vielen neuen Ausgaben von 1802 bis 1826. Berl. — Viele kleinere Abhandlungen, z. B.: Ueber die Veredlung des Advokatenstandes in Frankreich (Berl. Monatsschr. 1789. Mai); Ueber eine baden'sche Verordn. wegen des Examens der Advokaten (in Meiners u. Spittlers Magaz. V. 2. [1804]); Beiträge zur Gesch. der Unfreiheit (Lüders Repertor. B. 1. H. 2. Nr. 2. [1804]). — Mehere Vorreden und viele Recensionen, letztere namentlich in den Gött. gelehrt. Anzeigen.

* 208. Lorenz Zierl,

Doktor der Philosophie u. Medicin, ordentl. Professor der Landwirthschaft und technischen Chemie an der Ludwigs-Maximilians-Universität zu München, und Mitglied meherer anderer landwirthschaftl. u. anderer gelehrten Gesellschaften u. Vereine;

geb. d. 23. Juli 1797, gest. d. 17. Sept. 1844.

Z., geboren in einem Städtchen im baier'schen Walde, hatte einen allgemein beliebten und geachteten ausübenden Wundarzt zum Vater, welcher Alles, was in seinen Kräften stand, für die Erziehung seines Sohnes that und ihn, da er viele Anlagen entwickelte, auf das Gymnasium zu Regensburg schickte. Der junge Z. verband mit vielen Talenten einen großen Fleiß und behauptete ununterbrochen den ersten Platz in allen Klassen. Sein reger Eifer, seine Aufmerksamkeit und sein in jeder Beziehung musterhaftes Betragen erwarben ihm die Zuneigung und die Freundschaft seiner Mitschüler. Nach vollendeten Gymnasialstudien besuchte er 1814 die Hochschule zu Landshut und studirte die Philosophie und Medicin; besondere Vorliebe hegte er für die Naturwissenschaften und vorzüglich für Chemie, worin er sich besonders hervorthat. Nach seiner doppelten Promotion als Dok-

tor der Philosophie und Doktor der Medicin, in Folge der Lösung der von den beiden Fakultäten gegebenen Preisfragen ging er nach München und erhielt dort durch den bekannten Leibarzt, geheimen Rath Dr. v. Harz *), der auf den ersten Blick den jungen genialen Mann erkannte, und dem Z. auch schon durch den Professor Hofrath Dr. Fuchs empfohlen war, ein Reisestipendium nach Paris, wo er neben dem Besuche der Hospitäler und verschiedener medicinischen Vorlesungen, sich insbesondere für die dort von berühmten Lehrern über allgemeine und technische Chemie gehaltene Vorträge interessirte, in welcher sich zu vervollkommen auch seine Hauptaufgabe war. Nach München zurückgekehrt, widmete er sich anfänglich der ausübenden Heilkunde; als aber kurz darauf, im Jahre 1822, eine landwirthschaftliche Anstalt in Schleißheim errichtet werden sollte, unterwarf er sich, um dort Lehrer werden zu können, einer Prüfung aus der Chemie, welche durch eine Kommission der Akademie der Wissenschaften abgehalten wurde, und wurde, da er dieselbe mit Auszeichnung bestanden hatte, gleich darauf als Professor der Chemie an erwähnter Schule angestellt, zugleich auch zum praktischen Arzte in Schleißheim ernannt. Hier eröffnete sich für Z. eine neue Laufbahn. Seinem hellen Verstande wurde in der kürzesten Zeit der große Einfluß klar, den die Chemie auf die Entwickelung und wissenschaftliche Erklärung der landwirthschaftlichen Erfahrungen überhaupt in der Zukunft ausüben werde. Die freundschaftlichen Verhältnisse, die er mit dem als trefflichen Landwirthe bekannten Administrator der Staatsgüter und Dirigenten der Anstalt zu Schleißheim, Schönleutner **), knüpfte, und die durch bald geschlossene Familienbande noch inniger wurden (Z. vermählte sich 1823 mit einer Tochter von Schönleutner) führten ihn schnell in den praktischen Theil der Landwirthschaft ein. Im J. 1824 wurden aber an der Schule die selbstständigen Lehrstellen der Physik, Mathematik und Chemie aufgehoben und Z. trat deshalb in Quiescenz. Er blieb jedoch noch fortwährend in Schleißheim. Während seines Aufenthaltes daselbst beschäftigte er sich mit besonderer Vorliebe mit den landwirthschaftlichen Gewerben, insbesondere der damals in Schwung kommenden Zuckerbereitung aus Runkelrüben, und machte hierüber mit dem rühmlich bekannten Chemiker, Professor und Mitglied der Münchner Akademie der Wissenschaften, Fuchs, sehr interessante Versuche. Die Staatsregierung von Baiern

*) Eine kurze Notiz s. 7. Jahrg. S. 973.
**) — — — 9. — S. 1206.

unterstützte damals diese Zuckerfabrication und beschloß deßhalb einige Sachverständige nach Frankreich zu senden, um dort die vorzüglicheren Zuckerfabriken, insbesondere die von Crespel in Arras ziemlich schwunghaft betriebene näher kennen zu lernen. Unter diesen Gesendeten befand sich auch Z., der eine solche Gelegenheit mit Freuden ergriff, um sowohl hierin, als in den übrigen landwirthschaftlichen Verhältnissen des industriellen Auslandes sich Kenntnisse zu sammeln. In dieselbe Zeit fiel die Wanderung der bereits von Ingolstadt nach Landshut gewanderten Hochschule von letzterer Stadt nach München, und Z. wurde zum Professor der Landwirthschaft und technischen Chemie an der Münchner Ludwigs-Maximilians-Universität ernannt. Mit Liebe gab er sich dem ihm nun eröffneten Wirkungskreise hin. Er war aber nicht allein eifriger Lehrer, er blieb eifriger Praktiker und ward fruchtbringender Schriftsteller. Seine immerwährende Thätigkeit und sein auf Verbesserung der socialen Zustände im Allgemeinen und der landwirthschaftlichen insbesondere gerichteter Sinn ließen ihn schon damals die großen Vortheile nicht verkennen, welche bei dem mit der größten Wahrscheinlichkeit voraus zu berechnenden nothwendigen Steigen der Holzpreise, die Anwendung eines andern wohlfeilen Brennmaterials, besonders in der Nähe des täglich an Bevölkerung anwachsenden Münchens, bringen müßte. Auf seinen vielfachen Exkursionen hatte er die Ueberzeugung gewonnen und durch Versuche sich die Gewißheit verschafft, daß das große Schleißheimer Moor fast an allen Orten trefflichen Torf enthalte und daß derselbe bei der großen Wohlfeilheit der Gründe und der Leichtigkeit des Wasserabzuges mit sehr geringen Kosten ausgebeutet werden könnte. In Bezug auf den Absatz übersah er keineswegs die großen Schwierigkeiten, die hier zu überwinden, um namentlich in München, wo der bei weitem größte Theil der Einwohner den Torf nicht einmal dem Namen nach kannte und die Holzpreise noch ziemlich niedrig standen, ein solches neues Brennmaterial einzuführen, dessen Anwendung gegen so viele alte Gewohnheiten stritt und mancherlei neue Einrichtungen in den Oefen u. s. w. nöthig machte. Er unternahm, ohne vor dem schweren Anfang zu erschrecken, die Gründung einer Aktien-Gesellschaft, welche zu Stande kam und welche von der Staatsgüter-Administration mehere hundert Tagewerke Torfgrund in Unterschleißheim sammt einigen Feld- und Wiesengründen käuflich an sich brachte. Die ihm angebotene Leitung übernahm er mit größter Bereitwilligkeit und bezog auch im J. 1832 ein in der Nähe gelegenes, von der Aktien-Gesellschaft gepachtetes

ehemaliges Klostergebäude, um die neue und mit vielen Schwierigkeiten verbundene Sache in der Nähe besser übersehen und leiten zu können. Verschiedene Umstände bewogen ihn, im J. 1835 von der bis dahin geführten Direktion abzutreten. Wenn auch die geldlichen Resultate den Anforderungen der Aktionäre nicht entsprachen, so bleibt Z. immer das Verdienst, der Erste gewesen zu seyn, der die Anwendung des Torfes, der sich immer mehr und mehr erweitert hat, indem dermalen, im geringsten Anschlage, in München und Umgegend 100,000 Centner Torf jährlich verbraucht werden, in Oberbaiern durch eigenes Beispiel sowohl, als durch Belehrung einzuführen bemüht war. Seine vielfachen Erfahrungen, die er sich dabei erwarb, legte er später in einem, auf Veranlassung des polytechnischen Vereins verfaßten und vom Verwaltungs-Ausschusse herausgegebenen Werkchens: „Ueber Gewinnung und Benützung des Torfes in Baiern, München 1839," nieder. Seit 1834 Mitglied dieses Ausschusses, war er für die gemeinnützigen Interessen des Vereines ununterbrochen thätig, und schrieb in „dem Kunst- und Gewerbeblatte für Baiern," von welchem Blatte er auch mehere Jahre Mitredakteur war, über die Wirkung der verdünnten Säuren auf den Zucker; über Bierfabrikation; über Braunbierfabrikation; über Bieruntersuchung und Maischen; über Branntwein und Bier aus Kartoffeln; über Branntweinfabrikation; über eine neue Methode, den Rübensaft auf den Zuckergehalt zu untersuchen; über die Produktion von Fabrik- und Handelspflanzen; über die Kultur der Moore in gewerblicher und kommercieller Hinsicht; über Wolle und Wollen-Fabrikation in Baiern; über das Macerations-Verfahren von Dombasle; über Runkelrübenzuckerfabrikation; über Hindernisse und Förderungsmittel der Industrie in Baiern u. s. w. Mit besonderer Vorliebe behandelte er die landwirthschaftlichen Gewerbe, Zuckerfabrikation, Branntweinbrennerei und Bierbrauerei, über welche letztere er auch 1843 ein selbstständiges Werkchen schrieb: „Die baier'sche Braunbierfabrikation und die Bier-Untersuchung durch das Fuchs'sche Hallymeter, mit einem Anhange über die Anwendung des Hallymeters zur Untersuchung von Wein-, Most- u. Bierwürze." Vom Jahre 1826 bis 1831 gab er in Verbindung mit dem Direktor Schönleutner die „Jahrbücher der landwirthschaftlichen Lehranstalten von Schleißheim" heraus, in welchen eine Menge von praktischen Erfahrungen und Versuchen niedergelegt sind. Zugleich erschien zu derselben Zeit auch die erste Auflage seines „Lehrbuches der Chemie in ihrer Anwendung auf Landwirthschaft und Gewerbe," der im Jahr

Digitized by Google

1842 eine ganz neue umgearbeitete zweite folgte. Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins, wurde Z. 1836 in das General-Komité des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern gewählt Hier war er eines der thätigsten Mitglieder desselben, der die ihm zugetheilten Referate und Gutachten mit jener Umsicht, Sorgfalt und mit jenem Fleiße ausarbeitete, die alle seine Arbeiten überhaupt charakterisiren. Die ihm zugleich übertragene Redaktion des Centralblattes führte er bis an seinen Tod ununterbrochen fort Die vielen Originalaufsätze, welche er über die verschiedenartigsten Theile der Landwirthschaft in dasselbe lieferte (er schrieb über die Wiesen-Pflege in ihrem ganzen Umfange und von der Bewässerung; den Anbau der Esparsette; die Benutzung des Mergels; die landwirthschaftlichen Nutzthiere zur Erreichung eines blühenden Zustandes der Viehzucht; die Anwendung der Salzsäure als Befruchtungsmittel der Pflanzen; die Spielarten und Kultur der Kartoffeln; die Beförderung des Futterbaues durch Beförderung der Ent- und Bewässerungs-Anstalten; die Erfindung des Hrn. Bickes in Mainz, den Boden ohne Dünger anzubauen; die Errichtung von Ackerbauschulen in Baiern; die Schützung des Holzes gegen Fäulniß; die Höhen der wichtigsten Berge und Flüsse in Baiern; der Holzmangel und Holztheuerung in Baiern; die Verbreitung des Futterbaues und die Mittel, wodurch er gefördert wird; die Besitzverhältnisse und die Belastungen des Bodens; die Menge des Düngers, welchen die Schaafe bei der Weide geben; die Branntwein-Fabrikation; die Mittel, landwirthschaftliche Kenntnisse unter den Landwirthen zu verbreiten; die Kultur der Moore in der Gegend von München; die für den Landwirth nothwendigsten Boden-Bearbeitungs-Geräthe; die Uebersicht der am häufigsten angebauten Samenfrüchte; die Vortheile und Hindernisse der Bewässerung der Wiesen; den Zustand der Wollproduktion in Baiern; den Leinbau, Flachsbereitung und Spinnmaschinen; den Futterbau, Wiesen- und Weidewirthschaft; Beiträge zur Lehre der Befruchtung des Bodens; über die Anwendung des bei den königl. Salinen zubereiteten Dungsalzes; rc rc), geben hinreichend Zeugniß von dem Eifer, mit dem er sich dieselbe angelegen seyn ließ. Wenn es nun bei dem Eifer, den Z. für die Förderung der landwirthschaftlichen Interessen beständig und überall an den Tag legte, nicht fehlen konnte, daß er bisweilen stehende Verhältnisse erwähnen mußte, die Manchen unsanft berühren mochten, so blieb er doch stets fern von Extremen, überzeugt, daß nicht alle Berge auf einmal eben gemacht, nicht alle Hindernisse auf einmal beseitigt werden können.

Als eine der ersten Bedingnisse des Fortschreitens mit Recht die möglichste Wahrung des Eigenthums betrachtend, kämpfte er daher auch gegen jede Beschränkung, so auch gegen die, welche aus übertriebener Besorgniß eines möglicher Weise einreißenden Holzmangels von Seite der Forstbehörde angeregt wurde, was ihn bewog, in einer eigenen herausgegebenen Schrift: „Ueber Entwaldung u. Holztheuerung, München 1843," den statistischen Nachweis zu liefern, daß die Furcht eines Holzmangels vollkommen ungegründet und eine Ursache nicht vorhanden sey, den Ackerbau auf Kosten des Waldbaues, oder überhaupt den freien Grundbesitzer in der Art der Bewirthschaftung zu beschränken oder zu bevormunden. Wenn er von Manchen, die ihn zu beurtheilen nicht fähig waren, verkannt wurde, ward er dagegen von der Seite der Begabten oder Empfänglichen genugsam erkannt und hochgeschätzt und fand bei ihnen jene ehrliche Würdigung volle Anerkennung, was besonders in der letzten Zeit das Vertrauen bewieß, welches der hohe Vorstand des landwirthschaftlichen Vereins, der gediegene Kronprinz Maximilian von Baiern, ihm schenkte, da er ihn mit der Beantwortung mehrerer wichtigen land- und staatswirthschaftlichen Fragen beauftragte. Unter diesen war auch die Errichtung von landwirthschaftlichen Erziehungsanstalten in Verbindung mit Ackerbauschulen; ein Gegenstand, den Z. unausgesetzt beschäftigte, da er, seiner innersten Ueberzeugung nach, solche Anstalten für vorzüglich geeignet hielt, auch unter den Bauern und den landwirthschaftlichen Arbeitern solche Kenntnisse zu verbreiten, wie sie zur Einführung einer bessern Wirthschaft erfordert werden. Z. war auch, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß eines der wirksamsten Mittel zur Hebung der Landwirthschaft, Verbreitung von Kenntnissen sey, der Erste, welcher bei der Errichtung von Landwirthschafts- und Gewerbschulen im J. 1833 nicht blos für dieselben sprach und schrieb, sondern sich selbst werkthätig betheiligte, indem er den Unterricht der Landwirthschaft in der bereits errichteten Schule in München übernahm und mit Eifer und schönstem Erfolge bis an seinen Tod fortsetzte. Wie sehr ihm übrigens gerade diese Sache am Herzen lag, beweisen nicht nur allein mehrere Aufsätze im Centralblatte des landwirthschaftlichen Vereins und in dem Kunst- und Gewerbeblatte, sondern auch das dem Jahresberichte der Münchner Landwirthschafts- und Gewerbschule vom Jahre 1843 beigegebene, von ihm verfaßte Programm: „Ueber die praktische Richtung der landwirthschaftlichen Unterrichts-Anstalten in Baiern," in welchem er sowohl seine Ansichten über diese Schulen, als

über das ganze technische Unterrichtswesen, und die Nothwendigkeit eines besseren Ineinandergreifens der einzelnen Theile klar und überzeugend auseinander setzte, Ansichten, die aus einer zehnjährigen genauen Bekanntschaft mit der Sache hervorgingen, welche wohl nicht leicht Einer besser beurtheilen konnte, als Z., der selbst Lehrer an zwei Anstalten und außerdem öfters Prüfungskommissär an meheren baier'schen Landwirthschafts- und Gewerbsschulen war. Durch die Herausgabe seiner „Lehre des Landbaues," dessen erste Auflage im Jahre 1837 erschien, füllte er eine Lücke in der Literatur aus, die besonders bei dem Vortrage der Landwirthschaftslehre an den Schulen fühlbar geworden war. Die schnell auf einander folgenden Auflagen im J. 1840 und 1843 sind sprechende Beweise von dem Werthe dieses Buches, das auch im Auslande allgemein anerkannt wurde. Seinen Ruf als landwirthschaftlicher Schriftsteller begründeten auch die vielen, in auswärtigen Zeitschriften gedruckten Abhandlungen. Die letzte Zeit seines Lebens nahm die für das Jahr 1844 in München abzuhaltende Versammlung der deutschen Landwirthe und Forstmänner vornemlich in Anspruch. Den Fremden, so wie den Einheimischen, welche diese Versammlung besuchen würden, eine Uebersicht über die so häufig schief beurtheilten landwirthschaftlichen Verhältnisse seines Vaterlandes zu geben, war seine Absicht, und das General-Komité des landwirthschaftlichen Vereins theilte vollkommen die Ansicht, daß als Festgeschenk für die Versammlung wohl nichts Passenderes gewählt und die Abfassung dieses Berichts keinen bessern Händen anvertraut werden könne, als denen Z.'s, so wie er denn auch zum ersten Sekretär für diese achte Versammlung gewählt wurde. Inmitten jedoch seiner Thätigkeit und den Vorbereitungen zum würdigen Empfang der erwarteten Gäste raffte ihn unerwartet und schnell der Tod dahin. Im Begriff, eine kurze Erholungsreise an die Ufer des Bodensee's zu machen, erkrankte Z., kaum wenige Stunden von München entfernt, an einem seit Jahren bestehenden Unterleibsleiden, das nach 3 Tagen großer Schmerzen einen tödtlichen Ausgang nahm. In den Armen eines Freundes, der ihn auf der Reise begleitet hatte, starb er in Lindau am Bodensee, tief bedauert und betrauert von Allen, die ihn kannten. Er hinterließ eine Witwe und drei noch unmündige Kinder (Z. hatte sich nach dem im J. 1837 erfolgten Tode seiner ersten Gattin im J. 1842 zum zweiten Mal verheirathet). Den Verlust, welchen durch seinen Tod die Wissenschaft — die Universität, der er außerdem mehere Jahre als Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses seine Zeit und

Kenntnisse widmete — die technischen Schulen, der polytechnische und hauptsächlich der landwirthschaftliche Verein — endlich der Staat erlitt, kann nur Der bemessen, der das ausgebreitete Wissen des Verstorbenen kannte, und der zugleich einsieht, welcher Umfang von Kenntnissen erfordert wird, um gegenwärtig in einem Fache, wie die Landwirthschaft, sich auf jenen Standpunkt zu erheben, von dem aus allein sowohl die Specialitäten der Wissenschaft, als die allgemeinen Verhältnisse der Anwendung richtig beurtheilt werden können, in einem Fache, dessen theoretische Basis sich auf eine gründliche und umfassende Kenntniß der gesammten Naturwissenschaften stützt, und dessen praktisches Gedeihen mit so vielen politischen und nationalökonomischen Verhältnissen zusammenhängt. Und ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, kann behauptet werden: Einer von diesen Seltenen war Z., bei dem sich eine Masse von Kenntnissen mit einem klaren, hellen Verstande und mit Redlichkeit des Charakters vereinigt fand. Ihm war es immer nur um die gute Sache zu thun, die innige Ueberzeugung galt ihm Alles, und er war stets gerüstet, für die Vertheidigung der guten Sache aufzutreten. Weder Personen, noch kleinliche Rücksichten auf etwa daraus entspringende geldliche oder andere Vortheile konnten ihn bestimmen, seine Ueberzeugung zu verleugnen. Auf der andern Seite war nichts mehr von ihm entfernt, als Stolz und Eigendünkel; gefällig vielmehr gegen Jedermann, war er immer bereit, den mit Rath und That zu unterstützen, der sie bei ihm suchte. Seinen Freunden war und blieb er Freund im wahren Sinne des Wortes. In der Rede, welche der stellvertretende Vorstand, Staatsrath von Stichhammer, bei Eröffnung der General-Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins von Baiern zu München am 8. Okt. 1844 hielt, wurde auch des so bald verstorbenen Z.'s in folgenden Worten des Bedauerns und des Nachruhms gedacht: „Nicht schließen darf ich, ohne unser aller Bedauern auszudrücken über das Ableben des Herrn Professors D. Zierl. Seine Verdienste sind uns Allen bekannt. Seine Studien waren stets der Landwirthschaft gewidmet; er war ein erfahrner Literat, seine Schriften behaupten einen wohlverdienten Ruf; seine landwirthschaftliche Encyklopädie bildet noch heute die Grundlage des Unterrichts an allen technischen Schulen. Er wirkte gleich thätig und ersprießlich als Lehrer der Landwirthschaft an der hiesigen Universität und an der hiesigen Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbs-Schule. Auch war er eine große Stütze des landwirthschaftlichen Vereins, dessen Centralblatt er 10 Jahre lang redigirte. Ueberall ge-

noß er Achtung als Mensch und Bürger. Es ist Pflicht, sein Andenken einzuprägen, denn wir Alle fühlen es, daß wir in ihm einen großen Verlust erlitten haben."

F. J. X. S.
C. B. L. B.

209. Johann Remigius Sauerländer,

Artillerie-Obristlieutenant zu Aarau;

geb. den 5. Dec. 1804, gest. den 18. Sept. 1844*).

S. war der älteste Sohn von Heinrich Remigius Sauerländer und Frau Maria, geborne Ryhiner in Basel, wo seine Aeltern damals wohnten. Im zweiten Lebensjahre kam er mit denselben nach Aarau, wo sein Vater die bestehenden Geschäfte gründete und zugleich das dasige Bürgerrecht erwarb. Der Verstorbene verlebte seine Jugend in Aarau, besuchte die dasigen Stadtschulen und einige Klassen der Kantonsschule, wo er auch den Religionsunterricht genoß und im 16. Jahre die Erlaubniß erhielt, zum Tische des Herrn zu treten. — Nachdem er dann einige Zeit im Geschäfte seines Vaters zugebracht, den Buchhandel kennen zu lernen, dem er als ältester Sohn vorzugsweise bestimmt war, kam er nach Genf, sowohl zur praktischen Erlernung der französischen und anderer lebenden Sprachen, als auch, um sich in einer dortigen angesehenen Buchhandlung mit dem Gange des französischen Buchhandels bekannt zu machen. — Nach kurzem Besuche im älterlichen Hause sandte ihn der Vater, zu weiterer Ausbildung in dem Berufsfache, nach Frankfurt a. M., wo der Verstorbene mehrere Jahre in der Buchhandlung seines Oheims zubrachte, dann nach München in ein ähnliches Geschäft ging und nach einem Jahre wieder in den Kreis seiner Familie zurückkehrte, um an dem Geschäfte seines Vaters thätigen Antheil zu nehmen. — Er that es, doch mehr aus Pflichtgefühl, denn aus Neigung. — Kräftig an Körper, reich begabt an Geist und Gemüth, durchdrungen von jugendlichem Feuer, suchte sein Geist eine andere Richtung, die seinem innern Wesen, seiner Thatkraft und Thatenlust mehr entsprechen möchte. — Der äußere Anlaß ward ihm geboten, als die allgemeine Bürgerpflicht ihn zum Milizdienst rief. — In den frühesten Kinderjahren, wo der Knabe beginnt, seine Neigungen zu entwickeln, zeigte sich bei ihm eine Vorliebe für Alles, was militärisch war.

*) Aus: „Zur Erinnerung an rc. am Tage seiner Beerdigung seinen Freunden und Waffengefährten gewidmet."

Eine Trommel oder Trompete hätte ihn, als Kinderspielden schon, Haus und Heimath vergessen machen können; er wäre ihnen nachgegangen, so weit es gegangen. — Als Schüler fand er seine größte Lust an den Kadeten-Exercitien; er zog ihnen mit männlichem Ernste ob. Während seines Aufenthaltes im Auslande, während seiner Reisen zog ihn das Militärwesen mehr an, als Geschäfte und Anderes. Manche Kenntnisse, manche Erfahrungen im Militärfache, die er später zur Anwendung brachte, hatten ihren Ursprung schon in der Zeit, da er als Jüngling, zur Ausbildung für seinen Beruf, sich im Auslande aufhielt und dort jeden Anlaß benutzte, militärische Uebungen zu sehen und mit Offizieren Bekanntschaften anzuknüpfen. Bei solcher Neigung zum Waffen- und Wehrwesen war es natürlich, daß der Augenblick, der ihn persönlich zum Waffendienst berief, für ihn entscheidend seyn mußte. — Er machte im J. 1805 den aargauischen Kadetenkurs mit und wurde im folgenden Frühjahre zum Officier bei der Artillerie befördert. Von nun an hatte nichts mehr ein so tiefes und anhaltendes Interesse für ihn, als das Militär. Er versäumte keinen Anlaß, sich praktisch zu üben; er verschaffte sich eine Menge guter militärischer Schriften über alle Zweige des Dienstes; all sein Streben ging darauf, ein tüchtiger Offizier im Allgemeinen und namentlich ein praktischer Artillerist zu werden. Sein bürgerlicher Beruf ward ihm je länger je mehr Nebensache; führten ihn Geschäfte oder Familienangelegenheiten auf Reisen, so benutzte er jede Gelegenheit, militärische Uebungen und Institute der Schweiz und des Auslandes näher kennen zu lernen. Da kamen die in politischer und militärischer Beziehung bewegteren unruhigen Jahre, in welchen auch der Verewigte oft in Anspruch genommen wurde und dabei vielfache Gelegenheit zu fernerer militärischer Ausbildung fand. Der rege Eifer, das praktische Geschick, seine Kenntnisse, und die große Liebe und Anhänglichkeit seiner Untergebenen blieben von seinen militärischen Obern nicht unbemerkt; er wurde nebst den Instruktionen zu den meisten Militärübungen und zu andern Missionen berufen, und erledigte sich dieser Aufträge zur großen Zufriedenheit der Behörden. Nachdem er, außer den vielen Kantonaldiensten, in den Jahren 1827, 1830 und 1834 als aargauischer Offizier die eidgenössische Militärschule in Thun, ein Institut, vor dem er große Achtung hegte, besucht und 1833 einen Feldzug in den Kanton Basel mitgemacht hatte, ward er 1834 zum aargauischen Artillerie-Hauptmann befördert, in welcher Eigenschaft er 1836 bei den damaligen Unruhen eine Batterie kommandirte. Durch seine

Leistungen im eidsgenössischen Dienste, in der Schule in Thun und anderwärts, zog er die Aufmerksamkeit der eidsgenössischen Militärbehörden auf sich und erhielt im J. 1838 das Brevet als Stabshauptmann im eidsgenössischen Artillerie-Stabe. In dieser Eigenschaft besuchte er ferner zweimal die eidsgenössische Artillerieschule in Thun, ward zu meheren eidsgenössischen Inspektions-Musterungen abgeordnet; leitete er die Artillerie-Instruktionen in Solothurn und Schaffhausen, legte den ersten Grund zur Organisirung und Instruktion der Artillerie des Kantons Tessin und genoß überall eine wohlverdiente Anerkennung und Auszeichnung. Vom J. 1833 bis 1838 stand er, als Chef, den Instruktionen der aargauischen Artillerie vor, welche unter seiner Leitung bedeutende und anerkannte Fortschritte machte. — Die hohe Regierung ernannte ihn im J. 1838 zum Major der aargauischen Artillerie. Im J. 1840 nahm er aus besondern Gründen seine Entlassung aus dem eidsgenössischen Artillerie-Stabe, erhielt dagegen 1841 von seiner Regierung das Brevet eines Obristlieutenant der aargauischen Artillerie und kommandirte als solcher bei dem Ausmarsche 1841 die gesammte Artillerie. — In demselben Jahre ward ihm die Stelle eines Chefs des aargauischen Scharfschützenkorps übertragen und im J. 1842 auch diejenige eines Chefs der aargauischen Artillerie. — Früher als Mitglied und später als Präsident der Untersuchungskommission für das Geschütz und Wagenwerk, der Genie-Gegenstände und der Schützenwaffen, leistete er durch seine Kenntnisse, seine Umsicht und praktischen Ideen seinem Vaterlande wichtige Dienste, und wurde in Anerkennung dieser Eigenschaften von fast allen Kantonen zur Verifikation ihrer aus der Gießerei in Aarau hervorgegangenen Geschütze beigezogen. Auch die eidsgenössische oberste Militärbehörde berief ihn, nachdem er schon aus dem eidsgenössischen Stab ausgetreten, zu wichtigen, das Artilleriewesen betreffenden Verhandlungen und Kommissionen. Eine ungesuchte und deshalb auch unerwartete Ehre ward ihm 1841 zu Theil, als der Kreis Suhr ihn in Anerkennung seiner Verdienste um das Vaterland zu einem Mitgliede des Großen Rathes wählte. Es freute ihn dieses Zeichen der Achtung nnd des Vertrauens eines so ehrenwerthen Kreises sehr, und er entsprach gern diesem Rufe, obschon er im Allgemeinen seine Thätigkeit lieber einem andern Felde zuwendete. Im J. 1842 wurde er zum Mitglied der Militärkommission des Kantons Aargau ernannt, in welcher Behörde er mit Eifer und Thätigkeit zum Besten des aargauischen Wehrstandes unausgesetzt mitgearbeitet hat. So wirkte und

lebte der Verewigte für den Stand, zu welchem ihn Neigung und Geschick hinzog; er war Militär, mit Leib und Seele Militär; sein innigster Wunsch war, seinem Vaterlande als solcher seine Dienste zu weihen, und wenn das Schicksal es fordere, für dasselbe sein Blut und Leben zu opfern. Innige Liebe zum Vaterlande und ein vester, männlicher Muth, jeder Gefahr offen entgegen zu treten, waren nicht die geringsten seiner Tugenden. Doch der Rathschluß dessen, der die Schicksale lenkt, hat anders verfügt. In Folge allzu großer Sorglosigkeit hatte seine Gesundheit in den letzten Jahren nicht mehr diese ungewöhnliche Vestigkeit, deren er früher genoß; das außerordentlich schlechte Wetter, welches im Monat Juli gerade während der Zeit andauerte, als der Verewigte den Uebungen der Artillerieschule im Lager zu Hinterbuch beiwohnte, machte seinen Einfluß auf ihn geltend, gegen dessen Abwendung er die gehörige Vorsicht unterließ. Nach Beendigung der Artillerieinstruktion begab er sich zur Erholung und Stärkung nach Baden, wo ihn am Dienstag den 10. September Vormittags in seinem Zimmer ein Schlagfluß überraschte. Schnelle Hilfe und zweckmäßige ärztliche Besorgung wendeten für den Augenblick die drohende Gefahr ab; die Natur schien kräftig mitwirken zu wollen, Alles sich zum Besten zu wenden, doch nur bis auf einen unvollständigen Grad. Es trat allmälig wieder mehr Schwäche ein, bis am 18. September Abends nach 9 Uhr ein zweiter Nervenschlag den Lebensfaden zerstörte. — Er starb unverehelicht, 39 Jahre 9 Monate und 14 Tage alt. Ein junger Stamm, von dem die um ihn tief trauernden Aeltern, Geschwister und Freunde und das Vaterland eine längere Dauer und noch viele segensreiche Früchte gehofft und erwartet haben. Wie der Verstorbene manches Ungemach seines Lebens mit vestem Sinn und Muth ertrug, so verließ ihn auch eine männliche Resignation auf seinem letzten Krankenlager nicht. Sein Tod war sanft; er entschlummerte nach und nach; über seinem Antlitz schwebte Heiterkeit und Ruhe! Mögen sie seine Seele in das dunkle Jenseits begleiten, wo wir Alle uns dereinst wieder zu finden hoffen. Hell an Geist und klar an Verstand, war auch sein Gemüth stets allen edlen Gefühlen zugänglich; sein Biedersinn, seine Geradheit traten jedem unlautern Wesen schroff entgegen; freundliches, leutseliges Wesen gegen Jedermann öffnete ihm alle Herzen; Kenntniß der Waffen und Sicherheit der Führung gewannen ihm unbedingtes Vertrauen der Untergebenen; Theilnahme, wo möglich auch Beistand ließen ihn jedem Bedrängten als Freund erscheinen. Selten wird ein Führer von allen seinen Untergebenen, höheren und nie-

deren Ranges, so mit Liebe, mit unbedingtem Zutrauen, mit manchfachen Beweisen inniger Anhänglichkeit erfreut, wie es unserm Verewigten zu Theil geworden; selten wird aber auch ein Führer mit solcher Zuneigung und solcher Hingabe an alle ihm Anvertrauten zu finden seyn. Erschien sein Aeußeres, da wo Dienstverhältnisse und Umstände es forderten, manchmal scharf und streng, so war sein Herz doch stets mild und theilnehmend; denn wann ging einer von ihm, der die gesuchte Hilfe, den gewünschten Trost nicht gefunden hätte, wenn es möglich war, sie zu spenden?! Nein, seine große Herzensgüte, sein mildthätiger Sinn sind wohl bekannt; mehr als eine Thräne dankbarer Erinnerung wird ihm dafür gezollt. — Ihn wird sein Familienkreis, ihn werden seine Freunde und Waffenbrüder, ihn wird das Vaterland noch oft missen, denn mit ihm schied aus ihrer Mitte eine Hoffnung, eine Stütze, eine Zuversicht, auf die in Tagen der Gefahr zu bauen war!

* 210. Friedrich Gerhard Amberger,

Buchhändler zu Solingen;

geb. den 8. Dec. 1796, gest. den 20. Sept. 1841.

A. wurde zu Solingen, wo sein aus Neuwied gebürtiger Vater, Friedrich Ludwig, Buchbinder und Gastwirth war, geboren, im lutherischen Bekenntnisse erzogen, und genoß den gewöhnlichen Unterricht der Elementarschule. Als er im J. 1812 seine Aeltern verlor, stand er verlassen da. Er ging im Sommer dieses Jahres nach Quakenbrück, im Osnabrück'schen, zu einem Anverwandten, wo er aber das, was er suchte, nicht fand. Sich zum Fache der Buchbinderkunst bestimmend, wovon er bereits zu Hause von seinem Vater die Elemente gelernt hatte, begab er sich im Nov. 1812 nach Düsseldorf, wo er mit dem Hofbuchbinder Kümmel einen Lehrkontrakt auf zwei Jahre schloß. Sein Aufenthalt daselbst fällt in die vielbewegte Zeit, worin Napoleon's Glücksstern sank. Auf die Zeitereignisse aufmerksam, führte er damals ein Tagebuch über die Vorfälle in seiner nächsten Umgebung. Als Napoleon von Paris aus am 9. Jan. 1813 befahl, daß im Großherzogthum Berg 3000 Mann für die Armee schleunig ausgehoben werden sollten, sah er die bereits lange herrschende Unzufriedenheit des Volkes auch unter den Konskribirten ausbrechen. Die Zwangspflicht zum Kriegsdienste, um sich nach der Laune des Herrschers todtschießen zu lassen, war im Lande, wohin sich aus dem Märkischen seit dem Regierungsantritte des Königs Friedrich Wilhelm I. bis 1806 die

militärpflichtigen jungen Leute zu flüchten gewohnt waren, etwas Unerhörtes. Daher das Verlangen nach der vorigen Regierung; daher das Widersetzen bei den Ziehungen: zuerst am 25. zu Lennep, am 26. zu Wermelskirchen und später an andern Orten. Diesen Anfangs mit Stöcken bewaffneten jungen Leuten, „Klöppelrussen" genannt, gesellte sich später allerlei Gesindel zu. Es bildeten sich allerwärts Parteien, welche sich theils mit Gewalt rekrutirten, und die Schilder der Tabacks- und Salzregie zertrümmerten, die Vorräthe vernichteten, theils auf den Mairien die Personenstands-register ꝛc. zerrissen. Zur Unterdrückung des Aufstandes wurden Truppen in die verschiedenen Theile des Landes gesandt. Am 30. Jan. wurden über 500 der Rebellen in Oberfeld von 60 Lanciers und Gensd'armen überfallen und zersprengt; 41 derselben mit 6 Trommeln und 4 Fahnen, von welchen zwei die Wappen der Städte Elberfeld und Ronsdorf, eine die Aufschrift „Vivat Alexander!" und die andere „Deo et Patriae" führten, sah A. am 31. Januar in die Stadt bringen. Endlich verließen am 10. Nov. gedrängt von den Siegern die letzten Franzosen unter Rigaud die Stadt und die ersten Kosaken rückten ein. Von Düsseldorf zog A. im Nov. 1814 nach Barmen, und arbeitete darauf fünf Monate in Elberfeld. Im Nov. 1815 trat er seine Wanderschaft rheinaufwärts, mit geringen Reisemitteln versehen, an, ohne aber dabei einen vesten Plan, wohin, zu haben. Ein innerer Drang trieb ihn nach auswärts. Ehrenbreitenstein, Frankfurt, Darmstadt und Straßburg waren die Orte, wo er aber nur kurze Zeit arbeitete. Seinen Wanderstab über Colmar, Mühlhausen und Basel weitersetzend, kam er am 11. März 1816 mit erschöpfter Kasse in Bern an. Das Anschauen der Alpen aus der Ferne hob seine Brust, und erweckte, wie es in seinen Reiseskizzen heißt, eine unnennbare Sehnsucht nach ihnen. Als daher Fleiß und Sparsamkeit seine Reisekasse wieder mit dem Nöthigen versehen hatten, trat er am 5. Aug. 1816 von Bern aus eine Reise in die Alpen des Landes an, durchwanderte die sehenswerthesten Gegenden bis zu den südlichen Abhängen der Gebirge und schiffte sich auf dem Comersee ein, wo er, einem Sturme mit Lebensgefahr entgangen, nach Como und von hier weiter am 30. Aug. nach Mailand gelangte. Hier arbeitete er einen Monat lang. Dann reiste er im Oktober zurück nach Aarau. Empfehlungen, welche er an den Vorsteher des großen Schweizer Bildungsinstituts, von Fellenberg zu Hofwyl, sich zu verschaffen wußte, bewirkten im Mai 1818 ohne Umstände seine Aufnahme in demselben als Ver-

steher der Buchbinderei. Hier wußte er sich bald die Liebe und Achtung seiner nächsten Umgebung, namentlich der Professoren, und das Vertrauen des Herrn v. Fellenberg zu erwerben, welches letztere bis in die neueste Zeit durch eine freundschaftliche Korrespondenz fortdauerte. Nach einjährigem Aufenthalte in Hofwyl trat er 1819 im April seine Rückreise an durch die Schweiz und Tyrol bis München; weiter über Augsburg, Ulm, Stuttgart, Heidelberg und Frankfurt bis Solingen, wo er im September ankam. Hier stellte er sich, um der Militärpflicht zu genügen, wurde aber wegen eines Augenübels unbrauchbar gefunden. Da er hier keinen Haltpunkt fand, trat er am 21. Okt. wieder die Reise nach der Schweiz an. Vom December bis Juni 1820 arbeitete er in Aarau, vom Juli bis Sept. in Burgdorf, und darauf bis in den März 1821 im Institute des Herrn von Fellenberg. Mit Empfehlungen versehen, ging er im März nach Zürich und fand in mancher achtbaren Familie Zutritt. Ueberall war der offene, biedere, muntere, lebensfrohe Mann, der keinen Harm zu kennen schien, gerne gesehen. Zu den Familien, an welche er empfohlen war, gehörte auch der Kupferstecher Mart. Eßlinger, dessen Schwester, Anna Barbara, an der dasigen Töchterschule Zeichnenlehrerin war. Er schloß mit dieser am 24. Juli 1822 das Band der Ehe, und ließ sich gleich darauf in seiner Heimath zu Hückeswagen nieder. Im Febr. 1823 machte er abermals eine Reise wegen Erbschaftsangelegenheiten nach Zürich, und verlegte darauf im Juli 1823 seinen Wohnsitz nach Solingen. Hier erwarb er sich bald Achtung und Vertrauen und die Liebe seiner Mitbürger. Im J. 1827 zum Armenverwalter seiner Gemeinde ernannt, wurde er mit dem leiblichen und geistigen Elende der armen Klasse hinlänglich bekannt. Um „armen Waisenkindern eine menschliche, leibliche und geistige Versorgung in einer besondern Anstalt unter Aufsicht eines Waisenvaters angedeihen zu lassen" war nun die sich bei ihm entwickelnde Idee, welche er zu verwirklichen suchte. Sein Plan wurde von den Behörden genehmigt. Den ersten Fonds zu der Anstalt bildete der Ertrag einer durch ihn im J. 1829 veranstaltete Lithographie der Stadt Solingen. Dazu kamen Geschenke von dem König und meheren Gliedern des königl. Hauses, so wie von ausländischen Fürsten, bis zu den Bewohnern der Hütten herab, welche sein wohlthätiges Unternehmen beförderten. Eine zur Sammlung von Beiträgen zur Vermehrung des Fonds im Sommer 1830 nach Holland unternommene Reise war von günstigem Erfolge. Einer bei'm König am 2. Juni im Haag deswegen erlangten Au-

diens, folgte ein namhaftes Gnadengeschenk. Er kaufte für die Anstalt ein in der Nähe der Stadt liegendes, neues, noch nicht ganz vollendetes, geeignetes Haus, nebst Hofraum und Garten, welches er am 13. Febr. 1833 der Repräsentation der kleinen evangelischen Gemeinde zu dem bestimmten Zwecke schenkte. Diese beschloß seine edle Anstalt auf immer die „Amberger'sche Stiftung" zu nennen, so wie: daß der Stifter und eben so dessen ältester männlicher Nachkomme in immer fortlaufender Generation, sobald derselbe das 21. Lebensjahr vollendet, Sitz und Stimme bei allen auf die Anstalt Bezug habenden Verhandlungen haben sollte. Die Stiftung wurde durch einen allerhöchsten Kabinetsbefehl vom 31. Okt. 1836 genehmigt. Um die Anstalt in Wirksamkeit setzen zu können, fehlte es ihr noch an der inneren Einrichtung. Um dazu das Erforderliche aufzubringen, gab A. 1837 ein Kunstblatt, die „betende Waise," heraus. Auch dieses hatte wieder den gesegneten Erfolg, daß am Himmelfahrtstage (24. Mai) 1838 die Einweihung des Hauses stattfinden, und die ersten fünf Waisen aufgenommen werden konnten. Bei dieser Weihe verehrten ihm seine Mitbürger einen silbernen Ehrenbecher mit den Inschriften: „Dem edeln Stifter des Solinger Waisenhauses der kleinen ev. Gemeinde, Herrn Friedr. Gerh. Amberger in ehrender Anerkennung von seinen Mitbürgern gewidmet am Einweihungstage der Anstalt, den 24. Mai 1838" und dem Schriftworte: „Heil dem Manne, dessen Herz sagen kann: Ich errettete den Armen, der da schrie, und den Waisen, der keinen Helfer hatte." Während jener Zeit hatte er sein Geschäft im J. 1831 durch Errichtung einer Buch- und Kunsthandlung vermehrt, und erhielt 1834 die Koncession zu einer Leihbibliothek und Druckerei, die aber, da deren bereits vorhanden, nicht in's Leben traten. Hierauf gründete er 1835 eine Buchhandlung, Druckerei und Leihbibliothek zu Gummersbach in der ehemaligen Herrschaft Gimborn-Neustadt, wo auch seit dem 1. Oktober 1835 ein Blatt zur Unterhaltung und für Inserate: „Aggerblatt, oder Anzeiger für die Kreise Wipperfürth, Gummersbach und Waldbrül" von ihm erschien. Die Gründung eines ähnlichen Blattes in Solingen wurde ihm im J. 1841 von der Kreisbehörde unter einem nichtigen Vorwande verweigert. Sein Etablissement zu Gummersbach verkaufte er im J. 1838 an Friedr. Luyken. Er gehört gleichfalls zu den Stiftern der am 5. Dec. 1840 zu Solingen vom Landesgroßmeister, dem Generallieutenant Grafen Henckel v. Donnersmark eingeweihten Freimaurerloge „Prinz Friedrich von Preußen zu den drei Schwestern" genannt. Im J. 1823 war er zu Düssel-

Digitized by Google

dorf in den Orden aufgenommen worden. Im Herbst 1838 machte er wieder eine Reise nach der Schweiz, um seinen ältesten Sohn in das Borel'sche Handlungsinstitut zu Neuenburg zu bringen. In den J. 1841 und 1842 reiste er wieder in dieses Gebirgsland, wo er wiederholt seine Freunde daselbst, worunter Zschokke, v. Fellenberg u. s. w. mit denen er in stetem Briefwechsel stand, besuchte. Im Frühjahr 1844 begann er an einem chronischen Unterleibsleiden zu kränkeln, welches seinem thätigen Leben ein Ziel setzte.

* 211. Johann Ludwig Samuel Lutz,

Doktor und Professor der Theologie an der Universität Bern, Dekan des Kapitels Bern;

geb. im J. 1785, gest. den 21. Sept. 1844.

In der Stadt Bern geboren, der Sohn eines Malers, Johann Jakob Lutz, war unser L. schon im 6. Lebensjahre älternlos und wurde deshalb im 10. Lebensjahre dem städtischen Waisenhause anvertraut. Im J. 1801 trat er in das Gymnasium seiner Vaterstadt ein und seit 1804 widmete er sich auf der dortigen Akademie dem theologischen Studium. Drückende Verhältnisse nöthigten ihn bald, zugleich die Stelle eines Elementarlehrers zu übernehmen. Obwohl ihm hierdurch die Stunden für das theologische Studium nur spärlich zugemessen blieben, so bestand er doch im J. 1808 mit Auszeichnung das Examen und er wurde unter die Zahl der Kandidaten des heiligen Predigtamtes aufgenommen. Ein freundlicheres Geschick lächelte jetzt seinem Wissensdrange: im folgenden Jahre wurde ihm ein Staatsstipendium zum Besuche deutscher Universitäten zu Theil. Ein Jahr lang verweilte er in Tübingen, wo ihn neben den beiden Flatt und dem jüngern Bengel *) besonders der große Orientalist Schnurrer fesselte; hierauf folgte ein halbjähriger Aufenthalt in Göttingen. Die Erinnerung an die schöne Tübinger Zeit zog sich wie ein goldener Faden durch sein ganzes nachfolgendes Leben hindurch. Bald nach der Rückkehr in's Vaterland, im J. 1812, erhielt L. auch eine seiner gründlichen Ausbildung entsprechende Stelle; er wurde Professor, d. h. Direktor des Gymnasium in Bern. Obwohl er hier zunächst auf den Unterricht in den klassischen Sprachen angewiesen war, so setzte er doch die theologischen Studien, namentlich die Bibelexegese fort, und der Unterricht im Hebräischen, welcher ihm oblag, hätte dabei als äußerer Anstoß wirken können,

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 162.

wenn es eines solchen bedurft hätte. Seine innere Neigung jedoch hielt an der Theologie fest, und da die Einrichtung der im J. 1805 reorganisirten Berner Akademie das Institut der Privatdocenten nicht kannte, so bereitete er sich durch exegetische und isagogische Privatissima, welche hin und wieder von lernbegierigen Studirenden gesucht wurden, zur theologischen Professur vor. Als daher im J. 1818 eine Professur der Exegese an der Berner Akademie in Erledigung kam, konnte nichts natürlicher erscheinen, als daß L. gewählt würde, wenn man bei Inländern stehen blieb; allein die freisinnige politische Gesinnung, welche er in einem Kreise von Mitbürgern theilte und bekundete, machte ihn den damaligen Behörden nichts weniger als genehm. Es konnte nicht fehlen, daß diese lebendige Gesinnung die Sympathie der Jugend für den trefflichen Lehrer nur noch erhöhete, zugleich aber auch die von oben drohende Stellung schwierig machte. Genug L. fand sich veranlaßt, seine bisherige rühmliche Laufbahn zu vertauschen: er übernahm 1824 die Predigerstelle in der kleinen Landgemeinde Wynau, wo er die Muße von treulich besorgten Amtsgeschäften vorzugsweise wieder den biblischen Studien zuwendete. Im Jahr 1830 wurde ihm ein größerer Wirkungskreis zu Theil, als Pfarrer an der heiligen Geistkirche in Bern, und die politischen Ereignisse in seinem engern Vaterlande brachten ihn dann rasch in jene Stellung, welche er schon früher einzunehmen verdient hätte. Als der Kanton Bern im J. 1831 die neue Staatsverfassung erhalten hatte, wurde L. durch den großen Rath in das neu errichtete Erziehungsdepartement für die Unterrichts- und Kirchenangelegenheiten berufen; er nahm an den in den ersten Jahren so schwierigen und umfassenden Organisationsarbeiten dieser Behörde Antheil, namentlich auch an der Gründung der Hochschule. Im J. 1833 wurde er ordentlicher Professor der Exegese an der damaligen Akademie, deren letzter Rektor er war, und im J. 1834 trat er eben so als ordentlicher Professor der Exegese in die zur Hochschule erweiterte Anstalt ein. Hier hielt er Vorlesungen über Hermeneutik, alttestamentliche Isagogik und biblische Dogmatik, Einleitung in's Neue Testament; hauptsächlich aber hielt er exegetische Vorlesungen über das alte sowohl, wie über das neue Testament. Ueber die gleichmäßige Pflege der beiderlei Exegesen spricht sich Hundeshagen folgendermaßen aus: „Er war beider Urkunden so ganz mächtig geworden, er hatte namentlich in das alte Testament sich so einstudirt und eingelebt, daß für ihn die Kluft, welche besonders von der Schleiermacher'schen Schule zwischen den beiden Offenbarungs-

ökonomieen gezogen worden ist, nicht mehr vorhanden war, daß sich ihm ohne allen Zwang und jene Uebertreibungen der ältern Theologen doch deren Grundanschauungen von der innern Einheit und Harmonie, von dem organischen Zusammenschluß der doppelten Offenbarung Gottes in der Schrift wissenschaftlich so vollständig rechtfertigten, wie es unsers Wissens keinem der jetzt lebenden Theologen gelungen ist. — — Jene großartige Auffassung der analogia veteris et novi testamenti war die Krone und zwar die selbsterrungene Krone seines wissenschaftlichen Lebens, die ihm kaum einer seiner Zeitgenossen streitig zu machen im Stande gewesen seyn würde." Unlust am schriftlichen Gedankenausdrucke und der Umstand, daß er nimmer sich selbst genügte, haben bewirkt, daß L. nur dann als Schriftsteller auftrat, wenn äußere Impulse ihn dazu nöthigten. Außer einigen Predigten und Reden veröffentlichte er bei'm Antritte seines Amtes als Professor Gymnasii eine Vergleichung des Livius und Tacitus, so wie ein Universitätsprogramm: Curae exegeticae in quaedam Proverbiorum Salomonis loca. Bernae 1836. Ferner steht von ihm in Rheinwald's Acta historico-ecclesiastica etc. Hamb. 1840 ein Gutachten über die Petition einer Anzahl Dissenters im Kanton Bern um Kultusfreiheit, welches er als Mitglied einer von der Berner Generalsynode niedergesetzten Kommission verfaßt hatte. Dessen ungeachtet wurde er von seinen Fachgenossen auf verdiente Weise gewürdigt, wie ihn denn z. B. die theologische Fakultät von Basel im Jahr 1835 honoris causa zum Doctor theologiae kreirte. L. war nicht bloßer Fachgelehrter. Im Besitz einer trefflichen allgemeinen Bildung hatte er geistige Anknüpfungspunkte für Jeden und eine rege Empfänglichkeit für Alles, wenn es auch außerhalb der engern theologischen Sphäre lag. Das Bedürfniß des Gedankenaustausches mit Männern gleichen Berufes und gleicher Bildungsweise bewirkte, daß er der Bern'schen Abgeschlossenheit entsagte und ununterbrochen Antheil nahm an den geselligen Zusammenkünften seiner Kollegen. L. war zweimal verheirathet; mehere zum Theil erwachsene Kinder, nebst der hinterlassenen Wittwe trauern am Grabe des zu früh Verblichenen. Ein im Sommersemester auftretendes Unwohlseyn ging allmälig in ein schleichendes Fieber über, und unerwartet schied der noch so kräftige und rüstige Mann aus diesem Leben. Die Universität, die Geistlichkeit von Stadt und Land, das Erziehungsdepartement nahmen an der feierlichen Bestattung Theil, die mit einer ansprechenden Rede (Gedächtnißrede auf den hochwürdigen seligen Joh. Ludw. Sam. Lutz u. s. w. Gehalten zu seiner

Leichenfeier im Münster zu Bern, den 25. Sept. 1844, von Karl Baggesen, Archidiakon. Bern 1844.) endigte. Später veranstaltete die theologische Fakultät noch eine akademische Todtenfeier; der Dekan Dr. C. Bernh. Hundeshagen lieferte eine gelungene Charakteristik des von der Universität so tief Betrauerten. (Der selige Doktor und Professor Joh. Ludw. Samuel Lutz in Bern; ein theol. Charakterbild. Bern 1844.) Der Ertrag beider gedruckten Reden wurde zu einem auf der Grabstätte zu errichtenden Denkmale bestimmt, welches seiner Vollendung naht. „Möge sein Heimathland beständig auf ihn, einen seiner ausgezeichnetsten Gelehrten, den größten Theologen, den es hervorgebracht, mit dem rechten Stolze schauen, dem Stolze lebendiger Nacheiferung!" (Hundeshagen.)

* 212. L. Aug. Habbe,

gewesener Pastor zu Gehlenbeck u. Redakteur des Lübbecker Kreisblattes; geb. im Jahr 1764, gest. den 22. Sept. 1844.

Ein durch seine Schicksale höchst merkwürdiger Mann, Sohn des Apothekers H. in Rahden, besuchte er das Gymnasium in Minden und studirte dann Theologie. Nach vollendeten Studien war er einige Jahre Hauslehrer und Pfarrer auf verschiedenen kleinen Stellen. Endlich erhielt er die einträgliche Pfarrstelle in Gehlenbeck. H. war kein gewöhnlicher Mensch, er besaß herrliche Talente; aber seine Feder war gar zu scharf, weshalb er sich viele Menschen zu Feinden machte. Ohne Satyre Etwas zu schreiben, war ihm ganz unmöglich. Er ließ sich von seiner Frau scheiden und heirathete ein ganz gemeines Mädchen, das früher die Schweine gehütet hatte und dazu in schlechtem Rufe stand. Da man ihm noch Meheres zur Last legte und die Gemeinde Beschwerde führte, so ward er seines Amts entsetzt. Kümmerlich mußte er sich ernähren. Wegen eines Pasquills auf das Gericht in Lübbecke, als dessen Verfasser man ihn bezeichnete, saß er beinahe ½ Jahr im Kriminalgefängnisse zu Herford. Diese Gefangenschaft hat er selbst in den zu Hamm erscheinenden Unterhaltungsblättern beschrieben. Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, Alles aber athmet beißende Satyre. Es ist traurig, daß ein so ausgezeichneter Mensch so gänzlich verkümmern kann. Als für den Kreis Lübbecke die Herausgabe eines Kreisblatts beschlossen ward, übertrug man ihm die Redaktion. Er widmete demselben mit großem Eifer seine Kräfte. Allein solchen Beifall, wie man erwartete, fand das Kreisblatt nicht, da H. überall stets verletzte. Er starb an den Folgen der Grippe, welche in Verbindung

mit einer Verknöcherung am Herzen, einer stets wiederkehrenden Herzbeutel- und Brustwassersucht, so wie Altersschwäche den Tod herbeiführten. Der Verstorbene war ein fleißiger Mitarbeiter des Sonntagsblatts in Minden, herausgegeben von Dr. N. Meyer; außerdem lieferte er noch zu meheren Zeitschriften Beiträge. Mehere selbstständige Werke sind ebenfalls von ihm erschienen, z. B. ein Kommentar zum hannov. Landeskatechismus, der seiner Zeit viel Beifall fand. Sein letztes Werk, das er herausgab, als er schon nicht mehr Pastor war, führt folgenden Titel: „Der Eid, als eine öffentliche Religionshandlung oder Sakrament, ein Mittel, den Mißbrauch des Eides einzuschränken und dem Eidschwure seine göttliche Autorität wieder zu geben. Berlin u. Königsberg in der Neumark; in der Vereinsbuchhandlung." Es kostete ihn viele Mühe, ehe er zu diesem Manuskript einen Verleger erhielt. Die Censurscheere hatte jedoch beinahe das Drittel abgeschnitten. — Für seine Verirrungen hat er hart büßen müssen, denn kümmerlich nur fristete er sein Leben. Er hinterließ zwei Söhne.

* 213. Johann Bachheibl,

Großhändler zu Prag;

geb. den 22. Sept. 1791, gest. den 23. Sept. 1841.

Zu Waltsch im Elbogner Kreise geboren, wo sein Vater erster Herrschaftsbeamteter war, erhielt er den ersten Unterricht in Saaz. Nach dem Tode seines Vaters übersiedelte die Familie nach Prag, wo B. die philosophischen Studien absolvirte, dann aber, seiner Neigung für den Kaufmannsstand folgend, die praktische Laufbahn hierzu auf dem Komptoire des Prager Großhändlers Franz Kunzel begann. Nachdem er darauf als Korrespondent bei Kaspar und Dornseif, später als Geschäftsträger des Triester Hauses Buschek sich verwendet, und die für einen selbstständigen Geschäftsbetrieb nöthigen Erfahrungen erworben hatte, etablirte er sich in Prag im J. 1820. Mit nur geringen äußern Mitteln anfangend, gelang es ihm bald, diese zu vermehren durch die innern Schätze seines Geistes und Herzens, durch Energie und Fleiß in geschickter Benützung der auf den Gang des Handels einwirkenden Ereignisse und Umstände, vor Allem aber durch das seinen merkantilischen Kenntnissen und seiner strengen Redlichkeit bald gezollte Vertrauen. Wie aber seine unermüdete Geschäftsthätigkeit ein höheres Ziel verfolgte, als blos die Vermehrung der eigenen Habe, so ward ihm auch bald von seinen Standesgenossen und Mitbürgern jene An-

rkennung zu Theil, die ihn in Stellungen brachte, wo ein vielseitiges Wirken nach verschiedenen Richtungen ihm Gelegenheit genug bot, jene vielen und seltenen Bürgertugenden zu entfalten, die ihn den Mitlebenden so theuer machten und sein Andenken dem Segen der Nachkommen überliefern. Die Thatsache, daß es in Prag wohl keine Institution zur Förderung des Besten der Gemeinde, keine Veranlassung zur Bewährung ächten, gemeinnützigen Bürgersinnes gab, wo B. nicht durch Wort und That eben so eifrig mitgewirkt, wie bei den zahlreichen Vereinen des ganzen Landes für Wissenschaft, Kunst und wohlthätige Zwecke, zeigt schon, wie schwierig es wäre, die verschiedenen Sphären eines so vielseitigen Wirkens zu detailliren. Dem Dahingeschiedenen zur Ehre und den Ueberlebenden zum Nacheifer mögen daher nur folgende Hauptmomente seiner unermüdlichen gemeinnützigen Thätigkeit hier gewürdigt werden. Als Bürger und Stadtrepräsentant immer das Wohl der Gesammtgemeinde und seiner Mitbürger vor Augen habend, war er — nie persönliche Rücksichten, sondern furchtlos und treu nur das Gemeinwohl als Richtschnur beachtend — eben so eifrig für die Förderung alles Guten und Nützlichen, wie für die Beseitigung und Hintanhaltung alles dessen, was nach seiner Ueberzeugung dem hinderlich werden konnte, hierin in stets harmonischer Wechselwirkung mit dem edlen Bürgerfreunde, den Prag jetzt als sein Oberhaupt verehrt, bald seinen Impulsen folgend, bald dessen Bestrebungen mit der ganzen Energie seines Charakters unterstützend — und bekannt mit den Springfedern des öffentlichen Wohls wie er es war, konnte das, was zum wahren Heile seiner Mitbürger gereichen oder von diesem ableiten mochte, seinem klaren praktischen Blicke nie zweifelhaft erscheinen. — Von der Ueberzeugung geleitet, daß der Zustand der lokalen Anstalten für milde Zwecke auf das moralische Wohl der Gesammtgemeinde von höchstem Einflusse sey, und zum Theil den eigentlichen Maaßstab für den ihr innewohnenden Grad von Humanität und wahrer christlichen Gesinnung bilde, war seine öffentliche Wirksamkeit bei der Mitleitung der Armen- und Wohlthätigkeitsanstalten Prag's ganz der milden und frommen Sinnesweise entsprechend, die ihn auch im Privatleben stets als einen wirklichen Vater der Armen in Gefühl und That zeigte. Wie redliche Gesinnung und unbescholtenes Wirken seine Privatgeschäfte als Kaufmann und Fabrikant leiteten, so bewährte er diese auch in seinen öffentlichen Beziehungen zum Handel und zur Industrie des Landes. Ausgerüstet mit einem seltenen Maaße merkantilischer Kenntnisse und kaufmännischer Routine — mit Liebe

und Thatkraft an seinem Berufe hangend, den er wie jeder ächte Kaufmann aus höheren Gesichtspunkten, als den Sendboten der Kultur, als den wirksamsten Verbreiter der Wissenschaften, Künste und Gewerbe betrachtete — benützte er seine Stellung als Handelsrepräsentant eben so eifrig für die Förderung der materiellen Interessen des Kommerces, wie für die geistige Entwicklung desselben, besonders unter seinen, ihm stets so sehr am Herzen gelegenen, jüngern Standesgenossen. Und wie er sein eigenes Geschäft vorherrschend dahin richtete, um Vielen den Bedarf ihrer Produktion vermittelnd herbeizuschaffen, so bildete er auch in weitern Kreisen der Fabrikanten für die Berathung und Förderung der industriellen Interessen einen Mittelpunkt, dessen Verlust jetzt schon um so tiefer empfunden wird, als bei Stellungen dieser Art mit Erfahrung und Wissen auch eine Gesinnung gepaart seyn muß, die Ueberzeugungen höher achtet als Interessen, der die gute Sache mehr gilt als persönliche Gunst. Ueberhaupt war es ein bei der Beurtheilung seines Wirkens nicht genug zu würdigender Hauptzug des Verewigten, daß er nicht blos ein Mann des Wissens und Wirkens, sondern auch ein Charakter im edelsten Sinne des Wortes war — ein Umstand, der in unserer verflachenden Zeit leider immer mehr zu verschwinden droht und doch so werthentscheidend ist. Denn wie Geist die äußere Fackel, so ist Charakter die innere Leuchte des Lebens. — Wie der Verewigte in solcher Weise, ausgezeichnet durch reiche Erfahrungen, patriotischen Eifer und gemeinnütziges Wirken, zahlreicher Beweise der ehrenvollsten Anerkennung seiner Mitbürger sich erfreute, war er auch im Privatleben als ein zärtlicher Sohn seiner greisen Mutter, als liebevoller Gatte und treusorgsamer Vater, reichbegabt mit dem süßen Glücke häuslicher Zufriedenheit, und ausgestattet wie mit äußern Gütern, so auch mit jenem innern Segen an Wärme des Herzens und Frische des Gemüthes, deren Empfänglichkeit für das Höhere und Edlere im Leben dieses selbst verschönern hilft. Selbst treu und unveränderlich in der einmal geschlossenen Freundschaft, gelang es ihm auch wahrer Freunde sich zu erfreuen, wie er denn überhaupt einer jener seltenen glücklichen Menschen war, denen in ihrer Umgebung nur Achtung, Vertrauen und Liebe zu Theil wird, und die keine Feinde haben. So seinem ehrenden Berufe und verdienstlicher Thätigkeit für das allgemeine Beste hingegeben, dem er sich mit aufopferndem Eifer widmete, — geehrt von seinen Mitbürgern, volles Glück im Kreise seiner Familie, neue Geistesstärke an den Gebilden der Kunst und Wissenschaft und im Kreise gleichgesinnter Freunde findend —, noch

in den Jahren stehend, welche für die Thätigkeit nach Außen die reifsten, für das am häuslichen Heerde erblühende Glück die empfänglichsten sind, ward seinem verdienstvollen Leben und Wirken leider ein allzufrühes Ziel gesetzt. Ein anfangs unbedeutend scheinendes Gichtleiden, das ihn am 1. Sept. befiel, wirkte auf seine durch fortwährend angestrengte geistige Thätigkeit ohnehin sehr angegriffene Konstitution so zerstörend, daß eine Gehirnlähmung hinzutrat, der er zur Trauer Aller, die ihn kannten, erlag. — Prag hat in dem Dahingeschiedenen einen seiner verdientesten Bürger, Handel und Industrie haben einen ihrer wirksamsten Genossen, das Vaterland einen seiner würdigsten Söhne und die Menschheit einen edlen hochherzigen Menschen verloren — aber er hat nicht umsonst, er hat sich und seinem Lande zur Ehre gelebt. Die allgemeine Achtung erhebt sich als Monument über seinem Grabe, und sein Andenken lebt in vielen Herzen fort.

Prag. Dr. Kreutzberg.

* 214. Eduard Nolden,

Kön. preuß. Gesandtschaftssekretär zu Alexandria;

geb. d. 15. März 1817, gest. d. 6. Okt. 1844.

Sein Vater war Sproß einer geachteten Kaufmannsfamilie in Köln am Rhein, seine Mutter die Tochter des bekannten Arztes und Professors Stoll, an der später eingegangenen Hochschule daselbst. Eduard war in seiner frühesten Jugend schwächlich und konnte erst mit dem siebenten Jahre die Elementarschule besuchen; doch zeigte er schon in dem zartesten Alter Blicke durchdringenden Geistes. Nachdem er der Elementarschule entwachsen, erhielt er im älterlichen Hause Unterricht in fremden Sprachen und erwarb sich binnen sieben Jahren die gründliche Kenntniß des Französischen, Englischen, Italienischen und Portugiesischen. So glückliche Erfolge regten den Jüngling an, sich ganz den Wissenschaften zu widmen; allein die Mutter, welche für seine noch immer schwächliche Gesundheit fürchtete, überredete ihn, den Kaufmannstand zu wählen, und that ihn, nachdem sein Vater ihm früh gestorben war, in ein geachtetes Handlungshaus seiner Vaterstadt in die Lehre. Während seiner Lehrzeit erwarb er sich die kaufmännischen Kenntnisse vollkommen, trotz dem, daß er auch noch ununterbrochen anderen Wissenschaften oblag. Nach seiner Lehrzeit trat er als Freiwilliger in ein Pariser Handlungshaus, wo er aber nur ein Jahr weilte, um alsdann in einem anderen Geschäfte die Stelle des Reisenden einzunehmen, eine Stelle, die für seinen wißbegierigen

Geist eine zu große Lockung bot. In Folge des Wechsels erreichte er theilweise sein Ziel: „die Welt zu sehen;" er besuchte das südliche Frankreich, England, Schottland, Ireland und hatte dabei die Genugthuung, daß sein früher schwächlicher Leib unter den Reisen erstarkte, daß er selbst nie seekrank ward, wie oft er auch das Meer überschiffen mochte. Auf die Dauer wurden ihm aber die vorgeschriebenen Grenzen, in denen sich seine Reisen bewegen mußten, zur Last; er sehnte sich in einen größeren Kreis der Geschäfte, hinaus in entferntere Erdtheile. Er übernahm daher im J. 1839 mit Freuden einen ehrenvollen Auftrag von England aus nach Alexandrien, und reiste gleich, mit Empfehlungen an mehere Diplomaten ausgerüstet, über Meer. Nach einer mühseligen Fahrt angekommen, traf ihn das vielen Europäern so bittere Loos, 1840 vor dem Kriege und der verheerenden Pest entfliehen zu müssen. Nachdem er sich seiner Aufträge entledigt, reiste er mit der preuß. Gesandtschaft nach Konstantinopel, übernahm dann die Agentur einer Gesundheitskommission in Marmarizza, um die von Egypten zurückkehrende türkische Flotte dort allen nöthigen Maasregeln zu unterwerfen, damit dieselbe bei ihrer Ankunft in Konstantinopel der Quarantaine überhoben seyn möchte. Dort seiner Geschäfte entbunden, weilte er, nach einigen Seeabenteuern, in Smyrna, lernte diese Stadt und ihre Bewohner kennen und kehrte dann wieder über Konstantinopel nach Alexandrien zurück. Später sah er Kairo, Suez, und durchstreifte im J. 1842 ganz Egypten, wo er am Ufer des Rothmeeres wegen der furchtbaren Hitze, die den Fahrenheit'schen Thermometer im Schatten bis zu 105 Grade steigen machte, für eine Zeitlang erblindete. Eine Reise nach Arabien hätte beinahe seinem Leben ein Ziel gesetzt, weil er in der Wüste vom Chamsin von jenem vergifteten Winde überfallen wurde; mehere Stunden lang mußte er im brennenden Sande auf dem Bauche ausgestreckt liegen und sich den Mund durch angefeuchtetes Brod sichern. Alle Gefahren wurden zuletzt überwunden, mit einer reichen Sammlung an wissenschaftlichen Kunden, an Sprachkenntniß, gesunder und stärker als er ausgezogen, kehrte N. nach Alexandrien zurück, wo er nunmehr an der preuß. Gesandtschaft die Stelle eines Sekretärs übernahm. Neben den verschiedenartigen Geschäften, welche sein neues Amt mit sich brachte, trieb er fleißig das Studium der morgenländischen Sprachen, doch nicht blos zu seinem eigenen Nutzen und Frommen, sondern er versuchte auch sich seinen Landsleuten und allen Europäern durch folgende Werke, welche er verfaßte, nützlich zu machen: Der egypt. Reisegeleiter für Rei-

sende zwischen Europa u. Indien in engl. Sprache. — Ein französ.-arab. Wörterbuch. — Ein engl.-arab. Wörterbuch. Diese Werke sind theils in Malta, theils in Alexandria gedruckt. Ferner schreiben sich von ihm eine Menge Briefe und Nachrichten aus dem Morgenlande her, welche in der allgemeinen (Augsburger) Zeitung, wie in andern Zeitschriften erschienen sind, welche, wenn gesammelt, zu einem wichtigen Werke heranwachsen würden. Da Prinz Waldemar von Preußen im Herbste 1844 das Morgenland bereiste und in Alexandrien anlangte, erforderte es die Pflicht des Geheimschreibers, da der Gesandte, Herr v. Wagner in Kairo abwesend war, den Prinzen am Bord zu empfangen und ihn auf seinen Ausflügen in der Nähe der Stadt zu geleiten. Bei den Unruhen und Anstrengungen, welche hiervon unzertrennlich waren, steigerte sich eine kleine Unpäßlichkeit rasch zur Hirnentzündung, welche binnen zwei Tagen die Laufbahn des jungen talentvollen Diplomaten endigte. Durch sein frühzeitiges unerwartetes Ableben ging der Preis seines unermüdeten Ringens größtentheils für sein Vaterland, für die Mitwelt verloren, indem er seine Schriften, die Ausbeute seiner Erfahrungen bei weitem nicht geordnet, in vielen erst begonnen hatte. Starb aber der Jüngling auch, bevor er das leisten konnte, was er seinem Vaterlande leisten wollte und zu leisten befähigt war, so wird dieses seiner nicht vergessen, und ihm unter seinen wissenschaftlichen Reisenden ein geneigtes Andenken bewahren.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 215. Emanuel Wilhelm Karl Cosmar,

Konsistorialrath zu Berlin;

geb. den 26. März 1763, gest. den 7. Okt. 1844.

C. war in Neu-Ruppin geboren, wo sein Vater den Stadtforst verwaltete. Da derselbe kein Vermögen und sieben unversorgte Kinder, von denen Karl das jüngste war, hinterließ, so mußte seine Mutter, die ihr ganzes Vermögen zur Deckung der Schulden ihres Mannes hingegeben hatte, sich von ihrer letzten Lebensfreude, ihrem kleinen Lieblinge, trennen und ihn in das Schindler'sche Waisenhaus zu Berlin, eine sehr wohlthätige Stiftung für Söhne aus höheren Ständen, geben, wo er unter der Leitung eines äußerst strengen Vorstehers eine sehr ernste Kindheit verlebte. In dieser Anstalt blieb C. bis zum 18. Mai 1780; von da besuchte er, fortwährend von jener Anstalt unterstützt, das Berlin-Kölner Gymnasium, bis er durch ein sehr günstiges Zeugniß

des damaligen Direktors dieser Gelehrtenschule, des Oberkonsistorialrathes Dr. Büsching, zur Universität entlassen werden konnte. Nachdem er unter manchfachen Entbehrungen und Körperleiden mit heiterm, Gott freudig ergebenem Sinne und rastlosem Streben nach Wahrheit in Halle seine theologischen Studien beendigt hatte, wurde er 1786 als Prediger an der Hofgerichtskirche in Berlin und 1804 als Assistent bei dem königl. geh. Staatsarchiv angestellt, im J. 1812 aber bei Einziehung seiner Stelle mit Pension und dem Charakter eines Konsistorialraths ehrenvoll entlassen. Wie er als Geistlicher und Archivar für die höchsten Angelegenheiten des Menschen und Staates unermüdlich und erfolgreich thätig war, so wirkte er auch in seinem langen, durch zunehmende Taubheit erzwungenen Privatleben als Schriftsteller für Förderung der Wahrheit, der Sittlichkeit und des Menschenwohls in engern und weitern Kreisen mit rastlosem Eifer. Vier Jahre lang redigirte er die Voß'sche, sechzehn Jahre hindurch (1808 bis 1823) die Spener'sche Zeitung, für welche er bis kurz vor seinem Tode thätig war. In vielen Journalen, als der Berlin. Monatschrift von Biester, dem preuß. Volksfreund, dem preuß. Vaterlandsfreund u. a., legte er in sehr gediegenen kürzern wie umfassenderen Aufsätzen die Ergebnisse seiner unablässigen historischen, archivarischen und kirchlich-religiösen Forschungen nieder, überall und nicht ohne Erfolg bemüht, herrschende Irrthümer und Vorurtheile zu beseitigen, gemeinnützige Einrichtungen herbeizuführen und Allem, was wahr, gut und heilsam ist, Anerkennung und Wirksamkeit zu verschaffen. Von seinen Schriften sind die Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam v. Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen (Berlin 1828), der Versuch einer Geschichte des preuß. geh. Staatsraths (Berl. 1805), Uebersetzung von Hanger's Leben, aus dem Englischen, die bekanntesten; erstere die Frucht eines vieljährigen Aktenstudium und Zeugniß seines vaterländischen, ächt deutschen Gemüthes. Den Ertrag dieser Schrift hatte er dem vom geh. Regierungs- und Schulrath v. Türck gestifteten Civilwaisenhause zugedacht. Eine sehr ungünstige Recension dieses Werkes in den „Jahrbüchern der wissenschaftl. Kritik" drohte, ihm diese Absicht zu verkümmern; dennoch ließ er, jeder kritischen Fehde abhold, sich nicht bewegen, sein gutes Recht zu vertheidigen. Ein Freund von ihm (wir vermuthen der Jugendfreund des Verewigten, der Kriegsrath K. Müchler) übernahm es, das Werk in einer damaligen Berliner Zeitschrift „Das Licht" gegen die ungerechte Kritik zu vertreten und dem gekränkten Verfasser zu seinem guten Rechte zu verhel-

fen. — Leider hatte schon früh ein hitziges Fieber den Grund zur Harthörigkeit gelegt, die durch den Gebrauch scharfer Mittel später bis zur Taubheit gesteigert worden war. Abgeschieden von jedem mündlichen Verkehr nannte er sich „den Einsiedler" und allerdings führte er eine Art Eremitenleben, da nur ein Paar seiner Freunde ihn dann und wann besuchten und sich mit ihm auf die Weise unterhielten, daß sie auf eine Schiefertafel schrieben, was sie ihm mittheilen wollten, worunter er dann seine Erwiederung beifügte. Dieß wurde so lange fortgesetzt, bis die Schiefertafel vollgeschrieben war; nun wurde sie mit einem feuchten Schwamme gereinigt und der Faden der schriftlichen Unterhaltung auf's Neue angeknüpft. Da ihm bei seinem freundlichen, geselligen Sinne dieß sehr schmerzlich war und er seine Wirksamkeit dadurch vielfach gehemmt sah, so wandte er jedes denkbare Mittel dagegen an. So ließ er z. B. sich die Kuhpocken in's Ohr impfen, was, da er nie die Kuhpocken gehabt hatte, allerdings Wirkung erwarten ließ. Und wirklich gab dieß Mittel, indem es eine Gesichtsrose bewirkte, ihm das Gehör vollkommen wieder. Nun nahm das Leben mit seinen reichsten Hoffnungen den edlen Mann, damals kaum 40 Jahre alt — in seine Arme; erhöhte Wirksamkeit zum Wohle der Menschen, Familienglück, worauf er schon verzichtet hatte, um, wie er sagte, Niemand an den Fels zu schmieden, den er einsam bewohne: Alles schien ihm zurückgegeben, alle seine Freunde, denen die frohe Kunde zukam, drängten sich zu ihm und seine stille Wohnung war ein Tempel der Freude und des reinsten Mitgefühls; doch nur auf wenige Tage. Denn sobald das äußere Uebel wich, kehrte Schweigen des Todes für ihn zurück, und hier bewährte er sich ganz als wahrer Christ und edler Mensch. Obgleich er so durch seine Taubheit fast ganz vom Umgange geschieden war, so blieb doch Menschenliebe und Freundlichkeit der Grundton seines Lebens, und eine milde, fast himmlische Ruhe, die aus seinen Zügen athmete, gewann ihm ungesucht Vertrauen und Liebe. Daheim vergnügte er sich durch das einsame Spiel auf einem Billard, welches er sich in einem seiner Zimmer hatte aufstellen lassen. Als Ziel seiner weiten Spaziergänge diente täglich ein Vergnügungsort außerhalb der Stadt, wo sich viele Personen versammelten. Hier hatte er eine Laube für sich allein, in welcher er mit seinen lieben Todten, wie er die Bücher nannte, verkehrte; doch hinderte dieß die andern Gäste nicht, wenn sie des Raths bedurften, ihn dort aufzusuchen und ihn in ihre geheimsten Angelegenheiten blicken zu lassen. So entwickelten sich vor seinem einsamen innern Auge nicht selten

Begebenheiten, die den Stoff zu den komplicirtesten Romanen gegeben hätten, und da er so regen Theil an dem Schicksale derer nahm, die ihm vertrauten, so verursachte ihm dieß manche schlaflose Nacht, die er dann herumwandelnd nachsinnend oder schreibend zubrachte. Er schritt nicht allein mit der Zeit fort, er ging ihr in mancher Beziehung voran, denn zu mancher gemeinnützigen Einrichtung hat er durch seine Anregungen in Zeitschriften den Anstoß gegeben oder doch manches Beachtungswerthe zur Sprache gebracht, z. B. die Benutzung des Pferdefleisches als Nahrungsmittels, Verhütung der Quälereien alter Pferde, Benutzung der Kirchhöfe als Obstpflanzungen, das Begraben in offenen Särgen zur Holzersparung und zum Schutze gegen Lebendigbegraben. In Bezug auf die Außenwelt war er ganz ein freundlich sich hingebender, dem Hergebrachten sich fügender Mann, sobald nur nichts Ungerechtes gefordert wurde; war dieß aber der Fall, so trat er auch den Angesehensten mit mildem, aber unerschütterlichem Ernste entgegen und nichts konnte seinen Sinn beugen. Sein Inneres lebte in sittlicher Beziehung in einer höheren Lebensatmosphäre und Mißbräuche, wogegen Andere durch die Gewöhnung abgestumpft sind, oder Eigenthümlichkeiten, in denen sich Dünkel aussprach, rügte er mit scharfem Humor in seinen zahlreichen Epigrammen, die ihm manche schlaflose Nacht bereiteten, ihn aber auch erheiterten. Ueber die Titulaturen, denen er sich sehr ungern fügte, hatte er das Folgende entworfen:

Ehrwürdig auf des Himmels Thron
Ist der verehrte Gottes-Sohn;
Doch hochehrwürdig heißt der Christ,
Der nur sein Knecht und Diener ist.

Einer seiner Bekannten rühmte sich, daß er sich zum dritten Male mit einem ganz jungen Mädchen verheirathen werde, um sie zu einer guten Frau erziehen zu können, doch lieferte er keine sonderlichen Meisterstücke; denn die Frauen starben gewöhnlich während der Erziehung. Dieß schilderte er in folgendem Epigramm:

Hans kräht, daß er zum dritten Mal
Ein Weibchen sich zu zieh'n bemüht.
Ei, fällt denn nimmer seine Wahl
Auf eine Frau, die ihn erzieht?

Selbst auf der Schattenseite jedes menschlichen Daseyns, auf dem Gebiete der Sünde und Schwachheit, trat daneben das Würdige seines Charakters Achtung gebietend hervor. Das

klare Erkennen eines Unrechts und der redlichste, gewissenhafteste Kampf und der gesegnetste Erfolg lag bei ihm sehr nahe zusammen. Zu dieser Erkenntniß mit Bescheidenheit beizutragen, gestattete er selbst denen, die nicht an ihn hinanreichten, und räumte freundlich seinen Irrthum ein. Eine nicht unbedeutende Erbschaft, welche ein Freund ihm mit dem Wunsche hinterließ, daß dieß Kapital einmal zu einer wohlthätigen Stiftung verwendet werden möchte, vermehrte er durch seine außerordentliche Sparsamkeit und gestattete sich selbst nur das Nothwendige, während er es Bedürftigen nie an Unterstützung fehlen ließ und, obgleich durch Undankbare oft getäuscht, nie aufhörte wohlzuthun, indem er nie auf Dank rechnete und Täuschungen seines Vertrauens ihn zwar schmerzten, aber nie erbitterten. Es ist in Berlin wohl kaum eine wohlthätige Anstalt, zu der er nicht reichlich und freundlich beigetragen hätte. Nie wurde für Unglückliche um Unterstützung gebeten, ohne daß auch er dazu mit offener Hand spendete. Als das Schindler'sche Waisenhaus, dem sein dankbares Herz immer zugewendet blieb, am 16 Mai 1830 das 100jährige Gedächtnißfest seines Bestehens feierte, machte er ihm ein Geschenk von 50 Thrn. Eine Schwester, die durch den Tod ihres Gatten in eine sorgenvolle Lage gerathen war, unterstützte er brüderlich und nahm sich auch nach ihrem Ableben der drei älternlosen Waisen mit großer Liebe an, wie er sie denn mittels Testaments zu seinen Erben eingesetzt hat. Die ihn betrübende Erfahrung, daß nur Wenige von denen, welche als ehemalige Zöglinge der Schindler'schen Anstalt ihre erste Erziehung verdankten, trotz ihrer vermöglichen bürgerlichen Stellung, derselben an ihrem Jubelfeste nicht gedacht hatten, veranlaßte ihn zu einem Aufsatze in der von Müchler damals redigirten Zeitschrift „der Neuigkeitsbote," in welchem er den Vorschlag machte, daß wenigstens Diejenigen, welche in diesem Waisenhause erzogen worden sind und als Schriftsteller auftreten, ein Exemplar ihrer Schriften an die Bibliothek der genannten Anstalt einsenden möchten. Der Minister v. Altenstein *) schenkte diesem Aufsatze seinen Beifall und ließ ihn in den Amtsblättern zur Berücksichtigung empfehlen. Thätigkeit war das Element seines Lebens und selbst als die höchste Schwäche des Alters ihn in den letzten Tagen seines Lebens an's Bett fesselte, beschäftigte er sich noch schreibend und lesend. Diese Gewohnheit stand mit seinem Tode gewissermaaßen in Verbindung. Eine Miethlingshand pflegte ihn auch in den letzten Jahren und Tagen seines

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

Lebens. Das zu veste Binden der Unterbeinkleider über den Knöcheln hatte einen tiefen Einschnitt in das Fleisch gemacht; er achtete es nicht eher, bis der Schmerz ihn am Gehen hinderte. Jetzt wurden zwar nach der Verordnung eines Arztes Umschläge gemacht; allein sie verschafften nur Linderung, keine völlige Wiederherstellung und der Kranke mußte das Bett hüten. Eines Abends hatte die Dienerin vergessen, das Licht an den gewöhnlichen Ort, wo er es von seinem Schmerzenslager aus erreichen und anzünden konnte, zu stellen, und sich entfernt. Da C. unthätig nicht bleiben konnte, stand er mit größter Anstrengung auf, um es zu suchen; er fiel und beschädigte sich am Kopfe. Mehere Stunden lag er hilflos am Boden, bis endlich die Aufwärterin erschien, ihm emporhalf und ihn zu Bett brachte. Der Brand trat an den Fußwunden ein und der Dulder trug bis zu seinem sanften Entschlummern diesen letzten Erdenschmerz mit christlicher Ruhe und Ergebung. Es war auch sein glaubensfreudiges Seufzen, wie er es in den Zeilen:

Mach End', o Herr, mach' Ende
Der langen Angst und Noth
Und allerbarmend sende
Den Friedensboten Tod!
Er führt auf dunklem Pfade
Die matte Dulderin
Aus Leid zu Heil und Gnade,
Aus Nacht zum Lichtkreis hin.

am 23jährigen Krankenlager einer seiner Nichten für diese ausgesprochen hatte. Nach seiner Verordnung wurde er ohne Sargdeckel beerdigt und ein Obstbaum wird die Stelle bezeichnen, wo seine irdische Hülle ruht.

* 216. August Friedrich Christian Heim,

kön. preuß. geh. Archivrath, Vorstand des Depeschen-Büreau's im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Ritter des kön. preuß. rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife, des kais. österr. Leopoldordens 3. Kl. u. des kais. russ. St. Wladimirord. 4. Kl., zu Berlin;

geb. d. 14. Febr. 1772; gest. d. 10. Okt. 1844.

Er war zu Neuhof an der Zenn in Franken geboren. Bei dem Tode seines Vaters, des markgräfl. ansbach'schen Kammeramtmanns Heim, war er 15 Jahr alt. Der jüngste unter acht unversorgten Kindern fühlte er um so tiefer den Schmerz des erlittenen Verlustes, als er in diesem jugendlichen Alter schon für sein eigenes Fortkommen zu sorgen ge-

nöthigt war. Er fand zuerst in einer Amtsstube zu Dietenhofen als Incipient Unterkunft; daselbst blieb er bis 1796 und trat dann in eine Amtsstube zu Ansbach als Skribent ein. Durch seinen unermüdlichen Fleiß hatte er das Glück, dem damaligen Minister v. Hardenberg von seinem Vorgesetzten empfohlen und in Folge dessen 1797 als Kanzlist im fränkischen Departement zu Ansbach angestellt zu werden. H. hatte dadurch, daß er so früh schon auf sich selbst angewiesen war, große Selbstständigkeit gewonnen. Die angestrengte Arbeit, mit der er gleich bei seinem Eintritt in das Geschäftsleben überhäuft worden war, hatte ihm Ausdauer und Gewandtheit und eine bedeutende Kenntniß seines Faches verschafft und sein reines, dem Guten zustrebendes Gemüth hatte auch die Vorzüge seines Charakters sich frisch und kräftig entwickeln lassen. So ausgerüstet und noch durch seine natürliche Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit unterstützt, erwarb er sich bald die Liebe und das Vertrauen seiner hohen Vorgesetzten. 1803 ward H. geh. Kanzleisekretär und 1805 geh. Registrator bei dem oben genannten Departement. Ein großer Schmerz für H., der stets mit unerschütterlicher, von seinem Vater ihm vererbten Liebe und Treue an dem preuß. Regentenhause hing, war der damalige Verlust, den Preußen an den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth erlitt. Das fränkische Departement kam in Folge dessen nach Berlin und unser H. folgte demselben. Nachdem er hier kurze Zeit gewesen, ging er nach Königsberg, wohin sich der königl. Hof in den unglücklichen Kriegsjahren begeben hatte. Hier, wo er viele Gelegenheit fand, seine treue Liebe für König und Vaterland an den Tag zu legen, arbeitete er im Kabinetsministerium unter dem damaligen Minister, Grafen von der Goltz *). Im J. 1808 erfolgte seine Anstellung im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, unter demselben Chef. In diesem Departement diente er unter meheren Ministern und erwarb sich durch Redlichkeit und unermüdeten Fleiß ihre Achtung und Zufriedenheit, welches Glück ihm auch in jedem Amtsverhältniß bis zu seinem Tode in hohem Grade verblieb. 1814 ward H. zum Hofrath ernannt; selbigen Jahres im September folgte er dem Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, nach Wien zum Kongreß und 1815 nach Paris. In dieser Zeit wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, mit dem k. k. österr. Leopoldorden und dem russ. St. Wladimirorden geschmückt zu werden, so wie auch die preußische Civilmedaille zu erhalten. 1820 ward H. Legationsrath,

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.

welchen Titel er bis zum Jahr 1824 behielt, wo er einem höchst ehrenvollen Rufe zum königl. geh. Staatsarchiv als geh. Archivrath und geh. Staatsarchivar folgte. Auch hier hatte er das Glück, einen Chef, den Fürsten zu Sayn und Wittgenstein, zu haben, den er hochverehrte und der auch ihm stets viele Beweise seiner Huld und seines Vertrauens gegeben hat. In diesem Wirkungskreise blieb H. 13 Jahre, in welcher Zeit ihm der rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen wurde, dem einige Jahre später die Erhöhung der 3. Klasse mit der Schleife folgte. Auf den besondern Wunsch des Ministers, Freiherrn v. Werther, der früher schon Gelegenheit gehabt hatte, H.'s für einen Beamteten unschätzbare Tugenden kennen zu lernen und ihn mit großem Vertrauen beehrte, kehrte er 1837 in's Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten als Vorstand des Depeschenbüreau's, mit Beibehaltung seines Titels, zurück. Dieses neue Amt, das seine, für sein hohes Alter immer noch sehr regen, Kräfte fast zu sehr in Anspruch nahm, versah er unausgesetzt bis zu seinem, nach kurzem Krankenlager erfolgten, Ableben. — Nach dem Tode eines Menschen erprobt sich sein Werth im Leben an der Theilnahme, die ihm von denen, die ihn kannten, gezollt wird. Die ehrenvollen Beweise der Theilnahme von Seiten seiner hohen Vorgesetzten, die wahre Trauer aller seiner Freunde und der tiefe Schmerz seiner Familie zeugten bei dem Tode unseres H. für seine Trefflichkeit und Gediegenheit. Wir müssen sein Leben von zwei Seiten betrachten, wenn wir ihn gehörig erkennen und würdigen wollen. Die eine Seite ist sein Amt und Beruf. Wie er hier die unverbrüchlichste Treue, den unermüdlichsten Fleiß und die größte Gewissenhaftigkeit, die ihm nicht ein Mal gestattete, während seiner 47jährigen Dienstzeit einen Urlaub auf wenige Wochen zu einer Erholungsreise zu nehmen, an den Tag legte: so war er auch auf der andern Seite in seiner Familie der liebevollste Gatte und Vater. Wie seine Berufstreue nur mit seinem Tode aufhörte, und er sich, so lange es nur möglich war, seinem Dienste gewidmet hatte — denn schon auf's Gefährlichste erkrankt vermochte nur der ausdrückliche Wille des Arztes ihn zu bewegen, sich seinen Geschäften auf kurze Zeit, wie er hoffte, zu entziehen — so konnte das innige zarte Band der reinsten Liebe, das ihn mit den Seinigen verknüpfte, nur durch den Tod gelöst werden. Aber auch über den Kreis seiner Familie hinaus hatte sich sein liebevolles herrliches Gemüth bethätigt. Freudig half er jedem Bedrängten mit Rath und That, wenn es irgend in seinen Kräften stand. Durch seine Liebe und seine Treue hat er

sich im Gedächtniß Aller, die ihn kannten, ein bleibendes Denkmal gesetzt, die Stimme über seinem Grabe: Er ist ein reiner und edler Mensch gewesen! —

* 217. Karl, Freiherr von u. zu Palnus,

tyroler Landstand, königl. baier. Platzmajor u. Ritter des königl. baier. Ludwigordens zu Landau (in Rheinbaiern);

geb. im J. 1775, gest. den 11. Okt. 1844.

Der Verewigte, aus einem der ältesten und ehemals reich begüterten Geschlechter Tyrols entsprossen, wurde zu Palnus, unfern Brixen in Tyrol, geboren, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in dem von der Kaiserin Maria Theresia für den Adel in Tyrol gestifteten Kollegium zu Innsbruck, widmete sich gleich seinen Voraltern dem Soldatenstande schon als Jüngling, und wurde von dem Kaiser Leopold, was damals als eine Auszeichnung verdienter Geschlechter galt, dem tyroler Landregimente Baron v. Neugebauer als k. k. Kadet eingereiht, in welchem er alle Feldzüge in Deutschland und Italien, theils als Grenadierofficier, theils als Generaladjutant mitmachend, sich auszeichnete —, aber auch Wunden und feindliche Gefangenschaft zu erleiden hatte. Im J 1804 zum k. k. Hauptmann im Regimente Hohenlohe-Bartenstein befördert, machte er in den darauf folgenden Jahren 1805 und 1809 den Vertheidigungskampf in Tyrol ruhmvoll mit, wurde aber 1811 von dem damaligen Landesherrn von Tyrol, dem Könige Maximilian von Baiern *), als Unterthan aus dem k. k. Kriegsdienste abberufen, und als Hauptmann jüngsten Ranges dem königl. baier. Infanterieregimente Herzog Wilhelm zugetheilt, in welchem er den russ. Feldzug in Polen und die harte Belagerung von den Russen in Thorn mitmachte. Er wohnte den beiden Feldzügen dieses Regiments in Frankreich, und besonders der Belagerung von Hüningen mit Auszeichnung bei, und kehrte dann mit obigem Regimente nach Deutschland in die als Garnison zu besetzende Bundesvestung Landau zurück, bis er als Platzmajor zu Gamersheim befördert wurde. Von dort ging er auf sein Gesuch nach Landau in gleicher Eigenschaft zurück, und erhielt den königl. baier. Ludwigsorden. Sein Tod erfolgte bald nach seiner Pensionirung zu Landau nach 54 rühmlich zurückgelegten Dienstjahren zur größten Betrübniß seiner Gattin und seiner drei noch unversorgten Kinder. Seinem von Lebensbedrängniß

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

reichlich begleiteten Wandel folgte stets die Liebe seiner Untergebenen, die Freundschaft seiner Kameraden, die Achtung der Vorgesetzten und die allgemeine Anerkenntniß eines ehrenwerthen deutschen Mannes.

218. Dr. Johann Georg Wilh. Marckscheffel,

Gymnasiallehrer zu Hirschberg;

geb. d. 28. Jan. 1815, gest. d. 18. Okt. 1844 *).

Geboren zu Greußen in Thüringen, erhielt M. den ersten Unterricht: theils in der Elementarschule der Vaterstadt, theils durch Privatlehrer, besuchte von Ostern 1829 bis dahin 1834 das Gymnasium in Erfurt und widmete sich dann, drei Jahre hindurch Mitglied des philologischen Seminars, bis zum J. 1838 auf der Breslauer Hochschule der Philologie. Nachdem er im August dess. Jahres zum Doktor der Philosophie promovirt worden war und einige Tage später die Prüfung vor der wissenschaftlichen Prüfungskommission für Schlesien bestanden hatte, trat er zu Michaelis am Magdalenäum in Breslau sein Probejahr an und ertheilte nach dessen Ablauf als Mitglied des pädagogischen Seminars den Unterricht an derselben Anstalt so wie am Friedrichs-Gymnasium fort. Den 9. August 1841 begann seine pädagogische Wirksamkeit am Gymnasium in Hirschberg, an welchem er zu Michaelis 1844 an die Stelle des nach Liegnitz berufenen Oberlehrers Balsam zum Oberlehrer befördert wurde. Doch war ihm nur zwei Wochen beschieden, dieses Amt zu verwalten. Er starb, dem schon lange an seinem kräftigen Leben nagenden Markschwamm erliegend, den 18. Oktober 1844. M. besaß — nach Linge im Progr. des Hirschb. Gymnasium f. 1845. S. 22 — nicht nur eine gediegene Bildung und gründliche Gelehrsamkeit, sondern auch eine humane und tüchtige Gesinnung, einen über allen Eigennutz, über kleinliche Eitelkeit, über alle Bequemlichkeiten des Lebens erhabenen und aufopfernden Eifer für den Beruf des Lehrers und Erziehers. — Seine von den Fachgelehrten geschätzten Schriften sind, außer einer von der philos. Fakultät zu Breslau gekrönten Preisschrift über die Poesie des Hesiodus: De catologo et Eoeis, carminib. Hesiod. Diss. philol. Vratisl. 1838. — Hesiodi, Eumeli, Cinaethonis, Asii et carminis Naupactii fragm. colleg., emend., dispos. Praemissae sunt Commentatt. de genealog. Graecor. poesi de schola Hesiod., de deperditis

*) Schles. Provinzialbl. 121. Bd. S. 655. u. Nowack: Schles. Schriftstellerlex. Bd. 6. S. 72.

Hesiod. reliquorumque poetar. genealogicor. carminib. Lips. 1840. — De emendat. fabulae Aeschyl, quae Supplices inscribitur, Comment. P. 1. (Progr.) 1841.

* 219. Dr. Friedrich Johann Lorenz Meyer,

Präses des Domkapitels, vormal. Sekretär u. vieljähr. Aeltester der patriotischen Gesellschaft zu Hamburg;

geb. d. 22. Jan. 1760, gest. d. 21. Okt 1844.

Sein Vater, gebürtig aus einem fränkischen Dorfe, war der Weinhändler Joh. Lorenz Meyer in Hamburg. Aus dessen zweiter Ehe der jüngste Sohn, entfaltete der heranwachsende Knabe schon früh Liebe zu den Wissenschaften und in dem Johanneum, so wie in der Hamburger Akademie unter des berühmten Büsch Leitung empfing er seine erste Bildung. Im Jahr 1774 ging er nach Otterndorf, um unter Rektor Meier's besonderer Leitung und Aufsicht das Gymnasium zu besuchen. In demselben Jahre ward ihm auch von seinem Vater ein Kanonikat in dem Hamburger Domkapitel erkauft. Bestärkt in dem Vorsatze, sich in der Zukunft ganz den Wissenschaften zu widmen, welche er immer mehr liebgewonnen hatte, kehrte er im Herbst 1777 nach Hamburg zurück, um noch eine kurze Zeit das Hamburger Gymnasium zu besuchen. Würdig vorbereitet, ausgerüstet mit den nöthigen Schulkenntnissen und begleitet von den Segenswünschen der Seinen, reiste er nach Göttingen, um seine akademische Laufbahn zu beginnen. Hier, wo er bis zum J. 1782 die Vorlesungen von Schlözer, Meyner's, Feder, Böhmer, Heyne u. s. w. besuchte und nach vollendeten Studien die juristische Doktorwürde empfing, lernte er auch die künftige Gefährtin seines Lebens und häuslichen Glückes, die Tochter des berühmten Juristen, G. L. Böhmer, kennen, und ehe er noch mit einem akademischen Freunde, Namens Franckenberg (nachherigem Domainenpächter bei Göttingen) seine wissenschaftliche Reise antrat, verlobte er sich mit ihr. Nach beendigter Reise durch die Schweiz, Italien und Frankreich im J. 1784 kehrte er nach Hamburg zurück, prakticirte daselbst eine Zeitlang als Advokat und führte den 12. April 1785 seine Verlobte als Gattin heim, erst nach 55 Jahren wurde diese beglückte Ehe durch den Tod der Gattin wieder gelöst. In demselben Jahre trat er als kontribuirendes Mitglied in die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerke (patriotische Gesellschaft), der er von nun an seine Zeit, seine Kenntnisse und die Fülle seiner Kräfte widmete. Ein volles Menschenalter hindurch (seit 1790) führte er das

Sekretariat der Gesellschaft; erst im J. 1811 sprach er selbst den Wunsch aus, daß ein jüngeres Mitglied zur Assistenz ihm beigegeben werden möge. Im J. 1797 übernahm M. aus Günther's Hand die Herausgabe der Schriften dieses Vereins und besorgte sie bis 1807. Besonders nützlich erwies sich seine Thätigkeit zur Zeit der Fremdherrschaft, indem er mit Reimarus namentlich 1811 die französ. Befehlshaber für die Zwecke der Gesellschaft zu gewinnen und das Lokal ihrer Versammlungen von Einquartirung frei zu machen wußte. Die Studien der Alten, historische Lektüre, Beschäftigungen mit der Theorie der Künste nahmen den ihm übrigen Theil seiner Zeit in Anspruch und durch literarische Thätigkeit suchte er den Schatz seiner Kenntnisse zu verbreiten. Im Jahr 1835 am 12. April wurde ihm das Glück zu Theil, im Schoße der Seinen das 50jährige Jubelfest seiner Vermählung zu feiern. Dem Vorstande der patriotischen Gesellschaft, welche ihn dazu beglückwünscht hatte, schrieb er die für seine Stellung merkwürdigen Worte: „Sagen Sie der Gesellschaft, daß dieser herrliche Zeitraum (seiner Verbindung mit der Gesellschaft) mir der einzige, wenn gleich nicht vollgiltige Ersatz für den Verlust gewesen, den ein blindes Verhängniß mir schon im früheren willenlosen Knabenalter bereitete, indem es mich damals in das Pseudo-Klerikat des hiesigen Domkapitels warf, mich dadurch aus meiner theuren Vaterstadt gewissermaaßen exiliirte und im reifen männlichen Alter, verdrängt aus der Reihe ihrer sich dem Dienste des Vaterlandes widmenden Männer, mir jede Möglichkeit raubte, als freier glücklicher Bürger Hamburgs mitsammen mir angebornen freien, glücklichen Mitbürgern für sein Wohl unmittelbar thätig zu seyn." Die Kunst, die an ihn nicht nur einen Kenner, sondern auch einen eifrigen Beförderer hatte, war sein Lieblingsfach — sein Steckenpferd und wo er ihr, wenn auch ein schweres Opfer bringen konnte, war er gern bereit. Vor Allem war er darauf bedacht, die schönen Künste in seiner Vaterstadt einzubürgern. Der wohlhabenden Bevölkerung schien der Sinn dafür ganz verschlossen zu seyn. Wenn es jetzt ganz anders ist, wenn man wiederkehrende Ausstellungen von Werken der Kunst nicht mehr entbehren kann, wenn eine heimische Künstlerschaar mit den Schulen anderer Städte auch in Hamburg wetteifert: so gehört dieß zu den oft übersehenen, aber unbestreitbaren Verdiensten M.'s. Auch dazu benutzte er seine Stellung in der patriotischen Gesellschaft. — Es ist leicht zu sagen, woher M. den Sinn für alles Gute und Schöne geschöpft haben möge. Er war einer der Wenigen, die noch in unmittelbarem Verkehre

mit Klopstock gestanden während seines Lebens, die auch nachher mit und in ihm gelebt haben. Ihm war es selbst Herzenssache, ihm galt es als Ehrensache Hamburgs, das Andenken des Gefeierten, der eine Reihe von Jahren in ihren Mauern geweilt und Hamburg seine zweite Vaterstadt gern genannt hatte, heilig zu halten. Im J. 1809 hatten ihn die Hamburger Domherrn zu ihrem Präses erwählt; er überlebte sie Alle und so erlosch mit ihm die tausendjährige Stiftung des Anschar. Geschätzt und geehrt von Gelehrten und Künstlern, war sein Haus bis in die letzten Jahre seines Lebens der gastfreie Versammlungsort derselben. Ungeschwächt an geistiger Kraft, nur körperlich die Spuren des Alters empfindend, blickte er dankbar auf ein langes, gesegnetes Leben zurück und ohne Leiden starb er am Nervenschlage im hohen Alter von 84 Jahren. In aller Stille, ohne Freunde und ohne Begleitung, so wie er es gewünscht hatte, fand seine Beerdigung statt; doch hatten sich auf dem Friedhofe die Mitglieder der patriotischen Gesellschaft u. a. m. versammelt und der Professor Wurm hielt eine Rede an seinem Grabe, worin er die Verdienste desselben um die Gesellschaft und das Gemeinwohl aussprach. Sein Andenken bleibt bei Vielen in Segen und wird nie erlöschen weder in den Herzen seiner zahlreichen Hinterbliebenen, noch in den Herzen derer, welche ihn genauer zu kennen Gelegenheit hatten. — Was seine literarische Thätigkeit betrifft, so lieferte er bis zum J. 1808 für die Jenaische Literaturzeitung 230 und für die deutsche allgemeine Bibliothek, deren Mitarbeiter er von 1792 bis 1805 war, 270 Recensionen; ebenfalls enthalten die allgemeine Zeitung in Tübingen und das hanseatische Magazin viele Arbeiten, die aus seiner Feder geflossen sind. Was seine besondern Werke betrifft, so erschienen von ihm als die Frucht seiner ersten wissenschaftlichen Reise, Darstellungen aus Italien 1792 (von Bourgoing u. Vanderbourg in's Franz. 1802 übersetzt). — Mainz nach der Wiedereinnahme der verbündeten Deutschen im J. 1793. 1797. — Fragmente aus Paris im 4. Jahre der fränk. Republik 1797 (in's Franz. übersetzt von dem ehemal. fränk. General Dumouriez; in's Holländische von Meermann; in's Dänische von Odin Wolff). — Pius VI. u. sein Pontifikat 1798. — Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg in den J. 1801—1804. — Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs 1802 (2. Aufl. 1803). — Ein Blick auf d. Domkirche in Hamburg 1804. — Klopstock's Gedächtnißfeier (Worte an s. Grabe gesprochen) 1804. — Günther's (des hochgefeierten Patrioten) Reisen 1805. — Johann Arnold Günther, ein Lebensgemälde 1810.

— Darstellungen aus Norddeutschland 1817. — Brieffragmente vom Taunus, Rhein u. s. w. 1821. — Darstellungen aus Rußland's Kaiserstadt 1829 u. seine russ. Denkmäler 1836.

* 220. Karl August Ludwig v. Feilitzsch,

kön. preuß. Hauptmann a. D., Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Stenndorf bei Naumburg;

geb. d. 14. Mai 1772, gest. d. 22. Okt. 1844.

Der Vater dieses Edlen v. F., der markgräfl. anspach-baireuth'sche Hauptmann, Christoph Ernst v. F., Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Trogen 2c. 2c., war ein Nachkomme Fabians v. F., eines Zeitgenossen Luther's, der dessen Reformationswerk nach Kräften beförderte, die Mutter eine geb. Freiin v. Schönfels aus dem Hause Reuth. v. F. war das erste Kind dieser Ehe, aus welcher noch drei Söhne und drei Töchter entsprossen, die sämmmtlich schon früher vom Tode abgerufen worden sind. Um dem theuern Erstgebornen eine gute — namentlich religiöse — Bildung zu geben, wurde er von zarter Jugend an im älterlichen Hause durch Hauslehrer unterrichtet und trotz der Mißgriffe von Seiten dieser Lehrer gedieh die Erziehung desselben doch so, daß er schon im 13. Lebensjahre das Vaterhaus verlassen und in den kön. preuß. Militärdienst gehen konnte. Er trat in Halle bei dem damaligen Infanterieregimente von Renouard als Fähndrich ein. Während seiner ersten Dienstjahre in Halle bildete er sich immer mehr für den erwählten Beruf aus; er war ein braver Soldat und ein edler Mensch. Seine Lieblingsbeschäftigung nnd Erholung war ihm die Musik, die ihn auch bis in sein Alter erfreute. Nachdem er einige Jahre in Halle angenehm verlebt hatte, mußte er in Folge der 1792 ausgebrochenen französ. Revolution mit seinem Regimente unter dem Befehle des Herzogs von Braunschweig in's Feld rücken, kehrte jedoch aus diesem und dem spätern Feldzuge, wobei viele Preußen Gesundheit und Leben verloren, nach geschlossenem Frieden wohlbehalten in seine frühere Garnisonstadt zurück. Allein die ausgestandenen Strapazen äußerten hier bald ihre schlimmen Folgen. v F. verfiel in eine schwere lebensgefährliche Krankheit und viele Leiden verursachte ihm die Gicht. Als er durch den berühmten Dr. Reil seine Gesundheit wieder erlangt hatte, eröffnete sich ihm ein neuer Wirkungskreis; als Werbeofficier in Franken angestellt, hielt er sich abwechselnd in Schweinfurt und Werthheim auf. In diese Zeit fiel der schmerzliche Verlust seiner Mutter. Dieses betrübende Ereigniß ward jedoch für seine Zukunft sehr folge-

reich, indem er durch die zweite Gattin seines Vaters mit seiner nachmaligen Gemahlin, Christiane Friederike Henriette, einer geb. Freiin v. Tümpling, bekannt wurde, die nach dem Tode ihrer Tante, der Majorin v. Schönberg, das bei Saaleck liegende Rittergut Stenndorf erbte, wo sie noch jetzt wohnt. Mit seiner am 8. Nov. 1801 vollzogenen Verehelichung, schied v. F. als königl. preuß. Hauptmann aus dem Kriegsdienste und genoß auf dem von schönen Parkanlagen umgebenen von der Saale umflossenen Stenndorf, auf das die nahen Schwesterburgen Saaleck und Rudelsburg ernst niederblicken, die Freuden des häuslichen Glückes bald durch Vaterfreuden vermehrt. Von drei Söhnen und vier Töchtern gingen ihm ein Sohn und zwei Töchter in die Ewigkeit voran. Nachdem der Verblichene im J. 1824 eine schmerzliche und gefährliche Krankheit glücklich überstanden, befand er sich bis zum J 1840 wieder wohl. Im Laufe des letztern ward jedoch sein Leben abermals von einer längern Krankheit bedroht, die zwar im Wesentlichen durch ärztliche Kunst gehoben wurde, aber doch Folgen zurückließ, die v. F. schnell zum Greise machten. Immer merklicher schwanden seine Kräfte und als er im Okt. 1844 wieder auf das Krankenlager geworfen worden, waren alle Mittel zu seiner Rettung vergeblich; er entschlief schmerzlos und sanft am Abende des oben angegebenen Tages, tief betrauert von Allen, die ihn gekannt.

K. Bornhak.

221. Dr. Georg Christian Guericke,

Superintendent u. Pastor bei St. Moriz zu Halle;

geb. den 8. Januar 1771, gest. den 24. Oktober 1844 *).

G. ward zu Halle geboren, wo sein Vater Militärchirurg war, aber bald darauf nach Wettin zog, wo auch der Sohn den ersten Unterricht erhielt. Im J. 1787 kam G. auf das lutherische Gymnasium zu Halle, das er 1789 verließ, um auf der dasigen Fridericiana bis 1792 Theologie zu studiren. Am 1. August 1793 ward er Kollaborator am lutherischen Stadtgymnasium, 1796 ging er als Konrektor der dasigen Stadtschule nach Wettin, ward 1799 Rektor der Schule, 1803 Adjunkt des Diakonus und 1807 wirklicher Diakonus in Wettin und Pastor in Zaschwitz. Nach dem Ableben des Konsistorialraths Senff hatten sich sechs Bewerber zu der Stelle eines Oberpredigers zu St. Moriz in Halle

*) Allgem. Kirchenzeitung. 1844, Nr. 183.

gemeldet, und G. kam mit zwei anderen auf die engere Wahl, die für ihn entschied. Am 25. Sept. 1814 ward G. durch den damaligen Stadtsuperintendenten Dr. Wagnitz *) eingeführt und hielt am 1. Oktober seine Antrittspredigt in der Morizkirche. Als im J. 1818 der Konsistorialrath Dr. Wagnitz die zweite Landdiöcese des Saalkreises abgab, ward G. als Ephorus sein Nachfolger und im J. 1821 ward er wirklicher Superintendent. Seit dem 1. Mai 1800 war G. mit Chr. Henr. Wilh. Schäfer verheirathet, doch löste diese glückliche Ehe der Tod der Gattin am 26. Juni 1823. Von den vier Kindern G.'s haben ihn drei überlebt: Heinrich Ernst Ferd. Guerike, Doktor und Professor der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg; der Pastor Adolph Guericke zu Brachwitz bei Halle; Henriette, Gattin des Pastors Georg Witte zu Briest in der Uckermark. Am 1. August 1843 wurde das 50jährige Amtsjubiläum des ehrwürdigen Greises unter großer Theilnahme gefeiert. Unter vielen anderen Beweisen der Anerkennung seiner Verdienste erhielt der Jubilar die theologische Doktorwürde von der Universität seiner Vaterstadt. Bald nach dieser schönen Feier fühlte der unermüdlich thätige Greis eine bedeutende Abnahme seiner Kräfte und beschloß — ein Feind aller Halbheit — sein Amt ganz niederzulegen. Etwa ein Jahr nach jener Jubelfeier war man mit den desfallsigen Verhandlungen zu Stande und das Kirchenkollegium zu St. Moriz nahm Bewerbungen um die erledigte Stelle an. Außer meheren Predigten, die er einzeln hatte drucken lassen, schrieb G. im J. 1827 bei der Jubelfeier des Konsistorialraths Dr. Wagnitz einen „Abriß der Geschichte des Halle'schen Schulwesens in den drei letzten Jahrhunderten.“ Halle. Sehr viel hat der Vollendete für das Schulwesen, besonders für das seiner Vaterstadt gethan, da ihm die Unterweisung und religiöse Bildung der Jugend ganz vorzüglich am Herzen lag. So war er bei der Gründung der Stadtarmenschule im J. 1820 und bei der höchst nothwendigen Organisation des gesammten Stadtschulwesens im J. 1825 besonders thätig. Er erkannte dabei sehr wohl, daß in jeder Schule der Lehrer die Hauptsache ist und unterstützte die Lehrer der ihm untergebenen Schulen freundlichst mit Rath und That, ja, er zog selbst junge Männer für das Lehramt, und eine namhafte Zahl der in Halle und der weiteren Umgegend in Segen arbeitenden Volksschullehrer hat zu seinen Füßen gesessen und bewahrt dem Edeln ein dankbares Andenken.

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 277.

* 222. Heinrich Cotta,

kön. sächs. geheimer Oberforstrath, Komthur des kön. sächs. Civilverdienstordens u. des großh. s.-weim. Falkenordens, Ritter des kön. preuß. rothen Adler- u. des kais. russ. St. Wladimirordens zu Tharand;

geb. d. 30. Okt. 1763, gest. d. 25. Okt. 1844.

Der Mann, dessen Leben wir in kurzen Umrissen zu beschreiben unternehmen, ist der Pfleger einer Wissenschaft, welche als eine der jüngeren ihrer Schwestern angesehen werden kann, ist es geworden durch seine natürliche Begabung, wie durch seinen unermüdlichen Fleiß; er ist der Begründer der Forstwissenschaft. Noch vor einem halben Jahrhundert betrachtete man die Wälder als unerschöpfliche Fundgruben für die öffentlichen und Privatkassen. Mit keinem Produkte der Erde ist der Mensch so verschwenderisch umgegangen, als mit dem Holze. So gering wurde es geachtet, daß man nebenbei die Männer, welche man zu seinem Jagdvergnügen hielt, mit der Aufsicht über die Wälder betraute, weniger in der Absicht, um für Aussaat oder Pflanzung und Pflege derselben zu sorgen, als über das Wild zu wachen, dessen edlerer Theil dort wohnte und höchstens dem allzugroßen Frevel des Stehlens durch diese Männer zu wehren, welche ihres Hauptberufes wegen Feuerwaffen und Seitengewehre trugen. Endlich wurde man mit Schrecken gewahr, daß die dichtesten Waldungen durch den steigenden Holzverbrauch sich lichteten; man konnte das Bedürfniß durch Erhöhung der Holzpreise nicht beseitigen; es mußte darauf gedacht werden, einmal die Schläge nach gewissen Grundsätzen zu ordnen, sodann die Blößen mit neuen Holzbeständen zu decken. Die Nothwendigkeit erzeugte das Nachdenken; das aus der Nothwendigkeit entsprungene Nachdenken bildete die Wissenschaft. Bald traten Namen von Männern hervor, die sich um diesen Gegenstand verdient machten, wie die eines Beckmann, v. Burgsdorf, Hartig *), Laurop u. A. Doch keiner hat ihn in solcher Tiefe und nach gleichem Umfange erforscht, wie der in den „heiligen Hallen zu Tharand" waltende Cotta. Ob C. seine Abstammung, wie der freiherrliche Cotta von Cottendorf **), von einem altrömischen Patriciergeschlechte hergeleitet, wissen wir nicht; in Sachsen, namentlich in den eisenach'schen und weimar'schen Fürstenthümern blühte das Geschlecht schon vor den Zeiten der Reformation. Wer kennt

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 111.
**) — — — 10. — — — S. 849.

nicht die würdige, in Luther's früheste Bildungsgeschichte verflochtene Wittwe Cotta zu Eisenach? Noch lebt der Name eines herzogl. weimar'schen Justizbeamteten aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, Bonaventura Cotta zu Hardisleben, der, selbst kinderlos, seinem Pathen ein reiches Landgut, den Siedelhof zu Mannstädt, als Taufgeschenk verehrte, unter den Anwohnern des Lossathales. — Heinrich C.'s nächste Vorfahren hatten sich dem Forstwesen zugewendet. Sein Vater, nachheriger Forstmeister zu Weimar, war Unterförster auf der sogenannten „kleinen Zillbach", einem in dem weimar. Antheile der Grafschaft Henneberg unweit des Dorfes Zillbach, in welchem sich ein großh. Jagdschloß befindet, gelegenen Försterhause unweit der Residenz Meiningen. Dieses Haus, in welchem C. geboren worden, wurde später abgebrochen und es ist keine Spur mehr davon vorhanden, als ein bejahrter Obstbaum, der die Stelle des ehemaligen Gärtchens bezeichnet. Deshalb konnte C. in einer Selbstbiographie von sich sagen: „Ich bin ein Sohn des Waldes; kein schirmendes Dach überdeckt die Stätte, wo ich geboren bin." Welche schulische Bildung C. genossen, ist uns unbekannt; doch kann sie nicht unbedeutend gewesen seyn. Unter des Vaters Führung und Lehre begann er seinen Lauf als Jäger und Forstmann. Doch in dem Drange nach Höherem studirte er in den J. 1784 und 1785 Mathematik und sogenannte Kameralwissenschaften. Der Kammerrath Appelius erwirkte dem Jünglinge den Auftrag, eine Flurvermessung in Fischbach bei Kaltennordheim vorzunehmen; gewiß ein sprechendes Zeugniß für C.'s Kenntnisse und Verläßlichkeit. Was im Sommer gemessen worden war, wurde in den Wintermonaten kartirt und berechnet. Bei diesem Geschäfte schlossen sich ihm mehere junge Männer an, die er nicht blos über das vorliegende Geschäft, sondern auch über mehere verwandte Zweige dieses Wissens belehrte. In diesem freiwilligen Vereine sind die ersten Keime jenes Institutes, welches am Schlusse der Fischbacher Vermessungsgeschäfte im J. 1788 schon 10 Zöglinge zählte, zu suchen. Als der schon tüchtige Forstmann C. im folgenden J. 1789 als Forstläufer mit 12 Thalern jährlichen Gehaltes angestellt wurde, setzte er seine Bestrebungen zum Besten junger Forstleute fort; allein erst im J. 1795 wurde seine Anstalt als öffentliche Landesanstalt von dem verewigten Großherzoge, Karl August *), anerkannt, C. zum Direktor mit erhöhetem Gehalt ernannt und ihm das Jagdschloß zu Zillbach für sich und seine Zöglinge

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

angewiesen. Wohl war schon ein Jahr früher die von Bechstein gegründete Forstakademie zu Waltershausen im Herzogthum Gotha in das Leben getreten; demungeachtet hat C.'s Anstalt die Ehre längeren Bestehens voraus. Dem Scharfblick ihres fürstl. Schützers entging ebensowenig die segensreiche Wirksamkeit jener Anstalt, als er vielmehr erkannte, wie sie unter günstigeren äußeren Verhältnissen noch weit reichere Früchte tragen würde. Zwar waren Zillbachs Umgebungen, die reichen, verschiedenartigen Waldungen nach Bodenlage nnd Bodenverschiedenheit ganz geeignet, jungen Forstleuten die vollkommene Gelegenheit zu bieten, das theoretisch Erfaßte zur praktischen Anwendung zu bringen und für alle forstwissenschaftlichen Zweige hinreichende Anschauung darzubieten; allein die einsame, von wissenschaftlichen Hilfsmitteln, selbst von den Kreisen edlerer Geselligkeit abgeschlossene Lage machte einen Wechsel der Oertlichkeit, in welcher Ersteres und Letzteres sich vereinigt finden könnte, wünschenswerth. Im J. 1801 wurde C. zum Forstmeister ernannt und ihm und seiner Akademie ein eben so paßliches als anständiges Unterkommen in Eisenach vermittelt. — Es ist entschieden, daß C., der von 1786—1811 durch Belehrung und Anregung in forstlicher Hinsicht unermüdlich gewirkt, zunächst seiner nächsten Heimath zum großen Segen geworden ist und in ihr die Forstkultur auf eine Höhe schon zu einer Zeit gehoben hat, in welcher von rationaler Bewirthschaftung der Waldungen anderwärts noch kaum die Rede war. — Ein Wirken solcher Art konnte nicht unbemerkt bleiben; die Regierung des Königreichs Sachsen erließ an ihn im J. 1810 einen ehrenvollen Ruf, dem er im nächsten Jahre folgte. War auch hier die Direktion des wissenschaftlichen Theils der öffentlichen Forstpflege zunächst die Aufgabe, welche dem Forstrathe C. gestellt wurde; war die Vermessung, Abschätzung und pflegliche Einrichtung der königlichen Waldungen sein nächstes, ihm zur Pflicht gemachtes Geschäft: so konnte sich der Mann, dessen Liebe sich seit 25 Jahren der Heranbildung junger Forstleute zugewendet hatte, von einer Wirksamkeit dieser Art nicht trennen. Der größte Theil seiner Zöglinge wanderte mit ihm nach Tharand, seinem nunmehrigen Wohnorte; Andere traten in das Institut, das vor der Hand nur als Privatanstalt anzusehen war. Erst im J. 1816 ward es zu einer königl. Forstakademie erhoben, C. zum Oberforstrath ernannt und als Direktor derselben bestätigt. In dieser zwiefachen Beziehung wirkte er über ein halbes Jahrhundert hindurch, mehr oder weniger selbstthätig eingreifend, immer aber rathend, aufregend, fördernd. Und selbst als die vorgerückteren Jahre

ihn mehr und mehr von dem Schauplatze seiner langjährigen, segensreichen Thätigkeit entfernten, war es theils der Klang seines Namens, theils und vorzüglich der von ihm ausgegangene Geist, welche dem Institute den weitverbreiteten Ruf und seine tiefgreifende Wirksamkeit verliehen. Aus den entferntesten Ländern, namentlich aus Rußland, zogen angehende Forstmänner dem forstlichen Gesetzgeber zu und noch in der jüngsten Zeit studirten zwei Spanier und zwei Griechen zu Tharand. So haben sich die von C. aufgestellten Lehren und Grundsätze nach allen Ländern Europa's verbreitet und der rationalen Behandlung der Forsten überallhin den Weg gebahnt. Ganz besonders trug zu ihrer Einführung in das Leben die weise Maaßregel der k. sächs. Regierung bei, nach welcher im J. 1830 mit der Forstakademie eine Abtheilung für Landwirthschaft unter der besonderen Leitung des ausgezeichneten landwirthschaftlichen Lehrers und Schriftstellers, Dr. Schweitzer, vereinigt wurde. — Ergiebt sich nun aus Vorstehendem, wie C.'s Beruf, Schöpfer und Lehrer eines neuen forstwirthschaftlichen Systems zu werden, durchaus kein ihm aufgedrungener, von Außen gegebener, sondern recht eigentlich ein aus seinem innern Wesen hervorgegangener, wie seine Wirksamkeit nicht erkünstelt, sondern gleichsam von selbst gekommen war: so erklärt sich das aus C.'s geistiger Eigenthümlichkeit. C. war geborner Waldmann; ihn beseelte nächst dem Sinne, der den geldlichen Werth eines wohlbestandenen Forstes achtet, eine innige Liebe zu den Bäumen als solchen. Er würdigte nicht blos die ungeheuren Verluste, welche die Vernachlässigung der Waldkultur denen, die da kaufen und verkaufen, nothwendig zuziehen mußte, sondern er betrauerte recht aus Herzensgrunde die Verwüstungen, welche nicht blos die Natur in einzelnen Erscheinungen, wie Raupenfraß, Windbruch, Schneedruck u. s. w., sondern vielmehr noch menschlicher Unverstand und Nachlässigkeit über die stolzesten und hoffnungsvollsten Waldungen verhängt, um ihrer selbst willen; er liebte die Bäume, die Wälder. Dabei besaß er nicht blos den Drang zu beobachten, sondern auch den Scharfblick, der das Bemerkenswerthe auffindet, dazu den praktischen Verstand, der dem Aufgefundenen die rechte Seite abgewinnt und weiß, was er damit machen soll. Nicht leicht kehrte er von einem Gange in den Wald, ja von einem Spazierwege zurück, ohne nicht Etwas aufgefunden zu haben, das sein Nachdenken beschäftigte und früher oder später seine Anwendung erhielt. Daraus sind die vielfachen reichen Sammlungen aus dem Gebiete des Pflanzenreiches entstanden, welche er angelegt hat. — Zur Gewinnung jener Re-

sultate gehörte aber auch die C. eigenthümliche Lehrfähigkeit in Wort und Schrift. Er besaß jene wunderbare Anziehungskraft, die aus dem Gemisch von Würde und Gemüthlichkeit im Aeußeren und von innerer Tüchtigkeit und wissenschaftlicher Durchbildung entspringt und den Schülern eben so innige Liebe, als wahre Hochachtung einflößt. Wie sehr er sie an sich gezogen und vestgehalten habe, ergiebt sich aus jener seltenen Festlichkeit am 20. Aug. 1836, bei welcher Hunderte von Forstmännern aus allen Gegenden, unter ihnen die Mehrzahl seiner Schüler sich vereinigten, des gefeierten Lehrers 50jähriges Jubelfest zu begehen. Aber in noch weiterer Ausdehnung hat C. als Lehrer durch Schriften gewirkt. Sein vornehmstes Werk: „Anweisung zum Waldbau. Mit Tabellen. Dresd. 1817" wurde wiederholt aufgelegt; noch wenige Tage vor seinem Tode erschien es in der sechsten Auflage. Außerdem schrieb er: Naturbeobachtungen üb. d. Bewegung u. Funktion des Saftes in den Gewächsen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Holzpflanzen. M. 2 kolor. Kupf. Weim. 1808. — System. Anleit. z. Taxation d. Waldungen. 2 Abth. M. 11 Kpf. u. 15 Tab. Berl. 1814. — Abriß e. Anweis. zur Vermess., Beschreib., Schätzung u. forstwissensch. Eintheil. der Waldungen, als Vorläufer rc. Dresd. 1815. — Tafeln z. Bestimm. des Inhaltes u. Werthes der runden Hölzer. Auf höchsten Befehl entworfen. Ebd. 1816; 2. Aufl. mit 1 Kpf. 1823. (Nachtrag dazu 1824). — Entwurf e. Anweis. zur Waldberechnung. Ebd. 1818; 2. verm. u. verb. Aufl. 1819. — Die Verbind. d. Feldbaues mit dem Waldbaue od. die Baumfeldwirthschaft. Ebd. 1819. (dazu die 1. Fortsetzung 1821; die 2. u. 3. 1822.) — (Gemeinsch. m. Professor Dr. Krutzsch u. Prof. Raum) Ansichten der höheren Forstwissenschaft; nach ihrem Wesen u. Einfluß auf d. Staat. Herausgegeben v. Schlenkert. Ebd. 1819. — Anweis. z. Forsteinricht. u. Abschätzung. 1. Th. Ebd. 1820. — Hilfstafeln für Forstwirthe u. Forsttaxatoren. Ebd. 1821. — u. A. m. — Kleinere Aufsätze mit u. ohne C.'s Namen in meheren Zeitschriften, namentlich: Journal f. Forst- u. Jagdwesen (Lpz.); Hartig's Journ. f. Forst-, Jagd- u. Fischereiwesen; Laurop's u. Fischer's: Sylvan auf d. J. 1819; (derselbe Abdruck in Pohl's Archiv der deutschen Landwirthsch. Bd. 26.) u. s. w. — Noch bleibt uns übrig, ein Wort über C.'s Persönlichkeit u. Privatleben zu sagen. In den Jahren der Kraft war C. ein ansehnlicher, hochgewachsener Mann, der in seiner Standeskleidung gar stattlich einherschritt und gewiß imponirt haben würde, hätte nicht in seiner Miene immer ein leichter Anflug von milder Heiterkeit und harmloser

Schalkheit geschwebt; auch der Greis wandelte ungebeugt von der Last der Jahre; seine Züge verriethen die Gutmüthigkeit seines Innern und seine Lippen flossen über von heiteren Scherzen gegen Jeden, auch den Geringsten. Immer bereit zu dienen, diente er Vielen, blieb bei allen Ehren, die sich auf ihn häuften, anspruchslos und bescheiden und konnte selbst bei Gelegenheiten, wo man sie ihm erwies, in Verlegenheit gerathen. In jedem geselligen Kreise war er eine höchst willkommene Erscheinung. Sein Haus war ihm über Alles theuer. Die geliebte Gattin, eine geb. Ortmann aus Kaltennordheim, wohin ihn die Nähe des Schauplatzes seiner ersten Berufsthätigkeit geführt hatte, verlor er nach 32 Jahren einer glücklichen Ehe im Jahr 1819; doch genoß er das Glück, seine Kinder in seiner Nähe, zum Theil schon ehrenvoll versorgt zu sehen. Seine beiden ältesten Söhne haben sich dem väterlichen Berufe zugewendet; Wilhelm C. ist kön. sächs. Oberforstmeister; August C., Forstinspektor, nahm schon bei Lebzeiten des Vaters den Lehrstuhl desselben ein; Edmund C. ist Jurist; der jüngste, Bernhard, bekannter Geolog, Professor an der Bergakademie zu Freiberg; neun Enkel verschönten seinen häuslichen Kreis. — Er starb schmerzlos an Entkräftung, fünf Tage vor seinem 81. Geburtstage; sein Grab wurde ihm unter den 80 Eichen bereitet, welche Liebe und Dankbarkeit ein Jahr vorher, an seinem achtzigsten Geburtstage auf einer Höhe mit einer reizenden Fernsicht oberhalb des akademischen Forstgartens gepflanzt hatte.

B. Hain.

* 223. Franzisca Dorothea Wittich, geb. Römer,

Wittwe des Kunst- u. Buchhändlers L. W. Wittich *) zu Berlin;

geb. den 25. März 1775, gest. den 25. Okt. 1844.

Die Verewigte war zu Darmstadt geboren. Schon als junges Mädchen zeigte sie viel Regsamkeit und offenen Sinn für alles Gute und Schöne. Früh stand sie mit ihrem Bruder, dem zu Offenbach 1840 verst. großh. hess. Hofrathe, Heinr. Römer, ihrer Aeltern beraubt, in der Welt allein und mußte, da ihre Erbschaft nur gering war, durch eigenen Fleiß und Thätigkeit ihre Existenz zu sichern bedacht seyn. Zudem machte der damalige Ausbruch der französ. Revolution und

*) Dessen Biographie siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.

der dadurch entstandene Umsturz so vieler Verhältnisse auf sie einen lebhaften Eindruck. Viele reiche Familien flüchteten aus Frankreich nach dem Rheine und bei einer derselben (Schirnberg), die sich in Frankfurt niederließ, brachte sie einige Jahre als Gesellschafterin zu. Später trat sie in die Dienste der damaligen Kurprinzessin, nachherigen Kurfürstin von Hessen-Kassel, Schwester Königs Friedrich Wilhelm III.*) Es begann der unglückliche Feldzug von 1806, die Prinzessin begab sich nach Berlin und in ihrem Gefolge kam sie mit nach der Hauptstadt Preußens. Von ihren Freundinnen aus dem Geburtsorte Darmstadt hatte sie in Berlin eine wiedergefunden, mit der sie auch bis an ihr Lebensende in innigem Wechselverhältnisse zusammengehalten hat, die Frau des kön. Kapellmeisters, G. A. Schneider**), und in ihrem Hause lernte sie ihr Landsmann, der Kunst- und Buchhändler Wittich kennen, mit welchem sie sich bald nachher verlobte und im J. 1809 verheirathete. Diese nach 23 Jahren durch den Tod ihres Mannes aufgelöste Ehe, in welcher sie eine Tochter, die früh wieder starb und zwei Söhne gebar, war für beide, einander mit unverbrüchlich inniger Liebe zugethane und in ihren Gesinnungen so übereinstimmende, Gatten eine der glücklichsten und indem Eins für das Andere lebte, war ihr Hauptstreben darauf gerichtet, ihre Kinder zu braven und glücklichen Menschen zu erziehen. Wie diese Ehe so bei ihrem tiefen Gemüthe die Quelle reichen häuslichen Glückes wurde, so eröffnete sie ihrem regsamen und thätigen Geiste zugleich eine neue Sphäre erfolgreichster Wirksamkeit. An der Seite ihres kunstgebildeten Gatten nahm sie sich, unterstützt von ihm, wie von dem ihr angebornen Geschmack und ihrer Kenntniß aller weiblichen Handarbeiten, eines damals nur erst in unscheinbarem Anfang begriffenen Industriezweiges, der Herausgabe von Stickmustern, an. Bald wußte sie denselben von einer großartigen Seite aufzufassen, ihn in seine eigentliche und praktische Sphäre zu leiten und ihn bei ihrer in der That seltenen Energie, Umsicht und Ausdauer in solchen Schwung zu bringen, daß für alle verschiedenen Anforderungen des Geschmacks und des Luxus gesorgt war. Stickereiarbeiten wurden von nun an eine Lieblingsbeschäftigung des weiblichen Geschlechts jedes Standes und Alters. Das Verdienst, welches sich unsere W. um die vaterländische Industrie, und um die Berlin's in'sbesondere, erwarb, ist unvergänglich. Denn es fanden

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 17. — — — — S. 160.

nicht nur in der sich immer weiter ausbreitenden Fabrikation der Stickmuster, die noch bei ihren Lebzeiten von Berlin aus, wie nach England, Rußland, Frankreich, Italien, Holland, Belgien, der Schweiz, Spanien und Schweden, so auch nach den Vereinigten Staaten von Amerika, nach Mexiko und Canada, selbst nach Ostindien und China gesandt wurden, viele Tausende von Menschen Beschäftigung und den Quell ihres Erwerbs; sondern es wurden durch sie allein auch andere dahin einschlagende Geschäftszweige, als die Färberei der Stickwollen und Seiden, die Fabrikation des Kanavas u. s. w. zu einer so hohen Vollkommenheit geführt, daß Berlin darin unübertroffen und unerreicht dasteht. Die Fabrikation der Stickmuster ist ein dieser Hauptstadt allein zugehöriger und eigenthümlicher Industriezweig, der sich selbstständig daselbst gebildet, organisch fortentwickelt und seine Erzeugnisse von dort über alle Theile der gebildeten Welt verbreitet hat, bei welchem von einer Konkurrenz mit dem Auslande nicht die Rede seyn kann. Dieß Verdienst der Dahingeschiedenen fand auch bei Gelegenheit der ersten großen deutschen Industrieausstellung in Berlin im Herbst 1844 seine Würdigung. Die dabei von der königl. Regierung eingesetzte Kommission von Sachverständigen trug bei der obersten Behörde einstimmig auf eine Anerkennung ihres rastlosen und erfolgreichen Wirkens an, wovon bei ihrem gegen Ende Oktobers desselben Jahres erfolgtem Ableben der Präses jener Kommission, der geheime Oberfinanzrath v. Viebahn ihren ältesten Sohn, den gegenwärtigen Eigenthümer des L. W. Wittich'schen Kunst- und Strickmusterverlagsgeschäfts unterm 3. Nov. deff. Jahres mit dem Bedauern in Kenntniß setzte, daß erst in den letzten Tagen bei dem Finanzminister näherer Vortrag darüber erstattet worden sey. — Bis an das Ende ihrer irdischen Laufbahn bewahrte die Verewigte die jugendliche Lebhaftigkeit, Regsamkeit und Fröhlichkeit ihres Geistes, wenn gleich in ihren späteren Jahren sich häufig körperliches Leiden in betrübendem Maaße wiederholte und mehrte. So wenig jedoch die lebendige Theilnahme an Allem, was um sie her vorging und das wärmste Gefühl für alle höheren Interessen der Menschheit jemals in ihr erlosch, so war bis zu ihrem letzten Athemzuge ihre zärtlichste Sorgfalt und ihre ganze Liebe ihren Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln zugewandt, welche der stete Gegenstand ihrer Fürsorge, ihrer Wünsche und Gebete waren. Allen Verwandten war sie eine herzliche Freundin und Rathgeberin, vielen eine besondere Stütze. Sie hat Freude und Wohlthaten verbreitet, wo sie nur konnte und wie sie in frommem Sinn und mit dankerfülltem Herzen

bei dem ihrem rastlosen Wirken gefolgten Segen oft anerkannte, daß ihr mehr von Gott bescheert worden sey, als was sie gebeten, gehofft und erwartet habe, so theilte sie davon gern mit und ließ keine Gelegenheit unbenutzt, wo es entweder materielle Noth zu lindern und Bedrängten beizustehen gab, oder wo es einem höheren sittlichen, patriotischen oder religiösen Interesse galt.

* 224. Johann Justin Ludwig Karl v. Bulté,

Oberforstmeister zu Marburg;

geb. den 8. Dec. 1778, gest. den 26. Okt. 1844.

Der Verewigte, ein Sohn des zu Marburg verst. geh. Regierungsrathes, Friedrich v. Bulté, und dessen Ehegattin, Susanne Wilhelmine, geb. Kleinschmidt, zu Marburg geboren, hatte das seltene Glück, die ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit als Lehrer zu besitzen. Seine erste Bildung empfing er von dem als Gelehrter und besonders als Pädagog rühmlichst bekannten, vor einigen Jahren zu Heidelberg verstorbenen geheimen Kirchenrath, Professor Dr. Schwarz*), der damals zu Derbach im Großherzogthume Hessen, wo er Pfarrer war, ein treffliches Erziehungsinstitut leitete, in welchem der junge v. B. mehere Jahre verweilte. Ganz seiner Neigung folgend, bestimmte er sich für das Studium der Forstwissenschaften und besuchte deshalb anfänglich das Forstlehrinstitut zu Zillbach im Großherzogthum Weimar, welches damals unter dem gelehrten Cotta**) blühte. Seine weitere Ausbildung empfing er im Forstlehrinstitut zu Dillenburg, an welchem der um die Forstwissenschaften hochverdiente, zu Berlin verst. k. preuß. Oberlandforstmeister Georg Ludwig Hartig***) damals als oranien-nassau'scher Forstrath und Landforstmeister der erste Lehrer und Direktor war. Am 7. Sept. 1799 wurde v. B. mit einem vom Direktor Hartig ausgestellten, höchst ehrenvollen Zeugniß aus dieser Lehranstalt entlassen. In solchen Unterrichtsanstalten und von solchen Männern gebildet konnte es bei den guten Anlagen und Geistesfähigkeiten, die unser v. B. besaß, nicht fehlen, daß er mit mehr als gewöhnlichen Kenntnissen, ja sehr gut vorbereitet in den gewählten Beruf eintrat. Schon am 26. Juli 1800 wurde er zum Forst- und Jagdjunker, am 31. Okt. 1806 zum Accessisten bei dem Forstamte zu Allen-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 401.
**) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 699.
***) Dessen Biogr siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 111.

dorf an der Werra und am 2. Juni 1808 zum Oberförster nach Philippsthal ernannt, am 1. Jan. 1812 zur Oberförsterei Gemünden mit dem Wohnsitze in Marburg versetzt, am 18. Februar 1814 zum Forstverwalter bei dem Forstamte in Marburg, am 8. Febr. 1820 bei demselben zum Forstrathe und am 27. Nov. 1821 zum Forstmeister befördert. Seit seiner Anstellung in Marburg stand er in dienstlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu dem als Forstmann und Dichter gleich ausgezeichneten Oberforstmeister Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich v. Wildungen. Schmerzlich war ihm seine am 15. Mai 1828 erfolgte Versetzung als Forstmeister nach Fulda, da er in Marburg geboren und erzogen war, hier ein eigenes Haus und viele treubewährte Freunde besaß, von denen er sich ungern trennte. Höchst erfreulich war es ihm daher, daß er schon am 11. Januar 1833 wieder nach Marburg versetzt und am 16. Nov. desselben Jahres ihm das Prädikat „Oberforstmeister" verliehen wurde. Seit dem J. 1833 vermehrten sich in Folge einer neuen Einrichtung der Forstverwaltung in Kurhessen die Dienstgeschäfte der Forstmeister bedeutend und nur ein so thätiger und geschäftserfahrener Mann, wie unser v. B., war solchen anstrengenden Arbeiten gewachsen. Leider! wurde aber im J. 1839 auf einer Forstbereisung durch einen Sturz vom Pferde seine rechte Hand fast ganz gelähmt und zu den vielen, ihm obliegenden Schreibereien unfähig. Hierdurch ward er genöthigt, um seine Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen, welche ihm auch durch ein höchstes Reskript vom 9. Febr. 1843 gnädigst zu Theil wurde. Mit seltener Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit wirkte unser v. B. in seinem Berufe. Die unerschütterliche Ergebenheit und Treue gegen seinen Landesherrn, die größte Pünktlichkeit und Ordnung in seinen Amtsgeschäften und das redlichste Bestreben durch eine weise, sparsame Forstverwaltung sich noch um die Nachkommen verdient zu machen, zeichneten ihn wahrhaft aus. Als ein treuer Beschützer der Wälder mochte er vielleicht Manchem, der scheinbar billige Forderungen wegen Verabfolgung von Holz an ihn stellte, durch abschläglichen Bescheid hart erscheinen; allein seiner weisen Sparsamkeit in der Forstverwaltung und seinem umsichtigen Wirken überhaupt werden es unsere Kinder und Kindeskinder zu verdanken haben, daß in Gegenden, die an allen andern Brennmaterialien arm sind, sobald kein Mangel an Brennholz eintreten wird. Die Strenge, welche er im Dienste von Andern, namentlich von seinen Untergebenen forderte, übte er immer in einem noch höheren Grade gegen sich selbst aus. — Die hervorstechendsten Züge in sei-

nem Charakter waren Einfachheit, Offenheit, Geradheit und Biederkeit; nichts war ihm mehr zuwider, als Verstellung, Schmeichelei, Heuchelei und gleisnerisches Wesen. Er war von hohem, kräftigen Körperbau und einem Benehmen, in welchem man gleich den offenen, biedern, treuen Deutschen, den einfachen Forst- und Weidmann erkannte, der wie die Natur, in der er wirkt, nicht unter einer künstlichen Politur, unter einem erborgten Firniß und unter trügerischen Flittern sein eigentliches, wahres Wesen verbarg. Die Künste der überfeinen Welt- und Hofmänner haßte und verabscheute er. Er genoß daher in hohem Grade die Achtung und Liebe und das Vertrauen Aller derer, die ihn näher kannten, besonders seiner Freunde, in deren Wahl er jedoch weniger aus Mißtrauen, als aus Klugheit vorsichtig war. Seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen im Forstfache befähigten ihn zu schriftstellerischen Arbeiten; allein dazu blieb ihm wegen seiner vielen Dienstgeschäfte keine Zeit übrig. Er war einmal und zwar seit dem J. 1800 mit Fräulein Wilhelmine v. Bulté, einer rechten Kousine, verheirathet. Die treuliebende, brave Lebensgefährtin wurde ihm nach langem Kranksein und Leiden schon im Jahr 1830 zu Fulda durch den Tod entrissen. Von den vier Kindern, die aus dieser glücklichen Ehe hervorgingen und noch am Leben sind, übernahm seit dem Tode der Mutter die älteste Tochter, Fräulein Auguste v. Bulté, die Leitung des Hauswesens und theilweise auch die Erziehung der jüngern Geschwister Otto, Therese und Hermann, von welchen dermalen die beiden Schwestern noch unversorgt sind, und die beiden Brüder, die sich ebenfalls dem Forstfache widmeten, noch im vorbereitenden Dienste stehen und auf eine Beförderung hoffen. Schmerzlich empfinden diese Kinder den Verlust des treuen, zärtlich um sie besorgten Vaters, der ihnen an den Folgen eines Schlagflusses, der ihn drei Tage vorher, am 23. Okt., bei scheinbar völligem Wohlseyn befiel, entrissen und am 29. d. M. begleitet von zahlreichen Freunden der Familie und Verehrern des Verstorbenen aus allen Ständen der Bewohner Marburgs zu seiner letzten Ruhestätte begleitet wurde. An seinem Grabe sprach der erste Pfarrer an der dasigen evangelisch-reformirten Kirche, Joseph Klöffler, Worte des ehrendsten Andenkens an den Abgeschiedenen und Worte des Trostes und der Beruhigung für die nun ganz verwaisten Hinterbliebenen des Entschlafenen.

* 225. Friedrich Karl Wilhelm Jacobi,

Oberjustizrath zu Hannover;

geb. den 6. Nov. 1780, gest. den 27. Okt. 1841.

Der Verstorbene war einer der ausgezeichnetsten Geschäftsmänner seines Vaterlandes und allgemein ward die Größe seines Verlustes für den Dienst desselben erkannt. Geboren zu Hannover, ein Sohn des dasigen Kaufmannes, C. F. W. Jacobi, Enkel des Konsistorialrathes J. zu Celle, erhielt er, nachdem der Garnisonprediger, nachmalige Propst, Bremer seinen Privatunterricht geleitet hatte, seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem dasigen Lyceum und kehrte, nachdem er im J. 1802 seine akademischen Studien zu Göttingen vollendet hatte, in seine Vaterstadt zurück, um sich dort der Advokatur zu widmen. Die große Geschicklichkeit und Thätigkeit, mit der er diesen Beruf erfüllte, machte ihn bald vor Vielen bemerklich und das Vertrauen, welches er sich darin erworben hatte, sprach sich auf eine würdige und ehrenvolle Weise bei der Gelegenheit amtlich aus, als die Justizkanzlei zu Hannover im J. 1813, nach wiederhergestellter Verfassung, die Wahl der bei ihr anzustellenden Prokuratoren zu treffen hatte, wo sie dann sich für verbunden achtete, den Verstorbenen vorzugsweise zu einer solchen Stelle zu empfehlen, „weil," wie es in den Akten heißt, „sich derselbe in allen Rücksichten so ganz besonders ausgezeichnet habe, daß man in ihm fast alle Eigenschaften eines vorzüglichen und musterhaften Advokaten auf eine seltene Weise vereinigt finde." Im J. 1821 verließ er die bis dahin verfolgte Laufbahn und trat, mit dem Titel eines geheimen Kanzleisekretärs, als Referent bei dem Grenz- und Hoheitsdepartement des damaligen Staats- und Kabinetsministerium, in königl. Dienste, in welchem ihm zwei Jahre später der Titel als Kanzleirath beigelegt, nach dem im Jahr 1827 erfolgten Ableben des Oberjustizraths Roscher *) aber die Stelle eines Oberjustizraths übertragen ward. Die wichtigen und nützlichen Dienste, welche er auf diesem Posten und in'sbesondere bei der Bearbeitung legislativer Gegenstände, wie unter andern bei der Kriminalgesetzgebung und den die Verbesserung der Lage des Advokatenstandes bezweckenden Vorschriften, geleistet hat, sichern ihm ein dankbares Andenken **), Allen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 664.

**) Wir dürfen nicht vergessen, daß J. in den ständischen Angelegenheiten in höchst schwieriger Lage als Präsident der zweiten Kammer, mit

aber die das Glück hatten, den durch Geist und Herz gleich ausgezeichneten und zugleich so bescheidenen, höchst gewissenhaften, edlen Mann näher zu kennen, wird sein Bild unvergeßlich bleiben.

Hannover. v. W.

* 226. Johann Georg Grohmann,

kön. sächs. Münzmeister zu Dresden;

geb. den 4. Dec. 1773, gest. den 28. Okt. 1844.

Der Verewigte schließt sich an die Reihe derjenigen Männer an, welche, ohne jemals eine äußerlich glänzende Rolle gespielt, ohne durch laute Geschäftigkeit oder geräuschvolles Privatleben irgendwie Aufsehen erregt zu haben, dennoch bei ihrem Heimgange die Zeichen einer so weit verbreiteten und so übereinstimmenden Theilnahme hervorrufen, daß es dem entfernter stehenden Beobachter scheinen muß, als sey die Mitwelt erst durch den Verlust selbst sich darüber klar geworden, was sie an dem Verstorbenen gehabt und verloren habe. Wem aber Gelegenheit wurde, die fortschreitende Entwickelung seines stillen Wirkens in der Nähe zu beobachten, wer die unmittelbaren Früchte desselben entstehen und reifen sah, dem ist es nicht zweifelhaft, daß jener allgemeine Klageruf nicht der Ausdruck eines erst erwachten Bewußtseyns, sondern die Stimme der dankbaren Anerkennung ist, die dem Dahingeschiedenen schon bei Lebzeiten in reichem Maaße zu Theil wurde, deren laute Aeußerung aber durch die Macht seiner eigenen Anspruchslosigkeit zurückgehalten war. Beschränkt auf einen kleinen Raum, und arm an äußeren Begebenheiten, floß Gr.'s Leben still und einfach dahin. Aber eine reiche Saat des Guten verdankt ihm die Mit- und Nachwelt in mehr als einer Beziehung. Er war zu Radebeul, einem Dorfe zwischen Dresden und Meißen, geboren. Als einziges Kind schlichter Landleute empfing er den ersten Unterricht theils bei einem Verwandten, der damals Schulmeister in Oberau war, theils zu Kaditz in der Parochialschule seines Geburtsortes. Schon hier zeigten sich in dem

---

eben so viel Weisheit, als Mäßigung ausgerüstet, den Angriffen der Opposition in Zeitschriften zwar nicht entgangen, aber doch von allen Besseren stets mit Achtung genannt worden ist. Er las jene gegnerischen Mittheilungen aus Grundsatz nie, um sich nicht verbittern und in seiner Ueberzeugung irre machen zu lassen. Seinen vielfachen Geschäften entzog er sich nur, um seinem Körper die nöthige Bewegung in der freien Natur, deren warmer Freund er war, zu gönnen.

Die Redaktion.

Knaben die ersten Regungen eines, über seine nächsten Umgebungen sich erhebenden, Geistes und Gemüthes, die von dem scharfsichtigen Schullehrer, Kantor Ziller, frühzeitig erkannt und genährt wurden. Während die übrigen Schulknaben aus den entfernteren Dörfern die freien Mittagsstunden mit kindlichen Spielen verbrachten, pflegte Gr. in der Schulstube oder im Schatten der durch ihre Größe berühmten uralten Linde auf dem Kaditzer Kirchhofe, mit stillen Betrachtungen der Natur und mit den Büchern sich zu beschäftigen, die der Lehrer zur Befriedigung seiner Wißbegierde ihm darreichte. Jene einsamen Stunden jugendlicher Selbstbeschäftigung, inmitten des anmuthigen Elbthales, erweckten zuerst in ihm den empfänglichen Sinn für Naturschönheiten, der ihm sein ganzes Leben hindurch so treu blieb, daß er noch im späten Alter keinen höheren Genuß kannte, als das Aufsuchen und die freudige Betrachtung reizender Landschaften. Auf dringendes Anrathen Ziller's, der den fleißigen und folgsamen Zögling besonders lieb gewonnen hatte, ward dieser auch nach beendigtem Elementarunterrichte und erlangter Konfirmation der Schule noch nicht entzogen, sondern nun zur Unterstützung des Lehrers, und um sich selbst in der Unterrichtsertheilung zu versuchen, noch einige Zeit beibehalten. Der Versuch gelang zur Zufriedenheit, und wie der Jüngling selbst zum Lehrerberufe sich hingezogen fühlte, so war auch den Aeltern die Aussicht erwünscht, den geliebten Sohn dereinst als wackern Dorfschulmeister begrüßen zu können. Zu diesem Zwecke ward er nun dem kurz vorher neuerrichteten Schullehrerseminar zu Dresden-Friedrichstadt übergeben und erhielt hier, unter Nicolai's Leitung, eine zur damaligen Zeit noch seltene Ausbildung für den erwählten Lebensberuf. Insbesondere entwickelte sich dort sein natürliches Talent für Musik, das ihm die gleichzeitige Erlernung meherer Instrumente erleichterte und das er auch späterhin, als tüchtiger Sänger und Pianofortespieler, bis zu den Jahren des höheren Alters mit Vorliebe pflegte. Die Mittellosigkeit seiner Aeltern brachte es mit sich, daß jene Schulzeit für ihn ein steter Kampf mit Sorgen und herben Entbehrungen war und daß er frühzeitig lernen mußte, durch eigene Kraftanstrengung während der Freistunden das Unentbehrliche zu erschwingen. Hierdurch bildeten sich schon in jener Zeit das Selbstvertrauen und die Charakterstärke aus, die ihm manches ernste Erlebniß leicht überwinden halfen und besonders in seiner letzten amtlichen Stellung von entschiedenem Nutzen waren. Wie reich aber auch seine Herzensgüte schon damals sich entfaltet habe, dafür legt die innige Liebe klares Zeugniß ab,

mit der die meisten seiner Schulgenossen ihm bis zum Tode zugethan blieben. Nach beendigtem Lehrkursus und rühmlichst bestandener Prüfung kam er im J. 1794 unmittelbar aus dem Seminar, auf Empfehlung des damaligen Oberhofpredigers Reinhard, der die Aufsicht über jene Anstalt führte, zu einem Grafen von Solms als Hauslehrer, in dessen Familie er sodann mehere Jahre, den Winter in Dresden, den Sommer auf dem Lande, verbrachte und durch fleißiges Studium zur weiteren Ausbildung benutzte. Durch die Verbindungen seines Principals in den höheren Kreisen der Dresdener Gesellschaft vortheilhaft bekannt geworden, erhielt er von verschiedenen Seiten die Aufforderung, nach Lösung jenes Verhältnisses und bis zu einer künftigen vesten Anstellung, sich als Privatlehrer in Dresden niederzulassen. Er folgte ihr um so lieber, je wünschenswerther ihm einerseits die unausgesetzte Benutzung der dasigen literarischen Hilfsmittel und musikalischen Leistungen, andererseits aber die Erlangung einer weniger abhängigen Lage war. So verlebte er denn mehere Jahre in Dresden als geachteter und sehr gesuchter Jugendlehrer, und die Ausbildung, so wie die treue Anhänglichkeit vieler seiner damaligen Zöglinge zeugt eben so für die Zweckmäßigkeit seines Unterrichts, wie für die Liebenswürdigkeit seines Charakters. Nächst einigen Privatanstalten und anderen minder bekannten Familien waren es besonders die Häuser des Kabinetsministers Grafen v. Hopffgarten, des Hofmarschalls und des geheimen Finanzrathes Grafen v. Vitzthum, des Appellationsraths Körner *), der Doktoren Prasse, Weiß und Rehkopf, in denen er längere Zeit hindurch mit Beifall wirkte, und unter den Zöglingen, deren erste Unterweisung ihm anvertraut war, zählte er auch den nachmals als Dichter berühmt gewordenen Theodor Körner. Mit innigem Vergnügen erinnerte er sich stets jener glücklichen Jugendzeit, die ihm durch den wechselnden Verkehr mit Familien ganz verschiedener Art, in deren Umgangskreise er mit gezogen zu werden pflegte, nicht nur manche neue Lebensgenüsse der feineren Geselligkeit, sondern auch manche interessante und in späterer Zeit noch nützliche Bekanntschaften darbot. Ihr verdankte er insbesondere die Ausbildung des ihm eigenen richtigen Taktes in Auffassung und Behandlung der Menschen. Die Gelegenheit zu vortheilhafter Anstellung an einer auswärtigen Schule nöthigte ihn endlich, über die Richtung seines ferneren Lebensweges sich zu entscheiden. So groß seine Vorliebe für das Erziehungs-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 418.

fach war, so schwer ward es ihm doch, an eine Trennung von Dresden zu denken. Und hier gab es damals, für nicht theologisch gebildete Jugendlehrer, fast gar keine Aussicht auf eine, das spätere Alter sichernde, veste Anstellung. Nach dem Rathe eines einflußreichen Gönners, dessen Kinder er eben unterrichtete, entschloß er sich daher, von weiterer Verfolgung der pädagogischen Laufbahn abzusehen, und dafür, unter einstweiliger Fortsetzung des Privatunterrichts, durch den Acceß bei der Kanzlei des geheimen Finanzkollegium zu einer künftigen Anstellung im Rechnungsfache des Staatsdienstes sich vorzubereiten. Da dieses neue Verhältniß ihm zwar die Beobachtung der geordneten Kanzleistunden auferlegte, aber keine Besoldung gewährte, mithin der Lebensunterhalt nach wie vor durch Unterrichtsertheilung verdient werden mußte, so galt es nun einer um so größeren Anstrengung, als inmittelst auch die Bedürfnisse dadurch gesteigert worden waren, daß Gr. im Jahr 1799 mit einer zwar anspruchslosen und sparsamen, aber ebenfalls unbemittelten Waise sich verheirathet hatte. Diese schwere Prüfungszeit machte ihm eine so sorgfältige Zeitbenutzung zur Pflicht, daß er oft nicht einmal die zum Mittagsessen erforderliche halbe Stunde sich abmüßigen konnte. So ungewohnt die starren Formen des Staatsrechnungswesens ihm waren, fand er sich doch schnell in dieselben, und durch Fleiß, Geschicklichkeit und anständiges Betragen hatte er bald die Gunst seiner nächsten Vorgesetzten sich erworben. Die bei seinen Arbeiten entwickelten gründlichen Kenntnisse und klaren Ansichten waren Ursache, daß er noch als Accessist zur Revision und Ordnung des Finanzrechnungsarchives, unter Leitung des damaligen Finanzsekretärs, späteren geheimen Kabinetsrathes Kriebitsch, verwendet wurde. Dieses mühsame Geschäft, das er zur völligen Zufriedenheit in verhältnißmäßig kurzer Zeit vollbrachte, lenkte die Aufmerksamkeit immer mehr auf ihn, und nachdem er im Jahr 1807 als wirklicher Finanzkalkulator angestellt worden war, wurde ihm noch im nemlichen Jahre das Buchhalteramt in der königl. Münze übertragen. Hiermit begann für ihn eine neue, nach allen Richtungen hin wichtige Lebensperiode. Der Lehrerberuf mit seinen Mühseligkeiten ward nun gänzlich und für immer aufgegeben. Die Amtsgeschäfte, die bis dahin nur als Mittel zu Begründung einer gesicherten Existenz betrieben worden waren, ohne gerade dem Geiste viel Nahrung zu gewähren, erhielten nun durch die Eigenthümlichkeiten des neuen Fachs und dessen innigen Zusammenhang mit verschiedenen Zweigen der Wissenschaft einen erhöheten Reiz. Es bedurfte nicht mehr der übermäßigen Anstrengung

der früheren Jahre und die sorgenfreiere äußere Lage trug wesentlich bei zur Förderung der Gemüthsruhe und Berufsfreudigkeit. Von jetzt an benutzte Gr. seine Mußestunden, nächst der Musik, zum Studium der Naturwissenschaften und der in das Münzwesen einschlagenden technischen Fächer, wobei ihm der damalige Hof- und Münzmechanikus — nachherige Münzmeister — Studer *), dessen Freundschaft er sich bald erworben hatte, belehrend und berathend zur Seite stand. Als daher dieser zur Münzmeisterstelle befördert worden war, wurde auf seinen Vorschlag die bis dahin von ihm selbst geführte specielle Inspektion des zur Münze gehörigen Silberhammers auf Gr. übertragen und demselben hierdurch Gelegenheit gegeben, sich auch praktisch mit der Münztechnik näher bekannt zu machen. Dem Rufe eines scharfsichtigen und gewandten Rechnungsmannes, verbunden mit seiner klaren und wohlgefälligen Schreibart, verdankte er es ferner, daß ihm auch außer seinen eigentlichen Amtsgeschäften von Zeit zu Zeit besondere Aufträge zu Theil wurden, um entweder verwickelte Rechnungssachen aufzuklären und zu erledigen, oder neue Einrichtungen zu begutachten und auszuführen. So ward ihm unter andern, als im J. 1816 die bis dahin in Privatentreprise gegebene Oekonomie des Hoftheaters für königl. Rechnung übernommen wurde, die Einrichtung des dießfallsigen Kassen- und Rechnungswerkes anvertraut, er auch späterhin dabei noch vielfach zu Rathe gezogen. Im J. 1817 entriß ihm der Tod seine Gattin. Obwohl dieselbe, — in Jahren weiter vorgerückt, als er, — fast immer gekränkelt hatte und zu stiller Zurückgezogenheit genöthigt gewesen war, fühlte er doch schmerzlich den Verlust der treuen Lebensgefährtin und sorgsamen Hausfrau. Je weniger er jemals gewohnt und geneigt gewesen, mit Besorgung häuslicher Angelegenheiten sich zu befassen, desto unabweislicher stellte sich ihm das Bedürfniß dar, nach einer anderen, für ihn und seine Verhältnisse passenden Gattin sich umzusehen. Diese fand er schon im folgenden Jahre an einer kinderlosen Wittwe, welche ganz dazu geeignet war, ihm nicht nur den erlittenen Verlust zu ersetzen, sondern auch seinem, vorher mehr ernsten und einförmigen Familienleben eine gemüthlich-heitere Gestaltung und erfrischende Bewegung zu geben. Nicht lange nach dieser wesentlichen Veränderung seiner häuslichen Lage wurden seine Amtsgeschäfte durch langwierige Krankheit des damaligen Münzkassirers, dessen Arbeiten er über 2 Jahre interimistisch mit zu besorgen hatte,

*) Eine kurze Notiz s. 10. Jahrg. S. 954.

bedeutend vermehrt, bis er im J. 1823, nach erfolgter Emeritirung seines Vorgängers, in diese Stelle selbst aufrückte. Auf gleiche Weise ward ihm späterhin die Interimsverwaltung des Münzmeisteramtes, während der Krankheit und nach dem im J. 1832 eingetretenen Tode Studer's, übertragen. Dabei bewährte sich seine technische Vorbildung auch praktisch so gut, daß man es im folgenden Jahre unbedenklich fand, ihn zum wirklichen Münzmeister zu ernennen. Es war der erste Fall, wo dieses, eine eben so gründliche administrative, wie technische, Vorbildung und Direktorialgabe erheischende oberste Amt in der Münze durch Aufrückung eines der Kassenbeamteten ersetzt wurde. Die Vorbereitungen zu einer lange Zeit in Frage gezogenen und vielseitig erörterten Veränderung des seit 1764 in Sachsen bestandenen Münzfußes und Münzsystemes, so wie nachher die Ausführung der hierauf bezüglichen Münzkonvention vom 30. Juli 1838, die nicht nur das allmälige Einschmelzen und Umprägen der vorhandenen Münzen, sondern auch eine wesentliche Umwandlung, theilweise sogar ganz neue Gestaltung des gesammten Maschinenwesens und verschiedener vorher bestandener Geschäftseinrichtungen nothwendig machte, hatten zur Folge, daß Gr.'s Amtsführung als Münzmeister eine so arbeitsvolle und schwierige wurde, wie vielleicht keiner seiner Vorgänger sie jemals erfahren hat. Mit strenger Gewissenhaftigkeit und unermüdlichem Berufseifer unterzog er sich diesen erneuerten Anstrengungen, die zu seinem inmittelst vorgerückten Alter schon außer Verhältniß standen. Selbst nachdem ein langwieriges Schleimfieber ihn daran erinnert hatte, daß seine bis dahin im Wesentlichen ganz ungestörte Gesundheit endlich auch nach Schonung verlange, wies er die wiederholten Rathschläge der Seinigen, sich in Ruhestand versetzen zu lassen, entschieden zurück. Nächst der Liebe zur gewohnten Beschäftigung selbst, betrachtete er es nemlich als Ehrensache, die von ihm begonnene Münzveränderung auch vollständig durchzuführen. Und als endlich dieses Ziel mit Ehren erreicht war, zeigte er sich zwar dem Gedanken an die Pensionirung geneigter, traf auch einige Vorbereitung dazu, konnte aber dennoch nie zu einem entscheidenden Schritte gelangen. Bald waren es die im Münzwesen hin und wieder nöthigen Nachbesserungen, bald der Wunsch, die Erledigung des auf die Uebergangsperiode bezüglichen Rechnungswerkes noch abzuwarten, womit er die Zögerung seines Abtretens entschuldigte, bald meinte er wieder, nachdem nun die schlimme Zeit überstanden und der Geschäftsbetrieb im steten Abnehmen begriffen sey, könne er ja ruhig noch fortarbeiten, so lange

seine Gesundheit es zulasse. Diese hatte sich jedoch seit dem obgedachten Krankheitsanfalle nie wieder zur früheren Rüstigkeit zu erholen vermocht und die abnehmende Lebenskraft unterlag dem ersten heftigen Stoße, den ihm am 24. Okt. 1844 eine Erkältung, durch längeres Verweilen in einem ungeheizten Arbeitslokale entstanden, versetzte. Noch am nemlichen Tage stellte ein das Nervensystem ergreifendes Fieber sich ein und am Morgen des vierten Tages endete ein Hirnschlag die irdische Laufbahn des edeln Greises. Wie er gelebt, so starb er für seinen Beruf, und Geschäftssorgen waren noch der Gegenstand seiner letzten Phantasieen. Obwohl er in dem Zeitraume von 43 Dienstjahren mehrfachen Wechsel seiner Obern und Mitarbeiter, so wie der im Staate geltenden Verwaltungsmaximen, erfahren und mehr als einmal Zeiten durchlebt hatte, die durch die politischen Verwickelungen des Vaterlandes zu den schwierigsten wurden: so erfreute er sich doch unausgesetzt des Vertrauens und der völligen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, wie der Achtung und Liebe seiner Amtsgenossen und Untergebenen. Denn er ging stets den geraden Weg des ehrlichen Mannes, führte gewissenhaft aus, was ihm aufgetragen war oder sein Amt erheischte, ohne durch eitles Vordrängen sich wichtig zu machen, und sorgte unablässig für diejenigen, die er als würdig erkannt hatte. Er wußte aber auch mit Ernst und Nachdruck aufzutreten, so oft es galt, die Ordnung des Dienstes aufrecht zu halten, oder die Würde des Amtes zu wahren. Nicht blos der Staat hat an ihm einen seiner redlichsten, geschicktesten und thätigsten Beamteten verloren, dessen Arbeit noch lange hin mit Nutzen nachwirken wird, sondern auch in den Beziehungen des Privatlebens ist durch seinen Heimgang eine schmerzlich fühlbare Lücke entstanden. Als echter Christ und edler Menschenfreund fand er stets eine wahre Freude daran, Andern zu helfen, wo er konnte, und alles Gute nach Kräften zu fördern. Verschiedene gemeinnützige Anstalten verdanken ihm thätige Mitwirkung. Unter andern gehörte er mit zu den Begründern des jetzt noch segensreich wirkenden Blindenunterstützungsvereins, dessen Geschäftsführung er auch in späteren Jahren längere Zeit hindurch übernahm. Nicht minder thätig wirkte er in früheren Zeiten für die Dreysig'sche Singakademie, der er eine Reihe von Jahren angehörte. Unzählig sind die Wohlthaten und Freundschaftsdienste, die er Einzelnen oder ganzen Familien als Vormund, Geschäftsführer, Rathgeber oder Helfer in der Noth, oft selbst in bedrängter Lage und mit eigener Aufopferung, erwiesen hat. Selbst die in manchen Fällen gemachte bittere Erfahrung des

Undankes oder der Täuschung vermochte nicht, seinen menschenfreundlichen Sinn zu erkalten. Am reichsten entfaltete sich aber sein Zartgefühl und kindlich frommes Gemüth im engeren Kreise des Familienlebens, das besonders in den späteren Jahren einen ächt patriarchalischen Charakter angenommen hatte. Die treueste Liebe und unbegrenztes gegenseitiges Vertrauen verband ihn mit seiner Gattin, deren öftere körperliche Leiden er mit nie ermüdender Theilnahme und Ergebung tragen half, und deren ganzes Lebensglück mit ihm in's Grab gesunken ist. Obschon ein geborener Kinderfreund, blieb ihm doch in beiden Ehen die Freude der Nachkommenschaft versagt. Aber sein väterliches Herz sollte dennoch nicht unfruchtbar vergehen. Es bewährte sich in ganzer Fülle an zwei Pfleglingen freier Wahl. Ein Neffe seiner ersten Gattin und eine Nichte der zweiten waren es, die er nach einander von früher Kindheit an bis zu den Jahren der Reife auferzog, mit einer so liebevollen und aufopfernden Sorgfalt erzog, wie er selbst leiblichen Kindern sie nicht anders hätte widmen können. Er erlebte noch die Freude, den Pflegesohn, der sich der juristischen Laufbahn gewidmet hatte, auf der Staffel des Staatsdienstes bis zum Direktorium einer Landesmittelbehörde aufrücken zu sehen, und in der Pflegetochter eine für den weiblichen Beruf mehrseitig ausgebildete treue Pflegerin seiner selbst und der kränkelnden Gattin zu finden. Die innigste Liebe Beider und die dankbarste Anerkennung dessen, was er an ihnen gethan, folgt dem Verklärten in's bessere Jenseits. Außer diesen drei Personen, die ihm am nächsten standen und auch die einzigen Zeugen seiner letzten Augenblicke waren, bildeten nur wenige Verwandte und Freunde seinen näheren Umgangskreis. Selbst genügsam in allen Genüssen und jeder rauschenden Lustbarkeit abhold, fühlte er sich am wohlsten im stillen, aber gemüthlichen Verkehr mit Wenigen, am liebsten in Gottes freier Natur. — Geliebt und betrauert von Allen, die ihn näher kannten, wird er noch lange fortleben in den Herzen derer, für die er gearbeitet, deren Glück er begründet oder gefördert hat.

227. Karl Myrbach v. Rheinfeld,

Generalmajor und Direktor des Hofbaurathes zu Wien;

geb. im Sept. 1784, gest. d. 29. Okt. 1844 *).

Myrbach, zu Josephstadt in Böhmen geboren, war der Sohn des im J. 1826 im Wiener Invalidenhause gest. Ma-

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitg. 1845. Nr. 53.

jors Joseph Myrbach v. Rheinfeld, der nach vielen vor dem Feinde erhaltenen Wunden und in Folge seiner im Kriege erworbenen Verdienste im J. 1810 in den österr. Adelsstand mit dem obigen Prädikat erhoben wurde, und den Ruf eines tüchtigen Soldaten und eines biederen Mannes zurückließ. Schon in den Schulen hatte sich M. als ein offenes Talent und durch seinen Fleiß vor allen Mitschülern hervorgethan; noch leben einige seiner damaligen Lehrer, die sich mit Freude an den emsigen, klugen Knaben erinnern. Die Zeitverhältnisse richteten die Wahl des künftigen Berufs auf den Militärstand. Kaum 15 Jahr alt, schwach und zart, so daß er die schwere Muskete kaum tragen konnte, trat er im J. 1799 als Privatkadet bei'm 7ten Linieninfanterieregimente Karl Schröder ein. Im J. 1805 wurde er Unterlieutenant und Bataillonsadjutant, und im J. 1809 Oberlieutenant im Regimente Kaunitz, jedoch noch in demselben Jahre in den Generalquartiermeisterstab versetzt. Während dieser Zeit hatte er die Feldzüge 1800, 1801, 1805 und 1809 mitgemacht und in den geschlossenen Reihen seiner Waffenbrüder mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten. Im Regimente war er als wackerer und stets heiterer Kamerad beliebt; Vorgesetzte, Gleichgestellte und Untergebene zollten ihm gleiche Achtung, und mit dem innigsten Bedauern sah man einen so ausgezeichneten Officier aus dem Regimente scheiben. Denn noch während des Feldzugs 1809 wurde M. in der neuen Dienstleistung, zuerst der Oberappellationskanzlei im 3. Armeekorps und später im großen Hauptquartiere zugetheilt, nach beendetem Feldzuge jedoch im Winter 1810 zur militärisch-topographischen Landesbeschreibung in Mähren und Schlesien und in den J. 1811 und 1812 bis zum Anfange des Feldzugs 1813 bei der Militärmappirung in Ober- und Unterösterreich und Mähren verwendet. Zum Hauptmann im Korps befördert, nahm v. M. an dem Feldzuge 1813 bis 1814 Theil. Während desselben entwickelte er die ganze Thätigkeit eines klugen und befähigten Generalstabsofficiers, so wie die Tapferkeit und Entschlossenheit eines unerschrockenen Soldaten. In den größten Gefahren, mitten in Gewehr- und Kartätschenfeuer, hatte er nie den günstigen Augenblick zur Ausführung erfolgreicher Operationen übersehen oder unbenützt gelassen. Bei Eröffnung des Feldzugs war er dem detachirten Korps des Generalmajors Baron Fölseis *) zugewiesen, und bis zur Einnahme des Kastels von Laibach bezeichnete eine Reihe von kühnen Manövern seinen rastlosen

*) Eine kurze Notiz s. 19. Jahrg. S. 1383.

Eifer und thatkräftigen Muth. Während des Vorrückens der österr. Truppen über den Isonzo bis an die Etsch, theils bei der Avantgarde des Generalmajors Grafen Stahremberg, theils in der Operationskanzlei des linken Flügelkorps unter dem Befehle des Feldmarschallieutenants Baron Raduvojevich*), sodann selbstständig bei dem Cernirungskorps von Legnago unter Generalmajor Baron Fölseis und nach gänzlicher Einschließung der letztgenannten Vestung und bewirktem Uebergange der Armee über die Etsch einige Wochen im Hauptquartier zu Villa-Franca verwendet, endlich als Chef dem detaschirten Korps unter den jeweiligen Kommando's der Generale Stefanini, Suden und Watlet**) beigegeben, bis er nach bewirkter Instradirung der französ. Garnison aus Venedig zuletzt in's Hauptquartier zurückgerufen wurde, hatte er sich das vollste Zutrauen aller dieser Führer und die Auszeichnung des österr. Leopoldordens erworben. Nach dem Pariser Frieden vom J. 1814 wurde Hauptmann v. M. bei der Bereisung der durch Mähren, Ungarn und Galizien gegen Rußland führenden Kolonnenwege, und nach dem zweiten Pariser Frieden im J. 1815 bei dem Entwurf und den Vorbereitungen des Dijoner Lagers verwendet, in dem hierauf erfolgten Winter dem Generalkommando in Mähren und endlich dem Reservekorps unter dem Kommando des Erzherzogs Ferdinand von Este zugetheilt. Die Fackel des Krieges war nun erloschen, alle Kräfte wandten sich wieder den inneren Beschäftigungen des Friedens zu. M wurde wieder der Militärmappirung zugewiesen, die ihm Gelegenheit verschaffte, seine schätzbaren Terrainkenntnisse zu erweitern. Im Winter 1817 — 1818 wurde er zur Direktion der Zeichnungskanzlei berufen; im Frühjahr 1818 jedoch abermals einem andern Geschäftszweig und zwar der Grenzberichtigung in Oberösterreich und Salzburg gegen Baiern zugewiesen, bei welcher er als Demarkationskommissär bis einschließlich 1823, nachdem er mittlerweile im J. 1821 zum Major im Generalstab avancirte, in Verwendung stand, und die ihm gestellte Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit löste. Auf dem schneebedeckten Alpengebirge bannte sein heiterer Sinn die Mühseligkeiten und Beschwerden der Arbeit. Wie ein guter Berggeist war er von den biedern Bergbewohnern geliebt und durch manche kleine Denkmale, wie z. B. St. Leopold's hängender Stirn und ein anderes am Gollinger Wasserfall, hatte er sich bei ihnen verewigt. Ein Unfall hätte bald des thätigen Mannes

*) Eine kurze Notiz s. 7. Jahrg. S. 948.
**) — — — — 19. — S. 1384.

Wirken auf immer gelähmt, da ein gefährlicher Beinbruch in der Hüfte, veranlaßt durch einen Sturz vom Pferde im J. 1821 ihn ein ganzes Jahr lang an's Krankenlager fesselte. Durch die hinzugekommene Hilfe des Münchener Professors Dr. Holzschuh (den später der Tod an einem und demselben Tage mit M. ereilte) kam er mit einer Verkürzung des linken Fußes glücklich davon. Kaum von der Krücke befreit, erstieg er, um mit Professor Simon Stampfer (gegenwärtig im polytechnischen Institut in Wien) Blickfeueroperationen anzustellen, in Gesellschaft meherer Officiere den sehr steilen Untersberg bei Salzburg. Nach Beendigung der Grenzregulirung wurde Major M. nach Wien berufen, wo er 1824 und 1825 als Unterdirektor der Triangulirungsabtheilung des Generalstabes verblieb bis er als Mappirungsdirektor und Referent bei der Katastralaufnahme in Galizien und zugleich als Mappirungsdirektor der militärisch-topographischen Aufnahme in der Bukowina nach Lemberg versetzt wurde. Mit der umsichtigsten Thätigkeit und Energie förderte er auch hier das so wichtige Geschäft, und mit Bedauern sah man ihn von dieser Stelle und aus der Provinz scheiden, als er nach dem Tode des Generalmajors Fallon im J. 1829 an dessen Stelle zur Leitung der astronomisch-trigonometrischen Vermessung abermals nach Wien berufen wurde, wo er gleichzeitig die Leitung der Triangulirung bei der Katastralcentraldirektion und, mittlerweile zum Obristlieutenant im Korps befördert, nach der im J. 1831 erfolgten Auflösung der erwähnten Centraldirektion die selbstständige Leitung des daraus gebildeten Katastral-Triangulirungskalkülbureaus übernahm. Nebenbei nahmen seine Thätigkeit noch andere Geschäfte in Anspruch, und zwar im J. 1831 die zeitliche Verwendung bei der militärischen Kommission in Linz unter Erzherzog Maximilian von Este zur Errichtung eines verschanzten Lagers, und seit dem J. 1832 telegraphische Operationen und Prüfungen, die bis zu seinem Lebensende einen Zweig seiner Beschäftigung ausmachten. Als die im J. 1830 der kritischen Zeitverhältnisse wegen sistirte Katastralvermessung im J. 1833 wieder fortgesetzt wurde, geruhte Kaiser Franz I.*) auf einen Vortrag der vereinten Hofkanzlei den Obristlieutenant v. M. zum Chef der wiedergebildeten obersten technischen Behörde zur Leitung der Katastralarbeiten zu ernennen, so wie der Herrn v. M. persönlich gewogene Monarch ihn im Jan. 1835 außer der Tour zum Obristen im Tyroler Jägerregimente beförderte und gleichzeitig mit dem Titel eines

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 257.

Katastralvermessungs-Centraldirektors mit der ausschließlichen Leitung dieser Geschäfte betraute. Im J. 1841 avancirte Obrist v. M. zum Generalmajor, und im Jan. 1842 bei eingetretener Erledigung der Direktion des Hofbaurathes übertrug der jetzt regierende Kaiser ihm die provisorische Leitung dieser Hofstelle. Nicht ohne Bangen betrat er diese ganz neue Bahn, auf der so viele Hindernisse gleich Anfangs sich zeigten; doch eben diese erhöhten auch seinen Muth, und mit verdoppeltem Eifer schritt er zur Lösung dieser schweren Aufgabe. Er leitete zwei so ausgedehnte Zweige der Monarchie mit der Energie, die ihm zur Gewohnheit geworden war, und indem er hier die unter ihm erstarkte Katastralvermessung ihrer gänzlichen Vollendung immer näher brachte, ordnete er dort das Chaos der vielfältigsten und verwickeltsten Geschäfte, noch außerdem von Telegraphen- und Eisenbahnangelegenheiten sehr in Anspruch genommen, und überall hin seine wohlthätige Mitwirkung verbreitend, wo es galt, etwas Gutes und Nützliches in's Leben zu bringen. Zu Ende des J. 1843 wurde er endlich, auf wiederholte Bitten, der Leitung der Katastralgeschäfte enthoben. Die Geschäfte des Hofbauraths nahmen die Thätigkeit des eifrigen Chefs immer mehr in Anspruch. Viele Widerwärtigkeiten und mancherlei Verdruß hatte er zu bekämpfen; dazu hatten die Angelegenheiten der ungarischen Centraleisenbahn, für die er sich aus den edelsten und uneigennützigsten Interessen für das Land, damals als die Hauptstadt von den Fluthen der Donau so schwer heimgesucht war, auf das Thätigste zu verwenden versprochen hatte (und fürwahr! er hat das Wort als Ehrenmann gehalten, denn ohne ihn wäre das Unternehmen nicht in's Leben gekommen) — manche bittere Stunde, viele Opfer aller Art und manche in Arbeit zugebrachte Nächte gekostet. Diese Verhältnisse rüttelten immer mehr an den Kräften des geschwächten Körpers, der den Regungen des nimmer ruhenden frischen Geistes nicht mehr nachzukommen im Stande war. Sein Leben gehörte bis zum letzten Hauche dem Staat und der Menschheit. In der letzten Zeit seines Lebens war er fast jedes Jahr von einer Todeskrankheit heimgesucht, doch kaum durch die letzten Kräfte einer starken Natur wieder der Gefahr entrissen, stürzte er sich mit Eifer in den Strom der Geschäfte, bis der Körper endlich erlag. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von General M.'s Tod aus der Residenz über die ganze Monarchie, und wohl über Oesterreichs Grenzen hinaus, und gewiß Keiner der ihn kannte, blieb unergriffen. Der Hof nahm an dieser allgemeinen Trauer den innigsten Antheil. — Gegen Jeden zu-

vorkommend, immer heiter und freundlich, bald versöhnt, wenn er auch mit Ernst zu zürnen Ursache hatte, mußte er die Herzen Aller die mit ihm in Berührung traten, gewinnen; mit wahrhaft väterlicher Milde war er für das Wohl seiner Untergebenen thätig, und wo es ihm möglich war, für den geringsten seiner Mitmenschen durch seinen Einfluß Etwas zu thun, da war ihm keine Bemühung zu viel, kein Opfer zu groß.

228. August Ferdinand Häser,

großh. Hoftheaterchor-Direktor und Musikdirektor an der Stadtkirche zu Weimar;

geb. den 15. Okt. 1779, gest. den 1. Nov. 1844 *).

H., dritter Sohn des ehemaligen Universitätsmusikdirektors Johann George Häser zu Leipzig, wurde daselbst geboren. Von 1789 bis 1793 besuchte er die dasige Nikolaischule und das Gymnasium zu Eisleben, und war darauf bis 1796 Alumnus der Thomasschule zu Leipzig. Zu Michaelis letztgenannten Jahres ging er auf die dasige Universität, um Theologie zu studiren, verließ dieselbe aber schon nach einem Jahre, indem er die Vokation zum vierten Lehrer am Gymnasium und Kantor an der Hauptkirche zu Lemgo in Westphalen annahm. Für Musik, welche er seit der frühesten Jugend leidenschaftlich liebte, konnte er dort nur wenig wirken und leisten; dennoch erhielt er 1800 den Titel als Musikdirektor und eine kleine Gehaltszulage. Aus besonderer Neigung studirte er für sich reine Mathematik und gab von 1799 bis 1806 den mathematischen Unterricht in den beiden oberen Klassen des Gymnasium. In einigen später im Druck erschienenen Werkchen legte er die Beweise seines Strebens und Fleißes in dieser Wissenschaft nieder. Im Sept. verheirathete er sich mit Dorothea Suabedissen, und begleitete von 1806 bis 1813 seine Schwester, Charlotte **), auf ihren

*) Leipziger Allgem. Mus.-Zeitg. 1844. Nr. 51.

**) An der Kunstvollendung dieser ausgezeichneten Sängerin, in Italien nur la divina Tedesca genannt, hatte auch unser H. bedeutenden Antheil. Ueberhaupt gedenkt diese Biographie des Verewigten nur von seiner produktiven Künstlerseite und würdigt ihn viel zu wenig nach den Verdiensten seiner praktischen Thätigkeit, gar nicht hinsichtlich seines Gemüthslebens. Wir erfüllen eine Pflicht der Gerechtigkeit, indem wir ihm nachrühmen, daß er sich um Weimar in musikalischer Hinsicht ein großes Verdienst durch Stiftung und Pflege des Singvereins, einer Anstalt, welche erst die wahre Musik, namentlich den Gesang, in die Familienkreise einführte, erworben hat. Dieses Verdienst erkannte man auch dadurch an, daß durch gemeinsamen Beschluß der Mitglieder dieß Institut den Namen

Kunstreisen in Italien. Während dieser Reisen verwendete er seine Zeit ausschließlich auf das Studium der Musik. Im Herbst 1813 kehrte er aus Italien zurück und privatisirte bis 1815 in Lemgo. Die Stelle des vierten Lehrers am Gymnasium wurde wieder erledigt und ihm mit dem Titel eines Subkonrektors angetragen und er stand derselben bis 1817 vor. Hauptsächlich beschäftigte ihn der Unterricht in der Mathematik und italien. Sprache in den höheren Klassen. Im Frühjahre darauf erhielt er den Ruf als Direktor eines neu von ihm zu errichtenden stehenden Hoftheaterchors in Weimar und folgte demselben. Wie er nun für die musikalische Bildung des von ihm erlesenen und ihm anvertrauten Personals wirkte und sorgte, davon giebt seine bei Schott in Mainz edirte „Chorgesangschule" das beste und lebendigste Zeugniß. Zu Ostern 1829 wurde er zugleich als Musikdirektor an der Hauptkirche angestellt, mit welcher Stelle auch später das Gesanglehreramt am großh. Seminarium verbunden wurde. In diesen beiden neuen Aemtern leistete derselbe nicht wenig Erfreuliches und Gutes, was dankbare Anerkennung gefunden hat. Als ehrende Auszeichnung erhielt er von seinem kunstsinnigen Fürsten die große goldene Civilverdienstmedaille; der Stadtrath von Weimar sandte ihm für ein großes, zum Besten des Kirchenärars veranstaltetes Koncert ein würdiges Danksagungsschreiben als gerechte Anerkennung seines geistig-moralischen Wirkens und künstlerischen Strebens. Die Academia filarmonica zu Bologna, desgleichen die niederländ. Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst ernannten denselben vermöge übersendeter Diplome zu ihrem wirklichen Mitgliede. Von 1817 an ertheilte H. den beiden Prinzessinnen von Sachsen-Weimar, Marie und Auguste (Gemahlinnen der Prinzen Karl und Wilhelm von Preußen), bis zu deren Vermählung musikalischen Unterricht, und seit 1831 hatte er das Glück, der Frau Großherzogin bei ihrem Studium der Musik behilflich zu seyn und berathend zur Seite zu stehen. Er hinterläßt eine Wittwe und vier Söhne: 1) Heinrich Häser, Doktor und Professor der Medicin zu Jena (dem musikalischen Publikum durch eine kleine Schrift: „Die menschliche Stimme, ihre Ausbildung, Pflege und Erhaltung, Berlin 1839," bekannt). 2) Gustav

---

des „Häser'schen Singvereins" fortwährend führen wird. Uebrigens war er der anspruchsloseste, heiterste Gesellschafter, der treueste Freund, der beste Familienvater und Viele haben Gelegenheit gehabt, seine ungemeine Gefälligkeit zu rühmen.

Die Redaktion.

Häser, großh. Hofschauspieler in Oldenburg; 3) Julius Häser, gegenwärtig Mitglied des Stadttheaters in Bremen. 4) August Häser, zum Studium der Medicin bestimmt. Der musikalische Nachlaß des Verstorbenen ist nach Zahl und Werth der im Manuskripte vorhandenen Kompositionen bedeutend. Die wichtigsten nachgelassenen Werke sind mehere geistliche Musikstücke mit und ohne Begleitung, ein Oratorium: „Die Kraft des Glaubens," mehere Missen, Requiems, Hymnen, Psalmen, auch Werke für Männerchöre. Fast alle diese Kompositionen sind mehrmals, viele oft in Weimar, Jena und anderen Orten, das Oratorium z. B. in Stuttgart und in Birmingham, mit großem Beifall aufgeführt worden. Außerdem finden sich zahlreiche kleinere ein- und mehrstimmige Gesänge meistentheils ernsten Inhalts im druckfertigen Manuskripte vor. Die letzte größere Arbeit des Verstorbenen, das Erzeugniß vieljähriger Studien und reicher Erfahrung, ist: „Neue musikalische Zeichen- und Notenschrift," ein Werk, durch welches er zunächst die Vereinfachung des Unterrichts in der Harmonie und Kompositionslehre bezweckte und welches, wie der treffliche, fleißige und sinnige Tonkünstler gegen seine liebsten Freunde sich selbst äußerte, der äußersten Einfachheit seines Systems ungeachtet, seine eigenen großen Erwartungen um Vieles übertrifft. Dieses Werk, ungefähr 100 Quartseiten stark, liegt zum Drucke, gleich vielen anderen Arbeiten, bereit. Wir rufen dem uns so lieb gewordenen Verblichenen vom Herzen ein wehmüthiges: Requiescat in pace nach, und hoffen und wünschen, daß kunstsinnige Verleger um der Kunst selbst willen durch Herausgabe meherer besonders auserlesener Werke H.'s sich mit dessen Erben in Rapport setzen möchten, da diese gern und willig zur Veröffentlichung derselben die Hand bieten würden, wodurch der mit Ehre genannte Name des bereits gepriesenen Verfassers eine höhere Weihe erhalten würde. Noch setzen wir ein vom Komponisten selbst herrührendes Verzeichniß seiner Kompositionen her, welche theils im Stich erschienen, theils noch als Manuskripte sich vorfanden. Op. 1. Die Kindesmörderin, auf Kosten des Komponisten 1801 gedruckt. — Op. 2. Das Vater unser. Leipz. mus Zeitg. 1814. Nr. 44. — Op. 3. Ecce quomodo moritur. L. m. Z. 1817. Nr. 2. — Op. 4. XII. Bagat. capric. 2 Hfte. Breitkopf u. Härtel. Recens. L. m. Z. 1817. Nr. 9. — Op. 5. II Miserere. Ebd. 1817. (Rom zum Abschied. 1813.) Recens. Lpz. m. Z. 1818. Nr. 42. — Op. 6. Capriccio in F. F. Pianoforte mit Streichquartett. Ebd. Recens. L. m. Z. 1819. Nr. 13. — Op. 7. Salve Regina mit Pianoforte, Es. Ebd.

1818. Recens. L. m. Z. 1819. Nr. 19. — Op. 8. Zwölf Gesänge mit Pianoforte. Ebd. 1818. Recens. L. m. Z. 1819. Nr. 31. — Op. 9. Salve Regina in C. Ebd. 1818. Recens. L. m. Z. 1820 Nr. 15. (Später f. Orchester, deutsch, Manuskript.) — Op. 10. Kyrie u. Gloria, bei Hofmeister. 1818. (Unrichtig als Op. 6 bezeichnet; später für Orchester, Manuskript.) — Op. 11. Te Deum laudamus. Ebd. 1818. (Te gloriosus, Manuskript, unrichtig als Op. 7 bezeichnet.) — Op. 12. Nel cor più non mi sento, Thema u. Variationen f. Pianoforte. (Unrichtig als Op. 8 bezeichnet.) Ebd. 1819. — Op. 13. Sonata, Es, Nr. 3. Breitkopf u. Härtel. 1820. Recens. L. m. Z. 1821. Nr. 42. — Op. 14. Ouvertüre für Orchester, C. André. 1821. — Op. 15. Ouvertüre für Orchester, D. Ebd. 1821. — Op. 16. Olla Potrida für Pianoforte. Peters. 1822. — Op. 17. Missa, B, Schott. 1821. Recens. L. m. Z. 1824. Nr. 42. — Op. 18. Requiem, Hofmeister. 1824. Recens. Berlin. Zeitg. 1826. Nr. 34. — Op. 19. Drei Gesänge für Männerstimmen. Ebd. 1825. — Op. 20. Vier italien. Kanzonetten. Ebd. 1825. — Op. 21. Caraffa, Tema con Variaz. für Pianoforte. Bachmann. 1825. — Op. 22. Ländler zu vier Händen. Ebd. 1826. — Op. 23. Polacca zu vier Händen. Ebd. 1826. — Op. 24. Sechs Gesänge f. Männerstimmen. (Noch Manuskript, nicht erschienen.) — Op. 25. Kleine Uebungsstücke für Pianoforte. Wenzel. 1826. Rec. Anz. Frankfurt a. M. Nr. 1—13. — Op. 26. Sechs Gesänge für Singstimmen, Sopran, mit Pianoforte. Ebd. 1826. Recens. — Op. 27. Adagio e Tema con Variaz. für Pianoforte u. Klarinette. Schlesinger. 1820. — Op. 28. Drei Baßlieder. Trautwein. 1828. Rec. L. m. Z. 1829. Nr. 13. — Op. 29. Ouverture. (Nr. 128.) Hofmeister. 1828. — Op. 30. Ouvertüre. (Nr. 129.) Ebd. 1828. — Op. 31. Cimarosa, Arie mit Verzierungen. Trautwein. 1828. — Op. 32. Musikal. Unterhaltungen. Wenzel. 1829. — Op. 33. Chorgesangschule. Schott. 1833. — Op. 34. Requiem. Klavierauszug. Breitkopf u. Härtel. 1833. Recens. L. m. Z. 1834. Iris. 1834. Nr. 33. — Op. 35. Requiem für Männerstimmen. Ebd. 1833. Rec. L. m. Z. 1833. Nr. 43. — Op. 36. Mitten wir im Leben. Kalbitz Archiv. — Op. 37. Vater unser. Ebd. — Op. 38. Beiträge zum Minnesänger. Schott. — Versuch e. systemat. Uebersicht d. Gesanglehre. Breitkopf u. Härtel. — Op. 39. Glaser, Originalbibliothek d. Männergesanges. — Musikal. Eilpost. Hoffmann. — Op. 40. Voigt, Polyhymnia. Harmonielehre, Jelensperger, aus dem Französ. in's Deutsche. — Die musikalische Reform, Gambale, a. d. Italien. In diesem Ver-

zeichniß ist seiner Oper in drei Akten: „Die Neger auf St. Domingo," welche in Weimar zum ersten Mal 1836 aufgeführt wurde und ungetheilten Beifall erhielt, keiner Erwähnung von ihm geschehen. Desgleichen nicht einer zweiten schon früher komponirten Oper: „Alphonsine" oder: „Der Thurm im Walde." Der Text zur ersten Oper ist von seinem Bruder Wilhelm Häser in Stuttgart; zur letztgenannten aber von Castelli. Operntexte hat H. übrigens eine Menge aus dem Deutschen in's Italienische, wie aus dem Italienischen in's Deutsche glücklich übersetzt. Auch war derselbe langjähriger Mitarbeiter der Leipz. allgem. musikal. Zeitung, der Cäcilia und anderer musikalischer Zeitschriften. Eine Abhandlung über das Duodecimalsystem ist im Druck erschienen; auch befinden sich in Kraushaar's mathem. Magazin, in Gruber's Encyklopädie und in Gottfried Weber's Lexikon der Tonkunst werthvolle Aufsätze seiner Feder.

* 229. Karl Friedrich Hesse,

Lehrer an der Stadtschule zu Wittenberg und Vorsteher einer Privatlehranstalt daselbst;

geb. den 4. Juni 1802, gest. den 1. Nov. 1844.

Wohl keine Stadt hat in einer so kurzen Zeit so viele ihrer Lehrer durch den Tod verloren, als Wittenberg. Daher haben auch seit dem J. 1835 alle Klassen der dasigen Bürgerschule ihre sämmtlichen Lehrer gewechselt. Von den an der Knabenschule wirkenden Lehrern starben zuletzt Lohrer und Hesse, und zwar beide in einem und demselben Jahre. Wir nehmen keinen Anstand eine kurze Biographie des Letztern dem Nekrologe der Deutschen einzuverleiben. H. war geboren zu Mertendorf im Kreise Naumburg, wo sein Vater, ein äußerst rechtschaffener und mit Kindern reichlich gesegneter Mann, Schullehrer war. In dem älterlichen Hause unseres H. waltete Ordnung und Strenge. Der strengen Erziehung schrieb auch H. namentlich die Aengstlichkeit zu, die sich bei ihm nicht selten, wie etwa bei den in der Regel ziemlich stark besuchten öffentlichen Schulprüfungen und andern Gelegenheiten kund gab. Seinen ersten Unterricht besorgte sein Vater, seine Bildung für das Schulfach aber erhielt er auf dem Schullehrerseminare zu Weißenfels, das damals unter Hansi's Direktion stand. Zu seinen Mitschülern rechnete H. u. A. auch Klingenstein den gegenwärtigen Seminardirektor zu Eisleben, wiewohl derselbe eines Theils als ein Schüler von Harnisch anzusehen ist. Nach bestandener gesetzlicher Wahlfähigkeitsprüfung war es ihm, wie jedem damals abgegan-

genen Seminaristen erlaubt, so lange noch im Seminare zu bleiben, bis er angestellt würde; allein H. machte von dieser Begünstigung nur kurze Zeit Gebrauch; er verließ vielmehr das Seminar und gab in der Stadt Privatunterricht. Um diese Zeit, es war im Jahr 1822, nahm Dr. Harnisch aus Breslau die Stelle des Direktors Hansi ein, und da dieser von H. gehört hatte, empfahl er diesen einem Gutsbesitzer in der Gegend von Leipzig, der eben einen Hauslehrer suchte und sich an Harnisch gewendet hatte. In diesen Verhältnissen blieb jedoch H. nicht lange; denn bald darauf bestimmte ihn die Regierung zu Merseburg zum Lehrer für ein Dorf in der Gegend von Schweinitz. Diese Stellung war hinsichtlich der Besoldung keineswegs eine beneidenswerthe; aber es waren auch noch so manche andere Gründe vorhanden, welche H. eine anderweitige Anstellung so bald als möglich wünschenswerth machen mußten, obgleich er in allen angesehenen Familien der Gegend Zutritt hatte und allgemein geachtet wurde. Er wendete sich daher persönlich an den menschenfreundlichen Schulrath v. Türk in Potsdam, der ihm auch sogleich eine Stelle versprach, wenn er sich entschließen könnte, nochmals eine Landschulstelle zu übernehmen. Da jedoch H. den Wunsch äußerte, lieber in einer Stadt zu wirken, entließ ihn Türk mit der Versicherung, sich seiner bei vorkommender Gelegenheit zu erinnern, was auch bald geschah. Es kam eine Stelle an der Stadtschule zu Jüterbogk zur Erledigung und H., von der Regierung in Potsdam mit vorgeschlagen, wurde von dem Magistrate schriftlich zu einer Lokalprobe eingeladen, da derselbe eben während der Zeit der gesetzlichen Schulferien nach Hause zu seinen Aeltern gereist war. Sein Schulinspektor, mit ihm in den freundlichsten Verhältnissen lebend, ahnete den Inhalt des Briefes und übersendete denselben sogleich durch einen expressen Boten. So kam unser H. todtmüde am späten Abend vor dem bestimmten Tage der festgesetzten Probe in Jüterbogk an. Von seinen Mitkompetenten hatte Jeder sein Pensum bereits in Händen; nur bei H. war an eine Vorbereitung nicht zu denken, und doch fiel bei der Abstimmung die Wahl auf ihn. Allein auch hier blieb er nicht lange; schon im J. 1828 kam er nach Wittenberg als vierter Knabenlehrer an der Bürgerschule, an welcher er über 16 Jahre wacker gearbeitet hat. Leider gingen die Aussichten, die er hier hatte, nicht in Erfüllung, obgleich einige Mal Gelegenheit zum Aufrücken vorhanden war; denn 1834 starb der zweite Knabenlehrer, Am Ende *), und 1842

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1243.

der erste Knabenlehrer, M. Pflug, allein der dritte Knabenlehrer, Lohrer, der aus Gründen nicht aufrückte, stand ihm im Wege. Als aber Lohrer *) starb, bestimmte ihn der Magistrat, seine Verdienste berücksichtigend, zum dritten Knabenlehrer. Doch schon längst fühlte sich H. krank und schwach und dieser Zustand verschlimmerte sich jetzt, wo er seine neue Stelle antreten sollte, so sehr, daß er den Unterricht ganz lassen und ärztliche Hilfe suchen mußte; allein schon am 1. Nov. machte ein schleichendes Nervenfieber dem thätigen Leben H.'s für diesseits ein Ende. Er hinterließ eine Gattin und drei noch unerzogene Töchter, an denen er mit ganzer Seele hing; auch seine alte Mutter, die immer so reichlich von ihm unterstützt wurde, überlebte ihn. Sein Leichenbegängniß zeugte von großer Theilnahme. — H. war ein guter Elementarlehrer, der ungemein auf Ordnung hielt und in seiner Schule eine strenge Disciplin handhabte. Außerdem war er Vorsteher einer nicht unbedeutenden koncessionirten Privatlehranstalt für Knaben, aus der die meisten Schüler zum Gymnasium übergingen. Im Umgange war er etwas mißtrauisch, aber dagegen auch dem Erprobten ungemein ergeben und zugethan. In diesem Verhältnisse war sein Umgang höchst angenehm. Seine überhäuften Arbeiten nöthigten ihn ein eingezogenes Leben zu führen; doch war er ein Freund der Natur und liebte besonders die Blumen. Weise Sparsamkeit bei einem nicht geringen Einkommen hat die Seinigen in den Stand gesetzt, ein sorgenfreieres Leben führen zu können, als so manche andere verwaisete Schullehrerfamilie. Schriftsteller war H. nicht; nur einzelne Aufsätze von ihm finden sich im Wittenberger Kreisblatte zerstreut. In religiöser Hinsicht war er sehr verschlossen, schien aber mehr Rationalist zu seyn. Dinter war sein Lieblingsautor; besonders legte er großen Werth auf Dinter's Schullehrerbibel. Uebrigens war H. ein ungemein rechtschaffener und sehr gemüthlicher Mann. Achtung genoß er allgemein.

Gröger,

Mädchenlehrer a. d. Bürgerschule zu Wittenberg.

---

*) Johann Gottlob Lohrer war geb. 13. Aug. 1782 zu Schneeberg im sächs. Erzgebirge. Nach beendigtem theol. Studium beschäftigte er sich zunächst in Wittenberg mit Unterricht. Dann war er nach einander Lehrer an den Stadtschulen zu Jüterbogk und Torgau, wurde dann Rektor in Schildau und hierauf Lehrer am Lyceum in Wittenberg. Als aber aus demselben zwei Institute, die bürgerliche Knabenschule und das Gymnasium, gebildet wurden, versetzte man Lohrer mit noch zwei andern Lehrern vom Lyceum an die Bürgerschule. So starb er als dritter Knabenlehrer am 29. Juni 1844.

230. Karl Ambros Bernard,

Doktor d. Med. u. Chir., Magister der Augen- u. Zahnheilkunde wie der Geburtshilfe, Operateur, Direktor der medic. Schule von Galata-Serai zu Konstantinopel, und Professor der Klinik daselbst, Inhaber des Nischani Iftichar und der österr. Civilverdienstmedaille, korresp. Mitglied der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, k. k. Oberfeldarzt;

geb. im J. 1810, gest. den 2. Nov. 1844 *).

B. war zu Starkenbach in Böhmen von bürgerlichen Aeltern geboren. Er legte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung auf dem königl. Gymnasium zu Saatz, absolvirte die philosophischen Studien an der Universität zu Prag, und kam hierauf nach Wien, auf den untern Kurs an der kaiserl. Josephsakademie. Hier, in dieser Pflanzschule gründlicher praktischer ärztlicher Bildung, aus welcher schon so viele, dem Staat und der Wissenschaft unvergeßliche Männer hervorgegangen sind, entwickelte sich zuerst das thatkräftige Streben des jungen B., und der ihm eigene praktisch-anstellige Charakter. Er wurde von hier aus als Unterarzt zu dem k. k. Infanterieregimente Watlet nach Czernowitz in die Buckowina gesendet, und bei'm Ausbruche der Cholera zum Sanitätskordon an die galizisch-russische Grenze befehligt. Dort wo die in Europa noch neue Schreckgeburt des Orients eben furchtbar wüthete, in jener verhängnißvollen Zeit, die noch mit traurigen Spuren in unserem Gedächtnisse haftet, bewährte B., nach einem höchst rühmlichen Zeugnisse des Sanitätskordonskommandanten, General von Schmeling, eine eben so große Thätigkeit als einsichtsvolle Verwendung, so daß man für angemessen erachtete, ihn, seiner ausgezeichneten Brauchbarkeit wegen, gegen die bestehende Vorschrift eines einjährigen Dienstes, noch ein Jahr länger daselbst zurückzubehalten. Er war der Erste, welcher dort ein Choleraspital organisirte und den Leichnam eines an der Cholera Gestorbenen öffnete; der Erste, welcher von dort aus über die Seuche einen zusammenhängenden Bericht abstattete. Eine solche ernste Schule praktischer Kunstübung und zugleich tüchtiger Lebenswirksamkeit war ganz geeignet, B.'s Kräfte zu üben, zu bilden, zu bethätigen; sein umsichtiges und energisch eingreifendes Talent entfaltete sich, und die mühevoll erarbeiteten Resultate dieser heißen Lehrjahre sollten ihm später trefflich zu Statten kommen. An die Akademie, auf den höhern Kurs, wieder zurückgekehrt, vertauschte er die

*) Wiener Zeitung 1845. Nr. 13 f.

bewegte praktische Thätigkeit mit der Stille des Studium. Er weihte sich allen Zweigen der ärztlichen Wissenschaften mit dem rastlosesten Eifer, und gewann sich durch ihn in gleichem Grade die Liebe seiner Vorgesetzten, als auch durch die Sittlichkeit und Wärme seines Charakters die seiner Kollegen. Im Febr. 1839 erlangte er die medicinische Doktorwürde, und veröffentlichte bei diesem Anlaß eine Abhandlung über die ärztliche Anwendung der Elektricität, die den Beweis liefert, wie lebhaft und sicher sein Blick nach allen Seiten hin gewendet war, von wo aus er mit Recht einen noch nicht genug bemerkten Gewinn für das Ganze der Kunst und des Wissens ahnte. Eine ihm damals anvertraute Abtheilung des allgemeinen kaiserl. Militärspitals versah er mit musterhafter Ordnung. Bald darauf ward er dem zu jener Zeit in der Josephstädter Kavalleriekaserne liegenden Regiment als Oberfeldarzt zugetheilt, wo er durch glückliche Heilungen und solides Betragen die Achtung des Obristen wie der Officiere und die Freundschaft des Regimentsarztes gewann, der, als ihren sprechenden Beweis, ihm die Behandlung seiner eigenen, erkrankten Kinder anvertraute. Er hatte sich in diesem Kreise thätig, bereits in den umliegenden Bezirken Wiens einen vortheilhaften Ruf und eine ziemliche Praxis erworben — als ihn das Schicksal unerwartet in eine wichtigere Sphäre des Wirkens abrief, welcher er so ruhmvoll genügte und leider so bald entrissen ward! Gewöhnliche Kräfte läßt die waltende Vorsehung den Kreis ihrer Dauer langsam und behaglich auf ihrer zugewiesenen Scholle ablaufen; an der Geschichte bedeutender Menschen aber zeigt sie uns so recht, daß wir nur Marken in ihren Händen sind. Sultan Mahmud II. führte über die Türkei eine neue Epoche herauf, welche fast im Sturmschritte herbeizubringen verhieß, was bisher im trägen Gange von Jahrhunderten bei den nationellen, religiösen, örtlichen und socialen Hemmnissen im Orient als unausführbar beklagt worden war. Unter die dunkelsten Schattenpunkte dieser Zustände gehörte jener der Medicin. Es ist aus vielfachen, den Menschenfreund empörenden Nachrichten bekannt, wie die Lehrjahre, die Prüfung und vollends die Praxis der sich so nennenden türkischen Aerzte beschaffen war; es ist bekannt, wie unter solchen Umständen eine Menge fremder Marktschreier und Stümper jeder Art sich in der Hauptstadt jenes Reiches herumtrieben und mit Menschenleben einen schändlichen Wucher eröffnend, den Namen der edelsten Kunst entweihten. Ein solches Wirrsaal entging Mahmud's Augen nicht, und er suchte bei der österr. Regierung um zwei Aerzte an, deren er sich zur Ausführung

seiner wohlthätigen Reformen bedienen könnte. Dr. Bernard und Dr. Neuner wurden zu dieser Mission erwählt. Kaum hatte Ersterer diese neue Bestimmung in's Auge gefaßt, so ergriff er sie mit dem gewohnten Feuer. Sie ward der Inhalt seines Lebens und ist es geblieben. Sogleich widmete er sich eifrig der Erlernung der türkischen Sprache, und machte schnelle Fortschritte. Das schöne Ziel, Wohlthäter eines bisher fast vergessenen Theils der Menschheit werden zu können, durchwärmte seine Seele; diesen Hochgedanken im Herzen reiste er mit freudigem Muth im Spätherbste des J. 1839 nach Konstantinopel ab, wo er am 6. Dec. des nemlichen Jahres eintraf. Hier kam ihm gleich bei der ersten Vorstellung in der Audienz bei'm Sultan seine verwendete Mühe zu Statten; denn er war im Stande, einige Antworten in türkischer Sprache zu geben, was besonders günstig aufgenommen wurde. B.'s Beruf, wozu ihn der Sultan bestimmte, war: die medicinische Schule zu Galata-Serai nach dem Muster der Josephsakademie zu organisiren. B. fand bei seiner Ankunft daselbst die kümmerlichen Reste einer Schule, die seit 12 Jahren bestanden hatte, ohne daß auch nur das geringfügigste Resultat erzielt worden wäre. Er konnte die ersten sechs Monate, in denen er ganz nach freier Willkühr schalten durfte, die Fundamente für das weitere Gebäude legen. Der Erfolg krönte seinen Eifer — das Gebäude erstand. Da erkrankte Sultan Mahmud, und während seiner Krankheit wurde der türkische Médécin-en-chef Abdulak Effendi mit der Oberleitung der Schule beauftragt. Von da an hatte B. durch drei Jahre manche harte Kämpfe zu bestehen, um den Protomedikus von der Wichtigkeit der Anstalt, der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der getroffenen Maaßregeln, den reinen, humanen Beweggründen seines Handelns zu überzeugen. Es war der alte Kampf, der sich überall, auch bei dem besten Wollen aller Betheiligten, dort wiederholt, wo neues Leben einem brach gelegenen, vielfach verwüsteten Boden abgerungen werden soll. Aber auch aus diesem Kampfe ging das mit Kraft und Besonnenheit erstrebte Gute siegreich hervor. Abdulak Effendi selbst wurde ein Beschützer und Mitwirkender an Dr. B.'s schönem Baue, — und man konnte in merkwürdig kurzer Zeit Ergebnisse vorlegen, welche in jedem andern Lande auffallend, für Konstantinopel aber außerordentlich waren. B. vermehrte die Zahl der Lehrer, wählte hierzu taugliche, für die speciellen Verhältnisse passende Männer, bezeichnete die zuzulassenden Zöglinge, schuf die nöthigen neuen Lehrkurse, gründete ein physikalisches, anatomisches und naturhistorisches Kabinet, so

wie eine reichhaltige, dem modernen Standpunkte des Wissens gemäße Bibliothek, gab dem ganzen Studium eine rationelle und sachgemäße Richtung und Form, bekämpfte und vernichtete eine Menge waltender Vorurtheile und Mißbräuche, führte Ordnung und Ganzheit in den Unterricht und die Verwaltung ein, drückte Allem den Stempel der Kraft und Gesetzlichkeit auf und gab sich nicht zufrieden, bis er aus der ärmlichen Schule zu Galata eine Anstalt geschaffen hatte, deren sich manche große Stadt Europa's nicht zu schämen hätte. Der Veranlasser des schönen Werkes, Sultan Mahmud, erlebte die Früchte seines edlen Gedankens nicht. Eine schwere und rasch fortschreitende Krankheit ergriff ihn. Eine ärztliche Berathung, zu der auch Dr. B. berufen werden sollte, fand nicht mehr Statt; — in der Nacht vom 30. Juni 1839 entschlief der Monarch. Sein Nachfolger Abdul Medschid setzte das so schön begonnene Werk der Humanität in demselben Sinne fort. In der ersten Hälfte des J. 1840 ließ er sich von Abdulak Effendi einen Entwurf zur Bildung eines Medicinalkollegiums (Conseil de médecine) vorlegen, dessen Amt es seyn sollte: alle das öffentliche Gesundheitswohl seiner Unterthanen betreffenden Angelegenheiten zu berathen, die Ausübung aller Zweige der Heilkunde zu regeln und zu hindern, daß fortan noch Unwissenheit, Heuchelei und Habsucht mit dem Leben der Menschen ein schnödes Spiel treiben (de trafiquer de la vie de ses semblables drückt sich das officielle Dokument aus). Der Entwurf wurde gebilligt und sanktionirt. Abdulak ward an die Spitze des Komité's gestellt; ihm zur Seite wurden Dr. Bernard, Dr. Spitzer und 12 andere Aerzte gesetzt. Daß auch hier B. wieder ein Feld fand, Beweise seiner Einsicht und Thätigkeit zu geben, versteht sich von selbst. So wurde B. das geistige Band der dortigen, besonders deutschen Aerzte; bei ihm versammelten sie sich, holten sich Rath, Trost, Muth; für ihn gab es keine fremde Angelegenheit; die seiner Freunde war auch die seinige. Aber seine eigene Schöpfung, die medicinische Schule zu Galata, blieb sein Hauptaugenmerk. Er hatte die höchste und reinste Freude, welche Menschen haben können: die Früchte seines Wirkens zu erleben. Er sah, wie aus derselben Schule, die er in so elendem Zustand übernommen hatte, in dem Laufe von kaum fünf Jahren, 15 wohlunterrichtete Aerzte hervorgingen; die Fundamente der Schule waren für immer bevestigt, die Gesetze wurden mit Strenge und Pünktlichkeit befolgt, der Unterricht war trefflich besorgt, und so vereinten sich Erfolg und wohlbegründete Hoffnung ihm zum beglückendsten Gefühle. Ein solches Ge-

fühl spricht sein letztes Schreiben *) aus. „Die Ferien des sechsten Schuljahres — sagt er darin — neigen sich zu Ende und das siebente beginnt. Meine Gesundheit hat sich diesen Sommer sehr gebessert; ich fühle mich wohl und kräftig; der Landaufenthalt und 80 Meeresbäder haben trefflich gewirkt.... „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen gesagt habe, daß die österr. Regierung mit der türkischen eine Kontraktsverlängerung von neuen fünf Jahren für mich abgeschlossen hat." — Erfreuende Aussichten schließen sich an diese weitere Bahn des Wirkens; das gewohnte Streben regte sich zu neuer Thätigkeit, — eine höhere Fügung unterbrach sie. Eine seit Anfang Oktober in Konstantinopel herrschende, dort heimische Krankheitsform, eine Entzündung der Obrspeicheldrüsen ergriff am 19. Okt. auch Dr. B. Denselben Tag ritt er noch nach Bujukdere, von dessen herrlicher Lage es ihm vor Kurzem so schwer gefallen war, sich zu trennen. Den folgenden litt er so heftigen Zahnschmerz, daß er eine abgebrochene Zahnwurzel, der er den Schmerz zuschrieb, sich selbst auszuziehen beschloß. Nach vergeblichen Versuchen mußte er abstehen. Die Schmerzen wütheten, das Fieber wuchs. Er ließ eine Blutentziehung machen, und von diesem Augenblick an hörten die Schmerzen auf und kehrten nicht wieder. Allein das erwähnte Leiden entwickelte sich, bildete, trotz der sorgfältigsten Behandlung eine Ablagerung auf die edelsten Organe, und tödtete den Kranken am 15. Tage der Krankheit. Er verschied während eben der Donner der Kanonen die Geburt des kaiserl. Prinzen Mehemed Rechat verkündete. Die Trauer um ihn war allgemein und unter jeder Klasse der Bevölkerung; Europäer wie Türken sahen gleichmäßig seinen Verlust als einen der schmerzlichsten an. Sein Leichenbegängniß wurde Tags darauf — an einem Sonntage — mit einer großen Solennität gefeiert. Der österr. Internuntius, Viele des diplomatischen Korps, die Kollegen des Verblichenen, seine dortigen Verwandten **) und zahlreiche Freunde versammelten sich, dem verdienstvollen Todten die letzte Ehre zu erweisen. Dem glänzenden Gefolge ging eine Deputation von 100 Schülern von Galata in Uniform voran, die ihren Lehrer beweinten. Der Protomedikus Abdulak Effendi sagte dem österr. Internuntius seinen Dank für die großen Dienste, die Dr. B. dem türkischen Reiche geleistet hatte, und sprach seinen tiefen Schmerz über den Verlust eines solchen Mannes

*) Vom 9. Okt. 1844.

**) Er hatte zur Gattin Theresia Edle v. Klezl, Schwester des k. k. Legationsraths Edlen v. Klezl zu Konstantinopel; die Ehe war kinderlos.

aus. Ein Rath sämmtlicher Professoren und Angestellten der verwaisten Schule versammelte sich wöchentlich unter dem Vorsitze des Protomedikus, um für das weitere Gedeihen derselben die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen. — Wir wissen B.'s Gesammtcharakter nicht besser zu schildern, als indem wir die Worte eines Berichtes hersetzen, den Professor Dr. Spitzer, sein Kollege, der durch sechsthalb Jahre unausgesetzt in derselben Anstalt ihm zur Seite stand, der an seinen Kämpfen und Erfolgen persönlichen Antheil nahm, über des Verewigten letzte Tage einsandte: „Hohe Sittlichkeit," heißt es darin, „Menschenliebe, begeistertes Erfassen jedes würdigen Gedankens, kräftiges Durchführen dessen, was er nach reifer Prüfung für wahr und recht erkannte, Schmiegsamkeit, feines Auffassen der türkischen Nationalität und Verhältnisse, glühender Patriotismus, bezeichnen B.'s Charakter als Mensch. Gediegenes ärztliches Wissen, Scharfblick im Erkennen, Kühnheit im Verfolgen der Heilzwecke, seltene manuelle Gewandtheit und operative Kunstfertigkeit vereinten sich in dem Manne, dem in allen Kreisen der Gesellschaft die höchste Anerkennung als Arzt zu Theil ward, dessen Ruf sich bis in die entferntesten Provinzen des türkischen Reiches erstreckte. Ueber seinen hohen Werth als Lehrer und Gründer der medicinischen Schule, über die Unersetzlichkeit seines Verlustes herrscht hier nur Eine Stimme, und es möchte vielleicht noch nie ein Franke in türkischen Diensten gestanden haben, der sich einer so allgemeinen, tiefgefühlten Theilnahme selbst bei den fanatischen Muselmännern zu erfreuen gehabt hätte." So weit Dr. Spitzer. Man liebt es, von bedeutenden Menschen ein Bild in der Seele zu gestalten. Dr. B. war von mittlerer Größe, proportionirtem Körperbau, kräftig und gedrungen, leicht in seinen Bewegungen, von ungezwungenem, militärischem Anstande, breiter Brust und Schultern; sein Gesicht von frischer, gesunder Farbe, breiter und hoher Stirne, braunlockigem Haupthaare, großem blauem Auge, regelmäßig gebogener, bestimmter Nase, angenehmem, freundlichen Munde; Heiterkeit, Offenheit, Wohlwollen sprachen aus seinen Mienen; seine ganze Erscheinung war einnehmend und Vertrauen erweckend, seine Stimme war wohltönend, seine Sprache frei von allem Dialekt. — Nebst der erwähnten Inauguralschrift veröffentlichte B. noch eine zweite: „Ueber die Mineralbäder von Brussa in Kleinasien" (gedruckt zu Konstantinopel); eine dritte: „die Elemente der Botanik"; eine vierte: die der „Auskultation und Perkussion", alle in französ. Sprache, ausgezeichnet durch gründliche Kritik des Stoffes und glückliche Darstellung. Die Arbeiten seiner letz-

ten Zeit waren: einer Pharmakopöe in lateinischer, italienischer und französ. Sprache auf der Basis der neuen östert. Militärpharmakopöe, und eine militärische Gesundheitspolizei, welche bereits in's Türkische übersetzt, veröffentlicht werden wird. So wirkt B.'s rastlose Thätigkeit, noch Segen bringend nach seinem Tode fort. Möge das Bild des seltenen Mannes, wie es im Gedächtnisse seiner Freunde lebt, ein herrliches Muster der Nacheiferung, in den Gemüthern ähnlich Gesinnter ewig leben und wirken! So wird es den Ruhm des Vaterlandes, der dem Verewigten so theuer war, nicht nur in ihm, sondern auch in seinen Nachfolgern, erhalten und erhöhen, und er wird fort thätig seyn, als ob kein neidisches Schicksal ihn uns entrissen hätte!

* 231. Friedrich Baumgärtner,

großh. bad. Geheimerrath, Präsident des Hofgerichts, Mitglied des Kriegsministerium ꝛc., Ritter d. Ordens v. Zähringer Löwen, zu Freiburg;

geb. im J. 1787; gest. d. 4. Nov. 1844.

B. war einer von den höheren Beamteten des Großherzogthums Baden, der, als gerechter und scharfsinniger Richter im Lande sehr geachtet, in seinem Wirkungskreise zur Einführung humaner Staatseinrichtungen beitrug. Seine Stellung bot ihm dazu mehrfache Gelegenheit, namentlich in Beziehung auf das Gesetz über Ehrenkränkungen, über Konskription, Abschaffung der körperlichen Züchtigung und die Militärdienerpragmatik. — Er war der älteste Sohn des Geheimeraths Johann Friedrich B. (dessen Name aus der Regierungsgeschichte des Großherzogs Karl Friedrich bekannt ist), wurde zu Birkenfeld geboren, studirte die Rechtswissenschaft, bestand 1809 den Staatsexamen, wurde bald hierauf Regimentsauditor, ging mit einem badischen Regimente nach Spanien, wo er zwei Jahre hindurch an dem Feldzuge Theil nahm, wurde nach seiner Rückkehr Stadtamtmann in Karlsruhe, 1819 Kriegsrath, 1821 Mitglied der zweiten Sektion des Staatsministerium, 1824 Generalauditor, 1834 Direktor des Hofgerichts in Freiburg und 1840 Präsident dieses Gerichtshofes. Im J. 1826 erhielt er das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens, 1828 den Titel geheimer Kriegsrath und 1834 den eines Geheimeraths zweiter Klasse. Sein Tod erfolgte den 4. Nov. 1844.

* 232. Christian Ernst Heinrich Freiherr von Bibra,

großh. hess. Geheimerrath, Landjägermeister u. Kammerherr zu Romrod;

geb. den 6. Sept. 1772, gest. den 4. Nov. 1844.

Der Wahlspruch, dem dieser in That und Gesinnung treffliche Mann bis an sein Ende getreu lebte, war:

„Fürchte Gott und dien' dem Vaterland,
So zierst du deinen Adelstand."

Oeffentliche Blätter begleiteten die Nachricht von seinem Tode mit folgenden Worten: „Wenn je ein Sterblicher sagen konnte, er habe keine Feinde, so war es dieser Ehrenmann, welcher leutselig und wohlwollend gegen Alle, von Allen geliebt und geachtet, von denen aber, welche das Glück hatten seinen näheren Umgang zu genießen, mit ganzer Hingebung geschätzt und geliebt wurde, daher nicht zu viel gesagt wird, daß die Trauer um seinen Verlust in Palästen und in Hütten ungeheuchelt und aufrichtig seyn wird. v. B., zu Oberlind im Herzogthum Meiningen geboren, machte seine forstmännischen Studien in Karlsruhe und Kirchheim-Boland; nach deren Beendigung erhielt er einen Ruf in den großh. hess. Dienst und bekleidete in demselben während 53jähriger Amtswirksamkeit, von 1791 bis 1844 die Stellen als Oberforstamtsassessor, Forstmeister, Oberforstmeister und Landjägermeister. Der Beginn seiner Amtsthätigkeit als Oberforstmeister fiel in die Zeit, wo eine neue Aera für das Forstwesen erwachte, und wo es sich darum handelte, veraltete Theorien und Geschäftsbehandlung in diesem Fache mit neueren als besser erkannten zu vertauschen, so wie mancherlei Misbräuche, insbesondere was die auf dem Walde ruhenden Servituten anlangte, allmälig zu beseitigen. — v. B. löste die schwierige Aufgabe mit Schonung gegen ein zahlreich untergebenes Personal, und mit Milde und Konsequenz gegenüber den nutzungsberechtigten Gemeinden. Das gesegnete Andenken an ihn, welches an den Orten seines Wirkens fortlebt und die schönen Forste, welche unter seiner oberen Leitung theils neu geschaffen, theils erhalten worden sind, liefern redendes Zeugniß für die Wahrheit des vorstehend Gesagten. — Von Ehrenämtern bekleidete v. B. die Stelle eines wirklichen Geheimenrathes und Kammerherrn und seine Verdienste wurden außer der Wahl zu meheren Landtagen, durch die Verleihung hoher Orden des In- und Auslandes anerkannt.

* 233. Wenzel Pauk,

königl. Bergmeister und gräflich Sternberg'scher Bergrath zu Radnitz in Böhmen;

geb. d. 17. März 1787, gest. d. 15. Nov. 1844.

Mit P. verlor das Königreich Böhmen einen seiner kenntnißreichsten und edelsten Männer. Geboren war er zu Dekau in der Herrschaft Kollschowitz im Rakonitzer Kreise des genannten Königreichs, wo sein Vater Wundarzt war. Er widmete sich dem Bergwesen und war zuletzt k. k. Bergmeister in dem großartigen Steinkohlenbergwerke zu Radnitz. Derselbe war ein wahres Genie; in Bergbau, Geognosie, Landwirthschaft und Geschichte vortrefflich bewandert, auch noch in vielen andern Fächern gelehrt. Der berühmte Naturforscher, Graf Kaspar v. Sternberg *) in Brzezina war sein intimer Freund, und an dessen literarischen Werken, besonders an der Geschichte des Bergbaues in Böhmen, hatte P. großen Antheil. Handschriftlich ist von ihm meheres Gediegene vorhanden; doch hat er nichts zum Drucke vollendet, da sein Geist immer wieder neue Stoffe der Arbeit fand. Die höchste Hofkammer berief ihn, mit dem Range eines k. k. Hofsekretärs zu der Hofkommission, deren Aufgabe ist, ein neues Steinkohlenberggesetz zu verfassen. Allein er erlebte die Reise nach Wien nicht. Leider zog ihm eine unbedeutende Verletzung an den Fußzehen den Brand zu, und daran starb er an genanntem Tage. Mit ihm gingen reiche Kenntnisse zu Grabe. Er war auch der rechtlichste und gemüthlichste Mann, und hinterläßt eine trauernde Wittwe und 3 Kinder.

Peschek.

* 234. Johann Abraham Windt,

fürstlich schaumburg-lippescher Obristlieutenant und Landbaumeister zu Bückeburg;

geb. den 1. Mai 1759, gest. den 16. Nov. 1844.

Das Leben dieses Mannes von ächt deutschem Sinne war, eine glänzende Periode in seiner Jugendzeit ausgenommen, sehr einfach. Er war der einzige Sohn des Amtsrath Windt, in Bückeburg geboren. Schon in seinem dritten Lebensjahre verlor er den Vater, wurde aber von der Mutter gewiß recht liebreich erzogen, denn sein ganzes Gemüth trug das Gepräge der Liebe. Er wählte den Militärdienst und

---

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1000.

wurde von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, dessen militärischer Ruhm bekannt genug ist, auf die Militärschule geschickt, welche sich damals auf der Vestung Wilhelmstein im Steinhuder Meere befand. — Hier bewohnte er mit dem in dem Befreiungskriege so berühmt gewordenen Scharnhorst ein Zimmer und schloß mit ihm eine brüderliche Freundschaft. Beide Jünglinge studirten ihre Wissenschaft gemeinschaftlich, oft halbe Nächte hindurch, und verhüllten dann sorgfältig das Fenster mit ihren Bettdecken, da die Kadetten nach 10 Uhr kein Licht mehr haben sollten. Es bestanden denn auch Beide in der Prüfung, welche der Graf Wilhelm selbst monatlich, besonders in den mathematischen Wissenschaften anzustellen pflegte, ganz vorzüglich. — Als Beide zu Fähnrichen ernannt und zur Garnison nach Bückeburg versetzt wurden, setzten sie ihre gemeinschaftlichen Studien, besonders in den neueren Sprachen eifrig fort. — Nach dem Tode des Grafen Wilhelm wurde das Militär sehr verringert; Scharnhorst trat als geborener Hanoveraner in hannöver'sche Dienste und W. wurde einige Zeit nachher nach dem Wilhelmstein befördert. Als im J. 1787 der damalige Landgraf von Hessen-Kassel, Wilhelm IX., das schaumb.-lippesche Land widerrechtlich in Besitz nahm, wurden auch die am Ufer des Steinhuder See's belegenen Ortschaften mit Truppen besetzt, welche nichts eifriger wünschten, als die Vestung Wilhelmstein zu gewinnen, was gewaltsamer Weise nicht gut möglich war. — Der damalige Kommandant derselben, Major Rottmann, litt an Altersschwäche, liebte die Ruhe und würde die Vestung gern übergeben haben, wenn sich nicht W., der sich als ein würdiger Zögling der Militärschule bewies, eifrig widersetzt hätte. — Da er keine Verhaltungsbefehle hatte, ordnete er Alles für mögliche Fälle an, wobei ihn Scharnhorst mit Rath unterstützte, der von der hannöver'schen Grenze des Steinhuder See's auf einem Fischerbote des Nachts auf wenig Stunden zu seinem lieben Freunde kam. Fast täglich kam des Morgens ein hessischer Officier als Parlamentär auf Kanonenschußweite angefahren, um die Vestung zur Uebergabe aufzufordern; aber weder Versprechungen noch Drohungen vermochten Etwas über den Fähnrich W., welcher erklärte, daß er nur nach Empfang eines eigenhändigen Befehls der verwittweten Fürstin Juliane die Vestung übergeben würde. So wurde durch seine Treue erfüllt, was der Graf Wilhelm bei der Anlegung im Sinne hatte, daß der Wilhelmstein das Modell einer unüberwindlichen Vestung werden sollte. Nach Abzug der hessischen Truppen wurde W. zum Lieutenant und Kommandanten der Vestung ernannt,

wohnte später aber zu Hagenburg, wo er besonders Baukunst studirte und den Bau des dortigen fürstl. Schlosses leitete. Im Jahr 1805 wurde er zum Hauptmann ernannt, nach Bückeburg versetzt und als Landbaumeister angestellt, welchen Beruf er mit großer Treue erfüllte. Im J. 1807 verheirathete er sich mit der jüngsten Tochter des Regierungsdirektor Sander und wurde in dieser höchst glücklichen Ehe Vater von drei Söhnen und drei Töchtern, die in einem wahrhaft patriarchalischen Leben erzogen, zu der Aeltern Freude heranwuchsen. — Im Mai 1831 feierte er sein 50jähriges Jubelfest mit allgemeiner Theilnahme, da Jeder, der ihn kannte, ihn lieb und werth hielt. Der regierende Fürst beglückte ihn mit einem huldvollen Schreiben und Geschenk und ernannte ihn zum Obristlieutenant. Aber dieses Freudenjahr sollte gegen das Ende ein Schmerzensjahr werden. Zwei hoffnungsvolle Söhne wurden in voller Jugendblüthe ihm entrissen: der eine, welcher Theologie studirte, starb auf einer Reise in Ulm am Nervenfieber; der jüngere, welcher sich auf der Militärschule zu Tulla in Oesterreich befand, an den Blattern, obgleich er zu seiner Zeit die Schutzpocken gehabt hatte. — Aber so schmerzlich auch das Vaterherz ergriffen war, suchte er doch die tief betrübte Mutter und die Geschwister durch die eigene Glaubenskraft zu trösten. Mit derselben Ergebung trug er das eigene Leiden, als ihn vor 15 Jahren ein Schlagfluß traf und von da an das Sprechen und Gehen ihm sehr erschwert wurde. Mit seiner sich immer gleich bleibenden Freundlichkeit, ertheilte er von seinem Sessel allen Denen guten Rath im Bauwesen, die darum baten; erfreuete sich an den Blumen, womit die Töchter seine Fenster schmückten, las interessante, besonders historische Schriften und sein für alles Schöne und Gute empfänglicher Geist sprach sich auch noch bei'm Scheiden aus. — Es wurde ihm in seiner Sterbestunde aus Arndt's Gedichten, die mit den Ueberschriften: „Immer Liebe" und „Ermunterung" bezeichneten vorgelesen und mit den Worten: „O! das ist schön!" neigte er sein Haupt und entschlief im Alter von 85½ Jahren.

* 235. Dr. Johann Heinrich Drüke,

Generalvikar u. Dombechant zu Paderborn;

geb. den 13. Aug. 1776, gest. den 20. Nov. 1844.

Dr. wurde zu Alfen, einer Filiale des Kirchdorfes Borchen, Kreises Paderborn, geboren. Seine Aeltern waren einfache und schlichte Landleute, unbemittelt, aber thätig, bieder und fromm. Den ersten Unterricht erhielt er in der

Schule seines Geburtsortes, woselbst seine ungewöhnlichen Geistesgaben bald die Aufmerksamkeit seines Lehrers erregten. Dieser suchte die Aeltern zu vermögen, den vielversprechenden Knaben für einen anderen Beruf, als den Landbau, zu bestimmen. Die Mittellosigkeit der Aeltern trat der Ausführung dieses Planes zwar hemmend in den Weg, aber auf Verwenden des Lehrers fand der Knabe Aufnahme und Unterstützung am Gymnasium zu Paderborn. Herrlich entwikkelten sich hier unter der Pflege und Obhut bewährter Lehrer die geistigen Anlagen des Jünglings, welcher sich bald durch seine Talente, seinen Fleiß und seine Ausdauer so vortheilhaft auszeichnete, daß seine Lehrer und der damalige Schulpräfekt, Professor Reyntgens, auf ihn aufmerksam wurden. Dieß gab den Anlaß, ihn für das Lehrfach heranzubilden. Ihre Hoffnungen krönte ein schöner Erfolg. Selbst noch Schüler der höheren Klassen des Gymnasium, legte er als Repetent bei dem Unterricht in den untern Klassen eine seltene Lehrgabe an den Tag. Nachdem er das Gymnasium absolvirt und sich einen ungewöhnlichen Schatz von Kenntnissen zu eigen gemacht hatte, widmete er sich mit Eifer den philosophischen und theologischen Studien, wurde im J. 1798 in das bischöfliche Seminarium aufgenommen und im Sommer 1800 durch den Fürstbischof Franz Egon, Freiherrn von Fürstenberg *) zum Priester geweihet. In demselben Jahre noch zum Gymnasiallehrer ernannt, war er in diesem seinem ersten Wirkungskreise auf eine Weise thätig, welche ihm die Liebe und Zuneigung seiner Schüler, das Vertrauen ihrer Aeltern und die Achtung seiner Kollegen und Vorgesetzten in einem hohen Grad erwarb. Nachdem er sieben Jahre lang zum Wohle des Gymnasium mit unermüdlichem Eifer und dem ersprießlichsten Erfolge gewirkt hatte, schied er im Herbst 1807 aus dem Lehrerkollegium und übernahm auf den Wunsch des Fürstbischofs die Stelle als Domprediger in der Kathedralkirche zu Paderborn. Hier öffnete sich ihm eine Laufbahn, welche seinem innersten Wesen ganz und gar entsprach; denn die geistliche Beredtsamkeit schien ihm gleichsam angeboren zu seyn. In seinen Kanzelvorträgen zeigte sich neben einer gründlichen theologischen Gelehrsamkeit ein heller Verstand, eine Fülle von Kenntnissen und Ideen, bündige Entwickelung der Begriffe und Beweise, Wärme des Gefühls, lebendige Phantasie, Reichthum der Sprache, Leichtigkeit der Mittheilung, Lebendigkeit und Ungezwungenheit des Vortrages. Meisterhaft verstand er sich auf die Kunst, zu überzeugen und

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 890.

in die geheimsten Winkel des Herzens zu bringen, wohl auch zu erschüttern, aber noch lieber zu trösten und zu heilen. In Erfindung der Bilder, die er als kostbare Würze mit behutsamer Sparsamkeit anwandte, war er äußerst glücklich, da er selbst mit verweilendem, Alles bemerkenden und durchforschenden Auge die Natur und den Menschen unaufhörlich beobachtete. Aber nicht nur den logischen, auch den oratorisch-ästhetischen Forderungen eines vollkommenen Vortrages genügte er, zumal ihm die Natur die dazu entbehrlichen physischen Anlagen nicht versagt hatte. Was er sprach, das lebte warm in ihm und er wußte durch den Ton der Stimme den vollen Gehalt dessen zu bezeichnen, was er vortrug. Zu dem lebhaften Eindrucke, den seine Reden auf das Herz seiner Zuhörer machten, trug nicht minder sein Achtung gebietendes Aeußere, sein durchdringender gläubiger Blick, seine anspruchslose und natürliche Aktion und die Wahrheit und Ungezwungenheit seines ganzen Wesens sehr viel bei. Die Vereinigung so manchfacher und seltener Vorzüge läßt dem Verstorbenen einen vorzüglichen Rang unter den Kanzelrednern unserer Zeit einnehmen. In den verhängnißvollen Jahren 1813, 1814 und 1815 war er es ganz vorzüglich, der im Hinblick auf die damalige bewegte glorreiche Zeit so manches beklommene Vater- und Mutterherz mit himmlischer Tröstung und Zuversicht erfüllte und selbst in den Augen ergrauter Krieger Thränen der Rührung erweckte. Zu dem Amte eines Dompredigers wurde ihm noch an der theologisch-philosophischen Fakultät zu Paderborn die Professur der Moral übertragen. Seine Vorträge wirkten auf seine Schüler nicht minder durch ihre Gründlichkeit und innere Gediegenheit, als durch Klarheit und systematische Ordnung. Mitten in dieser erfolgreichen Wirksamkeit wurde ihm am 17. Nov. 1818 der ehrenvolle Ruf als Konsistorial- und Schulrath bei der königl. Regierung zu Minden und als Oberpfarrer am Dome daselbst zu Theil. Sein Aufenthalt in Minden, wo er das wichtige Werk der religiösen Volks- und Schulbildung auf eine ausgezeichnete Weise einleitete und kräftig förderte, wo er in den höchsten Kreisen durch die Kraft und Klarheit seines Geistes allgemeine Achtung erlangte und als katholischer Geistlicher und Pfarrer nicht nur die Liebe seiner Gemeinde besaß, sondern sich auch das Vertrauen der evangelischen Bevölkerung zu erwerben gewußt hatte, gehört, wie er selbst oft erzählte, zu den glücklichsten und freudenvollsten Tagen seines Lebens. Aus diesem so reich gesegneten, für ihn so angenehmen Wirkungskreise wurde er am 5. Nov. 1825 abberufen und unter Beibehaltung seines Charakters als Rath bei der

königl. Regierung, zu der Würde eines Dombechanten des Bisthums Paderborn befördert. Zugleich übertrug ihm der Bischof Friedrich Klemens Freiherr v. Ledebur *), im Einverständnisse mit der Staatsbehörde, im J. 1827 das Amt eines Generalvikars der so ausgedehnten Paderborner Diöcese, eine Stellung, die durchweg ernstes und würdevolles Wesen, nicht selten auch eine Strenge erfordert, welche so leicht unverdiente Verkennung zur Folge hat. Es würde zu weit führen, wenn hier ausführlich berichtet werden sollte, wie der Verewigte in diesem äußerst schwierigen und dennoch für ihn weniger dankbaren Wirkungskreise Hohes und Segenreiches erstrebt und herrlich ausgeführt hat; nur Einzelnes möge angedeutet werden, was wir nun am Schlusse seines 18jährigen Wirkens in Erfüllung gegangen sehen. Als Dombechant verlieh er dem Gottesdienste in der Kathedrale jene würdevolle und erhebende Feier, durch welche derselbe jetzt auf das Gemüth eines jeden Christen so mächtig und ergreifend wirkt. Als Generalvikar hat er sich durch ein eben so umsichtiges, als kraftvolles Wirken um unser Bisthum solche Verdienste erworben, welche allein schon seinen Namen für immer im gesegneten Andenken erhalten werden. Was er für die Ausschmückung der Kirchen, namentlich der altehrwürdigen Kathedrale zu Paderborn gethan, wie er für die Verwaltung des kirchlichen Vermögens gesorgt, mit welcher Ausdauer und Entschlossenheit er die höheren Interessen, die theuersten Rechte der katholischen Kirche gefördert, wie segensreich er für das Gymnasium, für die philosophisch-theologische Fakultät und für die übrigen kirchlichen Institute der Stadt Paderborn gewirkt, — Alles das liegt offen vor den Augen der Welt. In Anerkennung seiner großen Verdienste verlieh ihm sein Monarch am 13. Sept. 1842 den rothen Adlerorden und zuverlässigen Nachrichten zufolge wurde sein Name bei Erledigung des bischöflichen Stuhles in Breslau mit unter der Zahl der Kandidaten für das Fürstbisthum genannt. Das Domkapitel zu Paderborn erwählte ihn bei'm Ableben des Bischofs von Ledebur, so wie auch bei der durch den Tod des Bischofs Dammers eingetretenen Vakanz zum Bisthumsverweser. Wenn für die Angehörigen der höheren Stände schon durch ihre älterliche Erziehung für ihre geistige und sittliche Entwickelung gesorgt wird, so hat dagegen der Dichter auch nicht Unrecht, der die Armuth eine fruchtbare Mutter der Helden preiset. Der Verewigte hatte mit ihr frühzeitig zu kämpfen, sie hatte in ihm aber die Selbstſtän-

*) Dessen Biographie siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 828.

digkeit und das Bewußtseyn jener Kraft gewirkt, die mit ungebeugtem Entschlusse dem erkannten Ziel entgegengeht, die Wege der List und der Kriecherei verschmähend. Als Jugendlehrer, als Domprediger, als Professor der Theologie, als königlicher Rath zu Minden, dann als Dombechant und Generalvikar, überall hat er seine Stellung zum Besten der Menschheit ausgefüllt. Er hatte daher an einem Bischof, wie der Freiherr von Ledebur war, voll Milde, Adel und Wahrheit, eine auch von ihm nimmer verkannte Stütze. Beide Männer ergänzten Einer den Anderen; so war es aber auch natürlich, daß bei der Gemüthsart des Generalvikars die Neigung zur Strenge schärfer hervortrat, was diesem nicht in der Achtung der Menschen, wohl aber in der Liebe Einzelner geschadet haben mag. — Hauptzüge seines Charakters waren die strengste Sittenreinheit und Mäßigkeit, tiefe Frömmigkeit und treues Festhalten am Glauben, in dem er geboren war und für welchen er wirkte. Diejenigen, welche ihm widerstrebten, widerlegte er durch seinen Wandel und nur in Liebe und Wahrheit. Seine Mildthätigkeit zeigte er in jenen schon berührten verhängnißvollen Jahren, wo er als tröstender Engel in den Wohnungen seiner Mitbürger und der Landbewohner erschien und mit Umsicht die Liebesgaben spendete, welche ihm der Londoner Hilfsverein (Committée for relieving the distresses in Germany) zur Erleichterung der unglücklichen Lage Derjenigen, welche durch die Ereignisse des Krieges in Armuth und Noth gestürzt waren, hatte zukommen lassen. Seit Jahren, wo er reichlicher mit eigenen Mitteln bedacht war, hat er durch die That bewiesen, daß die Mildthätigkeit eine ihm eben so angenehme, als heilige Pflicht sey. Es war ihm eine Herzensangelegenheit, junge aufstrebende Talente, welche tüchtige Glieder der Kirche oder des Staates zu werden versprachen, zu sich heranzuziehen und die Bedürftigen unter ihnen auf eine eben so liebevolle als zarte Weise im Stillen zu unterstützen. Auch in seinem Geburtsorte Alfen hat er sich ein dauerndes Denkmal durch Erbauung eines schönen Schulhauses gesetzt, dessen Vollendung er leider! nicht mehr erlebte. Noch Meheres würde er für diesen Ort, dem er in kindlicher Liebe zugethan war, gethan haben, wenn ihn nicht der Tod ereilt hätte. Dabei besaß der Verklärte eine Thätigkeit, die nimmer rastete und keine Erholung kannte, als in der Abwechselung. Sein ganzes Leben war Arbeit. Nur solche Thätigkeit macht es erklärlich, wie er im Drange der Geschäfte die erforderliche Muße gewinnen konnte, um sich jene Fülle der Kenntnisse zu erwerben, die sich mit der größten Gründlichkeit und

Sicherheit fast über das ganze Gebiet des menschlichen Wissens verbreiteten. Was aber dem Dahingeschiedenen einen für unsere Zeit so bedeutungsvollen Werth verlieh, war sein redliches Streben, seine Pflichten gegen die Kirche und die gegen den Staat zu vereinen, eingedenk des göttlichen Ausspruches: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist," — eine Aufgabe, welche nur ein so hellsehender, klarer Geist, ein so christlich tolerantes Gemüth, ein so gediegener, seiner selbst bewußter Charakter zu lösen vermochte. Noch möge hier erwähnt werden, daß den weder an Geist, noch an Körper geschwächten Verehrungswürdigen eine durch allzugroßen Seelenschmerz herbeigeführte Krankheit dahinraffte, als ihm nach zurückgelegtem mühevolleren, der glänzendere Theil seines Lebens bevorstand, in welchem er noch viele Jahre zum Besten des Bisthums thatkräftig hätte wirken können. Der große Geist ist aber nicht weniger groß, wenn ihm auch der irdische Glanz versagt ist, der seiner Größe gebührt! Sein Todestag war ein allgemeiner Trauertag für Paderborn, seine Handlungen und seine Worte bleiben seinen Zeitgenossen unvergeßlich und werden auch über diese hinaus fortleben!

* 236. Friedrich Joseph v. Arand,

kön. würtemb. Obrist zu Ludwigsburg;

geb. den 11. April 1788, gest. den 21. Nov. 1844 *).

v. A. war der Sohn des ehemaligen Kreishauptmanns und königl. Bevollmächtigten bei der schweizerischen Eidgenossenschaft, v. Arand Edler v. Ackerfeld, und geboren zu Rudolphszell. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der ehemaligen Benediktinerabtei Weingarten, studirte sodann drei Jahre die Rechtswissenschaft auf den Universitäten Freiburg und Tübingen, wandte sich hierauf zum Studium der Landwirthschaft, und begab sich mit königl. Erlaubniß auf Reisen. Diese Studien und Beschäftigungen hatten seinem Geiste reiche Nahrung gegeben, und den Grund zu seiner umfassenden Bildung gelegt, die seine künftige Laufbahn sehr erleichterte, aber auch jene strenge Rechtlichkeit in sein Herz pflanzte, die während seines ganzen Lebens eine Zierde seines Charakters war. Doch die drangvolle Zeit und der Wille Gottes führten ihn einem anderen Berufe zu, als er vorbereitet hatte. Statt des unblutigen Schwertes der Gerechtigkeit oder der friedlichen Pflugschaar, ward ihm das Kriegsschwert in die

*) Nach einer dem Verstorbenen gehaltenen Leichenrede.

Hand gedrückt, statt des Erntefeldes als Landmann betrat er das Feld der Ehre. Kaum von seiner Reise zurückgekehrt, ward er am 1. Juli 1811 zum Soldaten ausgehoben. Mit Liebe ergriff er diesen Beruf, und machte sich bald durch Kenntnisse, Eifer und pünktliche Pflichterfüllung so bemerkbar, daß er schon nach einem Vierteljahre zum Officier ernannt, und im J. 1813 von dem Kommandanten des in's Feld rückenden Armeekorps, Generallieutenant v. Francquemont *), zum Adjutanten gewählt wurde, als welcher er die Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 mitmachte, und sich bei allen Gelegenheiten durch Besonnenheit, Tapferkeit und hohe militärische Kenntnisse so auszeichnete, daß er mit den wichtigsten Verhandlungen und Aufträgen beehrt wurde. Die vielen Dekorationen des In- und Auslandes, die seine Brust schmückten, sind das vollgiltigste Zeugniß seines kriegerischen Werthes. Nach den Feldzügen blieb er als Adjutant des im Elsaß zurückgebliebenen Okkupationskorps bei dem Kommandirenden und kehrte erst im J. 1817 in das Vaterland zurück, wo er neue ehrenvolle Stellungen erhielt, bis er zum Obristen und Regimentskommandanten vorrückte.

237. Philipp Emanuel v. Fellenberg

zu Hofwyl,

geb. d. 27. Juni 1771, gest. d. 21. Nov. 1844 **).

v. F. wurde in Bern geboren. Sein Vater, aus altem patricischen Geschlecht, bekleidete, nachdem er vorher Professor der Jurisprudenz gewesen, eine Stelle im Rathe seiner Vaterstadt; die Mutter war die Urenkelin des berühmten holländ. Admirals van Tromp. Beide Aeltern ausgezeichnet durch ihren Wandel, hochgeehrt von ihren Standesgenossen und geliebt von ihren Umgebungen, übten von früh auf den Knaben den herrlichsten und heilsamsten Einfluß aus. Eindrücke aus seiner ersten Jugend, welche sich nie bei v. F. verwischten, waren unter andern seine, des Knaben Rettung von unvermeidlichem Tode durch die opfernde Hingebung seiner vortrefflichen Mutter, Pestalozzi's Besuche bei seinem Vater und dessen Urtheile über den merkwürdigen Mann rc. Einen großen Theil seiner Jugend brachte der Knabe in Schloß Wildenstein im Aargau zu, woselbst sein Vater als Bern'scher Landvogt residirte. Da erhielt er seinen ersten

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg des N. Nekr. S. 19.
**) Allgem. Zeit. 1844. Beil. Nr. 332 ff. u. a. Notizen.

Unterricht; anfänglich von einem unfähigen pedantischen Lehrer, der den feurigen, aufgeweckten Jungen auf alle Weise quälte und langweilte. An dessen Stelle kam jedoch bald ein Anderer, der treffliche Rengger, später Minister des Innern der helvetischen Republik Dieser Mann, welcher auf die junge und gefüge Seele des Knaben erstaunlich einwirkte, blieb leider nur kurze Zeit dessen Lehrer, jedoch lange genug um zwischen Beiden ein inniges Verhältniß zu begründen, das bis zum Tode Rengger's bestand. (Siehe Rengger's Schriften und Berichte über Hofwyl.) Der junge v. F. kam darauf in Pfeffel's Institut nach Colmar; er lernte da viel Neues und Schönes; da Pfeffel aber blind war, so ging hinter dessen Rücken Manches vor, was dem Knaben nicht gefiel; weshalb er auch die Anstalt bald wieder verließ. Nach Bern zurückgekehrt, überließ er sich, begeistert durch die Rede seines Vaters, welche dieser, als Präsident der helvetischen Gesellschaft in Olten, über die Nothwendigkeit einer Erziehungsreform gehalten hatte, ausschließlich pädagogischen Studien. Er war damals 16 Jahre alt, floh den Umgang seiner zerstreuungssüchtigen Alters- und Standesgenossen, und lebte so eifrig den Wissenschaften, daß er ernstlich krank wurde. Genesen, beschloß er allem Wohlleben zu entsagen, sich mit der einfachsten Kost zu begnügen, und sich ganz unabhängig von allen erkünstelten Bedürfnissen zu machen. Dieß hat er ausgeführt und sein ganzes Leben lang gehalten. Um klassische Studien zu machen, kam er bald darauf in Pension zu einem damals berühmten Hellenisten, welcher sich aber so wenig um den strebenden Jüngling bekümmerte, daß v. F. diesen Aufenthalt bald mit einem andern vertauschte. Er zog nemlich zu einem Pfarrer im Aargau, einem zwar nicht gelehrten, aber desto menschenfreundlichern Manne, von welchem er niemals ohne die größte Liebe und Achtung sprach. Diesen verließ er, um eine längere Reise durch die gesammte Schweiz zu machen, um sein Vaterland und dessen Bewohner durch eigene Anschauung genau kennen zu lernen. Dann begab er sich auf deutsche Universitäten, studirte namentlich in Tübingen unter Hofacker die Rechte, warf sich aber bald mehr auf philosophische und politische Studien, und zwar mit solchem Eifer, daß er sich wiederum eine Krankheit zuzog. Zum Behufe der gänzlichen Wiederherstellung fing er sodann wieder seine Wanderungen durch die Schweiz an. Auf diesen Reisen, welche 10 Jahre lang seine Hauptbeschäftigung ausmachten, war es seine leitende Idee, das Volk und dessen Zustände gründlich zu erforschen, um zu erkenen, auf welche Weise er demselben später sich am erfolgreichsten nützlich machen könne. Wäh-

rend seines Umherstreifens versagte er sich jegliche Bequemlichkeit, ging stets zu Fuß, sein Gepäcke auf dem Rücken, theilte Nahrung, Arbeit und Bette der Landleute. Schon damals bestätigten ihm seine Beobachtungen, daß für beide Geschlechter eine andere bessere Erziehung durchaus nothwendig sey, um sowohl das Familienglück als die Staatswohlfahrt zu unterstützen und zu befördern. Die Gefahren, welche die franzöf. Revolution seinem Vaterlande zu bringen drohte, bewogen v. F. sich im J. 1795 nach Paris zu begeben. Er kam dort kurz nach Robespierre's Sturz an, und suchte überall für das Wohl seines Landes zu wirken. Er machte Bekanntschaft mit Siéyes und andern ausgezeichneten Männern; regelmäßig wohnte er den Sitzungen des Komité's für den öffentlichen Unterricht bei, und die Vorträge des Abbé Grégoire erweckten in ihm eine Begeisterung für die Sache der Erziehung, welche den größten Einfluß auf sein ganzes Leben gehabt hat. Zugleich ließ er aber die bedenkliche Lage seines Vaterlandes nicht außer Augen; er durchschaute die Intriguen der franzöf. Politik, und sah mit klarem Blicke die Begebenheiten der nachfolgenden Jahre voraus. Dieß bewog ihn zur baldigen Abreise; er kehrte in die Schweiz zurück, um das bevorstehende Schicksal zu verkündigen, und zu dessen Abwehr das Seinige beizutragen. Er schrieb deshalb viele Artikel in Zeitungen und mehere Flugschriften, um seine Mitbürger zu der Ueberzeugung zu bringen, daß nur durch Opfer der ausschließlichen Vorrechte, welche die Gesammtmenge gegen das Patriciat empörten, die nothwendige Einheit hergestellt und ein Eifer für die Sicherheit des Landes hervorgerufen werden könne. Aber nur wenige Freunde hörten auf seine wohlmeinende Stimme; er ward als Schwärmer und Revolutionär verdächtigt und verschrien. Im Jahr 1798 trafen seine Vorherverkündigungen ein. Auch da, als das Unglück hereinbrach, legte v. F. nicht die Hände in den Schooß. In Bauerntracht durchreiste er die Thäler des Emmenthals und Entlibuchs, sprach zum Volk, bewaffnete den Landsturm; umsonst! Von der schwankenden Gegenpartei verdächtigt, ward er gefangen genommen, in Ketten gelegt, aber bald wieder von Freunden befreit. Bern ward eingenommen, v. F. proskribirt, ein Preis auf seinen Kopf gesetzt, und er genöthigt, in mancherlei Verkleidungen nach Deutschland zu entfliehen. In seiner Verzweiflung hatte er da schon den Entschluß gefaßt, nach Nordamerika zu wandern, auch seine Fonds schon theilweise dahin abgeschickt, als er plötzlich begnadigt und zurückgerufen ward. Die Republik Bern sandte ihn darauf als Gesandten nach Paris, um dort

gegen das räuberische Unterdrückungsverfahren der französ. Agenten aufzutreten. Er brachte es auch dahin, daß mehrere derselben von ihrem Posten abberufen wurden; aber der Diplomatie überdrüssig, gab er bald sein Amt auf. Nichtdestoweniger wählte man ihn darauf zum Kommandanten des Berner Oberlandes„ aber auch diese Stellung gab er verschiedener Widerwärtigkeiten halber auf, und beschloß dem amtlichen Leben bis auf bessere Zeiten ganz zu entsagen. Seine Wirksamkeit war von da an eine höchst segensreiche, obgleich sie weniger vom Gemüth, als von einem durch gewaltige Energie getragenen scharfen, praktischen Verstand ausging, und weit weniger durch wissenschaftliche Bildung, als durch eine geniale Auffassung seiner Lebensaufgabe unterstützt wurde. Es liegt im Wesen und der Bestimmung genialer Menschen, die breitgetretenen Pfade zu verlassen, um sich eigene mühe- und ruhmvollere Wege zu bahnen, oder unterzugehen. Es ist das Einsetzen der ganzen Subjektivität gegen ein ihr providentiell gestecktes objektives Ziel; das Opfer der Totalität der Kraft gegen einen ihrer würdigen Gewinn. So verließ auch v. F. den Weg, der zu bern'schen Ehren und Aemtern führte, und schlug die Richtung ein, nach der ihn der „Gott im Busen" trieb. Man kann nicht sagen, daß ihn, wie Pestalozzi, des Volks gejammert und dieses innige, rein menschliche Mitleid ihn bewogen hätte, „Schulmeister" zu werden, um bei dem Ausdrucke des großen Verfassers von Lienhard und Gertrud zu bleiben. v. F. sah vielmehr mit seinem scharfen Verstand ein, daß die systematisch bewerkstelligte Volksversumpfung in ihrem Zusammenstoß mit der Revolution, die von Frankreich her ihre Schwingen entfaltete, das schöne Vaterland der Telle nothwendig in die äußerste Gefahr bringen müßte und demnach die fortgesetzte Volksverdummung selber eine Thorheit sey. Sein Aufenthalt im Elsaß, noch mehr aber sein späterer Ausflug nach Paris bestärkte ihn in der Ansicht, und so erkaufte er denn, in seinen Heimathkanton zurückgekommen (1799, von der Familie v. Erlach), den 2 Stunden von der Hauptstadt entlegenen, sehr vernachlässigten Wylhof, den er in Hofwyl umtaufte. Der große Gedanke, Land und Volk zugleich zu verbessern, leitete ihn bei allen Einrichtungen und Verbesserungen seiner landwirthschaftlichen Anstalten, und weit mehr seiner eigenen großartigen geistigen Natur, einer eisernen Beharrlichkeit und angestammten Regierungsfähigkeit, als den spärlichen wissenschaftlichen Studien hat er die glänzenden und segensvollen Erfolge seines Wirkens zu danken. Dieses Wirken war ein rein praktisches. In der gleichen Weise wie v. F. Unkraut

und Gestrüpp aus kulturfähigen Strecken reuten ließ und aus Wildlingen fruchtbare Bäume schuf, suchte er auf die Menschennatur zu wirken. Aber sein Vertilgungskrieg wider das Böse und sein Inokuliren des Guten geschah nicht mit der liebenden Hand Pestalozzi's, sondern mit der rauhen und kalten Eines, der Gewalt hat über die Geister und dessen Wille und Einsicht als unverbrüchliches Gesetz gelten sollen. Daher kam es, daß v. F. in seinem Leben wenig Herzen eroberte und selten auf treue Anhänglichkeit rechnen konnte. Er that oft weh, wo er wohl thun wollte und verletzte, wo er zu heilen gedachte. Deswegen zerschlug sich auch die Verbindung zwischen ihm und Pestalozzi, der diese kalte, in's materielle gehende Verstandesüberlegenheit nicht ertragen konnte, sofern sie sich nemlich auch in das warme und tiefe Leben des Menschen warf, um Drei- und Vierfelderwirthschaft in demselben zu treiben *). Fern sey es von uns dieses Oekonomisiren und Organisiren dem Stifter Hofwyl's zum Vorwurfe machen zu wollen, denn eben darin liegt ein großer Theil seines hohen und bleibenden Verdienstes; aber innig bedauern müssen wir, daß die Vereinigung der beiden Volkskulturschöpfer ihrer Zeit nicht Bestand gewinnen konnte, während sie doch offenbar berufen waren, sich gegenseitig zu ergänzen. Doch thun wir dem Verstorbenen sicherlich nicht Unrecht, wenn wir die Ursache des Auseinandergehens der beiden Pädagogen vorzugsweise darin suchen, daß v. Fellenberg Pestalozzi gegenüber sich nicht recht zu dem cuique suum verstehen, und überhaupt die Idealität des in seiner äußeren Erscheinung nicht besonders anmuthigen und keineswegs unterwürfigen Zürchers nicht in ihrer wunderbaren Tiefe würdigen konnte. Eine gewisse Bitterkeit blieb bei Beiden zurück, zumal bei v. F., der es selbst nach Pestalozzi's Tode nicht lassen konnte, an dessen verdientem Ruhme zu rütteln. Jedem das Seine; wir wiederholen es: Pestalozzi konnte nie v. F., dieser nie Pestalozzi, aber Beide konnten in ihrer Art groß seyn und sie waren es. Daß die Anstalt in Hofwyl

*) v. F. hatte die umfangreiche Idee, in allen Kantonen der Schweiz Bildungsanstalten zu gründen; Pestalozzi ließ sich bewegen, seine Schule nach dem an Hofwyl's Fluren angrenzenden Schlosse Buchsee zu verlegen. Heftige Auftritte führten die erste Trennung der beiden Männer herbei. Im J. 1817 wurde ein zweiter Versuch gemacht, Pestalozzi für die Anlage eines Instituts auf dessen im Kanton Aargau gelegenen Gute Neuhof zu gewinnen, wobei sich v. F. verbindlich machte, überall, auch zu Iferten die schwankend gewordene ökonomische Leitung zu übernehmen. Diese versuchte Einigung endete damit, daß die Gemüther v. F.'s und P.'s sich noch mehr von einander abwendeten.

D. Redakt.

länger fortblühte, als die zu Iferten, erklärt sich zur Genüge aus v. F.'s praktischem Wesen und Pestalozzi's ökonomischem far niente; was aber den Kern des Wirkens beider Männer und die Nachhaltigkeit desselben betrifft, so müssen wir unbedingt dem sittlich erhabenern Geiste Pestalozzi's den Vorrang zugestehen. Aber auch v. F.'s Verdienst ist ein großes unverwelkliches. Nicht blos die Anstalten von Hofwyl und an der Linth verkünden seinen Ruhm, sondern die Armenanstalten alle, welche nach dem Muster der Wehrlischule so zahlreich in der Schweiz und auch in Deutschland aufgetaucht sind. v. F. war unstreitig der rationellste und meisterhafteste Landwirth seiner Zeit. Auf diesem Berufsradius, der unmittelbar über die Scholle hingeht, aus welcher alles Menschenvolk sein Daseyn fristet, gedachte er die dürftigen und arbeitenden Klassen in den Mittelpunkt des geistigen und leiblichen Wohlseyns zu führen. Ihm ist in dieser Hinsicht viel gelungen, und sein Tod hebt sein Fortwirken nicht auf. Am blühendsten bestand seine landwirthschaftliche Anstalt, als Wehrli (derzeit Seminardirektor in Thurgau) an der Spitze derselben stand und waltete. Die Wehrlischule hat sich einen Weltnamen gemacht, dessen einfacher, bescheidener Gang selbst denjenigen v. F.'s überstralt. Dieser breitete sich in immer größern Kreisen aus. Zur landwirthschaftlichen Schule gesellte sich bald eine zweite mit hoher wissenschaftlicher Prätension; in späterer Folge, als diese letztere abzunehmen begann, reihte sich ihr eine Realschule für Söhne des Mittelstandes an, wozu noch im Laufe der Dreißiger Jahre Normalkurse kamen. Diese vermehrten Richtungen hatten mehr als einen Grund. Für's erste verspürte die F.'sche Anstalt bald die Wirkungen des eigenen Strebens an ihrer ökonomischen Seite; es wurden überall Erziehungsanstalten und Schulen errichtet, andere verbessert, und so das Bedürfniß, Hofwyl zu besuchen, vermindert. Es bedurfte daher der ganzen Thätigkeit und Beharrlichkeit des Stifters der letztern Anstalt, dieselbe, trotz des beständigen Lehrerwechsels, ferner einer im letzten Jahrzehnt den greisen Mann sehr in Anspruch nehmenden Politik und fast steter kantonaler pädagogischer Polemik, vom Auslande her zu bevölkern und in einigem Flore zu erhalten — ein Bestreben, das v. F. nach gerade beschwerlich zu werden begann; weswegen er Versuche machte, seine sämmtlichen Anstalten an den Staat abzutreten, was aber aus Gründen mißlang, die wir dem großen Rathe Berns, der hierüber entschied, nicht übel nehmen können. Was v. F.'s Politik betrifft, so mußte ihr Träger, als der Verbesserung der Volkszustände zugewendet, liberal, in Folge

seines Naturels aber radikal seyn, wie er als geborner Fürst ohne Zweifel streng absolut gewesen seyn würde. Sehr hervortretend war seit der Annahme der neuen Verfassung v. F.'s Bestreben, sich populär zu machen. Mit gutem Grunde durfte er erwarten, daß man ihn mit der Leitung des Volksschulwesens betrauen und Hofwyl zum Sitze des Seminars erwählen werde. Er hatte sich geirrt! Zwar ward er, der vom Volksschulwesen unendlich mehr verstand, als die übrigen Erziehungsräthe und Schulkommissionier zusammen, Dei gratia in das Erziehungsdepartement berufen, an dessen Spitze der Kaufmann Neuhaus stand; doch die täglich sich erneuernden Täuschungen und Verletzungen bewogen ihn zum baldigen Austritte, worauf nun die bittere Fehde folgte, die er gegen die Normalanstalt in Münchenbuchsee, deren unfähigen Leiter und die Wähler desselben anhob. Mit dieser Fehde hingen die Schulmeisterkurse auf Hofwyl zusammen, die mit dem Normalunterricht in Münchenbuchsee und den vom Erziehungsdepartement angeordneten Specialfortbildungskursen rivalisirten, und deren Ergebnisse allerdings diejenigen der Staatsanstalten weit übertrafen. Ein anderes Mittel, sich populär zu machen, erblickte v. F. in der Theilnahme am politischen Vereinswesen, dem er sich mit doppeltem Eifer hingab, als im Kanton Bern der Kampf der Nationalvereine gegen die Schnelle*) von Burgdorf begann. Er machte jedoch hier so wenig Glück, als in seiner Stellung als Landammann der Republik, welche Würde er eine ganz kurze Zeit bekleidete. Die Heftigkeit seines Wesens, die Widerspruch nur mit Mühe duldete, die Schwerfälligkeit seines öffentlichen Vortrags, der sich nur zu leicht in Nebendingen verlor, so wie der Mangel an Geschick, die gefallenen Voten zu sondern und kurz wiederzugeben, nöthigten ihn, die Stelle inner der gesetzlichen Zeit niederzulegen, und dadurch seinen minder begabten Gegnern einen sehr zweideutigen Triumph zu gestatten. In den Versammlungen des Nationalvereins blieb er der rasche, feurige und tief eingreifende Greis, vom Berner Phlegma meistens unverstanden, und nur da, wo seine Rede mit vorhandener Parteileidenschaft zusammentraf, erhielt sie Beifall, aber Beifall jener Art, wie er einen gediegenen Geist und ein geweihteres Streben wenig befriedigen konnte. Indessen blieb er bis an sein Ende ein eifriges Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, in welcher er in Hauptfragen mit seiner Partei, dem Radikalismus, häufig in entschiedenen Widerspruch gerieth. So in letzter Zeit noch

*) Dr. Karl Schn.'s Biogr. s. gegenwärt. Jahrg. S. 120.

wegen Aufhebung aargau'schen Klöster. Mit Jeremias Gotthelf (Pfarrer Bizius), dem geistreichen Volksschriftsteller, mit welchem er lange Zeit in schneidender Fehde lebte, versöhnte er sich vor ungefähr drei Jahren und gab ihm die bekannten trefflichen Worte „An die eidgenössischen Schützen" ein. Für diesen Verein zeigte v. F. überhaupt bis an sein Ende eine begeisterte Liebe, und setzte selber köstliche Schützenpreise aus, theils in Freiplätzen für dürftige Knaben in seiner Realanstalt, theils in Ackerbauwerkzeugen von großem Werthe bestehend. v. F. war auch als Greis eine schöne und imposante Gestalt. Jugendlich kräftig schritt er noch kurz vor seinem Ende dahin und tummelte die wildesten Pferde. Seine hohe Stirn und sein ausgezeichnetes Profil erinnerten zugleich an Goethe *) und Napoleon. Er starb nach dreiwöchentlicher Krankheit an einer Luftröhrenentzündung sanft und schmerzlos. — Von persönlichen Fehlern des Hingeschiedenen schweigen wir billig. Was in Weltkreisen von ihm fortlebt, trägt keine Spur derselben, und wenn auch die Liebe, die Pestalozzi's Andenken feiert, an seinem Grabe wenige Thränen weint, so schlagen doch tausend und tausend Herzen geretteter Menschen, die durch ihn dem Drucke der Noth und den Gefahren der Armuth entgangen sind, in aufrichtigem Danke dem Gründer und Aufbauer der Armenschulen, und jeder rationelle Landwirth segnet in v. F. sein unerreichtes Vorbild. — An Schriften von ihm führen wir an: Bericht der Bürger Baumgärtner und Fellenberg über den Erfolg ihrer Sendung, zur Unterstützung der Unterwaldner. Bern 1798. — *Notizen üb. d. Entstehung d. Erziehungsanlagen zu Hofwyl b. Bern. 1805. — Ansichten d. Schweiz. Landwirthschaft u. der zweckmäß. Mittel, sie zu vervollkommnen. Bern 1807. — Landwirthsch. Blätter von Hofwyl. Aar. 1808 bis 1817. (Daraus sind mehere Abhandlungen einzeln gedruckt worden.) — Darstellung des religiösen Bildungsganges der Erziehungsanstalten in Hofwyl. Ebd. 1822.

* 238. Karl Valentiner,

Diakonus zu Crempe im Holstein'schen;

geb. d. 23. Febr. 1812, gest. d. 21. Nov. 1844.

Die Familie, zu der unser Pastor V. gehört, stammt ab von einem Flensburger Senator, Hermann Wynbarch († 1508), weshalb noch alle Mitglieder dieser Familie einen Weinberg im Siegel führen. Ein Nachkomme dieses Senators

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

hieß nemlich Valentin Paulsen, der gleichfalls Senator in Flensburg war, und dessen Sohn wurde Wilhelm Valentinssen, d. h. Valentins Sohn, oder Valentiner genannt, und seitdem nannten sich alle Nachkommen entweder Valentinsen oder Valentini, oder Valentiner, bis endlich die letzte Benennung die veststehende geblieben ist. Die Familie breitete sich in den 300 Jahren, seitdem sie Bestand gehabt, ungemein aus, und hat manche ausgezeichnete Mitglieder hervorgebracht. Zu diesen gehörte auch der hier in Rede stehende, leider zu früh vom Tode hingeraffte Karl V. Derselbe wurde in der Stadt Schleswig geboren, wo sein Vater, Matthias, Advokat war. Es wurde Nichts gespart, seine sich früh zeigenden Fähigkeiten auf alle Weise auszubilden, und nachdem er auf der Domschule seiner Vaterstadt sich eine schöne philologische Vorbildung erworben hatte, ging er Ostern 1831 auf die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. Später besuchte er auch die Universität zu Berlin, wo er die Hegel'sche Philosophie besonders lieb gewann. Als er sich Ostern 1835 dem theologischen Amtsexamen stellte, bestand er dasselbe so rühmlich, daß ihm der zweite Charakter mit rühmlicher Auszeichnung ertheilt werden konnte. Nachdem er nun einige Jahre als Lehrer und Prädikant an verschiedenen Orten gewirkt hatte, auch 1838 im theologischen Fache rühmlichst als Schriftsteller aufgetreten war, wurde er am 14. Juli 1839 in der holstein'schen Stadt Crempe von der Gemeine zum zweiten Prediger oder Diakonus erwählt. Er heirathete darauf sogleich seine ihm verlobte Braut, Johanna, eine Tochter des kön. dän. Justizraths, Physikus und Doktors der Medicin, J. S. Henning in Segeberg, und machte nach der Hochzeit mit ihr eine Reise in's Ausland. Aber auf der Reise erkrankte die junge Frau, krank kam sie mit ihrem Mann Anfang Nov. desselben Jahres in Crempe an, und am 8. Nov. wurde sie demselben schon durch den Tod entrissen. Er hatte jedoch die Stärke, ihr selbst eine Leichenrede zu halten, und am 10. Nov. sich in sein Amt einführen zu lassen. Bald gewann er sich nun durch seine gediegenen, klaren Kanzelvorträge, so wie durch seine sonstige treffliche Amtsführung die Liebe der Gemeine in hohem Grade. Auch als Schriftsteller blieb er fortwährend thätig, indem die Zeitfragen sein Interesse immer in Anspruch nahmen, und wenn er auch keine großen Werke erscheinen ließ, so wurden doch seine kleinen Schriften immer nach Verdienst mit Beifall aufgenommen. Aber leider war seine Gesundheit nicht die stärkste; und so blühend er in seinen früheren Jahren mit seiner hohen Gestalt dagestanden

hatte, so bleich fand man ihn jetzt, obgleich das Feuer seiner Augen nicht erloschen war. Es zeigte sich immer mehr, daß er, der alle seine erwachsenen Geschwister nach und nach an der Schwindsucht verlor, derselben Krankheit verfallen war. Kein Mittel, welches Hilfe versprechen konnte, ließ er unversucht, und zuweilen schien sein Zustand auch ein besserer zu seyn. Im Jahr 1842 verheirathete er sich zum zweiten Male mit der einzigen Tochter des Bürgermeisters Volquardts in Crempe, einem jungen Mädchen, das er selbst vor einem Jahre konfirmirt hatte. Sie gebar ihm 1843 einen Sohn, den er Wolfgang nannte. Aber im Frühjahr 1844 verschlimmerte sich der Zustand V.'s so, daß er seinen Landesherrn um Erlaubniß bat, sein Amt so lange verlassen zu dürfen, bis er im südlichen Deutschland Genesung gefunden habe. Er wählte das Bad Kannstadt zu seinem Aufenthalte, wo er, so wie in dem nahen Stuttgart, sich viele Freunde erwarb, und besonders vertrauten Umgang mit dem Prediger Nagel hatte. Aber als der Winter nahte, verschlimmerte sich V.'s Zustand, und als seine bejahrte Mutter und die betrübte Gattin zu ihm eilten, fanden sie bei ihrer Ankunft in Stuttgart ihn schon im Sarge. Er war dort an dem oben genannten Tage sanft auf dem Sopha entschlummert, nachdem er sich kurz vorher noch selbst Thee gemacht hatte. Sein Schwiegervater ließ nach einem Daguerotypbilde von ihm einige Steindrücke für Freunde und Verwandte durch O. Spekter in Hamburg anfertigen. Alle, die ihn kannten, werden seinen frühen Tod beklagen. — Seine Schriften sind: Das Leben Christi in unserem Gemüthe. Briefe. Kiel 1838. — Ueber d. Aufnahme der Juden in den christl. Staat. Itzehoe u. Altona 1840. — Kritik der „Liturgischen Studien schlesw.-holst. Geistlichen." Schleswig 1843. — Einige Gedichte in dem schlesw.-holst. Volksbuche für 1844.

Altona. Dr. H. Schröder.

239. Hermann Todesco,

k. k. privil. Großhändler, Direktor d. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn, Vertreter der israelit. Gemeinde in Wien, Besitzer der Herrschaft Legnaro bei Padua u. den Baumwollspinnfabrik in Marienthal, zu Wien;

geb. im J. 1792, gest. den 23. Nov. 1844 *).

T. war von frommen und einfachen israelitischen Aeltern in Wien geboren und von seinem Vater in den Grundsätzen

*) Wiener Zeitung 1845, Nr. 17.

der Rechtlichkeit, Frömmigkeit und Thätigkeit herangebildet, Tugenden, die ihm sein ganzes, an Wechselfällen so reiches Leben hindurch stets zur Seite standen. Er wurde frühzeitig der Handelswissenschaft gewidmet, und wir finden ihn, den rastlosen, strebsamen, geistig und physisch rüstigen jungen Mann bald auf der industriellen Bahn im vollen Laufe zum glänzenden Ziele. Es kann hier der Ort nicht seyn, diese Laufbahn zu verfolgen, und wir theilen blos die Höhepunkte seiner außerordentlichen Strebsamkeit und umfassenden Thätigkeit mit. Von einem weit verzweigten Seiden- und Garngeschäft in größere industrielle Unternehmungen ein- und übergehend, finden wir ihn bald als bedeutenden Faktor auf dem Felde der vaterländischen Gewerbe und Erzeugnisse, und so sey nur beispielweise angeführt, daß zur bewegten Zeit einer feindlichen Invasion es seinem Eifer und Wirken möglich ward, ein Militärspital mit meheren Tausend Wolldecken zu versorgen, in einem Augenblicke, wo dieser Bedarf so wichtig war. Immer weiter strebend und seinen geschärften industriellen Blick auf allgemeinere Zwecke richtend, zog der wichtige Zweig der Baumwollspinnerei und der so wichtigen vaterländischen Maschinenweberei sein besonderes Augenmerk auf sich, und er errichtete in Marienthal bei Himberg, unweit Wien, eine großartige Maschinenbaumwollspinnerei. Reisen nach den meisten Ländern, in denen Maschinen und Fabrikwesen blühete, von ihm und seinen Söhnen unternommen, hatten den Nutzen, daß er Maschinen einführte und besonders seine Maschinenweberei ausdehnte, und sie mit großen Opfern selbst in der Cholerazeit mit allen ihren Arbeitern in voller Thätigkeit erhielt; aus dieser Anstalt sind mehere befähigte Arbeiter hervorgegangen. Im J. 1835 kaufte T. das bedeutende Staatsgut Legnaro bei Padua an. Bald erhob sich durch seine Thätigkeit und unermüdliche Sorgfalt der Flor dieser Realität immer höher, und der Wohlstand der Einwohner und Pächter ward immer erfreulicher. Neue Pflanzungen von Maulbeerbäumen entstanden, und es stehen jetzt an 30,000 Stämme, die 6000 Pfund Galetten liefern, ein Ergebniß, dessen Ziffern dem Kenner mehr sagen werden, als wir es vermögen. Damit nicht zufrieden, ist eben jetzt der Bau einer Filanda nach den besten Mustern zum Abwinden der dort erzeugten Kokons im Zuge, und so wird Legnaro eine Erwerbsquelle für die ganze Umgegend. Für das wohlthätige Leben und Wirken dieses hochsinnigen Mannes sprechen laute Beweise, steinerne Zeugen. Im Kurorte Baden wird auf seine Kosten ein Hospital erbaut, für Kranke aller Konfessionen, und für den Fortbestand desselben ist von

dem Verewigten ein bedeutendes Kapital unterpfändlich versichert. In Preßburg hat er vor meheren Jahren ein umfassendes Gebäude errichtet zu einer dreifachen israelitischen Schule, zu einer Knaben- und Mädchenschule, zu einer Kleinkinderbewahranstalt, in welchem über 500 Kinder aufgenommen werden. Dieser Anstalt schließt sich später noch ein großes Zinshaus für arme Verwandte an. In Marienthal, wo sich seine Fabrik befindet, hat er für die Gemeinde daselbst und die Umgebung gleichfalls eine Schule und Kleinkinderbewahranstalt errichtet. Eine seiner schönsten und zeitgemäßesten Stiftungen ist die zu Gunsten des israelitischen Gewerbvereins, um alljährlich ein Individuum, das Meister wird, mit 500 fl. K. M. auszustatten. Eine andere rührende, höchst wohlthätige, und nach seinem Hintritte von seinen Erben fortgesetzte Stiftung ist die, von welcher in Wien täglich 50 bis 80 Arme jeder Konfession gespeist werden. Diesem schließt sich eine Bettstiftung im Wiener St. Joseph-Spital verdienter Maaßen an. Gehen wir die Liste aller sonstigen milden Aufforderungen und Kollekten durch, so finden wir den Namen des Verewigten überall mit den ansehnlichsten Summen verzeichnet. Das ist dasjenige, was öffentlich kund ward; was er im Stillen für arme Leidende und Hilfsbedürftige that, gab und wirkte, das wissen nur Wenige und noch Einer, der es hoch oben eingetragen hat in dem offenen Buche der ewigen Vergeltung. Das glänzendste Zeugniß für das Leben des Menschen ist sein Tod; der Nachruf des Menschen ist die Fortsetzung seines Lebens. Die allgemeine Theilnahme an der Todeskunde dieses Mannes, das allgemeine Bedauern und Wehklagen, das in allen Klassen und Ständen bei seinem Hintritte laut ward, die Thränen der Armen, die Gebete der Nothleidenden, das Nachweinen Aller, denen er Wohlthaten erwies, liefern die unvergänglichsten, die unläugbarsten, die ehrenvollsten Materialien zu seiner Lebensgeschichte und eben so viele inhaltschwere Paragraphen seiner Biographie.

* 240. Ludwig Lemke,

königl. preußischer Hauptmann a. D. zu Küstrin;

geb. d. 27. Februar 1770, gest. d. 24. November 1844.

Zu Neu-Ruppin geboren, trat er im Jahr 1790 als Musketier im Regiment Prinz Ferdinand daselbst ein, marschirte in diesem Jahre nach Schlesien, 1793 nach Frankreich und wurde am 1. März 1796 zum Unterofficier ernannt. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena traf auch L. das

Loos der Gefangenschaft (28. Okt. 1806), und er blieb von da an bis zu Ende des J. 1808 inaktiv. Vom 1. Januar 1809 bis Dec. 1812 stand er im königl. Leibinfanterieregiment, wurde am 1. April 1813 Feldwebel, am 2. Juni 1813 Sekondlieutenant im 6. kurmärk. Landwehrregiment, am 20. April 1814 zum 5. kurmärk. Landwehrregiment versetzt, und am 1. Februar 1817 bei dem damaligen 32. nachherigen 8., zuletzt ehemaligen 5. Garnisonbataillon angestellt. Am 1. April 1820 trat er in das 12. Infanterieregiment-Garnisonkompagnie, wurde am 1. Okt. 1838 dem 3. kombinirten Reservebataillon aggregirt, am 17. Dec. 1840 zum Premierlieutenant und den 14. August 1842 zum wirklichen Premierlieutenant ernannt. Auf seinen Antrag, da er seit längerer Zeit an einer Brustkrankheit litt, erhielt er die gewünschte Dimission, wurde durch die Gnade des Königs am 5. März 1844 zum Hauptmann erhoben mit der Erlaubniß, die Armeeuniform zu tragen, und ihm sein bisheriger Gehalt als Pension bewilliget. In dem Feldzug 1806 wohnte L., wie schon gedacht, der Schlacht von Jena bei; in dem Befreiungskriege von 1813—1815 hat er fast an allen Hauptschlachten thätigen Antheil genommen. Daher besaß er die Kriegsdenkmünze für Kombattanten für 1813, und das goldene Dienstauszeichnungskreuz für 25jährige Dienstzeit. Die Brustkrankheit L.'s verschlimmerte sich im Jahr 1844 sehr, seine Kräfte schwanden zusehends dahin, und so endete er seine irdische Laufbahn in stiller Gottergebenheit, beweint von seinen ihn zärtlich liebenden Kindern, und von seinen vielen ihn ehrenden Freunden und Bekannten betrauert. Am 28. Nov. wurde er mit allen militärischen Ehrenbezeigungen zur Gruft bestattet. Der königl. Generallieutenant und Kommandant der Vestung Küstrin, Herr Könen v. Jasky, das ganze Officierkorps der dasigen Garnison folgten unter Trauermusik dem Sarge. Eine Kompagnie der Garnison gab bei Einsenkung der Leiche drei Salven, so daß im Ganzen 150 Schüsse über der Gruft gethan wurden. Eine große Anzahl der Bürger und Einwohner Küstrin's, desgleichen viele Veteranen aus der Umgegend schlossen sich dem Leichenzuge an, und eine herzliche Theilnahme an dem Verlust eines so biedern braven Mannes war nicht nur bei den Hinterbliebenen des Verewigten, sondern auch bei allen Anwesenden unverkennbar. Das Andenken an unsern guten L. wird gewiß in Aller Herzen, die ihn gekannt, theuer und werth bleiben.

Küstrin. Ein Freund des Verewigten.

* 241. Karl Ludwig Sackreuter,

grossh. hess. Pfarrer zu Raunheim am Main;

geb. d. 22. Aug. 1788, gest. den 26. Nov. 1844.

S. wurde zu Darmstadt geboren, besuchte mehere Jahre das Gymnasium daselbst und bezog, nachdem er die gehörige Reife erlangt, 1808 die Universität Gießen, um sich, dem Wunsche der Seinigen und seiner eignen Neigung gemäß, dem Studium der Theologie zu widmen. Der dortige Aufenthalt, der belehrende Umgang mit angesehenen Professoren verschiedener Fakultäten, so wie sein eigner Eifer, mit welchem er sich der Wissenschaft hingab, blieben nicht ohne segensreiche Folge für sein ganzes Leben. Nach kaum vollendeten akademischen Studien nahm er eine Hauslehrerstelle in Frankfurt am Main an, gab dieselbe jedoch bald wieder auf, um in seiner Vaterstadt dem damals lebhaft gefühlten Bedürfnisse durch die Errichtung einer Erziehungs- und Bildungsanstalt für die Söhne und Töchter der achtbarsten Familien entgegenzukommen. Nachdem er diesem Wirkungskreise einige Jahre mit Hingebung sich gewidmet und hierdurch sich allgemeines Zutrauen und Achtung erworben, vertauschte er denselben mit der Stelle eines Lehrers an der zweiten Stadtmädchenschule zu Darmstadt. Ein Jahr darauf wurde er zugleich als Freiprediger an der dasigen Stadtkirche ordinirt und versah seit dem J. 1816, abwechselnd mit einem Stadtgeistlichen, den Gottesdienst in der Waisenhauskirche. Mit besonderer Vorliebe hatte er sich in dieser Zeit dem Studium der Muttersprache zugewandt, was Veranlassung wurde, daß man ihm den Unterricht in den deutschen Sprachwissenschaften, besonders der Stylistik, in der damaligen Kadetenanstalt übertrug. Eben so wurde er erwählt, in einem dreijährigen Kursus, nach erweitertem Plane, denselben Unterrichtszweig und allgemeine Naturgeschichte den jüngern Officieren vorzutragen. Von nicht unbedeutendem Einfluß auf seine geistige Thätigkeit war während jenes Zeitraumes der vertraute Umgang mit seinem nachmaligen Schwager, dem seitdem verst. Hofprediger Dr. Ernst Zimmermann *), durch welchen er zur Herausgabe meherer, anfänglich nicht für das größere Publikum bestimmter, Schriften ermuntert wurde. Durch den frühen Tod seiner Gattin, einer geb. Silbereisen aus Homburg v. d. H., mit der er 10 Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt, und durch das bald darauf erfolgte Hinscheiden seines

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 494.

einzigen Sohnes, ward er bestimmt, seinen bisherigen Wirkungskreis zu verlassen und in die theologische Praxis überzugehen. Er bewarb sich um die erledigte Pfarrei Raunheim am Main, welche ihm auch durch Dekret vom 18. Nov. 1828 übertragen wurde. Hier im stillen Kreise seiner Familie lebend, beschäftigt mit seinem Beruf und mit wissenschaftlichen Arbeiten, ward er durch plötzlichen Tod zu frühe den Seinen, seinem Beruf und der Wissenschaft entrissen. Ist er auch nicht einer jener gefeierten Namen, welche als Epoche machend und neues Licht in bisher dunkle Gebiete der Wissenschaft bringend in der Geschichte glänzen, so ist seine schriftstellerische Wirksamkeit doch eine solche gewesen, die nicht spurlos und ohne Einfluß auf Menschenbildung und Menschenveredlung bleiben konnte, weil hervorgegangen aus ernstem, redlichem Streben und Forschen, und aus einer Gesinnungsvestigkeit, wie sie in unserer Bücher fabricirenden Zeit nicht allzuhäufig gefunden wird. Religiöser und sittlicher Fortschritt, das war das Princip, so wie das Ziel, aus dem seine literarische Thätigkeit hervorging, und wohin sie steuerte. Er war seiner theologischen Ueberzeugung nach aus vollem Herzen Rationalist, ohne Ultra zu seyn, und alle seine Schriften geben davon Zeugniß. — Es sind folgende: Kurze Geschichte d. christl. Religion u. Kirche, zum Gebrauch in Volksschulen u. andern Lehranstalten. Darmstadt 1824. 7. Aufl. 1843. In's Holländ. übersetzt. — Evangel. Glaubensschild od. vergleichende Darstell. d. Unterscheidungslehren der beiden christl. Hauptkirchen zur Selbstbelehrung u. Bevestigung in evangel. Glaubenstreue, mit e. Vorworte von Dr. E. Zimmermann. Lpz. 1827. 2. Aufl. 1843. — Mit F. W. Lommler, G. F. Lucius, Dr. J. Rust u. Dr. Zimmermann: Lutherische Handkonkordanz, Geist aus Luther's Schriften, od. Konkordanz der Ansichten und Urtheile des großen Reformators üb. die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Wissenschaft u. d. Lebens. Ebd. 1828 - 31. 4 Bde. — Christl. Religions- u. Kirchengeschichte, dargest. f. gebildete Familien u. Lehrer an Volksschulen z. Erweckung u. Bewahrung evang. Glaubenstreue u. Glaubensfreudigkeit. 2 Bde. Darmst. 1835. 2. Aufl. 1843. In's Holländ. übersetzt. Grevenningen 1840. — Mit G. Friedrich, R. Haas, Müller, Spieß 2c.: Der evang. Lichtfreund. Wochenschrift f. christl. Erbauung u. kirchengeschichtl. Mittheilung z. Beförderung e. vernunftgemäßen Bibelchristenthums. 1. u. 2. Jahrg. Frankfurt a. M. 1836 u. 1837. 3. Jahrg. Darmstadt 1838. — Aufsätze u. Recensionen in der Allgem. Schulzeitung, in der Allgem. Kirchenzeit., den Blättern f. Homiletik u. Ascetik,

dem theol. Literaturblatt, Predigten und Reden in Dr. K. Zimmermann's „Sonntagsfeier" u. a.

D. F. S.

* 242. Dr. Rudolph Ernst Uhlich,

Schularzt zu Schulpforta b. Naumburg;

geb. im J. 1756, gest. den 26. Nov. 1844.

Der Mann, dessen Leben hier beschrieben werden soll, ist unbestritten einer von denjenigen, die einen ehrenvollen Platz in dieser, geehrten und geliebten Todten gewidmeten, Galerie verdienen. Denn wenn Charakter, Geist, Herz und gemeinnützige Thätigkeit den Werth des Menschen bestimmen, so steht der Verstorbene gewiß im Range der Edelsten und Besten unsers Geschlechts. Der Verewigte war zu Frankenberg im erzgebirg'schen Kreise des Königreichs Sachsen geboren. Sein Vater, Christoph Ernst Uhlich, Bürger und Zeuchwebermeister daselbst galt allgemein für einen verständigen, redlichen Mann. Seine Mutter, geb. Hänig, 1773 Wittwe geworden, verheirathete sich zum zweitenmale, und zwar mit dem Zeuchwebermeister Reinhold Schmidt. Der Verstorbene hatte nur einen Bruder. Durch Fleiß und Lernbegierde sich auszeichnend wurde er bald dem Rektor der Stadtschule besonders lieb und werth, faßte vorzüglich für das Lateinische, das zu jener Zeit in jeder Stadtschule mit in den Cyklus der Schulwissenschaften gehörte, große Vorliebe, und brachte es durch anhaltenden Fleiß und unter fortwährenden Leitung des besagten Lehrers bald dahin, daß er als Gymnasialprimaner recht wohl hätte auftreten können. Zur Chirurgie bestimmt, fand er, das Elementarische derselben zu erlernen, in seiner Vaterstadt Gelegenheit, begab sich aber, zur weitern Ausbildung in diesem Fach 1774 nach Berlin, erwarb sich tüchtige Kenntniß und Geschicklichkeit darin, und wurde im Jahreskriege 1778 bei dem preuß. Lazareth in Dresden angestellt. Dem fähigen, strebsamen Kopfe tritt, wenn er sich mit einem Zweig einer Wissenschaft eifrig beschäftigt, immer mehr erhellendes Licht über das Ganze derselben hervor, und Lust, Liebe, ja dürstendes Verlangen nach weiterer Ausbreitung auf dem wissenschaftlichen Gebiete wird immer lebhafter im angeregten Gemüth. Es bestätigt sich da das Pope'sche: drink deep or taste not. So auch bei dem Verstorbenen. Trotz beschränkter Vermögensumstände beschloß er Medicin zu studiren und bezog deshalb 1779 die Universität Wittenberg. Hier gab er sich seinem wissenschaftlichen Drange ganz hin. Regelmäßiger Be-

such der Hörsäle und ununterbrochener Fleiß zeichneten ihn bald aus und erwarben dem Jünglinge, der bei exemplarischer Sittlichkeit immer tiefer in seine Wissenschaft einzudringen eifrigst beflissen war, die Liebe und Achtung seiner akademischen Lehrer. Er ward Famulus bei Hofrath Dr. Böhmer; dieser sein väterlicher Freund und berathender Führer, den der Verstorbene im dankbarsten Andenken hielt. In der Zeit seines 4½jährigen medicinischen Kursus ist ein Halbjahr, das er der Erlernung der Thierheilkunde in Hannover widmete mit inbegriffen, so wie der kurze Zeitraum etwa eines Vierteljahres, den er auf Kyritsch, dem Schlosse des apanagirten Dessauer Prinzen, Albert, zubrachte. Dieser Prinz hatte bei der medicinischen Fakultät Wittenberg um einen jungen Arzt, der zugleich der Thierarznei kundig wäre, nachgesucht. Hofrath Böhmer schlug den Verstorbenen dazu vor, der bei seiner Ankunft zuerst als sattelvester Reiter und sodann als Heilkünstler an einem Lieblingspferde des Prinzen, einem kranken Schimmel, sich bewähren sollte. Ersteres wurde auf einem muthigen Rosse zur Zufriedenheit bestanden; dieses, die Kur des kranken Schimmels, gelang nach etlichen Wochen, und der junge Arzt hatte sich ein gnädiges Wohlwollen erworben. Doch verleideten demselben die sonderbaren Launen des Prinzen den Aufenthalt an diesem kleinen Hofe sehr bald; er ging nach Wittenberg zurück, promovirte und erhielt die Würde eines Medicinae Licentiati. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, verheirathete er sich noch in demselben Jahre mit der ältesten Tochter des dasigen Generalaccise-einnehmers Mey, Eleonore Friederike Mey, und begann seine medicinische Praxis in der drei Meilen davon entlegenen Stadt Leisnig. Der Anfang war schwierig. Ein hier lebender, schon seit vielen Jahren in Praxi stehender Arzt erschwerte ihm Anfangs das Emporkommen. Dazu kam der unbemittelte Zustand, in welchem sich das junge Ehepaar befand. Doch bahnte sich dem jungen Arzte nach und nach der Weg; er kam in Ruf; der ältere Arzt starb, und Jener erhielt das Physikat. Gegen fünf Jahre hatte er hier verlebt, als er die vakant gewordene Stelle in Hubertusburg bekam, wo ihm, unter Beibehaltung des Physikats Leisnig, die drei Physikate Mügeln, Sornzig und Mutschen übertragen wurden. Er zog nach Hubertusburg 1789 mit seiner Gattin und einem Knaben, dem von drei Kindern einzig verbliebenen. Der Arbeit war viel, wurde immer mehr, da sich seine Praxis nach allen Seiten hin vermehrte und bald über seine Physikatkreise hinaus erstreckte. Doch den gesunden, kräftigen Mann erschreckte das nicht. Er machte seine Tou-

ren meist zu Pferde, und fertigte oft in einem Tage mehere weit von einander entfernte Orte ab. Seinem menschenfreundlichen Eifer entsprach es, des Heilbringenden recht viel zu wirken; das stille Ergötzen daran, so wie die Achtung und Liebe, die ihm dafür wurde, erleichterten ihm die Beschwerden seines Berufs. Wenn er auch oft erst am späten Abend und bei übler Witterung ermüdet von der Reise kam, so trat er doch heiter in den Familienkreis, der sich durch ein Söhnlein vermehrt hatte, und freuete sich mit den Seinen herzlich. Aber sein häusliches Glück wurde bald gestört. Im J. 1793 starb das jüngere Söhnlein. Härteres Geschick stand noch bevor: drei Jahre darnach entriß ihm der Tod die geliebte Gattin. Sie war von frommem, sanften Gemüthe, und nach Geist und Herz ganz geeignet, das Glück seines Lebens auszumachen; dazu die liebevollste Mutter, die, wie für leibliche, so auch für geistige Pflege und Bewahrung des einzigen Knaben treueste Sorgfalt trug, dessen der damals 10jährige Knabe sich noch heute dankbar erinnert. Das täglich drängende Geschäftsleben übte zwar nach und nach seine wohlthuende Kraft an dem trauernden Gatten; das Schmerzgefühl minderte sich; aber es mehrte nur seine Sorge. Der Sohn, bei der fast täglichen Abwesenheit des Vaters zu sehr sich selbst überlassen, bedurfte der Aufsicht und Leitung; das Haus, so oft von Fremden verschiedenen Standes besucht, einer verständigen Ordnerin und treuen Vorsteherin; das für Liebe und Theilnahme so empfängliche Gemüth des Anschlusses eines theilnehmenden Herzens, das den Heimkehrenden belohnte und ihm das Haus zur Stätte wohlthuender Sammlung und erquicklicher Ruhe machte. Er schloß den zweiten Ehebund 1797 mit der zweiten Tochter des Kammergutpachters Wolf zu Mahlis, Johanna Friederike. Er hatte sich in seiner Wahl nicht getäuscht; wie er ihr der liebreichste Gatte war, so war sie ihm die freundlichste, bereitwilligste Gehilfin. Neun Kinder gingen aus dieser Ehe hervor. Mit dem mehr bewegten häuslichen Leben wurde es auch immer mehr sein amtliches. Doch begann das sehr Beschwerliche der weit ausgedehnten Praxis nach und nach ihm fühlbarer zu werden, zumal da er von Zeit zu Zeit von rheumatischen Beschwerden belästiget wurde. Erwünscht mußte ihm daher die Aussicht auf die Stelle eines Arztes bei dem Zucht-, Armen- und Irrenhause in Waldheim erscheinen. Die Lokalität daselbst wurde vorerst in Augenschein genommen. Allein das Düstere des großen Hauses, der üble Geruch, der einkerkernde Verschluß, das Kettengerassel wild umherblickender Sträflinge, die den Frevel offen an der Stirn trugen,

machten die Gattin zurückschaudern; sie versprach sich und den Ihrigen in dem einzwängenden, schauerlichen Gemäuer kein Glück; der liebende Gatte gab der wohlmeinenden Vorstellung der Fürchtenden nach und blieb in dem durch seine lichten, freundlichen Räume und lieblichen Umgebungen anziehenden Hubertusburg, vertrauend auf eine höhere, gütige Leitung, die für eine, dem herannahenden Alter erwünschte Erleichterung wohl auch noch Rath haben würde. Bald schon rechtfertigte sich dieses Vertrauen, und es mußte ein Umstand eintreten, der zu diesem Ziele seiner Wünsche die Bahn öffnete. Im J. 1809 bezog die gräfl. Familie Marcolini von Dresden auf einige Monate das Schloß Hubertusburg. Die junge Gräfin verfiel nach ihrer Entbindung in eine schwere Krankheit. Der Verstorbene wurde vom Leibarzte Dr. Riffel mit zur Theilnahme an der Kur gezogen, und kam dadurch in Bekanntschaft mit dieser hochgestellten und bei dem sächs. Hofe viel geltenden Familie. Die sehr schwierige Kur gelang; der prüfende Geist und die mühevolle Sorgfalt, mit welcher der herbeigezogene Arzt zur Herstellung der Kranken glücklich und wesentlich mitgewirkt hatte, wurde erkannt, und die Folgen davon blieben nicht aus. Das Schulamtphysikat Schulpforte wurde 1810 durch den Tod des Dr. Pfaff erledigt; der Verstorbene bewarb sich um diese in jeder Hinsicht wünschenswerthe Stelle, und erhielt sie. Schwer wurde ihm das Scheiden von einem Orte, wo er 21 Jahre thätig gewesen war und edler Freunde so viele gefunden hatte. Nur wenige derselben sind noch da; die aber noch da sind, sind Veteranen, und werden sich des schönen Vereins, in dem sie mit dem Verstorbenen gestanden, gewiß noch angenehm erinnern; ja sie gedenken wohl noch des festlichen Abends, den sie ihm zum Abschiede bereiteten. Im Jubelton, den Gefeierten noch zu haben, begann das Fest, in liebevoller Beeiferung, ihm nur immer nahe zu seyn, ihm nur sich mitzutheilen, hatte es seinen Fortgang, ging allmälig immer mehr in stille Niedergeschlagenheit über, erhob im ertönenden Weihgesang noch einmal lebhaft die Herzen, um unter Thränen der Wehmuth mit Stammeln und Schluchzen zu endigen. — Am 2. Nov. 1810 trat der Verstorbene sein Amt in Schulpforta an. Das freundliche Entgegenkommen, das er hier fand, der Kreis so vieler gebildeter Familien, der enge Verkehr, in den er mit Jünglingen trat, die, dem wissenschaftlichen Streben hingegeben, die schönsten Blüthen des Menschlichen entwickeln, die reizende Natur umher, dieß Alles konnte ihm seinen neuen Aufenthalt nicht anders als angenehm machen. Seine Geschicklichkeit wie die Biederkeit

seines Charakters fand bald gerechte Anerkennung; das Vertrauen zu ihm wuchs, seine Hilfe wurde nah und fern gesucht, einer größern Anzahl von Familien wurde er Hausarzt und fast täglich sah man ihn auf der Straße nach Naumburg und Kösen mit dem flüchtigen Gespanne dahinrollen. So war es auch hier um seinen Wirkungskreis wohl bestellt; er erkannte es dankbar und freute sich mit den Seinigen, deren Wohlergehen sein sorgfältigstes Streben war, des vielen Guten, das ihm zu Theil wurde. Am Schlusse des ersten hier verlebten Monats schreibt er in seinem Tagebuche: „Mit Gott den ersten Monat in meinem neuen Wirkungskreis verlebt. Viel Gutes hast du, Gnädiger, mir und den Meinigen erzeigt. Nimm unsern demüthigsten Dank dafür. Nur mit dir kann des Menschen Werk gelingen. Gieb dein gnädiges Gedeihen zu allen meinen Verrichtungen, weil ich so gern zum Wohl und zur Zufriedenheit meiner Nebenmenschen wirken will." Oft nannte er in seinem Tagebuch die Schulpforta seine liebe Pforte. Aber bald trübte sich der Himmel seines Glücks, und harte Schläge trafen ihn in Kurzem hintereinander. Im Jahr 1812 entriß ihm der Tod die zweite Gattin. Von den neun Kindern, die sie ihm in 15 glücklichen Jahren geboren, waren bei ihrem Hinscheiden noch sechs am Leben; das jüngste erst gegen drei Jahre alt, die übrigen zum größeren Theil ebenfalls noch der mütterlichen Pflege und Sorgfalt bedürftig. Großer, unersetzlicher Verlust! armes Gatten- und Vaterherz, wie tief mußte dieser Schlag dich erschüttern! Er schreibt davon in seinem Tagebuche (28. Nov. 1812): „Schrecklicher, mir unvergeßlicher Tag, an welchem meine mir ewig theure Gattin starb! Mit ihr ist meine häusliche Glückseligkeit dahin. Gott! stärke du mich und erhalte mir meine Kinder gesund!" — Drei Jahre, wohl die traurigsten seines Lebens, waren vergangen. Da entschloß er sich zum dritten Male, eine Lebensgefährtin zu erwählen. Die Wahl war wohl bedacht. Er fand sie in der Majorswittwe Friederike Amalie Liskov, geb. Wilmersdorf, einer überaus umsichtigen und gebildeten Frau. Sie brachte zwei Söhne mit, von denen der ältere die militärische Laufbahn bei der k. sächs. Artillerie gewählt, der jüngere aber den Entschluß gefaßt hatte, sich den Wissenschaften zu widmen. Er war fünf Jahre auf der Fürstenschule in Grimma fleißiger Schüler, studirte in Leipzig Medicin, hatte sich reiche Kenntnisse erworben, seine Doktordisputation in Druck gegeben, und kehrte, am Ziele seiner Wünsche, nach Schulpforta zur Freude der Aeltern zurück, traf aber schon krank ein, legte sich, und der von vielem und anhaltendem Nacht-

studiren nervenschwach gewordene Jüngling mußte einem bösen Nervenfieber unterliegen. Das Herz des Stiefvaters, der den edeln Jüngling, wie er es verdiente, sehr geliebt und wie einen leiblichen Sohn gehalten hatte, wurde durch den Tod desselben nicht wenig betrübt. Doch noch härtere Prüfungen standen dem Verstorbenen bevor in einer Reihe höchst trauriger Ereignisse. Aus seiner dritten Ehe war ihm ein Sohn entsprossen. Mit trefflichen Geistesgaben ausgestattet wuchs derselbe herauf, wurde bald nach seinem 12. Jahre Zögling der Pforte, war einer der fleißigsten und gesittetsten Schüler, und bezog, mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer versehen, um Medicin zu studiren, zuerst die Universität Leipzig, sodann Berlin. Hier wie dort durch Fleiß und rein sittliches Betragen ausgezeichnet wurde er der Liebling seiner Lehrer, wie er es schon auf der Schule gewesen war. Er war ein durch starke sittliche Willenskraft eben so wie durch intellektuelle Bildung hochstehender Jüngling, ein sinniger Geist, ein tiefes Gemüth, eine herrliche Natur, in der die Pulse eines höhern über alles Gemeine erhabenen Lebens kräftig schlugen. Der bejahrte Vater, bereits 78jähriger Greis, der auf sein Gesuch, wozu ihn Abnahme der Kraft und eingetretene Schwerhörigkeit drangen, seine Dienstentlassung erhalten hatte, weidete im Stillen sein Herz an dem aufblühenden Ruhme des in seine Fußtapfen tretenden Sohnes, der bereits am Schlusse seiner akademischen Laufbahn stand. Da geht die Nachricht von Berlin ein, daß derselbe plötzlich schwer erkrankt sey, und an einem hitzigen Fieber hart darniederliege. Bangen Herzens unternimmt sogleich die Mutter die Reise dahin, sie kommt an und findet ihn — erkaltet. Der treffliche Jüngling hatte sich die tödtliche Krankheit durch Ansteckung zugezogen, da er eine Nacht am Bette eines am hitzigen Fieber darniederliegenden Freundes gewacht hatte. Er ruht in Berlin auf dem Oranienbaumer Kirchhofe, auf welchem sein ehemaliger Pförtner theurer Lehrer, Konsistorialrath Dr. Illgen *), seine Ruhestätte gefunden, und zwar unmittelbar an der Seite desselben. Sein Grabmal bezeichnet ein einfacher Stein mit seinem Namen: Rudolph Uhlich. Die zitternde Hand des trauernden Vaters hat blos die Notiz von diesem Trauerereignisse in das bis an sein Ende geführte Tagebuch geschrieben, aber sein Auge hat dabei gethränt, sein Herz geblutet. Zu Ende eben desselben Jahres (1839) erfuhr er ein neues Herzeleid: sein zweiter Sohn zweiter Ehe, Pachtinhaber des Ritterguts

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.

Großfahner, verlor das Leben auf der Jagd durch Selbstentladung seines Gewehrs. Einige Jahre verflossen nun ohne besondere Unfälle, und der Lebensabend des Verstorbenen schien sich wieder zu erheitern. Aber bald umwölkte er sich nur um so schwärzer; im J. 1843 entriß ihm der Tod seine dritte Gattin; und das Jahr darauf starb nach mehrjährigen Leiden seine an den Bauinspektor Haun in Kösen verheirathete Tochter, und zwar in seiner Behausung. Körperliche Schwäche verstatteten der schon seit Jahren Kranken nicht, ihrem von Kösen nach Dürrenberg berufenen und abgehenden Gatten zu folgen. Sie nahm das väterliche Haus als einstweiliges Unterkommen in Schulpforta an; sie hoffte auf Genesung; aber ihr Leben hing nur noch an einem schwachen Faden, und täglich mußte der Verstorbene das allmälige Hinschwinden der geliebten Tochter sehen, die nach Verlauf etlicher Wochen endete. So waren überall theure Familienglieder dem Verstorbenen gefallen zur Rechten und Linken; seine Lebensbahn wurde immer einsamer; die Schwerhörigkeit war in völlige Taubheit übergegangen; Gefühle und Antheil am Erdenleben wurden immer schwächer, und der Hochbejahrte wünschte das Aufhören des seinigen recht lebhaft herbei. Er trat im J. 1844 sein 89. Jahr an. „Hoffentlich das letzte," sagte er an seinem Geburtstage, „doch wie Gott will," setzte er hinzu. Es erheiterte sich sein Antlitz, die zitternde Rechte ergriff den Becher, das milde Auge sah im Kreise der Versammelten umher und das liebende Herz sprach ihm gute Wünsche aus. Der Wunsch seines Herzens wurde erfüllt. Einige Wochen darauf trat Ermattung ein mit Appetitlosigkeit; die Schwäche hielt ihn von Tag zu Tag immer länger auf dem Lager; schmerzlos war jedoch sein Zustand. Er schlummerte viel, war aber bei'm Erwachen stets bei vollem Bewußtseyn. Noch am 26. Nov., seinem Sterbetage, sprach er des Mittags einige Worte recht lebhaft. Doch bald darauf sank er in tiefern, anhaltendern Schlummer, der Odem ging ruhig und gleichmäßig, kein Symptom von Schmerzgefühl war da, keine Miene verzog sich; aber auf einmal geschah ein tieferer, langsamerer Athemzug, wie bei Schlafenden, die darauf erwachen; allein er erwachte nicht; es war der letzte Athemzug des müden Erdenpilgers; die im Leben viel und schwer bewegte Brust stand still, die Lebenskraft war erschöpft; die Lösung des unsterblichen Geistes von der irdischen Hülle war geschehen. Ihm war geworden, wie er oft gewünscht und geflehet hatte: „nur kein langes, schmerzliches Krankenlager!" Der Arzt erklärte, in dem Verstorbenen habe sich der marasmus senilis in einer Rein-

heit ausgebildet, wie nicht leicht gefunden würde, da auch nicht eine Spur von einem fehlerhaften Organe sich bei demselben gezeigt hätte. Das Begräbniß geschah am 29. Nov. unter feierlicher Begleitung sämmtlicher Lehrer, Schulbeamten und Schüler. J. Born aus Flemmingen hielt in Abwesenheit des Inspektor Nieße die Rede am Grabe; Professor Dr. Wolf in der Abendbetstunde die Gedächtnißrede, an deren Schluß es von allen Zungen ertönte: have pia anima! — eine Huldigung, die Jeder dem Seligen zu bringen sich im Innersten gedrungen fühlte. — Nun noch Einiges zur Charakterschilderung des Verewigten! Als Grundzug lag in seinem Innern veste Anhänglichkeit an Recht und Wahrheit, verbunden mit inniger Herzensgüte. Schon das gerade, offen ausgehende Auge, das keinen scheuen Blick kannte, sprach es aus: in diesem Herzen ist kein Falsch. Die freie Stirn, die sichere Ton seiner Rede, das Einfache, Ungekünstelte und Unbefangene seines ganzen Wesens gaben das Abbild seines geraden, für das Wahre entschiedenen Sinnes. Sich zu allen Zeiten völlig gleichbleibend und entfernt von aller Affektation war er freimüthig in seinen Aeußerungen. Schlechtes konnte er nie beschönigen; der guten Sache redete er das Wort allemal, und doch war seine Freimüthigkeit, weil sie zwischen der schüchternen Blödigkeit und einer selbstzufriedenen Dreistigkeit die rechte Mittelstraße hielt, immer eine bescheidene, gefallende. Der Lüge Anderer entschieden feind, war er aufrichtig gegen sich selbst. Mit dieser Geradheit und Wahrheitsliebe verband der Verstorbene auch aufrichtigstes Wohlwollen und innigste Herzensgüte. Es war ihm angenehme Befriedigung, gut von Jemandem denken zu dürfen. Züge des Bessern an Andern suchte er geflissentlich auf, und sein Gemüth weidete sich wahrhaft daran. Menschliches Elend ging ihm an's Herz, er that Gutes in der Stille, ohne ein Aufsehen damit zu machen; genesenden Armen wurde manche Mahlzeit bereitet, mancher stärkende Trunk gesendet, und wo er nicht selbst ausreichen konnte, verwendete er sich für solche bei Andern. Selbst von frohem Gemüthe sah er gern Alles froh um sich her. Er liebte das gesellige Leben, wozu er ganz geschaffen zu seyn schien, zog jedoch den kleinen Freundeskreis zahlreichen Versammlungen und geräuschvollen Lustbarkeiten vor. Liebevoll freundlich wandte sich sein Herz besonders den Seinen zu; weniger sprach sich diese Liebe in Worten aus, als in beständigem Bedachtnehmen, Sorgen und Schaffen für ihr Wohl. Seine Kinder — was die an ihm gehabt haben — das wissen nur sie, und ein dankbares Wehmuthgefühl drängt sich bei'm Andenken an den in der

Digitized by Google

Sorge für ihr Wohlergehen nie rastenden gütigen Vater aus der Brust dessen, der dieses schreibt, lebhaft hervor. — Die reine Herzensgüte, die ihn beseelte, erwarb ihm auch die Liebe und Achtung, die er verdiente, in reichem Maaße; und die Rechtschaffenheit seines Charakters war so ausgemacht, daß sie nicht bestritten ward, daß auch Neid und Verleumdungssucht nicht wagten, ihn zu verunglimpfen. — Wie aus dem Bisherigen, so wird sich aus dem Folgenden ergeben, daß er recht zum Arzte geschaffen war. Sein Aeußeres war einnehmend. Etwas über Mittelstatur, mehr hager als stark, war er von vestem Gliederbau, überhaupt kräftiger Konstitution, und besaß in seinem Körper die Behändigkeit, die alle Bewegungen unbehindert und leicht macht. Das ovale Gesicht mit gebogener Nase, zeigte gesunde Farbe, die freie Stirn, unter welcher lebhafte blaue Augen hervortraten, kündigte sein offenes Wesen an. Sein edler, ungezwungener Anstand, seine Stimme im wohltönenden Baryton, aus der das Herz sprach, sein mit entgegenkommender Biederkeit verbundenes feines Benehmen lockten zur Unterhaltung mit ihm. Mit dem angenehmen Aeußern verband er die Gewissenhaftigkeit, die in dem Beruf eine heilige Aufgabe sieht, die ruhige Besonnenheit, die vor Uebereilung schützt, den menschenfreundlichen Eifer, der nichts versäumt, den Muth, der auch bei dem Schwersten nicht zurückbebt, so wie die Resignation, die auch bei Verkennung oder Undank nicht verdrossen werden läßt — Eigenschaften, die gewiß dem Arzte die empfehlenswerthesten sind. Am Krankenbette war er mehr schweigsam, beobachtend, als von vielen Worten, mild, freundlich und dabei auch in den bedenklichsten Fällen von der Gesetztheit und dem beherzten Wesen, das den Kranken des Muthes nicht entfallen läßt. Wo Gefahr war, trieb es ihn von selbst, gleichviel ob es dem Reichen oder dem Armen galt. Großen Scharfblick besaß er in Auffindung der Krankheitsursache; tolle causam, war sein veststehender Grundsatz. In den schwierigsten Fällen leitete ihn immer seine Kombinationsgabe, die er in hohem Grade besaß, recht glücklich, und leistete auch da Aushilfe, wo die materia medica den Arzt verläßt. So reich der Schatz seiner Erfahrungen und so fruchtbar das Ergebniß derselben ihm geworden war, so war er doch nicht blos Empiriker, sondern hielt vest an der Wissenschaft und ihren Principien. Eifrig setzte er sein Studium fort; die frühen Morgenstunden waren demselben gewidmet, und es blieb ihm nichts Erhebliches auf dem Gebiete der Wissenschaft fremd. So war er auch dem Verein für ärztliche Mittheilungen und Berathungen beigetreten, der vom verst.

Digitized by Google

Hufeland *) gestiftet worden war. Die Homöopathie verlachte er nicht, erkannte vielmehr das Gute, das sie durch Vereinfachung der Heilmethode gebracht hat, trat aber nie unter ihre Fahne, weil er an ihrer Allgemeinanwendbarkeit zweifelte. Er forschte und beobachtete fleißig und gern, gestand aber, je länger er in Praxi stehe, um so unergründlicher erscheine ihm die Tiefe der Wissenschaft und um so beschränkter das menschliche Wissen. Sein ärztliches Tagebuch ist reich an Beobachtungen und Erfahrungssätzen und es thut uns wahrhaft leid, daß uns der Zweck des Nekrologs nicht gestattet, eine Anzahl derselben mitzutheilen. So viel des Lobenswerthen von dem würdigen Verstorbenen nach Gebühr auch bisher gesagt worden ist, so kann diese Lebensbeschreibung doch nicht geschlossen werden, ohne noch Eins besonders zu erwähnen, das für den Seligen der größte Lobspruch ist und seinen Charakter in das schönste Licht stellt: er besaß ein tief religiöses Gemüth, war ein Christ im wahrsten Verstande des Worts. Das fromme älterliche Haus hatte den religiösen Grund gelegt, und aus demselben erwuchsen zeitig die richtigen Grundsätze einer wahren Gottseligkeit, in denen er sich gleich geblieben ist von seiner frühesten Entwickelung bis zu seiner Vollendung auf Erden. Man kann sagen: Religion war der Grundton seines Charakters, und die Saite desselben schlug überall leicht an, er mochte die Natur, das Menschenleben oder sich selbst betrachten; die Beziehung des Sichtbaren auf das Unsichtbare war bei ihm herrschend. Diese religiöse Stimmung, die sein ganzes Wesen durchdrang, gab seinen Entschließungen die rechte Richtung, rüstete seinen Willen mit tüchtiger Kraft, erzeugte in seinem Innern die Gewissenhaftigkeit, durch Frömmigkeit motivirt, die ihm zur andern Natur geworden war. Sein Christenthum war ein erleuchtetes und durchaus praktisches, wurde nie beengt von einem menschlichen Lehrgebäude, das Frömmigkeit und Seligkeit an Formeln bindet. Es legte sich dar in herrschender Rechtschaffenheit in allen Gesinnungen, in warmer Liebe zu Allem, was löblich und gut ist, in unverrückbarer Folgsamkeit gegen die Stimme des Gewissens, in redlicher Pflichttreue und regem Eifer, der Menschheit nach allem Vermögen nützliche Dienste zu leisten. Seine moralischen Begriffe waren streng, sein sittliches Gefühl war geschärft. — Sein Tagebuch zeigt vielfältig, wie ehrlich er mit sich selbst umgegangen, wie sorgfältig er sein Herz bewacht, wie unablässig er die Pflicht sich vorgehalten hat, immer an Gott

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 539.

und seine höhere Bestimmung zu denken. Dabei war er frei von allem mißmuthigen, finstern Wesen; er äußerte mehrmals: „ich kann die Kopfhänger nicht leiden;“ und man konnte an ihm lernen, wie gut Heiterkeit des Gemüths mit den gewissenhaftesten Gesinnungen und Uebungen des Christenthums im Einklang stehen. Er war kirchlich. Auch bei drängenden Geschäften wußte er immer solche Eintheilung derselben zu treffen, daß ihm des Sonntags die Zeit für den Besuch des Frühgottesdienstes übrig blieb. Eine gute Predigt war ihm Genuß und der Prediger ein Gegenstand seiner Hochachtung. „Coenam Domini celebravi“ kommt des Jahres in seinem Tagebuche gewöhnlich dreimal vor. In früheren Jahren las er zu Hause des Sonntags Nachmittags bisweilen eine Predigt vor, und dem Unterzeichneten, damals etwa 10jährigem Knaben, ist noch erinnerlich, mit welchem lebhaften Ausdrucke die erste Reinhard'sche Predigt vom Sonntage Sexagesimae, damals erst in Manuskript gegeben, von dem Verstorbenen vorgetragen und die darin oft wiederkehrenden Worte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ von seiner klangreichen, wohltönenden Stimme so kräftig betont wurden, daß sie an's Herz drangen. Seiner Erbauung fand er nur wenig Bücher zusagend. Unklares, Schwülstiges oder Empfindelndes war ihm zuwider; er suchte Lichtvolles, Kernhaftes. Oft griff er nach seinem Gellert, dessen Oden und Lieder nicht von seinem Schreibpulte kamen; außerdem las er gern die „Stunden des einsamen Nachdenkens“ von Sintenis, deren sittliche Tendenz und gesunde, oft kühne Gedanken ihn anzogen. Recht deutliches Zeugniß von seiner Herzensfrömmigkeit giebt sein Tagebuch. Jeder Monat beginnt und schließt mit einem kurzen, der Zeit und den Umständen angemessenen, Gebete. Nimmt es Wunder, wie der Mann, der besonders in seiner frühern Stellung täglich von Geschäften gedrängt, ermüdet und in Zerstreuungen hin und her gezogen wurde, sich so oft sammeln, so fleißig in religiös-sittlichen Reflexionen ergehen und auf Niederschreibung derselben Zeit verwenden konnte, so erklärt sich solches nur dadurch: daß einer Seele, die für alles Wahre, Gute und Schöne so empfänglich ist, der die Religion nicht als ein Abgesondertes oder als eine Nebenpartie in dem Leben steht, solche Ergießungen zur Nothwendigkeit werden, wie das Athmen. Sein Leben war Religion. Darum hat er auch die vielen und schweren Trübsale, die ihn getroffen, männlich zu tragen vermocht und nicht unterlegen dem Schmerze, da er vier erwachsene Kinder begraben, drei in Liebe und Treue mit ihm verbundene Gattinnen sich entrissen sehen mußte; ist

nicht kleinmüthig geworden, da er sich allein stehen sah, ein hochbejahrter Greis, dessen Kniee wankten, dessen Hände zitterten, dessen Ohr der menschlichen Rede verschlossen war. In seinem Glauben hat er die Welt und auch den Tod überwunden. Dieses hat auch sein Gedächtnißredner gemüthvoll besonders hervorgehoben, wenn er sagt: „Dem hochbetagten und vielgeschwächten Greise begannen die irdischen Bande zu schwer zu werden. In solchen Augenblicken war es wahrhaft rührend, den entschlafenen edeln Greis zu sehen und zu hören, wenn er von seiner Sehnsucht abzuscheiden und bei Gott zu seyn, in matten Tönen zu reden begann, und, wie er gefragt wurde, warum er so innig und aus tiefer Brust seufze, zur Antwort gab: „„ich bete zu meinem Schöpfer, zu meinem himmlischen Vater, er möge mich erlösen! ich bin auch heute wieder erwacht und hatte so innig bei'm Einschlafen zu Gott gebetet, mich nicht wieder erwachen zu lassen."" — Sein Wunsch ist, wie schon oben erwähnt, in Erfüllung gegangen; sein Tod ist kein Kampf gewesen, sondern ein sanfter Schlummer, in welchem sich die geheiligte Seele vom Sterblichen losgewunden hat und übergetragen worden ist zu ihrer Heimath, dem Himmel. Die Gebeine des Verstorbenen, der stillen Verwesung übergeben, ruhen inmitten meherer Lieben, die ihm vorangegangen sind. Sein einfacher Leichenstein bezeichnet nur seinen Namen, Stand und Alter. So hatte er es selbst verordnet. Der Selige bedurfte nicht des rühmenden Verzeichnisses seiner erhabenen Tugenden auf seinem Grabhügel. Sie stehen geschrieben in dem Heiligthume des Allwissenden unauslöschlicher, als wären sie in eherne Tafeln gegraben. Und wer ihn gekannt, segnet sein Andenken; denen aber, die er die Seinen nannte, bleibt es ein unvergängliches, dankbar heiliges. —

Hardisleben. M. E. L. Uhlich.

243. Wilhelm Ludwig Reinhart,

kön. preuß. geh. Ober-Tribunalsrath u. Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Brillanten, zu Berlin;

geb. d. 6. Juli 1770, gest. d. 28. Nov. 1844 *).

Seine längst verst. Aeltern waren der k. preuß. Oberamtmann, Vollrath Siegfried Reinhart, zu Rothschloß (Regierungsbez. Breslau) und Auguste geb. Göster; auch vier ältere Geschwister, zwei Brüder und zwei Schwestern, sind ihm in die Ewigkeit vorangegangen. — Mit gründlichen

*) Besonderer Abdruck der Schles. Provinzialbl. 1844. December.

Digitized by Google

Schulkenntnissen, die sich der Hingeschiedene auf dem Magdalenengymnasium in Breslau erworben, ausgerüstet, studirte er in den Jahren 1789 bis 1792 auf der Universität zu Halle die Rechte, und begann darauf seine nie verlassene und so rühmlich vollendete juridische Laufbahn in Berlin, anfangs bei'm Stadt= und nachher bei'm königl. Kammergericht als Referendarius. Ausgezeichnet durch gediegene Rechtskenntniß, Fleiß und strenge Sittlichkeit, konnte es ihm nicht schwer fallen, sich auf vorschriftsmäßigem Wege gerechte Ansprüche auf eine baldige Beförderung und Anstellung zu erwerben. In verdienter Anerkennung derselben wurde er daher schon im J. 1796 bei der damaligen königl. südpreuß. Regierung in Warschau zum Rath ernannt, wo er in frischer Jugendkraft ehrenvoll und rühmlich acht Jahre wirksam fungirte, und von dorther noch in späterer Zeit durch mehrfache Beweise eines ehrenvollen und liebreichen persönlichen Andenkens überrascht und erfreut wurde. Um seiner Heimath näher zu kommen, wurde er auf seinen Wunsch im J. 1804 als Regierungsrath nach Posen versetzt, wo er bis zur unglücklichen Katastrophe von 1806 bis 1807 unter lieben Kollegen und Freunden zwei glückliche Jahre verlebte. Da mußte aber auch er das allgemeine Schicksal der ehemaligen südpreuß. Beamteten theilen und Polen verlassen. Er eilte nach Schlesien, seinem theuren Vaterlande, zurück, blieb aber nur kurze Zeit ohne Beschäftigung, indem es ihm sehr bald gelang, nach seinem Wunsch in die Mitte des königl. Oberlandesgerichts zu Breslau aufgenommen und wieder aktiv zu werden. Hier vermählte er sich im J. 1816 mit der Wittwe eines lieben Jugendfreundes, des Justizkommissarius Früson, Frau Henriette geb. Speichert, von der er nach 28jähriger überaus glücklicher, wenn gleich kinderloser Ehe, jetzt durch den Tod geschieden ist, und die nun, nach schon erlittenen schweren Verlusten so vieler anderer vorangegangener naher Angehörigen, in namenlosem Schmerz um ihn weint. Im J. 1819 erhielt und folgte der Verstorbene dem ehrenvollen Rufe zum Eintritt als ordentliches Mitglied in den obersten Gerichtshof, das königliche geheime Obertribunal zu Berlin. Die Vorsehung hat es ihm vergönnt, dort vor zwei Jahren noch in voller Lebens= und Geisteskraft die ihm aus der Nähe und Ferne vielseitig dargebrachten Glückwünsche zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum annehmen und sich der allerhöchsten Gnade und Theilnahme des Königs, durch Verleihung des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Brillanten, erfreuen zu können. Seine Amtsgenossen unter ihrem würdigen Chef, dem geh. Staatsminister Mühler fanden — was zum

ersten Mal einem der Mitglieder des höchsten Gerichtshofes geschehen — den Abgeschiedenen werth, durch die öffentlichen Blätter ihm das Zeugniß seiner Biederkeit und seiner Tugenden als Freund und Amtsgenosse in folgendem Nachruf abzulegen: „Am 28. Nov. d. J. hat der Tod wiederum einen der uns'rigen aus unserer Mitte entnommen. Es war der geheime Obertribunalsrath Wilhelm Ludwig Reinhart, welcher in den 73 Jahren seines Lebens rastlos der Welt und der Pflicht gelebt hat. Mit vollendetem 52. Dienstjahre erreichte er den Abend seines Lebens, nachdem er 25 Jahre als Rath in unserem Geschäftskreise sich befunden hatte. Die Welt verliert in ihm einen Biedermann, der Staat einen unermüdlich treuen Diener, den das Anerkenntniß seines erhabenen Königs und Herrn bereits mit den höheren Graden des rothen Adlerordens geschmückt hatte, seine Freunde einen wahren Freund und seine Amtsgenossen einen Kollegen, welcher ihnen allen stets mit dem innigsten Wohlwollen entgegenkam. Mit dem tiefsten Schmerze haben wir diese Empfindungen heut an seiner Ruhestätte getheilt. Ehre seinem Namen, Friede seiner Asche!" „Berlin den 3. Dec. 1844. Das Präsidium und die Mitglieder des geheimen Obertribunals."

* 244. Johann Pankratius Sonnenborn,

kathol. Pfarrer zu Odenthal (Rheinpreußen);

geb. im J. 1808, gest. den 29. Nov. 1844.

S. wurde in Odenthal, einer ehemaligen unabhängigen Herrschaft im Großherzogthume Berg, von armen Aeltern geboren, welche geringe Landstücke pachtweise bewirthschafteten. Da die Aeltern beide sehr fromm und gottesfürchtig waren, gaben sie bald dem Gedanken Raum, den einzigen Sohn — sie hatten neben ihm nur noch eine Tochter — dem Himmel zu weihen, ihn zum katholischen Priesterstande zu erziehen, ihn sowohl dadurch irdisch recht wohl versorgt zu sehen, als die ganze Sippschaft durch seine Würde zugleich mit erhoben, und selbst, nach dem beschränkten Volksglauben, jenseits von mehr Einfluß zu wissen. Der Gedanke bestärkte sich um so mehr, als der Knabe sich fröhlich an Leib und Geist entwickelte und in der Dorfschule bald alle Schulkameraden hinter sich zurückließ. Als daher Johann der Dorfschule entwachsen war, suchten die Aeltern sich das Letzte abzusparen, um damit seine fernere Bildung zu erzielen. Sie vermochten dieß um so leichter, als bei dem geringen Zudrange zu dem katholischen Priesterstande Freistellen auf den

Gymnasien, wie auf der Hochschule fast immer offen stehen. Durch Vermittelung von Verwandten besuchte er 1820 das Gymnasium zu Recklinghausen, in Westphalen, bis zum J. 1825, wo er dasselbe mit dem katholischen Gymnasium zu Köln vertauschte. Auf beiden Lehranstalten erwarb er sich durch sein freies, sittliches Betragen die Zuneigung seiner Lehrer, so wie gute Vorkenntnisse zu seinen bevorstehenden theologischen Studien. Im J. 1828 bezog er die Hochschule in Bonn und widmete sich dort der Gottesgelahrtheit. Durch die Vorträge des jetzt verstorbenen und als Ketzer verfluchten, damals aber durch Erzbischof Spiegel zum Desenberge *) hochbegünstigten Professor Hermes **), hatte sich die katholische Theologie zu einer wirklichen Wissenschaft erhoben, war die Bahn des Forschens und des Fortschrittes auf glänzende Weise gebrochen worden. Eine Menge edler Jünglinge widmete sich mit Eifer dem hohen Berufe, folgte mit Begeisterung den Lehren des Weisen, wo die früheren Schicksalsgenossen sich die Köpfe blos mit Notizen gefüllt hatten. S. war einer der fleißigsten Schüler des Rhein'schen Kirchenlichtes, bildete sich in dessen Vorlesungen, wie durch den Umgang mit Hochschulgefährten, welche andere Wissenszweige verfolgten, nach allen Richtungen; doch weit entfernt ein Kopfhänger und Bücherwurm zu werden, genoß er die schöne Natur der Rheinhochschule, wie die Freiheiten des Burschenlebens in vollen Zügen. In seinem Heimaththale, in welchem der herrliche Altenberger Münster liegt, schon früh auf Naturschönheit angewiesen, von dieser zu geistiger Schönheit erhoben, versuchte er sich nun auch in Liedern und erheiterte, erhob dadurch vielfach den Kreis seiner Genossen. Im Herbst 1831 hatte S. seine Hochschullaufbahn beendigt und kehrte in seine Heimath zurück, um nun in das erzbischöfl. Seminarium überzugehen, sich dort zum wirklichen Priesteramte auszubilden. Dem heiteren Jünglinge hatten unter dem lichtvollen Vortrag eines Hermes, unter dem harmlosen Burschenschwarme ganz andere Lebensbilder vorgeschwebt, als sich jetzt mit einemmale zeigten, da er den düsteren Mauerzwinger der Kölner Priesterpflanzschule betrachtete. Gerne hätte jetzt S. noch einen ihm erfreulichern Lebenspfad eingeschlagen; allein der Wunsch seiner betagten, kränklichen, armen Aeltern vermochte ihn, sich ganz hinzugeben, auch weiter der Bahn zu folgen, die er früher ohne besondere Nachgedanken gewandelt war. Der Bursche bezog daher noch in selbem Herbste das

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.
**) — — — 9. — — — S. 452 u. 1112.

Seminarium und ward, einmal dort eingetreten, auf der Stelle eingekleidet. Die langen Locken fielen von der Scheere; dazu mußte die geschmacklose, lächerliche Tracht des vorigen Jahrhunderts angelegt werden, welche durch unsern katholischen Klerus hartnäckig beibehalten worden ist. Wie bitter die Umkleidung, so wie der Zwang der Pflanzschule ihm vorkommen mußte, wurde der Jüngling doch noch mehr von dem in der Anstalt herrschenden finstern Wesen zurückgestoßen, so daß sich sein Herz während der Zeit des Aufenthaltes an Niemanden anzuschließen vermochte, von Mißtrauen und Betrübniß verwundet, sich in sich selber zurückzog. Im Winter 1831—1832 wurde sein Haupt beschoren, erhielt er die ersten Weihen. Trauer ob der Abgeschiedenheit, in welcher er lebte, ob der für ihn vereitelten Lebenshoffnung nach abgelegten Gelübden, machte ihn schwer erkranken. Mehere Monde lag er hoffnungslos darnieder. Zuletzt siegte seine kräftige Natur; er erholte sich, so daß er am 20. Sept. 1832 die Priesterweihe empfangen konnte, und nun mit der vollen Priesterwürde ausgerüstet in seine Heimath zog. Der strengen Ueberwachung der Pflanzschule überhoben, erfreute er sich jetzt schöner Tage der Freiheit, wurde aber doch wieder unangenehm berührt von der abergläubischen Ehrfurcht, mit welcher ihm nun seine ehemaligen Bekannten, selbst seine Aeltern und Schwester nahten. Nachdem sich S. als Volksredner in seiner Heimath, nicht ohne Beifall, versucht hatte, folgte er einem Rufe nach Meckenheim im Kreise Rheinbach, wo er alsbald die Stelle als Hilfsgeistlicher antrat. Als zu Ende des J. 1833 jedoch die Stelle eines Hilfsgeistlichen in Odenthal offen wurde und an ihn von da aus ein Ruf erging, leistete er diesem, obgleich minder vortheilhaften, dennoch Folge, sowohl um in der Nähe seiner alterschwachen Aeltern zu seyn, als auch auf bekanntem Boden einen umfassenderen Wirkungskreis zu finden. Bis zum J. 1841 verharrte er in dieser Stelle, sich nicht nur die Liebe und das Zutrauen der gesammten Gemeinde erwerbend, sondern dieselbe über alle Nachbargemeinden ausdehnend, wie dieses noch kein Priester vor ihm vermocht hatte. Während dieser Zeit hatten die erzbischöfl. Wirren am Rheine begonnen, war Hermes gestorben, dessen Lehre durch Rom verdammt worden, und den Schülern dieses Kirchenlichtes drohte von Seiten der Römlinge die eifrigste Verfolgung. S. jedoch entging glücklich all diesen Wirren, obschon er sich nicht selten öffentlich noch freisinniger, als selbst Hermes, aussprach, eben weil er unter seinen Standesgenossen zu beliebt war, weil sein einsames Thal nicht das Auge der großen Welt

auf sich zu ziehen vermochte. Als im J. 1841 die Pfarrerstelle in Odenthal offen wurde, als sich die ganze Gemeinde für S. verwendete, waren aber doch schon Klagen ob seines Freisinnes, seines Hermesianismus, sogar Klagen gegen seine Sittlichkeit eingelaufen, weil eben die Römlinge kein Mittel scheuten, das sie nur zum Zwecke leiten konnte. Der einstimmige Wunsch der Gemeinde, das ehrenvollste Zeugniß der ganzen weiten Gegend widerlegte jedoch die wahrscheinlich von einem wahneifrigen Genossen herrührenden Verläumdungen und so ward denn der Hilfsgeistliche Anfangs einstweilig, dann veststehend zum Pfarrer der Gemeinde Odenthal gesetzt. Die Gemeinde Odenthal, früher, wie erwähnt, eine geschlossene Herrschaft, hatte sich seit Jahrhunderten dadurch ausgezeichnet, daß sie sich von jeder Bildung abgeschlossen, in sich allen alten Aberglauben erhalten hatte. Das in ihrem Banne gelegene Kloster, die eigene Verwaltung, die Entlegenheit des Thales, mag dazu beigetragen haben. In's Odenthal war kein Strahl der Kirchenumwälzung gedrungen, im Odenthal rauchte der letzte Scheiterhaufen unter einer armen Hexe, als schon im übrigen Berg'schen die Hexenuntersuchungen lächerlich geworden, im Odenthal starben der Opfer so viele, daß es bis auf heutigen Tag in der Nachbarschaft den Namen Hexenodenthal führet. Hier verfolgte nun der Pfarrer den Weg, den er als Hilfsgeistlicher eingeschlagen hatte, suchte der Hermesianer Licht zu verbreiten und erreichte seinen Zweck vollkommen, trotz der kurzen Frist, welche ihm für diese Aufgabe gestellt ward. Die traurige Pflicht, seine Aeltern, seine Schwester hintereinander zur Ruhe bestatten zu müssen, die Abgeschiedenheit, in welcher er nun dastand und seine Jugend vertrauerte, lähmte seine Kräfte nicht, die dem Dienste des Lichtes, der Menschheit geweiht blieben. Begeistert für alles Schöne und Gute, war er auch für den Wiederbau des beschädigten Münsters zu Altenberg thätig und entschloß sich, als derselbe 1842 stockte, in Verbindung mit dem evangelischen Pfarrer von Burscheid zu einem Gehörgesuche bei dem Könige, welcher dazumal am Rheine verweilte. Beide Geistlichen wurden gnädig aufgenommen, dankten dem Herrscher für die Sorgfalt, welche er dem Volksdenkmale gewidmet, für die Gnade, womit er es zum Gottesdienste für die katholische, wie für die evangelische Kirche bestimmt hatte, und erbaten die Zuwendung weiterer Huld, auf daß es vollendet würde. Der Herrscher, entzückt über das gute Vernehmen der verschiedenen Bekenntnisse durch deren hochherzige Priester dargestellt, bot seine Hilfe freudig an und so war der Ausbau des trefflichen Mün-

sters, nach dem Kölner Dome des schönsten Denkmales mittelalterlicher Kunst in dem Rheinlande vergewissert. In den ersten Frühlingstagen des J. 1844 zog sich S. in seinem beschwerlichen Dienste eine Krankheit zu, gegen welche seine kräftige Natur lange vergeblich ankämpfte. Als er etwas spät die Hilfe des Arztes ansprach, traf das Unglück, daß dieser die Ursache des Leidens verkannte, durch seinen Beistand eher schadete, als nutzte. Als ein gewandterer Arzt herbeigezogen wurde, hatte sich schon Eiter in der Lunge gebildet, war eine Oeffnung der Brust nöthig geworden. Der Kranke unterwarf sich diesem neuersonnenen, verzweifelten Verfahren in Bonn und überstand es glücklich; da er aber zu früh wieder in seine Heimath reiste und deshalb wohl wieder in Fieber verfiel, konnte ihn eine zweite Reise an den Rhein nicht retten, so daß er dem Uebel unterlag. Sein Tod war der eines Weisen, eines wahrhaften Christen. Obschon leidend, mit dem Tode ringend, hatte er sich gegen den, mit dem sogenannten heiligen Rocke getriebenen Betrug, wie gegen die Rückschritte in der katholischen Kirche ernstlich ausgesprochen und würde sich sicherlich auch als ein berufener Kämpfer der christlich-katholischen Kirche mit erhoben haben, wenn es ihm vergönnt gewesen, deren Erhebung zu erleben. Bescheiden wie er war, hätte er sich nie auf den Kampfplatz gedrängt, rechtlich wie er war, würde er aber auf denselben geeilt seyn, so wie ihn die Stimme dazu gerufen. Als Schriftsteller ist er nie aufgetreten, trotz seiner Fähigkeiten, weil seine Amtsgeschäfte ihm nicht die Zeit ließen, die hingeworfenen Federrisse zu ordnen und auszuarbeiten. Sie bestehen in einigen Liedern, wie in Schilderungen von Erlebnissen seiner Bildungsjahre, welche seine freisinnige, allgemein christliche Geistesrichtung enthüllen. Seine Reden, die alle sinnig und bündig waren, hat er nie aufgeschrieben, immer aus der Lage und der Umgebung geschöpft, wodurch sie um so ergreifender, um so wirksamer und belehrender wurden. Der Frühvollendete verdiente bei Allen das gute Andenken, das er auch wirklich errungen hat, das ihm lange hienieden folgen wird.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 245. Heinrich Benedikt v. Weber,

gewesener Präsident des königl. Gerichtshofs des Schwarzwaldkreises und des königl. Staatsgerichtshofs zu Tübingen;

geb. den 15. Aug. 1777, gest. den 29. Nov. 1844.

Unter diejenigen Männer unseres Vaterlandes, die das Verdienst geistiger Bildung zu einer ehrenvollen Stellung im Staatsdienste berufen hat, gehörte auch v. W., geboren zu Langenburg im Hohenloh'schen, wo sein Vater Rentbeamteter war. — Schon frühe prägte sich in dem strebsamen Knaben eine ernste und veste Willensrichtung aus, und es erwachte in ihm ein lebhafter Trieb der Reflexion, der besonders auf dem Gymnasium in Oehringen, das er besuchte, eine kräftige Nahrung in dem Studium der Alten fand, so wie sich auch hier seinem Talente und Fleiße, wenigstens in encyklopädischen Umrissen, die Pforten der Philosophie und der schönen Literatur öffneten. Frühe schon entspann sich ein Briefwechsel zwischen ihm und seinem ältern Bruder, Karl Julius, dem bekannten Humoristen. Die Briefe des Letztern, voll heller Ideen, oft bitterer Satyre, klärten, wie er selbst bekannte, seinen Geist oft schneller auf, als mühsames Nachforschen in Büchern. Neben dem Studium der Alten machte sich v. W. in Oehringen auch mit den Originalwerken der französischen und englischen Literatur vertraut. Im J. 1796 bezog er, zum Studium der Rechtswissenschaft bestimmt, die Universität Erlangen, wo Glück*), Klüber, Groß u. A. seine Lehrer waren. Allein ein seltener Unfall, der ihn um die Sehkraft seines linken Auges brachte, nöthigte ihn, die Universität bald wieder zu verlassen. Die jetzt folgenden drei Vierteljahre des häuslichen Aufenthalts waren für ihn eine Zeit des Trübsinnes, selten erheitert durch den Besuch lieber Freunde. Da er, um sein Auge zu schonen, nur wenig lesen durfte, so widmete er sich mehr der Meditation. J. Kant bewegte damals alle Geister, die für die Spekulation Sinn hatten. Und die Revolution, mit welcher der Held der philosophischen Kritik die Grundvesten des Dogmatismus erschütterte und niederwarf, schien in ihrer Art eben so überraschend und umwälzend, als der Kampf der französ. Revolution gegen das legitime Recht. Wie konnten solche Erscheinungen an dem an das Denken gewöhnten Jünglinge spurlos vorübergehen? Der Kant'sche Kriticismus ward jetzt das Hauptproblem seines Nachdenkens. Fast zu gleicher Zeit

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 79.

kam aber auch das berüchtigte Système de la nature in seine Hände, dessen hinreißende Darstellung sein bisher gewonnenes Gedankensystem verrückte und ihn auch eine Zeitlang zum Materialisten machte. Diese fatalistische Philosophie, in welcher der Empirismus seinen Höhepunkt erreicht, war freilich kein Balsam für seine damals so hypochondrische Stimmung! Doch allmälig errang sein Geist die alte Spannkraft wieder; er kehrte im J. 1797 nach Erlangen zurück und lag daselbst mit erneuertem Eifer, von seinen Lehrern hochgeschätzt, seinen Fach- und Lieblingsstudien ob bis zum Herbst 1799, wo er nach Hause zurückkehrte. Im J. 1800 wurde er zum Sekretär der fürstl. langenburg'schen Regierung ernannt, und im Jahr 1806 war er bereits wirklicher Regierungs- und Konsistorialrath. Den Ideen, die v. W. von der Universität mitbrachte, konnte allerdings der beschränkte Kreis der politischen und geselligen Verhältnisse Langenburgs nicht behagen. Allein, was ein so kleiner Staat, dem er diente, für seinen Geist Beengendes hatte und ihn vermissen ließ, das ersetzte ihm die Gunst und das Vertrauen eines sehr edlen Fürsten und die schöne Muße, die ihm sein Amt noch zu wissenschaftlichen Studien übrig ließ. Die Mediatisationsakte vom J. 1806 brachte das Fürstenthum Hohenlohe-Langenburg unter würtemb. Souveränität und eröffnete v. W. die Aussicht auf einen erweiterten Wirkungskreis. Er trat im J. 1810 unbekannt und ohne Konnexionen in den würtemb. Staatsdienst und wurde zum Assessor bei dem Oberjustizkollegium in Eßlingen ernannt. Hier erwarb er sich in Kurzem, theils durch seinen ernsten und vesten Charakter, theils durch die Gediegenheit seiner allgemeinen und Fachbildung die Achtung und das Vertrauen seiner Vorgesetzten, besonders des damaligen Präsidenten des Oberjustizkollegium, des Freiherrn v. Maucler; so wie auch die freundlichen und gebildeten Umgangsformen, die in seinem Hause herrschten, um ihn und seine Familie einen schönen Kreis von Freunden und Verehrern sammelte. Rasch folgten jetzt seine Beförderungen im Staatsdienst aufeinander. Im Jahr 1812 wurde er zum Kriminaltribunalrath ernannt; im J. 1817 aber als Obertribunalrath nach Stuttgart befördert. Das Jahr 1823 wieß ihm endlich Tübingen zu seinem bleibenden Wohnsitz an, wo er zuerst mit dem Titel eines Vicedirektors den Kriminalsenat des dortigen Gerichtshofs dirigirte und nebenbei akademische Vorlesungen über das Kriminalrecht zu halten hatte, bis er zu Ende des J. 1829 unter Enthebung von den letztern zum Direktor, und im J. 1836 endlich zum Präsidenten des Gerichtshofes ernannt wurde. So sehr auch,

namentlich in Stuttgart, sein Amt ihn in Anspruch nahm, so konnte er sich doch nie ganz von der Wissenschaft und von der Schriftstellerei trennen. Während seiner Anstellung in Stuttgart wurde ihm von der Regierung der wiederholte Auftrag ertheilt, ein Strafgesetzbuch und eine Strafproceßordnung zu entwerfen. Diese schwierige Aufgabe, die ihn auf einige Zeit seinen kollegialischen Geschäften entband, führte ihn in ein tieferes Studium der Kriminalgesetzgebung, was zwar nicht wenig geistige Anstrengung erforderte, jedoch auch seiner kontemplativen Richtung manche genußreiche Befriedigung gewährte. Wenn der aus diesen Studien hervorgegangene Entwurf, welcher der Prüfung unserer Gerichtshöfe unterstellt wurde, mancherlei Einwürfe und Ausstellungen erlitt, und nicht zur ständischen Vorlage gelangte, so lag dieß um so mehr in der Natur der Sache, als diese legislative Arbeit die erste ihrer Art im Königreiche Würtemberg war, und wenn auch zugegeben werden muß, daß v. W. mehr Talent für die Theorie, als für die Praxis hatte, daß er mehr Psycholog und spekulativer Jurist, als Gesetzgeber war, so floß doch gewiß aus diesen Vorarbeiten mancher formelle und materielle Gewinn für die nachfolgende, durch die Landstände sanktionirte Gesetzgebung. In dem Auftrage der akademischen Vorlesungen war für v. W. ein langjähriger Wunsch in Erfüllung gegangen. Er behandelte dieselben mit großer Vorliebe und Sorgfalt, und nach allgemeinem Urtheile zeugten sie von einer sehr gründlichen und umfassenden Vorbereitung, von Schärfe und Klarheit des Begriffs und von praktischer Brauchbarkeit. Die Erhebung zur Direktorsstelle verlieh v. W. eine freie Wohnung in dem neu erbauten Gerichtshofsgebäude, allein er mußte den Eintritt in dasselbe theuer erkaufen. Ein unglücklicher Sturz in den Keller des neuen Gebäudes brach ihm den Schenkel, und erst nach einem halben Jahr erhob er sich vom schmerzlichen Krankenlager mit einem verkürzten Fuße. Dieser Unglücksfall, der ihm die so heilsame Bewegung in freier Luft sehr erschwerte, ward der Anfangspunkt einer sichtbaren Abnahme seiner physischen Kräfte. Zwar setzte er seine Amtsgeschäfte und Studien fort und zum sichtbaren Beweise der Allerhöchsten Zufriedenheit ernannte ihn der König im J. 1832 nicht nur zum Präsidenten des Staatsgerichtshofes, sondern auch im J. 1835 zum Komthur des Kronordens, dessen Ritter er schon seit 1823 gewesen. Mehere bedenkliche Krankheitsanfälle, die ihn vom J. 1835 an befielen, bewogen ihn endlich zu Ausgang des J. 1842, in den Pensionsstand zu treten. Mit bewegtem Herzen schied er aus dem amtlichen Geschäftskreise,

in dem er 42 Jahre lang mit Geist und Würde gewirkt hatte. Die Hoffnung, den Rest seines Lebens im stillen Kreise seiner Familie unter wissenschaftlichen Studien zu verleben, hielt seinen Muth aufrecht und stellte ihm ein schönes Bild der Zukunft vor Augen, das sich leider nicht verwirklichen sollte. Bald nach seiner Pensionirung traten wiederholte Schlaganfälle ein, sein Geist versank in eine trübe Stimmung, seine Körperkraft immer schwächer werdend, erlag endlich nach einem langwierigen und schmerzhaften Kampfe. — v. W. war ein Mann von fleckenloser Gesinnung; sittlicher Ernst bezeichnete sein Privatleben, und in seinen amtlichen Verhältnissen nur auf das Rechte bedacht, wußte er die Strenge der Anforderungen des Dienstes wohl auch durch die schonende Rücksicht der Billigkeit zu mildern, und steigerte sich auch hie und da sein Widerspruch gegen andere Ansichten bis zum Affekt, so ließ dieser doch keinen bittern Stachel in seiner Seele zurück, und er versagte keiner Persönlichkeit seine Achtung, die ihre Ansicht mit Geist und Entschiedenheit geltend machte. Er war ein Freund der Geselligkeit, und die Abende, die er im Kreise seiner Freunde und Bekannten zubrachte, stimmten ihn heiter, und die Erholung war für ihn um so genußreicher, je mehr sich die Unterhaltung um Wissenschaft oder Politik drehte. Keine Erscheinung in dem Gebiete der beiden letztern blieb von ihm unbeachtet. In Beziehung auf die Politik war er ein entschiedener Gegner der destruktiven Bewegungspartei; doch war deshalb sein politisches Glaubensbekenntniß dem reformirenden Entwickelungsprinzip der Staatsform nicht abhold. v. W. wußte nichts mehr zu schätzen, als geistige Bildung, und wo er nur immer diese fand, fühlte er sich angezogen, ohne hierbei die Unterschiede des Standes und des Ranges viel zu beachten. Seine Schriften überraschen zwar nicht durch Neuheit und Originalität der Ansichten, dagegen charakterisirt sie ein scharfer und geübter Blick im Beobachten, eine genaue Sichtung und glückliche Kombination des Stoffes, eine die gewonnenen Resultate auf veste und bestimmte Begriffe zurückführende Entwickelung, eine korrekte und lichtvolle Darstellung. In seinen publicistischen Versuchen erkennt man den deutschen Doktrinär, auf dessen System jedoch die Elemente der französ. Staatskunst, die er stets mit Vorliebe studirte, nicht ohne sichtbaren Einfluß geblieben. v. W. war drei Mal verehelicht. Seine erste Gattin war Henriette Tschiffely aus Neuville am Bielersee, früher Erzieherin der fürstlichen Prinzessinnen, mit der er sich im Jahr 1803 vermählte. Dieses schöne Band sollte nur ein Jahr bestehen, und die

Schwindsucht raffte ihm jene Gattin hinweg, die durch Geist, Herz und Sitte gleich liebenswürdig gewesen. Gleichfalls von kurzem Bestande war seine zweite eheliche Verbindung, in die er im Jahr 1806 mit Charlotte Sälzer, der Tochter des damaligen Pfarrers Sälzer in Unterregenbach getreten. Diese starb schon im J. 1809 und hinterließ ihm zwei nun bereits verheirathete Töchter. Die Lücke der Verstorbenen sollte die Schwester (Friederike Sülzer) ausfüllen, mit der er sich im J. 1811 vermählte. 33 Jahre beglückte ihn die Verbindung mit dieser ehrwürdigen Frau, die ihn überleben mußte; sie verstand ihn am Besten, sie wurde ihm, besonders in den Tagen seiner Leiden, die Unentbehrliche. Aus dieser Ehe hinterläßt v. W. vier Kinder, von denen ein talentvoller Sohn bereits im Staatsdienste sich befindet und eine Tochter verehelicht ist. — Verzeichniß der v. Weber'schen Schriften: Vom Selbstgefühl u. Mitgefühl, ein Beitrag z. pragmatischen Anthropologie. Heidelb. 1807. — Ueber Kopf und Herz, vorzüglich nach ihren wechselseitigen Verhältnissen betrachtet; ein psycholog.-moral. Versuch. Stuttg. 1808. — Die Philosophie in ihrem Geiste u. Grenzpunkte. Oehringen 1809. — Anthropologische Versuche. Heidelb. 1810. — Ueber d. Einbildungskraft u. Gefühle. Stuttg. 1817. — Ueber d. Studium der Rechtswissenschaft u. in'sbesondere der Rechtswissenschaft. Tübingen 1815. — Ueber u. gegen die Langeweile. Ein psycholog. Versuch. Ebd. 1826 — Grundzüge d. Politik. Ebd. 1827. — Handbuch der psychischen Anthropologie, besonders für Juristen. Ebd. 1829. — Sammlung philos. u. polit. Aufsätze. Stuttgart 1839.

246. Heinrich Marti,

kön. niederländ. Handelskonsul u. Kaufmann zu Lübeck;

geb. im J. 1779; gest. im Nov. 1844 *).

Geboren im Flecken Glarus in der Schweiz, kam er schon als Jüngling zu einem Verwandten nach Riga, wo er sich durch Fleiß und Geschick zum Antheilhaber der Glarner-Handlung Oertli und Marti emporschwang. Doch später entsagte er dieser Verbindung wieder. Sein guter Leitstern führte ihn nach Lübeck in das große Handelshaus Mohr, wo er bald mit der Hand der Tochter Antheil an der Handlung gewann und das Haus Marti und Mohr während eines 30jährigen Wirkens zu einem der ersten in der alten Hansestadt erhob. Mitten in seinen vielen Geschäften und dem

*) Nach Zeitungen.

Glanze seiner Stellung vergaß er seines Vaterlandes nicht, besuchte häufig den Kanton Glarus und war der Spender reicher Gaben für Hilfsbedürftige und wohlthätige Anstalten. Zu der Stiftung der Armenerziehungsanstalt Linthkolonie sammelte er selbst die Gaben und vermehrte sie reichlich aus seiner Privatkasse.

* 247. Nikolaus Kramer,

Professor, Doktor d. Philos. u. Rektor der Gelehrtenschule zu Rendsburg;

geb. den 3. Dec. 1780, gest. den 1. Dec. 1844.

K. wurde zu Thorstrup, einem Kirchdorfe in dem schleswig'schen Amte Hadersleben, geboren. Seine Aeltern sind wahrscheinlich Landleute gewesen. Auf der Gelehrtenschule in Hadersleben vorgebildet, studirte er seit Ostern 1800 Theologie zu Kiel. Nachdem er nach vollendeten Studien erst Hauslehrer gewesen, stellte er sich Michaelis 1808 dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt, und bestand darin sehr gut, indem ihm der zweite Charakter mit rühmlicher Auszeichnung ertheilt wurde. Nun wird er wahrscheinlich wieder als Hauslehrer fungirt haben. Im J. 1818 ward er als zweiter Lehrer oder Subrektor an der neu eingerichteten Gelehrtenschule in Rendsburg angestellt. Nachdem der erste Rektor derselben, Richard Brodersen *), am 4. Febr. 1830 gestorben war, erhielt unser K. am 29. Juni f. J. das Rektorat, ein Beweis, daß man mit seiner bisherigen Amtsführung sehr zufrieden war. Einen neuen Beweis von der Gnade seines Landesherrn erhielt er dadurch, daß er am 31. Dec. 1838 zum Titularprofessor ernannt wurde. Am 30. Jan. 1839 promovirte ihn die Universität zu Kiel auch zum Doktor der Philosophie. Er starb unerwartet am Schlagfluß an dem oben genannten Tage, beinahe 64 Jahre alt. Verheirathet ist er nicht gewesen. Seine treue Schwester, Marie, führte seinen Hausstand. — K. war ein bescheidener, anspruchsloser Mann, und wegen seiner Kenntnisse und seines Charakters allgemein geachtet. — Von seinen schriftstellerischen Leistungen ist uns Folgendes bekannt geworden: Replik (betreffend die Anlage einer Realschule in Rendsburg). In dem Itzehoer Wochenblatt 1838. Nr. 6. Spalte 137 bis 39. — Schulprogramm (enthaltend die Ostern 1839 gehaltene Rede). Rendsb. 1841.

Altona. Dr. H. Schröder.

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 199.

* 248. Dr. Friedrich Ludwig Wilhelm Philipp, Freiherr v. Vincke,

kön. preuß. wirkl. Geheimerrath u. Oberpräsident der Provinz Westphalen, zu Münster;

geb. d. 23. Dec. 1774, gest. d. 2. Dec. 1844.

Die Redaktion des Nekrologes der Deutschen fühlt sich bei Einzeichnung dieses Mannes in die Reihen der im Laufe des J. 1844 Verstorbenen zu einer ganz besonderen Bemerkung gedrungen. Sie möchte gern das deutsche Vaterland wissen lassen, daß der Freiherr v. V., dem Charakter nach, einer seiner edelsten Männer, was Humanität betrifft, einer seiner würdigsten Bürger, hinsichtlich seiner weit verzweigten und tief eingreifenden Wirksamkeit einer seiner segensreichsten und in Bezug auf die Höhe der äußeren Stellung einer seiner angesehensten Beamteten, das Nekrologswerk, das von vielen Seiten der unverdienter Weise übersehen wird, nicht blos der lebendigsten Antheilnahme, sondern selbst der förderndsten Mitwirkung eine lange Reihe von Jahren hindurch gewürdigt hat, wie denn der Herausgeber durch Widmung des 14. Jahrganges (1836) an den Verewigten seinen Dank auszusprechen schon damals sich gedrungen fühlte; sie möchte gern in Hindeutung auf dieses Vorbild die Gleichgiltigen unter den Zeitgenossen zu gleicher Antheilnahme aufrufen und sie es sich bewußt werden lassen, daß, wie der Verewigte auch dadurch sich einen Edelstein in die Bürgerkrone der Gemeinnützigkeit gewann, daß er Gemeinwerthes förderte, auch sie um Volk und Land sich verdient zu machen im Stande seyen, indem sie dieses nationale Werk in seinen Bestrebungen fördern und nützlich zu machen suchen. Allein sie verhehlt es sich nicht, daß ihre Stimme der Stimme des Predigers in der Wüste gleicht, welche gerade Diejenigen nicht erreicht, für die sie ertönt. Doch welches auch ihr Erfolg seyn möge: der heiligen Verpflichtung muß sie genügen, welche die Dankbarkeit gebietet. Die Redaktion bringt den gebührenden Dankeszoll durch nachfolgende, aus den vorhandenen öffentlichen Nachrichten, den geschichtlichen Denkmälern und Privatnotizen zu einem, wie sie hofft, würdigen Ganzen gestaltete Biographie des Verewigten.

Freih. v. V. war der Sprosse einer uralten adeligen Familie, deren Besitzungen in den westphälischen Gauen zerstreut lagen. Der Vater, Oberstallmeister und Landvoigt

von Osnabrück, erster Landesdeputirter und Jubilardechant des aufgehobenen Domstiftes Minden, wohnte zwar zumeist mit seiner Gemahlin, Luise, geb. v. Buttler, auf seinem im Osnabrück'schen gelegenen Gute Ostenwalde, verweilte jedoch häufig seiner Bedienstung halber in Minden und während einer dasigen Anwesenheit wurde dieser Sohn geboren. Das gewichtige Zeugniß zweier urtheilsfähiger Männer giebt uns die erste bedeutende Kunde aus dessen Jugend. Der verst. Kanzler Dr. Niemeyer *), unter dessen Augen er, wohl vorbereitet durch Privatunterricht im älterlichen Hause, das Pädagogium zu Halle besuchte, nannte ihn „einen seiner gelungensten Schüler." In Marburg, wohin er zum Beginne der akademischen Studien zunächst (1790) abgegangen war, gewann er ein ähnliches günstiges Urtheil von dem Hofrath Heinrich Jung, gen. Stilling **). Hätten wir aber diese Zeugnisse nicht, so würde die Thatsache, daß er einen durch den Tod seines Vaters plötzlich verarmten Freund aus seinen Mitteln auf der Universität unterhielt, ohne seine Ansprüche auf Unterstützung aus väterlichen Mitteln zu steigern, oder Schulden zu machen, eben so von dem Edelmuthe seines Herzens, als von der Stärke seines Willens einen schlagenden Beweis liefern. Nach Vollendung seiner juristischen und staatswissenschaftlichen Studien zu Marburg, Erlangen und Göttingen, trat er zuerst als Referendar bei der kurmärk'schen Kammer und dem Manufakturkollegium zu Berlin (1795) in den Staatsdienst. Schon drei Jahre später (1798) wurde ihm Sitz und Stimme als Assessor und zugleich die einstweilige Verwaltung des, 11 Städte umfassenden, Steuerrathspostens anvertraut; doch in der Mitte desselben Jahres rief ihn die ehrende Wahl der minden'schen Landstände als Landrath der Aemter Hausberge, Petershagen und Schlüsselburg in die heimathliche Provinz zurück. Von seiner Tüchtigkeit in diesem Posten zeugt ein merkwürdiges Wort des damaligen Oberpräsidenten von Westphalen, nachmaligen Staatsministers v. Stein ***). Der verstorbene König, Friedrich Wilhelm III. †), berührte Minden auf einer Reise und als ihm der Landrath v. V. vorgestellt wurde, fragte der, von der kleinen, unansehnlichen Gestalt und dem jugendlichen Aeußern

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

**) In seiner Biographie (Lehrjahre 5r Thl.) schreibt Stilling: Seit einiger Zeit studirt ein junger Kavalier aus Westphalen, v. Vincke, zu Marburg; er logirt in Stilling's Hause und frein auch an seinem Tische; er gehört unter die trefflichsten Jünglinge, die jemals hier studirt haben.

***) Dessen Biogr siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572

†) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647

desselben überraschte, Monarch: „Macht man hier Kinder zu Landräthen?" v. Stein entgegnete: „Einen Jüngling an Jahren, aber einen Mann an Verstande hat man dazu gemacht." Als solchen bewährte er sich schon wenige Jahre darauf durch gelungene Ausführung eines höchst wichtigen, nicht auf Preußen allein, sondern auf ganz Deutschland einflußreichen Auftrages. Es galt nemlich die deutsche Wolle durch spanische Zuzucht zu veredeln und überhaupt die Behandlung der Schäfereien Spaniens kennen zu lernen. v. V. erhielt den Auftrag dazu und machte (1802) die erfolgreiche Reise in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem geheimen Regierungsrath Hecht *). Außer dem Ankaufe von Merinos trug diese Reise, auf welcher zugleich England besucht wurde, reiche Frucht zunächst der Provinz durch seine einsichtsvolle Thätigkeit nach ähnlichen Grundsätzen, die später dem Publikum in einem klassischen Werke „Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens." (Herausg. von B. G. Niebuhr. Berl. 1816.) vorgelegt wurden. Kaum in die Heimath zurückgekehrt, erhielt er (Okt. 1803) vom Könige die Anstellung als Präsident der ostfriesischen Kriegs- und Domainenkammer in Aurich. Wie kurz auch hier sein Wirken war, ist doch das Gedächtniß seines Namens in jener Provinz heute noch nicht erloschen. Schon im J. 1804 übernahm er an der Stelle des in das Ministerium berufenen Freih. v. Stein das Präsidium der Kammer zu Münster und Hamm. Leider! war ihm auch hier nur eine kurze Zeit zu wirken vergönnt. Die unglücklichen Verhältnisse des preuß. Staates, welche mit dem Verluste der Schlacht bei Jena (14. Okt. 1806) eintraten, vergönnten ihm nur noch eine kurze Zeit Mitglied der provisorischen Verwaltungsbehörde jenes Landestheiles zu bleiben. Er begab sich nach England, wo er die auf seiner früheren Reise gemachten Erfahrungen berichtigte und ergänzte und überhaupt im Stillen zu Gunsten seines Vaterlandes wirkte. Als durch den Frieden von Tilsit über die Trennung seiner Heimathsprovinz von dem Königreich Preußen entschieden war, wies er alle Anträge von Seiten der Usurpation, in ihre Dienste zu treten, von sich; trat jedoch von 1809 bis 1812 als Chefpräsident der Regierung zu Potsdam ein und wirkte durch Wort und That auch an seinem Theile für die spätere Erhebung der Nation. Gleiche Thätigkeit beseelte ihn, als er 1812 zwar ohne öffentliches Amt, aber mit dem allgemeinsten Vertrauen beglückt auf seinen

*) Hecht war damals Referendar bei der kurmärk. Kriegs- und Domainenkammer in Berlin. S. s. Biogr. im 15. Jahrg. S. 464.

Gütern, unter seinen biedern Westphalen, die ihn verstanden und würdigten, wie keinen Andern, lebte. Mit Recht den fremden Machthabern verdächtig, wurden alle seine Schritte belauert, endlich seine Papiere in Beschlag genommen, er selbst auf das linke Rheinufer zu besserer Ueberwachung verwiesen. Als im Jahr 1813 die Deutschen den Rhein überschritten, kehrte v. V. zurück und entfaltete, zum Civilgouverneur des Landes zwischen Rhein und Weser berufen, das ganze Maaß seiner Kräfte für die Nothdurft der damaligen Zeit. Er beschaffte in unglaublich kurzer Frist die nöthigen Mittel zur Ausrüstung der freiwilligen Krieger; er berief, ordnete und rüstete die Landwehr, er sammelte, fügte und waffnete den Landsturm und fand überall die rechten Quellen, die sichersten Wege, auch von seinem Punkte aus der großen Vaterlandssache den rechten Nachdruck, den sichern Nachhalt zu verschaffen. Als rechten Vaterlandsvertheidiger in seiner Art schmückte ihn das wohlverdiente eiserne Ehrenkreuz zweiter Klasse, das er vor allen Orten, wie viele auch in späterer Zeit seine Brust schmückten, hoch hielt. Und dennoch war dieß nicht das eigenthümliche Feld seiner segensreichen Thätigkeit; erst im Frieden konnten sich die Pläne seines einsichtigen Kopfes, seines menschenfreundlichen Herzens in ihrer ganzen Umfänglichkeit entwickeln. Als Oberpräsident der Provinz Westphalen, wozu ihn der König im J. 1815 ernannte, hat er sich die höchsten Verdienste errungen. Seine vielseitige Thätigkeit konnte nicht unbemerkt bleiben; sie sollte dem Gesammtvaterlande nützlich werden. Deshalb wurde er 1817 mit der Ernennung zum Staatsrathe sehr häufig nach Berlin berufen, wo man seinen Rath gern hörte und ehrte. Zweimal schlug er den Antrag aus, Minister zu werden und es blieb die größte Empfehlung für einen Staatsdiener, bei dem Oberpräsidenten v. V. Anerkennung gefunden zu haben. — Die Thätigkeit eines solchen Staatsbeamteten will als ein Ganzes gewürdigt, nach dem oft unbemerkten Einflusse, nach dem Geiste, der der ganzen Verwaltung sich von ihm aus mittheilt, beurtheilt seyn; nicht einzelne Werke, die er hervorgebracht, nicht einzelne Anlagen, die er gegründet, nicht einzelne Gesetze, die er erwirkt, nicht einzelne Verbesserungen die von ihm ausgegangen sind, können seinen ganzen, vollen Werth darlegen. Sollen wir aber v. V.'s Wirksamkeit in solcher Einzelnheit schildern, so sind es besonders die drei Zweige: Volksbildung, Gewerbe und höhere Polizei, worin sie am glänzendsten hervortritt. Das eigentliche Volk in dem Herzen Westphalens stand an Bildung andern deutschen Stämmen bedeutend nach. Diese mußte vor Allem

gehoben werden; das war die Grundbedingung erhöheten Wohlstandes; das das Hauptziel des obersten Verwalters der Provinz. Die Anlegung und Verbesserung der drei Schullehrerseminarien zu Soest, Buren und Petershagen und ihre Besetzung genügten ihm nicht; den Schullehrerstand mußte er in dem Bewußtseyn derer, die ihm angehörten, wie in den Augen des Volkes emporheben. Deshalb verbesserte er, wo nur möglich, die Lehrerbesoldungen und veredelte die Lehrerwohnungen, deshalb hielt er es nicht unter seiner Würde, auf seinen vielfachen Reisen bei den Lehrern selbst einzusprechen und achtete seine Hand nicht für zu vornehm, sie dem tüchtigen Lehrer zur Begrüßung darzureichen. Was sonst als Kunst und Wissenschaft in das Volksleben veredelnd einwirkte und in seinen Bereich trat, alle jene gemeinnützigen Bestrebungen und Vereine durften auf seine Fürsprache, seinen Schutz, seine Förderung rechnen. Die Bibliothek zu Münster und mehere Archive, für die Geschichte des Landes von Wichtigkeit, sind auf seinen Befehl geordnet, das Museum für westphälische Alterthümer unter seiner Vermittlung gestiftet worden. — Was durch ihn die Veredelung der Wolle in der Provinz gewonnen hat, dessen ist schon oben gedacht worden. Schon als Landrath war er bemüht gewesen, den minden'schen Landbauern durch die Kultur der Tabakspflanze eine neue Erwerbsquelle zu eröffnen, hatte den Kaufmann Schreve in Herford zur Anlegung einer Baumwollenmanufaktur, der nachmals Schönfeld'schen, bestimmt und durch Darbietung der Geldmittel aus Staatskassen dazu in den Stand gesetzt. Als Mitglied der Kammer zu Minden war er so glücklich gewesen, der damals zunächst für die einzelnen Landestheile Minden, Ravensberg, Teklenburg und Lingen zu Herford eingerichteten Zuchthaus- und Gefangenenanstalt eine erweiterte und verbesserte Einrichtung zu geben; die Gründung eines Landarmenhauses, das damit in Verbindung hatte gebracht werden sollen, hatte der Eindrang der französ. Herrschaft verhindert. Als Oberpräsident hatte er freieren Spielraum und reichere Mittel. Das fast unzugängliche Westphalen verknüpfte er durch Anlegung vortrefflicher Kunststraßen mit dem Auslande, legte durch Dämme und Kanäle die Moräste des Münsterlandes trocken und machte sie gangbar und kulturfähig, bahnte der Schifffahrt auf der Lippe Zugang bis Hamm, legte den Rheinhafen bei Ruhrort an und erleichterte den Weserverkehr. Ihm verdanken Gutsherren und Bauerschaften zu einem großen Theile die Ausgleichung ihrer oft verwickelten Verhältnisse; die Gemeinheits- und

Haidetheilungen *), die daraus erfolgte Umwandlung öder Steppen in fruchtbare Getraidefelder sind sein Werk. Aus der von ihm gegründeten Besserungsanstalt zu Benninghausen sind schon viele als sittlich Gerettete hervorgegangen; die Irrenanstalt zu Marsberg und die Versorgungsanstalt zu Gesecke, beide gleichfalls von ihm errichtet, sind ein Segen für die ganze Provinz. Doch Alles, was wir genannt haben, sind wohl die hervorstechendsten, aber doch nur einige Früchte seiner Wirksamkeit und zumeist seiner eigensten, persönlichen Wirksamkeit. Um ihn nach seiner vollen Thätigkeit zu würdigen, denke man sich ihn als Dirigenten eines in so manchfache Dienstzweige verflochtenen Kollegium, von denen keiner ihm fremd bleiben durfte, denke man sich ihn auf den vielfältigen, unausgesetzten Reisen, wozu ihn die Ueberzeugung trieb, daß ein Verwaltungsbeamteter selbst sehen und sich in das Volk hineinleben müsse, denke man sich ihn bedrängt von dem persönlichen Ueberlaufe, dem er nicht leicht wehrte, in Anspruch genommen von seiner amtlichen und der sehr bedeutenden persönlichen Korrespondenz, in der er nie einen Brief schuldig blieb, von den Besuchen, welche die Etikette anzunehmen und abzustatten gebot! Was würde geworden seyn, hätte ein solcher Mann, wie so Viele ähnlicher hoher Stellung die Tafelfreuden geliebt, das Ausruhen von den Tafelfreuden für nothwendig erachtet und in gesellschaftlichen oder Kunstgenüssen seine Stunden vergeudet! Nichts von dem Allen bei v. V. Aus dem Grundsatze: daß der Mensch nicht lebe, um zu essen, sondern esse, um zu leben, folgte die Kürze und Frugalität seiner Mahlzeiten. Auch er liebte die Geselligkeit, aber nicht als Zweck des Daseyns, sondern als seine Würze. Auch er förderte die das Leben verschönenden und veredelnden Künste und ergötzte sich an ihren Leistungen, aber als Weiser, der die eigentliche Aufgabe seines Berufes niemals aus den Augen läßt. Ja, obschon es ihm nicht gegönnt war, die Wissenschaften, von denen er besonders Philosophie, Geschichte und Sprachen liebte, im eigentlichen Sinne fortzustudiren, so hielt er sich doch fortwährend auf der Höhe des Bildungsganges der Zeit und keine bedeutendere Erscheinung auf ihrem Gebiete blieb ihm jemals fremd. Sein durch Liebe und Frieden beglücktes Haus, dieser enge Kreis der Gatten- und Vaterliebe, zu dem sich alle

*) Seine gediegenen Ansichten darüber hat er in einer Schrift: Ueber Gemeinheitstheilungen. Berl. 1825 niedergelegt und in einem Aufsatze in: Schläger's Gemeinnützigen Blättern „Ueber die Zerstückelung der Bauerngüter" sich umsichtig ausgesprochen.

edlere Herzen von dem Markte des öffentlichen Berufes zurückgezogen fühlen, war auch das Asyl, in welchem er am liebsten nach den Mühen des Tages ruhete und sich zu neuer Thätigkeit stärkte. — Obwohl er nun in seinem amtlichen Leben im Grunde immer derselbe war: unwandelbar redlich, durchdringend, jeder Pflichtwidrigkeit, jedem Sichgehenlassen entschieden abgeneigt, so erschien es doch nach Außen in einer zwiefachen Form. An der Spitze der ihm untergebenen Kollegien sah man ihn in der vollen Würde der ihm gebührenden Stellung und bei den Repräsentationen, welche ihm diese zur Pflicht machte, erfüllte er jede Forderung der unabweislichen Etikette. Ein ganz Anderer erschien er, sobald er mit der Ausführung seiner Entwürfe unter das Volk trat oder an Ort und Stelle die Notizen sammelte, um neue Pläne für die Wohlfahrt seiner Provinz zu entwerfen Gewöhnlich reiste er zu Fuß ohne jedes Abzeichen seiner Würde, über seine bessere Kleidung den bequemen blauen Kittel des westphälischen Bauers geworfen; später bediente er sich eines Reitpferdes, auf dem der bejahrtere Mann wohl noch sieben Meilen des Tages ritt. In jener einfachen Tracht durchzog er die Provinz nach allen Richtungen, berührte jeden Ort, durchspähete alle Verhältnisse, machte den namentlich gegen Beamtete stets mißtrauischen Bauer Westphalens offenherzig und sammelte einen Schatz von Notizen, der ihm auf keinem anderen Wege zugänglich gewesen seyn würde. Es konnte nicht fehlen, daß er dadurch zugleich in manche drollige Lagen gerieth. Auf dem Wege von Aalen nach Münster traf er einst einen Fuhrmann, der sich auf einer grundlosen Wegstelle vestgefahren hatte; er mußte helfen schieben und heben, bis der Wagen weiter kommen konnte. — An einem Wintermorgen ziemlich früh wollte er dem Beamteten eines kleinen Ortes im Münster'schen einen Besuch machen und traf die Magd mit Zubereitung der damals dort als Frühstück allgemein gebräuchlichen Milchsuppe in der Küche. Auf seine Bitte, ihn bei ihrem Herren zu melden, erhielt er die Antwort, daß dieser noch schlafe. Er wiederholte seine Bitte und die Magd zeigte sich geneigt, „wenn he so lange dat Suppken umröhren wolle.“ Der Beamtete erschien, erschrak aber nicht wenig, den Oberpräsidenten bei'm „Umröhren det Suppkens“ zu finden. Reiste er bei schlechtem Wetter ja zu Wagen, so mußte gewiß sein „Christian,“ der Kutscher, der zugleich die Stelle des Bedieners vertrat, mit ihm im Wagen sitzen. Diese Herzensgüte, die alle Standesvorurtheile überwindet, ist charakteristisch; zeigt doch eine Erweisung solcher Art, wie jene beliebte Reisetracht, wie die Traulich-

keit, mit welchen er alten Freunden, selbst wenn sie dem Stande nach weit hinter ihm zurückgeblieben waren, wie überhaupt die Art und Weise des ganzen Verkehrs des Mannes mit dem Volke, daß ihm nur der Mensch, nicht sein Kleid Etwas galt. Und dieser Verkehr hat ihm auch jene Popularität verschafft, die dem hochgestellten Manne nicht blos zur größten Ehre gereicht, sondern ihm auch sein Wirken ungemein erleichterte. Doch mehr noch als das Kleid mußte er übersehen, wenn es ihm gelingen sollte, in einer Zeit politischer und konfessionaler Wirren sich in gleichmäßiger Liebe und Gerechtigkeit zu halten. Selbst Edelmann nach Geburt und Gesinnung, mochte er doch das historische Recht, das ihm theuer war, der Zeit und ihren Ansprüchen gegenüber nicht auf die Spitze treiben und das Recht des Bürgers den Zufälligkeiten der Geburt nicht opfern; evangelischer Christ mit jedem Athemzuge seiner Brust, streng kirchlichen Bekenntnisses, kam es ihm doch nie in den Sinn, die Konfession zu einem Privilegium des Unrechtes oder der Bevorzugung zu erheben. Auch von Aeußerlichkeiten solcher Art sah der weise Staatsmann ab und es gelang ihm in der provinzialständischen Einrichtung, deren eifriger Förderer er war, wie in der konfessionalen Duldung, die er laut und thatsächlich verkündigte, die feindseligen Extreme wenigstens äußerlich zu versöhnen. Freilich haben ihm diese Gegensätze besonders das letzte Jahrzehent seiner Wirksamkeit sehr erschwert und verbittert; so wie ihm die Beseitigung der französischen Gerichtsformen, als er 1815 als Civilgouverneur fungirte, unaufhörlich zum stillen Vorwurfe gemacht worden sind. Doch die anerkennungsvolle Gunst der beiden Monarchen *), unter deren Scepter er waltete, die hohe Achtung aller Einsichtigen, die seine Thätigkeit zu würdigen verstanden, die Anhänglichkeit und Liebe der Bevölkerung Westphalens, welche die Werke seines Geistes und Herzens überall erblickte, mußten dem Greise dafür bürgen, daß er nicht ohne Segen gelebt, gewirkt habe. — Schon bereitete die Provinz in herzlichem Einklang aller Stände und Konfessionen die Feier seines 50jährigen Dienstjubelfestes für den 6. Juli 1845 vor und eine bedeutende Summe wurde freiwillig zur Gründung einer milden Anstalt, „die v. Vinck'sche Stiftung" zusammengebracht, als der Herr über Leben und Tod anders

*) Schon im Jahr 1825 war er zum wirkl. Geheimenrathe mit dem Prädikate Excellenz erhoben worden; der jetzige König schmückte ihn bei seiner Anwesenheit in Minden im August 1842 eigenhändig mit den Insignien des schwarzen Adlerordens.

beschloß. — In Wahrendorf, auf dem Wege nach Minden, um den Minister v. Flottwell zu empfangen, wurde v. V.'s Wagen durch den Postwagen umgeworfen. Trotz der erhaltenen Verletzung am Kopfe setzte der Oberpräsident seine Reise fort; allein gesteigerte Unpäßlichkeit, von einem Nervenschlage begleitet, nöthigten ihn zur Rückkehr nach Münster. Nach einigen Wochen wiederholte sich der Nervenschlag und sanft und mild berührte ihn der Tod in der zehenten Abendstunde des genannten Tages. Sämmtliche Kollegien der Provinz sprachen laut und öffentlich die Anerkennung des Verewigten aus; in allen Kreisen wurde der Verlust tief und schmerzlich empfunden und nun erst zeigte es sich durch die Wehklage und Thränen der Armen, wie reichlich die nun erstarrte Hand auch im Stillen den Nothleidenden Gaben der Liebe gespendet hatte. Prunklos, wie er im Leben sich gezeigt, wurde das Sterbliche an ihm in der Gruft seines Familiengutes, Busch, niedergelegt.

B. Hain.

249. Dr. Georg Hartog (Hirsch) Gerson,

Arzt zu Hamburg;

geb. den 25. Aug. 1788, gest. den 3. Dec. 1844 *).

G. wurde in Hamburg geboren, wo sein Vater und Oheim den ärztlichen Beruf ausübten. Ersterer ließ die Erziehung seiner Kinder auf's sorgfältigste durch Privatlehrer leiten, und dieser an's Haus fesselnde Unterricht mag den Umstand, daß sich seine drei Söhne sämmtlich dem ärztlichen Stande widmeten, befördert haben. Die beiden älteren Stiefbrüder unseres G. starben als Aerzte, der jüngere 1806, der ältere 1808, ehe der jüngste seine Studien absolvirt hatte. Schon frühe wurden ihm fremde Sprachen beigebracht, indem er sie theils durch Privatunterricht, theils durch den Umgang mit gebildeten, das älterliche Haus besuchenden Fremden fast spielend erlernte. Da die vom Staate den sich den Wissenschaften widmenden Jünglingen geöffnete Anstalt, das Johanneum, damals noch keinem Israeliten den Eintritt erlaubte, so brachte ihn sein Vater 1801 im 13. Jahr auf das akademische Gymnasium, in das ihn der ehrwürdige Professor Nölting nach einem glücklichen Examen einführte. Doch noch in demselben Jahre wurde ihm der Vater durch den Tod entrissen, und obwohl ihn die besorgte Mutter durch kräftige Vorstellungen von der schwierigen und mühevollen

*) Hamb. Unparth. Korresp. 1843. Nr. 23 ff. Besond. Abdruck.

Laufbahn abzuhalten suchte, die zudem schon zwei ältere Brüder vor ihm betreten hatten, widerstand er derselben auf entschiedene Weise. Der Knabe begriff das ihn Interessirende schnell und machte es sich leicht zu eigen; er hatte aber keine geselligen Neigungen und suchte gern die Einsamkeit, um seinen Gedanken ungestört nachhängen zu können. Wenn man ihm die Unthätigkeit dieses beschaulichen Lebens vorwarf, war seine Antwort: „Glaubt Ihr, daß ich nichts thue, wenn ich nachdenke?“ Dessenungeachtet stellte ihm seine Umgebung kein günstiges Horoskop, und selbst die Lehrer mögen ihn nicht alle erkannt haben. Nur unser alter trefflicher Gurlitt antwortete Jemandem auf die Frage, was aus dem Träumer werden solle: „Der weiß mehr, wenn er träumt, als viele Andere, wenn sie wachen.“ 1803 verheirathete sich seine Mutter wieder an einen Hrn. Friedländer, welcher das ihr gegebene Versprechen, dem Verewigten ein ächter, liebevoller Vater seyn zu wollen, treu erfüllt hat. Die Aeltern waren bald nachher durch die Verhältnisse gezwungen, nach Stralsund zu ziehen. G. zog nun zu einem Privatlehrer, Namens Jacobi, in's Haus und suchte durch emsigen Fleiß die Abwesenheit der theuren Mutter zu verschmerzen, der er sich nur durch eine zärtlich gehorsame Korrespondenz mitzutheilen vermochte. Aber schon im folgenden Jahre (1804) trieb es ihn zu ihr nach Stralsund, und diese Reise ist ihm noch in späteren Jahren wegen ihrer besonderen Fatalitäten in treuer Erinnerung geblieben. Nachdem er den Winter über daselbst privatim gearbeitet hatte, wandte er sich nach Hamburg zurück, um den Besuch des Gymnasium, auf dem ihn des wackeren Reimarus Unterricht besonders anzog, fleißig fortzusetzen. Außerdem wurden noch in meheren Gegenständen Privatlehrer benutzt, unter Anderem das Griechische mit Eifer zu treiben angefangen; vor Allem aber zogen ihn die Naturwissenschaften an, deren Studium er sich mit der ihm eigenen Beharrlichkeit ergab. Er beschäftigte sich gern mit physikalischen und chemischen Experimenten, und sein Feuereifer ging so weit, daß er eine bedeutende Verletzung der Hand, die er sich einst dabei zuzog, nicht beachtete; die Botanik aber war sein Lieblingsfach, und er brachte oft ganze Tage in den Morästen Eppendorfs, trotz der Angst seiner Mutter, zu. Bei allen diesen Versuchen und Exkursionen war ihm Apotheker Herz treuer Gehilfe und Begleiter; doch hielt er schon damals so viel auf äußere Form und gemessenen Anstand, daß unter Beiden, trotz ihrer Intimität, nie das vertrauliche Du gewechselt wurde. In der letzten Zeit seiner Gymnasialstudien suchte seine sorgsame Mutter dieselben durch Korre-

spondenz mit seinen Privatlehrern zu überwachen. Letztere ist leider! fast gänzlich verloren gegangen, bis auf einen Brief, in welchem sein damaliger Lehrer Janssen sich über gewisse Eigenheiten und Sonderbarkeiten beschwerte, die er, ungeachtet des Jünglings großer Herzensgüte, nicht aus demselben herauszubringen vermöge, ihm aber im Ganzen ein gutes Prognostikon stellt. Lange vermochten die Aeltern nicht auszuharren, ohne seine Lage persönlich in Augenschein zu nehmen, weshalb sein Stiefvater ihn eigens zu diesem Zweck 1805 besuchte. Wahrscheinlich hatte G. dieses Wiedersehen mit Ungeduld erwartet, um das nächste Ziel, den Besuch der Universität, zu erreichen. Sein Vater brachte ihn auch bald darauf nach Berlin in das Haus eines Privatmannes; am 27. Mai 1805 wurde er vom alten F. A. Walter *) in's Collegium Medico-chirurgicum immatrikulirt. Wider den Wunsch seines Vaters, der einen schnellen Betrieb seiner Fachstudien forderte, befolgte er Reimarus' Rath, dem auch Kiesewetter, Direktor des schulwissenschaftlichen Unterrichts an der medicinisch-chirurgischen Pepinière, beipflichtete, sich nicht zu früh mit den Fakultätswissenschaften zu belasten. Er trieb deswegen im ersten Jahre nur die alten Sprachen und allgemeine, vorbereitende Wissenschaften, Naturwissenschaften und Philosophie, besonders empirische Psychologie, und ging dann erst zum Studium der Anatomie und Chemie über, welche immer seine Lieblingsfächer geblieben sind. Die damaligen Kriegsunruhen haben, wiewohl es die Aeltern öfters besorgten, auf den stillen Fortgang seiner Studien keinen störenden Einfluß geäußert; über diese Studien selbst geht aber, ungeachtet einer fleißigen Korrespondenz, aus derselben nichts weiter hervor, als daß er, um Kiesewetter's Hausgenosse zu werden und den Umgang des berühmten Friedländer benutzen zu können, nach einiger Zeit zu A. Friedländer zog, in dessen sehr gebildetem häuslichen Cirkel er bald heimisch wurde. In Bezug auf die reifende Charakterbildung des werdenden Mannes enthält jedoch dieser Briefwechsel manches Interessante. In ihm spielt sein Ich nie eine Rolle und nur nothgedrungen giebt er den dürftigsten Aufschluß über sich selbst, wenn die sorgsamen Aeltern ihm denselben entreißen. Dagegen ist er stets erfüllt vom Gefühle der zärtlichsten Liebe gegen seine Mutter, inniger Dankbarkeit und treuen Gehorsams gegen seinen Vater, der sich wieder seinerseits ächt als solchen erwies. Wie sich G. in späterer Zeit unter dem Drange der umfassendsten Berufsgeschäfte zu den

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1061.

zartesten Aufmerksamkeiten die Zeit abzusparen suchte, so leistete er auch hier in der Fremde dem Vater die kleinsten, wie die wichtigsten Dienste auf die sorgsamste und anspruchsloseste Weise. Es würde zu weit führen, diesen Charakterzug, den Alle, die ihm nahe standen, kennen zu lernen Gelegenheit hatten, hier näher zu erörtern; das Material würde nicht fehlen. Dennoch bricht auch bei dem gehorsamen Sohne (er unterzeichnete sich nie anders) der Sinn der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit bisweilen auf gewaltsame Weise hervor und verleitet ihn dann zu Schritten, die er später tief und auf die herzgewinnendste, kindlichste und aufrichtigste Weise bereut. Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit spricht sich besonders in den Briefen an seine Stiefbrüder aus; während er auf die sorgsamste Weise ihre Wünsche und Bestrebungen zu leiten und ihrem Ziele zuzuführen sucht, bittet er sie wegen des geringsten unzarten Wortes um Verzeihung; nur selten scheint frischer, jugendlicher Uebermuth, ein wenig Burschikosität durch. So viel aber geht deutlich aus Allem hervor, daß sein Familiensinn kein ächtes Studentenleben aufkommen ließ, wozu die eigenthümlichen Verhältnisse, die ihn schon früh sich selbst überließen, das Ihrige beigetragen haben mögen. Nur wer das Bild eines völlig geordneten, klaren Familienlebens, das er zurückgelassen, mit sich in die Burschenzeit hinübernimmt, kann sich, bei ächtem Gemüthe, diesem Rausche froh und unbefangen überlassen. G. führte auch noch eine Korrespondenz mit dem Arzte seines väterlichen Hauses, Dr. Scheffler, theils aus persönlicher Neigung, theils um über den Gesundheitszustand seiner Angehörigen immer wahren Aufschluß erhalten zu können. Unter diesen Bestrebungen, in denen der Jüngling allmälig zum Manne heranreifte, verlief sein vierjähriger Aufenthalt in Berlin, der nur durch einen Besuch in Hamburg, 1808, unterbrochen wurde, zu der Zeit, als sein älterer Bruder, der sich ebenfalls als Chirurg auszeichnete, gestorben war. Er suchte damals dessen hinterlassene häusliche und ärztliche Verhältnisse zu ordnen, bei welcher Gelegenheit seine Versuche, zu prakticiren, zu seiner Freude sich recht glücklich erwiesen. Im Frühjahr 1809 ging er von Berlin nach Göttingen, wo er, wie er sich selbst darüber ausdrückt, das viele Gute, was er sich in Rücksicht der Ausbildung seines medicinischen Wissens und Handelns von dieser Universität versprach, noch übertroffen fand. Abgesehen von besonders freundschaftlichen Verhältnissen, in denen er damals mit Krukenberg und

Spangenberg *) gestanden zu haben scheint, zogen ihn die vortrefflichen Anstalten und ausgezeichneten Lehrer, wie Richter **), Langenbeck und Himly ***) so sehr an, daß er seinen Aufenthalt gerne noch ausgedehnt hätte. Aber die Aeltern mahnten dringend an die Promotion, und so ließ er es sich denn nicht nehmen, sie, nachdem er sich scheinbar einen Aufschub erbeten hatte, mit derselben im April 1810 plötzlich zu überraschen, wozu, wie er damals schrieb, ihn das reine Vergnügen des Ueberraschens bewog, eine Freude, die er sich bekanntlich auch in seinem späteren Leben gar selten versagte. Seine zur Erlangung der Doktorwürde geschriebene Dissertation lautete: „De forma corneae oculi humani deque singularis visus phaenomeno. Gott. 1810." und war seinem verehrten Lehrer Reimarus und seinem väterlichen Freunde Dr. Veit gewidmet. Die besondere Gesichtserscheinung, die in derselben einer sorgfältigen Beobachtung unterzogen ist, war ihm von seinem früheren Lehrer in Berlin, Prof. Fischer, zu diesem Zwecke mitgetheilt worden. Er kehrte nun nach Hamburg zurück, wo er sich in der vaterländischen Luft wieder recht behaglich fühlte, und bei älteren Kollegen, namentlich Dr Veit und Dr. Gumprecht sen. †), eine sehr freundschaftliche Aufnahme fand. Obwohl er mit den bescheidensten Ansprüchen an seine ärztliche Zukunft auftrat, trieb es ihn doch schon nach einem Jahre wieder fort; theils um der schmerzlichen Aussicht, wider sein Vaterland dienen zu müssen, zu entgehen, theils um in einem bewegteren Wirkungskreise seine Kräfte zu prüfen und Erfahrungen zu sammeln. In heimlicher Stille wandte er sich nach der skandinavischen Halbinsel, wo er sich in verschiedenen Städten, wie Drontheim, Lund, Gothenburg, nach einander aufhielt. Auch dort blieb er in seinem Berufe nicht unbeschäftigt, benutzte aber den Aufenthalt, um seine Pläne zur Reife zu bringen und der Ungewißheit seiner Zukunft ein Ende zu machen, wenn er anders diese nicht aus Schonung für die heißgeliebte Mutter oder aus Furcht vor Verrath unbestimmt gelassen. Denn plötzlich schiffte er sich nach London ein, wo er, nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten, als Unterarzt an einem Militärhospital angestellt wurde, ungeachtet er mit Recht Ansprüche auf eine höhere Stelle machen durfte und gemacht hatte. Aber schon nach ein paar

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr S. 37.
**) — — — 4. — — — S. 894.
***) — — — 15. — — — S. 379.
†) Eine kurze Notiz s. 16. Jahrg. S 1077

Monaten (am 9. Aug. 1811) beförderte man ihn unaufgefordert, in Berücksichtigung seiner schnell erkannten Tüchtigkeit, zum Assistentchirurgen bei'm 5. Bataillon der (später) ersten Division der deutschen Legion (wie der Theil der hannover'schen Armee, der zwischen 1803 und 1806 nach England zog, genannt wurde). Diese Stellung, die ungefähr der eines chirurgien aide der Franzosen gleichkam, verschaffte ihm Lieutenantsrang und eine Besoldung von 140 Pfd. jährlich. Nach dreimonatlichem Aufenthalte daselbst schiffte er sich mit seinem Bataillon nach Spanien ein. Er machte nun die Feldzüge von 1811, 1812 und 1813 auf der pyrenäischen Halbinsel, die Belagerung von Ciudad Rodrigo, von Badajoz, die Schlacht von Salamanca, nach welcher die Officiere der Legion permanenten Rang erhielten (18. August 1812), die Belagerung von Burgos, die Schlacht von Vittoria und die Einnahme von San Sebastian mit. Nach der Belagerung von Burgos übernahm er, kaum selbst von einer Krankheit genesen, im Winter 1812—13 ein Militärhospital in Celorico, unter andern die für die Fälle von Hospitalbrand abgesonderten Säle; und hier war es, wo er die ersten sorgfältigen Beobachtungen über diese furchtbare Krankheit anstellte. Sein vortreffliches Gedächtniß kam ihm auch hier sehr zu Hilfe, denn er mußte oft aus wirklichem Papiermangel unterlassen, die detaillirten Fälle aufzuzeichnen. Dann theilte er die Feldzüge im südlichen Frankreich in den Jahren 1813 und 1814, unter Anderen die Belagerung von Bayonne und die Schlacht von Toulouse, worauf er sich nach dem Frieden mit seinen Kampfgenossen in Pouillac in der Gironde nach England einschiffte (April 1814). Wie glühend damals der Haß gegen Napoleon im englischen Heere gewesen seyn muß, geht daraus hervor, daß selbst G., der später dem großen Manne volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, sich in den Briefen in die Heimath nicht überwinden konnte, ihn mit einem anderen Namen, als dem des korsikanischen Ungeheuers, zu belegen. Man erwartete damals die baldige Auflösung der Legion, und da bei Beförderung im englischen Dienste die Anciennetät Grundregel war und letztere nur durch mächtige Protektion übersprungen werden konnte, so gedachte er sich mit seiner halben Pension zurückzuziehen. Diese Absicht wurde jedoch durch Napoleon's Rückkunft von Elba verzögert. Das Truppenkorps, bei dem er stand, ward schon im September wieder nach Ostende eingeschifft und garnisonirte den Winter über in Tournay, bei welcher Gelegenheit G. über eine dort endemische Ophthalmie, la cocotte genannt, Beobachtungen anstellte, die bei der Ge-

schichte der belgischen Augen-Blennorrhöe berücksichtigt werden müßten. Bei'm Wiederbeginne des Feldzuges, im März 1815, trat die Legion in neue Dienstverbindlichkeit, und G. gehörte mit dem 5. Bataillon, in welchem er diente, zu der vom Obristen Ompteda befehligten Brigade der dritten Division. Das 5. Bataillon hatte in der Schlacht bei Waterloo, wo es im Centrum stand, verschiedene wüthende Angriffe der feindlichen Kavallerie abzuhalten, die aber stets mit Kaltblütigkeit und Standhaftigkeit zurückgeschlagen wurden. Unser G. ließ sich nicht abhalten, nicht nur während des heißesten Kampfes inmitten des Quarré's zu bleiben und im heftigsten Feuer mit Eifer und Gewandtheit die Verwundeten seines Bataillons zu verbinden, sondern auch denen der benachbarten hannöv. Truppen jede mögliche Hilfe in seiner Kunst zu leisten. Sein seltener Diensteifer, mit dem er das Leben manches Braven, unter Blosstellung des eigenen, rettete, erregte mit Recht die Bewunderung der Augenzeugen, und der Obrist Ompteda, als Kommandeur der Brigade, drückte seine hohe Anerkennung kurz vor dem Angriff, in welchem er blieb, auf die schmeichelhafteste Weise aus (Beamish, Gesch. d. königl. deutschen Legion. Th. 2. S. 387). Während die Sieger von Waterloo abermals nach Paris zogen, wurde G. bei seiner Ankunft in Brüssel mit der Besorgung des Hôpital des visitandines (oder de la gensd'armerie) beauftragt, in welchem sich hauptsächlich französische Gefangene befanden, und in dem er zum zweiten Male den Hospitalbrand zu studiren Gelegenheit hatte. Doch es nahte die Zeit, in der sich die deutsche Legion von ihren britischen Waffengefährten trennen mußte; sie wurde am 24. Dec. 1815 detachirt, die Infanterie marschirte nach Hannover und wurde in den Dörfern auf dem linken Ufer der Weser (Febr. 1816) aufgelöst, wobei die Officiere in den Genuß des halfpay gesetzt wurden. G. kehrte im 28. Jahre, mit frohem Sinn und durch die Beschwerden des Feldzuges ungebeugt, in seine nun ebenfalls vom französ. Joche befreiete Vaterstadt zurück, und leitete nun wieder mit seiner Familie, besonders seinen Aeltern, eine lebhafte Korrespondenz ein, die während der Kriegsjahre nur spärlich hatte unterhalten werden können. Aber selbst die wenigen, während der Feldzüge geschriebenen Briefe berührten fast nie seine eigene Person; nur die nothdürftigsten Data über sein Wohlbefinden werden mitgetheilt, die Seinigen dagegen, von denen er Keines aus dem Auge verlor, mit den eifrigsten und zärtlichsten Fragen über ihre Verhältnisse bestürmt. Diese beschäftigten ihn auch während der ersten Jahre nach seiner Rückkunft dergestalt, daß man

Digitized by Google

über seine Fähigkeit, sich mit den detaillirtesten, verwickeltsten nichtärztlichen Verhältnissen vertraut zu machen, erstaunen muß. Freilich ließ der Anfang seiner Praxis ihm hierzu gehörige Muße; er benutzte diese aber außerdem dazu, den reichen Schatz von praktischen Erfahrungen, den er gesammelt und den er nur im Gespräche mit einigen vertrauten Freunden auszuteuschen pflegte, in die Literatur niederzulegen. Noch in demselben Jahre nach seiner Rückkunft arbeitete er die früher zu einer englischen Broschüre bestimmte Abhandlung über den Hospitalbrand nach eigenen, während des spanischen Befreiungskrieges und in Belgien gemachten Erfahrungen (Hamburg, 1817), eine Schrift, die in der medicinischen Welt eine höchst günstige Aufnahme fand. Sie zeichnete sich durch höchst sorgfältige, gewissenhafte Beobachtungen, deren Resultate ihren Werth stets behaupten werden, und eine ungemein klare, anspruchlose Darstellung aus. Sie hatte den besondern Nutzen, das Verhältniß des topischen zum allgemeinen Leiden aufzuhellen, den bis dahin üblichen, aber schädlichen äußeren Gebrauch der China zu verbannen, besonders aber die Aufmerksamkeit der deutschen Aerzte auf diese bis dahin wenig gekannte Krankheit zu lenken. Nicht ohne Interesse ist selbst die Widmung des Werkes, insofern er in ihr seine wärmsten Sympathieen niederlegte; denn außer seinen verehrtesten Lehrern, Himly und Langenbeck, und zwei hochgeschätzten, um denselben Stoff verdienten Aerzten, Kieser und Wenzel, werden auch seine vertrautesten Universitätsfreunde, Krukenberg, Rintel und Spangenberg, nicht darin vergessen. Auf starke Weise treten seine eigenthümlichen Neigungen und Richtungen in dem Werke selbst hervor. Denn einerseits zieht er gegen die Beobachtungsgabe der damaligen deutschen Aerzte, die Güte ihrer Hospitaleinrichtungen, und endlich gegen die damals im Schwunge begriffene Naturphilosophie, die ihm nur in leeren Worten bestand, auf so scharfe Weise zu Felde, daß ihm die harte Beurtheilung, zumal der ersteren, selbst zu Herzen geht und er für sich um ein glimpflicheres Verfahren bittet. Andererseits treten aber die Humanitätsrücksichten, die sein ganzes Leben erfüllten, auf die glänzendste Weise hervor; um jener furchtbaren Krankheit vorzubeugen, verlangt er nicht nur die strengste Neutralität der Hospitäler im Kriege, sondern auch freiwillige Aufnahme und Vertheilung der Kranken in die Privathäuser (wie Brüssel nach der Schlacht bei Waterloo davon ein so glänzendes Beispiel lieferte) und, außer einem weit umfangreicheren Verbandmaterial, größere, hingebendere Anstrengung der Aerzte. Die vielfachen Verbindungen, in

die G. während der Kriegsjahre mit fremden Aerzten getreten war, seine vielseitigen Sprachkenntnisse, die, von Kindheit auf gepflegt, durch das Leben in verschiedenen Ländern erweitert worden waren, seine bedeutende Ausbildung in den verschiedenen einzelnen Fachwissenschaften der Medicin, vorzüglich aber der Trieb zu wissenschaftlichen Beschäftigungen vermochten ihn bald darauf, im Jahr 1819 mit Dr. J. J. Gumprecht ein Journal: „Hamburg'sches Magazin für die ausländ. Literatur der gesammten Heilkunde," herauszugeben, das er vom Jahr 1821 an in Gemeinschaft mit Dr. N. H. Julius bis zum Jahr 1835 fortführte, und das im Ganzen 30 Bände und 2 Registerbände umfaßt. Dieses Journal, das einem in Deutschland schon lange gefühlten Bedürfniß, mit den wissenschaftlichen Leistungen des Auslandes auf eine leichtere Weise bekannt zu werden, entsprach, mußte bald allgemeine Verbreitung und durch die Tüchtigkeit seiner Leitung vielfache Anerkennung finden. Außerdem benutzte er in den ersten Jahren seine Muße dazu, die anatomische Anstalt im Kurhause emporzubringen, was ihm auch dermaaßen gelang, daß der Gesundheitsrath (wie es scheint, auf Fricke's Veranlassung) ihm 1820 (durch Protokollextrakt) „für sein werthvolles Bestreben, dem bei uns bisher so sehr vernachlässigten Theile der Heilkunde, der Anatomie und Wundarzneikunst, wieder empor und zu dem ihm gebührenden Ansehen zu verhelfen," den lebhaftesten Dank des Kollegium bezeugte. Während dieser wissenschaftlichen Beschäftigungen waren seine persönlichen Verhältnisse sehr eingeschränkt, und seine Praxis höchst unbedeutend, kaum nennenswerth, wiewohl er die wenigen ihm anvertrauten Patienten mit vielem Glücke behandelte. Er selbst schrieb diesen Umstand mehr der damaligen Ueberfüllung mit Aerzten und dem Vorzuge, den die Hamburger damals den vielen Ausländern, die sich in Menge hierher zogen, einräumten, vor Allem aber seinem Schicksale (wie er es nannte) zu, haderte aber keineswegs mit demselben, sondern fügte sich ruhig in das Unabänderliche und suchte durch möglichste Sparsamkeit seiner Einnahme, die hauptsächlich in der bezogenen Pension bestand, zu entsprechen. Als aber unterdessen sein Stiefvater, unter keineswegs glänzenden Verhältnissen, starb (1817), suchte der Sohn die geliebte Mutter auf die zärtlichste und schonendste Weise in ihrer Trauer zu erheben und auf eine schönere Zukunft zu verweisen, „in der Sie" (wie er schrieb) „ruhig vergnügte Tage haben werden, in die der Schmerz der Erinnerung nur eine an die Unsterblichkeit bindende Kette flechten wird." Er drang nun auf's Inständigste in sie, die noch immer in

Stralsund mit dem Ordnen ihrer Angelegenheiten beschäftigt war, mit ihm zusammenzuziehen, um in der strengsten und anständigsten Oekonomie, aber in treuer Gemeinschaft zu leben. Dieser Wunsch zog nun eine lebhafte Korrespondenz nach sich, in welcher G. bald, um der Mutter jede Täuschung zu ersparen, seine ärmlichen Verhältnisse auf's Klarste auseinandersetzte, bald im Voraus zu jedem andern Wohnorte, und wäre es auch der kleinste, den sie zur gemeinsamen Fristung ihrer Existenz wählen würde, seine Zustimmung gab. Daß die letztere Absicht, so sehr sie alle seine Hoffnungen auf eine schönere Zukunft niederdrücken mußte, von ihm in allem Ernst ausgesprochen wurde, unterliegt keinem Zweifel; sie ist wohl blos an den Neigungen der Mutter gescheitert. Wie aber die Entscheidung auch ausfallen möge, er bittet sie „ruhig zu seyn, und bei der Ueberlegung mehr auf das Beruhigende, Sorgenvermindernde, also Angenehme des Verhältnisses, als auf eitlen Welttand und angenommene Begriffe zu sehen, die doch nie Zufriedenheit geben." Dennoch zog sich die Realisirung dieses Wunsches noch bis zum J. 1821 hin; da endlich holte er die Mutter aus Stralsund persönlich ab, und verlobte sich bald darauf mit einem liebenswürdigen Mädchen, dem er längst im Stillen gehuldigt hatte. Wer sich G.'s sinniger Aufmerksamkeit gegen Alle, denen er wohlwollte, erinnert, wird sich einen Begriff machen können von der Zärtlichkeit und Innigkeit und dieser Potenzirung seines liebenswürdigen Charakters, die der Heißgeliebten zugewandt wurde. Dieses zarte Verhältniß dauerte in der Ehe, welche 1822 geschlossen wurde, ungetrübt fort und konnte durch kleine Familienleiden, welche hie und da eintraten, nur erhöht werden. Leider! währte diese wahrhaft glückliche Ehe, die ihm zwei Kinder schenkte, nur 11 Jahre; nach einem kurzen Krankenlager der Gattin 1833 ward das irdische Band gelöst und G. plötzlich aus allen seinen Himmeln geschleudert. Den furchtbaren Schmerz, den er ungerne besprach, begrub er tief in seine Brust; so wie die Räume, in denen die Unvergeßliche gewaltet hatte, stets unberührt geblieben sind, so wie der Flor von seinem Hause nie wieder gänzlich abgelegt worden, so hat er sie bis zum letzten Athemzuge seines Lebens betrauert, so hat dieser Kummer bis an sein Ende an seinem Herzen genagt und wahrscheinlich den ersten Keim zu der Krankheit gelegt, die ihn so schnell den Seinigen entführen sollte. Nicht lange nach G.'s Verheirathung hatte seine Praxis, durch manche zufällige Umstände begünstigt, allmälig zugenommen; sie gründete sich vorzugsweise auf seine chirurgische Thätigkeit, die, durch ihm

vertrauende Kollegen in Anspruch genommen, immer größeren Spielraum gewann. Sein auf Talent und Humanität gegründeter Ruf vergrößerte sich nach und nach, und so wie, seiner eigenen Ansicht nach, das Schicksal ihn anfangs zu vergessen schien, so machte es das Vergessen später auf die glänzendste Weise wieder gut. Was er sein Schicksal nannte, nennen wir seine Persönlichkeit, die sich in ihrer Gediegenheit erst allmälig auf eine so dauernde Weise geltend machen konnte. Die Praxis, um die er sich nicht nur nicht beworben hatte, sondern deren Aspiration er sichtlich zu vermeiden suchte, fiel ihm immer schneller, in immer größerem Maaße, gleichsam lawinenartig zu. Dennoch hatte er keine Neider, Alle mußten ihm wohlwollen; denn an seiner herzgewinnenden Persönlichkeit scheiterte nicht nur Mißgunst, sondern auch Indifferenz. Durch dieses stete Wachsen seiner praktischen Berufsthätigkeit wurde G. im J. 1835 gezwungen, die Redaktion des Hamburg'schen Magazins niederzulegen, das seitdem durch Oppenheim unter verändertem Namen und erweitertem Gesichtskreise auf's Rühmlichste fortgesetzt worden. Dessenungeachtet übernahm er nach und nach manche Aemter, die einen großen Theil seiner kostbaren Zeit in Anspruch nahmen. Im J. 1831 wurde er zum Stellvertreter des ärztlichen Mitgliedes der zu errichtenden Generalgesundheitskommission ernannt. Als im J. 1833 die anatomisch-chirurgische Schule als solche systematisch eingerichtet wurde, bekleidete er an ihr das Lehramt der Anatomie, für die er sich schon früher vielfach bemüht hatte. Da Fricke *), der Wundarzt des allgemeinen Krankenhauses, in meheren Jahren die Sommermonate zu Erholungsreisen benutzte, so übernahm er, ohne die ihm spärlich zugemessene Zeit in Anschlag zu bringen, dessen Funktionen, die er sogar, nach Fricke's Tode, während der J. 1841 und 1842 beständig versah, ohne bei der definitiven Wiederbesetzung der Stelle auf dieselbe Anspruch zu machen. Ja er hatte, bei Fricke's Lebzeiten, fast nie versäumt, das Krankenhaus an Operationstagen als Zuschauer zu besuchen und darin den jüngeren Aerzten mit seinem Beispiele voranzugehen. Eben so ersetzte er Fricke während anderthalb Jahren als chirurgisches Mitglied des Gesundheitsrathes. Seine interimistische Ernennung und Beeidigung zum Mitgliede desselben wurde insofern ausnahmsweise vom Senate beschlossen, als er schon als Hospitalarzt für Fricke fungirte und jene Stellen eigentlich nicht wieder kumulirt werden sollten. Dennoch legte er dieses Amt frei-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1151.

willig nieder, weil der Gesundheitsrath nicht selbstständig und offen die Richtung verfolgte, welche nach G.'s Ansicht allein demselben gebührte, und worüber er seinen Tadel nicht zurückhalten zu dürfen glaubte: ein Beweis seines Sinnes für Wahrheit und Unabhängigkeit. Das Vertrauen seiner Kollegen, die seine umfassenden Kenntnisse und seine praktische Richtung kannten, berief ihn oft in Kommissionen, wie in die des ärztlichen Vereins zur Revision der Medicinalordnung, der Hamburger Pharmakopöe, zum Bau und zur Einrichtung des israelitischen Krankenhauses 2c.; auch hat er, ungeachtet der Beschränktheit seiner Zeit, allem Uebernommenen mit unermüdlichem Eifer zu genügen gewußt. Bei solchen Gelegenheiten suchte sich G. seine Ansicht erst vestzustellen und vertheidigte die einmal gefaßte mit der größten Ausdauer, wobei er, wenn letztere auch oft in Hartnäckigkeit auszuarten schien und durch kräftige Opposition gestachelt wurde, doch bald den Ausgleichungs- und Vermittelungspunkt aufzufinden wußte. G. war das seltene Ideal eines Mediko-Chirurgen; zu dieser glücklichen Verbindung muß der Umstand beigetragen haben, daß Anatomie und Chemie seine Lieblingswissenschaften gewesen und er in beiden eine so veste Grundlage gelegt hatte, daß das fleißige Fortbauen auf derselbe auf eine leichte, natürliche Weise von Statten ging. In jener hatte er für seine chirurgische Ausbildung und Thätigkeit, in dieser für seine umfassenden pharmaceutischen Kenntnisse die unbestritten sicherste Basis gewonnen; auf ihr schritten Arzt und Chirurg, jeder für sich und beide zusammen, auf die rationellste Weise vorwärts. G. war als Arzt und Chirurg bei'm Publikum gleich geachtet, und Keiner wird dem einen oder dem andern in ihm den Vorzug haben einräumen können. G. operirte weniger gewandt, als ruhig und sicher, und nur dann hastig, wenn es darauf ankam, den Schmerz des Leidenden so viel als möglich abzukürzen. Durch sein Fortschreiten mit jeder Idee der Zeit hatte er zwar die Kenntniß und Uebung jeder neuen Operationsmethode in sich aufgenommen, aber stets nur die als besser erkannte, und nie eine Lieblingsoperation vorzugsweise ausgeübt. Bei weitem mehr lag ihm die Nachbehandlung, in der sich stets der tüchtige Arzt bewährt, am Herzen, und hier wurden seine Geduld und Menschenfreundlichkeit oft auf die härtesten Proben gestellt, da er überall gerne selbst sah und prüfte. Als Arzt stand G. an Ruhe und Besonnenheit Keinem nach; als scharfer Beobachter der Natur ließ er sie stille walten, wo er nur ihrer Heilkraft ein glückliches Resultat zutrauen durfte, und sich in seinem Ausharren durch die Un-

geduld der Zuschauer nie irre leiten. Wo es aber darauf ankam, rasch und energisch einzuschreiten, da säumte er nie und bebte vor keinem Mittel zurück, wenn er dem lauernden Tode ein sonst sicheres Opfer zu entreißen gedachte. Seine heroischen, oft noch hilfreichen Dosen haben manchmal das Erstaunen seiner Kollegen erregt; dagegen mußte der Patient oft G.'s Lust, zu überraschen, zwar zum eigenen Besten, aber doch mit dem augenblicklichen Schrecken büßen. War aber das Glück seiner hilfreichen Hand nicht günstig gewesen, so konnte ihn auch kein Hinderniß der Zeit oder des Raumes abhalten, die Natur auf ihrem Zerstörungswege zu belauschen. Die post mortem examinatio war ihm Lieblingssache und stehender Grundsatz geworden, und Mancher wird sich mit uns erinnern, als Assistent zum Sektionstische geholt worden zu seyn, wenn andere ihrem Lager zueilten. G. wurde nicht nur als praktischer Arzt allmälig auf eine Weise beschäftigt, wie sie wohl, nach der jetzt vergrößerten Anzahl der Mediko-Chirurgen, die hamburg'sche Praxis nicht wieder erleben wird, sondern wurde auch hauptsächlich als konsultirender Arzt gesucht. Denn seine Kollegen vertrauten nicht nur seinem Talent und seiner Erfahrung, sondern wußten ihn auch rein von jedem selbstsüchtigen Gedanken, weil er Alles, was das Verhältniß des Hausarztes trüben konnte, auf das Strengste und Gewissenhafteste mied. Die jüngeren Kollegen zog er durch freundliches Wohlwollen an sich und stand ihnen nicht nur zu jeder Zeit, im härtesten Drange des eigenen Berufs, mit treugemeintem Rathe bei, sondern er hat auch die Praxis Mancher derselben durch sein uneigennütziges Verfahren begründet oder begründen helfen. Gegen alle, jüngere wie ältere, Kollegen übte er, selbst mit Aufopferung seiner Zeit, die Pflichten der Gastfreundschaft auf eine so zuvorkommende Weise, daß der liebenswürdigste Wirth, der zugleich der mäßigste Theilnehmer und heiterste Würzer seiner freundlichen Tafel war, stets als der Verpflichtetste erschien. Hierzu wurde besonders die Anwesenheit fremder Aerzte benutzt, von denen fast Keiner Hamburg verließ, ohne G. besucht und seine Gastfreundlichkeit erprobt zu haben; er war dann, welche Sorgen auch auf ihm lasten mochten, bei der heitersten Laune und wußte die Unterhaltung, die er gerne von medicinischen Gegenständen ablenkte, auf eben so feine, als anspruchslose Weise zu beleben. G. vertrat stets den ärztlichen Stand auf die würdigste Weise, und denselben zu heben, war eine der Aufgaben seines vielbewegten Lebens, die er theils durch Aussprechen in ärztlichen Versammlungen, theils durch privatim geübte Einwirkung zu lösen suchte.

Wem er sein Wohlwollen schenken zu müssen geglaubt hatte, den vertrat er unter allen Verhältnissen mit der Energie des wärmsten Freundes; dagegen nahm er oft die Gelegenheit wahr, gegen die doppelzüngige Fama und ihre Vertreter zu eifern, die ein voreiliges Urtheil aus Leichtsinn oder Mißgunst in Umlauf zu setzen wissen. Von dem Umfange seiner praktischen Thätigkeit, die allen seinen Mitbürgern hinlänglich bekannt ist, zu reden, wäre überflüssig; die Art und Weise aber, mit der er sie gegen die Bedürftigen ausübte, darf nicht unerwähnt bleiben. Die aus der älteren Zeit seiner Praxis ihm vertrauenden Armen hat G., als die Wohlhabenden und Reichen in Fülle ihm zuströmten, immer mit derselben Liebe und Sorgfalt behandelt. Er hat überhaupt nie einem Rath und Beistand Suchenden denselben versagt, wenn jene nur die Zeit erhaschen konnten, die er sich, war es am frühen Morgen oder in der Nacht, so gern zu diesem Zweck absparte. Er ließ nicht nur der Armuth unentgeldlich seine Hilfe angedeihen, wenn er letztere auch hin und wieder durch jüngere Kollegen zu ersetzen suchte, sondern leistete noch obendrein den Nothleidenden materielle Hilfe, indem er sie bald aus seiner Küche versorgen, bald ihnen auf unsichtbarem Wege volle Spenden zufließen ließ. Darum war er von allen Klassen und Ständen des Volks geliebt und geehrt; man sah ihn an als den letzten Anker in der Noth, wenn alle anderen verloren waren. War alle Hoffnung auf die Genesung eines Kranken geschwunden, dann blieb noch eine letzte, einzige — man eilte zu G.; er mußte herbei, und er kam redlich zu jeder Stunde. In solchen Momenten konnte er freilich selten noch helfen; dann aber trat die Fülle seines Gemüths hervor, das auf jede blutige Wunde wenigen, aber wirksamen Balsam zu träufeln wußte. G. war ein Mann des Volkes, er war populär im wahren Sinne des Worts. Um solche Popularität deutlicher hervortreten zu lassen, bedarf es freilich oft bedeutender Ereignisse, in denen die anerkennende Hingebung der Menge erst sichtbar zu werden vermag. Als ein Beispiel seiner Popularität erlauben wir uns folgendes Faktum anzuführen. Auch G. wurde von der furchtbaren Aufregung, die sich während des großen Brandes 1842 aller Gemüther bemächtigt hatte, auf's Tiefste ergriffen und sein Unwille über halbe Maaßregeln durch den Kummer über die Zerstörung der geliebten Vaterstadt erhöht. Als er sich deshalb zu einer Berathung vieler Bürger in die Aula des Johanneum begeben hatte, in der die Ansicht, daß Ein Mann die Leitung und zweckmäßige Verwendung der ganzen arbeitenden Menschenmasse übernehmen müsse, die Oberhand

gewann, wurde er allgemein zu diesem Amte designirt, ein Antrag, den er jedoch mit der Bemerkung ablehnte, daß er nicht Bürger sey. — G. hatte Sinn für alles Gute, Große und Schöne; er unterstützte jedes Beginnen, das einen edlen Beweggrund aufzuweisen hatte, auf die liberalste Weise und nahm selbst Theil daran durch Wort und That. So widmete er sich eine Zeitlang der Beaufsichtigung der Volksschule für die israelitische Jugend, so war er eines der eifrigsten Mitglieder des Vereins gegen Thierquälerei, und als Bethätigung dieses sich auf alle Geschöpfe erstreckenden humanen Sinnes dürfte die Thatsache anzusehen seyn, daß noch jetzt aus früherer Zeit her mehere seiner stark benutzten Pferde auf dem Lande das Gnadenbrot genießen. G. verband mit seiner Bescheidenheit, Mäßigkeit und der strengsten Sittlichkeit einen Sinn für Feinheit der Form und des Anstandes, mit dem ein weiches, zartes Redeorgan auf das schönste harmonirte. Dieser Sinn für äußere Form, der, keineswegs oberflächlich, seiner inneren geistigen Durchbildung entsprach, mag Manchem ungewohnt und lästig gewesen seyn; sie kam ihm ab r bei der Ausdehnung seiner Berufs- und Amtsgeschäfte und der Kostbarkeit seiner Zeit ausnehmend zu statten und machte die ungeheure Ausdehnung seiner Wirksamkeit in allen Sphären des bürgerlichen Lebens allein erklärlich. Denn auch der schlichteste Mann des Volks ist für solche Feinheit empfänglich, wenn sie nicht dazu benutzt wird, ihm auf unedle Weise zu imponiren. G.'s Thätigkeit hat sich zwar hauptsächlich auf seine Vaterstadt beschränkt; dennoch kannte ihn das Ausland nicht nur durch seine früheren schriftstellerischen Leistungen, sondern auch durch die fremden, Hamburg besuchenden, Aerzte und die Menge der Patienten, die seinen Ruf auch auswärts verbreiteten. Auf diesem Wege ist ihm manche Anerkennung zu Theil geworden; er war korrespondirendes Mitglied der med.-chir. Gesellschaft in Berlin, in Wien, in Pesth, der academia de medicina in Mejico, der soc. des sc. med. et nat. in Brüssel und Ehrenmitglied des Apothekervereins im nördlichen Deutschland. Wiewohl die ersten Symptome der furchtbaren Krankheit (angina pectoris), die G. mitten aus seinem Beruf entführen sollte, schon vom Tode seiner Gattin an datiren, so machte er doch mit den wirklich heftigen Anfällen erst im J. 1839 seinen Arzt, Dr. Oppenheim, bekannt. Aus des Letzteren ausführlicher, kürzlich mitgetheilter Krankengeschichte *) geht hervor, daß er

*) Ein Wort der Erinner. an ꝛc. Gerson in Oppenheim's Zeitschr. f. d. gesammte Medic. Bd. 28. Hft. 1. Jan. 1845.

sich nicht nur selbst seines Uebels und dessen Hoffnungslosigkeit bewußt war, sondern daß er sich dennoch mit dem vollsten Vertrauen eines Laien und mit höchster Pünktlichkeit jeder Ordination seines Arztes unterzog. Zu dem genannten Leiden gesellten sich noch im J. 1842 die ernsthaftesten Symptome des diabetes mellitus, der ihn nöthigte, große Quantitäten Flüssigkeiten zu sich zu nehmen, sich gegen das Ende seines Lebens aber durch eine veränderte Diät minderte. Das Herzleiden jedoch blieb unverändert und machte sich ihm bei jeder Stufe, die er ersteigen mußte, bemerkbar, und obgleich er seine ganze, meist zwölfstündige Praxis zu Wagen besorgte, so hatte er dennoch selbst in diesem oft heftige Anfälle zu überstehen. Seine Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit und Hingebung für seine Kranken blieb jedoch dieselbe, so daß, außer seinem Arzte, Keiner das tiefe Leiden ahnte, das ihn so häufig marterte, ihm aber nie einen hörbaren Seufzer erpreßte. Er ließ sich weder bei Nacht vertreten, noch scheute er die steilsten Treppen und die höchsten Dachkammern, wenn es darauf ankam, einem armen Patienten diesen letzten Trost zu gönnen. So übte G. seines Berufes schwere Pflichten mit den ächten Tugenden, die denselben zieren, vor Allem aber mit der Aufopferung seiner selbst. Das unbezwingliche Leiden, das seinem Leben beständig drohte, kennend, mußte er überzeugt seyn, daß dasselbe durch die Treue und Emsigkeit, mit der er seinen Pflichten oblag, abgekürzt und aufgerieben werden würde. Nachdem er sich im Herbste dieses Jahres einen Lungenkatarrh zugezogen, ohne denselben zu beachten, verrichtete er noch am Morgen des 3. Dec. 1844 die schwierige Operation einer Enterotomie, die ihn gemüthlich durch die Zartheit und Ergebenheit der Leidenden, körperlich durch die Dauer der gebückten Stellung bedeutend angriff. Nicht lange nach Erfüllung dieser schweren Berufspflicht erreichte er unwohl seine Wohnung, aber nur, um bei einem plötzlichen Anfalle seines Uebels nach Hilfe rufen zu können; sie kam zu spät, er war schon eines sanften, schmerzlosen Todes in den Armen seines von ihm innig geliebten Kindes entschlafen. — Die von ihm angeordnete Sektion wies die Ursachen seiner oben erwähnten Leiden (Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens und der Aortaklappen, Erweiterung und Verdünnung der linken Niere), wie er sie richtig erkannt hatte, nach. G.'s irdische Ueberreste wurden am 8. Dec. zur Erde bestattet, mit einem Geleite, wie es das dankbare Hamburg nur seinen großen Männern gegeben hat. Trotz der schneidenden Decemberkälte drängte sich eine außerordentliche Menschenmasse aus allen Ständen des Volks,

um der Leiche die letzte Ehre zu erweisen. An seiner Gruft hielt Dr. Hahn eine treffliche Rede, welche die große und zugleich anmuthige Persönlichkeit des Verblichenen durch herrliche Worte zu einer schmerzlichen Lebendigkeit der Anschauung brachte. — In G. hat unser Hamburg einen ihrer größten, edelsten Männer verloren. Wohl haben Viele größere Thaten vollbracht und sich durch dieselben ein bleibendes Andenken gesichert. Wenn aber G.'s Thätigkeit auch nicht in das politische Leben oder den Bildungsgang eines Volkes einzugreifen bestimmt war, so hat er sich doch durch die sittliche Höhe seines Charakters, sein ideales Wirken und eine Kette der schönsten Handlungen, die sein Leben bildet, ein dauerndes Monument in den Herzen seiner Mitbürger gesetzt. Zu den reichen, schöneren Kränzen, die dasselbe schmücken, wagen wir auch diesen einfachen, anspruchslosen zu legen. Ob derselbe seinem angedeuteten Zweck entspreche, möchten wir lieber der nachsichtigen Beurtheilung seiner Freunde, als der strengen Kritik fremder Leser anheimstellen. Wenn Letztere einen höheren Maaßstab anzulegen berechtigt sind, mögen Erstere, wenn sie anders nicht die Größe des Darzustellenden mit der Darstellung vergleichen, ihre Liebe zu dem Verewigten in unsere Wagschaale legen. Unsere Darstellung dürfte dann den Anspruch machen, in G.'s Sinne, im Sinne seines Wahlspruchs, der zugleich sein menschliches und ärztliches Leben auf's Treffendste charakterisirt, beurtheilt zu werden. Dieser Wahlspruch war: mitissimus aggressor, acerrimus defensor!

Unna.

250. Dr. Christian Friedrich Illgen,

zweiter Professor d. Theol., Domherr des Hochstiftes Meißen, zu Leipzig;

geb. d. 16. Sept. 1786, gest. d. 4. Dec. 1844 *).

Die Universität Leipzig hat abermals einen bedeutenden Verlust durch den Tod dieses Lehrers erlitten, der als edler Mensch und unermüdeter Forscher auf dem Felde der Kirchengeschichte in Sachsen, wie im Auslande, mit Liebe und Verehrung genannt wird. Noch hatte er am Nachmittage seines Sterbetages als Dekan der theologischen Fakultät eine Konferenz derselben geleitet und sich sodann Abends 6 Uhr in den engeren Verein der historisch-theologischen Gesellschaft begeben, als ihn mitten unter seinen Schülern eine Ohnmacht befiel. Man führte ihn in sein Zimmer, wo er, als man

*) Allgem. Kirchenzeitung 1844, Nr. 203. u. Leipziger Zeitung 1844, Nr. 298.

ihm kaum eine Ader geöffnet hatte, gegen 7 Uhr an einem Gehirnschlage schmerzlos verschied. Der Entschlafene war zu Chemnitz geboren, hatte auf dem Lyceum seiner Vaterstadt, welches einst auch die hochverdienten Lehrer der Universität Leipzig: Pölitz *), Tzschirner **), Winzer zu Schülern hatte, die Vorbereitung zur Universität erlangt, hatte dann mit dem angestrengtesten Fleiß in Leipzig studirt, wo Beck ***), Platner, Tittmann †), Hermann, Carus, Keil, Rosenmüller u. A. seine Lehrer waren. Zeitig wendete sich sein rühmlicher Fleiß dem Studium der Kirchengeschichte zu, und bereits im Jahr 1814 schrieb er seine gelehrte Abhandlung: Vita Laelii Socini, durch deren Vertheidigung er sich das Recht, Vorlesungen auf der Universität Leipzig zu halten, erwarb. Nach Wiederherstellung der Universitäts- (Pauliner-) Kirche trat er in die Reihe der Vormittagsprediger an derselben ein, ertheilte auch bis zum J. 1822 in einer geachteten Töchterschule in Leipzig den Unterricht in der christlichen Religion und viele seiner Schülerinnen, welche einst diese Anstalt besuchten, nennen jetzt noch den Namen des treuen Religionslehrers mit inniger Hochachtung. Doch konnte er nur mit der größten Anstrengung dem doppelten Beruf eines Jugend- und Universitätslehrers genügen, und während er den Tag über in der Schule und für die Schule beschäftigt war, blieben ihm gewöhnlich nur die Nächte zur Ausarbeitung seiner Kollegienhefte, zur Vorbereitung auf die Examinir- und Disputirübungen mit Studirenden und zu seiner theologischen Fortbildung übrig. Als er im J. 1818 außerordentlicher Professor der Philosophie und im J. 1823, nach Ablehnung eines Rufes nach Dorpat, der Theologie geworden war, waren es besonders Patristik, Kirchen- und Dogmengeschichte, welche er vortrug. Seine Vorlesungen zeichneten Klarheit und Gründlichkeit aus. Schon im J. 1814 hatte er eine historisch-theologische Gesellschaft zur Förderung eines gründlichen Studium der histor. Theologie gestiftet, welche in meheren Druckschriften Beweise ihrer Thätigkeit geliefert hat. Im J. 1825 erhielt J. nach Cramer's ††) Tode eine ordentliche Professur der Theologie und lehnte deshalb einen Ruf nach Königsberg ab, wo er außer einer Professur der Theologie die Würde eines Superintendenten be-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 241.
**) — — — 6. — — — S. 113.
***) — — — 10. — — — S. 810.
†) — — — 9. — — — S. 1043.
††) — — — 2. — — — S. 119.

kleiden sollte. So wurde er denn ein sehr treuer, uneigennütziger, gefälliger Kollege Tittmann's, Tzschirner's und Winzer's. Im J. 1828 rückte er in die dritte theol. Professur und zugleich in das damit verbundene Kanonikat des Stiftes Zeitz ein; im J. 1832 in die zweite theol. Professur. Die theol. Doktorwürde hatte er von der Universität Königsberg im J. 1823 empfangen. Den Studirenden der Universität war er nicht blos Lehrer, sondern auch Freund. Mit vollem Rechte konnte Mancher von ihm sagen: Tam benignum mihi se praebuit, ut de eo dicere audeam, quod dixit Plinius de Euphrate philosopho: „Amari ab eo laboravi, quamvis non erat laborandum. Est enim obvius et expositus et plenus humanitate." Namentlich sah er die Mitglieder des historisch-theologischen Seminars als seine Freunde an, die er so gern auf ihren ferneren Lebenswegen mit den Blicken besorgter Liebe begleitete, denen er so gern durch seine Fürsprache nützte. Sein Wirken war ein stilles, geräuschloses, uneigennütziges. Die Kunst, Andere neben sich zu verdrängen, hatte er nicht gelernt. Die Herausgabe der historisch-theologischen Zeitschrift hat ihm zwar wohlverdienten Ruhm, aber übrigens keine äußere Vortheile gebracht. Im Gegentheil ist es nur zu bekannt, daß er selbst noch manches bedeutende Opfer für die Wissenschaft gebracht hat, welcher er seinen rühmlichen Fleiß zugewendet hatte. Am 8. Dec. früh wurde J. unter Begleitung vieler Studirenden feierlich beerdigt. Der Universitätsprediger Krehl hielt die Grabrede. Nach ihm sprachen noch Licent. Bruno Lindner und der Stud. Lohse und Limbach. Seit dem J. 1828 war er in eine beglückende Ehe eingetreten; eine trauernde Gattin und eine hoffnungsvolle Tochter beweinen seinen Hintritt. — Außer meheren Predigten und der Habilitationsschrift, von ihm erschienen: Der Werth der christl. Kirchengeschichte. Eine Abhandl. Lpz. 1817. — Erste bis dritte Denkschrift der histor.-theol. Gesellschaft zu Leipzig. Ebd. 1817. 1819. 1824. (Darin befinden sich vom Herausgeber folgende Abhandl.: I. Ueber die Reformation im 16. Jahrh. in ihrer Vorbereit., Gestaltung u. Würde. — II. Ueber die gegenwärtige Vernachlässigung des histor.-theol. Studium, ihre Ursachen u. Folgen. — Anmerkk. zu Basilius d. Gr. Rede an die Jünglinge: Ueber die Art u. Weise, die Schriften der Griechen zu benutzen.) — Symbolar. ad vit. et doctrin. Laelii Socini illustrand. Partic. 1. et 2. Ibid. 1826; Part. 3. Ibid. 1844. — Recolitur memoria utriusque catechismi Lutheri. Commentat. 1—4. Ibid. 1829—30. — De confess. August. utriusque Protestant. eccles. consociandae

adjutrice. Acced. societ. histor.-theol. Lips. Statuta. Letztere deutsch. Ibid. 1830. (Einlad.-Progr. zur Feier dieser Gesellsch.) — Bemerkk. über d. Hauptstück im Katechism. Ueber d. Amt d. Schlüssel. (Im Journ. f. Prdd. 77. Bd. 2. St. Halle 1830.) — Ueber die Rechtschreib. d. Eigenschafts- u. Umstandswörter in d. deutschen Sprache, welche von Eigennamen gebraucht werden. (Bericht vom J. 1832 an d. Gesellsch. z. Erforsch. vaterländ. Sprache u. Alterthümer in Leipzig.) — Aonii Palearii De concilio universali et libero epist. emendat. edita atque praefat. et adnotatt. illustr. Lips. 1832. (Programm zum Reformationsfeste.) — Zeitschr. für d. histor. Theologie. In Verbind. m. d. hist.-theol. Gesellschaft. Ebd. 1832—41. Darin vom Herausg. 1. Bd. 1. St. Geschichte d. hist.-theol. Gesellsch.; 1. Bd. 2. St. ein verbesserter u. vermehrter Abdruck des Progr.: De confess. Aug. etc.; ein Beitrag zur Gesch. der Wolffenbütteler Fragmente. — Wenige Wochen vor seinem Tode vollendete er: Quas terras Lael. Socinus Italia profugus viserit et quo tempore hic illic fuerit commoratus. — Noch müssen wir erwähnen, daß J. seit 1814 Ehrenmitglied der philol. Gesellsch. zu Leipzig, seit 1825 wirkl. Mitgl. der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländ. Sprache u. Alterthümer zu Leipzig, seit 1833 ordentliches Mitglied der kön. Gesellschaft zur Erforschung nordischer Alterthümer zu Kopenhagen gewesen ist.

* 251. Johann Anton Sasse,

Konsistorialrath, evang. geistlicher u. Regierungsschulrath, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., zu Minden;

geb. im J. 1777, gest. den 4. Dec. 1844.

Er war zu Lemgo geboren und empfing auf dortigem Gymnasium seine Vorbildung. Nachdem er seine akademischen Studien zu Göttingen vollendet hatte, lebte er einige Jahre als Kandidat und ward dann Prediger und Rektor in Höxter. Hier wirkte er viel Gutes und noch jetzt erinnern sich seine Schüler seiner mit Achtung und Liebe, obgleich er sehr streng war. Allein man sagt auch ihm zum Ruhme, daß seine Schüler Etwas bei ihm lernten. Am 14. April 1826 ward er zum evangel. geistlichen und Schulrath an die königliche Regierung nach Minden berufen. Mit besonderer Liebe nahm er sich des Schulwesens an und was er hier leistete und wirkte, wird noch lange in gutem Andenken bleiben. Es ist keine Schule seines Bezirks, so klein sie auch seyn mag, die er nicht besucht hätte. Die Lehrer behandelte er

Digitized by Google

stets mit Liebe und Freundlichkeit und — achtete sie. Diejenigen, welche treu ihre Pflichten erfüllten, erfreuten sich seiner besondern Liebe und mit meheren derselben stand er sogar in freundschaftlichem Briefwechsel. Ueber mehere Unterrichtsgegenstände, namentlich deutsche Sprache, biblische Geschichte ꝛc. konnte er oft lange Briefe schreiben. Das Seminar zu Petershagen erfreute sich stets seiner besondern Fürsorge. Als Direktor der Bibelgesellschaft im Weserthale und der Schullehrerwittwenkasse des Regierungsbezirks Minden, welche letztere Anstalt besonders durch seine Bemühungen in's Leben gerufen wurde, erwarb er sich nicht minder große Verdienste. Einige Jahre lang war er auch Direktor des Lehrerfestes, wozu ihn die Lehrer selbst erwählt hatten. Die höhere Töchterschule in Minden, die unter seiner speciellen Leitung stand, lag ihm sehr am Herzen. Mehere Regierungsverfügungen, die aus seiner Feder flossen, sind Muster ihrer Art; z. B. das Ziel der Volksschule, die Instruktion für die Schulinspektoren ꝛc. Er war ausgezeichnet durch reiche wissenschaftliche Bildung und einen wahrhaft frommen Sinn, wie durch den lebendigsten Eifer für die Interessen seines heiligen Amtes. In allen Verhältnissen hat er segensreich gewirkt. Die Achtung und Liebe seiner Amtsgenossen, wie seiner Untergebenen folgen ihm daher in's Grab. In den letzten Jahren wurde er sehr schwach und konnte seine jährlichen Reisen zum Inspiciren der Schulen nicht mehr unternehmen. Der König ehrte seine Verdienste dadurch, daß er ihm 1842 den rothen Adlerorden 4. Klasse verlieh. Der älteste Sohn ist Pastor in Benninghausen.

Dr. Arendt.

252. M. Karl Gottlieb Schuster,

emer. evang. Pfarrer zu Reichenstein in Schlesien;

geb. d. 2. Jan. 1778, gest. d. 9. Dec. 1844*).

Sch. ward zu Zittau geboren und von seinen armen, braven Aeltern recht christlich erzogen. Da er mit guten Anlagen unermüdeten Fleiß verband, so entschloß er sich zu studiren und bezog mit vortrefflichen Zeugnissen 1799 die Universität Leipzig; 1802 empfing er daselbst die Magisterwürde. 1803 verließ er die Hochschule und widmete bis 1814 seine Kräfte dem Werke des Unterrichts und der Erziehung als Hauslehrer. Den 12. Dec. 1814 ward er zum Generalsubstituten und Lektor an der Haupt- und Pfarrkirche zu

*) Laus. Magazin. 22. Bd. 2. u. 3. Hft.

St. Bernhardin in Breslau vocirt; doch folgte er schon im nächsten Jahr einem Ruf als Lehrer an das Gymnasium zu Schweidnitz. — 1819 ward er Pfarrer der evangelischen Gemeinde Reichenstein. Er stand ihr wohl vor, nicht nur als treuer Prediger des göttlichen Wortes, als emsiger Lehrer der Jugend, sondern auch als Vorbild in reiner Sitte, als liebreicher Berather und aufopfernder Wohlthäter der Armen. Unbedingtes Vertrauen, allgemeine Achtung und Liebe lohnten ihn. Ein langjähriger Gefährte seiner irdischen Wallfahrt charakterisirte ihn also: „Er ist ein Greis geworden mit Bewahrung des Herzens eines Kindes." Die Wissenschaft hatte an ihm einen unermüdeten Arbeiter, sie war sein höchster, stets befriedigender Genuß. — Die Einfachheit seines Wesens und seiner Bedürfnisse war fast unglaublich. — Sehr glücklich fühlte er sich durch den Besitz einer gleichgesinnten, vortrefflichen Lebensgefährtin, Fried. Joh. Doroth. geb. Strempel. Ein hartnäckiger Husten und oft wiederkehrende Heiserkeit bestimmten den sonst noch Rüstigen im Anfang 1842 sein Amt niederzulegen. Der frohe und heitere Feierabend seines Lebens ward ihm nach Gottes Rathschlusse unvermuthet sehr getrübt durch den nach Jahresfrist erfolgenden Heimgang der treuen Gattin. — Alleinstehend folgte er der wohlwollenden Aufforderung, bei Verwandten in der Nähe von Freistadt a. d. O. ein Asyl zu nehmen. Doch zog es ihn mit rührender Sehnsucht und Todesahnung nach Reichenstein zurück und er kam schon krank, um nach vier Wochen, reich an Schmerzen, die er sanft und ergeben ertrug, auf den Friedhof neben die Vorangegangenen gebettet zu werden. Von seinem irdischen Vermögen, das er unter viel Entsagung und durch viel Arbeit sammelte, hat er Folgendes, nach Berücksichtigung seiner nahen Verwandten und einiger Freunde, zu wohlthätigen Zwecken letztwillig bestimmt: 1) Zu einer Stiftung bei der evangel. Kirche zu Reichenstein, die Zinsen in 17 bezeichneten Theilen jährlich zu verwenden, 1000 Thlr.; 2) dem evangel. Kirchenärarium 150 Thlr.; 3) der evangel. Schule 100 Thlr.; 4) dem Hospitale daselbst 100 Thlr.; 5) der Armenkasse 100 Thlr.; 6) an evang. Ortsarme sofort zu vertheilen 50 Thlr.; 7) zur Anschaffung einer Baßposaune 10 Thlr.; 8) zur Anschaffung von 10 Begräbnißmänteln für Schulkinder das Nöthige; 9) seine nicht unbedeutende Bibliothek der evang. Kirche; 10) seine Kleider an Ortsarme; 11) dem Gymnasium in Zittau 100 Thlr.; 12) dem Gymnasium in Schweidnitz 50 Thlr.; 13) dem Gustav-Adolph-Verein in Schlesien 100 Thlr.; 14) der Universitätsbibliothek zu Breslau 20 Thlr.; 15) den Armen im Dominium Wall-

witz bei Freistadt 20 Thlr. — Sein Andenken wird als das eines Gerechten im Segen bleiben, manche Thräne des Dankes dasselbe auffrischen.

G.

* 253. Joseph Widmer,

Propst am Kollegiatstifte St. Michael, Domkapitular u. Erziehungsrath zu Beromünster im Kanton Luzern;

geb. den 15. Aug. 1779, gest. den 10. Dec. 1844 *).

W. wurde zu Waldisbühl, einem eine halbe Stunde oberhalb dem Dorfe Hochdorf im Kanton Luzern gelegenen, schönen Bauernhofe geboren. Seine Aeltern waren wohlhabende, sehr brave Landleute, sein Oheim, der wegen seiner Rechtlichkeit und Geschäftstüchtigkeit allgemein geschätzte Staatsrath, Johann Jakob Widmer. Der Knabe ward fromm erzogen und zu ländlichen Arbeiten angehalten. In früher Jugend litt er öfters an Schwermuth; aber sie verlor sich in einen heitern, lebhaften Charakter, als er seinen innigstin Wunsch sich realisiren sah, als er studiren durfte. Den ersten Unterricht ertheilte ihm Kaplan Schmidlin in Kleinwangen, ein würdiger Geistlicher, der mehere lernbegierige Knaben der Umgegend auf den Besuch des Gymnasium vorbereitete. W. machte, besonders in der lateinischen Sprache, ungemeine Fortschritte, so daß sein erfreuter Lehrer in Bezug auf das, was später aus ihm wurde, die paulinischen Worte, er sey seine Freude und seine Krone, auf ihn anzuwenden pflegte. Während der Zeit lebte er in seinem nahen väterlichen Hause. Damals war es, als er 1798 in kurzem Kriegsdienste zu Luzern einen gebildeten Flüchtling aus Solothurn begleiten mußte, und zum Erstaunen desselben mit ihm auf dem Wege Latein zu sprechen anfing. Bald hernach kam er nach Luzern, und studirte daselbst Rhetorik, wobei er sich vor allen seinen Mitschülern hervorthat, darauf aber Philosophie mit so ausgezeichnetem Fortgange, daß ihn sein Professor in kurzer Zeit nicht mehr als Schüler, sondern als Freund behandelte. Das damals herrschende kant'sche System übte großen Einfluß auf ihn aus, der sich erst nach und nach verlor, als er auf der Universität Landshut ein begeisterter Schüler der Professoren Sailer **) und Zimmer wurde. In Gesellschaft des Erstern, der eben seine Schwei-

*) Nach schweiz. Kirchenzeitung u. A.
**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 405.

zerfreunde besucht hatte, reiste er im Okt. 1802 nach Landshut, um daselbst Theologie zu studiren; einen Monat später folgte ihm dorthin einer seiner liebsten Freunde, der geistreiche Gügler *). Damals herrschte auf dieser Universität ein heftiger Kampf zwischen der Kant'schen und der sich Bahn brechenden Schelling'schen Philosophie. W. besuchte im Anfange sehr viele theologische und philosophische Vorlesungen und zwar mit solcher Auffassungsgabe, daß mehere seiner Mitstudirenden sie zu Hause mit ihnen zu repetiren baten. Allein bald hielt er sich ganz an Zimmer und Sailer. Zimmer hatte sich durch alle früheren philosophischen Systeme durchgearbeitet, und kämpfte nun mit Feuereifer für das Christenthum und die katholische Kirche. Er gewann den talentvollen W. sehr lieb, und während er, ganz mit seinen Studien beschäftigt, sonst gewöhnlich die ihn Besuchenden abwies, war ihm W. stets willkommen. Noch mehr Einfluß auf diesen übte Sailer sowohl durch seine geistvollen und gemüthlichen Vorlesungen, als durch täglichen Umgang. W. hatte sein Logis im nemlichen Hause, dem Zimmer gegenüber, in dem Sailer wohnte, diente ihm fast täglich Morgens um 6 Uhr zur heil. Messe, und war im Studirzimmer und auf Spaziergängen sehr oft um ihn. Er blieb ihm sein ganzes Leben lang mit kindlicher Pietät ergeben. Während seines zweijährigen Aufenthalts in Landshut erhielt W., nachdem er unter der Leitung des gelehrten, gottseligen Wittmann **) das Priesterseminarium besucht, zu Regensburg durch Karl v. Dalberg die heil. Weihen, und hielt seine erste Predigt über die Verehrung Mariens in einer einige Stunden von Landshut entfernten Landkirche, bei der sein Freund, Xaver Schwäbl ***), der nachherige Bischof von Regensburg, als Vikar angestellt war. W. kehrte im Herbst 1804 mit seinem Freunde Gügler in's Vaterland zurück und war ganz kurze Zeit bei dem als Volksdichter bekannten Pfarrer Häffliger †) zu Hochdorf Vikar; aber noch im nemlichen Jahre wurde er ersucht, für den an der Auszehrung krank darniederliegenden Professor der Philosophie zu Luzern, Emeran Geiger, Vorträge zu halten und nach dessen Tode 1805 zum Professor der Philosophie ernannt. Seine durch Geist und Wissenschaft ausgezeichneten Vorlesungen, verbunden mit einem deutlichen, einnehmenden Vortrage, und seine

*) Dessen Biographie siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 253.
**) — — 11. — — — S. 170.
***) — — — 19. — — — S. 682.
†) Eine kurze Notiz über ihn s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1118.

Liebe zu seinen Schülern, die sich besonders durch häufige Unterstützung der Dürftigern zeigte, gewannen ihm Geist und Herz seiner Zuhörer, was sich, wie auch seine Freundschaft zu Gügler, der ebenfalls 1805 Professor der Theologie zu Luzern geworden war, bei dem Anlaß bewies, als dieser in Folge eines Mißverständnisses mit dem Stadtpfarrer Müller *) und einer darüber herausgegebenen Schrift im J. 1810 durch die Regierung von seiner Professorstelle abberufen wurde. Sobald nemlich W. diesen Schritt vornahm, verlangte auch er seine Entlassung, indem er erklärte, daß er mit Gügler gleicher Meinung sey und das Schicksal seines Freundes theilen wolle. Als dieses unter den damals zahlreichen Studirenden bekannt wurde, machte es großes Aufsehen, und Viele erklärten, mit ihren Lehrern die Anstalt verlassen zu wollen. Das wirkte, besonders als W., ungeachtet aller Gegenvorstellungen, von seinem Entschlusse nicht abzubringen war. Die Sache wurde beigelegt, und beide Professoren blieben an ihrer Stelle. Im Jahr 1819 wurde ihm auf sein Verlangen der Lehrstuhl der Moral- und Pastoraltheologie übertragen. Er wirkte auf demselben im Geiste seines trefflichen Lehrers Sailer und leitete durch die homiletischen und katechetischen Uebungen, die er unter den Studirenden einführte, besonders zur Seelsorge an. Ungeachtet seiner unermüdlichen Thätigkeit als Lehrer hielt W. mehere Jahre lang, abwechselnd mit Gügler, alle Monate Predigten in der Hofkirche zu Luzern, so wie auch sein ganzes Leben hindurch sehr viele Gastpredigten in und außerhalb dem Kantone. Sie zeichnen sich alle durch Tiefe des Inhalts, Faßlichkeit der Darstellung und deutlichen, lebendigen Vortrag aus, und erwarben ihm einen Namen als Prediger, der auch in Deutschland nicht unbekannt war. Eben so beliebt war er als Beichtvater, indem er seine Beichtkinder mit inniger Religiosität, vieler Erfahrung und ausharrender Geduld zu ihrem Ziele leitete. Im Jahr 1816 den 1. März wurden die beiden Professoren W. und Gügler durch die Regierung mit Beibehaltung ihrer bisherigen Lehrerstellen auf Kanonikate am Kollegiatstifte St. Leodegar zu Luzern befördert. W. freute sich darüber nicht nur seiner nun unabhängigen, gesicherten Lage wegen, sondern noch mehr, daß er nach dem Tode seines Vaters die geliebte Mutter zu sich nehmen, und noch einige Jahre mit kindlicher Sorgfalt an Leib und Seele pflegen konnte. Damals und bis in späterer Zeit war W. der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens des

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 242.

Kantons Luzern und eines großen Theiles der katholischen Schweiz. Er hatte Sailer's theologischer Richtung und Schule in der Schweiz Bahn gebrochen. Seinem Beispiele folgend und durch ihn angeregt, wanderten alljährlich viele Schweizertheologen nach Landshut, und verehrten nach ihrer Rückkehr in W. den Lieblingsschüler und Freund ihres verehrten Lehrers in Landshut. Dazu hatte W. selbst fast die gesammte jüngere Geistlichkeit des Kantons Luzern gebildet und viele Schüler und Verehrer auch in andern Kantonen. Von allen Seiten wurde er um Rath gefragt, um Empfehlungen gebeten und besucht, und Allen half er mit Rath und That, wie er immer konnte; sein Haus stand zur freigebigsten Gastfreundschaft Jedem offen. So wurde er im Herbst 1817 und später noch einmal von zwei Landkapiteln des Kantons Luzern angegangen, die vom Generalvikariat angeordneten geistlichen Exercitien zu leiten, und that es auf solche Weise, daß sie auf jeden Theilnehmenden einen tiefen Eindruck machten. Die Vorträge, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, erschienen später im Druck unter dem Titel: „Der katholische Seelsorger in gegenwärtiger Zeit. Sechs Vorträge bei Anlaß geistlicher Exercitien im Herbst 1817. Herausgegeben von J. M. Sailer. Erster Theil. München 1819. Zweiter Theil 1823." Selbst, als 1817 angeregt durch einen angesehenen Staatsmann, sich in Luzern eine Gesellschaft zur Bildung der Einwohner für Literatur und höhere Lebensverhältnisse bildete; wurde er von diesem ersucht, die Statuten zu verfassen, und da sich die Gesellschaft wieder in mehere Sektionen theilte, in denen Vorträge und Unterredungen gehalten wurden, las einst W. in der politischen Sektion, in der sich auch Regierungsglieder befanden, eine mit großer Freimüthigkeit abgefaßte, geistvolle Abhandlung über das Verhältniß von Kirche und Staat vor, die großes Aufsehen machte. Sie wurde zwar nicht gedruckt; die leitenden Ideen derselben aber in seiner Schrift: „Das Göttliche in irdischer Entwicklung und Verherrlichung, nachgewiesen im Leben des seligen Niklaus von der Flüe. Luzern 1819" der Oeffentlichkeit übergeben. Ueberhaupt war W. schon als Professor auch literarisch thätig. Es erschienen von ihm zuerst im J. 1807 einige philosophische Thesen und Abhandlungen; dann: Der Geist der Väter, eine Rede bei der Schlachtkapelle ob Sempach gehalten. Luzern 1815. — Paraklesis des Erasmus von Rotterdam oder Ermahnung zum Studiren der christl. Philosophie; als Grundlage zwölf theolog. Abhandlungen. Ebd. 1820. — Das unwandelbare Vorbild des kathol. Priesters. Ebd. 1820. — Ursprung und Wachs-

thum d. Christenthums im menschl. Leben. Ehrenrede, gehalten den 30. Herbstmonat 1821 am Feste der heil. Ursus u. Viktor in d. Stiftskirche zu Solothurn. Solothurn 1822. — Nachtrag zu Patritius Benedikt Zimmer's kurzgefaßter Biographie od. dessen Theologie u. Philosophie in gedrängter Kürze. Uri 1823. — Freiheit des menschl Willens u. göttl. Gnade. Aus d. Latein. des heil. Augustin's. Mit Erläuterungen. 2 Bde. Luzern 1824. — Enchiridion des heil. Augustin. Mit einer Einleit. Flüelen 1825, und Abhandl. u Recens. in „Benkert's Religions- u. Kirchenfreund" und in der „Katholischen Literaturzeitung." In der nemlichen Zeit begann er auch „Joh. Michael Sailer's sämmtliche Schriften" herauszugeben, die in den J. 1830 bis 1841 zu Sulzbach in 40 Bänden erschienen. Sailer blieb nemlich mit seinen Lieblingsschülern W. und Gügler stets in Verbindung, und besuchte sie beinahe alle zwei Jahre. Dann holten ihn diese gewöhnlich an den Grenzen der Schweiz ab, beherbergten ihn, so lange er sich in Luzern aufhielt und begleiteten ihn auf seinen Besuchen der Schüler und Freunde in der übrigen Schweiz und endlich wieder bis an die Schweizergrenze. Als Sailer 1823, als Weihbischof von Regensburg, begleitet von dem rühmlich bekannten Jugendschriftsteller Christoph Schmid und seinem damaligen Sekretär Diepenbrock (jetzt Fürstbischof von Breslau), zum letzten Male die Schweiz besuchte, gab er W. den Auftrag, seine sämmtlichen Schriften zu revidiren und neu herauszugeben. Eben so besorgte W. auch die Herausgabe der Schriften seiner beiden Freunde und Kollegen Gügler und Geiger *). Die des Erstern erschienen 1842 in der Hurter'schen Buchhandlung zu Schaffhausen in meheren Bänden; die des Letztern unter dem Titel: „Franziskus Geiger's sämmtliche Schriften. Gesammelt und geordnet von einem seiner Freunde. 8 Bände. Altorf 1824—1839." Mitten in seinen Arbeiten traf 1829 unsern W. die ehrenvolle Berufung seiner Regierung zum nicht residirenden Domkapitular des neu organisirten Bisthums Basel, neben welcher hohen Würde er seine Professorstelle beibehalten konnte, an der er mit ganzem Herzen hing. Desto schmerzlicher berührte es ihn aber, als er durch die Regierung, welche durch die Verfassungsänderung von 1830 erhoben wurde, schon 1833 mit andern seiner Kollegen von derselben entfernt und auf ein Kanonikat nach Beromünster versetzt wurde. An seiner Gelehrsamkeit und Berufsthätigkeit hatte man nichts auszusetzen; aber W.'s kirchliche Rich-

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 381.

tung, sein täglicher Besuch bei der apostolischen Nuntiatur und die Haltung des von ihm gebildeten Klerus mißfielen Einigen der neuen Staatsmänner; sie drangen auf seine Entfernung von seiner einflußreichen Stellung, und glaubten dadurch nicht wenig zu ihrer Sicherung beizutragen, während sie gerade dadurch sie untergruben. W. protestirte nachdrücklich gegen diese Veränderung aus seinem Wirkungskreise; aber seine Protestation wurde ad acta gelegt und er fügte sich der Gewaltmaaßregel, die den Faden seiner bisherigen Thätigkeit entzweischnitt. In Beromünster erfüllte er die Pflichten seines neuen Amtes mit musterhafter Treue, war fleißig im Chorbesuch und machte sich um die Administration des Stiftes verdient, was um so mehr Anerkennung verdient, als er sich mit diesem Fache früher nicht einmal für sein Privatvermögen gerne befaßt hatte. Doch erübrigte er noch immer Zeit für literarische Arbeiten. Er gab in diesem Jahre heraus: Standhaftigkeit im christl. Glauben. Sormenstorf 1834. — Systematische Uebersicht der im Handb. der christl. Moral für kathol. Seelsorger u. jeden gebildeten Christen von J. M. Sailer ausführlich entwickelten und dargestellten Grundsätze. Ebd. 1838. — Kurzer Inbegriff d. Theologie vom heil. Kirchenlehrer Bonaventura. A. d. Latein. Ebd. 1839. — Vorträge üb. Pastoraltheologie. Ebd. 1840. — Die zuverlässigsten Grundpfeiler eines demokrat. Freistaates. Predigt bei der Schlachtkapelle ob Sempach, am 12. Heumonat 1841 gehalten. Luzern 1841. — Der Pantheismus in den modernen Gesellschaften. Ein Versuch von H. Maret. Mit einer Vorrede u. einigen Bemerkungen deutsch gegeben. Schaffhausen 1842. — Der selige Chorherr Franz Geiger. Laute aus dessen Leben. Luzern 1843, und lieferte Beiträge in „Heim's Predigtmagazin" und mehere Zeitschriften. Während W. Kanonikus in Beromünster war, verlor die Regierung des Kantons Luzern durch gewaltthätige Eingriffe in die Rechte des Volkes und besonders der katholischen Kirche immer mehr das Zutrauen ihrer Angehörigen. Bei der Verfassungsrevision im Jahr 1841 erhielt die Verfassung durch den Volkswillen viele ihr fehlende demokratische Elemente, und die vorher regierenden Staatsmänner wurden fast alle von ihren Stellen entfernt. Viele glaubten, W. sey der geheime Lenker der Umgestaltung der Dinge; aber dem war nicht so. Wenn er auch dieselbe mit Freude begrüßte, übte er doch keinen direkten Einfluß auf sie aus. Durch diese Regierungsveränderung wurde er wieder sehr gehoben. Noch im Jahr 1841 ward er zum Mitgliede des Erziehungsrathes und mit Beibehaltung seines Kanoni-

kats wieder zum Professor der Philosophie an seinem lieben Kollegium zu Luzern erwählt. Aber W. war indessen alt geworden, und wenn auch sein Geist immer thätig und lebendig blieb, so hinderten ihn doch körperliche Beschwerden nicht wenig. In der Jesuitenfrage, welche den Kanton Luzern und die ganze Schweiz so tief aufregte, stand er gegen die Jesuitenberufung und legte durch sein Ansehen und seine anerkannte kirchliche Gesinnung großes Gewicht in die Wagschale ihrer Gegner. Nicht daß er mit so vielen Unberufenen in das Verdammungsgeschrei gegen ein Institut der katholischen Kirche eingestimmt hätte; aber er war der Ueberzeugung, daß das Kollegium von Luzern auch ohne diesen extremen Schritt reformirt werden könne, und dem Frieden ein Opfer gebracht werden müsse. Im J. 1842 wurde er mit der wohlverdienten Würde eines Propstes am Stifte Beromünster beehrt, wodurch er genöthigt wurde, sich von der Lehranstalt zu Luzern gänzlich zurückzuziehen. Im Jahre darauf traf ihn ein Schlagfluß, der ihn fast ganz des Gedächtnisses beraubte und seinem Wirken für immer ein Ende machte. Wie sehr es sich auch seine Freunde angelegen seyn ließen, ihm während seiner Krankheit Unterhaltung zu gewähren; so war es dennoch dem an ununterbrochene Arbeit gewöhnten Manne höchst schmerzlich, seine letzte Zeit mit Nichtsthun zubringen zu müssen. Der Sieg der Regierung von Luzern über den Freischaareneinfall am 8. Dec. 1844 war die letzte Nachricht, an der er freudige Theilnahme zeigte. Zwei Tage nachher verschied er nach Empfang der heil. Sakramente nach kurzem Todeskampfe. Am 12. Dec. wurde er unter großer Theilnahme der Behörden, seiner Mitbrüder und des Volkes feierlich beerdigt. — W. war von kleiner Statur und außerordentlicher Korpulenz; seine Gesichtszüge verriethen einen denkenden, lebhaften Geist. Seine Wissenschaftlichkeit war mehr kompilatorischer und eklektischer, als streng systematischer und kritischer Natur. Sehr bewandert in den Schriften älterer und neuerer Theologen und Philosophen, wußte er, obschon stets den Standpunkt seiner Jugendbildung vesthaltend, auch die neuesten, wichtigern Erscheinungen in der Literatur zu würdigen und sich ihr Gutes anzueignen. So blieb er auch im höhern Alter hinter der Wissenschaft seiner Zeit nicht zurück. Mit unermüdlichem Bienenfleiß und selbstständiger Auffassung und Verarbeitung des Gesammelten verband W. die Gabe, sich Andern mitzutheilen in hohem Grade. Er besaß eine gründliche Logik und gewandte Dialektik und einen lebhaften, trefflichen Vortrag. Deswegen wurde er auch als Prediger und Professor stets

mit Interesse und Theilnahme gehört. In seinen Grundsätzen allen Extremen feind, hielt er sich im Religiösen streng und vest an die Dogmen und Vorschriften seiner Kirche, ohne indessen hyperorthodox zu seyn und über dem Buchstaben den Geist zu verlieren; in der Politik war er konservativ. Sein Streben ging auf das Praktische in Wissenschaft und Leben, und thätige Nächstenliebe war sein hervorstechendster Charakter. „Ich habe auf der Welt keine größere Freude, als Andern Gutes zu thun," sprach er einst unter vier Augen und unter Umständen, in denen nur die aufrichtigste Gesinnung aus ihm sprechen konnte. Und er hat auch recht vieles Gutes gethan in Rath und That. Als Rathgeber war er unbefangen, von feinem Takt und großer Umsicht, ohne sich indessen für unfehlbar zu halten und seinen Rath aufzuzwingen. Seine Wohlthätigkeit beschränkte sich nicht blos auf reichliches Almosen, sondern zeigte sich noch mehr in großartigerer Unterstützung wohlthätiger Anstalten und bedrängter Menschen. Sein ganzes Leben war segensreich für seine Mitmenschen. Darum Ehre seinem Andenken!

* 254. Jacques d'Aubert,

kön. dän. Kammerherr u. Obrist, Ritter vom Danebrog u. Danebrogsmann zu Pisa;

geb. den 16. Dec. 1769, gest. den 11. Dec. 1844.

In Kopenhagen geboren, ohne daß wir jedoch von seinen Aeltern Nachricht zu geben wissen, wurde d'A. bereits in einem Alter von 12 Jahren, 1781, zum Sekondlieutenant im Artilleriekorps ernannt, 1787 Premierlieutenant, 1791 Kapitän, 1802 Chef der reitenden Artilleriekompagnie in Holstein, 1807 Major, 1812 Obristlieutenant, 1814 Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann, 1815 am 31. Juli, dem Krönungstage Friedrichs VI., kön. dän. Kammerherr, 1816 Kommandeur der holstein'schen Artilleriebrigade, 1817 Obrist und 1820 wirklicher Generalkriegskommissär in Dänemark. Als die Dänen am 30. Mai 1813, nach dem Abzuge der Russen, Hamburg besetzten, gerieth d'A. mit dem kommandirenden Generale, Prinz Friedrich zu Hessen, von dessen Ansichten er abweichende Meinungen hegte und äußerte, in unangenehme Berührungen; es kam zu einem offenen Bruche, doch mußte er natürlich gegen den Prinzen, den Schwager des Königs, verlieren. Er ließ nun 1816 über diese Besetzung Hamburgs eine kleine deutsche Schrift erscheinen, die indessen bald vergessen wurde. Allein d'A., der bei vielen militärischen Kenntnissen und sonst durchaus unbescholtenem

Charakter eine überaus große Ehrsucht besaß, ließ nach 10 Jahren, wo seine amtliche Stellung zu dem Prinzen eine ganz andere geworden war, zu Paris in französ. Sprache eine nochmalige Darstellung jener Ereignisse drucken, in welcher er nicht blos das Benehmen des Prinzen in der gedachten militärischen Beziehung der schärfsten Kritik unterwarf, sondern auch persönliche Verhältnisse desselben berührte, die gar nicht dahin gehörten. Die Schrift erregte Erstaunen und Unwillen im ganzen Lande. Ein Kriegsgericht wurde niedergesetzt, und dieses erkannte den Obrist d'A. seiner Aemter, Titel, Ehren und Würden verlustig, und verwies ihn auf ewig des Landes. Der König milderte dieses Urtheil dahin, daß der Obrist nur seine Charge verlor, allein seine Titel und Orden und seinen Gehalt behielt. An die Stelle der Landesverweisung trat eine unbestimmte Haft, die indessen kaum ein Jahr währte. Er, so wie seine Freunde betrachteten diese aber mehr als Schärfung denn als Milderung der Strafe. Nach seiner Befreiung verließ er die dänischen Staaten freiwillig. Er starb zu Pisa an dem oben genannten Tage, bis auf wenige Tage 75 Jahre alt. Von seinen Kindern ist sein Sohn, Franz Michael d'Aubert, kön. dän. Kammerjunker, Bürgermeister und Stadtsyndikus zu Oldenburg in Holstein. — Die schriftstellerischen Arbeiten unseres Obristen d'A. sind: Om Oen Malta. In Steffen's Journal for Militaire. H. 1. Om det ridende Artillerie. Ebend. H. 3 u. 5. — Bemerkk. üb. den 2. Nachtrag zum Berichte des Herrn Dr. und Senators Bartels, Dasjenige betreffend, was in der Nacht vom 29. bis 30. Mai 1813 nach dem Abmarsche der kais. russ. Truppen zwischen den Herren Deputirten des Senats und dem Obristen verhandelt worden ist. Januar 1816. — Hatte bedeutenden Antheil an: Allerunterthänigste Berichterstattung der zur Wiederbesitznahme der Herzogthümer Schleswig u. Holstein Allerhöchst angeordneten Kommission. Altona. März 1815. — Mémoires sur les événements, qui se rapportent à la réoccupation de Hambourg par les Français à l'époque du 30. Mai 1813; à la campagne de l'armée Gallo-danoise de 1813 à 1814 dans le Mecklenbourg, le Lauenbourg et le Holstein jusqù au traité de paix de Kiel du 14. Janvier 1814; au blocus de Hambourg par l'armée russe dite de Pologne, depuis la paix sus énoncée jusqu'au l'évacuation definitive de cette place par les Francais à la fin de Mai 1814, et à l'occupation de Holstein par l'armée russe susdite, depuis ce tems jusqu'au son depart en Janvier 1815. Paris 1825.

In demselben Jahr erschien zu Leipzig eine teutsche Uebersetzung der Schrift.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 255. Franz Philipp Scherer,

Altregierungsrath zu Solothurn;

geb. im J. 1771, gest. den 14. Dec. 1844.

In der Stadt Solothurn, wo seine Vorväter seit mehreren Jahrhunderten unter der Zahl der regimentsfähigen Geschlechter lebten und wiederholt die Würden und Aemter der Republik bekleideten, erblickte Sch. das Licht der Welt. Er machte seine Studien am Kollegium seiner Vaterstadt und begab sich später nach Genf und dann nach Frankreich, wo der Ausbruch der Revolution ihn zur Rückkehr in die Vaterstadt nöthigte. Als 1798 die französ. Heere die Schweizergrenze bedrohten, zog er als Hauptmann von Bucheriberg mit den übrigen Truppen des Kantons auf die Höhen des Jura, um den anrückenden Franzosen den Paß über das Gebirge streitig zu machen. Allein die Feinde rückten auf einer andern Seite vor, warfen nach kurzem Gefechte die dort stationirten Truppen, und Solothurn wurde wie Bern besetzt, die hundertjährige Ordnung der Dinge in der Schweiz umgekehrt und die Eine helvetische Republik gegründet. In Folge der neuen Verhältnisse wurde Sch. von seinen Mitbürgern zum Mitgliede der Municipalität und später zum Agenten der Stadt erwählt, und als die Mediationsregierung an die Stelle der Helvetik trat, zum Großrath und Appellationsrichter und später zum Mitgliede des Kleinen Rathes und zum Oberamtmann seiner Vaterstadt befördert. Zur Zeit der Restauration war er wieder Großrath, Oberamtmann von Dorneck und seit 1823 Mitglied des Kleinen Rathes. Er behielt die letzte hohe Stelle auch, als 1831 wieder andere Grundsätze und eine andere Verfassung die Oberhand erhielten, und der Kleine Rath in den Regierungsrath umgewandelt wurde; ja er war damals einer der Ersten, den das Vertrauen seiner Mitbürger sogleich wieder aus der alten in die neue Regierung wählte. Erst im höheren Alter, im J. 1840, trat der vielerfahrene, würdige Mann aus dem Staatsleben. Damals auch, in den letzten Jahren seines Lebens, hatte er noch einen herben Schlag des Schicksals zu erdulden, welchen er jedoch mit Starkmuth und Ergebung trug. Sein einziger Sohn, J. U. D. Theodor Scherer, als politischer und historischer Schriftsteller über die Grenzen der Schweiz bekannt, war auch in die Wirren ver-

flochten, welche im Jan. 1841 die Schweiz und namentlich den Kanton Solothurn aufregten. Mit Gewalt wurde von der Regierungspartei jede Opposition unterdrückt und derselben ein langwieriger Hochverrathsproceß aufgebürdet. Nach langjähriger Inquisition, während welcher der Sohn das Vaterland mied, trug der öffentliche Ankläger auf Todesstrafe an; das Gericht dagegen sprach den Angeschuldigten vom Hochverrathe frei und verurtheilte ihn zu einer mehrmonatlichen Polizeihaft. In Folge dieses Urtheils kehrte Dr. Sch. nach Hause zurück, die Haft anzutreten, und traf den Vater auf dem Krankenbette. Besser als die schönste Lobrede charakterisirt den trefflichen Mann der Abschiedsspruch, den er bei diesem Anlasse seinem Sohne gab, und den Letzterer in seinen „Morgenstunden im Staatsgefängniß. Einsiedeln bei Benziger 1843" folgendermaaßen schildert: „Dritthalb Jahre hatte ich das väterliche Haus nicht mehr betreten, dritthalb Jahre die Heimath nicht mehr begrüßt; das Wiedersehen stimmte mein Gemüth bei dem finstern Verhängnisse heiter, und mit Ungeduld eilte ich in die Arme meiner Familie und an das Bett des krankliegenden Vaters. Die Wonne des Wiedersehens verjagte den Gedanken an das bevorstehende Schicksal für einen Augenblick, es war ein süßer Traum, der nur zu früh sich löste. Nach drei Tagen schon mußte ich die Wanderung in den Kasernenhof, das für die Staatsgefangenen bestimmte Gebäude, antreten. Vor dem Abschiede forderte mich mein Vater auf, jegliches Gefühl der Rache aus meinem Herzen zu verschließen und Alles ohne Groll zu erdulden. „Theodor, sprach er, wir wollen Niemandem grollen, auch Jenen nicht, welche dich verurtheilten. Liebe selbst deine Gegner, wie es einem Christen geziemt, und mache dir die Gefangenschaft zu Nutzen. Theodor! keine Rache, sondern Dulden und Vergessen!" Wenn sich auch Sch. von der mehrmonatlichen, schweren Krankheit den Sommer über wieder etwas erholte und in der Mitte seiner wieder vereinigten Familie neu auflebte, so kehrte die Krankheit im Winter 1844 zurück und mit dem Scheiden des Jahres schied auch er vom zeitlichen Leben. Mit den heil. Sterbsakramenten versehen, schlummerte er am oben angegebenen Tage, umgeben von den Seinigen, sanft und ruhig ein. Noch bei seinem Leichenbegängnisse bezeugten ihm seine Mitbürger durch zahlreiche, ehrenvolle Begleitung die Liebe und Achtung, die sich ihm durch sein ganzes Leben bewiesen und die der Verewigte durch seine Gerechtigkeitsliebe und Pflichttreue, durch seine schöne Wirksamkeit im Staatsleben und durch seinen edeln, wohlwollenden Charakter verdient

hatte. Bei allen Regierungsveränderungen seit der helvetischen Revolution 1798 immer in Staatswürden, verdankte er dieses Zutrauen seiner Mitbürger vorzüglich seiner anerkannten praktischen Thätigkeit und seiner Festigkeit, die sich nie von politischer Parteiung hinreißen ließ, sondern standhaft der Stimme des Rechtes folgte. Im Schooße der Regierung beschäftigte er sich vorzüglich mit finanziellen Geschäften, und war auch öfters Gesandter seines Kantons zu eidgenössischen Konferenzen in Finanz- und Zollsachen. Sowohl als Staats-, wie als Privatmann war er ein treuer Anhänger der Religion seiner Väter, und fühlte sich jedes Mal glücklich, wenn er etwas zum Wohle der Kirche beitragen konnte.

* 256. Johann August Hintze,

königl. hannov. Oberamtmann u. Ritter des königl. Guelphenordens, zu Ottersberg;

geb. im J. 1760, gest. d. 15. Dec. 1844.

Er war einer der ältesten Beamteten des Königreichs Hannover und ein Sohn des Oberamtmanns G. H. Hintze zu Rothenburg. Früher Amtmann zu Blumenthal ward er später nach Ottersberg versetzt. Er erreichte das seltene Alter von 84 Jahren, von denen er 64 dem Staate gewidmet hatte. Sein 1821 verst. Bruder, Georg Ernst Hermann, war Konsistorialsekretär zu Stade. Die Familie Hintze ist eine ziemlich alte, die schon im 14. Jahrhunderte wichtige Staatsämter in Stade bekleidete. Der jetzt verstorbene hinterläßt zwei Söhne, von denen der eine Amtsassessor zu Rothenburg, der andere zu Hagen ist.

Dr. Arendt.

257. Matthäus Kutschank,

Domdechant u. Mitglied der oberlaus. Gesellsch. d. Wissensch. zu Bautzen;

geb. d. 11. April 1776, gest. d. 19. Dec. 1844 *).

Er ward zu Kuknitz, nach Räckelwitz gehörig, wo sein Vater Gutsbesitzer war, geboren. Nach empfangener Vorbereitung bezog er in seinem 12. Jahre das wendische Seminarium zu Prag und ward nach Vollendung seiner Studien daselbst am 21. September 1799 zum Priester geweiht. Seitdem hat er in verschiedenen Stellungen und zwar zunächst vom 1. Dec. 1799 bis 17. Okt. 1816 als erster Kaplan und dann bis 1825 als Pfarrer an der Kirche U. L.

*) Leipziger Zeitung 1844, Nr. 313.

Frauen gewirkt. Nachdem er im J. 1820 unter die Zahl der Canonicorum des Bautzener Domstiftes aufgenommen worden, ward er im J. 1825 zum Can. Cap. Scholasticus erwählt, und später 1831 zum Can. Cap. Cantor, so wie 1833 zum Can. Cap. Senior ernannt. In diesen verschiedenen Wirkungskreisen hatte er sich sowohl in der Seelsorge, als auch ganz vorzüglich durch seinen Eifer für die Verbesserung des Schulwesens so viele Verdienste erworben, daß ihm bereits im J. 1831 das Ritterkreuz des k. sächs. Civilverdienstordens zu Theil ward, und nach dem Ableben des Bischofs Mauermann *), seines unmittelbaren Vorgängers im Dekanate, ihn am 10. Nov. 1841 die Wahl der Canonicorum zu der Stelle des Administrator ecclesiasticus und Dekans bei'm Bautzener Domstifte berief. In dieser von ihm leider nur wenige Wochen über 3 Jahre bekleideten Würde, die ihn auch in die erste Kammer der k. sächs. Ständeversammlung brachte, hat er sich, wie früher, so auch namentlich bei allen mit dieser Würde verbundenen verschiedenen Verhältnissen durch seine vielen auf ächte Religiosität und wahre Christenliebe basirten guten Eigenschaften die dauernde Achtung seiner Zeitgenossen und der dankbaren Nachwelt erworben, sein plötzliches und unerwartet erfolgtes Ableben aber die allgemeinste Theilnahme erregt. Diese hat sich denn auch ganz vorzüglich bei seinem am 23. d. M. stattgehabten Begräbniß ausgesprochen.

258. Sebald Brendel,

Dokt. d. R., kön. baier. quiesc. Appellationsgerichtsrath zu Würzburg;

geb. d. 8. Sept. 1780, gest. d. 21. Dec. 1844 **).

Er war geboren zu Karlstadt am Main, studirte mit der größten Auszeichnung auf dem Gymnasium und der Universität Würzburg *), und besuchte später im Jahr 1809, als Begleiter des Grafen Karl von Rotenhan, die Universitäten Erlangen, Landshut, Leipzig und Heidelberg. In Landshut erlangte er im J. 1812, nach öffentlicher Prüfung, die juristische Doktorwürde und im folgenden Jahr ermächtigte ihn die großh. baden'sche Regierung, in Heidelberg Privatvorlesungen über verschiedene Gegenstände seines Faches zu**

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 869.

**) Nach dem Fränk. Merkur. 1845, Nr. 3. u. X.

***) Er war als Kandidat der Theologie zu Würzburg bereits im geistl. Seminar; wurde aber als Zuhörer des berühmten Exegeten Paulus veranlaßt, auszutreten und sich der Rechtswissenschaft zu widmen.

halten. Er entsagte jedoch dieser Stellung bald, um in Bamberg in literarischer Muße zu leben. Im J. 1814 war er veranlaßt, in Wien zur Zeit des Kongresses zu seyn, welcher seinen lebhaften Geist sehr anzog, und wo er verschiedene Arbeiten stets zum Besten der Notbleidenden lieferte, insbesondere eine Schrift über milde Stiftungen, welche viel Beifall fand. Im Jahr 1819 zum Professor der Rechte an der Universität Würzburg ernannt, vermählte er sich in demselben Jahre mit der Tochter des von ihm hochgeachteten Hofraths und Professors G. A. Kleinschrod. Diese Ehe war beglückend in gegenseitiger Liebe und Achtung und gleicher Gesinnung. An der Universität Würzburg trug Br. Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft, deutsche Geschichte, Rechtsgeschichte, die Lehre von der öffentlichen Gerichtsbarkeit, Völker- und Kirchenrecht, Polizeiwissenschaft und Diplomatie vor. Insbesondere war Kirchenrecht sein Hauptstudium und sein 1823 zuerst erschienenes Handbuch des kath. und protest. Kirchenrechts machte wegen seiner theils gelehrten, theils liberalen Fassung halber bedeutendes Aufsehen. Aber er wurde veranlaßt, diesem Lehrzweige gegen eine Gehaltszulage zu entsagen. Als ausgezeichnetes Mitglied des Spruchkollegium der Universität, welches damals einen hohen Ruf hatte, wirkte er zugleich für die wissenschaftliche Auffassung der praktischen Seite der Jurisprudenz und als langjähriges Mitglied des akademischen Senats, Verwaltungsausschusses und Universitätsgerichts beförderte er eifrigst eben so das Beste der Universität, als die sittliche Bildung der Studirenden auf das Gewissenhafteste. Im Jahr 1832 zum Appellationsgerichtsassessor in Amberg mit 1200 Fl. Gehalt und dem Titel als Rath ernannt, schied er ungern von dem Berufe, der seinem Geist und seinen Kenntnissen so sehr zusagte. Kaum aufgenommen in das Kollegium zu Amberg, wurde er eben so anerkannt als ausgezeichneter Arbeiter wie als biederer Mann. Durch leidende Gesundheitsumstände — er verlor ein Auge — und den herben Verlust seines ältesten Sohnes veranlaßt, erbat und erhielt er die Quiescenz im J. 1834. Von da an war seine Gesundheit gebrochen, vorzüglich durch den Verlust seines zweiten und letzten talentvollen Sohnes Theodor; aber der Geist um so thätiger, Antheil an Allem nehmend, was Gutes, Großes und Schönes in der Welt geleistet wurde. Mit dem regsten Eifer widmete er sich der Herausgabe der zweiten Auflage seines Handbuchs des katholischen und protestantischen Kirchenrechtes (3. verm. und verb. Aufl. 2 Bde. Bamb. 1840.), dem überall die Anerkennung nicht versagt ward. Sein mo-

ralischer Charakter, den nie der geringste Flecken getrübt hat, ließ ihn mit Ruhe manche bittere Erfahrung des Lebens tragen, weil auch seine geistige Bildung auf derselben Höhe stand. Diese Eigenschaften werden sein Andenken allen Denen, die ihn kannten, stets unvergeßlich machen. — Seine übrigen Schriften sind: Disputirsätze aus versch. Zweigen der allgem. u. besonderen Gesetzwissenschaft. Landsh. 1812. — Spec. publ. sistens jus success. tam ex clariss. populor. institutis inter se comparatis, quam ex ipsius civitat. natura illustr. Heidelb. 1813. — Beleuchtung der Rede des Grafen Fontanes über die vom französ. Kaiser gemachten Schritte zum Frieden. Bamb. 1814. — Der Rhein. Bund od. des Löwen Gesellsch., mit einigen Blicken auf e. neuen teutschen u. europ. Staatenverein. Ebd. 1814. — Das Recht u. die Verwalt. d. milden Stiftungen. Mit bes. Rücks. auf d. Vermengung ihrer Eink. m. d. Staatsvermögen ꝛc. Lpz. 1814. — Betracht. üb. d. Werth der Preßfreiheit. Bamb. 1815. — Die Geschichte, das Wesen u. d. Werth der National-Repräsentat., oder vergleich. ꝛc. Nebst e. Anhange, die merkwürdigsten Verfassungsurkunden seit 1789 enthaltend. 2 Bde. Lpz. 1817 f. —

259. Salomon Heine,

Bankier zu Hamburg;

geb. im J. 1768, gest. den 21. Dec. 1844 *).

H. ward zu Hannover geboren. Fortuna lächelte nicht an seiner Wiege. Der einst Millionen besitzen sollte, verließ, wie er selbst gern und mit Stolz zu erzählen pflegte, in seinem 17. Jahre die Vaterstadt mit 16 Groschen und einem Paar Lederbeinkleider. Der junge Mensch pilgerte auf gut Glück nach Hamburg, wo er, nebst seinem leichten Gepäck von einem Leiterwagen gutmüthig aufgenommen, nicht eben glänzend seinen Einzug hielt. H. hatte in Hamburg weder reiche Verwandte, noch Gönner oder Freunde, aber er fühlte Muth im Herzen und eine tüchtige Dosis Verstand im Kopfe. Seine Kenntnisse beschränkten sich auf nothdürftiges Schreiben, Lesen und Rechnen. Indessen war Hamburg damals noch bei Weitem mehr als heutzutage der geeignete Ort der merkantilischen Thatkraft und namentlich der Beweglichkeit, der emsigen Unverdrossenheit, dem gesunden Scharfblick und der Elasticität des israelitischen Spekulationsgeistes in

*) Nach: Jos. Mendelssohns: Sal. H. — Blätter der Würdig. und der Erinner. 3. Aufl. Hamb. 1845.

kurzer Zeit günstige Erfolge zu sichern. H. fand, nach einer Periode des Wechselumhertragens, später eine bessere Stellung in dem damals bedeutenden Popert'schen Bankiergeschäfte. Er verließ es, um sich mit einem Wechselmakler zu associiren, dessen Sohn, der verdienstvolle Präses des Hamburger Handelsgerichtes, Dr. Halle, H.'s einzige noch lebende Tochter zur Gattin hat. Später trat H. selbstständig in dem Wechselmaklergeschäft auf. Seiner Thätigkeit, Rührigkeit und strengredlichen Handlungsweise dankte er die beste Frucht, das allgemeine Vertrauen; seinem sich offen und treuherzig entwickelnden Charakter wurde volle Hochachtung gezollt. Im Jahr 1797 legte H. durch das in Verbindung mit seinem Geschäftsfreunde Heckscher begründete Bankierhaus, welches später noch die Herren Levin Hertz und Jakob Oppenheimer als Theilhaber aufnahm, den Grundstein zu seiner späteren finanziellen Größe. Das Haus bestand in gleichen Verhältnissen, doch mit immer wachsendem Ansehen, bis zum J. 1818, wo die Verbindung aufgelöst ward und H., mit einem Vermögen von mehr als einer Million Thaler, als alleiniger Chef an der Spitze blieb. Von nun an entwickelte sich ganz die merkwürdige Spannkraft, der rastlose Fleiß, der selten irregehende Scharfsinn, die rüstige Schlagfertigkeit des Mannes. Mehr und mehr zeigte sich jenes oft beneidete und kopfschüttelnd angestaunte Zusammenwirken von waghalsiger Spekulationslust und kühler Besonnenheit. Der Manchfaltigkeit der H.'schen Unternehmungen kamen nur die glücklichen Erfolge gleich, von denen sie gekrönt wurden. Freilich ward die Grundlage von Kapital und Kredit, auf welcher diese weitverzweigte Thätigkeit agirte, immer vester, immer solider. Die Firma „Salomon Heine" erlangte in der Handelswelt endlich einen europäischen Ruf. Sie stand an Geltung und Kredit an keinem Platze der Welt den Rothschild's, Baring's, Aguado's, Eskeles's, Sina's und ähnlichen nach. H.'s imposante Stellung erschütterte nicht einmal das verhängnißvolle finanzielle Erdbeben des J. 1825, welches, von London ausgehend, hier B. A. Goldsmith und Andere, in Frankfurt a. M. zwei der größten Bankiers, in Berlin den reichen Benecke, in Leipzig den verdienstvollen Reichenbach niederwarf und in seinen traurigen Folgen überall tief empfunden wurde. — „Is was passirt?" fragte H. im gemüthlichsten Negligée seiner Sprechart und blickte für einen Augenblick verwundert vom Schreibpult auf. Dann griff er in sein Portefeuille und was er herauszog, war hinreichend, verschiedene wankende Hamburger Häuser vor dem Falle zu bewahren, Anderen, welche sich durch die Katastrophe unrett-

bar verloren sahen, den herben Schicksalsschlag minder furchtbar zu machen. Auch in den Schreckenstagen der Brandkatastrophe von 1842 that H. das Meiste, wenn nicht Alles, wodurch der seit so vielen Jahrhunderten in allen Drangsalen der Zeit ehrenvest gebliebene Kredit der Hamburger Börse auch damals kräftig aufrecht erhalten wurde. Er gehörte schon am zweiten Tage der Feuersbrunst zu den Abgebrannten. Sein schönes Haus am Jungfernstiege ward, um den weitern Fortgang der Flamme zu hemmen, wie die Gasthöfe „Alte Stadt London" und „Streit's Hôtel," seine Nachbarn, am Freitage den 6. Mai, Nachmittags, in die Luft gesprengt. Als am Abende des 5. Mai 1842 das Bankgebäude abbrannte, waren die Bücher nach dem Hause des damaligen ersten Bankbürgers H. Goßler geflüchtet. H. begab sich, sobald ihm dieser Umstand bekannt geworden, dorthin, fragte die Buchhalter, ob keines der Papiere, welche zum Fortsetzen der Geschäfte erforderlich, fehle; sie versicherten ihm, daß Alles in Ordnung sey, worauf er bemerkte: dann muß morgen abgeschrieben werden. Später fanden sich die andern Bankbürger, so wie mehere bedeutende Bankiers und Kaufleute ein, und H.'s Vorschlag wurde, jedoch nicht ohne Opposition, angenommen. Die Zahlungen wurden also während des Wüthens des fürchterlichen Elementes nicht unterbrochen; denn der 5. Mai war Himmelfahrtstag, wo die Bank jedes Jahr geschlossen ist. Als am 6. ein Altonaer Haus Miene machte, jenem Beschlusse nur ausnahmsweise beizutreten, wurde ihm angedeutet, wie man sich in diesem Falle für berechtigt halten würde, seinen auswärtigen Korrespondenten anzuzeigen, daß es seine Zahlungen eingestellt habe. Diese Drohung half; es machte durch Anschlag im Logensaale, wo an jenem Tage die Börse gehalten wurde, bekannt, daß es alle seine Verpflichtungen erfülle. Bei'm Eintritt ließ H. die Wechselmakler zu sich kommen, und sagte ihnen, der Diskonto dürfe heute nicht über 4 pCt. stehen. Er gebe Geld zu diesem Preise her und hoffe, auch andere Kapitalisten würden dieses thun. Hierdurch vernichtete er die Hoffnungen der Harpyen, die gern das Unglück benutzt hätten, um hohe Zinsen zu erpressen. Zauderer mußten sich am andern Tage mit 3½ pCt. und später mit noch weniger begnügen, da das disponible Vermögen, d. h. das Silber in der Bank, obschon es unter den Trümmern des Rathhauses lag, dennoch nach wie vor in den Büchern ab- und zugeschrieben ward. Der Staat hatte natürlich in jener schreckensvollen Zeit viele und große Ausgaben zu machen, welche das Budget nicht hatte voraussehen können und wozu die Rou-

laneekapitalien durchaus nicht hinreichten. Auch diese Verlegenheit entging seinem Scharfsinn nicht. Er stellte unaufgefordert eine halbe Million zur Verfügung der Kammer, ohne irgend eine Sicherheit dafür zu verlangen, oder einen Zinsfuß zu stipuliren. H. schlug die ihm gebührende bedeutende Versicherungssumme zum Besten der städtischen Feuerkasse aus. Für die Hilfsbedürftigen unterzeichnete er eine Summe von 6000 Mark, und eine große Zahl der Obdachlosen empfing auf seine Veranstaltung für längere Zeit warme Speise und sonstige Unterstützung in trostloser Lage. Bei dem Anlehen von 32 Millionen, welches Hamburg nach den Zerstörungen der Brandtage abzuschließen gezwungen war, betheiligte sich H., direkt wie indirekt, mit 8 Millionen. Dieß berichten wir freilich nicht als einen Akt der Wohlthätigkeit, denn hier handelte es sich nur um ein großartiges, glänzendes Geschäft. Wohl aber liegt hier ein Beweis von den kolossalen Mitteln, über welche die Firma „Salomon Heine" zu gebieten hat *). Die wohlthätigen Werke H.'s, welche nicht nur den Dank der Zeitgenossen, die zunächst die Nutznießenden waren, sondern auch den Segen und die Verehrung der Nachwelt finden werden, müssen wir hier besonders hervorheben. Zum Andenken seines im Jünglingsalter verstorbenen, allgemein betrauerten Sohnes, Hermann, stiftete der schmerzgebeugte Vater eine Vorschußkasse zum Besten israelitischer Gewerbtreibenden, Künstler und Handwerker, bestimmt, auch den Unbemittelten eine veste Lebensstellung möglich zu machen. 100,000 Mark Banko und die Zinsen einer russischen Staatsobligation von 40,000 Rubel setzte der treffliche Mann zu diesem Zweck aus. Das Institut ist in den Bedingungen seiner Wirksamkeit so scharfsinnig und zweckmäßig organisirt, daß sein ursprünglicher Fonds in demselben Verhältnisse sich mehrt, wie die Zahl der Vorschüsse steigt, welche geleistet werden. Letztere wurden im Minimum auf 2000 Mark Banko, im Maximum auf 5000 Mark Banko festgesetzt. Der Vorschußbedürftige stellt zwei sichere Bürgen und zahlt zwei Procent an Zinsen. Diese werden zum Grundkapital der Kasse geschlagen, und so sieht sich dieselbe in den Stand gesetzt, in ihren Hilfsleistungen später den angegebenen Betrag der Vorschüsse zu überschreiten. Bis zur völligen bürgerlichen Gleichstellung der hamburger Israeliten mit den christlichen Einwohnern, ein Hauptgesichtspunkt des wackeren

*) In H.'s Portefeuille sollen sich zuweilen Wechsel auf Hamburg in dem ungeheuren Betrage von 6—7 Millionen Mark Banko angehäuft befunden haben.

Stifters hierbei, ist das berührte Institut ausschließlich zu Gunsten der Erstern errichtet. Sobald aber jener Zeitpunkt gekommen — der freilich für die Hoffenden wohl noch lange Zeit eine Chimäre bleiben wird — wird kein Unterschied der Religion bei Benutzung der Hermann Heine'schen Stiftung mehr in Betracht kommen. Gleiche Grundsätze werden dann sicher auch für die zweite großartige Stiftung Salomon H.'s befolgt, für das zum Andenken seiner im Jahr 1837 verst. Gattin, Betty Heine, errichtete neue Krankenhaus der israelitischen Gemeinde. Einer der Vorsteher derselben, W. D. Hertz, nannte dieß eben so zweckmäßig und angenehm erbaute, wie trefflich eingerichtete Hospital in seiner Einweihungsrede „ein Monument, strahlender als Erz und Marmor, begründet in den Herzen dankbarer Nachkommen." Die Entstehungsgeschichte und Schilderung dieses Krankenhauses, für die Verehrer H.'s, wie Alles, was sich an sein Andenken knüpft, gewiß nicht ohne Interesse, ist in Kurzem die folgende: Im J. 1840 fühlte die Hamburger israelitische Gemeinde das unabweisbare Bedürfniß eines neuen Armen- und Krankenhauses. Der Bau ward beschlossen und eine Versammlung angesetzt, in welcher berathen werden sollte, wie die vorläufig veranschlagten 80,000 Mark Banko herbeizuschaffen wären. Auch H. befand sich, nebst meheren der angesehensten Gemeindemitglieder, in jener Versammlung. Zum allgemeinen freudigen Erstaunen erklärte er sich sogleich bereit, die Gesammtsumme zu zahlen, falls man das neue Hospital zu Ehren seiner verst. Gattin benennen und ihm selbst einen Stand in der Synagoge, wenn eine solche mit dem Hause verbunden werde, für immer gewähren wolle. Dem natürlich freudig gegebenen Zugeständniß von Seiten der Gemeindevorsteher folgte die baare Auszahlung von 40,000 Thalern. Später, als der Kostenbedarf den ersten Anschlag bedeutend überstieg, zahlte H. nochmals 16,500 Thlr. zu diesem Hospitalbau. Die städtischen Behörden schenkten mit edler Bereitwilligkeit in der Vorstadt St. Pauli einen geräumigen Platz für das Gebäude. Am 10. Juni 1841 wurde in Gegenwart der höchsten Autoritäten und einer sonstigen zahlreichen Versammlung der Grundstein gelegt. Bei dieser Feierlichkeit vertheilte man eine auf Kosten der Gemeinde zu Ehren H.'s geschlagene Medaille, in Silber und Bronze, unter die Anwesenden. Er selbst empfing ein goldenes Exemplar. Sie zeigte auf dem Avers sein Brustbild mit der Umschrift: „Salomon Heine. Menschenliebe ist die Krone aller Tugenden." Auf dem Revers befand sich die vordere Façade des Krankenhauses mit derselben Ueberschrift, welche

sie gegenwärtig in der Vollendung trägt. „Krankenhaus der deutsch-israelitischen Gemeinde. Der seligen Frau Betty Heine zum Andenken erbaut von ihrem Gatten Salomon Heine. Anno 1841." Wir würden den Raum eines Buches brauchen, um eine lange Reihe edler Handlungen im Privat- und Geschäftsleben, um alle die originellen und interessanten Charakterzüge zusammenzutragen, welche uns von H. bekannt geworden. Eben diese vielfach wiederholten Handlungen ächter Humanität und großartiger Freigebigkeit haben dem edlen Todten eine so unbegrenzte Popularität erworben. Letztere schmälerte selbst nicht die kaum abzuläugnende Schattenseite seines Wohlthätigkeitssinnes, daß dieser nemlich weniger nach einer mit klarem Bewußtseyn und abgeschlossenem Grundsatze gezogenen Linie der Prinzipien verfuhr, sondern sehr oft, namentlich wenn unvorbereitet in Anspruch genommen, ganz und gar von der Stimmung des Momentes, von dem Windstriche der Laune abhängig blieb. Ueberlegt oder nicht, H.'s hochherzige Handlungen waren deshalb in ihren Folgen nicht minder segensreich. Einige davon werden wohl, wie sie es bisher gewesen, gleichsam traditionell bleiben, so z. B. sein Benehmen, als die Ottenser vor einer Reihe von Jahren einmal eine neue Schule bauen wollten, aber nicht die nöthigen Geldmittel dazu besaßen. Sie wandten sich mit ihrer Kollekte zuerst an einen bekannten christlichen Millionair, welcher aber die Meinung äußerte, daß man sich bei solchen Gelegenheiten zuerst an H. zu wenden habe; übrigens verpflichte er sich, dieselbe Summe zum Ottenser Schulbau beizutragen, welche Jener unterzeichnen werde. Man ging mit der Liste zu H., der sie wieder zuerst dem christlichen Millionair vorgelegt wissen wollte. Man erzählte ihm dessen Aeußerung und nun sagte er kurz entschlossen: „Wenn das ist, wird die ganze Geschichte gleich abgemacht seyn. Wie viel brauchen Sie zu dem Schulbau?" — Es ward ihm eine bedeutende Summe genannt. — „Gut, ich gebe die Hälfte; die andere lassen Sie sich bei Herrn . . . . . auszahlen." — Und dazu mußte Letzterer, seinem gegebenen Worte nach, sich denn auch entschließen. — Ein anderes Mal, bei ähnlicher Gelegenheit, zeichnete einer der Matadore des Hamburger Geldmarktes eine Summe von meheren Tausenden, mit dem Beisatze: „Aus christlicher Liebe." H. empfing die Einladung zur Beisteuer ebenfalls und zeichnete eine gleich starke Summe, mit dem charakteristischen Beisatze: „Aus jüdischer Liebe." — Solch ein Anflug von Humor und gerechter Satyre bezeichnete zu verschiedenen Malen die Aeußerungen seiner glänzenden Freigebigkeit. — Sehr rührend ist und sein

Zusammentreffen mit einem verarmten Landmanne, in der Nähe seines schönen Ottenser Landsitzes, geschildert worden. Das Haus des Mannes sollte nächster Tage, Schulden halber, verkauft werden, als ein feiner, alter Herr, der auf einer Spazierfahrt seinen Wagen verlassen hatte, den Betrübten sah, ihn anredete und, als er, nach langem mißtrauischen Zögern, seine Noth erfahren hatte, ihn für den folgenden Morgen in das Komptoir am Jungfernstieg beschied. Der Bauer empfing aus H.'s Hand eine Summe von 1000 Mark Banko und sein Haus blieb unverkauft. Den Schutzgeist seiner Nachbarn, der Landleute, zu spielen, gewährte dem reichen Bankier überhaupt eigenthümlichen Genuß und wie schmerzlich wird er dort vermißt, wie aufrichtig von ihnen betrauert werden! Tief gemüthlich und naiv erscheint uns auch H.'s Benehmen in Bezug auf den Bau des am 5. Sept. dieses Jahres eingeweihten neuen israelitischen Tempels. Ohnedieß bereits mit einer ansehnlichen Summe dabei betheiligt, hat er die beiden kleinen Seitenthürme dieses Gotteshauses halb auf seine Rechnung errichten lassen. Als ihm der Bauplan vorgelegt worden, fand er die Thürmchen durchstrichen und fragte nach der Ursache. „Sie würden mindestens 2000 Mark kosten," antwortete man ihm, „und diese Summe ist nicht zu entbehren. Auch sind die Thürme eigentlich überflüssig." — „Ueberflüssig — mag seyn," rief H., „aber mir gefallen die Thürme und sie sollen gebaut werden. Ich zahle die Hälfte der Kosten." — Wenn er überhaupt einmal Etwas zu fördern gesonnen war, kam es ihm auf die Summe selbst gar nicht an. Eben so bereitwillig entschädigte und ergänzte er zuweilen, wo er vielleicht in seinen häufigen Anfällen übler Laune zu wenig gethan oder Geringschätzung geäußert zu haben glaubte. Einen jungen Gelehrten, der zum Behuf einer wissenschaftlichen Reise seinem Wohlwollen empfohlen worden, hatte er zuerst mit 2 Ldr. abgefunden. Als er diese jedoch mit dem Ausdrucke der Verletzung zurückempfangen, sandte er dafür — 150 Stück und ein Entschuldigungsschreiben dabei. Wahrlich, da wo das Geld so oft die allgemeine Elle ist, mit der man den Menschenwerth mißt, die Wagschale, in welche man die einzelnen Glieder des Gesellschaftskörpers wirft und ihr Gewicht bis auf Loth und Gran mit dürrer Kalkulationslust bestimmt, da wird es doppelt rühmenswerth, freudig und großherzig dem Besitz entsagen zu können! Was H. öffentlich gethan, liegt seinem ganzen Umfange nach in den wenigen hier wiedergegebenen Zügen kaum entfernt angedeutet. Was er fern von den Augen der Welt, im Verborgenen, an Wohlthaten

ausgeübt, können wir für nicht geringer halten. Von H.'s inniger Liebe für seine Gattin giebt die milde Stiftung, welche er ihrem Andenken weihte, glänzendes Zeugniß. Von dem, was wir über seinen Schmerz bei'm Hinscheiden dieser ausgezeichneten und allgemein verehrten Frau vernahmen, könnten Schriftzüge nur einen schwachen Begriff geben. Ueberhaupt, wie schwer schlug das Schicksal den zärtlichen Gatten, den liebevollen Vater! War es doch, als hätte ihm der Tod seines Theuersten die Lehre geben sollen, daß auch im Schooße ungemessenen Reichthumes das Menschenherz in seinen zartesten Fasern grauenhaft schmerzlich getroffen werden kann. — Doch fort jetzt mit diesen düstern Bildern und betrachten wir unsern H. lieber als gastfreien Hausherrn, als warmen Freund und Beschützer der Kunst. Wie konnte er zu guter Stunde so liebenswürdig, so gesprächig und offen seyn! An seiner Tafel, wozu er gern Jeden zog, der ihn interessirte, herrschte der Ton ungezwungener Jovialität, worin der reiche Hausherr oft am lebhaftesten einstimmte. Ceremoniell und Feinheit affektiren war seine Sache am wenigsten. Auch vor Fürsten und Ministern blieb er der ungenirte, aber sehr respektirte Jude Salomon Heine. Ausgezeichnete Künstler und sonstige Fremde, die in Hamburg verweilten, wurden dort selten vermißt. Im traulichen Kreise der Seinen und ihm zusagender Gäste leuchtete die liebenswürdigste und gemüthlichste Seite seines Wesens auf. Hier erzählte er auch gern von seiner ärmlichen Herkunft, von seiner hoffnungslosen Wanderung nach Hamburg und den Mühseligkeiten seiner kaufmännischen Anfänge. Aber gleich nach aufgehobener Tafel, ungeachtet eines schönen und fesselnden Damenkreises, welcher selten fehlte, wurde meist der stadtbekannte weiße Hut ergriffen — die Blume im Knopfloch war schon früher da — und die bereit gehaltene Equipage fuhr nach dem Theater. Mit wenigen Ausnahmen wurde H. in den Jahren seiner rüstigen Kraft hier an jedem Abend wenigstens sichtbar. Wer hätte nicht den angenehmen Greis in der untersten Prosceniumsloge der linken Seite oft mit Interesse beobachtet, ihn, der fast kein Auge verwandte vom Spiel auf der Bühne, oder dem reizenden Damenflor der Ränge. Später freilich sahen wir den alten, arbeitsmüden Mann oft inmitten klassischer, wie nichtklassischer Stücke sanft einnicken und ein paar Aufzüge hindurch gemüthlich der Ruhe pflegen, unbekümmert um Mord und Todschlag auf der Bühne, wie um die Liebe, ihre Intriguen und ihre Wonnen dort. Nur die Zwischenaktmusik schien dann oft noch schläfriger als er. — Daß H. nicht nur die Kunst, sondern

auch die Künstlerinnen schätzte, davon belehrt uns die Anekdote von dem Kuß, welchen ihm eine zu mildem Zwecke kollektirende junge Dame gegen eine großartige Erhöhung seines Beitrages gewährt haben soll, wie so mancher andere mehr oder minder beglaubigte galante Charakterzug. Daß H. aber die Kunst selbst als etwas Bewundernswerthes betrachtete, davon spricht die Art, mit der er sich einmal hinter den Koulissen zu Döring verfügte und platterdings Aufschluß darüber haben wollte, wie es nur möglich sey — „so Komödie zu spielen?" — „Ihr Geld, Herr Heine, wäre mir daneben doch noch recht lieb," meinte der Künstler. — „Seyn Sie froh, daß Sie kein Geld haben, Döring," antwortete ihm der Bankier sehr treffend darauf; „wer weiß, ob sie dann noch so viel Talent hätten?" — Da wären wir nun abermals in der beinah unerschöpflichen Fundgrube der Heine-Anekdoten und noch einige, eben nicht die bekanntesten, wollen wir hervorholen. — H. war vor nicht sehr langer Zeit Inhaber eines Wechsels, zum Belaufe von 15,000 Mark, für welche ein nicht gerade bemittelter Geschäftsmann die Garantie übernommen. Er war von dem scharfsichtigen Bankier hinsichtlich der Zahlungsfähigkeit des Ausstellers gewarnt worden, hatte sich aber dennoch von der Bürgschaft nicht abhalten lassen. Die Verfallzeit kommt und der Wechsel bleibt unbezahlt. Der Bürge soll seine Verpflichtungen erfüllen. Er eilt zu H. und wünscht Aufschub. Dieser, eben mißgestimmt und der fruchtlos gegebenen Warnung eingedenk, gewährt nur die Respittage und fordert nach Ablauf derselben unwiderruflich sein Geld. Der Andere, auf das Aeußerste getrieben, verspricht Zahlung, eilt nach Hause, rafft alle seine Mittel zusammen und verschafft sich das Fehlende durch Verkauf der Pretiosen seiner Frau, des Leinenzeugs, Mobiliars u. s. w. Dann bringt er dem dießmal so harten Krösus am Jungfernstiege sein Geld. Mittlerweile hat aber Letzterer etwas von den peinlichen Anstrengungen seines Schuldners gehört. Was geschieht? Ein Bedienter H.'s kommt zur Gattin jenes Mannes mit einem Billet, worin ihr angezeigt wird, daß sie durch die geschäftlichen Mißgriffe ihres Gemahls nicht leiden solle und daß ihr vom selbigen Tage an ein Bankokonto von 15,000 Mark zu beliebiger Disposition eröffnet sey! — Um die Verzichtleistung auf eine noch weit beträchtlichere Summe gab es einst einen Wettstreit zwischen dem Edelmuthe H.'s und der strengen, man könnte sagen übertriebenen Redlichkeit eines hochgeachteten, jetzt verst. Mitgliedes der israelitischen Gemeinde. Ein Verwandter desselben fallirte, nachdem er unserm H., auf dessen

Erkundigung bei jenem würdigen Manne, als zahlungsfähig war bezeichnet worden. Ziemlich erbittert kam der Verlierende, als der Bankerott ausgebrochen, an der Börse zu Jenem und sagte: „Ich habe Ihrem Worte geglaubt — jetzt bin ich betrogen." — „In wie fern?" fragte der Andere. „Ihr Geld ist schon abgeschrieben bei der Bank." — „Wie? Was?" ruft H. ganz erstaunt und vernimmt als Antwort: „Da ich Ihnen meinen Verwandten als noch zahlungsfähig nannte, bin ich wohl auch verpflichtet, Sie für Ihr Vertrauen in mein Wort zu entschädigen. Ich zahle die ganze Summe." — Aber H. weigerte sich entschieden, dieß Erbieten anzunehmen, und nach einem langen, heftigen Zwiste, welchem die hamburger Börse mit Erstaunen und Bewunderung beiwohnte, setzte H. es wirklich durch — 30,000 Mark einbüßen zu dürfen. — Wir wollen nun auch eine Thatsache erzählen, welche beweist, daß der hohe moralische Werth und die Tugenden dieses Mannes selbst in der Aufregung und dem Tumult unseliger Stunden die populäre Würdigung fanden. An einem jener unruhigen Abende des J. 1835, als die schöne Alsterhalle Schauplatz der bekannten rohen Scenen wurde, welchen das Einwerfen unschuldiger Fensterscheiben israelitischer Häuser folgte, damals wandte sich auch ein Haufe, mit Steinen bewaffnet, nach der Wohnung H.'s am Jungfernstiege. Doch kaum war die Absicht der Tumultuanten laut geworden, als sich von verschiedenen Seiten, trotz aller anti-jüdischen Gesinnungen, zornige Aufregung zeigte. „Salomon Heine beleidigen — unsern alten würdigen Heine" — schrie man „in die Alster mit Jedem, der das wagt. Sein Haus ist ein Heiligthum!" — Und wirklich blieb es unangetastet. Daß H. die jetzt an derselben Stelle errichtete neue Wohnung nicht mehr beziehen würde, dieß äußerte er zu verschiedenen Malen, wie von einer Ahnung beseelt. Doch sprach er eigentlich nur dann vom Tode, wenn er sich ziemlich wohl fühlte. In den Stunden des Leidens schien er, trotz der augenscheinlichsten Beweise, dasselbe immer abläugnen, die Aerzte immer fragen zu wollen, was sie eigentlich zu ihm geführt. „Ich habe kein Wasser — es ist gar nicht möglich — Fieber hab' ich auch nicht — höchstens ein wenig," sagte er häufig während seiner Krankheit und fühlte sich dabei selbst den Puls. — Merkwürdig ist der vollkommen helle Geschäftssinn, welchen er noch bis zum letzten Tage vor seinem Tode behielt. Mit der größten Klarheit sprach er von Gegenständen, die man seinen Gedanken längst entrückt glauben mußte. Er ließ sich über Stadt- und Komptoirdinge Bericht erstatten und nicht selten mußten

ihm sogar die Bücher noch vorgelegt werden. Sein ganzes kolossales Geschäftswesen war ihm überhaupt von jeher Gegenstand des Vergnügens und Genusses, nicht der Arbeit gewesen. Noch Tages vor seinem Tode hatte der originelle Greis eine kleine Tischgesellschaft bei sich. In dem durch Asthma und Wassersucht geschwächten, abgezehrten Körper, regte sich noch volle Lebenslust. Der Tod war so oft, trotz aller Drohungen, schonend an ihm vorübergegangen. Von unbekannter Hand war dem Kranken, zur Abhilfe seiner Leiden, ein Thee mit ungewöhnlicher Heilkraft angeboten worden, bei welchem aber die Medicin der Aerzte wegfallen sollte. Dieser Trank wurde, wie wir hörten, nicht genommen. Am Abende vor seinem Entschlummern trat Bewußtlosigkeit ein. Die eine Hand des Sterbenden hatte sein Sohn, die andere seine Tochter gefaßt; so starb er. Das Leichenbegängniß H.'s ging am Freitag, den 27. Dec., seinem ausdrücklichen Willen gemäß, in der größten Einfachheit vor sich. Aber obwohl ein finsterer, kalter Nebelmorgen gegen das Licht des jungen Tages ankämpfte, obwohl der Sarg bereits gegen halb neun Uhr das Trauerhaus in der A=B=C=Straße verließ, waren es doch nahe an hundert Wagen, welche, aus allen Theilen der Stadt kommend, sich ihm anschlossen. Bedeutsamer jedoch als das Gefolge von Senatoren, Diplomaten, von Vertretern des Handelsstandes u. s. w., schien uns das in meheren Straßen kaum absehbare Volksgedränge, welches der Leiche wenigstens eine Strecke lang die Ehre der letzten Begleitung erweisen wollte. Wie verschieden auch das Glaubensbekenntniß dieser bunt zusammengeströmten Menge seyn mochte, ihre Trauergefühle waren überall dieselben. In ihren Zügen mußte man lesen, den Naturklängen ihrer Rede lauschen, um davon Ueberzeugung zu gewinnen. Und wie wimmelte es hervor aus allen den dunklen Krümmungen der Gänge und Höfe der oberen Neustadt. Welche Physiognomien, welche Kostüme! Steinalte Leute, von so phantastisch=verwittertem Ansehen, daß man sie selbst direkt dem Grabe entgegenwandernd glauben konnte, krochen hervor, Weiber und Kinder, so zerlumpt, so schmutzig und so — ehrfurchtsvoll, wie wir sie selten erblickten, kamen aus ihren Buden, von ihren Sälen eifrig herunter, gerufen von dem todten Mann, der vorüberzog. Auch in jene unheimlichen Winkel der Noth, des kümmerlichen Broderwerbes und der ehernen Anhänglichkeit am Glauben der Väter, hatte H. sehr oft Spenden der Mildthätigkeit gesandt. Für all' diese armen Leute hatte mit seinem Namen der Begriff eines ungeheuren, ihnen kaum faßlich scheinenden Reichthums von jeher sich ver-

bunden. Diese vieljährige Tradition war nun ein Schatten geworden. Der Stolz, die Krone Israels war auf der Reise zur Verwesung. Doch von Geschlecht zu Geschlecht wird sich die Ueberlieferung von diesem großen Mann des Geldes unter seinen dürftigen Glaubensgenossen der Elb- und Peterstraßen sicher erhalten. Der Aermste dieser armen Leute hat vollgiltige Ansprüche, mit dem vorüberziehenden Millionär einst dieselbe Equipage zu benutzen — die des Todes. Sechs rohe Bretter bilden die letzte Wohnung H.'s. Und er selbst that sich auf diese Gleichheit nicht wenig zu Gute. „Wenn ich sterbe, kostet mein Sarg nur 4 Mark 8 Schillinge," sagte er vor Kurzem sehr jovial einer Gesellschaft von Senatoren, deren Besuch er empfing. Das jüdische Religionsgesetz duldet nicht die Rangesabtheilungen und den Kastengeist der christlichen Leichenbegängnisse. Wir sehen hier stets einen Kontrast der Vernunft mit Hoffahrt und Prunksucht, die selbst auf dem Wege zur Gruft sich nicht verläugnen will. Wie weit gerade H. davon entfernt gewesen, dem man doch im Leben die Sucht, mit seinen Handlungen glänzen zu wollen, so oft vorgeworfen, beweist die schon oben angezogene letztwillige Verfügung. Als der Zug in die Nähe des Betty-Heinestiftes kam, sollen selbst die schwächsten und ältesten der Inwohner desselben versucht haben, dem Sarg ihres Wohlthäters wenigstens für einige Schritte das Geleite zu geben. Der unerhört dichte Nebel verbarg uns das rührende Schauspiel. In Betreff des Hospitales ist uns von achtungswerther Seite die Mittheilung geworden, daß die Unterhaltungskosten desselben die Kräfte der Hamburger israelitischen Gemeinde übersteigen und daß sie durch die Stiftung des Hauses, wenn auch eine neue Wohlthat, doch auch eine neue drückende Last empfing. Die in H.'s Testament dem Hospitale neuerdings ausgesetzte Summe wird, namentlich in Betracht einiger daran geknüpften Bedingungen, für jene Kosten nicht eben hoch in Anschlag gebracht. Hoffentlich wird man nun der Gemeinde anderweitig zu Hilfe kommen. Auf dem Ottenser Friedhofe ging Alles sehr einfach und still vorüber. Außer den hebräischen Gebeten, dem dumpfen Niederfall der Erde auf den versenkten Sarg und dem Schluchzen der nachgelassenen Lieben, hörte man fast keinen Laut. Doch aus der Tiefe der an diesem Morgen mit frischem Kranze und einem flatternden Trauerbande geschmückten Gruft der Gattin H.'s, schien eine Stimme emporzurufen: „Kommst Du endlich?!" Der würdige Präsident, Graf von Blücher-Altona, war im schwarzen Kleide, die Brust mit dem Sterne geschmückt, am Grabe bemerkbar. „Welch einen guten Mann

haben wir da verloren!" hörte man ihn schmerzlich ausrufen. Die hartgefrorene Erde gab nur widerstrebend die letzten Schollen her, um den Hügel des Biedermannes zu wölben. H.'s Testament ist ein nicht geringerer Beweis seines enormen Reichthums, als seines wohlthätigen Sinnes. Innerhalb acht Tagen nach seinem Tode mußten 40,500 Mark an die Armen jedes Glaubens in Hamburg, Altona und Ottensen vertheilt werden; das Geschäftspersonal des Hauses empfing 96,000 Mrk.; jedem der in dem Komptoir seit länger als 5 Jahre angestellt gewesenen Arbeitsleute waren 1,000 Mrk., denen, die kürzere Frist darin gedient, 300 Mrk. ausgesetzt; die wohlthätigen Anstalten, die Baufonds der abgebrannten Kirchen zu Hamburg, so wie die deutsch-israelit. Gemeinden zu Hamburg, Altona und Hannover erhielten zusammen 164,000 Mark Kour. Die Stempelgebühren für dieses großartige, in jeder Beziehung höchst weise abgefaßten, 76 Seiten umfassende Testament betrugen 6,250 Mrk. Kour. — Der Dichter Heinrich Heine ist in dem Testamente seines Oheims nur mit 8,000 Mrk. bedacht worden.

* 260. Peter Joseph Imhoff,

Bildhauer zu Köln a. Rh.;

geb. den 13. Juli 1768, gest. den 21. Dec. 1844.

Zu Köln geboren, erhielt er nur dürftigen Schulunterricht und wurde frühzeitig in der Werkstätte seines Vaters zur Bildhauerkunst angeführt. In seinem 16. Jahre besuchte er schon die Akademie in Düsseldorf; da aber der Vater mit Arbeiten überhäuft war, berief ihn dieser wieder in seine Werkstätte zurück, wo er auch bis zur Zeit seiner Verehelichung wirkte. Seine Hauptaufgaben waren wohl die für dem ehemaligen Staatsminister v. Stein *) gefertigten acht kolossalen Statuen und mehere Basreliefs aus Stein.

* 261. Friedrich Kistner,

Musikalienhändler zu Leipzig;

geb. im J. (?), gest. den 21. Dec. 1844 **).

K. war der Sohn einer achtbaren Familie zu Leipzig und zum Kaufmannsstande bestimmt. Die sorgfältige Erziehung des älterlichen Hauses bildete die Gaben, welche er

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) Nach den dürftigen Mittheilungen in den „Signalen f. d. musikalische Welt." 1845. Nr. 1.

der Natur verdankte, auf das Trefflichste aus. Er erwarb sich bald die erforderlichen Berufskenntnisse und wurde schon früh selbstständig. Die vorherrschende Neigung zur Musik bestimmte ihn, im Jahr 1831 eine Musikalienhandlung zu gründen. Dieses Geschäft zeichnete sich eben so durch den Werth der Verlagswerke, als durch seinen gedeihlichen Umschwung aus; dabei wirkte der Verewigte auch für die ausübende Kunst der Musik durch Förderung einheimischer und fremder Künstler. Nachdem er in manchen städtischen Aemtern mit Eifer, Umsicht und Erfolg gewirkt hatte, wurde er im J. 1843 zum Mitgliede der Deputation des Vereins der Buchhändler zu Leipzig gewählt. Der Tod einer blühenden Tochter beugte ihn tief; er konnte diesen Verlust niemals ganz verschmerzen und ist der Vorangegangenen bald nachgefolgt. — Sein Leichenbegängniß wurde am 23. Dec. feierlich begangen; von fremden Künstlern folgten ihm die Herren Ernst und Bazzini. Nach einem ergreifenden Gesange der beiden Liedertafeln am Grabe sprachen nach einander Stadtrath Friedr. Fleischer, Dr. Meißner und Professor. Dr. Wendler. Der Schlußchor: „Wir drücken dir die Augen zu," aus Schicht's Oratorium: „Das Ende des Gerechten," vom Thomanerchor mit Orchesterbegleitung gesungen, schloß die ernste Feier, bei welcher reichliche Thränen flossen. Die Worte des Stadtraths Fleischer sind in den „Signalen" abgedruckt.

* * *

262. Julius Helm,

Dokt. d. Medicin, Chirurgie u. Philosophie, Magister der Augenheilkunde u. Geburtshilfe, Mitgl. d. medic. Fakultät, der Wittwensocietät u. mehrerer gelehrten Gesellschaften, Professors. d. Naturgeschichte an der Theres. Ritterakademie zu Wien;

geb. im J. ....; gest. d. 23. Dec. 1844 *).

Aus einer geachteten Familie Wiens entsprossen, genoß derselbe mit seinen zwei Brüdern, die Beide, der Eine als k. k. Professor, der Andere als Beamteter dem Staate mit Auszeichnung dienen, einer vorzüglichen Erziehung, welche von seinem Vater, einem allgemein geschätzten praktischen Arzte, sorgfältig überwacht und den individuellen Fähigkeiten entsprechend geleitet wurde. Von Natur aus stillen Sinnes und durchdringenden Verstandes, offenbarte der talentvolle Jüngling schon frühzeitig eine ernste Geistesrichtung und

*) Wiener Zeitg. 1845. Nr. 23.

wandte sich mit entschiedener Vorliebe den naturhistorischen Studien zu, die seinem sinnigen, für alles Schöne höchst empfänglichen Gemüthe vorzugsweise zusagten und seinem hellen Forschergeiste hinreichende Nahrung gewährten. Diese vestgewurzelte Hinneigung zu den Naturwissenschaften äußerte sich auch nach zurückgelegtem philosophischen Kurse bei der nun vorzunehmenden Standeswahl, und entschied seine Bestimmung für das ärztliche Fach, zu welcher Entschließung allerdings sein warmes, stets reges Mitgefühl nicht wenig beigetragen haben mochte. Die medicinischen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange wurden nun sein ernstes, angelegenstes und unaufhörliches Studium. Er besuchte mit musterhaftem Fleiße die Hörsäle, Kunstkabinette und Kliniken, studirte mit rastlosem Eifer die klassischen Werke älterer und neuerer Aerzte, suchte angelegentlich den belehrenden Umgang ausgezeichneter Praktiker und betrieb nebstbei mit dem ihm eigenen Eifer die ihm lieb gewordenen naturhistorischen Studien, deren große Wichtigkeit für den Arzt seinem hellen Blicke nicht entgangen war. Nur bei solch rastloser Anstrengung und Ausdauer konnte es dem kaum zum Manne herangereiften Jünglinge gelingen, nach zurückgelegtem medicinischen Kurse seine strengen Prüfungen zur Erlangung aller Grade aus den einzelnen Zweigen der praktischen Heilkunde nicht nur in überraschend kurzer Zeit, sondern auch mit ausgezeichnetem Erfolge abzulegen. Diese für ein jugendliches Talent so seltene Ausdauer sollte auch ihres entsprechenden Lohnes nicht länger entbehren. Er erhielt die Lehrkanzel der Naturgeschichte an der k. k. Theresianischen Ritterakademie und so sah sich der kenntnißreiche junge Mann über Erwarten schnell zum öffentlichen Vertreter einer Wissenschaft ernannt, die er seit langen Jahren mit hingebender Vorliebe betrieben und gepflegt hatte. Die Leistungen des Dr. H. als öffentlicher Lehrer entsprachen vollkommen dem in ihn gesetzten Vertrauen. In der verhältnißmäßig kurzen Zeit seines Lehramtes genügte er allen Anforderungen so vollkommen, daß er sich den vollen Beifall seiner Vorgesetzten, die ungetheilte Liebe und Verehrung seiner Schüler erwarb, welche durch seinen lebendigen und anziehenden Vortrag, durch seine gefällige und leicht faßliche Darstellung, durch sein unverkennbares Interesse für Wissenschaft unwillkührlich gefesselt und mit Liebe für die naturhistorischen Studien erfüllt wurden. In Anerkennung seiner Leistungen wurde derselbe von dem Erzherzog Franz der hohen Ehre gewürdigt, für dessen Prinzen als Lehrer in den physikalischen Gegenständen bestellt zu werden; eben so wurde ihm zu wiederholten Malen der schmei-

chelhafte Auftrag, die Professur der Naturgeschichte an der k. k. Universität im Erkrankungsfalle des betreffenden Professors zu versehen; bei welcher Gelegenheit er unter die Mitglieder der philosophischen Fakultät aufgenommen wurde, welche Ehre ihm bereits von meheren in- und ausländischen Gesellschaften zu Theil geworden war. Obschon aber die gewissenhafteste Erfüllung seiner Berufspflichten ihm über Alles ging, so versäumte doch sein menschenfreundliches Herz keine Gelegenheit, seine wohlthätigen Gesinnungen zu bethätigen und unermüdlich, wie in seiner öffentlichen Wirksamkeit, war der edle Menschenfreund ohne Aufhören bemüht, mit eigener Aufopferung, und durch Verwendung bei Anderen recht Vielen ein Helfer in der Noth zu werden. Dabei beschränkte ihn kein engherziges Vorurtheil in seiner Wohlthätigkeit und ohne Unterschied der Religion, des Standes und der Nationalität umfaßte er alle Hilfsbedürftigen mit gleicher Menschenliebe. So lebte der edle Mann geachtet von Hohen und Niedern, von Allen, die ihn näher kannten, geliebt; in anspruchloser Thätigkeit, in steter Uebung der Menschenliebe und im reinsten Genusse häuslicher Glückseligkeit. Seine Verbindung mit Julie, Baronesse von Forstern, der geistreichen und liebenswürdigen Tochter des k. k. wirklichen Hofrathes und Kanzleidirektors im k. k. Obersthofmeisteramte, Baron v. Forstern, war der Anfang einer ununterbrochenen Kette stiller häuslicher Freuden. Doch das Glück des edlen Paares sollte sich keiner langen Dauer zu erfreuen haben. Eine zehntägige Krankheit reichte hin, der Wissenschaft einen eifrigen Pfleger, der Menschheit einen hochherzigen Wohlthäter, den Seinen einen zärtlichen Gatten und Vater zu rauben. Hohe und Niedere, Vorgesetzte und Kollegen wurden durch den plötzlichen Hintritt des würdigen Mannes tief ergriffen und aus der Nähe und Ferne erhielt die betrübte Familie aufrichtige Beweise tiefgefühlten Bedauerns; zahlreiche Leidtragende aus allen Ständen versammelten sich am Tage der feierlichen Bestattung zu Hietzing und begleiteten die irdischen Ueberreste des zu früh geschiedenen Edlen in schweigender Rührung zu seiner letzten Ruhestätte, wo seine dankerfüllten Schüler zum letzten Mal ihren geliebten Lehrer, dessen Züge sie sich durch das nach einem wohlgetroffenen, von der Hand seiner Gemahlin verfertigten Gemälde, lithographirte Porträt für längere Zeit zu vergegenwärtigen wußten, umringend, seine großen Verdienste um ihre wissenschaftliche Bildung würdigten und ihren tiefgefühlten Dank in trefflichen Gedichten aussprachen. So wurde einer der hoffnungsvollsten edelsten Männer in der schönsten Reife seines Lebens von der Erfül-

lung des hohen Berufes auf Erden durch die Vorsehung abgerufen und einer höheren Bestimmung zugeführt, nicht ohne einen Erben seines Namens und hoffentlich auch seiner Tugenden zu hinterlassen; denn gute Frucht von gutem Stamme kann wieder gute Früchte zeugen.

263. Joseph Edler v. Berres,

Profess∫. d. Anatomie an d. Univers. zu Wien;

geb. im Jahr 1796, gest. den 24. Dec. 1844*).

Nach seiner gründlichen Ausbildung in Wien wurde derselbe im J. 1817 als Professor der Anatomie an die Universität zu Lemberg berufen, wo sein eifriges Bestreben war, seine Schüler gründlich zu unterrichten und das reiche anatomische Museum zu ordnen, zu verschönern und zu bereichern; in der im Jahr 1831 daselbst grassirenden Cholera wirkte er thätigst mit, und übernahm die Obsorge über ein außer Lemberg gelegenes Choleraspital mit unermüdetem Fleiße. Durch sein humanes Betragen gegen alle Kranken, und durch die guten Erfolge seiner Behandlung gewann er auch dort eben so das Vertrauen und die Achtung der Einwohner, als auch die Anerkenntniß der Regierung; schon dort veröffentlichte er die erste Ausgabe seiner Anthropotomie, und beschäftigte sich mit verschiedenen anatomisch-physiologischen Versuchen und Untersuchungen. Mit Ende des Jahres 1831 wurde demselben das Lehramt der Anatomie an der Universität zu Wien anvertraut, wo er in den Vorlesungen von zwei Stunden täglich eine zahllose Menge von Schülern bildete, aus welchen auch Zöglinge hervorgingen, die nun manche dieser Lehrkanzeln der Monarchie zieren; außer diesem seinem Beruf erhielt sein Werk über Anatomie die dritte Auflage mit steter Rücksicht auf die Fortschritte der Wissenschaften; er befaßte sich anhaltend mit der anatomischen Mikroskopie, worüber belehrende und kostspielige Tafeln sammt Text vorliegen; auch selbst die Lichtbilder und die Galvanoplastik erregten dessen thätige Theilnahme, und erstere haben demselben viele Vervollkommnung zu verdanken. Nur in Forschungen und in Erfüllung seiner Pflichten, in der Anwendung seiner Zeit, die das Vertrauen so vieler Kranken, übrig ließ, bestand seine Erholung; nichts konnte ihn mehr aufrichten, als neue Forschritte der medicinischen Wissenschaften und der darauf Bezug habenden Fächer. So verlebte dieser edle Mann unter der Achtung so vieler gelehrten Gesellschaf-

*) Wiener Zeitung 1845, Nr. 31.

ten, die ihn zu ihrem Mitgliede wählten, unter der Verehrung seiner dankbaren Schüler, unter dem stets wachsenden Vertrauen in seine Bildung und Kenntnisse von Seiten der Kranken, so wie unter der zärtlichen Obsorge für die Seinigen und unter anhaltenden wissenschaftlichen Beschäftigungen seine Tage, ja selbst Nächte; möge er für all das Gute und Nützliche, was er hienieden leistete, jenseits den verdienten Lohn finden. — Von seinen Schriften sind uns außer „Anthropotomie, oder Lehre von dem Baue des menschlichen Körpers. Als Leitfaden zu d. anatom. Vorles. Wien 1821.“ noch bekannt: „Ueber Holzsäure und ihren Werth. Zum Gebr. für Aerzte rc. Ebd. 1823.“

* 264. Johann Friedrich Karl Albert von Linker u. Lüzenwick,

großh. sächs. Kammerherr, Landjägermeister u. Landrath zu Weimar;

geb. den 18. Okt. 1773, gest. den 26. Dec. 1844.

Er wurde zu Denstedt bei Weimar, auf dem Gute seines Vaters, des geheimen Kammerraths v. Linker, geboren. Seine Mutter war eine geb. v. Bünau. Als der älteste von drei Söhnen, kam er sehr jung als Page an den damaligen herzogl. Hof zu Weimar, wurde dann Jagdpage, am 8. Juni 1793 Hof- und Jagdjunker und bei dasigem Militär als Premierlieutenant angestellt; zugleich auch bei der herzogl. Kammer als Auditor. 1796 machte er als Soldat die Rheinkampagne mit, wurde darauf Hauptmann und Oberforstmeister, erhielt später das Dekret als Kammerherr, so wie das Jena'sche und Allstädter Forstdepartement. Auch 1806 bis 1807 machte er die Kampagne mit, nahm aber wegen eigener Kränklichkeit und des erfolgten Todes seines Vaters seine Entlassung von dem Militär. Dem Jagdwesen treu, nahm er noch die Stelle eines Landraths an, welche ihm zur Pflicht machte, als Marschkommissär in den Kriegszeiten vom Jahr 1813 an die verschiedenen durchziehenden Truppen einzuquartiren und zu verpflegen. Auch bei dem Landtage war er früher und später wirksam. Im J. 1838 wurde er zum Landjägermeister ernannt, und im J. 1843 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, wobei ihm der Großherzog das Komthurkreuz des Falkenordens, und die Großherzogin eine goldene Dose mit Namenschiffre in Brillanten übersendete. Im Sommer 1844, als er sich leidend fühlte, bat er um seinen Abschied; er erhielt ihn zwei Monate vor seinem Tode mit einem sehr gnädigen Schreiben seines Landesherren in

Anerkennung seiner vielen geleisteten treuen Dienste. Er starb an einer Unterleibsentzündung.

* 265. Friedrich Carsten Groth,

Prediger zu Großenaspe im Holstein'schen;

geb. den 10. Sept. 1775, gest. den 27. Dec. 1844.

G. wurde in dem holstein'schen Flecken Neumünster geboren. Sein Vater, Johann Groth, welcher damals Rektor an der dortigen Schule war, starb 1829 in einem Alter von 90 Jahren als Pastor zu Ahrensboek im Holstein'schen. Sein hier in Rede stehender Sohn ward Ostern 1797 als Student der Theologie in Kiel inskribirt. Michaelis 1800 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt, und ward für tüchtig befunden, ein geistliches Amt zu bekleiden. Von 1803 bis 1808 war er als ordinirter Prädikant in Ratkau angestellt; dann war er bis 1820 Gehilfe bei seinem Vater in Ahrensboek. Am 25. April 1820 wurde er von seinem Landesherrn zum Diakonus in Wevelsfleth in dem holstein'schen Amte Steinburg ernannt, und am 10. Sept. s. J. in seine Pfarre eingeführt. Er blieb hier nur bis 1823, wo er am 28. Jan., dem Geburtstage des Königs, die einträglichere Pfarre zu Großenaspe erhielt, die er am 13. April s. J. antrat. Länger als 21 Jahre war er hier Seelsorger und starb an dem oben genannten Tage in Folge eines Umsturzes mit dem Wagen am zweiten Weihnachtstage 1844, nach vollendetem 69. Lebensjahre, hinterlassend als Wittwe, Henriette geb. Scheel.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 266. Dr. Johann Engelbert Reber,

Professor am erzbischöfl. Klerikalseminar zu Köln a. Rh.;

geb. den 30. Mai 1805, gest. den 27. Dec. 1844.

Seine Aeltern waren schlichte Bürger zu Köln, die dem römisch-katholischen Bekenntniß mit warmer Hingebung anhingen und ihre Seligkeit darein setzten, ihre Söhne zum Dienste der Kirche erziehen zu lassen, als sie einigen Trieb zu den Wissenschaften in denselben bemerkten. Mit seinem älteren Bruder besuchte Engelbert, als er der niedern Pfarrschule entwachsen war, zuerst das Karmeliterkollegium in Köln, damals noch ein Progymnasium; später das Jesuitergymnasium in Bonn, sich auf beiden Anstalten der Aufmunterung und Leibe seiner Lehrer im hohen Grad erfreuend. Im Beginne des J. 1823 bezog er die Hochschule zu Bonn,

indem er in seiner Seele den Drang der Wissenschaft der Gottesgelahrtheit als Richtung gebend anerkannte und zugleich die Sehnsucht seiner Aeltern zu Rathe zog, die ihre Kinder mit der Priesterbinde geschmückt zu sehen wünschten. Die katholische Fakultät an der Rheinhochschule stand damals, durch Hermes *) und seine Schüler vertreten, in dem höchsten Lichte, wie in der sämmtlichen Priesterschaft der Erzdiöcese Köln unter der Leitung des Erzbischofs Ferdinand August Spiegel vom Desenberg **) ein Geist der Forschung, der Sichtung, der Milde und des Fortschrittes sich kund gab, wie er seit dem Hintritte des Papstes Ganganelli in der katholischen Kirche nicht mehr gewaltet. Hatten früher nur untergeordnete Talente, nur verkümmerte Geister diese Bahn eingeschlagen, um in einer guten Pfründe eine behagliche Versorgung zu erringen, um nach kurzem Vorbereitungsstand einen starren Geistesschlummer zu genießen, ja um sich nur dem napoleonischen Kriegsdienste zu entziehen, so nahten jetzt Jünglinge von Jugendfeuer, von Bildungsfähigkeit der früher verachteten Bahn, um dem Stande neuerdings Ehrfurcht zu gewinnen, demselben Licht und Rechte zu erringen, um sich, wo die früheren Priester in einer dumpfen Pflanz-Hochschule von allen Leben gesondert gewesen, im Vereine mit Schülern aller Wissenschaften, vielseitig auszubilden. Auch R. wandte die Zeit seines Hochschullebens auf das Beste an, sowohl sich in seiner Fachwissenschaft eine wohlbegründete Stellung zu verschaffen, als sich auch eine allgemeine wissenschaftliche Bildung zu erwerben. Im Umgange mit tüchtigen Jünglingen, namentlich mit den später bekannt gewordenen Hermesianern, verlebte er schöne Tage, eine Jugendzeit durch entzückende Freundschaftsstunden, durch reiche Lebenshoffnungen unvergeßlich geworden. Im Herbst 1827 trat der Hochschüler, der sich in seinem Kreise bereits den Namen eines gründlichen Gelehrten erworben, in das erzbischöfl. Klerikalseminarium zu Köln, unterzog sich in dieser Anstalt dem Formelwesen seiner Kirche, wo er bei den dort üblichen Wiederholungen und Prüfungen auch die Aufmerksamkeit des Erzbischofes Spiegel fesselte, welcher auch dadurch sich um seinen Sprengel verdient machte, daß er die Pflanzschule fleißig besuchte und die Geister der Zöglinge erforschte, die früher lediglich nach Haarschnitt, Miene und Stellung beurtheilt worden waren, die also durch Heuchelei und Gleißnerei sich am Besten zu heben vermochten. Am 28. Sept. 1828

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 452 u 1112.
**) — — — 13. — — — S. 657.

ward er zum Priester geweiht und von den ihm wohlwollenden geistlichen Obern als Kaplan an die Remigiuskirche nach Bonn versetzt, in eine Stellung, welche dem strebsamen jungen Priester höchst erwünscht seyn mußte, weil sie ihm alle möglichen Mittel gewährte, sich wissenschaftlich zu vervollkommnen, fortwährend mit den tüchtigsten Lehrern und Forschern der Rheinlande in Berührung zu bleiben. Der Erzbischof, welcher sich in Beurtheilung R.'s nicht getäuscht hatte, wollte ihn indeß in solcher untergeordneten Stellung nicht lange thätig wissen, sondern nahm schon im Sommer folgenden Jahres (1829) Veranlassung, den jugendlichen Kaplan als Lehrer der Dogmatik in die erzbischöfl. Pflanzschule zurückzurufen. R., der sich mit großer Vorliebe den philosophischen Fächern gewidmet, die wissenschaftliche Theologie seines Meisters Hermes gründlich aufgefaßt und verarbeitet hatte, schlug mit Freuden die ihm geöffnete Laufbahn ein. Sein Beruf wies ihn jetzt darauf an, mit Jünglingen von vollendeter Bildung umzugehen, ihnen das auf der Hochschule Erlernte zu ihrem vollen Eigenthume zu machen, dasselbe in lebendiger überzeugender Klarheit vor ihre Seele zu stellen. Mit gleicher Wissenschaftlichkeit als Gewissenhaftigkeit begann er das Werk, beförderte in seinen Schülern ein allseitiges Auffassen, ein vollständiges Durchdringen des behandelten Stoffes und duldete in seinem Bereiche keine Halbheit, keine oberflächliche Beschäftigung. Seine Art war: jeden Zweifel zu lösen, sich nicht eher zufrieden zu geben, als bis das Dogma von allen Seiten beleuchtet, gegen jeden Einwurf sicher gestellt blieb. Trotz seiner Jugend verfuhr er dabei mit solcher Ruhe und Klarheit, daß die Gedanken bei den meisten Schülern unmittelbar so aufgefaßt wurden, wie sie seinem geistigen Auge vorschwebten, unmittelbar Eigenthum des Hörers wurden. Alle Schüler geben ihm das Zeugniß, daß sie die Gabe, zur wissenschaftlichen Thätigkeit anzuregen, bei keinem Lehrer in dem Maaße gefunden, wie R. sie besessen. Seinen Schülern war er zugleich ein Musterbild wahrhaft gläubigen Erfassens der katholischen Lehre. Er war der Kirche mit Ueberzeugung, mit Liebe zugethan, und suchte nicht nur bei Andern diese Ueberzeugung auf wissenschaftlichem Wege zu begründen, sondern für diese Ueberzeugung auch Wärme und Liebe zu erwecken; er sorgte, daß nicht todte Formeln, daß Geist werde aus den Lehren seiner Kirche. Sein klarer Geist und sein kindlich frommes Gemüth standen in so innigem Bunde mit einander, daß man nicht wußte, ob man bei seinen Vorträgen mehr die Fülle seines philosophischen Geistes, als die Tiefe seines gläubigen Her=

zens zu bewundern hatte. Auf den Ruf einer so einflußreichen und segenvollen Thätigkeit, welche beinahe allein hinreichte, einen andern Geist in das früher so düstere Seminarium einzuheimen, erhielt er schon im J. 1834 die theologische Doktorwürde von der Akademie zu Münster, eine Auszeichnung, die katholischer Seits bekanntermaaßen nur den ausgezeichnetsten Gottesgelehrten zu Theil wird. Seine Stelle wurde im selben Jahre noch angenehmer dadurch, daß sein Jugendfreund, J. Lölgen *), als Gesanglehrer in das Seminarium versetzt und vom Erzbischofe mit der Wiedergeburt der katholischen Kirchenmusik beauftragt wurde, während Dr. Lenzen, ein anderer Hochschulgefährte, als Repetent ihm zur Seite gestellt wurde. Im J. 1834 starb indeß der hochverdiente Erzbischof Ferdinand August Spiegel, der Förderer eines so vielseitig regsamen geistigen Lebens, tief betrauert von den jungen Lehrern, die sich durch ihn erhoben hatten; im folgenden Jahr 1835 folgte Klemens August Droste-Vischering in der Bischofswürde. Mit der Erhebung des neuen Kirchenfürsten begann eine trübe Zeit, nicht nur für R., sondern für den ganzen frisch aufgeblühten Lehrerstand seiner Heimath, begann ein großes erdrückendes Gewebe von Quälereien und Verfolgungen aller Art, unter dem eine schöne Hoffnung der Jünglingszeit, die alle so nahe ihrer Verwirklichung standen, nach der andern zu scheiden anfingen. Der neue Erzbischof, welcher es unter seiner Würde hielt, die Pflanzschule zu besuchen, deren Lehranstalten und Vorträge aufmerksam zu verfolgen, ließ sich von seinen Zwischenträgern sowohl gegen die Anstalt selbst, wie gegen ihre Lehrer einnehmen und unterwarf, den Einflüsterungen der Römlinge folgend, diese wissenschaftlichen Männer den kleinlichsten Hänseleien. Sie mußten vor ihm erscheinen, eine Art soldatischer Prunkschau vor ihm bestehen, mußten, was Haarschnitt, Plätte (Tonsur), Beinkleider, Rocklänge u. s. w. betrifft, sich den genauesten Forschungen unterwerfen; wurden nicht selten was Blick, Schritt und Gebährdung betraf, auf das Empfindlichste zu Recht gewiesen. Wie solche Behandlung auf einen wirklich wissenschaftlichen Geist zurückwirken mußte, läßt sich leicht denken; dennoch faßte R. sich stets in musterhafter Geduld und Sanftmuth, vergaß in keinem Augenblicke, was er seinem Obern schuldig war. Die schwerste Prüfung erwartete jedoch den Schwerheimgesuchten, als die Hermes'schen Schüler die Grundsätze ihres Meisters für ketzerisch erklären, widerrufen, als sie ihren geliebten Lehrer,

*) Eine kurze Notiz s. 16. Jahrg. S. 1081.

Hermes, für einen schlechten Menschen erklären sollten. Reber und Lenzen, die sich dessen weigerten, die sich zum Beweis erboten, daß die Schriften, daß die Grundsätze ihres Lehrers stets streng christlich, stets kirchlich gewesen, daß nur der baare Unverstand Vorwürfe der Irrlehre, der Schlechtigkeit machen könne, wenn sich nicht selber Schlechtigkeit gegen den bereits gestorbenen Meister verschworen, wurden durch den Erzbischof von ihrem Amt entsetzt (1837), obschon in ihren Wohnungen, in ihrem Gehalte belassen. Wahrscheinlich glaubte Droste die jungen Geister noch bändigen und verknechten, noch zu seinen Absichten gewinnen zu können. Alle Versprechungen wollten indeß nicht fruchten, die größten Drangsale, eine wahrhaft junkerliche Behandlung nicht frommen; der junge Lehrer blieb standhaft, treu und milde. Nichtsdestoweniger war es nicht Stumpfsinn, Mangel an Ehrgefühl oder Fühllosigkeit, was ihn so geduldig, so sanft machte; aus der Tiefe des Pflichtgefühles, seines Gemüthes, keimten seine Tugenden, die freilich die Rückwirkung der Behandlung auf seine leibliche Gesundheit nicht hemmen konnten. Das Herz mußte brechen, wenn auch der Geist bestand. Sein Freund Lölgen, der schon deshalb eine Zielscheibe Droste's war, weil er einer der Lieblinge des verewigten Erzbischofes Spiegel gewesen, erlag zuerst so manchfachen Quälereien und verfiel in eine tödtliche Krankheit. In diese verhängnißvolle Zeit fiel die Gefangennehmung, die Wegführung des Erzbischofes Droste, ein staatlicher Schritt, der sich wohl eher entschuldigen, als ausgleichen ließ, dessen unberechenbare Folgen jedoch nicht hierhin gehören. Bei der einstweiligen Verwaltung des Erzbisthums durch den Generalvikar, begann R. wieder sein Lehramt, ob auch von der Römlingspartei im Geheimen fortwährend angefeindet. Der Tod Lölgen's betrübte ihn tief, wie er denn auch seit dem Jahr 1837 ein Schwinden seiner Leibeskräfte, eine zunehmende Kränklichkeit wahrnahm, die ihn jedoch nicht in den Geschäften seines Berufes zu lähmen vermochte, die seinen Geist nicht niederringen, seine Forschungen nicht hintertreiben konnte. Die friedliche Ausgleichung der erzbischöfl. Wirren durch die Koadjutorschaft des Herrn Geisel, welche die Hermesianer, welche die Rechte des Staates so treusinnig vertheidigt hatten, der Willkühr der Römlinge Preis gab, welche den Bedeutendsten derselben so verhängnißvoll ward, sie vom Amte stieß, oder sie nach einer fernen Pfarre in die Eifel, wie in die Verbannung sandte, war für R. minder drückend. Seine Anspruchslosigkeit, sein stilles Wirken hatte ihm keine persönlichen Feindschaften zugezogen; nur der Sache nach stand er der

neuherrschenden Partei im Wege, die jetzt, da sie die stets mehr um sich greifende Krankheit bemerkte, durch den baldigen Hintritt mehr zu gewinnen hoffte, als sie durch seine Verbannung, durch sein Märtyrerthum gewinnen konnte. Bis zum Beginne des J. 1844 erhielt sich jedoch der Siechende aufrecht. Der Geist, der in ihm webte, ergänzte die gesunkenen Kräfte, befähigte ihn stets noch zur amtlichen Thätigkeit, zur Lehre; bis mit dem Sommer 1844 zuletzt die Anzeichen besorglicher wurden, bis R. den Bitten seiner Freunde nachgab, die früher noch eine völlige Wiederherstellung in größerer Muße gehofft hatten. Die letzten Lebensmonate verlebte der Gelehrte nun bei seinem Bruder, Kaplan in St. Marien am Bühl in Köln, wo er in dem Garten hinter dem alterthümlichen Münster noch einige freundliche Wochen im Kreise seiner Freunde genoß, sich die Tage durch die Durchwägung von Günther's theologischen Werken verschönerte, in welchen er einen neuen Aufschwung katholischer Wissenschaft begrüßte. Ein schleichendes Fieber machte seiner irdischen Laufbahn ein Ende. Er starb in völliger Besinnung, mit der Ruhe, die ihm von jeher eigen, mit dem Ausdrucke der Versöhnung, des Wohlwollens gegen die, die ihn durch Lieblosigkeit in den frühen Tod gestoßen, er starb als wahrhaftiger Christ. Da er seine ganze Thätigkeit seinem Berufe widmete, als Lehrer auf seine Vorträge, oder Vorbereitung zu denselben, auf Forschungen verwandte, so blieb ihm äußerst wenig Zeit zu schriftstellerischen Leistungen, die sich blos auf einzelne Beurtheilungen und Aufsätze erstrecken; in der Ausbildung einer Reihe von tüchtigen Schülern hat er aber zweifelsohne segensreicher für seine schreibselige Zeit gewirkt, als ob er eine Reihe von bändereichen Werken geschaffen hätte. Er lebte in der Verborgenheit, mitten in der drangvollen Rheinstadt in den meisten Kreisen unbekannt, weil er anspruchlos, still und bescheiden nur die Pflege seiner Wissenschaften suchte. Verzichtete er als bescheidener Gelehrter, als katholischer Priester auch auf die vollen Blumenauen des Lebens; so fühlte er sich doch nicht unglücklich, nicht verlassen auf dem eingeschlagenen Pfade, fand in der Beschäftigung mit den höchsten und heiligsten Wahrheiten, im Umgange mit wenigen gleichgestimmten Freunden, in der Betrachtung der göttlichen Schöpfung eine Quelle von edeln geistigen Genüssen, die ihm immer lauter sprudelte, nie betrübende Nachwehen folgen ließ. Sein Gemüth war nur Milde, Güte und Bescheidenheit; doch war er auch mit geistigem Muth, mit dem Muthe der Wahrheit ausgerüstet, der ihn dort, wo es nöthig war, als entschiedener Feind des Falschen und Schlech-

ten auftreten hieß, der ihn den Schein zu bekämpfen antrieb. Aber stets galt sein Kampf der Sache, nie der Person. Was ihn überhaupt in sittlicher Beziehung so hoch stellte, war nicht so sehr sein guter moralischer Gehalt an und für sich, als die Fülle seiner Kraft, womit er, was er einmal als Pflicht erkannte, mit strenger Gewissenhaftigkeit erfüllte, war seine geistige Selbstbestimmung. Wie strömte seine Rede selbst im vertrauten Gespräche unter Freunden, wie leuchtete sein Auge, wenn er auf den hohen Werth der christlichen Religion zu sprechen kam! Sie war ihm die herrlichste Gottesanstalt zur Erziehung und Fortbildung des Menschengeschlechts; nur in ihr konnte die Menschheit nach seiner innigsten Ueberzeugung ihrem schönsten Ziele der Gottähnlichkeit entgegengehen. Darum sah er auch im Geiste die schöne Zeit voraus, verkündete er dieselbe seinen Jüngern, wo die allgemein christliche Kirche alle Völker des Erdballs in gläubiger Eintracht, in beseligender Liebe in ihren Schooß aufnehmen werde. Wer den Seligen in solchem Augenblicke der Begeisterung erblickte, ging erquickt, ging im Glauben gekräftiget von ihm und zählte die Stunde zu den Feierstunden seines Lebens. Alle, die ihn kannten, die ihm näher standen, die sich seiner Freundschaft rühmen konnten, werden sein Bild nie aus dem Herzen verlieren. So hat er sich eine Unsterblichkeit gesichert, die nicht in der eiteln, oft bloß zufälligen Fortpflanzung des Namens auf die spätere Nachwelt besteht, sondern in der Forterbung seines Geistes, seiner Klarheit, seiner Bescheidenheit, seiner Milde, in der richtigen Auffassung des Christenthumes, wovon Keiner, der mit ihm je in Berührung kam, unberührt blieb, welche alle seine Schüler zu seinen Jüngern machte.

Wilh. v. Waldbrühl.

267. Ludwig Eichrodt,

großh. bad. Minister des Innern zu Carlsruhe;

geb. im J. 1798, gest. d. 29. Dec. 1844 *).

Nicht bloß in Baden und wo sonst man den Mann, dessen Andenken wir ein paar Worte zu widmen haben, genauer kannte und in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen wußte, nein, überall in den weitesten Kreisen, wohin immer die Kunde kam, machte es einen tiefen und schmerzlichen Eindruck, als man erfuhr: der erst vor etwa zwei Monaten an die Spitze des badenschen Staatsministerium des Innern erhobene Staatsmann sey plötzlich, in der Sitzung des Staatsministerium

*) Illustr. Zeit. 1845. Nr. 83.

selbst, vom Schlage gerührt worden und andern Tages gestorben. Denn wußte man nicht, daß er noch in voller Manneskraft stand, in jüngeren Jahren, als es sonst, besonders Bürgerlichen, die sich mühsam von unten empor arbeiten müssen, zu begegnen pflegt, zu so hoher Würde erhoben worden, daß eben auf seine rüstige Kraft, seinen frischen, energischen Geist große Rechnung gemacht worden war, daß er der Ausdruck einer Erfrischung, Kräftigung der Verwaltung und der politische Mittelpunkt eines neuen Ministerialsystems seyn sollte, das eben vor die Kammern zu treten und sich zunächst mit ihnen zu erproben hatte? Was sind die Entwürfe der Menschen, was besonders, wo sie auf Leben und Wirken einzelner Persönlichkeiten gebaut waren! Wer gedenkt hier nicht des andern, in einem größeren Reiche in gleicher Art wirkenden Staatsmannes, den wenige Wochen später, ebenso plötzlich, ein noch weit härteres Loos aus seinem Wirken gerissen und der Regierung nicht mindere Verlegenheit bewirkt hat? — Sein Vater war Generalmajor in dem badenschen Heere, und diese Herkunft von einem Vornehmeren des Landes mag unserem E. seine Laufbahn wohl in Manchem erleichtert haben. Indeß entwickelte auch eine sehr sorgfältige und mit Fleiß und der energischen Ausdauer dieser Persönlichkeit benutzte Erziehung die ausgezeichneten Anlagen, mit denen sie es hier zu thun hatte, frühzeitig und gleichmäßig genug, daß E. schon 1818 seine Studien absolvirt hatte und in den Staatsdienst eingetreten war. Hier ward er Kreisassessor, dann Kreisrath, dann Oberamtmann und in dem schwierigen Jahre 1831 mit der bedeutungsvollen Stadtdirektorstelle in Heidelberg bekleidet, auf welchem Posten er bis 1836 blieb, und hier gerade sich ebensoviel Hochachtung und Zutrauen bei der Universität und Bürgerschaft, als Anerkennung bei der Regierung erwarb. Wie sicher die Regierung die Fähigkeiten und Leistungen E.'s in ihrer Gediegenheit erkannt hatte und wie hoch sie dieselben schätzte, ergab sich, als er 1836 als Rath in das Ministerium des Innern nach Carlsruhe berufen und schon 1837 zum geheimen Referendar befordert wurde. Seit 1839 wirkte er als vorsitzender Rath in seiner Section, und seit 1841 als Ministerialdirektor. Am 1. Nov. 1843 ward er nun provisorisch und bald darauf definitiv an die Spitze dieses Ministerium erhoben, und in den gleichzeitig erfolgenden, theilweise noch in Aussicht gestellten Veränderungen in andern Ministerien ergab sich, daß allerdings etwas Anderes damit beabsichtigt sey, als ein bloßer Personenwechsel. Es ward ihm nicht vergönnt, zu zeigen, in welchem Sinne er selbst diese Veränderung auffasse und wie er sie zu

vertreten gesonnen sey. Seine Gesundheit war seit einiger Zeit wankend gewesen und erst kürzlich hatte er eine schwere Krankheit überstanden, die ihm Erleichterung seiner Geschäfte zum Bedürfniß gemacht hatte, weshalb er seine Stelle in der I. Kammer der Ständeversammlung, zu der ihn das Vertrauen der Universität Heidelberg wiederholt berufen, niederlegte. Diese körperliche Schwäche schien indeß gehoben, und da er jene schwere Krankheit glücklich überstanden, so glaubte man ihm noch für längere Jahre gesundes, kräftiges Wirken versprechen zu können. Da stellten sich, wohl in Folge der neu übernommenen Geschäftslast, der neuen Aufregungen und Sorgen — wie denn in diesen Tagen die Ministerposten wahrlich nichts weniger als dornenlos sind — wiederholt schlagähnliche Anwandelungen ein, bis endlich am 27—28. Dec. des abgewichenen Jahres die große Katastrophe allen Mühen und Sorgen und Entwürfen ein rasches Ende machte. Er hinterläßt zehn noch unversorgte Kinder. Das am 30. Dec. stattgefundene Begräbniß, bei dem sich die allgemeinste und wärmste Theilnahme aller Klassen der Bevölkerung aussprach, gab unverkennbare Beweise, daß diese Theilnahme nicht blos durch den erschütternden Eindruck so raschen Todes eines noch kräftigen und eben erst zu so hohem Wirken berufenen Mannes erzeugt worden, daß sie auch auf alte und tiefbegründete Achtung für den Mann, sein Streben und Wirken begründet war. In der That hat sich nach seinem Tode auch auf Seiten, wo man früher ihm gerade nicht freundlich war und wo man sich eben erst recht zu seiner Befehdung anschickte, eine Anerkennung gezeigt, die es deutlich bewies, daß er auch seinen Gegnern Achtung eingeflößt hatte, und daß man wohl seine Ansichten bestreiten, sein Verfahren tadeln, aber nicht seinen Willen, seine Zwecke, seine Gesinnung verdächtigen konnte. Die Eigenschaften, die ihm unleugbar zu Theil geworden: gründliche und zugleich vielseitige Bildung, rasche Auffassungsgabe, sicheres Urtheil, klare und offne Rede, Geschäftsgewandtheit, unermüdlicher Fleiß, vor Allem strenge Gewissenhaftigkeit, Pflichtliebe und unbestechliche Redlichkeit, wie hochwichtig, wie überaus schätzbar sie auch sind, sie allein rechtfertigen die so ungemein hohen Erwartungeu, die man auf vielen Seiten von ihm hegte, noch nicht. Auch sind das alles Eigenschaften, von denen man verlangen muß, daß sie in der gesammten Staatsverwaltung vorherrschen und auf den höheren Stufen fleckenlos und — soviel das Geistige anlangt — in hervorragendem Maaße vorhanden seyen. Zudem sagt man, daß E.'s Benehmen im persönlichen Geschäftsverkehr ein kurzes, bestimmtes, keineswegs durch glatte, gefällige Formen versöhnendes und gewin-

nendes gewesen sey. Ref. ist kein Badener, was ihn vielleicht die Sache um so unbefangener zu beurtheilen befähigt. Aber mit wie manchem Badener, von sehr verschiedenen Formen und Klassen, mit Ausnahme der systematischen Opposition, er über dortige Verhältnisse gesprochen hat, schon seit Jahren wurde ihm einmüthig E. als der Mann bezeichnet, den man dereinst an die Spitze eines Ministeriums gesetzt und dann der Verwaltung die Stellung wieder gesichert zu sehen hoffte, die sie unter Winter*) eingenommen. Die ungemeine Auszeichnung seines Talents und die über das gewöhnliche Maß der praktischen Geschäftsmänner weit hinausgehende Vielseitigkeit seiner Bildung müssen dabei etwas, die zweifellose Reinheit seines Wollens, die unerschütterliche Festigkeit seines Charakters, das Maaßvolle seiner Haltung, die unbedingte Zuverlässigkeit seiner Gesinnung, auch seiner politischen, müssen die Hauptsache dabei gemacht haben. Er war konstitutionell im eigentlichsten Sinne des Wortes: der Verfassung treu und zwar dieser bestimmten, gegebenen Verfassung des Großherzogthums Baden vom 22. August 1819 und dem Geiste, in dem sie gefaßt ist. Er wollte die Verfassung, die ganze Verfassung, nur die Verfassung und Alles nur mit der Verfassung und durch sie. Er war liberal, sofern er ein gerechtes, freies, kräftiges und helles Staatsleben wollte, konservativ, sofern er einem von der Tagesmeinung unabhängigen, auf Verfassung, Gesetz und das eigene Recht gegründeten, des Staates vollendetes Wirken und des Volkes Gedeihen nach bester Ueberzeugung zum Zielpunkt nehmenden Regierungsorganismus, unter den verfassungsmäßigen Gegengewichten, Mäßigungen und Einflüssen, die Leitung gesichert wissen wollte, aller Massenherrschaft feind war, die Rechte des Volks nur im Einklang verstand mit den Pflichten des Staats, die Rechte des Thrones so hoch hielt und ihnen so warm und überzeugungsvoll anhing, wie den Freiheiten des Volks, und allen Vorschritt nur auf den Grundlagen der gegebenen Zustände wollte, innerhalb ihrer Schranken, unter Erhaltung ihrer Grundzüge, nicht aber auf — gleichviel ob allmälige oder plötzliche — Umgestaltung des wesentlichen Grundverhältnisses derselben abzweckend. Wie man aber bei Winter auch in der Zeit, wo er gegen die systematische Opposition jenen langen, siegreichen, oft wahrhaft triumphirenden Kampf führte und dabei gegen gewisse Koryphäen wahrlich nicht schonend verfuhr, doch nicht einen Augenblick einen Zweifel hegte, daß er wirklich im obigen Sinne konstitutionell und liberal sey, so war es auch bei E., so würde es auch bei ihm geblieben seyn, und darum war

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 342.

er so vorwiegend zum Organ dieses Staatswesens im Interesse der Krone und der Verfassung berufen. Mit Recht aber erwartete man von ihm jene energische und geistvolle Verwaltung, durch welche Winter die wiedereroberte Stellung in jeder Beziehung gerechtfertigt und die dankbare Anerkennung des Volks sich verdient hatte. Mit Recht sagt Huber im ersten Hefte seines „Janus": „Die gewöhnlichen Alltagsleistungen, die leidliche Erledigung der laufenden Geschäfte nach dem Zuschnitt und den Forderungen der langsamern, beschränktern Bewegung, der bescheidenern Bedürfnisse einer vergangenen Periode genügen nicht mehr, weder von Seite der Regierenden, noch der Regierten. Der Schlendrian, um das trivialste und verständlichste Wort zu gebrauchen, muß überall aufhören, — muß einer bessern, tiefern Erkenntniß, einer frischern Gesinnung, einer freiern, kräftigern, vielseitigern Thätigkeit weichen. Statt des Spielens mit dem Leben muß überall der Ernst des Lebens eintreten. Das bloße Recht, die Berechtigung allein genügt nirgends mehr. Die Pflicht muß nicht nur überall vorangestellt werden, sondern sie muß auch überall im freiesten, edelsten Sinne aufgefaßt und gemessen und auf die höchsten Momente christlicher Bildung zurückgeführt werden." Das war es, was man von E. erwartete und was man von jedem leitenden deutschen Staatsmanne erwarten muß, der der Höhe seiner heutigen Aufgaben vollkommen gewachsen seyn will.

* 268. Karl Hiersche,

Pfarrer zu Untergreislau und Direkt. des Waisenhauses zu Langendorf bei Weißenfels;

geb. d. 8. Juli 1787, gest. d. 29. Dec. 1844 *).

Ich bin zu Merseburg geboren, wo mein Vater Bürger und Hausbesitzer und Obsthändler war. Sechs Jahr alt, wurde ich von meinen Aeltern einem Winkelschulmeister zum Unterrichte übergeben. Der Umgang mit dem Sohne unseres Nachbars, welcher das Gymnasium besuchte und sein — mir nach seinem besten Wissen und Verstehen ertheilter — Unterricht in den Anfängen der lateinischen Sprache machte in mir die Lust rege, das Gymnasium gleichfalls zu besuchen. Im J. 1797 d. 20. April wurde dieß von meinen — zwar armen, aber um meine Fortbildung nach Kräften bemühten — Aeltern bewerkstelligt. Auf dem Gymnasium machte ich die Wanderung von Sexta bis nach Prima, eine Wanderung ohne die

*) Nach einer für die „Geschichte des Schullehrerseminar's zu Weißenfels, von Harnisch" verfertigten Selbstbiographie.

sichere Führung gediegener Lehrer. Sehnen und Streben des Schülers fanden nicht in allen Klassen die rechte Nahrung. Dem Sextus Arsand, dem Tertius Penzel, dem Rektor Hemnicke*) aber vor Allen verdanke ich das Meiste und Beste meiner Schulbildung. Entbehren mußte ich freilich eine gründliche, elementarische Bildung und den Unterricht im Christenthume von glaubensreichen und glaubensvesten Lehrern. Sehr frühzeitig erwachte in mir die Liebe zur Musik und durch dringendes Bitten bewogen, erkauften meine armen Aeltern eine Geige und ein Klavier. Für die Geige erhielt ich Unterricht von einem Lehrlinge des Stadtmusikus, für das Klavier von einem Schüler. Beides mußte ich bald für mich selbst fortsetzen, da meine Aeltern die Unkosten des Honorars nicht ferner bezahlen konnten. Ich wohnte fleißig den Uebungen bei, welche der Stadtmusikus mit seinen Lehrlingen anstellte und habe daraus Vieles gelernt, was ich erst in den spätern Jahren meines Lebens recht erkannte. Aus der Fertigkeit auf beiden Instrumenten gewann ich späterhin die Mittel, durch die ich mir in den ersten Jahren meines Universitätslebens verschaffen konnte, was ich zur Leibes Nahrung und Nothdurft brauchte. Da meinen Aeltern die Mittel fehlten, mich hinreichend auf der Schule zu unterstützen, so war ich genöthigt, in das Sängerchor zu treten, Unterricht zu ertheilen, und Sonntags dem Stadtmusikus als Geigenspieler an den öffentlichen Orten beizustehen. Schon im 12. Jahre, wo ich des Elementarunterrichts unkundig und desselben selbst so bedürftig war, mußte ich es, genöthigt durch meine äußere Lage, unternehmen, Unterricht zu ertheilen. Im J. 1807 zu Ostern, versehen mit einem guten Schulzeugnisse und einem von dem Rektor ausgestellten und von dem Stadtrathe in Merseburg bestätigten, Armuthszeugnisse und mit einem ersparten Geldvorrathe von 16 Rthl., bezog ich die Universität Leipzig, nicht ganz ahnend, wie mich hier die Armuth in drückende und sorgenvolle Lagen versetzen würde. Hätte ich nicht in der, mir zum größten Theile selbst erworbenen, musikalischen Bildung Mittel zu meinem Fortkommen gefunden, so hätte ich es gewiß aufgeben müssen, zu studiren. Nach einem kummervoll verlebten Jahre wurde ich in einer Familie aufgenommen, deren Kinder ich für freies Logis, kostenfreie Darreichung von Erleuchtung und Feuerungsmateriale unterrichtete. Ich fing nun an, sorgenfreier zu studiren. Hatte mir auch Gott nicht Geld und Gut gegeben, so hatte er mich doch ausgerüstet mit Lehrergaben. Aber für meine didaktischen Anlagen hatte jetzt noch

*) Dessen Biographie siehe im VI. Jahrgang des Nekrologs S. 783.

der gefehlt, der dieselben lichtete, ordnete, kräftigte. Der M. Lindner eröffnete seine Vorlesungen über Pädagogik, der erfahrene Lehrer wurde mir bald ein väterlicher Freund, der mich durch Unterricht und Gespräch sowohl die Größe, Wichtigkeit und das weite Gebiet der Unterrichtskunst kennen lehrte, als auch das unendlich Belohnende derselben. Durch seine, mir unvergeßlich bleibende, aufmunternde, Zusprache bewarb ich mich um eine vakante Lehrerstelle an der Bürgerschule zu Leipzig, und daß ich unter sieben Bewerbern für dieselbe erwählt wurde, hatte ich nur seiner Empfehlung und Fürsprache zu danken. Neben der Pädagogik vergaß ich meine theologischen Studien nicht. Ich bestand in demselben Jahre meiner Anstellung 1811 mein Examen pro ministerio mit der zweiten Censur. Im J. 1815 nahm ich eine Hauslehrerstelle an, von der ich aber nach zwei Jahren an die Bürgerschule zu Leipzig zurückkehrte, theils aus Anhänglichkeit an die Anstalt, der ich mit ganzer Seele angehört hatte, theils aus dem schmerzlichen Gefühle, daß der Unterricht des Einzelnen den Reiz und Lohn des Massenunterrichts nicht ersetzen konnte. Der Direktor an der Bürgerschule, Gedike*), rief mich meinem ausgesprochenen Wunsche gemäß zurück, und wie er stets väterlich gegen mich gesinnet gewesen war, so nahm er mich väterlich wieder auf. Ich reiche im Geiste dem alten, väterlichen Freunde heute noch die Hand dafür, daß er theilnehmend, liebend mich zu einem Gegenstande seiner besondern Aufmerksamkeit machte. Ihm verdanke ich es, daß ich an der, unter seiner Leitung stehenden, Bürgerschule von der Elementarklasse bis zu der ersten Klasse aufstieg, und so vielfache Gelegenheit erhielt, mich pädagogisch fortzubilden. Ob wohl ich in der letztern Zeit von dem Magistrate jährlich eine persönliche Zulage deswegen, daß ich eine Predigerstelle bei Dresden ausgeschlagen hatte, erhielt, so blieb ich doch immer nur Hilfslehrer. Dem Wunsche, mir zu einer vesten Anstellung beförderlich zu seyn, begegnete der Dir. Gedike dadurch, daß er mich an dem Konsistorialrath Gaupp**) in Breslau zur Anstellung an dem dortigen Seminar empfahl. Von diesem wurde ich dem königl. preuß. Ministerinm der geistl. Angelegenheiten empfohlen, welches durch den Dir. Gedike mir den Antrag stellen ließ, nach Gumbinnen als Oberlehrer an das Schullehrerseminar zu gehen. Dieses ablehnend, sprach ich den Wunsch aus, mich durch dasselbe entweder in Schlesien oder in der Provinz Sachsen angestellt zu sehen. Im J. 1822

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 672.
**) Dessen " " " 1. " " " 905.

erhielt ich von Bautzen aus den Auftrag, das Direktorat der neu einzurichtenden Bürgerschule in Bernstadt anzunehmen und gleichzeitig von dem Direktor Gedike die Aufforderung, mich um das Direktorat der neu zu errichtenden Bürgerschule in Torgau zu bewerben. Das erstere zog ich vor und eben im Begriff, meine Zusage an den Stadtrath nach Bernstadt auf die Post zu geben, erhielt ich einen Besuch von dem Regierungs- und Schulrath Weiß in Merseburg, welcher mich im Auftrage des Ministerium als Oberlehrer an das Schullehrerseminar in Weißenfels berief, wohin ich auch im Okt. 1822 von Leipzig abging. Der Tag meines Scheidens aus dem Kreise meiner lieben Schüler und Schülerinnen, aus dem Kreise meiner lieben Kollegen, das Scheiden von meinem väterlichen Freunde, dem Direktor Gedike, wird mir unvergeßlich bleiben. In einer mich tief bewegenden, aber auch erhebenden Schulfeier wurde ich entlassen. Eine Festlichkeit von meinen Kollegen veranstaltet, bereitete mir in ihrem trauten Kreise einen schönen Abend. Die Meisten von ihnen begleiteten mich bei meiner Abreise bis Lützen. Im Geiste reiche ich ihnen Allen heute noch dankbewegt die Hand, und rufe ihnen aus weiter Ferne zu: Gott segne euch für eure treue Liebe und Freundschaft! Die theuren Gaben meiner lieben Schüler und Schülerinnen, mir zum Andenken dargereicht, erinnern mich heute noch freudig daran, wie mich damals ihre Liebe und Anhänglichkeit beglückt hat, und mir mein Scheiden von ihnen so schwer machte. — Von dem hohen Ministerium zu Berlin wurden mir 100 Thaler zur Deckung der Umzugskosten, und 100 Thlr. jährlich persönliche Zulage gnädigst verwilligt. Das Amt eines Oberlehrers am Seminar verwaltete ich bis April 1825. Der frühere Wunsch, Prediger zu werden, aber regte sich von Zeit zu Zeit mit neuem, frischem Sehnen. Der im J. 1824 erfolgte Tod des M. Würker*), welcher Pastor zu Untergreißlau und Direktor des Waisenhauses in Langendorf war, gab mir Veranlassung, mich um dieses Doppelamt zu bewerben. Während meiner Verhandlung darüber mit der königl. Regierung zu Merseburg, welche meinem Gesuche zu willfahren geneigt war, aber unter Bedingungen, die ich nicht eingehen konnte, erhielt ich von dem hohen Ministerium einen Ruf nach Königsberg als Direktor des Seminars und des Waisenhauses. Ich war nemlich als Direktor der neu errichteten Bürgerschule in Weimar vorgeschlagen und empfohlen worden, und das hohe Ministerium wünschte, daß ich in

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 358.

den diesseitigen Diensten bleiben möchte. Um dem Wunsche nachzukommen, erklärte ich mich bereit, die Stelle in Langendorf anzunehmen und lehnte jenes gnädige Anerbieten der Stelle in Königsberg ab. Zu Pfingsten des J. 1825 trat ich mein Amt in Langendorf als Prediger und Direktor an und nahm mich nach allen meinen Kräften und allen mir zu Gebote stehenden Mitteln, im Kampfe mit manchen Hindernissen und Schwierigkeiten, des verwaisten Waisenhauses mit liebender Sorge an. Meine eigene Kränklichkeit und das schwere Krankenlager meiner Gattin, das mit dem Tod endigte, machten meinen Anfang in Langendorf zu einem sehr schweren und an manchen Prüfungen reichen. Je mehr ich mich in mein Doppelamt hineinarbeitete, destomehr lernte ich aber erkennen, daß meine Stellung schwere Aufgaben zu lösen mir vorlegte. Das Waisenhaus nahm mit seinen vielseitigen Geschäften meine ganze Thätigkeit in Anspruch und ich fühlte es oft recht drückend, daß ich die Pflichten meines Seelsorgeramts für drei Gemeinden nicht so erfüllen konnte, wie ich es von ganzer Seele wollte und nach seinen heiligen Aufforderungen an mich erfüllen sollte. Meinem Wunsche, dem einen oder dem andern Amt allein anzugehören, damit ich ihm mit ganzer Seele und ungetheilter Kraft angehören möchte, konnte bei der Lage der Dinge nicht gewillfahret werden, obwohl durch Berathung Einleitungen zur Herbeiführung der Erfüllung gemacht worden waren. Ich folgte daher im J. 1829 dem Rufe des Herrn Dompropstes, Freiherrn v. Uffel, in Naumburg, zum Prediger bei der Kirchfahrt Kistritz, nachdem ich zuvor bei der königl. Regierung zu Merseburg um meine Entlassung nachgesucht hatte, welche mir mit der ehrenvollen Aeußerung: „übrigens können wir nicht umhin, Ihnen unser Bedauern zugleich hierbei mit auszusprechen, Sie aus einem Wirkungskreise scheiden zu sehen, in welchem Sie zeither mit so viel Nutzen gearbeitet haben," unter dem 29. Oktober 1828 ertheilt wurde. Zu Johannis 1829 trat ich mein Amt in Kistritz als Prediger an, woselbst ich jetzt noch bin. — Die von mir verfaßten Schriften sind folgende: Anleitung z. linear. Zeichnen in untern Klassen d. Bürgerschulen, besonders für Lehrer, die des Zeichnens unkundig sind. Lpz. 1821. — Mitgabe an junge Christinnen bei ihrem Eintritt in das bürgerl. Leben. Ebd. 1823. — Ideen zu Stylübungen mit Andeutungen zum Gebrauch derselben bei dem Unterricht in obern Mädchenklassen d. Bürgerschulen, nebst beigefügten Stylproben. 1.—3. Sammlung. 1822. 1824. 1825. Neue Aufl. 1827. 1834. 1835. — Wegweiser durch das Gebiet d. Geographie. Halle 1826. Neue

Aufl. 1833. — Kurzgefaßte Geschichte d. Waisenanstalt bei Langendorf u. ausführl. Darstellung d. Erziehungs- u. Unterrichtsweise in derselben. Lpz. 1827. — Mitgabe an die — aus d. Waisenanstalt bei Langendorf scheidenden — Zöglinge. 1827. Eigenthum der Anstalt. — Wegweiser durch d. Gebiet der Naturgesch. u. Technologie. Lpz. 1833. — Mehrere Aufsätze u. Recensionen in der allgem. Schulzeitung.

Nachschrift.

Von Johannis 1829 bis zum Juni 1840 verwaltete der Verstorbene das Predigeramt in Kistritz und erwarb sich daselbst die Liebe und das Zutrauen der Einwohner seiner bedeutenden Parochie in hohem Grade. Im Juni 1840 erhielt er jedoch bei der Weiterbeförderung des bisherigen Pastors zu Untergreißlau, Langendorf mit Muttlau und Direktors des Waisenhauses zu Langendorf, Große, als Oberpfarrers nach Düben, abermals dieses Doppelamt, welches er aber leider nur bis zum 29. Dec. 1844 verwaltet hat. Er starb zu früh für seine öffentliche Wirksamkeit, wie für seine zahlreiche Familie. Denn er hinterließ einen Sohn erster Ehe und drei Söhne und drei Töchter zweiter Ehe, von denen das jüngste Kind nur erst vier Jahre alt ist. Das Wohl der ihm anvertrauten Waisen leiblich und geistig zu fördern, war sein Streben, und das durch ihn errichtete Militärmusikchor unter den Waisenknaben, in welchem acht bis zehn Knaben im Blasen von Hörnern, Trompeten und Posaunen unterrichtet werden, wird sein Andenken noch lange erhalten.

John,
erster Lehrer zu Langendorf.

Nachtrag
einiger im Jahr 1844 Verstorbenen.

---

* 269. Niels Jakob Bruun,
Prediger zu Halck im Schleswig'schen;
geb. den 17. März 1770, gest. den 4. Jan. 1844.

In der dänischen Stadt Kolding wurde B. geboren. Von den Aeltern und den Schicksalen seiner Jugend sind wir nicht unterrichtet. Nur so viel wissen wir, daß er in Kiel die theologischen Wissenschaften studirt hat, und sich dann im J. 1796, in einem Alter von 26 Jahren, dem Amtsexamen zu Glückstadt unterwarf, und selbiges auch glücklich, doch eben nicht mit großem Ruhme, bestand. Sodann war er einige Jahre Hauslehrer, bis er 1803 als ordinirter Prädikant zu Oesbye im Schleswig'schen angestellt ward. Von hier kam er 1811 als Prediger nach Hostrup, gleichfalls im Schleswig'schen belegen, vertauschte diese Stelle jedoch schon 1812 mit der besseren zu Halck, wo er nun noch 23 Jahre thätig war. Er starb, nachdem er über 40 Jahre als Seelsorger treu gewirkt hatte, an dem oben bemerkten Tage und hinterließ als trauernde Wittwe Anna Margaretha, geborene Lowsen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 270. Johann Heinrich Sigismund Stumpff,
kön. preuß. Hofrath, Stadtphysikus u. Salinenarzt zu Staßfurth;
geb. den 2. Mai 1783, gest. den 5. Jan. 1844.

St. erblickte das Licht der Welt in Zerbst, wo sein Vater, Eberhard Stumpff, Stadtchirurgus war. Der Vater, der nach damaliger Sitte die Geburt jedes seiner Kinder in die große Familienbibel schrieb, hatte nur bei diesem Sohne die Worte noch hinzugefügt:

„Herr, gieb Glück zu seinen Thaten,
Daß sein Werk mag wohl gerathen."

Da der Vater aber 1787 schon starb, so konnte er nicht lange Zeuge der glücklichen Entwickelung dieses Sohnes seyn, son-

dern unser St. wurde mit einem älteren Bruder und einer jüngeren Schwester der alleinigen Obhut der ganz unbemittelten, aber höchst verständigen, frommen Mutter, Katharine Elisabeth geb. Schönjan, überlassen. Er besuchte die Klosterschule zu Zerbst, und da er sein lebhaftes Temperament, verbunden mit guten Geistesanlagen, besonders in einem ungewöhnlichen Eifer zum Lernen, ja in einem wahren Durst nach Wissen äußerte, so durchlief er wahrhaft nur die Klassen in der möglich kürzesten Zeit; aber auch in manchen recht ächten muthwilligen Knabenstreichen tobte sich diese Geistesfülle und Lebendigkeit aus. Da es an allen Mitteln fehlte, ihm eine höhere Ausbildung geben zu lassen, so wurde er zuerst in Zerbst zu dem Chirurgus Behrens und darnach in Magdeburg zu Wildegans in die Lehre gebracht, woselbst er mit dem nachherigen Stabs- und Regimentsarzte Haase zugleich lernte und mit ihm ein enges Freundschaftsbündniß knüpfte. Nun wünschte er noch zu studiren und nahm daher das Stipendium zum Studiren für Söhne der Brauherrn in Zerbst, das sein Vater auch gewesen war, in Anspruch. Es wurde ihm jedoch die Erfüllung dieser Bitte von einem Dessauer Präsidenten abgeschlagen und zwar aus dem Grunde, weil sein Vater nicht mehr am Leben sey. Im Jahr 1804 gelang es ihm aber dennoch, mit Hilfe eines kleinen Vorschusses, den ihm ein reicher Verwandter machte und bei seinem Tode später schenkte, nach Halle auf die Universität zu gehen. Er studirte hier zwei Jahre mit dem unermüdlichsten Fleiß und mit dem möglich geringsten Kostenaufwande. Weil aber 1806 die Universität durch Napoleon aufgelöst ward, so wurde auch St. dadurch in seinen Studien nicht blos gestört, sondern auch von den Franzosen völlig ausgeplündert, was um so schmerzlicher für ihn war, als er sich eben eine kleine Einrichtung erst geschaffen hatte. Da er der französ. Sprache ganz mächtig war, so fand er bald gute Anstellung in den Lazarethen, erst in Halle, dann in Magdeburg, und dieß brachte ihm einigen Ersatz. Von Magdeburg reiste er einst mit Haase und einem dritten Freunde nach Kassel, um sich bei einem westphälischen Regimente, welches nach Spanien ging, anstellen zu lassen. Da er aber unterwegs bedeutend erkrankte, so mußten die Andern allein weiter reisen, und er ging nach seiner Genesung nach Magdeburg in seinen früheren Wirkungskreis zurück. Oft veranlaßte ihn später diese Schicksalsfügung zu dem Ausspruche: „Ich wäre wohl längst in Spanien begraben, wenn ich auf dieser Reise nicht krank geworden wäre.“ Sobald im Frühjahr 1808 die Universität Halle wieder hergestellt war, eilte

er wieder dorthin, um seine Studien zu vollenden. Er promovirte bald, und als Doktor bekam er unter der Leitung seines verehrten hohen Gönners, Reil, viel in den dasigen Krankenhäusern zu thun. 1810 ließ er sich in Zörbig als zweiter Arzt nieder, aber schon 1811 vertauschte er den Ort, ebenfalls auf den Rath von Reil, mit Staßfurth, von wo der jetzige Geheimerath v. Brunn nach Köthen gegangen war. Hier war nun das große reiche Feld seiner ärztlichen Thätigkeit, wo er als Stadtphysikus, Salinen- und Armenarzt und in einer bedeutenden Landpraxis 30 Jahre hindurch so segensreich gewirkt und als Arzt, wie als Mensch sich der Achtung, Liebe und des Vertrauens in einem hohen Grade zu erfreuen gehabt hat. Obwohl durch seinen praktischen Beruf ihm seine Zeit oft sehr knapp zugemessen war, so suchte er doch auch hier noch dem mächtigen Triebe, sein Wissen in seinem Fache sowohl, als im Allgemeinen zu erweitern, bis zu den letzten Lebenstagen Befriedigung zu gewähren. Der höchste Lebensgenuß war es ihm deshalb, wenn er Abends noch so spät von den beschwerlichen Reisen der Praxis zurückkehrte, noch einige Stunden im Kreise seiner Familie in wissenschaftlicher Lektüre zu verleben und das für dieselbe Passende selbst vorzutragen. Vor Mitternacht wurde deshalb, wenn selbst die Geschäfte mit dem frühen Morgen schon wieder beginnen mußten, nie Ruhe gesucht. Seine mit so hoher Gewissenhaftigkeit und Umsicht verbundene rastlose Thätigkeit fand aber auch höheren Orts Anerkennung. Namentlich mochte es in Erinnerung gekommen seyn, daß er im J. 1814 ein in Staßfurth für Russen und Preußen errichtetes Lazareth mit großem Fleiße und vielem Glücke behandelt hatte. Er empfing wenigstens vom hochseligen Könige Friedrich Wilhelm III. *) 1830 die große silberne Impfmedaille und 1835 den Titel als Hofrath. Bis zum Herbst 1842 hat er sich einer vortrefflichen Gesundheit erfreut und sich ohne Besorgniß allen Strapatzen, wie sie sein Beruf mit sich führte, in jeder Jahreszeit ausgesetzt; da fand sich jedoch ein Leiden des Herzens ein, welches ihm schwere Stunden bereitete. Mit Manneskraft und Ergebung, wie sie nur ein vernunftvoller Wille hervorruft, ertrug er Alles, was die Vorsehung über ihn verhängt hatte und was menschliche Kunst nicht beseitigen konnte. Sowohl seine nächsten Angehörigen, als seine vielen Freunde, die zu seiner Zerstreuung oft zu ihm kamen, haben sich bei Wahrnehmung dieser frommen Seelenstärke oft wahrhaft erbauet, und allgemein war

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

die Trauer, als der Genius des Lebens dem Krankheitsdämon im Kampf erliegen mußte. Im Familienleben hat er neben manchem bittern Schmerz auch viel Freude gehabt und Solches mit innigem Danke gegen Gott erkannt. Er ist zwei Mal glücklich verheirathet gewesen und von beiden Familien der Frauen mit herzlicher Liebe aufgenommen worden. Vier Kinder, sämmtlich aus erster Ehe, erhöheten sein Lebensglück, und im Mai 1842 hatte er selbst noch in voller Lebenskraft an seinem Geburtstage die Freude, die drei blühenden Söhne, von denen Jeder in seinem Fache leistet, was nur irgend verlangt werden kann und die einzige Tochter, die im Orte an den zweiten Arzt glücklich verheirathet ist, nebst Enkel um sich zu sehen; allein von da ab neigte sich die Sonne seines irdischen Glückes zum Untergange. Im Juni desselben Jahres ging der zweite Sohn, nachdem er alle Examina als Arzt gemacht hatte, durch besondern Hang getrieben und auch mit des Vaters Bewilligung, als Militärarzt in holländ. Dienste nach Batavia und Sumatra. Unendlich schwer fiel der Abschied und die Trennung. Es kam zwar nach einiger Zeit von ihm Nachricht. Im Herbste stellte sich aber bei St. schon die böse Krankheit ein und zwei Tage vor seinem Ende hatte er noch die Freude, einen zweiten Brief von diesem Sohne, aus Padang auf Sumatra datirt, zu erhalten. Da Mangel an Schlaf eins von den großen Leiden in der Krankheit war, so hat er eine ganze Nacht noch an dem Briefe gelesen. Sein Tod ersparte ihm den herben Kummer, den ältesten Sohn zu verlieren, der auf einer wissenschaftlichen Reise begriffen, zu Paris, als königl. preuß. Stabsarzt starb. Der jüngste Sohn ist Lieutenant bei der preuß. Artillerie.

* 271. Markus Andreas Gottlieb v. Wiechmann,

kön. dän. Major u. zweiter Administrator bei'm Lotto zu Altona;

geb. im Dec. 1783, gest. den 6. Jan. 1844.

Dieser Verstorbene, wahrscheinlich ein Altonaer von Geburt, widmete sich dem Militärstand und brachte es in demselben bis zum kön. dän. Major. Nachdem er als Solcher seinen Abschied genommen hatte, wurde er zuerst als Generalrevisor bei der kön. dän. Zahlenlotterie in Altona angestellt, und rückte am 8. Sept. 1838 als zweiter Generaladministrator bei demselben auf. Diesen Posten bekleidete er nun noch bis an seinen Tod, zur Zufriedenheit des Königs. Gnädig

war von demselben auch ein Werk aufgenommen worden, welches W. im J. 1816 herausgab, und das folgenden Titel hat: Auszug aus dem Exercierreglement für die kön. dän. Infanterie; zum Gebrauch des hiesigen (d. h. altona'schen) bürgerlichen Infanteriekorps. 2 Thle. Altona. Als Wittwe hinterließ er J. D. F. geb. Meyer, jedoch keine Kinder.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 272. Hans Jakob v. Nissen,

kön. dän. Kapitän u. zweiter Officier am Christianspflegehause vor Eckernförde im Schleswig'schen;

geb. im J. 1775, gest. d. 17. Jan. 1844.

Ueber dieses Verstorbenen Geburtsort, so wie über seine früheren Lebensereignisse ist uns Nichts bekannt geworden. Er wird sich indessen schon zeitig dem Militärstande gewidmet haben. Er brachte es in demselben bis zu dem Grad eines Kapitäns, und ward im Jahr 1820, bei einer Reformation der Anstalt, als zweiter Officier auf dem königl. Christianspflegehause vor der schleswig'schen Stadt Eckernförde, welches Haus als Versorgungsanstalt für invalide Militärs und als Erziehungsinstitut für verwaiste Soldatenkinder dient, angestellt. Er hat die vielen Geschäfte, welche mit diesem seinem Amte verbunden sind, bis an seinen Tod, also beinahe ein Vierteljahrhundert hindurch, mit vieler Pünktlichkeit und Uneigennützigkeit verwaltet. Er starb nach zehnmonatlichen Leiden, ohne verheirathet gewesen zu seyn. Angezeigt wurde sein Tod öffentlich von dem Obristlieutenant und Direktor der Anstalt P. B. v. Muderspach. Auch als Schriftsteller ist unser Kapitän aufgetreten, indem er 1833 in den Neuen schlesw.-holst.-lauenb. Provinzialberichten (Heft 3. S. 422 bis 458.) eine „Geschichte und Beschreibung des Christianspflegehauses in Eckernförde" erscheinen ließ, und auch dadurch bethätigte, wie sehr er von Interesse für die Anstalt, der er vorstand, beseelt war.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 273. Kurt Heinrich Friedrich v. Borcke,

kön. preuß. Obristlieutenant a. D., zu Stralsund;

geb. d. 13. Jan. 1782, gest. d. 25. Jan. 1844.

v. B. war geboren zu Grabow in Hinterpommern, trat 1797 in das v. Blücher'sche Husarenregiment, wurde 1803 zum Kornet befördert, wohnte dem Feldzuge von 1806 als Sekondlieutenant bei und gerieth auf dem Rückzuge nach

Lübeck in französ. Gefangenschaft. Mit den mobilen Eskadrons des nemlichen Regiments machte er bei der großen französ. Armee den Feldzug von 1812 in Rußland mit und erhielt für Auszeichnung in dem Gefechte bei Koszianv am 5. Juli 1812 — siehe Geschichte des v. Blücher'schen Husarenregiments S. 413 — das Kreuz der Ehrenlegion und den Orden pour le mérite. In dem Gefechte am 23. Aug. 1812 schwer verwundet, erreichte er doch glücklich das Vaterland und wurde 1813 zum Premierlieutenant befördert und bei der Gensd'armerie angestellt. Im J. 1815 rückte er erst zum Stabs- und bald darauf zum wirklichen Rittmeister vor und übernahm nach Herstellung seiner Wunden das Kommando der Landwehr-Eskadron des anfänglich Greifswalder, später Stralsunder Bataillons. 1835 zum Major befördert, bewogen ihn jedoch körperliche Leiden, seine Entlassung nachzusuchen. Er erhielt sie im Febr. 1839 als Obristlieutenant mit Pension und starb zu Stralsund.

* 274. Heinrich Wilhelm Hübener,

Doktor d. Medicin u. Chirurgie u. ausübender Arzt zu Itzehoe;

geb. den 29. Sept. 1793, gest. Mitte Jan. 1844.

H. war der ältere Sohn des 1830 verst. prakticirenden Arztes zu Marne, Friedrich Adam Hübener *), und wurde demselben zu Heide in Norderditmarschen geboren. Er widmete sich der Wissenschaft des Vaters und studirte dieselbe zu Kiel, wo er im J. 1819 zum Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt ward. Er ließ sich nun zuerst als Arzt in Meldorf nieder, zog aber im J. 1825 nach Itzehoe, wo er auch eine gute Praxis gewann, die jedoch nicht hinreichend war, seine immer zahlreicher werdende Familie zu ernähren. Daher entschloß er sich 1839 nach Altona zu gehen; allein hier traf er so viele Kollegen, daß er bald an einem glücklichen Erfolge zweifeln mußte. Er kehrte daher schon 1840 nach Itzehoe zurück, und beschloß hier Mitte Jan. 1844, im 51. Lebensjahre seine Tage, die zweite Frau als Wittwe und eine große Anzahl Kinder hinterlassend. — Seine, 1819 erschienene, Inauguraldissertation handelt de proitide. Außerdem hat er zu dem Itzehoer Wochenblatt einige Beiträge, jedoch meistens anonym, geliefert.

Altona. Dr. H. Schröder.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 522.

* 275. Johann Baptist Farina,

Theilhaber der Kölnischwasserfabrik zu Köln;

geb. im Februar 1758, gest. den 30. Januar 1844.

F. war ein Sproß der gleichnamigen piemontesischen Familie, welche vor etwa 200 Jahren in Köln einwanderte und dort, allerlei Schönheitssalben und wohlriechende Wasser bereitend, die geistreiche, duftende Flüssigkeit erfand, welche beinahe ein volles Jahrhundert hindurch der einzige Gewerbzweig Köln's gewesen ist und der alternden Stadt auf den Putztischen aller jugendlichen Schönheiten einen bedeutenden Namen gemacht hat. Seine Erziehung genoß der Knabe im älterlichen Hause, in der einfachen abgeschlossenen Weise der verknöcherten Reichsstadt Köln. Nachdem er die Knabenschuhe vertreten, wurde er auf das dortige Lorenzianer Gymnasium gesandt; doch konnte der Jüngling von dorther außer einiger Sprachkenntniß wenig Errungenes mit in's Leben nehmen, weil alle jene Anstalten sich selbst überlebt hatten. Nachdem er so die Schulen nach altem Herkommen durchgemacht hatte, bestimmte sich Johann Baptist zum Kaufmannsstande, trat bei seinem Vater in die Lehre, eignete sich sowohl kaufmännische Fertigkeit, als das Jahrhunderte lang in der Familie vererbte chemische Verfahren an und gewann überhaupt im Verkehre mit Menschen außerhalb dem engen Stadtweichbild einen helleren Blick. Auf verschiedene Weise kaufmännisch beschäftigt, erwarb er sich durch seine Stellung, wie durch sein mildes, freundliches Gemüth die Achtung, die Liebe aller seiner Bekannten. Im J. 1787 vermählte er sich mit einer jungen Kölnerin, Thekla Wißmann; schon im zweiten Jahre seiner Ehe ward ihm aber diese Gattin auf rasche, tiefkränkende Weise durch den Tod entrissen. Nach meheren Jahren stiller Trauer (1793) vermählte er sich zum zweiten Male mit Elisa Walburga Melcher, ebenfalls einer Jugend- und Heimathgenossin. Nachdem der Neuvermählte kaum die Honigmonde zurückgelegt hatte, kaum sich der Vaterschaft erfreuen konnte, brach aus der Ferne das Unheil in der französischen Staatsumwälzung aus und erschreckte die harmlosen Neuvermählten Jahre vorher, ehe der Schlag traf und ihren kleinen Staat vernichtete. Nach der Besitznahme Köln's durch die Franzosen war aber glücklicherweise die Schreckensherrschaft schon beseitigt und so traf sich denn Alles noch besser, als es sich die Geängstigten vorgestellt hatten; obschon sich der reichsstädtische Stolz tief verletzt fühlen mußte, in der Vaterstadt, die ehedem als eine der ersten Perlen

der Kaiserkrone betrachtet wurde, noch nicht einmal eine französ. Departementsstadt zu finden. Mußten vaterländische deutschvolksthümliche Gefühle auch tief versteckt werden, so trug sie Johann B. doch stets in sich; mußte deutsche Bildung auch, wie englische Waare, eingeschmuggelt werden, so glühte doch der junge Mann nach ihr und schmückte mit ihr sein innerstes Hauswesen. Mit dem J. 1800 trat er in größere kaufmännische Wirksamkeit und ward vermöge Erbrechts, Theilhaber der ältesten Kölnischwasserfabrik unter dem Aushängeschilde: Johann Maria Farina gegenüber dem Jülichsplatze in Köln. In Folge dieser Stellung sah er bald seine Vermögensumstände bedeutend gebessert, sah er sich in die Reihe der angesehensten und einflußreichsten Bürger seiner Stadt versetzt. Mit Freuden erblickte ihn Jedermann in dieser Stellung, da er sie lediglich zum Wohlthun benutzte, da er keine ehrgeizigen Plane, kein ichsüchtiges sich Geltendmachen kannte, in seiner Herzensgüte nur das Gute um des Guten willen übte. Das kräftige, obgleich geräuschlose, Streben für deutsche Gesittigung, für deutschen Sinn, fand in F. nicht nur eine veste biderbe Stütze, sondern sogar einen eifrigen Sendboten, der durch seinen segensreichen Einfluß um so nachhaltiger wirkte. Vierzehn Jahre lang hatten die Männer, welche sich zu gemeinsamem Zweck aneinander schlossen, die besten, welche Köln in diesen Zeiten erzeugt hatte, Raum, ihre Geduld zu prüfen, ihre Kraft zu bewähren. Im funfzehnten fiel durch den Weltumschwung der Druck, welcher ihre Brust belastet hatte, sahen sie ihre Vaterstadt dem gemeinsamen Vaterlande wiedergegeben, deutsche Zunge wieder in Recht und Gesetz vorwalten. F. freute sich mit allen Genossen dieses langerhofften Umschwunges, freute sich des Erwachens eines regeren, geistigen Lebens, welches nun allgemein am Rhein auf den Trümmern der Vergangenheit aufblühte. Unter der Fremdherrschaft waren alle volksthümlichen Lebensäußerungen verkümmert, waren die frohen Spiele des mittelalterlichen Bürgerstandes verschollen. Die erste, größere, auf das gesellige Leben einwirkende, Einrichtung der Neuzeit sollte nur im niederrhein'schen Musikvereine zu Stande kommen. Die edelsten Bürger aus Köln, Düsseldorf und Elberfeld, wie der Umgebung dieser Städte schlossen sich an einander um eine jährliche Zusammenkunft in den Pfingsttagen vest zu stellen, durch diese Zusammenkünfte größerer Kunstwerke, welche für ein mehrseitiges Zusammenwirken berechnet sind, zur würdigen Aufführung zu bringen. Von 1818 ab hatte dieses Musikfest sich eines steten Fortschrittes zu erfreuen, zu welchem F. mit den Seinigen stets das Sei-

nige, theils in Verwaltung und Aufmunterung, theils in künstlerischer Mitwirkung beitrug. Größere und ernstere Kunstwerke, besonders deutscher Meister, wurden in Köln auf diese Weise eingeheimt, die Bürger der lang abgeschlossenen, lang entfremdeten Stadt mit den Bürgern benachbarter Städte in gastfreundliche Verbindungen gebracht und somit das kleinstädtische Wesen zu Grabe befördert. Durch die Tonkunst ward dann auf die übrigen Kunst- und Bildungszweige im Allgemeinen vortheilhaft zurückgewirkt, überall dem Sinnigen und Gediegenen Anerkennung errungen. Die edeln Bürger von Köln erfreuten sich somit ihres Wirkens, wurden dadurch, weit entfernt, sich einer trägen Behaglichkeit hinzugeben, zu neuen Versuchen angespornt. Aus dem Mittelalter hatten sich Sagen vererbt, daß früher in Köln in der Faschingszeit die herrlichsten Feste der Laune gefeiert, daß großartige Mummenschanze errichtet worden waren. Diese Festtage lebten aber blos noch in der Erinnerung. Zwar versuchte man sich noch in der Faschingszeit zu vermummen, zwar schlossen sich auch einzelne Bürger zu Gesellschaften und Banden an einander, um die Straßen im Larvenputze zu durchziehen, in den Häusern allerhand Vorstellungen zu geben; aber all diese Mummereien, all diese Aufzüge entbehrten des leitenden Fadens, der Einheit, zerfielen in ein schaales, buntes Gewirre und dienten vorzüglich nur dazu, Anlaß zu tollen Schwelgereien zu geben, Roheiten aller Art zu bemänteln. F. war einer der Wenigen, welche dem Fest eine andere Seite abzugewinnen sich bemühten, welche den Gedanken aufstellten: daß der mittelalterliche volksthümliche Sinn wieder zu erwecken sey, welcher im Vertrauen auf den rhein'schen Geist alle Einflußreichen zur Wiedererweckung dieses Sinnes begeisterte. In einem kleinen, entlegenen Weinstübchen, wo sich die Bekannten F.'s an Winterabenden zu versammeln pflegten, wo diese Sache besprochen und erwogen wurde, ward der Grund zu dem gegenwärtigen großartigen Volksfeste gelegt, bildete sich der Mummenschanz mit seinen berathenden und erheiternden Sitzungen und Versammlungen, die man, wohl uneigentlich, Komités zu nennen beliebt. Neben F. war besonders der längst verst. Dichter Schier *) die Seele des Ganzen. Beide waren Vorbildner für alle künftigen Feste und fanden im Volke solchen Anklang, daß Jeder sich willig unter ihre Fahne stellte, daß schon im ersten Jahr außer ihrem großen Zuge, keine Larven, viel weniger Larvenzüge, mehr sichtbar wurden. Der große Faschingszug

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1224.

des Jahres 1821 war in der That so glänzend, als je ein Fest des Mittelalters gewesen seyn mag, fand in dem Volke gleichen Anklang, gleiche Theilnahme. Dadurch aber, daß alle folgende Faschingsjahre, alle folgenden Züge unmittelbar in einem launigen Heldengedicht in einander griffen, daß sich die Faschingsvorarbeiten, die berathenden Sitzungen, von innen ausbildeten, zu einer Rednerbühne steigerten, zu einer Hochschule des Witzes, der guten Laune erhoben, verdiente der Kölner Fasching gewiß den Vorzug nicht nur vor den mittelalterlichen Volksfesten, sondern auch vor den noch in Italien, wie im übrigen Europa bestehenden Volksfesten, die jenen Zeiten entstammen. Die vestſtehende Form ward durch die Erneuerer beibehalten. Wie die Fastnachtzüge auf altdeutschheidnischen Umzügen gebildet wurden, die in der Natur sich regende Göttin Freia, unter dem Namen Bertha oder Holla, mit ihrem wilden Heere bedeuteten, an dessen Spitze der treue Eckart oder Hakelbehrendt zog, so wurde der Kölner Zug ebenfalls durch Behrendt angeführt, nach welchem die Heiligenmädchen, Freia's Geleitsfräulein, vor allen andern tollen Mummen und Larven heranziehen. In den weiteren Formen des Zuges ward aber jedesmal ein anderer Geist rege, oder besser führte der Geist jedesmal ein anderes bühnliches Spiel auf, welches in den Versammlungen der mit Kappen geschmückten Fastnachtsfreunde am Neujahrstage begann, im großen Zug, und am großen Festball auf dem Saale Gürzenich am Fastnachtsdienstag endete. Farina, nachdem er das glänzende Fest eingeleitet, auf sehr herrliche Weise in's Leben gerufen hatte, ließ nicht ab, auch in den folgenden Jahren stets an demselben weiter fortzubauen, fehlte in keiner Versammlung, obgleich sein Alter — er zählte schon in die sechzig — ihn leicht entschuldigt haben würde. Dieser Eifer des alten Genossen führte dann bald zu dem sonderbaren Gebrauche, daß der Festvorsteher jedesmal bei'm Beginne der Sitzung die Frage aufwarf: ob F. da sey? Mit deren Bejahung dann die Sitzung begann. Die Frage erinnert an jene der Kaiserversammlung vor dem Ritterschlage: ob kein Dalberg zugegen? Da F. gerade am Hauptfaschingstage, am Montage geboren wurde, so war sein heiteres Wirken gleichsam in der Wiege schon angedeutet und es gab in dem fortwährenden Faschingsgetriebe zu einer Menge köstlicher Anspielungen Raum. Im Laufe der Jahre hat der Kölner Fasching öfter einen großartigen Humor, öfter die Farbe des beißendsten Spottes angenommen; so weit die Mitwirkung F.'s jedoch reichte, war er nur der heiterste Scherz, die harmloseste Neckerei, wie sie nicht anders im Gemüthe

des fröhlichen Greises lag. Im Jahr 1830 zog sich F. von den Handelsgeschäften, welche er mit Umsicht und Glück geführt hatte und nun seinen Söhnen überließ, zurück; aber nicht um einer stumpfen Ruhe zu fröhnen, sondern sich in der Ruhe noch stets eines heiteren Lebens zu erfreuen. Im Kreise der Seinigen war er noch stets an Geist einer der Jüngeren, wie er jedesmal, wenn die Faschingszeit begann, noch seine bunte Schellenkappe hervorsuchte und zu dem Versammlungsorte hineilte, an den Berathungen Theil zu nehmen, durch seine Gegenwart die Festfreude zu steigern. Im J. 1837 feierte der Fasching den 79. Geburtstag des greisen Stifters des Volksfestes, und dieser sollte sein Geheimniß ewiger Jugend den Festtheilnehmern verkündigen. Wirklich war der Greis an diesem Festtag einer der heitersten und gemüthlichsten Feiernden. Wie F. noch in seinen vorgerückten Jahren der Muße die Blüthe des Volkslebens zu erheben strebte, so wartete er mit noch größerer Vorliebe die Blüthen der Pflanzennatur; war er der getreue Gärtner seines Blumengartens und zog das schönste und edelste an Blumen das ganze Jahr über, pflegte die Pflanzen mit solcher Innigkeit, als ob es gleichgestimmte denkende Wesen wären. So lebte er noch Jahre der Heiterkeit, des innigsten Genusses, war er daheim im Kreise der Seinen von Liebe umringt, in der Stadt, wo er nur erschien, von den Bürgern mit Ehrfurcht begrüßt, wie einer der Väter des Vaterlandes gefeiert, bis auch ihm die Stunde des Scheidens schlug. An seinem Sarge trauerte seine Gattin, mit welcher er über ein halbes Jahrhundert in musterhafter Ehe zusammengelebt hatte und die ihn nur wenig Monden überlebte, trauerten sechs Kinder und sieben Schwiegerkinder (eine seiner Töchter war vor ihm gestorben), trauerten 32 Enkel. Sein Andenken bewahrt die ganze Stadt, für deren Ruf und Wohlfahrt er so unausgesetzt gestrebt. Da er fleißig, mäßig und fromm, selbst als römischer Katholik nichts weniger als engherzig und Anderer Meinung verketzernd lebte, da er heiter, froh, bieder, rechtlich und volksgesinnt bis an sein Ende blieb, so hat die Gegenwart in ihm das Muster eines Bürgers erlebt, das gewiß andere Muster für die Nachwelt erwecken wird.

Wilh. v. Waldbrühl.

276. Ferdinand Polawsky,

Schauspieler zu Prag;

geb. im J. 1779, gest. d. 2. Febr. 1841 *).

In Berlin geboren, war P. der Sohn eines Officiers aus der Leibgarde des Königs von Polen (Stanislaus Poniatowski). Er verlor frühzeitig seine Aeltern; er war kaum ein Jahr alt, als sein Vater, noch nicht 13 Jahre alt, als seine Mutter starb, die sich inmittelst in zweiter Ehe mit dem Inhaber einer Tapetenfabrik, Namens König, verbunden hatte. Nach dem Tode seines Stiefvaters, der bald nach dem seiner Mutter erfolgte, kam P. nebst seinen Stiefgeschwistern in das Haus eines entfernten Verwandten, des Dom- und Stiftsherrn Heitman in Berlin, der die Erziehung der Waisen übernahm. Dieser, durch Geist, Rang und Vermögen gleich ausgezeichnete Mann, stand mit vielen hochgestellten Personen, wie nicht minder mit der Elite der damaligen französ. Emigré's in freundschaftlichem Verkehr und sah sie oft bei sich, ein Umstand, der auf die gesellschaftliche Tournure P.'s einen entschieden günstigen Einfluß äußerte, und der selbst in seinem nachherigen Berufswirken nicht zu verkennen war. Der eigene feine Takt, mit dem er auf der Bühne die Rollen des Weltmannes durchführte, die Leichtigkeit und die Sprachgewandtheit, mit welcher er besonders Franzosen so treffend zeichnete, zeugten deutlich, daß er die vornehme Welt aus eigener Anschauung und nicht blos aus Traditionen kannte. Nachdem P. die Vorbereitungsstudien auf dem Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin geendigt hatte, sollte sich ihm durch die Verwendung des Domherrn Heitman eine glänzende Aussicht bei der k. preuß. Seehandlung eröffnen. Um diese Zeit ward P. häufig die Gelegenheit, die Meisterdarstellungen eines Fleck, Iffland, Czechtizki und Mattausch bewundern zu können. Er fühlte einen mächtigen Beruf zum dramatischen Künstler in sich, und der innere Drang, sich ebenfalls der Bühne widmen zu dürfen, ward so gewaltig in dem jungen Manne, daß er seinem Pflegevater mit jener Festigkeit, die in solchen Fällen mit dem wahren Talent immer verbunden ist, die Erklärung abgab, sich zu keinem andern Beruf, als dem des Schauspielers, zu bestimmen. P.'s väterlicher Freund war, man kann wohl behaupten, zum Nutz und Frommen deutscher Kunst, viel zu vernünftig, um der entschiedenen Neigung seines

*) Bohemia, ein Unterhaltungsblatt. 1843, Nr. 147 f.

Pflegesohnes hemmend in den Weg zu treten, nur verlangte er, der junge Mann solle, bevor er sich der Oeffentlichkeit überantworte, vor einem kleineren Kreise Sachverständiger sein Talent bewähren. Dieses geschah als Graf von der Mulde in Kotzebue's Kind der Liebe auf einem Privattheater im Rellstab'schen Hause zu Berlin. Die Probe fiel vortrefflich aus, und an der glänzenden Befähigung des jugendlichen Debutanten war nicht mehr zu zweifeln. Iffland interessirte sich sogleich für ihn, und verschaffte ihm, da an der Berliner Bühne bei der vollständigen Besetzung aller Fächer an zweckmäßige Beschäftigung und nöthige Ausbildung eines jungen Künstlers nicht zu denken war, ein Engagement bei der Gesellschaft der Mad. Döbbelin, die drei Monate des Jahres Potsdam besuchte und die übrige Zeit in Stettin fixirt war. Den ersten öffentlichen Versuch wagte er am 1. Nov. in Potsdam als Kammerjunker von Scharfenek in den Verläumdern von Kotzebue. Bis zum Oktober des J. 1803 bei dem Theater in Stettin angestellt, erwarb er sich durch Gastrollen in Berlin, Dresden und in den meisten norddeutschen Hauptstädten in dem Fache der Chevaliers und muntern Liebhaber einen so vortheilhaften Ruf, daß er für dasselbe Fach von Liebich unter Guardasoni's Direktion für Prag engagirt wurde. Am 8. Dec. debutirte er zum ersten Mal am dasigen ständ. Theater, fand den einstimmigsten Beifall, und die darauf folgenden Rollen des Willburg in der Selbstbeherrschung von Iffland und Hurlebusch im Wirrwarr erhöhten noch den günstigen Eindruck seines ersten Auftretens. Bald hatten seine Leistungen als Schwätzer, Graf von der Mulde, Ricaut, Karl Ruf, Lieutenant Weslern in der beschämten Eifersucht u. m. a. die Aufmerksamkeit des Wiener Hofburgtheaters auf ihn gelenkt und er wurde zu einem Gastspiele daselbst im Spätjahr 1811 berufen. Der Erfolg desselben war so glücklich und ehrenvoll, daß er in dem darauf folgenden Jahr abermals zu einem Gastspiel eingeladen wurde, bei welchem er sich noch insbesondere als Rekau im Porträt der Mutter und als Hamlet auszeichnete. Die letztgenannte Rolle gehörte sogar, wie viele Kunstkenner versichern, zu den gelungensten, die P. je lieferte; besonders soll der von Bitterkeit übersättigte Humor des Hamlet und jene düstere Schwermuth, die, ein dichter Nebel, die ganze Erscheinung einhüllt, nicht leicht vollendeter zur Anschauung gebracht worden seyn. P. ward bei seinem zweiten Gastspiel in Wien engagirt und auch während seines Engagements blieb das Publikum dem seltenen Künstler freundlich gewogen. Nichtsdestoweniger sehnte sich P. nach Prag zurück; die schönsten Erinnerungen seines

Künstlerlebens hatten ihm für diese Stadt eine besondere Vorliebe eingeflößt. Die innige Freundschaft zu Liebich, das Wohlwollen aller Mitglieder für ihn, die Achtung und Theilnahme, deren er sich bei den Bewohnern Prags erfreute, bestimmten ihn zur Rückkehr. Mit Freuden und dem Vorsatze, Prag nicht mehr zu verlassen, folgte er einem wiederholten Rufe dahin, und ergänzte würdig einen Künstlerkreis, dessen leider! nur zu kurzes Zusammenwirken die schönste Epoche unseres Theaters bildete. Viel früher als es im Grunde seinen Jahren nach nöthig gewesen war, gab P. die jugendlichen Rollen ab, und widmete sich mit nicht minder glänzendem Erfolge dem Charakterfache. Perin in Donna Diana, eine Leistung, in welcher ihn nur sehr wenige deutsche Schauspieler erreichten, Antonio in Tasso, Linden in den Quälgeistern, Gluthen im letzten Mittel, Wallen in Stille Wasser, Narr in Lear, Marinelli sind aus dieser Zeit. In letztgenannter Rolle sah ihn einmal Oehlenschläger auf seiner Durchreise, und konnte kaum Worte genug finden, seine Anerkennung auszudrücken. Im Jahr 1819 leitete P. gemeinschaftlich mit Liebich's Wittwe die Unternehmung des ständischen Theaters, welche er im folgenden Jahr an Holbein überließ, unter dessen Direktion er bereits im Jahr 1821 in das Väterfach überging. Schon die ersten Versuche Micio in den Brüdern von Terenz, Doktor Berg, Amtsrath in Hotel de Wiburg, Geheimrath Seeger und die köstliche Rolle des Grafen in den beiden Klingsbergen zeigten, wie vortrefflich er sich in seinem neuen Wirkungskreise zurechtzufinden wisse. Im J. 1824 übernahm er, vereint mit Kainz und Stepanek die Direktion des ständischen Theaters, folgte im Jahr 1827 einem abermaligen Rufe zu Gastrollen in Wien, nachdem er schon früher seinem Entschlusse getreu, mehrmalige Engagementsanträge dahin unberücksichtigt gelassen. Im J. 1834 trat er, nachdem der Direktionskontrakt abgelaufen war, unter Stöger wieder in die Reihe der Mitglieder zurück, weihte sich mit noch ungeschwächter Kraft, mit einer Hingebung, wie ehemals, seiner Kunst, und gehörte wie ehemals in seinen Jünglings- und Mannesjahren noch jetzt in seinem vorgerückten Alter zu den unbestreitbaren Zierden der Bühne. Noch sey Einiges über P.'s Eigenthümlichkeit als Schauspieler gesagt! — Bei keiner Laufbahn kömmt vielleicht das Ueberschätzen der eigenen Kraft häufiger vor, als bei der des Schauspielers. Die lebhafte Neigung zu dieser Kunst, deren Ausübung die Phantasie so angenehm beschäftigt, weil sie gewissermaaßen des Menschen veredelnde Wiedergeburt, ein zweites Schaffen, sich zur Aufgabe stellt,

wird von Vielen irrthümlich für das eigentliche Talent gehalten. Viele werden vollends blos durch die Aussicht auf Erwerb zur Bühne geführt, weil sie bei der bedeutenden Anzahl von Theatern leicht ein Unterkommen zu finden hoffen und die Beschäftigung noch dazu eine ehrenvolle ist. Die Wenigsten prüfen mit gehöriger Sorgfalt ihre Anlagen, Vielen fehlt es selbst an den nothwendigsten geistigen und physischen Vorbedingungen, und jahrelange Routine hilft den Meisten nicht weiter, als zur Mittelmäßigkeit. Erfaßt man die Hauptzüge aus P.'s Leben genauer, so sieht man, daß er keineswegs durch wirre Lebensverhältnisse genöthigt, sondern lediglich von einem innern Genius angetrieben, die verhängnißvollen Bretter betrat, sie zu einer Zeit betrat, wo die Aussichten für den Schauspieler ungünstiger waren als jetzt; denn der Lohn künstlerischer Mühen war geringer, die Konkurrenz bedeutender, Talente weit größer, als in unsern Tagen. Zudem bedurfte es, da die wenigen Journale damals sich nicht einmal alle mit der Besprechung von Theaterinteressen befaßten, gewiß sehr bedeutender Anstrengungen und vorzüglicher Leistungen, um einen Namen als Künstler zu erlangen. All' diese Hemmnisse sehen wir P. in geringer Zeit überwinden, wir sehen ihn nach kurzen Lehrjahren zu den Meistern, zu den anerkanntesten Notabilitäten sich erheben und sich seit dieser Zeit fortwährend auf gleicher Höhe erhalten. In P.'s Gebilden bewährte sich stets eine heitere glückliche Anschauung des Lebens, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, seiner geheimsten Regungen, seiner Schwächen und seiner Erhebung. Durch sein Rollenfach meist angewiesen, die dramatische Satyre zu repräsentiren, ward er gleichwohl nie unangenehm kaustisch, nie ätzend scharf; bei aller ihm zu Gebote stehenden Wirksamkeit blieb er stets in den Schranken der Decenz und des Maaßes. Er verstand es, den tiefsten Ton des Humors anzuschlagen und dabei anständig zu bleiben, er malte getreu aus dem Leben, aber nicht aus dem gemeinen Leben. Wer ihn, um von Rollen zu reden, die P. in letzterer Zeit lieferte, als Malvolio, als Amtsrath Poller, Parlamentsrath im Vikomte de Letorières gesehen hat, findet gewiß Gelegenheit, die erwähnten Vorzüge in diesem meisterhaften Darsteller anzuerkennen. Vertraut, wie selten Jemand, mit den konventionellen Formen höherer Geselligkeit, bot er eben so häufig das Bild des gefälligen Weltmannes in dem Rahmen gewinnender Herzlichkeit oder dem des Egoismus und der starren Etiquette, wie die Situation es nun eben erforderte. Nicht minder zeigte P. häufig während seiner Laufbahn, daß er auch für das

Ideale Phantasie genug besitze und es gelang ihm oft, Gestalten zu schaffen, wie sie nur eine wahrhaft poetische Intention aufzufassen, nur eine gewandte Darstellungsgabe wiederzugeben vermag. Dabei wußte P. sich zu bescheiden; er kannte die Grenzen seiner Kraft und überschritt sie nie. Niemals sah man ihn sich zu Problemen drängen, die außer seiner Sphäre lagen; daher auch in allen seinen Leistungen jene Sicherheit und jener Aplomb. Besonders jedoch war es die Prosa des Lebens, die er mit klarem, offenem Blick überschaute, deren verworrenste Kombinationen er genau kannte, und die er mit epigrammatischem Geiste wiederzugeben wußte; und passend auf ihn dürften Börne's Worte seyn: „Der Schauspieler ahmt die Natur nach, wie sie ihm erscheint, und sie erscheint ihm, wie er fähig ist, sie nachzuahmen." So viel von P. als Künstler. Nicht minder ehrwürdig war P. als Mensch. In seinen Verhältnissen geordnet, allem excentrischen Genialthun fremd, Sitte und Form streng beachtend, im Umgang erfrischend und anregend, erwarb und erhielt sich P. das Wohlwollen Aller, die ihn kannten. Als Direktor zeichnete er sich aus durch pünktliche Ordnung, Rechtlichkeit, wie auch durch umfassende Kenntniß des gesammten Bühnenwesens; als Kollege war er freundlich, fern von allem kleinlichen Künstlerneid, das Gute, wo es sich immer fand, gerne anerkennend und bereit Jeden, der es wünschte, mit seinen Erfahrungen zu unterstützen. Und somit zählte P. auch viele persönliche Freunde bei den zahlreichen Verehrern seines herrlichen Talentes. Er starb an Lungenlähmung in Folge des Schlagflusses nach zwölftägiger Krankheit, hatte aber noch die Freude, die Feier seiner 40jährigen Wirksamkeit auf der Bühne zu erleben. Auch ein anderer jahrelang gehegter Wunsch ging noch bei seinen Lebzeiten in Erfüllung, aber als er schon das Bewußtseyn verloren hatte; am Tage vor seinem Tode wurde sein Pensionsdekret ausgefertigt. P. betrat zum letzten Male die Bühne am 16. Januar; er spielte den Mumm in „Sie schreibt an sich selbst," und den Kälberstich in „Hohe Brücke und tiefer Graben;" gewiß hatte Niemand bis zu diesem Abend eine Abnahme der Geistes- oder Körperkraft unseres Künstlers bemerkt. Die letzte neue Rolle P.'s war der Freiherr von der Schnure in Laube's Monaldeschi, eine Leistung, in welcher sich seine feine, geistreiche und edle Auffassungsweise so glänzend kund gab, als jemals. Am 5. Februar wurde zu seinem Gedächtnisse in der evangel. Kirche Mozart's „Requiem" aufgeführt.

* 277. Heinrich Friedrich Kramer,

kön. dän. Justizrath, Ritter v. Danebrog u. ehem. Landvoigt zu Husum;
geb. im J. 1770, gest. den 3. Febr. 1844.

Kr. wurde in dem holstein'schen Kirchdorfe Lebrade geboren, wo sein 1794 verst. Vater, der k. dän. Konsistorialrath, Propst der Propstei Münsterdorf und Haupt- und Klosterprediger zu Itzehoe, ein würdevoller und sehr beliebter Mann *), damals als Seelsorger stand. Seine Mutter, eine sehr gebildete Frau, war die zweite Gattin des erwähnten Geistlichen und eine geb. Lübeckerin. Unter der Anleitung solcher Aeltern konnte es nicht fehlen, daß der talentvolle Knabe frühzeitig eine ausgezeichnete Bildung und Gelehrsamkeit sich erwarb und zur Universität heranreifte. Zu Jena und Kiel widmete er sich den juristischen Wissenschaften und zwar mit solchem Erfolge, daß ihm bereits 1792, also in seinem 22. Lebensjahre, von dem Landesherrn eine Bestallung als Untergerichtsadvokat in den Herzogthümern Schleswig und Holstein ertheilt werden konnte. Er wählte die Stadt Itzehoe zu seinem Wohnsitz, um seinen Aeltern nahe zu seyn. Neben der guten Praxis, die er sich bald erwarb, fand er doch auch noch Muße, ein wissenschaftliches Werk auszuarbeiten, was in der juristischen Literatur Schleswig-Holsteins noch immer einen ehrenvollen Platz einnimmt, und für die damalige Zeit besonders verdienstlich war. Er gab es im Jahr 1798 heraus unter dem Titel: „Versuch einer systematischen Darstellung des peinlichen Rechts in besonderer Rücksicht auf die schlesw.-holst. peinliche Gesetzgebung, mit angehängten Tabellen. Schleswig 1798.“ Die Tabellen sind in lateinischer Sprache abgefaßt, und haben auch den Titel: Elementa juris criminalis Slesvicensis-Holsatici in tabulas methodo systematica et secundum ordinem ipsius compendii juris criminalis patrii redacta. Auch wurden sie 1799 besonders ausgegeben unter dem Titel: „Register und Tabellen zu dem Versuch einer systematischen Darstellung des peinlichen Rechts. Schleswig.“ Im Jahr 1798 ward Kr. Obergerichtsadvokat und bald nachher auch Inspektor der adeligen Marschgüter Haseldorf und Haselau. Sodann wurde er am 19. Juni 1816 zum Landvoigt und Deichgraf in der schleswig'schen Landschaft Stapelholm ernannt, und endlich 1831 zum Landvogt des Amtes Husum, als welcher er in der Stadt Husum wohnte. Als Beweis seiner Zufriedenheit

*) Er hieß Christian Hieronymus Kramer, u. seine Biographie findet man in Schlichtegroll's Nekrolog für 1794. Bd. 2. S. 81 bis 100.

mit Kr.'s rühmlicher Amtsthätigkeit ernannte ihn der König am 28. Juni 1840 zum Justizrath; und als er am 26. Juni 1842 sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte, erhielt er das Ritterkreuz des Danebrogordens. Gegen das Ende des Jahres 1843 fühlte Kr. indessen die Altersschwächen herannahen, und bat daher um Entlassung von seinem Amte, die ihm auch am 1. Nov. s. J. beschieden ward. Bald darauf erkrankte er, und nach einem eilfwöchigen Krankenlager verschied er sanft und ruhig. Seine Gattin, Henriette, geb. Schulze, die ihm 13 Kinder gebar, war ihm vorangegangen. Seine älteste Tochter, Louise, verheirathet an den Premierlieutenant und Zollkontroleur Braesch in Haseldorf, starb im 21. Lebensjahre den 6. März 1817; sein ältester Sohn, Adolph, gleichfalls im 21. Lebensjahr in Westindien den 24. Jan. 1818 als Seeofficier auf der dän. Fregatte Minerva. Eine Tochter ist mit dem Dr. ph. A. J. F. Henrichsen in Schleswig verheirathet. Von den übrigen Kindern wissen wir keine Nachricht zu geben. Uebrigens hinterließ derselbe auch Enkel und Urenkel. Ein öffentliches Blatt schildert ihn, der sich auch durch Herzensgüte auszeichnete, hinsichtlich seiner Amtsthätigkeit so: „Er hat sein Amt mit sehr strenger Gewissenhaftigkeit und Rechtssinn, mit schnellem und pünktlichem Diensteifer verwaltet. Er konservirte in jeder Beziehung sein Verhältniß der Unabhängigkeit von dem Amthause (auch von den Advokaten)) durch das Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit, und seine ökonomischen Verhältnisse waren so geregelt, daß sie ihn gegen jede Zumuthung und gegen jeden Verdacht schützten, geschweige jemals vom Wege des Rechts und der strengsten Gewissenhaftigkeit abzuführen geeignet gewesen wären. Es kann ihm nicht zum Vorwurfe gerechnet werden, daß er in seinen Ansichten nicht mit der Zeit fortgegangen war."

Altona. Dr. H. Schröder.

* 278. Johann Baptist Nikolaus Steiner,

Pfarrer zu Oberbuchsiten (Schweiz);

geb. den 23. März 1782, gest. den 5. Febr. 1844.

Geboren zu Horriwyl, einem Dörfchen des Kantons Solothurn, der Sohn wohlhabender Landleute, machte er seine Studien am Kollegium zu Solothurn. Er zeichnete sich unter seinen Mitstudirenden durch Fleiß und Talente aus und wurde, als er daselbst Theologie studirte, 1803 zum Lehrer des vom Kollegiatstifte St. Urs und Viktor unterhaltenen Institutes der Chorknaben ernannt. Nachdem er am 21. December 1805 zu Freiburg vom Bischofe Maximus

Guisolan zum Priester geweiht worden, blieb er noch zwei Jahre an seiner Lehrerstelle, bis er 1807, als Vikar des großen Dorfes Oensingen, seinen Wirkungskreis als Seelsorger antrat. Im J. 1809 wurde er Pfarrer zu Erlinsbach, 1821 zu Neuendorf und 1831 zu Oberbuchsiten und 1840 auch Jurat des geistlichen Landkapitels Buchsgau. Mit gewissenhafter Berufstreue verwaltete er sein geistliches Amt und suchte in den verschiedenen Pfarreien, deren Seelsorger er war, Alles zu befördern, was ihm für das geistige und leibliche Wohl seiner Angehörigen ersprießlich schien. So war er in früherer Zeit eifriger Beförderer einer verbesserten Einrichtung der Landschulen und selbst längere Jahre Schulkommissär, und suchte noch in den letzten Tagen seines Lebens durch die Einführung der Erzbruderschaft zum heiligen Herzen Mariä in der Pfarrei Oberbuchsiten die Anhänglichkeit an die katholische Kirche im Volke wieder neu zu beleben. Ueberhaupt gehörte er in seinen kirchlichen Grundsätzen zu jenen katholischen Geistlichen, welche manchem Streben der Gegenwart gegenüber an den Dogmen und allen alten Institutionen und Formen ihrer Kirche um so strenger vest halten. Mit Entschiedenheit und Wärme sprach St. auf der Kanzel, im Privatumgang und in meheren Aufsätzen, die in der schweizerischen Kirchenzeitung und anderen Zeitschriften abgedruckt wurden, diese seine Ansicht aus, und oft steigerte sich seine Wärme bis zur Heftigkeit, mit der er in seiner Wirksamkeit und im gesellschaftlichen Leben nicht selten anstieß, und sich Feinde und Gegner zuzog. Dagegen waren ihm seine Freunde, die seinen achtungswerthen Charakter, seinen Eifer für Gott und Kirche und sein gutes Herz kannten, um so inniger zugethan. Er starb nach langer Kränklichkeit in der Mitternachtstunde des angegebenen Tages.

* 279. Jakob Jahn,

Dokter der Rechte, Ober- u. Landgerichtsadvokat, Syndikus der schlesw.-holst. Ritterschaft u. des adeligen Fräuleinstifts in Preetz, zu Kiel;

geb. im J. 1769, gest. den 18. Febr. 1844.

Ueber die Aeltern und die früheren Verhältnisse dieses Verstorbenen wissen wir Nichts anzugeben. In den letzten achtziger und ersten neunziger Jahren wird er zu Kiel die Rechte studirt und sodann um 1792 Untergerichtsadvokat geworden seyn. Nicht lange nachher ward er Obergerichtsadvokat und auch Syndikus der Stadt Kiel, später aber Syndikus der schleswig-holst. Ritterschaft und auch Syndikus des adeligen Fräuleinklosters zu Preetz unweit Kiel, wo-

hel er aber fortwährend seinen Wohnsitz in Kiel behielt. Seine Wirksamkeit in diesen Aemtern und als Advokat war ausgezeichnet und sichert ihm ein ehrenvolles Andenken. Dabei war er höchst liberal und lieh Vielen mit seltener Aufopferung eine hilfreiche Hand, wie er denn auch, obgleich er selbst eine zahlreiche Familie hatte, seine verwaisten Schwesterkinder, Namens Bastler, hat erziehen und bilden lassen, von denen der Eine als Professor in Rostock, der Andere als Advokat in Schleswig sich einen rühmlichen Namen erworben hat, Beide dem Oheim viele Freude bereiteten. Einige Jahre vor seinem Tode feierte J. als Advokat sein 50jähriges Jubiläum; bei dieser Gelegenheit ernannte ihn die Kieler Juristenfakultät zum Doktor der Rechte. Den öffentlichen Interessen des Vaterlandes und der Stadt Kiel, deren Mitbürger er länger als 50 Jahre mit großer Anhänglichkeit gewesen war, widmete er bis zu dem letzten Tage seines Lebens die lebhafteste Theilnahme. Seine ihn überlebende Wittwe ist eine Tochter des 1803 verstorbenen Etatsraths und Professors der Rechte zu Kiel Ad. Fr. Trendelenburg. Er hinterließ ihr drei Söhne und zwei Töchter. Von den letzten ist die eine mit dem Prof. G. A. Michaelis in Kiel, die andere mit dem Pastor Cruse in Schönwalde verheirathet. Von den Söhnen ist einer, Otto, Professor in Greifswald, einer Maler und einer Architekt. — Seit einer langen Reihe von Jahren hat unser Dr. J. auch als Sekretär der allgemeinen Brandgilde fungirt. Sein Andenken ist in jeder Hinsicht ein gesegnetes.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 280. Johann Wilhelm Brewer,

ehemal. Raths- u. Bannerherr zu Köln;

geb. im Jahr 1760, gest. den 6. März 1844.

Köln am Rhein ist seine Geburtsstadt, wo sein Vater, dessen Geschlecht aus Holland stammt, ein reicher, angesehener Kaufmann war, mit unter den Würdenträgern der freien Stadt und zwar als Bannerherr einer Ritterzunft glänzte. Nachdem Joh. Wilh. den ersten Unterricht im älterlichen Hause genossen, besuchte der Knabe das Gymnasium, welches der Orden der Laurentianer in der Stadt errichtet hat und widmete sich nach durchlaufenen Schulen im Jahr 1779 der Rechtsgelahrtheit und der Weltweisheit auf der vaterstädtischen Hochschule. Nach erfüllter Dreijahrsfrist trat er, das Gewerbe seiner Väter, den Kaufmannstand erwählend, in's öffentliche Leben, betheiligte sich bei den Kämpfen,

welche damals in dem kleinen Freistaate Statt fanden und verherrlichte die Bürgerfeste und kirchlichen Feierlichkeiten der Stadt durch Lieder, zu denen ihn sein Dichtertalent, wie seine gründliche Kenntniß, seine Fertigkeit in der lateinischen Sprache, die damals am Rheine noch als Dichtersprache jede Feier unterstützte, vor allen seinen Stadtgenossen berechtigte. Im Jahr 17-3 vermählte er sich mit Fräulein Becker, der reichen Tochter einer alten Ehrenbürgerfamilie, die jedoch, nachdem sie ihm eine Tochter geschenkt hatte, an den Folgen der Niederkunft starb. Im J. 1785 vermählte er sich zum zweiten Male mit einem Fräulein Stoffens, der Tochter eines vermögenden berg'schen Beamteten, welche ihm im Verlaufe von sieben Jahren zwei Töchter und vier Söhne schenkte, aber schon im Jahr 1792 starb. Br. war in dieser Zeit zu einem der Hauptwürdenträger des kleinen Freistaates emporgestiegen. Die Ritterzunft von Aaren, eine der mächtigsten politischen Genossenschaften der Stadt hatte ihn zum Schreinherrn, d. h. zum Beamteten erwählt, welcher ihren Schrein, d. h. ihr Hypothekenwesen leitete; dann hatte sie ihn mit der Würde des Bannerherrn bekleidet, bis er zuletzt als Rathsherr mit in den hohen Rath und folglich in die unmittelbare Regierung und Gesetzgebung einrückte. Unter diesem Aufsteigen hatten sich aber seine früher so glänzenden Vermögensverhältnisse nicht zum Erfreulichen verändert, im Gegentheile hatte der Glanz des gastlichen Hauses, hatten die Stöße, welche den Handel der Stadt unter den Bewegungen der französ. Staatsumwälzung trafen, so bedeutende Summen verschlungen, daß er nach dem Tode seiner Gattin gezwungen war, mit seinen Gläubigern abzurechnen und seine Geschäfte niederzulegen. Der Umsturz des kleinen Freistaates, wie des gewaltigen Reiches, dessen Glied er gewesen, die Besitznahme des linken Rheinufers durch die französ. Republik, die Köln für ein Zeit lang in Schwindel versetzte, beraubte Br. zuletzt auch seiner Würden und Aemter. Die Franzosen, welche alle höheren Aemter mit ihren Eindringlingen besetzten, den Einheimischen nur dort duldeten, wo sie selbst unfähig waren, den Dienst zu versehen, boten endlich dem Stellungslosen das Amt eines Rheinkommissärs, eines Beaufsichtigers des städtischen Stapels der Aus- und Einladungen auf der Werfte. Br., welcher für jetzt keine anderen Aussichten hatte, war genöthigt die geringe Stelle anzunehmen und befreundete sich bald mit den neuen Geschäften, die ihn auch, in steter Berührung mit dem Handel und mit Handlungshäusern, wieder zum Handel führten. Die Zeiten der Republik verflossen schnell, das Kaiserreich

kam und machte Köln zu seiner Grenzstadt. Die Anmaaßungen Frankreichs, welches Sprache und Sitte den neueroberten Ländern rasch aufdrängen wollte, fanden in vielen Bürgern, die sich früher blos als Reichsstädter betrachtet hatten, die aber jetzt fühlten, daß sie Deutsche waren, einen zwar stillen aber um so entschiedeneren Widerstand. Br. gehörte mit zu denen, die jetzt deutsches Wissen, deutsche Bildung eifriger, als früher in sich aufnahmen und zu verbreiten suchten; ja er trat jetzt als Forscher der Kölner Urgeschichte auf und sichtete, im Vereine mit dem befreundeten Priester Walraff, das früher wenig bebaute Feld städtischer Geschichte. Im Jahr 1809 schritt er zur dritten Ehe mit Gertrude Gimnich, einer Köln'schen Bürgertochter, die ihm weiter keine Erben schenkte, aber eine desto treuere Gefährtin seiner späteren Tage war und blieb. Der Sturz Napoleon's, der Rückfall Kölns an Deutschland, Ereignisse, welche nun die Welt bewegten, veränderten wenig an der äußeren Stellung Br.'s, obgleich sie den inneren Menschen kräftig genug anregten. Die Zeit, welche seine Amts- und Handelsgeschäfte ihm übrig ließen, widmete er nun unausgesetzt geschichtlicher Forschung, deren Ergebnisse er durch eine Schrift in zwanglosen Heften „Zur Vorzeit Köln" der Oeffentlichkeit übergab. Als Mitglied meherer gelehrten Gesellschaften, als Stimmführer im Kirchenrathe meherer Stadtpfarreien verwandte er seinen Einfluß, um Kunstwerke und Denkmale, die von der Neuerungssucht bedroht waren, zu retten und vor dem Verfalle zu schützen. Da seine Töchter in der Ferne verheirathet, seine Söhne sich über Meer eine neue Heimath gesucht (einer lebt gegenwärtig in Kanada, die Söhne eines anderen früher verstorbenen sind Pflanzer auf Java; hingegen zwei hatten unverehelicht in den Napoleon'schen Kriegszügen ihren Tod gefunden), konnte er sich um so ungestörter seinen Lieblingsbeschäftigungen hingeben. Von 1814 an half er solchergestalt thätig mit an der geistigen Umschaffung Kölns; durch Rath und That förderte er das Aufkommen der wieder jugendlichen Stadt in der alten, die sich überlebt hatte und suchte das wissenschaftliche Leben als Tageschriftsteller, durch Unterstützung der in Köln im Laufe der Zeit auftauchenden Flugschriften zu erhöhen, zu vermanchfaltigen. Erst im J. 1832 zog er sich von den öffentlichen Geschäften, wie von den kaufmännischen zurück, aber nicht um sich träger Ruhe hinzugeben, sondern stets noch mit Rath die jüngere Welt zu unterstützen, stets noch die Bewegungen der Zeit mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Als Katholik ward er von den erzbischöfl. Wirren unangenehm berührt; doch blieb er bis

zu seinem Ende frei von allen Aeußerungen des Wahneifers, betrachtete vielmehr diese Verhältnisse mit Ruhe und so parteilos als möglich. Seit dem J. 1833 litt Br. häufig am Brustkrampfe, welcher seine bis dahin stets rüstigen Kräfte so herunterbrachte, daß er nicht mehr die gewohnten Ausflüge machen konnte, daß er auf sein Haus und dessen nächste Umgebung beschränkt blieb. Von nun an machte auch eine stets zunehmende Taubheit den Verkehr mit Fremden, der ihm früher stets so erwünscht gewesen war, beinahe unmöglich; er blieb auf seine nächsten Verwandte und Freunde beschränkt, deren Mittheilungen ihm mehr durch das Auge, als durch das Ohr zugänglich wurden. In solchem Zustande verlebte er noch ein Jahrzehent, stets noch nach Kräften den Bewegungen seiner Zeit, dem Leben seines Vaterlandes nachspähend und besonders die aus seiner Vaterstadt hervorgehenden Richtungen verfolgend, bis er mit dem Beginne des J. 1844 so hinfällig wurde, daß sein Ende mit jedem Tage bevorstand. Er war der letzte Rathsherr des längst vor ihm hingesunkenen köln'schen Freistaates, der letzte Bannerherr der Ritterschaft. Nur wenige der Mitlebenden hatten einen Begriff von den Würden, die er bekleidet, von der Wichtigkeit, die sich an seine Person angeknüpft. Die geschichtlichen Forschungen, die er, wie wir oben gesagt, durch periodische Blätter bekannt machte, für welche er von Seiten der Staatsregierung mit der goldenen Denkmünze beehrt wurde, sind sehr achtungswerthe Versuche, obgleich sie der Tiefe vielfach ermangeln und den Geist der Zeit des letzten kleinen Freistaates athmen, welcher sich gern, wie jedes Sackgäßchen seiner Stadt von den Römern herleiten wollte; unter dieser Römertollheit aber seine eigene große Geschichte, seinen heiligen deutschen Ursprung vielfach vergaß und übersah. Seine lateinischen Dichtungen sind längst vergessen, nachdem die franzöf. Staatsumwälzung den Rhein überbrauset, nachdem nach diesem reinigenden Gewittersturm ein wärmeres deutsches Leben an den rebenreichen Ufern aufgeblüht ist. Das Einzige, was ihn in dem Andenken der Mitwelt erhalten, was ihn auf die Nachwelt bringen dürfte, sind seine Inschriften, welche er für öffentliche Denkmale fertigte, welche er bei meheren Festgelegenheiten entwarf. Sie erheben sich oft zu Sinngedichten und sind alle in lateinischer Sprache gehalten, sind meist in der Form des Distichon gefügt und bergen gewöhnlich in einzelnen hervorgehobenen Buchstaben die Jahreszahl, welche das Ereigniß oder die Inschrift bezeichnen, kurz, sie sind Akrostichen. Der Verstorbene hatte in dieser schwierigen Schreibweise solche Fertigkeit erlangt, daß alle seine Briefe

an Freunde zuletzt blos aus solchen Inschriften bestanden, oder doch damit schlossen oder anhuben.

Wilhelm von Waldbrühl.

* 281. Christian Lente Freiherr v. Adeler,

kön. dän. Kammerherr, Doktor d. Rechte, Ritter vom Danebrog und ehemaliger Amtmann von Traventhal, Reinfeld u. Rethwisch in Holstein, zu Stuttgart;

geb. den 29. Nov. 1784, gest. den 7. März 1844.

Dieser Verstorbene war einer dänischen Adelsfamilie entsprossen, und wurde zu Lundbek in Jütland geboren. Von seinen früheren amtlichen Verhältnissen sind wir nicht unterrichtet. Im J. 1815, in welchem er am 31. Juli bei der Krönung König Friedrichs VI. zum kön. dän. Kammerherrn ernannt wurde, war er Rittmeister. Bei der Feier des Reformationsjubiläums ließ er sich 1817 von der Universität zu Kopenhagen zum Doktor der Rechte promoviren. Drei Jahre nachher, 1820, ward er von dem Könige zum Amtmann in Flensburg ernannt, und 1822 erhielt er auch das Ritterkreuz des Danebrogordens. In Flensburg gerieth er mit dem Justizrath und Obergerichtsadvokaten Josias thor Straten *) in viele Streitigkeiten, welche ihm die dasige Stellung verleideten, weshalb er um eine andere nachsuchte, und daher am 11. April 1829 zum Amtmann der holstein'schen Aemter Traventhal, Reinfeld und Rethwisch ernannt wurde. Aber auch hier machte er sich durch sein herrisches und rücksichtsloses Verfahren bei den Untergebenen verhaßt, so daß endlich ein Hufner Schenkenberg, sich veranlaßt fand, klagbar gegen ihn zu werden. Die Sache gedieh zu einem langen Proceß und endlich ward v. A. am 12. Mai 1842 auf Anklage des Obersachwalters wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt gegen den Hufner Schenkenberg zu einer Brüche an die Sportelkasse des Obergerichts und in die Proceßkosten von dem Obergerichte zu Glückstadt verurtheilt, sollte auch überdieß, wegen Schmähungen in seiner Defensionsschrift, mit einer sechsmonatlichen Vestungsstrafe des gelindesten Grades belegt werden. Er nahm hierauf Entlassung von seinem Dienst und begab sich nach Stuttgart, wo er an dem oben genannten Tage starb. Seine Wittwe, Charlotte geb. v. Warnstedt, sagt in der Todesanzeige von ihm: „Er endigte sanft

*) Derselbe gab gegen ihn heraus: Vorstellung des Justizraths thor Straten gegen Baron v. Adeler. 1827. und Der Justizrath thor Straten für den Baron v. Adeler angesehen von dem Sekretär Harz. 1827.

und ruhig ein vielbewegtes Leben im Bewußtseyn, seinem Könige stets treu, unermüdlich und ohne Eigennutz seit mehr als 40 Jahren in den verschiedenartigsten Stellungen gedient zu haben, tief betrauert von seiner schmerzlich gebeugten Wittwe und allen Freunden, die ihn näher kannten." Kinder hat er nicht hinterlassen. — Er ließ drucken: Diss. inaug. de poena homicidii secundum leges Danicas. Hafniae 1817. — Ferner mit Jk. Iversen *): Kurzgefaßte Anleitung zum Hopfenbau, zunächst als Wegweiser für die Mitglieder des Nordangler Hopfenvereins. Flensb. 1824.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 282. Peter Jochims,

kön. dän. Statsrath, Doktor der Philos., Landkommissär für das westliche Holstein u. Fabrikintendant für Schleswig u. Holstein, zu Schleswig;

geb. im Febr. 1762, gest. d. 18. März 1844.

J. wurde in dem Kirchdorfe Burg in Süderditmarschen geboren. Sein Vater, Jakob Jochims **), der 1790 als Propst von Süderditmarschen und Hauptprediger in Meldorf und kön. dän. Konsistorialrath starb, war zu der Zeit, als ihm dieser Sohn geboren wurde, Prediger in Burg. Ein älterer Bruder unseres Statsraths, Peter Nikolaus J. genannt, geb. 1761, starb bereits 1794 als Prediger zu Barlt in Süderditmarschen. Der Unserige widmete sich den juristischen Wissenschaften, so wie der Philosophie, indem die Neigung zu dieser letzten von dem Vater auf ihn vererbt worden war. Nach beendigten Studien ward er als Landkommissär in Schleswig angestellt; im Jahr 1797 ward er Doktor der Philosophie. Späterhin erhielt er den Titel Kammerrath. In der Folge wurde er Landkommissär für den westlichen Theil des Herzogthums Holstein, behielt aber seinen Wohnsitz in der Stadt Schleswig. Im Jahr 1819 ernannte ihn der König zum Handels- und Fabrikintendant in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Seit 1824 war er Ehrenmitglied des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in Berlin. Im Jahr 1825 wurde er kön. dän. Justizrath und 1830 kön. dän. Etatsrath. Er starb am oben gedachten Tage, ohne verheirathet gewesen zu seyn. Der Verewigte interessirte sich sehr für Kunst und Natur. Eine aus reichlich 150 Oelgemälden bestehende Gemäldesammlung, beson-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1104.

**) Eine treffliche Charakteristik dieses ausgezeichneten Mannes findet man in v. Eggers Deutschem Magazin. 1798. Jul. S. 99—119.

ders werthvolle Stücke aus der niederländischen Schule enthaltend, schenkte er bereits im Febr. 1837 der Kieler Universität. Die von ihm angelegte Baumschule zeichnete sich sehr aus. Sie ist beschrieben in den Schlesw.-Holst.-Lauenburg'schen Provinzialberichten von 1830. S. 351 ff. Ueber einen Runenstein in derselben vergleiche man Falck's Neues staatsbürgerliches Magaz. Bd. 3. S. 814—21; u. üb. ein Denkmal in der Baumschule dasselbe Magaz. Bd. 8. S. 457 bis 79. Seinen Begräbnißplatz auf dem Schleswiger Michaeliskirchhofe hatte er sich schon mehere Jahre vor seinem Ende ausersehen, und hier eine steinerne Bank mit der Aufschrift „Jochimsruhe" errichtet, welche sich in einem Winkel, den das Gemäuer hier bildet, befindet, wo das Auge eine romantische Aussicht genießt. Ueber der Bank liest man die Worte: „Setze Dich, Wanderer, erfreue Dich durch den Fernblick in Gottes schöne Natur, und sieh, wie zu Deinen Füßen, im Schooße der Erde, Deine Verwandten, Freunde und Bekannten einem bessern Erwachen entgegenschlummern." J. hinterließ zahlreiche Bekannte und Freunde, und stiftete manches Nützliche und Gute. — Er schrieb: Ueber d. gegenwärt. Zustand d. Landwirthschaft in Dänemark, besonders in den Herzogthümern Schleswig u. Holstein, u. die Mittel sie in Aufnahme zu bringen. In den Schl.-Holst. Provinzialberichten. 1796. H. 2. S. 201—10. Versuch einer Beschreibung der Heu- u. Kornernte in den Herzogth. Schleswig u. Holstein. Das. H. 4. 5. u. 6. Bemerkk. üb. des Hrn. Prof. Schrader's Materialien, die Aufhebung d. Leibeigenschaft in Schleswig u. Holstein betreffend. Das. 1798. H. 3 u. 6. — Doktor G. Begtrup's Bemerkk. üb. die engl. Landwirthsch., gesammelt auf einer Reise in England in dem Jahr 1797. 2 Thle. A. d. Dän. übers. Kopenh. u. Lpz. 1801 u. 1804. Mit 7 Kpfrt. — Aphorismen als Materialien zum Bau e. Systems des absoluten Naturrechts, od. zu e. spekulativen Naturphilosophie. Itzehoe 1835. — Einige kleine Aufsätze in Falck's staatsbürgerl. Magazin.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 283. Thomas Jakob Thomsen,

Gutsbesitzer auf Schwensbye in Angeln;

geb. im Jahr 1783, gest. den 25. März 1844.

Der Geburtsort dieses Verstorbenen ist uns nicht bekannt geworden. Er widmete sich der Landwirthschaft und ward zuerst Landwirth zu Schaubye im Kirchspiele Sörup in der schleswig'schen Landschaft Angeln. Im J. 1829 wurde er

Besitzer des zweiten halben Stammhofs Schwensbye in derselben Landschaft. Er trieb die Landwirthschaft aber nicht blos mechanisch, sondern stellte auch wissenschaftliche Versuche in derselben an, weshalb er sich denn auch in diesem Fach eine bedeutende Bibliothek nach und nach erwarb. Er verschied nach einem thätigen Leben und nach einem Krankenlager von sieben Wochen, innigst betrauert von seiner Wittwe und seinen Kindern, so wie seinen zahlreichen Freunden. Seine Bibliothek wurde am 9. Juni 1845 und den folgenden Tagen verkauft. — Als Schriftsteller hat er einige Aufsätze über die Kartoffeln in den Landwirthschaftl. Heften der schl.-holst. patriot. Gesellschaft geliefert.

Altona. Dr. H. Schröder.

284. Friedrich Wilhelm Karl v. Aderkas,

k. russ. Kollegienrath u. Major a. D., zu Herrnhut;

geb. den 30. Juni 1768, gest. den 28. März 1844 *).

v. A. wurde geboren zu Breslau. Seine Mutter stammte aus dem adeligen Geschlechte derer von Hohendorf; sein Vater war Hauptmann in kön. preuß. Diensten. Noch in den ersten Jugendjahren verließ unser v. A. seine Geburtsstadt, indem seine Aeltern sich nach dem durch seine Soolquellen bekannten Städtchen Großensalza unweit Magdeburg begaben. Eine strenge Zucht herrschte im älterlichen Hause, verbunden mit den damals viel geltenden Ansprüchen der Etiquette, aber dabei ruhend auf dem Grunde der Frömmigkeit und Gottesfurcht. Die Spuren dieser Erziehung sind ihm, wie seinen Geschwistern, bis in späte Jahre eindringlich geblieben, und die im älterlichen Hause herrschende ächte Religiosität wurde das beste und bleibendste Erbtheil für ihn. Vorbereitet durch Hausunterricht kam v. A. im 12. Lebensjahr auf das Gymnasium nach Magdeburg, unter die Leitung des hochverdienten damaligen Rektors Funk, welches er aber im 16. Lebensjahre bereits wieder verließ, um, seinem gewählten Berufe gemäß, in Militärdienste zu treten. Gar bald entdeckten seine Oberen die geistigen Vorzüge, die ihn von seinen Kameraden unterschieden. Auf höhere Anordnung schied er daher vom aktiven Militärdienste, erhielt den Charakter als Hauptmann und ward als Lehrer im Kadetenhause zu Berlin angestellt, — dieß der erste Schritt seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. Daselbst machte er die Bekanntschaft des alten,

---

*) Neues Lausitz. Magazin. 22. Bd. (Neue Folge. 9. Bd.) 1. Heft. S. 107.

später bei Jena gefallenen Herzogs von Braunschweig, welcher ihn zum Major und Direktor eines Pageninstitutes zu Braunschweig ernannte. Dieser Stellung gedachte der Geschiedene stets mit Freuden, und erinnerte sich mit den frohesten Gefühlen an diese Wirksamkeit, welche auch die braunschweig'sche Regierung mit einer ansehnlichen Pension, zugleich mit der Erlaubniß, sie selbst im Auslande beziehen zu können, belohnte. Aus seinem Berufe riß ihn ein großes Leiden, eine schwere Prüfung aus Gottes Hand — seinen sonst so hellen, klaren und freien Geist umstrickte eine schwere Melancholie. Die Ursachen zur selbigen liegen theils im Reiche der Verborgenheit, theils sind sie zu zarter Natur, als daß sie veröffentlicht werden könnten; jedenfalls aber trug das Unglück Preußens nach den Schlachten von Jena und Auerstädt viel dazu bei, den Kummer des redlichen und von Liebe zum Vaterland erfüllten Herzens noch zu vergrößern. Er genas 1809, sein Geist erhielt die frühere Stärke wieder, und getrieben von dem Verlangen, seinen Arm seinem König zu widmen, unternahm er den äußerst gefährlichen Versuch, sich durch die franzöf. Heere zu den Seinen zu schleichen, um auf's neue in Kriegsdienste sich zu begeben. Als Preußen sich erhob und das ganze Land die Waffen ergriff, ward unserm v. A. die eben so wichtige als ehrenvolle Anstellung als Divisionär des neu errichteten Landsturmes im halberstädt'schen Kreise zu Theil, eine Stellung, in welcher er mit Scharfsinn und Umsicht sowohl das Ganze erst organisirte, als auch leitete, und sich das größte Verdienst um sein Vaterland, die Hochachtung seiner Untergebenen und den Dank seines Königs erwarb. Nach erfolgtem Frieden löste sich diese Verbindung und v. A. ging nach Wernigerode am Harz, einem ihm sehr lieben, in Freud' und Leid erinnerungsreichen Ort zurück, verborgen im Stillleben und mit Studien für Geist und Herz beschäftigt. Da erhielt er 1818 einen Ruf nach Dorpat als Professor der Kriegswissenschaften und kais. russ. Kollegienrath. Unermüdet und rastlos wirkte er hier im Kreise junger Männer; nicht nur deren geistige Bildung, sondern auch deren moralische war sein Ziel, nicht nur als Lehrer und Führer zur Wissenschaft, — als Vater trat er unter ihnen auf. Männer, wie Diebitsch-Sabalkansky sind aus seiner Pflege hervorgegangen, und der stete innige Briefwechsel bis in die letzten Lebensjahre, den er nach seinem Austritte aus dem Amte mit den Schülern führte, die Liebe, mit welcher sie den Greis in Dresden aufsuchten, geben Bürgschaft für sein Wirken und Thun, welches ein reich gesegnetes war. Eine an der Universität in den Lehrfächern getroffene Veränderung

Digitized by Google

hatte die Einziehung der Professur des v. A. zur Folge, und dieser wendete sich 1831 nach Dresden, aus Liebe zu seinem Bruder (dem emeritirten ehemaligen Pfarrer von Grünhain, Abel Ernst Ludwig v. A.), welcher daselbst lebte. Selbst am Abende seines Lebens war seine Zeit getheilt, und nie war er müssig. Wenn ihn das Krankenlager des Bruders nicht fesselte, so war es eine fleißige Korrespondenz, die ihn beschäftigte, oder er pflegte die Lektüre religiöser oder politischer Schriften, deren Inhalt er sich durch Excerpiren und in der Anlegung korrekter Kollektaneen aneignete. Sehr schmerzlich war es für ihn, seinen Bruder im Nov. 1834 zu verlieren (nachdem schon lange vorher die einzige Schwester ihm gestorben war) und nun allein zu stehen. So reifte in ihm aus der Sehnsucht nach einem gewisseren inneren und äußeren Stützpunkte der Vorsatz, sich in der Brüdergemeinde zu Herrnhut, wenigstens als Einwohner und Anhänger daselbst anzusiedeln, was er auch nach einer Erholungsreise 1835 ausführte. Auch dort gewann er die Herzen Aller, die mit ihm in Berührung kamen. Ihm ist der Friede zu Theil geworden, den er in frommen Gesängen hier feierte, ihm leuchtet die Klarheit im Schauen, woran er in inniger Verbindung mit seinem Erlöser im hohen Aufschwunge nach oben glaubte.

* 285. Nis Hansen Möller,

Prediger zu Wonsbäk im Schleswig'schen;

geb. den 9. Aug. 1775, gest. den 29. März 1844.

M. wurde zu Süderballig, einem Dorfe in dem schleswig'schen Amte Hadersleben, geboren. Seine Aeltern waren Landleute. Nach erhaltener Vorbildung besuchte er seit Ostern 1793 die Universität Kiel, wo er sich der theologischen Wissenschaften befliß. Im J. 1799 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf, und ward für fähig befunden, ein geistliches Amt zu bekleiden. Neun Jahre mußte er jedoch noch als Hauslehrer leben und erst am 6. April 1810 wurde er von dem Könige zum Feldprediger ernannt. Am 12. Mai wurde er zum Prediger zu Deetzbüll in dem schleswig'schen Amte Tondern erwählt, und trat am 14. Aug. s. J. diese Stelle an. Nachdem er hier 5 Jahre treu gewirkt hatte, erhielt er am 19. Dec. 1820 durch Ernennung des Königs die einträglichere Stelle zu Wonsbek in dem schleswig'schen Amte Hadersleben. Hier war er nun noch beinahe ein Vierteljahrhundert hindurch amtlich thätig,

bis er an dem oben genannten Tage von hinnen schied. Er hinterließ einen Stiefsohn Jes Petersen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 286. Reinhold Petersen,

Königl. dänischer Konsistorialrath u. emeritirter Diakonus zu Broacker im Schleswig'schen;

geb. im Jahr 1750, gest. den 31. März 1841.

P. wurde zu Broacker in dem schleswig'schen Lande Sundewitt geboren. Sein Vater, Laurentius Petersen, war von 1747 bis 1785 Hauptprediger daselbst. Sein Sohn widmete sich gleichfalls der Theologie und ward kurze Zeit, nachdem er seine Studien zu Kiel beendigt hatte, nemlich im Jahr 1779 als Diakonus an derselben Kirche neben seinem Vater angestellt. Er heirathete die Wittwe seines Vorgängers im Amte, des Diakonus Balthasar Holst, der 1778 gestorben war, und dessen Frau eine Tochter seines Amtsvorwesers Christian Martini war Unser P. war *ein treuer Arbeiter* in dem Weinberge des Herrn, und es war *ihm* ein langes Tagewerk beschieden. Erst 1839, nachdem er beinahe 60 Jahre an derselben Kirche, welche auch die seines Geburtsortes war, gelehrt und gewirkt hatte, bat er um seine Entlassung, die ihm denn auch unterm 12. Febr. zu Johannis s. J. bewilligt wurde. Er lebte nun noch bis zu dem oben bemerkten Tag im Ruhestand, und entschlief sanft nach sehr kurzem Krankenlager. Bei seinem 60jährigen Amtsjubiläum war ihm der Titel eines kön. dän. Konsistorialraths beigelegt worden. Seine Lebensgefährtin war ihm vorangegangen. Er hinterließ als Kinder C. B. Petersen in Flensburg und A. S. Petersen in Broacker.

Altona. Dr. H. Schröder.

287. M. Christian Gottlieb Ephraim Ludwig,

Pfarrer zu Seifhennersdorf bei Zittau;

geb. den 1. Okt. 1774, gest. den 8. April 1841 *).

Geboren war derselbe in Zittau, wo sein Vater, Christian Gottlieb Ludwig, Rechtskandidat, die Mutter eine geborene Kästner war. Frühzeitig verlor er den Vater, war darauf bei seinem Großvater, dem Archidiakonus Ludwig in Zittau, und gewann dann einen Stiefvater an dem Buchdrucker Gott-

*) Neues Lausitz. Magazin. 21. Bd. (Neue Folge. 9. Bd.) 1. Heft. S. 109.

lieb Müller. Mit 10 Jahren kam er in die sechste Klasse des Gymnasium und studirte da 10 Jahre unter den Lehrern Richter, Gerlach, Hübner, Gössel, Jary, Müller und Sintenis, dann aber zu Leipzig unter Keil, Rosenmüller, Burscher, Meisner, Beck *), Künöl und Platner. Am Anfange des J. 1797 kam er zurück und unterrichtete die Kinder meherer Familien, trat in die Kandidatenkollegia und war ein beliebter Kanzelredner. 1804 ward er siebenter Kollege am Gymnasium, 1810 aber Diakonus und Katechet in Ebersbach bei Zittau, 1827 Pfarrer in Bertsdorf und 1835 Pfarrer in der großen Gemeinde Seifhennersdorf, welches Dorf sich durch die herrlichste Kirche in der Umgegend auszeichnet. Hier war er als Prediger sehr beliebt und bis an seinen Tod ein beredter Kanzelredner, konnte auch sein schweres Amt bis neun Tage vor seinem Tode verwalten. Sein letztes Amtsgeschäft war die Beichtrede am Sonnabende vor Palmarum 1844. Ein Gallenübel nebst Bruchleiden und Brustkrämpfen führte am zweiten Ostertage, 8. April, seinen Tod herbei, der von seiner Gemeinde sehr bedauert ward. Er war zweimal verheirathet, zuerst mit einer geb. Sassim, dann mit Charlotte, geb. Hänsch. Seine ältesten Söhne, Ernst und Justus, sah er in Pfarrämtern. Der älteste, erst Pfarrer zu Lückendorf und Oybin, dann Katechet in Zittau, starb leider sehr jung und war ein gefeierter Kanzelredner; der zweite ist gegenwärtig Pfarrer zu Luckendorf, wo seinem Vater selbst die Ordination zu verrichten aufgetragen war. Außer diesen verläßt er aus erster Ehe eine verheirathete Tochter, aus der zweiten zwei Söhne und eine Tochter. Gedruckt hat man von ihm eine Volkszeitschrift 1801 ff., eine Predigt 1800 und einen Katechismus 1820, der 1827 eine neue Auflage erlebte. Am 12. April fand sein Begräbniß sehr feierlich und unter großer Theilnahme statt. Da er 80 Konfirmanden des J. 1844 bis zu dem Tage vor ihrer Konfirmation unterrichtet hatte, letztere aber darauf von einem Anderen gehalten worden war: so konnten sie nur von dem Todten Abschied nehmen. Es war eine sehr rührende Handlung, als jene Kinder bei'm Begräbniß in der Kirche zum offenen Sarge naheten und ihm unter Thränen noch die Hand reichten, während vom Chore der Vers angestimmt ward: Dann werd' ich dem den Dank bezahlen, der Gottes Weg mich gehen hieß 2c.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

* 288. Peter Wilhelm Cornils,

Ober- u. Landgerichtsadvokat zu Garding im Schleswig'schen;

geb. den [illegible] Dec. [illegible], gest. den [illegible] April [illegible].

G. wurde zu Tating in der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt geboren, und widmete sich, nachdem er sich eine tüchtige Schulbildung erworben hatte, auf der Universität zu Kiel den Rechtswissenschaften. Nachmals bestand er [illegible] das juristische Amtsexamen und erhielt sogleich die Bestallung als Untergerichtsadvokat. Er ließ sich zuerst als Solcher in seinem Geburtsorte nieder, ging aber 1823 nach der Stadt Garding, welche gleichfalls zur Landschaft Eiderstedt gehört. Im Jahr 1824 wurde er Ober- und Landgerichtsadvokat. Neben seiner bedeutenden Praxis beschäftigte er sich auch mit schriftstellerischen Arbeiten, die sich jedoch immer auf seine heimathliche Landschaft bezogen. Von den Zuständen derselben hatte er nemlich die detaillirteste Kunde, wie dieses auch sein Buch „Die Kommunalverfassung der Landschaft Eiderstedt. Heide 1841" bezeugt. Schon früher hatte er in N. Falck's Staatsbürgerlichem Magazin „Fragmentarische Bemerkungen, die Landschaft Eiderstedt und deren Verfassung betreffend." Bd. 1 u. 2. (1821 u. 1822); so wie einen Aufsatz „Ueber die Berufungen im Eiderstedt'schen processualischen Verfahren." Bd. 3. (1823) und zu dessen Neuem Staatsb. Magazin „Bemerkungen zum Gewohnheitsrecht in der Landschaft Eiderstedt." Bd. 9. (1839) geliefert. Bei seinen vielen Kenntnissen war er frei von aller Anmaaßung und die liebenswürdigste Bescheidenheit war seine Zierde. Dennoch aber war seine irdische Laufbahn nicht ohne Dornen, welchen Punkt die Vorrede zu seinem erwähnten Buche leise berührt. Allgemein aber wurde sein früher Tod, der ihn im besten Mannesalter an dem oben genannten Tage dahin raffte, von der ganzen Landschaft eben so betrauert, wie von seiner zahlreichen Familie. Ihn überlebte seine Wittwe, A. geb. Bax-meier, mit neun Kindern. Er hatte dieselbe 1818 geheirathet und 24 Jahre in glücklicher Ehe mit ihr gelebt, die aber dennoch durch viele Leiden schwer geprüft war. Seine drei ältesten Kinder mußte er nemlich, als sie schon herangewachsen waren, sich durch den Tod entrissen sehen. Sein jüngerer Sohn, Karl, starb 1836 im 16. und sein ältester Sohn, Wilhelm, den 13. Mai 1838 im 19. Lebensjahre, so wie seine älteste Tochter, Sophie, am 4. Dec. 1839 im 18. Jahr ihres Alters. Solche Verluste mußten den liebevollen Vater tief beugen, und haben auch gewiß zu seinem frühen Hin-

schriben beigetragen. Sein Andenken aber wird bei der Nachwelt in Segen bleiben.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 289. Johann Friedrich Schaffer,

pens. Kollaborator am Gymnasium zu Oldenburg;

geb. den 9. März 1776, gest. den 17. April 1844.

Sch. wurde in Bremen geboren, wo sein Vater Knopfmacher war, der — zwar ein fleißiger und geschickter Arbeiter — um so mehr nur mit Mühe seine Familie zu ernähren vermochte, als die Produkte seiner Arbeit durch die Mode metallener Knöpfe mehr oder weniger verdrängt wurden. Schon in früher Kindheit dem Vater bei seinem Geschäfte behilflich, erlernte er dasselbe nicht allein sehr bald, sondern ward diesem auch späterhin durch die Leichtigkeit, womit er fremde Arbeiten nachahmte, so wie auch durch mancherlei Verbesserungen und Erfindungen sehr nützlich. Eine so anhaltende Thätigkeit aber gab dem Knaben einen ungewöhnlichen Ernst. Die seinem Alter angemessenen Spiele kannte er kaum, sogar eine Schule hatte er mit dem fünften Jahre nur auf wenige Monate besucht; er mußte sie, um diese Ausgabe zu ersparen, wieder verlassen, erhielt aber im Hause einigen Unterricht im Lesen und Schreiben von seiner Mutter, die an dem früh erwachenden Triebe des Knaben zum Lernen große Freude hatte. Sie war es auch, die keine Mühe scheute, seinen größten, und leider so schwer zu befriedigenden Wunsch, lehrreiche Bücher zu lesen, zu erfüllen. Unter anderen wußte sie ihm eine französ. Grammatik zu verschaffen, welche, wenn auch nach damaliger Weise sehr mangelhaft, von dem wißbegierigen Knaben mit großem Eifer benutzt ward. Nicht ohne die größte Mühe erhielt er späterhin ein Lehrbuch der Mathematik, welches für ihn die Quelle reichen Wissens ward. So blieb er bis zu seinem 27. Jahre der Gehilfe seines Vaters, ohne eigentlich die Absicht zu haben, das Geschäft desselben einst als Meister zu betreiben. Er hatte bis dahin nicht allein jede freie Stunde, die ihm am Tage ward, sondern häufig auch die Nacht benutzt, um seine Lieblingsstudien zu betreiben. Sein rastloses Bemühen, auf der Bahn der Wissenschaften fortzuschreiten, ließ ihn die Außenwelt vergessen; überdieß hinderte ihn auch oft seine ärmliche, mangelhafte Kleidung, an den sich ihm darbietenden Vergnügungen Theil zu nehmen. — Theils durch eigne Uebung, theils auch durch den Umgang mit einigen gebildeten Franzosen, die während der damaligen Besetzung Bremens

in der Nachbarschaft einquartirt waren, hatte er sich eine bedeutende Fertigkeit in der französischen Sprache erworben. Dieß brachte ihn zu dem Entschluß, nach Oldenburg zu gehen, wo eine seiner Schwestern mit dem Kupferstecher und Zeichnenlehrer Michelis verheirathet war, und dort als Lehrer seinen Unterhalt zu suchen, der ihm auch bald durch zahlreiche Schüler gesichert ward. Hier brachte er auch den schon länger gehegten Plan, eine französ. Sprachlehre zu schreiben, zur Ausführung. Er gab nemlich heraus: „Erste Anfangsgründe der französischen Sprache für Kinder." (Oldenburg 1804) *). — „Französ. Sprachlehre, nach einer neuen prakt. Methode bearbeitet." (Oldenb. 1805.) — „Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Französ. in's Teutsche u. aus dem Teutschen in's Französische." Oldenb. 1805.) Der Beifall, mit welchem diese Schriften aufgenommen wurden, spornte ihn zu ferneren schriftstellerischen Arbeiten an. Auch in der Mathematik, der er hauptsächlich seine Mußestunden widmete, so wie im kaufmännischen Rechnen ertheilte er Unterricht, und fand dadurch Veranlassung, das „Handbuch der bürgerlichen und kaufmännischen Arithmetik, in ihrem ganzen Umfange, zum Gebrauch für Geschäftsmänner, angehende Lehrer und besonders Diejenigen, welche sich durch eigenen Fleiß in dieser Wissenschaft vervollkommenen wollen, bearbeitet und mit den nöthigen Beispielen zur Uebung versehen" 2 Theile. (Oldenb. 1809. 1810.) herauszugeben. Dieses und die Empfehlung eines Freundes war die Veranlassung, daß er im J. 1810 nach Hagen im damaligen Großherzogthume Berg als Lehrer an der dortigen Handelsschule berufen wurde. Als nach der im J. 1810 erfolgten Okkupation des Herzogthums Oldenburg durch die Franzosen, und nach der Rückkehr des Herzogs im Jahr 1813 das während der Fremdherrschaft in Verfall gerathene Gymnasium zu Oldenburg wieder hergestellt wurde, bekam Sch. im Sommer 1814 den Ruf als Kollaborator an demselben und Lehrer der Mathematik und Physik, welche Stelle er um Michaelis antrat. Zugleich wurde der Unterricht in der Mathematik an der damaligen Militärschule und am Schullehrerseminar ihm aufgetragen, welchen er ertheilte, so lange die damalige Einrichtung dieser Anstalten bestand. Der Unterricht in der Mathematik an einer öffentlichen Schule hat jedoch große Schwierigkeiten, da ein

---

*) Die späteren 3 Auflagen dieses Buches sind 1833, 1838 u. 1844 in Hannover bei Hahn erschienen unter dem Titel: „Kleine französ. Sprachlehre, od. erster Unterricht in d. französ. Sprache für die ersten Anfänger. Für Schulen u. zum Privatunterricht."

großer Theil der Schüler gar nicht, oder nur mit vieler Mühe angehalten werden kann, demselben mit der für ihn ganz besonders erforderlichen Aufmerksamkeit zu folgen, und Sch.; der nur durch eignes Studium sich die Kenntnisse verschafft hatte, die er nun mittheilen sollte, der nie an dem Unterricht in denselben an einer öffentlichen Schule Theil genommen hatte, war nicht im Stande diesen Unterricht zu ertheilen. Er legte daher mit Ostern 1831 sein Lehramt nieder, und behielt die Einnahme desselben als Wartegeld, bis er bei der öffentlichen Bibliothek auf angemessene Weise beschäftigt werden könnte. Einstweilen ward ihm vom Anfange des J. 1831 an die Redaktion der „Oldenburg'schen Zeitung" aufgetragen, deren Verlag die Bibliothek hatte. Den astronomischen Theil des „Oldenburg'schen Staatskalenders," der gleichfalls im Verlage der Bibliothek erschien, hatte er schon vom Jahr 1816 an ausgearbeitet. Mit dem Schlusse des J. 1842 entsagte jedoch die Bibliothek dem Verlage der Zeitung und nun blieb Sch. einstweilen ohne bestimmte Beschäftigung für die Bibliothek, obgleich er derselben noch immer beigeordnet war. Leider fing aber nun auch sein Gesundheitszustand an, der Art zu werden, daß er zu einer regelmäßigen Thätigkeit sich nicht wohl mehr verpflichten konnte. Seine schriftstellerischen Arbeiten fesselten ihn gewöhnlich vom frühen Morgen bis um Mitternacht an den Schreibtisch, und wenn auch die Anerkennung, welche dieselben größtentheils fanden, ihm Freude gewährte, so versetzte doch auch die unangenehme äußere Stellung, worin er sich befand, ihn manchmal in eine trübe Stimmung, die vielleicht in den Unterleibsbeschwerden ihren Grund hatte, welche er durch sein anhaltendes Arbeiten sich zugezogen hatte, und denen er endlich erlag. Außer der schon erwähnten französ. Sprachlehre, welche nachher unter dem Titel: „Französ. Sprachlehre für Schulen und zum Privatunterricht, erster Kursus" Hannover bei Hahn erschien und 11 Auflagen nöthig machte, schrieb er noch: „Französ. Lesebuch für Anfänger, mit analog. Hinweisungen und einem vollständigen Wörterbuche." Hannover 1807. Die dritte, mit meheren Bruchstücken aus den neuesten französischen Schriftstellern und dem „Guillaume Tell" von Florian vermehrte Auflage erschien 1835. — „Vollständiger Syntax der französ. Sprache, durch Beispiele aus den besten französ. Schriftstellern erläutert, für Schulen und zum Privatgebrauche." Oldenb. 1811. 2. Aufl. 1834. — „Darstellung eines neuen Systems der französischen u. jeder anderen Grammatik," auch unter d. Titel: „Erster Unterricht in der französ. Sprache für Kinder, ob. Vor-

übungen zur leichten Erlernung des mündlichen Ausdrucks im Französischen." Hannover 1814. — „Regeln des Syntax der französischen Sprache in Beispielen." Hannover 1820. Sein größtes Werk über die französ. Sprache war ein Wörterbuch, welches er auf Veranlassung der Hahn'schen Hofbuchhandlung unternahm, und woran er 10 Jahre arbeitete. Es erschien unter dem Titel: Nouveau dictionnaire françois-allemand et allemand-françois; auch unter dem Titel: „Neues französ.-deutsches u. deutsch-französ. Wörterbuch." Hannover 1834 u. 1837, in 2 Bänden. Von zweien seiner Lehrbücher sind schon nach seinem Tode neue Auflagen erforderlich gewesen. Neben diesen Werken über die französische Sprache gab er noch außer dem schon erwähnten folgende mathematische heraus: „Geometrische Aufgaben mit vollständigen Auflösungen zum Selbstunterricht für Anfänger. M. K." Oldenburg 1816. — „Rechenbuch für Bürger- und Landschulen." Ebds. 1816. 2. Aufl. 1840. — „Lehrbuch der Arithmetik und Algebra, der phoronomischen Geometrie und Trigonometrie, m. K." Ebds. 1820. — „Darstellung der phoronomischen Geometrie in Vergleichung mit der Euklidischen, nebst einer neuen, auf jene gegründeten Theorie der Differential- u. Integralrechnung, begleitet mit Bemerkungen über die Irrthümer Newton's, Leibnitzen's und anderer Analysten." Ebds. 1822. — „Vollständiger Lehrbegriff der höheren, auf Kombination der Größen gegründeten Analysis und der höheren phoronomischen Geometrie. m. K." Ebds. 1824. — Auf besondere Veranlassung schrieb er: „Versuch einer Beantwortung der von der mathematisch-physikalischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg aufgegebenen Preisfrage über das Licht, bearbeitet als erster Theil eines Systems der Physik. Mit einem Steindruck." Ebds. 1835. und: „Ueber Wittwenkassen, besonders über die oldenburg'sche." Ebds. 1835. Letztere Schrift hatte er im Auftrage des großh. Kabinets ausgearbeitet, und er hatte darin nachgewiesen, daß die oldenb. Wittwenkasse auch bei einem geringeren Beitrage würde bestehen können; indeß fand man doch Bedenken, seine Vorschläge zu befolgen. In den letzten Jahren seines Lebens war seine Lieblingsbeschäftigung die Astronomie und er wurde durch dieselbe zu einer höchst wichtigen Entdeckung in dieser Wissenschaft geführt, die zu veröffentlichen ihn jedoch seine Krankheit hinderte. Im J. 1816 hatte er sich mit seiner jetzigen Wittwe, einer geb. Kreye, verheirathet, die er schon während seines ersten Aufenthalts in Oldenburg kennen gelernt hatte. Das einzige Kind dieser Ehe ist eine Tochter.

* 290. Joseph Hinterberger,

k. k. Professor u. Dokt. d. Chirurgie zu Linz;

geb. den 6. Juni 1795, gest. den 18. April 1841.

Die Erde hat für den Geist zu wenig; er breitet den Arm in's Weltall aus, er fordert und hat die Ewigkeit! —

Zschokke.

H., geboren zu Kleinmünchen, nächst Linz, wurde von seinem Vater, einem geschickten Landchirurgen daselbst, im Beginne des Studienjahres 1807 auf das Linzer Gymnasium gebracht, um den grammatikalischen Lehrkursus zu beginnen. — Allein die, auch an seinem älterlichen Hause nicht spurlos vorüberziehenden, Zeitenstürme des Jahres 1809 veranlaßten seinen, von allen Mitteln entblößten, Vater, den talentvollen Knaben der kaum begonnenen Studienlaufbahn zu entziehen und ihn bei dem geschätzten Landchirurgen Dirl in St. Peter als Lehrling unterzubringen. Schon in dieser frühen Lebensperiode war es, wo der rege Geist des Knaben die ersten Seiten in dem großen Buche der Natur zu durchblättern und die Vorhallen ihrer geheimen Werkstätte zu belauschen begann. Die Panacee fesselte bereits damals in ihrem stillen wunderkräftigen Gange das forschende Auge ihres Lieblings: — Botanik war hier vor Allem das Lieblingsstudium des lernbegierigen Jünglings, und so ebnete und bestreute er sich im buchstäblichen Sinne mit Blumen die Bahn zu seinem erhabenen Ziele —, ein Trost- und Hilfsengel so vieler Tausende seiner leidenden Brüder zu werden! Durch seine innige Vertrautheit mit dem Studium der Natur und durch den rastlosen Eifer, mit welchem sein Genius auf der für ihn geschaffenen, glücklich gewählten Bahn forteilte, wurde es dem jungen Arzte möglich, schon nach anderthalb Jahren die chirurgischen Studien an der Klinik in Wien zu beginnen und im Wiederscheine stralender Vorbilder, wie eines Freih. v. Stifft *), Kern **) und v. Portenschlag ***) seine ernsteren Studien zu verfolgen. Bereits im J. 1816 wurde H. nach ausgezeichnet vollendeten chirurgischen Studien und eifriger Praxis am Krankenbette durch Diplom der Universität Wien zum Magister der Geburtshilfe und Chirurgie erklärt und setzte hierauf seine praktischen Studien rastlos

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 406.
**) — — — 7. — — — S. 341.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 975.

fort. In dieser Zeitperiode, namentlich im Februar des Jahres 1817, wurde dem Verewigten durch die allerhöchste Gnade seines alles Gute lohnenden Landesfürsten eine rühmliche Auszeichnung zu Theil; er erhielt nemlich ein von dem damaligen berühmten k. k. Leibarzte Freiherrn v. Stifft und dem rühmlichst bekannten k. k. Prof. und Operateur Dr. Kern gefertigtes Dekret, in welchem ihm von dem Kaiser Franz II.*) „ob varias ac difficiles in instituto chirurgiae clinico, fausto cum eventu publice peractas operationes chirurgicas, ita ut ejus et singularis eruditio et specialis in his instituendis dexteritas omnibus qui aderant inolesceret,“ — eine jener Geldprämien angewiesen wurde, welche sechs durch Reinheit der Sitten, Fleiß und Geschicklichkeit ausgezeichneten Tironen der chirurgischen Abtheilung an der Wiener Universität bewilligt wurden, um sich während eines zweijährigen Zeitraumes für ihr Fach vollends auszubilden. Allein schon im folgenden Jahre, — nachdem H. auch das Diplom der Augenheilkunde erhalten hatte, — wurde ihm in Anerkennung seines ausgezeichneten Talentes und seiner rastlosen Thätigkeit jene Stellung angewiesen, in welcher er fortan mit dem erfreulichsten Erfolge durch Belehrung und eigene Ausbildung zum Wohle der Menschheit wirken sollte Bereits am 1. Mai 1817 wurde ihm die Stelle eines Sekundarchirurgen an der ersten chirurgischen Abtheilung der Wiener Klinik verliehen, und am 7. Januar des J. 1818 ernannte ihn der Kaiser zum k. k. Professor der theoretischen und praktischen Geburtshilfe am Lyceum zu Innsbruck. Daß Hinterberger in dieser Stellung Alles geleistet habe, was von seinem regen und wahrhaft einzigen Berufseifer erwartet werden konnte, beweist das gefeierte Andenken seines Namens in der Stadt und Umgebung von Innsbruck, so wie ein ausgezeichnetes Anerkennungsdokument vom 27. Nov. 1821, wodurch ihm mittelbar durch das chirurgische Studiendirektorat zu Innsbruck die Zufriedenheit der hohen Landesstelle über die erfreulichen Resultate seines Lehramtes kund gegeben wurde. — Als daher in demselben Jahre die Lehrkanzel der praktischen Geburtshilfe zu Linz zur Erledigung kam, wurde sie im Beginne des J. 1822 dem verdienstvollen H. verliehen. — Und nun begann der eigentliche Zeitpunkt, in welchem der Genius des Menschenfreundes seine Schwingen entfaltete und rastlos in den Prachtgemächern des Reichthumes, wie an dem Strohlager der Armuth Lebensworte und Lebenskraft spendete. — Wer zählte wohl die Tausende von Thränen des Dankes und der Begeisterung, welche im Stillen diesem Manne flossen, der

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

nicht Rang, nicht Ansehen, — nur menschliches Elend aufsuchte, und half, wo er helfen konnte, und tröstete, wo die Kunst versagte! — Bis zum Throne des Landesfürsten drang die Stimme, die dem Edlen die Weihe der Kunst, den Kranz der Vollendung zuerkannte, und auf Befehl des alles Hohe und Edle lohnenden Landesvaters, Kaiser Ferdinand I., wurde demselben im Oktober des J. 1838 von Seiten der Wiener Universität das Ehrendiplom eines Doktors der Chirurgie ausgefertigt, worauf er auch im April des folgenden Jahres von der Gesellschaft der Aerzte in Wien zu ihrem korrespondirenden Mitglied aufgenommen wurde. Aber der Mann, der so oft Hilfe spendete, sollte auch, gleich einem Krieger auf dem Bette der Ehre, in seinem Berufe vollenden! Bereits im Monat November 1843 fesselte ein Zehrfieber, das er sich auf einem Berufswege zugezogen hatte, den Edlen an's Krankenlager, von dem er nicht wieder erstand. So lebte und wirkte dieser seltene Mann, dem die Dankesthräne des Bettlers so viel galt, als die höchste Anerkennung, welche ihm in den Prachtsälen des Reichthumes gespendet wurde. Manche Edelthat, manches Wunder der Kunst, das sein Genius hervorrief, wird sich im Munde seiner Zeit- und Landesgenossen vererben bis in die fernsten Tage und mit Rührung wird der späte Enkel in der Chronik dieses Landes seinen Namen finden!

* 291. Salomon Hirzel,

eidgenöss. Obrist, Kommandant der Artillerie, Kriegsrath u. Kantonsrath zu Zürich;

geb. im J. 1790; gest. d. 20. April 1844 *).

Geboren im Schlosse Kyburg, wo sein Vater, aus einem rühmlich bekannten Geschlechte der Stadt Zürich stammend, als Beamteter sich aufhielt, war H. der Jüngste unter meheren Geschwistern. Seinen Vater verlor er frühzeitig, und kam 1797 durch Vermittelung seines Vormundes, des Altzunftmeisters Weber, nach Ottenbach zu einer wackern Bauernfamilie. Kräftig an Geist und Körper trat er 1801 nach dem Tode seiner Mutter in das Haus des Waisenhausverwalters Heß und in die Bürgerschule. Schon damals entwickelte sich bei ihm die Neigung zum Militärwesen. Die militärischen Knabenspiele gaben ihm Nahrung und Abhärtungsprüfungen, die er sich selbst auflegte, die veste Ueberzeugung über den zu wählenden Lebensberuf. Im 16. Jahre schrieb er: „Das Militär ist meine Seele, und ich bin es

*) Nach Zeitungen u. A.

gewiß, daß ich mir wenigstens das Wissenschaftliche desselben in hohem Grade eigen machen werde." Der einzige Weg, der dazu offen stand, war der fremde Kriegsdienst unter der Fahne des gewaltigen Kriegers, der damals im Zenith seines Ruhmes stand. Dazu mußte er sich entschließen, obgleich sein vaterländisches Gefühl sich dagegen sträubte. Ein schönes Zeugniß desselben ist seine briefliche Aeußerung: „Der Gedanke, daß ich mein Leben an einen Tyrannen verkaufen soll, um meinen Zweck zu erreichen, machte mich schon oft schaudern." Seine militärische Laufbahn beginnt mit dem Eintritt in das zweite französ. Schweizerregiment, bei dem er 1806 eine Officiersstelle erhielt. Schon im Herbste des nemlichen Jahres betrat er mit ihm den spanischen Boden, und nahm an allen bedeutenden Ereignissen dieses Feldzuges unter Soult thätigen Antheil. Der Schrecken des Krieges, das Elend im feindlichen Lande prägte sich seinem jugendlichen Gemüthe tief ein. Aber während ihm der Schmerz über die Greuelscenen in dem der Plünderung preisgegebenen reichen Oporto die Worte auspreßte: „Die Feder eines Gottes wäre nicht vermögend, dieses Trauerspiel lebhaft genug darzustellen," zog H. arm und entblößt, wie er von Burgos dorthin gekommen, wieder ab. Weder seine Ehre, noch die Ehre seiner Familie und seines Regiments wollte er durch „Stehlen" beflecken. Von den 30,000 Mann kehrten 8,000 wieder zurück. „Daß Menschen ausstehen können, was wir ausgestanden haben, hätte ich nie geglaubt," schrieb H. von diesem Rückzuge von Tras los Montes. Baarfuß, vom Fieber ergriffen, ohne Medicin, in Gegenden, wo das Brot mit Gold aufgewogen werden mußte, erreichte er dennoch glücklich sein Ziel, und kam mit seinem Regimente wieder nach Frankreich zurück. Im J. 1808 ward er zum Oberlieutenant befördert. War auch weit mehr Aussicht auf Beförderung bei der Infanterie, „der schrecklich eintönige Dienst" war ihm zuwider, und er folgte dem Ruf einer Versetzung im nemlichen Grade zur Artillerie seines Regiments, ohne indeß vorher, nach seinem Wunsch, in einer Artillerieschule sich ausbilden zu können. Zu Ende des Jahres wurde sein Regiment nach Paris gezogen, und im Frühling 1812 trat es, vereinigt mit den übrigen acht Schweizerregimentern zur Division, die unter der Führung des Generalobristen Berthier der großen Armee zugetheilt ward, den Heerzug nach Rußland an. Wie sehr auch H. die Freude, mit einem tapfern Feinde zusammenzutreffen, laut werden ließ: die Uebelstände und Verkehrtheiten bei der Regimentsartillerie, welche das Fuhrwesen gleich im Anfange durch harte Unfälle

büßen mußte, entgingen ihm nicht. Unter den Befehlen „eines Brigadegenerals, der kaum lesen und schreiben kann, und uns oft 15 Stunden marschiren läßt, ohne abzäumen zu lassen," verließ ihn jedoch sein Muth nicht. Ueberall war er thätig. Nachts studirte er die Reglemente, und wiewohl er einsah, daß er mit seinem dreipfündigen Regimentsgeschütz nicht eben viel ausrichten könne, fühlte er sich doch in seinem Elemente, und gab sich, wie er sich äußerte, alle Mühe, zu einem gewissen Grade der Perfektion in seiner Partie zu gelangen. „Wie es jetzt in Rußland hergeht," meldete er später, „ist es gewiß noch niemals erhört worden; man findet gewiß mehr Ordnung und Mannszucht unter den tatarischen Horden und mehr Menschlichkeit bei den Karaiben." Er glaubte, seitdem das Heer Rußlands Boden betreten, an keinen glücklichen Ausgang des Feldzuges, und was er ahnte, traf ein. Nach dem am 18. Okt. mit dem Regimente rühmlich bestandenen Kampfe bei Polocz, ward er mit zwei Kanonen der Arriergarde des unglücklichen Heeres zugetheilt. Von der ganzen Artilleriekompagnie, die nach seiner Versicherung der schönsten und besten der ganzen Armee sich gleichstellen konnte, kamen nebst H. zwei Mann über die Oder zurück. „Der Wunsch, mein Vaterland, meine Freunde wieder zu sehen", sagte er, „gab mir neuen Muth, der auch im größten Elend immer sich gleichblieb, und ein Stück am Säbel gebratenes Pferdefleisch mir trefflich schmecken ließ." „Einen Stand zu verlassen, in welchem man weder Ehre noch Menschlichkeit mehr kennt, eine Armee, die eher einer Räuberbande, als einer regulirten Truppe gleicht," war H.'s Entschluß schon auf dem Rückzuge. Eine schwere Krankheit, die er nach der Ankunft im Elsaß überstand, und die Reduktion der Schweizerregimenter auf vier Bataillone, wodurch die Officiersstellen an Zahl bedeutend vermindert wurden, wirkten entscheidend, und H. nahm 1813 den Ruf an die anfänglich noch sehr beschränkte Stelle eines Artillerieinspektors in seinem Heimathkanton an. Von dieser Zeit an wirkte er mit unermüdeter Anstrengung für das Militärwesen seines Vaterlandes. Die eidgenössischen Anstalten zur Vertheidigung der Schweizergrenze und der ihm im April 1815 zu Theil gewordene Auftrag, die ganze Linie von Genf bis Basel zu bereisen, gaben ihm erwünschte Gelegenheit, die eidgenössische Armee in allen ihren Bestandtheilen kennen zu lernen. Die Gründung der eidgenössischen Militärschule zu Thun im J. 1819 eröffnete H. einen, seinen reichen Kräften und Erfahrungen entsprechenden, Wirkungskreis. Von ihrem Beginne bis zum Jahr 1827 bekleidete er die Stelle

eines Oberinstruktors der Artillerie. „Lieber Weniges und das recht, als Vieles und das nicht ganz" war sein Wahlspruch. Er aber wirkte in dieser eidgenössischen Artillerieschule Vieles und kann mit Recht der Gründer derselben genannt werden; Besonnenheit und Bestigkeit und ein biederes, ehrenhaftes Benehmen erwarben ihm Achtung und Vertrauen bei Behörden, Liebe und Popularität bei Untergebenen und in der langen Zeit seiner Wirksamkeit in allen Theilen der Schweiz einen großen Kreis älterer und jüngerer Freunde. Vom Majorsrang, der ihm 1816 in Anerkennung seiner Leistungen von der Tagsatzung ertheilt wurde, stieg er 1820 zum Obristlieutenant und 1827 zum eidgenössischen Obristen *) empor. Im J. 1830 zum Obristinspektor der schweiz. Artillerie ernannt, bekleidete er diese Stelle bis 1840, als Kränklichkeit ihn nöthigte dieselbe niederzulegen. Lange wollte die Tagsatzung seine Entlassung nicht annehmen, und ersuchte ihn, seine ausgezeichneten Dienste ferner dem Vaterlande zu weihen. Als er darauf bestand, entsprach sie dennoch seinem Ansuchen nur zum Theil, und H. blieb bis zu seinem Tod eidgenössischer Obrist und Mitglied der obersten Bundesmilitärbehörde der Schweiz, des eidgenössischen Kriegsrathes, dessen Vicepräsident er seit 1841 war. Zugleich erhielt H. von der Tagsatzung ein anerkennungsvolles Dankschreiben und eine seltene Ehrenbezeigung, die goldene Verdienstmedaille. Im Kanton Zürich ertheilte er bis 1830 den theoretischen Unterricht für die Artillerieofficiere, und 1823 wurde ihm die Direktion der Zeughäuser und 1832 das Kommando der Artillerie übertragen. In beiden letztern Stellen wirkte er bis zu seinem Lebensende, und nahm auch als Mitglied des Kantonskriegsrathes an den Arbeiten dieser Behörde Theil. Die Zürcher'sche Artillerie verdankt ihm ihre Bildung, der Staat wohlgeordnete, reiche Zeughäuser und die Errichtung von Waffenkonstruktionswerkstätten, aus denen neben dem Bedarfe des eigenen Kantons derjenige meherer anderer und ein Theil des eidgenössischen Materials hervorging. So hatte H. in seiner Jugend die weite Bahn der wichtigsten europäischen Kriegsereignisse betreten, die Gefahren und Mühseligkeiten des Krieges glücklich und rühmlich bestanden und in manchem heißen Kampfe sein Leben muthvoll in die Schanze geschlagen. So hatte er sein reifes Mannesalter, geschmückt mit den reichsten Erfahrungen und Kenntnissen, seinem Va-

*) Es ist dieses der höchste Rang des schweiz. Kriegers in Friedenszeitens. Nur dann erhält der eidgenössische Obrist den Titel General, wenn er im Kriege mehere Divisionen befehligt.

terlande gewidmet und durch freudige und unverdroßne Thätigkeit die Bildung des eidgenössischen Wehrwesens geleitet und gefördert. Ein früherhin oft geäußerter Wunsch blieb H. unerfüllt, derjenige, nachdem er so oft zu seinem Lebenszwecke, seiner militärischen Ausbildung, dem Tode hatte entgegentreten müssen, auch für die Ehre und Unabhängigkeit seines Vaterlandes einmal das Leben einsetzen zu können. Es war ihm dagegen ein anderer bitterer Kampf im Vaterlande beschieden, der das Mark seines Lebens berührte, der am 6. Sept. 1839. Damals als das, durch die Berufung des Dr. Strauß zum Professor der Dogmatik in seinen religiösen Ueberzeugungen gekränkte, Volk des Kantons Zürich gegen die Hauptstadt zog, um die Regierung, die sein Vertrauen verloren, zur Abdankung zu zwingen, wurde ihm von der Letztern zu ihrem Schutze das Oberkommando der in Zürich befindlichen Truppen übertragen. H. übernahm es nur aus Pflichtgefühl und mit schwerem Herzen; denn er kannte die furchtbare Kluft, welche sich zwischen der Mehrzahl der Mitglieder der Regierung und der großen Mehrheit des Volkes gebildet hatte. Auch verbarg er sich keineswegs das Resultat selbst des günstigsten Kampfes, nemlich dasjenige, bei einem großen Theile seiner Mitbürger verkannt zu werden. Dennoch blieb er, wie immer, ruhig, besonnen und klar, und that sein Mögliches, die Regierung zu schützen, die sich bald selbst aufgab und abdankte, und alles Blutvergießen zu verhindern. Es gelang ihm erst, als durch die Dragoner des Majors v. Uebel und die vom Obristlieutenant Sulzberger angeführten Kadeten schon der Kampf mit den Volkshaufen blutig begonnen hatte. Der bitterste Augenblick war ihm noch beschieden, als in der bald darauf im Großmünster stattgefundenen Versammlung des Großen Rathes von einem Mitgliede der aufgelösten Regierung angedeutet wurde, es habe nie in ihrer Absicht gelegen, auf das Volk schießen zu lassen, und er sich dadurch desavouirt glaubte. Furchtbar aufgeregt wollte er antworten; sein alter Freund, Bürgermeister von Muralt hielt ihn davon zurück. Als die Sitzung beendigt war, blieb er in der Kirche, in Nachdenken versunken, an eine Säule gelehnt, stehen; über seine gefurchten Wangen rollte eine Thräne nach der andern, und diese Thränen gaben den wenigen um ihn stehenden Freunden Zeugniß von der furchbaren Kränkung, die sein Innerstes erschüttert hatte. Ihm vermochte nur das heilige Versprechen damals hochgestellter Männer, daß seine ganze Haltung in diesem schwierigen Verhältniß eine aktenmäßige Darstellung finden solle, einige Beruhigung zu gewähren. Nach und nach

ließen ihn die allgemeine Achtung, die sich ihm bald wieder von allen Seiten zeigte, und das gute Verhältniß, in welchem er mit dem Präsidenten des Kriegsrathes, von Muralt und mit seinem jüngern Freunde, Obrist Ziegler, das Militärwesen des Kantons leitete, diese bittern Stunden vergessen. Um sich ein Gesammtbild von H.'s edler Persönlichkeit zu machen, ist wohl zu bemerken, daß, was er war, er zum kleinsten Theile der Geburt, äußern Glücksgütern oder einem besonders günstigen Geschicke, sondern ausschließlich seinem unausgesetzten geistigen Ringen und Arbeiten, seiner Kraft des Gemüthes und Vestigkeit des Willens zu verdanken hatte. Von dem, was er anzustreben für würdig achtete, hielt ihn keine Anstrengung, kein Hinderniß ab. Er hatte einen klaren, sichtenden Verstand, mit dem er jeden Gegenstand in allen seinen Theilen prüfte, und ein treffliches Gedächtniß. Er besaß einen Adel der Gesinnung, der unter seinem gewöhnlich stillen, anspruchlosen Wesen sich nie verläugnete, im entscheidenden Augenblicke kräftig hervortrat, kein Unrecht ausübte, aber auch keines ertrug, und der ihm daher die allgemeine Zuneigung sicherte und zwar in solchem Grade, daß bei einem Aufenthalt in Würtemberg in seinen spätern Jahren, ein dort hochstehender Militär nach Zürich schrieb, H. habe sich alle Herzen seiner Bekannten erobert. Im Dienste forderte er, wie er seinen Vorgesetzten gegenüber immer pünktlich, gewissenhaft und unablässig thätig war, wenn auch nicht in eben so hohem Grad, ein Gleiches von seinen Untergebenen. Zugleich suchte er sie zu eigener, freier Thätigkeit anzuspornen. Eine besondere Freude gewährte es ihm, wenn er bemerkte, daß seine Anregungen, die er gewöhnlich mit einer seltenen und freundschaftlichen Hingebung begleitete, namentlich bei den Officieren seiner Waffe Frucht zu bringen schienen, und wie es in frühern Jahren oft geschah, so widmete er auch noch in späterer Zeit einen Theil seiner Muße der mathematischen und militärischen Bildung junger Leute, von denen nunmehr Mehere zu seinen nächsten Freunden, die meisten zu dem durch seinen Tod tief ergriffenen Officierkorps seiner Waffe gehören. In seiner Gewissenhaftigkeit schien er sich selber nie genügen zu können. Dabei war er aber gegen seine Untergebenen nichts weniger als pedantisch, und mochte ein unfreies Wesen nicht. Der Kamaschendienst, ein Wort, mit dem übrigens in unsern Tagen oft gewaltiger Mißbrauch getrieben wird, war ihm zuwider. Da sein ganzes Streben immer auf die Anwendung, das Leben gerichtet war, ließ er jedem Zweig der Waffe, dem Felddienste, wie dem innern Dienste seinen Werth. Kokette-

rie in der Uniform und Weichlichkeit, wie sie sich nach so langen Friedenszeiten bisweilen findet, war ihm in der Seele verhaßt. Er konnte zornig werden, wenn er über Anstrengungen klagen hörte, die ihm bei seinen eigenen Erfahrungen als Kinderspiel erscheinen mußten. Wo er Unverstand oder Hilflosigkeit sah, trat er helfend, anspornend auf; wo er Faulheit oder gar bösen Willen bemerkte, schritt er schneidend und scharf ein. Er forderte möglichst wenig; aber das Geforderte mußte zur Stelle. Die Kraft und das Leben des Letzten seiner Untergebenen nahm er nie ohne Nothwendigkeit, ohne einen bestimmten Zweck in Anspruch. So furchtlos er dem Tod oft in's Antlitz gesehen hatte, so wenig setzte er nur aus Tollkühnheit sich demselben aus. Einer der peinlichsten Augenblicke in seinem Leben war daher, wie er selbst sagte, bei einer Revue vor Napoleon im Anfange des russ. Feldzuges. Als der Kaiser bereits erschienen war, mußte H.'s Kompagnie an eine Stelle in die Linie rücken, wo die Nacht hindurch eine Grenadierdivision ihre Wachtfeuer gehabt hatte. Die Kaissons kamen gerade auf noch halb glimmende, halb lodernde Stellen zu stehen. Während einer Viertelstunde mußte er jeden Augenblick erwarten, für Nichts mit seinen Leuten in die Luft gejagt zu werden. Wo er es hingegen für nöthig hielt, setzte er sich ganz ruhig jeder Gefahr aus. — Seine Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit waren der Grund, daß er nur sehr wenige und kleinere wissenschaftliche Arbeiten über das Militärwesen ausarbeitete, obgleich es ihm sonst ein Leichtes gewesen wäre, einen Rang als militärischer Schriftsteller einzunehmen. Denn mit dem regsten Eifer verfolgte er den Gang der Militärwissenschaft im Großen, wie alle Entdeckungen und Vervollkommnungen in seiner speciellen Waffe. Diesem innern Triebe, der ihn bis zu seinem Ende nie verließ, verdankte er selbst eine Reihe der freundschaftlichsten und ehrenvollsten Verbindungen im Ausland und sein Vaterland eine Menge nützlicher Erfahrungen, die sich durch seine persönlichen Berührungen auf das Militärwesen der Schweiz übertrugen, wie er dann hingegen auch außer der Schweiz durch sein Wissen und seine Liebenswürdigkeit sich geltend machte, und gerne seine Erfahrungen und Kenntnisse austauschte. Unter den ausgezeichneten Militärpersonen Deuschlands, mit welchen er durch solche Berührungen in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand, waren vorzugsweise der hochverdiente General v. Hügel*) in Stuttgart, der verdienstvolle Generalmajor v. Lützow, Chef des däni-

*) Eine kurze Notiz s. 15. Jahrg. S. 1261.

schen Artilleriekorps, der Generallieutenant v. Brandt, Gouverneur in Ludwigsburg, der Generallieutenant v. Bartruff, Kommandant der Artilleriebrigade, und der Obristlieutenant und Arsenaldirektor v. Milz in Ludwigsburg. Diesen freundschaftlichen Beziehungen und seinem Streben nach Vervollkommnung hat die Schweiz namentlich die zweckmäßigsten Anschaffungen und Verbesserungen des Kriegsbedarfs zu verdanken. Manche Ideen von ihm sind bekannt geworden, ohne daß der wahre Urheber genannt wurde. So ist sehr wahrscheinlich in dem vom Prinzen Louis Napoleon herausgegebenen Manuel d'Artillerie Einzelnes nach H. enthalten. Als ächter Republikaner hatte H. seine bestimmte politische Ueberzeugung, die er nie verläugnete, aber auch jenen biedern Charakter, der jeder Regierung, der er Treue gelobte, unbedingte Bürgschaft seyn mußte. Gerade so hielt er es mit seinen Untergebenen. Er achtete jede Ueberzeugung; Halbheit und Charakterschwäche konnten ihn nie gewinnen; aber er hielt die Ueberzeugung vest, und führte sie auch praktisch durch, daß das Militär eines Freistaates, wo die Bürger aller politischen Nuancen zum gemeinsamen Dienste des gemeinsamen Vaterlandes berufen sind, voraus alle politischen Reibungen unter sich, als seinen größten Feind, zu bekämpfen habe. Er selbst hatte eine tüchtige militärische Beredtsamkeit, gedrängt, kurz, bestimmt; wenn er gereizt war, scharf und schneidend, so daß jeder Satz wie eine Bombe einschlug. Wie sein alter Meister Soult und alle Officiere der konstitutionellen Staaten, die für ihren Stand im gesetzgebenden Körper auftreten müssen, machte er keine langen Diskussionen. „Wenn ich die Financiers und die Advokaten nur im Feuer einer Batterie hätte, wir wollten dann sehen, wo die Reden stecken," hörte man zuweilen von ihm, wenn es ihm zu bunt wurde. Aber nachher söhnte er sich doch bald wieder aus. — Seine häuslichen Verhältnisse bereiteten ihm die schönsten Genüsse seines Lebens und gaben ihm an seinem langen Krankenlager den süßesten Trost. Schon von seinem 13. Jahr an lebte er als verwaister Knabe im Hause seines späteren Schwiegervaters, bis das ernste Kriegshandwerk ihn in die weite Welt hinausrief, und er kehrte nach seinen Feldzügen wieder in das Haus zurück, das ihm früh zur Vaterstätte geworden und auch seinen Brüdern eine große Theilnahme zugewendet hatte. Im J. 1823 vermählte er sich mit derjenigen, die ihm bisher Schwester gewesen war. Seine Ehe war, obschon sein einziges Kind früh starb, eine der glücklichsten. Sein Leichenbegängniß, welches am 24. April stattfand, war eine in Zürich auf solche Weise nie ge-

sehene, imposante Feierlichkeit. Außer einer ungeheuren Volksmenge nahmen der Regierungsrath, viele Mitglieder des Großen Rathes und anderer Behörden, und das Officierkorps daran Theil. Eidgenössische Obristen und viele Officiere aus andern Kantonen, zum Theil von ihren Kriegsräthen dazu beordert, begleiteten ihren alten Waffengefährten zur letzten Ruhestätte, und die Kommandanten des Genies, der Infanterie, Kavallerie und der Scharfschützen des Kantons Zürich hielten die Enden des Leichentuchs. Die ganze Schweiz, alle Parteien zeigten ihre Theilnahme bei'm Tode des verdienten Mannes, der als Krieger und Bürger, aber auch als Gatte, Bruder und Freund noch lange eine schmerzliche Lücke zurücklassen wird. Sein Portrait erschien nach seinem Tode.

* 292. Hans Eiler Wolf,

Prediger zu Maugstrup u. Jägerup im Schleswig'schen;

geb. den 28. Juni 1777, gest. im April 1844.

W. wurde zu Kopenhagen geboren. Sein Vater, Christian Wolf, war Schiffsprediger daselbst. Er ließ seinen Sohn zuerst von einem Privatlehrer unterrichten, dann unterwies er ihn selbst, und im J. 1791 schickte er ihn auf die Gelehrtenschule zu Wordingborg. Hier blieb unser W. bis 1794, wo er, also erst 17 Jahre alt, die Universität Kopenhagen bezog, die er bis 1799 besuchte. In diesem Jahr unterwarf er sich dem theologischen Amtsexamen und erhielt das Prädikat laudabilis. Er war hierauf einige Jahre Privatlehrer; im Jahr 1805 ward er Feldprediger in Holstein, 1808 im Schleswig'schen, 1810 erhielt er die Pfarre zu Oeddis im schleswig'schen Amte Hadersleben, und 1819 die beiden affiliirten Stellen zu Maugstrup und Jägerup in demselben Amte. Hier wirkte er nun noch ein Vierteljahrhundert mit rühmlicher Thätigkeit, welche sich auch dadurch kund that, daß er als Schriftsteller sich bemühte, dänische Schriften dem deutschen und umgekehrt deutsche Schriften dem dänischen Publikum durch Uebersetzungen zugänglich zu machen. Sein Ende erfolgte zu der oben bemerkten Zeit, in seinem 67. Lebensjahre. Den Todestag können wir nicht genau angeben, so wie uns auch unbekannt geblieben ist, welche und wie viele Kinder er hinterlassen habe. — Seine Schriften sind: Die wichtigsten vaterländ. Begebenheiten u. Lebensbeschreibungen der merkwürd. Personen von den ältesten Zeiten bis auf die heutigen Tage. Ein Lesebuch in der vaterländ. Geschichte f. Anfänger u. Unstudirte von E. Munthe,

weiland Rektor d. Gelehrtenschule zu Nyborg. A. d. Dän. übersetzt. Altona 1811. 2. verb. u. verm. Ausgabe 1822. — Histor. Nachrichten zur Kenntniß des Menschen in seinem wilden u. rohen Zustande, von C. Bastholm. A. d. Dän. übersetzt, mit Anmerkk. 4 Thle. Ebd. 1818—21. — Gemälde d. Küste v. Guinea u. der Einwohner derselben; entworfen von H. C. Monrad. A. d. Dän. übersetzt. Weimar 1823. — Anviisning til Bibelens Brug i Almueskoler, af Dr. G. F. Dinter. Oversat fra det Tydsk. 3 Deele. Odense 1823. — Eschenburgs Haandbog i den klassische Litteratur. Oversaat paa Dansk efter Origenalens 7de Udgave. Kjöbh. 1827. — Ueber den theol. Parteigeist von H. N. Clausen. Ein Beitrag z. Geschichte der theol. Polemik im 19 Jahrhundert. A. d. Dän. übersetzt. Neustadt a. d. O. 1832.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 293. Karl Johannes Engels,

Pfarrer zu Mülheim a. d. Ruhr;

geb. den 10. Juli 1769, gest. den 3. Mai 1844.

Geboren zu Herringen in Westphalen, wo sein Vater das Amt eines Predigers bekleidete, erhielt er in seinem älterlichen Hause eine Grundlage der Erziehung, die geeignet war, sowohl in ihm den wissenschaftlichen Eifer für die Dauer anzuregen, als in ihm einen vesten, lebenskräftigen Tugendmuth zu entzünden. Als der Knabe unter den fröhlichen Spielen in seiner heimathlichen Flur die Anfangsgründe menschlichen Wissens aufgenommen, ohne sonderliche Mühe Schreiben und Lesen gelernt hatte, ward er von seinen Aeltern auf das Gymnasium nach Hamm geschickt. Vom Jahr 1778 bis zum Jahr 1786 durchlief er die verschiedenen Schulen der Anstalt in Hamm, sich der Zuneigung seiner Lehrer in vollem Maaß erfreuend, sich an alle Schüler innig anschließend, in welchen ein wissenschaftlicher Trieb, ein nach Höherem strebender Geist thätig wirkte. Nichtsdestoweniger ward er unter den mit diesem Leben zusammenhängenden Fortschritten zum Stubenhocker, tummelte sich vielmehr mit den rüstigsten Gefährten in passenden Leibesübungen in Gottes freier Natur, durchpilgerte in der üblichen Freizeit seine rheinisch-westphälische Heimath nach allen Richtungen und erhielt und bevestigte dadurch seine Gesundheit, welche dann wieder auf seine wissenschaftlichen Bestrebungen vortheilhaft rückwirken konnte. Im J. 1787 bezog er die Hochschule zu Duisburg, die sich in dieser Zeit noch eines kräftigen Lebens erfreute und entschied sich nach dem Wunsche seiner Aeltern,

gemäß der Richtung, welche sein Fleiß schon früher eingeschlagen, für die Gottesgelahrtheit. In jener Zeit bürgerlicher Ermattung und Schläfrigkeit zeichnete sich das Burschenleben durch eine, wenn auch öfter an Rohheit streifende Frische, durch eine Keckheit aus, die jedem kräftigen Jünglinge zusagen mußte. Karl gab sich diesem Leben mit ganzem Herzen hin, kostete dessen Reize, ohne jedoch seinem Beruf ungetreu zu werden, ohne sich gerade den Schattenseiten desselben zuzuwenden. Er war mit begriffen unter der Zahl derer, welche als Jünglinge die Morgenröthe des neuen deutschen Schriftenthums leuchten sahen, welche, wenn auch nicht durch schaffende Geistesthätigkeit, doch durch Anerkennung die neue Zeit vorbereiten halfen, den schaffenden Geistern den Weg zum Volksherzen zu bahnen unternahmen. Seine Zeit in edler Wissenschaftlichkeit und frischem Leben theilend, verlebte er zwei volle Jahre auf der alten Hochschule zu Duisburg und zog dann, um das Erlernte und Errungene an dem Wissen anderer Gelehrten zu prüfen, nach Halle. Mit reiferen Ansichten durchdrang Karl jetzt das wissenschaftlichere Leben, welches damals in Halle aufgegangen war, heimte er sich ein in den Geistesrichtungen, die damals von den sächs. Hochschulen ausgingen und kam erst im J. 1792 wieder in seine westphälische Heimath zurück. Die wissenschaftlichen Prüfungen, welche er als angehender Geistlicher zu bestehen hatte, machten ihm keine Schwierigkeit; sein Verstand, seine gründlichen Kenntnisse erhielten ungetheilten Beifall der Vorgesetzten; seine Aufführung, wie sein Anstand erwarben ihm die Achtung, die Zuneigung aller derer, denen er begegnete, und so sah er sich bald durch die Förmlichkeiten durchgedrungen; als Kandidat begrüßt, konnte er sich um eine Pfarrstelle bewerben. Am 4. Dec. 1792 trat er als Hilfsgeistlicher sein Amt in dem westphäl'schen Landstädtchen Holten an und gewann sich dabei durch seine kernige, wahrhaft christliche Beredtsamkeit, wie durch seinen ächt evangelischen Wandel die Zuneigung aller Einwohner in hohem Grade. Eine Amtsreise brachte ihn in die benachbarte berg'sche Stadt Mülheim an der Ruhr. Er predigte hier, und gefiel durch seine Gaben der Gemeinde so wohl, daß dieselbe ihn, bei erledigter Pfarrerstelle im Jahr 1798, einstimmig zu ihrem Pfarrgeistlichen erwählte. Vor dem Abschied aus seiner westphälischen Heimath, vermählte er sich am 25. Jan. mit der Tochter des Pfarrers in Holten, Anna Charlotte Winande Schaumburg, die er während seiner dortigen Amtsführung achten und lieben gelernt hatte. Die Zeit, in welcher er sein neues Amt übernahm, war für das gesammte

Vaterland eine unheilvolle, eine sturmbewegte, besonders aber für die beiderseitigen Rheinufer eine fürchterliche, weil auf ihnen gerade die Kämpfe der Staatsumwälzungen ausgefochten wurden, weil Freund und Feind sich hier, abwechselnd tummelnd, oft frevelhaft, oft wider Willen die schwersten Lasten aufbürdeten, Stadt und Land auf's Entsetzlichste heimsuchten. E. bethätigte sich in dieser leidenvollen, schwerprüfenden Zeit, wie sich ein Mensch, ein Seelsorger nur immer bethätigen kann, tröstete die Betrübten, ermunterte die Verzagten, half den Unterdrückten und Mangelleidenden und begeisterte durch die Opfer, die ihm zu Gebote standen, die Reicheren dermaaßen, daß vielem Jammer vorgebeugt wurde, daß Vieles, was für immer verloren schien, sich wieder zu neuem Leben aufrichtete. Napoleon's Thronbesteigung, die Errichtung des Großherzogthums Berg, beschwichtigten die Stürme, welche über dem Rheine gewüthet hatten, bannten die Kriege wenigstens in entfernte Landstriche. Da die Zeit der Prüfung schon den Priester allen Herzen näher gebracht hatte, vermochte er um so mehr jetzt durch sein Wort den ganzen Menschen zu durchdringen, erst recht lebendig in seiner Gemeinde zu wirken. Weit über seinen Pfarrsprengel hinaus waltete nun der Geistliche, waltete der Mensch, der Gelehrte, welcher, wenn er auch nicht als Schriftsteller auftrat, sich den schriftstellernden Genossen, unter Andern Mohn, und dem, um Geschichte und Schriftenthum des Rheinlandes so hochverdienten Prediger Aschenberg anschloß, diese Männer freundlich aufmunterte, deren Schriften dem Volk an's Herz zu legen suchte. Ueberall in allen Richtungen blieb er thätig, wo er die Blüthe ächten Menschenthums pflegen und schützen konnte. Daß Vaterlandsliebe seine Brust durchglühte, darf nicht erst gesagt werden. In der Zeit der franzöf. Zwangsherrschaft, welche sich ebenfalls auch auf dem rechten Ufer vestgesetzt hatte, seufzte sein Herz nach Rettung und Befreiung, suchte er im Stillen deutsche Gesinnung, Hoffnung und Vertrauen auf eine bessere Zukunft zu verbreiten und vestzuhalten. Diese kam endlich nach einem Jahrzehend. Mit Jubel begrüßte der Prediger den Tag, an welchem sich die vaterländischen Fahnen wieder am Rhein entfalteten, wo der preuß. Aar, unter dessen Schwingen er geboren und erzogen worden, wieder in der Heimath gebot. Von nun an, durch keine äußere Verhältniße getrübt, gab er sich um so thätiger seinem heiligen Berufe hin und sah mit Freuden deutsches Leben und deutsche Wissenschaft, die früher gestockt hatten, sich am Rhein entfalten. Was nur irgend Großes und Herrliches aufkeimte, wurde von ihm nachempfunden, was Gutes

hinfiel, wurde von ihm tief betrauert. Seinem heitern Wirken sollte das Jahr 1820 einen harten Schlag, eine schwere Prüfung bringen. Schon im Winter dieses Jahres erkrankte seine treue Lebensgefährtin, die Mutter eines zahlreichen Hauses, und starb am 17. April. Es fiel dem alternden Manne schwer, den Trost, den er oft leidenden Brüdern zugesprochen, in sich selber lebenskräftig zu erwecken und dennoch gelang es ihm; er erhob sich von dem Trauergerüste, ein Christ, ein Weiser, fortan ernster und eben so thatkräftig für die Saat des Herrn arbeitend. Eine stillere Heiterkeit breitete sich bald über erfolgreiche, segenvolle Jahre. Seinen Kindern, seinen Pflegebefohlenen sein ganzes Herz widmend, sah er die Zeiten sanft dahin fließen, bis ihm, im J. 1843, ein glänzendes Fest bereitet war, welchen den stillen Gang seines Lebens unterbrach, welches die ganze Gemeinde, ja die ganze Provinz in seltener Theilnahme ergriff: sein 50jähriges Amtsjubelfest! Alle Pfarrer sandten Vertreter, den Jubelgreis zu beglückwünschen, Weihgeschenke langten an von nah und fern, unter denen eine, von dem Kölner Maler Levi-Elkan auf Pergament ausgeführte, Gedenktafel, welche gleichsam das Leben des seltenen Mannes abspiegelte, eines der werthvollsten war. Nach diesem sinnvollen Feste verlebte er den Winter noch fortwährend thätig, nahm aber mit dem kommenden Frühling an Kräften desto rascher ab. Der Frühling, den er stets gefeiert hatte, dessen Knospen ihm auch diesesmal Entzücken erweckten, sollte ihn zu einem ewigen Frühling abholen. Er entschlummerte, schmerzlos an Altersschwäche hinsterbend. Funfzehn Kinder, die ihm seine treue Lebensgefährtin geschenkt, hatte er alle dem Vaterlande zu edlen Bürgern erzogen. Alle 15 durch edle Bildung ausgezeichnete Kinder, von denen er bereits wieder 18 Enkel gesehen, umringten ihn, wie einen jener gefeierten Erzväter des goldenen Zeitalters. Zwei seiner Söhne hatten sich, in des Vaters Fußstapfen tretend, der Gottesgelahrtheit beflissen, die übrigen sich dem Kaufmannsstande gewidmet und geachtete Handelshäuser begründet. Ueber den Lebenswandel, über das Gemüth des Verewigten herrscht nur Eine Stimme; wie er durch eine wissenschaftliche Bildung auch hoch über Vielen stand, so verläugnete er nie seine seltene Bescheidenheit. Er lebte in den Zeiten, die ihm das Amt frei ließ, seinem Hauswesen, der Erziehung seiner Kinder, ohne jedoch den steten Hinblick auf Welt und Zeit zu verlieren, ohne je in einer befangenen Häuslichkeit zu verkommen. Der Jugenderziehung, der Schule widmete er von jeher große Aufmerksamkeit und war der Ueberzeugung, daß das Licht

den Menschen nur erheben, nie herabsetzen könne. Strenge Gottesfurcht und Rechtschaffenheit waren in allen seinen Thaten, seinen Worten und Gedanken unverkennbar; dabei blieb er stets heiter und lebensfroh, keineswegs ein Finsterling und Kopfhänger, und vergaß der bittersten Sorge leicht im Genusse der Natur, für welche er in all seinen Tagen stets einen offenen Sinn behielt. Ueber den Zank der verschiedenen Schulen war er erhaben; glaubend an den göttlichen Geist der heiligen Schrift, erfaßte er denselben mit freiem Geiste, wußte er in sich die schwierige Form des Morgenlandes zum wahren Verständnisse zu bringen. Als Lehrer aller derer, die ihn kannten, wirkte er in seinem Kreise unendliches Gute, das für die Gegenwart schon erblüht ist, wie es für die Zukunft Keime treibt; so daß der Mann, wenn auch hier sein Name nimmer erschollen wäre, wenn dieses Denkmal ein vergängliches seyn sollte, dennoch auf Erden in seinen Thaten nie ersterben wird.

A. Wilh. v. Waldbrühl.

* 294. Christian Nikolai Grauer,

Dokt. d. Philos. u. Kollaborator an d. Gelehrtenschule zu Glückstadt;

geb. im J. 1815, gest. den 6. Mai 1844.

G. wurde zu Ries in dem schleswig'schen Amt Apenrade geboren. Sein Vater, Hieronymus Grauer, war Prediger daselbst, und starb im Jahr 1820. Von seinen zahlreichen Kindern wird der Unsrige der jüngste Sohn gewesen seyn. Derselbe zeigte schon früh vortreffliche Anlagen und Fähigkeiten und wurde daher dem Gelehrtenstande gewidmet, obwohl die Mittel dazu nur gering waren, indem er ja seinen Vater schon im 5. Lebensjahre verlor. Auf der Universität entschied er sich für das philologische Fach, und im J. 1840 wurde er hier zum Doktor der Philosophie promovirt. Bald darauf ward er als Interimslehrer bei der Gelehrtenschule in Glückstadt angestellt, und 1841 erhielt er die Kollaboratur an derselben. Er erwarb sich hier durch seine gediegenen Kenntnisse sowohl, wie durch seine entschiedenen Lehrtalente nicht nur den Beifall seiner Vorgesetzten, sondern auch die Liebe seiner Schüler in einem vorzüglichen Grade. Um so mehr ist es zu bedauern, daß er denselben so bald wieder entrissen werden sollte. Auf einem Balle hatte G. sich im Jan. 1842 bei'm Tanze, den der lebenslustige junge Mann leidenschaftlich liebte, erhitzt und ging so, leicht gekleidet wie er war, und ohne eine Umhüllung anzunehmen, bei dem starken Frostwetter, spät in der Nacht zu einem Freunde, bei

dem er noch bis an den Morgen verweilte. Gleich den nächsten Tag äußerten sich die Folgen. G. erkrankte bald in dem Grade, daß er nicht mehr unterrichten konnte. Es ergab sich, daß es die Schwindsucht sey, an welcher der sonst so rüstige und blühende Mann leide, und die Aerzte meinten, daß nur im südlichen Frankreich vielleicht noch Hilfe für ihn zu finden sey. Auf geschehenes Ansuchen bewilligte ihm auch der Landesherr zu einer Reise dahin ein Stipendium, und so trat er noch im J. 1842 die Reise nach Pau an. Von hier lauteten auch von Zeit zu Zeit die Nachrichten günstig; allein die mehrmalige Anzeige, daß er zurückkommen werde, ging nicht in Erfüllung, und endlich erfolgte der Schmerzensbericht, er sey am 6. Mai 1844 daselbst aus dem Leben gegangen. Er hinterließ eine betagte Mutter und acht Geschwister im Schleswig'schen. — Seine Inauguraldissertation handelt: **De re municipali Romanorum. Kiliae 1840.**

Altona. Dr. H. Schröder.

295. Ernst Friedrich Erasmus Bronisch,

Pfarrer zu Steinitz u. Welze (Nied.-Lausitz);

geb. den 3. Juni 1786, gest. den 26. Mai 1844 *).

Er war der älteste von drei Söhnen des im Jahr 1825 verst. Pastor, Mathias Bronisch zu Pritzen, geboren an diesem Orte. Da er sich frühe schon durch das Talent leichter Auffassung und durch geistige Regsamkeit auszeichnete, wurde er von seinem Vater dem Studium der Theologie bestimmt, und zu diesem Zwecke wohl vorbereitet auf das Gymnasium in Budissin gebracht, wo er, in die zweite Klasse aufgenommen, von Ostern 1802 bis ebendahin 1805 unter der Leitung der Rektoren Gedicke und (nach dessen Abgang) Siebelis **) seine Schulkurs vollendete. Im Frühjahr 1805 bezog er die Universität Halle; hier hatte er unter andern die Professoren Schütz ***), Wolf †), Knapp ††), Niemeyer †††), Eberhard zu Lehrern; nach Aufhebung dieser Universität durch Napoleon im Herbst 1806, setzte er seine Studien in Leipzig fort, wo er vorzugsweise die Vorträge der Professoren Ro-

*) Neues Lausitz. Magazin. 22. Bd. (Neue Folge. 9. Bd.) 1. Heft. S. 110.
**) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 718.
***) — — — 10. — — — S. 347.
†) — — — 2. — — — S. 813.
††) — — — 3. — — — S. 895.
†††) — — — 6. — — — S. 544.

senmüller sen., Keil, Schott *), Beck **), Herrmann, Plüschke, Platner benutzte, um sich zur Führung des Predigtamtes vorzubereiten. Nach zurückgelegtem Triennium 1808 nahm er den Ruf als Privatlehrer in das Haus des Rittergutsbesitzers Müller auf Laubst bei Drebkau an, und verblieb in diesem Verhältnisse bis 1811, wo er als Rektor und Subdiakonus in dem Landstädtchen Vetschau angestellt und so seinem Ziele näher gebracht wurde. Im J. 1812 verheirathete er sich mit Auguste Elis. Charl. Müller, einzigen Tochter seines früheren Principals, nachdem er zum Predigtamt in Großbriesen bei Kottbus designirt worden war. Diese Stelle trat er mit Beginne des J. 1813 an und verwaltete sie bis in den August 1822, wo er sie mit dem Pastorate von Steinitz und Welze vertauschte. Hier verlor er durch den Tod die Gefährtin seines Lebens, welche ihm zwei Söhne geboren hatte, schon im nächsten Jahre, schloß jedoch ein Jahr später einen neuen Ehebund mit Aloisie von Knobelsdorf. Eine heftige Erkältung, die er sich einsmals in seinem vorletzten Pfarramte zugezogen, in Verbindung mit Hämorrhoidalaffektionen, welche sich auf die Urinwege geworfen und vielleicht auch Steine erzeugt hatten, legte den Grund zu der Krankheit und zu dem frühen Tode des sonst rüstigen Mannes. Diese Krankheit, welche um Ostern 1842 auf einer Geschäftsreise zum Ausbruche gekommen war, nagte an seiner Lebenskraft, obgleich sie ihn nie anhaltend an das Lager fesselte, mit unwiderstehlicher Gewalt; denn mehr noch, als die örtlichen, selten ganz ruhenden Schmerzen, mattete ihn ein tägliches Fieber ab. Auf diese langen Leiden folgte ein leichter und schmerzloser Tod am ersten Pfingsttage früh um 8 Uhr; der Dulder starb, nachdem er 14 Tage früher noch selbst einem Todten aus seiner Gemeinde parentirt, und am Nachmittage vorher seine Georginen im Garten besucht hatte, unerwartet schnell am Lungenschlage. B. hatte vom Anfang an sehr beschwerliche Aemter zu verwalten gehabt, die viel Zeit und Kräfte in Anspruch nahmen. Namentlich sind beide Pfarrämter, in denen er wirkte, nicht blos mit entlegenen Filialkirchen verbunden, in welchen allsonntäglich gepredigt werden muß, sondern sie verlangen, als zugleich wendische Stellen, stets zwei auf einander folgende Vorträge, einen deutschen und einen wendischen, so daß an den gottesdienstlichen Tagen in der Regel vier Predigten zu halten sind. B. war als Prediger in beiden Sprachen gleich geübt und

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1128.
**) — — — 10. — — — S. 810.

gewandt, und fand daher dieselbe Anerkennung bei dem wendischen und bei dem deutschen Publikum. Eine solche konnte auch seinem menschenfreundlichen, offenen, redlichen, treuen Gemüthe nicht fehlen; seine ungeheuchelte Liebe, die nicht blos in den amtlichen, sondern in allen geselligen Beziehungen Wohlgefallen, Freundschaft und Vertrauen bei Hohen und bei Niedrigen dem Lebenden erworben hatte, brachte dem Todten ehrende Thränen in und außer seiner Gemeinde. An seinem Grabe trauern seine Wittwe und zwei erwachsene Söhne erster Ehe, von welchen der ältere Officier, der jüngere Oekonom ist.

* 296. Richard Jepsen,

Prediger zu Bedstedt im Schleswig'schen;

geb. den 24. März 1808, gest. im Mai 1844.

J. wurde zu Karlum in dem schleswig'schen Amte Tondern geboren. Sein Vater, Nis Jepsen, war Prediger daselbst. Da der Vater schon 1812 starb, so hielt es für den Unsrigen schwer, seine Neigung, eine gelehrte Bildung zu erhalten, befriedigen zu können. Er konnte daher erst Ostern 1831 die Universität Kiel beziehen, wo er sich sodann mit Eifer der Theologie widmete, und zwar mit so gutem Erfolge, daß er 1835, in welchem Jahr er sich dem theologischen Amtsexamen unterwarf, den zweiten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung erhielt. Nachdem er nun einige Jahre als Hauslehrer gewirkt hatte, wurde er am 11. Juli 1841 zum Prediger in Bedstedt, in dem schleswig'schen Amt Apenrade, erwählt. Aber seine Gesundheit war dahin, er starb, nachdem er noch nicht volle 3 Jahre seinem Amte mit Liebe und Eifer vorgestanden hatte, im Mai 1844. Er war ein junger talentvoller Mann, und sein Hintritt ward allgemein bedauert.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 297. Detlev Andreas Friedrich Nissen,

Doktor der Philosophie u. Konrektor zu Rendsburg;

geb. den 26. Juli 1811, gest. zu Pronsdorf in Holstein den 1. Juni 1844.

N. wurde in dem holstein'schen Kirchdorfe Süsel geboren, wo sein Vater, Hans Friedrich Nissen, der 1820 nach Segeberg versetzt ward, damals Prediger war. Nachdem er sowohl durch seinen Vater, der früher auch Schulmann gewesen war, als auch auf der Schule eine tüchtige Vorbildung erhalten hatte, widmete er sich auf der Universität zu Kiel

den philologischen Wissenschaften mit solchem Eifer und mit solchem Erfolge, daß er bereits 1833, in einem Alter von 22 Jahren, zum Doktor der Philosophie promovirt werden konnte. Er war sodann seit 1835 Interimsrektor der Gelehrtenschule zu Schleswig, und ward am 24. Febr. 1837 zum Subrektor an der Gelehrtenschule in Rendsburg ernannt. Nach einigen Jahren erhielt er an derselben Schule das Konrektorat. Er war ungemein begabt, kenntnißreich und eifriger Schulmann. Aber eben sein ungemeiner Thätigkeitstrieb war Ursache, daß seine Kräfte immer mehr abnahmen. Im Frühling 1844 zeigten sich Spuren der galoppirenden Schwindsucht. Er begab sich zu seiner Genesung zu seinem Bruder, C. C. F. Nissen, dem Prediger zu Pronsdorf, indem er von der Landluft in dieser reizenden Gegend einen guten Erfolg hoffte. Allein es war vergebens. An dem oben genannten Tag erlag er seiner Krankheit. Er hinterließ als Wittwe Betty, geb. Lüderitz und vier Kinder. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. de Lycurgi oratoris vita et rebus gestis. Kiliae 1833. — De vitis quae vulgo Cornelii Nepotis nomine circumferuntur. 1836. — Einen Kommentar zu des Tacitus Agrikola hat er in Manuskript hinterlassen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 298. Georg Xaver Ludwig Hippolyt Glutz von Blotzheim,

Domkustos u. Domkapitular zu Solothurn;

geb. den 13. August 1760, gest. den 6. Juni 1844.

Der Verewigte stammte aus einem alten Patriciergeschlechte*) der Stadt Solothurn, von welchem ein Zweig bis zur französ. Revolution das Dorf Blotzheim im Elsaß im Besitze hatte und sich daher Glutz von Blotzheim nannte. Sein Vater, Johann Georg, war Jungrath und Ludwigsritter, seine Mutter, Jakobäa, eine geb. Glutz. Unter meheren Geschwistern schon als Knabe zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er seine Gymnasialbildung am Kollegium zu Solothurn, und vollendete seine theologischen Studien am deutschen Kollegium in Rom, wo er 1783 zum Priester geweiht wurde. Schon im Jahr 1784 erhielt er die wichtige

*) Unter seinen Verwandten haben sich sein Neffe, der blinde Alois Glutz († 1828), als Naturdichter u. Komponist, und Robert Glutz († 1818), als Fortsetzer von Joh. v. Müller's Geschichte der Eidsgenossenschaft auch in weitern Kreisen einen Namen erworben.

Pfarrei Balsthal, die er mit Eifer und Berufstreue verwaltete, und 1792 wurde er zum Kanonikus am Kollegiatstifte St. Urs und Viktor zu Solothurn ernannt. Längere Zeit bekleidete er in demselben die Stelle des Sekretärs und seit vielen Jahren schon die Würde des Kustos. Als nach dem Tode des letzten Fürstbischofs von Basel, Franz Xaver von Neveu *), zu Offenburg 1828 sich mehere Kantone der Schweiz zu einer neuen Diözese Basel verbanden, und Solothurn zum Sitze des Bischofs und Domkapitels bestimmt wurde, war der Kanonikus Hippolyt Glutz der erste am Stif e zu Solothurn, der zum wirklichen Domkapitularen und Mitgliede des bischöfl. Senates ernannt wurde. Mit eigenthümlicher Thätigkeit und Geschäftigkeit versah er seine Stellen bis in's hohe Alter, war sehr fleißig im Chordienst, und nahm an Allem das lebhafteste Interesse, was besonders seine Vaterstadt und das Kollegiatstift St. Urs und Viktor näher berührte. Selbst als ihm seit meheren Jahren Kränklichkeit und Erblindung den Besuch des Chores und des bischöflichen Senates unmöglich machten, war sein Geist immer mit den Interessen seines Stiftes beschäftigt. Hart traf ihn der Schlag, daß in Folge von Zwistigkeiten wegen der Propstwahl zwischen der Kantonsregierung und seinem Stifte mehere erledigte Stellen nicht mehr besetzt wurden, und das Letztere dadurch seinem Aussterben entgegenzugehen scheint. Wie er die kirchlich-politischen Stürme, welche in den letzten Jahren die Schweiz durchtobten, beurtheilte, beweist wohl am besten eine Stelle seines Testamentes, in der er eine Summe von 8000 Schweizerfranken nebst einem schönen Landhause ganz in der Nähe von Solothurn in erster Linie zur Errichtung einer von Jesuiten geleiteten Erziehungsanstalt und erst, wenn die Regierung das nicht gestatten würde, zu andern wohlthätigen Anstalten legirte. Ueberhaupt machte er von seinem großen, meistens selbst erworbenen Vermögen (er hatte einen bedeutenden Gehalt, und lebte sehr einfach) den edelsten Gebrauch, und mancher verschämte Hausarme erhielt durch ihn Unterstützung. Bis in die letzten Tage seines Lebens behielt er seine geistige Kraft und Geschäftigkeit, und erzählte den ihn besuchenden nähern Bekannten und Verwandten, die ihm stets willkommen waren, von vergangenen Zeiten, wie er sich überhaupt gerne mit historischen Forschungen beschäftigte und an einer Forsetzung der alten Hafner'schen Solothurner-Chronik gearbeitet haben soll.

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 664.

* 299. Albert Grube,

Kandidat des Predigtamts und Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Oldenburg;

geb. den 10. März 1817, gest. den 7. Juni 1844.

Er wurde zu Großenmeer im Herzogthum Oldenburg geboren, wo sein Vater, Johann Dietrich Grube, Landmann und Kirchspielsvoigt war, und wo er bis zu seiner Konfirmation nach zurückgelegtem 14. Jahre die Volksschule besuchte. Der Landwirthschaft, mit welcher er dann sich beschäftigte, konnte er keine Neigung abgewinnen; indeß verging über ein Jahr, bevor er seinem Vater den Wunsch eröffnete, studiren zu dürfen. Nachdem ihm die Erfüllung desselben bewilligt war, genoß er ein halbes Jahr den Privatunterricht des damaligen Pastors Rüther zu Großenmeer *) und bezog im Frühjahr 1833 das Gymnasium zu Rinteln, wo er sich mit solchem Eifer und Erfolge den klassischen Studien hingab, daß er bereits nach vier Jahren zur Universität abgehen konnte. Er studirte dann in Göttingen und Marburg Theologie und kehrte im Herbst 1840 in die Heimath zurück. Bald nach wohlbestandenem Tentamen erhielt er einen Ruf an das Fellenberg'sche Institut in Hofwyl; da sich aber diese Sache wieder zerschlug, so übernahm er im Herbst 1841 die Privatschule des zum Katecheten zu Berne ernannten Kandidaten Frisius. Am 20. März 1843 wurde er zum Hilfslehrer am Gymnasium zu Oldenburg ernannt und ihm der Unterricht in der Quinta dieser Schule übertragen. Als aber im Herbste desselben Jahres diese Klasse aufgehoben und der neuerrichteten Vorschule einverleibt wurde, ging er als erster Lehrer an dieser Anstalt mit hinüber. Er lebte nur für die Schule und hätte vielleicht dem Schulfache sich ganz ergeben, wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen; aber im Mai 1844 befiel ihn eine Hirnentzündung, welcher er nach vierzehntägiger Krankheit erlag. Die Schule verlor an ihm einen Mann von dem edelsten Eifer und einer unwiderstehlichen Herzensgüte. Verheirathet ist er nicht gewesen, aber eine Braut betrauert den Verlust des Geliebten.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 418.

* 300. Joachim Wey,

Oberrichter zu Aarau;

geb. im J. 1774, gest. den 28. Juni 1844 *).

Geboren zu Villmergen, einem Dorf im jetzt zum Kanton Aargau gehörigen Freienamte, stand er beinahe seit dem Beginne des Kantons in öffentlichen Stellen. Während der Zeit der Restauration Bezirksrichter und Mitglied des Großen Rathes, nahm er an der Bewegung des J. 1830, als die Freiämter gegen Aarau zogen und Regierung und Großen Rath abdankten, eifrigen und thätigen Antheil. Dafür wurde er in den Verfassungsrath, und als die neue Verfassung angenommen war, zum Mitgliede des Großen und des Regierungsrathes gewählt. Dieses Letztere blieb er bis 1837, in welchem Jahr er Bezirksamtmann von Bremgarten wurde. Bald nach der Verfassungsänderung glaubten die Katholiken des Aargaus und besonders die Bewohner des Freienamtes ihre Rechte nicht genugsam gesichert und es wurde vielfach auf konfessionelle Trennung hingearbeitet. Dagegen suchte die Regierung alle solche Gelüste mit Gewalt niederzudrücken und behandelte die katholische Geistlichkeit und die Klöster, welche ihr als Heerd des Aufruhrs galten, sobald sich irgend eine Gelegenheit dazu darbot, mit Härte. W. stand, von der Regierungspartei eingenommen, als einer der Eifrigsten gegen das Interesse seines eignen Landestheiles und wurde, weil damals schon ein entscheidender Schlag vorausgesehen ward, an die wichtige Stelle nach Bremgarten versetzt. Als nach der Verfassungsrevision 1840 die neue Verfassung durch eine kleine reformirte Mehrheit des Kantons angenommen worden, brach das glimmende Feuer in Flammen aus. Im Freienamte hatte sich ein Komité von angesehenen Männern konstituirt, das die katholische Bevölkerung des Kantons leitete und der Regierung deswegen gefährlich schien. Am 9. Jan. 1841 erhielt Bezirksamtmann W. von Aarau durch einen Eilboten Befehl, die in Bremgarten wohnenden Mitglieder des besagten Komités zu verhaften. Um Mitternacht wurden drei derselben in ihren Betten vestgenommen, auf das Bezirksamt geführt und in's Gefängniß geworfen. Am 10. Vormittags, als das Volk die nächtliche That vernahm, strömte es aus der ganzen Umgegend in die Stadt, sammelte sich vor dem Rathhause und verlangte die Freilassung der Gefangenen. Da trat W. an's Fenster, verwies den Dro-

*) Nach Zeitungen u. A.

henden ihr Begehren und forderte sie mit heftigen Worten zur Ruhe und Ordnung auf. Im Sturme drängte sich die Menge die Treppe hinauf, und verlangte wiederholt von ihm die Gefangenen heraus. Muthig verweigerte es W. Nun wurde er zu Boden geschlagen und lebensgefährlich mißhandelt; ein gegen seine Brust gerichteter Schuß zerriß seine Kleider und streifte ihn, und am Boden liegend, befahl er die Gefangenen loszulassen, die, in wenigen Minuten frei, im Triumphe durch die Straßen geführt wurden. Von ihnen wurden W. und andere Regierungsbeamtete vor der Volkswuth geschützt, bis am 12. Jan. die Regierungstruppen in einem Gefechte zu Villmergen den Aufstand besiegten, und das Freiamt militärisch besetzt wurde. Doch W. erholte sich nie mehr ganz seit diesen Schreckenstagen. Auch scheint der Gedanke ihn stets niedergedrückt zu haben, ein Werkzeug der Regierung und Veranlassung zu den unglücklichen Ereignissen gewesen zu seyn, die den Kanton Aargau und die gesammte Schweiz entzweiten, und an deren Folgen sie jetzt noch kränkelt. Er starb, nachdem er 1841 zum Mitgliede des Obergerichtes des Kantons gewählt worden, im Kreise seiner Familie zu Villmergen.

* 301. Bahne Asmussen,

Pastor zu St. Nikolai auf der schleswig'schen Insel Föhr;

geb. d. 16. April 1769, gest. d. 12. Juli 1844.

A. wurde in dem schleswig'schen Kirchdorfe Dagebüll geboren. Seine Aeltern waren Landleute. Nachdem er sich eine tüchtige philologische Vorbildung erworben hatte, studirte er seit Ostern 1794 zu Kiel Theologie. Im J. 1794 ließ er sich, um die Befähigung zu einer Anstellung zu bekommen, auf dem Schlosse Gottorf vor der Stadt Schleswig examiniren, und bestand gut. Nach drei Jahren wurde er am 16. Juni 1797 zum Diakonus an der Kirche zu Leck im schleswig'schen Amte Tondern erwählt, und am 16. Sept. s. J. als Solcher eingeführt. Von hier kam er 1805, gleichfalls durch eine am 10. Nov. dess. J. gehaltene Wahl, als Hauptprediger an die St. Nikolaikirche auf der Insel Föhr, welche gleichfalls zu dem Amte Tondern gehört. In diesem letzten Amte hat er fast 40 Jahre hindurch kräftig und heilsam gewirkt. Er war nicht nur ein kenntnißreicher, sondern auch ein Mann von vieler Laune, die sich auch häufig in seinen Schriften zeigt, weshalb selbige sehr geschätzt werden, zumal sie sich auch sonst durch Gediegenheit auszeichnen. Sein Ende erfolgte an dem oben genannten Tag in seinem

76. Lebens- und 48. Amtsjahre. Mit seiner Wittwe, Christine, geb. Boysen, war er über 25 Jahre verehelígt gewesen. — Seine schriftstellerischen Leistungen sind folgende: *Ein Wort üb. die neuen Schnürbrüste od. Korsetts. Von einem Freunde d. schönen Geschlechts. In den Neuen Schl.-Holstein. Provinzialberichten. 1811. H. 6. — *Ueber Föhr. Das. H. 4 u. 6. — Thesen und Antithesen. Harms und Asmussen an der Ost- u. Westsee. Getrennt in ihren Meinungen — einig in ihrer Natur u. Schwachheit. 1818. — Handpostille zur Beförderung des christlich-frommen Sinnes. 2 Bde. Altona 1820. — Schifffahrtskunde zum Nutzen und Vergnügen, in Reimen, ohne Tabellen. Schleswig 1828. Mit Figuren. — Einzelne latein. Gedichte.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 302. Christoph Albrecht,

ehem. Kaufmann zu Altenburg;

geb. im J. 1787 (?), gest. d. 14. Juli 1844.

Vor fünf bis sechs Jahren trat in der Schweiz ein sonderbarer Mann auf. Auf ungewöhnliche Art gekleidet, mit schon ergrauendem, bis auf die Brust herabwallendem Barte, einen derben Reisestock in der einen und ein Packet Broschüren in der andern Hand, sah man ihn bald in der, bald in jener Schweizerstadt, vorzüglich aber traf man ihn an allen größeren Freischießen und Volksfesten, wie er Freiheit und Gleichheit und das Nahen des himmlischen Jerusalems für Religion und Staat predigte und geschäftig die von ihm selbst verfaßten Büchlein und Proklamationen auskramte und zu verkaufen suchte. Es war der ehemalige Kaufmann Albrecht aus Altenburg, der nach seiner Versicherung wegen seiner republikanischen Grundsätze und Ansichten, nach Andern wegen Schulden längere Zeit auf der Leuchtenburg bei Kahla gefangen gehalten, im Gefängnisse sich durch fleißiges Lesen des Alten Testamentes überzeugt hatte, daß er zum Propheten des neuen Reiches Zion bestimmt sey. In der Schweiz, einem freien Lande, hoffte er vor Verfolgungen sicher zu seyn und den besten Boden für die Grundsätze des neuen Reiches zu finden. Aber er täuschte sich sehr. Wenn der Prophet Albrecht, wie er bald allgemein hieß, sein auf mißverstandene Bibelworte gegründetes kommunistisches System, voll barocker Ideen, mit begeisterten Worten an den Mann brachte, wenn er von der Gemeinschaft der Güter, von der Emancipation der Frauen, von der Auflösung aller jetzt bestehenden Religionen, Staaten und Grundverhältnisse des menschlichen Le-

dens sprach, und sich als das begnadigte Werkzeug zur Umgestaltung der Erde anpries: so belächelte man seine Schwärmereien und manche trieben gar ihren rohen Scherz mit ihm. Er aber ließ sich trotz dem Mißlingen seiner Pläne den Glauben an seinen Beruf nicht rauben, ließ Broschüren über Broschüren drucken, mit denen er dann hausirend im Lande herumzog, und versuchte an Volksversammlungen und Freischießen, aber auch bei jedem Einzelnen, den er auf der Straße oder hinter einem Wirthshaustisch antraf, bei Handwerksburschen und Landleuten, ja sogar bei Wallfahrern, an die er sich anschloß, sein Heil. Vor dem eidgenössischen Freischießen in Chur 1842 wandte er sich in einem Schreiben an die Familie Rothschild, und forderte sie auf, ihm die hohepriesterliche Kleidung Aaron's machen zu lassen, damit er an diesem großen Feste das neue Reich Zion gründen könne. Im Herbst 1843 lud er in einer Proklamation die Priester aller Religionen und alle Menschen, die nach Wahrheit im Heiligsten ringen, mit Zelten und Lebensmitteln auf einen bestimmten Tag an die Kreuzstraße bei Zofingen, um ihnen seinen Gott als den wahren zu beweisen; mußte aber später die Versammlung wieder abstellen lassen. Endlich schloß er sich im letzten Jahre seines Lebens den Kommunisten an und wurde deshalb in den berüchtigten Proceß derselben in Zürich verwickelt und längere Zeit in Haft gehalten. Von einem Kantone durch die Polizei in den andern vertrieben und selbst in Baselland, wo er sich gewöhnlich aufhielt, nicht mehr geduldet, fand er in Lausanne eine Zufluchtsstätte. Von da aus hatte er 1844 das eidgenössische Freischießen in Basel besucht. Auf der Rückreise kam er krank in Bern an und war so schwach, daß er auf der Straße zusammensank und liegen blieb. Mehere Neugierige sammelten sich um ihn; doch Niemand wollte helfen. Endlich ließ ihn ein deutscher Professor und Arzt, der zufällig dazu kam, zuerst in seine Wohnung und dann in das Inselspital bringen, wo er am oben angegebenen Tage verschied. — Von seinen vielen Schriftchen brauchen wir zu ihrer Charakteristik nur anzugeben: „Die Umwandlung der Schweiz in ein neues Helvetia, zum Eintritt in das göttliche Reich Zion. 1844.“

303. Leonhard Paravicini,

Appellationsrath, Großrath u. Handelsmann zu Basel;

geb. im J. 1777, gest. d. 22. Juli 1844 *).

Einer angesehenen Familie der Stadt Basel entstammend, widmete er sich seit seiner Jugend der Handlung, und gründete 1800 das große, allgemein geachtete Handlungshaus, das seinen Namen trägt und dessen Chef er bis zu seinem Tode blieb. Wie in seinen Handelsunternehmungen durch kaufmännischen Scharfblick, durch rastlose Thätigkeit und tiefe Geschäftskunde, zeichnete er sich im Privatleben durch edle Humanität und Wohlthätigkeit aus. Um von der Letztern nur ein Beispiel anzuführen, nahm er sich nach dem furchtbaren Brande der Stadt Steyr in Oesterreich, mit der er in Handelsverbindung stand, derselben hilfreich an, brachte aus eigenem Vermögen bedeutende Opfer, und vermittelte durch einen öffentlichen Aufruf und Privatsammlungen in Basel, beträchtliche Hilfesendungen aus der Schweiz. Dafür ertheilte ihm die Stadt Steyr ihr Ehrenbürgerrecht. In seiner Vaterstadt war er in öffentlichen Aemtern vielfach thätig, längere Zeit Mitglied des Civil-, dann des Kriminalgerichtes, des Großen Rathes, des Bauamts ꝛc., und in allen seinen Verhältnissen geachtet. Er starb nach langer, schmerzlicher Krankheit, und legirte von seinem großen Vermögen 16,600 Schweizerfranken zu verschiedenen wohlthätigen Zwecken, 200,000 Franken aber, damit aus den Zinsen des Kapitals, wenn es sich durch Kapitalisirung auf 400,000 vermehrt, junge tüchtige Handwerker zu selbstständiger Stellung, junge Eheleute zur Aussteuer, brave Dienstboten durch Prämien und gebesserte Sträflinge unterstützt werden.

* 304. Friedrich Wilhelm Kroll,

kön. preuß. pens. Regimentsarzt zu Köln;

geb. den 6. Aug. 1765, gest. den 25. Juli 1844.

Geboren zu Saalfeld, in Ostpreußen, war K. der einzige Sohn unbemittelter einfacher Bürgersleute, des Johannes Kroll und der Eva Morgenstern. Seine früheste Jugend verlebte er harmlos im älterlichen Hause, im Spiele mit seiner einzigen Schwester; größer werdend, ging er wohl seinem Vater zur Hand, der das Tischlerhandwerk ausübte. Wie er aber mehr aufwuchs, wollte ihm Hobel und Säge nicht

*) Nach Zeitungen.

behagen, sehnte er sich nach höheren, nach wichtigeren Dingen, fühlte er einen Trieb nach Wissen in sich, der alle seine Gedanken, seine Entwürfe und Hoffnungen beherrschte. Naturbeobachtung leitete ihn zur Arzneiwissenschaft, zur Heilkunde. Es gab für den unbemittelten, der Schule entwachsenen Knaben keinen Ausweg, zu dem Quell der Wissenschaft zu gelangen, als sich vorher zum Bader, von diesem zum Feldwundarzte, von diesem zuletzt zum wirklichen Arzt auszubilden. Dieser mühselige, langwierige, lästige und dabei noch höchst unzuverlässige und unsichere Weg, vermochte den Muth des zum Jünglinge reifenden Knaben nicht zu erschüttern, der sich mit eisernem Sinne jeder Prüfung, jeder noch so widerhaarigen Arbeit unterzog, über derselben stets sein schönes Ziel im Auge behielt Jede freie Stunde, die ihm in dem neuergriffenen Gewerbe offen stand, füllte er mit Lesen, mit Schreiben, mit Uebungen in dem bereits erlernten, mit Versuchen in neuen Fächern des Wissens aus, und holte so in kurzer Zeit den Vorsprung nach, den andere vom Glücke Begünstigte ihm abgewinnen konnten. Von 1781 an hatte der, größtentheils auf sich selbst gestützte, Bader sich so weit in Sprachen, wie in allgemeiner Bildung fortgebracht, daß er in Berlin, wohin er gewandert war, Vorlesungen über Wundarzneikunde, über Arzneiwissenschaft hören konnte. Die Lehrer der Hochschule, Zeugen so seltenen Fleißes, solcher außergewöhnlichen Ausdauer, nahmen sich des Jünglings mit Freundlichkeit an und ließen ihn nach und nach zu allen Zweigen der Wissenschaft zu. In jedem erwarb sich der angehende Arzt bedeutende Kenntnisse, dergestalt, daß er mit dem Jahr 1785 die vorgeschriebenen Prüfungen mit Glanz bestehen und als Wundarzt in das vaterländische Heer eintreten konnte. Er erhielt seine Stelle in dem damaligen Regimente Krokow und diente bei demselben volle 20 Jahre, in Krieg und Frieden seinem Amte mit Eifer und Hingebung vorstehend. Im J. 1805 wurde er zum Stabswundarzt ernannt, im folgenden Jahre zum Regimentswundarzte bei'm Füselierbataillon des 4. Infanterieregimentes angestellt. Die großartigen Feldzüge von 1813 und 1815 machte er mit, nicht nur der Sorge für seine Pflegebefohlenen sich immerfort hingebend, sondern auch bei mehreren Schlachten und Gefechten einen Muth, eine Todesverachtung zeigend, die für den Wehrlosen um so viel ehrenvoller war, als er sich wagte, um andere Menschenleben zu retten, nicht dieselben zu zerstören. Nachdem er mit dem siegreichen Heer aus Frankreich zurückgekehrt war, ward er als Regimentsarzt zum 4. Dragonerregimente versetzt, das anfangs an der holländ. Grenze

lag, später aber veste Herberge in der Köln gegenüberliegenden Stadt Deutz bezog. Von dieser Zeit ab war Kr. stets in der Rheinstadt beschäftigt und lebte seinem Berufe, bis er im Herbst 1830 mit Gnadengehalt in den Ruhestand versetzt ward. Durch beinahe 15jährigen Aufenthalt in dem vielbewegten alten Köln eingeheimt, vermochte Kr. nicht, sich loszureißen, um seine alten Tage in dem Jugendlande zu verleben, zu welchem seine Schwester ihn vergebens hinzuziehen versuchte. In den alten Kreisen lebte er nun immerfort, noch vielfach beschäftigt, bis er nach einem heiter durchlebten Tag, Abends 8 Uhr, sanft entschlief. — In ihm starb einer der seltsamsten, auffallendsten Menschen, wie so leicht kein zweiter im Rheinlande gefunden werden dürfte. Seine Gestalt schon hatte etwas Seltsames, etwas Gedrungenes und Stutziges, seine Gesichtszüge etwas Starres und Ernstes, das vielen Seiten seines Gemüthes entsprach, weshalb ihn eben auch seine Bekannten gewöhnlich nur Jupiter Kroll zu nennen beliebten, unter welchem Namen er später allenthalben bekannt war. Bei seinem Erscheinen, in seinem Gespräche, wie in seinen Dienstverhältnissen hatte er anfangs etwas ungemein Hartes, ja etwas Grobes, das sich erst milderte, wenn man ihn genauer beobachten, wenn man seine milde Verfahrungsweise mit seinen Worten vergleichen gelernt. Der seltsame Abstich, welcher, je älter er wurde, desto auffallender anwuchs, war Schuld, daß seine Umgebungen ihn bald inne hatten, sich an seinem Zorne, an seiner Maßenhaftigkeit des Ausdruckes belustigten, daß er, ohne es zu wollen, beliebt, ohne es zu verlangen, gleichsam ein Löwe des Tages ward, zuletzt in manchem kleinen Lustspielchen unwillkührlich mitspielen mußte. Während der längsten Zeit seines Dienstes galten noch die Arzneigelder, erhielt der Regimentsarzt vom Staate für jeden in seinem Wirkungskreise stehenden Mann einen gewissen Betrag, für welchen er im Erkrankungsfalle die gehörigen Heilmittel beischaffen mußte. Dieses Verfahren führte beinahe allgemein zu den gröbsten Unterschleifen, dergestalt, daß die Aerzte die Gelder einsteckten, die Kranken durch die billigsten, gewöhnlichsten Mittel behandelten, oder sie gar der Heilkraft der Natur überließen. Jupiter Kr. gehörte unter die Wenigen, welche sich nicht durch diesen Betrug befleckten, er verwandte diese Arzneigelder mit der größten Gewissenhaftigkeit auf seine Regiments- und Feldapotheke und bereicherte sich um keinen Pfennig durch deren Führung. Uneigennütziger noch stellte er sich als Arzt bei seinen bürgerlichen Kunden heraus. Viele nemlich, welche in Krankheitsfällen Hilfe von seiner Erfah-

rung suchten, erhielten Rath und ärztliche Vorschriften, ohne daß er je dazu zu bewegen gewesen, auch von dem Reichsten einen Heller zu nehmen. Mit Grobheit wußte er sich Dank und Belohnung vom Halse zu schaffen. Dennoch hatte der seltsame Mann eine Art von Eitelkeit und freute sich, wenn er als tüchtiger Arzt angesehen und gesucht wurde. In den höheren Schichten des Bürgerstandes hatte er freilich wenig Zuspruch, weil er zu wenig marktschreierische Anlagen hatte, er zu trotzig und eigensinnig den Kranken entgegentrat; dafür diente er um so mehr dem einfacheren Bürger, diente er dem Armen und Geringen. Nicht genug, daß Jupiter, hier gerufen, wie überall unentgeldlich seine Verordnungen schrieb: aus seiner eigenen Tasche bestritt er bei Unbemittelten die Arzneien und half den Kranken durch Zusendung von stärkenden Speisen und Labetränken. Durch letztere heilte er gewiß so viel Verkümmernde, als durch seine ärztlichen Kenntnisse. Waren ihm die Erkrankungsfälle der Armen räthselhaft, so zog er auf seine Rechnung oft einen berathenden Arzt an's Krankenbett und verschrieb dann, durch denselben belehrt, und half aus allen Kräften. Der Lohn, sagen zu können: „Der und Jener hat mir sein Leben zu danken," befriedigte diese Eitelkeit, freilich eine Art von Eitelkeit, wie wir sie allen Menschen nur wünschen können. Auch in seiner Wohlthätigkeit gegen Arme blieb er immer der alte Polterer und versteckte sein schönes Gefühl hinter seine starrgebieterischen Züge. Ein Mann, wie er, konnte nicht ohne innige Frömmigkeit seyn. Und er war es; er war ein vester evangelischer Christ, freilich aber kein streng kirchlicher, nicht einmal ein oberflächlich kirchlicher. In die Kirche ging er einmal gar nicht und mit einem Prediger, als solchem, mochte er nichts zu thun haben. Er vermied, sich über diese Dinge auszusprechen; in Stunden aber, wo sich sein Herz Luft machte, zeigte er auch im Gespräche die ungeheuchelte Frömmigkeit, die er im Leben übte. Statt des Kirchenganges schloß er sich nach des göttlichen Meisters Willen in sein Kämmerlein, las er die heiligen Schriften des neuen Bundes, oder die Stunden der Andacht, beinahe das einzige Buch der neueren Zeit, in dessen Inhalt er eingegangen war. Da er in späteren Jahren sich in jeder Hinsicht für abgeschlossen betrachtete, setzte er sich als Arzt andern jüngeren Aerzten gegenüber bedeutend zurück, wie fleißig er früher auch gestrebt und geforscht hatte und machte sich in geselliger Beziehung noch eckiger. Launenvoll, wie er war, schloß er sich an wenig Menschen, war er der nächsten Umgebung, seinen Miethsleuten besonders, ein wahrer Plagegeist; Wenige nur,

die sein Herz kannten, ließen sich durch seine Sonderbarkeiten nicht zurückstoßen, ehrten, achteten und schätzten ihn nach Gebühr und verziehen ihm den Menschenhaß, der eigentlich nur im äußeren Anstriche lag. Zu diesem Hasse ward er wohl nur durch seine bitteren Erfahrungen, durch sein zerstörtes häusliches Glück getrieben, durch Verhältnisse, über welche sich nur Weniges mit Bestimmtheit sagen läßt, da der Verstorbene sich gegen Niemand hierüber aussprach. Im J. 1800 muß sich Kr. zum erstenmale vermählt haben. Von allen Umständen dieses Ehebündnisses ist aber nur das verlautbaret, daß die Ehe sich wenige Monden nach der Einsegnung auflöste und zwar, weil die Gattin in gröblicher Untreue ihn, eines anderen Mannes wegen, verließ. Wie bitter auch die Erfahrung seyn mochte, so fühlte doch Kr. sich, acht Jahre später, wieder von einer jungen Dame angezogen, um deren Gunst er sich dann ernstlich bewarb. Maria Regina Krug, aus Frödenau in Westpreußen, gab auch bald diesen Bewerbungen Gehör, und reichte Kr. im J. 1809 in Marienburg ihre Hand. Wie glücklich aber auch die Aussichten sich gestalten mochten, wie wonnig die ersten Jahre verflossen, zu bald sollte der schwergeprüfte Mann erfahren, daß sein Glück blos ein eitler Traum gewesen, da auch die zweite Gattin ihn auf das Schmählichste betrog. Er trennte sich daher gleich nach dieser Entdeckung von der Unwürdigen und leitete später die gerichtliche Scheidung ein. Von dieser Zeit ab hatte er die Hoffnung auf häusliche Glückseligkeit aufgegeben, mied er die Frauen als falsche Wesen, dachte er überhaupt gering von den Menschen im Allgemeinen, war er von Mißtrauen gegen Jeden erfüllt, wog aber, wie schon gemeldet, gemeiniglich durch Wohlthaten die Geringschätzung wieder auf, beleidigte Keinen geflissentlich, dem er die Beleidigung nicht wieder doppelt durch Liebesdienste vergalt. Was seine eigenen Lebensbedürfnisse betraf, war er in Allem höchst einfach und natürlich, keineswegs ein Verschwender, woher er denn trotz seiner Freigebigkeit im Stillen, trotz seiner Uneigennützigkeit als Arzt, noch ein bedeutendes Vermögen erübrigte, über welches er denn kurz vor seinem Tode die vernünftigste und edelste Verfügung traf, eine Verfügung, welche zeigte, daß er bis in seine letzten Stunden seinen gründlichen Verstand, seine alte Ansichtsweise behalten hatte. Seinen Hauswirthen, denen er durch seinen Argwohn, durch seine Wunderlichkeit so viel Last gemacht, hinterließ er einen Theil seines Vermögens, und zwar so, daß es dem Sohne der Wittwe (der Hausbesitzer war vor ihm gestorben) erst bei voller Mündigkeit zufließen, der Mutter einstweilen nur

die Zinsen werden sollten; den größeren Theil seiner Hinterlassenschaft wandte er aber seiner Schwester in der fernen Heimath zu und zeigte ihr so nach seinem Hintritte, daß er, trotz der langwierigen Trennung, immer mit Liebe ihrer gedacht hatte, daß der Sonderling keineswegs seinem eigenen Blut abhold gewesen und demnach auch von dieser Seite eines ehrenvollen Andenkens zu würdigen sey.

Wilhelm von Waldbrühl.

* 305. Jürgen Friedrich Sönnichsen,

Prediger zu Hoyer im Schleswig'schen;

geb. d. 22. Juni 1797, gest. d. 27. Juli 1844.

S. wurde zu Roost, einem Dorf in dem schleswig'schen Amte Habersleben, geboren. Seine Aeltern waren Landleute. Er besuchte die Gelehrtenschule in Habersleben und bezog Ostern 1818 die Universität zu Kiel, wo er bis Michaelis 1821 Theologie studirte, zu welcher Zeit er sich dem schleswig'schen theologischen Amtsexamen stellte, und selbiges sehr rühmlich bestand. Nach 3 Jahren wurde er am 19. März 1824 zum Prediger in Enstedt, zu der schleswig'schen Probstei Tondern gehörig, erwählt, und trat am 8. Juli s. J. sein Amt an. Hier blieb er 7 Jahre im Amte, worauf er am 29. Juni 1831, ebenfalls durch Wahl der Gemeine, Prediger zu Hoyer in derselben Probstei wurde, wo seine Einführung am 8 Jan. 1832 Statt fand. Nachdem er daselbst noch 12 Jahre treu und segenvoll gewirkt hatte, wurde er an dem oben genannten Tage in dem kräftigsten Lebensalter von dem Tode hingerafft. Er hinterließ als Wittwe J., geb. Carstensen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 306. Johannes Butz,

ehemal. Stadtbaumeister zu Köln;

geb. d. 24. Jan. 1759, gest. d. 5. Aug. 1844.

B. wurde in Köln am Rheine geboren, wo sein Vater die Stelle eines Stadtbaumeisters bekleidete, eine Stelle, welche dieser von seinem Großvater geerbt hatte, so daß Amt und Kunst erblich in seinem Geschlecht geworden zu seyn schien. Nach dem Kastenwesen der verknöcherten Reichsstadt, sollte er wieder in das Amt seiner Väter eintreten und wurde daher zu diesem auch durch eine sorgfältige Erziehung vorbereitet. Die ersten Kenntnisse erhielt er im väterlichen Hause, besuchte dann die Gelehrtenschule der Jesuiten, die

glänzendste der Stadt, vom Jahr 1769 an, bis er um das Jahr 1776 unter der Oberleitung seines Vaters sich in dem Baufache zu bethätigen begann. Dem Vater genügte aber eine Erziehung und Bildung nicht, wie sie die alterschwache Reichsstadt gewähren konnte; er drang darauf, daß der Sohn auf Reisen gehe und die Hauptstädte Europa's schaue, um durch den Vergleich sich die bessere Richtung erwählen zu können. In den J. 1777 und 1778 reiste Johannes auf des Vaters dringenden Wunsch über Mannheim und München nach Wien und verarbeitete in Folge dieser Reise in sich, was deutsche Kunst, die damals freilich all ihr Leben aus Frankreich schöpfte, irgend geleistet hatte. Nach einem längeren Aufenthalt in Wien reiste der junge Baumeister über Prag und Dresden nach seiner Vaterstadt zurück, schickte sich dann an, Paris zu schauen, aus welchem mehere Jahrhunderte schon die Gedanken gekommen, welche Wissenschaft und Kunst angeregt hatten. Ueber ein Jahr verweilte er in der Hauptstadt Frankreichs und versäumte nicht, auf Ausflügen die bedeutenden Bauten anderer Städte dieses Reiches mit prüfendem Auge zu durchgehen. Im Jahr 1779 kehrte der Künstler aus Frankreich wieder in seine Vaterstadt zurück und trat dort in den Wirkungskreis, in welchen er sich schon früher eingearbeitet hatte. Stand auch die freie Stadt Köln in diesen Zeiten nicht gerade in blühenden Verhältnissen, war im Gegentheile die größte Zahl der Bürger durch die Vertreibung der Protestanten in Armuth und Elend versunken, so gab es doch einzelne Bürger, bei denen Schätze aufgehäuft lagen, welche ihre alten angestammten mittelalterlichen Wohnungen nach dem damals herrschenden Perücken- und Zopfstyle umbauen ließen, beschäftigten die Klöster, die beinahe im Alleinbesitze aller größeren Landgüter, daher auch der reichsten Mittel waren, vielfach die Gewerke, indem auch sie ihre prächtigen, kunstreichen Gebäude des Mittelalters nach dem flitterhaften Modegeschmack umwandeln ließen. Wenn B in dieser Richtung zum Verderben manches großartigen Kunstwerkes mit thätig war, so ist er durch die Geschmacksrichtung, welche das gesammte gebildete Europa befangen hielt, hinreichend zu entschuldigen, so darf ihm zum Ruhme nachgesagt werden, daß er manches fallende Denkmal betrauerte, indem er Ehrfurcht vor dessen Festigkeit, vor dessen Alterthum hatte, obschon ihm das tiefere Verständniß seiner Formen abging. An der Kölner Hochschule war damals Wallraf *) als Lehrer beschäftiget, ein

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 588.

Mann, welcher sich vorzüglich für Kunst und Wissenschaft thätig zeigte, welcher von dem besten Willen für das Schöne und Gute zu wirken beseelt war, obschon er in sich nie die reine Geschmackrichtung finden konnte. Dieser Wallraf, welcher die besten Kräfte der Stadt um sich sammelte, zog auch B. in seinen Kreis und benutzte die tüchtigen Kenntnisse und Fähigkeiten des anspruchlosen, bescheidenen, jungen Mannes vielfach zu städtischen Einrichtungen, die unter seinem Einflusse standen. Im J. 1792 vermählte sich der Baumeister, welcher durch den Rücktritt des Vaters von den Geschäften selbstständig geworden war, mit Agnes Sittmann, einer gebildeten Bürgerstochter, mit welcher er eine durchaus glückliche Ehe führte, die ihm in ihrem Verlaufe drei Töchter und einen Sohn schenkte. Die ersten Jahre dieser Ehe sollten jedoch durch äußere Verhältnisse getrübt werden, durch die Schrecken der französ. Staatsumwälzung. In der ersten Zeit ängstigten dieselbe zwar nur wie ein entferntes Gespenst die guten Reichsstädter; mit dem J. 1794 überschwemmten aber auch die Eindringlinge Köln und versetzten allen alten Satzungen und Einrichtungen der Stadt den Todesstoß. B., welcher Paris gesehen, welcher die Sprache der fremden Machthaber redete, leistete nun als Vermittler, als Unterhändler seiner Vaterstadt manchfache Dienste und trat als Baumeister gleich in's Werk, zwar nicht um von Grund auf Neues zu schaffen, aber doch aufzuklären und umzubauen. Die aufgehobenen Klöster mußten zu andern gemeinnützigen Bauten umgeschaffen werden, die überflüssigen Kirchen, welche die Straßen verengten, mußten sich in freie Plätze umbilden und der düsteren Stadt Licht und Luft gewähren. So half der Meister seiner Vaterstadt Märkte und Plätze, Kasernen und Magazine gewinnen und verewigte unter anderen seinen Namen in dem städtischen Gefängnisse, das herkömmlich mit dem Namen des Baumeisters und des ersten Büßers benannt wird *). Als Deutscher konnte B. unmöglich die Verwälschung des linken Rheinufers wünschen; er sah zwar ein, daß die Reichsstadt sich überlebt hatte, eine rettungslose Leiche war, hoffte aber dennoch einen Umschwung der Dinge, der die deutsche Erde den Eindringern wieder entreißen würde. Diese Hoffnung war bei weitem keine müßige, sorglose; der Hoffende schloß sich innig an die Männer deutschen Geistes an, welche damals in Köln lebten und suchte deutschen Sinn wach zu halten, deutsche Bildung, welcher der Franzose

*) Blechen-Butz, nach der Volksmundart so viel als blecherne Hose, ein Name, der zu vielen Anspielungen Stoff giebt.

den Tod geschworen hatte, allenthalben zu fördern, zu entzünden. Friedrich Schlegel *) und Borhek, die Gebrüder Boisserée, Wallraf, Hardy **) und Denoel, mit welchen er schon früher bekannt geworden, waren jetzt seine beständigen Gesellschafter, seine Verbündete. Nach 14 Jahren stillen Wirkens schauten sie erst den Abzug der lästigen Gäste, schaute der Baumeister eine bessere Zeit für seine Vaterstadt andämmern. Von da ab bis zu seinem Sterbejahr ist Köln zur Hälfte vergrößert, in seinen alten Theilen beinahe vollständig verjüngt worden und er war unter denen, welche diese Arbeit begannen, welche bis zum J. 1827 dieselbe fortführen halfen. Eine Augenkrankheit ließ den rüstigen Alten in diesem Jahr erblinden und so war er gezwungen zu feiern, seine Arbeiten alle seinem einzigen Sohne zu übertragen, den er getreu der Sitte seiner Vorfahren ebenfalls für die edle Baukunst erzogen hatte. Von nun ab lebte der alte Meister einzig im Schooße seiner Häuslichkeit, vernahm aber doch gern in selbigem durch Freundesmund Kunden aus der großen Welt, Kunde von dem Fortschritte der Wissenschaft, und erfreute sich der Flüge des deutschen Geistes, so oft ihm seine Töchter Gedanken großer Schriftsteller vorlasen. In seiner Blindheit bewahrte er einen ungebeugten Muth, eine heitere Ergebung in den Willen eines Höheren, eine Ergebung, welche im J. 1838 noch empfindlicher geprüft werden sollte, indem seine Lebensgefährtin, die ihn in der Blindheit so hingebend gepflegt, einer schleichenden Krankheit erlag. Jetzt meist nur mit Gedanken der Ewigkeit beschäftigt, ward er ein Fremdling im Leben, entschwand er jedem Fremden, einzig nur noch in seinem Sippenkreise hinlebend. Eine Lungenlähmung, die ihren Grund in Alterschwäche hatte, führte seinen Tod herbei, zu welchem er sich in der Weise seiner Kirche vorbereitete. Er war römisch-katholisch, ohne deshalb gegen andere Kirchengemeinschaften Haß und Verfolgungssucht zu tragen; schaute im Gegentheil über die enge Schranke kirchlicher Parteiung mit Christen- und Menschensinn in Jedem den Bruder und Genossen. Im öffentlichen Leben war B. ein guter Bürger, der rastlos nach dem Besseren strebte, dem Fortschritte Opfer bringen konnte, der mit Gefahr seines Lebens für Andere einstand. Besonders thätig erwies er sich bei der Genossenschaft der Pumper (Feuerspritzenführer), die ihn deshalb auch zu einem ihrer Hauptleute erwählte, die ihn immer bei Feuersgefahren in ihrer

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.
**) — — — 17. — — — S. 604.

Mitte schaute, so lange seine Kräfte es erlaubten, so lange er seines Gesichtes mächtig war. Im Kreise der Seinigen war er ein musterhafter Gatte und Vater, ein treuer Freund. Als Künstler gehörte er einer veralterten, noch mehr, einer auf unvolksthümlichem Grunde ruhenden Richtung an, war er in der Verehrung des Ungeschmackes erzogen worden; dennoch erkannte er noch in seinen späteren Tagen die neuere bessere Richtung in der Kunst an, war der volksthümlicheren Entfaltung derselben nicht gram, obschon er nicht mehr in derselben zu schaffen berufen.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 307. August Karl Ferdinand Lieberkühn,

Besitzer des Rittergutes Kranichborn im Großherzogth. Weimar, Ehrenmitglied der ökon. Gesellschaft zu Leipzig, Mitglied des landwirthschaftl. Vereines zu Sangerhausen, Pachter des gräfl. v. Asseburg'schen Rittergutes zu Wallhausen bei Sangerhausen;

geb. d. 18. Juli 1773, gest. d. 21. August 1844.

L. war der zweite Sohn des Rittergutsbesitzers, Ferdinand Anton Lieberkühn, zu Meißberg bei Mansfeld und der Christiane Karoline, geb. Harbort. Seine ersten sechszehn Lebensjahre verbrachte er auf dem einsamen, nur von wenig Frohn- und Bauernhäusern umgebenen, aber in lieblich fruchtbarer Gegend gelegenen Gute seines Vaters und genoß hier durch einen Hauslehrer, Störmer, einen genügenden Jugendunterricht. Schon hier zeigte sich seine vorherrschende Neigung zur Landwirthschaft. Von da ging er auf die herzogl. braunschw. Domaine Lutter am Barenberge zu seinem Oheim, Oberamtmann Siemens, und bestand hier als junger Oekonom rühmlichst seine Lehrzeit. Hierauf bezog er, getrieben von einem Sinne nach höherer Wissenschaftlichkeit, wie er den damaligen Landwirthen nur selten eigen war, im J. 1792 die Universität Halle und studirte hier Kameralia, Physik und Chemie mit Eifer. Nach zweijährigem Aufenthalte daselbst wandte er sich wieder der praktischen Thätigkeit zu, wurde bei seinem Schwager, Amtmann Jäger in Walbeck, im Hause seiner ältesten Schwester Philippine, erster Verwalter und führte diese Wirthschaft mit großer Selbstständigkeit und Auszeichnung. Im Jahr 1798 gründete er seine eigene Häuslichkeit und nahm das gräfl. Werthern'sche Rittergut Neunheilingen im Langensalzer Kreis auf 6 Jahre in Pacht. Seine erste Pachtzeit war keine günstige. Sogleich im ersten Jahre wurde der größte Theil seiner Felder von einem starken Hagelschlage betroffen. L. verzweifelte

nicht. Mit Laub und anderem, hie und da erkauften, Futter wußte er seinen bedeutenden Viehstand durch den Winter zu bringen. Bald gelang es seiner Betriebsamkeit und Sparsamkeit, der Wirthschaft einen Aufschwung zu geben. Er kultivirte eine bedeutende Fläche Land, die Haide genannt, und gewann hier die schönsten Ernten; er führte den Esparsettbau ein, welcher dort vorzüglich gedieh, und legte eine Baumschule an, in einer Zeit, wo jener Kulturzweig nur wenig gepflegt wurde. Mit seinen ihm durch Frohnden und Zinsen pflichtigen Neunheilinger Bauern vertrug er sich auf das Beste und hinterließ bei seinem Abgange von dort ein dankbares Andenken in ihren Herzen, ein Andenken, was auch jetzt noch nicht erloschen ist. So vermag eine freundliche und gütige Behandlung auch ein an sich drückendes Verhältniß zu erleichtern; zudem fanden sich diese Leute von ihm hie und da unterstützt und hatten manches Neue von ihm gelernt. In jener Zeit war L. noch nicht verheirathet; seine Schwester Karoline führte seine Wirthschaft. Im J. 1803 verheirathete er sich mit Auguste Türck, ältester Tochter des Amtmann Türck in Burow bei Koswig, kaufte auch in demselben Jahre das Rittergut Kranichborn von den Bollmann'schen Erben, bezog es jedoch nicht, sondern pachtete das gräflich Asseburg'sche Rittergut und Schloß Wallhausen; Neunheilingen war weiter verpachtet worden. Auch auf dieser neuen Pachtung eines sehr großen Gutes war seine Antrittszeit eine ungünstige. Die Felder fand er auf das Schlechteste bestellt, so daß die Gerste (eine wahre Seltenheit) den 1. Juli noch nicht aufgegangen war, und daß er in manchen Fruchtsorten selbst nicht den eignen Bedarf erntete. Mit bedeutendem Schaden ward das erste Jahr überstanden. Doch bald gestaltete sich die Sache anders. L. führte in der Kultur des Gutes große Verbesserungen ein. 48 Acker veralteter Weinberge, auf denen nur ein schlechter Landwein wuchs, der selbst des Namens „Wein" nicht würdig war, rodete er aus und schuf sie in einträgliche Fruchtfelder um, ließ durch Bergleute unfruchtbare Leden umrajolen, pflanzte Obst und Holzungen, legte eine Baumschule von 2 Morgen Größe an, und gab durch sein Beispiel der dortigen Baumzucht einen solchen Anstoß, daß der Ort Wallhausen durch seine Obstzucht blüht und mit Kirschen und Pflaumen einen einträglichen Handel selbst bis Erfurt und Weimar treibt. Dieses Gut bewohnte L. bis zu seinem Tode; es ward unter seiner Verwaltung eines der blühendsten und schönsten der Umgegend. Auch jetzt noch ist diese Pachtung in den Händen der Familie; einige Jahre vor seinem Tod übergab sie der

Verewigte seinem Sohn, Oskar. Das eigne Rittergut Kranichborn selbst zu beziehen konnte sich L. nicht entschließen. Schon 1804 hatte er es seinem jüngeren Bruder, Viktor L., verpachtet. Als sämmtliche Gebäude bis auf das Wohnhaus ganz abbrannten, ließ er es in verbesserter Weise und mit sehr erweitertem Hofraume wieder aufbauen. — In seinem Familienleben war L. ein liebevoller, gütiger Vater und es erblühte um ihn ein glücklicher Familienkreis. Es wurden ihm in seiner Ehe sieben Kinder geboren: 1) Gustav Lieberkühn, dem der Vater das später ererbte väterliche Stammgut Meißberg käuflich übergab, der aber leider schon 1838 starb; 2) Adolph Lieberkühn, Gerichtsassessor in Halberstadt; 3) Charlotte Lieberkühn, verehel. Gottschald, gest. in Magdeburg 1834; 4) Luise Lieberkühn, verheirathet an den Kaufmann Wilmar Weber in Sangerhausen; 5) Oskar Lieberkühn, Pachter in Wallhausen; 6) Karl Lieberkühn, Forst-Eleve, gest. den 17. August 1844; 7) Hermann Lieberkühn, Kaufmann. So viel über die äußeren Lebensumstände dieses Mannes, welche im Ganzen zu den glücklichen gehörten, aber auch auf das Wohlbefinden nicht weniger, mit ihm in Berührung stehenden, Mitmenschen einen wohlthätigen Einfluß übten. Sein Beispiel als guter, denkender Oekonom hat wesentlich in den Gegenden seines Aufenthaltes genützt; als Obstzüchter und Gründer von Baumschulen verdient sein Name eine bleibende Erwähnung. — Versuchen wir jetzt das Bild seines Charakters und Wesens mit einigen Worten zu zeichnen. L. gehörte zu jenen ruhig-vesten Charakteren, welche sich von jeder heftigen Aufwallung fern halten und stets die klare Besonnenheit in den Verhältnissen des Lebens zu behaupten wissen, und so ihrem Ziele mit Beharrlichkeit entgegenstreben. Dazu gesellte sich ein biederer, menschenfreundlicher Sinn, der, als ein Grundzug seiner Familie, durch ein längeres Leben von ihm geübt, sich auf's Vesteste in ihm eingewurzelt hatte. Leidenschaftlichkeit kannte er in keiner Weise. Darum in der Behandlung seiner Untergebenen die ruhige Milde, welche nie Scheltworte gebrauchte, und eine rücksichtsvolle Nachsicht übte, aber doch die untauglichen oder widersetzlichen Glieder des Haushaltes durch ruhige Entfernung aus dem Dienste strafte; ein Verfahren, wodurch er stets die strengste Ordnung unter einer großen Anzahl Dienstboten zu halten wußte. — Was er sprach, galt; Worthalten war ihm heilige Sache; seine Verbindlichkeiten löste er auf das Pünktlichste. Seinen Mitmenschen stand er mit besonderer Freude durch Rath und That bei, und genoß ihr Vertrauen im höchsten Grade; man suchte vielfach seinen Rath

und Beistand nach. Sein Gutsherr, der Graf von Asseburg, auf ferneren Besitzungen lebend, hatte ihm fast 30 Jahre lang seine weitverzweigten Wallhäuser Geschäfte und Renten zur Verwaltung übertragen, so daß L. fast mehr wie Eigenthümer, denn als Pachter da stand und dem Grafen die Anstellung besonderer Rentbeamteten überflüssig machte. In ökonomischen Dingen gehörte er einem ruhigen Fortschritt an; er überlegte auf das Ruhigste und schwindelte nie; doch war er jeder Neuerung zugänglich, wenn sie sein praktischer Blick als brauchbar erkannte. Seine ökonomischen Anordnungen gingen aus einer wissenschaftlichen Ueberlegung hervor, aber hielten sich doch vorherrschend an die Erfahrung. — Verschwendung war ihm zuwider; doch sparte er nie da, wo es dem wahren Anstande, dem Guten und besonders der Erziehung seiner Kinder galt. Sein Haus gehörte zu den gastlichsten der Umgegend, wozu besonders der gesellig-heitere, joviale Sinn seiner Gattin beitrug. Die angesehensten Bewohner der benachbarten Stadt Sangerhausen und der Umgegend, besonders die weitverzweigten Lieberkühn'schen Anverwandten standen mit dem Wallhäuser Lieberkühn'schen Hause in freundlichem Verkehre. Das Wallhäuser Schloß war ein Ort heiteren Zusammenseyns, besonders an Festtagen. Hier liebte L. besonders seine Gäste durch seine schönen Gärten zu führen und seine trefflichen Obstpflanzungen, Weinanlagen und Baumschulen, oder seine besten und herrlichsten Thiere, besonders schöne Rinder, schweizer Bullen, gute Pferde und feine Widder zu zeigen. Kam die Tischzeit heran, dann trat er mit seinem gemüthlich väterlichen: „Kinder zu Tische" die Wanderung zur Tafel an, an der er regelmäßig präsidirte. Nach Tisch ordnete er an Frühlingstagen im geräumigen Hof ein Ballspiel oder eine Spazierfahrt, eine kleine Jagdpartie, in Wintertagen aber ein geselliges Whist, Boston oder L'hombre an, welche Spiele er überhaupt an Winterabenden auch im Familienkreise gern hatte. Doch nie gab er sich dem Vergnügen hin, wo die Thätigkeit nöthig war; in der Erntezeit war er unermüdlich. So war ihm im Ganzen ein schönes Loos beschieden; er stand geachtet da und an ihn knüpfte sich das Loos vieler Einzelnen, die in seinen Diensten standen und an ihm einen milden, braven Herren hatten. Außerdem half und rieth er vielen jungen Leuten, unterstützte sie gern in ihrem Fortkommen und war der Anhalt und das Haupt der Lieberkühn'schen Familie, für die er auch Opfer zu bringen sich nicht scheute. Seine Wirksamkeit verdient deshalb auch in diesen Blättern ihren Platz, damit nicht das Andenken eines Edlen

unseres Geschlechtes verloren gehe, der zwar nur in gewisser ländlicher Abgeschiedenheit wirkte, aber hier doch vieles Gute verbreitete. Seine letzten Lebenstage wurden besonders durch den frühen Tod seiner ältesten Tochter und seines ältesten Sohnes verdunkelt; auch seine Gattin mußte er einige Jahre vor seinem Ende scheiden sehen. Er verlor an Lebenslust und besonders an wirksamer Entschiedenheit, ein sehr gewöhnliches Loos des vorschreitenden Alters. Er wurde stiller und abgeschlossener; doch ward ihm ein glückliches Ende zu Theil. Er starb fast schmerzenslos ohne schwere Krankheit.

* 308. Johann Georg Gottlieb Ohly,

geheimer Justiz- u. Oberlandesgerichtsrath zu Paderborn;

geb. d. 30. Juni 1779, gest. d. 24. August 1844.

O. wurde zu Hohnhorst in der Grafschaft Hessen-Schaumburg, woselbst der Vater Pfarrer war, geboren. Nach erhaltener Vorbildung im älterlichen Hause begann er am 31. Okt. 1798 seine Universitätsstudien zu Rinteln, um sich der Jurisprudenz zu widmen, bezog dann zu Ostern 1799 die Universität Göttingen und am 2. Nov. 1800 die Universität Marburg. Nach beendigten Studien wurde er am 12. Jan. 1802 zum Auskultator bei der damaligen Regierung zu Minden ernannt, am 28. Juli 1803 zum Referendar und am 21. Nov. 1804 zum Assessor bei derselben befördert. Als solcher fungirte er bis zum Eintritte der Fremdherrschaft im J. 1807. Im J. 1808 erhielt er eine Richterstelle bei dem Tribunale der ersten Instanz zu Minden, und wurde im J. 1811 in gleicher Eigenschaft an das Tribunal zu Quakenbrück, bald darauf aber wieder nach Minden versetzt. Am 7. Jan. 1815 bekam er den Ruf als Mitglied der Oberlandesgerichtskommission zu Minden und wurde am 9. März 1817 Rath bei dem Oberlandesgerichte zu Paderborn. Letztere Stelle hat er bis zu seinem Tode bekleidet. Am 26. Jan. 1834 wurde er zum geheimen Justizrath ernannt, und am 18. Jan. 1839 ihm der rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen. — Er war ein Mann von streng rechtlichen Grundsätzen, mild und zuvorkommend gegen Andere und verdiente die allgemeine Achtung und das Vertrauen, welche ihm während seines ganzen Lebens Jedermann gern zollte, der mit ihm näher bekannt zu werden Gelegenheit hatte.

* 309. Christian Theodor Musculus,

Kustos am Lesemuseum zu Weimar;

geb. den 26. März 1799, gest. den 5. Sept. 1844.

M., zu Zweibrücken geboren, stammt aus einer protest. Predigerfamilie, die früher am Rheine mehrfach verzweigt war. Einer der Vorfahren unseres M., Karl Musculus, wurde ausdrücklich von dem berühmten Schwedenkönige Karl XII., der zugleich Pfalzgraf von Zweibrücken war, nach Zweibrücken als Büchsenfabrikant versetzt, um die an Zahl herabgekommene protestantische Gemeinde zu stärken. Dieser sowohl als seine Nachkommen bekleideten in Zweibrücken durch das Vertrauen ihrer Mitbürger die Stellen als Stadträthe und Bürgermeister und galten überall als geachtete und ehrenhafte Männer. Der Vater unseres M. war Hofgoldarbeiter in Zweibrücken, das sich durch die glänzende Hofhaltung der letzten Herzöge eines regen Lebens und einer erst durch die nachfolgenden Zeitereignisse verlorenen Wohlhabenheit erfreute. Nachdem Zweibrücken durch die Entäußerung deutscher Ländertheile Frankreich einverleibt war, lasteten die neuen Verhältnisse schwer auf dem zum Municipalrath erwählten Musculus. Die dauernden Kriege und die Stockung aller kommerciellen Verhältnisse brachten seiner Familie Verluste und kosteten ihm seinen Wohlstand. Dieß war auch Ursache, daß er im Jahr 1818 endlich nach Weimar übersiedelte, wo ihm noch zwei Schwestern lebten und wohin ihm bereits zwei Töchter vorausgegangen waren. Unser M. war noch der einzige überlebende Sohn. Dem Gymnasium seiner Vaterstadt zur Bildung übergeben, trat er nach dem Willen seines Vaters aus der Prima heraus, um als Goldarbeiter zu lernen. Von Weimar aus durchwanderte er nachher die Rheingegenden, Baiern und die Schweiz; mußte aber, lebensgefährlich erkrankt, von dort schleunigst in seine neue Heimath zurückgebracht werden. Jahrelange Brustleiden und Augenkrankheit nöthigten ihn, den angewiesenen Lebensberuf aufzugeben und das lebhaft ergriffene Studium der deutschen Literatur, namentlich der Werke Goethe's *), das ernste Streben, verbunden mit einer ihm eigenthümlichen Gründlichkeit und Bestimmtheit, sich mit den Meisterwerken der Franzosen und Engländer in ihrer eigenen Sprache vertraut zu machen und die ihm gewordene glückliche Gabe, überall das wahrhaft Schöne, Rechte und Aechte zu treffen, Alles

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

das wirkte vereint, daß der mit Unlust von der wissenschaftlichen Bildungsbahn abgetretene M. sich jetzt einen eigenen neuen Bildungsweg schuf. Der nähere Umgang, in den er mit meheren der gebildetsten Männer Weimars, die gleich ihm hohe Verehrer der Literatur Goethe's waren, trat, und der angestrengte Fleiß, mit dem er bei wiedergekehrter Gesundheit an seiner Bildung arbeitete, wirkten günstig auch auf seine Stellung im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben in Weimar. So wurde ihm vorzugsweise, als am 1. Jan. 1831, mit Unterstützung des Regentenhauses, ein Lesemuseum daselbst in's Leben trat, die Stelle eines Kustos übertragen, die er bis zu seinem Tode mit einer solchen Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Kenntniß bekleidete, daß das glückliche Gedeihen dieser Anstalt wesentlich ihm mit zugerechnet werden kann. Das hohe Interesse, was er vorzugsweise an Goethe's Schriften nahm und die deshalb stets wiederholte Lektüre derselben, waren Ursache, daß er zuerst für seinen Privatgebrauch ein Inhalts- und Namenverzeichniß für die Goethe'schen Schriften anfertigte, das späterhin 1835, auf Anrathen und durch Vermittlung der Freunde und Redaktoren der Goethe'schen Werke, bei Cotta in Tübingen im Druck erschien. Eben so schrieb er 1836 auf Anlaß des Vorstandes der Erholungsgesellschaft, nachdem diese in ihrem Sommerlokale das auf Goethe's Veranlassung der Schauspielerin Becker errichtete Monument aufgestellt und restaurirt hatte, die kleine Piece „Euphrosyne, Leben und Denkmal." Die große und selbst das Geringste nicht ausschließende Kenntniß der Goethe'schen Werke war Ursache, daß er zu der in den J. 1836 und 1837 besorgten Ausgabe derselben in 2 Bänden zugezogen wurde und den thätigsten Antheil daran nahm. Auch zu der Herausgabe der gesammten Goethe'schen Werke 1840 wurde er zugezogen und seine Thätigkeit war auch hier von wesentlicher Bedeutung. Denn außer seiner genauen und mühsamen Sorgfalt für korrekten Druck derselben, übernahm er es auch noch, daß Goethe'sche Archiv nochmals durchzunehmen, um zu sehen, ob unter den Manuskripten werthvolle, zum Drucke geeignete Schriften sich befänden. Daß diese Aufgabe mit Erfolg von M. ausgeführt worden ist, beweist diese letzte Ausgabe selbst. Seit dem J. 1841 fing M. mehr und mehr an zu kränkeln und klagte oft, daß seine frühere Spannkraft verloren sey. Doch schien dieß nur vorübergehend und seine fortwährende Thätigkeit und heitere Stimmung ließ nichts Ernstes für sein Leben befürchten. Erst im J. 1844 trat im Juni schon eine merkliche Abnahme seiner physischen Kräfte ein und nachdem er kurze Zeit bettlägrig gewesen war, raffte

ihn ein Nervenfieber hinweg. — M. war von kräftigem, starken Körperbau und nur sein Gesicht trug Spuren früherer Kränklichkeit. Einfach in seiner Lebensweise und ernster Thätigkeit zugewandt, machte er an das gesellige Leben sehr wenige Ansprüche; doch nahm er bisweilen gern an heiterem und fröhlichem Verkehre Theil. Für sich selbst aus Grundsatz und gesundheitlicher Rücksicht sparsam und sinnliche Genüsse meidend, bot er reichlich Hilfe und Unterstützung, wenn es Unglücklichen oder einer guten Sache galt. Treu und ehrlich in Wort und That, konnte er mit vollem Rechte für einen zuverlässigen, braven und rechtlichen Mann gelten. Stets begeistert für alles Hohe, Edle, Schöne und Wahre konnten ihn Gemeinheiten und Erbärmlichkeiten bis auf das Tiefste empören und jede Erinnerung daran brachte ihn von Neuem in Aufruhr. Durch sein Geschäft auf dem Museum war er mit einer großen Anzahl bedeutender Männer in Beziehung gekommen. Alle schätzten ihn wegen seines freundlichen, gefälligen Charakters und seiner tüchtigen Bildung. In innigster Beziehung aber stand er zu dem Hofrath Eckermann, zu dem Rath und Bibliothekar Kräuter, seinem ältesten Freund, in dessen Hause er allabendlich einkehrte, Hofrath Marschall, Rektor Wenig in Erfurt u. A. Diese Alle, die sich ihm auf das Engste angeschlossen und mit denen er im innigsten und traulichsten Verkehre stand, hatten ihn so liebgewonnen und waren so von seinem Werthe durchdrungen, daß sie mit seinem Tod eine Blüthe aus ihrem Kranze gepflückt sahen und ihm gewiß ein unvergeßliches Andenken wahren werden.

* 310. Peter Ludwig Christian v. Kobbe,

Doktor der Rechte zu Winterhude bei Hamburg;

geb. den 6. Oktober 1793, gest. den 11. September 1844.

v. K. wurde zu Glückstadt in Holstein geboren. Sein Vater, aus einer bremischen Familie abstammend, war Officier daselbst; seine Mutter eine geborne Komtesse Ranzau. In dem holstein'schen Flecken Uetersen, nicht weit von Glückstadt entfernt, wurde er bei seinem Großvater, dem Grafen Ranzau, welcher Propst des dortigen protestantischen Fräuleinstiftes war, erzogen, und wählte in späterer Zeit aus überwiegender Neigung den Militärstand, wurde auch, als er 1811 das Militärinstitut in Rendsburg verlassen hatte, als Officier bei'm Leibregiment Dragoner, welches in Itzehoe und Kiel in Garnison lag, angestellt. Bei seinem Aufenthalt in Kiel erwachte in ihm die Neigung zu den Wissen-

schaften. Er besuchte seit 1818 juristische und geschichtliche Vorlesungen. Zu gleicher Zeit erwarb er sich die Freundschaft des Universitätsbibliothekars W. Kordes *) in einem hohen Grade, indem er sich häufig auf der Bibliothek mit literar-historischen und geschichtlichen Studien beschäftigte. Als Rittmeister trat er 1820 aus dem Militärdienst, und ging nach Göttingen, um sich ganz dem historischen Fache zu widmen. Hier wurde er am 4. Dec. 1822 zum Doktor der Rechte promovirt, und trat sodann als Privatdocent der Geschichte dort auf, so wie er auch als Schriftsteller thätig war. Im J. 1825 jedoch übernahm er eine Anstellung als Bürgermeister, Advokat und Garnisonsauditeur in der hannov. Stadt Wunstorf, und verheirathete sich mit einer Tochter des Grafen Hans zu Rantzau-Breitenburg **). Im J. 1831 legte er aber auch seine Aemter in Wunstorf nieder, um sich ganz den Wissenschaften und der Schriftstellerei hingeben zu können. Er lebte nun erst in Hannover, dann seit 1833 in Uetersen und Altona, und seit 1835 in Ratzeburg, wo er im Nov. 1836 für seine „Schleswig-Holstein'sche Geschichte" von dem Kaiser von Rußland durch den russischen Gesandten v. Struve in Hamburg einen werthvollen Diamantring erhielt. Er hatte sich inzwischen bisher nicht nur als Schriftsteller im historischen, sondern auch im juristischen, namentlich im kriminalistischen, Fache gezeigt. Er trat nemlich 1822 in dem bekannten Fonk'schen Processe als Vertheidiger der Unschuld des Angeklagten auf, und 1831 unterwarf er „Fualdes angebliche Ermordung" einer neuen Beleuchtung, und forderte Feuerbach zum Schiedrichter seiner Ansichten auf. Der Beifall, den diese Schriften ihm erwarben, ist wohl auch mit Veranlassung gewesen, daß er sich entschloß, auch in einem holstein'schen Proceß als Vertheidiger des Angeklagten und Verurtheilten aufzutreten. Dieser war Joachim Hinrich Ramcke, der bereits 1837 angeklagt war, einen Mord und eine Brandstiftung verübt zu haben. Er hatte endlich auch bekannt, allein später widerrufen. Aber da zu viele Anzeigen seiner Schuld da waren, so ward er von dem betreffenden Gerichte zur Hinrichtung verurtheilt. Diese sollte am 1. Sept. 1842 Statt finden. Der Defensor des R.

*) Dessen Biographie siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 783.

**) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 381. Als Berichtigung einer irrthümlichen Angabe daselbst sey hier bemerkt, daß nicht P. v. K.'s jüngerer Bruder Theodor, gest. 1845, sondern sein älterer Bruder Johann mit einer zweiten Tochter des Grafen Hans zu Rantzau-Breitenburg sich vermählt hat.

Digitized by Google

ließ seine Vertheidigungsschrift vorher im Druck erscheinen, und unser v. K. wurde dadurch so begeistert, daß er sich vorsetzte, den Inquisiten zu retten. Er schrieb am 30. August ein Gesuch an den König, der sich damals zu Heide in Norderditmarschen befand. Durch günstige Umstände gelangte es noch am Abende desselben in dessen Hände, und v K., der den Ramcke als wahnsinnig dargestellt hatte, weshalb die Exekution aufzuschieben sey, bewirkte, daß noch eine königl. Staffette in Pinneberg anlanate, wodurch die Hinrichtung, die eine Viertelstunde später vollführt gewesen wäre, verhindert wurde. Später vermaaß sich v. K. durch eine Schrift auch die Unschuld des R. darzuthun. Allein dieses vermochte er nicht. Doch R.'s Wahnsinn ist später anerkannt, und seine Strafe in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt. v. K. war aber seitdem ein ganz Anderer geworden. Die stete Beschäftigung mit diesem Processe hatte ihn ganz verwirrt; im Frühjahr 1844 sah er sich genöthigt, seine Güter abzutreten und Ratzeburg zu verlassen. Er wohnte seitdem in Winterhude bei Hamburg, wo er am 11. Sept. s. J. gerade beschäftigt war, die Schrift des Justizraths Greba in Kiel über den gedachten Proceß zu widerlegen, als ein Blutsturz sein Leben endigte. Er hat mehere Kinder nachgelassen. — Seine Schriften sind: Geschichte des Herzogth. Lauenburg. 1. Theil. Gött. 1821. — Nachrichten von Osterstade. In Spiel's Vaterl. Archiv. 1821. — Erste Stimme aus Norddeutschland üb. Fonck's Unschuld. Gött. 1822. Nachtrag u. Noch ein Wort. Ebd. 1822. Mittheilungen u. Betrachtungen darüber. Ebd. 1822. — Geschichte d. Königr. Hannover u. des Herzogth. Braunschweig. Ebd. 1822. — Handbuch d. deutschen Geschichte. 1823. — Geschichte u. Landesbeschreib. d. Herzogth. Bremen u. Verden. Ebd. 1824. — Geschichte von Spanien. 3 Bde. Dresd. 1826. — Geschichte Schwedens. 2 Bde. Dresd. 1828. — Geschichte Frankreichs unter Ludwig XVIII. u. Karl X. Celle 1831. — Bellona. Zeitschr. Ebd. 1831. — Darstell. des Freiheitskampfes im span. u. portugies. Amerika. Hannov. 1832. — Fualdes angebliche Ermordung. Celle 1831. — Schlesw.-holst. Geschichte von 1694—1808. Alt. 1834. — Ueber Todesstrafen. Ebd. 1836. — Ueber Kurien u. Klienten. Lüb. 1838. — Römische Geschichte. 2 Bde. Lpz. 1841. — Gesch. d. Herzogth. Schleswig u. Holstein. 1. Thl. Schönberg 1842. — Der Kriminalproceß gegen J. H. Ramcke aus Halstenbek, erläutert. St. Pauly. Hamb. u. Altonaer Buchhdl. 1842. — Die Religion Cimbriens. Im Archiv für Staats- u. Kirchengesch.

Bd. 4. (Altona 1840) S. 546 ff. — Antheil an der Ersch-Gruber'schen Encyklopädie.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 311. Johann Heinrich Behrens,

kön. preuß. Militärpensionär, Zeitgenosse u. Krieger Friedrich's d. Großen, zu Wolfenbüttel;

geb. den 1. Jan. 1735, gest. den 12. Sept. 1844.

Schon das hohe Alter des Mannes an sich, als eine so seltene Erscheinung, der vielleicht in ganz Deutschland kein ähnliches Beispiel mehr zur Seite steht, dürfte der Erwähnung werth seyn. Dazu aber fällt der thätigste Theil seines Lebens in die thatenreichste Zeit Friedrich's des Großen, an dessen Kämpfen und Siegen er Theil genommen und dessen Zeitgenosse er 51 Jahre hindurch gewesen ist, so daß auch aus dieser Ursache eine kurze Lebensschilderung dieser Reliquie Friedrich's des Einzigen in dieser Ruhmeshalle des deutschen Volkes vielleicht nicht ungern gesehen werden möchte. B. wurde zu Lübben, in der Niederlausitz, geboren, wo sein Vater als Hufschmied lebte, seine Mutter aber die Geschäfte einer Hebamme trieb. Bald nach der Geburt unseres B., der übrigens noch zwei ältere Brüder hatte, zog sein Vater mit der Familie nach Görlitz, wo B., der von seinen Aeltern eine strenge Erziehung genossen, und von ihnen zum fleißigen Besuche der Schule, zur Religion, und überhaupt zur Arbeitsamkeit angehalten wurde, nach seiner, im 13. Jahr erfolgten Konfirmation, bei seinem Vater als Hufschmiedlehrling eintrat. In seinem 17. Jahr als Geselle ausgeschrieben, verließ er die Heimath und durchwanderte 3 Jahre hindurch fast ganz Deutschland. So nahete das Jahr 1756, als er, im Begriff zu seinen Aeltern zurückzukehren, nicht fern vom väterlichen Wohnort österr. Werbern in die Hände fiel und mit Gewalt an ein Depot Rekruten abgeliefert wurde, welche für ein Infanterieregiment bestimmt waren, das der nachmals so berühmte Generalfeldzeugmeister, Graf v. Clairfait, befehligte. Gleich vom Anfange seiner unfreiwilligen militärischen Laufbahn an hatte B. den Vorsatz gefaßt, bei der ersten günstigen Gelegenheit zu desertiren. Er führte dieses Vorhaben, in Verbindung mit einem Leidensgefährten, nach einiger Zeit, unter manchfachen Gefahren aus und meldete sich, auf sächs. Boden angekommen, bei dem nächsten Grenzdetachement. Im Vaterlande wurde er der Artillerie beigegeben und avancirte nach sehr kurzer Zeit, pünktlich im Dienst und im Lesen und Schreiben geübt, zum Unteroffizier.

Bald war er mit Leib und Seele Soldat; befand sich aber kurze Zeit nach seiner Ernennung mit allen dienstfähigen Truppen, als 21jähriger Unterofficier bei der Artillerie, in dem bevestigten Lager von Pirna. Unerwartet fiel Friedrich der Große im Monat August 1756 in Sachsen ein, umzingelte die sächs. Truppen bei Pirna und nöthigte dieselben die Waffen zu strecken. Die Sachsen wurden dem preuß. Heer einverleibt und jetzt konnte B. seinen längst gehegten Vorsatz ausführen, unter die Ziethen'schen Husaren zu treten, was um so leichter war, als gerade Ziethen bei dem Lager von Pirna zurückbleiben mußte, um, unter dem Oberbefehle des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, die zum Lager führenden Pässe besetzt zu halten. — Auf seinen Wunsch, vor den General Ziethen gelassen zu werden, wies man ihn an einen Adjutanten, der ihm zwar anfangs sein Begehr barsch abschlug, ihm jedoch, als er vest erklärte, daß er nur unter den Ziethen'schen Husaren dienen wolle und daß er schreiben könne, auch im Reiten nicht ganz unerfahren sey und daß er namentlich, als geborener Sachse, das Land kenne und sich mit Wegen und Stegen sehr vertraut gemacht habe, ihm zu folgen befahl. Bald stand er vor Ziethen, der den in militärischer Haltung vor ihm Stehenden folgendermaaßen anredete: „Du bist Sachse und mit der Gegend bekannt?“ „„Ja Ew. Gnaden, ich kenne die Gegend sehr genau.““ „Kannst Du mehr schreiben, als Deinen Namen?“ „„Ja wohl!““ Hierauf wurde ihm Papier, Tinte und Feder gereicht und er schrieb nun folgende Zeilen: „Ich heiße Johann Heinrich Behrens, bin in Lübben geboren, jetzt 21 Jahre alt, und habe das Hufschmiedhandwerk gelernt. Ich bin von österr. Werbern gefangen genommen, habe drei Vierteljahre unter der österr. Infanterie gedient, bin darauf desertirt und zu meinen Landsleuten übergegangen, wo ich bis jetzt als Unterofficier unter der Artillerie gedient habe. Von dort habe ich mich abermals entfernt, um unter den berühmten Ziethen'schen Husaren Dienste zu nehmen.“ Ziethen las das ihm gereichte Blatt, sagte halblaut zu dem Adjutanten: „Den können wir brauchen.“ und darauf laut zu B. „Du kannst eintreten und sollst, wenn Du das Kavallerieexercitium beendet hast, Unterofficier werden; halte Dich brav und führe künftig den Säbel so gut, als Du die Feder führen kannst.“ Sofort wurde er eingekleidet und bezog bald darauf — denn das Versprechen der Beförderung wurde bald erfüllt — als Ziethen'scher Husarenunterofficier und zwar als der einzige in seiner Schwadron, welcher schreiben konnte, an der böhmischen Grenze die Winterquartiere unter

dem Herzog Ferdinand von Braunschweig. — Im Frühjahre des J. 1757 rückte Friedrich gegen Prag und Ziethen mußte mit seiner Kavallerie den Weg bahnen. B. focht am 6. Mai in der Schlacht bei Prag und war Augenzeuge von dem Tode des Feldmarschalls Schwerin, weil Ziethen, der bei der Schlacht die Nachhut kommandirte, der weichenden Artillerie zu Hilfe eilte und ihren linken Flügel deckte, den der heldenmüthige Schwerin mit der Fahne in der Hand gegen den Feind führte. Noch im hohen Alter gedachte B. mit Rührung der Thränen, die unwillkürlich den Kriegern entfallen, als Schwerin's Leiche ihren Blicken vorübergeführt wurde. — Am 18. Juni nahm B. an der unglücklichen Schlacht bei Kollin Theil, wo er sich unter der von Seydlitz kommandirten Vorhut befand, und blieb dann mit dem Regiment unter dem Oberbefehle des Herzogs von Bevern zurück, welcher die vereinigte österr. Armee unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem Feldmarschall Daun beschäftigen mußte, während der König sich nach dem durch die Franzosen und die Reichsarmee bedrohten Schlesien wandte. Nach der siegreichen Schlacht bei Roßbach vereinigte sich Friedrich wiederum mit dem Heere des Herzogs von Bevern und schlug am 5. Dec. des Jahres 1757 die denkwürdige Schlacht bei Leuthen, in welcher die österr. Armee vernichtet wurde, und in welcher B. Theilnehmer an dem glücklichen und in der Geschichte rühmlichst bekannten Koup war, welchen der Obrist seines Regiments, v. Seelen, dadurch ausführte, daß er mit einer Abtheilung Ziethen'scher Husaren 2000 Gefangene einbrachte. Die letzte Schlacht des J. 1758, welcher B. beiwohnte, war der nächtliche Ueberfall der Preußen bei Hochkirchen am 14. Oktober. B. befand sich unter der Abtheilung Husaren, welche den verwundeten König nur mit Mühe der Gefangenschaft entzog. Das J. 1759 verging, ohne daß das Ziethen'sche Regiment Gelegenheit gehabt hätte, an einer größeren Schlacht Theil zu nehmen. Dagegen hatte B. oft Gelegenheit, seinem Feldherrn durch die genaue Kunde des Terrains sehr nützlich zu werden. Ziethen mußte nemlich dem Könige die Wege offen erhalten und Niemand war besser in der Gegend bewandert, als B., der hier seine Jugendzeit verlebt hatte. Er wurde deshalb vor Ziethen gerufen und wußte über die ihm vorgelegten Fragen genügende Auskunft zu ertheilen. Eine Abtheilung Ziethen'scher Husaren, unter der sich B. befand und einige von der Armee des Prinzen Heinrich zu Hilfe gekommene Infanterie mußte nun einen in der angreifbarsten Nähe der Preußen belegenen Wald besetzen. Die Oesterreicher greifen auch bald an, finden den Feind vor-

Digitized by Google

bereitet und gerüstet und stehen, in dem Glauben, ihr Vorhaben sey verrathen, von dem weiteren Angriff ab. Eben so kam Ziethen die genaue Ortskunde seines Unterofficiers bei dem Zuge von Görlitz nach Torgau zur Vereinigung mit dem Könige zu Statten, wo er durch verstellte Bewegungen den Feind nach Sachsen zu lenken wußte, so daß der König ungestört in Schlesien blieb. Die in Sachsen bezogenen Winterquartiere brachten die schwersten Zeiten für die Ziethen'schen Husaren, da diese bei der Noth, die sie mit dem ganzen Heere, welches bei der Strenge des Winters mehr als je mit Kälte und Hunger zu kämpfen hatte, theilten, noch größere Mühseligkeiten zu ertragen hatten; denn sie entbehrten der Ruhe und des Schlafs, da sie, sobald es dunkel wurde, aufsatteln und trotz Kälte, Sturm und Nässe bis zum Morgen patrouilliren mußten. Das Jahr 1760 war das letzte das unsern B. auf dem Kriegsschauplatze traf. Die Husaren standen in diesem Feldzuge fortwährend bei der Heeresabtheilung des Obergenerals Ziethen und mit ihm bei der vom Könige selbst befehligten Armee. B. kämpfte am 16. Aug. in der siegreichen Schlacht bei Liegnitz, marschirte dann mit nach Sachsen, wo Friedrich die von den Kaiserlichen genommene Stadt Torgau wieder gewinnen wollte und lagerte dann Ende Oktobers bei Düben. Während die Krieger Friedrich's des Großen anfingen, vor einem Feinde zu zittern, den sie mehr fürchteten, als die Oesterreicher, vor dem Hunger, denn die Vorräthe des noch einzigen Magazins zu Düben gingen zu Ende, und konnten nur noch einige Wochen Unterhalt liefern, war der Feldmarschall Daun zu der auf's Neue zusammengetriebenen Reichsarmee gestoßen und drohete, sich mit den Russen, die ganz nahe in der Mark standen, zu vereinigen. Dieser ungeheuern Uebermacht hätte Friedrich erliegen müssen; darum setzte er Alles daran, die Oesterreicher und die Reichsarmee noch vor ihrer Vereinigung mit den Russen zu schlagen. Bei Torgau griff er sie an. Der 3. Nov. 1760 war der blutige Tag, der die preuß. Monarchie rettete. Der König rückte gegen die Dommitzscher Heide an, die mit den Vorposten der verschiedenen feindlichen Truppen besetzt war. Diese Vorposten zogen sich bei dem Vorrücken der Preußen zurück, die bald darauf auf ein feindliches Dragonerregiment stießen, welches von der preuß. Kavallerie eingeschlossen, größtentheils niedergehauen wurde. Den Ueberrest, sammt dem Generale nahmen die Preußen gefangen. Bei diesem Koup legte auch B. ein Probestück seines Muthes ab Der Rittmeister seiner Schwadron war nemlich mit einer Abtheilung Husaren zum Rekognosciren vorgerückt und

als er um das Gehölz bog, unerwartet auf das gedachte Dragonerregiment gestoßen, welches sich auf die Schwadron warf. Der Rittmeister kommandirte zum Rückzug, allein es war zu spät. Mehere Husaren wurden gefangen genommen, unter ihnen der Rittmeister selbst. Er war aber von sechs Dragonern umringt, als B. aus der Entfernung seinen Chef erkannte. Sogleich eilte B. mit einem andern Husaren zu seiner Befreiung herbei. Es glückte, den Rittmeister loszuhauen, so daß dieser glücklich entkam. Statt dessen verblieb B., dessen Pferd ermattet war, in feindlichen Händen, jedoch nur auf kurze Zeit; denn als er eben abgeführt wurde, rückte die Ziethen'sche Kavallerie heran und schloß, wie bemerkt, die Dragoner ein. B. erhielt für seine That das Versprechen baldigen Avancements, dessen Bethätigung jedoch das Schicksal hinderte. Der König war nemlich in der Meinung, daß Ziethen den feindlichen Flügel angreife, mit seiner Infanterie gegen die östr. Kolonnen gerückt, von diesen aber mit einem mörderischen Kanonenfeuer begrüßt worden, so daß in kurzer Zeit von den preuß. Grenadieren kaum der sechste Theil übrig blieb. Die Kavallerie mußte sich daher mit den vom Tode verschonten Grenadieren aus dem feindlichen Feuer zurückziehen, um die Ankunft der preuß. Hauptkolonne abzuwarten. Sobald diese erschienen war, begann der Kanonendonner auf's Neue, als in dem entscheidenden Momente die preuß. Artillerie eintraf und das feindliche Feuer mit günstigem Erfolg erwiederte. Jetzt drang auch die Kavallerie vor und warf sich auf die feindlichen Reiter. Doch diese widerstanden standhaft; die Preußen wurden abermals zurückgeworfen und das Regiment unseres B. bis zur Artillerie, zwischen die Kanonen getrieben. Bis zu diesem Augenblicke war B. stets glücklich allen Gefechten entflohen. Jetzt aber ereilte ihn das Geschick. Von den feindlichen Reitern kämpfend zwischen die Kanonen getrieben, stürzte er im Gedränge vom Pferd und wurde durch die Wendung einer Kanone in der rechten Seite am Arme und Beine gequetscht. Wehrlos und verlassen lag er zwischen todten und blutenden Kampfgefährten, ohne Hilfe auf der von Regen durchnäßten Erde, die lange kalte Oktobernacht hindurch, bis das Tageslicht ihm Hilfe brachte. Er wurde in das naheliegende Dorf Esnig transportirt, wo ihm seine Wunden verbunden wurden, und darauf nach Leipzig geführt, wo seine Heilung zwar bewirkt, er jedoch nicht so weit hergestellt wurde, daß er fernerhin noch Kriegsdienste thun konnte. Der rechte Arm blieb gelähmt und die Quetschwunde in der Seite ist bis zu seinem Tode nicht gründlich geheilt worden. B. wurde verabschiedet. Ziethen ließ ihn

Digitized by Google

rufen, schenkte ihm, da er als Ausländer keinen Anspruch auf Pension hatte, 50 Thlr. und entließ ihn mit vieler Theilnahme. — B. schied mit Thränen von seinem Feldherrn, den er nicht wieder sehen sollte. Da sein Vater todt, seine Geschwister zerstreut waren, so band ihn nichts an sein Vaterland. Er faßte einen eigenthümlichen Entschluß. Er beschloß nemlich, da er dem großen König und seinem Generale nicht mehr persönlich dienen konnte, deren Thaten durch Worte und Druck zu verkünden. Den größten Theil seines Geschenks, welches durch seinen dankbaren Rittmeister noch bedeutend vermehrt war, wendete er dazu an, Schriften, Bilder und Gedichte über den König und Ziethen zu erstehen und gewann durch deren Verkauf seinen Lebensunterhalt. Er durchwanderte Stadt und Land. Der Absatz seiner Drucksachen war dauernd, wie der Ruf seiner Helden. Im J. 1785 war B. zu Frankfurt a. d. O. Zeuge des Todes des Prinzen Leopold von Braunschweig. Er stand nicht ferne, als der Fürst den Kahn bestieg. Die Augen, die ihm ängstlich folgten, sahen nur zu bald das unglückliche Sinken des Kahns. Die über den Tod des edeln Fürsten erschienenen Druckschriften fanden einen Platz im Handel des Alten und vermehrten den Absatz durch die beigefügten Worte: „ich war Augenzeuge!" In Magdeburg beweinte B. im Januar 1786 den Tod seines Ziethen und im August desselben Jahres den Verlust des Königs. Mit dem Tode des Helden wurde die Nachfrage über die bis dahin abgesetzten Schriften über den siebenjährigen Krieg vermindert. B. vertauschte daher sie mit andern, besonders für Kirche, Schule und Unterricht bestimmten Büchern und wanderte in die herzogl. braunschw. Staaten, wo er in Braunschweig seine erste Frau kennen lernte, sich verheirathete und in Wolfenbüttel bei Braunschweig freundliche Aufnahme fand. Diese Stadt nicht wieder zu verlassen war sein Vorsatz im 52. Lebensjahr und er hat andere 57 Jahre Wort gehalten. Viermal war B. verheirathet. Seine beiden ersten Frauen verlor er auf unglückliche Weise. Mit seiner vierten Frau, welche ihn überlebt, erzeugte er in seinem 88. Lebensjahre sein jüngstes und letztes Kind, eine jetzt 23jährige Tochter. Bis zu den letzten Tagen seines Lebens war seine Haltung gerade und sein Gang, wenn auch langsam, doch ohne große Beschwerden, sein Auge hell und sein Blick heiter. Sein Schlaf war ungestört und eben so sein Appetit. Krank war er, gewöhnliche Kinderkrankheiten ausgenommen, nie gewesen; aber seine Lebensweise auch von jeher die mäßigste. Branntwein hat er nie geliebt, und Gemüse und Suppen stets dem Fleische vorge-

zogen. An Arbeiten und stete Bewegung in freier Luft hatte er sich gewöhnt, so daß ihm immer etwas fehlte, wenn er nur einen Tag der frischen Luft entbehren mußte. Noch im Sommer seines letzten Jahres war er im Stande, seine Gartenfrüchte selbst zu bearbeiten. Obgleich seine Lebensweise keinen Aufwand erheischte und er mit Wenigem auskam, so gerieth er doch, da sein Handel nicht viel abwarf, mitunter in Noth und Nahrungssorgen. Einige ältere Personen, namentlich der berühmte Geheimerath v. Strombeck in Wolfenbüttel, der jetzt selbst ein Greis, in seiner Jugend unsern B. schon als alten Mann gekannt hatte, verwendeten sich deshalb bei dem verst. König von Preußen *) für den alten Krieger mit glücklichem Erfolge, indem des Königs Majestät demselben eine monatliche Pension von 3 Thlr aussetzte, zu welchem Gnadengehalte der Herzog von Braunschweig noch eine jährliche Pension von 12 Thlr. hinzufügte, so daß B. in seinen letzten Jahren, zumal der Verkauf einer zu seinem Besten erschienenen Lebensgeschichte von ihm, ihm manchen Thaler einbrachte, ein sehr zufriedenes Leben führen konnte. Er starb am oben bemerkten Tag im Kreise seiner zahlreichen Familie nach kurzem Krankenlager.

* 312. Christian Ludwig v. Tillisch,

königl. dän. Kammerherr und geheimer Kabinetssekretär des Königs von Dänemark, Ritter vom Danebrog, zu Gramm im Schleswig'schen;

geb. im J. 1798, gest. den 13. Sept. 1841.

Dieser Verstorbene stammte aus einer dänischen adeligen Familie. Nach vollendeten Studien der Rechtswissenschaften wurde er zuerst im Dänischen angestellt, und erhielt den Titel eines kön. dän. Kammerjunkers. Um das J. 1827 ernannte ihn der König zum Amtmann der Aemter Apenrade und Lügumkloster in dem Herzogthume Schleswig, und wie trefflich er hier sein Amt verwaltet habe, erhellt schon daraus, daß er am 1. Nov. 1828 das Ritterkreuz des Danebrogordens erhielt. Als König Christian VIII. im Jahr 1841 seinen Kabinetssekretär durch den Tod verloren hatte, ernannte er am 5. April s. J. unsern T., der inzwischen schon kön. dän. Kammerherr geworden war, zu seinem geheimen Kabinetssekretär, und allgemein ward diese Wahl als eine glückliche gepriesen. Denn T. war als ausgezeichneter praktischer Beamteter von redlicher Gesinnung und vestem Charakter bekannt; er gehörte den Herzogthümern wie dem Kö-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

nigreich an, und war mit Beider Verhältnissen vertraut. Bald erwarb er sich in hohem Grade das Vertrauen des Monarchen. Aber leider sollte seine Wirksamkeit auf diesem hohen Posten nur von kurzer Dauer seyn. Im Sommer 1844 begleitete er den König auf einer Reise in die Herzogthümer. Auf dem Schlosse Gramm im Schleswig'schen wurde einige Tage verweilt. Hier nun starb v. T. plötzlich am Abende des 13. Septembers, dem Vernehmen nach durch das Springen eines Blutgefäßes in der Brust. Sein Verlust erweckte allenthalben tiefe Trauer. Er hinterließ als Wittwe Henriette, geb. Komtesse Lerche, und mehere Kinder. Ein Bruder von ihm ist sein Nachfolger als Kabinetssekretär des Königs geworden.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 313. Johann Jakob Thiedemann,

Danebrogsmann und Elementarlehrer zu Eckernförde im Schleswig'schen;

geb. im Jahr 1794, gest. den 21. Sept. 1844.

Th.'s Geburtsort ist uns unbekannt. Er wird wahrscheinlich auf dem Schullehrerseminar in Tondern gebildet worden seyn. Im J. 1819 ward er als Elementarlehrer in der schleswig'schen Stadt Eckernförde angestellt. Hier wirkte er ein Vierteljahrhundert hindurch mit vielem Geschick, Eifer und Erfolg, und war auch in der pädagogischen Welt geschätzt durch eine kleine Schrift, worin für das praktische Schulwesen und besonders über die Verbesserung der wechselseitigen Schuleinrichtung sehr beachtenswerthe Winke gegeben werden. Seine Verdienste wurden in Eckernförde allgemein anerkannt, und gleichfalls von der Regierung, die ihm das Verdienstkreuz des Danebrogordens verlieh. Er starb nach kurzem aber schwerem Krankenlager an dem oben genannten Tag und hinterließ seine geliebte Lebensgefährtin Elise als Wittwe mit drei Kindern, von denen zwei abwesend waren. Seine schon erwähnte Schrift hat den Titel: Mittheilungen aus dem prakt. Schulleben, betreffend einige der wichtigsten Gegenstände der wechselseitigen Schuleinrichtung. Flensburg 1839. Mit Tabellen. Vgl. über dieselbe Kähler's Schlesw.-Holst. Schulblatt. 1839. H. 4. S. 133 bis 140.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 314. Johann Christoph Berdau,

kön. preuß. Schulrath, Prediger u. Mitglied des Konsistorium zu Marienwerder;

geb. den 8. Febr. 1754, gest. den 5. Okt. 1814.

B. wurde zu Mohrungen geboren und war der jüngste Sohn des dort lebenden Großbürgers, George Berdau. Seine Mutter hieß Philippine Battier und stammte aus einer französischen Emigrantenfamilie zu Magdeburg. Die ernste, strenge Weise des Vaters, welcher eben so durch seine große Rechtlichkeit, wie durch sein gerades Wesen die ungetheilte Achtung seiner Mitbürger erworben hatte, die Milde und Sanftmuth der Mutter, durch welche diese die Herzen ihrer Umgebungen an sich fesselte, übten einen wesentlichen Einfluß auf die Charakterbildung des Knaben. Frühzeitig wurde sich dieser bewußt, daß der Mensch nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte habe, und während er einerseits mit strenger Gewissenhaftigkeit erfüllte, was ihm zu thun oblag, kämpfte er andererseits kräftig gegen jede Unbill an, wenn dieselbe ihm angethan werden sollte. Die von ihm so innig geliebte Mutter machte sein Herz für alle edlern und sanftern Gefühle empfänglich und öffnete dasselbe für Anderer Unglück und Schmerz. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt B. in der, unter Leitung des Rektors Rohde stehenden Stadtschule und zeichnete sich in derselben so aus, daß der Prediger Treschow, welcher sich unseres berühmten Herders so freundlich angenommen und in ihn die Fundamente seiner so umfassenden Bildung gelegt hatte, ihn bei dessen Scheiden von Mohrungen zu seinem Amanuensis erwählte. Durch diesen würdigen Mann zu höherem Streben angeregt, erkannte er, daß ihm ein wahres Lebensglück nur in der Beschäftigung mit den Wissenschaften erblühen werde und empfand es daher schmerzlich, daß die durch den siebenjährigen Krieg und andere Unglücksfälle zerrütteten Vermögensumstände seiner Aeltern seine weitere Ausbildung auf dem Gymnasium und der Universität unmöglich zu machen schienen. Nach dem Willen seines Vaters verließ er mit dem 15. Jahre seine Vaterstadt und trat in das Haus des Advokaten Isermann zu Königsberg, um bei diesem die Schreiberei zu erlernen; doch eben so die Beschäftigung, der er sich unterziehen mußte, wie insbesondere die unwürdige Behandlung, welche damals ein Schreiber erfuhr, bestimmten ihn, sich nach eigner Wahl eine andere Laufbahn zu eröffnen. Er verließ den Advokaten und fand einen Zufluchtsort bei einem Jugendfreunde seines Va-

ters, welcher es zu vermitteln wußte, daß dieser den Sohn zu seiner weitern Ausbildung dem schon damals hochgeachteten Collegium Friedericianum übergab. Gern darbte hier der fleißig studirende Jüngling, bis es ihm gelungen war, durch ein eifriges grammatisches Studium der von seiner Mutter ererbten franzöſ. Sprache, in dieser eine solche Fertigkeit und ein so gründliches Wissen zu erwerben, daß sein Unterricht gesucht wurde und er durch diesen sich nun das erwerben konnte, was ihm seine indeß verwittwete, arme Mutter zu seiner Subsistenz so gern dargeboten hätte. Im J. 1772 bezog er die Universität und widmete sich der Theologie, während sein lebendiger freier Geist jeglicher Wissenschaft zugänglich blieb und besonders durch das Licht, welches von Kant ausströmte, erleuchtet, selbst zu forschen und zu prüfen suchte. Dadurch erwuchsen in seinem Innersten Widersprüche zwischen seiner Auffassung der göttlichen Wahrheiten und der Form, in welcher er als einstiger Geistlicher dieselbe lehren sollte, und da er es eines Dieners Christi unwürdig hielt, etwas zu lehren, wovon er selbst nicht vest überzeugt und tief durchdrungen sey: so entschloß er sich, das Studium der Theologie aufzugeben und wurde Jurist. Bereits zwei Jahre hatte er Rechtswissenschaften studirt, als ihm ein Gespräch mit seinem geistreichen Freunde, Roër, einem aufgeklärten und wissenschaftlich durchgebildeten Theologen, die Widersprüche löste, welche ihn bewogen hatten, die Theologie zu verlassen und er kehrte nun zu dieser wieder zurück. Ausgerüstet mit tüchtigen Kenntnissen, erfüllt von der innigsten Liebe für den Beruf, in welchem er einst als treuer Diener des Herrn die Wahrheit verkünden wollte, verließ er im Jahr 1776 die Universität und war bis zum J. 1785 zum Theil als Hauslehrer, zum Theil als Lehrer an dem Collegium Friedericianum beschäftigt. In diesem Jahre wurde er zum Regimente Amaudruz als Feldprediger berufen und mußte sich deshalb einer Prüfung bei dem, wegen seiner großen Strenge bekannten Feldpropst Kletschke unterziehen, aus der er nicht nur mit Ehren hervorging, sondern, nach dem Ausspruch eines seiner Freunde, die Ehre der preuß. Kandidaten rettete, durch deren Wissen Kletschke schon seit längerer Zeit nicht befriedigt worden war. In Potsdam zum Feldprediger ordinirt, begab er sich jetzt zum Regimente, welches damals in Elbing stand, und gewann sowohl durch sein ernstes Wesen, wie insbesondere dadurch, daß er die geistige und wissenschaftliche Ausbildung der jungen Officiere förderte, die Hochachtung des Officierkorps, wie er als Kanzelredner durch seine gediegenen Predigten seine

Zuhörer zu fesseln wußte. Um diese Zeit verheirathete er sich auch mit der ältesten Tochter des späteren Erzbischofs Borowski *) und ward durch diese so beglückt, daß er sich nicht wieder entschließen konnte, eine zweite Ehe einzugehen, als Gott nach seinem unerforschlichen Rathschlusse 4 Jahre später das geliebte Weib und sein zweites Töchterchen von seiner Seite genommen hatte. Von Gram tief gebeugt, suchte er und fand Trost in der wahrhaften Hingebung an Gott und wurde nun ein begeisterter Lehrer der Religion, welche ihm Kraft verlieh in schweren Leiden und ihm eine Vereinigung mit seinen Lieben nach den Mühen und Kämpfen dieses Erdenlebens verhieß. Wie glücklich er einst in seiner Ehe gewesen, davon geben ein rührendes Zeugniß die letzten Tage seines Lebens, in denen er mit wahrhafter Beseligung des Augenblicks gedachte, welcher ihn mit der theuren, so innig geliebten Gattin vereinen werde. Die Wirren der französ. Revolution und die Kämpfe in Polen setzten auch sein Regiment in Bewegung, und nachdem er sein einziges, ihm so theures Kind dem innigliebenden Großvater anvertraut hatte, ging er in den Krieg. Der Friede vom J. 1795 versetzte ihn wieder nach Elbing zurück, von wo er bald darauf als Prediger und, mit dem Charakter eines Schulraths, als Mitglied des Konsistorium nach Marienwerder berufen wurde. Hier öffnete sich seiner Thätigkeit ein neues Feld. Er wurde ein wahrhafter Pfleger des Schulwesens und ein strenger, aber humaner Examinator der jungen Männer, welche Verkündiger des göttlichen Wortes werden wollten. Ohne Menschenfurcht und durchdrungen von seinem heiligen Berufe, predigte er selbst das Evangelium ohne mystischen Schein und bewies eben so durch die That wie durch das Wort, daß Christi Lehre und der Glaube an dieselbe Leben gebe und Seligkeit. Daß ein Jeglicher, der Gebildetste, so wie der Roheste die Wahrheit begreife, daß nur die gute That und der redliche Wille, Gutes zu wirken, den wahrhaften Christen bekunde, und daß nicht Diejenigen, welche sprechen: Herr! Herr! sondern die den Willen thun des Vaters im Himmel, auch dereinst das Himmelreich ererben würden: dieß klar zu machen und dafür zu beleben, war der Endzweck seines unermüdlichen Wirkens. Gott hatte ihm viel Kraft verliehen und als ein hochbejahrter Greis von fast 80 Jahren war er noch ein beredter Jünger seines Herrn. Da verdunkelte sich sein Auge und trauernd nahm er Abschied von seinen Lieben, denen er im Herzen stets ein treuer Vater gewesen, besorgt

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 952.

Digitized by Google

für ihr ewiges Heil und ihre unsterbliche Seele. Ohne Klagen, ohne Murren trug er länger als 12 Jahre sein trübes Geschick und als ihn 4 Jahre vor seinem Ende ein unglücklicher Fall für immer an's Lager fesselte, fand er sich auch mit Ergebung in diese Prüfung und pries Gott für seine Gnade, die ihm sein ganzes Leben hindurch offenbar geworden sey. Sein Geist blieb kräftig bis an seinen Tod und er nahm lebendigen Antheil an allen Ereignissen und Bewegungen der Zeit, welche er durch seine Vorleser kennen lernte. Eine große Freude bereiteten ihm die Besuche der ehrenwerthen Männer und Frauen, die entweder durch Bande der Freundschaft an ihn gefesselt waren, oder durch die hohe Verehrung, welche sie ihm zollten, sich zu ihm hingezogen fühlten. Immer war er ein Freund der Wahrheit und des Lichts und beseligte durch die Wahrheiten der Religion, welche er über ein halbes Jahrhundert verkündigt hatte. Mit hoher Freudigkeit ging er am 5. Okt. dieses Jahres in das ewige Leben ein und sein Andenken wird allen denen unvergeßlich bleiben und ein Trost seyn, welche ihn verstanden und geliebt haben. — So weit die von den Angehörigen für die „Westpreuß. Mittheilungen" erbetene und gegebene Biographie. Doch dürften zur weiteren Charakteristik dieses vorzüglichen Mannes noch folgende Züge und Auseinandersetzungen von besonderem Interesse seyn. Schon in früher Kindheit äußerte sich bei B. eine fast unbeugsame Festigkeit im Streben nach Kenntnissen, in Behauptung des Rechten, wobei seine natürliche Gutmüthigkeit und Liebe oft in Verlegenheit gerieth; diese oft an Härte grenzende Anforderung an die strengste Pflichterfüllung Andern gegenüber mischte sich später mit den Aeußerungen des größten Wohlwollens. So war er z. B. als Hauslehrer in dem Hause eines reichen Domänenbeamten in Litthauen sehr unzufrieden mit dem Tone des Hauses, zumal mit der eleganten Lebensweise der Frau und den rauschenden Festen, an denen jedesmal die Officiere der benachbarten Stadt Theil nahmen. Einst predigte B in dieser Stadt und schilderte das Nichtige, ja oft Strafbare eines solchen Weltlebens so treffend, daß seine Frau Principalin hoch beleidigt die Kirche verließ; dagegen fand er in diesem Hause eine französ. Gouvernante, eine ältliche gute Person, die bis dahin den Unterricht in der französ. Sprache ertheilt hatte, auch wohl den Töchtern noch ferner ihn ertheilen sollte. B.'s größere Fertigkeit und besserer Unterricht trat indessen bald an's Licht und man warf schonungslos dieser ihre Unwissenheit vor; B. aber nahm sich ihrer mit Wärme an und suchte selbst ihre Sprachkenntniß zu berichtigen und ihr den

Platz in dem reichen Hause zu erhalten. In dieser Art war sein Handeln von Anbeginn; „thue recht und scheue Niemand!" war sein Wahlspruch, den er vielleicht oft zu sehr urgirte, dadurch auch wohl bei Bessern anstieß und manches Gute nicht wirkte, was sein Schatz von Kenntnissen und sein edles Wollen bei einiger Anwendung von Klugheit gewiß gewirkt hätte. Daher stimmte er auch nicht immer mit seinem Schwiegervater, Borowski, der gerade diese Klugheit besaß und dadurch unendlich viel Gutes wirkte, in diesem Punkte überein; wohl aber sonst in Vielem: in dem rastlosen Fleiß in ihrem Amte, in dem Fortschreiten mit der Zeit und den Wissenschaften rc. Es war ein rührender Anblick, wie B., der Siebenzigjährige, bei seinem letzten Besuch in Königsberg dem Zweiundachtzigjährigen die Hand küßte, dem Vater seiner Hanna, wie er ihn oft nannte, zum Abschiede für dieses Leben, dessen Grenze Beide sich nahe wußten, wiewohl Beide damals noch in rüstiger Kraft waren. Als Knabe arm und verlassen hatte B. sein brennendes Verlangen nach den Wissenschaften nur unter den vielfachsten Hindernissen stillen können; doch war es auch damals eine Zeit, die ihm zu Statten kam. Der siebenjährige Krieg war geendet; das preuß. Volk fühlte sich erhoben und glücklich unter der Regierung seines großen Königs; Handel und Gewerbe blühten, namentlich in Königsberg. Auch die Wissenschaften wurden von diesem Zustande getragen und durften sich frei entfalten; darum sagte B.'s ehemaliger Amtskollege, Gieblow, in seiner Gedächtnißrede sehr wahr: „Alles kommt bei der Entwickelung eines Menschen, selbst einer reichbegabten Natur, auf die Zeit, auf die Hand an, in welche sie fällt. Es war eine große Zeit, in welcher unser Entschlafene geboren ward. Deutschland erwachte zu neuem geistigem Leben, zu innerer Wiedergeburt; Treschow zu Mohrungen war Herder's Lehrer gewesen; er war auch der unsers B. und in dessen akademischer Zeit schon stand Herder in seiner vollen überströmenden Kraft da. Mächtige Erinnerungen schlugen an die Brust des feurigen, kühn aufstrebenden Jünglings; 5 Jahre lang besuchte er unausgesetzt die Vorlesungen Kant's, der die Grenzen der menschlichen Erkenntniß maaß, und in die Tiefen des Geistes führte. Seine väterlichen Freunde waren Hamann, der mit der genialen Tiefe seines Gemüths den Glauben der Christen in sein ursprüngliches Recht einsetzte und dem Unglauben einen Damm entgegenstellte; Borowski, der in ruhiger Klarheit seiner Lehre dastand, ein Prediger Gottes, eine Säule der Kirche." Auch von der Einfachheit der damaligen Sitten gab manche seiner gelegentlichen Erzählungen

einen Beweis. „Mit dem Krause," sagte er einst, „habe ich manche schöne Stunde gehabt; wir lasen und nahmen Vieles durch; wir lernten uns zuerst in der Schornsteinfegerherberge kennen!" Und nun erzählte er, wie Krause ausfindig gemacht, daß die Wirthin den besten Kaffee, dieses durch die damalige Accise selten gemachte Getrank, habe kochen können. Um sich im Sprechen des Französischen zu üben, lud er noch während seines Aufenthaltes auf der Universität, durch Vermittlung seiner Schwägerin, welche von der franzöſ. Kolonie war, einer sehr achtbaren und gebildeten Frau, einige Damen auf sein Zimmer und ließ sie mit Kaffee bewirthen; und die vornehmste von ihnen saß dann auf dem großen Sorgestuhle; eben so oft aber auch einige gemeine Soldaten, geborne Franzosen, die in der preuß. Armee standen, die er mit Bier und Tabak frei hielt und wobei tüchtig französisch parlirt wurde. Mehrere seiner Kommilitonen waren ihm Freunde, vorzüglich Baczko *), dem er in dem Unglücke des gänzlichen Erblindens redlich beistand und aus seiner Zusprache erwuchs zum Theil die fast beispiellose Kraft, womit der rasche, wißbegierige Jüngling sich über dieß harte Schicksal erhob. Ein theurer Freund war ihm auch Otto, ein liebenswürdiger junger Mann, Baczko's Vorleser, der bei'm Baden ertrank an einem Tage, als B. ihn nicht, wie sonst, begleitete. Noch im Alter betrauerte er dessen frühen Tod. Begeistert für ein vernunftgemäßes Christenthum war er es auch für den großen Reformator und wo er, vermöge seiner aufgeklärten Ansichten nicht ganz nahe mit ihm übereinstimmen konnte, suchte er auf seine originelle Art dieß auszugleichen. So über den Teufelsglauben Luthers. „Mein Gott," sagte er, „der große Mann hatte sich von 99 Vorurtheilen losgesagt; man muß es nicht so übel nehmen, wenn er das 100ste noch beibehielt und wenn er einen Teufel glaubte, so hat er ihn doch dergestalt nichtswürdig gemacht, daß nicht viel mehr an ihm ist. So wußte er die bekannte Anfechtung Luthers auf der Wartburg mit dem vermeintlichen Teufel, den er durch seine Willenskraft überwand, für die jungen Christen im Religionsunterrichte so lehrreich und erbaulich zu machen, daß auch bei ihnen die Willenskraft zum Guten für's ganze Leben gestärkt wurde. Denn den Mangel oder die Schwachheit des Willens sah er als die einzige Quelle aller Sünde an. Sein Religionsunterricht der Katechumenen war anerkannt musterhaft und es wäre wohl zu wünschen, daß sein Katechismus herausgegeben

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 338.

würde. Mußte er Kinder annehmen, die sehr zurück waren, oft nur höchst mangelhaft lesen konnten, so ließ er sie auf seine Kosten von einem Schullehrer noch besonders unterrichten, da es wider sein Gewissen war, ein Kind einzusegnen, welches nicht ein klares, deutliches Bewußtseyn seines Glaubens hatte. Tolerant wie immer, war er es auch gegen den Wunderglauben; bestritt ihn keineswegs, gerieth aber sehr in Eifer, wenn die Wunder zur Hauptsache, die Lehre Christi dadurch zur Nebensache gemacht wurden; dann konnte er sich über solche „freiwillige Dummheit" gar sehr erhitzen. Noch muß seine Freundschaft mit dem Bischofe von Kulm, v. Mathey, erwähnt werden, welcher früher einige Jahre als Regierungsrath in Marienwerder fungirte; er besuchte B. oft in seiner höchst einfach möblirten Studirstube, wo er in der Regel auf einem schlechten hölzernen Kasten saß, der B.'s Kleider enthielt. Einst von einer längern Reise zurückgekehrt, erblickte Mathey, welcher mit zwei katholischen Geistlichen die Straße herunterkam, B. vor seiner Thüre; schnell kam er zu diesem auf die Treppe, ihn umarmend zum Wiedersehen, und kehrte mit den Worten zu seinen Begleitern zurück: „Entschuldigen Sie, meine Herren, ich mußte meinen Freund begrüßen; in solchem Verhältniß stehen hier die Konfessionen! Als Mathey Bischof wurde, lud er B. zu seiner Introduktion in Kulm angelegentlichst ein; doch dieser, solchem Prunke abgeneigt, lehnte die Einladung mit einem lateinischen Brief ab, der viele Wünsche und Mahnungen für des Freundes Wirksamkeit enthielt. Bis 14 Tage vor seinem Tode ließ er sich durch Knaben, denen er viel, oft zu viel Gutes that, vorlesen, zum Theil alte Bücher immer wiederholen, z. B. Reinhardt'sche Predigten rc., von Tagesblättern nur die Königsberger Zeitung und die allgemeine Kirchenzeitung; zuweilen ein neueres Werk; die Schriften seines Großschwiegersohns, v. Balitzki, früher katholischen Priesters, jetzt eines ritterlichen Kämpfers gegen geistige Hierarchie; zuletzt noch die Eylert'sche Charakteristik Friedrich Wilhelms III., die ihm großen Genuß gewährte. Das „Leben Jesu von Strauß" war auch unter den neuern Büchern, die er zu hören wünschte; als er es gehört, äußerte er: „Mag ein kluger, fleißiger Mann seyn, der Strauß; indessen ist er doch verliebt in seine große Weisheit. Ich dachte da viel Neues zu finden; alles alte Sachen, alte Zweifel, alte, angebliche Entdeckungen, das Alles hab' ich schon vor 60 Jahren gewußt; Einiges ist auch nicht wahr, verhält sich anders; auch ich habe treulich geforscht und studirt und andere gewissenhafte Theologen ebenfalls und sind auf denselben

Punkt zurückgekommen: Jesus Christus gestern und heut und derselbe auch in Ewigkeit." Einem solchen Christenthume, worin sich Klarheit der Einsicht mit Wärme des Herzens vereinigt, hatte er mit ganzer Seele angehangen, seit er nach zweijährigen juristischen Studien zur Theologie zurückgekehrt war. Die ersten Jahre seines Feldpredigerstandes in Elbing an der Hand einer höchst geliebten, durch Vorzüge des Geistes und Gemüthes, durch Heiterkeit der Seele und manch schönes Talent ausgezeichneten Gattin waren die glücklichsten seines Lebens. Die Geburt einer Tochter erhöhte noch das Glück der Glücklichen; aber eine zweite Entbindung raffte die sonst stets Gesunde dahin und wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel traf den armen B. dieser Verlust. Borowski schrieb zu seinem eignen Trost in einer kleinen Schrift den Lebenslauf der theuren Tochter: „Für's Auge und Herz Derer, die sie kannten und liebten." Nach einer zehnjährigen Wirksamkeit in seinem durch jahrelange Feldzüge beschwerten Amte, sehnte sich B. nach einer ruhigern Stelle und erhielt sie auf seinen Wunsch als Schulrath und zweiter Prediger in Marienwerder. Der Abschied von dem biedern Elbing ward ihm indessen doch schwer; er wurde sehr geliebt. Bei seiner Abschiedspredigt faßte die Kirche nicht alle Zuhörer und er mußte den Vielen auf dem Hofe der Kirche auch ein Wort des Abschiedes sagen. Diese Predigt, wie auch früher mehere von ihm, wurde gedruckt. Zu der Stelle in Marienwerder vocirt, mußte er sich vorher noch dorthin zu einem Kolloquium mit zwei Geistlichen, Abgeordneten der damaligen Wöllner'schen Examinationskommission begeben. Das war für B. ein harter Stand, da seine Ueberzeugung keineswegs eine Wöllner'sche war, und er eben so wenig diese heuchlen wollte. Der eine Geistliche, zum Glück der ältere Konsistorialrath, nahm's denn auch nicht so genau; der andere aber weit mehr und sie geriethen deshalb etwas hart an einander. Seiner Anstellung ward indeß Nichts in den Weg gelegt und B. lehrte und wirkte in demselben Geiste nach wie vor; dem oben genannten Geistlichen aber konnte er seine übertriebene Orthodoxie nie ganz vergeben, um so mehr, da er, als die Wöllner'sche Epoche ihr Ende erreicht hatte, mit einemmale viel aufgeklärter sich äußerte. In Marienwerder trat ihm in den ersten Jahren in seiner Wirksamkeit Manches hindernd entgegen; er war dem Publikum, obgleich man ihn gern hörte, doch nicht milde genug, zu wenig Weltmann im Umgange rc; indessen arbeitete er sich als Konsistorialrath bald ein in den Geschäftsgang, wirkte unablässig für die Hebung der Landschulen; man

gestattete aber damals zu wenig Fonds für diesen Zweck und seine Stimme ward nicht gehört. Der Erziehung seiner einzigen Tochter widmete sich V. zwar mit der ganzen, von der Mutter auf sie vererbten Liebe; aber dennoch hätte diese rein männliche Erziehung für das Kind sehr mißglücken können, wenn nicht die Mädchenerziehung ihrer Tanten, die sie 6 Jahre lang im Hause ihres Großvaters genossen, ihr weiblichen Sinn und Gefühl schon eingehaucht hätte. Dennoch erschütterte der strenge Unterricht, die Heftigkeit des Vaters Geist und Körper des Kindes. Zum Glück unterhielt V., obgleich Wittwer, Umgang mit Familien, gab Gesellschaften, wo Frauen nie fehlen durften und diesen ehrenwerthen, liebenswürdigen Frauen verdankte V.'s Tochter viel, vielleicht ihr ganzes eignes Familienglück. Nachdem V. 15 Jahre lang als Schulrath viel und redlich gearbeitet hatte und zwar als solcher, ohne alles Gehalt, ward der dritte Prediger des Orts auch zum Konsistorialrath ernannt und zwar sogleich mit Gehalt, ohne daß weder V. noch der alte Konsistorialrath Zacha, welcher 30 Jahre ohne Gehalt gearbeitet, irgend berücksichtigt worden wären. Dennoch waren ihrer Geschäfte so viele gewesen! Der Distrikt des damaligen westpreußischen Konsistorium erstreckte sich bis Lauenburg und Bütow; jeder Kandidat des Predigtamtes, sogar jeder Schullehrer wurde in Marienwerder von den beiden Männern examinirt. Von dieser Handlungsweise zu schmerzhaft berührt, nahm er als Schulrath Abschied; sein Predigtamt aber, ihm so lieb und werth, verwaltete er mit aller Kraft und hätte, seiner geistigen Tüchtigkeit nach, es auch bis an sein Lebensende verwalten können, wenn nicht allmäliges, zuletzt gänzliches Erblinden ihn 13 Jahre vor seinem Tode gezwungen hätte, auch dieser Thätigkeit zu entsagen. In dieser Trübsal, welche für einen so lebendigen, an stete Beschäftigung gewöhnten Charakter groß und schwer war, ward V. milder und ertrug mit wahrhaft erbauender Geduld, nach der Lehre und dem Vorbilde seines Meisters, sein Geschick. In dieser Zeit kehrte seine Tochter, als Wittwe, mit vier zum Theil schon erwachsenen Kindern nach Marienwerder zurück. Das verschaffte ihm bessere Pflege und einige Abwechselung; die geistige Entwickelung der Kinder, die Verheirathung der Enkelinnen, die Besuche seines zweiten Großschwiegersohns, Dr. Gützlaff, der kleine Urenkel, den er sehr liebte, waren Lichtpunkte, die sein lebendiger Geist immer mit Dank gegen Gott auffaßte. Noch muß eine Begebenheit in V.'s Leben erwähnt werden, weil sie wichtig für die Stadt Marienwerder ward. Nachdem er ohngefähr 2 Jahre schon in Marien-

werder gelebt, sagte man ihm, daß ein Schlossermeister nicht allein vor einigen Jahren seine Scheuer auf sein Prediger- land gebauet, sondern auch nebenbei einen Holzhof angelegt habe; ja daß er mit der Bezäunung immer weiter gehe. Nachdem sich B. von der Richtigkeit dieser Angabe überzeugt hatte, klagte er und erhielt die Erlaubniß, den Proceß auf Kosten der Kirchenkasse zu führen. Zugleich gab man ihm einen Referendar zum Mandatarius. B. sah jedoch gleich an der ersten Arbeit desselben, daß er ihm nicht viel erstreiten werde; denn nicht umsonst hatte B. 2 Jahre Jura studirt. Der Schlosser behauptete, den Platz, welcher ein russischer Kirchhof aus dem siebenjährigen Kriege her gewesen seyn sollte, bei Ankauf eines Bürgerhauses, zu welchem kein Scheunenplatz vorhanden, als solchen angewiesen erhalten zu haben; er war also, wenigstens was den ersten Anbau betraf, in seinem Recht und der Magistrat mußte verklagt werden. Der Proceß ging gegen den geschicktesten Justizkommissarius in Marienwerder durch alle drei Instanzen und ward von B. in der ersten gewonnen, in der zweiten verloren, in der dritten aber gänzlich gewonnen. Das Zeugniß eines sehr alten ehrwürdigen Bauerwirths, welcher es beschwor, als Dienstjunge in Diensten des damaligen Pfarrers auf diesem Platze bis hart an die Straße vor dem siebenjährigen Kriege gepflügt und gesäet zu haben, war entscheidend. Der Schlossermeister sollte nun abbrechen; doch B. willigte gern in seine Bitte, ihm den Grund in Erbpacht zu geben, und bat selbst das Konsistorium um die Erlaubniß dazu. Bald darauf verkaufte der Schlosser die Scheune und es ward an ihrer Stelle ein Wohnhaus erbaut. Sofort fanden sich viele Liebhaber, welche ein Stück Land in Erbpacht nehmen wollten; in ganz kurzer Zeit war die ganze kullmische Hufe in der Art ausgethan und die Einnahme der Predigerstelle um einige Hundert Thaler verbessert; die Gärtnerstraße war dadurch entstanden. Die beiden andern Prediger begehrten nun, eines gleichen Vortheils zu genießen und sämmtliche Predigerländereien der dritten und ersten Stelle (welche 4 Hufen besaß) wurden nach und nach bebaut, wodurch Marienwerder mehr als noch einmal so groß ward, als es früher gewesen war. Schon 13 Jahre aus aller Wirksamkeit für die Welt getreten, predigte seine Geduld in Leiden, seine Frische des ungebeugten Geistes, seine Wohlthätigkeit noch laut zu seiner Gemeinde und der Stadt, in welcher er lebte und die ehrende und allgemeine Theilnahme bei seinem Begräbniß bewies, daß man sein Verdienst wohl erkannt habe. Gerade dieser letzte Abschnitt seines Lebens und sein Ende beweisen die Herrlich-

keit eines vernunftgemäßen Christenthums, wie er es schon vor so viel Jahren erkannt, gelehrt und geübt hatte. Als einige Tage vor seinem Tod eine Enkelin weinend neben seinem Bette war, sagte er: Mein Kind, warum weinst Du? Ich lebe jetzt eine schöne Zeit.

* 315. Nikolaus Bundhund,

Pastor zu Quern im Schleswig'schen;

geb. den 19. Juli 1767, gest. den 6. Okt. 1844.

B. wurde zu Südensen, einem Dorf im schleswig'schen Kirchspiele Sörup, wo seine Aeltern Landleute waren, geboren. Er muß erst spät dazu gekommen seyn, sich dem Gelehrtenstande zu widmen, indem er fast 23 Jahre alt war, als er Ostern 1790 auf die Universität zu Kiel ging, um Theologie zu studiren. Michaelis 1795 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen, und ward für fähig erklärt, ein geistliches Amt bekleiden zu können. Auch glückte es ihm bald, ein solches zu erhalten, indem er am 31. Okt. 1797 von der Gemeine zu Fahretoft in dem schleswig'schen Amte Tondern zum Seelsorger erwählt wurde. Am 12. April 1812, also 14 Jahre später, wurde er gleichfalls durch Wahl Prediger auf der schleswig'schen Insel Arnis in der Schlei. Von hier kam er durch Ernennung des Landesherrn vom 19. Dec. 1820, als Pastor nach Quern in der schleswig'schen Landschaft Angeln, womit seit 1827 zugleich das Pastorat in dem benachbarten Neukirchen verbunden war, das jedoch 1840 wieder davon getrennt wurde. Am 5. Sonntage nach Trinitatis 1821 wurde B. zu Quern eingeführt, wo er bis an sein an dem oben genannten Tag erfolgtes Ende noch mit ungeschwächter Geisteskraft thätig war, obgleich er das hohe Alter von mehr als 77 Jahren erreichte. Körperlich war er jedoch in der letzten Zeit erblindet, weshalb er einen Adjunkten nehmen mußte. Er war ein genialer Mann, und hinterließ zahlreiche Freunde und Bekannte. Ob er verheirathet gewesen, kann nicht angegeben werden.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 316. Friedrich Karl Büttner,

Doktor d. Theologie, Pfarrer zu Haltern (Westphalen), Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse;

geb. den 10. Febr. 1767, gest. den 6. Okt. 1844.

Zu Münster von achtungswerthen Aeltern geboren, vollendete er daselbst, mit vorzüglichen Anlagen ausgestattet,

seine Gymnasialstudien und bezog dann die Universität seiner Vaterstadt, um sich der Theologie zu widmen. Nach Beendigung seiner Studien am 18. Sept. 1790 zum Priester geweiht, übernahm er noch in demselben Jahr eine Kaplaneistelle in dem Städtchen Haltern, ohnweit Münster. Mit dem größten Eifer und der pünktlichsten Treue versah er seine Pflichten im Beichtstuhle, am Krankenbette und auf der Kanzel. Auf allgemeinen Wunsch der Gemeinde, welche ihn ehren und schätzen gelernt hatte, wurde er 1806 zum Pfarrer in Haltern ernannt. In dieser Stellung wirkte er nun thätig und unverdrossen in seinem Berufe bis an sein Ende, ein wahrer Vater seiner Gemeinde, die mit unbeschreiblicher Liebe und Verehrung an ihm hing. Denn bewunderungswürdig streng gegen sich selbst, war er gegen Andere eben so mild und sanft, als freigebig und barmherzig. Oft entbehrte er selbst das Nothwendigste, um nur Leidenden und Armen zu helfen und ihnen das Nöthige darzureichen. Aber nicht allein seine Pfarrkinder liebten und ehrten ihn; auch im weitern Kreise wurde er geachtet und seine Verdienste gebührend anerkannt. Im Jahr 1837 übersandte ihm die theologische Fakultät in Münster das Diplom eines Doktors der Theologie, in Anerkennung seiner der Kirche geleisteten Dienste. Bei Gelegenheit seiner 50jährigen Priesterjubelfeier schenkte ihm seine Gemeinde einen prachtvoll verzierten silbernen Pokal und sein König schmückte ihn mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse. Ausgebreitet war seine Verbindung mit den achtbarsten, edelsten Familien und den bedeutendsten Männern des In- und Auslandes, von denen wir nur den Erzbischof Klemens August von Köln, den Bischof Kaspar Max von Münster, Sailer *), Overberg **), Windischmann ***), Stolberg ****), Brentano †), Kistemaker ††), Katerkamp †††) erwähnen. Doch die Tugenden des braven Seelenhirten sollten auch durch langwierige und große Leiden geprüft und geläutert werden. Seit 25 Jahren schien er bestimmt zu seyn, ein Mann der Schmerzen, im vollsten Sinne des Worts, zu werden. Leiden aller Art stürmten auf ihn ein; Gicht und andere Uebel ließen ihn seit Jahren nicht mehr allein gehen, auf Krücken schleppte er sich mühsam

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 405.
**) — — — 4. — — — S. 652.
***) — — — 17. — — — S. 1066.
****) — — — 4. — — — S. 786.
†) — — — 20. — — — S. 1036.
††) — — — 12. — — — S. 211.
†††) — — — 12. — — — S. 1151.

fort, bis er endlich auch diese nicht mehr gebrauchen konnte und ganz kontrakt auf einem Sessel sitzen und jedesmal dahin, wohin er wollte, getragen werden mußte. Aber alle Leiden und Beschwerden, so groß sie auch waren, konnten ihn nicht zurückhalten, zu wirken, wie er in gesunden Tagen gethan, so weit es sein Körperzustand nur irgend erlaubte. Nie kam ein Laut der Klage über seine Lippen, nie hat man ihn, selbst bei den heftigsten Schmerzen, verzagt oder auch nur ungeduldig gesehen. Er war immer heiter und froh. Obgleich fast am ganzen Körper gelähmt, hielt er doch täglich in einem eigends dazu eingerichteten Zimmer, auf einem Stuhle sitzend, die Messe. Bis auf seine letzten Tage war er Jedem zugänglich, und wohlzuthun war seine Freude; dann schienen seine Leiden und Schmerzen verschwunden. Und wie er gelebt, so entschlief er ruhig und sanft, umgeben von vielen Pfarrkindern zu einem andern Leben.

* 317. Peter Christian Carstensen,

Prediger zu Rabenkirchen im Schleswig'schen;

geb. den 16. März 1778, gest. den 9. October 1844.

C. wurde in Rohrkarr, einem Dorf im Kirchspiele Hostrup des schleswig'schen Amtes Tondern geboren. Durch seine besonderen Fähigkeiten wurden seine Aeltern bestimmt, ihn dem Gelehrtenstande zu widmen. Als er sich eine gelehrte Schulbildung angeeignet hatte, bezog er Michaelis 1798 die Universität zu Kiel, um Theologie zu studiren. Im J. 1805 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen, und ward für vorzüglich befähigt befunden, ein geistliches Amt zu verwalten. Nach zwei Jahren erlangte er denn auch ein solches, indem er am 30. März 1807 zum Prediger auf der Insel Arnis in der Nähe der Stadt Schleswig erwählt wurde. Am 28. Juni s. J. fand sein Antritt Statt. Nach reichlich vier Jahren erhielt er gleichfalls durch Wahl der Gemeine eine einträglichere Stelle, nemlich die Pfarre zu Rabenkirchen, welche, eben so wie Arnis, zu der schleswig'schen Propstei Gottorf gehört. Die Wahl war am 24. Nov. 1811, seine Einführung am 26. Jan. 1812. In diesem Amt ist er nun länger als 32 Jahre thätig geblieben, und hat an dem oben gedachten Tage sein irdisches Leben beschlossen. Ueber seine Familienverhältnisse ist uns Nichts bekannt geworden. Als merkwürdig kann noch angeführt werden, daß sein nächster Nachfolger in Arnis, Nikolaus Bundhund, wenn gleich auch auf einer andern Pfarre, mit ihm in demselben Jahre gestorben ist, und zwar nur drei Tage vor ihm.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 318. Joseph Anton Bachmann,

Stadtpfarrer zu Solothurn;

geb. im Okt. 1782, gest. d. 21. Okt. 1844.

Geboren zu Menzingen im Kanton Zug, bestimmte er sich schon in früher Jugend für den geistlichen Stand. Den Anfang seiner Gymnasialstudien machte er in seinem Heimathsorte und setzte sie am Klostergymnasium der Benediktinerabtei Fischingen im Thurgau fort, wo die von Hause mitgebrachten guten Grundsätze bevestigt, und seine Frömmigkeit und Liebe zum Studiren trefflich genährt wurden. Von da kam er an das Lyceum von Solothurn und vollendete an demselben unter den achtungswerthen Professoren Bock und Günther seine theologischen Studien. Kaum zum Priester geweiht, wurde er 1805 als Kaplan nach Oberägeri im Kanton Zug berufen, und nachdem er nur kurze Zeit in seinem ersten Wirkungskreise thätig gewesen, 1808 vom Kollegiatstifte zu Solothurn als Kaplan auf die erledigte Organistenpfründe gewählt. Hier hat er lange und segensreich gewirkt. Die Zeit, welche ihm nach der pünktlichen Erfüllung seiner Pflichten im Chorbesuche noch übrig blieb, verwendete er ganz für die Seelsorge, vorzüglich zum Dienste der ärmern Klassen, und erwarb sich durch sein ganzes, ächt priesterliches Benehmen allgemeine Achtung und Liebe. Im J. 1814, bei'm Durchzuge der Oesterreicher und Russen durch Solothurn, als das Nerven- und Lazarethfieber daselbst in hohem Grade herrschte, besorgte er mit unermüdlicher Aufopferung das Spital, und ließ sich nicht davon abschrecken, als selbst sein geliebter jüngerer Bruder, damals Vikar zu Laufen, als Opfer seines pflichtgetreuen Krankenbesuches von demselben ergriffen und dahingerafft wurde. Später wurde er Katechet in der St. Peterskirche und Chordirektor am Dome. Als Katechet und besonders als Beichtvater wirkte er mit Milde und Freundlichkeit, und die seiner geistlichen Leitung anvertraute Jugend hing mit inniger Liebe ihm an. Sie drängte sich zu seinem Beichtstuhle, und wohl genoß damals kaum ein Geistlicher Solothurns so sehr ihrer Zuneigung und der allgemeinen Achtung, als der würdige Kaplan B. Dieses zeigte sich besonders als er 1832 von den Pfarrgenossen seiner Heimathgemeinde zum Pfarrer derselben berufen wurde. Da bot man in Solothurn Alles auf, ihn behalten zu können, und wirklich lehnte er auch den Ruf nach Menzingen ab. Zur dankbaren Anerkennung erhielt er am 5. Juni 1832 das Ehrenbürgerrecht der Stadt, und

wurde noch im nemlichen Jahre fast einmüthig zum Stadtpfarrer erwählt. In diesem wichtigen und beschwerlichen Amte war er mit heiligem Eifer thätig; aber die immer zunehmende politische Parteiung, Kränklichkeit und sein schlichter, sanfter Charakter, der nur in Liebe und Geduld wirken wollte, hemmten ihn mehrfach in seinem Wirken. Obschon er sich nicht in Politik mischte, sprach er offen und ohne Rückhalt seine Grundsätze und Gesinnung aus, die allem radikalen Wesen und Treiben nicht nur fremd, sondern ganz entgegengesetzt waren. Daß er sich dadurch Gegner zuzog, wußte er, und weil er es wußte und in seinen Amtshandlungen jeden Schatten politischer Parteilichkeit meiden wollte, bewegte er sich oft fast ungewiß und schüchtern in denselben. Dennoch hat er, wie früher vorzüglich in der religiösen Bildung der Jugend, später besonders am Kranken- und Sterbebette recht Viele näher zu Gott geführt. Obschon die letzten Jahre öfters kränklich, gönnte er sich wenig Ruhe und Erholung von seinen anstrengenden Arbeiten. Nur besuchte er fast alljährlich auf einige Zeit seine Verwandten im Kanton Zug und Schwyz. Bei einem solchen Besuche seines Bruders zu Sattel wurde er ernstlich unwohl. Die Krankheit schien nicht gefährlich, aber durch ein zurückgetretenes Friesel wurde sie tödtlich. Allgemeine Trauer erregte in Solothurn die unerwartete Nachricht seines Todes.

* 319. Alexander Jachnick,

Offizier des Pionnierkorps zu Köln;

geb. d. 30. Sept. 1818, gest. d. 18. Dec. 1844.

Er war zu Köln geboren, der Sohn des damaligen Majors, jetzigen Generals des Geniekorps. Seine Mutter war eine geb. Swietlitzki, die Tochter eines Kriegsmannes, des in Pillau verst. gleichnamigen Majors. Die erste Erziehung erhielt Alexander in seinem älterlichen Hause, so daß er im Spiele das erlernte, was andere Kinder durch Zwang, oft zum Nachtheil ihrer leiblichen Ausbildung sich aneignen müssen. Selbst dann, als er aus den Kinderjahren getreten war, in dem Alter, wo andere Knaben die öffentlichen Anstalten zu besuchen pflegen, konnte er noch im älterlichen Hause seine Fortbildung erhalten, die sein Vater, ein hochgebildeter Kriegsmann, der in jedem Felde der Wissenschaft zu Hause war, um so lieber bewachte, als Alexander sich von frühester Jugend für den Wehrstand entschied, in die Fußstapfen des Vaters zu treten entschlossen war. Für Sprachwissenschaften zeigte der Knabe wenig Sinn, außer

für seine Muttersprache, welche er über Alles schätzte, deren große Schriftsteller er mit Vorliebe las; dafür zogen ihn die strengeren Wissenschaften, Mathematik, Naturlehre und Chemie an, beschäftigte ihn Geschichte und Erdkunde. Bis in sein 18. Jahr blieb er in diesen Wissenschaftszweigen im älterlichen Hause geschäftiget und trat im Herbst 1836 in kön. Kriegsdienste und zwar bei der in Köln liegenden 7. Pionnierabtheilung. Binnen Jahresfrist hatte sich der Jüngling mit allen Formen des Dienstes bekannt gemacht, einen Blick in die Arbeiten seines Faches gewonnen, die ihm auf wissenschaftlichem Wege schon bekannt geworden waren, dergestalt, daß er im Herbst 1837 mit den besten Zeugnissen seines Verhaltens ausgerüstet, nach Berlin reisen, die vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule beziehen konnte. Von da ab bis zum J. 1840 blieb er in dieser Anstalt so thätig, daß er die Zufriedenheit aller Lehrer sich erwarb, daß er in allen Fächern des nöthigen Wissens hinreichend geübt, sich in seinen Lieblingswissenschaften zu glänzenden Kenntnissen emporarbeitete. Dabei wirkte der Aufenthalt in der Hauptstadt wohlthätig auf den ganzen Menschen, welcher früher kaum über die Schwelle des älterlichen Hauses getreten war; er gewann in dem Zusammenleben mit so vielen begabten jungen Männern an Anstand und Gelenksamkeit des Umganges, an Lebenskenntniß; in der Nähe der Hochschule und so vieler andern künstlerischen und wissenschaftlichen Anstalten, an allgemeiner Bildung des Staats- und Weltbürgers. Nachdem er die Schule durchlaufen, nachdem er seine Prüfung bestanden, wurde er zum Officier ernannt, und kehrte als Bediensteter zu seiner Abtheilung in seine Heimath an den Rhein zurück. Die so rasch erklommene Stufe, weit entfernt, den jungen Mann in behagliche Ruhe zu wiegen, ermunterte ihn im Gegentheile zu größerem Fleiße, zu einem ernsteren Streben nach Vervollkommnung. Der Bau der Vestungswerke um Köln und Koblenz, wie der Wiederherstellungsbau der königl. Burg Stolzenfels, des Schlosses Rheinstein, welche alle durch Bedienstete des rhein'schen Geniewesens geleitet wurden, hatten längst in den rhein'schen Pionnierabtheilungen einen eigenen Geist geweckt. Die Vergleichung der mittelalterlichen Bevestigungswerke mit den neuzeitigen hatte für die starre Form wieder das Schönheitsgefühl in Anspruch genommen, und so waren unter Major Schubert Bevestigungswerke entstanden, welche, ganz den neuesten Erfordernissen entsprechend, für alle Zeiten als prächtige volksthümliche Denkmale dastehen, auch im bürgerlichen Leben mit ihren Formen Sinn und Nacheifer erwecken müssen. Alexander

faßte mit Scharfsinn diese neuen Formen in sich auf, widmete der volksthümlichen Kunst seine Forschungen, ohne jedoch auf dem Gebiete der Naturwissenschaften zurückzubleiben, worin er jetzt das ganze strebende Europa zu fassen versuchte. Vermittelst seines Eifers, vermittelst seines lichten Geistes würde er Großes geleistet, seinem Vaterland ein nützlicher Bürger geworden seyn, wenn nicht die Schickung Anderes gewollt hätte. Kaum im Beginne seiner Laufbahn, gegen Ende des Christmondes 1844 ergriff ihn das Nervenfieber, an welchem er erlag. Neben seiner Wissenschaftlichkeit war er durch die edelste Gesinnung, durch sittliche Tüchtigkeit, durch heiligen Ernst ausgezeichnet, und verdient also in doppelter Rücksicht ein Andenken in den Herzen seiner Zeitgenossen und Gefährten, welche berufen sind, Größeres zu vollbringen.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 320. Andreas Mühlich (Mühlig),

pens. Lycealprofessor zu Bamberg;

geb. im J. 1790, gest. im Herbste des J. 1844.

Als Sohn eines nicht wohlhabenden Landmannes zu Karlstadt bei Würzburg erhielt er seinen Unterricht zuerst in seinem Geburtsorte, dann zu Würzburg, wurde Hauslehrer der Fr. v. Horneck zu Bamberg, dann latein. Vorbereitungslehrer zu Schweinfurt, wo er sich mit einer Bauinspektorstochter, Teuber, verehelichte, endlich am 28. Nov. 1817 Progymnasial-, Gymnasial- und Lycealprofessor zu Bamberg, in welcher Eigenschaft er am 31. December 1839 wegen blöden Gesichts pensionirt wurde. Er verschied nach einer dreimonatlichen Krankheit kinderlos. Im Jahr 1821 theilte sein vieljähriger Vorgänger, Gottfried Gengler, bei dem Eintritt in das Domkapitel ein Exemplar seiner Handschrift, Behufs des Unterrichtes in der Rhetorik, der königl. Bibliothek, das andere ihm mit, welche er als Leitfaden für die Schüler drucken ließ. Dann übergab er Sprachproben aus den besten Schriftstellern vom 4. bis 10. Jahrhundert 1835 der Presse; endlich verfaßte er ein Lehrbuch der lateinischen Sprache in 2 Bänden, welches durch seine freundschaftlichen Verbindungen mit andern baier. Lehrern die dritte Auflage erlangte. Außerdem fertigte er bei verschiedenen Gelegenheiten latein. Gedichte, besonders für den verst. Erzbischof von Fraunberg *).

*) Dessen Biogr siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 56.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

321. D. 2. zu Wien der k. k. Generalmajor und Oberschiffamtskommandant v. Jankovics.

322. D. 3. zu Husum der Apotheker A. B. Becker, im 76. Lebensj., hinterl. Wittwe M. geb. Woldsern.

323. D. 3. zu Berlin der königliche Professor C. W. Röthig.

324. D. 4. zu Berlin der Rechnungsrath im königl. Finanzministerium F. Fleischmann, Ritter rc. — im 56. Jahre.

325. D. 4. zu Ottensen bei Altona der Distriktsschullehrer J. Gerckens, von Köthel, im 41. Lebensj., hinterl. Wittwe, einen alten Vater und viele Verwandte u. Freunde.

326. D. 4. zu Görlitz der kön. Justizkommissar. und Mitgl. der oberlaus. Gesellschaft d. Wissenschaften Christ. Gotthelf Gretsel — im 64. J.

327. D. 5. zu Genua der Architekt Hippolyt Cremona, geb. 1777 zu Arosio im Kanton Tessin.

328. D. 5. zu Nieda bei Görlitz der kön. Superintendent u. Pfarrer Fr. Imman. Knothe.

329. D. 5. 6. zu Verden der Rittmeister u. Divisionsadjutant Adolph Bock v. Wülfingen.

330. D. 6. zu Gertitz (Prov. Sachs.) der Schullehrer Glieb Ackermann — 45 J. a., am Schlagfluß.

331. D. 6. zu Appenzell Joh. Ant. Brühlmann, 1814 — 28 Landammann u. Pannerherr, 83 J. a. Er hinterläßt eine Nachkommenschaft von 124 Personen.

332. D. 6. zu Schwansee der großh. sächs. Rentamtmann Glob Fr. Flintzer — im 61. Lebensj. nach langem schmerzlichen Krankenlager.

333. D. 6. zu Ilmenau der Rathsassessor Joh. Fr. Christ. Röll. Er hinterl. mehere Söhne.

334. D. 6. zu Trebnitz der katholische Stadtpfarrer Schönwitz, am Nervenschlage — im 77. J.

335. D. 6. zu Kassel der Kriegsrath G. F. Wilkens — 62 J. a.

336. D. 7. zu Bergen der Kreisgerichtsdirektor Karl Aug. Langemak, Ritter des rothen A.=O. 4. Kl. — im 41. Jahre.

337. D. 7. zu Lübeck der k. preuß. Premierlieutenant a. D. vom 12. Hus.=Regim., Karl Hans v. Oertzen — im 42. J.

338. D. 7. zu Ulm der Buchhändler Louis Thämel, Associé von Heerbrandt und Thämel, Firma: Stettin'sche Buchhandlung.

339. D. 8. zu München der Lithograph Piloty, ein bedeutender Künstler, Mitinhaber der Kunsthandlung Piloty und Löhle — im 58. J.

340. D. 8. zu Garding in Eiderstedt der Senator P. Petersen, im 69. Lebensj., hinterl. Ww., Kinder, Enkel und Schwesterkinder.

341. D. 9. zu München der Maler Ferd. Deurer — 68 J. a.

342. D. 9. zu Greifswald der ehem. Profess. d. Med. und schwed. Archiater Dr. Laur. W. v. Haselberg, Ritter meherer Orden. — Er schrieb: Diss. inaug. Comment. chirurg., in qua novam humeri ex articulo exstirpandi method. novumque ad ligatur. polypor. instrument. proponit. — Untersuchungen u. Bemerkungen über einige Gegenstände der prakt. Geburtshilfe. Berl. u. Stralf. 1807. — Etwas über die hies. (Greifsw.) Kuhpockenimpfung; in d. „Neueste krit. Nachrichten." 1801. St. 29; auch mehere Programme. — Er wurde am 15. Dec. 1764 zu Greifswald geboren, wo sein Vater Professor der Rechtsgelehrsamkeit war; 1786 Privatdocent; 1788 ordentl. Profess.; 1798 Assess. des Gesundheitskollegium; 1795—1818 Stadtphys. u. Direkt. des Gesundheitskoll.; 1810 geadelt u. 1821 seiner Professur entlassen.

343. D. 9. zu Crivitz (Meckl.=Schwer.) der Präpositus Spiegelberg — im 74. J.

344. D. 10. zu Zug im Kloster Mariä Opferung Maria Theresia Bächeler, Priorin des 1841 aufgehobenen u. 1843 wieder eingesetzten Klosters Mariä Krönung zu Baden im Aargau, geb. 15. Febr. 1754 zu Illfurt im Elsaß.

345. D. 10. zu Koburg der Advokat Robert Bürner — im 35. J.

346. D. 10. zu Kupferzell (Würtemb.) die verwittw. Fürstin Leopoldine zu Hohenlohe u. Waldenburg-Schillingsfürst, geb. Prinzessin zu Fürstenberg — im 63. Jahre.

347. D. 10. zu Ramershoven (Rheinpr.) der emerit. Pfarrer Joh. Werschhoven, aus dem Orden der Minoriten in Bonn.

348. D. 10. zu Amberg der k. baier. Oberappellationsgerichtsrath P. Winkler — 50 J. a.

349. D. 11. zu Düsseldorf der Hauptmann vom 16. Inf.-Reg. v. Carlowitz an chron. Herzkrankheit — im 41. Jahre.

350. D. 11. zu Weimar der Architekt Heinrich Ed. Starcke — 42 J. a.

351. D. 11. zu Allentacken (Esthland) der Konsistorialrath und Propst K. F. Vogt. Es war geboren zu Bischleben b. Erfurt im J. 1760 am (6.) 17. Okt.; studirte von 1776 bis 1779 in Erfurt u. von 1779 bis 1781 zu Göttingen Theologie. Nach beendigten Studien kam er als Hauslehrer nach Esthland und wurde 1795 am 23. Sept. in der Ritter- u. Domkirche zu Reval zum Prediger in Luggenhusen ordinirt. Eine gründliche wissenschaftliche Durchbildung, eine tiefe Gemüthlichkeit bei großer Strenge seiner Ansichten über Pflicht u. Recht, eine unermüdliche Treue in der Erfüllung seiner Amtspflichten zeichneten ihn aus bis an sein Ende. Am 1. August 1816 wurde er zum Propste von Allentacken ernannt. Seit dem J. 1838, wo er allmälig die Bürde des Alters fühlte, war ihm sein Sohn adjungirt; allein er übte die Pflichten seines Berufes bis zu seinem Ende unermüdet aus, und gönnte sich keine Ruhe, bis der Herr der Erndte zu ihm sprach: gehe ein zum Frieden! —

352. D. 12. zu Breslau der Vice-Dechant, General-Vikar.-A.-Depos.- und Bisthums-Hpt.-Kassen-Rendant Theophil Baumert — im 71. J.

353. D. 12. zu Merseburg der Reg.-Rath Blümel.

354. D. 12 zu Altenburg der emer. Pfarrer Riedel aus Nuttersdorf bei Roda — 72 J. a.

355. D. 12. zu Bern der Pfarrer an der Nydeckkirche Albrecht Schärer, seit 1803 ordinirt, dann Gefangenschafts- u. Zuchthausprediger daselbst u. seit 1821 Pfarrer zu Woblen bei Bern. — Verf. der Schriften: Der Prediger bei Missethätern oder Anweis. zu e. zweckmäßigen religiösen Behandlung großer Verbrecher und ihrer Vorbereitung zum

Tode. Bern 1815. — Religiöse Unterhaltungen u. Gebete f. Gefangene, deren Urtheil noch nicht entschieden ist. Ebend. 1817. — Religiös. Erbauungsbuch für Zuchthausgefangene. Mit einer Vorrede vom Pfarrer Müslin. Ebend. 1817. — Lebens- u. Verschlimmerungsgeschichte zu schwerer Strafe u. zum Tode verurtheilter großer Verbrecher. Zur Warnung herausgegeben. 3 Hfte. Ebd. 1818—20. 2. Aufl. 1833.

356. D. 13. zu Cali in Columbien der Direktor der Gruben Marmata Karl Degenhardt aus Klausthal.

357. D. 13. 14. zu Aachen der Maler und Zeichnenlehrer am Gymnasium J. B. J. Bastiné.

358. D. 15. zu Königsberg N.-M. der Gymnasialoberlehrer und Kantor an der St. Marienkirche Joh. Fr. Wilh. Bieck — 61 J. a.

359. D. 15. zu Zeitz der königl. Obereinnehmer Ernst Fr. Constantin — im 63. J.

360. D. 15. zu Frankenstein der pens. Pastor Lange aus Pampitz b. Brieg nach 52jähr. Amtsführ. — im 87. J.

361. D. 16. zu Lautersheim (Pfalz) der prot. Pfarrer Karl Brachel, im 74. J., Inhaber der Ehrenmünze des kön. Ludw.-Ord. f. ehrenvolle 50 Dienstj.

362. D. 16. zu (?) (Preußen) der Oberlieutenant und Führer des 2. Aufgebots vom 1. Bataillon (Aachen) 25. Ldw.-Regiments, Freih. v. Fürth.

363. D. 16. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 7. Husarenregiment, v. Rechenberg.

364. D. 16. zu Luzern der Altschultheiß Vincenz Rüttimann.

365. D. 17. zu Berlin der Hofrath Krüger, Hofstaatssekretär des Prinzen Albrecht von Preußen.

366. D. 18. zu Pirna der Pfarrer emer. M. Joh. Chn. Aug. Essen — 90 J. a.

367. D. 18. zu Stötteritz bei Leipzig der prakt. Arzt Dr. C. P. Heimerdinger.

368. D. 18. zu Breslau Dr. Michael Kosmeli an Brustwassersucht. Er entstammte einer angesehenen Familie in der Ukraine, wurde zu Pleß in Schlesien im Jahr 1773 geboren, wohnte in den J. 1801 u. 1802 bald in Dockenhuden (Holstein), bald in Altona, ging darauf nach Lübeck, um über Petersburg und Moskau eine gelehrte Reise nach Persien zu machen, lebte dann in Paris u. nach seiner Rückkehr nach Deutschland in Dresden u. a. O. — Von ihm erschien: *Lindor; Seitenstück zu Schlegel's Lucinde. Alt. 1799. — *Biographie einer Aeffin. Ebd. 1800. — Mirabeau's Erstes Abentheuer. A. d. Französischen des le Suir.

Frkf. a. M. 1801. — Reise in's Paulinerkloster im Fürstenthum Scheerau. Hamb. 1801. — Jos. Reynold's Reden üb. d. Malerei. Mit biograph. Nachr. über ihn. A. d. Engl. Ebd. 1802. — Rhapsod. Briefe auf e. Reise in die Krimm und die Türkei. 1. Bd. Halle 1813. — Bell's, K., System der operativen Chirurgie. A. d. Engl., beantw. v. Dr. K. Fd. Gräfe. Berl. 1814. 2 Bde. m. 11 Kpf. — Reimereien von einer Köchin, mit Zugabe von K., Halle 1816. — Harmlose Bemerkk. auf e. Reise üb. Petersburg, Moskau, Kiew u. Jassy. Berl. 1822. — Erzählungen. Halberst. 1826. — Gedichte in der Abendzeit. 1820 u. 21. — Ein Aufsatz im Morgenbl. 1821.

369. D. 18. zu Solothurn der Altkantonsrath u. Friedensrichter Johann Kyburg — 61 J. a.

370. D. 18. zu (?) (Preuß.) der pens. Generalmajor u. Inspekteur der Art.-Werkstätten v. Reindorff.

371. D. 19. zu Weltwitz bei Neustadt a. d. O. der Pfarrer und Adjunkt M. Chn. Aug. Ackermann — im 48. Jahre.

372. D. 19. zu Bern der älteste Bürger der Stadt Christian Fueter, seit 1791 Münzmeister, 1821—1831 Mitglied des Großen Rathes — 92 J. a.

373. D. 19. zu Woldenberg N.-M. der Oberprediger Karl Fr. Röstel.

374. D. 20. Jan. der geh. Ober-Regier.-Rath Czirn v. Terpitz in Breslau, an Lungenlähmung — im 68. J.

375. D. 21. zu Altenburg der herzogliche Rath, Hofadvokat u. pension. Kammerprokurator Fr. Julian Leop. Hauschild — 65 J. a.

376. D. 21. zu Berlin der geheime Oberfinanzrath Ludolff.

377. D. 21. zu Frankfurt a. M. der Maler Morgenstern, der sich namentlich durch die Restauration von Gemälden einen Namen gemacht hat.

378. D. 22. zu Arenberg (Rheinpr.) der Prinz Philemon Paul Maria v. Arenberg, geb. 10. Jan. 1788, Bruder des Herzogs Prosper.

379. D. 22. zu Potsdam der königl. geh. Registrator Karl Gfrd. Conradi.

380. D. 22. zu Prag der Kustos der k. k. Universitätsbibliothek Karl Fischer — 87 J. a.

381. D. 22. zu München der bekannte Bildhauer Professor Mayer.

382. D. 22. zu Berlin der kön. Oberamtmann Rose.

383. D. 22. zu Zittau Dr. jur. Fr. Ed. Schmidt,

als fruchtbarer Schriftsteller im Fache der Nationalökonomie bekannt.

384. D. 22. zu Burg a. d. Insel Femern der Senator F. W. Thomsen, im 72. Lbnsj., hinterl. Verwandte.

385. D. 23. zu Heunburg der Dr. jur. Wilhelm de Boos — im 37. J.

386. D. 23. zu Berlin der königliche Hofgärtner J. Braun — im 74. J.

387. D. 23. zu Dresden der Kantor emer. Karl Ad. Ehrenr. Petritz — im 81. J.

388. D. 24. zu Ostrowo der Propst u. Dekan Kompalla.

389. D. 25. zu Wien der Rittmeister Alb. Freiherr v. Spiegel — 26 J. a.

390. D. 26. zu Köln der prakt. Arzt Dr. med. Heinr. Wilh. Albert — 87 J. a.

391. D. 26. zu Nieder-Leschen (Schles.) der Pastor E. W. G. Becker — im 54. J.

392. D. 26. zu Dresden der Vikariatsrath u. Pfarrer an d. katholischen Hofkirche Matth. Graf Franceschi del Campo — 54 J. a.

393. D. 26. zu Heilbronn der Generalsuperintendent Prälat v. Geß.

394. D. 26. zu (?) (Preuß.) der pens. Oberlieutenant v. d. 4. Artilleriebrigade v. Schorlemmer.

395. D. 27. zu Monthey im Wallis in hohem Alter der Rektor u. Chorherr, Chapelet.

396. D. 27. zu Flensburg der Kaufmann Joachim Danielsen, im 83. Lbnsj., hinterl. Kinder u. Kindeskdr.

397. D. 27. zu Esch am Griesberg (Rheinpreuß.) der kath. Pfarrer Joh. Jak. Lentzen, im 66. J. Am 7. Jan. 1802 zum Priester geweiht, wirkte er zuerst als Vikar in Oberaussem, dann 3 Jahre als Seelsorger bei der Gefangenanstalt zu Brauweiler, 17 Jahre als Pfarrer zu Binsfeld und zuletzt eben so lange in Esch.

398. D. 27. zu Gießen der großh. hess. Hofgerichtsadvokat Hartm. Müller I.

399. D. 27. zu Glückstadt der Weinhändler J. A. Schäfer — im 64. Lbnsj., hinterl. Ww. u. Kndr.

400. D. 27. zu Hemmersbach (Rheinpr.) der Pfarrer Pet. Jos. Zimmermann — im 47. J.

401. D. 28. zu Jembke (Hannov.) der Pastor C. H. L. Bötcher — im 71. J.

402. D. 28. zu Karlsruhe der Direktor der großh. Steuerdirektion A. Cassinone.

403. D. 28. zu Golkrath (Rheinpreuß.) der Dr. med. M. Dörenkamp — 40 J. a

404. D. 28. zu St. Gallen der Kaufmann Daniel Girtanner.

405. D. 28. zu Berlin der Hofwundarzt Dr. Hentzschel.

406. D. 28. Georg Lotz, früher Kaufmann, nach seiner Erblindung Privatmann u. Schriftsteller zu Hamburg, auch daselbst geboren am 4. Jan. 1784. — Seine Schriften auf dem Gebiete der Belletristik sind sehr zahlreich: Feigen, erstes Körbchen. Hamburg 1818. — Flora, eine Zeitschrift, ward schon 1819 wieder geschlossen. — Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune u. Phantasie seit Juni 1817 bis in die jüngste Zeit. — Poetische Versuche. Ebd. 1820. — *Bilder a. d. Leben, gezeichnet v. einem Blinden. Alt. 1820—22. 3 Bdchn. — Ad. Oehlenschläger's Briefe in d. Heimath auf e. Reise durch Deutschl. u. Frankr. A. d. Dän. übers. 2 Bde. Ebd. 1820. — Wintergrün. Erzählungen. Hamb. 1821. (8 Jahrgänge. Taschenb. für 1822—27.) Daraus sind besonders abgedruckt: Aunot-Lyle, die Harfnerin. Frei nach d. Engl. des W. Scott. 1821; Cabri od. die Brandruine bei Boza u. Paulinen's Schicksale. 1825; das Grab der Fremden. Novelle 1826. — Mährchen u. Erzählungen. Frei nach Ingemann. Lpz. 1821. M. Kpf. — Kenilworth. Rom. nach W. Scott. Hann. 1821. 3 Thle., 2. verb. u. wohlfeile Aufl. 1823. — Der Pirat. A. d. Engl. des W. Scott. Lpz. 1822. 3 Bde. — Die Unterirdischen. Roman nach Ingemann. Hamb. 1822. — Zerstreute Blätter a. d. Archive e. Blinden. Erzähl. 2 Bdchn. Brschw. 1822 u. 23. — Die Lollharden, ein hist. Rom. Nach d. Engl. 3 Bde. Ebd. 1822. — Die Blutbrüder, Trauerspiel, frei n. Oehlenschläger. Lpz. 1822. — Osmond, od. der Sturm d. Leidenschaft. Frei n. d. Engl. 2 Bde. Kassel 1822. — Der Kampf mit d. Geschick. Frei n. d. Engl. des Verfass. der Lollharden. 2 Bde. Brschw. 1823. — Calthorpe od. gesunkenes Glück. Frei n. d. Engl. des Verfassers der Lollharden. 2 Bde. Mit 1 Kpf. Lpz. 1823. — Oehlenschläger's Tordenskiold, Drama m. Gesängen. Kassel 1823. — Andere Zeiten od. die Mönche von Leadenhall. N. d. Engl. d. Verf. d. Lollharden. 3 Bde. Lpz. 1824. — Malpas. Ein histor. Rom. a. d. Anf. des 14 Jahrh. Nach d. Verf. des Kavaliers. 3 Bde. Brschw. 1824. — Salvator Rosa u. s. Zeit. Nach d. Engl. der Lady Morgan. 2 Bde. Ebd. 1824. — M. J. Quin: Besuch in Spanien in d. J. 1822 u. 23. A. d. Engl. Ebd. 1824. —

Valperga, od. Leben u. Abentheuer Castruccio's, Fürsten v. Lukka. Histor. Rom. n. d. Engl. Halle 1824. — Der Empörer. Histor. Rom. nach d. Verf. des Kavaliers u. Malpas. 3 Bde. Brschw. 1824. — Der letzte Graf, v. Gowrie. Hist. Rom. n. d. Engl. 2 Thle. Lpz. 1824. — Herzog Christian von Braunschw.-Lüneburg. Eine Sage vom Harz. Nach d. Engl. d. Miß Porter. 2 Bde. Hamb. 1825. — Smith: Gräuelthaten der Piraten auf Kuba. Getreuer Bericht der Drangsale, welche d. Verf. während seiner Krankh. bei ihnen erduldete. A. d. Engl. Brschw. 1825. — Italien u. die Italiener im 19. Jahrhund. A. d. Engl. des A. Vieusseux. 2 Bdchn. Berl. 1825. — Darstellungen a. d. idealen und wirkl. Welt. Nürnb. 1825. — Stanmoore, od. d. Mönch u. die Kaufmannswittwe. Frei n. d. Engl. 2 Thle. Kassel 1825. — Graf Sobiesky. Histor. Rom. d. Miß Porter. 2 Bde. Brschw. 1825. — Erzählungen, Mährchen, Sagen und Schwänke. Eine Weihnachtsgabe. M. 1 Kpf. Lpz. 1826. — Der Unbekannte. Eine Erzähl. Hamb. 1826. — Gesch. d. Fahrten und Abentheuer Bayard's, des *tapfern Ritters* ohne Furcht u. Tadel. Niedergeschr. von e. *seiner getreuen* Diener. Deutsch bearb. 2 Bde. Brschw. 1826. — *Florencia*, die Kazikenbraut; die Kaufmannstochter; das Gelübde und andere Erzählungen. Nürnb. 1826. — (Mit K. Töpfer) Turandot. Almanach des Räthselhaften. Hamb. 1827.

407. D. 29. zu Breslau Kriegsrath a. D. Holze — 86 J. a.

408. D. 29. zu Naumburg der Vicepräsident des kön. Oberlandesgerichts Tellemann.

409. D. 30. zu Stralsund der Premierlieut. in der 2. Art.-Brig. Fr. Wilh. v. Boltenstern.

410. D. 30. zu Hainau der Land- u. Stadtger.-Aktuar, Lieut. Hayn — 47¾ J. a.

411. D. 30. zu Klepzig (Sachsen) der Gerichtsdirektor Gfr. Aug. Schulze — im 78. J.

412. D. 30. zu Wietingen (Würtemb.) der Jubelpriester, Ritter Fidel v. Hofacker, Pfarrer das. Er besaß die Gabe der eindringlichen Herzensrede in hohem Grade und durch sie, wie durch seine unermüdliche seelsorgerliche Thätigkeit und sein vorleuchtendes sittliches Beispiel hat er großen Segen gestiftet. Geboren war er, wenn wir recht berichtet worden sind, im J. 1765 zu Wülftingen.

413. D. 30. zu Gleiwitz der pens. Postmeister Jacob Schwürtz an Entkräftung — 70½ J. a.

414. D. 31. zu Stuttgart der Generalmajor a. D.

Prinz Ludw. Christ. Aug. v. Hohenlohe-Langenburg — 70 J. a.

415. D. 31. zu Altenburg der Obersteuerdiener Ulrich — 80 J. a.

416. Im Jan. ertrank bei Sur in Syrien im Flusse Casmin auf seiner Rückreise von Jerusalem der Pilger Klemens Brumbacher von Menzigen im Kanton Zug.

417. Im Jan. zu Odensee auf Föhren der Kanzleirath u. Rathmann Sören Hempel. Er war der Aelteste unter Dänemarks Journalisten. Ein sehr feierliches und ehrenvolles Leichenbegängniß wurde diesem ächten Bürgerfreunde zu Theil.

418. Im Jan. im Kloster Paradies im Thurgau die Aebtissin Klara. Sie war die letzte Konventualin des ausgestorbenen Klarissenklosters, hielt aber noch strenge Klausur, und versah trotz ihres hohen Alters das Amt als Pförtnerin, als ob sie mitten in einem zahlreichen Konvente lebte. Ungeachtet der schönsten Anerbietungen der Regierung wollte sie das Kloster nicht verlassen, und bewohnte längere Zeit das weitläufige Gebäude ganz allein.

419. Im Jan. zu Wien der Platzmajor Vincenz Karl Lechky v. Cillbank.

420. Im Jan. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. 4. Artillerieregiment Anton Martiny.

421. Im Jan. zu Walzenhausen im Kanton Appenzell der Altlandeshauptmann Niederer — 80 J. a.

422. Im Jan. zu Neapel Adolph v. Rougemont von Neuburg, Besitzer der Chartereuse im Kanton Bern.

423. Im Jan. zu (?) (Oesterr.) der 1. Rittmeister v. Dragonerregiment Erzherzog Franz Joseph Karl Schöll.

424. Im Jan. zu (?) (Oesterr.) der Major v. 3. Art.-Regiment Joseph Schweeger.

425. Im Januar zu Steinerberg im Kanton Schwyz Klemens Steiner — 77 J. a. Er stand 1798 an der Schindellegi gegen die Franzosen, und setzte, nachdem er bereits eine Kugel in den Leib u. eine durch die Hand erhalten, unter dem Kugelregen des Feindes glücklich durch die Sihl.

Februar.

426. D. 1. zu Gr.-Neuendorf (Rheinpr.) der Prediger Joh. Fr. Leßke — 54 J. a.

427. D. 1. zu Culm der königl. preuß. Major a. D. v. Obernitz.

428. D. 1. zu München der kön. Generallieutenant u. Oberſthofmeiſter Fabricius Graf Pocci.

429. D. 1. zu Liebau der ſachſ.-goth. Kammerherr Baron v. Schlichten.

430. D. 2. zu Aachen der Dr. med. Joh. Werner Eiſenhuth, vormal. Phyſikus des Herzogth. Aremberg — im 80. J.

431 D. 2. zu Danzig der kön. Major u. Forſtmeiſter a. D. von Karger — im 70. J.

432. D. 3. zu Otterndorf (Hannov.) der Syndikus der Hadeln'ſchen Stände Dr. jur. Joh. Nikol. Götze — 71 J. a.

433. D. 3. zu Sarnen in Unterwalden in hohem Alter Niklaus Imfeld, ſchon vor 1798 u. ſpäter 1812—28, in welchem Jahre er ſich ganz von den öffentlichen Geſchäften zurückzog, Landammann von Obwalden.

434. D. 3. zu Potsdam der geh. Regierungsrath Aug. v. Sellentin, Ritter des rothen A.-O — 60 J. a.

435. D. 4. zu Glogau der Major a. D. v. Witten — 55⅔ J. a.

436. D. 5. zu Breslau der Hauptm. a. D. Andrée am Schlage — 53 J. a.

437. D. 5. zu Flensburg ſchmerzlos u. ſanft der Advokat u. Notar Dieberich Harries — im 72. Lebensj., hinterl. Kinder.

438. D. 5. zu Augsburg der Buchhändler Vincenz Kranzfelder.

439. D. 5. zu (?) (Preuß.) der Hauptmann von der 8. Artilleriebrigade Middendorff.

440. D. 5. zu Breslau der Lieut. a. D., O.-L.-G.-Kanzl. Schöcke an Waſſerſucht — im 49. J.

441. D. 6. zu Breslau der penſ. Amtsrath Arend — 45¾ J. a.

442. D. 6. zu Brauweiler der Premierlieutenant a. D. Benj. Beckelmann — im 54. J.

443. D. 7. zu Höngg im Kanton Zürich der prakt. Arzt und Altkantonsrath Heinrich Appenzeller — 71 J. a.

444. D. 7. zu Mailand Ludwig Canonica von Teſſarete im Kanton Teſſin, Mitglied der Akademie der Künſte u. Wiſſenſchaften, Architekt der k. k. Paläſte u. Ritter meherer Orden — 77 J. a.

445. D. 8. zu Köslin der kön. Hafen- u. Bauinſpektor a. D. C. H. v. Alten — im 72 J.

446. D. 8. zu Nordheim der zweite luth. Prediger Eli. Heinr. Reinhardt — im 52. J.

447. D. 8. zu Wolfenbüttel der herzogl. braunschw. Hauptm. a. D. Andrä Roussel — 76 J. a.

448. D. 8. zu Berlin der pens. Hofpostsekretär Ferd. Scharte — im 53. J.

449. D. 9. zu Berlin der Hofrath Fleischauer.

450. D. 9. zu Dresden der Advokat Haach.

451. D. 9. zu Polnischdorf D. Matschki — 64¼ J. a.

452. D. 9. zu Hemmersdorf der Pfarrer Thaddäus Prause.

453. D. 9. zu Sitten im Kanton Wallis der Staatsschreiber u. Großrath Joseph Rausis.

454. D. 9. zu Döse (Hannov.) der Pastor Dr. Paridom Joh. Heinr. Weiß.

455. D. 10. zu (?) (Preuß.) der Premierlieutenant v. 6. Ulan.-Regt. v. Anhalt.

456. D. 10. zu Freiburg i. Br. der großh. bad. Hofgerichtsrath K. Freih. v. Gleichenstein — 61 J. a.

457. D. 10. zu Berlin der Sek.-Lieutenant im Berl. Inv.-Bat. Fr. Körber.

458. D. 10. zu Berlin der Inspektor Heinr. Meyer — im 75. J.

459. D. 11. zu Koblenz der bekannte landwirthschaftl. Schriftsteller Joh. Nepom. H. v. Schwerz. Er war im Jahr 1759 zu Koblenz geboren, ward 1803 nach vollendeten theol. u. jurist. Studien Hofmeister bei einem Edelmanne zu Bochout bei Philippine in Flandern, widmete sich nachher ganz der Landwirthschaft und wendete sich 1809 nach seiner Vaterstadt. Im J. 1812 erhielt er Anstellung als Aufseher der Baumschulen u. der Tabakskultur, zugleich als Lehrer der Landwirthschaft an der Normalschule zu Straßburg, wurde 1815 als k. preuß. Regierungsrath nach Münster, 1818 als Direktor des landwirthschaftl. Instituts zu Hohenheim im Königr. Würtemberg berufen u. 1821 zum Ritter des Ordens der würtemb. Krone ernannt. Im J. 1836 legte er seine Stelle nieder und privatisirte in Koblenz. — Seine besten Schriften sind: Einleit. zur Kenntniß der belgischen Landwirthschaft. 1. Bd. m. 7 Kpftaf. Halle 1807; 2. Bd. m. 5 Kpftaf. Ebd. 1808; 3. Bd. in 2 Abth. Ebd. 1811. — Beschreib. u. Resultate der Fellenberg'schen Landwirthsch. in Hofwyl. Hannov. 1816. — Beschreib. der Landwirthschaft in Nied.-Elsaß. Berl. 1816. — Beobacht. üb. d Ackerbau der Pfälzer. Ebd. 1816. — Ber. üb. d. landwirthsch. Versuch- u. Unterrichtsanstalt zu Hohenheim, nebst dem verglei-

chenden Fruchtwechsel dieser Anstalt. Nebst e. Vorwort des Freih. v. Varnbüler *) Stuttg. 1821. — Anleit. zum prakt. Ackerbau. Ebd. 1823 f. — Außerdem nahm er lebhaften Antheil an meheren landwirthsch. Blättern; z. B. Schnee's **) Landwirthsch. Zeit., André's Oekon. Neuigk. u. Verhandl., am Münster'schen Intelligenzblatte, an Thaer's Annalen d. Landwirthsch. u. a. m.

460. D. 11. zu Wien der k. k. Hofkoncipist u. Kanzleidirektor der ersten österr. Sparkasse Weschel, in frühern Jahren Mitarbeiter an meheren österreich. Zeitschriften — 59 J. a.

461. D. 11. zu St. Gallen der Nestor der dortigen Buchdrucker Joh. Zollikofer — 79 J. a.

462. D. 12. zu Breslau der Generalmajor a. D. le Bauld de Nans am Schlage — im 77. J.

463. Den 12. zu Potsdam der pensionirte Garnisonsverwaltungsdirektor in Potsdam Czacker, Rittmeister a. D., vormals dem 3 Uhlanenregiment aggregirt.

464. D. 12. zu Coslar (Rheinpreußen) der Beneficiat Joh. Wilh. Juffern, früher kath. Pfarrer in Elsenborn — 71 J. a.

465. D. 12. zu Braunschweig der herzogl. braunschw. Rittmeister Eduard Michelet — 55 J. a.

466. D. 12. zu Karlsruhe der gew. Landamtsrevisor u. Rechtspraktikant Karl Ludwig Theod. Rheinländer, geb. zu Nußbach in der Pfalz am 16. Aug. 1770. Er wurde zuerst Sekretär bei'm Wild- und Rheingrafen von Salm-Grumbach, hierauf Amtsschreiber und Theilungskommiss. zu Sötern, 1794 Skribent zu Durlach und 1799 Justitiar zu Hohenwittersbach. — Er schrieb: Kurzes lat.-deutsches Wörterb. für badische Schreibereianfänger, mit besond. Rücksicht auf Baurittel's Anleit. für Skribenten. Karlsr. 1804. — Handbuch f. Incipienten und Skribenten. 1. Thl. Ebd. 1806. — Alphab. Register üb. d. großh. bad. Gesetze, Edikte u. Verordn., welche den Adel rc. besonders angehen rc. Ebd. 1809. — Vormundschaftslehre nach dem Code Napoléon, als Landrecht f. d. Großh. Baden, für Vormünder rc. Mit Geschäftsformularien. Ebd. 1810. — Prakt. Handb. für jeden Staatsbürger Badens über Eheverträge, Schenkungen unter Lebenden, Testamente rc. Mit ein. Formular. Ebd. 1810. — *Ausführl. alphab. Hauptregister über alle Gesetze u. Landesverordnungen rc. von 1803 bis 1811. Ebd. 1811.

*) Eine kurze Notiz s. 10. Jahrg. S. 938.
**) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 46.

— Wesentl. Inhalt der Rechtsbelehrungen u. Anordn. zum Code Napoléon, als bad. Landrecht. Mit Registern. Ebd. 1813. — Belehrung üb. d. Gütergemeinschaft f. d. Landm. im Großh. Baden. Ebd. 1814. — Die Gantpraxis. Ebd. 1828. — Im Magazin von u. für Baden (1803. Bd. 2. Nr. 2.) ein Aufs. Ueber den Schreiberstand im Badischen.

467. D. 12. zu Neusalz der ehemalige Stadtinsp. und emer. Bürgermstr. Sack — im 72. J.

468. D. 12. zu Schweidnitz d. Major u. Esk.-Führer d. 3. Bat. 10. Landw.-Reg. v. Wechmar an Brustentzündung u. Nervenfieber.

469. D. 13. zu Heinersdorf (Meiningen) der Schullehrer Joh. Adam Weigand — im 43. J.

470. D. 14. zu Schleswig der k. dän. Kammerherr u. Obrist Karl Albr. Cord v. Preen, Ritter des Danebrogordens, geb. zu Güstrow — 81 J. a.

471. D. 14. zu St. Gallen der Maler Johannes Schieß v. Herisau.

472. D. 14. zu (?) (Preuß.) der pens. Oberstlieutenant u. 2. Kommandant v. Posen v. Wilamowitz.

473. D. 15. zu Pinnow bei Angermünde der Pastor Chn. Fr. Wiese — im 76. J.

474. D. 16. zu Frankfurt a. M. der Kaufmann Joh. Jak. Bonn, Chef des Handlungshauses Joh. Dan. Bonn.

475. D. 16. zu Hainau der Rittmeister a. D. u. Postmeister v. Bresler.

476. D. 16. zu Augsburg der Domkapitular d. ehem. Domstifte Salzburg, Eichstädt und Augsburg Ph. Fr. X. v. Riedheim auf Harthausen — 73 J. a.

477. D. 16. zu Danzig der kön. Landrath Samuel Treuge — im 68. J.

478. D. 17. zu Braunschweig der Dr. med. August Ernst Pricelius — 27 J. a.

479. D. 17. zu Oppenheim (Hessen) der quiesc. Notar Theod. Schirmer — im 69. J.

480. D. 17. zu Berlin der emer. Lehrer Günther Winter — 81 J. a.

481. D. 18. zu Capellen bei Coblenz der kön. preuß. Landgerichtsrath a. D. Mathias von Solemacher — 75 J. a.

482. D. 19. zu Solothurn der Domkaplan Karl Föhn, geb. d. 17. Sept. 1790 zu Murthathal im Kanton Schwyz.

483. D. 19. zu Krzizanowitz (Schlesien) der Jubilar, Pfarrer Moritz — 75 J. a.

484. D. 20. zu Oldenburg der Kanzleiassessor, Hofrath Karl Bertholdi — im 47. J.

485. D. 20. zu Grina b. Düben der Pfarrer M. Fr. Fliesßbach — im 70. J.

486. D. 20. zu Bautzen der emer. Domstiftssekretär u. Oberamtsadvokat Jos. Leidler — 73 J. a.

487. D. 20. zu Beutnitz (Großh. Weimar) der Pfarrer Liebeskind — im 49. J.

488. D. 20. zu Deutz der Premierlieut. im kön. Inf.-Reg. Eduard Rost — im 38. J.

489. D. 21. zu Frankenberg der k. sächs. Major v. d. Art. Karl Glo. Bose, Ritter der k. franz. Ehrenlegion — im 76. J.

490. D. 21. zu Klingenberg im Kanton Thurgau der Statthalter P. Pirmin Keller, Kapitular der aufgehobenen Benediktinerabtei Muri.

491. D. 21. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 13. Inf.-Reg. Lindemann.

492. D. 21. zu Verden der Pastor J. H. Pratje — im 77. J.

493. D. 22. zu Dresden der pens. Stabsarzt u. Besitzer des Albertbades Ernst Benj. Junghanns — im 80. Jahre.

494. D. 22. zu Königsberg der Veteran aus d. 7jähr. Kriege Chr. G. Siebring — 108 J. a. Im J. 1736 in Meißen geboren, trat er nach der Schlacht von Torgau im J. 1760 unter Friedrichs II. Fahnen u. erhielt zahlreiche Wunden.

495. D. 23. zu Naumburg der Buchhändler u. Rittergutsbesitzer Romanée Fr. Starck — 33 J. a.

496. D. 24. zu Danzig der Kaufmann u. kön. Kommerz.- u. Admiralitätsrath George Baum — im 48. J.

497. D. 24. zu Jena der gräflich stolberg-roßla'sche Regierungsrath u. Justizkanzleidirektor a. D. Ernst Aug. Nathanael Baumgarten-Crusius.

498. D. 24. zu Berlin der pens. kön. Polizeiinspektor Dittmann.

499. D. 24. zu Mannheim der rheinpfälzische Hofgerichtsrath M. Müller.

500. D. 24. zu Berlin der kön. geh. Registrator Ed. Odenbecher.

501. D. 24. zu Lauenstein (Brschwg.) der Dr. med. Karl Warnecke — im 40. J.

502. D. 25. zu Hamburg der rühmlichst bekannte Maler u. Lithograph H. Aldenrath — 70 J. a.

503. D. 25. zu Leipzig der M. Traug. Fr. Edelmann, seit 1820 Lehrer an d. Bürgerschule; früher seit 1807 fünfter substit. Lehrer an der Nikolaischule; geb. zu Brand b. Freiberg 15. Dec. 1769; war Mitherausgeber der „Musterschule a. deutschen Klassikern." Lpz. 1822. 23.

504. D. 25. zu Rohlsdorf bei Pritzwalk der Prediger F. W. Elfreich — 77 J. a.

505. D. 26. der Dr. Jungnitz zu Breslau — im 27. Jahre.

506. D. 26. zu Dweerkathen der vormal. Zollkontroleur Rheder — im 78. Lbsj., hinterl. Töchter u. Schwiegersohn.

507. D. 26. zu Kelbra der Advokat Fr. Aug. Chn. Schmidt — im 67. J.

508. D. 27. zu (?) (Preuß.) der pens. Major von d. 3. Ingen.-Inspektion Wittich.

509. D. 28. zu Rheinbach (Rheinpr.) der Apotheker Fr. Hickethier — im 67. J.

510. D. 28. zu Gardelegen der Kreisphysikus D. Leue — 41 J. a.

511. D. 29. zu Rüthnik (Brandenb.) der kön. Oberamtmann Chr. Fr. Wilh. Bock.

512. D. 29. zu Tübingen der Oberjustizprokurator Hollant.

513. D. 29. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 11. Husarenregiment Sandkuhl.

514. Im Febr. zu Vilters im Kanton St. Gallen der kath. Pfarrer Brunner.

515. Im Febr. zu Glarus der Seckelmeister M. Dinner, der in seinem Testamente schöne Vergabungen an wohlthätige Anstalten machte.

516. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Schön'schen Inf.-Reg. Karl Heyner.

517. Im Febr. zu Bern G. E. v. Morlot, Altgroßrath, seit 1832 erblindet, Stifter des Blindeninstituts daselbst, Verf. der Schrift: „Die Bienenzucht, theoretisch und praktisch, unter Berücksichtigung der verschiedenen Klimate, bearbeitet, mit neuen Entdeckungen über das Leben u. Weben der Bienen &c. Mit 8 lith. Tafeln und einer Vorrede vom Prof. Dr. Perty. Bern 1839" — 54 J. a.

518. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Erzherzog Albrecht Karl Prukner.

519. Im Febr. zu Gossenhof b. Nürnberg der k. würt. Obrist v. d. A. Graf Alex. v. Pückler-Limpurg, Bar. v. Grodiz, Kommenthur u. Ritter hoher Orden.

520. Im Febr. zu Dresden der k. preuß. Generallieut. u. ehem. Kommandant der Inf. des Gardekorps v. Röder.

521. Im Febr. zu Belgrad der Bischof v. Schabatz auf der Flucht.

März.

522. D. 1. zu Zobten a. Bober (Schles.) der Pfarrer u. Propst Reiner.

523. D. 2. zu Dresden der Dr. phil. Karl Fr. Puscher — im 56. J.

524. D. 2. zu Köln der emer. Notar Dr. jur. Wilh. Heinr. Schmitz — 91 J. a.

525. D. 3. zu Altenburg der Stadtgerichtsarzt Blumtritt — 68 J. a. Er stammt aus dem Schulhause zu Posterstein, wo ein Bruder von ihm jetzt noch Schullehrer, ein anderer Stadtkirchner in Ronneburg ist. Er hinterließ mehere Kinder, wovon zwei Söhne als Chirurgen in Altenburg leben und eine Tochter an den seit 1836 angestellten Pfarrer Gustav Blumtritt in Oberlödla bei Altenburg, einen Sohn des erwähnten Stadtkirchners zu Ronneburg, glücklich verheirathet ist. Der Verstorbene war ein sehr geachteter u. nützlicher Mann.

526. D. 3. zu Großaga (Reuß) der Landarzt Dr. Dietrich — im 43. J.

527. D. 3. zu Meiningen der Pfarrer zu Frauenbreitungen Gli. Chn. Roth.

528. D. 3. zu Liebenwalde der Prediger Joh. Fr. Gfr. Winkler — im 52. J.

529. D. 4. zu Joachimsthal der pens. kön. Justizrath Kähler — im 65. J.

530. D. 4. zu (?) (Preuß.) der Premierlieutenant v. 16. Inf.-Reg. Marc.

531. D. 4. zu Mainz der Advokatanwalt Dr. Otto Meyer — im 44. J.

532. D. 4. zu Berlin der pens. geh. Finanzrath Ernst Offelsmeyer.

533. D. 4. zu Großheringen (Großherzogth. Weimar) der Adjunktus und Pfarrer Lic. theol. Joh. Gfr. Wilh. Schröter. Er war am 16. Okt. 1773 zu Buttstädt geboren, war zuvor Pfarrer zu Großschwabhausen und trat 1819 sein letztes Amt an. Außer einigen homiletischen Arbeiten, Aufsätzen im Halle'schen Predigerjournal u. unbedeutenden Monographieen (wovon die wichtigste: Dräseke und Schuderoff als Prediger, oder Kritik der Predigtweise beider

Männer ꝛc. Altenb. 1821) hat er sich besonders durch das mit Fr. Aug. Klein in Jena unternommene periodische Werk: Für Christenthum u. Gottesgelahrtheit. Eine Oppositionsschrift. Jena 1817 — 1823. bekannt gemacht. Als Prediger fehlte es ihm an gewinnender Aeußerlichkeit.

534. D. 5. zu Wien der k. k. pens. Generalfeldzeugmeister u. 2. Inhaber des 26. k. k. Lin.-Inf.-Reg. Phil. v. Faber — im 89. J.

535. D. 5. zu Hassitz (Schles.) Oberamtmann Fritsch — im 84. J.

536. D. 5. zu Aschersleben der kön. Obristlieutenant a. D. Freih. v. Monteton — im 56. J.

537. D. 6. zu (?) (Preußen) der pension. Major vom 3. Bataillon (Tilsit) 1. Ldw.-Regts. v. Donat.

538. D. 6. zu Cöln der kön. Appellationsgerichtsrath Ferd. Jos. Karl Maria Aloys Hanf, Ritter des rothen A.-O.

539. D. 6. zu Brieg der Gymnas.-Lehrer Adalbert J. Kayßler, geboren zu Glatz d. 1. März 1807; früher (Mich. 1834) Lehrer an dem Gymnas. zu Großglogau. — Er schrieb: Diss. De physica Platonis doctriua. Glog. 1835. — De judicio, quod Plato de Pericle fecit. Ibid. 1837.

540. D. 6. im Kloster der Cistercienserinnen zu Rathhausen im Kanton Luzern die Aebtissin M. Georgia Schärer, geb. 1802 zu Udligenschwyl.

541. D. 6. zu Moyland (Rheinpr.) der ev. Pfarrer Jak. Theod. Alex. Wall — 58 J. a.

542. D. 6. zu Speyer der kön. baier. Regierungsrath Ad. Th. Wiedenmann — 53 J. a.

543. D. 7. zu (?) (Preuß.) der pens. Hauptmann v. 4. Inf.-Reg. v. Sanden.

544. D. 7. zu Pausa im Voigtlande der k. sächs. Rittmeister v. d. A. G. C. E. v. Schlegell — im 78. J.

545. D. 9. zu Junkersdorf (Rheinpr.) der pens. Major Joh. Wilh. Gilles.

546. D. 10. zu Roda der Amtmann und Justizrath Dietr. Aug. Fr. Burger, Ritter des herzogl. sächs. E. Hausordens — ungefähr 69 J. a. Sein Vater war der 1818 verst. Superintendent Burger in Roda, welcher früher Pfarrsubstitut in Gumperda bei Cahla und eben so Pfarrer auf der Veste Leuchtenburg gewesen war.

547. D. 10. zu (?) (Preuß.) der pens. Zeuglieutenant vom Art.-Depot in Stralsund v. Damitz.

548. D. 10. zu Treuenbrietzen der Bürgermstr. Dannenberg — 60 J. a.

549. D. 10. zu Zwickau der Regimentsarzt Moritz Ad. Dropisch — im 57. J.

550. D. 10. zu Dresden der Kriegsrath Joh. Aug. Job — im 66. J.

551. D. 10. zu Schweidnitz der Hauptmann a. D. Luther.

552. D. 10. zu Wien der niederösterr. Landstand und großh. toskan. Geschäftsträger u. Legationsrath K. Freih. v. Odelga — 77 J. a.

553. D. 10. zu Brandenburg a. H. der kön. Land- u. Stadtgerichtsrath a. D. W. Zander — 59 J. a.

554. D. 11. zu Schulpforte der Adjunkt u. 2. Geistliche an der Landesschule Dr. Heinr. Bittcher, geb. zu Liebstadt in Ostpreußen den 27. Sept. 1816.

555. D. 11. zu (?) (Preuß.) der Hauptmann a. D. vom vormal. Dragonerregiment Esebeck, jetzt 5. Kürassierregiment, Freih. v. d. Goltz.

556. D. 11. zu Jena der Vorsteher einer Knabenerziehungsanstalt Dr. Heimburg — 27 J. a. Er schrieb mehere werthvolle Programme bei Gelegenheit von Feierlichkeiten seines Instituts.

557. D. 11. zu Greiffenberg der Premierlieutenant u. Postmeister a. D. John — im 53. J.

558. D. 11. zu Reichenbach der Major a. D., Steuereinnehmer Klose — 59 J. a.

559. D. 11. zu Heidelberg die Gattin des geh. Kirchenraths u. Proff. Dr. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, Karoline. Sie war in dem würtemb. Landstädtchen Schorndorf am 14. Sept. 1767 geboren, eine Tochter des dasigen Oberamtmanns, Gottlieb Fr. Paulus, und vermählte sich mit ihrem Gatten, dem Bruderssohn ihres Vaters, 1789, als derselbe noch als Professor auf der Universität zu Jena lehrte. Eine durch Geistesbildung ausgezeichnete Frau schrieb sie, zuerst unter dem Namen Eleutheria Holberg: Wilhelm Dumont, ein einfacher Roman Lüb. 1805. Neue wohlfeile Ausg. 1808. — Unter ihrem eigenen Namen: Adolf u. Virginie, od. Liebe u. Kunst. M. 1 Titelkupf. Nürnb. 1811. — *Natalie Percy, eine Novelle, frei bearb. nach d. Konfeff. des H. v. P. und: Voltaire's Semiramis. In Jamben. M. 1 Kpf. Ebd. 1811. (Die Semiramis kam auf das Repertor. des Wiener Hoftheaters). — Erzählungen. Heidelb. 1823. (Aus Scherz kann Ernst werden. — Der Ring. — Die Zauberin.) — Uebersetzt wurden von ihr in Schiller's Allgem. Samml. histor. Memoires vom 12. Jahrh. bis auf die neuesten Zeiten: 1. Abth. 1. bis 4. Bd.; 2. Abth. 1. bis

29. Bd. Jena 1790—1806. — Mehere Theile a. d. Mémoires des H. v. St. Simon. 24.—27. Bd. Ebd. 1802—1804. u. von Brantome. — In Paulus (ihres Gatten) Samml. d. merkwürd. Reisen in den Orient (7 Thle. Ebd. 1792 bis 1804.) mehere Stücke aus Sicard's Nachrichten üb. Egypten (5 Bd.) u. Peter Belon's Beobacht. a. d. Morgenlande. (4. Bd.) — Auch Manches in Faucigny's Anekdoten und Charakterzüge. Ebd. 1801. — Die Nachrichten über diese Schriftstellerin in der vormal. „Münchener Literaturzeitung" u. „Jäck's Pantheon (Erl. 1812—14.) und in „Raſſmann Gallerie. 1. Fortſetz. S. 24." ſind unrichtig, indem ſie die Tochter, Emilie, meinen. S. v. Schindel: Die deutſchen Schriftſtellerinnen des 19. Jahrh. 2. Th. S. 83 ff.

560. D. 11. zu Werden der penſ. Kaplan Joh. Frz. Wolfius — im 72. J.

561. D. 12. zu Kopenhagen der bejahrte Generallieutenant Frz. Ephraim v. Bülow, ein Günſtling König Friedrich VI.

562. D. 12. zu Augsburg die Kapitularin des aufgelöſten reichsadeligen Damenſtifts zu St. Stephan Thereſia Freiin v. Freiberg-Eiſenberg — im 67. J.

563. D. 12 zu Wohlenſchwyl im Kanton Aargau der praktiſcher Arzt und Kantonsrath Felix Geißmann — 43 J. a.

564. D. 12. zu St. Petersburg der Staatsrath Dr. med. Karl Bernh. v. Trinius, geb zu Eisleben 1778. Er war zuerſt ſeit 1805 Arzt zu Haſenpoth in Kurland, 1807 Leibarzt der Herzogin von Würtemberg in St. Petersburg, hierauf Arzt zu Witepsk; privatiſirte dann einige Zeit in Wien. — Er gab mit Joh. Liboſchitz heraus: Flore des environs de St. Petersbourg et de Moscou pour servir aux amateurs de la botanique etc. 3 Cah. St. Petersb. 1810. M. Kpf. — Mit Demſelben: Descript. des mousses, qui croissent aux envir. de St. P. 1. Livr. Ibid. 1811. — Allein: Dramatiſche Ausſtellungen. 1. Samml. Berl. 1820. — Fundamenta agrostographiae, s. theoria construct. floris gramin., adj. Synopsi gener. gramin. hucusque cognitor. Vienn. 1820. M. 3 Kpf. — Clavis agrostographiae antiquior. Ueberſicht des Zuſtandes der Agroſtogr. bis auf Linné u. Verſuch einer Redukt. der alten Synon. der Gräſer bis auf die heut. Trivialnamen. M. 1 Steindr. Kob. 1822. — De graminib. unifloris et sesquifloris. Diss. botan. Adjecta gener. ac specier. e triba uni — et sesquifloror. plurium synopsis. St. Petersb. 1824. M. 5 Kpf. — Gedichte in Ulr. v. Schlippenbach's Euronia (1806—1808), im Mor-

genblatt (1816. 17. 19.), im Frauentaschenbuch und andern Taschenb.

565. D. 13. zu Kieckow (Brandenb.) der Erbküchenmstr. u. Landrath Hans Jürgen v. Kleist-Retzow — im 74. J.

566. D. 14. zu Karlsruhe der Oberlieutenant Ferd. Freih. v. Degenfeld.

567. D. 14. zu Leipzig der Advokat Heinr. August Hösel, Archivar b. d. Stadtverordnetenkollegium.

568. D. 14. zu Breslau der Stadtgerichtsrath Kristen — im 44. J.

569. D. 14. zu Holzheim b. Neuß der Lehrer Heinr. Kuchenberg.

570. D. 14. zu Aurich der Premierlieutenant u. Regimentsquartiermeister Wilh. Marwede — im 50. J.

571. D. 14. 15. zu Dresden der k. sächs. pens. Justizamtmann Fr. Weinhard Rodig.

572. D. 14. zu Stadtschellenberg der Amtslandrichter u. emer. Bürgermeister Karl Glo. Thümer — 66 J. a.

573. D. 15. zu Segeberg Fr. Glo. Balemann-Hoier, Gerichtshalter auf meheren adeligen Gütern — im 56. Lbnsj., hinterl. Geschwister.

574. D. 15. zu Berlin der kön. geh. Post- u. Kammergerichtsrath a. D. Karl Fr. Germanus Ballhorn — im 76. J.

575. D. 15. zu Breslau der Rathskanzleiinspekt. a. D. Fischer — im 55. J.

576. D. 15. zu Stuttgart der Landschaftsmaler Dr. K. U. Keller, ein Zögling d. hohen Karlsschule — 72 J. a.

577. D. 15. zu Breslau der Polizeiinspektor a. D. Mindel — im 60. J.

578. D. 16. zu Eisenberg der Amtsaktuar Winkler — 33 J. a.

579. D. 17. zu St. Moriz im Kanton Wallis der Kanonikus Gallay, seit 36 Jahren Pfarrer daselbst — 60 J. alt. Er legirte sein ganzes Vermögen den Kirchen, Schulen u. Armenanstalten der Stadt.

580. D. 17. zu Mainz der Obergerichtsrath Macké — 88 J. a.

581. D. 17. zu Friedeberg N.-M. der Archidiakonus u. Prediger emer. Fr. Chrn. Glo. Pudor — im 72. J.

582. D. 17. zu Schwerin der Hauptmann in d. großherzogl. Gren.-Garde Karl Graf von Rittberg — im 43. Jahre.

583. D. 18. zu Clarens in der Schweiz der Kammer-

u. Jagdjunker Adolf v. Blücher aus Wasdow in Mecklenburg — im 36 J.

584. D. 18. zu Schleswig der Etatsrath u. Landkommissär Dr. Peter Jochims — im 83. J.

585. D. 18. zu Breslau der pens. Obrist und Kommandeur vom 1. Bataillon (Krossen) im 12. Landw.-Reg. Karl Franz de Marche.

586. D. 18. zu Assenheim d. Graf Karl zu Solms-Rödelheim — 54 J. a.

587. D. 19. zu Soltnitz bei Neustettin der Pfarrer Daniel Wilh. Beyer, Ritter des rothen A.-O. — im 82. Jahre.

588. D. 19. zu Altona der Gerichtsbote u. Oberpräsidialschreiber Klaus Heldt — im 89. Lbnsj., hinterläßt Kinder.

589. D. 19. zu Ratingen der prakt. Arzt Dr. Herm. Löwenstein — im 45. J.

590. D. 19. zu Belgershain (Sachsen) der Pfarrer Mg. Phil. Rosenmüller, ein Sohn des vormal. Superint. u. Profess., Dr. Joh. Georg Rosenmüller, zu Leipzig, geb. zu Erlangen am 4. August 1776. Er war zuerst seit 1800 Diak. zu Wiehe u. gelangte 1807 in seine gegenwärtige Stelle. — Er schrieb u. a.: Versuch in Gedichten vermischten Inhalts. Hildburgh. 1797. — Reinhard, od. Natur u. Gottesverehrung. A. d. Holländ. M. 1 Kpf. 3 Thle. Weißenf. 1799—1800. — Predigt am Niujahrstage 1802 mit Hinf. auf d. Einführ. des neuen Dresd. Gesangb. Lpz. 1802. — Homilien üb. ein. Sonntagsevangelien. 1. Bdchn. Ebd. 1804. 2. Bd. 1805. — Leitfaden zum christl. Religionsunterr. für d. oberen Klassen in Bürger- u. Landsch., nach Dr. J. G. Rosenmüller's christl. Lehrbuch. Ebd. 1804. — L. Murray Macht u. Gewalt der Relig. über d. Herz ꝛc. Nach d. 16. engl. Ausg. Ebd. 1820. — Auswahl relig., moral. u. unterhalt. Anekdoten für alle Stände. N. d. Engl. 1. Thl. Ebd. 1820. 2. Thl. 1821. — Miß O'Keefe Gemälde a. d. Leben der Patriarchen od. d. Land Kanaan. N. d. 3. Aufl. des Engl. bearb. 1. Th. 1822. u. a.

591. D. 20. zu Sondersburg auf der Insel Alsen der Bürger und Kaufmann Fr. Biehl — alt 85 Jahr 5 M.; 56 Jahre in der Ehe mit Charlotte S., geb. Carstens, ihr Kinder, Enkel u. Urenkel nachlassend.

592. D. 20. zu Wusterhausen a. D. der kön. Steuerinspektor, Lieutenant a. D. Aug. Bußler — im 58. J.

593. D. 20. am Bord des Owen Glendower auf der Rückreise vom Kap der guten Hoffnung, der Superintendent

der Berliner Missionäre in Südafrika **Franz Hinr. Pehmöller** aus Hamburg — im 39. J.

594. D. 20. zu Prenzlau der Ritterschaftsrendant v. **Raven**.

595. D. 20. zu Zschaitz bei Döbeln der Pastor **Frdr. Ehrenreich Steeger** — im 52. J.

596. D. 20. zu Königsbrück der Oberpfarrer **Joh. Fr. Voigtländer**, älterer Bruder des durch mehere homiletische u. exegetische Schriften bekannten Pastors in Morchau, Joh. Andreas V., geb. zu Deutschenbora bei Nossen am 27. Dec. 1769. Er war zuerst Pfarradjunkt zu Geithayn im Kön. Sachsen, seit 1808 Diakon. zu Koldiz, seit 1810 Oberpf. in Königsbrück. — Er schrieb: Reine Sittlichkeit im Geiste d. Christenthums. Dresd. 1800. — Die Würde des Christenth. in einer Reihe von Betrachtungen z. Beförderung d. häusl. Erbauung, dargestellt. Ebd. 1806. — Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformat. der christl. Kirche. Ebd. 1809. (Besond. Abdr. aus Rehkopf's Predigerjourn. Bd. 6. S. 547 — 612 u. S. 621 — 669.) — *Etwas für das Herz auf d. Wege zur Ewigkeit. 4. Aufl. Lpz. 1820. 2 Bde. — Geist d. Bibel, bei'm Schlusse seiner dreijähr. bibl. Vorles. gezogen u. f. d. Freunde der biblischen Offenbarung herausgegeben. Ebd. 1820. — *Stimmen des neuest. Jahrhunderts für Bibel u. Christenthum. Ebd. 1834. — Außerdem eine sehr große Menge von kleineren Abhandlungen u. Reden in Rehkopf's Predigerjournal. Bd. 3. 4. 5. 6. u. 7; in Schott *) und Rehkopf Zeitschrift für Prediger. Bd. 1. 2. 3; in Tzschirner's **) Memorabilien f. d. Stud. d. Pred. Bd. 7.

597. D. 21. zu Oels (Schles.) **K. F. A. Kiesewetter**, Konrektor am evang. Gymnas. das., geb. zu Spahlitz bei Oels d. 1. Aug. 1801, studirte von 1821 — 24 auf der Universit. Breslau u. Berlin Theologie u. wurde nach überstandenem pädagog. Examen am 5. Juli 1824 als Lehrer am Gymnas. zu Oels angestellt, 1833 zum Konrektor befördert. — Er schrieb: Progr. Ueber den Zweck des Gymnas. 1830. — Progr. De via et ratione, praecepta relig. discip., qui primi in gymnas. ordinis sunt, tradendi. Pars I et II. Olsnae 1833 et 1837.

598. D. 21. zu Altenburg der Rathshilfskopist **Schleif** — 28 J. a.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138.
**) — — — 6. — — — S. 113.

599. D. 21. zu Schulenburg (Oldenburg) der Oberamtmann Dr. Geo. Fr. Schmidt — im 73. J.

600. D. 22. zu Prag der pens. k. k. österr. Rittmeister Jos. v. Stedingk.

601. D. 22. zu Reichenbach der Missionär in d. Herrnhuter Brüdergemeinde, Thaßler — 37 J. a.

602. D. 24. zu Aurich der Administrator der ostfries. Landschaft Chn. Bernh. Conring, Ritter d. Guelphenord. 4. Kl.

603. D. 24. zu Regensburg, B. P. Marian Graham — 78 J. a., seit 1790 Prior des das. Schottenklosters.

604. D. 24. zu Dahlen der Advokat u. Bürgermeister Fr. Theod. Zenker.

605. D. 25. zu Kotzenau der Justizrath Albinus.

606. D. 25. zu Ludwigsburg der k. würt. Obristlieut. v. Dalbenden — 51 J. a.

607. D. 25. zu Alt-Repten der Jubilarpriester, Pfarrer Jos. Casim. Heer.

608. D. 25. zu Norburg, auf der Insel Alsen, der Kand. d. Rechte Emil Reibisch aus Segeberg — 38 J. a.

609. D. 25. zu Wolkenburg der Advokat Jul. Stelzner — im 28. J.

610. D. 26. zu Köln der Obristlieut. im 25. Inf.-Reg., Sigism. Berthold — 58 J. a.

611. D. 26. zu Leipzig der Arzt Dr. Karl Friedr. Adolph Dähne, geb. das. 26. April 1769. — Er schrieb: Sam. Crumpe, Untersuch. des Opium. A. d. Engl. Lpz. 1796. — Diss. De pulsu ut signo. Ibid. 1797. — Diss. De obstructionibus in univers. primar. morbor. causis. Ib. 1797. — Diss. phys.-medica De noxia medicamentor. compositor. in pharmacopoliis copia. Ibid. 1798. — Banserit, od. über die Nachtheile, welche das tiefe Stillschweigen uns. Erzieher in Rücks. d. Geschlechtstriebes nach sich zieht. Lpz. 1801. 2. Aufl. 1807. — *Sendheim, od. aufricht. Bekenntn. eines geheilten Hypochondristen. Ebd. 1805. — Einige Beiträge zur Aetiologie u. Kur des Scharlachs- od. Häutungsfiebers 2c. Ebd. 1810. 2. Aufl. 1821. — Die Milch- und Molkenkuren. Ebd. 1817. 2. Aufl. 1820.

612. D. 26. zu Mayen der geh. Regierungs- u. Landrath Frz. Peter Hartung — im 75. J.

613. D. 26. zu Wädenschwyl im Kanton Zürich der Kantonsrath u. Gemeinderathspräsident Joh. Hoffmann — 55 J. a.

614. D. 26. zu Audenhain (Prov. Sachs.) der Pastor jub. G. B. Jenßsch, Ritter des roth. A.-O. — im 81. J.

615. D. 26. zu Paris Adolph Lebre von Lausanne, Verfasser geschätzter histor. Abhandlungen in franzöf. Zeitschriften — 31 J. a.

616. D. 27. zu Emmishofen im Kanton Thurgau Urs Joseph Baumgartner, seit 1829 kath. Pfarrer daselbst, früher seit 1812 Kaplan u. Organist zu Schönenwerth, seit 1818 Kaplan u. Lehrer zu Rorschach, geb. 5. Juni 1788 zu Oensingen im Kanton Solothurn.

617. D. 27. zu Kloster Liebenthal d. Land- u. Stadtgerichtsrath Fischbach.

618. D. 27. zu Frick im Kanton Aargau der Staatsschaffner Kalt — 72 J. a.

619. D. 27. zu Vreden (Westphalen) der Kuratpriester Werner Willing, geb. d. 26. März 1781.

620. D. 27. zu Görlitz der Handlungsbuchhalter Chr. Zimmermann — 75 J. a.

621. D. 28. zu Hagen der Kommerzienrath, Kaufmann Ed. Elbers — 42 J. a.

622. D. 28. zu Hammer b. Baldenburg (Westpreuß.) d. Lieut. a. D. Frz. Kasim. v. Manteuffel — im 68. J.

623. D. 28. zu Köln der prakt. Arzt Dr. Johann Georg Philipps.

624. D. 28. zu Raake der Majoratsherr und Kreditinstitutdirektor v. Kessel auf Raake — 62 J. a.

625. D. 28. zu Baar im Kanton Zug Jos. Sylvan Schmid, seit 1798 Kaplan daselbst, geb. 12. Febr. 1767 zu Baar.

626. D. 28. zu Liebau der Oberzollinspektor Schönknecht — 53 J. a.

627. D. 28. zu Gumtow (Brandenb.) der emer. Prediger Fr. Winter.

628. D. 29. zu Stuttgart der pension. Oberjustizrath Dapp — 87 J. a.

629. D. 29. zu Frankenstein der Hauptmann a. D. Hoffmann — 52 J. a.

630. D. 30. zu Bückeburg der Justizkanzleidirektor Fr. Magnus Capaun — im 79. J.

631. D. 30. zu Genf der Alt-Syndik Girod.

632. D. 30. zu Schwerin der großh. meckl.-schwerin. geh. Sekretär, Kanzleirath Peter Manecke — 86 J. a.

633. D. 31. zu Seegaard im Schleswig'schen d. Gutsbesitzer u. Ständedeputirter Gust. Friedr. Güntzel — im 48. Lebensj., hinterl. Ww.

634. D. 31. zu Leipzig der Dr. med. Karl Friedr. Salomo Liscovius, der literarischen Welt durch Ueber-

setzungen von Stücken des Sophokles eben so bekannt, wie er ein durch seine prakt. Thätigkeit geschätzter Arzt war. Er war zu Leipzig am 8. Nov. 1780 geboren u. schrieb außerdem: Diss. physiol. sistens theoriam vocis. Lips. 1814. — Theorie der Stimme. Ebd. 1814. — Systema genealog. mytholog. in tabular. ordin. redact. Ibid. 1822. — Ueber d. Aussprache des Griech. u. üb. die Bedeut. der griech. Accente. Nebst e. Anh. über d. latein. Accente &c. Ebd. 1824. — Er nahm auch Antheil an Seebode's Kritischer Biblioth. (7. Jahrg. 1825) u. an Meckel's *) Archiv f. Anatom. und Physiol. (1826.)

635. Im März zu (?) (Oesterr.) d. 2. Rittmeister v. Uhlan.-Reg. Erzherzog Karl Ignaz Grill Edler v. Warimfeld.

636. Im März zu Verden der k. hannov. Major a. D. Joach. v. Heimbruch.

637. Im März zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Regim. Deutschmeister, Leopold Ivankovich v. Streitenberg.

638. Im März zu Langwies im Kanton Graubünden der reform. Pfarrer Joh. Kaspar Ludwig, bis vor kurzer Zeit Pfarrer in dem bekannten Dorfe Felsberg.

639. Im März zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Erzherzog Franz Ferdinand d'Este, Wilhelm Mohr v. Sonnegg u. Mohrberg.

640. Im März zu Kopenhagen der talentvolle Maler Adam Müller — 32 J. a.

641. Im März zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Inf.-Reg. Erzherzog Franz Karl, Adolph Pöltinger.

642. Im März zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Regim. Reisinger, Ferdinand Pohanka von Kulmsieg.

643. Mitte März zu Düsseldorf J. v. Siegen, bekannt durch seine in meheren Auflagen verbreiteten Volks- u. Jugendschriften Siona u. Gregor — 40 J. a.

644. Im März zu (?) (Oesterr.) der 2. Rittmeister v. Uhlan.-Regim. Civallart, Albert Baron Spiegel von Pickelsheim.

645. Im März zu (?) (Oesterr.) der Obrist v. Inf.-Reg. Reisinger, Karl Graf Starhemberg.

646. Im März zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Infant.-Reg. Erzherzog Leopold, Joseph Straff von Glücksfeld.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 717.

647. Mitte März zu Sessau (Kurland) d. Pastor sen., Propst und Konsistorialrath J. F. Voigt, Ritter des St. Wladimirordens, früher von 1785 — 1798 Diakon in Mitau, Verfasser meherer kleinen Schriften in lettischer Sprache; geb. zu Bauske in Kurland am 17. Dec. 1760.

April.

648. D. 1. zu Leipzig der Lieut. v. d. A. Eduard Bauer-Hellmann, Ritter des griech. Erlöserordens — 47 J. a.

649. D. 1. zu Zürchau b. Altenburg der emer. Schullehrer Johann Karl Gregorius Conath, geb. d. 23. März 1764 zu Reichstädt bei Ronneburg, wo sein Vater Pfarrer war, vom 30. Jan. 1763 bis zum 18. Juni 1791, an welchem Tage der Vater nach langwieriger Krankheit starb. Unser Conath hatte in mehrfacher Hinsicht ein vielbewegtes Leben; er besuchte das Lyceum zu Eisenberg, dann das Gymnasium zu Altenburg, so wie die Universität zu Jena, mußte dann die Militärlaufbahn ergreifen, hielt sich später in Schmölln auf und wurde 1808 zur Schulsubstitution und 1813 zum vollen Amte in Zürchau berufen, trat 1840 als 76jähriger Greis in Ruhestand und starb 8 Tage nach Vollendung seines 80. Lebensj.

650. D. 1. zu Arnswalde der kön. pens. Hauptmann Andr. Fr. v. Fürtenbach, Ritter meherer Orden — im 60. J., früher im 21. Inf.-Reg.

651. D. 1. zu Wien der Senior d. med. Fakultät Dr. J. v. Lang — 96 J. a. Wahrscheinlich ist er Verf. der Schrift: Ueber d. Schwankende des Brownischen Systems, durch prakt. Erfahrungen bewiesen; eine Warnung für angehende Aerzte. Wien 1799.

652. D. 1. zu Haltauf der Rittmeister a. D. von Minkwitz.

653. D. 1. zu Kreuzburg der Land- u. Stadtgerichtsassessor, Justizamtmann Strützki — 49 J. a.

654. D. 1. zu (?) (Preuß.) der pens. Major u. Kreisbrigadier bei der vormal. pommerschen Gensd.-Oberbrigade, v. Zitzewitz.

655. D. 2. zu Homburg b. Meurs der Prediger M. Daubenspeck, Ritter des rth. A.-O. 3. Kl. m. d. Schl. — 86 J. a.

656. D. 2. zu Leipzig der Dr. Chn. Gfr. Hillig — im 65. J.

657. D. 2. zu Fürstenwalde der königl. Hauptmann a. D. Joh. Benj. v. Kaminski.

658. D. 2. zu Bern der Regierungsrath Langel, Vicepräsident des Militärdepartements, geb. 1796 zu Biel.

659. D. 2. zu (?) (Preußen) der pens. Premierlieut. mit dem Charakter als Hauptmann zur Disposition, von der vormal. 2. Divis.-Garnis.-Komp., Lucas.

660. D. 2. zu Berlin die emeritirte Domschullehrerin Charlotte Täppe — im 85. J.

661. D. 3. zu Breslau der Zeug-Hauptm. Gehrecke.

662. D. 3. zu Rohrdorf im Kanton Aargau der Alt-Bezirksrichter u. Kantonsrath Vogler.

663. D. 4. zu (?) (Preußen) der Regimentsarzt vom 7. Kür.-Reg., Becher.

664. D. 4. zu Münster der Buchhändler Jos. Coppenrath — im 51. J.

665. D. 4. zu Beeskow der Subrektor J. A. D. Kümlau.

666. D. 4. zu Zittau der gewes. Schullehrer zu Jonsdorf Karl Ehrenfr. Linke — im 71. J.

667. D. 5. zu Euskirchen der kön. Kreissekretär Joh. Jos. Clemens — im 38. J.

668. D. 5. zu Crimmitzschau der Pastor Karl Fr. Herling — im 66. J.

669. D. 5. zu Klingnau im Kanton Aargau Heinr. Aloys Schleuniger, seit 1802 Kaplan daselbst, geb. d. 15. Okt. 1778 zu Klingnau.

670. D. 5. zu Berlin der kön. Hofrath Weinholdt.

671. D. 5. zu Landsberg a. W. der pens. Landarmenhausinspektor Zybell.

672. D. 6. zu Quedlinburg der kön. Obristlieutenant a. D. Karl Ernst v. Arnim — im 75. J.

673. D. 6. zu Groß-Wierau der Pfarrer Ignaz Krause — 51 J. a.

674. D. 7. zu Wald-Erbach b. Creuznach der königl. franz. Maréchal de Camp Jul. Guerin Baron v. Wald-Erbach, Kommand. d. Ehrenlegion, Ritter des h. Ludwigordens — im 88. J.

675. D. 8. zu Guben der pens. Postmeister Samuel Fr. Benemann, Ritter des rth. A.-O. — im 77. J.

676. D. 8. zu Tetenbüll in Eiderstedt der Organist u. Schullehrer Sönke Jensen — im 71. Lebens- und 46. Amtsj., hinterl. Wittwe B., geb. Jacobs.

677. D. 8. zu Wien im Duell der Graf Franz von Schönborn-Wiesentheid.

678. D. 8. zu Flensburg der k. dän. Etatsrath und Amtsverwalter Hinrich Konrad Wolff — 73 J. alt, 3 Wochen krank, allgemein geachtet, hinterl. Kinder.

679. D. 9. zu Stuttgart der großh. bad. Obrist à la suite H. v. Hövel — 64 J. a.

680. D. 9. zu Breslau der Oberlandgerichtsassessor v. Merckel — 40 J. a.

681. D. 9. zu Reckingen im Kanton Wallis in hohem Alter der Zehntpräsident Taffiner, ehemals Gouverneur der Vestung St. Moritz.

682. D. 10. zu St. Gallen der Kaufmann Johann Jakob Enz.

683. D. 10. zu Wettingen im Kanton Aargau Pater Bernh. Huser, seit 1829 Prior der dort. 1841 aufgehobnen Cistercienserabtei, geb. den 25. März 1795 zu Wettingen.

684. D. 10. zu Crefeld (Rheinpr.) der Balletmeister Christian Sänger aus Eisenach — im 62. J.

685. D. 11. zu Gägelow (Meckl.-Schw.) E. Breem, Past. das. und Präpos. des Sternberger Kreises (der Lehrer Franz Passow's) — 73 J. a.

686. D. 11. zu Ruhrort der evang. Pfarrer zu Neuß Wilh. v. Eicken — im 34. J.

687. D. 11. zu Altenburg d. Rathsaktuar Eilhardt — 75 J. a. Der im J. 1837 angestellte Justizamtmann in Ronneburg ist sein Sohn.

688. D. 11. zu (?) (Preußen) der Hauptmann a. D. vom 13. Inf.-Reg., v. Lehwaldt.

689. D. 11. zu Wohlau der Stadtrichter a. D. Justitiarius Wagner.

690. D. 12. auf dem Rittergute Gablenz der fürstlich schwarzb.-rudolst. Major a. D. E. v. Stutterheim.

691. D. 12. zu München der kön. Leibarzt, geh. Rath Dr. Joh. Baptist v. Wenzel; vorher Arzt am Armenhause das. — Gedruckt erschien: Ueber d. Zustand der Augenheilkunde in Frankreich, nebst krit. Bemerkk. über dies. in Deutschland. Nürnb. 1815.

692. D. 13. zu Hermsdorf bei Neisse d. Pfarrer Ant. Bönke.

693. D. 13. zu Stargard der Premierlieut. Heinr. v. Holleben.

694. D. 13. zu Stuttgart der geh. Staatsrath v. Kölle.

695. D. 13. zu Klix b. Budissin der Schullehrer Joh. Schmole — im 30. J.

696. D. 13. zu Wien der Graf Jos. Phil. Eduard Stadion, k. k. Kämmerer u. Obristwachtmeister in d. A., geb. 22. Sept. 1797, regierender Graf seit 15. Mai 1824, trat d. 1. Jan. 1836 die Familiengüter an seinen jüngern Bruder ab.

697. D. 13. zu Gr.-Drensen (Brandenb.) der Prediger Heinr. Ewald Thonke — im 32. J.

698. D. 14. zu Rheydt der Lehrer an der höhern Lehranstalt Aloys Wilh. Rotthoff.

699. D. 14. zu Karlsruhe der Bankier Jak. Kusel, Oberrath der dort. israelit. Gemeinde.

700. D. 14. zu Pritzwalck d. Superintendent u. Oberprediger Joh. Fr. Litzmann — im 83. J.

701. D. 14. zu Schweidnitz der Rittmeister a. Dienst. Materne — 85 J. a.

702. D. 16. zu Koblenz der geh. Regierungsrath Freiherr v. Dürig.

703. D. 16. zu Bunzlau der vormalige Unterofficier Johann Gottfr. Franke aus Kamenz, ein Veteran des siebenjähr. Krieges.

704. D. 16. zu Münster der k. preuß. Major a. D. Fr. v. Luck — 75 J. a.

705. D. 17. zu Berlin der Stadtälteste Johann Fr. Beck, Ritter des rothen A.-O.

706. D. 17. zu Quitzöbel (Brandenburg) der Prediger Düwerd — im 85. J.

707. D. 17. zu Borghorster Hütten im Schleswig'schen der Gutsbesitzer J. F. Gäde — im 75. Lbnsj., hinterläßt Ww. u. Kdr.

708. D. 17. zu Altona der Kapitän im k. dän. Ingenieurkorps, Leop. v. Rehus, Ritter vom Danebrog — im 53. J.

709. D. 17. zu Schwerin der großh. meckl.-schwerin. Distriktsobrist und Kammerherr, Karl v. Weltzien auf Kl.-Tessien.

710. D. 18. zu Cully im Kanton Waadt der Hauptmann J. Bovard, 1831 Mitglied des Verfassungsrathes.

711. D. 18. zu Ganzig b. Oschatz der Pfarrer Heinr. Alex. Steinert, Verf. d. Schrift: „Aus J. G. Steinert's Leben (1824)," geb. zu Greiz 1797.

712. D. 18. zu Meuselwitz (Herzogth. S.-Altenb.) d. emeritirte Schullehrer aus Großröda bei Altenburg August Wille — 69 J. a. Er war aus Altenburg gebürtig und von 1799 bis 1830 oder 1831 thätiger Schullehrer am genannten Orte. Um das letztere Jahr erblindete er und mußte deswegen einen Substituten bis an sein Ende haben, welches sich ihm bei einer seiner Töchter in M. nahte. Einer seiner Söhne lebt als geschickter Arzt in Altenburg.

713. D. 19. zu Bevenrode bei Braunschweig der M. Pastor Beißenhirt — im 80. J., nach 56jähr. Dienstzeit.

714. D. 19. zu Altenburg der Obersteuerkassenkontro-

leur Dominicus — 45 J. a., ein sehr brauchbarer und rechtschaffener Staatsdiener. Er war der Sohn des am 22. Juni 1833 ebend. im 72. J. verst. Landesjustizkanzlisten D.

715. D. 19. zu Danzig der kön. preuß. Generalmajor a. D. A. v. Rosenberg-Gruszczynski — 66 J. a.

716. D. 19. zu Löbau der königliche Bezirksarzt Dr. Schmieder.

717. D. 20. zu Tübingen der Obertribunaldirektor a. D. K. E. G. v. Pfizer — 77 J. a.; früher Obertribunalrath, dann seit 1818 Direkt. des Appellat.-Gerichtshofes für den Donaukreis zu Ulm. — Er schrieb: Beiträge zum Behuf einer neuen Kriminalgesetzgebung. Tüb. 1810. — Die Lehensfolge nach d. longobard., altdeutschen u. besonders dem baden-durl. Lehenrechte. Ulm 1818.

718. D. 20. zu Klein-Röhrsdorf (Schles.) der Prem.-Lieutenant Joh. Jos. Stelzer.

719. D. 21. zu Ober-St. Veit nächst Wien der Kircheninspektor und supplirende Präfekt in der k. k. theresian. Ritterakademie Simforin Jackel, Priester aus dem Orden der frommen Schulen der böhm.-mähr. Piaristenprovinz — 39 J. a.

720. D. 21. zu Neiße der Obrist a. D. Leop. von Rosenzweig — im 79. J.

721. D. 21. zu Wasungen (Meiningen) der Physikus Dr. Gottl. Christ. Thilo — im 66. Lbnsj.

722. D. 22. zu Kohlfurth (Schles.) der Superintendent der 3. Görl. Diöcese, Pastor Leberecht Nitschke, in Penzig.

723. D. 22. zu Breslau der Major a. D. v. Pritzky — 66 J. a.

724. D. 22. zu Potsdam der königl. Hauptmann und Platzmajor Ed. v. Unruh.

725. D. 23. zu Breslau der Oberlandesgerichts- und geh. Justizrath Fuhrmann — im 62. J.

726. D. 24. zu Mailand Ferdinand Albertolli, Professor im Ornamentfache an der Akademie, geb. 1781 zu Bedano im Kanton Tessin.

727. D. 24. zu Leipzig der Direktor der Armenschule Glo. Kunath — im 65. Jahre. — Wir besitzen von ihm: Erstes elementar. Lesebuch f. Kinder zum Lesenlernen nach d. Stephani'schen Lautirmethode. Leipz. 1813.

728. D. 24. zu Durlach der Stadtpfarrer, Kirchenrath F. Sachs — 82 J. a.

729. D. 25. zu Frauenstein (Sachs.) der emer. Amts-

landrichter, auch Rittergutsbesitzer Karl Heinr. Helbig — im 79. J.

730. D. 25. zu Augsburg A. Leinfelder, geistlicher Rath, Domvikar u. bischöfl. Sekretär.

731. D. 25. zu Wien Wilhelm von Lobenstein, Feldmarschalllieutenant, Kommandeur des kön. sicilian. militärischen St. Georgordens der Wiedervereinigung u. Ritter des kön. sardin. St. Mauriz= u. Lazarusordens, Monturinspektor u. zweiter Inhaber des k. k. Infanterieregimentes Nr. 12 (Erzherzog Wilhelm) zu Wien.

732. D. 25. zu Gossera (Prov. Sachs.) der k. preuß. Revierförster Karl v. Minckwitz — im 65. J.

733. D. 25. zu Stuttgart der quiesc. Brandversicherungshauptkassier, Hofrath v. Schweizer — 77 J. a.

734. D. 26. zu Zurzach im Kanton Aargau Matthäus Höchle, Kanonikus am Kollegiatstifte daselbst, seit 1805 Priester, 1806 Kaplan u. Organist zu Zurzach, 1817 Pfarrer zu Leuggern, geb. 1. April 1780 zu Klingnau.

735. D. 26. zu Langensalza der k. sächs. Obrist a. D. Gust. Aug. Mor. v. Mandelsloh — im 81. J.

736. D. 26. zu Neisse der Premierlieut. der 6. Art.=Brigade, Werner — 41 J. a.

737. D. 27. zu Kl.=Zastrow (Pomm.) der k. Oberjägermeister Karl Freih. v. Blixen=Fincke.

738. D. 27. zu Potsdam (Preußen) der pension. geh. Regierungsrath Flesche, Hauptmann a. D. von der vorm. Magdeburg'schen Füsilierbrigade.

739. D. 27. zu Berlin der Rittmeister v. Tresckow.

740. D. 28. zu Ludwigslust der großh. meckl.=schwer. Justizrath a. D. Cord. Hans v. Bülow, Gutsbesitzer auf Thalberg — im 79. J.

741. D. 28. zu Aachen der Priester des ehemal. Karthäuserordens, Heinr. Keller — im 71. J.

742. D. 28. zu Berlin der k. Oberlehrer Frz. Kemp.

743. D. 28 zu Kamenz der Buchdruckereibesitzer Karl Sam. Krausche — im 51. J.

744. D. 28. zu Glogau d. Hofapotheker Ferdinand Meißner — 63 J. a.

745. D. 28. zu Oberlahnstein der herzogl. nass. Hofkammerrath Joh. Georg Meister — im 67. J.

746. D. 28. zu Harburg der Oberpostmeister Frdr. Karl Prott — im 80. J.

747. D. 29. zu (?) (Preußen) der pens. Steuerrath v. Gauvain, vorher Major u. Kreisbrigadier bei der kurmärk'schen Gensd.=Oberbrigade.

748. D. 30. zu Altleisnig (Sachsen) der Pastor M. Fr. Glo. Ackermann.

749. D. 30. zu Köln der kön. Postsekretär Lebrecht Berendt.

750. D. 30. zu Saalfeld der k. preuß. Obristlieutenant a. D. Friedr. v. Kliting aus Berlin. Er war in diese Stadt gereist, um noch einmal den in der Nähe gelegenen Kampfplatz zu besuchen, auf welchem Prinz Ludwig Ferdinand den Heldentod gefunden u. wo er selbst gekämpft hatte.

751. D. 30. zu Altenburg der Finanzrath Kaufmann Lippoldt — im 47. J., Mitglied der Landesbankdirektion u. Landtagsdeputirter der Stadt Altenburg.

752. D. 30. zu Berlin der gelehrte Chemiker, Kommissionsrath Schubert, seit längern Jahren als Arkanist bei der kön. Porzellanmanufaktur beschäftigt.

753. Im April zu Diessenhofen im Kanton Thurgau L. Benker, seit 58 Jahren reformirt. Pfarrer daselbst — 79 J. a.

754. Im April zu Lissabon der schweizerische Konsul August Gouzard von Neuenburg.

755. Im April zu (?) (Oesterr.) der Obrist v. Inf.-Regiment Großherzog von Baden, Joh. Günther, Baron Dallwitz.

756. Im April zu Bisenz (Oesterr.) der kunstsinnige Vorsteher d. dortigen umfassenden Wein- u. Gartenanlagen, Joh. Nep. Herre — 67 J. a.

757. Im April zu Grätz (Oesterr.) der Hauptmann v. Grätzer Garnis.-Artill.-Distrikt, Franz Oelhofer.

758. Im April zu Modena der Obrist J. Ulrich v. Salis, der älteste Sohn des Dichters Johann Gaudenz v. Salis, früher ein einflußreicher Staatsmann seines Heimathkantons Graubündten.

759. Im April zu Mainz der Platzobrist in Mainz, Franz Schluderer, Edler v. Traunbruck.

760. Im April zu Bamberg (Oesterr.) d. Platzhauptmann zu Lemberg, Ludwig v. Sziegl.

Mai.

761. D. 1. zu Oranienburg der pens. kön. Zollrendant Breest — 93 J. a.

762. D. 1. zu Königsberg der k. preuß. Obristlieut. a. D. Graf v. Klinckowström.

763. D. 1. zu Wien der Magister der Chirurgie Jos. Karl Kunder — 67 J. a.

764. D. 2. zu Berlin der Majoratsherr auf Buggenhagen Fel. Bernh. v. Buggenhagen — im 57. J.

765. D. 2. zu Hamburg der Kaufmann Joh. Wilh. Voit, ein sehr thätiger Geschäftsmann — 45 J. a.

766. D. 2. zu Lübau in Curland der Kunsthändler A. Jäschke aus Breslau.

767. D. 2. zu Karlsruhe der großh. bad. pens. Stabsarzt C. Kohaut — 77 J. a.

768. D. 2. zu Lübben der königl. Oberförster a. D. Ludw. Aug. Paschke, Ritter des rothen A.-O.

769. D. 2. zu Pforzheim die Aebtissin des adeligen weltlichen Damenstifts Freiin Henr. von Seckendorf — 88 J. a.

770. D. 3. zu Berlin der Banquier Joh. Andr. Fr. Busse.

771. D. 3. zu München der Universitätsprofessor Fr. de Paula Hocheder, vorher seit 1819 Rekt. u. Profess. am Gymnas. zu Würzburg, seit 1824 Studiendirektor und Prof. am Gymnas. zu München. — Von seinen Schriften sind zu nennen: Emmer. Norus. Ferienliebe. Kobl. 1812. — Q. Horat. Flacc. Buch üb. d. Dichtkunst, od. Brief an die Pisonen, erklärt. Passau 1824. — Sophokles Oedip auf Kolonos, erkl. Ebd. 1826.

772. D. 3. zu Halberstadt der erste Lehrer am königl. Schullehrerseminar Theod. Krause.

773. D. 3. zu Wien Graf Anton v. Meraviglia, Excellenz, Oberhofmeister Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Rainer, Vicekönigs rc., k. k. geh. Rath, Kämmerer, Großkreuz des kön. sardin. St. Mauriz- u. Lazarusordens, Ritter des k. russ. St. Wladimirordens 4. Kl., k. k. Generalmajor rc.

774. D. 4. zu Neuchatel Robert Luttringhausen aus Rheinpreußen, seit 1831 Professor der deutschen Sprache u. Literatur an der Akademie.

775. D. 4. zu Scheibenberg der emerit. Rektor Immanuel Traug. Schreiber — im 73. J.

776. D. 6. zu Dresden der Dr. phil. Theod. Echtermeyer, durch mehere literar. Arbeiten bekannt.

777. D. 6. zu Dresden der k. sächs. Oberforstmeister Chr. G. v. Reitzenstein — 64 J. a.

778. D. 6. zu Torgau (Prov. Sachs.) der pens. Gen.-Lieutenant u. 2. Kommandant von Torgau, Schleyer.

779. D. 6. zu Zschora b. Schneeberg d. Pastor Stein.

780. D. 6. zu Wange der k. Lehnsvogt der Emmelsbüller u. Horsbüller, so wie der Clanxbüller u. Rodenäser

Lehnsvogtei in der Windingharde des Amts Tondern im Schleswig'schen, Klaus Hansen Weber — im 71. Lebens- u. 28. Ehejahre m. Anna, geb. Bendixen.

781. D. 7. zu Willisau im Kanton Luzern der Gerichts- und Amtschreiber und Großrath Thomas Peyer, früher Officier in piemontes. Diensten — 67 J. a.

782. D. 7. zu Berlin Salomon Ponge, seit 1813 Vorsteher einer Lehranstalt für Mädchen, früher seit 1800 Lehrer der franz. Sprache am Schindler'schen Waisenhause, geb. zu Berlin 16. Okt. 1767. — Er schrieb: Grammat. Kleinigkeiten mit dem Motto: *γράφον, γραφάτω, γράψατε, γραφάτωσαν*. Berl. 1801. — Contes moraux, pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse. 2 Cah. Ebd. 1802. — Recueil de pièces dramat. à l'usage de la jeunesse. Ebd. 1804. — Gemälde z. franz Unterhalt. 3 Lief., jede m. 1 ill. Kpf. in Bogenform. Ebd. 1808. — Buonaparte u. die Bourbons v. Chateaubriand übers. Ebd. 1814. — Carnot: Mémoire addressé au Roi en Juillet 1814, übers. Ebd. 1815. — Dialog. franç. et allem. à l'usage des écoliers. Ebd. 1816 — Manuel de la langue franç. à l'us. des écoles. T. 1. cont. les éléments de la langue franç. T. 2. Recueil de pièces dramat. 2. Aufl. verbess. u. verm. Ebd. 1819. — Winke üb. Schulerziehung f. Aeltern u. Lehrer. Ebd. 1820. — Die Zeitwörter der franz. Spr. nach ihrer regelmäß. u. unregelmäß. Konjugation. 2. Aufl. Ebd. 1820. — Lesebuch f. Deutsche, die französisch lernen, vorzüglich für Schulen. 6. Aufl. Ebd. 1822.

783. D. 8. zu Graudenz der pension. Major v. Kossowski.

784. D. 8. zu Rostock der Dr. jur. Eli. Chn. Fr. Linck — im 58. J.

785. D. 8. zu Flensburg der Hospitalvorsteher Hans Möller — im 68. Lbnsj., hinterl. Ww. Elisab., geb. Kall.

786. D. 9. zu München der königl. Generallieutenant Fürst von Löwenstein-Werthheim.

787. D. 9. zu Nieder-Weichau (Schlesien) der Lieut. u. Rittergutsbesitzer Pachus auf N. W. — 27½ J. a.

788. Den 9. zu Zwickau der Hof- und Justizrath Thümmel.

789. D. 10. zu Piskorsine (Schlesien) der Pastor und Senior F. G. Kahl — im 86. J. (geb. zu Querseiffen d. 16. Febr. 1759, berufen als P. nach Lampersdorf Stein. Kr. 1790 u. nach Piskorsine 1797.)

790. D. 10. zu Raudten der Lieutenant a. D. und Postexpediteur Mährle — 54 J. a.

791. D. 11. zu Penig der emer. Superintendent Dr. Heinr. Aug. Wilh. Bermann — im 77. J.

792. D. 11. zu Meldorf der Kaufmann Pt. Graatz — im 57. Lebensj. u. 27. J. der Ehe mit Konradine, geb. Lindemann, ihr Kinder nachlassend.

793. D. 11. zu Berlin der pension. Generallieutenant v. Helvig — im 80. J.

794. D. 11. zu Dom-Havelberg der Pastor emer. Paul Hesse aus Straah bei Wittenberg — im 81. J.

795. D. 11. zu Stuttgart der Regimentskommandeur Obrist v. Hügel — 54 J. a.

796. D. 11. zu Kolditz der Diakonus Karl Friedr. Käppler — im 62. J.

797. D. 11. zu Breslau der Hauptmann a. D. von Koschnitzky — 88 J. a.

798. D. 11. zu Budissin Dr. Joh. Fr. Ferd. Lehmann, Regimentsarzt im k. sächs. 1. Linien-Inf.-Regim. Prinz Albert — 55 J. a.

799. D. 11. zu Wien der k. k. Hof- und Kammermusikus Willibald Lother — 82 J. a.

800. D. 11. auf dem Gute Rosenhof in Holstein der Kandidat der Theol. C. E. H. Plütschau — 75 J. alt. Angez. v. d. Gutsbesitzer J. H. C. Sager.

801. D. 12. zu Köln der ehemal. Direktor des Gymnasium zu Neuß Theod. Glasmacher — 67 J. a.

802. D. 12. zu St. Gallen der Sensal Joh. Kasp. Ganzenbach.

803. D. 12. zu Heide der k. dän. Justizrath u. vorm. Landschreiber Jakob Paulsen, fast volle 72 J. a., im 36. J. der Ehe mit Auguste, geb. Jensen.

804. D. 13. zu Wiesbaden der pension. herzogl. nass. Oberschulrath Dr. Glieb Anton Gruner — 66 J. alt, geb. zu Koburg. Zuerst seit 1805 Oberlehrer der neuerrichteten Musterschule zu Frankfurt a. M., dann, nach einem verunglückten Versuche, in Heilbronn ein Erziehungsinstitut nach Pestalozzi's Grundsätzen anzulegen, seit 1810 Magister der Philos. u. Privatdocent zu Heidelberg, seit 1811 Prof. d. Geschichte u. hebräischen Sprache zu Koburg, seit 1817 Schulinspektor zu Idstein, 1820 Direktor des dasigen Schullehrerseminars, 1824 Schulrath, 1828 in den Ruhestand versetzt, hat er sich besonders um das nassau'sche Elementarschulwesen bleibendes Verdienst erworben. — Von seinen Schriften ist uns bekannt geworden: Briefe aus Burgdorf üb. Pestalozzi, s. Methode u. Anstalt. Ein Beitr. zum bessern Verständniß des Buches: Wie Gertrud ihre Kinder

lehrt ꝛc. M. 4 Kpf. Heidelb. 1804. 2. Aufl. 1806. — Kurzgefaßtes Result. meines Nachdenkens über d. Einricht. einer guten Bürgerschule; bei Hufnagel's Rede von der Kraft der Beisp. Jesu zur Bild. d. Kinderherzens. Frkf. a. M. 1805. — Noch ein Wort zur Empfehl. der kräftigeren, namentlich der Pestalozz. Weise in der Behandl. u. im Unterr. der Jugend. Ebd. 1806. — Grundleg. zu einem auf das Gewissen u. die Bibel gegründeten Unterr. in d. Tugend- u. Glaubenslehre. 2 Thle. Heidelberg 1808. Des 1. B. 2. Aufl. 1817. Neue Aufl. des Ganzen 1826. — Diss. Respiciendum esse ad id, quod natus sit inter homines Jes. Christ., consilium, ad eruendum ex N. T. disciplinae mor. christ. et ingen. et princip. Heidelb. 1811. — Progr. De historiae in Gymnasiis, potissim. hoc nostro tempore, tradendae utilit., necessit. et methodo, observatt. quaed. Cob. 1812. — Progr. Ueber d. Kaiser Otho, seinen Charakter, s. Selbstentleibung u. d. Urtheile d. Geschichtschreiber über ihn. Ebd. 1814. — Die wissenschaftl. u. prakt. Idee; Worte der Ermunt. an d. Studirenden; ein Progr. Ebd. 1815. — Versuch e. wissenschaftl. Begründ. u. Darstell. der wichtigsten Hauptpunkte d. Erziehungslehre, mit bes. Hinsicht auf d. Volksschule. Jena 1821. — Versuch e. gemeinschaftl., doch auf Selbstverständigung gegründeten Entwickel. der dem Volksschullehrer unentbehrl. Vorkenntnisse. Ebd. 1823. — Er nahm auch Antheil an Schuderoff's *) Journ. zur Veredl. des Pred.- u. Schullehrerstandes (Bd. 1. 3.) u. an Wieland's deutschem Merkur (1804).

805. D. 12. zu Cummerow (Pommern) der Prediger Aug. Milo — im 47. J.

806. D. 13. zu Gera der fürstl. reuß.-pl. Regierungs- u. Lehnsekretär Chn. Gli. Dinger — im 77. J.

807. D. 13. zu Colberg (Preuß.) der pens. Garnisonstabsarzt Kirchner.

808. D. 13. zu Meldorf Ch. Leonh. Matzen — 83 J. a., hinterl. als Schwiegersohn d. Adv. N. Paulsen.

809. D. 13. zu Büdingen der großh. hess. Dekan und erste Stadtpfarrer K. L. Schmidt — 53 J. a.

810. D. 13. zu Heidmühlen in Holstein der Erbpachtsmüller J. W. Strenge — im 77. Lebensj., hinterl. Ww. und Kinder.

811. D. 13. zu Pretzsch (Prov. Sachs.) der Diakonus Joh. Gli. Tepohl — im 72. J.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 963.

812. D. 14. zu Schweidnitz der pens. Regierungsrath Joh. Wilh. du Vignau — 87 J. a.

813. D. 15. zu Honfleur bei Havre der Bankier Johannes v. Huber, um seinen Geburtsort Iptingen (würtemb. O.-A. Vaihingen) sehr verdient.

814. D. 15. zu Braunschweig der Symphoniedirektor bei der herzogl. Hofkapelle Johann Christoph Merkmeer — im 79. J.

815. D. 15. zu Escholzmatt im Kanton Luzern Nikl. Thalmann, seit 1816 Kaplan daselbst, geb. 18. Dec. 1787 zu Marbach.

816. D. 16. zu Liegnitz der Porträt- u. Histor.-Maler Kübler — 40 J. a.

817. D. 16. zu (?) (Preuß.) der Premierlieutenant im 3. Bat. (Oppeln) 23. Ldw.-Regts., Pförtner von der Hölle.

818. D. 16. zu (?) (Preußen) der pens. Premierlieut. u. Kreisofficier von der vormal. kurmärk'schen Gensd'armerie-Oberbrigade, Porschel.

819. D. 16. zu Rankau (Schles.) der Pfarrer Schubert — 47 J. a.

820. D. 17. zu Bern der bekannte Botaniker u. Reisende Dr. med. Samuel Brunner, 1821—31 Großrath daselbst. — Verfasser der Schriften: Streifzug durch das östl. Ligurien, Elba, die Ostküste Siciliens u. Malta, zunächst in Bezug auf d. Pflanzenkunde. Bern 1828. — Ausflug über Konstantinopel nach Taurien im Sommer 1831. Ebd. 1833. — Reise nach Senegambien u. den Inseln des grünen Vorgebirges im J. 1838. Ebd. 1840. Geb. 1790 zu Bern. Werthvolle Geschenke von seinen Reisen zieren das Naturalienkabinet seiner Vaterstadt.

821. D. 17. zu Güns der Buchhändler Karl Gfr. Reichard — im 65. J.

822. D. 17. zu Bulchau (Schlesien) der Major a. D. Rimani — 67 J. a.

823. D. 18. zu Danzig der Dr. med. Gottfr. Götz — im 70. J.

824. D. 18. zu Neukirch bei Budissin der Gerichtsaktuar und Notar Fr. Ed. Heckel aus Leipzig, Verf. des 1841 bei B. F. Voigt in Weimar erschienenen: „Handb. d. Gensd'armerie- u. niedern Polizeidienstes 2c."

825. D. 19. zu Bochum der pens. Landrichter Mor. Bölling — im 78. J.

826. D. 19. zu Kaltbrunn im Kanton St. Gallen der Bezirksrichter und Verwaltungspräsident Aloys Zweifel,

vor der Verfassungsänderung 1831 Kreisammann u. Großrath.

827. D. 20. zu Berlin der Musikalienhändler Karl Päz — 37 J. a.

828. D. 21. in dem Gefechte der Oberwalliser mit den Unterwallisern an der Trientbrücke auf Seite der Letztern der Obrist Deluzes.

829. D. 21. im Gefechte an der Trientbrücke auf Seite der Unterwalliser der Major Hyazinth v. Rucé, Kommandant der Gensd'armerie des Kantons.

830. D. 21. im Gefechte an der Trientbrücke auf Seite der Unterwalliser der Scharfschützenlieutenant J. Didier Parvex von Illarsaz.

831. D. 21. im Gefechte an der Trientbrücke der Officier der Unterwalliser Alfred v. Werra.

832. D. 22. zu Glogau der Kanonikus u. Propst an der Domkirche Joh. Jos. Klamt — 79 J. a.

833. D. 22. zu Braunschweig der Schreib- u. Rechenlehrer Heinrich Meyer, geb. zu Bremen am 11. Sept. 1767; war erst Lehrer an der reform. Schule u unterhielt eine Pensionsanstalt für Jünglinge, die sich für die Handlung oder die Oekonomie bestimmen wollten. — Von ihm liegt gedruckt vor: Tabellenkalender auf 100 Jahre. Brschw. 1792. — Das französ. Decimalsystem in Hinsicht auf Münzen, Maaße u. Gewichte in Vergleichung ꝛc. Halberst. 1808. — Neue Reduktionstabelle des preuß. Kour. gegen französ. Geld u. des französ. Geldes gegen preuß. Kour., nach dem westphäl. Dekrete vom 16. April 1808. Brschw. 1808. — Tabelle zur richtigen Vergleich. des franz. Geldes ꝛc. gegen hamb. Kour., hannov. Münze ꝛc. Ebd. 1808.

834. D. 22. zu Ollek (Preußen) der Kaplan Joseph Tiebler.

835. D. 23. zu Großschönau der Fabrikherr Christ. Dav. Wäntig, Inhaber d. kön. sächs. goldenen Civilverdienstmedaille — 88 J. a.

836. D. 24. zu Löbau der Direktor der Stadt- und Bürgerschule M. Fr. Junge — 48 J. alt. Er schrieb: Das Wiedersehen nach dem Tode, oder: Was hat d. Mensch nach dem Tode zu erwarten? Budiss. 1842.

837. D. 25. zu Wettin der königl. Justizkommissarius Bertram.

838. D. 25. zu München der Major im Leib-Infant.-Reg., Th. Hügler.

839. D. 26. zu (?) (Preußen) der pension. Obrist und Etappeninspektor v. Hertzberg.

840. D. 26. zu Berlin der geh. Medicinalrath, Prof. Dr. Kluge, Direktor der Charité, vorher Oberchirurg bei der medic.-chirurg. Bildungsschule zu Berlin; schrieb: Versuch e. Darstell. des animal. Magnetismus, als Heilmittel. Berl. 1811. 2. Aufl. 1815. 3. wohlf. Aufl. 1818. — Der Verstorbene war auch einer d. gebildetsten Kenner u. Freunde der Musik.

841. D. 27. zu Neiße der Rathssekretär Fiebler — 62 J. a.

842. D. 27. zu Koblenz der älteste der ehem. kurtrier'schen Officiere v. Mees-Leudesdorf.

843. D. 27. zu Grünberg (Schles.) der k. preußische Landrath a. D., Domherr u. Ritter K. G. W. v. Nickisch-Rosenegk — 80 J. a.

844. D. 28. zu Habelschwerdt (Schles.) der Bade- u. Brunnenarzt in Nieder-Langenau Dr. Hancke — 37 J. a.

845. D. 28. zu (?) (Preußen) der Prem.-Lieut. vom 5. Uhlanenregiment v. Heister.

846. D. 29. zu Rieth der k. würtemb. Kammerherr, Hauptmann a. D. Graf L. v. Reischach — 56 J. a.

847. D. 29. zu Stuttgart der fürstl. hohenz.-sigmar. geh. Konferenzrath Wächter — 42 J. a.

848. D. 30. zu Wolfenbüttel der herzogl. braunschw. Obrist Christian v Koch — im 69 J.

849. D 31. zu Sorau d. Lehrer an der v. Gersdorf'schen Mädchenerziehungsanstalt in Görlitz, Rob. Eichner — 29 J. a.

850. D. 31. zu Langenfelde bei Altona der Zollkassirer Hubert Berend Krog Grönning — im 37. Lbnsj., hinterl. Ww.

851. D. 31. zu Meißen d. erste Mädchenlehrer Gotth. Fr. Kaltofen — im 69. J.

852. D. 31. zu Wien der k. k. österr. Obrist J. von Kast — 76 J. a.

853. D. 31. zu Altona Frederik Warburg — 49 J. a, hinterl. Geschwister.

854. D. 31. zu Frankfurt a. d. O. der geheime Oberfinanzrath v. Nebtel.

855. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Cheval.-Leg.-Regiment Fürst Windisch-Grätz, Wenzel Aull.

856. Im Mai zu (?) (Oesterreich) der Kaplan vom 5. Artill.-Reg., Matthias Beichel.

857. Im Mai zu Zürich der eidgenössische Obrist H. J. Füßli, Divisionskommandant im Feldzug 1815, auch

längere Zeit Regierungsrath seines Kantons, ein um das schweizerische Wehrwesen sehr verdienter Mann — 77 J. a.

858. Im Mai zu Mels im Kanton St. Gallen der Bezirksgerichtspräsident u. Großrath Aloys Gord.

859. Im Mai zu Frankfurt a. M. der Pfarrer A. Kirschten — 59 J. a., als Geistlicher hoch geachtet.

860. Im Mai zu Stockholm C. Dahlgrén, Pred. an d. Hauptkirche, seit 1829 Reichstagsmitglied, als Dichter auch in der deutschen Literatur bekannt — 53 J. a.

861. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Inf.-Reg. Erzherzog Ludwig, Karl Singer.

Juni.

862. D. 1. zu Jauer (Schles.) der pension. Diakonus Häuslein — 54 J. a.

863. D. 1. zu Breslau der Major a. D. v. Hollink — 51 J. a.

864. D. 1. zu Zöpen (Sachsen) der Pfarrer sen. M. Karl Dan. Leipnitz — im 78. J.

865. D. 1. 2. zu Chemnitz der Amtshauptmann von Brause, Hauptmann v. d. A., Ritter der k. franz. Ehrenlegion.

866. D. 2. zu Posen der geh. Justiz- u. Ob.-App.-Gerichtsrath G. Alex. Böck — 65 J. a.; war früher Appellat.-Rath des Lomzaer Kreises und Regier.-Assessor zu Kalisch; dann Kreisjustizrath. — Schrieb: Archiv sämmtl. für d. Herzogth. Warschau im Justizfach erschien. Gesetze u. Verordnungen; übers. u. herausgeg. Dessau u. Lpz. 1808. — Ideen üb. Ausgleichung der Kriegsschäden. Bresl. 1814.

867. D. 2. zu Berlinchen der Land- und Stadtrichter Ad. Friedberg.

868. D. 2. auf Rathmannsdorf in Schleswig d. Gutsbesitzer und Distriktsdeputirte Kornelius Joach. Martens — im 44. Lbnsj., hinterl. Ww. Amalie, geb. Feldmann.

869. D. 2. zu (?) (Preuß.) der pens. aggregirte Premierlieutenant v. 34. Inf.-Reg. (2. Res.-Reg.) von der Trenck.

870. D. 3. zu Bern der Amtsnotar Karl Wittenbach, der sich durch Herausgabe eines Bändchens Gedichte bekannt gemacht hatte, geb. das. 7. Sept. 1811.

871. D. 4. zu Düsseldorf der evang. Konsistorialrath D. Hartmann — 95 J. alt. Er hatte unlängst erst das seltene 70jähr. Jubiläum gefeiert u. sich durch die heutzutage

besonders schätzenswerthe Tugend religiöser Duldung ausgezeichnet.

872. D. 4. zu München der kön. baier. Generallieut., Vicepräsident des Generalauditoriats Ferdin. Ritter von Hoffnaaß, Ritter des kön. baier. Ludwigord., d. französ. Ehrenlegion, des k. k. Leopoldord. ꝛc. — 75 J. a.

873. D. 4. zu Neusalz a. d. O. (Schles.) der Missionär der ev. Brüdergemeinde Chr. Gottlieb Kohlmeister — 88 J. a.

874. D. 5. zu Alt-Raudten (Schlesien) der Pastor Barchewitz — 62 J. a.

875. D. 5. auf Wohlsdorf in Holstein der Gutsbesitzer J. N. Becker — 54 J. a., hinterläßt Kinder, Schwiegerkinder u. Enkel.

876. D. 5. zu Breslau der Obrist a. D. von Friedensburg — 71 J. a.

877. D. 6. zu Knutwyl im Kanton Luzern der Großrath Jos. Brunner.

878. D. 7. zu Löwen (Schles.) der Oberlandgerichtsassessor u. Stadtrichter F. Michel.

879. D. 8. zu Lüneburg der Hauptmann a. D., Direktor der Strafanstalt Wilh. Böhmer.

880. D. 8. zu Mühlberg a. d. Elbe der Rektor der Stadtschule Ad. Marschner — im 56. J.

881. D. 8. zu Altona der vormalige Kirchspielvogt zu Barlt in Süderditmarschen Johannes v. Wulfsdorff — im 55. Lebensj , hinterl. Ww. Beate, geb. Mesner.

882. D. 9. zu Darmstadt der großh. hess. Obrist G. Meister.

883. D. 9. zu (?) der k. preuß. Obristlieutenant Prinz Christian Friedrich Max v. Sayn-Wittgenstein-Berleburg, geb. 22. April 1789.

884. D. 10. zu Morschenich (Rheinpreuß.) der kathol. Pfarrer Pet. Wilh. Schöngen — 47 J. a.

885. D. 11. zu Bremen der Senator Dr. Horn — 72 J. a. Schon im J. 1802 in den Senat erwählt, bethätigte er sich in den innern sowohl, als in den auswärtigen Angelegenheiten des Freistaats auf's Rühmlichste.

886. D. 12. zu Pirna der Konrektor an der Bürgerschule Karl Heinr. Eschenbach — im 40. J.

887. D. 12. zu Frankfurt a. d. O. der kön. Justizrath u. Ritterschaftssyndikus Karl Hueffner, Ritter des rothen A.-O. — 70 J. a.

888. D. 12 zu Bitterfeld der Tuchfabrikant u. Rittergutsbesitzer Joh. Dav. Schmidt sen — im 67. J.

64 *

889. D. 13. zu Berlin der Graf von der Schulenburg-Lenzerwische aus dem Hause Angern.

890. D. 14. zu Braunsberg der Hauptm. v. 3. Inf.-Regiment, v. Koschitzky.

891. D. 14. zu Hamburg der Archidiak. zu St. Petri Joh. Heinr. Mutzenbecher — 72 J. a.

892. D. 15. zu Berlin d. pens. Kriegsrath Tiemann.

893. D. 16. zu Friedland b. Beeskow der Oberprediger Arnd — im 78. J.

894. D. 16. zu Koburg der herzogl. Kammervirtuos C. Eichhorn, der mit seinem Bruder Eduard schon als Kind von 6 Jahren durch seine Leistungen auf der Violine bekannt geworden und in vielen größern Städten Europa's aufgetreten war.

895. D. 16. zu Hamburg der Bürgermeister David Schlüter — 87 J. a.

896. D. 16. zu Braunschweig der Revisionsrath Joh. Georg Christian Teichs — im 68. J. am Schlage.

897. D. 17. zu Varzin (Brandenb.) der Graf Werner Konstant. v. Blumenthal — im 71. J.

898. D. 17. zu Buttstädt der erste Mädchenlehrer an dasiger Bürgerschule, Joh. Christ. Gotthold Böttner — 69 J. a.

899. D. 17. zu Wiesbaden der herzoglich nass. Obrist Freih. v. Hagen — 66 J. a.

900. D. 17. zu Berlin der Direktor des Findelhauses zu Moskau, Dr. Höft.

901. D. 17. zu Warmbrunn im Bade d. Regierungssekretär Solbrig aus Breslau.

902. D. 17. zu Crummasel der Pastor A. F. Sonntag — im 79. J.

903. D. 18. zu Zittau der Stadtgerichtsbeisitzer Joh. Aug. Altenberger — im 71. J.

904. D. 18. zu Dresden d. pens. Hauptrendant Chn. Fr. Günther — 88 J. a.

905. D. 18. zu Wittstock der kön. Kreisphysikus Dr. Wilke.

906. D. 19. zu Paris der frühere Gesandte, k. niederländ. Staatsrath u. nass. geh. Rath v. Fabricius — im 69. Lbsj. — Man nannte ihn vielseitig als den Verfasser d. Memoiren aus Frankreichs neuester Geschichte u. Gesellschaft, von welchen vordem die Europa u. die Augsb. Allgem. Ztg. Proben gebracht haben. — Auch war er außerdem ein Freund der Wissenschaften, besonders der historischen, und mancher deutsche Gelehrte ist seinen Verwendungen Dank schuldig.

907. D. 19. zu Arnis in Schleswig Jürgen Wilh. Haack — im 80. Lebensj., hinterläßt Kinder u. Schwiegerkinder.

908. D. 19 zu Dresden der Medailleur u. kön. sächs. Münzgraveur Ant. Fr. König, Mitgl. der k. preußischen Akademie der Künste.

909. D. 19. zu Braunschweig der Postsekretär Siegmund Otto Wilhelm v. Voigt — 43 J. a.

910. D. 19. zu Oppeln der Regierungsassessor, Lieut. Walter.

911. D. 21. auf der Eisengießerei bei Gleiwitz der Major a. D. u. Email-Gedingehaber Ernst Chuchul — im 50. J.

912. D. 21. zu Wriezen a. O. der Prediger Ludw. Geiseler — 55 J. a.

913. D. 21. zu Neubau bei Frankenberg der k. sächs. Hauptmann v. d. Art. Fr. Rud. v. Sandersleben — im 81. J.

914. D. 22. zu Braunschweig der Profess. am anat.-chirurg. Kollegium daselbst, Dr. med. Ferdin. Ludwig Grotrian — im 56. J. an Entkräftung.

915. D. 22. zu Alle im Kanton Bern der kath. Pfarrer Joseph Aloys Seraphin Renaud, geb. 21. Jan. 1769 zu Glovelier. Er vergabte den größten Theil seines beträchtlichen Vermögens für kathol. Missionen.

916. D. 23. zu Warmbrunn im Bade der Stadtgerichtsrath Thomas Beer aus Breslau — 64 J. a.

917. D. 24. zu Kloster Lüne b. Lüneburg die Aebtissin v. Meding — im 60. J.

918. D. 25. zu Grinzing bei Wien der akadem. Maler Stefan Decker — 59 J. a.

919. D. 26. zu Lüdingworth im Lande Hadeln der Archidiakonus Rud. Krüger — im 34. J.

920. D. 26. zu Kattern (Schlesien) der Jubelpriester, Pfarrer Traug. Langenickel — 74 J. a.

921. D. 27. zu Hirschberg (Schlesien) der Kreisjustizrath a. D. Freih. v. Bogten — 74 J. a.

922. D. 28. zu Wien der Salzburger Landstand J. v. Kleinmayern — 70 J. a.

923. D. 28. zu Brodelwitz bei Raudten (Schles.) der Freih. v. Langermann-Erlenkamp auf Brodelwitz.

924. D. 28. zu München der wirkl. Rath im königl. Kriegsministerium G. Riebel.

925. D. 29. zu Wendorf b. Stettin der Lieut. a. D. Jul. Heinr. v. Eickstädt.

926. D. 29. zu Lüneburg d. Oekonomierath Eduard Holst — im 52. J.

927. D. 29. zu Berlin der pens. Kriegsrath Phil. Homeyer — im 84. J.

928. D. 29. zu Berlin der Ritter des St. Johanniterordens George Wilh. v. Plötz.

929. D. 30. zu Berlin der kön. Major a. D. Aug. v. Gontard — 71 J. a.

930. Im Juni zu (?) (Oesterreich) der Platzmajor in Komorn, Anton Hofbauer von Zsurany.

931. Im Juni zu Eisenach der Major u. Kammerherr a. D. J. K. E. v. Könneritz — 75 J. a.

932. Im Juni zu Neuhaus (Böhmen) der ehemalige Metropolit von Zara in Dalmatien, Jos. Nowak, Erzbischof v. Larissa — 77 J. a.

933. Im Juni zu (?) (Oesterr.) der Major vom Sivkovich Infant.-Reg., Joseph Schönschütz.

Juli.

934. D. 1. zu Mannersdorf (Oesterr.) Dr. Anton Richter, k. k. Hofgerichts- u. Kriegsadvokat — 72 J. a.

935. D. 2. zu Dülken d. Vikar Pet. Ant. Klemens, geb. 30. April 1762.

936. D. 2. zu Erkelenz der Oberpfarrer Joh. Bern. Court, Jubelpriester und Ritter des rothen A.-O. — im 79. Jahre.

937. D. 2. zu Altona d. Amtschirurg J. Leonhard Lucke — im 70. Lbnsj., hinterl. Tochter H. W., verh. m. H. F. G. Schlemm.

938. D. 3. zu Lommatzsch der Advokat und Gerichtsdirektor Lebrecht Scheufler — im 63. J.

939. D. 4. zu Baden bei Wien der k. k. niederösterr. Oberbau- u. Regierungs-Wasserleitungs-Direktor A. Röbausch — 59 J. a.

940. D. 5. zu Plön nach kurzem Krankenlager der Professor Nikol. Gotthilf Bremer, Doktor d. Philos. Ritter v. Dannebrog u. Dannebrogsmann, früher 50 Jahre Rektor der Gelehrtenschule das. — 91 J. u. beinahe 5 Mon. alt, hinterl. Töchter u. Enkel.

941. D. 5. zu Friedersdorf bei Dobrilugk der emerit. Pfarrer Mg. Ferd. Karl Aug. Löser — im 74. J.

942. D. 6. zu Luzern der prakt. Arzt Dr. Joseph Cölestin Segesser von Brunegg, 1823—1831 Mitglied des Großen Rathes, lange Zeit Sekretär der Sanitätskom-

mission, als Witterungsprognostiker bekannt, Verfasser der Schriften: „Winke über das Studium der Witterungsprognostik. Luzern 1818;" „Der astrologische Wetteranzeiger. Erster Jahrgang. Ebd. 1821;" „Das Verarmen d. Schweiz u. Mittel dagegen. Ebd 183." u. vieler zerstreuter Aufsätze in Zeitschriften, geb. 1784 zu Luzern.

943. D. 6. zu Unterheinsdorf b. Reichenbach der kön. sächs. pens. Premierlieutenant Mor. v. Metzsch.

944. D. 6. zu Zelasna (Schles.) der Jubelpriester und Pfarrer Jos. Pampuch — 83 J. a.

945. D. 8. zu Camenz der Direktor der Stadtschule Fr. Aug. Pachaly — 56 J. a.

946. D. 8. zu Hessen (Brschwg.) der Landdrost Karl Aug. v. Schwartz — im 80. J.

947. D. 8. zu Stuttgart der Oberregierungsrath und Direktor d. Medicinalkollegium, K. v. Wächter — 56 J. a.

948. D. 10. zu Loitzschütz bei Zeitz der Pastor Joh. Glo. Köhler, Mitgl. d. histor. Gesellschaft zu Leipzig — im 52. J.

949. D. 10. zu Altenburg der Stadtrichter Cph. Fr. Uhlig — im 79. J.

950. D. 10. zu Köln der Justizrath Johann Chn. Raffelsieper — 72 J. a.

951. D. 11. zu Buchholz (Sachs.) der pens. k. preuß. Oberförster Joh. Cph. Glo. Lösche — im 82. J.

952. D. 11. zu Altona P. F. Quist — im 74. Lbsj., hinterl. Kinder, unter denen der Adv. A. Quist das.

953. D. 11. zu Skorischau der Justizkommissär v. d. Sloot

954. D. 11. zu Wurzen der Dr. med. Wilh. Ferd. Zürn — im 54. J.

955. D. 12. zu Berlin der geh. Finanzrath K. Fr. Chr. Pietzker — 73 J. a.

956. D. 13. zu Pillau der Lieut. im 1. Infant.-Reg. Helmhart v. Auer.

957. D. 13. zu Höfgen (Sachsen) der Pfarrer Mg. Trg. Cph. Fr. Könitzer — im 68. J.

958. Den 13. zu Klein-Laudten (Schles.) der Justizkommissär u. Notar, Rittergutsbes. Korneck — 38¾ J. a.

959. D. 14. zu Hannover der Obristlieutenant a. D. A. Th. W. Chüden — 77 J. a.

960. D. 14. zu Rendsburg der Ingenieurobrist Ch. Fr. Maltse v. Fries, Ritter v. Dannebrog — im 68. Lbnsj., hinterl. Ww. Julie, geb. v. Irminger.

961. D. 14. zu Neuhaus (Prov. Preuß.) der Schullehrer Dörenberg — 67 J. a.

962. D. 14. zu Kellnighusen (Holstein) Henning Christoph v. Holstein, ehemal. Kirchspielvoigt das. — im 81. Lbnsj., hinterl. Ww., Kdr., Schwgrkdr. u. Enkel.

963. D. 14. zu Passau der Bildhauer Chr. Jorban — 86 J. a. Das Standbild König Maximilian's, in Passau aufgestellt, ist von ihm für den Guß modellirt.

964. D. 14. zu Altona d. Justizrath G. L. Müller, Syndikus u. erster Stadtsekretär das. — im 72. Lbsj., hinterläßt Ww., Tochter u. Schwiegersohn.

965. D. 14. zu Brunkensen (Brschw.) Louis Graf v. Schlitz u. Görtz-Wrisberg, herzogl. braunschw. Kammerherr, Erbherr auf Wrisbergholzen, Rittmershausen und Brunkensen, geb. zu Braunschweig am 8. Febr. 1805.

966. D. 14. zu Babenhausen der Forstrath v. Widenmann — 46 J. a.

967. D. 15. zu Berlin der Direktor C. R. Bramer — im 75. J.

968. D. 15. zu Berlin der Hauptmann a. D. Heinr. Dreyzettel.

969. D. 15. zu Linthal im Kanton Glarus d. Rathsherr Joachim Legler in seinen besten Jahren.

970. D. 15. zu Forsthaus Panten (Schles.) der Forstinspektor Merensky — 74 J. a.

971. D. 15. zu Reinerz (Schlesien) der Premierlieut. von der 6. Art.-Brigade, Opitz — 41 J. a.

972. D. 16. zu Briese (Schles.) der Pastor Johann Christ. Aumann — 65 J. a.

973. D. 16. zu Gempen im Kanton Solothurn der Amtsrichter u. Altkantonsrath Blasius Gaugler in hohem Alter.

974. D. 16. zu Leipzig der Mg. Karl Fr. Heinze — 83 J. a.

975. D. 16. zu Egeln (Prov. Sachsen) der Amtsrath Krahmer.

976. D. 17. zu Leipzig der Buchhändler Aug. Glo. Liebeskind — im 81. J.

977. D. 17. zu Rostock der Dr. Fr. Witte.

978. D. 18. zu Berlin der Dr. H. Andriessen.

979. D. 18. zu Wien Joh. Mayer, ausgezeichneter Violinspieler am Kärnthnerthortheater.

980. D. 19. zu Medzibor (Schles.) der Pastor Chr. Sam. Dirlam — 73 J. a.

981. D. 19. zu Sülz der großh. meckl.-schwer. Hauptrendant Hauswedell.

982. D. 19. zu Kölliken bei Aarau der reform. Pfarrer u. Kammerer Schmutziger.

983. D. 20. zu Kassel der Gymnasiallehrer Dr. Fr. Aug. Haub. Börsch, früher Privatdocent in Heidelberg, 1813 Prof. am Gymnas. zu Hanau, dann ord. Professor an der Univers. Marburg u. Direkt. des dortigen Pädagogium, geb. zu Eckartsberga 1783. — Er verfaßte: Dissert. De ortu et incrementis architeturae Gothicae. (Jahr u. Verlagsort unbek.) — Hat d. latein. Sprache einen Optativus? Marburg 1821. — Progr. Von dem Untergange des Thür. Königreichs. Eine histor. Untersuch. 1. Abth. Ebd. 1821.

984. D. 20. zu Ottmachau (Schlesien) der Erzpriester u. Stadtpfarrer Joh. Hauck — 77 J. a.

985. D. 20. zu Stuttgart der Professor Leybold — 58 J. a.

986. D. 20. zu Schmottseifen bei Löwenberg der emer. Pfarrer, Erzpriester u. Schulinspektor Jos. Linke.

987. D. 21. zu Schwanebeck (Brandenb.) der Hauptritterschaftsdirektor v. Bredow auf S., Ritter des rothen A.-O. 3. Kl. m. d. Schleife.

988. D. 21. zu Baireuth der pens. kön. baier. Forstmeister L. Ph. Bucherer — 72 J. a.

989. D. 21. zu Bern der Altregierungsrath Gabriel Fr. v. Frisching, Herr zu Wyl, geb. das. 13. Mai 1762.

990. D. 21. zu Berlin der Maler Joh. Fr. Wilh. Kadewitz.

991. D. 21. zu Aarau der Major Penasse, Verwalter der Militärkasse, ein Veteran der großen Armee, der Napoleon bis nach Elba u. zur Schlacht von Waterloo gefolgt war — 72 J. a.

992. D. 23. zu Wien Dr. Johann Baptist Vollmayer, Hof- u. Gerichts-, dann Hofkriegsrathsadvokat, k. k. öffentlicher Notar, Mitglied der juridischen Fakultät zu Wien, Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaften von Niederösterreich u. Kärnthen u. s. w. — 68 J. a.

993. D. 23. zu Großosseig (Laus.) der emer. Schullehrer Kulei.

994 D. 23. zu Grimma der Rektor emer. der das. Landesschule Mg. Jonath. Aug. Weichert, Ritter des k. sächs. Civ.-Verd.-Ord., vorher 1809 Konrekt. am Lyceum zu Wittenberg; 1810 Privatdocent an der das. Univerſit.; 1814 sechster Profess. an d. Landesſch. zu Meißen; 1818 vierter Profess. u. 1819 substituirter erster Profess. an

der Landessch. zu Grimma. Er war am 18. Jan. 1788 zu Ziegra geboren. — Von seinen Schriften sind uns bekannt: De Nonno Panopolitano, diss. philol Viteb. 1810. — Epist. crit. De C. Valer. Flacci Argonauticis, ad vir. illustr. et doctiss. H Chr. Eichstädt. Lips. 1812 — Patri opt. ac dilectiss., Joh. Glob. W., annum aetatis LX die 7 Sept. 1813 auspicanti gratulatur. Viteb. 1813. — Pomp. Melae De situ orbis libri III. Commentar. Car. Henr. Tzschuckii breviori in us. scholar. instruxit. Lips. 1816. — Val. Flacci Argonauticon lib. VIII. notis crit. et dissertat. de versibus aliquot P. Virg. Mar. et Caj. Val. Flacci injurio suspectis adjecit. Mis 1818. — Comment. I. De versu poetar. epicor. hypermetro. (Memor. annivers. — scholae regiae Grimm. indicit.) Gr. 1819. — Obitum Viri perill. ac generos Lud. Ehrenfr. de Rackel — Collegar. et discipulor. nomine luget. Ibid. 1820. — Progr. De Forbita Timagenis aemulatore ad loc. Horat. I. epist. 19, 15 explic. Ibid. 1821. — Ueber d. Leben u. Gedicht des Apoll. v. Rhodus. Eine hist.-krit. Abh. Meißen. 1821. — Illustriss. ac generos. Viro Hanns Aug. Fürchteg. de Globig — gratulatur regia schola Grimm. Grim. 1821. — Progr. Commentat. De Q. Horatii obtrectationibus. Ibid. 1821. — De turgido Alpino, s. M. Furio Bibaculo, poeta Cremonensi, ad loc. Hor. Satyr. I. 10, 36. explic. Comment. Ibid. 1822. — Progr. Comentatt. I et II. De Helvio Cinna, poeta. Ibid. 1822 23. — Anthologia graeca, s. collect. epigramm. ex anthol. graeca palatina. In usum scholar. curav. Mis 1823. — In Caj. Val. Flacci Argonaut. observatt. crit. (in Actis seminar. et societat. philol. Lips. Vol. II. (1812.) p. 326—374.) — Einige latein. Gelegenheitsgedichte.

995. D. 24. zu Liegnitz der Eisenbahnbaumeister Koch aus Treptow.

996. D. 25. zu Reinerz (Schlesien) der Regierungssekretair Müller aus Oppeln.

997. D. 25. zu Kirchhain der emeritirte Lehrer Benag.

998. D. 26. zu Köslin der Regierungs- und Schulrath P. F. Th. Kawerau, früher Seminardirektor in Punzlau Ritter d. rothen Adlerordens — 55 J. a.

999. D. 27. zu Gontkowitz (Schlesien) der Rittergutsbesitzer und Polizeikommissarius Grosser auf Gontkowitz — im 58. J.

1000. D. 28. zu Stuttgart der pens. Ober-Polizeikommissar v. Kazmair — 60 J. a.

1001. D. 29. zu Wien Dr. med. A. Kl. Schwarzer, Magister der Heilkunde u. Geburtshülfe, k. k. Rath u. Stabsfeldarzt, Professor an der k. k. mediz. und chirurg. Josephs-Akademie u. Beisitzer d. permanenten Feld-Sanitäts-Kommission, vorh. Prof. der Geburtshülfe a. Lyceum zu Ollmütz — 57 J. a. Wir besitzen von ihm: Handbuch d. Geburtshülfe für Hebammen. Wien 1822.

1002. D. 30. zu Karlsbad der Tonsetzer und Tonkünstler Wolfgang Amadeus Mozart, Sohn des großen Mozart — 42 J. a.

1003. D. 30. zu Marburg der Geh. Medizinal-Rath und Professor Dr. Ferd. Wurzer, einer der vorzüglichsten deutschen Chemiker, geb. zu Brüel a. Rhn. a. 22. Jun. 1765. Er war seit 1789 prakt. Arzt in Bonn; von 1794 bis 1797 Profess. d. Chemie und Mater. Medika das. u. von 1798 — 1804 Profess. an d. dasig. Centralschule, dann Prof. in Marburg. Im J. 1819 (er schlug aus Anhänglichkeit an seinen Landesh. einen ehrenvollen Ruf nach Bonn aus) erhielt er das Ritterkreuz des Löwenordens, wurde 1821 Medizinalreferent bei der Regier. der Provinz Oberhessen und i. J. 1825 geb. Hofrath. Er war Mitgl. v. 26 Akadem. und gelehrten Gesellschaften. — Seine zahlreichen Schriften sind: Diss. inaug. De phrenitide. Bonn 1788 — Phys.-chem. Beschreib. der Mineralq. zu Godesheim bei Bonn. Ebds. 1790. Nebst einer Landk. — Rede üb. d. vornehmsten Schicks. d. Chemie, ihren Einfluß i. d. ges. Naturk. und üb. d. durch sie dem Staate erwachs. Vortheile. Ebds. 1793. — Versuch üb. d. phys. Erzieh. d. Kinder. Frkf. a. M. 1797. 2. Aufl. Köln 1803 — Etwas üb. d. Rumford'schen Suppen. Köln 1800. 3. Aufl. — Ber. an d. mathem.-physik. Klasse d. Nationalinstituts v. Frankreich über den Runkelrübenzucker &c. von Gels, Chaptal u. A. &c. Uebers. u. m. einigen Anmerk. begl. Ebds. 1801. — Bemerkk. üb. den Branntwein in polit., technol. u. medicin. Hinsicht, mit Beziehg. auf die vier Rheindepart. Mit 2 Kpfrn. Ebds. 1804. — Taschenb. zur Bereis. d. Siebengeb. und der benachb., zum Theil vulkan. Gegenden. Ebds. 1805. — Progr. Ueber das Gemeinnützige chem. Kenntnisse. Marb. 1805. — Gedanken üb. d. in Teutschl. herrschende Theurung, nebst Vorschlägen, diese künftig abzuwenden. Lpzg. 1805. — Handb. der popul. Chemie, zum Gebrauch bei Vorles. u. zur Selbstbelehr. Ebds. 1806. (Nachdruck der 2. verb. Aufl. von 1814. Wien 1819) 3. Aufl. 1820 4. Aufl. 1826. — Grundriß der Arzneimittellehre f. Aerzte u. Wundärzte; zum Gebr. akad Vorles. Ebds. 1808 — M. J. A. Chaptal's Chemische Grundsätze üb. d. Kunst, Flecken auszumachen. A. d. Franz.

Digitized by Google

m. Anm. Marb. 1809. — Progr. Narratio de analysi urinae insolitae. Ibid. 1810. — *Ueber medic. Volksirrthümer. A. d. Frz. des Richerand mit einer Vorr. Ebds. 1811. — Grundsätze der Elektrizitätslehre, zur Bestät. d. Franklin'schen Theorie, in einem Briefe des van Mons. A. dem Frz. Ebds. 1812. — Progr. Analysin chemicam calculi renalis equini continens. Ibid. 1813. — Physik.-chem. Beschreib. d. Schwefelq. zu Nenndorf, nebst vorangesch. Bemerk. üb. die Benutz. der Mineralwässer im Allgem. (Auch u. d. Titel: Analyse der Schwefelquelle zu Nenndorf). Kassel u. Marb. 1815. — Beschreib. d. Heilq. zu Hofgeismar in Kurh. Lpz. 1816. — Ueber die Soolbäder zu Nenndorf. Ebds. 1818. — Die Heilquelle zu Schwalheim im Fürstenth. Hanau, nach ihren phys... u. chem. Eigensch. gepr. u. nach ihren eigentl. Kräften gewürdigt. Ebds. 1821. — Das Neueste üb. d. Schwefelquellen zu Nenndorf. Ebds. 1824. — Die Mineralquellen zu Hofgeismar im J. 1825 physik. und chem. untersucht. Marb. 1825. — Außerdem eine sehr zahlreiche Menge Abhandl. u. Aufsätze üb. höhere u. popul. Physik u. Chemie in Crell's chem. Annalen, in d. Göttinger Taschenkalender f. 1794, in Scherer's allgem. Journal der Chemie, in J. G. Kopp's Jahrb. d. Staatsarzneikunde, in d. Annales de Chimie, in Delamethrie Journal de physique, de chimie etc., in Hermbstädt's Bulletin des Wissenswürdigsten, in van Mons Journ. de Chimie & de Physique, in den Actes de la Société de Medicin etc. de Bruxelles, im Mildheimer Volkskalender (1801), in Isenflamm's u. Rosenmüller's Beiträgen zur Zergliederungskunst, in Gehler's Journal der Chemie, in v. Wildungen's Taschenb. für Forst- u. Jagdfreunde, in Pierer's Altenb. medicinischen Annalen, in Kopp's Jahrbuch d. Staatsarzneikunde, in Gilbert's Annalen der Physik, in Schweigger's Journal für Physik, in Buchner's Repert. für die Pharmacie, in Meckel's Archiv f. Physiologie, in den Annales génér. des sciences physiques, in Brandes's Archiv des Apoth.-Vereins u. a. m. (S. Strieders Hess. Gel. Ler. Bd. 17 u. 18; Meusel's Gel. Deutschl. Bd. 9, 16, 21). Er war auch Mitarbeiter a. d. Hall., Jen. u. Leipz. Literaturzeitung.

1004. D. 31. zu Friedersdorf, Kreis Neustadt (Schles.) der Pfarrer Urban Gröger.

1005. D. 31. zu Ratibor der emerit. Bau-Inspektor Friedr. Wilh. Tschech — 63 J. a.

1006. D. 31. zu Wesel der Lehrer Wilh. Underberg. — 52 J. a.

1007. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Schön Infant.-Regimente, Ludw. Gangler.

1008. Anf. Juli zu Baden b. Wien der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Fr. Mandl, Inh. d. 2ten Feld-Art.-Regiments und Divisionair in Innerösterr. zu Grätz.

1009. Im Juli z. Bremen d. Baritonsänger Mellinger.

1010. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Major v. Prinz Hohenzollern Chev. Leg. Regiment, Franz v. Paulk.

1011. Im Juli zu Theresienstadt der Feldmarschall-Lieutenant Schön v. Treuenwerth, Inhaber d. Inf.-Regiment Nro. 49.

1012. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. 3. Garn.-Bat. Karl Walther.

1013. Im Juli zu (?) (Oesterr). d. Kaplan v. Nugent Inf.-Reg., Johann Winhard.

August.

1014. D. 1. zu Kirchen a. d. S. der k. Obergeschworne Dormann — 64 J. a.

1015. D. 1. zu Hainau (Schles.) der Würtemb. Hauptmann v. Dunz — 83 J. a.

1016. D. 1. zu Neumarkt (Schles.) der 2. Hauptmann a. D. Schramm — 78 J. a.

1017. Am 1. zu Braunschweig der Kandidat d. Theologie, Wilh. Schultze, 34 J. a., als Uebersetzer englischer u. französischer Werke nicht unbekannt.

1018. D. 1. zu Rochlitz der k. preuß. Kommerzienrath Karl Chr. Winkler.

1019. D. 2. zu Vernich (Rheinpr.) der kath. Pfarrer Joh. Gerh. Schäfer — im 72 J.

1020. D. 3. zu Fürstenstein (Schlesien) der Rentmeister Firl — 54 J. a.

1021. D. 3. zu Montignez (Kanton Bern) der kathol. Pfarrer Joh. Bernh. Gigon.

1022. D. 3. zu Peiskretscham (Schles.) der Justitiarius Hoffmann.

1023 D. 3. zu Neustadt a. O. der Apotheker Frdr. Wilh. Prätorius.

1024. D. 3. zu Wevelinghoven der Lehrer Ad. Printz — im 61. J.

1025. D. 4. zu Breslau der ehemalige Kriegs- u. Domainenrath zu Posen, Baron Joseph v. Strachwitz — 78 J. a.

1026. D. 5. zu Neiße der k. Hauptmann und Kompagnie-Chef im 23. Inf.-Reg. Karl, Ritter d. roth. A.O. 4. Kl.

1027. D. 5. zu Danzig der Superintendent u. Pastor

a. d. Trinit.-Kirche, Jak. Eli. Ehwalt, Ritter d. roth. A.-O. 3r. Kl. — 79 J. a.

1028. D. 6. zu Berlin der Hof-Postsekr. W. Engels.

1929. D. 6. zu Ober-Peilau (Schlesien) d. Amtmann Frühauf.

1030. D. 7. zu Schmagerow (Pomm.) der k. Obrist-lieutenant a. D. Wilh. v. Ramin a. Sch., Ritter des St. Johanniter-Ord. u. d. eis. Kreuzes — im 55. J.

1031. D. 7. zu Flensburg der Kfm. Pet. Petersen Schmidt, hinterl. Kdr, Schwgrkdr. u. Enkel.

1032. D. 7. zu Teplitz der Präsident der Schleswig-Holstein'schen Regierung auf d. Schlosse Gottorf, Joachim Ove Friedr. Spieß, Großkreuz vom Dannebrog u. Dannebrogsmann. Hinterließ keine bekannten Erben.

1033. D. 7. zu Görchen bei Kröben (Großh. Posen) der k. Oberförster Joh. Aug. Steinhagen — 63 J. a.

1034. D. 8. zu Krefeld der emer. Pfarrer u. Superintendent Joh. Jak. Leidenfrost — im 89. J.

1035. D. 9. zu Berlin d. Krim.-Ger.-Kanzlei-Inspektor Frdr. Wilh. Boltze — im 60. J.

1036. D. 9. auf seinem Landgute bei Aarau der Alt-Regiergsr. Joh. J. Gehret v. Teufenthal — 76 J. a.

1037. D. 9. zu Burtehude der pens. Rittmeister Otto v. Schulte aus dem Hause Esteburg — im 42. J.

1038. D. 10. zu St. Gallen der Kaufm. u. Verwaltungsrath Georg Leonhard Fehr.

1039. D. 10. zu Potsdam der k. Geh. Registrator Winckler — im 61. J.

1040. D. 11. zu Köln der emer. Schullehrer Joh. Konr. Almenräder — 81 J. a.

1041. D. 11. zu Münster der Vikar J. Chr. Spinn, geb. am 5. Nov. 1769.

1042. D. 12. zu Belzig der k. Hauptmann a. D. Klipfel.

1043. D. 12. in der Nähe v. Eßlingen der k. württemb. Ob.-Regierungsr. v. Rümelin, vormal. Stadtrichter zu Stuttgart, in neuerer Zeit Justitiar bei der Eisenbahn-Commission, Mitgl. d. Kammer d. Abgeordneten — 51 J. a.

1044. D. 13. zu Schweigern (Würtemberg) der Hofr. v. Bühler — 77 J. a.

1045. D. 13. zu Küßnacht im Kanton Zürich der Pfarrer u. Kirchenr. Balth. Bullinger — 67 J. a.

1046. D. 13. zu Usingen der herzogl. nass. Amtmann u. Geh. Regierungsrath Emminghaus, Ritter des großh. hess. Leopold-Ordens.

1047. D. 14. zu Bonin (Pommern) der k. Obrist-lieutenant a. D. Hans K. E. v. Borcke — im 63. J.

1048. D. 14. zu Liegnitz der Oberamtm. Eberlein — 70¾ J. a.

1049. D. 14. zu Halberstadt der k. Justizrath Chr. Ludw. Stubenrauch, Ritter des rothen Adler-Ordens, früher Reggs.- u. Konf.-Sekretär, dann Konf.-Rath, durch Sammlung u. Herausgabe des „Gesangbuchs zum Gebrauch der ref. Hofgemeinde zu Halberstadt" 1801 u. mehere Aufsätze in verschied. ält. Zeitsch., namentlich den Halberstädt'schen Gemein. Blättern (1786—1790) u. Archenholz „Minerva" literar. bekannt. Er war in Ostfriesland im J. 1748 geb.

1050. D. 15. zu St. Moritz im Kanton Wallis Moriz v. Rucé, Quartierhauptmann in k. neapolitan. Diensten, Bruder des am Trient gefallnen Kommandanten.

1051. D. 16. zu Dresden der Dr. med. Karl Corn. Jäger — im 33. J.

1052. Am 17. zu Hermsdorf bei Eisenberg der Pfarrer und Adjunkt Hebschold, 59 Jahr alt, früher Pfarrer am Magdalenenstifte zu Altenburg. Sein Bruder ist der Pfarrer u. Adjunkt H. in Großenstein b. Ronneburg.

1053. D. 17. zu Frauenhain (in Schlesien) der Pastor Fr. Scheider — 81¼ J. a.

1054. D. 17. zu Visselhövede (Hannov.) der Bürgermeister C. G. Westermann — im 60. J.

1055. D. 18. erschoß sich zu Aarburg im Kanton Aargau Arens, Direktor einer wandernden Schauspieler-Gesellschaft.

1056. D. 18. zu Guttentag O. S., der k. Stadtrichter Emanuel Ulrich — im 42. J.

1057. D. 19. zu Treffurt der Ober-Landes-Gerichts-Assessor Wilh. Hahn — im 32. J.

1058. D. 20. zu Helbrungen der Diak. Glo. Förster, geb. 1799.

1059. D. 20. zu Karlsbad der Justiz-Kommissär und Notar Nowacki aus Krotoszyn — 53 J.

1060. D. 20. zu Neiße (in Schlesien) der Major a. D. Reiche.

1061. D. 20. zu Heidelberg der k. preuß. Geh. Ober-Regiergsr. a. D. C. Fr. Wilh. Rothe — im 78. J.

1062. D. 20. zu Berlin der Major C. Schmidt v. 9. (gen. Kolberg'schen) Inf. Reg. — im 53. J.

1063. D. 22. zu Berlin der Kreis-Physikus in Greifenhagen Dr. K. Jul. Alex. Böckh, Verfasser der Schrift: „de spinis hystricum" (1834).

1064. D. 22. der Ordinarius d. höheren Bürgerschulen zu Breslau Karl Riebel — 37 J. a.

1065. D. 23. zu Sagan (Schlesien) der Regierungs- u. Kreis-Landrath v. Skal — 67 J. a.

1066. D. 24. zu Mühlenbeck bei Kellinghusen Chr. Heinr. Degetau — beinahe volle 91 Jahre alt, hinterl. Kinder, Enkel und Verwandte.

1067. D. 24. zu Spandau der Platzmajor, Hauptmann v. Gordon.

1068. D. 25. zu Groß-Jenkwitz (Schlesien) der Pastor Joh. Gottfr. Lindner — 71¼ J.

1069. D. 26. zu Greifenhagen der Dr. med. Rob. Jahnke.

1070. D. 28. zu Quedlinburg der k. Postsekretär Ed. Gerth — 38 J. a.

1071. Am 28. zu Münster der Domvikar u. bischöfl. Kanzler Joh. Henr. Hoffschulte, geb. am 15. März 1783.

1072. D. 28. zu Torgau der k. preuß. Garnisons-Stabsarzt Dr. W. Fr. Chph. Ferd. Lehmann, Ritter des rothen A.-O. 3. Klasse mit der Schleife, Verf. meherer kleiner Schriften über die Nervenfieber-Epidemie im J. 1813, die Behandlung der Augenentzündung. im Feldzuge v. 1815 u. s. w., sowie zahlreicher Abhandl. u. Aufsätze in verschied. medicin. u. chirurg. Zeitschriften, namentlich den Allgem. medicin. Annalen, dem Archiv für d. thier. Magnet., in Ruß's Magazin für d. gesammte Heilkunde, in Hufeland's Journ. für prakt. Heilkunde u. in Gräfe's u. v. Walther's Journ. für Chirurgie u. Augenheilkunde. Geb. zu Genthin b. Magdeburg a. 25. Juni 1788, war er zuerst prakt. Arzt zu Torgau, dann 1815 Stabsarzt bei'm Gen.-Haupt-Lazareth Nr. 1. u. rückte 1816 in seinen letzten Posten ein.

1073. D. 29. zu Poln. Wartenberg der Pfarrer Juraschek — 65 J. a.

1074. D. 29. zu Frankfurt a. M. plötzlich am Nervenschlag, der Gutsbesitzer K. L. Lantzius v. Marienthal im Schleswig'schen — im 32. J., hinterläßt Wittwe geb. Gäde.

1075. D. 30. zu Altona (?) Frederick Ove Chr. v. Hoffmann, Vater von Lieuten. A. T. D. Y. v. Hoffmann in Glückstadt.

1076. D. 30. zu Neuholland (Brdnbrg) der k. Oberförster Räck.

1077. D. 31. zu Grünberg der k. Kreis-Justizrath u. Land- u. Stadtger.-Direktor G. Jordan — 36¾ J. a.

1078. D. 31. zu Wien, Joseph Ribies, Protokollist bei der allgem. wechselseit. Brandversicherungs-Gesellschaft, dramat. u. dramaturg. Schriftsteller — 38 J. a.

1079. D. 31. zu Reichenbach der pens. Postm. Schreiber — 70 J. a.

1080. D. (?) zu Hengstberg (würtemb. O.A. Gerabronn) der israelit. Lehrer Hähnlein Eichberg, 104 J. a. Er erfreute sich bis zu seinem Ende voller Gesundheit u. treuen Gedächtnisses. Außer 6 Kindern hinterläßt er 26 Enkel u. 2 Urenkel.

1081. Im August zu (?) (Oesterr.) der Oberzeugwart des Art.-Feldzeugamts, Joseph Glaß.

1082. Im Aug. zu (?) (Oesterr.) der Obristlieutenant u. Commandant des Prag. Garn.-Art.-Distrikts, Joseph Lauterbach.

1083. Im Aug. zu (?) (Oesterr.) der Kaplan b. 3. Artillerie-Regiment, Matthias Lindner.

1084. Im Aug. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom Mihalievits Infant.-Reg., Matthias Mayer.

1085. Im August zu (?) (Oesterreich) der Major vom Kaiser Ferdinand Jäg.-Regiment, Joseph Ritter von Pach zu Hausenheim und Pidenegg, Edler Herr zu Hoch-Eppan.

September.

1086. D. 1. zu Lemberg Anton Wenzel Ignaz Bundesmann, Beamteter bei der k. k. galizischen Kammerprokuratur, Gesangslehrer u. Musikdirektor an der Bernhardinerkirche zu Lemberg, Ehrenmitglied der Lemberger, Warschauer, Lubliner u. Krakauer Musikgesellschaften u. des galizischen Musikvereins.

1087. D. 1. zu Wien der Senior der med. Fakultät Dr. J. Hutschenreiter — 79 J. a.

1088. D. 1. zu Braunschweig d. herzogl. Hofbildhauer Chr. Oden, ein geachteter Künstler — im 37. J.

1089. D. 1. zu Breslau der Lieut. Senftleben — 47 J. a.

1090. D. 1. zu Ulm der Obristlieut. im 3. Reiterregiment, v. Wagner — 54 J. a.

1091. D. 2. zu Lichtentanne der Pfr. Karl Greiner.

1092. D. 3. zu Hansfelde (Holstein) der Zollassistent K. Aug. Bartels — im 34. Lbnsj. u. 2. J. d. Ehe mit Louise geb. Witt.

1093. D. 3. zu Leitmeritz Dr. und Professor Adam

Bittner, k. k. Astronom u. Vorsteher der Prager Sternwarte — 67 J. a. Wir kennen von ihm: Handb. d. Mathematik, mit Rücksicht auf leichte Faßlichkeit u. prakt. Anwend. zum Gebr. der Zögl. d. kön. ständ. polytechn. Instituts in Prag. 1. Thl. Arithmet. u. Algebra. Prag 1809. 2. Aufl. 1814. — Aufsätze in Bode's Jahrbüchern d. Astron. auf 1810 — 16. 1818. 1820. 1823 — 25.

1094. D. 3. zu Zschopau der Diakonus Chn. Gli. Buschick — im 65. J.

1095. D. 3. zu Burtscheid der Chef der alten und weltberühmten Nähnadelfabrik auf dem Eckenberg bei Aachen, Phil. Heinr. Pastor, Ritter des rothen A.-O. 3. Kl. — 57 J a. Als mehrjähr. Präsident der Handelskammer kämpfte er stets für das gemäßigte Schutzsystem.

1096. D. 4. zu Jagow (Brdnb.) d. Prediger Bethke.

1097. D. 5. zu Budissin der zweite Hauptlehrer am Schullehrerseminar M. Cph. Andr. Karl Machemehl — im 64. J.

1098. D. 5. zu Bergzabern der prot. Dekan u. Stadtpfarrer Joh. Wagner, früher Dekan u. Kreisscholarch zu Speyer.

1099. D. 6. zu Berlin der königl. Stadtgerichtsrath Langerhans.

1100. D. 6. zu Darmstadt der großh. hess. Oberappellations- u. Kassationsgerichtsrath Müller I.

1101. D. 6. zu Xanten der Kuratpriester, ehemals Kapuciner Peter Richardus Nybelen, geb. am 29. Jan. 1770.

1102. D. 6. zu Aarau der Stadtkassier Siebenmann — 61 J. a.

1103. D. 7. zu Bern der pens. Lehrer am Progymnas. Daniel Rudolf Studer, geb. 12. Juli 1781.

1104. D. 8. zu Döbrichau (Prov. Sachsen) der Pfarrer Dr. K. Ferd. Fiedler, geb. zu Baruth am 15. Juni 1799. Er war nach Vollendung seiner Studien Hauslehrer zu Bitterfeld, dann Past. substit. zu Gräfenhainchen. — Als Schriftsteller lieferte er: Neue Sammlung allgem. teutscher Trinklieder, Vaterlandsgesänge, Kriegs- u. Volkslieder mit Melodieen. (A. u. d. T.: Neues allgem. Leipz. Kommersbuch.) Helmst. 1822. — Der unbegreifl. Kartenzauberer, od. Samml. überrasch. u. leicht ausführb. Kartenkünste. (Pseudoname als Th. Wachsmuth.) Ebd. 1822. — *Almanach der Universit. Leipzig auf d. J. 1823. M. 4 Portr. Lpz. 1823. — Uebungsaufgaben, durch deren Ausarbeit. man sich in der deutsch. Sprache sicher u. leicht vervollkommnen kann. Helmst.

1824. — *Der kleine Philadelphia; eine Samml. der ausgesuchtesten ꝛc. Kunststücke a. d. Magie u. and. scherzhaften Belustig. Von F. Wachsmuth. Ebd. 1826. — Faßliche Anweis., alle nur mögl. Arten schriftl. Aufsätze, die im bürgerlichen Leben vorkommen, also auch Briefe ausarbeiten zu lernen. 3. Aufl. Ebd. 1826. Er war zuletzt Herausgeber d. Pastoralzeitung f. d. Geistl. d. Prov. Sachsen.

1105. D. 8. zu Lübeck der Dr. und Vikarius sen. am Hochstifte Lübeck, Ludw. Herm. Röck — im 80. J.

1106. D. 8. zu Wien der Hofrath des deutschen Ritterordens Fr. Sommer v. Sonnenschild — 72 J. a.

1107. D. 8. zu Wien der k. k. wirkl. geh. Rath und ehem. Gouverneur von Galizien u. Lodomerien, Graf Chr. v. Wurmser, Landstand des Herrenstandes in Steyermark, Kärnthen u. Krain — 76 J. a.

1108. D. 9. zu Danzig der geheime Regierungsrath Brown, Ritter des rothen A.-O.

1109. D. 9. zu Lugau bei Schwiebus der kön. Lieut. u. Rittergutsbesitzer Hans Louis Mirus.

1110. D. 9. zu Wien der Gen.-Auditor-Lieutenant J. v. Prati — 67 J. a.

1111. D. 11. zu Pyritz der kön. Lieut. im 21. Lin.-Inf.-Reg., Alex. Backe.

1112. D. 11. zu Neustrelitz d. Hofbuchhändler Ludw. Dümmler.

1113. D. 12. zu Liegnitz der Justizkommissär u. Notar Feige.

1114. D. 12. zu Borna der k. sächs. Major v. d. A. Moritz v. Görne.

1115. D. 12. zu Wien der Gen.-Feldwachtmeister A. Brasseur Ritter v. Kehldorf — 68 J. a.

1116. D. 12. zu Chemnitz der Advokat Franz Chn. Schnorr — im 79. J.

1117. D. 13. zu Berlin der kön. Kassirer, Lieut. a. D. L. Dietrich, Ritter des eis. Kreuzes — 51 J. a.

1118. D. 13. zu Friedeburg (Prov. Sachs.) d. Pastor Mor. Eckenberg.

1119. D. 13. zu München der pens. kön. Gen.-Lieut. u. Kriegsminister Frz. X. Freih. v. Hertling, Inhaber des 15. Inf.-Reg., Ritter des milit. Max Jos.-Ord. Er war ein Officier von großen militärischen Talenten, umfassenden Kenntnissen und seltener Tapferkeit, dabei aber auch von dem streng rechtlichsten, ehrenvestesten Charakter.

1120. D. 13. zu Guttentag (Schlesien) der Dr. med. Knorr.

1121. D. 15. zu Penig der gräfl. schönburg'sche Rath Imman. Ferd. Gli. Stranz — 85 J. a.

1122. D. 15. zu Kautzsch (Sachs.) der pens. k. großbrit. Regimentsquartiermeister u. Gutsbesitzer Karl Tittmann — 60 J. a.

1123. D 16. zu Rendsburg der Obristlieut. u. Kommandeur des 16. Lin.-Inf.-Bataillons Fr. Christopher Magnus Joh. v. Franck, Ritter v. Dannebrog u. Dannebrogsmann — im 58. Lbnsj., hinterläßt Ww. Margarethe, geb. Petersen, und 6 Kinder. Er starb plötzlich am Schlagfluß.

1124. D. 17. zu Heeck (Westphalen) der Pfarrer Arnold Bömer, geb. am 4. März 1804.

1125. D. 17. zu Dramburg der kön. Oberförster F. W. Dossow — im 75. J.

1126. D. 17. zu Stuttgart der pens. Regierungsrath v. Renz — 65 J. a.

1127. D. 18. zu Hildesheim der kön. hannov. Major a. D. Ferd. v. Alten — 53 J. a.

1128. D. 18. zu Athen der Obristlieut. Häne aus Hannover.

1129. D. 18. zu Glatz der k. preuß. Gen.-Lieut. und Vestungskommandant K. Fr. A. von Malachowski — 61 J. a.

1130. D. 18. zu Chalkis (Griechenland) der Philhellene Dr. Roman Weiß, ein geb. Baier.

1131. D. 19. zu Wismar der Oberlehrer Dr. Heinr. Franke. Er war zu Boitin bei Güstrow am 13. Juni 1793 geboren, lehrte bis 1826 am Fellenberg'schen Institute zu Hofwyl u. schrieb: Arnold v. Brescia u. seine Zeit, nebst einem Anhang: Ueber die Stiftung des Paraklet zu Nugent a. d. Seine. Zürich 1825.

1132. D. 19. zu Silberberg (Schlesien) der Premierlieut. u. Platzmajor v. Wiedebach.

1133. D. 20. zu Wien Joh. Lußmann, Ehrendomherr der Metropolitankirche bei St. Stephan in Wien, fürsterzbischöfl. Konsistorialrath, emeritirter Direktor d. fürsterzbischöflichen Konsistorialkanzlei, Präsident der mit der ersten österr. Sparkasse vereinigten Versorgungsanstalt rc.

1134. D. 23. zu Cosma, unweit Altenburg, d. Pfarrer Johann Erdmann Gregor Grieshammer — 74 J. 10 M. 14 T. alt. Er war der Sohn des Pfarrers M. Chr. L. Grieshammer zu Großenstein b. Ronneburg, u. zuerst Kollaborator an der Stadtschule zu Altenburg, dann Pfarrer in Leislau bei Kamburg, damals zum Herzogthum

Altenburg gehörig u. seit dem 25. August 1816 in Cosma. Er hatte erschütternde Lebensschicksale im hohen Alter. Eine erwachsene Tochter und seine treue Lebensgefährtin verlor er schnell nach einander durch den Tod.

1135. D. 23. zu Wessum (Westphal.) der Pastor emer. Joh. Krogmann, geb. am 13. März 1771.

1136. D. 24. zu Stuttgart der Staatsrath Dr. K. F. v. Kielmeyer, geb. zu Bebenhausen im J. 1765. Er war vorher Professor der Medicin zu Stuttgart, dann seit 1796 Professor der Chemie zu Tübingen, später geadelt; seit 1817 Staatsrath u. Direktor des Münz-, Mineralien- u. Kunstkabinets, so wie der kön. Handbibliothek zu Stuttgart. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. Disquisit. chemica acidular. Bergensium et Göppingensium. Stuttg. 1786. Ueber die Verhältnisse der organ. Kräfte unter einander in d. Reihe versch. Organisat., die Gesetze u. Folgen dieser Verhältn.; eine Rede. Ebd. 1793. Eine neue Aufl. Tüb. 1814. — Phys.-chem. Untersuch. des Schwefelwassers vom Stachelberg im Kanton Glarus. M. e. Anh. Stuttg. 1816. — Versuch üb. d. sogenannte animal. Elektricität in Gren's Journ. der Physik. B. 7. S. 65 ff. (1794.) — Ein Aufsatz in v. Wildungen's Feierabenden. Bd. 4. (1818.)

1137. D. 24. zu Hainau der emer. Pastor Johann Karl Fürchteg. Kurts — 63 J. a.

1138. D. 24. zu Lippstadt Emilie Louise, Wittwe des Grafen Ludwig Heinrich Ad. zur Lippe, geb. Gräfin zu Ysenburg-Philippseich — 80 J. a. Als Frau des edelsten Herzens wird sie von Allen, die sie kannten, tief betrauert.

1139. D. 24. zu Kolberg der Hauptmann Schmidt.

1140. D. 24. zu Kreuzdorf bei Pleß der Pfarrer und Profess. des vormal. Kreuzstifts zu St. Matth. zu Breslau, Zimmermann — 65 J. a.

1141. D. 25. zu Rummelsburg (Pomm.) d. Hauptmann a. D. Fr. v. Reckow — im 74. J.

1142. D. 26. zu Ludwigsburg der evang. Dekan und Stadtpfarrer M. Binder — 68 J. a.

1143. D. 26. zu Liegnitz der Justizkommissar u. Landschaftssyndikus Moldenhauer — 76 J. a.

1144. D. 26. zu Altona Abraham Sumbel, gebürtig aus Marocco.

1145. D. 27. zu Schnackenburg (Hannov.) der Oberzollinspektor Hartw. Eph. Jacobsen — im 76. J.

1146. D. 30. zu Mauersberg (Sachsen) der Pastor Karl Glo. Schulze — 45 J. a.

1147. D. 30. zu Gelbensande (Meckl.) der Oberforstmeister Baron v. Stenglin — im 59. J.

1148. Im Sept. zu Ragatz im Kanton St. Gallen d. kath. Pfarrer P. Niklaus Hobi, ehemals Kapitular der aufgehobenen Benediktinerabtei Pfäfers — 45 J. a.

1149. Im Sept. zu Wien Anton Mausberger, Besitzer einer der ersten Buchdruckereien Wiens, intelligenter Typograph und unternehmender Verleger. Todt aus der Donau gezogen, nachdem er bereits 14 Tage vermißt wurde.

1150. Im Sept. zu Baden der Dr. med. Meyer, Rektor der Aerzte Badens — 72 J. a.

1151. Im Sept. zu Pyschz bei Ratibor der Pfarrer Pet. Rossek.

1152. Im Sept. zu Engelberg im Kanton Unterwalden P. Aegidius Roth, Kapitular der aufgehobenen Benediktinerabtei Muri.

1153. Im Sept. zu Oberholz im Kanton St. Gallen Pater Dominikus Schmid, Kapitular der aufgehobenen Cistercienserabtei Wettingen.

1154. Im Sept. zu Wien der Artill.-Oberlieut Fr. X. v. Told, als Lokalliederdichter u. Verfasser des Zauberschleiers bekannt. — Er schrieb außerdem: Auswahl kleiner Erzählungen, den gebildeten Ständen geweiht. Wien 1816. — Romant. Skizzen d. Vorwelt. Ebd. 1817. — Taschenb. des k. k. Josephstädt. Theaters. Ebd. 1825.

Oktober.

1155. D. 1. zu Paris der kön. Notar und Stadtrath Engelbert Kamp aus Bonn — im 65. J.

1156. D. 2. zu Reichenbach (Schlesien) der Justizkommissar u. pens. Kämmerer Otto — 82 J. a.

1157. D. 2. zu Penzing b. Wien Doktor der Medicin Leopold (Ludwig?) Rembold, emer. Profess. d. Philosophie an d. Univers. zu Wien, prakt. Arzt u. Ordinarius am Hospital der barmherzigen Schwestern zu Wien. (Ist er Verfass. von: Psychologia in usum praelect. Vienn. 1818.?)

1158. D. 3. zu Rodach (Fürstenth. Koburg) d. Oberpfarrer u. Superintendent Dr. Joh. Heinr. Pertsch, ein Sohn des als Landschaftskonsulent zu Koburg am 2. Jan. 1811 verst. Joh. Heinr. P.; daselbst am 20. Dec. 1776 geboren, war er seit 1809 ordentl. Profess. an dem Gymnas. zu Koburg, seit 1811 Pastor an d. Kreuzkirche u. 4. Diak. an d. St. Moritzkirche u. schrieb: Diss. De recta methodo histor. cathol. in Gymnas. et Lyceis docendae. Ed. 1814.

— Lehrb. d. Menschengesch. f. Gymnas. u. Lyceen. Nebst e. synchron. Tabelle. Kob. 1805. — Neues allgem. literar.-artist. Lexikon. 1. u. 2. Hälfte. Kob. u. Lpz. 1807. — Einladungsschrift z. Feier des Stiftungstages des Kasimirianum d. 3. Juli 1807. (Ueber den Begriff u. Umfang der allgem. Gesch. der literar. u. ästhet. Kultur u. üb. d. Nutzen u. die Methode derselben f. Gymnas.) Kob. — *Grundriß d. röm. Alterthumskunde. Ebd. 1808. — Ueber das Studium der röm. u. griech. Klassiker auf Gymnas. 1. Partikel, welche e. histor. Einleit. bis zum Ende des 17. Sekul. enthält. Ebd. 1809. — Beitr. zur Gesch. der gelehrten krit. Journalistik. (In d. Intelligenzbl. der Leipz. Literaturzeit. 1808. St. 9.)

1159. D. 4. zu Schmölln der Bezirksgerichtsarzt Dr. Rich. Alb. Roth — 28 J. a.

1160. D. 4. zu Bernstadt (Oberlausitz) der Kantor u. Schulkollege M. Joh. Glo. Schönfelder — im 70. J.

1161. D. 4. zu Wien der pens. Profess. d. klass. Literatur und k. k. Rath Anton Jos. Stein, Inhaber der Salvator-Med., verdienstvoller Lehrer u. lyrischer Dichter, geb. d. 24. April 1738 zu Bladen in Oberschlesien.

1162. D. 4. zu Stettin der Mechanikus und Optikus F. W. Wolff.

1163. D. 4. zu Liegnitz der ehemal. Profess. des Franziskanerordens, emer. Pfarrer v. Wahlstatt, Jos. Wottke — im 64. J.

1164. D. 5. zu Bern der Buchhändler J. J. Burgdorfer — 81 J. a.

1165. D. 6. zu Hermsdorf (Schlesien) der Oberförster Gutte — 68 J. a.

1166. D. 6. zu Berlin d. kön. Rittmeister a. D. Leo v. Knobelsdorff-Brenkenhoff.

1167. D. 6. zu München der fürstl.ötting.-wallerst. geh. Hofrath Joh. Kaspar Kohler — im 65. J.

1168. D. 7. zu Leipzig, Oberhofgerichtsrath, gewes. Beisitzer der Juristenfakult. u. Stadtrichter Dr. Karl Aug. Krebm, geb. das. 21. Sept. 1762. — Er schrieb: Diss. De probatione ex libri mercatoris. Lips. 1784. — Diss. inaug. De del ctis exceptis. Ibid. 1788. — Pr. Disputationes juris P. I—IX. Ibid. 1810—26.

1169. D. 7. zu Amerang (Baiern) der kön. Kämmerer M. Freih. v. Crailsheim-Rügland-Amerang — 47 J. a.

1170. D. 7. zu München der Ober-Appell.-Ger.-R. Dr. Mehn.

Digitized by Google

1171. D. 7. zu Schkeuditz der Apotheker Dr. med. F. F. Aug. Weineck.

1172. D. 8. zu Berlin der Postkommissarius Karl Ludw. Haacke.

1173. D. 9. zu Ujazd (Prov. Posen) der kath. Schullehrer Deminski.

1174. D. 9. zu Weimar der Hofadvokat u. Gerichtsdirektor Ferd. Lübeck — 84 J. a. Er war ein origineller, aber höchst rechtlicher, nach Oben hin freimüthiger Mann, der das Unglück hatte, seine wahnsinnig gewordene Ehegattin fast 30 Jahre im Irrenhause zu wissen und ohne nahe Verwandte, da auch seine Ehe kinderlos geblieben war, ganz einsam im Leben zu stehen. Kleine gichtische Leiden abgerechnet war er gesund u. durch die Wolken seiner Betrübniß brach oft, wie ein Blitz, der köstlichste, lebensfrischeste Humor.

1175. D. 10. zu Wildenthierbach (Würtemberg) der Pfarrer M. Chr. H. Fritz, vorher Pfarrer zu Jächingen, Waisenhausprediger zu Ludwigsburg u. Oberinspektor.

1176. D. 10. zu Oels der pens. Land- u. Stadtger.-Sekretär u. Kanzleidirektor Klose — 47 J. a.

1177. D. 11. zu Magdeburg der Lieut. und Adjutant 3. Pion.-Abth. Herm. Dewé.

1178. D. 11. zu Lübeck der Dr. jur. C. Hoyer von Brakel — im 70. J.

1179. D. 12. zu Berlin der geh. Registrator Karl v. Hoverbeck — im 39. J.

1180. D. 12. zu Demmin der kön. Kammergerichtsassessor Eduard Stosch.

1181. D. 13. zu Prag Karl Wilh. Kalert, Professor der Thierarzneikunde u. Mitgl. der kön. ökonom. Gesellschaft, Verfasser meherer Veterinärschriften u. Mitarbeiter an dem Belehrungsblatte für den böhmischen Landmann.

1182. D. 13. zu Stuttgart d. Oberstudienrath Kapff — 50 J. a.

1183. D. 13. zu Dresden der Professor der franzöf. Sprache Karl C. Saigey; früher Sprachlehrer zu Freiberg u. Dresden u. seit 1813 an d. Landesschule zu Meißen. — Er gab heraus: *Franz. Kursus, bestehend aus Anekd., Beschreib., Briefen etc. 1. Th. Freib. 1810. — Sermon prononcé à Dresde le 12 Mai 1811 p. Mr. Reinhard etc. à la cloture de la diète générale de Saxe. Trad. de l'all. Dresd. 1811. — Déscription de Töplitz et de ses envir., imité de l'all. etc. Ibid. 1811. — Neue theoret.-prakt. franz. Grammat., ganz für Deutsche eingerichtet. Ebd. 1811. — Lecture

franç. graduée, propre à former le coeur, à cultiver l'esprit etc. Ibid. 1813. — Mit L. v. Petzinger: Choix des dialogues françois et allem., oder auserlesene 2c. zur Erlern. der Fertigkeit, sich in beiden Sprachen richtig auszudrücken. Meißen 1814. — Ausführl. franz. Grammat., oder Gramm. franç. raisonnée zur gründl. Erlernung der Sprache. Ebd. (ohne Jahrzahl.)

1184. D. 14. zu Paderborn der Bischof Dr. Richard Dammers — 83 J. a.

1185. D. 15. zu Potsdam der Prediger Bubach — im 82. J.

1186. D. 15. zu Stepnitz (Pommern) der prakt. Arzt Dr. Gutknecht.

1187. D. 15. zu Berlin der Hauptmann v. d. Artill. Fr. Kambly.

1188. D. 15. zu Erlau (Sachs.) der Pastor emer. M. Glo. Aug. Lechla — im 81. J.

1189. D. 15. zu Flamersheim (Rheinpr.) der emerit. Pfarrer Joh. Rath — 68 J. a.

1190. D. 15. zu Stendal der Domprediger u. Superintendent Fr. Aug. Herm. Weber — im 66. J. Es erschien von ihm: Sammlung von Taufreden, nebst zwei Konfirmationsreden. Halle 1816. — Amtsreden bei Taufen, Trauungen u. Beerdigungen. Berl. 1821. — Er war vorher Pfarrer zu Verdin in der Altmark.

1191. D. 16. zu Basel Emanuel Holzach-Ronus, v. Aug. 1841 b. z. Fbr. 1843, wo er sich wegen Kränklichk. zurückzog, Präsident d. Appellationsgerichtes, früher Mitglied desselb. u. Civilrichter, Inhaber eines bed. Handelshauses.

1192. D. 16. zu Büren i. Kanton Solothurn d. Dekan Hieronymus Ludwig Aloys Peter, seit 1793 Priester, 1808 Pfarrer zu Witterschwyl u. 1815 zu Büren, geb. 11. Januar 1770 zu Solothurn.

1193. D. 17. zu München d. k. Regierungs- u Steuer-Kataster-Kommissions-Direktor v. Jlg — 75 J. a.

1194. D. 18. zu Oelsnitz der herzl. Altenb. Hauptm. a. D. Wilh. Gfr. v. Beust — im 68 J.

1195. D. 18. zu Altenburg an schmerzvoller Krankh. der Obersteuerbuchhalter Meier — 56 J. a.

1196. D. 19. zu Leipzig der k. S. Kreissteuerrath J. Sam. Gottschalch, Ritter des C.-V.-O. — im 63. J.

1197. D. 19. zu Salzburg der k. k. Professor d. prakt. Chir. Dr. Holzschuh, Senior d. med. chir. Fakultät und Primärwundarzt im St. Johannisspital.

1198. D. 20. zu Wien der k. k. Hofrath bei der obersten Justizstelle J. Schwarzkönig Edler v. Muhrfeld — 60 J. a.

1199. D. 21. zu Zürich der Hauptmann Johann Gugenbühl v. Meilen

1200. D. 21. zu Düren der Dr. med. H. Stoffels.

1201. D. 22. zu Winnweiler in der Pfalz der k. Forstmeister Hedinger.

1202. D. 24. zu Schwerin der Hofbuchdrucker H. W. Bärensprung, Redakteur der schwerinischen Zeitung und d. freimüth. Abendblattes, Verf. der Schrift: „Versuch e. Geschichte d. Theaters in Meklenb.-Schwerin" (1837) — 44 J. a.

1203. D. 24. zu Ansbach der k. baier. Appellations-Gerichts-Präsident K. Fr. E. Frhr. Schenk v. Geyern.

1204. D. 25. zu Pritzwalk der Konrekt. J. G. Brandt — im 51. J.

1205. D. 25. zu Ebersbach (Oberlauf.) der Pastor J. Gli. Friese — im 75. J.

1206. D. 25. zu Grünberg der Pfarrer Karl Frdr. Hunger — 61 J. a.

1207 D. 26. zu Jauer der Hauptmann und Strafanstalts-Direktor Flügel — 52 J. a.

1208. D. 26. zu Wien der k. k. Major F. Ritter v. Henriquez — 74 J. a.

1209. D 26 zu Stolp der k. preuß. Geh. Justizrath Höpner — 84 J. a.

1210. D. 26 zu Schleswig der Apotheker J. Hr. Krüger, im 47. Lebensj. hinterl. Vater u. Witwe Johanna geb. Böe, nebst 5 Kdrn.

1211. D. 26. zu Wien der pens. k. k. Obristlieutenant L. Peremans — 75 J. a.

1212. D. 26. zu Oelzschau der k. preuß. Obristlieutenant a. D. R. H. v. Rer.

1213. D. 27. zu Altenberg der Schichtmeister und pens. Stadtrichter Chn. Frdr. Schenk — im 67. J.

1214. D. 27. zu Bückeburg der Pastor an der evang.-luth. Stadtgemeinde, Vikarius der Oberpfarrei Chn. Heinr. Schoof, geb. d. 20 März 1805 zu Heeßen b. Bückeburg.

1215. D. 27. zu Wien der niederösterr. und tyrolische Landstand A. Ritter v. Wenser von u. zu Freyenthurm — 54 J. a.

1216. D. 28. zu Hauswalde. (Sachsen) der Pastor Fr. Aug. Berger.

1217. D. 28. zu Barfußdorf bei Gollnow der Pastor Frdr. Bublitz — im 69. J.

1218. D. 30. zu Rastatt der grßh. bad. Geh. Rath Dr. theol. Loreye, Ritter des Zähr Löwenord., bis 1839 Direktor u. Professor des dort. Lyceum — im 79 J

1219. Am 30. zu Olfen in Westphalen der Jubilarpriester Gottfried Niewind, Mitgl des ehem. Cisterzienser-Klosters zu Klein-Burlo, geb. im Mai 1766.

1220. D. 30. zu Erfurt der Direktor der Mädchen-Oberschule Ad. Fr. Chr. Weingärtner, früher Direktor einer Privat-Erziehungsanstalt, dann Lehrer a. dortigen Gymnasium u. dem Schullehrerseminar. Er gab folgende Schriften heraus: "Liederlese f. d. Jugend, zur Ermunter. d. Jug. zum Fleiße u. z. Befördr. ihres Frohsinns ꝛc. Altenb. 1804. — 2. verm. Aufl. m. s. Namen Erf. 1820. — Thuiskon's Buchstaben- u. erstes Lehrb., als Elementarlesеb. f. d. deutsche Jugend ꝛc. des Lsb. erster Kursus, den Elementar-Leseunterr. enth. Erf. 1817. — Nachtr. zur Bereit. des Birnsyrups als Zuckersurrogat. (Im allgem. Anz. der Deutschen 1808. Nr. 282.)

1221. D. 31. zu Leipzig der k. sächs. pens. Bataillons-Arzt 1. Klasse Dr. Karl Gfr. Apel — 69 J. a.

1222. D. 31. zu Templin der pens. Bürgermeister H. Heimburger — im 68 J.

1223. D. 31. zu Süsterseel (Rheinpr.) der Priester u. ehemal. Lehrer am Gymnasium zu Emmerich, Anton Reyß — 76 J. a.

1224. Im Okt. zu Wien Dr. j. Michael Bach, Hof- u. Gerichtsadvokat und beeideter Notar, Mitglied der juridischen Fakultät, wirkliches Mitglied der k. k. Landwirthschaft-Gesellschaft u. des niederösterr. Gewerbvereins, Mäcen der Studierenden.

1225. Im Okt zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Kaiser Ferd. Jäger-Reg. Ign. David.

1226. Im Okt. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Landgraf Hessen-Homburg Inf.-Reg. Johann Gerlits.

1227. Im Okt. zu (?) (Oesterr) der Oberlieut. v. 2. Art-Reg., Gabr. Hordt.

1228. Im Okt zu (?) (Oesterr.) der Major v. Landgr. Hessen-Homburg Inf-Reg. Joh. Paw v. Lionfeld.

1229 Im Okt. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. 5. Garn. Bat. Ignaz Gottwa v. Löwenbrunn.

1230. Im Okt. zu Arad (Oesterr.) der Feldmarschall-Lieutenant und Festungskommandant Joh. Baron Roszner v. Roszeneck.

1231. Im Okt. zu Saratoga im Staate New-York am Bisse einer Klapperschlange, die er zähmen wollte, der prakt.

Arzt u. Naturforscher Dr. Kaspar Stablin von Zug aus der Schweiz.

1232. Im Okt. zu Kopenhagen der Vorsteher der Veterinairschule, Prof. E. Wiborg.

1233 Im Okt. zu (?) (Oesterr.) der Kaplan v. Pionnierkorps Ed. Weskamp.

November.

1234. D. 1. zu Schulpforte der Professor u. Zeichnenlehrer Chr. Johannes Oldendorp, lebte bis zu dieser Anstellung im J. 1816 als Landschaftsmaler zu Dresden und war in dem Schlosse Marienborn in der Wetterau am 27. Apr. 1772 geb. Seine Arbeiten, unter denen: die merkwürdigsten alten Burgen und Schlösser des Königr. Sachsen. Querfol. 1. — 4. Samml. m. kolorirten Kupfern. Dresden 1811 — 12; sowie: Schulpforte und Umgebungen in schwarzen Radirungen, sind nicht von großer Bedeutung. Von seinen schriftstellerischen Versuchen: *Ernst u. Laune, in Wahrheit und Dichtung ist nur ein einziges Heft (Dresden 1815) erschienen.

1235. D. 2. zu Bern der Hauptmann Ed. Bondeli.

1236. D. 2. zu Oschatz der Dr. med. Frdr. Aug. Türk — im 63. J.

1237. D. 3. zu Dobritz der k. preuß. Hauptmann a. D. Lebrecht v. Grävenitz — 80 J. a.

1238. D. 3. zu Beromünster im Kanton Luzern der Kanonikus Kaspar Gut — 54 J. a.

1239. D. 3. zu Kneja bei Guttentag der Oberförster G. Israel — 44 J. a.

1240. D. 3. zu Loschwitz bei Dresden der Rittmeister v. d. A. Hanno Gli. v. Kretschmar — 76 J. a.

1241. D. 3. zu Potzlow bei Prenzlau der k. Oberamtmann Pihlipp Nernst, Senior des eis. Krzs.

1242. D. 4. zu Wickrathberg bei Gladbach der emer. Pfarrer, Superintendent u. Schul-Inspector Ad. Eberh. Zillessen — 71 J. a.

1243. D. 5. zu Lindewiese (Schles.) der kath. Pfarrer Bartsch.

1244. D. 5 zu Mannheim der großh. bad. Geh. Regierungsrath Heinr. Lang, Ritter des Zähr. Löwen-O.

1245. D. 5. zu Wiesbaden der Obristlieutenant Frhr. v. Retteberg. Er hatte im span. Feldzug unter Napoleon mit Auszeichnung gedient.

1246. D. 6. zu Kuchenheim (Rheinpr.) der emer. Pfarrer

u. Jubilarpriester Johann Joseph Hauptmann — im 87. J.

1247. D. 6. zu Syra bei Geithayn der Pfarrer Mor. Chr. Kndrich — im 76. J.

1248. D. 6. zu Ludwigsburg der k. würt. Obrist v. Rampacher — 55 J. a.

1249. D. 6. zu Otterndorf (Hannov.) der Advokat u. Stadt-Sekretär Heinr. Louis Rathgen.

1250. D. 6. zu Neuwied der k. Postmeister Frhr. v. Schirding.

1251. D. 6. zu Sohrau O. S. der Rabbiner Alex Wolff Zellnicker — im 43. J.

1252. D. 7. zu Glückstadt der Ober- u. Landgerichtsadvokat J. Heinr. Koch — einige 50. J. a., Sohn des 1833 verstorbenen Justizrath u. Physikus Dr. med. F. W. Koch *), hinterl. Wittwe Marie geb. Thomsen, Geschwister und zahlreiche Freunde.

1253. D. 7. zu Bern der Altlandammann Bernhard Emanuel Simon, geb. daselbst d. 11. Juli 1785.

1254. D. 7. zu Hildisrieden im Kanton Luzern der Pfarrvikar Jakob Wechsler.

1255. D. 9. zu Potsdam der Rechnungsrath Damm — im 77. J.

1256. D. 9. zu Gillersdorf (Schwarzb.) der Pfarrer Chr. Krantz — 48 J. a.

1257. D. 9. zu Sitten im Kanton Wallis der verdiente Arzt Dr. Schinner, Verfasser der Schrift: „Déscription du département du Simplon ou de la ci-devant république du Valais. Sion 1812."

1258. D. 10. auf Rippershausen bei Meiningen der Geh. Rath und herzogl. s. mein. Oberhofmeister K. A. von Baumbach — 73 J. a.

1259. D. 10. zu Leipzig der Lehrer an der Thomas- und Bürgerschule Joh. Friedr. Kunze.

1260. D. 10. zu Altona J. Ch. Wedekind — im 86. J., seit 58 J. Kaufmann das, hinterl. Ww. u. Kinder.

1261. D. 12. zu Straßburg der Generalvikar Dr. G. A. Liebermann.

1262. D. 12. zu Gr. Tramsen bei Zülz der Pfarrer Schentzel — 59 J. a.

1263. D. 13. zu Liegnitz der kath. Schulrektor Pachaly — 57 J. a.

---

*) Dessen Biogr. s. i. N. Nekrolog d. Deutschen Jahrg. 11 S. 841.

1264. D. 15. zu Karlsruhe der Obrist u. Kammerherr v. Bockelberg — im 82. J.

1265. D. 16. zu Stuttgart der evangel. Prälat Dr. Heinr. Christoph Wilh. v. Sigwart, geb. zu Remmingsheim (Königr. Würtemb.) am 31. Aug. 1789, war seit 1813 Repetant der theol. Fakult., seit 1816 außerordentl., seit 1818 ordentl. Prof. der Philosophie zu Tübingen. Er schrieb: Joh. Berzelius Uebers. der Fortschr. u. des gegenwärt. Zustandes der thier. Chemie; a. d. Schw. ins Engl. v. Brunnemark; a. d. Engl. übersetzt 2c. Nürnb. 1815. — (Besond. Abdr. a. Schweigger's Beitr. für Chemie u. Physik. Bd. 12, S. 289 ff. u. S. 361 ff.) — Ueber den Zusammenhang des Spinozismus mit d. kartesian. Philosophie. Ein philosoph. Vers. Tüb. 1816. — Diss. De peccato s. malo morali. Ibid. 1816. — Handb. zu Vorles. über die Logik. Ebdas. 1818. — Handb. der theor. Philos. Ebdas. 1820. — Antwort auf die Recens. m. Handb. der theoret. Philos. in der Jenaer Liter.-Zeitg. Ebdas. 1821. — Die Leibnitz'sche Lehre von der prästabilirten Harmonie in ihrem Zusammenhange m. früh. Philosophemen betrachtet. Ebdas. 1822. — Ueber Bertholds chem. Masse (in Schweiggers Beitr. 2c. Bd. 1, S. 352 ff.) — Bemerk. über einige Gegenstände der thier. Chemie (in Nasse's Zeitschrift für physische Aerzte. Bd. 1, Hft. 2. Ebdas. 1818.

1266. D. 17. zu Breslau der Pastor der evang. Gemeinde zu Bernstadt, Fr. Gfr. Ed. Biehler — 47 J. a.

1267. D. 17. zu Wien der Kapuciner-Priester und Definator des Ordens, Franz Müller, früher Benediktiner und Prof. am Gymnasium zu Klattau in Böhmen — 56 J. a.

1268. D. 18. zu Steigra (Prov. Sachsen) der Pastor Karl Frdr. Sigm. Graun.

1269. D. 19. zu Bern der Alt-Regierungsrath Franz Ludwig Lambach, geb. 8. Okt. 1764.

1270. D. 20. auf Drage in Holstein der k. dän. Kammerjunker u. Gutsinspector Ch. W. v. Staffeldt, hinterl. Ww. Charlotte geb. Römer.

1271. D. 21. zu Beromünster der Kanonikus Jos. Anton Herzog, früher Pfarrer daselbst — 73 J. a.

1272. D. 22. zu Bern Albrecht Bondeli, ehem. Polizeidirektor u. pens. Hauptmann aus holländischen Diensten, lange Zeit Redaktor der mit Geist u. Witz geschriebenen „Allgem. Schweizer-Zeitung," geb. 1793 zu Bern.

1273. D. 22. zu Kirchrode Thurm vor Hannover der

Digitized by Google

Regierungsrath Friedr. Ludewig Burghard von der Decken — im 78. J.

1274. D. 22. zu Prag der Maler Ant. Machek, besonders durch das Werk: „Geschichte der Czechen in 72 Bildern m. erklär. Text von W. Hanka", (4 Hefte 1824), auch in weitern Kreisen bekannt.

1275. D. 23. zu Wolkenstein der k. sächs. Justizamtmann Frdr. Aug. Löwe, Ritter des Civ.-Verd.-Ord. — im 56. J.

1276. D. 24. zu Rottweil der Professor Pflanz.

1277. Am 23. zu Wesel der Kaplan Peter Roghmaus geb. am 16. Nov. 1811.

1278. D. 24. zu Stettin der Justizrath Zitelmann.

1279. D. 25. zu Königsbrück der Advokat Joh. Aug. Förster — 37. J. a.

1280. D. 25. zu Dresden der k. preuß. Hauptmann a. D. Ernst Aug. v. Grassenburg — im 63. J.

1281. D. 27. zu Lockum der k. hannov. Obrist a. D. G. v. Müller — 80 J. a.

1282. D. 27. zu Celle der Rektor am Gymnasium Steigertahl — im 39. J.

1283. D. 28. zu Stendal der Major a. D. u. Rittergutsbesitzer v. Goldbeck — im 73. J.

1284. D. 28. zu Saatzke bei Wittstock der Prediger Erich Neumann.

1285. D. 29. zu Fürstenwalde der k. Kreis-Oekonomiekommissarius Ahlemann — im 58. J.

1286. Am 29. zu Braunschweig der dirigirende Lehrer der Bürgerschule östlichen Bezirks, Elias August Carl Daubert — im 72. Lebensj. an Lungenlähmung.

1287. D. 29. zu Wien der niederöster. Landstand K. Frhr. v. Guldenstein — 57 J. a.

1288. D. 29. zu Breslau der Obrist a. D. Frdr. Worbs — 74 J. a.

1289. D. 30. zu Weißig (Sachsen) der Rittmeister v. d. A. Geo. Chr. Ludwig v. Zehmen — im 69. J.

1290. Anf. Nov. zu St. Petersburg der rühmlichst bekannte Maler Sauerweith. Er war Prof. an der dortigen Kunst-Akademie, die seinem Fleiße viele ihrer beßten Erzeugnisse verdankte. Er bildete eine Menge Schüler, von denen sich mehere würdig ihrem Meister anreihen.

1291. Anf. Nov. zu München der bekannte Schlachtenmaler Schelver, mit den verstorbenen Montin und Eckert Mitarbeiter u. Herausgeber des Werks: „Sämmtl. Truppen von Europa im charact. Gruppen."

1292. Im Nov. (?) zu Grätz der Prof. v. Aschauer.
1293. Im Nov. zu Berlin der Pastor Molière aus Genf, Schwiegervater des verst. Ministers v. Ancillon, einst Erzieher des Prinzen August von Preußen — 82 J. a.
1294. Im Nov. zu Einsiedeln Pater Hieronymus Steinauer, Kapitular der aufgehobenen Cistercienserabtei Wettingen im Aargau, geboren den 18. Dec. 1793 zu Einsiedeln.

December.

1295. D. 1. zu Frankfurt a. M. der Kommandant d. Stadt- und Landwehr, Obrist Fr. v. Ellrodt, seit 1815 Mitgl. der ständigen Bürgerrepräsentation.
1296. D. 1. zu Patschkau der Major a. D. Hellwing — im 77. J.
1297. D. 1. zu Meiningen der herzogl. sächs. geheime Konferenzrath Adolph Freih. v. Röpert.
1298. D. 1. zu Zwickau der k. sächs. Obrist v. d. Art. Heinr. Wilh. v. Spiegel — im 79. J.
1299. D. 2. zu Magdeburg der Superintendent und Pfarrer Dr. theol. Glo. Chn. Grimm aus Heiligenstadt — im 74. J.
1300. D. 2. zu Berlin der geh. Rechnungsrath Haaß — 67 J. a.
1301. D. 3. zu Solothurn der Major Joh. Peter Din aus Nurilly im Kanton Freiburg, der noch unter Ludwig XV. in der Schweizergarde gedient hatte, am 10. Aug. 1792 als Sergeant unter den heldenmüthigen Vertheidigern der Tuilerien kämpfte und später als Officier die Feldzüge Napoleon's mitmachte, 20 Jahre Milizinstruktor des Kantons Solothurn — 89 J. a.
1302. D. 3. zu Kloster-Veilsdorf bei Koburg der Hauptmann Jac. Florentin Greiner — im 80. J.
1303. D. 3. zu Aesch im Kanton Basellandschaft der katholische Pfarrer und Kammerer Daniel Häfelin von Klingnau.
1304. D. 4. zu Silberberg der emerit. Stadtpfarrer Ernst Ferdinand Mäntler — 75 J. a.
1305. D. 4. zu Oels Dr. Mathäi, gräfl. v. Kospoth'scher Fundat.-Arzt — 77 J. a.
1306. D. 5. zu Leipzig d. Buchhändler Karl Heinr. Reclam — 72 J. a.
1307. D. 5. zu Marienwerder der Oberlandesgerichtsrath Moriz Securius — im 44. J.

1308. D. 6. zu Schweidnitz der ev. Korrektionshausprediger Rob. Berlin — 40 J. a.

1309. D. 6. zu Braunschweig der Kreisgerichtsdirektor Joh. Heinr. Ludw. Rabert — 64 J. a., an Gehirnlähmung.

1310. D. 6. zu Berlin der königl. geh. Hofrath Joh. Ludw. v. Wenckstern, Ritter des rothen A.-O. 3. Kl. m. d. Schl. u. des k. russ. St. Annenord. 2. Kl.

1311. D. 7. zu Stuttgart der kön. Obrist a. D. Freiherr L. Ch. v. Beulwitz — 71 J. a.

1312. D. 7. zu Neckarbischofsheim (Baden) der evang. Stadtpfarrer L. Muth, Ritter des Zähr.-Löwenordens — 71 J. a.

1313. D. 7. zu Ilsenburg der Hauptm. a. D. Leop. v. Pape — im 77. J.

1314. D. 8. zu Eilenburg der k. preuß. Justizkommiss. u. Notar Joh. Fr. Seyffarth, k. sächs. emer. Generalaccisinspektor — 68 J. a.

1315. D. 9. zu Köslin der Justizrath Neubauer.

1316. D. 10. zu Dresden der k. sächs. geh. Legationsrath Bernh. Frz. Biedermann — im 70. J.

1317. D. 10. zu Peterwitz (Schlesien) der Graf Jos. Bruges.

1318. D. 11. zu Wien der k. k. Generalauditor Lieut. A. Graf v. Castiglione — 56 J. a.

1319. D. 11. zu Delitzsch der Justizkommissar u. Notar Helling — im 49. J. Er besaß eine seltene Virtuosität im Klavierspiel.

1320. D. 11. zu Wyl im Kanton St. Gallen der katholische Pfarrer Joh. Nepomuk Zürcher, früher Dekan u. Bisthumsverweser zu St. Gallen.

1321. D. 11. 12. zu Berlin der Rektor der St. Hedwigsschule Frz. Bratschek.

1322. D. 12. zu Sottrum der Kirchenrath Dr. theol. Geo. Langenbeck. Er war zu Horneburg am 26. Sept. 1766 geboren, war zuerst 1792 Hilfsprediger zu Wulsdorf, 1793 u. 94 Feldprediger, 1801 Pfarrer in Kedingbruch und 1805 — 1815 Pastor in Ladingbüttel. Im J. 1814 ließ er eine Zeitpredigt drucken, nahm Antheil an Velthusen's „Taschenbuch für christliche Soldaten" 1794, am Hannover'schen Magazin" 1802, am „Museum des Wundervollen." Bd. 2. 1804. und an Ruperti's „Theologische Miscellen," Bd. 3. 1818.

1323. D. 12. zu Glarus der Appellationsrichter und eidgenössische Stabshauptmann Joh. Heinr. Tschudi.

1324. D. 13. zu Belgardt der kön. Forstmeister Chn. Math. v. Lebbin — im 78. J.

1325. D. 13. zu Meleschwitz (Schles.) der kath. Pfarrer Pelka — 75 J. a.

1326. D. 14. zu Euskirchen Hänisch, Art.-Hauptmann a. D.

1327. D. 14. zu Breslau der Domherr August Jos. Neander, früher Prälat des Prämonstratenserstifts zu St. Vincenz — 76 J. a.

1328. D. 14. zu Ratibor der Postsekretär Schiffmann — 36 J. a.

1329. D. 14. zu Wien der Dr. med. L. Wenger, Mitgl. der med. Fakultät u. ehemal. Oberarzt des Militärspitals in St. Andreä — 78 J. a.

1330. D. 15. zu Wendisch-Ossig Karl Aug. Donat, emer. Pfarrer.

1331. D. 15. zu Hangelsberg (Brdnb.) der kön. Oberförster Aug. Friedrich — im 71. J.

1332. D. 15. zu Braunschweig der Rath bei dem Kriegskollegium, Notar Joh. Ehrwig Karl Schütte — 72 J. a., an Entkräftung.

1333. D. 16. zu Militsch (Schles.) der Bürgermeister Lachmund.

1334. D. 17. zu Dresden der Stiftshauptmann Fr. Ernst v. Gablenz.

1335. D. 17. zu Berlin der kön. Gen.-Lieut. a. D. Wilh. v. Sack — im 71. J.

1336. D. 17. zu Prag der Reisende u. Naturforscher Franz Wilh. Sieber, geb. das. im Jahr 1789. — Von seinen Schriften sind bekannt: Ueber d. Begründung der Radikalkur bei ausgebrochener Wasserscheu. München 1820. — Ueber ägypt. Mumien, ihre Entstehung, Zweck und Bereitungsart; nebst d. beschreib. Verzeichn. meiner auf einer Reise durch Kreta, Aegypten u. Palästina gesammelten Alterthümer, Kunst- u. Naturprod. Wien 1820. — Reisen. 1. Lief. Lpz. u. Sorau 1822. M. 14 Kpf. u. Karten (Auch u. d. Titel: Reise nach der Insel Kreta im griech. Archipel. im J. 1817. 1. Bd.) — Reise von Kairo nach Jerusalem und wieder zurück, nebst Beleucht. einiger heil. Orte. M. 3 Kpf. Prag 1823. — Ueber die beabsichtigte Bekanntmachung meiner Entdeckung, wüthend gewordene Menschen zu heilen.

d. d. Paris 28. Mai 1822 (in Oken's Isis 1823. 4. Hft. S. 405 ff.)

1337. D. 18. zu Sempach im Kanton Luzern d. Pfarrer u. Kanonikus honorar. Bernh. Bachmann, geboren 1812 zu Beromünster.

1338. D. 18. zu Lenzburg im Kanton Aargau der Obristlieut. Jos. Guggenbühler aus Luzern — 57 J. a. Er hatte den Aufstand vom 8. Dec. gegen die Regierung seines Heimathkantons angeführt u. sich nach dem Mißlingen flüchten müssen.

1339. D. 19. zu Reibersdorf bei Zittau der emeritirte Justizkanzleidirektor Joh. Chn. Flohr — 81 J. a.

1340. D. 19. zu Trogen im Kanton Appenzell Außer-Rhoden der Landesstatthalter J. A. Rhyner.

1341. D. 19. zu Schwetzingen der Pfarrer W. Röther, Redakteur des badischen Kirchen- u. Schulblatts — im 47. J.

1342. D. 19. zu Köln d. Buchhändler Karl Schmitz, Firma: J. G. Schmitz.

1343. D. 19. zu Weißenhorn (Baiern) der kath. Priester v. Schweizer, vormals kön. würt. Hauptmann, durch seine Reise nach Rom bekannt — 60 J. a. Er hatte mehere Feldzüge mitgemacht.

1344. D. 20. zu Kassel der geh. Hofrath u. Generalstabsarzt Dr. Bäumler, Leibarzt des Kurprinzen Mitregenten.

1345. D. 21. zu Kulm im Kanton Aargau der reformirte Pfarrer J. Bueß — 80 J. a.

1346. D. 21. zu Wien der k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer Graf E. J. von u. zu Eltz — 79 J. a.

1347. D. 21. zu Königsberg i. Prß. der Oberlandesgerichtsassessor Herm. Meinecke.

1348. D. 21. zu Olmütz der Buchhändler Joh. Neugebauer — im 61. J.

1349. D. 22. zu Klöden (Prov. Sachsen) der emerit. Propst u. Superintendent Joh. Gotth. Fritzsche, geb. zu Pegau am 23. März 1769; war zuvor 1800 substituirter, dann seit 1804 wirkl. Pfarrer zu Stöntzsch bei Pegau, seit 1809 Superintendent zu Liebenwerda. — Von ihm erschienen: Commentat. in 1 Epist. ad Corinth. 15, 29. Grim. 1805. — Observatt. exeget. ad Matth. 19, 28. Ibid. 1805. — Homilien über die gewöhnl. sonn- u. festtägl. Evangel. des ganzen Jahres, theils neu ausgearbeitet, theils zusammen-

getragen a. d. Predigtsamml. teutscher Kanzelredner. 2 Thle. Lpz. 1809—10.

1350. D. 22. zu Berlin der k. preuß. geh. Kommerzienrath J. M. Henoch — im 75. J.

1351. D. 22. zu Kleinsonntag in Untersteier der Pfarrer Anton Krempl, Mitgl. des innerösterr. histor. Vereins, als Kanzelredner und Volksschriftsteller ausgezeichnet, auch als Historiker bekannt — 54 J. a.

1352. D. 23. zu Spek (Meckl.-Schwerin) der Forstrath v. Haugwitz — 74 J. a.

1353. D. 23. zu Baireuth der k. baier. Kämmerer u. Finanzdirektor George zu Münster, Mitgl. mehrerer gel. Gesellschaften — im 70. J.

1354. D. 23. zu Mainz der Lieut. im 40. Inf.-Reg., Otto v. Guadt.

1355. D. 23. zu Berlin der pens. Steuerrath Schütze — im 68. J.

1356. D. 23. zu Altona plötzlich J. Dieterich Fr. Wohlstadt — 52 J. 4 M. alt, hinterläßt Ww., Kinder, Schwiegerkinder u. Enkel.

1357. D. 24. zu Aarau der kath. Stadtpfarrer J. X. Arnold, geb. 1803 zu Lauffenburg.

1358. D. 25. zu Schneverdingen b. Rotenburg (Hann.) der Superintendent Aug. Kettler — im 74. J.

1359. D. 25. zu Brunshausen (Hannov.) der Elbzollverwalter Karl Wilh. Resius — im 44. J.

1360. D. 25. zu Berlin der kön. Generallotteriedirekt. Scherzer — im 78. J.

1361. D. 26. zu Laufen (Baiern) der k. baier. Landrichter Ernst Gramm — im 49. J.

1362. D. 26. zu Triengen im Kanton Luzern der Vikar Jos. Anton Hiltbrunner.

1363. D. 26. auf Wedelsborg auf Fünen der geheime Konferenzrath u. Oberforstmeister in Dänemark u. in Schleswig u. Holstein, Hofjägermeister Fr. Ferdin. v. Krogh, Großkreuz vom Danebrog und Danebrogsmann — im 65. Lebensj. Er war klaren Geistes u. besaß rege Thätigkeit, u. ein edles weiches Herz. Hinterließ Ww. Johanna, geb. von Warnstedt. Seines Vaters Biogr. s. im N. Nekr. der Deutschen. Jahrg. 7. S. 245. 46.

1364. D. 26. zu Tondern der Senator u. Kaufmann N. A. Lorenzen — im 57. Lbnsj., hinterläßt Ww. Anna Helena, geb. Lunding u. 4 Söhne.

1365. D. 26. zu Wien der Lehrer der Gymnastik an d.

k. k. Theresianischen Ritterakademie u. an der k. k. Ingen.=Akademie Alb. Stephany — 34 J. a.

1366. D. 27. zu Zöschen (Sachsen) der Pastor sen. J. Wilh. Marr — im 74. J.

1367. D. 27. zu Wien der emerit. Professor der französischen Sprache u. Literatur am k. k. polytechn. Institut J. Pet. Silbert, Ritter des päpstlichen Ordens Gregor d. Gr., früher Zeichenmeister a. d. Nationalhauptschule u. Profess. am Gymnasium zu Kronstadt, (Siebenbürgen); privatisirte darauf zu Wien und war zu Kolmar im Elsaß am 29. März 1772 geboren. Er hatte zu Mainz die Studien begonnen; die französische Revolution unterbrach sie und trieb ihn selbst aus dem Vaterlande bis nach Siebenbürgen, wo er die erste Anstellung fand. Er war verheirathet und hinterließ mehere Kinder. Seine Schriften sind: Der Handlungskorrespondent, oder zweckmäß. geordnete Samml. französ. u. deutscher Handlungsbriefe f. Jünglinge, welche sich dem Handlungsfache widmen. Wien 1817. — Lehrb. d. französ. Sprache. Ebds. 1818. — Die heilige Lyra. Ebds. 1818. M. Kpf. 2. Aufl. 1820. — Aurel. Klem. Prudentius Feiergesänge, heil. Kämpfe u. Siegeskronen. Metrisch übers. Ebds. 1820. — Dom heil. Sänger, oder fromme Ges. d. Vorzeit, aus mehreren Sprachen übers. u. bearb., mit Vorr. von Friedrich Schlegel. Ebds. 1820. — Schriften des heil. Bernhard, übers. u. m. Vorr. v. D. J. M. Sailer. 1. Th. Ebds. 1820; 2. Th. Frkf a. M. 1822. — Emmanuel, ein Adventbuch; a. kirchl. Schriftst., bes. d. h. Bernhard, übers. Wien 1820. — Leitstern auf der Bahn des Heils. 1 Bd. Philothea, oder Anleitung zu einem frommen Leben. Aus dem Französ. des heil. Fr. v. Sales neu übers. Mit dessen Bildn. 2. Bd. Ueber die Liebe Gottes, oder v. d. Vollkommenh. des christl. Lebens, übers. a. den Werken des ehrwürdigen Vaters Ludwig v. Granada a. d. Predigerorden. Ebds. 1821. 2. Aufl. m. 1 Bildn. 1823. 3 Bd. Bekenntnisse des heil. Augustinus. A. d. Latein. der Mauriner Ausg. 1822. Mit Steinabdrücken. 4 Bd. Der geistl. Kampf. A. d. Italien. des gottsel. Paters Don. L. Scupuli. Neue Uebersetz. mit Scupuli's Bildn. 1823. — Theotismus, oder v. der Liebe Gottes. Aus dem Französ. des Fr. v. Sales übersetzt. München 1822 — 23. 2 Bde. — Geheiliget werde dein Name! Ein kathol. Gebet= u. Andachtb. Wien 1823. Mit 5 Kpf. u. 1. Vign. — Viele Beiträge in (Geo. Passy's) Oelzweigen (Wien 1819.) — *Biographie des Ordensstifters, Alfons Maria de Liguori; im Wiener Konversationsblatt (1821 Nr. 7)

1368. D. 27. zu Koblenz der Generalmajor a. D. v. Taubenheim. Er war in den Feldzügen vielfach (man sagt 18 mal) verwundet worden.

1369. Am 28. im 77. J. Joh. Chr. Mikan, Dr. med. u. emerit. Professor der Naturgeschichte zu Prag; geb. zu Teplitz a. 5 Dec. 1769. Er war einer der vom Staate nach Brasilien abgesandten Naturforscher, die eine kaiserliche Prinzessin dahin begleiteten. Außer einem Bande der „Brasilianischen Flora" schrieb er: Monograph. bombylior. Bohemiae, iconib. illustr. Prag. 1796. — D. Rud. Jac. Camerarii Opuscc. botanici argumenti colleg., edid. Ibid. 1797.

1370. D. 28. zu Neuwalde bei Neisse, Pfarrer Rothkegel — 70 J. a.

1371. Am 29. verunglückte auf der Zwickauer Chaussee unweit Altenburg der aus Schwabach in Baiern gebürt. und hier bei Friedrich u. Schulze in Kondition stehende Handlungsdiener Fürst, 23 J. a., durch ein scheugewordenes Pferd und fand seinen augenblicklichen Tod.

1372. D. 29. auf Jersbek in Holstein der Kandid. der Theologie Jak. Wilh. Rhude, geb. zu St. Annen in Norderditmarschen den 28. Juli 1802 und einziger Sohn seiner Mutter in Lunden, die ihn mit seiner einzigen Schwester überlebte.

1373. D. 30. zu Luckau der Kaufmann und Fabrikenbesitzer Louis Heinr. Beckh — 38 J. a.

1374. D. 30. zu Brieg der Hauptmann a. D. von Frosselt.

1375. D. 31. zu Gleibitz der Major a. D. v. Gallwitz — 56 J. a.

1376. Anfang Dcbr. zu Freysing der Abgeordnete zur 2. Kammer der bair. Ständeversammlung Joh. Parth.

1377. Anf. Dcbr. zu Frankf. a. M. der Spezereihändler Rottenstein, einer der politischen Gefangenen zu Mainz, der 8 Jahre in politischer Haft zubrachte.

1378. Im Dcbr. zu Bütschwyl im Kanton St. Gallen der Großrath Stätzler.

1379. Im Dcbr. zu Kopenhagen der Kommandeur Tuxen, ein verdienter Seeoffizier, der im Kriege von 1807 bis 1814 an meheren ruhmvollen Thaten der dänischen Marine Theil genommen hatte.

1380. Ende Dcbr. zu Segeberg in Holstein der Dr. med. G. Aug. Lorenz, im Auslande promovirt. Die Erben wollten seinen Nachlaß nicht antreten.

Verstorbene im Jahre 1844, deren Sterbetag nicht ausgemittelt werden konnte.

1381. Zu Gais (Kanton Appenzell) der Seminar-Direktor Hermann Krüsi, der älteste Schüler und Mitarbeiter Pestalozzi's, ein würdiger, geachteter Greis u. ausgezeichneter Pädagog. Der Schmerz über Niederers*), seines innigsten Freundes, Tod mag wohl auch seinen Heimgang beschleunigt haben. —

1382. Zu Obermumpf (Schweiz) Professor Schmid.

1383. Zu Lausanne der Staatsrath v. Weiß.

1384. Zu Trient der Hauptmann v. Werra.

*) Dessen Biographie s. i. N. Nekrolog d. Deutschen Jahrg. 21 S. 1025.

Weimar, 1846.
Druck und Verlag von B. Fr. Voigt.